

Toussaint.

Ein Roman von

Theodor Mügge.

Stuttgart

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1840.

ERSTER THEIL.

1.

»Wenn ein Gott dort oben im Himmel lebt, wie die heiligen Männer sagen, und wir Alle seine Wesen sind, o! beim Heiland, zu dem wir beten sollen, warum duldet er, daß meine schwarze Haut verachtet wird von meinen Brüdern? Warum, du Gott der weißen Herren, verlangst du unsere Liebe, wenn du uns nicht schützen kannst? Bin ich nicht auch dein Geschöpf, sind meine Glieder nicht stark; ist mein Auge nicht das der wilden Katze; ist mein Haar nicht glänzend, meine Zähne weiß, meine Hand stark und kühn? Warum bin ich ein Hund, verflucht und geschlagen, zur Arbeit verdammt, von der Sonne gebraten mit verdorrten Lungen, und dort im kühlen Hause sitzen sie, und lachen, wenn ich weine. Lache nicht, weißer Massa, lache nicht; Moses und seine Brüder sind stark, ihr Athem wird dich verzehren.«

Der diese Worte sprach, war ein junger Neger. Seine schlanken Glieder waren mit einem dürftigen bunten Schurz bedeckt, seinen Kopf schirmte ein breiter Hut von Binsengeflecht. Er lehnte seinen riesenhaften Körper an eine junge Kohlpalme, die seine Faust krampfhaft umklammert hielt, und starrte mit den wilden Augen in das Meer röthlichen Lichtes.

Die weite Ebene der Kapstadt lag hell glänzend vor ihm. Im fernen Grunde die Thürme und hohen Festen; dann die reichen Pflanzungen im wechselnden Grün ihrer Saaten, die dunklen stillen Wälder der Mornen, die

Bäche, welche von steilen Felsen herabstürzten, und die rothschimmernden Dächer menschlicher Wohnungen, zerstreut, so weit das Auge reichte.

Sei verflucht! rief der junge Wilde und streckte drohend den Arm aus, sei verflucht, du Alles, was der weiße Mann schaffte.

Er murmelte noch einige Worte, plötzlich brach er die junge Palme mitten durch, und mit Blicken, aus welchen Zorn und Wuth leuchteten, warf er die Stücke nach einigen Kühen und Maulthieren, welche vor ihm am Abhange eines Hügels weideten. Die getroffenen Thiere flohen, und der Neger hetzte den kleinen Hund ihnen nach, der seines Herrn Befehl befolgte und ihre Angst heiser bellend und beißend erhöhte.

Gut gemacht, rief der Neger lachend, und klatschte in die Hände, reiße ihre Adern auf, und wenn du wiederkömmst, soll ein Fußtritt dein Lohn sein. Du verdienst es, du bist mein Slave.

Du aber, sagte eine tiefe Stimme hinter ihm, bist weniger als das. Du bist ein Narr.

Bestürzt wendete sich der Neger um. Ein ällicher, aber kräftiger Mann stand vor ihm. Seine breiten Schultern und die hoch gewölbte Brust mochten auch Andere mit ihm theilen; aber sein häßliches schwarzes Gesicht war wunderbar ernst und würdig, seine kleine Gestalt stolz und erhaben, und die großen Augen von einem Feuer belebt, das Ehrfurcht und Unterwerfung forderte. Zornig blickte der junge Neger ihn an.

Und was that ich, sagte er, um deine Schimpfworte über mich zu bringen? Ich bin auch geschlagen und gehetzt; soll der Getretene sich nicht freuen, wenn er wieder treten darf? Ich breche diesen Baum und mein Herz lacht; ich schlage diese Thiere und ihr Geschrei erweckt meinen Jubel; denn es gibt noch Wesen in der Welt, denen auch ich wehe thun kann.

Und du wunderst dich, Moses, versetzte der ernste Mann, daß die weißen Massa's dich quälen? Dummer Knabe, dann ist Alles auf der Erde, wie es sein soll. Der Gott der Welt peinigt die Menschen, und diese bedrücken sich; du bist mit allem Recht der Slave deines Herrn, er mißhandelt dich, und du verfolgst die Geschöpfe, welche es dulden müssen. – Gewalt herrscht, und so freue dich, erbärmlicher Knecht, freue dich deiner Macht. Brich den jungen frischen Baum, schlage die armen, zitternden Geschöpfe und laß dich blutig schlagen, du verdienst nichts Besseres.

Ich bin ein Mensch, sagte der Neger stolz, und du selbst hast mir oft gesagt, daß ich gleiche Rechte, wie die Massa's, besitze. Warum soll ich im Schmutze liegen, ihr demüthiger Slave, meine Rache verschlingen, meine starken Glieder schwach machen und den Nacken beugen?

Weil du ihn nicht zu erheben verstehst, Moses, versetzte der Andere. Was kannst du denn, um deinem Herrn stolz an die Seite zu treten? Du kannst das Vieh hüten, dein Arm kann die Zuckermühle drehen, du verstehst

es, den Kaffee zu pflücken und zu hülßen, und Bananen zu brechen. – Kannst du Städte bauen, mit Schiffen das Meer befahren, weißt du, was die Welt enthält, was die Menschen in andern Ländern thun, was die Bücher enthalten, die ihre Weisen geschrieben haben? Hast du Gesetze erforscht, die Kunst der Aerzte, die Wunderwerke, welche ihr Geist erschafft? Verstehst du die Sprachen, welche seit tausend Jahren ihre Gelehrten sprechen? O! diese Weißen sind mächtig, mächtiger als ihr Arm und ihre Grausamkeit, und wir müssen lernen, Moses, lange Jahre lernen, bis wir sagen können, lernt von uns. –

Während er sprach, begeisterte sich sein Gesicht. Seine Gestalt schien höher zu werden, und ein schmerzliches Lächeln lief über seine Züge. Moses wagte nicht, sein Nachdenken zu unterbrechen. Der schwarze Philosoph starrte in das Flammenmeer der sinkenden Sonne; erst nach einer langen Zeit wandte er sich von Neuem zu dem Neger.

Siehst du nun ein, daß du ein Narr bist, sagte er ruhig. Ich liebe dich, Moses, weil unter deiner schwarzen Stirn Gedanken schlummern, aber dein Herz ist zu wild, deine Jugend zu unbesonnen. Willst du den weißen Henkern nachahmen und mit deiner tollen Rache unschuldige Geschöpfe quälen? Dann bist du schlechter selbst, als unsere Peiniger.

Ha, rief der Neger lachend, man sagt, du verstehst die Sprache aller Thiere.

Diese Kunst ist nicht so schwer, versetzte der Schwarze ernsthaft, und wer ein Leben gelebt hat, wie ich, umringt von so manchen Geschöpfen Gottes, die meiner Obhut anvertraut waren, wird bald ihre Sprache lernen, wenn er nur will. In dunklen Wäldern hörte ich die Vögel manch' wunderbares Gespräch halten. Der Wurm, der über die Blätter schlüpfte, rief mir zu, wo bin er wollte; die gelbe kluge Schlange selbst vertraute mir ihr Leben, und wenn ich einsam oft neben meinen Pferden lag, und über Alles dachte, was geschah und kommen wird, und meine Gedanken sich verwirrten, sprachen Stimmen zu mir aus dem Schnauben und Wiehern und zeigten mir den rechten Weg.

Moses starrte ihn mit offenem Munde an. – Ja, du bist ein Hexenmeister, alter Onkel, rief er dann, gelehrter und weiser als alle Priester und Obis, und darum ist dein Glück auch so groß.

Mein Glück! rief der Mann mit einem finstern Lächeln. Du weiser Moses, trage ich nicht die Sklavenkette wie du?

Aber du hast einen schönen Tressenrock, sagte der junge Neger eifrig. Du trägst einen blanken Hut, und selbst der stolze Massa Libertas ist freundlich zu dir.

Und warum wohl, Moses? – Sieh mich an, mein Sohn. Ich bin alt, meine Gliederkraft ist fast im Abnehmen. Ich kann nicht arbeiten, wie Viele. Aber, als ich jung war, wie du, brach ich nicht die Bäume und schlug die Wesen nicht, die ich liebte, weil sie stumm und geduldig ihre Knechtschaft trugen. Ich fand, daß wir Brüder und

Gefährten im Unglück waren und liebte sie noch mehr darum. Stunden und Tage saß ich und dachte, woher es komme, daß ich elend und ein Slave sei, während die weißen Herren schwelgten. Ich verglich uns und sie, und fand, daß wir arm und unwissend waren, und unsere Knechtschaft darin beruhte, daß die Weißen uns verachten konnten. Nun wollte es mein gütiges Schicksal, daß ich aus den Reihen meiner Brüder genommen wurde, die in harter Arbeit die Pflanzung bestellten, um als Haussclave die Kleider des Massa zu säubern und ihn zu bedienen. Da fand ich manche müßige Stunde, wo meine heißen Blicke sich an die Bücher hingen, welche vor mir auf den Schränken standen. Ich schlug sie auf und verstand ihre geheimnißvollen Zeichen nicht. Ich weinte und verzweifelte. Da kam ein guter Mönch zu mir, als ich einsam hier auf diesem Hügel saß, und in ein Buch starrte, das ich heimlich zu mir gesteckt hatte. Willst du lernen, mein Sohn, was Gutes und Böses die Menschen entdeckt haben in sechstausend Jahren? sagte er. – Ich fiel nieder und umklammerte seine Kniee. O! mein Vater, rief ich, lehre mich, daß ich weise werde, wie du. – Armes Kind, rief der alte Mann, du wirst unglücklicher werden, als du bist, denn die Erkenntniß dieser Welt macht keinen Glücklichen. – Aber ich lernte lesen und schreiben, ich stieg in der Gunst des Massa's, er war mir ein gütiger Herr.

Ach! rief der junge Neger, aber der alte Mann log nicht, du bist doch nicht glücklich geworden, mein weiser Onkel. Du bist immer düster und still; du singst nicht,

man sieht dich niemals lachen, und du gehst allein und schweigst, wenn die jungen Leute ihren Scherz mit deinem finstern Gesichte treiben.

Weil ich nicht jung bin, wie sie, sagte der Alte. Willst du ein Thor sein, wie diese, oder weise werden, wie ein Mann?

Alles, was du willst, rief der junge Neger mit Heftigkeit, nur nichts lernen aus deinen Zauberbüchern. Geh' zu Charles Belair, der dein Neffe ist, wie ich. Er ist sanft, wie ein Kind; wenn der Massa schilt, weint er, und neulich traf ich ihn, wie er in deine Bücher sah, und traurig war, daß er nichts verstand. – Rolle deine Augen nicht, Oheim, sie Alle fürchten dich, ich zittere nicht.

Hast du nie daran gedacht, versetzte der Neger finster, daß die Stunde kommen kann, wo der Weise seine Brüder zur Freiheit führen soll?

Ich dachte daran, sagte Moses feurig, und ehe du kamst, saß ich hier und sann, wie man diese Berge und Wälder wohl fest machen könnte gegen die Reiter und Kanonen aus der Stadt dort. – Die Hügel hier im Kreise und das Thal der Pflanzung zwischen ihnen, schienen mir ganz von Gott dazu bestellt. – Man könnte den Wald niederhauen, den Bach darum leiten, tiefe Gräben ziehen, und aus der Erde Schanzen machen, wie sie auf dem Cap sind. Wir mit unsern Beilen darin, mit den Flinten der Massa's, und dann laß sie kommen, die blutigen Caimans, du wirst sehen, Oheim! Moses zittert nicht.

Eine eigene Freudigkeit lief über die Züge des ältern Mannes. Jeder in seiner Weise, sagte er vor sich hin, auch

das ist gut. – Höre mich an, Moses, fuhr er dann mit großem Ernste fort, die Sonne geht nieder, sammle deine Thiere und bringe sie nach Hause.

Der Meier wird schelten, sagte Moses, wenn ich so früh komme.

Gilt sein Schimpfwort dir mehr als mein Befehl, versetzte der Neger stolz. Treibe die Thiere zum Stall, so sage ich dir, und ruhe dann, bis die Nacht gekommen ist. Wenn die Finsterniß Alles bedeckt, suche deinen Weg zur Pflanzung Noe, tritt dort zu meinem Freunde, Jean-François, und sage ihm, er werde um Mitternacht erwartet.

Und wo, mein Onkel, und von wem? rief Moses heftig erregt. Wann werden wir die weißen Henker erwürgen?

Deine Heerde hat sich weit zerstreut, versetzte der Neger ruhig, sie fürchtet sich, du wirst Mühe haben, sie zu sammeln. Er ging den Hügel hinab in den weiten, tiefen Grund, wo zwischen der üppigen Vegetation, unter Dornengeflechten, Felsentrümmern und wunderbaren Blumenkelchen und Mimosen die Thiere weideten. Moses folgte ihm mürrisch und erhob seine schallende Stimme, während der Hund bellend voraussprang. Aber die scheuen Geschöpfe flohen weiter, und lächelnd sah der Neger den Anstrengungen seines jungen Verwandten zu, der bald sich der Heftigkeit seines Gemüthes überließ und die Sache verschlimmerte.

Eine Zeit lang betrachtete der alte Slave die tolle Jagd, welche Moses rings um ihn vollführte. Die großen Muskiten, von dem Blätterlager ausgeschreckt, stiegen in

Wolken aus dem feuchten Grunde, und bildeten vor der Sonne tanzende Säulen, die mit jedem Augenblicke sich anders gestalteten. Bunte Raben und der hellschreiende Specht flatterten aus den Blüten; tausend kleine grünschimmernde Kolibris summten bienenartig auf und ab, und verbargen das goldgewirkte Kleid in den Blütenkelchen, in deren Tiefen sie lustig auf- und abschlüpften, und während die rothen Wasserhühner im Sumpfe ängstlich sich an Flucht mahnten, stand der Diener des Massa Libertas und malte auf ein schmutziges Stück Papier in seiner kleinen Schreibtafel verwirrte Linien und Striche.

Ich glaube, daß er Recht hat, sagte er dann, man könnte aus dieser Pflanzung zwischen den Hügeln schnell feste Läger machen. – Dann lächelte er und blickte gegen Osten hin, wo die Kette der Wälder von zackigen Gebirgen überragt wurde. Später murmelte er, Feuer und Schwert vertilgen Berge und Felsen nicht. O! meine stolzen Herren von St. Domingo, wir wollen euch und der heiligen Jungfrau den Ruhm nicht rauben, uns zu beschützen. – Plötzlich erhob er seine Stimme und rief dem keuchenden Moses zu. Komm hieher, Knabe, rief er, siehst du nun, daß Geduld die größte Tugend des Menschen ist? Ja, mein Kind, der Waldbach dort schießt Jahrtausende lang über die Felsen und hat sie kaum glatt machen können, aber die Tropfen, welche einzeln niederträufeln, haben das Gestein umher tief ausgehöhlt.

Verdammt sollen die schmutzigen Thiere sein, schrie Moses athemlos, die alte Hexe hat sie bezaubert, die von Stoe uns verkauft ist, und diese Bestien im Stalle wartet.

Da klettert die schwarze Kuh den Berg hinauf und der weiße Teufel brüllt an dem Wasserfall. Verflucht seien die Thiere und verflucht die Herren, aber mögen sie laufen, ich hole sie nicht.

So wird Meister Antoine's Peitsche etwas zu thun bekommen, sagte der Neger ruhig.

Und du, rief Moses wüthend, kannst einen Andern zu Jean-François senden, wenn du mir nicht hilfst, mein guter Onkel.

Der Alte lächelte und ging bis in die Mitte des Wiesengrundes. Dann legte er die Hände an den Mund und stieß seltsam verworrene Töne aus. Bald klangen sie wie das Brüllen des Stiers, bald wie das ängstliche Wiehern des Füllens nach der Mutter, und dann wie der kräftige Ruf des Hengstes.

Die zerstreuten Thiere hemmten ihren Schritt; sie horchten auf und wendeten sich; endlich kamen sie näher und traten aus den Gebüsch hervor, dicht an den Neger heran, als ziehe sie eine magische Gewalt zu ihm. Dieser stand und murmelte bald leise Worte, welche wie eine Beschwörung klangen, bald ahmte er wieder die verschiedenen Laute nach. Dann sprach er mit ihnen, legte den Mund an ihre Ohren, streichelte ihre Haut und sagte ihnen sanfte Worte, bei deren Klänge sie den Nacken beugten und still und aufmerksam zu horchen schienen. Als das letzte der scheuen Geschöpfe erschien, ein weißes Pferd mit dunklem Schweif und Mähnen, erhob er seine Stimme, die dumpf und donnerartig schallte, und drohte mit erhobner Hand dem Thiere.

Er legte die Faust auf dessen Nacken, zauste das Haar und ein Schauer lief über die schlanken Glieder. Du, rief er, der Schnellste von Allen, kömmt zuletzt? Nimm dich in Acht, Bursche, wenn ich dich wieder rufe, und du erscheinst nicht schnell, wie ein Geist, so soll dein Gebein verdorren, und die Zuckermühle dein Loos sein. – Ihr versteht mich, fuhr er mit dem Stolze eines Herrschers fort, und jetzt folgt dem Manne dort, er soll euch nicht schlagen, geht und folgt ihm.

Moses hatte zitternd, wie die Thiere selbst, diesem seltenen Schauspiele beigewohnt. Eine sinnverwirrende Angst malte sich in seinen Zügen. Staunen, Furcht und Bewunderung sträubten sein Haar empor und fesselten seine sonst so unerschrockene Zunge.

Fort mit euch Allen, sagte der Neger mit tiefem Ernste. Führe diese armen Geschöpfe schnell an die Krippe, mein Kind, und thue, was ich dir sagte. Aber hüte dich wohl, sie zu mißhandeln, fügte er drohend hinzu, mein Auge verfolgt dich; ich höre die Stimmen, die mich rufen, wohl viele Meilen weit, und kein Gebirge oder Wald verbirgt mir, was ich sehen will.

Demüthig und noch immer in schwerem Schrecken trieb Moses die Heerde fort, und der Neger folgte langsam, bis auf die Spitze des Hügels.

Sind sie nicht Alle, wie dieser junge Mensch, sagte er finster, der den Tiger nicht fürchtet und die weißen Herren verzehren möchte, wie das Feuer den abgestorbenen Wald? Der Tornado donnert über euch, und ihr träumt

von der Chika und tanzt bei den Tönen der großen Trommel. Aber auch ihr werdet erwachen, ihr thörichten Massa's, vom Schalle eurer eigenen Flinten, ihr werdet tanzen, lustige Tänze, Massa's, die armen Slaven werden Musik machen und die Fackeln zum Feste tragen. – So wird es sein, so muß es sein und fort mit den Opfern und den Mördern, denn Manches muß geschehen, ehe das Licht der Wahrheit uns leuchtet, so will es Gott, und sein Wille ist heilig.

Er wandte sein scharfes Auge auf den Weg hinab, der aus dem Gebüsch des Thales zu ihm aufstieg. Die blühende indische Weide faßte ihn ein, und über den rothen Blüten sah er die Köpfe von Pferden und die weißen Hüte und grünen Kleider der Reiter, welche lachend und scherzend herankamen. Zwei Damen und drei Herren, gefolgt von zwei schwarzen Dienern bildeten eine Cavalcade, wie man sie häufig von einer Pflanzung zur andern kommen sah, um das einsame Leben der Plantagen gesellig zu machen. Als sie den Neger erblickten, rief ihn der Vorderste der Reiter an.

Komm herunter, schwarzes Geschöpf, sagte er mit einer gewissen rauhen Gutmüthigkeit; es schickt sich schlecht für dich, auf einem Hügel über unseren Köpfen zu stehen, während wir in diesem Hohlwege uns zu deiner Majestät emporarbeiten.

Demüthig riß der Schwarze den Tressenhut von dem Wollkopfe, sprang in großen Sätzen die steile Seite hinunter und beugte sich mit gekreuzten Armen bis zur Erde.

Wünschen wir uns Glück, meine Damen, rief der übermüthige große Pflanzer, es ist Libertas Postillon, und da er der Schatten seines Herrn ist, können wir sicher sein, ihn anzutreffen. Ist es nicht so, schwarzer Taugenichts? dein Herr ist zu Hause.

Massa Libertas, versetzte der Neger, sich ehrfurchtsvoll verneigend, ist in der Pflanzung, mein gnädiger Herr.

Da siehst du, Helene, einen ächten Repräsentanten dieser schwarzen Raçe, rief der Creole und wandte sich zu der jüngsten der schönen Damen. Betrachte diesen alten Kerl in seiner ganzen Häßlichkeit, mit dem plattgedrückten Schädel, den ein Weberbaum nicht entzwei schlägt, der breiten abscheulichen Nase, den viereckigen Backenknochen, dem ungeheuren Munde, der mit weißen glänzenden Krokodilzähnen besetzt ist, den Schultern eines Lastthiers, zu dem er geboren wurde, und nun sage mir, ob dein europäischer moderner Gedankenschwindel, den du nagelneu aus Paris mitbrachtest, und die lächerliche Behauptung, daß diese elenden Geschöpfe mehr wären, als arbeitende Thiere, nicht einen gewaltigen Riß bekommt? – Wahrhaftig, Herr von St. Vincent, je mehr ich diesen Kerl betrachte, der mit den großen Schafsaugen mich blödsinnig anstarrt, um so mehr komme ich in Versuchung, ihm den Kopf abzuschneiden und in Spiritus an den Räuberklubb der philanthropischen Negerfreunde in London und Paris zu senden. Bei allen Heiligen! das müßte ein Heilmittel sein, dem selbst diese

Dummköpfe nicht widerstehen könnten. Sie würden unwiderruflich finden, daß der Himmel selbst diese schwarzen Thiere zu Thieren gemacht hat.

Der junge Herr, an welchen er diese Worte richtete, war ein Offizier des Geniekorps des Kaps. Sein blasses edles Gesicht blickte mitleidig auf den Neger, der stumm und demüthig, ohne eine Empfindung der übermüthigen Kränkung, neben dem Pferde des Pflanzers ging.

Was diese Neger sind, sagte er halblaut, mit einem finstern Lächeln, das ist die eigentliche Frage nicht, mein Herr von Charmilly, aber was sie werden könnten, wenn man ihre geistigen Fähigkeiten ausbildete, darauf allein ließe sich eine Untersuchung gründen.

Ei freilich, versetzte der Pflanzter spottend, und man hat sie angestellt in Europa, und uns zu Tyrannen und Mördern gestempelt, weil wir, seit dem berühmten *Code des Noirs*, den Ludwig der Vierzehnte in seiner Weisheit ergehen ließ, bis zu dem letzten Dekrete des Conventes bei unserm Rechte verharreten, und diese schwarze Waare, welche wir theuer erkauften, auch als unser wohl-erworbenes Eigenthum betrachten. – Geistige Fähigkeiten, Kultur, Erziehung! fügte er hinzu, welcher böse Geist hetzt diese Narren, bei Negern darnach zu suchen? Menschenrechte, Gleichheit! wie, zum Teufel! will man uns solcher Chimären wegen nehmen was wir besitzen? – Die Freiheitshelden von Paris, welche so schön zu schwärmen verstehen, kennen die schwarze Race nicht, und dekretiren frisch darauf los, denn sie verlieren keinen Pfennig

dabei. Aber wir, mein Herr von St. Vincent, rief er heftiger und schlug auf das Sattelkissen, uns kostet es Alles, was wir haben, und die Haut dazu. – Und was erreicht man? – Da sehen Sie diesen alten Kerl. Libertas hat ihm Kultur und Erziehung gegeben, Lesen und Schreiben lernen lassen, ihn zum Vorreiter und Kutscher nach tausend Mühen abgerichtet, und nun ist das alte Geschöpf wohl fünfzig Jahre in seiner stumpfen Dummheit geworden, und diese, wie sein häßlicher Affenkopf, zwingen uns zu Spott und Gelächter, obgleich er unter seinen Gefährten wohl als ein Wunder von Weisheit gilt. Sind das Wesen, die auf Gleichheit Ansprüche machen und Menschen, wie wir sein sollen? He, du schwarzer Sokrates, was würdest du thun, wenn dein Herr dir die Freiheit schenkte? Wohin würdest du gehen?

Der Neger sah ihn starr und ängstlich an. Wohin gehen, sagte er, in der gebrochenen Creolensprache und die Achseln zuckend. Ich hier geboren hin, Massa Libertas seinen armen Diener nicht verstoßen wird.

Nun, rief der Herr von Charmilly, was sagten wohl die Philantropen, wenn sie diese Sprache hörten; und was die ängstlichen Herren im Kap, welche jetzt so viel von Verschwörungen träumen? Gestern erst war der Henker los, und der würdige General von Blanchelande ging umher, so wild blickend, wie ein spanischer Bluthund, und sah doch dabei wie ein zitterndes Schulkind aus, als in der National-Versammlung einige Hitzköpfe ihm vorhielten, daß er für die Ruhe der Kolonie haften müsse.

Die versteckten Aristokraten sind am meisten zu fürchten, sagte der dritte Reiter mit tiefer Stimme. Blanchelande's Herz ist schwärzer, als eine Negerhaut.

Gut gesagt, mein Herr Marquis von Borel, versetzte der große Pflanze lachend; ich bin überzeugt, man schneidet es ihm nächstens aus und läßt es an der Sonne weiß bleichen. Aber diesmal waren die Beschuldigungen doch gar zu lächerlich.

Was gab es denn, Herr von Charmilly? fragte die ältere der Damen.

Ein Schooner kreuzte zwischen der Mole St. Nicolas, dem Kap und La Tortue, und seine rothgestreifte Flagge mit den dreizehn Sternen im blauen Felde brachte Alles in Aufruhr. – Ein Amerikaner mit Waffen beladen, Gewehre für die Gelben, Säbel und Bajonette für die Schwarzen, schrie man überall, und die weißen Gesichter wurden blaß oder verzerrten sich vor Wuth. Der arme General-Gouverneur, der seit früheren unglücklichen Vorgängen mit aller Gewalt das Haupt der Aristokraten sein soll, hatte natürlich den Amerikaner, von unten bis oben mit Waffen ausgestopft, kommen lassen, um mit Hülfe der schwarzen und gelben Arme das Königthum in der alten Glorie herzustellen. Er war diesmal nahe daran, die wörtlichen Beschimpfungen, an welche man ihn so sehr gewöhnt hat, in persönliche Mißhandlungen übergehen zu sehen, und das Regiment des Kaps schwor ihn zu schützen. Da lief zum Glück die Corvette Creole mit gutem Winde aus, und brachte nach wenigen Stunden den kleinen Schooner in den Hafen. Das unschuldigste

Fahrzeug von der Welt; ein armer Teufel mit Calicotüchern beladen, sein ganzer unterer Raum mit Ballast und Wasser angefüllt, und die Mannschaft voller Freude und Dankbarkeit gegen ihre Retter.

Und die Wuth legte sich plötzlich, sagte der junge Offizier verächtlich lächelnd, die Hafendarbeiter und die freien halbnackten Bürgerinnen aus dem Quartiere des Arsenal, tanzten um die Freiheitsbäume. Andere brachten dem General-Gouverneur um Mitternacht eine Serenade, und er mußte auf den Balkon treten, für die neue Gunst des Volkes danken, und Rum vertheilen lassen, worauf dem Vater des Vaterlandes donnernde Vivats gebracht wurden. – Dann ging er wieder in den Ballsaal, um mit allen seinen versöhnten Gegnern, die hier mit Frauen und Töchtern die Rettung des Landes feiern halfen, zu trinken, zu tanzen und Thränen der Rührung und der Freude zu weinen, bis am nächsten Tage vielleicht ein neues abgeschmacktes Gerücht ihn abermals zum Verräther macht und ein anderes Versöhnungsfest folgen muß.

Der große Herr von Charmilly lachte ausgelassen. Meiner Treue! sagte er, Sie glauben also, daß die Verschwörungen nur erfunden werden, um Bälle im Kap zu veranstalten und Blanchelande's Taschen leer zu machen? Mein junger Freund, was wagen Sie da zu sagen? Was, zum Henker! wie viele Leben haben Sie zu verlieren, um solche Sprache zu führen?

Nur eins, versetzte der Offizier, aber es ist dem Vaterlande und der Freiheit geweiht, nicht dem Possenspiele und dem blinden Hasse der Kasten.

Mäßigen Sie sich, mein Herr Offizier, rief der kleine Marquis von Borel erzürnt und warf einen finstern Blick auf den jungen Mann. Ich sage, unser größter Fluch kommt immer aus Frankreich. Man schickt Menschen hieher, die uns verderben, Negerfreunde, Freiheitschwindler, Phantasten und hirnverdrehte Narren mit sogenannten philosophischen Ideen der Salons. Wir aber werden kurzen Prozeß mit Allen machen, wir werden unsere Slaven zu bewahren wissen, und haben hohe Galgen auch für ihre Beschützer aus Europa.

Diese Sprache, sagte der Offizier kalt und stolz, beweist mehr, als ich sagen kann.

Und Sie hören sie von einem Manne, rief Borel, der wildere Köpfe schon ruhig gemacht hat.

Ich erinnere mich, versetzte Vincent verächtlich, daß der unglückliche tapfere Mauduit davon zu erzählen wußte.

Verderben und Tod den Verräthern! schrie Borel und sein bleiches langes Gesicht färbte sich dunkel. Jener schändliche Mauduit empfing die gerechte Strafe, und diese wartet auf Jeden, der es wagt, unsere Rechte anzutasten.

In seiner Wuth sah er den Neger, der geduldig, ohne Zeichen der Theilnahme, neben den Pferden herschritt und nur zuweilen einen schnellen Blick auf die Streitenden warf.

Was machst du hier, Bestie? schrie er und ergriff die schwere Peitsche am Sattel. Hörst du zu, wie man deine Herren verhöhnt?

Er führte einen schnellen Hieb nach dem schwarzen Kutscher, der noch schneller dem Schlage auswich und Borel's Wuth erhöhete.

Haltet ihn fest, den Hund, rief er den schwarzen Dienern zu, bindet ihn, schnürt ihn fest zusammen, er soll seine Frechheit büßen.

Halten Sie ein, rief Vincent empört und drängte sein Pferd schützend vor den Neger. Welche Verwilderung des Gemüths gehört dazu, einen so unschuldigen Menschen mißhandeln zu wollen.

Er faßte den aufgehobenen Arm des Pflanzers und hielt die Peitsche fest. Der breitgeränderte Palmenhut fiel von Borel's Kopf, das glühende Licht der Sonne beglänzte seine Züge, die ein krampfhaft wahnsinniger Ausdruck verzerrete. – Der kleine breitgeschulterte Mann, dessen Stirn schwarze, vom Abendwinde getriebene Haarbüschel umflatterten, schien den Neger, selbst mit den Blitzen seiner Augen, tödten zu wollen.

Verdamnte Raçe! schrie er mit heiserer Stimme, streckt sie Alle todt zu meinen Füßen. Harrache! wackerer Bürger von Jacmel, schneide diesem alten Schurken das Kniegelenk durch. Ha! ich lese in seinem schwarzen Kopfe das Unheil; er brütet über die Verschwörung; er ist der Rädelsführer; er wird uns Alle verderben. Ergreift ihn, foltert ihn! bekenne, Hund, oder du sollst gebraten werden im Zuckerofen, wie der schwarze Koch von Leopane.

Er suchte sich von Vincent zu befreien. Helfen Sie mir, Herr von Charmilly, rief der Offizier, er ist wahnsinnig.

Plötzlich drängte die ältere der beiden Damen ihr Pferd mit gewaltsamer Hast an die Seite des Marquis. Ihr schönes Gesicht war leidenschaftlich erregt, das große herrische Auge blitzte vor Zorn. Hierher zu mir, Herr von Borel, sagte sie, was bedeutet dieser kindische Eifer gegen einen elenden Slaven? – Fort mit dem Schwarzen, laßt ihn laufen, er mag seinen Herrn von unserer Ankunft benachrichtigen, und Sie, Herr von Borel, ich befehle Ihnen, abzulassen. Folgen Sie mir, dort liegt Breda, kommen Sie nach, meine Herren. Sie faßte die Zügel ihres Zelters und sprengte den Hügel hinab in das Thal der Pflanzung.

Der Marquis von Borel folgte gehorsam, die schwarzen Diener sprengten ihm nach, und der Neger flog mit der Eile eines gehetzten Wildes an dem Walde von Zuckerrohr hinab, den Hütten und Häusern in der Ferne zu. Die Zurückbleibenden zogen langsam weiter.

Herr von Charmilly sah ernst vor sich hin, seine bleiche Nichte zitterte noch von dem unerwarteten Auftritt, der so plötzlich gekommen war, wie einer der rasenden Windstöße dieses heißen Landes, die, aus heiterem Himmel herab, Land und Meer mit Trümmern ihrer Wuth bedecken; Vincent aber, zornig und bewegt, konnte sein gereiztes Gefühl nicht mäßigen.

Wie ist es möglich, rief er, daß man diesem wahnsinnigen Manne die Herrschaft über Hunderte von Menschen gestattet, die er gewiß mit aller Brutalität seiner thierischen Leidenschaften behandelt. In Europa würde man

ihn in ein Narrenhaus sperren, hier ist er ein geehrtes Mitglied der Provinzialversammlung.

Und durch seine Gemahlin einer der reichsten Grundbesitzer, fiel der große Pflanzler ein. Ein glühender Freund der Freiheit, ein Schwärmer für die Rechte der Menschen, versteht sich der weißen Menschen, die allein wirkliche und wahrhafte Menschen sind; ein wüthender Gegner der alten Monarchie, ein strenger Herr seines Eigenthums, der schwarzen Slaven, ein noch größerer Feind der anmaßenden Gelben; der Todfeind Rigaud's und Consorten. Allerdings ein bis zum Wahnsinn erhitzter Kopf in Allem, was er haßt, der Prototypus eines ächten Pflanzers von St. Domingo, das Haupt seiner Partei, und in vielen Dingen ein verständiger Mann, wenn er nicht so tief verletzt wird, wie hier durch Sie.

Vincent sah ihn fragend an und schüttelte ungläubig den Kopf.

Ja, mein junger Herr, fuhr Charmilly fort, wer, wie Sie, wenige Tage erst auf diesem Vulkane haust, weiß freilich wenig von früheren Dingen. – Sie haben mir meine liebe Helene aus der Pension von Frankreich zugeführt und meinen lebhaften Dank erworben. Ich achte Sie sehr als einen wackern Jüngling, dessen europäische Freiheits- und Gleichheitsgedanken jedoch durchaus nicht hieher passen. Nehmen Sie den Rath eines alten Mannes an. Entweder werden Sie mit Leib und Seele ein Creole, oder eilen Sie fort, je schneller je lieber, denn Unglück und Verderben werden sich an Ihre Fersen heften.

Mein Schicksal hat mich hieher gerufen, versetzte Vincent, der Befehl meiner Obern und meines Vaterlandes hält mich zurück; aber wäre dies auch nicht, ich würde dennoch bleiben. – Er warf einen sanften schwermüthigen Blick auf die schöne Reiterin an seiner Seite, die leicht erröthete. Nur zu wahr ist es, mein theurer Herr, fuhr er lebhaft fort, daß nahe schwere Stürme Sie bedrohen, daß dieser letzte Rest von Ruhe plötzlich und unerwartet enden wird. – Das Vaterland hat die Freiheit der Farbigen und Schwarzen dekretirt, die stolzen Pflanzer haben diese Befehle verachtet; jetzt hat man sie auch in Paris zurückgenommen, weil es noch Zeit ist, wie man sagt; aber die Farbigen sind in Waffen, die Weißen selbst in Parteien zerrissen, und wenn die schwarzen Slaven ihre Ketten zerbrechen, mögen Alle zittern.

Auch du, Brutus! rief der Pflanzer lachend. Träumen Sie von Allem in der Welt, nur nicht von einer Empörung dieser schwarzen albernen Teufel. Was will dies erbärmliche Gesindel?! Glauben Sie mir, ein Aufstand der Hunde dieser reichen Creolen wäre gefährlicher. Zehn Europäer würden zehntausend Slaven zittern machen, und Borel selbst, so fanatisch toll er ist, uns sicher in lichten Augenblicken den närrischen Einfall einer solchen Rebellion belachen. Man peinigt den armen General-Gouverneur damit, das ist Alles, aber die Farbigen, diese gelbe listige Schlangenmasse, sie allein sind die wahren Hyänen, und leicht würden alle Unruhen beseitigt sein, wenn der hundertjährige Haß sich entschließen könnte, diesen die Hand zu reichen. – Die Gelben haben Erziehung

genossen, sie besitzen Vermögen und mit dem Blute ihrer weißen Väter haben sie Ehrgeiz und Empfindung für Schmach erhalten. Das Alles ist unter der heißen Sonne gekocht, und mit der blutdürstigen Leidenschaft Afrika's gehörig gemischt. Die schwarzen Kreaturen empfinden das Alles nicht, sie zittern vor den weißen Herrn, lachen, wenn er lacht, sind mit Wollust die Henker ihrer eignen Brüder, und unfähig, an gestern oder morgen zu denken.

Ich höre die Stimme der Verachtung, versetzte Vincent, die mir überall entgegenschallt, aber nichts rächt sich mehr, als diese. Borel's Worte gegen den Neger klangen prophetisch. Ich sah den schwarzen Mann, den er bedrohte, die funkelnden Augen so kühn erheben, als sei er wirklich das Haupt einer Verschwörung, und beschliesse in diesem Augenblick das Verderben seiner Peiniger.

Sie wissen nicht, daß Sie selbst Borel's Wahnsinn hervorriefen, sagte der Pflanzer, und seine Wuth nur gegen Sie gerichtet war. – Es gab eine Zeit, und wir haben sie kaum hinter uns, wo seine stolze Gemahlin ihre heiße Liebe zu dem unglücklichen Mauduit in eben so glühenden Haß verwandelte. Borel erhielt ihre Hand mit dem Versprechen, Mauduit zu verderben. Er hat Wort gehalten, aber der blutige Schatten des Ermordeten verfolgt die Mörder, und als Sie, halb unbewußt wohl, den Namen des unglücklichen Mannes aussprachen, erwachten alle Furien in ihm. – Hüten Sie sich, mein Herr von St. Vincent; Borel ist von jenem Augenblicke an Ihr Todfeind geworden und seine Gattin vergißt es Ihnen nie. – Diese schöne Frau ist gefährlich, in der Liebe wie im Hasse,

und der Blick, welchen sie scheidend auf Sie warf, war vielleicht ein Schwur zu Ihrem Verderben.

Wovor ich mich in Liebe und Haß zu bewahren suchen muß, versetzte der junge Offizier lachend.

Und hier ist das schöne kühle Landhaus, rief Charmilly, und Libertas erwartet uns, als höflicher Wirth, an der Thür.

Der Baumweg öffnete sich; auf einem kleinen Hügel lag das lockende Haus mit grünen Jalousieen und Gaze fenstern. Die hellen Spiegelscheiben des obern Geschos ses verkündeten Reichthum, die Pfeiler der Veranda wa ren mit duftenden Rankengewächsen geschmückt, drei breite Sykamoren warfen ihren reichen Schatten darüber hin und der ganze Hügel davor bildete einen blumen vollen Garten. Weit nach allen Seiten dehnten sich die wohlbestellten Felder aus, und tief im Grunde lag die Hüttenstadt der arbeitenden Neger, von kleinen Gärten und Fruchtstücken jede Wohnung umschlossen. – Am Fu ße des Hügel aber stiegen die Vorrathsräume auf, die Fa brikgebäude und Zuckermühlen, Ställe und Wirthschafts häuser, von hohen Wänden umschlossen mit geschäftigen, lärmenden Menschen angefüllt. – Es war das rei che Bild einer großen Pflanzung. Ueberall hörte man das Getöse der Arbeit, das Hämmern und Klopfen in den Handwerksstätten, das schnarrende und walzende Räderwerk der Maschinen. – Hier zimmerten Böttcher ungeheure Fässer, dort schmiedete man große eiserne Reifen, da wurden die Beulen kupferner Bottiche unter hageldicht fallenden, gellenden Streichen ausgeklopft. Die

herkulischen schwarzen, halbnackten Gestalten der Arbeiter drängten sich bei den verschiedenen Beschäftigungen, und zwischen ihnen hin schritten einzeln die weißen Aufseher, im grünen Perkanrock und den gelben Palmblatthüten, kenntlicher noch durch die geflochtenen Riemenpeitschen, gefürchtete Zeichen ihrer Macht, welche am Handgelenk herabhingen. Dampfsäulen stiegen aus den Rumbrennereien auf, und eine feurige Helle leuchtete aus der Raffinerie, wo in ungeheuren Kesseln der süße Brei abdampfte und seine erste Verdickung und Läuterung empfing. Dann und wann erhoben sich aus dem Lärm die klagenden, wilden Accorde eines taktmäßig ausgestoßenen Geheuls. Es schien der Angstschrei einer Schaar Verdammten, die aus der Hölle ihrer Leiden um Hülfe flehten, und ein Zittern bewegte Vincent's Herz, als er auf das finstere rauchende Gebäude hinabsah, aus welchem die Töne heraufquollen.

Die hagere Gestalt des Herrn von Libertas empfing seine Gäste an der Schwelle. Das schmale Creolengesicht mit harten, stolzen Zügen erheiterte sich zur freundlichen Höflichkeit und mit besonderer Achtung neigte er sich vor dem Herrn von Charmilly.

Alles wohl, mein theurer Intendant, rief der große Pflanzer, ich hoffe, man hat Sie von unserer Ankunft benachrichtigt.

Der Marquis von Borel und seine Gemahlin, sagte Libertas, befinden sich in dem Salon.

Recht, versetzte Charmilly lächelnd, lassen Sie den armen Marquis die Kühlung genießen, und Limoniensaft

trinken; er bedarf der Ruhe. Wir trafen ihn auf dem Wege zu Ihnen, und setzten die Reise gemeinsam fort, bis irgend ein unbedeutender Anlaß den Marquis vorausziehen ließ.

Er hat meinen Kutscher der Frechheit angeklagt, erwiderte Libertas. Ich werde den Schurken peitschen lassen.

Pah! rief Charmilly, das schwarze Geschöpf war unschuldig, ich kann es bezeugen. Sie wissen, Borel sucht leicht einen Ausweg seines Zornes an einer schwarzen Haut, und allerdings ist es ziemlich gleichgültig, ob diese einige Hiebe mehr oder minder erhält; allein diesmal waren wir die Ursache, und darum bitte ich um Gnade.

Während sie sprachen, waren mehrere der Haussclaven herbeigekommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen. Der unschuldige Neger befand sich unter ihnen, und wies mit leiser Stimme seine Gefährten an, die erhitzten Thiere umherzuführen, ihre Füße mit Stroh zu reiben und die Sattelgurte zu lösen.

Komm hierher, *Toussaint*, sagte Libertas streng. Der Neger nahm demüthig den Glanzhut von dem Wollkopfe und beugte sich vor seinem Herrn. – Was hast du gethan, alter Taugenichts? fragte der Intendant finster.

Ich ging, um nach den Thieren zu sehen, Massa, die im Thale weiden, sagte er ruhig. Da riefen mich die Reiter an, und fragten, ob Massa Libertas im Hause sei. Sie sprachen dann mancherlei, was ich nicht verstand; plötzlich ward ich geschlagen und sollte todt gemacht werden, wenn nicht – hier warf er einen langen glänzenden Blick

auf Vincent – der junge Massa Offizier mich beschützt hätte.

Er spricht die Wahrheit, der arme Mensch, fiel Vincent eifrig ein. Es ist Alles, wie er sagt.

Auch ich kann es bezeugen, rief Helene bittend und näherte sich dem Intendanten. O! mein Herr von Libertas, Sie werden den Unschuldigen nicht strafen, er nannte Sie seinen gütigen gerechten Herrn.

Meine Nichte, die so eben aus Frankreich herüberkam, sagte Charmilly, und Herr von St. Vincent, der Ihnen Briefe vom Grafen Noe mitbrachte, das sind zwei beredete Fürbitter, lieber Libertas, und, ich denke, Sie begnadigen diesmal die schwarze Kreatur.

Ein edler Herr hat Klage gegen ihn geführt, erwiederte der Pflanzer streng, und verlangt seine Bestrafung. Geh' aus meinen Augen, Taugenichts, ich will den bunten Rock von deiner Haut ziehen, und acht Tage lang sollst du in der Mühle arbeiten, wo die Peitsche dich klug machen wird. Fort und melde dich morgen bei der Arbeit.

Der Schwarze verneigte sich demüthig und ging. Libertas reichte nun freundlich den Gästen die Hand und bat sie, in das kühle Haus zu treten.

Der Saal war mit Matten bedeckt, schöne bequeme Hausgeräthe zierten die Wände, dienstfertige Slaven eilten herbei und brachten frischen Limoniensaft, Wein, Quellwasser, Zucker und köstliche eingemachte Früchte, der höchste Leckerbissen dieser Insel, in silbernen Gefäßen. Nach wenigen Minuten traten Borel und seine Gattin herein. Der kleine Marquis mit dem finstern

Gesichte schien beruhigt, seine schöne stolze Frau aber eilte der Gesellschaft zu, und mit hoher Liebenswürdigkeit wußte sie den peinlichen Augenblick dieses Wiedersehens zu beherrschen.

Während man lange über das Mutterland sprach, über die Welthauptstadt Paris, von welcher man so gern hörte und nach jedem Neuen fragte, während Vincent und Helene abwechselnd erzählten, saß der Marquis unbeweglich und starr vor sich niederblickend, und Libertas las aufmerksam die Briefe, welche ihm der Offizier überliefert hatte. Mit jeder Zeile wurden seine Blicke heiterer, und endlich drückte er das ganze Papier zusammen, und hielt es freudig in die Höhe.

Viktoria! rief er, endlich kömmt eine gute Botschaft über das Meer zu uns. – Die verwirrten Köpfe in der Volksversammlung, die Barnave's, Lafayette's und wie sie weiter heißen, sind zum Einsehen gekommen, wohin der unsinnige Freiheitsschwindel führt. Das Dekret vom 15. Mai, welches allen Farbigen dieser Insel gleiche Rechte und Freiheiten zusprach und den Bürgerkrieg hier entzündete, soll zurückgenommen werden. Der Clubb Massiac, unsere wackern Brüder, haben gesiegt und die abscheuliche Gesellschaft der Negerfreunde ist vollständig beschämt und geschlagen. – Man schreibt es mir als gewiß, und trägt mir auf, ein wachsames Auge auf die Schwarzen zu haben, von deren Freiheitslust man seltsame Begriffe hat. – Die Schwarzen, o! die Narren jenseits

des Meeres kennen sie nicht, nur die Gelben niedergehalten, für die Schwarzen laßt uns sorgen. Unsere Zuckermühlen, unsere Peitschen, ja die Peitschen allein, würden jeder Empörung ein Ziel setzen.

Der große Herr von Charmilly machte eine freudige Bewegung und blickte den Offizier triumphierend an.

Und doch, sagte Vincent, glaube ich kaum, daß dieser Sieg des Clubbs Massiac von langer Dauer sein wird. Die Erbitterung ist groß in Frankreich und am größten in Paris. Die allgemeine Stimme fordert gebieterisch die Freiheit aller Menschen, gleichviel, welche Farbe ihre Haut hat. Man wird dieser allmächtigen Stimme nicht widerstehen können.

So werden *wir* ihr widerstehen, rief Borel, wie erwachend aus seinem Nachdenken. Sie waren noch nicht auf dieser Insel, Herr Offizier, als das schändliche Dekret vom 15. Mai zu uns kam, um seine Wirkung zu sehen, das entschuldigt Sie. Aber hören Sie, was man that: Man fluchte Frankreich und seinen wahnsinnigen Gesetzgebern, man zerriß die Nationalkokarde und trat sie mit Füßen, man legte Beschlag auf die Schiffe in den Häfen, Beschlag auf das französische Eigenthum, und, schwor mit heiligen Eiden, lieber sich unter den Trümmern dieser Insel zu begraben, als diese erbärmlichen, gelben Slaven als gleiche freie Bürger zu erkennen.

Die ruhmwürdige Einigkeit und Festigkeit der Nationalversammlung in Leogane rettete uns, rief Libertas. Hundert sechs und siebenzig Deputirte verwarfen wie mit einer Stimme jene schändlichen Beschlüsse. Der

General-Gouverneur ward gezwungen, die Befehle der Minister auszuliefern, und die Anmaßung der Farbigen ist mit ihrem Blute bezahlt.

Und hat man sie besiegt? fragte Vincent düster. Pflanzungen sind verwüstet, Greuelthaten verübt worden, Noch stehen die Schaaren Rigaud's und seiner Brüder unter Waffen. Im Westen sind Läger errichtet worden, im Süden tobt der offene Kampf und hier im Norden hält man mit Mühe den Aufruhr gefesselt.

Es gibt ein sicheres Mittel, uns zu bewahren, sagte Charmilly – der mehrere Gläser des alten feurigen Kapweins schnell getrunken hatte – und mehr als Einer hat daran gedacht. Seht hinüber nach Jamaica, wo zehntausend Rothröcke und eine tüchtige Flotte nur zu warten scheinen, daß wir rufen. Wenn Frankreich uns nicht schützen kann und mag, so kann und wird es England.

Wer wagt es, den französischen Namen zu entehren? rief Borel mit wilder Leidenschaft.

Ich wage es, versetzte Charmilly ruhig. Frankreich entehrt sich selbst wenn es uns leichtsinnig dem Verderben opfert. Wir haben ein Recht dazu, uns Schutz und Hülfe zu suchen, wo wir sie finden.

Bei den Fremden! rief Borel verächtlich, bei den ewigen Feinden unseres Vaterlandes? Sind wir nicht stark genug zur eigenen Bewahrung unserer Rechte? – Laßt sie in Frankreich die Republik bilden, wir bilden eine andere in Domingo.

Ei, das ist ein schöner Plan, sagte Charmilly spöttisch lächelnd, und ich hoffe, Sie wissen auch, wie er sich ausführen läßt. Die kleinen unbedeutenden Parteiungen hier würden sich schon versöhnen lassen. – Da sind eine Menge alter Beamten und einige starrköpfige große Herren vom stolzesten Blut, die nur auf Wiederherstellung der alten Monarchie sinnen, und ihnen gegenüber steht die Masse der kleinen Grundbesitzer in den Städten, welche von nichts sprechen, als von Freiheit und Gleichheit aller Weißen, um Freiheitsbäume tanzen und tolle wilde Lieder singen, und diese hassen jene Aristokraten eben so sehr, wie sie die gelben und schwarzen Häute verachten. – Dann haben wir eine überwiegende Zahl ehrenwerther und tüchtiger Männer, deren Väter und Urväter reichen Besitz und Geld hier erwarben. Es sind die wahren Creolen, welche St. Domingo als ihr nächstes Vaterland betrachten, und den eingebildeten Vorzug der ganz weißen Haut, welche jährlich aus Europa zu uns kömmt, um zum guten Theil an Küstenfiebern, gelben Fiebern, am *mal de siam* und wie die Plagen weiter heißen, zu sterben, aus Herzensgrunde verwünschen. Diese rechten Patrioten lieben die Freiheit und Gleichheit ganz außerordentlich, denn sie nimmt den Druck der Regierung, den Stolz der Beamten und den Hochmuth der spottsüchtigen Kinder des Mutterlandes von ihren Schultern; aber wehe dem, der es wagen wollte, zu behaupten, daß die Freiheit auch für Andere, als für sie, vorhanden sei. Rad und Beil des Henkers erwartet die Frevler, und wir haben hübsche Proben dieser creolischen Gerechtigkeitsliebe. – Dennoch

aber gibt es viele heißblütige Eiferer und Schwärmer, sogenannte Philosophen, und ganz besonders junge Herren, die das Mutterland herüberschickt – hier warf er einen spöttischen Blick auf Vincent – welche mit erhabenen philanthropischen Ideen in dies Land der Tropen kommen. Alle Wesen, die den Menschnamen tragen, haben nach ihrer Meinung gleiche Rechte und Ansprüche. Unrecht und Knechtschaft herrschen hier, gieriger Eigennutz entvölkert Afrika von seinen Kindern. Die Menschheit ist entwürdigt, die Zeit aus den Fugen, Laster der schrecklichsten Art, furchtbare Verbrechen sind begangen worden und werden täglich geübt. Aber der Augenblick der Rache naht, die allgemeine Freiheit wird Gesetz, und die Begeisterung kann es kaum erwarten, sich an die Brust des ersten besten schwarzen oder gelben Slaven zu stürzen, ihn Freund und Bruder zu nennen, und gemeinsam die Vernichtung dieser schändlichen Creolen zu bewirken. – Freilich, fuhr er fort, gibt es endlich noch eine gewisse Partei, welche sich einbildet, ein wenig kälter und ruhiger die Dinge zu sehen, wie sie einmal sind. Diese Partei sagt zu sich selbst: Betrachten wir die Zerrissenheit der weißen Bewohner dieser Insel unter sich, so müssen wir mit der größten Sorge jeden Abend unsere Häupter auf das Kissen unseres Bettes legen, denn wer steht uns dafür, daß wir wieder erwachen? – Es gibt auf dem französischen Antheil dieser Insel zwanzigtausend Weiße, sechszigtausend Farbige und vierhunderttausend Schwarze. Die letzten kommen freilich in gar keinen Betracht, allein zu leugnen ist es nicht, daß, wenn

etwa die Farbigen auf den Einfall kämen, ihre tiefgewurzelte Verachtung gegen diese Slaven vorläufig aufzugeben, und ihnen ungefähr zu sagen: Auch in unsern Adern rollt afrikanisches Blut, wir wollen euch anerkennen als Brüder, obgleich wir euch bisher schmählicher verleugnet haben, als Petrus den Herrn. Laßt uns einig sein, und diese Weißen, so vielfach in sich zerspaltene Unterdrücker, mit Feuer und Schwert vertilgen, so würde es um uns geschehen sein. Nun weiß ich zwar sehr wohl, daß sich die gelben Halb- und Stiefbrüder ärger hassen, als die Hölle, und die farbigen Geschöpfe seit Jahrhunderten die Schwarzen mit der größten Grausamkeit und Verachtung behandelt haben, um wo möglich jeden Gedanken ihrer gemeinsamen Abkunft zu vernichten; ich weiß auch, daß ein creolisches Herz nichts fürchtet, daß der Tod verachtende Muth der alten Flibustier und Bukanier auf ihre Enkel übergegangen ist, aber die Lockung ist zu groß, die Umstände sind zu günstig, und viele Hunde sind auch des Löwen Tod. – Laßt vom Mutterlande die Freiheit verkündigt werden für Gelbe und Schwarze, und viele weiße Hände, die Hände aller der jungen Robespierre's und Marat's werden sich gegen uns bewaffnen, und mit den sogenannten Unterdrückten gemeinsame Sache machen. Die Gelben haben großen Güterbesitz, Verstand, Schlaueit, und nie schlugen falschere Herzen in der Brust menschlicher Wesen. – Nur zu gewiß ist es, daß der Schwindelgeist in Paris siegen wird, und schwach, wie wir sind, werden wir Eigenthum und Leben verlieren, wenn wir zögern, uns wirksamen Schutz

zu verschaffen. – Frankreich wirft uns den schwärmerischen Ideen zum Opfer hin, doch nichts könnte uns leichter retten, als eine Anerkennung der Farbigen, die freilich unmöglich ist, weil hundertjähriger allgemeiner Haß aller Parteien sich bis zur Raserei dagegen auflehnt. So bleibt uns nur eine feste Verbindung mit England – eine Anerkennung der Oberhoheit dieses mächtigen Landes, das durch seine Armeen und Flotten uns schützen und den Uebermuth der Empörer bändigen kann.

Und dies, rief Borel heftig, ist *Ihre* Meinung, Herr von Charmilly. Ich weiß, daß Sie gewagt haben, dies selbst in der Provinzialversammlung geltend zu machen, doch Sie wurden behandelt, wie Sie es verdienten; man überhäufte Sie mit gerechter Schmach und trug auf Ihre Ausschließung an.

Einzig und allein, versetzte Charmilly mit mühsam behaupteter Ruhe, weil so viele Ihre blinde und wüthende Leidenschaft theilten; weil die Stimme der Einsicht und Vernunft verhallt, weil Männer, wie Sie, uns gewaltsam Ehre und Vermögen rauben. Aber die Zeit wird kommen, wo man es bereut, wo man Sie und Ihresgleichen verwünschen, anklagen und Rechenschaft fordern wird. Nur wird es zu spät sein, denn der Boden schwankt unter unsern Füßen, und der Abgrund, den Sie öffneten, wird uns Alle begraben.

Borel war aufgesprungen und betrachtete den Gegner mit namenloser Wuth. – Sie, rief er mühsam, Sie und Ihre falschen Freunde bereiten das Verderben. O! wir kennen Euch, Ihr versteckten Aristokraten, die Ihr heimlich Euch

nach der alten Macht sehnt, die Ihr den Gelben schmeichelt und mit hinterlistiger Sanftmuth Eure Slaven behandelt, damit sie in dem Falle der Noth Euch nicht erwürgen, wie uns. Ihr irrt Euch jedoch; brecht die Ketten und Ihr werdet die erste Beute sein. Libertas, ich rufe Sie zum Zeugen der Worte auf, die Herr von Charmilly hier aussprach.

Mein Herr Marquis von Borel, rief der alte Pflanzer stolz, ich will Ihnen noch mehr sagen, um Ihre Anklage zu rechtfertigen. Ich bin hieher gekommen, um dem Herrn von Libertas, Intendanten des Grafen von Noe, meines Freundes, den schriftlichen Befehl zu überbringen, ganz nach meiner Ansicht zu handeln, und sich dem Verlangen der Partei anzuschließen, zu welcher ich gehöre.

Einer Partei von Verräthern, rief Borel, kann kein wahrer Franzose angehören. Herr von Libertas wird diese Befehle verachten; auch ich kam hieher, um ihn aufzufordern, dem Vaterlande treu zu sein.

Ich habe einen Anschluß an England nur als das letzte Mittel genannt, unser Eigenthum zu bewahren, sagte der Pflanzer besonnen einlenkend. So lange Frankreich mich schützt, bin ich mit Leib und Seele Franzose.

Der hohe Gerichtshof des Kaps soll das Urtheil sprechen, rief der Marquis glühend vor Wuth. Er kennt die Verräther, es ist mehr als Verschwörung und Mord, was Sie zu preisen wagen.

Die creolische Wuth glühte in Charmilly's Augen auf. Er schien im Begriff, sich auf den Beleidiger zu stürzen.

Mit bleichem Gesicht schlang Helene beide Arme um ihn, und Vincent flüsterte ihm einige schnelle Worte zu, während Libertas und die Gattin des Marquis diesen zu beruhigen strebten.

O! über die wilde Leidenschaft der Männer, rief die Marquise. Ist in diesem schrecklichen Lande Anstand und Sitte so ganz entschwunden, daß selbst die heiligen Bande der Gastfreundschaft nicht mehr vor Frevel schützen? Kann der Streit der Parteien kein Wort mehr hören, ohne Verrath und Mord darin zu finden, und muß jeder Austausch der Gedanken zu Anschuldigungen und Verbrechen führen? – Die sanften Gefühle sind verstummt, die stillen Freuden der Häuslichkeit vernichtet; nichts wird mehr vernommen, als Ausbrüche des Hasses und der Rache, und alle schöne Bande sind gelöst, die gesellig den Menschen zum Menschen ziehen.

Weil man verlernt hat, menschlich zu sein, sagte Vincent ernst.

Sagen Sie, weil die Gemüther von falschen Ideen und Träumen entflammt, die Freuden und Sitten ihrer Väter vergaßen, versetzte sie sanft. Wir haben lange froh und glücklich gelebt; unbestritten im Besitz unserer Güter waren wir zufrieden. Hunderte von Jahren behaupteten wir unsere Rechte. Unsere Väter hatten diese Insel mit ihrem Blute erobert, man hatte der Mischlingsraçe der Farbigen Grundbesitz, Erziehung und manche Vorzüge eingeräumt, ihren Ehrgeiz in weisen Schranken gehalten und ihre Anmaßungen zurückgewiesen; denn leicht war es einzusehen, daß bei ihrer Ueberzahl sonst

bald die Weißen, als der schwächere Theil, erliegen mußten. – Aus Afrika bringt man Slaven her, Menschen, die dort auf der rohesten Stufe der Natur ein jammervolles Leben führen; willenlose Werkzeuge ihrer Häuptlinge, die grausam thierisch mit ihnen walten. Hier erhalten sie bei mäßiger Arbeit Kleidung und Nahrung, eine Hütte, Weib und Kinder, ein kleines Eigenthum, Schutz und Sicherheit, auch frohe Stunden, mehr vielleicht, als arme Bauern in Europa, und so rückten sie in die Stufe der Kultur, als Bebauer des Landes und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ein. Kann man es uns als Verbrechen vorwerfen, mit Wesen, welche tausendmal elender in ihrer Heimath waren, den Boden hier zu bestellen, welcher ohne ihre Hülfe ewig unfruchtbar sein müßte, weil die Kräfte des Europäers der heißen Sonne erliegen? Ist es denn ein so großes Unglück, das sie erleiden? Darf man den Maßstab europäischer Begriffe von Freiheit, Menschenwerth und natürlichen Rechten an diese stumpfsinnigen Wesen legen? Die Schwärmer in Europa, welche mit ihrem Geschrei die Welt erfüllen und die Schuld aller unserer Zerrüttungen tragen, urtheilen, wie Blinde von der Farbe. Auch die gelbe tückische Race könnte glücklich sein, wenn sie genügsam wäre; die Schwarzen aber sind es, denn wir sorgen für sie, ihrer Natur gemäß. Selten fällt ihnen ein wahrhaft schlimmes Loos, denn wer schadet sich selbst an seinem theuer erkauften Gute? Patriarchalisch ist die Herrschaft des Pflanzers über seine schwarzen Arbeiter und Diener; der Säumige nur wird gestraft, wie das überall ist in der Welt,

aber die Neger sind mehr unsere Hausgenossen, unsere Kinder, deren Erziehung wir übernommen haben, oder vielmehr, die uns Gott anvertraut hat. Und warum will man nun mit grausamer Hand sie ihrem guten Loose entreißen und mit ihrem Schicksale auch unser Glück zerstören?

Die schöne Frau sprach mild und freundlich, sie seufzte schmerzlich über die Verirrungen, und als sie von dem glücklichen Zustande der Slaven redete, wendete sie die Augen zum Himmel mit andächtigem Vertrauen.

Plötzlich tönte durch den Lärm der Arbeit in der Pflanzung ein furchtbarer Schrei; das Angstgebrüll eines gemarterten Menschen.

Die Schläge in der Schmiede, das Pochen der Böttcher, selbst das Rasseln der Maschinenwerke verstummte. Ein Knäuel von schwarzen Gestalten drängte sich aus dem offenen Thor der Zuckermühle.

Die Gesellschaft eilte an die Fenster, und Libertas stieß einen schweren Fluch aus. Es muß ein Unglück geschehen sein, rief er, aber, bei Gott, der Nichtswürdige soll es büßen.

Valsain! schrie er hinaus und riß die Gaze fort, was gibt es da?

Bei der gefürchteten Stimme des Herrn öffnete sich der Kreis, und der gerufene Aufseher trat hervor. Ein kurzes Beil glänzte in seiner Rechten, und drohend wies er auf einen jungen Neger, der besinnungslos und mit Blut bedeckt in den Armen seiner Gefährten lag. –

Pompejus! der ungeschickte Schurke, sagte er grimmig, hat die Finger, mit welchen er die Enden des Zuckerrohrbündels hielt, in das Räderwerk laufen lassen. Es blieb nichts übrig, als schnell die Hand abzuhauen, damit der Arm nicht hineingezogen wurde, und mein Beil war glücklicherweise rasch genug, um wenigstens den Kerl für leichte Arbeit zu retten.

Welche Hand ist es? rief Libertas.

Die rechte, sagte der Aufseher ärgerlich.

So mag er künftig mit der linken das Bündel halten, rief der Intendant. Er soll nicht aus der Mühle, der Schurke. In's Lazareth mit ihm, und wenn er geheilt ist, hundert Hiebe, damit er vorsichtig wird. Ruft den Wundarzt.

Der ist leider niemals in der Pflanzung, wenn er gebraucht wird, sagte ein anderer Ausseher. Er läuft in den Bergen umher, Kräuter zu suchen.

So brennt den Schurken, damit er sich nicht verblutet, und schafft ihn fort, schrie Libertas. – Das ist der dritte in diesem Jahre, sagte er zornig und wendete sich zu der Gesellschaft. Die Zuckermühle ist ihnen eine Hölle und um jeden Preis, selbst um ein paar Finger, oder um eine Hand, suchen sie davon zu kommen. Aber es soll ihnen nicht glücken; so lange sie einen Stumpf besitzen, sollen sie das Rohr halten.

Brav gesprochen, Libertas, rief der Marquis mit grausamer Freude. Nur diesen Negern nichts nachgesehen, Consequenz vor allen Dingen und tüchtige Ketten, gute Peitschen, wackere, scharfe Zucht, Hiebe in der Schwebe

auf angestrammter Haut, so halt ich's bei mir, und kein Mensch hat flinkere willigere Diener.

Was ist das, Helene, sagte Charmilly besorgt und beugte sich zu seiner zitternden bleichen Nichte. Du scheinst krank zu sein, mein armes Kind. Dein weiches Gefühl ist an diese Art zu denken und zu handeln nicht gewöhnt. Du bist zur bösen Stunde zu uns gekommen.

Helfen Sie dem armen Neger dort unten, mein gütiger Oheim, rief das junge Mädchen mit krampfhafter Hefigkeit. Allmächtiger Gott! seine Hand unmenschlich abgehauen, und kein Arzt zu seiner Hülfe, kein liebendes Wort, das ihn tröstet, nur Schimpf und Hohn und schwere Strafe zu seinen Leiden.

Laut weinend sank sie auf die Schulter des Pflanzers, der sie zu trösten suchte, wie er es vermochte.

Wenn eine unvorsichtige Hand von dem zermalmenden Rade der Mühle gefaßt wird, sagte er, so bleibt leider nichts zur Rettung des Menschen, als ein schneller Hieb mit dem Beile, welches der Aufseher darum stets bereit hält. Hier aber heilen die Wunden bald. In wenigen Wochen wird das Geschöpf hergestellt sein, und bei leichterer Arbeit vielleicht sich glücklich fühlen, nur eine Hand zu besitzen.

Sonderbar bleibt es, rief der Marquis finster lächelnd, daß die meisten der Neulinge aus Europa ein so gefühlvolles Herz mitbringen, das doch nach kurzer Zeit ein völlig anderes Ding wird. Jeder Schlag auf eine schwarze Haut preßt ihnen Thränen aus, aber kaum haben die

Musquitos einen Theil des kalten stillen Blutes aus ihren Adern gesogen, so sind sie erfinderischer in Strafen, als wir. – Ich kannte eine Dame, fuhr er mit einem höhnischen Blicke auf das blasse Fräulein von Charmilly fort, welche, als sie aus der Kostschule in Paris herüberkam, über jeden zertretenen Tausendfuß zahllose Thränen weinen konnte; nach einem halben Jahre aber ließ sie ihrer Haussclavin die Augenlider an die Stirn nähen, weil sie an ihrem Bette eingeschlafen war und eine Tasse vom Tisch geworfen hatte. Endlich sogar machte es ihr besonderes Vergnügen, bei ihrer Toilette die Slaven peitschen zu lassen, gleich den römischen Damen, von welchen Juvenal erzählt; oder ihren Dienerinnen zur Strafe ihr Wappen mit brennendem Lack auf die Schultern oder sonst wohin zu drücken. – Es war eine Lust, zu sehen, wie sie das Regiment führte, und Alles in der großen Pflanzung vor einem Wink ihrer schönen Augen zitterte, vom Gemahl und Intendanten herab bis zum geringsten Knechte.

Wo ist Herr von St. Vincent? sagte Helene und erhob sich.

Der menschenfreundliche Herr ist wahrscheinlich hinunter nach der Schmiede, erwiederte Borel spöttisch, wahrscheinlich will er sehen, wie man den schwarzen Töpel brennt und heilt.

Lassen Sie uns hinausgehen, Oheim, ich ersticke in dieser Nähe, rief das Fräulein heftig. Sie that einige rasche Schritte, plötzlich schlossen sich ihre Augen und ohnmächtig sank sie in die Arme des Pflanzers. Libertas rief

erschrocken mit Stimme und Glocke schnelle Hülfe herbei.

Ein halbes Dutzend Slaven und Slavinnen sprangen mit der Schaffnerin des Hauses herein und ein verwirrtes Getümmel und Geschrei erfolgte. Man eilte, die Ohnmächtige in ein kühles Zimmer zu tragen; Libertas schimpfte auf den Wundarzt, der nicht bei der Hand war, die gelenkige Zunge der alten Haushälterin theilte Befehle, ihre knochige Faust aber derbe Püffe an die ungeschickten Diener aus, bis endlich die Gemahlin Borel's mit freundlicher Sorgfalt der Erkrankten beizustehen eilte.

Der große Herr von Charmilly war heftig aufgeregt. – Ich mache mir Vorwürfe, sie zu mir gerufen zu haben, seit ich sie sah, sagte er traurig. Dieser zarte schwächliche Körper mit seiner feinen Gliederung wird das zerstörende Klima und alle die fremden widerlichen Eindrücke kaum ertragen können. Helene ist die einzige Tochter meines Bruders, ein früh zur Waise gewordenes Kind. Ich ließ sie erziehen, und einsam, wie ich es bin, wünschte ich sie schon vor Jahr und Tag bei mir zu sehen. Nun ist sie endlich hier und mein Herz zittert bei dem Gedanken, sie zu verlieren. – Er horchte ängstlich an der Thür des Nebengemaches. – Ich höre ihre Stimme, rief er, sie ist zum Leben erwacht. Mein Kind, mein Herzenskind, erhole dich! Herr von Libertas leiht uns seinen Wagen und ich führe dich sogleich nach Hause, wo du größere Ruhe findest.

Die letzten Worte verhallten, indem er in das Zimmer der Kranken trat. – Borel blies den Dampf seiner Cigarre in einer dichten Wolke auf. – Geschwind den Wagen, Libertas, sagte er leise, und fort mit dem alten Schelm und dem Pariser Püppchen. – Ich habe nicht umsonst ihre zarten Nerven aufgeregt. Wir haben Vieles zu verhandeln. Die Nationalversammlung zählt auf Ihre Stimme; wir sind daran, Blanchelande einzupacken und mit allen seinen Helfershelfern über's Meer zu schicken. Die Kolonie muß frei werden, ehe die sogenannten National-Kommissäre aus Frankreich kommen. Wir setzen Alles daran, uns von diesen Banden zu befreien und finden mit unserm Gelde auch Beistand in der bewaffneten Macht. Lesen Sie diese Papiere, es ist die Anklageakte des General-Gouverneurs, die seinen Kopf kosten wird. Und hier die Zeugen, die gesammelten Unterschriften. Fügen Sie Ihren Namen hinzu, Libertas, der Verräther muß fallen. Aber man stört uns hier, kommen Sie in Ihr Kabinet, die Glocke läutet zum Feierabend, es wird Nacht, doch unser Tag beginnt, Sie sollen Alles hören.

2.

Als Vincent in den Arbeitshof der Pflanzung eilte, zerteilte er rasch die Menge der schwarzen Slaven, welche eine dichte Gruppe um den Verstümmelten bildeten. Man hatte ihn auf eine Matte gelegt, die von seinem Blute geröthet war. Die Dämmerung sank schnell und die finstern Gesichter der Slaven wurden von der Gluth des Feuers in der Schmiede geröthet, wo der Blasebalg die

Flammen schürte. Weiber und nackte Kinder mischten sich in den Haufen, aber gegen die Gewohnheit dieser gedankenlosen Wesen war jede Zunge stumm und nur die Schmerzenstöne des Leidenden unterbrachen die Stille. Wie Vincent in den Kreis schaute, sah er den Kutscher des Intendanten neben dem Lager knieen und den Dienst des Arztes verrichten. Die weichen saftigen Blätter einer großen Pflanze wurden von ihm mit Geschicklichkeit ausgepreßt und in dem zähen ölichten Pflanzenschleime ein Lappen getränkt, der die Wunde fest umschloß und sich darauf fest zu saugen schien. Die heftige Blutung stockte und der Arzt war bemüht, durch eine neue Lage seines Pflasters sie ganz zu stillen. Auf der andern Seite kniete ein Neger von der dunkelsten Schwätze, dessen häßliches Gesicht wunderlich in einem weißen Schleier halb verborgen war. Lange weiße und rothe Linien liefen über Gesicht und Arme und in den Händen trug er zwei weiße Stäbchen, die er bald über Leib und Kopf des Verletzten, bald über dem eigenen in zahllos verschiedenen Verschlingungen schwang. Seine Lippen bewegten sich mit rastloser Schnelle ohne einen hörbaren Laut. Es waren Gebete, Zauberformeln, Bannsprüche der Geister, die der Sohn der Wüste in dem Lande der Knechtschaft nicht verlernt hatte. Es war ein Obi, ein Priester, der Hohn der Weißen, die mit heimlichem Lachen seine seltsamen Verrenkungen sahen, welche sie aus Lust an dem Schauspiel nicht unterbrechen mochten. Aber andächtig lauschten

viele der Slaven auf jede Bewegung ihres Heiligen, ohne zu bedenken, daß sie selbst, wie jener Fetischdiener, Christen und getauft nach dem Willen ihres Herrn waren.

Plötzlich trat der große Aufseher, dessen Beil so schnell und scharf gewesen, mit einer rothglühenden Schaufel aus der Schmiede.

Platz da! rief er und stieß die nächsten der Slaven zur Seite. Reißt die Lappen fort und haltet ihm den Arm; wir wollen ihm Kühlung bringen.

Massa Valsain, sagte der schwarze Arzt demüthig, Sie sehen, das Blut ist gestillt und die Wunde fest geschlossen.

Wie, du dummer Teufel, schrie der Aufseher, glaubst du, daß ich umsonst die Kohlen verbrannte? Fort mit deinem Kram und packt Euch, oder dies Eisen soll dich zeichnen, wie deine Pferde und den Wollkopf des Hexenmeisters da, mit einer Tonsur zum christlichen Abbé brennen.

Er wollte den Arm des Negers ergreifen, als Vincent vor diesen trat. – Halten Sie ein, sagte er finster, Sie sehen, daß Ihre rauhe Hülfe nicht nöthig ist.

Ich befolge die Befehle meines Herrn, versetzte Valsain keck, und nehme von Niemanden Lehren an. Ich bin der Oberaufseher dieser Pflanzung, und muß für die Erhaltung des Burschen einstehen. Er muß gebrannt werden.

Wagen Sie es nicht, Ihre Unmenschlichkeit zu erhöhen, rief Vincent.

Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Sclaven. Lange verhaltener Grimm schien aus ihren Blicken zu leuchten.

Wer wagt es hier, zu murren? schrie der wilde Mensch und riß das Beil aus dem Gürtel.

Nun, wenn es Keiner wagt, so thue ich's, sagte eine helle Stimme in schlechtem Französisch, und ein kleiner blasser Mann drängte sich in den Kreis. Sein grüner Rock war zum Bündel gewunden, das voll Pflanzen steckte, den Strohhut, mit Blättern aller Art gefüllt, hielt er in der andern Hand, und an einem Lederriemen hing über dem schmutzigen weißen Gillet ein Deckelkorb, aus welchem überall Blattstiele und Blüthen hervorsahen.

Alle diese Herrlichkeiten warf er mit einem Male zu Boden, und kniete neben dem Verwundeten nieder. Aha, rief er, das ist wieder ein Stückchen von Euch, Meister Valsain. Die Finger in die Mühle und wie ein Blitz ist Euer Beil da. – Aber geht zum Teufel mit Eurer Schaufel! Anatomiren könnt Ihr, aber mit dem Heilen sieht's übel aus.

Toussaint, mein Kind, das ist ein prächtiger Verband, *cyathea speciosa*, die Gott zur Freude des Arztes geschaffen hat, und Palmöl, blankes Palmöl. Ja, mein Kind, schade, daß du kein weißes Fell hast, du wärest ein Arzt geworden, der sich sehen lassen könnte. Aber armer Teufel, armer Pompejus, die Hand ist fort und meine Sägen und Messer werden ein Stück vom Arm nachholen. Reine Wundfläche aber müssen wir haben, ohne Splitter, gute Hautlappen; doch wimmere nicht, mein Sohn, die Kunst

ist allmächtig, und ein großer Künstler wird dir helfen. Faßt an, meine Kinder, tragt ihn in das Lazareth, und diese Nacht soll er so sanft schlafen, wie ein Prinz aus Congo, wenn es anders das Wundfieber erlaubt; wie sich von selbst versteht.

Nehmt ihn hin, rief der Aufseher mit rohem Lachen, es ist ein hübsches Stück Arbeit, das ich für Euch zu recht machte; Meister Bertrand, während Ihr in den Bergen umherkrocht und das grüne Viehfutter auflaset. – Er stieß verächtlich den Pflanzenbündel mit dem Fuße fort. – Aber flickt und bessert mir diesen Pompejus rechtschaffen aus, und vor allen Dingen macht einen Panzer aus seiner Haut, denn die Peitsche wird etwas zu thun bekommen, wenn er vor meinen Augen erscheint, und Ihr habt ihn wieder, ehe Ihr's denkt.

Ich wollte, sagte der blasse Wundarzt, indem er zornig seine Pflanzen aufraffte, daß Ihr lästerlicher Mensch einmal erkennen lerntet, welche Kraft und Hülfe Gott in diese grünen stillen Zeichen seiner Weisheit gelegt hat. Fort mit Euch, und folgt mir, Kinder, tragt ihn sanft in der Matte, er hat es nöthig, der arme Schelm.

Im Augenblicke tönte die Abendglocke in der Pflanzung: das Zeichen der Ruhe und des Gebetes. – Die Schwarzen und ihre weißen Peiniger warfen sich auf die Knie zum erlernten *Ave maria*, und ihre Hände falteten sich, ihre Lippen flüsterten gedankenlos die heiligen Worte.

Vergib uns unsere Schuld, Herr, heilige Mutter Gottes bitte für uns! murmelte der Zauberpriester aus Afrika, und seine Augen auf den betenden Valsain gerichtet, glühten vor Rachlust. Er wußte nicht, was er sprach, die Peitsche des Herrn befahl ja Alles. Glaube, Liebe und Gebet hingen an ihren blutigen Knoten und zwangen diese demüthigen Slaven, Christen zu sein, und ihre Peiniger zu segnen. Dann war in der nächsten Minute die Andacht vergessen. Die Befehle der Aufseher schickten den bunten Haufen in die Hütten, die Werkstätten wurden geschlossen, die Menge zerstreute sich lärmend, schwatzend und lachend, und Wenige nur sahen stumm und düster dem Trauerzuge des verstümmelten Mannes nach, welcher langsam in einem nahen Gebäude verschwand.

Widerwärtig erregt ging Vincent den langen Gang der Pflanzung hinab. Er trat in die hohe Umzäunung, welche die Hütten der Neger umschloß, und ihr Gefängniß von den Arbeitsräumen trennte. Wilde Hunde lagen hier an Ketten, und hielten die gierigen Blicke auf die einziehenden Slaven gerichtet. Bald schlug der Augenblick, wo man sie frei ließ, wo sie lauend die Hütten umkreisten, und Jeden zerfleischten, den nicht die engen Räume seiner Wohnung schützten. Ein furchtbarer Instinkt lehrte diese Thiere den Haß und die Verachtung ihrer Herren gegen das schwarze Geschlecht theilen, und finsterschritt der junge Offizier durch die Reihen der schmalen Cabanen bis zu einem Hügel empor, wo hohe Pflaumpalmen die wundervollen Kronen im letzten Glühen des Abendrothes wiegten und eine undurchdringliche Hecke

des stachlichten Riesenaloes die Schutzmauer der Pflanzung verstärkte.

Vincent lehnte sich in schwermüthiger Sehnsucht und Trauer an einen der schlanken hohen Stämme. – Gemüßhandelte Menschheit, sagte er halblaut, wann wirst du erwachen, wann wird deine Würde und Hohheit nicht mehr von deinen eigenen Söhnen erniedrigt und zertreten werden? O! nur zu wahr ist es, daß Elend und Schmerzen allein zur Besserung führen, daß jeder Schritt zur Erhebung mit Blut und dem Untergange der Geschlechter erkaufte werden muß. Ihr hochmüthigen Mörder dort unten zittert vor der Rache, ich sehe sie in den Augen der Knechte glühen, und der Rachedurst des Slaven ist unlöslich. Arme Helene, armes weiches Herz, flieh von diesem brennenden Boden. Jeder Schritt darauf ist verflucht, jedes Korn der reichen Ernten hat eines Slaven Hand gesät, unter Flügen ist es gereift, unter Flügen gebrochen worden und Flügel begleiten das Schiff des Kaufmanns, wenn es den gedankenlosen Schwelgern in Europa die Schätze zuführt.

Da trat der Mond röthlich glühend, in voller Pracht des heißen Gürtels, über die Wälder der Morgen und erhellte in göttlicher Klarheit das Thal, wo Slaven wohnten. Ein Strom gewürziger Luft, von tausend Blumendüften erfüllt, zog mit ihm über die Pflanzung hin. Myriaden leuchtender Insekten erhoben sich und schwebten, ein Regenbogen schöner glänzender Tropfen, über den Hütten des Elends. Leuchtende Sonnen umgaben die Kronen der Bäume, der Bach murmelte sanft an dem Abhänge

hin, und hoch in der klaren Luft zog eine Schaar Flamingo's leise und lautlos fort, die rothe Brust in silbernen Lüften badend.

Entzückt stand Vincent und eine stolze Freudigkeit durchdrang sein Herz. Wohl hat man recht gesagt und gelehrt, rief er, daß diese reiche Insel, diese Perle des Oceans allein mehr werth sei, als halb Europa; daß die unerschöpfliche Fruchtbarkeit dieser Thäler eine größere Welt, als diesen armen kleinen Planeten, mit köstlichen Gütern und Gewürzen versorgen könne. O! wie wunderbar herrlich ist diese Schöpfung, selbst in ihrer Verdammniß, und wie groß muß sie erst sein, wenn die Freiheit hier waltet, wenn edle Kräfte sich mühen, die Wildnisse auszurotten, und dies starke kühne afrikanische Geschlecht, herangereift zur Einsicht und zum thätigen Gebrauch seiner Vernunft hier ein neues Paradies errichtet.

Die wilden Töne einer Rohrpfife und das Klingen und Rollen der Schellentrommel unterbrachen seine Begeisterung. Er sah hinunter auf den grünen Platz in der Mitte der Hütten und die alte Schwermuth umwölkte seine Züge. Ein Haufe halbnackter gespenstiger Wesen tanzte mit tollem Geschrei einen jener verzückten Tänze Afrika's. Die schwarzen blanken Körper glänzten im Mondlichte; er sah die schamlos gierigen Bewegungen voll thierischer Sinnlichkeit; die rasenden Sprünge, in welchen die roheste Niedrigkeit einer Lust sich zeigte, die den Gefährten des Schakals und Tigers gehörte, und mit jedem brüllenden Jubel der unartikulirten entmenschten Laute sank die Hoffnung tiefer in ihm.

Wie weit, rief er wehmuthsvoll, ist es, ach! zu jenem Tage. Wann, ihr ausgestoßenen Kinder, werdet ihr ihn erreichen? – Oder sollte es wahr sein, daß diese Wesen umsonst den Menschnamen tragen, daß ihr Gehirn, von Wüste und Sonne ausgedörnt, ewig unfruchtbar bleiben wird, wie der Sand ihrer Heimath Zwittergeschöpfe, die menschliche Züge tragen und doch der Menschenrechte entbehren; eine Stufe höher als der Affe, und doch geringer, als das weiße Geschlecht, zu dessen Knechten und Lastthieren sie der Herr der Welt geschaffen hat. O! fort mit dem verhaßten Gedanken und fort mit euch, ihr fühllosen Wesen. Erwacht und werdet Menschen, oder legt die menschliche Gestalt ab und wagt es nicht, die Stirn zum Himmel zu erheben.

Rasch ging er den Hügel hinunter und mit einem Umwege an dem Tanzplatze vorüber, dem Thore zu. An der letzten Hütte blieb er stehen und sah durch ein niederes, von Palmenbast eng vergittertes Fenster in das Innere der ärmlichen Wohnung. Das kegelartig runde kleine Gebäude lag auf leichten Stützen, mit Palmblättern und Rohr ausgefüllt und gedeckt. Eine Querwand theilte es, Matten bedeckten den Boden, die Thür von Rohrstäben war geöffnet und ungehindert schwärmten Muskiten und Glühkäfer aus und ein. An den Wänden hingen einige Kleider und Geräthe, ein altes Pult mit Schnörkelfüßen deutete auf besondere Begünstigung und Wohlhabenheit, und seltsamer Weise stand eine Reihe von Büchern darauf, die zwischen zwei Brettchen gedrängt waren. Dabei brannte ein Licht auf der geöffneten Klappe und sein matter

Strahl fiel auf ein schwarzes Weib, das am Boden hockte und zwei nackten Buben Stücke von grobem Maisbrod und ein paar trockene Pataten reichte. Ein drittes kleineres Kind, eifrig seinen Theil der Mahlzeit verzehrend, saß auf dem Schoße des Vaters, der bald sich zärtlich zu ihm beugte, um sein Geplauder zu hören und es zu küssen, bald wieder in ein aufgeschlagenes Buch sah, und sinnend darin zu lesen schien.

Vincent erkannte auf den ersten Blick den Kutscher des Herrn von Libertas, jenen alten Neger, welcher im Laufe des Tages schon mehrmals seine Aufmerksamkeit und seine Theilnahme erregt hatte, und getrieben von einem Gefühl der Zuneigung trat er in die Wohnung.

Schnell und demüthig stand der Kutscher auf und kreuzte die Arme auf seiner Brust. Die schwarze Frau und die Kinder hörten auf, zu essen; sie schlugen die ängstlichen Blicke zu ihm empor, und leise schlich sich der kleine Knabe hinter die Schürze der Mutter.

Wenn ich eure Ruhe störe, meine Freunde, sagte Vincent gütig, so muß ich schnell wieder gehen. Ich kam nur, weil ich vorüber gehend hier ein seltsames Schauspiel erblickte. Einen Mann von schwarzer Farbe in Büchern vertieft und schreibend, und einen alten Bekannten obenein, dem ich gerne sagen möchte, wie sehr ich sein Bestreben achte.

Das ist der Massa Offizier, sagte der Neger und reichte der schwarzen Frau die Hand, welcher mich heute so großmüthig beschützte. Danke ihm, Eneria, dankt ihm, meine Kinder, er hat euren Vater erhalten.

Die Frau sank auf ihr Knie und die Kinder mit ihr. Vincent wehrte sanft ihre Liebkosungen ab. Das schwarze häßliche Gesicht der alten Frau war von Liebe und Bewunderung begeistert. Thränen strömten aus ihren Augen, sie hielt die Knaben fest in ihren Armen und sah flehend zu dem stolzen Europäer empor.

O! könnte ich doch mehr für Euch thun, rief Vincent, könnte ich Euch für immer retten und glücklich machen.

Wir sind nicht ganz unglücklich, mein Herr, erwiderte Toussaint sanft, denn wir haben weit ärgere Leidensgefährten. Mein Schicksal ist mild, im Vergleich mit Andern. Massa Libertas gewährt mir manche Freiheit; er erlaubt mir, müßige Stunden mit Lesen und Schreiben zu füllen, meine Geschäfte sind nicht schwer, wir sind gesund, ich habe ein Weib, das mich liebt und mich tröstet, und drei liebe Schelme von Kindern, die wohl betrübtere Herzen aufheitern könnten.

Und hast du auch an ihre Zukunft gedacht, mein Freund? sagte Vincent.

Ein ernster, fast strafender Blick des Negers antwortete dem weißen Herrn.

Die Zukunft ist allen Sterblichen verborgen, sagte er dann, und das Schicksal des Menschen wandelbar. Warum sollen wir verzweifeln, ehe diese jungen Glieder kräftig werden? Die Sonne geht und kommt, und ihre Strahlen können einst auch hier glückliche Geschöpfe des großen Gottes der Welt beschirmen. In Entbehren und Dulden wird die Hoffnung stark, die Tugend lernt an die Weisheit der Weltordnung glauben.

Vincent sah dem Neger staunend in das schwarze sinnende Gesicht. Wie er vor ihm stand, demüthig und doch stolz, die Hände still gefaltet, das große ruhige Auge so klar und durchdringend auf ihn gerichtet, als wolle er bis in die geheimsten Winkel die Seele seines Gastes erforschen, schien das Verhältniß beider sich umzukehren, und der weiße Mann sich vor dem höhern Geiste zu beugen.

Wo lerntest du diese Philosophie? rief Vincent.

Der Neger nahm das Buch zur Hand, in welchem er gelesen hatte. Von einem Leidensgefährten, sagte er lächelnd, der vor vielen Jahrhunderten in seinem Sklavenkleide mitten unter Tyrannen frei und zufrieden war.

Er reichte dem Offizier die kleine Schrift, es war ein Auszug der Sprüche Epiktets. Die Hand des Negers hatte da und dort manche Anmerkung hinzugefügt. Gleich im Anfange waren einige halbverwischte Zeilen geschrieben:

»Dulden und Entbehren, las Vincent, ist das Loos der Menschen; aber ihr Streben muß es sein, mit verständigem Sinn die Uebel zu erforschen, welche die Tugend hindern, auf Erden zu herrschen. – Mensch, bekämpfe die Leidenschaften, sie sind deine schlimmsten Feinde. – Verzage nicht auf dem Dornenpfade, sei wachsam, unermüdlich, ringe nach dem Guten, strebe dem Besten nach. Die Erde ist deinem Geiste gegeben, Luft und Wasser sind dir unterthan. Herrschen soll der Geist durch seine Kraft, meine Brüder, eilt und lernt; glücklich, daß ihr lernen

könnt, was Jahrtausende vor euch sammelten und erfuhr. Wissen macht reich, Klugheit stark, Weisheit frei. Seid weise und klug, und ihr werdet glücklich sein!«

Bei Gott, rief Vincent, du bist ein neuer Epiktet. Aber warst du es nicht, der vor wenigen Stunden dem Herrn von Charmilly versicherte, du wüßtest nicht, was zu thun sei, wenn Libertas dir die Freiheit schenkte?

Nicht von mir allein war die Rede, erwiederte der Neger sanft, man sprach von dem Schicksale meiner Brüder. Und was wissen die armen Slaven, wer hat sie jemals klug und weise gemacht? Als der Massa im Spott mich fragte, was sollte ich ihm antworten? Sollte ich sagen: Gebt uns frei, ihr stolzen Herren, seid menschlich, gerecht gegen Wesen, die mit euch den gleichen Namen tragen, gleiche Anrechte vom Himmel empfangen, frei und glücklich zu sein; befolgt die Befehle, welche über's Meer zu euch gekommen sind, und ihr werdet sehen, daß wir treue und tüchtige Arbeiter sind. O! mein Herr, ihr Spott hätte sich schnell bei dieser Antwort in Wuth verwandelt, und mein verstümmelter Leichnam würde bald auf einem Rade als Warnung liegen. Dann aber dachte ich auch daran, wie wild und grausam der Slave ist, der seine Kette zerbrochen hat, welche Schmerzen und Leiden wir zu rächen haben, und ein Zittern durchlief meine Glieder. Ich hörte das Röcheln des Todes, ich sah die Berge der Erschlagenen; Flammen und Aschenhaufen, so weit das Auge reichte, und ich glaubte in jenem Augenblicke, besser sei es, ewig Slave zu sein, als so Entsetzliches zu erleben.

Und dafür, sagte Vincent mitleidig, sollst du nun acht Tage in der Zuckermühle arbeiten; aller Grausamkeit dieses Valsain ausgesetzt.

Der Neger blickte stolz und finster auf seinen Gast.

Davor, sagte er mit leiser Stimme, werde ich mich zu bewahren wissen. Massa Libertas wird es mir erlassen, wie ich meine.

Und daran würde er sehr Unrecht thun, rief der kleine Wundarzt, der so eben in die Hütte trat. Ein paar Wochen in der Mühle könnten dir gar nicht schaden, mein Kind. Erstens, weil du mir beständig in's Handwerk pfuschest, und nicht allein den Pferden, Eseln und Kälbern deine Heilmittel aufschwatzest, sondern zweitens, weil du auch deine Brüder, die dir so wenig gleichen, wie die Palme der Distel, mit Wurzeln, Kräutern, Tränken und Salben von mir entfernst, und endlich drittens, weil du selbst mir niemals unter's Messer gerathen willst. Kömmst du aber in die Mühle, so bist du jedenfalls ungeschickt genug, dir ein paar Finger zu zerquetschen, oder vielleicht gar die Hand, oder irgend eine im Rohre versteckte kleine gelbe Schlange windet sich heraus, beißt zu und es kostet ein hübsches Glied, was schnell abgeschnitten, gehauen oder gebrannt werden muß, ehe das Blut circulirt, und der ganze theuer erkaufte Mensch vom Gifte anschwillt, wie eine Pipakröte, und zerplatzt, wie die gebärende Otter.

Statt dessen sitzt der Narr hier und liest Bücher. Sehen Sie, mein Herr Offizier, Bücher, wie diesen Epiktet, diesen Narren aller Narren, der sich schlagen ließ von

seinem Herrn, und ganz ruhig sagte: Höre, Epaphroditus, du wirst mir das Bein zerschmettern, worauf Epaphroditus die Probe machte und es ihm richtig zerschlug, und der alberne Kerl Epiktet ganz ruhig sein Abendbrod weiter aß und blos zu sagen beliebte: Siehst du wohl, jetzt ist es entzwei, das ist dir ganz Recht, ich habe es dir vorhergesagt, und dann ganz vergnügt lachte. – Wer's aber glaubt, der hat Gewißheit, selig zu werden, und hier dieser schwarze Epiktet könnte an sich selbst eine kleine Probe machen lassen, wozu ich ihn höflich einlade.

Wenn Massa Bertrand mich in der Zuckermühle sieht, mag es geschehen, sagte Toussaint mit einem Lächeln.

Gut, rief der Wundarzt, und ich halte dich beim Wort. Aber was studirt der alte Mensch. Sehen Sie hier – er nahm das Licht und beleuchtete den Titel der Bücher – Herodot's Geschichte der Kriege der Griechen und Perser; Gusetard, Militärische Memoiren der Römer und Griechen; Leben und Thaten des Marschalls von Sachsen; de Clairson's Geschichte Alexanders und Cäsars. – Was! will der schwarze Kutscher etwa Unteroffizier bei der Kolonialmiliz werden? – *Scriptores de re militaria*. – Ist es möglich, ein lateinisches Buch! Thörichter Mensch! davon verstehst du ja kein Wort – Cäsar's Comentarien von de Cresse; englische Ausgabe des Sokrates, Cornelius Nepos, Plutarch – das wird immer besser; Otlean's Geschichte der Revolutionen in Spanien und England. Das ist ein gefährliches Buch für dich, mein Freund; wie, und der fluchwürdige *Contract social* von Rousseau, und das

schlimmste von Allen, verbrannt auf dem Scheiterhaufen in Paris auf Befehl der edlen Sorbonne: *Histoire philosophique et politique des Etablissements et de Commerce d'Européens dans les deux Indes par Guillaume Thomas Reynal*. Das ist ja eine Hölle von Revolution, der Katechismus aller modernen Uebelthäter! Morgen am Tage werde ich dem Herrn von Libertas triftige Vorstellungen machen, dies Gift deinen schwarzen Händen zu entreißen; oder es lieber gleich mit mir nehmen.

Mit großem Ernste nahm der Neger das Buch aus den Händen des Arztes, und stellte es auf seinen Platz. Morgen, sagte er mit Nachdruck, werden wir mehr darüber sprechen. Es ist Zeit, Massa Bertrand, hören Sie das Horn des Aufsehers, die Thore unseres Gefängnisses werden geschlossen.

Es lag ein Befehl in seinen Worten, und er begleitete diesen mit einem so stolzen Blicke, daß selbst der kleine Wundarzt verlegen wurde.

Sonderbarer Mensch, sagte er, weißt du denn nicht, daß ich gern scherze? Ich kam eigentlich her, um den kleinen Schelmen da, dem Isaac und Placide, diese Düte voll Mandelherzen zu bringen, und dir dabei zu sagen, daß Pompejus Arm abgenommen und verbunden ist. Seit Saratega, wo ich den englischen Major Wulfen um beide Arme leichter machte, habe ich keine so schöne Wundfläche gesehen.

Morgen, Massa Bertrand, sagte der Neger, sollen Sie mir das Nähere sagen; und Sie, Herr von St. Vincent: Ich

bitte Gott und seine Heiligen, daß es dem armen Tous-saint vergönnt sein möge, Ihnen seine ewige Dankbarkeit zu bezeigen. –

Vincent reichte ihm die Hand: Ich freue mich deiner Bekanntschaft, sagte er; bald hoffe ich dich aus unverdienten Banden der Knechtschaft hervorgehen zu sehen.

Das ist ein schöner Wunsch, erwiederte der Neger leise und demüthig, und Gottes Heilige mögen ihn wahr machen.

Als Vincent und der Wundarzt das Bolenthor erreichten, gab der große Aufseher Valsain das dritte Zeichen. Dann maß er mit einem spöttischen Blicke die Beiden und sagte halblaut zu seinem Gefährten: Schade, daß ich nicht ein paar Minuten früher mein Amt verwaltete; die großen Negerfreunde hätten dann hübsche Erfahrung machen können, wie es sich in einer Negerhütte unter dem stinkenden Gesindel schläft.

Niemand antwortete ihm, als sie aber zwischen den Packhäusern fortgingen und lautes Gelächter ihnen nachschallte, erwachte der Zorn des kleinen Arztes.

Dieser Valsain ist von der ächten Art, sagte er, wie geschaffen zur Clavenpeitsche, und unvergleichlich in der Zuckermühle. Aber warte, mein Schätzchen, ich habe andere Leute gesehen, die schlimmer waren, und endlich erwachte doch das sonderbare Ding da drinnen, das man Gewissen nennt, und die ganze Hölle voll Teufel tanzte Tag und Nacht um ihr Krankenlager. – Da war Armand, der alte Siedemeister, der hatte einen Blick, der alte Kerl, vor welchem jede schwarze Haut zitterte und

bebte. Er hatte oft die schwarzes Jagd in den Mornen mitgemacht auf entlaufene Slaven, und mehr als einmal Weiber und Kinder von den Hunden zerreißen lassen. Als er nun krank wurde, tanzten alle die blutigen Geschöpfe um sein Lager und nagten mit den weißen Zähnen an seinen Gebeinen. Seine Augen traten hervor, seine Zunge biß er im Wahnsinn ab, er riß mit den Nägeln das Fleisch von seinem Körper und schleuderte es den Phantomen zu. Wir mußten ihn in Ketten legen und da wüthete er zwanzig Tage, bis er endlich brüllend starb und so schwarz war, daß der Glaube fest steht, der Teufel habe ihn geholt: woran auch gar nicht zu zweifeln ist.

Und dieses furchtbare Beispiel konnte die Henker nicht bessern? sagte Vincent.

Das vergißt sich, sagte Bertrand, übrigens fiel es auch Niemanden ein, daß der Herr der Schwarzen ihn wegen der paar lumpigen Unterthanen geholt habe; aber er war als ein böser Gesell auch unter den Weißen bekannt. Sein Nachfolger ist nun Valsain, und das ist mein würdiger Freund, der mir reichlich zu thun macht. Ja, mein Herr, so ein scharfer Aufseher ist die wahre Stütze eines armen Arztes, der hält darauf, daß die schwarzen Teufel das Zuckerrohr bis an die letzten Endchen zwischen die Räder der Mühle halten müssen, damit kein Theilchen verloren gehe, und ehe man es denkt, ist so ein Finger oder eine Hand mit hinein, und sein Beil hat die Lust so gut daran, wie ich. – Da schreien denn die Philantropen über den niederträchtigen Geiz der Pflanzer, die ihre Slaven zwingen, jedes Hälmchen wahrzunehmen, und

bedenken nicht, daß man sie eigentlich nur zur Ordnung und Vorsicht anhält.

Aber man könnte diese gefährliche Arbeit von einer Maschine verrichten lassen, sagte Vincent.

Das thut man auch hier und dort, bei Leuten, die schlechte Neuerungen begünstigen und dafür gehaßt werden, erwiederte der Arzt, aber Maschinen kosten Geld, und wofür hat man diese faulen Slaven? – Doch wir sind hier an der Thür und ich begleite Sie, um dem Intendanten meinen Rapport zu machen.

3.

Vincent trat herein mit dem Vorsatze, Libertas zu milderen Gesinnungen gegen seinen Schützling zu stimmen. Der Intendant saß mit Herrn von Borel allein an der Tafel in Gesprächen vertieft, und mit Bestürzung hörte der junge Offizier, daß Helene erkrankt sei. Während man sprach, der Arzt seinen Bericht machte, Vorwürfe über seine Abwesenheit empfing, und Vincent sich entschuldigte, die Pflanzung durchstreift und die Gesellschaft verlassen zu haben, wurde von den dienenden Slaven der Abendtisch bestellt. Eine Wildpastete aus Cuba prangte auf silberner Schüssel und die feurigen spanischen Weine, welche heimlich von Domingo herübergeschafft wurden, glänzten in der Kühlwanne von edlem Metall. Die linde Abendluft strich durch die Gazezüge und führte die Blumendüfte herein, klar ruhte der Mond auf der

herrlichen Landschaft, Orangenbäume pochten mit vollen Zweigen an die Fenster, und alle Schönheit und Ruhe der Tropennacht drang Wollust athmend in das Haus.

Nun kam auch der Marquis von einem Gange durch die großen Fabrik- und Wirtschaftsgebäude, über deren treffliche Einrichtungen er mit vielem Verstande sprach, seine schöne Gemahlin dagegen trat bald aus dem Zimmer Helenens und brachte die beruhigende Versicherung mit, daß die Kranke sanft schlafe und am nächsten Morgen völlig gesundet, mit dem zärtlichen Oheim abreisen werde.

Die Gesellschaft war heiter, der glänzende Geist der Frau von Borel verscheuchte die Andenken der mißmuthigen Stimmung, und der kleine Doktor gab mit seinen Wunderlichkeiten viel zu lachen. – Er erzählte abenteuerliche Geschichten aus seinem Leben. Von Geburt ein Deutscher, hatte er die Hessen begleitet, welche englisches Gold von ihrem Fürsten kaufte, um in Amerika zu sterben. Nach tausend Irrfahrten, nach einem mehrjährigen Leben in den Prärieen unter den Rothhäuten, war er endlich nach dem Kap gekommen und in der Pflanzung als Arzt angestellt worden; einzig und allein nur, wie er behauptete, um, nachdem er die Natur der weißen, braunen und kupferfarbenen Raçen genügend studirt, auch die schwarzen Geschöpfe gehörig kennen zu lernen.

Und hierzu, sagte Libertas lachend, hat der würdige Massa Bertrand keine Gelegenheit versäumt. Unsere Schwarzen weit und breit haben die höchste Achtung vor

seinen Zaubertränken und eine heilige Ehrfurcht vor seinen Messern und Sägen. Allein das Geschlecht der Weißen ist nicht so gütig gegen ihn. Ihre Ehrfurcht verwandelt sich in Furcht, ihre Scheu in Abscheu, ja es fehlt nicht viel, so sehen sie in dem Zauberer einen Giftmischer, und Niemand wird sich ohne die dringendste Noth entschließen, seine gütige Hülfe zu erbitten. – Er hat die schwarzen Naturen so tief studirt, daß er alle weiße Gelehrsamkeit eingebüßt hat, und Jeden ohne Unterschied wie einen Neger behandelt. Da läuft er in den Bergen umher, sucht Pflanzen zusammen, die kein Mensch kennt, riesenhafte Pilze, Wurzeln und Moose, quetscht den Saft aus Gewürm und Schlangenbrut, und braut Tränke, deren Anblick schon lebensgefährlich ist. Das gibt er seinen Patienten ein, und macht Versuche auf deren Kosten. Bei den Schwarzen gelingt das wunderbar; sie schlucken und werden gesund. Aber die Weißen sterben am ersten Tropfen, und ich glaube beinahe, daß dies die eigentliche Ursache ist, weshalb die Neger ihn so sehr verehren.

So muß der hohe Gerichtshof des Kaps seinen Prozeß einleiten, sagte die Borel lachend.

Eine Ehrenmedaille muß er mir geben, für alle die Gefahren, denen ich mich aussetze, rief der Arzt. Ach, meine werthen Herren und Damen, fuhr er kläglich fort, wenn doch nur wenigstens diese schwarzen Geschöpfe immer erkennen wollten, was ich für sie thue, aber heut noch erlebte ich eine schaudervolle Undankbarkeit, die leicht dem hohen Gerichtshofe allen Prozeß erspart hätte.

Ohne Zweifel ein sehr merkwürdiges Abenteuer, rief der Intendant. Erzählen Sie, würdiger Mann.

Sie wissen, sagte der Arzt, daß es meine einzige Lust ist, die Berge zu durchwandern, und die wunderbaren Wesen aufzusuchen, Pflanzen genannt, diese treuesten Freunde des Menschen, in deren oft unscheinbaren Blättern, Blüten und Wurzeln die Natur alles Wohl und Wehe der Menschen gelegt hat. Ach, meine Herren! was wäre die Welt ohne sie! Ein großes Lazareth voll tausendfacher Leiden, und doch achtet der undankbare Mensch sie so wenig. – Ich eilte diesmal weit davon am *Grande rivière* hinauf in die wilden Berge von Larose, wo Gott seltsame Wunder wachsen und blühen läßt, und so kletterte ich in den Felsenwindungen fort, bald durch die finstern Wälder von Mahagonistämmen und Tulpenbäumen, bald in dicht verwachsene Thäler mit den schönsten Blumen überwachsen. Dann lockte mich eine Seltenheit hier und da, und ich achtete nicht darauf, daß die Sonne weiterging und mein Maulthier in dem Flecken mich erwartete. – Ich war so vertieft in meinen Betrachtungen, daß ich erst gar nicht bemerkte, wie irgend etwas mich am Kragen festhielt, als ich den Kopf mit großer Freudigkeit zu einem allerliebsten Kryptogam tief niedergebeugt hatte. Irgendein schändlicher Baumast, dachte ich, der neidisch auf dein Glück ist, und griff nach dem Dinge, aber es war warm und lebendig, und als ich mich halb herumdrehete, erblickte ich einen riesengroßen schwarzen Kerl, der mich, wie eine Feder, wieder zu Boden schleuderte.

Taugenichts! schrie ich erzürnt, denn ich war der Länge nach auf alle meine schöne Pflanzen gestürzt, was sind das für Manieren? Schwarzer Schuft du, hilf mir den Augenblick auf die Beine.

Statt dessen aber zog der Kerl ein langes Messer aus seinem Gürtel und indem er den Fuß hob und mir einen derben Stoß gab, ein eindringlicher Wink, ganz still zu liegen, legte er den Finger in den Mund und ein gellender Pfiff fuhr durch die Felsen. – In einem Augenblick umringten mich zwanzig oder dreißig brüllende Teufel, die aus der Erde zu kommen schienen und zeigten mir ihre Beile, Messer und weißen Zähne. – Ich war freilich ein wenig erschrocken, aber ich fürchtete nichts, als ich unter der Bande einen Kerl erkannte, der hier unter uns gewohnt hatte, und den ich bald nach seiner Ankunft aus Afrika von einem tüchtigen Fieber heilte. Ja, mein Herr von Libertas, es war Lafortune, Ihr entlaufener Slave.

Ein Ausbruch der Verwunderung, von einem derben Fluche begleitet, entfuhr dem Intendanten. Wo war es, sagte er, Sie müssen die Stelle genau bezeichnen, vielleicht gelingt es, den Schurken zu fangen.

Leider war es vielleicht auf spanischem Boden, versetzte der Arzt kleinlaut, wie ich sogleich erfuhr. Denn kaum hatte ich Lafortune angerufen, als er mich mit seinen wilden Augen zu verschlingen drohte.

Elender! rief er, welche Gier treibt dich bis in die spanischen Mornen, was willst du hier?

Ei, sagte ich, erinnere dich, mein Kind, daß ich ein armer Arzt bin, der deinen Brüdern in Krankheit und Noth beisteht und auch dich dem Tode entrissen hat.

Richtig, schrie er mit einem wahren Teufelsgelächter, du bist es, der ihr Leben erhält, damit sie länger die Kette tragen, länger arbeiten müssen für die weißen Henker, daß die Peitsche ewig von Neuem ihre Haut in blutige Stücke reißen kann. Nun, du sollst den Lohn erhalten, der dir zukommt. Reißt ihm sein Kleid ab, peitscht ihn mit Dornenruthen, bis sein Fleisch abfällt, damit er erkennt, wozu seine Zaubetränke unsern Brüdern geholfen, und dann schnürt ihn an den Baum dort, bis Würmer und Geier ihn verzehren.

Ich stieß einen lauten Schrei aus, als die dienstfertigen Schurken mich, wie einen Federball, aufrissen, und sicher wäre es um mich geschehen gewesen, wenn nicht plötzlich ein weißes Gespenst sich zwischen mich und meine schwarzen Kammerdiener gedrängt hätte. Das Gespenst hatte ein Art Bettlaken über seine kurze Gestalt geworfen und den Kopf ganz darunter versteckt. Ich konnte nichts sehen, als ein paar funkelnde Augen, und eine Hand, die mit riesenhafter Stärke das Teufelsgesindel von mir abriß. Die schwarze Bande war wie erstarrt vor seinem Anblick, und selbst der wüthende Lafortune, so riesengroß er ist, wagte es nicht, zu widersprechen, obgleich seine Augen wie Blitze funkelten. Das Gespenst sprach kein Wort, es deutete nur mit der Hand an, daß ich mich entfernen sollte.

Wer du auch sein magst, rief ich entzückt und raffte meine Pflanzen auf, sollte je eine Krankheit, gelbes Fieber, oder was es auch sein mag, dich treffen, so komm zu mir und ich heile dich.

Geh! rief das Gespenst mit hohler Stimme.

Laß mich dein Gesicht sehen, wohlthätiges Wesen, sagte ich und näherte mich ihm, denn der Ton seiner Stimme schien mir sonderbarer Weise bekannt zu sein.

Geh! rief das Gespenst drohend, und hüllte sich tiefer ein, und diesmal ging ich, so schnell ich konnte, denn in dem einzigen kleinen Worte lag ein solcher Nachdruck, daß alle meine Furcht wiederkam. Ich lief was ich konnte, kam spät Mittags nach St. Rose und bin, wie Sie sehen, glücklich wieder hier.

Alle lachten, als der Doktor geendet hatte und verdrießlich sah er sie an. Ich sollte meinen, sagte er, daß gerade nicht so viel Lächerliches in meiner traurigen Geschichte wäre.

Ein allerliebster Traum, Herr Bertrand, rief der Intendant, und wir danken Ihnen für die hübsche Erzählung. Aber vollenden Sie doch ganz, sagen Sie uns, wer wohl nach Ihrer Meinung unter dem weißen Geistermantel steckte?

Wenn ich es sagte, versetzte der Arzt noch ärgerlicher, so würden Sie noch weit mehr lachen.

Was ist das? rief Borel plötzlich, und wies in die Landschaft hinaus.

In weiter Ferne stieg ein feuriger Strahl zum Himmel auf und verlor sich hoch oben in den Lüften, gleich darauf folgte ein anderer, dann verlosch das Phänomen.

Es müssen Raketen sein, sagte Vincent.

Raketen, rief der Marquis spöttisch. Dort liegt der *Grand rivièrè* mit seinen wilden Felsen. Wer kann Raketen dort abbrennen? Wir sind nicht in Frankreich, mein Herr.

Unter mancherlei Vermuthungen erwartete man ein neues Zeichen, aber Alles blieb still.

Laß es sein, was es will, sagte endlich Libertas. Vielleicht ist es gar Lafortune, oder das weiße Gespenst. Aber heraus mit der Sprache, Herr Bertrand, wer war es?

Die Stimme, erwiderte der Arzt zögernd, klang ganz so, wie die Ihres Postillons.

Ein schallendes unauslöschliches Gelächter antwortete ihm. Dachte ich es doch, rief der Intendant, es mußte noch etwas kommen, das den schönen Traum vervollständigte.

Wer soll es sein, sagte Charmilly, das alte Geschöpf mit dem häßlichen einfältigen Gesichte, dem die Tölpelei auf der Stirn geschrieben steht.

Darin irren Sie, sagte Libertas, Toussaint ist als Neger eine Ausnahme von der Regel, anstellig zu allen Dingen und mit seltenen Eigenschaften begabt. Ja, er gilt sogar als ein großer Zauberer und wird von seinen Gefährten fast abergläubisch gefürchtet.

Unbezähmbare Thiere beugen sich zitternd seinem Willen, ein Wort von ihm besänftigt das scheueste Geschöpf, und nie sah ich einen kühnern gewandtern Reiter. Dabei, fuhr er lächelnd fort, versteht er sein Ansehen durch eine finstere Abgeschlossenheit des Gemüths zu behaupten, und seine Art zu sprechen sowohl, wie das ganze tiefernste Wesen dieses seltenen Exemplars bringt bei diesen ewig lustigen und sorglosen schwarzen Dummköpfen eine ergötzliche Ehrfurcht hervor. Nie sah man den alten Gesellen laut lachen, oder gar nach Negerart tanzen. Mit der musterhaftesten Geduld erträgt er die Neckereien junger Wagehälse, welche bisweilen, besonders auf Anstiften und Zureden Valsain's und der andern Aufseher, die gern ihm etwas anhaben, sich zur Ausübung der Schelmenstreiche verstehen, und nichts kann ihn zum Zorne reizen, als die Mißhandlung der Thiere. Daß er lesen und schreiben kann, und nebenher einige Kenntnisse der natürlichen Medizin, die in Wurzeln und Kräutern steckt, besitzt, mit welcher er unserm würdigen Doktor in's Handwerk pfuscht, hat den Stempel auf den Ruf seiner Zauber- und Wunderweisheit gedrückt, und jeder meiner Neger würde sein Leben dafür lassen, daß seinesgleichen in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale zu finden wäre.

So ist dieser alte Kerl doppelt gefährlich, sagte der Marquis. Er hat einen kühnen, falschen, unheilverkündenden Blick. Was der Bürger Bertrand uns erzählte, ist wohl zu beachten. Libertas, hüten Sie sich, und stellen Sie genaue Nachforschungen an.

Und wie Alles zutrifft, rief der Intendant und blinzelte den Doktor an. Gestern war mein Philosoph mit Aufträgen von mir nach St. Rose hinauf und kam erst spät zurück. Da ist es ganz sicher, er hat mit Lafortune ein Komplot und kein Anderer kann das Gespenst der Mornen sein.

Der Doktor sah ihn stumm und verwundert an, der Marquis aber ward noch mehr erregt. Beim Himmel, rief er, säumen Sie keinen Augenblick, lassen Sie den Neger sogleich hieher bringen, wir wollen ihn verhören.

Merken Sie denn nicht, sagte Libertas lachend, daß unser kleiner Märchenerzähler das sehr wohl wußte und seine hübsche Geschichte ebendeshalb auf den schwarzen Nebenbuhler gründete. O! wenn sie nur Alle wären, wie dieser Träumer, so demüthig und folgsam, und treu wie ein Hund, wir könnten zufrieden sein.

Sie scherzten und lachten weiter und der Doktor blieb der Zielpunkt ihrer Witzeleien.

Vincent trat heraus auf die Veranda und sah sinnend in die schöne stille Nacht. Bald hörte er leise Schritte an seiner Seite und erkannte die Dame von Borel, welche sich auch aus dem Kreise der Männer entfernt hatte.

Sie streiten schon wieder, sagte sie, über den ewigen Streit, der unser Vaterland seit Jahren zerfleischt, und der leider sobald noch nicht enden wird. Da ist keine Ruhe und Versöhnung, und ich bin der Dinge so herzlich müde, daß ich gern dem Beispiele so mancher Anderen folgen möchte, welche ihre Besitzungen verkauften und

nach den friedlichen vereinigten Staaten Amerika's sich überschifften.

Sie würden dort, sagte Vincent, in ein Land freier und gleicher Bürger gerathen.

Und ich liebe diese Freiheit, versetzte sie schnell; ich habe dafür schwer gelitten und – leide noch, setzte sie leise seufzend hinzu. – Aber Sie, mein Herr, ich beklage Sie. Aus dem schönen Frankreich gerissen, und unter den glühenden Himmel dieses Landes versetzt zu sein, ist ein Akt der Verbannung.

Der Soldat darf nicht wählen, erwiderte Vincent.

Wählt denn der Mensch überhaupt sein Schicksal, sagte sie und blickte zum leuchtenden Himmel auf. O! hätte ich wählen können, auch das meine würde anders sein. Aber unbemerkt fügt sich Stein zu Stein, und was man freien Entschluß, Ergebniß des unbeherrschten Willens nennt, ist der Gang des Lebens, Verkettung und Verschlingung der tausend Fäden, die uns mit anderen Leben, Trieben und Empfindungen und Leidenschaften verbinden, und uns zum Unterthan der Verhältnisse machen, deren Opfer wir werden. Erzählen Sie mir etwas von Ihrem Schicksale, Herr von St. Vincent, und Sie werden sehen, daß auch Sie den allgemeinen Bestimmungen des menschlichen Gesetzes folgen.

Der junge Offizier erwiderte lächelnd: Sie mögen in Betracht meines Schicksals nicht ganz Unrecht haben. Ich war mit dem zwölften Jahre eine Waise und arm. Mein Wille ward wenig befragt, als ein Verwandter, der mein

Vormund war, die Erlaubniß erwirkte, mich in der Militärschule unterzubringen. Aus den Armen einer zärtlichen weinenden Mutter ward ich der Schule strenger Disciplin unterworfen, und so wuchs ich empor im Streite mit meinen Neigungen und unter dem Drucke eines Zwanges, der mir oft bis zur Verzweiflung lästig war. Als die Revolution ausbrach, warf ich mich mit Begeisterung in ihre Arme. Einige Aufsätze und Reden empfahlen mich, und durch die Gunst eines Andern ward ich zum Kapitän des Geniekorps befördert und hieher gesandt.

Bis dahin hat der eigene Wille also wenig für Sie gethan, sagte die Borel lächelnd, allein dennoch verknüpfen sich die Fäden und das Wichtigste haben Sie übergangen. Dasselbe Schiff, das Sie und Ihr Schicksal trug, führte an seinem Bord auch das schöne Fräulein von Charmilly. War es ein Wunder, daß der glänzende feurige Kapitän der schützende Ritter dieser jungen Dame ward, daß sein junges Herz von jenem schwärmerisch süßen und geheimnißvollen Traume erfüllt wurde, der einmal wenigstens im Leben diesen staubgebornen Leib mit göttlicher Kraft beseelt? Ein fremdes Leben durchströmt das eigene, und ein Strom des verheißenen Paradieses schlägt seine klingenden Wellen an Ufer, die mit allen Wunderblumen der Phantasie bedeckt sind. So betraten Sie diese Insel, so führten Sie Helenen dem freudigen alten Oheim zu, und sahen den Drachen nicht, der dies goldene Vließ bewacht.

Ich erstaune, sagte Vincent gezwungen lachend, Eröffnungen meines Herzens und meiner Gefühle hier zu vernehmen.

Von welchen Sie hoffentlich die Wahrheit nicht leugnen, mein Herr Kapitän, erwiderte Frau von Borel lachend. Das weibliche Auge hat vom Himmel die Macht erhalten, jedes Geheimniß der Liebe zu entdecken, und wem könnte die Sprache unbekannt sein, welche vier so unerfahrene Augen lange Stunden führten.

Ich muß es wünschen, erwiderte Vincent lebhaft, daß dieser Scharfblick Sie nicht täuschte. Was könnte beseligender sein, als von einem so reizenden Wesen verstanden und geliebt zu werden.

Dennoch würden sich vor Ihnen nicht die Thore des Glückes öffnen, wie Sie wähnen, erwiderte sie. Daher um so besser für Sie, mein Herr von St. Vincent, wenn Ihr Herz so ruhig in der Nähe der schönen Erbin schlug. Wahrlich, es hätte unglücklich ablaufen können, denn was könnten Sie opfern, um zum Besitz dieses Schatzes zu gelangen?

Welche Opfer könnte man verlangen? sagte Vincent.

Herr von Charmilly ist ein Edelmann von alter Gesinnung, versetzte die Dame; er ist das Haupt der Partei, welche fest an dem Könige und den alten Satzungen hängt, und, wie Sie selbst hörten, scheinen diese Herren völlig entschlossen, selbst das Vaterland aufzugeben, um ihren Zweck zu erreichen. – Gesetzt nun, fuhr sie fort, dieser stolze Herr spräche: die Hand meiner Nichte kann

nur der empfangen, der mit mir für meine Pläne kämpft; was würden Sie antworten?

Ich weiß es nicht, erwiderte der Kapitän nach einer Pause mit leiser Stimme, aber meine Ehre ist mir heilig; ich würde einen schweren Kampf zu bestehen haben.

Ich glaube fast, sagte Frau von Borel nicht ohne einen leisen Spott, man wird Ihnen auch diesen ersparen. Charmilly hatte wenigstens noch vor ganz kurzer Zeit ganz andere Absichten mit seiner Nichte. Da ist ein Herr von *Jumecourt* im Westen, ein naher Verwandter seiner verstorbenen Frau, ein junger Sausewind, aber nach dem Urtheile unserer Damen einer der schönsten Männer auf der Insel. Schön, reich und ein wahrer *Creole*, was sind das für Vorzüge in den Augen des Herrn von Charmilly! Er hat es sich seit Jahren in den Kopf gesetzt, die beiden Leute zu vermählen, und der Kopf eines Creolen ist hart, wie Stahl. *Jumecourt* ist angesehen und einflußreich, und Charmilly hat ein großes Vermögen, so verknüpften sich die Neigungen und Vorzüge, und machen bei gleichen Vortheilen die Verbindung angenehm. – Das ist der Lauf der Welt.

Sie sprach dies Alles im leichten Tone, ohne scheinbar auf den Zustand ihres Begleiters zu achten, dessen blaßes Gesicht mehr als einmal die Farbe wechselte.

Eigentlich, fuhr sie dann fort, ist das arme Fräulein zu beklagen, wenn sie den wilden *Jumecourt* heirathen muß. Diese stille Weichheit des Gemüths paßt nicht zu der leidenschaftlichen Tollheit, und wird sich heimlich

bald genug in Schmerz und Thränen auflösen. Wir haben viel solche Beispiele auf der Insel; da kommen die jungen weichen Herzen aus Frankreich herüber und nach kurzer Zeit verwelken sie unter dem glühenden Himmel und neigen die schönen Häupter in den Staub. – Arme Helene!

Madame, sagte Vincent mit kühler Ruhe und einer Ironie seiner selbst, das Leben verlangt überall Entschlossenheit und Stärke des Charakters. Ein Weib, das ohne Liebe sich auf ewig an die Hand eines Mannes fesselt, verdient ihr Schicksal und ihren Untergang.

Er bedachte nicht, wie bitter seine Worte die Frau an seiner Seite trafen. Ihre dunklen Augen glühten einige Minuten lang in dem wildesten Feuer heftiger Leidenschaften. Der kleine häßliche Marquis von Borel war der Mann nicht, den eine schöne Frau aus Liebe wählt, und hier war es ja die glühendste Rachsucht gewesen, die den Bund geknüpft hatte.

Mühsam bezwang sie die stürmischen Gefühle, und dann lächelte sie sanft und blieb unter den Orangebäumen stehen, durch deren Blüthenzweige der leise Westwind fuhr, und ihre schwarzen Locken mit weißen duftenden Spitzen bedeckte.

Ein hartes Wort sprachen Sie da, sagte sie seufzend, aber ach, es ist eine furchtbare Wahrheit darin. – Doch nein, mein Herr, nicht überall wird dieser Untergang erfolgen, denn oft gibt es Opfer, die, aus der Stärke des Gemüths gebracht, ein Zeichen der höchsten Entschlossenheit des Charakters sind. Und hat ein Weib nicht auch

mehr zu bedenken, als die bloße Forderung des Herzens; diese sinnliche Liebe, die, wie ein Champagnerrausch verfliegt? – Das ist die Schwäche, die sich opfert und in Thränen untergeht; die höhere Kraft drückt die Schlangen todt, und sucht für das, was sie verloren, neue Reiche auf. – Sie müssen im Kap uns besuchen, fuhr sie lebhaft fort, wir müssen Freunde werden, ich muß Sie überzeugen, daß es wohl auch andere Kreise gibt, wo das Leben uns Ersatz bietet.

Und wo gibt es einen Ersatz für ein Herz, das für uns schlug und das wir für immer verloren? sagte Vincent traurig. Mag man die Wunden übertäuben, mag die Welt uns tausend neue Bahnen öffnen, mögen alle Lockungen, alle Ehren auf uns herabströmen; ach! des Menschen Bestimmung ist es, zu lieben, um glücklich zu sein, und den wahren Frieden des Lebens zu empfinden.

Schweigend standen sie lange und das klare Licht des Mondes funkelte in der Thräne, die das Auge der Frau von Borel füllte. – Rasch, wie erwachend, ergriff sie Vincent's Hand und sagte mit Heftigkeit: Sie preisen die Liebe, o! mögen Sie nie ihre Qualen empfinden; die Falschheit, die wahnsinnig machen kann, wo das Blut zu Gift, jeder Gedanke zum feurigen Pfeil der Rache, wird. Lassen Sie uns gehen; ich habe die Liebe vergessen, sie hat mich elend gemacht. Es ist eine Schwäche, die man ausreißen muß, um glücklich zu werden.

4.

Wenn man auf der Ebene des Kaps gegen Westen blickt, steigen blaue, steile Berge auf, deren finstere Wälder lange gewundene Ketten bilden. Es sind die Moränen des Kaps, welche sich allmählich zum Meere senken. Zwischen den ausgestreckten Armen dieser reichen Berge liegen die fruchtbarsten aller Thäler, tausend liebliche Gründe, tausend Pflanzungen von zahllosen Waldbächen umrauscht, mit Blüten bedeckt, mit Zucker, Cacao und Kaffee, ein wunderbares Paradies voll ewiger, unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Hinter diesen Vorbergen und Thälern liegen neue Berge, neue blumenvolle Gründe, aber die Felsen steigen zackiger auf. Ungeheure Stämme ragen in das stille Mondlicht der Nacht und wiegen die stolzen Kronen voll fremder seltsamen Blüten, voll bunter unbekannter Geschöpfe, und unter ihnen regt und dehnt sich die tropische Pflanzenwelt undurchdringlich, wunderbar üppig und riesengroß in Blatt und Halm schön und seltsam bis zum Entsetzen.

Diese wilden Berge und fruchtbaren Thäler füllen die ganze Insel. Immer höher und unwirthlicher steigen sie im Innern empor, wo die Gipfel des Cibaos sich in Wolken schichten verlieren. – Wenn man Larose hinter sich hat, führt die Straße über steile Bergpässe und durch enge, schauerliche Schluchten bald in das spanische Gebiet. Aber keine Gränzmark bezeichnet die Trennung in der Wildniß. Der einsame Reisende treibt das müde Maulthier scheuen Blicks die jähren Pfade hinauf und hinab,

und schlägt ein Kreuz, wenn seltsame Töne, das Heulen des Sturmes in den Schluchten, die brechenden Zweige und Stämme des Urwaldes, Stimmen, welche, der Sage nach, ermordeten Kaziken und Heidenpriestern gehören, in sein furchtsames Ohr schallen.

In der Stille der Nacht hört man dumpfen unterirdischen Donner oft die Thäler erschüttern und Flammen steigen aus der Tiefe. Die heidnischen Indier, welche friedlich einst dies schöne Land bewohnten, flohen mit ihren goldenen Schätzen in unbekannte Grotten und Klüfte, wo sie verhungerten, um den bekreuzten Spaniern und dem Heile des Christenthums zu entgehen. Und nun arbeiten und klopfen die ewig Verfluchten, nun heulen sie bei den Gold- und Perlenhaufen und schütteln die festen Gewölbe, die sie gebannt halten bis zum jüngsten Tage.

Oede und wild steigt Gipfel an Gipfel auf; es liegt ein Fluch auf diesen blutigen Höhen, der, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, Jeden zur Flucht treibt.

Mitten durch die wilden Berge stürzt ein Strom von Klippe zu Klippe. Bald sammelt er seine Wasser in breiten Becken, auf welchen ungeheure Blätter und Blumenkelche schwimmen, in lautloser Einsamkeit Flamingos und rothe Wasserhühner baden, Cypressen und duftende Gesträuche spielend die Blütenbüschel in seinen Spiegel neigen und der gierige Kaiman sein weinerliches Geschrei erschallen läßt; bald brüllt er donnernd auf in den engen Schlünden und, aufgelöst in Schaum, verliert er sich in Spalten, aus welchen er einen neuen stürmischen

Lauf beginnt. – Es ist der *Grande rivière*, der so ungestüm aus dem Schoße der spanischen Berge dem Meere zueilt, und die zerrissenen Felsen seiner Ufer sind der Aufenthalt zahlloser böser Dämonen. Schwarz und zackig starren sie empor, nur hier und dort schwankt im Mondlichte ein Eisenholz oder ein blühender Bohernbaum, oder eine stolze Sykamore streckt das knorrige Geäst gespenstisch aus. Zwischen diesen hohen Wänden donnert der Strom, bald breiter und ruhiger, bald eingezwängt zwischen Felsenblöcken, oder in Wasserfällen hinstürzend, die ihn auflösen. Ein jäher Felsen hängt über ihn und deckt ihn mit Nacht, oben liegt eine breite Platte und ihr vorspringender Rand ist ganz vom Monde beglänzt. Das ist die Teufelskanzeln, unten wuchert wildes Gestrüpp. Lianen in tausend Geflechten stricken ein Netz um die Tulpenbäume und den Acajou; gelbe Haubeneulen und große häßliche Fledermäuse schwirren allein nächtlich durch diese Wildniß. Gerade unter dem Felsen ist ein höhlenartiger Raum, geschützt durch den Ueberhang. In der Tiefe vor ihm stürzt der Strom zwanzig Fuß hinab und in seinem dumpfen Donner zittern diese starren Rippen der Erde. – Wenn man die Höhle durchforscht und um einen Felsenvorsprung tritt, zeigt sich ein zweites kleineres Gewölbe. Hoch und schwarz sind seine Wände, grünelbes dichtes Bartmoos hängt da und dort von den Stalaktiten nieder, und leise klingend fällt Tropfen an Tropfen von der zerrissenen Wölbung.

Und hier in diesem düstern Schlunde brannte ein Feuer, aufsprühend in hellen züngelnden Flammen, wenn es

die trockenen Zweige des Gummibaums faßte, und dann wiederum von der feuchten schweren Luft herabgedrückt und mit Rauchwolken umhüllt. Wenn die Glut emporloderte, glänzte sie auf einen Halbkreis von schwarzen nackten Gestalten, welche dämonenartig auf Felsentrümmern hockten, oder Statuen gleich, unbeweglich und schweigend, an den Felsenwänden standen.

Aber mitten in diesem Kreise halbnackter Wilden befanden sich einige Männer, deren europäische Kleider und weiße Gesichter einen seltsamen Gegensatz bildeten. Die Flamme blitzte auf der goldgestickten Uniform eines Offiziers, ein zweiter zeigte sich in der schwarzen Tracht eines Geistlichen, ein dritter, der vor dem Feuer stand, war von breiter plumper Gestalt. Eine Seemannsjacke mit doppeltem Anker auf der Schulter zeigte seinen Stand; und sein schmales, wettergebräuntes Gesicht trug den Ausdruck von Muth, Härte und berechnender Schlaueit.

Diesen Männern gegenüber stand ein Neger vor dem Haufen seiner Gefährten. Von hohem schlankem Wuchse und auffallend edler Bildung war er das Modell eines schwarzen Apollo's. Sein Gesicht war ausdrucksvoll, die Lippen weniger dick, als bei seinen Gefährten, aber vom schönsten tiefen Roth, hinter welchem zwei Reihen blendend weißer Zähne schimmerten. Seine großen Augen strahlten von Begeisterung; tiefer Ernst und Hoheit ruhte in ihnen, mit einer sanften Schwermuth gepaart, die nur von Zeit zu Zeit den wilden Regungen seiner Seele wich. – Halb an seiner Seite, nur ein wenig hinter ihm,

stand Toussaint, wohl kenntlich an dem Tressenrock seines Amtes, und links und rechts erhoben sich mehrere gigantische Körper, die zwischen sich einen kleinen Neger von abschreckender Häßlichkeit fast verbargen.

Wir sind also einig, meine Freunde, sagte der Offizier. Im Namen seiner katholischen Majestät sichert Euch Don Alonzo, General-Gouverneur des spanischen Domingo's, den Schutz und Beistand seines erhabenen Gebieters zu, wenn Ihr für die gerechte Sache des Königs von Frankreich die Waffen ergreift, diese Empörer bekämpft, und Eure Freiheit mit dem Blute Eurer Unterdrücker erkaufte. Das spanische Gebiet steht Euch offen, wenn Ihr weichen müßt, Ihr werdet dort als Freunde empfangen werden, als freie Bürger sollt Ihr Landbesitz erhalten und jeden Schutz, den Ihr wünschen könnt.

Und wenn wir unsere Feinde besiegen? sagte der kleine häßliche Schwarze; wenn die weißen Gesichter vor unserem Zorne über das Meer fliehen oder vernichtet werden?

Groß ist die Sonne der Gnade meines erhabenen Monarchen, rief der spanische Offizier. Nicht Eure Freiheit allein wird Euer Lohn werden, Ihr werdet ein Vaterland erwerben, und die Güter und Häuser Eurer grausamen Herren besitzen. In kühlen Gemächern werdet Ihr wohnen, und schlafen in Gazebetten beim Gesange der Vögel unter dem Rauschen der Fontainen. Alle Schätze und Freuden der Massa's, die Ihr beneidet, werden die Euren sein. Die Städte und Kirchspiele sollen Euch gehören, meine Freunde, das ganze reiche Land fällt Euch zu.

Paläste öffnen sich Euch, an silbernen Tafeln werdet Ihr sitzen, aus goldenen Bechern trinken und ein Leben voll Reichthum und Glück genießen. Aber mehr noch als diese Schätze werden Euch Würden und Ehren belohnen. Ihr werdet Generale und Gouverneure sein, Rätthe des Staates, Oberrichter und Kommandanten. Gold wird in Strömen Euch zufließen, Ehrenketten und Orden Eure Brust schmücken, und die höchsten Titel der Welt Euch zieren.

Die Augen der armen Schwarzen glühten im Feuer der Begeisterung. Hört, meine Brüder, rief der große junge Neger, was der spanische Massa uns verheißt. Er gedenkt der Freuden unserer Zukunft, aber er schweigt von den Leiden, die wir duldeten. Und wer unter Euch weiß nichts von der Grausamkeit zu erzählen, die uns zu Thieren machte? O! Massa's, Massa's, ihr habt mit glühenden Eisen uns gestempelt, und wenn wir geboren wurden, schlitze euer Messer unser Gesicht, damit der Slave bis zum Sterbebett ein Zeichen trage, daß er Slave sei. – Hier deutete er mit heftiger Geberde auf drei Messerschnitte an jeder Seite seiner Wange, dann fuhr er mit wilder Heftigkeit fort: Söhne von Königen werden fortgeschleppt aus ihrer Heimath, an Kreuze gebunden, in Ketten geschmiedet, in den fluchbedeckten hölzernen Käfigen über das große Wasser geführt, bis zum Markt, wo man sie betastet und verkauft. Und der weiße Mann lacht, wenn der Sohn des Königs weint. Seine Glieder zerbrachen unter Keulenschlägen, wenn er die Hand zur Rache erhob, seine Gebeine zernagten Geier und Raben,

sein Herz wurde ausgerissen und dreimal in sein Gesicht geschlagen, wenn er einen der weißen bösen Geister erschlug. Nun ist die Sonne aufgegangen vor den Blicken des schwarzen Mannes, wählt, meine Brüder, wollt Ihr länger der Staub sein, den der Tiger zertritt, oder die Zähne ihm ausreißen und sein Blut dem großen Gotte opfern.

Ein furchtbares Geschrei unterbrach den Redner. Die zusammengekauerten Gestalten auf den Steinen sprangen empor, die Statuen an den Felsenwänden erwachten zum Leben. Ein einziger Gedanke schien alle diese Wesen zu ergreifen; rasende, bis zum Wahnsinn gesteigerte Wuth zuckte in ihren Bewegungen, Freude und ein übernatürlicher Durst nach Rache malten sich in ihren Zügen. Der weiße Offizier bebte davor zurück und griff zu seinen Waffen, der geistliche Herr schlug ein Kreuz und murmelte mit behenden Lippen ein Gebet, der trotzig Seemann selbst steckte mechanisch die Hand in seine Jacke und zog den Kolben eines Pistols halb hervor.

Weißes Gesicht, weißer Teufel! schrie die furchtbare Stimme eines der riesenhaften Neger. Biassou sagt, Feuer soll sie verzehren, die Kinder Congo's zertreten sie Alle und trinken ihr Blut.

Eine wilde Gestalt drängte sich vor ihn hin und streckte beide Arme über die Flamme aus. Jeannot hat Brüder, rief er mit heiserer Stimme, starke Brüder, die weinen werden, wenn die Massa's fliehen. Sie werden lachen, wenn sie kommen, und gute Feste feiern. Andere Stimmen unterbrachen ihn. Ein Gewirr von Verwünschungen

und prahlerischen Drohungen erfüllte die düstere Halle. Die Neger umarmten sich, sie lachten und sprangen und alle rohe Wildheit der afrikanischen Natur trieb sie zu den rasenden Ausbrüchen, welche eben so schrecken-erregend als kindisch erschienen. Nur Toussaint stand ernst und schweigend neben dem finsterblickenden jungen Schwarzen, und der kleine häßliche Neger flüster-
te leise mit einem andern, dessen bemalter Körper und weißer Talar einen Priester verkündeten. Den spanische Offizier und sein Gefährte sprachen inzwischen mit dem Seemanne, der verächtlich auf den tollen Haufen blickte.

Ihr seht, Kapitän, sagte der Spanier im schlechten Englisch, wie die Sache steht. Alles ist bereit, wollt Ihr Eure Ladung im Fort Dauphin landen, und sie ihnen überliefern?

Bei Gott, Sir, nicht einen Flintenlauf, erwiderte dieser kalt, wenn Don Alonzo mir kein Geld gibt.

Se. Excellenz hat Euch sein Wort als Bürgschaft angetragen, erwiderte Jener, und wird selbst nicht anstehen, die nöthigen Wechsel zu unterzeichnen.

Spanische Wechsel haben bei uns einen schlechten Cours, sagte der Seemann trocken. Ich will nicht, Don Diego.

Aber Ihr hattet es zugesagt, rief der Offizier dringend.

Ehe ich das Gesindel sah, versetzte der Kapitän. In St. Domingo versichertet Ihr mir, daß gelbe wohlhabende Leute damit einverstanden wären, und mehrere der alten, reichen Pflanzer, die des Königs Herrschaft zurückwünschen, die Sache unterstützen. Nun finde ich hier

einen nackten Haufen, der nur an Mord und Plünderung denkt, und beim ersten Kanonenschusse in die Berge läuft. Verdammt! habe ich darum eine schlimme Fahrt von New-York herüber gemacht, mein Schiff wohl Wasser laufen lassen, um die viertausend Flinten für diese tollen Schufte zu verbergen und tausend Gefahren ausgestanden, von den wüthenden Creolen entdeckt und zerrissen zu werden?

Ihr Kaufleute aus Amerika, sagte der Spanier stolz, thut Alles des Geldes wegen. Diese elende Waffen, welche Euch höchstens in Euren Werkstätten fünf Schillinge kosten, verhandelt Ihr hier für zwei Pfund und wollt bei dem ungeheuren Gewinne nicht einmal die nöthige Wagniß übernehmen.

Bezahlt, Herr Marquis, erwiderte der Amerikaner mit großer Ruhe, und ich lasse sie Euch für ein Pfund.

Der spanische Oberst blickte ihn verächtlich an. Und wenn wir Euch gar nicht nöthig hätten, Kapitän? sagte er.

So gibt es andere Orte zum Handel, versetzte dieser. Im Süden geht es auch lustig zu, und meine Waare wird von den Gelben in Jacmel gesucht und ordentlich baar bezahlt.

Hört mich an, Excellenz Don Diego, sagte der junge Neger feurig erregt und trat dicht an den Spanier. Ihr seht uns bereit, unsere Freiheit zu erlangen. Wir wollen kämpfen, wie Männer, und die Sache des Königs von Frankreich soll unsere eigene sein. Ich, Jean-François, schwöre

es, und meine Brüder schwören mit mir, wir wollen sterben oder unsere Henker zwingen, uns diesen Boden zu überlassen.

Den Ihr als rechtmäßiges Eigenthum von Eurem gnädigen Monarchen empfangen sollt, sagte der Offizier.

Ja, meine Kinder, fiel der Priester ein, kämpft für den Gesalbten Gottes, aber kämpft auch für die verkannte heilige Religion. Diese weißen Henker, welche sich erfrechten, die Befehle des Königs, ihres und Eures gnädigen Herrn, nicht zu gehorchen, welche seit vielen Jahren vergebens verlangen, daß man Euch frei und glücklich mache, sie haben sich auch von Gott gewendet. Es sind Abtrünnige und Ketzer, die der Himmel befiehlt, mit Feuer und Schwert auszurotten. So geht und vertilgt sie von der Erde, wie giftiges Gewürm, wie Schlangen und Kaiman. Verfolgt sie, tödtet sie und der Segen des Herrn wird mit Euch sein.

Segnet uns, mein ehrwürdiger Vater, rief Toussaint mit zitternder Stimme und warf sich vor dem Priester nieder.

Alle knieeten, auch der spanische Offizier, nur der Amerikaner wandte sich verächtlich ab und streckte die Hände über das wärmende Feuer aus.

Ich segne Euch ein zu diesem frommen Werke, meine geliebten Söhne, rief der Priester mit Inbrunst. Der Segen des Himmels und der heiligen Kirche werden mit Euch sein. Ihr werdet siegen über die Feinde Gottes und der Menschen; alle Freuden der Erde werden Euch beglücken, und die in diesem Kampfe fallen, erwartet die ewige Seligkeit des Himmels.

Jetzt hört mich an, Massa's, rief Jean-François aufspringend. In allen Pflanzungen sind unsere Gefährten bereit; in Limonade, Dondon, in der Ebene des Kaps und am *Grand rivièrè* erwarten sie das Zeichen. Wir gehen von hier, und in zwei Stunden, wenn die erste Flamme aufsteigt, erheben sich vierzigtausend meiner Brüder.

Vierzigtausend blutdürstige Teufel, murmelte der Seemann, das läßt sich hören, wenn es wahr ist.

Aber wer, meine Freunde, sagte Don Diego, wer unter Euch ist so angesehen, die oberste Führung Eures Heeres zu übernehmen? Ein Körper ohne Kopf ist ein schwaches Wesen, das leicht, wie stark sein Leib auch sein mag, zu Boden stürzt.

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Jean-François hob sein stolzes Haupt zu seinen Gefährten auf. Seine leuchtenden Augen schienen zu sagen, daß er vor Allen berufen sei, den hohen Platz einzunehmen; aber er begegnete eben so kühnen trotzigen Blicken.

Der Sohn eines Königs, sagte er langsam und hedeutungsvoll, wird der Adler sein, der zur Sonne aufsteigt.

Auch Biassou ist eines Königs Sohn, rief der riesenhafte Neger. Sein Vater hatte viele Hütten und Weiber und ein weites Land; seine Mutter trug einen Gürtel von bunten Federn.

Plötzlich eilte der bemalte Priester der Wüste in den Kreis und ergriff Toussaint's Hand. – Gau-Ginu, rief er mir seiner heiseren, klagenden Stimme in der Congo-sprache, war ein großer König. Die Krieger des Arradas küßten den Staub seiner Füße, und beim Klange seines

Muschelhornes zitterten hundert Völker. Gain-Ginu, sein Sohn, das Schwert der Schlacht, ward gefangen und die Arradas weinten um ihren Liebling. Die weißen Männer kauften ihn von seinen Feinden und führten ihn in dies Land, wo der Sohn des großen Königs ein Slave ward. Aber bald fand er in seinen Leiden Krieger seines Volkes, die ihn erkannten, ihr Knie vor dem Sohne Gau-Ginu's beugten und nicht duldeten, daß er arbeite. Der weiße Massa hörte von dem Königssohne und seinem Unglück, er erlaubte fünf Männern der Arradas, für Gain-Ginu zu arbeiten, so lange er lebte. – Fünf Söhne und drei Töchter hat er zurückgelassen, Ihr kennt sie Alle, Toussaint Breda ist sein erstgeborener Sohn, der Enkel des großen Königs der Arradas, von den Göttern bestimmt, groß zu sein und mächtig, mächtiger als Gain-Ginu. Er ist kühner als der Löwe der Wüste, listiger als die gelbe Schlange, Ihr sollt seinen Winken gehorchen oder verflucht sein in tausend Plagen, so spricht der große Fetisch!

Als der Priester dies sagte, warf er den weißen Talar über die Schultern seines Schützlings und mit seinen mageren Händen zog er wunderliche Linien über den Kopf desselben. Ein tiefes Schweigen folgte, aber die Augen der Neger funkelten im Zorne, und Jean-François rief mit wilder Heftigkeit: Mag er ein Enkel sein von Gau-Ginu, hier steht ein Sohn des Königs von Congo, dort die Kinder anderer Fürsten. Schweige still, Lügenpriester, was will dein Fetisch gegen den großen Gott der Christen? Ich bete zu dem heiligen Kreuz und der schwarze heilige

Mann dort hat mich gesegnet. Meinen Namen aus Afrika habe ich vergessen, ich gehorche deinem Worte nicht. Zehntausend meiner Brüder folgen meiner Stimme; laß ihn die Arradas sammeln, laß ihn sehen, wer der Mächtigste sei unter uns.

Toussaint's stilles Gesicht blieb unbewegt. Mit einem befehlenden Blicke gebot er dem Priester Schweigen, dann ergriff er Jean-François Hand.

Du hast Recht, mein Bruder, sagte er sanft, ich kenne deine Macht und meine Schwäche. Mag mein Großvater ein König gewesen sein, ich bin ein armer Slave und nicht geboren zum Befehlen. Was ich weiß, ist gering, aber gern bin ich bereit, dir zu gehorchen.

Deine Wissenschaft ist groß, mein Bruder, rief Jean-François erfreut, du bist ein weiser Mann und wirst deinen Brüdern dienen. Du bist alt, aber dein Rath ist gut. Du heilst die Kranken weit und breit, und wirst ein großer Arzt sein. Willst du an meiner Seite fechten, mein Freund und Bruder?

Ich werde thun, was du sagst, versetzte Toussaint demüthig. Doch laßt uns nicht streiten, meine Brüder. Der Rath unserer spanischen weißen Freunde ist gut, doch wir vermögen nicht, ihn auszuführen. Sammle du deine Brüder, Biassou, du bist ihr Feldherr, du die deinen, Jeannot, Ihr Alle die Eurigen. Laßt uns den Kampf beginnen, und wir werden sehen, wer der würdigste zum Herrschen ist. Ich führe dir meine Freunde zu, Jean-François, ich werde der Arzt deines Heeres sein. – Und nun, meine edlen Herren, fuhr er in französischer Sprache fort

und wandte sich zu den Spaniern, Sie sehen uns bereit, für unsere Freiheit zu fechten, wir vertrauen Ihrer Hülfe, nur eins ist nöthig – Waffen! Wir haben viele tausend Arme, aber kaum Beile zu unserer Vertheidigung gegen die Regimenter und Kanonen des Kaps. Edler Marquis d'Almonas, im Namen Gottes und der heiligen Kirche, für deren Ruhm wir streiten wollen, im Namen Sr. Majestät, unseres gnädigsten Königs, dessen Ansehen wir vertheidigen, sollen wir eine Heerde sein, die man schlachtet, oder sollen wir fliehen, wie Blätter vor dem Sturme?

Pulver und Kriegsbedarf, sagte Don Diego, liegt aufgehäuft in den Höhlen der Cibaos, und viertausend Gewehre sind am Bord des Schoners, dessen Kapitän hier steht, aber – er will sie nicht geben ohne Geld, und das ist das Einzige, was wir nicht haben.

Ihr traut dem Erfolge unseres Unternehmens nicht? sagte Toussaint.

Ich wette nicht einen Flintenlauf darauf, erwiderte der Amerikaner, und steckte die Hände in seine Taschen.

Wann könnt Ihr Eure Waare landen? fuhr Toussaint fort.

Landen? rief der Seemann lachend. Wann habt Ihr Geld.

Wann Ihr wollt, sagte der Neger.

Der Kapitän sah ihn ungläubig und erstaunt an. – Schafft achttausend Pfund binnen drei Tagen in die Bucht bei Fort Dauphin und Ihr könnt viertausend tüchtige Gewehre haben.

Was sagst du zu diesem Bettel, mein Bruder Jean-François, rief Toussaint verächtlich. Wie viel Geld liegt auf der Pflanzung Noe? In Breda allein gibt es zwanzigtausend Portugiesen. Was meint Ihr, Herr Kapitän, was die reiche Ebene des Kaps, die morgen uns gehört, werth sein mag? Schifft Eure Gewehre aus, das Geld soll zur Stelle sein und eilt zurück nach Eurem Vaterlande, bringt uns Kanonen, Kriegsbedarf, so viel Ihr könnt, eine goldene Zeit geht für Euch auf, und was Ihr auch fordert, Ihr sollt bezahlt werden.

Damn! rief der Kapitän und reichte ihm die Hand, ja bei allen Teufeln, Ihr versteht es, die Schlange am Kopf zu fassen. Euch vertraue ich und Ihr sollt haben, was Ihr begehrt. Mag das Geld da sein oder nicht, jetzt genügt mir Eure Bürgschaft, Herr Marquis d'Almonas.

Die Besprechungen der Verschwornen nahmen nun einen lebhaften Gang. Der spanische Offizier ertheilte militärischen Rath über die nächsten Angriffe und sichere Rückzugorte jenseits der spanischen Berge, wo Lebensmittel und mancherlei Unterstützungen für die weichenen Neger bereit liegen sollten, nur möge man vorsichtig sein und den Pflanzern das Bündniß verbergen, so lange es angehe. Während Alle dann sich in den Vordergrund der Höhle drängten, zog der kleine häßliche Neger, der stets in der Nähe des Fetischpriesters geblieben war, diesen mit sich fort in die düsterste Ecke.

Hiagin, flüsterte er, und aus seinen Augen blitzte ein wildes Feuer. Obi des großen Fetisch, hast du wahr geredet?

Der Priester nickte langsam und sein bemaltes Gesicht nahm einen hegeisterten Ausdruck an. Dreimal, sagte er, verbrannte ich die heiligen Stäbe, und dreimal erschienen dieselben Bilder. Gau-Ginu's Enkel wird herrschen in diesem Lande, und Ihr Alle werdet seinem Winke dienen, aber Fluch wird an seinen Schritten haften, seine Seele wird sich von seinen Vätern wenden.

Und ich, fuhr der Neger fort, und seine Stimme sank zum hohlen Flüstern, ich – rede weiter, Obi. –

Jakob Dessalines, sagte der Priester leise, sei klug, wie die Schlange; laß die abtrünnigen Söhne ihrer Mutter lachen, schweige, wenn sie reden, gehorche, wenn sie befehlen, his die Stunde kömmt, wo du die Sonne geworden bist, und deine Strahlen die Verräther verzehren. Die heiligen Bilder stellten dein Gesicht neben Toussaint, bis deine Hand sich ausstreckte und Gau-Ginu's Enkel in Staub versank.

Meine Hand machte ihn zu Staub, murmelte der Neger. Sein Auge glänzt wie die Sonne, Obi, seine Blicke sind giftige Pfeile, er ist ein großer Zauberer, Hiagin.

Hörst du sie rufen, sagte der Priester. Sie schwören den weißen Massa's Verderben und werden ihren Schwur nicht halten. Schwöre, Jakob Dessalines, schwöre und halte deinen Eid, so wirst du die verderben, die ihn brechen und der erste deiner Brüder sein.

Ein wildes Geheul der Verschwornen übertönte seine Stimme. Fort, meine tapferen Freunde, rief Don Diego; auf den Höhen des *Grand rivièrè* erwarte ich Eure Zeichen.

Der Himmel ist mit Euch, schrie die gellende Stimme des Priesters. Tödtet die Verdammten! Keine Gnade den Gotteslästerern, in die Hölle mit ihnen, die vergiftet sind im Leibe ihrer Mütter.

Der Schrei der Rache verhallte, schwarze Gestalten huschten über die Felsen hin und verloren sich im Dunkel der Wälder.

Mit wunderbarer Behendigkeit kletterte Toussaint zu der Klippe empor und hier stand er auf der Kanzel des Teufels, ein Gespenst der Mitternacht, überstrahlt vom Lichte des Mondes, und blickte mit heißen Augen über das weite Land. – Da lagen die blühenden Thäler vor ihm, die reichen Ebenen, die großen, unermesslichen Pflanzungen voll Schlafender, die ahnungslos von Friedens träumten, und das Henkerschwert war gezückt. – Der Donner des wilden Stromes stieg aus der Tiefe auf, fern im Walde glühten die Fackeln, welche den Spaniern vorleuchteten, und in den Windungen der Felsen verschwanden die letzten seiner Brüder. Vom Rachedurst getrieben eilten sie zum Morde. – Lange und unbeweglich stand der Neger, als zögere er, den Fuß zu erheben. Ein Gedanke, den er schwer bemeistern konnte, preßte sein Herz zusammen.

Sie haben viel zu rächen, sagte er, grausamer Priester, du hättest sie nicht ermahnen dürfen. O! blutdürstiger Mann, hat deine heilige Religion noch nicht genug Leben auf dieser schönen Insel geschlachtet? Blut hat diesen Boden gedüngt, darum ist er so reich. Ihr weißen Herren habt die Saaten gesäet, nun erntet die Früchte; die

Kinder Afrika's kennen kein Erbarmen, ihr kennt es nicht und konntet es ihnen nicht lehren. Es muß so sein, rief er dann und streckte den Arm zum Himmel aus. Großes Wesen, das wir Schöpfer nennen, du hast es gewollt, denn du hast es gefügt. So wüthe denn, blutiger Tornado, so verzehre die großen, reichen Häuser, so komme, du rothe Flamme und brenne Wüsten, einst wird der Tag kommen, wo wir wieder bauen und pflanzen. Laßt die Veröhnung sprechen, wenn es Zeit ist, jetzt, Toussaint, höre die Stimme der Vergeltung. Deine Brüder rufen dich! Enkel Gau-Ginu's, zeige, daß das Blut des großen Königs in dir rollt!

Er eilte den Felsen hinab und durch die düstern Wald-bäume zu einer Schlucht am Strome, wo ein Pferd ihm entgegen wieherte. – Es war das edle weiße Thier mit schwarzer Mähne und Schweif, dessen scheue Wildheit der gewaltige Neger so leicht gebändigt hatte. Mit einem Sprunge war Toussaint auf dessen Rücken; sorgsam lenkte er es durch die Klippen in die Ebene hinunter, dann ließ er die Zügel frei, und nun flog das schöne Geschöpf geräuschlos über den blumigen Rasen leicht und stolz durch die Mondnacht. Die weißen schimmernden Glieder, der schwarze Reiter im flatternden Kleide, der bewegungslos durch die Lüfte fuhr; es war der Tod, wie er still den nächtlichen Rund um die Erde macht, und Verderben folgt seiner Spur.

Tief in der Nacht war die fröhliche Gesellschaft auf der Pflanzung Breda noch immer um die Limonienbowle versammelt. Man hatte die unfreundlichen Streite abgethan und über tausend Dinge gesprochen, welche das creolische Leben so nahe berührten. Vincent war sein aufmerksamer Hörer; die ganze Verwicklung der Verhältnisse dieser heißblütigen Insulaner ward vor ihm aufgerollt, und Frau von Borel wußte mit feinem Geschick es so zu leiten, daß, wenn ein Meinungsstreit zwischen ihrem gall-süchtigen Gemahl und dem großen Herrn von Charmilly auszubrechen drohte, immer eine scherzhafte Wendung bei der Hand war, welche den Zorn in Lachen wandelte. Die kluge, schöne Frau wandte dann das Gespräch ganz von dem gefährlichen Zündstoffe, und ihre raschen Fragen zogen den Offizier zur Hülfe herbei, der lange Erzählungen von den Sitten und dem Leben Frankreichs geben mußte, oder sie wandte sich an den kleinen Doktor, der jedesmal mit seinen paraten Einfällen und unglaublichen Thaten, im schlechten Französisch durch einander gestottert, das erwünschte Gelächter hervorbrachte. Nach und nach ward Meister Bertrand von dem reichlich gespendeten spanischen Wein erhitzt, und das Stichblatt von tausend Witzeleien seiner übermüthigen Verspötter. Die Betheuerungen und Schwüre, mit welchen er die Gegner gewaltsam zum Glauben bekehren wollte,

erhöhten die allgemeine Lust, man machte ihn treuerziger durch scheinbare Nachgiebigkeit, um mehr zu erpressen, und selbst der finstere Borel gerieth in eine Art scherzhafter Laune, die sich in seiner Weise in Ausfällen auf den halbtrunkenen Arzt entlud.

Werther Bürger Bertrand, sagte er, Ihr solltet nicht in dieser Einsamkeit bleiben, die Welt bedarf Eurer Kunst, und die Bewohner dieser Insel sind Euch für so viele ausgezeichnete Thaten die größte Dankbarkeit schuldig. Kommt zu mir nach Port-au-Prince, Ihr habt die schwarzen Häute kennen gelernt, nehmt Euch jetzt der Gelben an. Untersucht diese merkwürdige Race genau, anatomirt, präparirt und galvanisirt diese Herzen voll List und Bosheit. Ihr seid der Mann, Ihr könnt ergründen, was noch keinem gelang, und mein wackerer Freund Prato-lo, der tapfere Malteser, und Kommandant der Artillerie, wird Euch täglich einige frische Waare liefern, die Ihr nach Gefallen bearbeiten könnt.

Das ist eine lockende Aussicht, versetzte der Arzt. – O! mein theurer Herr, Ihr kennt gar nicht die Lust, die es macht, mit den feinen Messern so recht in frisches gesundes Fleisch zu schneiden. Ich habe einen tiefsinnigen Gedanken, der mir bei anderer Gelegenheit schon eingefallen ist.

Den laßt uns hören, rief Charmilly lachend, es muß etwas Merkwürdiges sein. –

In Amerika ward ich einst auf eine Pflanzung gerufen, im Süden, während des großen Krieges, sagte Bertrand, der Massa war reich, seine Baumwollenballen gingen nicht in die großen Waarenhäuser und fünfhundert schwarze Häute arbeiteten unverdrossen, natürlich mit einigen zärtlichen Verständigungen mittelst der Peitsche, denn ein Pflanzeur Amerika's versteht das vielleicht noch besser, als die hiesigen würdigen Herren. – Als wir eintraten, lag der reiche Herr auf einem weichen Lager und hielt Abrechnung mit seinen faulen Slaven. Der Zuchtmeister band sie an den Strafpfahl, die schwarzen Bestien heulten eine merkwürdige Musik bei jedem Streiche, und der große hagere Massa lächelte und hustete. Ich sah sogleich, daß es Schwindsucht war, die echte Phthisis, von der keine Rettung auf Erden ist.

Sag' an, du weiser Mann, schrie der Massa, glaubst du, daß ich sterben muß.

Ich zuckte die Achseln und schüttelte langsam den Kopf.

Keine Rettung! rief der Pflanzeur, und stieß mit dem Fuße einen Slaven fort, der so eben für die gnädige Strafe dankend sein Gewand küßte. So schlage zu, Zuchtmeister, schlage zu, bis das Fleisch abfällt, denn diese Bestien haben mich todt geärgert.

Halt ein! rief ich, ich will Euch retten. Der abgezehrete Mann streckte die Hände aus und klammerte sich an mich fest. Rette mich, schrie er, und ich will dich reich machen, fordere was du willst, ich will es geben.

Diese Sklaven müssen frei sein, sagte ich kalt, und nie dürft Ihr neue kaufen. – Das war viel gefordert, er hätte lieber hunderttausend Dollar gegeben, aber endlich fügte er sich. – Nun machte ich Anstalten, die der hagere Mann nicht begriff. Ich nahm einen rüstigen jungen Schwarzen beim Kopf, untersuchte ihn genau, bis ich wußte, daß er gesund war, wie ein Fisch, dann ließ ich ihn festbinden und zog meine Lanzette heraus und eine feine kleine Spritze, wie wir sie mit uns führen.

Was willst du thun, rief der Pflanzer entsetzt.

Dieser Mann, sagte ich, indem ich auf ihn selbst zeigte, hat verdorbenes Blut in seinen Adern, wir müssen ihm gesundes einflößen, und er wird geheilt sein. Nun öffnete ich dem Massa die Adern beider Arme und ließ den rothen schlechten Saft ausfließen, bis das Herz fast stillstand und heftige Krämpfe folgten; dann kam der Neger an die Reihe, und mit der Spritze ward sein Blut in den Körper des Herrn geleitet. Neues Leben rollte darin und ich will es kurz machen, er ward gesund und den Neger heilte ich nicht minder. Der Massa aber war von der Stund an verändert durch und durch. Das afrikanische Blut in seinen Adern hatte ihn plötzlich zu einem wüthenden Negerfreunde gemacht. Am Tage, wo er aus dem Bette aufstand, ließ er alle seine Sklaven nicht allein frei, sondern er regte sie auch zur Empörung auf. Sechs Pflanzungen brannten in der nächsten Nacht, die Miliz in Neu-Orleans rückte aus, und ein schreckliches Gefecht begann. Mein Geretteter kämpfte an der Spitze der Schwarzen und ward getödtet, seine Güter verbrannt

und zerstört. Ich selbst, sagte Bertrand kläglich, entkam mit genauer Noth auf ein Schiff, und alle meine Mühe war verloren.

Welches Glück für uns, rief Charmilly unter dem Gelächter der Gesellschaft, wer hätte diese Wunder uns sonst erzählt! Doch weiter, wunderthätiger Arzt, was ist nun mit den gelben Herzen in Port-au-Prince anzufangen?

Nun dünkte ich, sagte Meister Bertrand mit großem Ernste, man könnte den Versuch machen, diesen gelben Burschen die falschen, verdorbenen Herzen loszuschneiden, und ihnen dafür recht treue und loyale einzusetzen. Ich habe ein kunstvolles Verfahren entdeckt, wie das zu machen ist, und es kommt nur darauf an, einige tausend wahre Patrioten zu finden, die, bereit wären, des allgemeinen Bestens halber, ihre tugendvollen Herzen, halb oder ganz, auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern. Er sah in dem Kreise umher, und seine begeisterten Augen hefteten sich zuletzt auf den Marquis von Borel. Sie, großer Bürger, fuhr er dann fort, Sie, Musterbild aller patriotischen Tugenden, würden gewiß nicht anstehen, auch hierin ein erleuchtetes Vorbild zu geben. Wenn wir dies kostbare Herz zertheilen, und ein gutes Stück davon dem nichtswürdigen Goldschmied Rigaud einsetzen, der uns Allen so schweren Kummer macht, ha! welche Verwandlungen würden wir erleben!

Würdiger Meister Bertrand, versetzte der Marquis, mein ganzes Leben über war ich kein Freund von Herzenssachen, darum müßt Ihr mich auch jetzt entschuldigen. Euer Plan ist auch falsch, den Gelben weiße Herzen zuzuwenden, das Uebel würde nur ärger werden, denn schon jetzt haben sie genug heimlich davon getragen. Gebt ihnen schwarze voll Unterwürfigkeit und Demuth, daß sie stets daran denken, wie sie Slaven sind, oder besser noch, erfindet ein Mittel, ihre Haut dunkel zu färben, denn in der Haut sitzt ihr ganzer Vorzug.

Wahr, rief der Arzt, allzuwahr, mein würdiger Herr. Die Haut allein ist der große Probirstein aller Rechte und Freiheiten, aller Ansprüche und Verdammniß, und das Herz ändert sich wie ein Chamäleon darnach. Aber was ist auch das Herz? Ein Muskel voll Blut, dem man mit großem Unrecht alle die Empfindungen nachsagt, welche die Menschen bewundern oder hassen; und diese schwarzen Geschöpfe haben die großen Säcke da in der Brust ganz unnütz hängen. Heraus damit, was nützen sie euch, und her mit der schwarzen Haut, wir können die gelben Empörer damit überziehen. O! mein Herr von Libertas, gebt mir den alten Taugenichts, den Toussaint, ich will ihn präpariren für den Rigaud; fangt mir den gelben Goldschmied und ich schmelze sie beide zusammen. Ha! Toussaint, der alte Kerl, nehmt Euch in Acht, der hat ein Herz für die ganze Negerrace und Augen voll Zauberkünste, wie die Klapperschlange. Gebt ihn mir, oder Ihr werdet es bereuen, wenn er sich selbst anatomirt und allen

den schwarzen Geschöpfen ein Stück von seinem Herzen oder seinem Gehirn schenkt.

Wir wollen den Zauberer ausspielen, rief die Borel lachend. Sie ergriff ein Kartenspiel von dem Tische, wo sie vorher mit Vincent Ecartée gespielt hatte.

Recht, schrie Borel, und wenn ich ihn gewinne, ist er Euer, Meister Bertrand. In meiner Gegenwart sollt Ihr ihn ausstopfen.

Und wer bezahlt mir meinen Diener? sagte Libertas mit komischem Ernst; oder wer entschädigt mich, wenn er hier künftig ohne Haut und Herz unherläuft?

Dann, rief Charmilly, lassen Sie ihn als Merkwürdigkeit für Geld sehen, und schicken ihn zuletzt, als Beispiel creolischer Grausamkeit, an die Negerfreunde nach Paris und London. – Zeigt man doch dort jetzt öffentlich einige arme Teufel, denen die Eisenringe Spuren, oder Brandmale Narben eingedrückt haben. Wie werden aber erst die Thränen der schönen sentimentalen Damen fließen, wenn sie einen armen Slaven ohne Haut und Herz sehen.

Wie hoch halten Sie denn den alten Kerl? fragte der Marquis und mischte die Karten.

Nicht unter sechstausend Livres, versetzte Libertas, aber bei dem Schlüssel St. Petri! ich glaube, wir haben genug gescherzt.

Zu viel für einen abgelebten Slaven, rief Borel. Aber wir sind fünf, Jeder gibt tausend Livres, so sind Sie entschädigt.

Wohlan, rief der Intendant lachend, so laßt uns sehen, oh er seine Haut behält.

Mit finsterem Blick sah Vincent die Karten mischen. Auch der Scherz hatte tragischen Ernst, und wenn sein Schützling in die Hände Borel's fiel, wie weit konnte er dann seinen Haß gegen den Unglücklichen treiben?

Doch schon fielen die Blätter und Borel hielt triumphierend das seine empor. – Das höchste Blatt, rief er; der König hat gewonnen. Eine nichtswürdige Ironie des Zufalls, aber dies schlechte Gesicht hat einige Aehnlichkeit mit dem schwarzen Kerl. – So ist er denn unser, Meister Bertrand, und morgen wollen wir das Experiment machen.

Thut es heut oder nie! sagte eine tiefe ernste Stimme hinter ihm.

Borel sprang auf und starrte die Erscheinung an, die still in der geöffneten Thür des Salons stand. – Was will der Slave, rief er zornig und verwundert. Ist es hier Sitte, sie Nachts aus dem Zwinger zu lassen?

Wie wagst du es, hier zu erscheinen, Toussaint, sagte Libertas unsicher und von düsterer Ahnung erfüllt.

Dieser sonderbare schwarze Kerl, schrie Charmilly, entzückt mich immer mehr durch seine Affennatur. Nein, zieht ihm die Haut nicht ab, steckt ihn aber in ein Pavianfell, und laßt ihn in die Wälder zu seinen Brüdern laufen.

–
Der Neger sah ihn mit den funkelnden Augen lange an und schüttelte leise den häßlichen Kopf. Solche Wesen, wie diese sind, sagte er dann mit seiner markigen

Stimme, haben das Unheil geboren und groß gesäugt mit der Tigermilch ihrer eigenen Brüste. Ihre Urväter, Räuber auf dem großen Meer und Stierjäger der Wälder, marterten Menschen und Thiere, welche das Schicksal in ihre Hände führte, und so erbte die wilde Habgier, die Grausamkeit, Niederträchtigkeit und leichtsinnige Gottlosigkeit seit zweihundert Jahren von Geschlecht zu Geschlecht. – Rühre dich nicht, du Mensch dort mit dem scheußlichen, grausamen Gesicht, rief er in aufbrausender Leidenschaft dem fluchenden Borel zu und trat mit aufgehobenem Arme in die Mitte des Saales, ich wäre im Stande, dich der gerechten Rache zu opfern, Vergeltung zu fordern für dein ruchloses Leben, Vergeltung für diese Stunde, wo du ein gotteslästerliches Spiel um meinen Leib spieltest und gewannest. Weißer Bösewicht, deine Haut würde ein gutes Feldzeichen für die schwarzen Bürger sein und ihrer Freiheit voranwehen.

Eine wahnsinnige Wuth ergriff den kleinen Marquis. Er war der Mann nicht, sich von einer Drohung schrecken zu lassen. Ein tapferes Herz schlug in seiner Brust. Die seltsame nie erhörte Frechheit eines Slaven hatte ihn nur auf Augenblicke gleichsam betäubt, dann zerrann dieser Nebel, die gewohnte tiefe Verachtung bemächtigte sich seiner, und plötzlich ergriff er ein Messer vom Tisch und stürzte auf den Verwegenen.

Aber mit wunderbarer Stärke und Gelenkigkeit wich Toussaint dem Stoße aus und im nächsten Augenblicke lag der Marquis zu seinen Füßen.

Herbei! zur Hülfe! schrie die Dame von Borel dem erblaßten Intendanten zu. Leutet die Glocken, Ketten herbei, Mord! Mord!

Ruft nicht danach, rief Toussaint drohend und zog den Fuß von der Brust seines halb ohnmächtigen Gegners. Beim großen Gott und seinen Heiligen! er steht dicht bei euch und wird nicht lange warten lassen. Seid ihr noch nicht erwacht aus euren Träumen? Ahnet euer hochmüthiger Sinn denn nicht, daß der Slave Toussaint das Schwert der Rache ergriffen hat? euer Reich ist aus, nieder mit euch, nieder auf eure Kniee und bittet um einen schnellen Tod.

Ein furchtbares Geschrei in den innern Höfen der großen Pflanzung begleitete seine halb traurigen, halb zornigen Worte und ließ das Blut der Pflanzer gerinnen. Jammernde Laute des Schreckens und der Todesangst, Gebell von Hunden, Gekreisch der Weiber und Kinder, ein Gebrüll von Mord und Entsetzen, verschmolz mit den Lauten wahnsinniger Wuth und Freude zu einem einzigen tausendstimmigen Schrei, der den Unglücklichen Alles sagte.

In diesem Augenblicke fuhren feurige Strahlen von den Mühlen, den Arbeits- und Packhäusern empor; züngelnde Flammen kletterten mit der Schnelle des Blitzes an den Rohr- und Palmdächern der Gebäude auf, der Kerzenglanz im Zimmer erlosch vor der furchtbaren Helle dieses Lichtes, und übergossen davon stand der Neger und blickte finster auf die zitternden Herren, die seine Gnade anflehten.

Plötzlich ward die Thür aufgestoßen. Ein Mensch stürzte schreiend herein, halb bekleidet und mit allen Zeichen eines schwer bestandenen Kampfes. Todesangst lag in seinen Blicken, sein Haar flog blutig über das bleiche Gesicht, sein Arm, zerfleischt von einem Hiebe, hing kraftlos nieder. Es war Valsain, der grausame Aufseher.

Rettet mich! schrie er und hing sich an die zitternde Marquise, Alles ist verloren, sie haben Alle ermordet, mein Weib, meine Kinder, meine Brüder, Erbarmen! da sind sie, rettet mich.

Eine mordlustige Bande brach in den Saal. Ihr wüthen- des Geheul hatte keine Sprache, keinen Ausdruck, es war das Gebrüll einer Schaar von Teufeln, die ihre Opfer erblicken. Menschen jedes Alters und Geschlechts trugen Waffen der verschiedensten Art, Beile und Messer, Zangen und Schmiedehämmer, Schaufeln und Keulen, oder Feuerbrände und eiserne Reifen. Ein riesenhafter Neger schwang in seiner Hand den abgehauenen Kopf eines weißen Mannes, dessen verzernte Züge doch dem Intendanten die blutigen Reste des treu'sten seiner Diener, des Raffineurs der Pflanzung, erkennen ließen, der im Leben immer mild und menschlich, ein Freund der Slaven gewesen war. Bei diesem Anblick verlor er den letzten Rest seines Muthes, denn er verkündete ihm sein eigenes Schicksal, und mit gefalteten Händen stürzte er vor Toussaint nieder und umklammerte dessen Knie. Rette mich, schütze mich, schrie er und preßte sich verzweiflungsvoll fest an ihn. Nimm Alles, was ich habe, o! erinnere dich, Toussaint, ich war dir stets ein gütiger Herr. Nicht

Herr, ich war dein Freund, dein Beschützer, ich erleichterte dein Loos, ja ich wollte dich frei machen, dein Weib, deine Kinder, bei der heiligen Mutter Gottes! ich wollte es, habe Erbarmen, rette mich! –

Der große Neger mit dem blutigen Kopfe stürzte sich auf ihn und riß ihn empor. Massa tanzen, schrie er, Massa lustig tanzen, draußen Feuer brennt. Massa friert, Massa zittert, Massa wärmen will, armer Schwarzer wird tanzen, wenn Massa singt.

Seine Worte gingen dann in dem Geheul verloren, mit welchem seine Gefährten sich auf Libertas warfen, um ihn hinauszuschleppen. Der große Neger hatte ihn mit dem Haupte des Todten in's Gesicht geschlagen, er lag erschöpft und regungslos am Boden, als Toussaint plötzlich zwischen ihn und die Wüthenden trat.

Haltet ein, meine Brüder, rief er in der Creolensprache und stieß die Vordersten zurück. Ich habe euch gesagt, diese Menschen hier sind mein und ich will meine Rache selbst nehmen. Sie sollen Qualen erdulden, wie der Sand von Congo Körner zählt, aber nicht ihr, ich allein will es thun. Ich habe euch gegeben, was draußen ist, soll ich Schwüre brechen, die euch verzehren, wie die Sonne das bleiche Gesicht? Wagt es nicht, sie zu berühren!

Sein Auge rollte und langsam zog er ein Pistol aus der Brusttasche. Der wilde Haufe der Slaven trat bestürzt zurück.

Was du gesagt hast, mein Bruder, hast du gesagt, rief der große Neger darauf, und deine Freunde haben es gehört und ihre rechte Hand auf ihr Herz gelegt. Magst du

nehmen, was dein ist, und laß sie langsam sterben nach deinem Willen. Aber gib uns den, schrie er und zog den knieenden Valsain an den blutigen Haaren von dem Tische fort. Anaja hat Tiger gesehen und der gelbe Panter hörte seinen Jagdruf und floh; aber grausamer ist dieser, der uns schlug und lachte, der uns anspie, wenn wir ihm nahten. Seine Stimme war ein Fluch für uns, seine Hand verstümmelte unsere Körper, sein Fuß traf unsere Nacken, die Lust seiner Augen war es, uns zu martern. Laßt uns die Augen ausbrennen, die uns haßten, die Glieder abhacken, die uns peinigten, den Körper der Hyäne zerreißen.

Er sprach nicht weiter, denn eine Anzahl Weiber und Buben riß den Halbtodten aus seinen Händen und sein Geschrei um Gnade und Erbarmen starb unter ihren Mißhandlungen. Ihre teuflischen Gesichter trugen die ganze thierische afrikanische Wuth der Rache. Sie leuchtete aus den dämonisch funkelnden Augen, aus den weit geöffneten Nasenflügeln, aus dem wilden Geheul, mit welchem jede sich Hyänen gleich auf den gehaßten Peiniger stürzte. Ihre Nägel und Zähne gruben sich in sein Fleisch, um Verwünschungen forderten Ersatz für alle erlittene Qualen.

Valsain war ein starker, großer Mann. Gelähmt, blutig und halb toll vor Schmerz und Verzweiflung raffte er die letzte Kraft zusammen. Er riß sich vom Boden auf und schüttelte den starken Körper, wie ein Bär, an welchem die Meute sich verbissen hat. Ein kräftiger Faustschlag befreite ihn von einer wüthenden Negerin, ein Fußstoß

von einer Andern, und so groß war die Furcht vor seiner Wildheit und seinem Ansehen, daß bei dem Anblick seines wiederkehrenden Muthes die Uebrigen furchtsam zurückwichen. Einen Augenblick stand er frei und allein, und wischte das Blut von seinem entstellten geblendeten Gesicht.

Nichtswürdiges Gesindel, sagte er, so nehmt mich denn hin, und verflucht sei die Hand, die diesen Arm lähmte. Martert mich, mordet mich, wie ihr wollt, ihr könnt mich doch allein nur tödten; aber ich, schrie er mit brechender Stimme, aus der ein schrecklicher Triumph sprach, ich habe zwanzig Jahre lang euch Allen Beil und Ruthe fürchten lehren.

Diese Worte waren das Signal zu einem neuen Angriffe. Valsain wehrte sich nicht, lautlos stürzte er unter den Händen seiner Peiniger nieder. Und abermals war es Toussaint, dessen Stimme befehlend die Beile und Messer bei der halbgethanen Arbeit festhielt.

Tödtet ihn nicht, sagte er, eure schnelle Rache ist der Stolz dieses Elenden, der lachend über eure Wuth stirbt. Hat er euch nicht zwanzig Jahre gemartert, und ihr wollt ihn in wenigen Minuten umbringen? Wir brauchen starke Slaven, die unser Essen kochen, unsere Felder bestellen, unser Gepäck, als Lastthier, tragen. Die Ketten, die er uns anlegte, sollen an seinen Gliedern rosten, er soll hungern, wenn wir im Ueberfluß schwelgen, dürsten, wenn rund umher frische Quellen strömen. Wir werden lachen, wie er einst lachte, wenn wir weinten, und nach der Peitsche soll er tanzen, wenn wir im Schatten ruhen.

Die Neger brachen in Entzücken aus. Sie sprangen um ihr Opfer und klatschten in die Hände. Der große Schwarze, welcher die langen Haare Valsains um seine Hand geschlungen hatte und ihn am Boden fortschleifte, ließ ihn los und legte ihn sanft nieder.

Nicht sterben, Massa, sagte er, leben, lange leben, Pompejus heilen und Massa tanzen lassen, zwanzig Jahre.

Dann stieß er einen Schrei der Freude aus, und seine Augen blitzten vor grausamer Rachelust.

Werft mich in die Flamme, schrie Valsain verzweiflungsvoll, mordet mich, zerreißt meine Glieder, ha! ihr feigen Slaven, ihr wagt es nicht, und doch habe ich euch hundertfach verstümmelt.

Mitten in dieser Scene des Schreckens erscholl plötzlich ein durchdringender Schrei, bei dem Vincent, ein düsterer ernster Zuschauer des Entsetzlichen, erbebte. Es war Helenens Stimme, die um Rettung schrie, und nicht achtend die wüthende Menge der Neger, welche den Saal füllte, nicht achtend ihre heißen mordlustigen Blicke und geschwungenen Beile, sprang er aus dem schützenden Bereiche unter die drohenden Gestalten, warf zur Seite, was ihm entgegenstand, und riß die Thür des Gemaches auf, woher der Angstruf kam.

Ein Augenblick reichte hin, alle Leidenschaft der Liebe und Verzweiflung in sein Herz zu bringen. Helene, halb bekleidet, sträubte sich in den Armen eines Negers, der ihren schwachen Widerstand gewaltsam zu überwinden strebte. Seine glänzenden Augen funkelten in thierischer

heißer Gier und seine Hände umstrickten den schönen Körper. Ohne ein Wort stürzte sich Vincent auf ihn, von seinem gewaltigen Schlage taumelte der Neger zurück, dann erhob er sich und faßte mit einem Schrei der Wuth sein Beil vom Boden auf. Aber der körperkräftige Franzose ließ ihm nicht Zeit, einen Schlag oder Wurf zu führen. Seine Arme umschlangen den schwarzen glatten Körper und dröhnend stürzte er mit ihm zu Boden, als eine stärkere Hand ihn von seinem Feinde emporriß und fort schleuderte. Vincent sah den Kreis der herbeiströmenden Slaven, ihre grimmigen Teufelsgesichter, wo jede Miene sich auf eine Pein für den gehaßten weißen Mann zu sinnen schien, auf ihn gerichtet. Er hörte ihr entsetzliches Geheul der Rache, aber er achtete ihre Waffen und Qualen nicht, als er den schönen ohnmächtigen Körper des geliebten Mädchens von Neuem in den Händen des jungen Negers erblickte.

Unter Toussaint's mächtiger Hand sträubte er sich vergebens, und seine Anstrengungen, die der schwarze Slave mit weniger Mühe bändigte, erregten das Hohngelächter der wilden Zuschauer.

Nichtswürdiger Schelm, schrie der junge Offizier in athemloser erschöpfter Kraft, lohnst du mir so meine Theilnahme, die dich vom Tode rettete?

Statt aller Antwort warf ihn der Schwarze zu Boden. Bindet auch diesen jungen weißen Tiger, rief er mit schrecklicher Stimme, er soll erfahren, wie es thut, in Fesseln zu liegen und wehrlos zu sterben.

In einem Augenblicke waren Arme und Hände Vincent's mit festen Strängen von Palmenbast umschnürt, und noch waren seine jubelnden Henker mit ihrer Arbeit beschäftigt, als man die übrigen Gefangenen, mit gleichen Banden versehen, hereinließ.

Ihre Klagen und Bitten waren verstummt unter der Gewalt des Schreckens. Die wilden Gestalten umtanzten und stießen sie und fanden tausend Mittel, sie zu ängstigen. Die Fühllosigkeit aber, welche der menschlichen Natur in der Nähe unvermeidlicher Todesnoth eigen ist, schien selbst die zarte Marquise von Borel zu beherrschen. Mit starren Augen sah sie auf die Instrumente der Mörder und schien verlangend zu warten, daß irgend ein Beil sie erlöse. Borel allein besaß Fassung genug, verächtliche Blicke auf den tollen Haufen zu werfen, und als er Toussaint sah, der ruhig die Gebundenen betrachtete, rief er mit der alten leidenschaftlichen Heftigkeit:

Nun, Libertas, wer hatte Recht, als ich Sie vor diesem alten Schuft warnte? Ich sah es dem Bösewicht an, welche Pläne er brütete, und hätten Sie meinem Rathe gefolgt, so wären wir jetzt nicht in der Gewalt dieser Nichtswürdigen.

Charmilly hatte indeß seine Nichte gesucht und mit Entsetzen erblickte er den Neger, der im Begriff war, sie auf seinen Armen aus dem Zimmer zu tragen. Er stieß einen krampfhaften Schrei aus, und versuchte vergebens, seine Bande zu zerreißen. Sein Gesicht färbte sich braunroth, seine Augen quollen starr und glänzend hervor,

dann folgten sie den Bewegungen Toussaint's, dessen schneller Blick die Ursache seiner Qual entdeckte.

Moses, rief der Schwarze, und der junge Neger stand mit seiner Beute still, und sah ihn zornig an.

Bringe dies Mädchen hierher, fuhr Toussaint ruhig fort, sie ist meine Gefangene.

Sie ist mein, sagte Moses trotzig, und ich will sie behalten. Die weißen Massa's haben lange Jahre schwarze Weiber für sich genommen, alter Onkel, so laß mir nun dies weiße Gesicht. Diese Nacht nur, morgen soll sie sterben.

Knabe, rief der Neger, und seine Augen funkelten vor Zorn, hörst du nicht, wenn ich sage, sie ist mein.

Nimm sie morgen, versetzte Moses zornig lachend und von Begier entflammt. Sie ist schön, die weiße Blume und mein Herz dürstet nach ihr. O! wie der alte Massa heult, daß der schwarze Slave, den er mit Füßen trat, sie küssen darf, und er muß es sehen. Fort, alter Onkel, das weiße Weib gehört mir und meinen Brüdern. – Sagt ihr es, fuhr er heftig fort und wandte sich zu der Menge, mit welchem Rechte will er uns hindern, Rache zu üben? Ha, Toussaint Breda, ich will nicht, Moses will nicht, er fürchtet deinen Zauber nicht.

Ohne Antwort schritt Toussaint auf ihn los. Sein düsteres Auge heftete sich fest auf den Neffen, der den Blick nicht ertragen konnte. Mit furchtbarer Gewalt legte er die Hand auf die Schulter des großen Negers, dessen Glieder bei der Berührung bebten.

Du bist jung, sagte er und seine Stimme klang traurig und feierlich, aber auch der junge Baum fällt von dem Blitze, der ihn zermalmt. Hüte dich, Moses, es steht in den Sternen geschrieben, daß der Blitz dich treffen soll; fordere ihn nicht, Knabe, sei demüthig und gehorsam, oder zittere, denn meine Hand wird der Blitz sein, der dich tödtet. –

Langsam nahm er Helenen aus seinen Armen, und wie sie an seiner Brust ruhte, schlug sie die angsterfüllten Augen auf und schloß sie wieder mit einem Schrei, indem sie sich fest an seinen Hals klammerte. Ein tröstender Blick fiel auf sie, Toussaint wandte sich ruhig von dem wildblickenden zornigen Moses und führte sie zu ihrem Oheim, dessen Bande sie weinend küßte.

Aber Hoffnung erfüllte ihr Herz; sie sah auf den Neger, der stolz und gewaltig seinen Arm erhob und drohende Worte, die sie nicht verstand, zu dem Haufen redete, der in scheuer Ehrfurcht zurückwich, und mitten in seinem Zorne leuchtete die Rettung.

Wir sind frei, sagte Toussaint zu den Negern, aber tödtend ist die Wuth, die blind verzehrt. – Ha! fuhr er fort und eilte der zertrümmerten Thür zu, seht die Zeichen unserer Brüder!

Die wilde Begeisterung der Slaven machte sich in dem brüllenden thierischen Geheul Luft, dann stürzten sie hinaus in die feuererfüllte Nacht. Ihre schwarzen Körper glänzten im Schein der Flammen und draußen empfangen sie ihre Brüder, die in langen Ketten um die verstümmelten Körper der erschlagenen Weißen tanzten.

Die weite Ebene des Kaps schwamm vor wenigen Minuten in dem durchsichtigen Nebel des Mondes, der friedlich sein sanftes Licht mit den stillen schwarzen Schatten der Wälder mischte. Plötzlich stieg zwischen den Hügeln ein Feuer auf, dann wieder eins, dann am andern Orte ein Neues. Glühende Garben loderten empor und eine brennende Rütthe umzog den ganzen Gesichtskreis. Sie brach zwischen den Wäldern hervor, zwischen den Felsenwindungen der Bergketten, aus den reichen großen Thälern, und jedes neue Zeichen des Mordes rief die tanzenden, heulenden Slaven zur neuen wahnsinnigen Lust. Zwischen ihrem Geschrei dröhnte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfer Donner hervor. Es waren die Kanonen des Kaps, welche die Bürger und Soldaten zu den Waffen riefen. In der Brust der armen Gefangenen weckte der befreundete Ton Hoffnung und Verzweiflung, Sehnsucht und Entsetzen, die Neger beantworteten ihn mit, höhnischem Lachen, mit dem drohenden Schwingen ihrer Waffen, oder mit herausforderndem Schimpfe und tausend kindischen Sprüngen. Toussaint war mit einer geringen Anzahl seiner Vertrauten in dem Hause zurückgeblieben. Es war der Kern der Besonnenen, die er um sich versammelt hatte, und leise ertheilte er ihnen Befehle, welche nach und nach die Zahl bis auf Wenige verminderte.

Nun erst wandte er sich zu einem jungen Neger von freundlicher sanfter Gesichtsbildung, der während aller Vorgänge an seiner Seite geblieben war und seine Aufmerksamkeit zwischen den Gefangenen und einem

schwarzen Mädchen von riesenhaftem Wuchs und afrikanisch schönem kühnen Gesichte theilte. Man hatte diese hohe Gestalt in dem dichten Kreise der Neger gesehen, wie sie, mit einem Säbel bewaffnet, Toussaint's Worten Nachdruck zu verschaffen suchte. Eine wilde Beredtsamkeit strömte von ihren Lippen, und als Helene weinend zu den Füßen ihres Oheims sank, war sie es, die ihre Hand ergriff und sich schützend zwischen sie und den Haufen der Slaven stellte.

Charles Belair, mein Kind, sagte der ernste Schwarze und zog den jungen Neger an sein Ohr. – Nach einigen leise geflüsterten Worten deutete er auf die Gefangenen. – Alle, sagte er, ich will es so, und schnell, diese sechs deiner Brüder sollen dich begleiten.

Und ich, rief die junge Negerin und schwang den Säbel.

Auch du, Aimé, erwiederte Toussaint. Aber eilt, die Spuren dieser Weißen müssen auf immer verschwinden.

Elender! rief Vincent, als Charles Belair seine Schulter faßte und man Alle schweigend fortstieß zu dem kleinen Seitengange, der auf den Abhang des Hügels führte. Ist das die Menschlichkeit, die du aus deinen Büchern lernst?

Führt sie fort, rief der Schwarze rauh, und knebelt ihm den Mund, wenn er zu sprechen wagt.

Die kleine Pforte war offen, man stieß sie hinaus, und Jeder der bewaffneten Neger führte einen der Gebundenen. Die blüthenvollen Gehege des Gartens schwammen in dem Feuermeere, welches die brennende Pflanzung

ausstrahlte. Aber dichte erstickende Wolken von heißem Rauch wälzten sich um sie und verbargen schnell ihre Gestalten. Vor ihnen lagen Wald und Fels von der rothen Glut tageshell übergossen; Wirbel von Feuer und glänzende Funken flogen über ihre Häupter, das Gebrüll der Mörder begleitete ihren Weg; doch Niemand hielt sie auf.

Als sie über die felsige Höhe in die Wiesengründe hinabstiegen, konnten sie die Slaven sehen, wie sie mit den schrecklichen Trophäen ihres Sieges um das Feuer tanzten. Sie hatten das Haus und die Wohnungen der Ermordeten geplündert und sich mit Allem geschmückt, was ihnen aufstieß. Selbst die Neger ihrer Begleitung hatten nicht versäumt, an dem Raube Theil zu nehmen. Der Eine hatte den Jagdrock des Herrn von Libertas mühsam über seine breiten Schultern gestreift, ein Anderer eine steife, weiße Binde um seinen schwarzen Hals geschlungen, ein Dritter stolzirte mit gewaltigen Sporenstiefeln, die er um seine Schultern gebunden hatte, und Charles Belair selbst trug einen Federhut, der, zu groß für seinen Wollkopf, bis auf den Nacken herabfiel. Nur die Amazone, welche Helenens Hand fest in der ihren hielt, schien allen Raub verschmäht zu haben. Nur das rothe seidene Leibband der Marquise flatterte als Schärpe um ihren glänzenden Körper von Ebenholz, und die breite Klinge ihres Säbels bedrohte das zitternde Mädchen, als diese, erschöpft von Angst, leise Bitten um Rettung an sie richtete.

Endlich wurde die Flucht langsamer, als sie den Waldstreif erreicht hatten, der zwischen den Thälern hinzog,

aber keine bange Frage der Gefangenen, keine ihrer Klagen und Seufzer erhielt eine Antwort. Drohungen beschleunigten ihre Schritte, wenn sie ermatteten, und als Helene und die Marquise endlich mit wunden Füßen nicht weiter zu gehen vermochten, wurden sie auf Belair's Befehl durch die wilden Stellen des Waldes und durch strömende Bäche getragen. Sorgfältig vermieden ihre Wächter die Nähe der Pflanzungen, wo überall Mord und Schrecken hausten, und Flammensäulen den Ausbruch des Aufstandes verkündeten. Dazwischen hörten sie von Zeit zu Zeit bald den Donner der Kanonen, den der Morgenwind deutlich vom Meere heraufführte, bald das wilde Geschrei der Mörder, wenn sie von den Waldsäumen in die Thäler blickten.

Endlich machten ihre Führer auf einem steilen Hügel Halt, wo ein Bach zwischen Felsengewinden in die Ebene niederrauschte. Mächtige Drahen und Mahagonibäume krönten den Gipfel des Berges, dessen senkrechte Wand von wucherndem Gesträuch und blühenden Aloestauden bedeckt war. – Hier lag die große Ebene des Kaps zu ihren Füßen, ein Meer von Feuer und glühendem Rauch, das unabsehbar zu sein schien. Nicht die Gebäude der Pflanzungen allein, auch die weiten Felder voll Baumwolle und Zuckerrohr standen in Flammen, die mit reißender Schnelle sich bewegten und immer neu emporloderten. Der Bach zu ihren Füßen schien Wellen von flüssigem Golde zu wälzen, die dunklen Kronen der Riesenbäume brannten in dem Lichte und ängstlich flatterten Schaaren von Vögeln, der seltsamsten und

buntesten Arten, schreiend umher. Das klagende Geheul der bärtigen Affen mischte sich mit den scharfen Lauten der gefleckten wilden Katze, und mancherlei scheue Geschöpfe eilten aus der Ebene in die waldigen Berge. Die Blicke der Gefangenen aber hingen sehnsüchtig an den dunklen Massen, welche den Horizont begränzten. Wenn der Rauch sich spaltete, sahen sie Blitze von dort aufsteigen und verschwinden, ein schmetternder Donner rollte ihnen nach. Dort lagen die Forts des Kaps, dort waren ihre Freunde, und in wachsender Verzweiflung hingen ihre Augen an dem Rettungshafen, der unerreichbar vor ihnen lag.

Wenn wir sterben sollen im Angesicht der Rettung, rief Borel nun in seiner Wuth, nun, ihr vermaledeiten Schurken, so thut euer Werk. Ihr Mörder, was zögert ihr? – Oder hört, ihr Schwarzen, meine Freunde, fügte er gewaltsam hinzu und ein schneller Gedanke durchblitzte ihn, laßt uns frei und ich will euch reicher machen, wie ein König von Congo.

Zwanzigtausend goldene Portugiesen! rief die Marquise flehend; hört, ihr guten Menschen, zwanzigtausend goldene Portugiesen. Mehr, mehr, schrie Charmilly, Ihr sollt Alles haben, was ich besitze.

Zum Henker, mein Kind Charles Belair, sagte der Doktor, sei kein Narr, ich weiß, daß du Verstand hast. Aber wenn du uns schlachten willst und mußt, so laß mich wenigstens nicht verdürsten. Bedenke, daß ich dir zweimal das Leben rettete, und dir eben sowohl Gutes that, wie dem Schlingel, deinem Onkel.

Charles Belair gab keine Antwort, aber er sprang den Hügel hinab und kehrte mit frischem Quellwasser zurück, das er in seinem Federhut geschöpft hatte. – Der Arzt trank in langen Zügen, dann blickte er wehmüthig auf seine gebundenen Arme. Ist es nicht schmerzlich, sagte er, daß ein Mann, der sein ganzes Leben über seine Hände gebrauchte, anderer Leute Glieder zu binden und zu schneiden, nun bei gesundem Leibe so feste Tournikets tragen muß, daß, wäre ich an deiner Stelle, mein Kind, ich mir selbst die Arme abschneiden könnte, ohne den geringsten Schmerz zu fühlen. Nimm deinen Säbel, schwarzer Schelm, und säble zu, ich werde dir sagen, ob es weh thut.

Der Neger sah ihn mit grinsendem Lachen an. Wartet kurze Zeit, Massa Bertrand, sagte er, und wenn Ihr nicht toll geworden seid, wie ich vermuthete, sollt Ihr diesen Massa's hier Arme, Beine und Köpfe und zuletzt Euch selbst abschneiden. Er wandte sich von ihm und reichte der schwarzen Amazone, die ihm leise Worte zuflüsterte, den Hut mit dem Rest des Wassers. Aimé beugte sich zu dem Stamme nieder, wo Vincent in tiefem Sinnen saß. Träumerisch hielt er die Augen bald auf die feurige Ebene gerichtet, bald, und mit dem tiefsten Schmerze, blickte er auf die schöne bleiche Helene, welche in äußerster Ermattung neben ihm saß.

Als Aimé mit ungeschickter Hand das Wasser über ihr Gesicht goß, fuhr sie empor und betrachtete mit erstaunten Augen die wilde Gegend und die verzweifelnden Gefangenen. Mit einem heftigen Schrei bedeckte sie dann

das Gesicht mit beiden Händen; plötzlich aber stand sie auf und umklammerte krampfhaft die Schwarze.

Dein Auge hat geweint, als Dornen meine Füße zerrissen, rief sie, dein Arm hat mich durch den wilden Bach getragen, du hast ein Herz, du bist menschlich, rette uns, rette sie Alle, rette mich, meine Schwester. Jetzt erblickte sie Vincent, und von einem schnellen Entschluß be-seelt, riß sie das Messer aus dem Gürtel Aimé's. Im nächsten Augenblicke war das Band seiner Arme zerschnitten, Vincent stand frei, das Messer blitzte in seiner Hand, und schützend vorgebeugt über die Geliebte, erwartete er den Angriff der erstaunten Neger.

Wirf das Messer fort, weißer Mann, rief Charles Belair und richtete den Lauf seines Gewehres auf ihn. Die schwarzen Wächter erhoben ihre Waffen und warteten auf den Wink ihres Führers.

Haltet ein! rief Aimé und drängte sich schützend vor Vincent. Sie deutete den Hügel hinab, wo der schnelle Hufschlag mehrerer Pferde laut wurde. Im Feuerglanze erkannte man eine kleine Anzahl Reiter, die zwischen den Rauchwolken heranjagten und am Fuße der Cactushecken hielten. Dann eilte eine dunkle Gestalt herauf und die Waffen der Neger senkten sich vor ihm. Es war Toussaint. Statt des Tressenrockes trug er ein goldbesetztes Kleid. Rothe Beinkleider und hohe glänzende Stiefeln gaben ihm das Ansehen eines Oberoffiziers der Miliz, ein Hut mit weißen glänzenden Federn, ein Gürtel mit Pistolen und ein breites kurzes Schwert vollendete seine kriegerische Ausstattung.

Mit einem Winke hieß er die Neger zurücktreten, dann richtete er einige sanfte Worte an Vincent, seine Waffen fortzuwerfen.

Nimmermehr! rief dieser, nie will ich lebend in deine Hände fallen.

So tödtet mich, wenn Ihr wollt, erwiederte Toussaint sanft und ließ den Säbel sinken, indem er dicht an ihn trat.

Während der junge Offizier unentschieden zögerte, faßte der Schwarze seine Hand und entwand ihm das Messer.

Glauben Sie, mein Herr, sagte er mit strafendem Ernste, daß ich je vergessen könnte, was ich Ihnen danke, und glauben Sie nicht, fuhr er mit größerem Nachdrucke fort, daß es leicht war, Sie und Ihre Freunde einer schrecklichen Rache zu opfern, wenn es nicht tausendmal schöner wäre, zu vergeben und zu retten?

Er führte Vincent fort, der, wunderbar überrascht von seinen Worten, halb willenlos ihm zu der Spitze des Hügels folgte. Auf einen Wink folgte Aimé mit Helenen, die furchtsam und doch hoffnungsvoll auf den Neger blickte.

Dort, sagte Toussaint und deutete in die Ferne, liegt die Stadt der weißen Männer, Ihrer Brüder. Diese glühende Ebene setzt den Markstein zwischen uns auf wenige Stunden, bald aber werden die Flammen verkohlen und diese schwarzen Trümmer und das getrocknete Blut um eine gesättigte Rache schreien. Nie verzeiht der Creole, daß der Slave es gewagt hat, die Ketten zu zerbrechen,

nie wird er bedenken, daß die unerhörten, hundertjährigen Qualen immer nur eine schwache Vergeltung fanden. – Dort ist Sklaverei, hier die Freiheit, ja, junger Mann, die Freiheit von fünfhunderttausend Wilden, denen man niemals lehrte, Mensch zu sein. – Ihr stolzen weißen Herren, fuhr er lebhafter fort, seht sie, das ist euer Werk! Wie diese weite Ebene, so wird die Flamme bald diese ganze reiche Insel verzehren, das Schwert wird euch ausrotten und mit erfinderischer Rachelust wird man euch die Vergeltung messen.

Plötzlich faßte er von Neuem die Hand des Offiziers und seine großen strahlenden Augen hefteten sich fest auf ihn.

Auf wessen Seite ist das Recht? rief er, wer kann es tadeln, wenn der freigewordene Slave die grausamen Herren ermordet, und Sie, voll Edelmuth und Liebe zur Freiheit, Sie, ein Zögling der Revolution, welche allen Wesen die unveräußerlichen Menschenrechte erkämpfen will, können Sie zurückkehren zu den Mörderbanden des Kaps, um für die schändlichsten Laster und Sünder Ihr Schwert zu ziehen?

Ich bin Franzose, erwiederte Vincent düster.

Und jene Henker sind es auch, sagte Toussaint rasch. Aber haben diese blutigen Creolen nicht längst die Befehle des Mutterlandes verachtet; haben sie nicht die Gesetze der Nationalversammlung zerrissen, welche unsere Freiheit aussprachen? Die armen Slaven wußten Alles, aber sie schwiegen, bis die Stunde schlug. Franzose sind Sie, und ich bin es auch! *Ich bin ein schwarzer Franzose!*

Die Farbe der Haut hindert nicht, es zu sein. Bürger Vincent, ist es nicht schöner, für die Freiheit unterdrückter Menschen zu fechten? Wird das große Vaterland nicht seinen Söhnen Beifall rufen, die seinen wahren Befehlen getreu sind? Wir haben Arme und Waffen, aber es fehlt uns an Köpfen. Manches Herz schlägt für die Gemüßhandelten, auch das Ihre, Herr von St. Vincent. Im Namen des Vaterlandes fordere ich es, treten Sie in unsere Reihen, kämpfen Sie für die Freiheit.

Unter einem Haufen rachsüchtiger Wilden, die nur an Mord und Plünderung denken, rief Vincent mit Abscheu, denen jeder Weiße ein Todfeind ist?

Lehrt ihnen Liebe und Achtung, sagte der Neger. Gebt ihnen mit weiser Hand Recht und Ordnung, und sie werden erwachen. Heilige Priester sind mit uns, die guten Wünsche aller wahren Menschen begleiten unsern gerechten Kampf, und an meiner Seite werden alle meine Brüder Ihnen Gehorsam leisten.

Ich bin Offizier, erwiderte Vincent stolz, der Name eines Verräthers kann mich nie beflecken. Um diesen Preis laßt mich tödten. –

So ist es doch mit den Besten und Edelsten dieser Weißen, rief Toussaint schmerzlich. Grausame Vorurtheile siegen über die höchste Wahrheit. Junger Mann, fuhr er heftiger fort, nicht Ihr Stand als Offizier, nicht Ihre Eide hindern Sie, dem Zuge Ihres Herzens zu folgen. Wäre unsere Haut weiß, unsere Leiden würden die Ihren sein; Sie würden den Henkern fluchen und lieber Ihren Degen tausendmal zerbrechen, als ihn gegen uns ziehen. Wir

sind verachtet, wohlan denn, laßt sehen, ob wir Anerkennung unserer Rechte erzwingen, auch ohne den Beistand der Menschen, die für Freiheit und Gleichheit aller Wesen schwärmen, und doch den schwarzen Menschen verstoßen. So kehren Sie denn zurück, sagte er leise, und möge Glück und Wohlfahrt Ihren Weg begleiten. Aber hören Sie, was Ihnen scheidend ein Freund sagt. Sehen Sie diese schöne Dame an, die Sie lieben und deren Herz Ihnen gehört. Ich dünkte mir es schön, wenn Sie mit uns zögen, denn sie würde Sie nicht verlassen. Dort aber in den Mauern jener Stadt gehört sie Ihnen nicht mehr. Der alte Mann, welcher die Augen so zornig auf uns richtet, hat sie längst einem Andern bestimmt. Ich kenne ihn wohl, diesen jungen Herrn von Jumecourt; wild und zuchtlos ist er, wie ein Stierjäger der Mornen, ein ächter Creole, der Stolz seiner Verwandten. Bürger Vincent, wollen Sie die schöne Taube dem Geier überliefern, die Rose Ihrer Seele vom giftigen Tausendfuß zerfressen lassen?

Vincent blickte auf Helenen, die zitternd sich an Aimé lehnte. Er faßte ihre Hand mit inbrünstiger Leidenschaft und drückte sie an sein Herz. In diesem Augenblick zerriß das Feuer den schweren Vorhang von Rauch und glühte hell auf der weißen lieblichen Gestalt. Gefahren und Leiden hatten ihre Schönheit vermehrt; die wilde Umgebung, ihr flatterndes, zerrissenes Gewand, die Hülflosigkeit des zarten Wesens, mitten in Schrecken und Entsetzen, gab ihr den rührenden Ausdruck einer Heiligen, die nur Gott zum Schützer hat. Ihr Auge, wie im Gebet erhoben, wandte sich auf den Freund; sie lächelte ihm zu,

Thränen drangen aus den halbgeschlossenen Wimpern, Liebe und Schmerz verklärten das bleiche Gesicht.

Das entzückende Bewußtsein der Gewißheit ihrer Liebe durchströmte Vincent's Brust. In diesem Augenblick hätte er sein Leben freudig hinwerfen mögen, alle seine Träume von Ehre, Ruhm und Vaterland für die Seligkeit eines Glückes in ihren Armen. Er empfand es, daß er sagen konnte: Theile mein Loos, wie schrecklich es sein mag, und das schöne Mädchen wäre ihm gefolgt. Aber inniger als dieser leidenschaftliche Traum fühlte er die mahnende Stimme der Vernunft, welche ihm plötzlich das Gemälde der Zukunft aufrollte. Unter blutigem Gräuel, unter Horden von Wilden, allen Schrecken der entfesselten, mehr als thierischen Wuth Preis gegeben, sollte er Feste der Liebe feiern. Fliehend über die Trümmer menschlicher Wohnungen und Leichen, ohne Schirm und Obdach in Wäldern und Felsen hausen, und dies an allen Reiz des Luxus gewöhnte, zarte Weib in unnennbares Elend stürzen. Und wenn er im Kampfe fallen, wenn – schrecklicher Gedanke – sie verlassen wäre unter den Kindern des Elends oder die weißen grausamen Creolen den abtrünnigen Verräther einfingen und richteten.

Mit rauher Heftigkeit stieß er Toussaint's Hand zurück. Wage kein Wort mehr, rief er bittend, ich darf deine Versuchung nicht hören. Bist du Mensch genug, die Stimme der Menschlichkeit zu hören, so gib dieser Dame, die mir theurer ist, als Erde und Himmel, die Freiheit, rette ihre Freunde und rette mich, wenn du willst, oder zögere

nicht, nimm unser Leben, laß mich in ihren Armen sterben.

Alle stürmische Gewalt seiner Liebe und Verzweiflung brach aus den heftig hervorgestoßenen Worten. Er legte die Arme um das theure Mädchen und drückte sie an seine Brust.

Toussaint zog Beide von dem Rande der steilen Höhe.

Ihr Wille soll geschehen, sagte er ruhig. In wenigen Stunden werden Sie frei und unter Ihren Brüdern sein; aber wenn Gefahren Sie bedrängen, wenn Sie unglücklich sind und geschlagen, so erinnern Sie sich, daß hinter jenen finstern Bergen grüne blühende Thäler liegen, daß ein dankbarer Freund die Macht hat, Ihnen dort für Ihren Frieden ein stilles Haus zu bauen und Sie zu schützen.

Aimé, die lange sinnend neben Vincent gestanden hatte, faßte mit Heftigkeit seinen Arm. Geh hin, weißer Mann rief sie, du liebst sie, du wirst sie schützen und dem Geier die Taube nicht geben. Aimé versteht dich, du kannst nicht wohnen unter uns, auch ich müßte sterben, wenn Belair mit mir zu euch entflöhe. Aimé segnet dich, der große Gott mag euch schützen und behüten, aber wenn die Weißen euch fluchen, kommt zu eurer Schwester unter den Palmen, ihre Thür ist offen und ihre Arme sagen willkommen.

Schweigend schritt Toussaint zu den Gefangenen zurück. Ein Wort von ihm und ihre Bande fielen ab. Mit Freundlichkeit half der Schwarze den kleinen Arzt sich emporrichten, der ihm mit zornigem Brummen dankte.

Schönen Dank, murmelte er, ist das eine Art, seine alten Freunde zu behandeln? Ja, ich sage es laut, fuhr er eifriger fort, seinem Wohlthäter, der tausendmal kleine und große Sorgen gelindert hat, mit Baststrängen und Todesangst zu vergelten, ist eine Sünde, die kein Priester vergeben kann.

Aber der Freund dem Freunde, versetzte Toussaint sanft, der kein anderes Mittel sah, ihn zu retten.

Ich habe genug an dieser Freundschaft, rief Meister Bertrand im lebhaften Aerger und schüttelte sich; wenn es aber wirklich wahr ist, nun gut, so laßt uns denn laufen, so schnell wir können.

Und wohin wollt Ihr, Massa Bertrand, sagte Toussaint lächelnd.

Nach dem Kap, nach Amerika, nach Europa, rief der Doktor, nur fort von diesem verdammten Lande.

Und wo wachsen so seltene Kräuter und Blumen, fiel der Neger ein, als in den düsteren Mornen? Wo gibt es arme Menschen, die Eurer kunstfertigen Hand so sehr bedürfen, als hier. – Die weißen Herren verspotten den weisen Arzt, aber der arme Schwarze segnet ihn und glaubt an ihn, wie an seinen Gott.

Alles wahr, rief der Doktor sichtlich schwankend in seinen Entschlüssen, aber es sind undankbare giftige Thiere darunter, die sich nicht schämen, ihren Wohlthäter im Walde zu überfallen, oder ihn mit Strängen, wie einen Stier, zu binden.

Und wer rettete seinen Freund? fragte Toussaint, wer trat, wie ein Gespenst, schützend an seine Seite?

Ja, beim Himmel! rief der Doktor, du warst es, Toussaint, der den wilden Lafortune zwang, mich los zu lassen.

Und ich, rief der Schwarze, ich, der General Toussaint Breda, der Enkel eines Königs, schwöre, kein Haar soll Ihnen gekrümmt werden, Massa Bertrand, wenn Sie mich, als Oberarzt des Heeres, begleiten wollen.

Bertrand schüttelte furchtsam den Kopf und trat erschreckt zurück. Nicht um alles Gold, Toussaint, General, sagte er, ich bin ein alter Mann und habe meine Gründe.

Der Neger führte ihn zur Seite und sprach einige Minuten leise. Die ängstlichen Blicke der Gefangenen folgten ihm. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend lauschten sie auf die einzelnen Worte, die drohend und bittend zu ihnen klangen, aber neues Leben durchströmte ihre Herzen, als Toussaint's Stimme lauter sprach: Ich will sie Alle retten, mögen sie ziehen, ihr Tod hat keinen Werth für mich, aber Sie müssen bei mir bleiben, Bertrand, und Sie werden bleiben. Ich habe mit dem Abbé de la Haye gesprochen, er läßt Sie dringend bitten, es ist die Sache der Menschheit. Ich könnte Sie zwingen, Bertrand, und ich bitte Sie, als Freund. Beim Himmel! Sie sollen Gold und Ehren mehr empfangen, als die Weißen geben können.

Und Oberarzt aller Lazarethe sein, sagte der Doktor mit ermuthigter Stimme.

Ich ernenne Sie zu meinem ersten Gehülfen, erwiderte Toussaint.

Wohlan denn, sagte der Doktor mit stolzer Entschlossenheit, da es nicht anders sein kann, Toussaint Breda, mein Herr General.

So begleiten Sie mich als Generalarzt des schwarzen Heeres Seiner Majestät Ludwigs des Sechszehnten.

Mit einem unbeschreiblichen Wesen, voll kalten zurückschreckenden Ernstes, trat der Neger nun zu Libertas.

Als er ihm die Hand reichte, umklammerte der stolze Pflanzer sie fest und sah mit flehenden Augen den verachteten Slaven an.

Fürchten Sie nichts, Herr von Libertas, sagte Toussaint, ich habe Alles gethan, um Sie zu retten, und der gnädige Gott hat mein Bestreben gesegnet. Ich habe nie vergessen, daß Massa Libertas mir ein gütiger Herr war. Dort liegt das Kap, hier am Fuße des Hügels warten schnelle Pferde, eilen Sie mit Ihren Freunden, ich werde Sie durch Umwege sicher führen lassen. Was an Gold und Kostbarkeiten zu finden war, ist auf den Packsätteln; fliehen Sie nach Amerika, aber gedenken Sie dieses Tages, und wenn es das Schicksal will, vergelten Sie meinen schwarzen Brüdern.

Und dir, mein Freund, sagte Libertas gerührt. Dieser Aufstand wird bald beendet sein, aber was auch geschehen mag, deine That soll dir Vergebung sichern.

Ich sagte es immer, rief Borel, die Schwarzen sind weit besonnener, als die gelbe giftige Raçe. Der alte kluge Kerl sichert sich einen Ausweg. Ich verzeihe dir, Toussaint, was du an uns und besonders an mir gefrevelt hast, und

rathe dir, uns zu begleiten. Bald genug werden die Regimenter des Kaps hier die Ordnung herstellen, und euch Alle dem Beile und Rade überliefern. Darum komm und ich werde dich schützen. Du sollst Aufseher bei mir werden, und mit der Zeit deine Freiheit erhalten.

Mit einem strengen Blicke wendete sich der Neger ab. Pierrot, sagte er zu einem kräftigen Burschen, du kennst den Weg durch die Ebene, führe diese Massa's und sei ihr Schutz. Dann maß er mit einem Blicke voll Hoheit den Marquis. Hochmüthiger Mann, sagte er, deine Seele dürstet schon nach Blut und kaum bist du doch selbst erst dem Tode entgangen. Hüte dich vor der Stunde, wo deine Brüder klüger sein werden, als du. Ich lese in den Sternen dein Schicksal. Nicht durch eine schwarze Hand, nicht durch den Arm des gehaßten gelben Mannes wirst du fallen. Deine Brüder selbst werden dich ausstoßen, verachtet und verlassen wirst du sterben. – Geht! rief er mit gewaltiger Stimme, schon lodern die Feuer der Rache auf eurem Wege. Bürger Vincent, ich sehe dich wieder. – Langsam schritt er durch die hohen Waldbäume fort. –

Die bewaffneten Neger führten oder schleppten die Weißen den Hügel hinunter und halfen ihnen mit aller Ungeschicklichkeit und Hast ihrer angeborenen Natur die Pferde besteigen. – Toussaint's Worte hatten einen tiefen Eindruck auf die banger Gemüther gemacht. Erst als der Marquis im Sattel saß, erholte er sich von seinem Erstaunen. – Bei Gott! sagte er, dieser schwarze Kerl hat etwas von einem Zauberer. Aber die Stunde wird kommen, wo

er bereuen soll, und ich werde mich nicht zwischen ihn und den Henker stellen.

Still, rief Charmilly, dort steht das schwarze Geschöpf, ein Wesen voll Einsicht, wie ich es nimmermehr einer schwarzen Haut zugetraut hätte. Als sie im raschen Galopp zwischen den Hügeln hinsprengend zu der Waldspitze aufblickten, stand Toussaint im Scheine des Feuers an der äußersten Spitze. Sein goldbesetztes Kleid und die wallenden Federn seines Hutes schimmerten hell herüber. Er schien den Zug mit den Augen zu verfolgen, und neben ihm stand das afrikanische Weib im farbigen Gürtel, in ihrer Hand die rothe Schärpe, die, vom Winde getrieben, grüßend durch die Luft flatterte.

6.

Hinter Leogane, da wo der Küstenweg nach St. Gonaive über die wilden Ausläufer der Montagnes de la Selle führt, liegt eine schöne Pflanzung, die bis an die Küste reicht. Eine steile Hügelwand verwehrt den Wellen der großen Seebucht den Einbruch und eine Leiste majestätischer Waldbäume schirmt das Thal der Pflanzung noch besser vor den Windstößen aus Norden, die zuweilen in diesen Seekessel rauh hineinblasen, die Brandungen und Strudel der Kanäle von St. Marc und Gonave zum heftigsten Aufruhr bringen und den Schiffen gefährlich werden, welche den Hafen von Port-au-Prince suchen. An

der südlichen Abdachung, hinter der felsigen und waldbewachsenen Wand des Hügels lag das Haus des Pflanzers. Die Spiegelscheiben darin, ein Luxus, der zur guten Sitte gehörte und den Reichthum des Besitzers anzeigte, glänzten in den feurigrothen Strahlen der Sonne, die hinter einzelnen Dunstgewölken schnell dem Meere in den Schooß stürzte. Es war still und friedensvoll weit und breit, die Westwinde des nahen Abends zogen flüsternd durch die Lüfte und bewegten leise die blühenden Sträucher, die Kaffeeebäume, hochstämmig und mit kräftigen fruchtbedeckten Kronen, standen in graden unabsehbaren Linien an der langen Seite des Hügels, bis tief in das Thal hinab; kein Slavengesang, kein Hammer- oder Beilschlag ließ sich hören. Die Packhäuser unten im Thale und der Hofraum, der sie einschloß, schienen ganz öde und leer, nur eine Art großer flockiger Schäferhund, ein Abkömmling der Cubaraçe, die den Namen Bluthunde trägt, machte eine Wächterrunde, setzte sich, wie verwundert über dies Schweigen, vor dem Thore nieder und stieß dann und wann einen klagenden, mißbilligenden Laut aus. Ganz hinten nur unter den letzten Bäumen regte es sich. Eine kleine Anzahl schwarzer, buntgeschürzter Menschen sprang umher und machte sich mit den Bäumen zu schaffen, die ihrer Pflege anvertraut waren. Nun kam ein Mann langsam den Gang herauf. Der grüne Rock, glänzend weiße Pantalons und Gilet, und ein feiner gelber Basthut zeigten den Herrn der Pflanzung an. Aber er trug keinen Stock mit langer Stahlspitze, um gelegentlich einen faulen Slaven zur Arbeit anzustacheln,

nicht einmal eine Peitsche, deren Geknall schon von fern den Eifer der Arbeit verdoppeln konnte. Er schlug die Arme müßig zusammen, stand still, um ein umsponnenes Blatt vom nächsten Baume zu pflücken, ging weiter, um ein wucherndes Unkraut abzubrechen, sah nach den Arbeitern zurück, und nickte mit dem Kopfe, oder zog die schwarzen Braunen zusammen und schüttelte ihn mißbilligend, wenn er Unordnungen entdeckte. Und dann lächelte er vor sich hin, oder murmelte einige Worte, die er mit rascherer Bewegung seines Ganges begleitete. Es war ein kräftiger, breitgeschulterter Mann, und wie er auf der Höhe bei dem Hause stand und ein Strahl der Abendsonne über seine Gestalt hinlief, färbten sich die gelben Tinten seines Gesichts und die scharfen schlaunen Züge darin durch den rothen Himmelschein, und es sah fast aus, als stehe er in einer Wolke von Duft und schimmerndem Lichte.

In dem Augenblicke zeigte sich ein alter Mann an einem der Fenster und klatschte lachend in die Hände.

So ist es Recht, André, rief der Alte, so bleibt stehen und zeigt Euch den schwarzen faulen Schelmen da unten, die den ganzen Tag, statt nach den Bäumen zu sehen, den Himmel anstarren. Wenn sie Euch so, im Sonnengefunkt und Abendroth, erblicken, glauben sie sicherlich, daß Ihr der neue Messias seid, der sie erlösen, das heißt, ewig faullenzen lassen will. – Aber ein Jammer ist es doch, fuhr er fort und trat aus der Thür, daß Ihr nicht in diesem himmlischen Lichtgewande jenseits des Waldes steht. Vielleicht schärfte die Liebe zu Euch

die Augen eines Eurer werthen Freunde in Leogane oder gar in Port-au-Prince. Denkt Euch, wenn Pratolo oder Borel Euch so auf der Spitze des Hügels über dem Meere schwebend erblickten, welches Entzücken würde ihre Seelen ergreifen! Ja, ich glaube wahrhaftig, sie liefen nach Fort Bizoton und feuerten Euch zu Ehren die alten schweren Kanonen mit sechs und dreißigpfündigen Kugeln ab, die Ihr dann auf den Wellen tanzen sehen könntet.

Der gelbe Pflanzer sagte: Und was gäbe diese würdige Bruderschaft darum, wenn ich mit einer solchen Kugel im Leibe in's tiefste Meer plumpete? Port-au-Prince würde ein Jahr lang illuminirt zu meiner Todtenfeier, aber verlaßt Euch darauf, es geschieht nicht. Ich bin der Sphinx, deren Räthsel gelöst werden müssen, und unter allen diesen Edlen ist kein Odigos. – Meine schwarzen Kinder dort unten, fuhr er lachend fort, sind freilich arge Taugenichtse, aber sagen Sie selbst, Ramiro, ist es nicht besser, sie faullenzen zu lassen, als nach dem Vorbilde einiger guten Nachbarn die strenge Zucht mit Peitsche und Kette noch stärker anzuziehen? Was hat es zum Beispiele dem guten Lepage geholfen, diesem wackeren ewig lächelnden Bürger, der mit den sanftesten Worten seinen Schwarzen die Ohren abriß? Sie sind ihm fortgelaufen in die Berge und stecken haufenweis in den Mornen von Lahotte. Wer kann die Teufel in jenen schrecklichen Schluchten verfolgen, wo sie unbesiegbar sind. Hören Sie die Klagen der Mordbrennereien und Gewaltthaten, welche rund umher

verübt werden und denen nicht abzuhelpen ist. Die Weißen freuen sich, wenn uns die Rache trifft, und wir sind nicht weniger befriedigt, wenn es ihnen geschieht. Nun wähle ich unter den Uebeln das kleinste; ich lasse sie wenig thun, so thun sie etwas und diese Pflanzung hat doch die Hälfte ihrer Slaven behalten, und ihre Bäume grünen und tragen Früchte, ihre Häuser stehen fest und werden von der Dankbarkeit beschützt.

Eine schöne Dankbarkeit, versetzte Ramiro spöttisch lachend. Die Faulbäuche haben es freilich besser, als in den Mornen, wo sie rauben und stehlen und sich auch abmühen müssen, während ihnen hier ohne Arbeit der Tisch gedeckt ist. Ich bin es aber auch völlig überdrüssig, diese leidige Wirthschaft hier länger anzusehen, fuhr er fort, und will morgen nach dem Norden zurück, in mein eigenes Haus, wo bessere Ordnung herrscht.

Sie werden nicht gehen, sagte der gelbe Mann eintönig und nahm den Basthut ab, seine Stirn zu trocknen.

Und wer will mich halten, rief der alte Herr mit komischem Ernste. Ihr etwa, Herr André Rigaud, oder Euer würdiger Bruder, der tollköpfige Augustin, dem ich leider mein einziges Kind zur Ehe gegeben und der dafür jeden Tag zehnmal bereit ist, sie als Wittwe mir wieder abzuliefern? Oho! ihr gelben Verräther, nehmt euch in Acht, eure Hand an einen Mann vom reinsten Blute zu legen, oder glaubt ihr etwa, mein alter Kopf stehe so hoch im Preise, wie der eure? O! dieser alte Kopf will nichts, gar nichts mehr von euren blutigen Abscheulichkeiten hören und

sehen. – Ihr wißt es, ich verkaufte mein großes Eigenthum im Norden, führte mein Geld weislich nach Amerika in Sicherheit, und behielt nichts, als die kleine Pflanzung bei Rosas, wo man mit einem Schritte auf spanischem Boden ist.

Und den besten Malvasir billig trinken kann, fiel André ein.

Meine Gründe behalte ich für mich, sagte Ramiro, aber als hier der Tanz losging, und Ihr und Eure Brüder wie toll und rasend zu den Waffen griffen, um, wie Ihr sagtet, den Mord unseres armen Freundes Mauduit zu rächen, in Wahrheit aber Ihr nur daran dachtet, die Pläne Ogés und seiner geräderten Spießgesellen weiter zu führen, da gab ich mein kleines Eigenthum meinem Freunde, dem würdigen Pfarrer von La Haye, zur Verwaltung und eilte hieher, um mein Kind zu retten.

Und es ward gerettet, erwiederte Rigaud lächelnd, was wollt Ihr mehr, Herr Ramiro? – Wir stehen noch, die Waffen in der einen Hand und die andere zum Frieden ausgestreckt. Man hat uns nicht besiegt. Gebt uns unsere Rechte, sagten wir, erfüllt die Befehle der Nationalversammlung und die achtzehn Artikel des Dekretes vom fünfzehnten Mai, welche uns die Rechte freier Bürger erteilen, so wollen wir treu und fest zu euch stehen. Nun ist es zu spät.

Wozu ist es zu spät? sagte Ramiro aufmerksam.

Zum Frieden vielleicht, erwiederte Rigaud kalt. Sie wollen Blut, sie sollen es haben.

Der alte Pflanzer betrachtete den gelben Anführer mit einem durchdringenden Blicke. Was gibt es denn? sagte er. Laß deine Neuigkeiten los, du schlauer Rechenmeister. Mann, du hast ein Herz von Stein, hast es vielleicht von den Edelsteinen machen wollen, mit denen du lange Zeit deines Lebens umgingst, und es ist hart geworden, wie Demant, aber es fehlt ihm die Reinheit und Durchsichtigkeit. Heraus denn mit der Sprache; ist es deinen verdammten Plänen gelungen; hast du das Feuer angeschürt? Wie viel Weiße haben deine Spießgefallen todtgeschlagen und um die verstümmelten Leichen getanzt und geschrieen, daß die hehre Göttin der Freiheit nun gekommen sei?

Das funkelnde und doch kalte Auge Rigaud's nahm einen Ausdruck des Spottes an, der schnell in dem strengen Ernst seiner markigen Züge sich verlor. Ihr wißt es, sagte er, ich war ein einfacher Mann in Jacmel, ein Goldschmied von einigem Vermögen und Ansehen unter meinen Mitbürgern, ehe die Umstände mich aus meiner stillen Werkstatt riefen, und an die Spitze meiner Brüder stellten. Nun aber, fuhr er fort, stehe ich an meinem Platze, von Liebe und Vertrauen, wie von Haß und blinder Wuth umringt. Aber der Platz ist mein und man erzeigt mir die Ehre, zu glauben, daß ich einfacher Mann Verstand für große und schwere Dinge besitze. Diese Brust soll ein Felsen sein, an welchem sich die Stürme brechen,

und da man meinen Arm bewehrt hat mit Blitz und Donner, so habe ich auch Grund, zu glauben, daß er den zerschmettern würde, der es wagte, einen Weißen zu tödten ohne mein Geheiß.

Also mit deinem Geheiß, erwiederte Ramiro.

Es würde mich tief betrüben, sagte André Rigaud, allein, was ist das Volk in seiner Wuth! Doch, wenn die weißen Herren klug sind, wird dieser Befehl niemals erfolgen. Man hat mir freilich geschrieben, daß sie im Kap toll geworden, daß die wilden Creolen die französischen Schiffe festhalten, daß sie die englische Flagge neben der des Mutterlandes aufgezogen haben, daß Blanchelande öffentlich beschimpft und kein farbiger oder schwarzer Mann seines Lebens sicher ist. Ihr seht, Herr Ramiro, das Alles sind böse Handlungen, die ein wahrer Bürger Frankreichs als Verrath am Vaterlande betrachten muß, denn Alles geschieht nur, weil man die achtzehn Artikel durchaus nicht anerkennen will. Doch was meinen Sie, Herr Ramiro, was würde man mit den armen Gelben thun, wenn plötzlich die schwarzen Slaven sich empörten, die doch auch unser Eigenthum sind; und was thäten in diesem Falle die armen Farbigen?

Was sie thun sollten, erwiederte der alte Pflanzer, indem er aufmerksam Rigaud's undurchdringliche Züge musterte, ja, was sie thun sollten, mein Kind, wenn Liebe zur Freiheit sie begeistern könnte, das ist so klar und leicht zu erkennen, wie die reine Bläue des Himmels über

uns. Sie sollten als Unterdrückte zu den Fahnen der Unterdrückten eilen. Was Sie thun werden, Herr André Rigaud, ist eine andere Frage. Sie werden es vorziehen, als Unterdrücker den Unterdrückern zu sagen: Macht uns zu Euresgleichen, laßt uns vereint die Scavenketten fester schmieden.

Wenn dies geschähe, versetzte Rigaud mit großer Ruhe, würden beide Theile sehr kluge Leute sein, aber ich fürchte, sie wählen einen dritten Weg. – Die weiße Haut verachtet die gelbe Farbe, wie die schwarze; die Gelbe haßt weiß und schwarz, die erste, weil sie sich besser dünkt, die andere, weil sie Ansprüche auf Blutverwandtschaft und Gleichheit macht. Der Schwarze endlich wüthet mit afrikanischer Wuth gegen weiß und gelb. Es sind blutdürstige Thiere, die Alles zerreißen und sich endlich selbst auffressen werden, wie unsere großen Ratten. Geben Sie Acht, Herr Ramiro, wir werden seltsame Dinge erleben.

Aha! rief der alte Mann und legte die Hand auf Rigaud's Schulter, und jetzt meint Ihr, Eure Stunde sei gekommen? Es gehen seltsame Gerüchte umher von der schwarzen Verschwörung. Nun ist sie losgebrochen, und der kluge gelbe Mann sieht ruhig zu, wie die weißen Pflanzer und Soldaten sich in den wilden Mornen vergebens ahmühen, die schwarzen Bestien zu fangen. Da werden Läger zusammengezogen, in Verrettes, in Jacmel, in Mirebalais, denn man kennt die besten Schlupfwinkel, und nun heißt es: Freiheit und Gleichheit, für uns, ihr

weißen Herren, was wollt ihr, die ihr höchstens zwanzigtausend seid, gegen die zahllosen Schaaren beginnen? Wählt unsere Freundschaft und wir kämpfen mit euch, oder achtzigtausend gelbe Arme werden euch und euren Hochmuth zerschlagen, eure Häuser verbrennen und eure Städte, und vereint mit den verachteten Slaven euch von diesem Boden vertilgen.

O! pfui, erwiderte Rigaud lächelnd, wer wird der Genosse verachteter Slaven sein wollen. Sie scherzen, Ramiro, denn Sie wissen selbst, wie sehr meinen gelben Brüdern die schwarze Brut widersteht. Lassen Sie uns zu unsern Freunden gehen, dort sitzen sie am Meere. – Dies Land gehört uns, so weit wir es übersehen, und beim Himmel! es soll uns und unsern Kindern bleiben. Diese Berge, diese Wälder sind unser Eigenthum, unser freies Eigenthum. Herr Ramiro, achtzigtausend tapfere Männer werden es behaupten gegen weiße und schwarze Räuber, und Frankreich, unser aller Mutter, wird seine gelben Bürger beschützen.

Diese wackeren Bürger! rief der alte Pflanzer mit verstellter Rührung. Es müßte eine Rabenmutter sein, wenn sie nicht einen ganzen Strom von Liebe auf eure Krausköpfe schüttelte. Aber hört, André, hört, Ihr kluger Mann, von dem so mancher Dummkopf schwört, daß er Alles weiß, wißt Ihr auch, daß die Vögel in Paris ein seltsames Lied von Freiheit pfeifen? Doch Ihr müßt es wissen,

Euer Held, der Abbé Gregoire mit der rothen Jakobiner-
mütze, schickt Euch mit jedem Schiffe seine heiligen Hir-
tenbriefe. Da sind die Mirabeau's, die Barnave's, die La-
meth's und wie die Narren weiter heißen, die so laut von
der Freiheit und Gleichheit aller Wesen deklamiren. Die-
se Thoren bilden sich ein, daß die schwarzen Slaven ge-
rade so viel Rechte besitzen, als Ihr oder der beste weiße
Baron von der Insel; und pfui Teufel! Ihr werdet doch die-
sen Schimpf nicht dulden wollen? Nehmt Euch in Acht,
mein theurer Freund, daß diese saubere Verwandtschaft
Euch nicht Vetter und Base zuruft; jagt diese wüsten
Träume aus den Köpfen der tollen Schwindler, beweist
ihnen, Slaven müsse es geben bis in Ewigkeit, aber das
schwarze Fell sei allein dazu geboren. Ihr habt es gekauft,
es ist Euer Eigenthum, so gut wie dieser Boden, aber der
Akt Eures weißen Vaters, der Euch das Leben gab, das al-
lein sei Euer wahres angebornes Recht zur Freiheit. Was
kümmert es Euch, daß Eure Mutter oder Groß- oder Ur-
großmutter von Congo kam und den Lüsten Eures wei-
ßen Ahnherrn diene? Reißt die verhaßte Erinnerung aus
und die Zunge dazu, die es auszusprechen wagt. Gelb ist
die Farbe der Sonne, die Farbe des Lichtes. Verdammter
Hochmuth, der das kranke Weiß darüber setzt; verfluch-
ter Slaventrotz, der die glänzend schwarze Haut Urfarbe
benennt und die Mischlinge verachtet. –

Hört, Rigaud, fuhr er dann eifrig fort, jetzt hab' ich
es, was geschehen muß. Zuerst die Weißen gedemüthigt,
bis sie um Frieden bitten, dann die Schwarzen, bis sie zu
Kreuze kriechen, und endlich – hier beugte er sich mit

feierlichem Anstande – lange lebe Seine gelbe Majestät, König Rigaud der Erste!

Der gelbe Pflanzer lachte laut und indem er mit dem alten Manne auf den Kamm des Hügels und hinter den Stamm eines der letzten Bäume trat, deutete er auf eine Gruppe von Menschen, die dicht am steilen Rande der See unter einer riesigen wilden Feige saß.

Sehen Sie dorthin, flüsterte er Ramiro zu, und schweigen Sie ja von meiner Majestät, wenn Sie meinen Tod nicht wollen. Die Luft könnte Ihre Worte verstehen und einem Vogel sie zuflüstern, der sie auf den Zweigen jenes Baumes sänge; und dort sitzen so wüthende Republikaner, daß ihre Messer mich durchbohren, ihre Hände mein Herz ausreißen würden, wenn sie ahnten, daß hier Jemand im Scherz mich König genannt hätte.

Ramiro lehnte sich um den Baum und ließ sein lauerndes suchendes Auge über die Gruppen gleiten. Der Himmel glühte im Westen und verkündete eine stürmische Nacht. Kleine röthliche gelbe Wolken lösten sich von einer dunklen und feuerdurchfurchten Masse ab und segelten schnell vor der Sonne hin, die bald dahinter verschwand, bald darauf hervorbrach und einige ihrer funkelnden Strahlen durch das tiefhängende Geblätter auf die lärmende Gesellschaft warf. Mehrere junge Männer saßen auf dem Moostepich des Bodens, oder ruhten der Länge nach hingestreckt in einem Halbkreise und spielten unter Gelächter und Zorn im Würfelspiel zu hohen Einsätzen. Die goldenen Portugiesen rollten durch ihre

Finger, und alle creolische Leidenschaft glühte in den Augen der Verlierenden. Einige Schritte von diesem Kreise am Stamme des Baumes saß eine junge schöne Frau, und vor ihr ausgestreckt, den Kopf an ihre Brust gelehnt und von den weichen Armen umschlungen, lag ein dunkelfarbiger Mann im Jagdkleide, die Büchse an seiner Seite. Sein kühnes Gesicht ward von Liebe mild gemacht, die großen kecken Augen glänzten in Zärtlichkeit und schelmischer Lust, und wie er im leisen heimlichen Gespräch bald die Arme feurig um ihren Leib schlang, wie er ihr Lächeln mit verzehrenden Blicken aufzog, und bald ihre langen schönen Locken um seine Finger wickelte und sie mit Küssen bedeckte, bald geduldig und liebend demüthig die kleinen Strafen seiner Verwegenheit hinnahm, da zitterte und zuckte das Gesicht des alten Ramiro's hinter dem Baume, seine Augen füllten sich mit Thränen und heftig drückte er die Hand des alten stillen Rigaud's, der in tiefem Sinnen neben ihm stand.

Ich bin ein alter kindischer Mensch, sagte er, daß ich weinen kann über das tolle Kinderspiel zweier Verliebten; aber guter Gott! denke ich nicht dabei an die Tage meiner eignen Jugend! Mein altes Herz fängt wieder an zu schlagen in Lust und Leid, die Thore der Vergangenheit öffnen sich, ich sehe mich, wie ich war, ein ungestümer Mann, der an einem Herzen so voll Liebe lag, wie ihres dort, und, der nun alt und einsam allein zurückgeblieben ist. – O! zum Teufel, nein, fuhr er hastig fort, vorüber, ihr vergessenen Geschichten. Es ist eine Freudenthräne, die ich weine, denn dort, das herzige Weib, ist ja mein

einziges Kind, und der wilde Jäger in ihren Armen ist ihr Glück, ihr Herz, ihr Leben. Der tollköpfige Bursche wird ihr die Lippen fortküssen und seine Liebeswuth mir die Großvaterschaft verderben.

Er eilte aus seinem Versteck hervor und zupfte den Jäger plötzlich an beiden Ohren. Holla! rief er, du fauler Gesell, deine Jagd ist schlecht gewesen, deine Waidtasche ist leer, und nun suchst du Ersatz und Genuß bei einem Wilde, das du längst gefangen und zahm gemacht hast. Holla! Augustin Rigaud, die hohe Jagd ist unten in der Plaine von Port-au-Prince eröffnet, dort läuft das weiße Menschenwild umher und ruft den Jäger, aber von jeher mochte der Bursch lieber ein buntes Vöglein fangen, als mit dem Eber anbinden, obgleich er immer nach seinem borstigen Fell schrie.

Der Mulatte warf seinem lustigen Schwiegervater einen stolzen Blick zu, aber die schmeichelnden Hände der schönen Frau glätteten die Falten seiner Stirn und unwillkürlich stimmte er in das laute Gelächter seiner Gefährten ein, als der alte Ramiro trotzig den Hut in die Stirn drückte und eine herausfordernde Stellung annahm.

Was willst du sagen, mein guter Sohn, rief Ramiro ihm zu; willst du mir die lange Reihe deiner Heldenthaten auftischen? O! ich kenne sie Alle. Du warst dabei, als man den Ogé fing und den wilden Chavonnes, deinen Busenfreund, aber du hattest bessere Füße und besseres Glück, als die dummen Teufel, die sich hängen ließen. – Dann im Lager von Verrettes fandst du deinen Mann gegen den

Pratolo und den kleinen Marquis; und ohne Zweifel wäre keiner der wüthenden Grenadiere und Douanenjäger zurückgekommen, wenn nicht Antonina plötzlich ein Briefchen geschrieben hätte, daß ihr Herz sich entzündet habe und ihr Kopfschmerz unerträglich sei. Da zogst du rasch nach dem Norden, hattest Herz und Kopf, und zogst mit meinem thörichten Kinde in diese Berge, wo es Wachteln und Truthühner gibt, die ganz vortrefflich schmecken.

Augustin dehnte sich lachend in den schönen Armen und drückte Kuß auf Kuß in die weichen Lippen Antonina's. O! wollte doch der Himmel, rief er mit feurigem Ungestüm, daß der alte Vater Recht hätte, daß dies wilde Herz nichts empfunden hätte und nichts empfinden könnte, als dich, meine Turteltaube, daß es nichts begehrte, als deine Liebe, deine reizenden und zürnenden Augen, die mir Buße und Vergebung aller Sünden zuwinken, und mich selig sprachen im Genuß und Besitz. – Was ist denn das Ringen der Menschen auf dieser Welt, alle Sehnsucht und alles Streben, als der Durst nach Genießen; und glücklich die einfache Natur, welche ihr irdisches Heil mit guten Nerven und einer unverdorbenen Zunge sich verschaffen kann.

Ungenügsamer! rief Antonina und verschloß ihm den Mund, ich will nichts neben mir in deinem Herzen dulden.

O! du weißt es zu gut, Zauberin, rief der ungestüme Mann und preßte sie an seine Brust, daß dort kein Plätzchen ist, wo ein Atom Raum fände. Tausendmal wünsche ich auf einer Insel im großen Meere zu wohnen, allein

mit dir, getrennt von aller Welt, damit ich nichts denken könnte, als dich und unser Glück. Aber hier reißt es mich hinein in das Leben, andere Sorgen und anderes Verlangen bringt jede Stunde, tausend Wünsche und Genüsse begegnen und durchkreuzen sich.

Und was kann ein Mensch nicht Alles wünschen, sagte Ramiro lachend. Es ist erstaunlich, welche Gedanken in einem einzigen Gehirn Platz haben.

Meine Gedanken, versetzte Augustin rasch, sind wie mein Leben, meinem Vaterlande geweiht. Ich liebe mein Weib über Alles, aber ich würde sie hassen, wenn sie fordern könnte, daß ich um ihren Besitz dem großen Kampfe für unser Recht, der Rache gegen unsere Unterdrücker entsagen sollte. Sollen unsere Kinder verachtete Sklaven sein, elende Brut von Mischlingen, die mit Hohngelächter von jedem weißen Schurken verspottet werden? Dies Gefühl macht mich elend und jagt mich ruchlos selbst aus ihren Armen auf. Ich hasse diese Weißen mehr, als mein Herz für Liebe Raum hat, und der gräßlichste Gedanke, den ich fassen kann, ist der, daß Antonina einen Weißen lieben könnte. Verzeihung! rief er und küßte die Hände seiner zürnenden Gattin, ich weiß, daß es Wahnsinn ist, dies Verbrechen zu denken, aber aus meiner Jugendzeit schwebt mir eine Geschichte vor, die ich nie vergessen kann. – Es gab bei Jacmel eine Pflanzung, die einem farbigen Mann gehörte. Dunkel erinnere ich mich des großen Mannes, der, ein Muster körperlicher Stärke und Schönheit, einen reichen und gebildeten Geist damit verband. Er war in Frankreich erzogen worden, und als

er wieder kam, brachte er ein schönes, weißes Weib als Gattin mit. Selten kamen sie nach der Stadt, selten erschienen sie auf Festen und Bällen. Eine zärtliche Liebe schien sie zu vereinen. Henry Lamartiniere war glücklich, er verachtete den Hohn, die Zudringlichkeiten, das Gelächter der weißen Wüstlinge, die seine schöne Heloise belagerten; er wußte, daß er geliebt sei, und sein stolzes Herz zitterte vor Lust, denn er besaß ein Gut, das den Neid der verhaßten Race erregte. – Dicht an seine Pflanzung stieß eine andere, deren Eigenthümer bald darauf aus Paris zurückkehrte. Jules von Jumecourt hieß der Baron, ein Creole voll hochmüthigem Stolz und heißer Leidenschaft, die in der verderbten Stadt der Lüstlinge in Kreisen frecher Genossen genährt war.

Jules von Jumecourt, rief einer der Spieler und richtete sich auf. Ist es ein Verwandter des Jumecourt, der dort unten bei Genaire wohnt?

Sein älterer Bruder, sagte André, der an dem Baum lehnte und ernst und theilnamlos über das Meer sah.

Es ist ein schändliches Geschlecht, rief Augustin heftig, ein Geschlecht, das unserer Rache auf immer verfallen ist. Henry Lamartiniere war ein Narr, der sich von einem Weißen täuschen ließ. Der reiche Baron trat in sein Haus und reichte ihm die weiße Hand als guter Nachbar, und der dumme Mulatte glaubte im kindischen Glauben, daß ein Weißer Wahrheit spreche, daß er alle die höllischen Vorurtheile seiner Kaste vergessen könne. Jules Jumecourt war bald sein täglicher Umgang, er fluchte seinen grausamen Blutsfreunden und heuchelte eine Liebe

für Freiheit und Gleichheit aller Wesen, die Thränen des Dankes und unbegrenztes Vertrauen bei den thörichten Gelben erzeugte. Jagden und Feste wurden gemeinsam gefeiert. – Jumecourt schrieb eine Schrift im Interesse der Farbigen, die von der Hand des Henkers auf offenem Markte verbrannt wurde, und sein Leben hing an einem Haar, kaum konnte er sich von dem Verdachte reinigen, der ihn als Verfasser bezeichnete. – Dies Alles machte ihn den Farbigen theuer und Lamartiniere betete fast zu ihm, wie zu einer Gottheit. Briefe kamen in seine Hand, die ihn warnten, er gab sie seinem Freunde hin und lachte. Jules blickte stolz in sein Gesicht, und küßte die schöne Stirn Heloisen's. Ich bin dein Freund und Bruder, sagte er, glaubst du daran? Sage nein, wirf einen Blick des Mißtrauens auf mich, und ich gehe.

Lamartiniere warf sich in seine Arme und preßte ihn an sein Herz. Mein Freund, mein Bruder, rief er, verflucht sei der Gedanke, der deine Ehre kränken könnte, liebe mich, liebe dies schöne Weib, eher will ich aufhören, an Gott zu glauben, als an deine und ihre Treue.

Laßt es mich kurz machen, rief hier der Erzähler und richtete sich empor, ich quäle mich selbst mit der schändlichen Geschichte. Lamartiniere hatte trotz aller Schwüre einen Wurm im Herzen, den man Eifersucht nennt, und der bohrte leise und leise, bis Höllenschmerzen an seiner Seele fraßen. Einem alten treuen Slaven zischelte er einige Worte in das schwarze Ohr, und der kreuzte die Arme und ein Blitz fuhr aus seinen Augen, der Alles sagte. In tiefer Nacht einst berührte ihn eine Hand, als er auf

seinem Lager schlief. Ein Lampenschimmer traf sein Gesicht. Der schwarze Wächter stand vor ihm und zeigte die weißen Zähne. – Was willst du? rief Lamartiniere rauh und stieß die Hand zurück. – Ein Dieb ist gekommen, Massa, flüsterte der Schwarze. Von dem großen Feigenbaume kletterte er in das Bogenfenster. Lamartiniere riß dem Alten die Lampe aus der Hand und das Jagdmesser aus der Scheide. In der nächsten Minute trat sein Fuß die Thür in Stücken, die das Zimmer der weißen Schlange verschloß. Man hörte ein Schreien, ein Seufzen, dann war Alles still. Am Morgen wagten die Diener sich herein, da saß ihr Herr auf dem Stuhle, die Augen starr auf den Boden geheftet und zwei Leichen lagen vor ihm, tausendfach durchbohrt und fast in Stücke zerrissen. Flieh, Massa, flieh in die Mornen, rief der Slave und suchte ihn fortzuziehen. Mit riesenhafter Kraft stieß er ihn zurück und setzte sich wieder. Die Marechaussé kam und in Jacmel ward er gerädert. – Man gab ihm die Tortur in der Schwebe und forderte ihn zur Reue auf. – Ja, rief er, und seine starren Augen gewannen glühendes Leben, ich bereue es, ich bereue von ganzer Seele, daß ich sie leicht und schnell tödtete, die Ewigkeit hätte nicht hingereicht zu ihrer Marter. – Er starb ohne einen Laut des Schmerzes.

Diese furchtbare Erzählung, welche Augustin mit einer Lebendigkeit begleitete, die seinem Antheile gleichkam, machte einen allgemeinen Eindruck. Nur einer der Spieler, ein ältlicher Herr mit gutmüthigem Gesichte, lachte

vor sich hin, und indem er seine Zigarre anzündete, sagte er: Ich erinnere mich der schnurrigen Geschichte sehr gut. Die ganze weiße Genossenschaft dort unten, jenseits der Berge, war außer sich, und wir freuten uns Alle. Lamartiniere war einer von den Superklugen, die sich besser dünken, wie andere Leute. Es gab auch Menschen, die ihn befreien wollten, aber der Narr war zu nichts zu bewegen. Er wollte sterben und ließ sich rädern, wobei viele Damen zugegen waren, die ihn kannten. Es wurden damals viele Thränen vergossen um den thörichten Menschen. Plötzlich erhob sich ein junger Farbiger, der ausgestreckt am Fuße des Baumes gelegen hatte. Lamartiniere, sprach er, war ein edler und unglücklicher Mann, der nur in heißer betrogener Liebe zum Verbrecher wurde.

Zum Verbrecher! rief Augustin. Er hat wie ein wahrer Mann gehandelt, und wenn er, wie man vernahm, Narr genug war, tollen Hirngespinsten nachzuhängen, die Freiheit der Slaven zu begehren, seine alten Freunde und Brüder zu verachten, und sein Herz an Wesen zu hängen, die seinen französischen Träumen schmeichelten, so hat er alle diese Schmach durch seine letzte That ausgelöscht. – Ah, mein junger Herr, fuhr er höhnisch fort, auch Sie sind ja jenseits des Meeres in die Schule gegangen und haben ähnliche Phantasien in die Heimath gebracht; aber hier ist der Boden nicht, wo solche Pflanzen gedeihen. Alle Fasseleien von Tugend und Seelengröße verlöschten hier an der blutigen Wirklichkeit.

Ein mitleidiges Lächeln flog über die ernsten Züge des jungen Farbigen. Es war ein würdiges mildes Gesicht mit sprechend großen Augen, in denen Unwillen und Verachtung sich kaum bezwingen ließen. – Herr Augustin Rigaud, sagte er und seine Stimme tönte voll und kräftig, ich werde niemals im Ernst mit Ihnen streiten, noch Ihren beleidigenden Worten andere Beleidigungen entgegenzusetzen. Sie folgen den heftigen Eingebungen des Augenblicks und sind ein Kind jeder Regung Ihres heißen Blutes. Was wissen Sie also von Recht und Gerechtigkeit, was wissen Sie von Tugend und Seelengröße? Sie vertheidigen einen blutigen Mord und beschimpfen die edlen Regungen eines Unglücklichen. O! daß die meisten unserer Brüder wie Sie denken und empfinden, das ist unser wahres Unglück. So wüthet Kaste gegen Kaste, Hochmuth und Unterdrückungssinn gegen den Anderen, und was fordern wir Recht, wenn wir selbst nicht gelernt haben, gerecht zu sein.

Sie sind ein Knabe, Petion, rief Augustin streng, und verdienen darum einige Nachsicht, aber legen Sie diesen Schulmeisterton ab, der Ihnen im Kreise von Männern nicht ziemt.

Petion ließ ihn nicht aussprechen. Mit kühner Ruhe trat er dicht vor den großen Mulatten und heftete sein kaltes Auge auf ihn. – Ich hoffe, sagte er, den vollen Theil meiner Mannheit empfangen zu haben, und fürchte diese Falten Ihrer Stirn so wenig, wie diese geballte Faust. Der wahre Mann, mein Herr Augustin, wüthet nicht wie

ein reiendes Geschöpf; die wahre Kraft weiß sich zu beherrschen. Nicht die trotzige Schlagfertigkeit macht den Mann, sondern die Stärke der Seele, die Größe der Empfindungen, die einsichtsvolle Weisheit und Ruhe, Eigenschaften, welche wir Alle an Ihrem Bruder bewundern. Sie werden sich selbst verderben und Alles, was Sie lieben, und die Geschichte unseres Vaterlandes wird wenig Großes von Ihnen erzählen.

Und Sie, mein großer Held der Tugend und Männlichkeit, rief Augustin mit zornigem erstauntem Lachen, was wird die Geschichte den kommenden Geschlechtern von Ihnen melden?

Ich hoffe, das Größte, was sie melden kann, versetzte Petion, das, wovon Sie keine Ahnung haben. Das Leben eines Bürgers, der die Tugend über Alles liebte und bereit war zu jedem Opfer.

Er wendete sich stolz ab und ging über den schroffen Grad der Klippe in das Thal. Rigaud und seine Gefährten lachten ihm höhnisch nach.

Ist es nicht, um toll zu werden, rief Augustin, daß dieser aufgeblasene Knabe seine Bücherweisheit hier wohlfeil zum Besten geben darf. O! diese Muttersöhnchen, die aus Frankreich kommen, möchten mit dem *Contract social* in der Hand sich auf den Markt stellen und predigen, statt im Gefühl ihrer Schande das Schwert ergreifen.

Man hört und sieht so manches Verkehrte von dem jungen Menschen, sagte der gutmüthige Pflanzer lächelnd, und sollte wirklich glauben, daß er einen Sparren zu viel hat. Vor einiger Zeit besuchte er mich grade,

als mein schwarzer Cäsar ein wenig am Ohre blutete. Der ungeschickte Mensch ließ mein Taschentuch fallen, und da ich zufällig einen eisernen Bolzen in der Hand hatte, berührte ich seinen Kopf damit. Was thut Petion, er zieht sein Taschentuch hervor, nimmt Heftpflaster und Scheere heraus, fängt an, den Narren in meiner Gegenwart förmlich zu verbinden, und ich lasse mich todtsschlagen, wenn seine großen Augen nicht dick voll Thränen waren. Ei, ei! sagte ich lachend, macht Euch doch keine unnütze Mühe, Freundchen, der gute Cäsar hat eine Haut, die vortrefflich heilt, sonst müßte das Närrchen eine einzige Wunde sein. Kommt und laßt den schwarzen Schelm laufen, unsere Bowle verraucht. – Statt aller Antwort warf er mir einen Blick zu, der mich ganz verwirrt machte, nimmt Hut und Jagdgewehr, stürzt zum Hause hinaus, und läßt mich mit meinen Tauben, meinem Palmenkohl, meiner Bowle allein. Ich wundre mich nur, daß Euer kluger Bruder, der dort mit dem alten Herrn Ramiro umherspaziert, so freundlich mit ihm umgehen kann.

Weil er eben so kalt und unempfindlich ist, als dieser Schüler der ewigen Wahrheit, sagte Augustin.

André Rigaud wandte sich rasch zu ihm. Nicht darum, sagte er, aber weil in diesem jungen Kopfe Rath und That vereint wohnen. Schlagen kann jeder Arm, aber nicht jeder Kopf ist zum Denken geschaffen, und so sonderbar ist die Welt gestaltet, daß ein Kopf oft für viele Tausende denken muß. Dieser junge Mensch aber, der dich mit

wenigen Worten verstummen machte, ist eine seltene Erscheinung und mein Freund, den ich hochachte, wie keinen. Wer war in unserem letzten Streite unermüdlicher und standhafter, als er? Nur durch seinen klugen Rath gelang es dem General Beaurais, sich ohne Verlust nach Verrettes zurückzuziehen; nur durch seine Kriegskenntniß behaupteten wir die Ebene, und seine gewandte Feder leitete die Unterhandlungen. Sieh nicht so mürrisch aus, mein Augustin. Du bist ein tapfrer, kühner Mann, aber den besonnenen Muth kannst du von meinem jungen Freunde lernen. – Dort kommt er zurück, fuhr er fort und blickte in das Thal hinab, und wie ich sehe, bringt er uns Gäste mit.

Alle sahen hinab und erblickten Petion, wie er mit zwei Gewehren auf der Schulter und eben so vielen Büchsen Säcken bepackt, aus dem Gebüsche trat. Dicht hinter ihm folgten zwei Männer, deren dichte Backenbärte sie schon in der Ferne als Leute weißer Farbe ankündigte. Sie waren in Jagdkleidern und trugen die Waidmesser an der Seite; ihre Hüte waren mit Federn des erlegten Wildes besteckt, der Abendwind führte ihr Gelächter und spotende Worte zum Hügel, von welchem die Gesellschaft der Farbigen sie aufmerksam betrachtete.

Jetzt erblickten sie die Gestalten unter den tiefhängenden Baumzweigen, und eben so rasch standen sie still und riefen dem fortschreitenden Petion zu.

Die helle Stimme des Jünglings, der den steilen Pfad hinausklomm, gab ihnen eine ermuthigende Antwort.

Nur immer mir nach, meine werthen Herren, rief er ihnen zu, bei meiner Ehre! Sie haben nichts zu besorgen. Gern und willig wird man ihnen dienen.

Die Fremden besprachen sich kurz und leise, dann legten sie die Hände an ihre Messer, und eilten dem Führer so rasch nach, daß sie mit ihm zugleich den Baum erreichten, wo Petion still stand und seine Bürde niederlegte.

Mit einem ruhigen Lächeln wandte er sich zu den weißen verlegenen Jägern. Lassen Sie uns hier ein wenig ausruhen, sagte er, vielleicht stärken sich Ihre Kräfte, Sie tragen dann Ihre Büchsen selbst und ich zeige Ihnen einen Seitenweg nach Gonave hinab.

Augustin Rigaud faßte mit Heftigkeit Petion's Hand. Was ist geschehen, fragte er mit einer Stimme, die vor Leidenschaft bebte. Ich will nicht hoffen, daß diese Herren Euch zwangen, ihre Gewehre und Geräthe zu tragen.

Keineswegs, erwiderte Petion lächelnd. Sie hatten sich tief im Thale verirrt, und als ich sie traf, waren sie sehr ermüdet. Man bat mich um die Gefälligkeit, sie auf den Weg nach Gonave zu führen, und fügte dann die Bitte hinzu, Gewehre und Jagdtaschen zu tragen.

Und Ihr erniedrigtet Euch so weit, die Beschimpfung dieser hochmüthigen Elenden zu ertragen, rief Augustin. Doch beim Himmel, Ihr thatet Recht, Ihr führtet sie den richtigen Weg zu uns.

Die beiden Jäger faßten bei diesen drohenden Worten ihre Jagdmesser fester und rissen sie schnell aus

den Scheiden. – Was sagte ich, als wir diese Gurgelabschneider erblickten, rief der Jüngste, ein kleiner lebhafter Mensch. Aber gemacht, meine Herren, und die Hand von dem Gewehre, wenn's beliebt, Herr Farbiger mit den rollenden Augen da, oder Leben um Leben, denn ehe Ihr losdrückt, sitzt Euch dies Messer in der Brust. – Laßt uns diesen Punkt kaltblütig besprechen. Zum Teufel! was wollt Ihr von uns? Wir liegen im Thale, müde von der Jagd, als dieser junge höfliche Mann über unsere Beine stolpert und tausendmal um Verzeihung bittet. Laßt es gut sein, sage ich, und verbeuge mich auch, obgleich meine Zehen halb zerquetscht sind. Aber wenn Ihr wirklich nicht blind seid, so seid so gut und sagt uns: Wo liegt Gonave, mein guter Freund? Dort unten, erwiederte er. Sie haben sich verirrt, der Weg geht eine halbe Lieu jenseits der Hügel. – Ich würde Euch gut belohnen, wenn Ihr unser Führer sein wollt, sagt mein Freund hier. – Ich thue es ohne Lohn, mein Herr, versetzte er. – Ihr seid ein Muster der guten Sitte, rufe ich, und da Ihr jung, rüstig und wohl ausgeruht seid, auch die Natur Euch mit artigen Schultern bekleidete, so bitte ich Euch, im Namen der Göttin der Höflichkeit, unsere Gewehre und Jagdtaschen zu tragen. Mit dem größten Vergnügen, erwiederte der vortreffliche junge Mann, indem er seinen Rücken breit macht, und was fällt euch nun ein, meine Herren, was zürnt ihr uns, daß wir diesen Edelmuth benutzten, der uns die Ehre ihrer Gesellschaft verleiht.

Diese ganze Rede wurde so lustig und leicht und mit so vielem Spott vorgetragen, daß Augustin's Grimm nur

dadurch gesteigert ward. Er war im Begriff, sich auf den frechen Spötter zu stürzen, als sein Bruder ihm das Gewehr aus der Hand nahm und mit der kältesten Ruhe und Höflichkeit die Fremden bat, ihre Waffen einzustecken. – Sie haben ganz Recht gethan, sagte er, sich der rüstigen Schultern meines jungen Freundes Petion zu bedienen, der gewiß es sich zur Ehre rechnet, Verirrten und Ermüdeten zu helfen.

Petion! rief der ältere der Fremden und eine schnelle Röthe färbte sein Gesicht.

Derselbe Petion, erwiderte Rigaud mit großem Ernst, der an der Spitze einiger hundert seiner Freunde den weißen übermüthigen Herren schon früher einige nachdrückliche Lehren ertheilte. – Dies also sei abgethan zwischen uns, aber wer wagt es, fuhr er mit rauher Stimme fort und trat dicht an die beiden, auf meinem Boden zu jagen?

Und wer wagt es denn, rief der kleine Franzose, so keck mit uns zu reden?

Kind, sagte der General der Farbigen mit einem stolzen Lächeln, dieser Trotz kommt zur unrechten Zeit. Vor wenigen Monaten noch hätte Ihr Uebermuth nur das geheime Gefühl der Rache verstärkt, ungestraft durftet Ihr dem farbigen freien Mann zumuthen, Euer Lastthier zu sein, jetzt thatet Ihr es auf Eure Gefahr.

Und wo sind die Schultern Eines Farbigen, rief der Franzose, die zu gut wären, einem Manne vom echten Blute zu dienen.

Rigaud wendete sich mit unerschütterlicher Ruhe zu seinen Begleitern, die einen dichten Halbkreis um die beiden bildete und deutete mit der Hand auf sie. – Ich glaube nicht, meine Freunde, daß diese unerhörte Narrheit euch erzürnen kann, sagte er, es ist belustigend, nach so vielen Erfahrungen dergleichen Exemplare lebendig vor uns zu sehen. – Meine Herren, wir leben hier einsam auf dieser Pflanzung, wir bedürfen der Aufheiterung und des Vergnügens, Sie werden es sich gefallen lassen, auf einige Zeit uns diese durch Ihre Gesellschaft zu verschaffen.

Wollen Sie uns gewaltsam der Freiheit berauben, rief der große junge Mann mit Heftigkeit. Ich bin der Baron von Jumecourt, mein Name muß Ihnen bekannt sein, hier ist mein Freund, der Herr von Bullet. Fürchten Sie die Rache des General-Gouverneurs und der Gesetze.

Nicht im Geringsten, erwiederte André, kann Gastfreundschaft Sie beleidigen. Legen Sie die Waffen ab, mein gnädiger Herr. Die breiten Schultern der Farbigen sollen sich in Unterthänigkeit damit belasten und bei der Göttin der Höflichkeit beschwöre ich Sie, sich meinen Wünschen zu fügen.

Welche Umstände, rief Augustin, der in den Ton seines Bruders einging und plötzlich das Fangmesser von der Seite des Herrn von Bullet entfernte. – Unter der riesenhaften Hand des großen Mulatten sträubte sich der kleine Franzose, wie ein Kind, und das schallende Gelächter rund umher vermehrte seine rasende Wuth. Ruhig, würdiger Massa, schrie Augustin und hob ihn vom Boden auf,

ruhig und hübsch folgsam, oder wir wollen dich federn und theeren, wie man es in Amerika thut, und das befiederte zweibeinige Thier durch Feld und Wald wie einen Affen hetzen.

Jumecourt sah seinen Freund gemißhandelt und die ganze Wuth gegen die verachtete Kaste der Gelben sprühte durch sein Herz.

Er faßte sein Fangmesser und zückte es auf Augustin, den er heftig zurückstieß.

Und dieser da, rief Augustin, heißt er nicht Jumecourt, kennen wir nicht genug dies schändliche Geschlecht, um es wie Ungeziefer zu vertilgen.

Vielleicht hätte die Rachgier, mit welcher er eins der Gewehre vom Boden aufhob, eine blutige Scene herbeigeführt, wenn Antonina nicht plötzlich beide Arme um seine Brust geschlungen und mit heftigen leisen Worten ihn halb gewaltsam fortgedrängt hätte. Ramiro's scheltende Stimme und die dürre, aber kräftige Hand des alten Mannes vollendeten das Werk der Beruhigung.

Bist du ein Mann, sagte der Alte, der so eben erst von einem jungen Menschen weise Lehren der Ruhe und Mäßigung erhalten hat, und wie toll und blind in ein spitzes Messer läufst? Dieser Edelmann aus dem Norden hätte dich wie eine Wachtel aufgespießt, wenn deine unglückliche Frau, mein armes Kind, nicht mit Lebensgefahr dich gerettet hätte.

Jumecourt, murmelte der Mulatte, ich hasse diesen Namen, seit ich denken kann; wie ein Unheil schwebt er vor meiner Seele.

Vielleicht hast du Recht, sagte Ramiro. Es ist ein Name, an welchem der Fluch der Sterbenden klebt, und du thust wohl, ihn zu meiden.

Sie standen still und hörten die lauten Stimmen Petion's und Rigaud's. Mag ihre Absicht gewesen sein, welche sie will, sagte Petion, ich allein bin der Beleidigte, und ich verzeihe ihnen gern und willig. Kann roher Uebermuth durch eine gewalthätige Handlung vergütigt werden? Mit Vertrauen folgten sie mir, und niemals soll der entehrende Verdacht mir ankleben, daß ich sie in einen Hinterhalt lockte. Ich verlange ihre Freiheit meiner eigenen Ehre willen, mit meinem Blute will ich dafür eintreten.

Kein Haar soll ihnen gekrümmt werden, erwiederte Rigaud, aber ich bestehe darauf, daß diese Herren einige Tage unsere Gäste sind. Hier biete ich Ihnen meine Hand zum Pfande, frei und ungehindert sollen Sie in kurzer Zeit Ihren Weg fortsetzen; bis dahin verlange ich Ihr Ehrenwort, meine Gefangene zu sein und mein Haus nicht zu verlassen.

Was in aller Welt, murmelte Augustin ingrimmig, mag meinen weisen und geheimnißvollen Bruder bewegen, diese schlimmen Gesellen durchaus zu behalten. Einen kurzen Strick und einen tüchtigen Stein an den Hals, und hinunter mit ihnen in's Meer zur Gastfreundschaft bei Caiman und Hai.

Glaubst du denn, sagte Ramiro pffiffig lachend, daß er ihnen sein Brod umsonst reichen wird? Du fängst nur

Feldmäuse, oder, wenn's hochkömmt, eine wilde Katze, der aber jagt die hohe Jagd, die der Mensch bildet. Weißt du, was dort unten in Port-au-Prince gebraut wird, was jenseits jener dunklen Berge brennt und glüht? Was könnte es helfen, wenn er mit diesen beiden verwegenen Narren die Fische fütterte; die Lebendigen allein können Nutzen bringen.

Und Schmach und Schande, sagte Augustin düster.

Hier ist meine Hand und mein Eid, wenn es nicht anders sein kann, rief in diesem Augenblicke der Herr von Bullet. – Ein seltsames Abenteuer, bei meiner Ehre! Wollen die Herren Farbigen aber durchaus unsere Gesellschaft, so laßt uns zeigen, daß unser liebenswürdiger Wirth sich Gäste geladen hat, die seinem Hause, Keller und Küche, wie ich hoffe, Ehre machen. Lustig, Jume-court, deine schöne Cousine muß warten, bis es diesen höflichen Herren gefällt, zu erlauben, daß du zu ihren Füßen sinken darfst, allein ich denke, man entschädigt uns; der Himmel ist mit seinen Erwählten und schon war ein holder Engel thätig, den Zorn eines – hier machte er eine spöttische Pause – eines deiner Gegner zu versöhnen.

Der Baron von Jume-court hatte Petion's Hände ergriffen und dankte ihm für seinen edlen Beistand mit beredten Worten. Es war eine hohe schlanke Gestalt von kräftigen und gefälligen Formen. Sieben oder acht und zwanzig Jahre alt, galt er nicht allein als einer der reichsten Grundbesitzer, sondern auch als einer der schönsten

Männer. Seine creolische Schönheit war in der That vollkommen. Dunkles, seidenweiches Haar fiel in üppiger Fülle auf die hohe Stirn und beschattete die feurigen, großen Augen. Ein starker Bart, die Zierde eines weißen Mannes, der dem lückenvollen, schwachen Haarwuchs der Farbigen gleichsam zum Spott und Kennzeichen getragen wurde, faßte ein schönes männliches Oval ein, dessen sonnenbraune Färbung doch zugleich das reine volle Blut verkündete. Eine Mischung von Wildheit, Härte, Edelmuth, Leichtsinn, dünkeltvoller Thorheit und trotziger Verschlagenheit leuchtete aus den beweglichen Zügen; Armand Jumecourt war ein verzogener Liebling der Damen, der tausend verwegene Abenteuer bestanden und eben so oft sein Leben gewagt hatte. In diesem heißen wollüstigen Lande, voll unzählbarer Begierden, waren seine Leidenschaften gepflegt und groß gewachsen; er fürchtete nichts, aber er war klug bei seiner Verwegenheit, und während er in der geheimsten Tiefe seines Herzens schwor, diesen gelben Hunden nie diese Stunde zu vergessen, preßte er doch mit wahrer Begeisterung Pention's Hand, und mit liebenswürdiger Offenheit gestand er seinen Uebermuth, bat ihm das Unrecht ab, und beschwor ihn, einen kostbaren Diamant, den er vom Finger zog, als Zeichen seiner treuen ewigen Freundschaft anzunehmen.

Ich gebe mich in Ihren Schutz, sagte er, und bitte den Himmel, daß er mich so glücklich mache, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, wo Blut und Leben zu wagen nöthig ist. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er

auf Antonina zu, die neben ihrem finstern Gemahl stand, und mit den feinsten und gewähltesten Worten dankte er für ihre Vermittelung. – Seine brennenden Augen trafen die ihren und ein schmerzliches Zittern lief ihr durch Herz und Adern. Seine Stimme klang sanft und süß, er küßte ihre Hand, sein schönes lockiges Haar streifte darüber hin und erregte einen neuen zuckenden Schmerz. Glauben Sie mir, Madame, sagte er mit der Galanterie eines echten Franzosen, hätte ich gewußt, daß ein schönes und edles Wesen in dieser Pflanzung wohne, man würde nie nöthig gehabt haben, mich zum Bleiben zu zwingen. Jetzt mögen Sie selbst sehen, wie schwer sie mich entfernen können.

Mit den finstersten Blicken hörte Augustin diese Schmeichelei. Als Jumecourt ihm die Hand reichte, und um Vergessenheit des Streites bat, preßte er diese feinen weißen Finger so gewaltig in seiner Knochenfaust zusammen, daß der Baron mit einer schmerzlichen Bewegung sie zurückzog. Der große Mulatte sah ihn mit dem unheilverkündenden Auge an, welches man auf der Insel gewöhnlich den Blick des Obi nannte.

Heucheln und schmeicheln ist meine Sache nicht, sagte er unfreundlich rauh. Ich kann der Freund keines weißen Mannes sein, am wenigsten der Ihre. Schlagt ein Kreuz zwischen uns, Herr von Jumecourt, und mögen wir uns nie wiederfinden.

Der junge Baron zuckte mit einem mitleidigen spöttischen Lächeln die Schultern; sein Begleiter aber lachte laut. Wer ist der Teufel hier, rief er, vor dem ein Kreuz

Schutz gibt? Ich hoffe, selbst diese farbige Majestät hat einigen Respekt vor denen, die unter dem Schutz von Engeln stehen.

Dieser grobe Spott verfehlte seine Wirkung nicht, aber André Rigaud trat vor seinen Bruder, und in dem er Antonina's Arm in den seinen legte, lud er seine Gäste höflich ein, ihn in sein Haus zu begleiten.

Ramiro blieb alleine mit Augustin zurück, den er festhielt und leise heftige Worte mit ihm sprach.

Nicht ein Teufel, sagte er, sondern zehn der besten Jünger Satans sitzen in deinem Körper, und nun ist noch sogar ein neuer hinzugekommen, der scheußlichste und böartigste von Allen, der Teufel der Eifersucht.

Sie sind rasend, mein Vater! rief Augustin und stampfte mit dem Fuße.

Nicht ich, versetzte Ramiro, sondern du, vom Wirbel bis zur Zehe. Doch fahre nur so fort, mein Kind, und es soll mich nicht wundern, wenn das arme Weib, das dir anhängt mit Leib und Leben, von Kummer, Ueberdruß und Reue ergriffen, diese heiße thörichte Leidenschaft verflucht, die ihr Unglück wurde. Wer kann einen Wilden lieben, der alle sanften Empfindungen von sich stößt und von Jedem wie ein Tiger betrachtet wird.

Liebe ich sie denn nicht mit mehr als menschlicher Liebe, sagte Augustin. O! mein Vater, wie gerne möchte ich alle Menschen an mein heißes Herz drücken, aber sind denn diese Wesen mit ihren niedrigen Gesinnungen, ihrer Grausamkeit, ihrer Selbstsucht es werth? Das hat meinen Sinn verbittert von Jugend auf. Ich habe nur Schlechtes

und Gemeines gesehen, nur Schmach und Kränkung erfahren. Der Himmel hat mir Blut gegeben, das wie Feuer durch meine Adern strömt; ich fühle für Tausende, ich kann den Augenblick nicht bezwingen. Selig, wer die Pein nicht kennt, die ein ungestümes Herz macht. Ihr kalten Menschen predigt Besonnenheit und eine kluge Moral mit leichter Mühe, aber ihr wißt nicht, wie unmöglich die Ruhe für die Gewalt der Leidenschaft ist. Ich bin ein Narr, ein Thor, ich verwünsche mich selbst zehntausendmal, Reue preßt meine Brust zusammen, und doch ist in der nächsten Minute vielleicht jeder Entschluß verloren. – Sie wird mich hassen lernen, sagt Ihr, o! ich fühle es, Ihr könnt Recht haben; aber betet, Vater, daß es der Himmel verhüte. Meine Farbe ist gelb, diese verachtete, verdammte Farbe, die keine Salbe fortwaschen kann, und dieses eitlen Gecken Haut ist glatt und roth und weiß. Ein tödtlicher Haß erfüllte meine Seele, ich hätte eine schreckliche That begehen können.

Der alte Mann versuchte zu lächeln, aber eine finstere Falte bedeckte seine Stirn. Ich könnte dir beweisen, sagte er, daß auf Erden keine größere Narrheit wohnt, als Eifersucht, und keine Narrheit elender macht, als diese. Es ist eine von den großen Weltschwächen, denen das Fleisch von Pol zu Pol verfallen ist. Nichts Edles klebt daran, denn sie entspringt nicht aus der Liebe, nicht aus dem edlen Stolze oder der wahren Ehre, sondern nur aus gekränkter Eitelkeit. Kein häßliches Weib erweckt sie, nur das geschmeichelte Auge und der bethörte Sinn,

der in Selbstqual Verzweiflung wird, und schwermüthige Narren zum Tode, heißblütige zu Verbrechen leitet. – Das nennt man denn, seine gekränkte Ehre retten, und ganze Völker haben diesem Wahnsinn gesetzlich gehuldigt. – Erringe die Liebe eines Weibes und empfinde stolz und sicher den eignen Werth. Die Unwürdige reißt aus dem Herzen, erhebt Euch über die schwächliche Eitelkeit, denn Eifersucht ist eines Mannes tiefste Schwäche, eine niedrige Beleidigung seiner selbst und ein Zeichen seiner innern Unfreiheit.

Augustin hatte still zugehört, seufzend drückte er die Hand seines strengen Verwandten. Ihr sprecht wie ein Philosoph, der über die Schwächen der Menschen ohne Anfechtung seine Reflexionen macht, und das Leben wie ein Buch voll guter Lehren behandelt. Aber das Leben verspottet die Lehren dieser kalten Weisheit, und was Ihr als Thorheiten brandmarkt, ist sein innerster Kern, seine Jakobsleiter zum Himmel, dem ewig Fernen. Nun mühet Ihr Euch ab und steigt und sehet mitleidig von jeder Sprosse auf das Gewimmel unter Euch. Wer ist der größte Narr? Was ist Weisheit, die unfruchtbar das Leben zergliedert, was Thorheit, die der angeborenen Natur folgt. Ich bin wie ich bin, und kann mich nicht mit eingebildeten Träumen martern. Ich hasse und liebe heiß und wahr, aber wollte Gott, ich könnte sein wie Ihr.

Rasch entfernte er sich und Ramiro folgte ihm, grolend über den heftigen stolzen Charakter seines Schwiegersohnes.

7.

Als sie unter den Bäumen verschwanden, trat eine dunkle Gestalt hinter dem Gebüsch hervor und verbarg sich dann in den Zweigen der wilden Feige. Ein Mantel umhüllte ihn und sein Kopf war von einem großen Hute von Palmbast halb bedeckt.

Plötzlich schlüpfte eine zweite Gestalt den Abhang herauf. Mit der Vorsicht und Schnelle einer Schlange wand sie sich am Boden hin, bald kriechend, bald gebückt zwischen dem stacheligen und fleischigen Geblättern der Staudengewächse, und dann stürzte sie mit einem gellenden Laut des Entzückens dem Baume zu, als die leise Stimme des harrenden Mannes einen fremden Namen aussprach.

Ein Sternenschimmer brach durch die Nebel des Meeres und zitterte über eine seltsame Gruppe. Zu den Füßen des Verhüllten lag ein dunkelfarbiger Mann von athletischer Gestalt, der leise wimmernd und schluchzend den Staub seiner Sohlen küßte und im unbändigen Entzücken seinen schwarzen Kopf heftig an den Boden stieß.

Zuweilen schnellte er sich empor, hockte auf den Fersen nieder und schlug die Hände zusammen, eine Bewegung, die er mit einem singenden Gurgeltone begleitete, bis er von Neuem in einen Ausbruch seiner tollen Lust gerieth. Der Fremde hielt sich dabei vollkommen leidend und nahm die Huldigungen des Slaven mit der stummen Würde eines Fürsten entgegen. Nach einer geraumen Zeit erst, als der Neger müde geworden war und in

halb kniender Stellung mit seinen glänzenden Augen die Dunkelheit zu durchdringen und die Züge der Gottheit, welche er anbetete, zu erkennen suchte, warf der Verhüllte den Mantel halb zurück, und legte die Hand auf den Wollkopf vor ihm.

Mars-Plaisir, sagte er, mein Freund und Bruder, wir haben uns lange nicht gesehen.

Lange nicht, wiederholte der Slave, und ein tiefer Schmerz sprach aus seiner Stimme. Der arme Plaisir glaubte, daß sein Freund ihn vergessen habe.

Der Sohn Gain-Ginu's, sagte der Andere mit tiefer ernster Stimme, vergißt nie seinen Freund vom Stamme der Arradas.

Diese Worte trafen den Neger wie ein Blitzschlag. Er stürzte zu Boden und umklammerte von Neuem Toussaint's Füße. – Herr, Herr! rief er, befehl deinem armen Slaven, was er thun soll; seine Seele ist dein Eigenthum. O, o! Mars-Plaisir ist der Staub deiner Sohlen. – Sein Knaube trat zu ihm und sagte: Mein Vater, unter den Bäumen am Walde stand ein schwarzer Mann, sein Auge war Feuer und seine Stimme schien der Donner zu sein. Sage dem Mars-Plaisir, sprach er, auf dem Hügel am Meere warte ein Mann, er soll schweigen und kommen, wenn die Sonne in's Meer gefallen ist. Da wußte der arme Plaisir, daß sein Gebieter hier sei und sein Glück war ohne Maaß.

Toussaint warf jetzt den Mantel ganz zurück und der Neger musterte sein grün und goldbesetztes Kleid mit weit geöffneten Augen. Toussaint war wohl bewaffnet.

Ein Gürtel mit Pistolen umschloß seinen Leib und ein kurzes reich gearbeitetes Jagdmesser blitzte an seiner Seite. Das starre Erstaunen des Negers vermehrte sich aber, als der Sohn Gain-Ginu's, der Slave der Pflanzung Breda, aus der Tasche seines Kleides eine mit Edelsteinen reich besetzte Uhr zog und aufmerksam im Strahle der Sterne nach der Stunde sah. – In diesem Augenblicke faßte ihn die ganze Majestät des wunderbaren Wesens, an dessen Göttlichkeit er nicht zweifelte.

Du weißt, Mars-Plaisir, sagte Toussaint, wie ich dich liebte und wie ich trauerte, als man dich vor Jahren in Breda von meiner Seite riß, von Markt zu Markt schleppete und dich endlich nach dem Süden verkaufte.

Der Neger stieß ein tiefes Stöhnen aus und bedeckte die Augen mit seinen Händen.

Toussaint setzte sich auf den Boden nieder, und indem er mit sanfter Stimme Worte des Trostes in den tiefen Kehlenlauten der Arradasprache seinem Freunde zusprach, winkte er ihm, an seiner Seite Platz zu nehmen. Seine Fragen folgten sich schnell. Sie waren scharf und bestimmt und in wenigen Minuten war er von dem Zustande der schwarzen Slaven im Süden, von ihren Sammelplätzen in den Mornen am Lahotte, von ihren Anführern, ihren Racheplänen und dem Treiben der weißen und gelben Pflanzer unterrichtet. Dann fragte er weiter über das Leben Rigaud's und hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Erzählungen. Eine ängstliche Scheu schien Plaisir zu ergreifen, als er von Rigaud sprach. Oft

hielt er ein und horchte in die Nacht hinaus, und dann flüsterte er leise weiter.

Großer Mann dieser Massa ist, sagte er, sein Auge sieht in die Seele der Menschen und keiner wagt, ihm nicht zu gehorchen. Die gelben Massa's kommen von nah und fern, und gestern, als ich unter den Bäumen stand, sprach er mit dem Massa Ramiro. Wenn ich den Finger aufhebe, sagte er, so wachsen Männer aus der Erde von Kap François bis Kap Nicolas. So ein großer Zauberer ist er.

Und ich, sprach Toussaint dumpf vor sich hin, ich werde diese Saat seines Zaubers abmähen und zerbrechen, wie ein Feld voll Zuckerrohr von einem Stoß des Torreados zerknickt wird. Eine Zeitlang verharrte er in tiefern Schweigen, das Mars-Plaisir nicht zu unterbrechen wagte. – Die schwarzen Männer fliehen, sagte er dann, aber der Tag wird kommen, wo sie ihre Feinde vor sich hertreiben werden, wie die böse That den Ungerechten. Doch Viele sind geblieben, sagtest du nicht so, fuhr er fort; es blieben Viele?

Die farbigen Slaven, die Saintras, die Griffes und Mancher, der Weib und Kind hat, erwiederte Plaisir beschämt weil er an sich selbst dachte. Aber als wollte er den Fehler wieder gut machen, fügte er hinzu: O! Sorge nicht, mein Herr, Gott ist gekommen zu uns, und die heilige Jungfrau wird uns Alle erlösen.

Toussaint sah ihn fragend an und Mars-Plaisir flüsterte weiter: Romaine-Rivière, unser Bruder, ein Griffe aus Spanien, das ist ein frommer Mann, mein Gebieter, jede Nacht kömmt die heilige Mutter Gottes und spricht mit

ihm, und bald wird es Zeit sein, zu gehen und die bösen weißen Sünder todt zu machen.

Auch das, sagte Toussaint dumpf, auch das muß sein. Aber der stolze Massa Rigaud wird es nicht glauben, daß Propheten in seinem Hause wohnen.

Willst du mit dem Massa reden, mein Gebieter? fragte Plaisir ängstlich. Hüte dich, er ist gewaltig in seinem Zorn und der gelbe Mann ist listig.

Toussaint starrte mit seinen hellen Augen in das Dunkel des Waldes und richtete sich dann auf vom Boden. Geh', flüsterte er, schlüpfe leise wie die kluge Schlange den Hügel hinab, ein Pferd steht unter den Weiden, führe es nach der Brücke auf den Weg nach Gonave, dort erwarte mich. Geh' schnell von mir, fuhr er fort, ich wußte es wohl, der Massa Rigaud mußte kommen, ich rief ihn, ich höre seinen Schritt, mein Ohr ist offen, es vernimmt seine Worte.

Der Neger starrte ihn furchtsam an und eilte dann in die Nacht. Er sah und hörte nichts, aber ein zitterndes Entsetzen fuhr durch seine Glieder, als er den Hügel hinabgleitend die dunklen Umrisse zweier Gestalten erkannte, die unter den Bäumen hervortraten.

Es war Rigaud, der mit Petion im Gespräch vertieft das kleine Plateau durchschritt und vor der wilden Feige stehen blieb, zwischen deren Wurzeln sich Toussaint verborgen hatte.

Nun verstehst du mich, mein Freund, sagte André Rigaud leise. Dort – er deutete über das weite Meer nach einem fernen kleinen glänzenden Punkt, die Leuchte am

Hafen von Port-au-Prince – dort braut sich das neue Ungewitter und jetzt gilt es, seine Blitze für immer zu brechen. Du fragst mich, was die beiden Taugenichtse sollen, die wir gefangen haben; dieser leichtsinnige Schwätzer Jumecourt, dieser tolle Narr Bullet? Wären sie zu einer andern Zeit gekommen, so frech und übermüthig, ich hätte ihnen eine unvergeßliche Lehre gegeben. Nun aber sind sie werthe Gäste, denen wir mit liebenswürdiger Sorgfalt, wie kleinen Vögeln im Käfig, Zuckerwerk vorhalten und sie zahm machen.

Ich fürchte, sagte Petion, Augustin drückt diesen Vögeln die Köpfe ein, wenn sie nicht aufhören, ihre Liebeslieder zu pfeifen.

Ich denke, ihn zur Vernunft zu bringen, versetzte Rigaud. Augustin ist wie ein Schlachtroß, beim ersten Trompetenstoße vergißt er Alles, und diesen Ton soll er hören, eh' eine Stunde vergeht. Er muß fort in den Süden, noch diese Nacht und unsere Freunde an der Küste sammeln.

Ihr spielt mit den Leidenschaften der Menschen, erwiederte Petion, sie sollen Euren Absichten dienen, aber hütet Euch, noch nie hat der Teufel sich vergebens beschwören lassen.

Rigaud sagte lachend: Du bist ein junger Narr von falscher Tugend, und deiner strengen Moral kommt jede kleine Teufelei wie Verbrechen vor. Antonina ist klug, wie ein Weib, in deren Adern ein Tröpfchen afrikanisches Blut rinnt, aber ihr Herz ist kalt, als wäre sie unter dem

Eise geboren. Sie hat nur eine Narrheit, die, meinen wilden Bruder bis zur Anbetung zu lieben, aber in ihrem kleinen Finger mehr Verstand und Nachdenken, als er, ganz und gar. Wenn der reiche tolle Jumecourt ein Thor sein will, so wird er dafür büßen müssen. Wie, zum Henker! du wirst doch niemals glauben, daß der Creole, der Wüstling, der Taugenichts ihr mehr sein könnte, als der Affe zum Spiel? – Leb' wohl, mein Freund, dort unten in der Bucht wartet das Boot, du erreichst Gonave in zwei Stunden, und dein Pferd bringt dich in der Morgenfrühe zu Beaurais. Sage dem General, die Stunde habe geschlagen, erzähle ihm, daß die Berge brennen und wir Feuer zutragen müssen. Sammelt, was zu sammeln ist und haltet die Läger Ihr dort, wir hier und im Süden Augustin, so wollen wir sie in ihren Städten einsperren, bis wir unsern Siegeszug dort unten in Port-au-Prince halten.

Ein dumpfer Donner, den der Wind über das Meer führte, unterbrach seine Worte. – Oh! rief es, sie sind eilig dabei. Himmel! was gäbe ich, könnte ich das wüthende Gesindel sehen, wie es hin und her läuft, wie es in toller Wuth die Lärmkanonen abbrennt und die gelbe verwünschte Schlangenbrut schon in Küche und Keller glaubt. – Fort, Petion, diese Nacht wird einigen unserer armen Brüder das Leben kosten, Pratolo und seine Mörder dürsten schon lange nach Blut, aber ich denke, die Vergeltung liegt in unserer Hand.

Und wann, sagte Petion mit einem brennenden Blicke, wann kömmt der Tag, wo die blutige Vergeltung schweigt;

wo die Menschen frei und glücklich, in Weisheit und Liebe vereint, als Brüder leben? – O! wüßte ich, daß er nie kommen wird, nie kommen kann, ich spränge in's Meer, um meine Seele rein zu erhalten.

Er drückte Rigaud heftig die Hand und eilte den Hügel hinab. Unten lag eine kleine Schaluppe zwischen den Felsen. Die Ruderer stießen sogleich ab, und der Nachen tanzte auf den leichten Wellen.

Rigaud sah lange dem schwarzen Punkte nach, der an der Küste hinunter seinen Weg verfolgte. Es ist Schade, sagte er vor sich hin, daß dieser junge Mann, der so klug und so befähigt ist, eine große Rolle zu spielen, so wenig wahre Einsicht in das Getriebe des Lebens zeigt, wie ein Kind an bunten Seifenblasen hängt und sterben möchte, wenn sie zerplatzen.

Ein leises Geräusch hinter ihm schreckte ihn auf. Er wendete sich rasch und blieb vor der dunklen Gestalt stehen, die unter den Baumzweigen hervortrat.

Wer ist da? fragte er mit furchtloser Kühnheit und blickte ruhig auf die stille Gestalt.

Ein Freund, erwiderte Toussaint mit derselben Ruhe, den Herr Rigaud wohl kennt.

Eine lange Pause folgte dieser Antwort.

Du bist es, Toussaint, sagte Rigaud dann, ich habe dich erwartet.

Der Neger trat einen Schritt näher und beide betrachteten sich Auge in Auge. Der Sternenschein des tropischen Himmels gab Licht genug, ihre Züge genau zu erhellen. Toussaint ließ den leichten dunklen Mantel niederfallen, sein Kleid, seine Waffen, seine ganze Umgestaltung zeigte sich den prüfenden Blicken des Gelben, ohne ihn in Erstaunen zu sehen. –

Ich sehe, sagte Rigaud, und seine Stimme konnte den Spott nicht unterdrücken, den er empfand, Ihr habt Eure Sache gut gemacht. Die Kleider Eurer Herren passen, wie für Euch bestellt, und statt der Hacke oder der Peitsche führt Ihr mit vielem Anstande ihre Waffen.

Erwarten Sie nicht, Herr Rigaud, erwiederte Toussaint, daß ich gekommen bin, um zu fragen, ob das neue Kleid passend sei. Das Kleid der Freiheit paßt für alle Wesen. Sie sagen, daß Sie mich erwarteten? So wissen Sie auch, was ich bringe.

Gruß und Bruderkuß, rief der Mulatte mit scharfer Stimme, oder Mord und Brand.

Der arme Schwarze, erwiederte Toussaint sanft, streckt die Hand nach den Freunden aus, die unter Leiden seufzen, wie er. Soll ewig der Haß unter den Kindern einer Mutter wüthen? Einigkeit macht stark. Die schwachen Thiere der Wüste selbst schützen sich vor dem starken Panther durch gemeinsame Kraft. Was kann ich sagen, Herr Rigaud, was Ihre Weisheit nicht wüßte.

Wollte Gott! versetzte der Mulatte heuchlerisch freundlich, daß die Herzen aller meiner Brüder mit Einsicht erleuchtet würden. Aber mein Ansehen ist geringe, meine

Stimme verhallt. Ich tadle es nicht, daß der große Gedanke der Freiheit euch aufgeweckt hat, allein was kann ich thun? Auch wir haben Eigenthum und Slaven, die deine Brüder sind, und würdest du nicht fordern, daß sie frei würden?

Dem Menschen gebührt die Freiheit, sprach der Neger mit stolzer Stimme, doch wir werden Mittel haben, euch Ersatz zu geben, Geld und Gut, Ansehen und Macht.

Ein spöttisches Lächeln schwebte auf Rigaud's Lippen. Ihr wollt uns die Güter der weißen Herren, ihre Reichtümer und Städte schenken, sagte er, und unter dieser Bedingung ließe sich wohl ein Handel schließen. Zeigt uns denn, daß ihr es könnet. Kämpft für die Freiheit, erobert das Kap, die Festungen des Nordens und treibt die Herren über's Meer.

Herr Rigaud, sagte der Schwarze, legt diesen Ton der Verstellung und des Spottes ab. Meine Brüder sind unwissend, wild und arm, aber stark an Kraft und Zahl. Was wir allein nicht können, vermögen wir vereint mit euch. – Wählt unsere Freundschaft, oder fürchtet, daß Rache und Verzweiflung auch euch treffen kann.

Arme Teufel, versetzte Rigaud mit kaltem Spotte, was könnt ihr geben durch eure Freundschaft, was uns fürchten lassen durch eure Wuth? Bald genug werden Schwert und Henker euch zahm machen; hofft nimmermehr, daß eure Tollheit hier Beistand finden kann.

Laßt uns ruhig überlegen, Herr, erwiederte der Neger. Wenn es Narrheit ist, von edlen Empfindungen mit Euch zu sprechen, so ist Euer Ohr doch der Klugheit geöffnet.

– Wir wollen frei sein, wie ihr, und diese Insel ist groß, sie kann zahlreiche Bürger ernähren. Wir sind die treuen Diener seiner Majestät Ludwigs, dem die weißen Herren fluchen, wir fechten für seinen Thron, er wird unsere Treue lohnen, und mächtige Freunde stehen uns zur Seite.

Mein guter Freund, rief Rigaud, du singst ein Lied, das mir wohl bekannt ist. Dem unglücklichen Mauduit kostete es das Leben, weil er daran glaubte, und nun willst du und die stolzen Don's, jenseits der Berge, mit dir die armen Schwarzen in den Tod jagen. – Höre mich an, was ich dir sage: der Creole haßt den Gelben zwar, aber dieser steht ihm durch Gewohnheit, Recht und Bildung doch tausendfach näher, als dem Neger. – Wer seid ihr, die ihr es wagt, die Hand nach unserer Freundschaft auszustrecken? Slaven, der Kette entlaufen, Wesen auf der Stufe der Thierheit, die es lernen müssen, Menschen zu sein. Nicht Haß ist zwischen uns, wie zwischen der gelben und weißen Farbe, aber fürchterlicher als dieser edle Trieb trennt euch auf ewig die Verachtung. Waren die Weißen Narren genug, eure Opfer zu werden, so wisse, daß der gelbe Mann im Westen und Süden wachsam ist; und ehe es unseren Slaven gelingt, unsere Häuser zu verbrennen und um unsere verstümmelte Leichen zu tanzen, werden wir Mittel finden, ihnen diese schlimmen Gedanken auszutreiben.

Toussaint hörte schweigend und ernst diese Rede, jetzt richtete er sich stolz empor und seine Augen leuchteten in Schmerz und Zorn. O! ich kenne die Wege und die

Mittel, sagte er. So mordet denn die armen Wesen, die ihr eure Sklaven nennt, bindet ihre Ketten fester und versucht es, den Haß der Weißen durch Grausamkeiten gegen eure schwarzen Brüder zu versöhnen. – Massa Rigaud, täuschen Sie sich nicht. Sie sind ein kluger Mann, man rühmt Sie als den Klügsten der klugen Gelben. Glauben Sie wirklich, daß jetzt die Stunde geschlagen hat, die Verachtung der weißen Herren zu tödten? Denn nicht Haß, Verachtung ist es, die der Weiße gegen den Farbigen hegt, der es gewagt hat, gleiche Rechte zu fordern. Sie wollen unsere Thaten zu ihrem Vortheile benutzen, den weißen Herren sagen: Macht uns euch gleich, und unser Schwert soll sich mit euch vereinen; wir wollen diese Sklaven gemeinsam fangen und strafen. – Der barmherzige Gott wird uns schützen, aber wäre es so, es würde ihr eigenes Verderben sein. Jahrhunderte sind vergangen in Haß und Verachtung, die keine Stunde auslöscht. Sind wir überwunden, ist die Stunde der Gefahr vorüber, so wird der Haß euch doppelt treffen. Kann Oel und Wasser sich verbinden? Könnt ihr den Jaguar in ein Lamm verwandeln? Herr, hört meine Worte: Die Stunde ist gekommen, die auch euch zur Freiheit ruft, hier stehe ich und biete sie euch. Hunderttausend meiner Brüder sind bereit, den Bund zu schließen. Jean-François, der Obergeneral des schwarzen Heeres Sr. Majestät und alle unsere Führer senden mich und sprechen durch meinen Mund: Kinder dieses Landes, wollen wir nicht rasten, bis unsere Bedrücker besiegt sind. Ihr seid weise, leitet uns, wir wollen Euren Befehlen gehorchen.

André Rigaud, der weiseste Mann dieser Insel, soll unser Führer sein, ihm wollen wir unser Heil vertrauen. Toussaint hielt inne und blickte fest auf Rigaud, der unbeweglich vor ihm stand. – Die farbigen Männer dieses Landes, fuhr er dann mit leiser Stimme fort, werden nie ohne Hülfe der Schwarzen die Rechte freier Menschen erlangen, sie sind zu ohnmächtig, dies von ihren Herrschern zu erzwingen; aber im Verein mit uns werden wir Alle frei und glücklich werden, wir werden unsere Wohltäter segnen, die Welt wird den Namen Rigaud mit Anbetung aussprechen, und die höchsten Ehren sein Loos sein.

Nun wahrlich, rief Rigaud lachend, ihr faßt die Sache von allen Seiten und deine Schuld ist es nicht, Toussaint, wenn ich mich und meine Brüder nicht in eure Netze verwickle. O! ihr würdet nicht länger zögern, die spanischen Don's und den guten König Ludwig aufzugeben, und mich zu salben und zu krönen, wenn die Farbigen für eure Tollheit büßen wollten. – Wirf deine schwarze Kappe ab, du schwarzer Sokrates; weise und schlau, wie du bist, wirst du mich verstehen, mich täuschest du nicht, ich bin taub gegen Schmeichelei. – Bald genug würde die schwarze Haut mehr gelten, als wir, und der gelbe König Rigaud dem schwarzen Könige Jean-François, Toussaint, oder irgend einem andern legitimen afrikanischen Königssohne Platz machen. Und so sage ich dir, niemals wird Rigaud's Hand euch gehen lehren; unsere Stelle ist bei denen, die gleiche Vortheile vereint. Der Slave zum Sclaven, der freie Mann zum Freien.

Der Gott und Menschen schändende Hochmuth zum Hochmuth, sagte Toussaint mit tiefem Ernst.

Einen Augenblick zeigte sich eine rasche Beweglichkeit in Rigaud's starren Zügen, die plötzlich wieder erlosch. – Was willst du von uns, sagte er dann mit leiser fester Stimme. Klage den Himmel an, der die Herzen der Menschen machte, wie sie sind; klage zu Gott, daß er Wesen schuf, die von Stufe zu Stufe auf- und absteigen, denen er die Kräfte nicht ertheilte, sich zur höhern Entfaltung aufzuschwingen. Sei gerecht, Toussaint, blicke auf deine Brüder, kannst du glauben, daß ihr thierischer Sinn sich je zum besseren erhebt?

Lästre den gnädigen Gott nicht, stolzer Mann, rief Toussaint feierlich. So wahr die Sterne dort oben glänzen, so wahr wird der schwarze Mann einst beweisen, daß er gleiche Kraft von seinem Schöpfer empfing. Wir werden leiden müssen, um zu lernen, aber der Fluch ist von uns genommen, der seit Jahrhunderten uns zum Thier erniedrigte, und ihr, unsere Henker, ihr, die ihr uns brandmarkt, zittert vor der Stunde. Ihr sagt, daß ihr uns verachtet, fuhr er nach einer Pause ruhig fort. So spricht, Herr Rigaud, ich bin ein Schwarzer, ein Sohn des Elends, den Ihr Slave nennt; spricht es aus, verachtet Ihr mich?

Bei Gott! rief Rigaud, du bist eine seltene Ausnahme, und ich möchte dich retten oder dich schnell untergehen sehen, denn du, und wenige wie du, ihr seid die Schöpfer dieses Wahnsinns, der deine Brüder und uns verderben wird.

Sprecht immerhin die Wahrheit, sagte der Schwarze kalt. Hättet Ihr eine schnell tödtende Waffe, ich läge todt zu Euren Füßen, oder lauerten Eure Freunde dort im Gebüsch, Ihr würdet die Nothwendigkeit empfinden, mich den Weißen zu überliefern. – Sieh, fuhr er fort und zog langsam ein Pistol aus dem Gürtel, hier stehen wir allein, und ein Druck reichte hin, dich zu vernichten. – Aber fürchten Sie nichts, Herr Rigaud, sagte er rasch und ergriff mit festem Drucke seine Hand, es ist nothwendig, daß Sie leben und gegen Ihren Willen uns nützen.

Geh', rief Rigaud, geh', so schnell du kannst, und hüte dich vor dem Wiedersehen. –

Gelb ist die Farbe ewiger Falschheit, sprach Toussaint, und hielt die Hand seines Gegners mit eisernem Drucke fest, ewige Leidenschaft wird zwischen uns sein. – Wir werden uns wiedersehen, Herr Rigaud, wenn Ihr Hochmuth gedemüthigt ist.

Beide blickten sich eine Minute stolz und feindlich an. Haß und Verachtung paarten sich mit dem Gefühl des Erstaunens in Rigaud's kalten Zügen, Toussaint's Auge, ruhig und voll drohender Kühnheit, schien ihn zu durchbohren. Dann trat er zurück, raffte den Mantel auf und verschwand an der steilsten Seite des Hügels.

In diesem Augenblick erschien Augustin und mehrere Freunde, die Rigaud's Namen riefen. Er ging ihnen entgegen und sprach mit seiner gewöhnlichen Selbstbeherrschung: Meine Freunde, sagte er, in diesem Augenblicke empfang ich eine Botschaft, die uns zu Thaten ruft. Die Zeit ist vorüber, um Feste zu feiern. Die Verschwörung am

großen Flusse ist ausgebrochen, die Slaven rächen Ogé und seine unglücklichen Gefährten im Blute der weißen Mörder. Beaurais und Petion erheben morgen schon unsere Fahne in der Ebene, in einer Stunde gehst du nach Jacmel, Augustin, wir Andern sammeln bei Gonave unsere Schaaren. Ich glaube, fuhr er spöttisch fort, wir werden dann die stolzen Bürger in Port-au-Prince in aller Demuth um die achtzehn Artikel bitten können, und unser werther Gast, der edle Herr von Jumecourt, soll unser Bote und Vermittler sein.

8.

Auf einer der äußersten halb fertigen Schanzen der Kapstadt finden wir den jungen Kapitän Vincent wieder, der mit einem anderen Offizier von höherem Range auf und ab eilt; hier den Arbeitern befiehlt, dort ordnet und die Müßigen zur Thätigkeit ermahnt. Eine lärmende Menge führt Schaufel und Hacke. Der Boden ist aufgewühlt, Gräben mit spitzen Pfählen bilden von Schanze zu Schanze eine Linie, die um die Stadt bis zum Meere und den Forts, und bis zur Höhe des festen Arsenal's läuft. Ein wildes Gemisch von Soldaten, Bürgern, Milizen, Weibern und Kindern wälzt sich darin umher. Hier befestigt man Pallisadenreihen, dort schleppt man Kanonen auf die Batterien, da werden Baracken für die Soldaten erbaut. Feuer brennen an vielen Orten, wo man Erfrischungen bereitet, und zarte Damen tragen sie in die Reihen der Arbeiter; ja man sieht die schönen geschmückten Gestalten selbst an den schweren Rädern der Geschützt ziehen

und den Spaten ergreifen. Nicht Stand, nicht Alter bleibt zurück, eine allgemeine Begeisterung führt alle Klassen zu gleicher Hingebung. Dann und wann aber ruht dann plötzlich die Arbeit und mit unverwandten Augen starren Alle in die Ebene hinaus. Der Wind führt den Donner der Kanonen, das Knattern und rollende Prasseln des Gewehrfeuers aus den Bergen herüber, und ein Schrei des Schmerzes, der Wuth, der Verzweiflung beantwortet ihn.

Schwarz und ausgebrannt lag die weite Ebene, nur über die dunklen Mornen stiegen Wolken von Rauch auf. Die riesenhaften Arbeiter des Hafens, die Masse der Handwerker und des armen Volkes, welche man die kleinen Weißen nannte; jene wilden Demokraten, die der Sache der Freiheit überall mit blutigieriger und heftiger Leidenschaft dienten, sie, die am tödtlichsten die Farbigen und Schwarzen haßten, brachen in Jubel aus, wenn das Schießen in der Ferne schwächer wurde, und in furchtbare Drohungen, wenn der Schall sich verstärkte.

Mitten in ihren Reihen erblickte man auch viele Farbige und Neger, die zitternd arbeiteten und ihren Eifer für die Sache der weißen Herren durch die angestrengteste Thätigkeit kund gaben, während, unbelauscht, ihre Blicke sich mit Sehnsucht an die rauchenden Berge hefteten. Ihr Leben hing an Fäden, die so dünn waren, daß eine Klage, ein unbedachtes Wort sie zerreißen konnte. Viele ihrer Brüder füllten die Kerker, Andere hatte die erste rasende Wuth des Volkes geschlachtet. Sie konnten die hohen Galgen auf dem Glacis erblicken, wo dunkle träge Massen in Wind und Sonne leise schaukelten und

von schwarzen Geiern gierig umschwärmt wurden. Von Flüchen und Spott umgeben, arbeiteten sie um so stärker, denn sie wußten, daß man sie nur darum leben ließe. Kein Blick verrieth ihre Empfindungen, und die meisten waren klug genug, die allgemeine Erbitterung scheinbar zu theilen und ihre Brüder am lautesten zu verwünschen.

Zuweilen wurde dann auf dem großen Wege, der aus der Ebene zur Stadt führte, ein Trupp von Flüchtigen entdeckt, der blutig und ermattet sich näherte. Sie hatten nichts gerettet, als das nackte Dasein, aber sie priesen ihr Glück und umarmten die Menschen, über deren wut- hverzerzte Züge Thränen des Mitleids rollten, mit allem Entzücken des neu geschenkten Lebens. Manche zeigten ihre Wunden und erzählten von furchtbaren Thaten, die das Blut gerinnen machten. Ihr Jammer und ihre Leiden regten die Gemüther bis zum Wahnsinn auf. Die wilden Creolen drückten die Kinder an ihre Herzen, deren Väter und Mütter unter Beilhieben und namenlosen Qualen geendet hatten, und gelobten furchtbare Rache. Dann arbeiteten sie mit neuer Anstrengung, denn diese Schanzen und ihre Stärke konnten allein das Kap von den unmenschlichen Feinden retten; und zwischen den Schlägen der Axt und der Hacke hörte man ihre Schwüre, ihren Spott und furchtbare Erzählungen von dem Ende der reichen Herren des Landes, die ermordet unter den Trümmern ihrer Häuser lagen. Aber die Lust der Rache mischte sich auch mit Ausbrüchen des Hasses gegen die Aristokraten der Insel.

Haben diese verdammten Schwarzen, schrie ein wilder Kerl, nicht das beste Mittel gefunden, die Gleichheit herzustellen? Alle Teufel! wer hätte je gedacht, daß die großen Herren arbeiten würden, wie die Maulthiere ihrer Zuckermühlen.

Lange nicht genug, Thomas, sagte ein Anderer, mit dem Tone eines Redners. Was sprach gestern im Klubb der Bürger Perroussel: Bürger, sagte er, hier seht ihr die Folgen des schändlichen monarchischen Systems.

Halt da! Rimond, schrie Thomas, erkläre uns, was ist System; du bist ein Philosoph.

System, sagte der Philosoph mit Würde, und stützte sich auf seine Hacke, ist die Art und Weise, wie man die Freiheit und Gleichheit aller Bürger unterdrückt. Nun sagte der große Bürger Perroussel, nie hätten diese schwarzen und farbigen Bestien es wagen dürfen, gegen uns aufzustehen, wenn das Land und die Slaven gehörig vertheilt worden wären. Aber der Adel und die Reichen rissen es an sich und in den großen Pflanzungen hielten sie fünf-, sechshundert Neger; Wenige hatten Alles und Viele nichts. Jeder von uns müßte aber von Rechtswegen Grund und Boden haben, das lehrt die Vernunft, denn jeder Mensch hat gleiche Rechte an sein Geburtsland, was die Natur für Alle gemacht hat. Ohne Land unter den Beinen kann kein Mensch leben, das seht ihr ein!

Wahrheit, volle Wahrheit! schrie der Haufe um ihn.

Und wir Alle haben gleiche Rechte an diese Insel, die wir bewohnen, fuhr der Philosoph fort. Hätte man Jedem von uns ein tüchtiges Stück gegeben und einige der

schwarzen Thiere, die dazu gehören, wie Regen und Sonnenschein, so würde Alles grünen und blühen, und wir hier nicht stehen und graben dürfen. Darum, Bürger, man hat euch um euer Eigenthum betrogen, und wer anders, als die Menschen, die sich Große Reiche nennen lassen und sich besser dünkten, als wir, haben uns die schwarzen Hunde auf den Hals gehetzt.

Und wer, schrie ein dritter zerlumpter Kerl, muß nun seinen Schweiß und sein Blut geben, als die armen *Petits-blancs*? Wer muß graben und hacken, wer muß fechten und todtschlagen? Wir! – Jetzt können sie schmeicheln, diese reichen Nichtsthuer, die sonst kaum ein Almosen für uns hatten. Haltet fest zusammen, Bürger, erst freilich diese schwarzen Mörder zu Boden geschlagen, aber dann laßt uns auch ein Wort mit den großen Herren reden.

Einige wohlhabendere Bürger des Kaps redeten nun in ihrer Art dazwischen. Vertraut der Assemblée, sagte der Eine, das sind die wahren Patrioten, die unser Glück wollen, aber, die echten Aristokraten hindern sie, da ist der General-Gouverneur und die ganze Bande der Beamten, die uns verkauft haben. Donnerwetter! wißt ihr nicht, daß die Schwarzen einen Brief geschrieben haben, Blanchelande soll zu ihnen kommen und mit ihnen für den König fechten?

Sie haben die Slaven aufgehetzt, schrie der Zweite, und ihnen Waffen geliefert. In Stücke sollte man sie Alle hauen.

Und die Narren dazu, rief ein riesenhafter Schlächter, die uns über's Meer Befehle schicken, uns mit den

Sclaven gleichstellen wollen. Glaubt ihr denn, daß nicht längst Alles vorbei wäre, wenn die Soldaten ihre Schuldigkeit thäten? Aber die Generale sind von der alten hochmüthigen Sorte, sie lassen ihre Leute lieber absichtlich schlachten und laufen davon.

Ja, wenn die Miliz nicht wäre, die tapfern Bürger, sagte der Philosoph, die Nationalgarde, diese Stadt wäre längst ein Schutthaufen. Der große Bürger Perroussel sagte es uns vorher. Bürger, sagte er, was verstehen diese Europäer von unserer Freiheit. Sie werden fechten, so viel sie müssen, aber innerlich lachen sie über eure Noth, denn sie haben nichts zu verlieren, als ihr lumpiges Leben. Theils sind sie von Adel und wollen das Königthum, theils sind es Negerfreunde und Verräther.

Da habt ihr die beiden Klassen, rief der Schlächter und wies auf die Offiziere. Der da, der große Obrist Touzard, ist bekannt genug als ein Bürgerfeind, und den jungen schlanken Kapitän haben sie aus Paris hergeschickt mitten aus den Rothmützen heraus.

Und nun stehen sie da oben und lachen, oder sehen den Himmel an, schrie Thomas, statt Hacke und Spaten zu nehmen. Vorher, als wir den gelben Schuft da prügeln wollten, wollte der naseweise Bursche uns Vorstellungen machen. – Seht ihr nicht, daß es ein Gelber ist, der Prügel haben muß, sagte ich. Er riß uns den Kerl aus den Händen und brachte ihn in die andere Schanze. Aber ich will's ihm gedenken.

Eine Reihe von Schimpf- und Hohnreden folgten, von Gelächter begleitet, auf Kosten der Offiziere, die mit

der kaltblütigsten Ruhe es nicht zu bemerken schienen. Touzard ging mißmuthig auf und ab und blieb zuletzt bei Vincent stehen, der von der äußersten Spitze der Schanze die Gegend betrachtete.

Sie möchten hinaus, sagte er, und ich nicht minder. Lieber sich in den Schluchten mit Negern umherbalgen, als mit dem Gesindel hier, das man jeden Augenblick in's Gesicht schlagen möchte, und doch froh sein muß, geduldet zu werden.

Wer müßte das nicht hier, erwiederte Vincent.

Sie haben Recht, rief Touzard lachend, und was den General-Gouverneur trifft, muß uns leicht erscheinen. Ich denke jedoch, diesen Vergleichen bald enthoben zu sein, und diese wackern Bürger schanzen zu lassen, so lange es ihnen beliebt.

Vincent sah ihn fragend an und Touzard deutete auf die Mornen. Hören Sie nicht, sagte er, daß der Donner des Geschützes uns näher kömmt? Cambefort wird aus Dondon zurückgedrängt, er kann den Widerstand nicht wältigen. Bald genug werden wir die Folgen deutlich sehen und helfen müssen.

Da sind sie schon, fuhr er fort und deutete auf einige Reiter, die mit der größten Eile sich der Stadt näherten, und hier kömmt Herr von Blanchelande grade zur rechten Zeit, um den Bericht in Empfang nehmen zu können.

Der General-Gouverneur nahte sich an der Spitze einiger Offiziere. Er war blaß und sah ermüdet und abgspannt von Sorgen aus. Einst konnte er sicher sein, bei jedem Schritte vom Jauchzen des Volkes empfangen zu

werden, das in ihm den Erretter und den ersten Patrioten liebte, nun aber war die wandelbare Gunst vorüber und ein ungerechtes Mißtrauen bekritelte jede seiner Handlungen. Dies Sonst und Jetzt schien lebendig vor seine Seele zu treten, als er an den Linien der Arbeiter hinarbritt und finstere oder gleichgültige Gesichter, Schweigen oder halblaute Beleidigungen ihn begleiteten. Eine Wolke des Kummers suchte er mühsam fortzuscheuchen und unter freundlichem Lächeln zu erdrücken. Dann hielt er sein Pferd hier und dort an, bei Leuten, die ihm bekannt waren, grüßte die Damen, beantwortete grobe Fragen mit feiner Höflichkeit, ermunterte, lobte, scherzte, bestrebte sich, witzig zu sein, und wenn er sich von einem der Haufen fortwendete und einem andern entgegenritt, sanken die mühsam geglätteten Züge in den trüben, trostlosen Ernst zurück.

An der Spitze der Redoute hielt der große Schlächter sein Pferd an und die Menge der Arbeiter umringte ihn. Bürger General, schrie der ungeschlachte Kerl, was ist das für eine Wirthschaft. Wir Alle verschmachten hier unter dem Sonnendruck und in der Stadt liegen die Soldaten müßig, die am meisten arbeiten sollten.

Man will uns opfern, verkaufen, wehrlos machen, schriegen andere Stimmen.

Meine Freunde, sagte Blanchelande und lächelte, so freundlich er konnte, ich fühle eure Opfer und bewundere die Energie eurer Vaterlandsliebe. Aber nur zu eurem Schutze, zum Schutze Aller und dieser Stadt werden Opfer und Arbeit von euch verlangt. Die Gefahr will es so,

wir müssen uns ihr vereint entgegenwerfen und für das Gesamtwohl arbeiten.

Gut, Bürger, rief der Philosoph, wir Alle arbeiten im Namen der Gleichheit und Freiheit, wenn aber die großen Herren umherreiten und zusehen, ist die Gleichheit aufgehoben.

Willst du meinen Platz einnehmen, mein guter Freund, sagte Blanchelande ruhig, so komm, steige auf mein Pferd und gib mir deinen Spaten.

Diese unerwartete Antwort, welche der General mit dem Tone der Wahrheit sprach, und die, wenn sie aus der Seele kommt, ihre Wirkung nie verfehlt, beschämte und erschütterte die Menge.

Viele Stimmen riefen: Es lebe Blanchelande! Andere rissen den Philosophen unsanft zurück, der nicht übel Lust zu haben schien, die angetragene Würde anzunehmen, der bessere Theil stand beschämt, und eine dunkle Ahnung, wie schwer und kummervoll der Platz sei, durchzuckte die Meisten.

Der Schlächter aber schrie: Nun, das wissen wir wohl, daß Ordnung sein muß, und Leute die Befehle geben, aber ganze Regimenter liegen in der Stadt und in den Forts, die nichts thun. Führt doch die Faullenzer her, und laßt ehrliche Leute, die ihre Geschäfte haben und Frau und Kinder dazu, ein wenig ausruhen.

Niemand ist gezwungen, zu arbeiten, erwiederte Blanchelande, geht nach Haus, wenn ihr wollt, es gibt wackere Männer und tüchtige Arme genug, die voll Vaterlandsliebe sind, und keine Anstrengung scheuen, und für euch

mitarbeiten. – Die Soldaten, eure Mitbürger, verlangt ihr, fuhr er fort, als der Schlächter beschämt schwieg, wißt ihr nicht, daß sie jede Nacht für euch und eure Ruhe wachen? – Den größern Theil hört ihr dort in den Mornen gegen den wilden Feind kämpfen, der andere besetzt diese halbfertigen Schanzen und sichert euren Schlaf. Wollt ihr, daß sie am Tage sich mit dem Spaten abmühen, so hütet euch vor Verderben. Und wer weiß denn, sagte er düster und blickte in die Ferne, wie bald es nicht nöthig ist, den letzten Mann gegen diese unbarmherzigen Teufel zu schicken, wer soll euch retten, wenn eure Krieger ermattet von harter Arbeit sind?

Die weißen Püppchen aus Frankreich retten uns freilich nicht, schrie einer der wilden Arbeiter, aber hierher mit ihnen und geschantzt, denn die da draußen brauchen ihre Hülfe nicht. Die Nationalgarde ist ausgezogen und unsere Dragoner, das ist genug, um alle die schwarzen Hunde todtzuschlagen und in die spanischen Wüsten zu sprengen, wo sie verhungern müssen, oder unter die Messer unserer Freunde, der Spanier, kommen.

Blanchelande deutete in diesem Augenblick mit einem schwachen beifälligen Lächeln auf die Reiter, welche jetzt dicht auf dem Wege unter den Hecken sichtbar wurden, dann sah er sie mit zunehmenden düstern Ernst nahen.

Bald erkannte man die Uniformen der Nationalgarde, und einzelne Stimmen riefen die wohlbekanntesten Namen der Reiter. Ihre Pferde waren mit Schaum bedeckt, das Sattelzeug zerrissen und mit Blutflecken bespritzt, die Männer verwirrt und bleich. Einige verwundet und

schwankend, Andere ohne Waffen, die Gesichter von Scham, Angst, Schmerz und Wuth erfüllt.

Man hielt sie an und sie antworteten in abgerissenen Worten, die wenig Tröstliches enthielten. Der Eine schrie, daß Alles verloren sei, daß hunderttausend Teufel an ihren Fersen wären, die in wenigen Minuten aus den Bergen hervorbrechen würden; ein Zweiter betheuerte, daß kein Mann zurückkomme, daß das ganze kleine Heer umringt sei und in den Schluchten von Limbé erschlagen werde; ein Dritter sprengte nur vorüber und rief: Rette sich, wer kann. Auf die Schiffe, in die Forts, das Kap ist verloren! – Eine schreckliche Verwirrung faßte die ganze Masse. Weiber und Kinder stürzten schreiend den Thoren der Stadt zu, die Männer sammelten sich in Haufen und sprangen wie Rasende mit Beilen und Aexten auf die Brüstung der Schanzen; Andere schrieen, man müsse die Gelben und Neger in der Stadt ermorden, um im Innern sicher zu sein. Die Besonneneren umringten die farbigen und schwarzen Arbeiter, und forderten die Milizen auf, sie in die Gefängnisse zu führen und zu bewachen. Mit-ten in dem Getümmel sprengten Adjutanten des Gouverneurs davon, und bald hörte man den Lärm des Generalmarsches und den gemessenen Schritt des Regiments Touzard, das eilig herbeikam und die Schanzen besetzte.

Während dessen waren die Flüchtlinge häufiger geworden, und man konnte ihren Weg über die Ebene verfolgen, wo sie einzeln und truppweis herankamen.

Ihre Erzählungen waren verwirrt, und bald von Angst entstellt, bald der Wahrheit näher kommend, berichteten

sie von einem harten unglücklichen Gefechte, dem sie mit Noth entkommen waren.

Der General-Gouverneur hörte wenig auf diese schwankenden Berichte. Von seinen Offizieren umgeben, hielt er in der Mitte der aufgeregten Menge und unterhielt sich leise mit Touzard, indem er dann und wann einen Befehl gab, den seine Adjutanten ausführten. Mit Aufmerksamkeit beachtete er, nach dem Schalle, das Gefecht in der Ferne, dessen Donner bald näher zu kommen, bald sich mehr zu entfernen schien.

Cambefort wird hart bedrängt, sagte er, und doch kann ich ihm ohne die dringendste Noth keine Hülfe schicken.

Weil dies Gesindel hier über Verrath schreien würde, erwiederte der Oberst. Nur eine Batterie, General, und die reitenden Grenadiere meines Regiments.

Blanchelande zuckte die Achseln. Was würde die Assemblée mir vorwerfen, wenn ich die Vertheidiger der Stadt schwächte, sagte er leise. Ich hätte sicher das Kap verrathen und verkauft. Wir müssen Cambefort's Botschaft erwarten.

Und können Messen lesen lassen für seinen Tod, sagte Touzard heftig. Was wird die Assemblée aber sagen, wenn wir ihn ohne Hülfe überwältigen lassen? Dann haben wir auch Verrath geübt, Verrath gegen uns selbst, Verrath gegen unsere Brüder, Verrath an Vernunft und Einsicht.

Blanchelande antwortete nicht, aber eine Röthe stieg in sein blasses Gesicht. – Wir werden uns bald ganz und gar auf Vertheidigung der Städte beschränken müssen,

sagte er, wenn wir nicht Hülfe aus Europa erhalten, die freilich jeden Tag eintreffen kann.

So weit ist es nicht, erwiderte Touzard. Wir können die Ebenen bis in die Mornen hinein halten, wenn überall feste Lager errichtet werden und Tapferkeit mit Einsicht und Gehorsam gepaart wird.

Feste Lager, erwiderte Blanchelande lebhaft, das ist auch mein Urtheil. Ich werde der Assemblée die Vorschläge machen.

Die Pest auf alle Assembléen! murmelte Touzard laut genug. Jetzt wäre es Zeit, dem Unsinn ein Ende zu machen. Im Kriege muß Einer befehlen und Alle gehorchen. Der General-Gouverneur ist kein Diener eines Haufens Besessener, sondern vom Könige und dem Mutterlande eingesetzt.

Dort kommt eine Nachricht von Cambefort, rief einer der Adjutanten und wies auf einen Reiter, der schnell der Stadt zusprengte. Es war ein Dragoner-Offizier, der, als er die Gruppe auf der Redoute erblickte, sogleich sein Pferd ihnen zulenkte.

Der ganze Hause des Volkes drängte sich um ihn, als er auf Befehl des Generals laut erzählte, wie der Oberst Cambefort ein nachtheiliges Gefecht in den Bergen von Cimbé bestanden habe und langsam vor der Masse der Neger zurückweiche. Es war das Gros des schwarzen Heeres, sagte er, an dessen Spitze Jean-François steht, der sich Groß-Admiral von Frankreich nennt, und ein anderer Schwarzer, Biassou, mit dem Titel General-Feldmarschall. Sie lagen in den Schluchten und Oberst

Cambefort sah ein, wie gefährlich es sei, dort hineinzudringen. Er ward zum Angriff gezwungen.

Wer zwang ihn? sagte Blanchelande heftig.

Die Nationalgarde, versetzte der Offizier, die seinen Befehlen nicht gehorchte und wohl glaubte, daß sie allein die verachteten Neger verjagen könne. Sie ward umringt und nur mit der größten Anstrengung gerettet. Der größte Theil, fuhr er mit spöttischem Tone fort, zerstreute sich dann und ließ uns allein zurück. Ich bin gesandt, um Verstärkung zu fordern. Oberst Cambefort denkt in diesem Falle die Ebene zu behaupten.

Blanchelande sah unentschlossen bald auf Touzard, bald auf die wilden Gesichter des Volkes um ihn. – Diese Briefe, fuhr der Offizier fort und zog einige Papiere hervor, habe ich Befehl, in Ihre Hände zu legen, mein General. – Diesen fanden wir in einem verlassenen Hause, der andere ward von den Negern mitten im Gefecht uns zugeworfen. Die Aufschrift lautet an Sie.

Kaum hatte der Gouverneur die Schriften empfangen, als er einen Augenblick sie prüfend in der Hand hielt und sie dann dem Offizier hastig wiedergab. Begleiten Sie mich, sagte er, im Beisein der National Assemblée werde ich sie lesen. Rasch setzte er sein Pferd in Bewegung und Touzard stampfte zornig lachend auf den Boden. Nun, bei allen Heiligen oder allen Teufeln! rief er, es ist weit mit uns gekommen. Er muß die Assemblée fragen, ob sie gnädigst erlaubt, die Berichte seiner Offiziere zu lesen und sie zu retten. Nicht diese empörten Sklaven, aber

diese Schwäche ist unser Verderben, diese wahnsinnigen Creolen schlachten sich und uns.

9.

Vincent folgte der Masse, welche sich in die Stadt drängte, seine Gegenwart war in den mit Soldaten gefüllten Befestigungen nicht nöthig, auch hielt ihn kein Befehl zurück. Kaum aus Europa herübergekommen, hatte man in der wachsenden Verwirrung des Aufstandes sich wenig um ihn gekümmert und nur nebenher ihn bei den Befestigungen beschäftigt.

Ein tiefer Mißmuth nagte an seiner Seele. Der Sohn der Freiheit, sah er sich plötzlich mitten in einem Gewühl niederer Leidenschaften, die er verabscheute und für deren Sieg er doch fechten, vielleicht sterben sollte. Reihen von empörenden Grausamkeiten, deren täglicher Zeuge er war, vermehrten die Bitterkeit seiner Empfindungen. Seine Gefühle für Menschenwerth und Menschenrechte fanden mit jedem Augenblicke sich tief verwundet, und sicher hätte er, wie so viele Andere, die erste günstige Gelegenheit benutzt, dieser schrecklichen Insel zu entkommen, wenn sein Herz ihn nicht mit schmerzlichen und süßen Banden an diesen Boden gefesselt hätte.

Helene Charmilly war mit ihm aus den Gefahren der Pflanzung Breda glücklich entkommen, aber ihre zarte Natur hatte dem Schrecken nicht ganz widerstehen können. – Ein Krankenlager war die Folge gewesen, einer jener heftigen Fieberanfalle, die jeden Europäer in Domingo erwarteten, und von dem sie erst seit wenigen Tagen

wieder halb genesen aufstand. In ihren Fieberphantasien hatte sie die ersten schlimmen Wochen glücklicherweise nicht empfunden, von den Gefahren nichts gewußt, die rund um die Stadt tobten und das Blut nicht gesehen, das in den Straßen vergossen ward. – Sorgsam ward sie auch jetzt von ihrem Oheim vor allen den traurigen Scenen bewahrt, welche ihr Gemüth erschüttern konnten. Sein großes Haus in der *Rue Royale* war mit festen Jalousien dicht geschlossen und alle Wachsamkeit angewendet, so lange als möglich die Eindrücke der Gegenwart von der theuren Kranken zu entfernen. Charmilly selbst erzählte ihr nach und nach in schonender Weise die Vorgänge, welche sich nicht verbergen ließen; er führte ihr Freunde zu, die seine Tröstungen unterstützten, daß bald der Aufruhr gedämpft sei, und endlich auch den Freund, den sie mit der ersten jungen Röthe neuer Hoffnungen empfing. Als Vincent nun vor dem Hause stand, schlug sein Herz in heftigen Schlägen. Er blickte zu den Fenstern auf, und glaubte hinter den Jalousien den Schimmer eines weißen Gewandes zu sehen. Die Liebe durchzitterte ihn und ein namenloser Schmerz. Wie dann, dachte er, wenn die wilden Horden da außen von den Bergen hereinbrechen, wenn sie erbarmungslos Alles schlachten, was lebt.

In diesem Augenblicke fühlte er die Stimme verhallen, die in ihm für die Sache der Slaven sprach, und eine mordlustige Wuth trat an ihre Stelle. Die Straßen waren mit obdachlosen Flüchtlingen gefüllt, von welchen Jeder eine Geschichte zu erzählen hatte, die das kälteste Herz empörte. Hier saß ein Weib auf wenigen Trümmern ihrer

Habe, die der Menge erzählte, wie man ihr einziges Kind aus ihren Armen riß und den kleinen Leib auf eine Pike steckte; dort ein Mann, der seine Tochter schänden, seine Söhne vor seinen Augen teuflisch quälen und sterben sah, und, wie durch ein Wunder, entkam, um, halb wahnsinnig vor Schmerz und Leid, um Rache, zu flehen, die seine einzige Lebenshoffnung war. Menschen irrten umher, die Alles verloren hatten, was sie liebten. Verstümmelte, die ihre gemarterten Glieder zeigten, Kinder und Greise einsam und ohne Trost. Als Vincent weiter ging, gerieth er unter einen tollen Haufen Männer und Weiber aus dem Hafenuartier, die eine große Freiheitsfahne vor sich wehen ließen und auf langen Stangen zwei blutige Köpfe, den eines Negers und eines Mulatten, trugen, denen die Rumpfe nachgeschleift wurden. Man hatte die Unglücklichen mißhandelt, bis sie sich widersetzten, dann sie geschlachtet, und nun sangen die berauschten Kannibalen Lieder von Freiheit und Gleichheit und tanzten dazu.

Dann führte man eine Schaar von Negern und Farbigen gebunden vorüber, zwischen Wachen, die sich zum Theil vergebens bemühten, Schläge und Steinwürfe des Pöbels von ihnen abzuhalten. Die Mulatten und freien Schwarzen des Kaps hatten selbst bei dem Gouverneur angetragen, sie gefangen zu setzen, um ihr Leben zu retten, und das Volk zürnte, daß man die Opfer ihnen entzog.

Weiterhin standen Haufen von Menschen vor den Cabarets und hörten auf Redner, die in der wüthendsten Sprache den General-Gouverneur und die Aristokraten

beschuldigten, die Neger zum Aufstand getrieben zu haben; Andere, die gegen das Königthum predigten, noch Andere, die das Volk ermahnten, den Creolen nicht zu trauen, die nur Freiheit für sich wollten, aber im Herzen die schlimmsten Aristokraten wären.

Endlich sah sich Vincent in einen Strom der Bevölkerung gerissen, der dem Regierungspalaste zueilte, wo die neue National-Assemblée ihre Sitzungen hielt. Alle Leidenschaften flossen hier zusammen, aller Schrecken, alle Lust nach Rache lagerten sich auf den Gesichtern. Es war ein entsetzliches Toben von tausend Stimmen, die wild durch einander brausten. Tod den Aristokraten! hieß es. Tod Blanchelande! Nieder mit den Weißen, den Farbigen, den Schwarzen! und alle Schlagwörter des Tages vermischten sich in dem tollen Gebrüll. Dazwischen dröhnte der dumpfe Donner des Gefechtes mahnend herein, ohne ein gemeinsames Gefühl gegen die nahe Gefahr zu bewirken, aber Vincent begriff recht gut, daß es so sein mußte und nicht anders sein konnte. Er fühlte sich ruhig und voll abwägendem Ernst. Die Menschen mit ihren Leidenschaften, die zu Verbrechen und rasender Tollheit wurden, hatten dabei etwas Wohlthuendes für ihn. Sein Herz war weich und tief erregt, eine Kampf- und Streitlust zuckte in seiner Brust, es fehlte nicht viel und er hätte die Mordgier der Creolen entschuldigen können.

Endlich drängte er sich glücklich bis an die Pforten des Palastes, wo die Grenadiere seiner Uniform Platz machten, und Schritt vor Schritt vordringend, gelangte er in die Gallerie des Saales, welche mit Damen, Pflanzern,

Bürgern, Offizieren und Leuten aus dem Volk überfüllt war. Vor ihm in einem Halbkreise reihten sich die Sitze, der Deputirten, eine Versammlung der reichsten und angesehensten Eigenthümer des französischen Domingo's, deren glühender Ehrgeiz und Patriotismus hier denselben Parteienkampf führten, wie draußen das Volk in den Cabarets und auf den Straßen.

Ein halbes Dutzend Sitze waren leer und mit schwarzen Trauertüchern bedeckt, denn die sie einnehmen sollten, lagen erschlagen von den Negern. Einige andere Herren trugen die Arme in Binden, oder breite Pflaster deckten Wunden, die sie im Kampfe erhalten hatten. Aber dies hielt die feurigen Creolen nicht ab, das wüthende Geschrei zu vermehren, das den Saal füllte. Die Deputirten der Assemblée schrieten und schimpften eben so arg, als die Hafenarbeiter, und begleiteten die Worte mit eben so drohenden Bewegungen, sprangen auf die Sitze, um sich verständlich zu machen, schäumten vor Wuth, wenn man sie nicht hörte, und die Klingel des Präsidenten suchte vergebens eine Ordnung in diesen Wirrwarr zu bringen,

Die Verwirrung im Saale ward aber nicht wenig durch die Theilnahme der Gallerien vermehrt, die mit Anhängern aller Parteien besetzt, ein babylonisches Gemeng von unverständlichen Stimmen und Tönen zum Besten gaben. Dann und wann nur drang irgend eine Stentorstimme auf einen Augenblick durch, und man hörte wohl vernehmlich: Schlagt alle die gelben Bestien todt! Hört Borel, hört Cadusch, das sind die wahren Patrioten! –

Verrätherei! zum Teufel mit Frankreich, wenn es uns verkauft! holt die Rothröcke aus Jamaika! – England allein weiß seine Bürger zu schätzen! – Rechenschaft, Herr von Blanchelande, geben Sie Rechenschaft der National-Assemblée! – Nieder mit euren verfluchten Gesetzen und die sie machten!

Aber alle diese einzelnen Stimmen verschwanden im Sturme. Die Damen lärmten und schrieten, wie fast überall, am ärgsten; sie legten sich über die Brüstung der Gallerie, riefen den Deputirten zu, warfen ihnen Blumen hinunter, wehten mit den Tüchern und trugen ihre Meinungen mit allem dem Vortheile vor, den schnelle und unermüdliche Zungen geben können.

Die Jungen und Schönen waren auch von einem Gefolge junger Männer umringt, welche meist bewaffnet und in den glänzenden Uniformen der Nationalgarde den Forderungen und Aussprüchen der Damen einen trotzigem Nachdruck gaben. Mitten im Kreise der Vordersten saß die üppige, stolze Gemahlin des Marquis von Borel, die den Brennpunkt des Ganzen bildete und alle Taktik eines guten Parteichefs entwickelte. Sie lächelte hier dem Einen zu, zischelte dem Andern ein Wort in's Ohr, drohte dem Dritten mit blitzenden Augen, runzelte die schöne Stirn bei dem Geschrei eines Vierten, und machte es verstummen, nickte zehn Anderen, ermunterte ihren Widerstand, und erregte auf Kosten eines Gegners durch eine witzige Bemerkung das Gelächter aller Umstehenden. – Sie war die Regentin einer Macht, die ihren Willen pünktlich erfüllte, und Vincent beobachtete mit Bewunderung

die Lenkseile, an welchen sie von der Gallerie aus der Versammlung der edlen Deputirten Befehle ertheilte.

Nach einer längeren Zeit, während welcher der Lärm nicht abnehmen wollte, warf sie die zürnenden Blicke nach allen Seiten, deutete auf die Deputirten unten, die wie zornige Truthähne auf den curulischen Sesseln standen und sich anschnaubten, dann auf die Parteien in den Tribünen, dann zog sie die Uhr und rief ihren Begleiterinnen einige Worte zu, daß man dem Streit ein Ende machen müsse. – Plötzlich schrie der Chorus von Damen: Man höre den Herrn von Blanchelande! und die jungen Herren von der Nationalgarde schrieen es nach. Nun war es das Stichwort geworden; es wurde von den andern Tribünen wiederholt und donnerte mit gewaltiger Uebermacht in den Saal hinab, wo ein bedeutender Theil der Versammlung nicht sobald inne ward, daß die Damen Partei nahmen, als sie sich mit dem allgemeinen Wunsche vereinten. Die Wüthenden sänftigten und setzten sich, die Klingel des Präsidenten hallte immer lauter und reiner, und endlich trat eine Stille ein, die es dem General-Gouverneur in der That möglich machte, diese erleuchtete Versammlung von Volksvertretern anreden zu können und ihre Vorwürfe verständlich in Empfang zu nehmen. Blanchelande war, bei aller Ruhe und gewöhnter Nachgiebigkeit, doch diesmal in ungewöhnliche Aufwallung gerathen. Sein ganzes Gesicht glühte im lang verhehlten Zorn, der sich mit Kummer und Verachtung paarte. Auch er war ein Creole und seine Leidenschaften heftig, sein Charakter schwankend geworden in diesem Meere

von Verwirrungen, aber von Natur streng und stolz, und wenn er diesen vor der Assemblée mehr beugte, als es vielleicht dem General-Gouverneur des Königs ziemte, so geschah es nicht, weil er sich vor dem Ungestüme der Deputirten fürchtete, sondern weil er heimlich manche ihrer Vorurtheile theilte, weil er selbst große Pflanzungen besaß, und die meisten ihrer Interessen auch die seinen waren.

Aus diesem Grunde hatte er manche Unbill, die ihm widerfuhr, mit Gelassenheit ertragen, denn wessen immer auch die leichtsinnige Wuth der Creolen ihn beschuldigte, er war gewiß, daß der erste ruhige Augenblick sie von seiner Treue an ihrer Sache überzeugte. Aber Blanchelande war auch ein Mann von lebhaftem Ehrgefühl, und ein Diener des Königs, der sich im Schweiß seines Angesichts abmühte, seine verschiedenen Eigenschaften als reicher Pflanzer und als Gouverneur zu verkettten, und seinen Genossen eben so treu als der Regierung zu sein. An tausend Ecken hatte er angestoßen und mit Noth und List sein Fahrzeug schwimmend erhalten in Stürmen, die dem unglücklichen Mauduit das Leben und ihm wenigstens einen Theil der Volksgunst kosteten. Seit dieser Zeit haftete ein Verdacht an ihm, den der Diener des Königs, wenn er seine Pflichten auch nur nothdürftig erfüllen wollte, von Tag zu Tag weit eher vermehren als vermindern mußte. Jedes Dekret der Regierung, dessen Vertheidiger und Vollzieher zu sein seine Pflicht war, galt als ein Dokument der Verachtung creolischer Rechte, und wer es wagte, es in Kraft zu setzen, war ein Gegenstand

des glühenden, allgemeinen Hasses. Mauduit war diesem Hasse geschlachtet worden, weil er kühn genug war, ihn zu verachten, Blanchelande fiel unter dem Beil der Guillotine, weil er sich vor ihm beugte und zu vermitteln suchte. Seit man in Frankreich für die Freiheit der Farbigen und Schwarzen stets günstiger gestimmt war, und Berichte über den Gang der Verhandlungen im Convent den Augenblick stets näher führte, wo diese Freiheit und Gleichheit aller Wesen dekretirt werden mußte, war der General-Gouverneur der Zielpunkt aller Beleidigungen geworden. Der Aufstand der Neger, die öden Brandstätten, die Ströme vergossenen Blutes und die furchtbare Nähe der Gefahren, nichts konnte die Leidenschaften mäßigen. Die Neger galten, bei allen ihren Siegen, doch als ein verächtlicher Feind, der mit leichter Mühe überwältigt werden könne, aber mit fast übernatürlicher Stärke haßte man die Farbigen, die, gebildet, reich und schlau, nach den gleichen Rechten strebten.

Jetzt, mitten in der Verwirrung des Kampfes, war die Nachricht eingelaufen, daß Beaurais, Rigaud, Petion und andere Anführer die Waffen ergriffen hatten, um die achtzehn Artikel zu erobern, und im siegreichen Gefecht die Weißen nach Port-au-Prince getrieben waren. Das Geschrei der Rache hatte den höchsten Grad erreicht, als der General-Gouverneur mit dem Adjutanten des Obersten Cambefort in den Saal trat und Gegenstand der wüthendsten Anschuldigungen wurde. Anfangs suchte Blanchelande in der kaltblütigsten Ruhe seine Vertheidigung und einige treue Freunde unterstützten ihn, indem

sie laut und eindringlich die Versammlung zur Besonnenheit mahnten; nach und nach aber stieg der Ingrimm des Generals, der, bleich und zitternd vor Zorn, am Stuhle des Präsidenten stand, und kaum war die Ruhe hergestellt, als er in der höchsten Aufregung zu sprechen begann.

Wer war es, rief er ihnen zu, der mich nach langen Weigerungen bewegte, dies undankbare, sorgenvolle Amt zu übernehmen? Wer war es, der mit tausend Betheuerungen und Thränen mir zuschwor, nie an meiner reinen Vaterlandsliebe zu zweifeln? Ihre Stimme, die Stimme der Assemblée, dieselben Männer fast, die damals mich als den einzigen Retter des Vaterlandes nicht genug zu ehren wußten, und nun mich nicht stark genug verdammen können. Ich sagte es euch vorher, fuhr er heftig bewegt fort, wenn ich ein Diener des Königs und des Staates sei, könne ich nicht mehr der Führer eurer Meinung sein. Ihr wolltet es nicht glauben. Ihr habt mich gezwungen, eure Sache zu verlassen, und ich versuchte es mit der heiligen Treue, die ich dem Könige gelobte, eure gerechte Forderungen zu vermitteln. Das war eine traurige Schwäche, deren Unklugheit ich ganz erkenne. Macht Mirabeau, Barnave, Lafayette, macht den entschiedensten Freund des Volkes zum Minister, und er hört auf, ihm anzugehören, wenn er Recht und Ehre liebt. Bald werden seine Pflichten ihn zwingen, gegen die Parteien aufzutreten, und vielleicht seine alten Freunde zu bekämpfen, wie sehr er sich auch sträuben mag. O! ihr Alle, die ihr von der Liebe eurer Mitbürger umjubelt seid, die ihr allein

als echte Patrioten geltet, hütet euch, dem Drange zu folgen, und aus Führern der Opposition Lenker des Staates zu werden. Das Vertrauen verwandelt sich in Mißgunst, Liebe in Haß, Hingebung in Entfremdung. – Es gibt keine noch so lächerliche und tolle Erdichtung, die nicht von der Furcht oder Bosheit erfunden und von der Sinnlosigkeit geglaubt wurde. – Lärmen Sie nicht, meine Herren, fuhr er mit Würde fort, es ist der bezeichnende Ausdruck; der wüthende Feind ist an unsern Thoren, Flammen und Schwert haben Aschenhaufen um uns geschaffen, wir hören den Donner eines nachtheiligen Gefechtes, und statt mit Energie und Kraft die Anstrengungen der Regierung zu unterstützen, zerfleischen sich Parteien und schwächen Muth und Widerstand.

Hier handelt es sich nicht darum, schrie einer der Deputirten aus dem Westen, der Herr von Cadusch, was diese erbärmlichen Neger thun, aber wissen wollen wir, woran wir mit den Gelben sind. Man weiß es, daß die Regierung die neuen Ideen und jene verdammten achtzehn Artikel begünstigt, die von der höllischen Rotte in Paris erfunden sind, und den Farbigen gleiche Rechte mit uns gewähren. – Tod und Teufel! ich kann es nicht denken. Diese gelben Hunde gleichgestellt mit uns, mit freien weißen Pflanzern, das ist eine Schmach, die nie erlöschen kann. – Es gibt verdammte Schurken, fuhr er fort und blickte herausfordernd umher, die sich einbilden, was die Bösewichte in Paris befehlen, müsse hier vollzogen werden.

Man sagt, daß Rigaud ein Schreiben erhalten hat, er möge sich selbst die achtzehn Artikel erobern, da man leider die Befehle des Königs nicht vollziehen könne. Heraus mit der Sprache, Herr von Blanchelande, was wissen Sie von diesem Schreiben, das von einer Ihnen sehr nahe stehenden Person unterzeichnet sein soll.

Eine unverkennbare Verlegenheit malte sich in den Zügen des Gouverneurs. Die Beschuldigung, welche er vernahm, traf nicht sowohl den Gouverneur, als sein Vaterherz, sie traf seine Tochter, die, wie er selbst, vom Hasse der Creolen verfolgt wurde, und er kannte die Gesinnungen dieses entschlossenen Mädchens. Im nächsten Augenblicke aber sagte er mit der entschiedenen Würde seines Wesens: Ich verliere kein Wort gegen eine so abgeschmackte Tageslüge. Ich habe die achtzehn Artikel suspendirt, welche die Freiheit der Farbigen aussprechen, weil ich erst noch einmal der Regierung und der Nationalversammlung in Paris eine genaue Uebersicht der Lage der Dinge übergeben wollte.

Sagen Sie lieber Ihren Mitbürgern, rief der große Herr von Charmilly, weil Sie von der Ungerechtigkeit und der Unmöglichkeit der Ausführung dieses Befehls überzeugt waren.

Gut, schrie ein Anderer, wir glauben an Ihren Patriotismus, aber was werden Sie thun, wenn die Regierung dabei beharrt?

Blanchelande schwieg, allein diese Frage regte die Leidenschaft von allen Seiten auf. Glühende Blicke hefteten

sich an ihn und mit Ungestüm forderte man eine Erklärung.

Gedrängt vom Augenblicke und von seinen inneren Gefühlen hingerissen, gab er eine Antwort, die in seinem Prozesse ein Hauptpunkt der Anklage wurde: Es ist unmöglich, rief er, daß die Nationalversammlung die Rechte der freien Creolen so sehr verkennen kann. Thut sie es dennoch, so gebietet die Pflicht, zu gehorchen, aber höher als diese steht die innere Stimme, die mir befiehlt, einer Würde zu entsagen, deren Ausübung mit meinem Gewissen sich nicht länger vereinen läßt.

Ein Sturm von Jauchzen und Beifall erschütterte den Saal. Von allen Tribünen wehten die Tücher der Damen, und ein Augenblick reichte hin, das Mißtrauen in Hingebung umzuwandeln. – Einstimmig dekretirte die Versammlung, daß alle Kräfte der Kolonie zur Unterdrückung des Aufstands der Farbigen verwendet werden sollten, aber diese pomphafte Sprache war leerer Schall; weder Geld noch Soldaten waren vorhanden, um den Bürgern in Port-au-Prince Hülfe zu leisten, und nach mancherlei Verhandlungen war das ganze Ergebniß, daß dem Marquis von Borel ein Urlaub bewilligt wurde, und er mit zwei kleinen Küstenschaluppen nach St. Marc abgehen sollte, um durch seinen Namen, sein Ansehen und seinen Reichthum dort ein Freicorps zu bilden, welches im Laufe des Krieges, aus Negern selbst und Mulatten und dem wildesten Raubgesindel bestehend, eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat.

Nun erst wandte man sich ein wenig beruhigter zu den Mittheilungen, welche der Gouverneur zu machen hatte, der den Adjutanten Cambefort's seinen Bericht erzählen ließ. – Manches Gesicht hörte wohl bleich und mit wachsender Niedergeschlagenheit den Worten eines Mannes zu, der mit überzeugender Wahrheit die furchtbare Anzahl der Neger schilderte, als Militär von der fanatisch wahnsinnigen Tapferkeit dieser Horden sprach, und andeutete, wie thöricht es sei, zu glauben, daß diese Masse wüthender Menschen ohne die gewaltigste und gemeinsamste Anstrengung überwältigt werden könnte; aber die meisten verachteten die Neger so sehr, daß sie, trotz aller Beweise, noch immer nicht überzeugt waren, daß diese demüthigen Slaven es ernstlich wagen konnten, ihren Herren zu widerstehen. Mehr als Einer sprach übermüthig, daß Peitschen hinreichend seien, sie aus den Bergen herauszujagen, und stieß Beleidigungen gegen das Militär, verachtende Worte gegen die geschlagene Nationalgarde des Kaps aus; aber dennoch lagerte sich nach und nach eine schwüle Stille über die Versammlung, als Blanchelande die letzte laut verfochtene Hoffnung, daß nach einer kurzen Anstrengung die Neger in den spanischen Bergen umkommen, oder unter den Messern der Spanier fallen müßten, grausam zerstörte.

Ich weiß gewiß, rief einer der Deputirten, daß die Spanier uns zur Hülfe eilen, wie es guten Nachbarn ziemt. Von St. Domingo und St. Juan sind Transporte von Pulver und Lebensmitteln nach den Gränzplätzen gegangen,

auch haben mehrere Regimenter, unter Anführung des Marquis Almonas, Befehl erhalten, sich zu sammeln.

Und haben wir sie über die Gränze getrieben, fuhr ein Anderer fort, so werden sie ausgeliefert, wie der Ogé und seine Genossen, und der verdienten Strafe übergeben. Dann aber, meine Herren, laßt uns nicht zu streng sein. Ein paar Hundert der wildesten niedergeschossen, die Anderen in Ketten gelegt, und von Zeit zu Zeit ein Exemplar für den Galgen herausgesucht.

Amnestie sollten wir ihnen ankündigen lassen, schrie ein Dritter, der Alles verloren hatte. Viele der schwarzen Geschöpfe kommen gewiß zurück, vielleicht Alle, wenn wir ihnen die Strafe erlassen und mild sind.

Erlassen! rief Borel mit Leidenschaft. Ein Mensch, Namens Robespierre, hat in der Nationalversammlung in Paris gesagt: Lieber mögen alle unsere Kolonien tausendmal zu Grunde geben, ehe einer unserer Grundsätze! Und so sage auch ich: Mögen diese schwarzen und gelben Hunde jeden Halm und jedes Haus verbrennen, nie wird ein wahrer Patriot sich so erniedrigen, ihnen Verzeihung anzubieten. Nur Rache, unversöhnliche Rache!

Die Gelben, schrie eine klägliche Stimme, tödtet die Gelben, so viel ihr wollt, aber die Schwarzen sind ein theures Eigenthum, die wir strafen können, aber nicht tödten müssen.

Wofür ist Afrika in der Welt, rief Borel mit einem wahn-sinnigen Ausdruck, als um uns Sklaven zu gebären? Vernichtet diese Empörer bis auf den letzten, und ihr habt eure Sicherheit nicht zu theuer erkaufte. Treibt sie den

Spaniern in die Hände, und dann, ohne Gnade, laßt die Gerechtigkeit sprechen. Es gibt Höhlen und Schlünde, wo sie Alle bis zum jüngsten Tage gebettet werden und verfaulen können.

Dieser furchtbare Vorschlag empörte weniger das Gefühl der meisten, als er die Sorge um den ungeheuren Verlust erweckte. Man hatte die Hoffnung niemals aufgegeben, bald wieder im Besitz der schwarzen Lastthiere zu sein, die unter doppelten Streichen dann aufbauen sollten, was sie vernichtet hatten; aber wie ein Donnerschlag traf es die Herzen, als Blanchelande jetzt das Papier entfaltete, das Cambefort's Adjutant ihm übergeben hatte.

Schmeicheln Sie sich nicht mit Hoffnungen auf die Hülfe der Spanier, sagte er. Seit Ogé's Fall hat sich die Politik Europa's geändert. Spanien ist unser Freund nicht mehr, seit man in Frankreich dem Könige Gesetze vorschrieb, die allen Königen eine Beleidigung ihrer Macht dünkten. Dies Billet wurde in einem von den Chefs der Neger verlassenen Hause gefunden. Lesen Sie es laut, Herr Präsident.

Der General reichte dem Präsidenten einen schmalen schmutzigen Zettel, dieser nahm ihn und las:

»Ich bin sehr erzürnt, meine Freunde, daß ihr mich nicht eher benachrichtigt habt, wie ihr an Munition Mangel leidet. Hätte ich es gewußt, so würde ich euch längst versorgt haben, nun aber sollt ihr augenblicklich alle Hülfe empfangen, wie Alles, was ihr fordern könnt, so lange ihr fortfahrt, die heilige Sache des Königs zu vertheidigen.

Euer Freund

Don Alonzo.«

Ein Schrei der Bestürzung folgte dieser unerwarteten Aufklärung, dann eine tiefe Stille. Lesen Sie auch diesen Brief, sagte Blanchelande ruhig, ich denke, es ist die Antwort der Empörer auf die Proklamation, welche ich mit Ihrer Bewilligung an sie richtete, um sie zur Unterwerfung aufzufordern. Bezeugen Sie mir, daß ich es unbrochen in Ihre Hände legte.

Der Präsident erbrach den Brief in Mitte der stummen finsternen Versammlung. Er war zierlich geschrieben, von geübter Hand verfaßt und man nannte den gelehrten Pfarrer de la Haye, der früher schon ein Manifest an die Versammlung gerichtet hatte, in welchem er, im Namen der Religion und der Menschenwürde, die Sache der Slaven vertheidigte, als den Geheimsekretär der Negerchefs.

»Mein Herr,« lautete es, »niemals war es unsere Absicht, uns der Pflicht und Ehrfurcht zu entziehen, die wir dem Statthalter Seiner Majestät schuldig sind, nie den würdigen Männern, die von dem Könige abhängen. Wir haben Beweise davon gegeben; aber, mein General, Sie, ein gerechter Mann, urtheilen Sie, steigen Sie zu uns herab; sehen Sie diesen Boden, den unser Schweiß fruchtbar machte, oder vielmehr unser Blut und unsere Seufzer; diese Gebäude, die wir errichteten, verdienten wir keine gerechte Belohnung, und haben wir sie erhalten, mein General? Der König, die ganze Welt, Alle haben unser Schicksal beseufzt. Man hat die Ketten zerbrochen,

die uns drückten, und wir, wir armen Opfer, waren zu Allem bereit. Wir wollten unsere Herren nicht verlassen. Doch was sage ich, sie, die, nach Gott, unsere Väter und Wohlthäter sein sollten, sie waren Tyrannen, Ungeheuer, unwürdig der Früchte unserer Arbeit. Und wollen Sie, tapferer General, daß wir, wie Schafe gesammelt, uns in die Höhle des Wolfes stürzen? – Nein, es ist zu spät. Gott, der für die Unschuldigen streitet, ist unser Hort, er wird uns nie verlassen; so sei denn unser Wahlspruch: Sieg oder Tod!«

»Um Ihnen zu beweisen, würdiger General, daß wir nicht so grausam sind, als Sie glauben mögen, so sagen wir, daß es unser heißester Wunsch ist, Frieden zu schließen; aber nur unter den Bedingungen, daß alle Weißen, sei es aus der Ebene, sei es aus den Bergen, sich zu Euch sammeln, um vereint mit Euch das Kap zu verlassen, ohne irgend eine Ausnahme. Mögen Sie Ihr Gold und Ihre Schätze mit sich nehmen, wir wollen nichts, als die theure Freiheit, das Höchste für uns.«

»Hier, mein General, haben Sie unser Glaubensbekenntniß, das wir mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen wollen. Es fehlt uns nicht an Pulver und Waffen, darum die Freiheit oder den Tod! Gott gebe sie uns ohne Blutvergießen, so sind alle unsere Wünsche erfüllt; glauben Sie, daß es unseren Herzen Ueberwindung kostet, diesen Beschluß zu fassen.«

»Wir schließen, mein General, indem wir Ihnen versichern, daß aller Inhalt dieses Briefes so unabänderlich ist, als ständen wir selbst vor Ihrem Angesicht. Möge die

Ehrfurcht, welche wir für Sie hegen, und die wir ewig zu bewahren schwören, Sie nicht täuschen, Sie nicht glauben lassen, daß es Schwäche sei. Niemals werden wir einen andern Wahlspruch haben, als: Sieg oder Tod für die Freiheit!

Ihre unterthänigsten und gehorsamsten Diener,
Alle Generale und Anführer unserer Hee-

re.«

Als der Präsident dies seltsame Aktenstück der Geschichte beendet hatte, herrschte lange ein tiefes Schweigen.

Nur hin und wieder lachte einer der übermüthigen Herren, oder versuchte es zu thun, aber die Meisten waren bleich vor Zorn, oder vor Furcht, und mit scheuen Blicken sahen sie nach den Fenstern, die vom Donner des Geschützes zitterten.

Der Augenblick war gekommen, wo in allen Seelen ein Strahl hoffnungsloser Zukunft dämmerte, ein Gefühl der Vernichtung und die mahnende Stimme des bösen Gewissens. Dann riß die Einen der neue erwachende Hochmuth und der Zorn zu heftigen Reden fort, die Andern forderten und überlegten, klagten an und wurden angeklagt, bis die wilde Heftigkeit der Parteien in Schmerz und Wuth sich gegen einander aufbäumte und den Saal mit Geschrei und Leidenschaften füllte. Nun, ermunterten sich die Männer von altem reichen Grundbesitz und Geschlecht, die heimlich dem wüsten Treiben der Demokraten abhold waren, und denen nichts Gutes aus den Freiheits- und Gleichheitsgefühlen der niederen Klassen

ahnte. Ihr alter Stolz war längst beleidigt, und weil manche ihrer Standesgenossen, wie Borel und Andere, hier, wie im Mutterlande, abgefallen waren und dem Volke schmeichelten, haßten und verachteten sie die neue Freiheit noch mehr. Nur in einem Punkte stimmten Alle zusammen, der Hafenarbeiter wie der Baron, der Redner in dem Cabaret und der Präsident in der Assemblée: in dem Abscheu gegen Farbige und Schwarze, und nur wenige Hitzköpfe, meist auf dem Mutterlande, hielten die Ideen Rousseau's und der Nationalversammlung fest, welche die Menschenrechte feierlich verbürgt hatten. Die Partei der Adelichen, die Frankreich zu hassen begonnen, war stark im Wachsen und verbreitete immer weiter den Gedanken, daß von dort nur Verderben für das alte gute Recht kommen könne. Das Volk auf der Insel hatte Anfangs die Revolution im Mutterlande mit fanatischem Beifall begrüßt, Freiheitsbäume gepflanzt, die alten Behörden abgesetzt, sogar die Gouverneure, und in einem unbändigen Taumel das Blut derer vergessen, die den alten Grundsätzen anhängen. Nie aber ging die Freiheit weiter, und als man hörte, daß alle Wesen mit Menschennamen daran Antheil hätten, als die Farbigen das Schwert erhoben und die Schwarzen sich empörten, als Befehle eingingen, die den alten Kastengeist zertrümmerten, da klagte man den Freiheitsschwindel als Verbrechen an, hieb die Bäume nieder, drohte den Beamten mit dem Tode, wenn sie es wagten, jene Dekrete zu vollziehen, fluchte dem Mutterlande, sperrte die Häfen, und schwor, die Rechte Domingo's gegen Frankreich zu

vertheidigen. Da blickte man auf Jamaika, wo Englands Flagge wehte und auch Freiheit und doch Slaven waren. Der Gedanke, sich loszureißen von einem Volke, mit welchem Ursprung, Sitte, Gesetz, Sprache und alle äußere und innere Gleichheit des Charakters und der Bildung sie seit Jahrhunderten verband, und einem Andern sich in die Arme zu werfen, das von der Natur zum strengen Gegensatze, zu Nehenbuhlerschaft und neidischer Feindlichkeit geschaffen schien, konnte nur in der Raserei politischer Stürme entstehen. Aber diese erlöschten in vielen Herzen das Gefühl zum Vaterlande in rachsüchtiger Leidenschaft. Frankreichs Flaggen wurden niedergerissen und die rothe Fahne Englands aufgezogen, Mordthaten öffentlich an Beamten und Anhängern des Mutterlandes begangen, laut drohte man, alle Franzosen zu verjagen, und Blanchelande konnte nur durch die heiligsten Schwüre, durch Nachgiebigkeit und die Hülfe der Partei, welche die französische hieß, das Verderben aufhalten.

Jetzt aber war der Augenblick für jene Aristokraten gekommen, um einen entscheidenden Schritt zu thun. Charmilly erhob sich und forderte laut, daß man in Jamaika Hülfe und Beistand suche. – Seht ihr nicht, rief er, daß Frankreich uns weder helfen kann noch will? Ihre Freiheit haben sie uns übers Meer gebracht, die uns mit Elend bedeckt, aber weder Schiffe noch Soldaten kommen, um uns zu beschützen in dieser Noth. England ist bereit, uns beizustehen, laßt uns in St. Jago bei Adam Williamson Hülfe suchen, und ich stehe dafür, wir bitten nicht umsonst.

Nun erhob sich Borel und schrie dem großen Baron zu, daß er ein Verräther sei, der den höchsten Galgen für seinen Vorschlag verdiene. – Charmilly sprang auf ihn zu und gab ihm den Schimpf zurück, und ihre Freunde allein hinderten Thätlichkeiten. – Wo habt ihr Mittel, euch zu vertheidigen? rief der Baron. Hört ihr die Schwarzen nicht an den Thoren? Wo sind Waffen, Lebensmittel, Menschen? Bald wird der wüthende Hunger euch verzehren und wehrlos machen, bis die Slaven hereinbrechen und alles schlachten.

England! England! riefen viele Stimmen. Hört den edlen Charmilly, wir wollen Hülfe haben, die uns Noth thut, nicht schöne Worte.

Verdammt sei England! schrien die Gegner; Frankreich! Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit!

Ein Getümmel und Geschrei, wilder als Alles, mischte die Streitenden. Vorwürfe, Beleidigungen, Lüge und Schmach ward gehäuft, die Stichwörter: verrathen und verkauft! flogen von einer Seite zur andern. Oben setzten die Tribünen den Streit fort, aber hier ward er bald mit den Waffen in der Hand geführt. Die Anhänger Charmilly's wagten es kaum, den Ruf nach England erschallen zu lassen, als er die patriotischen Damen empörte.

Werft die Verräther hinaus! riefen die schönen Creolinnen ihren Freunden zu und im nächsten Augenblick blitzten die Säbel in den Händen der jungen Herren. Ihre Gegner waren jedoch nicht so leicht überwältigt, auch sie führten Säbel und Messer. Hiebe wurden gewechselt, Flüche mischten sich mit Wehklagen und Mordgeschrei,

dann drangen die Wachen des Palastes herein, um Ruhe zu stiften, und bildeten eine dritte Partei. Menschen und Geräthe stürzten über einander, umschlangen sich, hielten sich, fielen, in schreiende, wüthende, jammernde Knäule geballt; und Vincent, halb zum Lachen gereizt über das Seltsame und Grotteske dieses Auftritts, halb empört von Allem, was er sah und hörte, gewann den Corridor und die Straße und eilte durch die aufgeregten Menschen fort, bis der Lärm hinter ihm starb. – Dann ging er langsam dem Hause Charmilly's zu.

O! meine süße Freundin, sagte er leise, wüßte ich dich gesichert vor allen Leiden, ich könnte mich freuen, daß die blinde Tollheit sich selbst zerstört. Dieser stolze reiche Baron, der Vaterland und Ehre verläugnet und den Engländern, diesen einigen Feinden Frankreichs, sich verkaufen will, um die alte Knechtschaft zu halten, wie würde ich ihn hassen, mit welcher Lust meinen Degen in sein falsches Herz bohren; und nun, weil er der Herr deines Schicksals ist, bin ich voll Sorgen um ihn. Ja, wollte er nur uns Beide nach Jamaika senden, in jene blauen Berge, die abendlich aus dem Meere steigen, ich würde auch unter dem verhaßten Volke glücklich sein. Er schlug die Augen empor und konnte in der Ferne die hohen duftigen Mornen sehen, wie sie mit den schwarzen Waldkronen in den röthlichen Himmel stiegen, und er seufzte und lächelte, denn er dachte daran, daß Toussaint ihm ein schönes Asyl seiner Liebe dort versprochen hatte. Dann runzelte sich seine Stirne, denn der alte wunderbare Neger

stand vor seinem innern Auge und schien ihm zu winken. – Schwarzes Gespenst, sagte er lächelnd, du mußt ein Teufel sein, weil du immer wieder vor, meine Seele trittst, und mich verlocken willst. Ich hasse dich und deine Slavenbrüder, die wilden Thiere, die alles morden und zerreißen, und muß für meine Liebe auf Tod und Leben mit euch kämpfen.

Nun zog er die Schelle, eine schwarze Dienerin öffnete und führte ihn in das Gemach ihrer Herrin, und alle seine Noth war vergessen, als er Helene Charmilly mit dem süßen Lächeln des Glückes und der Freude, jener gelösten Sehnsucht, ihm entgegen trat, die bei jedem Wiedersehen die Herzen der Liebenden inniger vereint.

10.

Sie setzten sich und sprachen von allen den Dingen, die den Augenblick bewegten. Helene fragte nach dem Aufstande und was das Schießen bedeute, was das Rollen der Trommeln und das Geschrei auf den Gassen? Er sagte ihr Alles und seine schlimmsten Befürchtungen malten sich in seiner Besorgniß, aber sie lächelte, als verstände sie nichts davon, und ihre Hand hielt die seine, ihre klaren Augen schienen Muth in seine Seele zu hauchen. Dann wies sie hinaus und sagte: Da draußen bei den wilden Negern ist mein Freund und Ihr treuer Beschützer, Vincent. Was haben wir denn für Noth zu besorgen? Wenn sie hereindringen und die Stadt erobern, so weiß ich, er wird uns finden und behüten.

Wenn diese Wilden das Kap eroberten, sagte Vincent heftig bewegt, so wird kaum ein Lebendiger davon erzählen können. Gott mag uns behüten, bis zum letzten Mann wollen wir kämpfen und sterben mit den Waffen in der Hand.

Sie sah ihn erblassend und doch mit einem sanften Lächeln an. Ich dachte nicht daran, sagte sie, daß Blut fließen muß. O! Vincent, vielleicht Ihr Blut. Ich habe nur den einen Gedanken. Warum können wir denn nicht dieses grausame Land verlassen, dies Land des Unrechts und der Thorheit? Nur einem Menschen bin ich hier begegnet, fuhr sie leise und zärtlich fort, der nicht voll Leidenschaft und Tollheit steckte und der flöhe gern mit mir, wo Ruhe und Frieden wohnt. Ist es nicht so, Vincent? – Die Menschen sind böse überall; wenn ihr Ehrgeiz spricht, schlachten sie die Herzen; ach! auch die guten Menschen können grausam sein, wenn das fremde Leben ihre Pläne durchkreuzt. Mein Oheim, liebt er mich nicht, wie ein einziges verzärteltes Kind? und doch kann er mich leiden sehen, vielleicht sterben, ohne seinen Sinn zu ändern.

Vincent preßte die schönen Hände an seine Lippen und sagte: Nie haben wir laut ausgesprochen, daß Liebe uns vereint, wir wußten es, das war uns genug. Aber diese Liebe ist gewaltiger, wie eine tausendmal beschworne, und was auch kommen und geschehen mag, ich kann nicht von ihr lassen.

Als er dies sprach, flammten seine Augen in einer innigen Glut auf, die dem zärtlichen Feuer der ihren begegneten. So sahen sie sich eine Minute an, ohne ein Wort,

ohne eine Bewegung. Sie maßen geheim den Widerstand dieser heiligen Liebe, und die Hoffnung überwog den Schmerz. Dann legte Vincent den Arm sanft um ihren Leib, der hingebend, leise an sein Herz sank, und zitternd vor Lust und Weh begegneten sich ihre Lippen. Ihr Minuten des höchsten Glückes, sagte Vincent leise und die Begeisterung der Liebe strahlte aus seinen Zügen, die doch zugleich einen jähen Kummer zeigten, warum betäubt ihr nicht Vergangenheit und Zukunft? Warum muß ich mitten in dieser Wonne empfinden und denken können? Er drückte beide Hände an seine Stirn und stürzte dann auf ein Knie vor der Geliebten nieder, die seinen Kopf mit ihren weißen zarten Fingern umfaßte und mit süßen tröstenden Blicken ihn zu beruhigen strebte.

Als ich einsam und krank lag, in Nacht und Schmerzen, flüsterte Helene, da sah ich dich um dies Haus schleichen, oder ich träumte es, mein geliebter Freund. Ich hörte deine klagende Stimme, wie sie um mich seufzte, und wie dein nacheilender und durchsichtiger Schatten ruhelos auf und ab schritt, öffnete sich dein Herz, um zu verbluten. Da sprang ich auf und stürzte mich in deine Arme; ich drückte die rothe Oeffnung mit beiden Händen zu und küßte dich, und mit neuem Leben sah mich dein Auge so feurig an, wie jetzt. Dann trugst du mich durch tausend Schrecken. O! es waren furchtbare Gestalten, Gespenster, Ungeheuer, blutige Mörder; es waren Wüsten voll Schlangen und Nacht und Abgründe, bis in ein Thal, so schön, wie die heilige Legende vom Paradiese. Palmen hoben ihre wunderbaren Kronen, Quellen sprangen von

den Hügeln voll Blumen, wo seltsame Vögel sangen, und mitten darin stand ein kleines armes Haus. Dahin trugst du mich und dann riefst du mir jauchzend zu, daß wir ewig hier wohnen, ewig uns lieben würden. – Das war ein Traum, aber als ich erwachte, fühlte ich mich so wohl und wußte nun gewiß, daß ich gesund werden, daß ich glücklich sein würde.

Ein sinnender Ernst überdeckte Vincent's Stirn. Was du träumtest, sagte er, wie leicht könnte es Wahrheit sein. War es nicht Toussaint, der Slave und Königssohn, der uns eine Zuflucht in dem Schooße der Gebirge anbot, wo es viele versteckte Thäler geben soll, die deinem Traume und dem Paradiese glichen.

Die bleichen Wangen Helenen's färbten sich mit einem flüchtigen Roth. Ich sehne mich fort von hier aus diesen wüsten Leidenschaften, an denen ich keinen Theil nehmen kann, sagte sie leise. Wenn mein Oheim mir mit Spott oder Grimm von seinen Gegnern erzählt und den Parteien, die sich zerfleischen wollen, begreife ich niemals, wie man sich so blutig hassen kann. Was kümmert mich denn der Haß dieser Farbigen und Schwarzen, was geht mich ihre Freiheit und ihre Knechtschaft an? Ich fühle mich allein von Furcht und Mitleid durchschauert, und von einem Grauen vor dieser blutigen Wildheit, das ich nur in Liebe vergessen kann. O! ich könnte ihnen vergeben, ich könnte weinen und beten um sie, wenn sie mich nur ganz vergäßen, aber bis in mein armes stilles Leben dringen sie mit ihrer Gier, und wie sie Alles opfern

und verderben, wollen sie auch mich zwingen, ein Opfer zu sein.

Vincent warf einen gerührten Blick voll tiefer Wehmuth und heißer Liebe auf die zarte junge Gestalt. Wie sie vor ihm saß, so weiß und fein, und so fromm und mild, kam es ihm vor, als gehöre sie gar nicht der Erde an. Die kaum überstandene Krankheit hatte eine weiche, hinschmelzende Reinheit und Klarheit ihrer Züge bewirkt, und nun leuchtete ihr großes Auge schimmernd weiß und im überirdischen Glanze des dunklen Stroms auf ihn nieder. Ein anbetendes Gefühl faßte ihn, und dann das Glück, von diesem holden Wesen, das nur Liebe war, geliebt zu sein. Plötzlich aber dämmerte das wehmüthige Bangen herauf, ein Werk des Himmels, wie dies, so zart, so wandelbar, könne nicht die Stürme eines Lebens ertragen, wo jeder Augenblick ein hartes Herz und thatkräftige Nerven forderten. Aber ihr Lächeln war voll Lebensmuth, und wie er sich erinnerte, daß sie, eben so kühn als entschlossen, in seiner Vertheidigung selbst der schwarzen Aimé Bewunderung eingeflößt hatte, ging die Besorgniß fast in Scham über die eigene Verzagtheit unter.

Wenn ich sagen wollte, wie ich dich liebe, rief er mit der glühendsten Leidenschaft und kniete an ihrer Seite nieder, so würde keine Sprache mir Worte geben können, und wo wäre das Land, wo die Wüste, in der ich nicht gerne auf ewig mit dir mich verschlösse? Aber wir dürfen keine Thorheiten begehen, uns keiner trüglichen Schwärmerei überlassen; vorsichtig müssen wir prüfen

und wählen. Es scheint der süßen Liebe leicht, in Wüsten zu leben und im Elend glücklich zu sein, aber die schönsten Träume zerplatzen am schmerzlichsten beim Erwachen. Pflichten binden uns beide an Welt und Menschen, und Verhältnisse, an welchen das heiligste des Lebens, die Ehre, hängt, dürfen nicht ohne die äußerste befehlende Gewalt zerrissen werden. Dein Oheim ist ein harter stolzer Mann, aber er liebt dich mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und mich achtet er. Sein Herz kann sich zu uns wenden, er kann unser Glück segnen.

Er wird es nicht, versetzte Helene sanft und traurig. O! er weiß, daß ich dich liebe, ja, er weiß es gewiß, obgleich er niemals davon gesprochen hat. Mit seinen großen starren Augen sieht er mich an, und spricht von dem Vetter Jumecourt. Er erzählt mir stundenlang von ihm und wieder von ihm, von seiner Schönheit, seinem Reichthum, seinem glänzenden Witze und seinen Eroberungen bei den Damen dieser Insel. Kann das eine Empfehlung sein? Dann spricht er von der Zeit, wo Jumecourt kommen und um mich werben werde; wo ich mit ihm wohnen würde in der schönsten Pflanzung dieser Insel. Ich will reden, ihm sagen, daß dies nie geschehen kann, aber das Wort stockt auf meiner Lippe, denn seine Augen blicken düster und zornig auf mich, und ich zittere. Meinen Schmerz versteht er nicht, er will ihn nicht verstehen.

Er soll ihn kennen lernen, erwiederte Vincent stolz, ich selbst werde ihm sagen, wie ich dich liebe, und kann er mich verwerfen, wenn er erfährt, daß Helene Charmilly, die er seinen Stolz und seine Freude nennt, für die, wie

er sagt, er allein noch beten kann, mir treu und ewig ihr Herz gegeben hat?

Ehe Helene antworten konnte, öffnete sich eine Seitenthür, und eine Dame trat herein, welche einen Augenblick stehen blieb, und mit kaltem, fast feierlichem Ernst die Verwirrung der überraschten Liebenden betrachtete. Sie war jung und schön, aber blaß und kalt. In ihrem dunklen Auge lag eine verwirrende Kraft des Ausdrucks, eine Härte und Kühnheit, die auf ein stolzes, über Schwächen erhabenes Gemüth deutete. Die hohe Stirne war geschickt zum Nachdenken, ein edles, stolzes, römisch-strenges Profil schied alle Weichheit und Weiblichkeit aus, und der finstere Ernst dieser hohen Gestalt paßte zu dem schwarzen Seidengewande und Spitzenschleier, der klösterlich die Fülle ihrer Locken verbarg.

Vincent maß verwirrt diesen seltsamen Fremdling, der langsam auf ihn zutrat. – Wie nun, Bürger-Kapitän, sagte die Dame mit starker, bis in sein Herz dringender Stimme, wenn statt meiner der stolze Baron Charmilly hereingetreten wäre, jene Worte von ewiger Treue und Liebe wie ich gehört, und wie ich den jungen Helden, der sich vermaß, für seine heißblütigen Empfindungen mit der ganzen Welt zu rechten, verwirrt und roth und blaß gesehen hätte. Würde er von so vieler Charakterstärke besiegt worden sein?

Sie sprach diese Worte nicht ohne einen Spott, der Vincent verletzte, aber er schwieg, als er Helenen in den Armen der Unbekannten sah, die mit einer Milde, welche

wunderbar ihre ernsten Züge übergoß, leise süße Worte sprach, und ihr Stirne und Locken küßte.

Das ist also dein Paladin, sagte sie dann und ihr Blick streifte über den Offizier; der Mann, an den du dein Schicksal knüpfen willst? O! mein armes Kind, du bist ein Lamm, das den Wolf nicht kennt, den ewig hungrigen Wolf, den man Leben nennt, dies Meer mit Syrenen und reißenden Strudeln, auf dem dein Nachen hier umhertreibt. – Und Sie, Kapitän, fuhr sie fort, indem sie Helene in ihren Armen festhielt und ihn mit scharfen Blicken von Kopf bis zu Fuß maß, wissen Sie auch, was Sie thun, indem Sie dies theure, liebe Kind aus der Welt des leidenden Gehorsams reißen? – Wissen Sie auch, daß Sie, der Sie ihr Glück schworen, ihr namenloses Unheil bereiten werden? Ein so weiches zitterndes Herz, so ungewohnt, ein Spielball der Leidenschaften zu sein, ungewohnt, den Ränken der Menschen durch andere Ränke zu begegnen, unbekannt mit der Schlechtigkeit dieser Geschöpfe, nur Thränen habend statt Thaten, fremd diesem Strome von ringenden und kämpfenden Lebenswellen, zagend vor jedem Fluche, der ihr Haupt treffen könnte, was stoßen Sie sie hinaus in ein wüstes Lieben und Leiden? – Der alte stolze Baron hatte so schön seinen Plan gemacht. Da ist der tolle Narr von Jumecourt, ein Arras ahmt nicht besser tausend Stimmen nach, wie dieser wohl abgerichtete Mann alle Gefühle und Empfindungen, die rechtschaffene Herzen haben können. Helene hätte ihn geheiratet und hätte seine glänzenden Locken lieben lernen; ihr sanftes Herz würde nicht ganz unglücklich geworden

sein. Nun treten Sie in ihr Leben, entzweien sie mit ihrer Familie, laden Haß auf ihr Haupt, eine düstere Zukunft, Leiden, Schmach, vielleicht ein rastloses Elend und frühen jammervollen Tod, und was haben Sie ihr zu geben? – Reden Sie, womit können Sie so viele Opfer vergüten?

Mit meiner ewigen Treue und Liebe, erwiderte Vincent kalt.

Das ist Viel und Wenig, rief die Dame. Beim Himmel! eines Mannes Treue und Liebe ist wie ein Kolibri, der seine bunte Federn im ersten rauhen Winde verliert.

Ich achte mich selbst zu hoch, sagte Vincent, auf's Aeußerste unmuthig durch diese seltsame Einmischung, um durch einen Streit meine Gefühle in Zweifel zu stellen; und diese Minuten sind zu ernst und kostbar.

Um auf ein Wesen zu hören, rief die Dame, die ungerufen erschienen ist, ein zärtliches Liebesgespräch zu unterbrechen.

In der That, versetzte der Offizier, dies Erscheinen war überraschend.

Höre ihn nicht, sagte Helene bittend und umarmte die Dame. Reginald, es ist meine theure einzige Freundin, Blanca von Blanchelande; sie kennt meinen Kummer und meine Liebe, immer soll sie uns willkommen sein.

Die Tochter des Gouverneurs reichte Vincent die Hand. Bürger-Kapitän, sagte sie mit einem Lächeln, das kaum merklich über ihre Züge lief, vielleicht hörten Sie da und dort schon eine Anekdote oder eine hämische Bemerkung über mich. Gleichviel, ich verachte dies alberne und lüsterne Gesindel, das sein wüstes Gehirn voll unendlicher

Lächerlichkeit abquält, um Andere und Bessere zu verunglimpfen. Ich habe viel erlebt, fuhr sie fort und ein Zug tiefer Schwermuth spielte um den feinen Mund, und doch bin ich noch jung und zur Freude und zum Glücke so gut bestimmt, wie wohl Alle. – Plötzlich schwieg sie und ihre Augen begannen feurig zu strahlen. – Wie beneide ich Sie, Kapitän, rief sie, Sie dürfen nicht allein für die Freiheit leben, Sie können auch fechten und sterben dafür. Nicht für die Freiheit dieser falschen schlechten Creolen, dieser niedrigen Heuchler und Elenden, nein! für die edle göttliche Freiheit aller Wesen, für die Freiheit, welche Rousseau verkündigt und der Bund der neuen heiligen Erlöser in Paris ausgesprochen hat.

Vincent starrte die Rednerin an, die fortfuhr, mit steigender Schwärmerei von den Menschenrechten zu reden und die Kastenverhältnisse der Insel mit großer Schärfe und der bittersten Consequenz zu prüfen. – Er hatte wohl gehört, daß das Fräulein von Blanchelande, eben so schön, als heftig und leidenschaftlich den Freiheitsideen zugethan sei, daß sie Vereine von Damen gestiftet habe, die dem weiblichen Geschlechte politische Rechte ertheilen und den Männern gleichsetzen sollten, und daß ihre offene Verachtung der Creolen nicht wenig der Stellung ihres Vaters nachtheilig gewesen sei; aber er hatte auch gehört, daß seit dem Tode des Chevalier Mauduit sie alle Gesellschaften fliehe und ihre stolze Kälte jede Annäherung fast unmöglich mache. Und nun sah er die schöne erhabene Gestalt wie eine Priesterin der Freiheit vor sich stehen, die kalten Augen begeistert, und ein Lächeln des

Entzückens auf ihren Lippen. Die männliche Entschlossenheit auf ihrer Stirn und das ruhevollte Bewußtsein, das nur auf Augenblicke von einer Begeisterung überfluthet wurde, die aus den edelsten Quellen strömte, aus Quellen, die auch sein Herz mit den erhabensten Gedanken füllten, dies Alles drängte ihm eine Bewunderung auf, die ihn tief bewegte. Ein solches Wesen war es, das seinen geheimsten Träumen vorschwebte. So hatte er oft sich Helenen gedacht. So schön und lieblich, wie sie war, und in diesen reizenden Formen die starke Seele dieses heldenmüthigen Weibes. Sein Auge irrte verstohlen von Einer zur Andern, aber mit inniger Liebe blieb es doch an den sanften Zügen Helenen's hängen, und eine Stimme der Sehnsucht, eine Stimme des Vorwurfs sprach laut in seiner Brust. Was konnte die Liebe dieses kalten Weibes sein, die den Mann nach seinen Prinzipien abwägte und ihr Herz ganz dem Gedanken einer Weltfreiheit und Tugend unterordnete? Sie würde deinen Mongolen lieben, wenn er ihren Ideen entspräche, das sprach sie aus, und neben ihr saß Helene und lächelte Vincent an, als wollte sie erwidern: Ich nicht, ich liebe den stolzen Mann in dir, aber auch den schönen Mann, und ohne deine feurigen Augen, ohne deine vollen Locken würdest du einen guten Theil meiner Neigung verlieren.

Ihre Liebe ist edel, Kapitän, sagte Blanca dann, und dieser Bürger ist deiner werth, meine Freundin. Hätte ich auch nicht gewußt, was ich weiß, daß Vincent, in den Lehren der Freiheit erzogen, diese glühend liebt, so hätte

seine Antwort, dir für alle Leiden nur seine Liebe zu geben, mich von seinem Werthe überzeugt. Aber was wollt ihr thun, fuhr sie fort, um den starrsinnigen Oheim zur Einsicht zu bringen?

Vor ihn hintreten, erwiederte Vincent, und die Wahrheit sprechen.

So spricht der echte Zögling der Republik, rief das Fräulein, allein ein Creole, wie dieser Baron, ist nicht durch Wahrheit zu bewegen. – Wissen Sie nicht, würde er sagen, daß dies Mädchen meine einzige Erbin ist? Wissen Sie nicht, daß meine alte Familie und meine großen Güter ganz andere Rücksichten verlangen.

Und was würden Sie thun, fragte Vincent rasch.

Ich, erwiederte sie, nun ja, ich würde vor ihn treten und sprechen: Diesen lieb' ich und bei der Freiheit der Welt! Niemand soll ihn mir nehmen. Aber hier ist eine Taube, die nur Thränen hat, und Thränen achtet die Welt nicht. Darum schweigen Sie, Bürger-Kapitän, was will die Liebe auch jetzt, wo die Waffen und der Haß rasen? Wer weiß denn, was heut geschieht oder morgen, ob nicht die brennenden Häuser dieser Stadt uns Alle in wenigen Stunden erschlagen, oder das Schwert uns tödtet, und Liebe, Leid und Sorgen für immer von uns genommen sind.

Nein, rief Helene mit Thränen, er wird nicht sterben, er darf nicht, und ich weiß es auch, wir werden glücklich sein. Aber nicht hier in dieser Hölle von Leidenschaft, dort außen in den Bergen, geschützt von unsern schwarzen Freunden.

Das könntest du, rief Blanca überrascht, könntest du für deine Liebe so heilige Opfer bringen, und Vincent, ja, das ist ein Ausweg! An der Spitze der Unglücklichen, die dort gegen ihre Mörder kämpfen, bahnen Sie der Freiheit den Weg. Führen Sie sie zum Siege, werden Sie ihr Feldherr, ihr Führer, demüthigen Sie diese stolzen Henker, und erkämpfen Sie, was man Ihnen versagt.

Nimmermehr, sagte Helene und reichte ihrem Freunde beide Hände, soll er sich in so große Gefahren stürzen und darin umkommen? Das hieße Gott versuchen und sündlich handeln.

Wer für die Freiheit stirbt, lebt ewig! versetzte das Fräulein von Blanchelande. Dann setzte sie leise hinzu: Und fließen meine Thränen nicht oft noch um einen Mann, der diese höchste Freiheit niemals erkannte, und mein Herz so öde machte, wie es ist.

O! was sind das für Worte, rief Helene und ihre bleichen Wangen blüheten in einer tiefen Röthe auf. Mag, wer stirbt, in den Büchern der Geschichte auch ewig leben, kann sich denn mit diesem traurigen Ruhme ein Herz sättigen, das bei dem leisen Gedanken einer Trennung zittert? Kannst du dich damit trösten, so hast du nie geliebt. Um allen Nachruhm der Welt, um alle Schätze des Paradieses, ja um alle Erlösung der Menschen, gäbe ich den theuren, theuren Freund nicht eine Stunde in Todesgefahr, die ich von ihm wenden könnte.

Eine tiefe Ruhe glänzte in Blanca's Augen, und lächelnd drückte sie die Freundin in ihre Arme. Du bist ein

gutes unschuldiges Kind, sagte sie, nur Natur und ein unbefangenes Gemüth, darum liebe ich dich auch so sehr. Aber hast du nie gehört, daß dieser kurze Traum des Lebens nur der Menschheit würdig ist, wenn wir der erhabensten Tugend mit Selbstverläugnung dienen? Hast du gelesen, wie Abraham seinen einzigen Sohn opfern wollte, weil Gottes Stimme es befahl? Der Gott in meiner Brust regt sich auch so gewaltig. O! himmlische Güte, schütze mich, erwähle mich nicht, der Welt ein Beispiel zu geben, wie man der Tugend dienen soll.

Sie ließ die gefalteten Hände sinken und erhob sich in dem Augenblick, wo man den schallenden Schritt des Baron Charmilly an der Thüre hörte. Der alte Herr steckte den Kopf durch die leise geöffnete Thür, und als er Gesellschaft bei seiner Nichte erblickte, trat er ganz herein und zeigte in seiner freundlichen Begrüßung mehr gute Laune, als sich erwarten ließ.

Das ist ein heißer Tag, sagte er lachend, heiß von allen Seiten. Die Sonnenheizer scheinen heut aus Versehen doppelte Portionen in den feurigen Kasten gelegt zu haben, und draußen puffen und paffen sie dazu, daß die Fenster beben. Aber gute Botschaft kommt, eine nach der andern herein, denn die reitenden Grenadiere Touzard's haben die schwarzen Geschöpfe aus der Ebene fortgejagt, und hört nur, wie das Schießen immer schwächer wird.

Und die National-Assemblée? sagte das Fräulein von Blanchelande, hat, wie gewöhnlich, donnernde Worte und Reden gesprochen und nichts gethan.

Fehlgeschossen! versetzte Charmilly lachend, unser heißes Gefecht war diesmal auch mit Sieg gekrönt. Wir haben die sogenannte patriotische Partei zum Schweigen gebracht, und es ist richtig durchgesetzt, daß zwei Abgeordnete nach Jamaika gehen, um von England Hülfe zu erbitten.

Und mein Vater? fragte Blanca.

Der wackere Blanchelande gab zu, daß es wünschenswerth sei, wenn das befreundete England sich mit uns verbände, bis Unterstützung aus Europa anlangt. Wir fordern sechstausend Mann und einige Schiffe, um den Waffenhandel der verdammten Amerikaner und Spanier zu hindern, und ich denke, fügte er mit besonderem Nachdruck hinzu, in einigen Wochen haben wir Rothröcke in Jacmel, Port-au-Prince und St. Nicolas, die sobald uns nicht verlassen werden.

Mein Vater begünstigte diesen Verrath, rief das Fräulein heftig, nun wahrlich, dann verdient er einst zur strengen Rechenschaft gezogen zu werden. Ich muß fort und sehen, welches Unheil zu verhüten ist.

Sie ging und Charmilly sagte lachend: Es ist traurige Wahrheit, daß die Unterröcke den Gouverneur governiren, und der Vater vor der Tochter mehr Respekt hat, als vor einer ganzen Heerde wilder Creolen. Aber geh' du nur hin, du schöne Freiheitsidee mit fliegendem Haar und wehendem Schleier, du kommst zu spät und kannst nichts mehr ändern. Nimm dich jedoch in Acht vor der Rache der patriotischen Herren und Damen, die dich bitter hassen und verspotten, und prophezeien, daß du

nie einen Mann bekömmst, während sie nach Creolenart an jedem Finger ihrer schönen Hände an zehn Anbeter durchaus nicht zu viel finden.

In dieser lustigen Laune fuhr er fort zu reden, und wendete sich endlich zu Helenen. – Du siehst ganz blaß aus, mein armes Kind, rief er und streichelte ihre Locken, und wie kann man auch roth und gesund werden bei diesem kalten Tugendbilde. Aber Sie, mein Herr von St. Vincent, das wäre eine Dame, der Sie alle Ihre Freiheitsgefühle und weltbürgerlichen Ideen widmen können. Ja, mein Kapitän, das wäre eine Verbindung von Geistern, die nach den Sternen griffen, den Mondmenschen Aufklärung brächten und an der Sonne Betrachtungen machten, ob nicht ein Freiheitsgedanke die alten Gesetze der Schwere aus den Fugen löste.

Er lachte ausgelassen und auch Vincent konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. – Zum Henker, rief Charmilly, zögern Sie nicht, erwerben Sie dies kostbare Herz, das doch endlich einmal eine Art Zuneigung vergessen haben muß, die es einst für den unglücklichen Mauduit faßte, und wenn Blanca ja sagte, so würde Blanchelande außer sich vor Entzücken sein. Im Vertrauen gesagt, fuhr er fort, er ist einer der ersten und reichsten Besitzer der Insel, und General-Gouverneur obenein, welche Aussichten für einen jungen Offizier.

Und wenn ich Ihnen bekenne, sagte Vincent, daß mein Herz schon gewählt hat.

Wirklich, rief Charmilly, o! die arme Blanca, o! meine schönen Pläne. Aber ich freue mich, sprach er weiter, denn gewiß ist es eine würdige Wahl, und Sie lassen die Zeiten ruhiger sein, ehe Hymens Fackeln angezündet werden. Pah! wie lange kann es dauern, so ist es mit dem Aufstande vorbei und wir machen eine Doppelheirath, Sie und Ihre schöne unbekannte Braut, und mein Helenchen mit dem wilden Vetter Jumeourt.

Herr von Charmilly, sagte Vincent mit bewegter Stimme, darf ich Ihnen die Wahl meines Herzens nennen?

Lassen Sie es ein Geheimniß sein, lieber junger Freund, erwiederte der Baron abwehrend, Liebessachen haben an mir immer einen schlechten Rather gehabt, und nun bin ich zu alt geworden; aber morgen kömmt Jumeourt, mein junger feuriger Vetter, dem vertrauen Sie es, mit dem wechseln Sie Ihre Liebesklagen.

Sie wollen mich nicht verstehen, rief Vincent, und doch verräth jedes Ihrer Worte, daß mein Geheimniß Ihnen kein Geheimniß mehr ist. Ich liebe Helenen, und wer könnte, wie ich, so oft und lange in ihrer Nähe sein, ohne sie zu lieben.

Ei, sagte der große Baron, ärgerlich mit dem Fuße stampfend, wenn ich dies Geheimniß wissen wollte, glauben Sie nicht, daß ich es längst errathen hätte? Aber mit allen meinen Winken konnte ich das Verständniß und Bekenntniß nicht abwenden. Mein Herr von St. Vincent, daß Sie meine Nichte lieben, ist schmeichelhaft, auch für Ihren Geschmack, und kein Wunder zu nennen; daß meine blasse Helene da Sie wieder liebt, wie ich vermuthen

muß, ist einer von den ersten Frühlingsträumen eines jungen Mädchens, die aus der Pension kömmt und wenige Männer gesehen, keine näher kennen gelernt hat; daß ich aber mit dieser Liebe nicht einverstanden bin, werden Sie jedenfalls begreiflich finden. Ich schätze Sie, Kapitän, aber meine Beschlüsse über die Hand meiner Nichte sind längst gefaßt, ich will nur Helenen's Glück.

Ihr Glück? rief Vincent bitter. Herr Baron, Sie sind ein zu edler und geistvoller Mann, um sich selbst zu täuschen.

Mit welchem Rechte, rief Charmilly zornig, klagen Sie mich der Täuschung an? Bin ich darum ein harter selbstsüchtiger Mann, weil ich mich der blinden Leidenschaft widersetze und Vernunft und Ordnung reden lasse. O! ich kenne diese Sprache, jeder Vater muß sie hören, der sein Kind von einer thörichten Neigung zu heilen sucht, aber mich schreckt es nicht, junger Herr; ich gehe meinen Weg und sehe das rechte Ziel.

Hören Sie mich, mein gütiger Oheim, sagte Helene mit leiser Stimme.

Müßte man nicht tausend Ohren haben, rief der Pflanzer ausweichend und die seinen mit beiden Händen bedeckend. Was habe ich Alles hören müssen in einem Tage, und was muß ich noch hören. Nichts ist abscheulicher, als die Ohren, die so geduldig sind, wie Bileam's Esel, und leider Gottes keine Klappen haben, um sie nach Gefallen zu schließen. Höre, mein Kind, weine nicht, fuhr er ernsthaft fort und betrachtete die überströmenden Augen seiner Nichte; ich bin ein ewig unfruchtbares Land,

wo kein Begießen eine neue Saat hervorbringt, aber ferne sei es von mir, dich zu einer verhaßten Heirath zu zwingen. – Hier ist der Kapitän Vincent, der dein Herz im Sturm erobert hat, aber du kennst das Leben und die Welt nicht; vor Allem nicht deinen Vetter Jumecourt. Jetzt, wo der Krieg wüthet, ist auch gar keine Zeit, einen zärtlichen Bund zu schließen, am wenigsten für einen Kriegsmann, und so trocken immer deine großen schmachtenden Augen, gib mir die Hand, und auch Sie, mein junger Freund, lassen Sie uns warten und sehen, ob diese Zuneigung auch die Farbe hält.

Vincent suchte mit seinen durchdringenden Blicken dem listigen Alten zu sagen, daß er seine Absicht wohl erkenne. Sie lag zu klar am Tage, er wollte Zeit gewinnen, ihn entfernen, dem aufgedrungenen Neffen Gelegenheit geben, sich geltend zu machen, und Mittel finden, ihm für immer die Thür zu sperren.

Herr von Charmilly, sagte er im festen Tone, nicht dieser Augenblick, der so ungünstig für ein Liebesversprechen ist, soll über uns entscheiden; aber bis Helene mir sagt, daß ihr freier Wille uns auf ewig trennt, habe ich heilige Rechte an ihren Besitz.

Der Baron sah nachdenkend vor sich nieder und antwortete nicht. Plötzlich faßte er Vincent's Hand und die grauen stehenden Augen sahen ihn durchbohrend an. Leicht kann die Zeit kommen, sagte er, wo ich mit Freuden Helenen's Hand in die Ihre lege, gewiß, Kapitän, ich achte Sie, ich liebe Sie, aber die Hand meiner Nichte muß erworben werden, bedenken Sie das, erworben

durch gleiche Grundsätze und gleiches Handeln. – Doch was ist das, fuhr er fort und unterbrach Vincent, der so eben eine deutlichere Erklärung fordern wollte.

Ein wüstes Geschrei drang von der Straße heraus, Flintenschüsse fielen ganz in der Nähe und viele lärmende und jammernde Stimmen ließen sich hören.

Der Baron stieß die Jalousie auf und nun zeigte sich ein Volkshaufen, der wie sinnlos durch die Straßen stürzte und um Rettung und Hülfe schrie. Einzelne wiesen hinauf zu dem steilen Berge, an welchen sich die Kapstadt lehnt, und dessen Gipfel mehrere befestigte Gebäude trug. Was ihr verworrenes Geschrei nicht kund machte, ergab der Anblick, denn deutlich konnte man sehen, wie eine Masse schwarzer Gestalten unter den Waldbäumen hervorsprangen, ihre Gewehre abfeuerten und dann wieder verschwanden. Einzelne blieben stehen, schwangen Säbel über ihre dicken Köpfe und schienen mit gierigen Augen die Stadt zu überblicken, dann sprengte ein Reiter auf einem schönen milchweißen Pferde mit reißender Schnelle an den Rand der steilen Höhe hin und trieb sie Alle wieder in das Dickicht, und plötzlich schmettete der Donner des groben Geschützes aus dem festen Kloster und dem Arsenal, und die Forts am Meere schossen ihre schweren Kugeln pfeifend über die Stadt hin.

Die Waghäse! rief der Baron erstaunt. Sollte man es glauben, daß diese schwarzen Geschöpfe so viel Einsicht besitzen? Sie haben sich über die Ebene hingeschlichen

und den Rücken des weiten dichtbewachsenen Berges gewonnen. Da wird es Mühe kosten, die Teufel zu vertreiben.

Nun wirbelten die Trommeln in den Straßen, Milizen und Nationalgarden drängten sich zu den Lärmplätzen, Geschütze und Reiter kamen in einer gedrängten Kolonne vom Arsenal herab und bewegten sich dem Thore zu. In den nächsten Minuten schon sah man eine Anzahl Schützen und Grenadiere die Berghöhe hinanklimmen und ein anderer Zug floh über die Ebene hin, um die Neger im Rücken zu fassen. Der Lärm des Gefechts, der einige Zeit ganz geschwiegen hatte, begann mit Heftigkeit und in einer Nähe, die selbst den hochmüthigen Sinn des alten Charmilly erschreckte.

Ich glaube wahrhaftig, rief er und warf einen unruhigen Blick auf seine Nichte, die gar nicht so sehr erschrocken schien, die schwarzen Kreaturen bilden sich ein, in die Stadt zu dringen? Das Geschöpf auf dem weißen Pferde muß der häßliche Affe, der Toussaint, gewesen sein, denn der allein kann wie ein Teufel an die Abgründe hinreiten, ohne hinabzustürzen, und die abscheuliche Kreatur hat wirklich einen Funken von Verstand gezeigt, daß man es ihm zutrauen kann, er habe den Plan entworfen, sich da oben festzusetzen.

Vincent hatte Hut und Degen ergriffen und mit einem schmerzlichen Abschiedsblick auf Helenen sagte er: Meine Pflicht ruft mich fort, wie ist sie mir so schwer geworden. Leben Sie wohl, was helfen Worte, mag die Vorsehung mit uns sein.

Er küßte die kleine krampfhaft zusammengepreßte Hand. Noch einen Augenblick, rief Helene und streckte die Arme aus. Er sah nicht zurück und weinend sank sie an die Brust ihres Oheims, der halb drohend, halb besorgt mit ihr sprach.

Gefahr! was ist Gefahr? sagte er endlich, als ihre Besorgnisse und ihre Thränen nicht aufhören wollten. Der Eine stürzt sich in den dichten Kugelregen und ist hieb- und schußfest, der Andere steckt die Nase zum Fenster hinaus und fort ist sie. Es gibt keine Gefahr für den, den das Glück begleitet, das wiederum nothwendig zu einem vom Himmel bevorzugten Leben gehört, und dieser Kapitän hat ein besonderes Glück, darauf verlaß dich. Sollte es ihn aber dennoch verlassen, murmelte er leise, nun so haben die schwarzen Kreaturen wohl bessere Köpfe aufgespießt.

11.

Der alte Baron wußte seine Maßregeln so wohl zu nehmen, daß von diesem Tage es Vincent selten glückte, bis zu Helenen zu dringen; oder wenn es geschah, war er doch nie mit ihr allein. – Was will jedoch die Vorsicht der Menschen gegen die Macht der Liebe, die zahllose List und Mittel erfindet, ihre Wächter zu täuschen? Ein Blick, ein Lächeln sprach für tausend Worte und heimlich wurden Briefe gewechselt, die alle Liebesschwüre zahllos wiederholten. Der listige alte Charmilly fand jedoch bald andere Wege, um diesen geheimen Gängen eben so geheim entgegenzuwirken. Als vertrauter Freund des

General-Gouverneurs gelang es ihm leicht, für den jungen Unbequemen Beschäftigung zu erhalten, die ihn entfernte. – Man sandte ihn nach St. Nicolas, nach Fort Dauphin, nach Port-au-Prince, und erst nach Monaten kehrte er zurück und betrat sehnsüchtig die Stadt, wo Helene ihn trauernd erwartete. Der Krieg wüthete fort, die Neger hatten die Mornen besetzt und nur mit der größten Mühe war es gelungen, sie aus der Ebene zu vertreiben. Heimlich sandte er Helenen eine Botschaft und mit welchem Entzücken empfing er die Antwort. Kaum hatte er die nöthigsten Dienstgeschäfte beseitigt, als er mit klopfender Brust sich dem Hause des Barons nahte, und schon stand er vor der Thür, als ein Offizier ihn erreichte, der ihm als Adjutant des Obristen Touzard bekannt war. – Sie suche ich, Kapitän, sagte er. Dort am Waffenplatze steht eine Sapeur-Abtheilung aus den Forts, deren Führung man Ihnen anvertraut. Die Hauptkolonne ist aufgebrochen, folgen Sie sogleich, es wird eine heiße Arbeit werden.

Ein Kreuzzug in die Berge, sagte Vincent mit schwankender Stimme.

Es gilt Limbé wieder zu erobern, versetzte der Offizier, um diese verteufelten Neger zwischen zwei Feuer zu bringen, Cambefort in Dondon, wir in Limbé und Casa-Majore von Port-de-Paix aus, so fassen und erdrücken wir sie. Glück zu, Kapitän, in den finstern Klüften wird es Felsenstücke regnen, doch besser, zermalmt werden, als diesen Teufeln in die Hände fallen.

Mit einem Seufzer blickte Vincent an dem Hause empor, da öffnete Helene die Jalousie und ihr holdes Liebes strahlendes Gesicht beugte sich zu ihm nieder, von dem hellsten Purpur übergossen.

Fort, mein Kapitän, rief der Adjutant dringend, jede Minute ist köstlich.

Erschüttert, aber seiner Pflicht eingedenk, zog Vincent die Hand vom Drücker der Thür. Dann sah er nochmals zu ihr auf. Er legte die Hand auf sein Herz und winkte ihr einen schmerzlichen Abschiedsgruß, dann sah er sie erbleichen, zurücksinken und mit bitterem Groll gegen sein Geschick folgte er dem Offizier, der ihm tausend Geschichten von der Grausamkeit des wilden Feindes zu erzählen hatte. Während er sprach, wollte Reginald's Brust von dem heftigen inneren Schmerze zerspringen, und mühsam rang er nach der nöthigen Fassung, um diesen Sturm zu beschwören. Männer wie Vincent aber finden den Quell ihrer Ruhe in der zähen elastischen Kraft der Seele, allem Schicksal zu trotzen, und muthig seinen Schickungen zu begegnen. Bald kehrte das kühle Nachdenken zurück und verdrängte die Heftigkeit der ersten Empfindung. Er wußte, daß Helene lebte und ihn liebte, auch sie hatte ihn gesehen und verstanden. Es war genug für beide, um neue Nahrung zu schöpfen und auf Glück und Zukunft zu hoffen. Träumerisch und lächelnd hörte er zu, wie Touzard's Adjutant ihm das schreckliche Ende mehrerer Offiziere erzählte, die von den Schwarzen gefangen waren; er dachte in diesem Augenblicke an

alle Wonnen des Wiedersehens, und erst als sein Begleiter ihn verlassen hatte, rieselte ein Schauer durch seine Adern, wenn er die letzten Worte leise wiederholte. Sein tapferer Sinn verwarf freilich sogleich die Anwendung einer Furcht, welche in diesem schrecklichen Kriege die Muthigsten beschlich. Allzuwahr war es, daß bis jetzt Niemand Gnade und Leben geschenkt erhielt, der von einer der Parteien gefangen ward, und eben am Waffenplatze angelangt, bot sich seinen Blicken ein schreckliches Schauspiel dar.

Eine wüthende Volksmenge umtanzte einen Karren, der langsam sich von dem Thore die Straße heraufbewegte. Ein unermeßlicher Jubel erfüllte die Luft und tausend Flüche und Verwünschungen trafen einen blutigen Negerkopf, der getrennt von dem unförmlichen Rumpfe auf einer hohen Stange steckte. Die blutdürstige Wildheit in diesen verzerrten Zügen, die der Tod noch scheußlicher gemacht hatte, war so abschreckend, daß Vincent davor erbebte und sein Auge zu dem Zettel wandte, der über dem todten Haupte befestigt war: Dies ist Brukmann, stand darauf, General der Mörder und Mordbrenner vom großen Flusse!

Man glaubte einen Sieg erfochten zu haben, indem man einen der ersten Urheber des Aufstandes tödtete, und die Freude, das Ungeheuer unschädlich zu erblicken, das im Leben die furchtbarsten Grausamkeiten beging, konnte diese Lust wohl gut heißen. Aber mit dem Freudengejauchz mischten sich auch kreischende Töne des Jammers, und mit gesträubtem Haar sah Vincent, daß

neben dem todten Körper Brukmann's im Karren auch mehrere lebendige Wesen lagen, die, blutbedeckt und gebunden, die schrecklichsten Mißhandlungen des Pöbels erlitten.

Welche andere Rettung gab es für sie, als einen schnellen Tod? Vincent's Hände ballten sich, seine Augen rollten und wendeten sich drohend zum Himmel, seine Lippen murmelten einen Fluch, der eine Anklage Gottes war, als er entdeckte, daß man diesen unglücklichen Gefangenen lange Nägel durch Hände und Füße geschlagen und sie so auf dem Karren gekreuzigt hatte.

Er stürzte fort, um den Jammerlauten zu entgehen und erreichte den Waffenplatz, zitternd vor Aufregung und Schmerz über eine Welt und eine Vorsehung, die solche Gott und Menschheit schändende Thaten zulassen konnte, ohne mit ihren Blitzen die Elenden zu zermalmern. Die kleine Abtheilung der Sapeure erwartete längst den Führer und mit raschen Schritten ging es nun der Kolonne nach, die mit ihren Spitzen sich in der Ebene ausgedehnt hatte, und deren fernes Schießen einen Kampf anzeigte, welcher vortheilhaft zu sein versprach. Die Nachmittagssonne brannte heiß auf die Ebene und dürftig nur gaben Hecken und Bäume einen Schutz vor ihrem verzehrenden Strahl. Dennoch strengte Jeder sich an, dem Zuge nachzukommen. Aber es war kein fröhlicher Marsch, wie ihn Soldaten thun, die in der Nähe des Feindes ihre besten Lieder singen. Schweigend schritten die bärtigen Sapeure ihren Offizieren nach, und mit scheuen Blicken musterten sie die tiefen Wege und sanften Berglehnen,

in welchen nach und nach der Boden anschwell. Die Aschenhaufen zerstörter Pflanzungen und andre Zeichen der Verwüstung gaben hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. Hier und dort lagen noch die unbegrabenen Reste menschlicher Gebeine, von Flammen verzehrt und halb verkohlt. Einer zeigte sie dem Andern, bis Alle vorüber waren, und still schauernd dachte Jeder dann über die Art und Weise ihres Endes, und an die Stunde, wo die grausamen Schwarzen sie wohl schlachteten und in die Flammen schleuderten. Dann stiegen einzelne Felsen auf, mit hohem Gestrüpp überwachsen, und die Bäche rieselten röthlich durch die Spalten in die Thäler herab. Man war in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Cambefort und das Regiment des Kaps, die Milizen und Nationalgarden gefochten hatten. Zerbrochene Waffen lagen umher, tote Pferde und nackte Menschen, bald von Kugeln zerrissen und mit klaffenden Wunden bedeckt, bald von den Wüthenden schmachvoll verstümmelt, von Felsenhöhen herabgestürzt, oder Pfähle durch ihren Leib gebohrt. An einer Stelle war eine ganze Reihe von Köpfen auf Spieße gesteckt und zu beiden Seiten des Weges sorgsam in Glieder geordnet. Alle gehörten meist Kämpfern an, die in der Uniform der Nationalgarde voll glühender Rache-lust aus dem Kap gezogen waren und geschworen hatten, keinem Neger Gnade zu gewähren. Und nun lagen ihre wehrlosen Körper in einem dichten Haufen und hemmten das Bergwasser, das ihr Blut allein dem Kap zuführte. Schauernd zogen die Sapeure durch diese Reihen ohne

Leben, und der Abendwind spielte mit den langen Zöpfen der Todten und bewegte die schwankenden Stäbe. Die raffinierte Grausamkeit hatte vielfach ihren Hohn mit den Schlachtopfern getrieben, und da und dort sie seltsam herausgeputzt mit Mützen und Behängen, oder Verstümmlungen erfunden, die das Lachen und den Witz der Brutalität reizten.

Bald aber fanden die Sapeure, deren Adern bei dem Anblick in Wuth schwellen, auch Zeichen der wildesten Vergeltung von Seiten ihrer Waffenbrüder. An den Bäumen schwankten die Leichen von Negern im Winde, die mit Bajonetstichen gleichsam besät waren. Ganze Reihen waren neben einander aufgehängt und mit den grausamsten Verstümmlungen bedeckt, und je näher man dem wahren Kampfplatze kam, je deutlicher das Feuer der vordringenden Kolonne sich hören ließ, um so häufiger fanden sich die furchtbaren grausamen Thaten, zu welchen jeder Baum, jede Hecke den Schauplatz bot.

Nun wurden die Wege steil und wild, der dunkle Wald zog sich oben an den Felsen hin und die ganze seltsam zerrissene Formation dieser Insel trat nach und nach deutlich hervor. Zwischen Wiesengründen und den fruchtbarsten Ebenen stiegen Höhenzüge vom schroffsten Gebirgscharakter auf, und Hohlwege nur führen in Spalten zu den Bergwäldern auf, welche die Plateau's bedeckten. Dann fielen die Berge von Neuem in ein Gewirr von Wald und Felsenkegeln zusammen zwischen welchen Reis- und Kaffeefelder lagen, und so folgte ein

Thal, ein Höhenzug dem andern in demselben Charakter, nur höher, starrer und gewaltiger. Ein Krieg in diesem zerrissenen Lande konnte niemals in geschlossenen Reihen und durch Feldschlachten geführt werden. Busch und Fels decken die Schützen und jedes Gefecht löste sich fast in einzelnen Kämpfen auf. Jeder Spalt muß gewonnen, jeder Baum erobert, jeder Hohlweg erstürmt werden. Der Feind war ein unsichtbarer, der im Dickicht lauerte und sicher zielte, dann hervorstürzte, Axt und Säbel in der Hand, oder schnell entfloh, weil ein neuer Fels, ein anderer Baum oder Engpaß ihm sicherer schien. Die müden Sapeure zogen langsam nun durch ein schmales Thal und einen engen Felsenweg hinauf, der alle Zeichen des kaum beendeten Kampfes trug. Verwundete lagen am Wege, die in ihren Schmerzen stöhnten, Halbtodte richteten sich unter Leichen auf und flehten um Beistand. Ueber der Felsenwand drang das Donnern des Gefechts heftig schallend in die vielen kleinen Thäler, und die blauen, dichten Rauchwolken des Pulverdampfes zogen zwischen den Bergwäldern empor, umwallten die hohen Kronen und legten sich vor die sinkende Sonnenscheibe, welche roth glühend daraus hervorsah. Man hatte einen Verhau der Schwarzen gestürmt, der den Weg sperrte, und die Grenadiere Touzard's hatten furchtbar aufgeräumt. Mehr als hundert Afrikaner lagen hier todt und sterbend, aber keiner der Schwerverwundeten ließ eine Klage hören. Ihre Augen schienen noch im Tode Rache zu sprühen, ihre Lippen Flüche zu murmeln, als die weißen Soldaten vorüber zogen. Eilig traten diese über die Körper,

die im Wege lagen und klotzen weiter zu der Höhe. Zu beiden Seiten lagen tiefe Gründe und Wiesenthäler, wo der Kampf auch gewüthet hatte, der seine blutigen Spuren zurückließ, und an den fernen Bergwänden sah man Menschengestalten fliehen und niedergleiten, Reiter, die sie im Thale verfolgten, Andere, die von den Pferden sprangen, um ihre Schießwaffen besser zu gebrauchen, und Wunden gaben und empfingen. Dann brach ein starker Trupp aus einem Hinterhalt und nun sprengten reiterlose Pferde über den dunklen dichten Teppich der sonst so tiefen Waldeinsamkeit. Blutrothe Banner flatterten in den Lüften und ein höllisches Geheul der Neger füllte das Thal, bis die Reiter von Neuem das schwarze Heer in die Schluchten jagten. Diese Scenen beschäftigten Vincent und seine Begleiter, welche mit lebhaftem Antheile die Schlacht zu ihren Füßen immer weiter aufgerollt sahen. Plötzlich schrie einer der Sapeure laut auf und stürzte zu Boden. Im ersten Augenblick dachten seine Gefährten an einen jähen Ueberfall und ihre Blicke suchten den Feind, aber Grauen und doch Lustigkeit ergriff sie zu gleicher Zeit, als sie den Gegner bemerkten, mit welchem ihr niedergeworfener Kamerad kämpfte. Ein todtwunder riesenhafter Neger lag ausgestreckt am Boden und seine Zähne hielten den Haken des Sapeurs fest, der vergebens durch die heftigsten Stöße mit dem andern Fuße sich zu befreien strebte. Der Sterbende hatte die letzte Kraft benutzt, um noch einen seiner Todfeinde, der gleichgültig über ihn hintrat, zu schnappen, und keine Gewalt konnte

die Zähne öffnen, bis man endlich mit einem Beilschlage den erschrockenen Gefangenen befreite. Endlich war die Höhe erreicht und ein weites wunderbares Panorama breitete sich nach allen Seiten aus. Vincent und seine Sapeure befanden sich auf einem der waldigen Bergücken der Mornen, der getrennt von der Hauptkette ein ziemlich breites Thal zwischen sich hatte, das einem wilden reizenden Garten glich. Die Menschenhand hatte niemals diesen üppigen Pflanzenwuchs berührt, und nur an den Abhängen lagen einst kleine Pflanzerhäuser und geringe bebaute Strecken, die Zuckerrohr und Reis getragen hatten. Es sparten Pflanzungen der Mornen, die der Mittelklasse der Bewohner gehört hatten, farbigen oder weißen Leuten, die mit Hülfe weniger Slaven, und im eigenen Schweiße sich eines mäßigen Wohlstandes erfreuten. Nun lagen die Gebäude in Asche und ihre Einwohner waren erschlagen; aber die Bäche rieselten noch, die von graublauen Felsblöcken stürzten, ungeheure Baumriesen standen mit halbentblösten Wurzeln über jähe Zacken gebeugt, zwischen denen die wüthenden Bergwasser hinschossen. Eine Mühle wälzte ihr halb zertrümmertes Rad in einem Spalt der Felsen, üppige Mimosen, Blumen mit ungeheuren Kelchen, roth blühende Weiden, die kleine Weiher umkränzten, die hochstämmigen Kohl- und Pflaumenpalmen, Acajous und Tulpenbäume und der liebliche Jasmin, der die ganze Bergwand deckte, wechselten mit den mächtigen Mahagoni- und Eichenholz-, Ahorn-

und Drachenbäumen, die schwarze schwere Wälder bildeten. Wie erhaben schön würde diese Einsamkeit gewesen sein, mit ihren Wasserfällen, ihren steilen gezackten Felsen und Bergwäldern, mit den Schaaren bunter Raben und Vögel von glänzendem Gefieder, die ängstlich schreiend die hohen Gipfel umkreisten, wenn der Friede der Menschen diese große Ruhe geheiligt hätte. Hier aber wüthete ein Kampf, der auf Tod und Vernichtung geführt wurde, und die Thäler hallten wieder von dem Donner des Geschützes, von dem Hohngeschrei der Fechtenden, von den Seufzern der Sterbenden. Touzard's Brigade hatte sich in Linien aufgelöst, die langsam im Thale unter stetem Feuern vordrangen und die steilen Berge jenseits zu erklimmen suchten. Einzelne Haufen standen zur Unterstützung bedrohter Punkte bereit, und mehrere Batterien Gebirgsgeschütze beschossen einen Felsenweg, der sich nach Limbé hinaufwand und von den Schwarzen verschanzt war. Wenn die Rauchwolken, welche das Thal umhüllten, von einem Windstoße weggenommen wurden, konnte man deutlich die Massen der schwarzen Vertheidiger des Passes erblicken, wie sie lauernd hinter den Felsen und Bäumen lagen, zielend ihre Gewehre losdrückten oder in dichten Knäulen vorwärts drängten, um den weißen Soldaten einen Vortheil zu entreißen und am Fuße der Berge in wüthende Handgemenge zusammentrafen. Die furchtbare Uebermacht der Bajonette und die taktischen Künste der Weißen warfen immer von Neuem ihre blinde Wuth zurück, aber Haufen von Leichen thürmten sich auf, ohne daß es den Soldaten gelang, in

die Wälder einzubrechen und den Paß zu gewinnen. Auf den Gipfeln der Felsen standen bemalte Priester, die wundersame Räucherungen und Opfer den Fetischen brachten; ihre Prophezeihungen belebten den Muth der Congoneger und ihr Geheul übertönte zuweilen selbst den Donner des Geschützes. Flüchtige Schaaren von Weibern und Kindern jagten dabei auf den jenseitigen Höhen umher, und bald sah man sie den Kämpfenden Stärkungen zutragen, oder Patronen, die von ihnen gefertigt waren, bald erblickte man unglückliche Gefangene in ihrer Mitte, die unter wildem Jubel einem schrecklichen Schicksal entgegengeführt wurden. Touzard selbst hielt in der Mitte seines Stabes an einem der zerstörten Meierhöfe, als Vincent sich ihm näherte.

Nun, Kapitän, sagte er nach der ersten Begrüßung, was meinen Sie, werden wir das Gesindel vertreiben oder warten müssen, bis Casa-Majore von Port-de-Paix herüber steigt und ihm in den Rücken fällt?

Vincent warf einen forschenden Blick auf die Höhen, die von schwarzen Kriegern wimmelten. Es muß die Hauptmacht sein, sagte er, ich schätze die Zahl wenigstens auf dreißigtausend.

Den Groß-Admiral von Frankreich, Herrn Jean-François und den General-Feldmarschall, Herrn Biassou, nicht mitgerechnet, erwiederte Touzard spottend; aber sie müssen Leute haben, die etwas vom Kriegshandwerk verstehen. Irgend ein spanischer Don, vielleicht Se. Excellenz Don Alonzo selbst, doch beim Himmel! er soll so gut hängen, wie ein Schwarzer.

Nur Ueberraschung kann die Neger aus ihren Felsen werfen, die sie so tapfer vertheidigen, sagte Vincent. Der Engpaß ist schmal und oben liegt eine Schanze, die schweres Geschütz enthält, der Weg ist mit Verhacken gesperrt. Ein nächtlicher Ueberfall würde eher zum Ziele führen, als die Versuche bei Tage, wo unsere kleine Anzahl zu sichtlich ist.

Diese leise gesprochenen Worte erreichten nicht umsonst Touzard's Ohr. Nach einem augenblicklichen Besinnen gab er seinem Adjutanten Befehle, den Kampf einstellen zu lassen, und feste Sammelpunkte einzunehmen. Dann wendete er sich freundlich zu Vincent und sagte: Die Sonne wird bald herunter sein und es wird eine finstere Nacht gehen. Ihr Rath war gut, und wer ihn gab, soll ihn ausführen. Ihre Sapeure müssen die Verhacke fortschaffen und unsere Bajonette sollen euch schützen. Einige Stunden Ruhe also, und wir werden auch von Cambefort hören. – Lassen Sie uns in diesen Trümmern einen Zufluchtsort suchen und ein Soupé halten, so, gut es zu haben ist. Wir haben diesen wilden Kriegern eine tüchtige Lektion gegeben, die morgen, wie ich denke, noch besser kommen soll, aber wir können heut schon ein Siegesfest feiern, und da wir keine Glocken zu läuten haben, wenigstens die Gläser klingen lassen.

Dieser Scherz wurde so beifällig aufgenommen, wie er es verdiente, und bald sah man in den leergebrannten versunkenen Mauern Feuer auflodern und Kessel und Töpfe von flinken Burschen herbeitragen. Aus einigem

Federwild und frischem Reis, aus dem Lendenbraten eines Schweins, aus einer rothbetollten Löffelgans, die man unterwegs irgendwo erhascht hatte, ward dann ein Mahl bereitet und die Tragekörbe eines Maulthiers brachten eine Reihe von Flaschen zum Vorschein, deren goldleuchtender Inhalt eine fröhliche Stunde mitten in der Blutarbeit und am Rande einer ungewissen Zukunft andeutete.

Touzard kehrte inzwischen von der Besichtigung der Kette seiner Posten zurück, wo seine kaltblütige Kühnheit die Soldaten mit Bewunderung erfüllt hatte. – Wie er bis an die äußersten Wachten ritt und die Kugeln der Neger ihn umflogen, war er nur von Vincent begleitet, mit dem er den nächtlichen Angriff besprach. Mitten in dem Feuer redeten beide mit der größten Gelassenheit.

Touzard war Soldat von Natur, voll Unerschrockenheit und Todesverachtung, und Vincent fand in ihm ein würdiges Vorbild. Der freudige Muth des Soldaten verdrängte das schwermüthige Gefühl aus seiner Brust; der Kampf weckte die Begier des Mannes nach Ruhm, und die Grausamkeit des wilden Feindes verdrängte die geheime Stimme in seiner Brust. Hier sah er, wie Zug um Zug die blutigsten Verbrechen geübt wurden, mit welcher raffinirten Lust die Schwarzen zu morden verstanden, und ein geheimer Schauer flog ihn an, daß auch ihm ein solches Loos beschieden sein könnte.

Er ging bei Leichen vorüber, die, mitten im Gefecht getödtet, dennoch auf entsetzliche Weise verstümmelt waren, und oben aus den kahlen Gipfeln der Felsen tanzten im Abendlichte Tausende von Dämonen mit höllischem Geheul und hochgeschwungenen Waffen, die, wie er wohl wußte, ihn, wie jeden Weißen, mit den Zähnen zerrissen, und sein Blut getrunken haben würden. Auch Vincent fühlte seine Sinne geschärft von Rachelust und seine Rathsschläge waren so treffend, daß Touzard ihn mit der Freude eines Soldaten betrachtete, der einen jungen Feldherrn in einem Zöglinge und Gefährten erkennt. – Als eine Kugel einen Zacken des Baumes zerschmetterte, den Vincent's Hand umfaßt hielt, dicht an den Fingern hinstreifend, ohne sie zu berühren, führte der alte Obrist ihn freudig fort. So leicht wird keine Kugel für Sie gegossen, Kapitän, sagte er lachend, aber das muß sein, wenn etwas Rechtes aus dem Soldaten werden soll. Sie sollen den Paß stürmen, und ich wette Haut und Haar, die Teufel da oben schlachten Sie nicht. Doch nicht zu hitzig, mein junger Freund, fuhr er fort, aus Ihren Zügen leuchtet Zorn und Haß; ich dagegen bewundere im Stillen die hartnäckige Tapferkeit dieser halbnackten Wilden. Ja, glauben Sie mir, wer es verstünde, ihre Wildheit zu bändigen, ihnen Mannszucht beizubringen, ihnen unsere Künste zu lehren, der würde in diesem Lande unüberwindlich sein und den Herren der ganzen Welt widerstehen können.

Wie wäre es möglich, diese Barbaren zu zähmen? sagte Vincent verächtlich.

Diese wilden Bestien sind leichter zu kirren, als die zahmgemachten dort hinter uns in der Stadt, erwiederte Touzard lachend, denn jene Naturkinder können bewundern und fürchten, diese aber fürchten und bewundern nichts, nicht Gott, nicht Menschen, nichts als ihre Rechte, ihre nichtswürdige Kastenfreiheit, die alles Unheil verschuldet.

Mit dieser Gesinnung, mein Obrist, versetzte Vincent verwundert, muß es Ihnen schwer werden, für den Kastenstolz zu fechten.

Nicht im Geringsten, rief Touzard kaltblütig. Was hat meine Meinung mit meiner Pflicht zu thun? Ich fechte, weil ich muß, und hasse Niemanden, aber der Himmel sei den schwarzen Häuten gnädig. Befehlen Sie Ihren Sapeuren, keinen lebendig zu fangen, man hat nur nachträglich Mühe davon.

Touzard war von dem glücklichen Ausgange des Gefechts in eine fröhliche Stimmung gerathen, und diese setzte sich fort, als er im Kreise seiner Offiziere beim Mahle saß. Die Gläser klangen und dann und wann mischte sich ein Gewehrschuß und das ferne Geschrei der Schwarzen mit dem Gelächter, das lustige Geschichten veranlaßten. Man vergaß auf einige Minuten Ort und Zeit, Vergangenheit und Zukunft, Liebesgeschichten und Abenteuer wurden aufgetischt, das Leben creolischer Schönen gab viel Anlaß zur Heiterkeit, dazwischen wußte man selbst dem Grauenhaften lustige Seiten abzugewinnen, und die leichtsinnige Heiterkeit der Franzosen triumphirte mit Hülfe des Weins über alle Schrecken.

Unter allen Creolinnen, rief endlich ein junger Offizier, gibt es nur eine, von der man kein Abenteuer zu erzählen weiß; keine Begünstigung eines Anbeters, keine Escaladen, keine Liebes-, keine Haß- und Rache-Geschichten. Dieser Göttin im Tempel der Tugend sei ein volles Glas geweiht!

Alle Tugend ist langweilig, schrie ein Anderer, aber deine Göttin ist das Muster aller Langeweile der Erde. Blanca Blanchelande, Gott schenke ihr Gesundheit und ein ewiges Leben, das Irdische liegt hinter ihr.

Früher war es nicht so, sagte ein Dritter. Da erschien sie doch noch auf Bällen und Festen; aber seit sie Trauer angelegt hat um den großen Todten, verachtet sie alle Lebendigen.

Vielleicht, weil sie ihrer nicht würdig sind, meinte ein alter Major.

Wen hielte sie wohl für würdig? rief der Offizier.

Hat je ein Weib an den überspanntesten Träumereien gelitten, so ist es diese Tugendheldin. Neulich sprach ich lange mit ihr von mancherlei, was man mit Damen zu sprechen pflegt, aber ihre großen schwarzen Augen sahen mich so unheimlich an, daß ich endlich verstummte. Plötzlich faßte sie meine Hand und sagte:

Was meinen Sie, ist es möglich, daß aus dem Affen der Mensch hervorgegangen sei, oder soll der Mensch sich gleichsam zur Warnung in dem verstandlosen Geschöpf erkennen, das eine so grausame Aehnlichkeit mit dem verstandbegabten Thiere erhalten hat?

Alle lachten übermäßig; der alte Major sagte: Das ist eine schreckliche Zugabe für die Leiden des armen Generals, der öffentlich sich mit allen den Wirrnissen plagen muß und zu Haus mit der verwirrten Tochter. Jammer schade, ein schönes, junges, reiches Kind; ja, ich weiß eine Zeit, wo Alles sich zu ihren Blicken drängte, aber von früh an war sie von Büchern und Zeitideen und der blinden Liebe des schwachen Vaters verdorben. O! ich weiß wohl, sie ist entsetzlich gelehrt, kennt alle Bücher, versteht alle Sprachen, aber toll, rein toll.

Wenn sie es nur wäre, sagte ein Offizier, dessen gelbe Farbe den echten Creolen bezeugte, bei Gott! wir sollten es alle wünschen. Habt ihr nicht gehört, welche Briefe man aufgefunden hat? Den Schwarzen hat sie geschrieben, tapfer zu fechten, und den Gelben, sich die Freiheit nicht entreißen zu lassen. Sie soll sich zum Vermittler der beiden Kasten angetragen und zur Einigkeit gerathen haben, und wer jemals hörte, wie sie die allgemeine Freiheit predigt, wird es glauben.

Es gehört ein creolischer Glaube dazu, rief ein Anderer, und nun wurde die Tochter des Gouverneurs der Gegenstand eines Streites, der mit Lust und Gelächter und mit Spott und Heftigkeit geführt wurde. Vincent allein saß still und gedankenvoll. Vor seinen Augen schwebte die edle schöne Gestalt, der so viel Böses und Gehässiges angedichtet wurde. Jetzt erst, wo die Plattheit sie zur Tollen machte, verstand er die ernste und schwärmerische Hoheit ihres Wesens. Wohl ist es ein ungewöhnliches Weib, sagte er leise, erhaben über die Schwächen,

voll Verachtung gegen das Schlechte, vom Leiden ihres Lebens zur höchsten, geistigen Kraft erhoben, und darum elend, wahnsinnig, halb toll genannt.

Es litt ihn nicht mehr in dem wüsten Treiben seiner Gefährten; leise stand er auf und entfernte sich aus dem Gemeinen. Der glühende Strahl der Abendsonne färbte das Thal mit jenem farbigen Lichte, das stürmischen Nächten vorangeht. Die hohen Kronen der Wälder brannten in der Glut, die Wasserfälle funkelten und sprühten in Feuergarben, die Luft war so durchsichtig, klar und mild, alle Schönheit und Güte strahlte von dem ewigen Himmel auf Wesen nieder, die nur Blutdurst und Mord kannten. Er sah die Wachten spähend auf- und abreiten, und ihre Waffen blitzten zu ihm herauf. Eine schwermüthige Trauer beschlich Vincent. Gedankenvoll stieg er den Felsen hinan und setzte sich auf der höchsten Spitze nieder. Wie fern war nun die Kampflost, welche noch vor kurzen Minuten sein ganzes Denken füllte. Er wünschte sich Flügel, um diesem blutigen Boden auf immer zu entsweben, und doch hielten sehnsuchtsvolle Träume ihn fest und nirgends fand er einen Punkt der Ruhe. Dann breitete er die Arme aus nach den Bergen, wo wildes Geheul herüberscholl und bedeckte schamhaft vor den streitenden Gefühlen, die ihn schwach machten, seine Augen.

Armselige Welt, rief er seufzend, welche Tugend kann von Menschen geübt werden in diesem großen Reiche

der Sünden und Laster. Allmächtiges Wesen! welche Veröhnung hast du uns bestimmt, welches Ziel, welches Ende? Mord und endlosen Mord, Vernichtung folgt der Vernichtung, und kein helfender Strahl, keine Zukunft, die zum Himmel führt, als Leiden und Gräber.

Der Hufschlag von Pferden ließ ihn die Augen erheben und ein Blitzstrahl durchzuckte sein Herz. Er glaubte zu träumen, und starrte athemlos auf eine seltsame Erscheinung. Eine schöne Dame sprengte auf schaubedektem Pferde durch den Wald, ein Engel des Friedens mitten in Wildniß und Mord. Es war das Fräulein von Blanchelande, im dunklen Reitkleide, mit dem Hute voll wehender Federn und die schöne ernste Gestalt ganz vom rothen Sonnenlichte bestrahlt. Hinter ihr ritt ein alter Diener, dessen groteskes Gesicht alle Grade der Furcht ausdrückte, während sie, wie eine Königin, stolz und sicher, keine Gefahr zu kennen schien. Lange stand der junge Offizier und starrte die Erscheinung wie ein liebliches Traum-bild an, dann trat er rasch ihr näher und gab mit einem Ausdruck des Schreckens und Erstaunens ihr seine Nähe kund, die sie kaum zu beachten schien.

Mit einem leichten Lächeln grüßte sie ihn und drängte dann ihr heißes Pferd bis an den äußersten Rand des Felsens, wo das ganze Thal zu ihren Füßen lag. Besorgt faßte Vincent den Zügel und sah mit bittendem und befehlendem Blick zu ihr empor. Ihre Augen begegneten sich, aber in den ihren lag eine glühende gewaltige Kraft, die den unwilligen Ernst der seinen zerbrach.

Sie wollen zürnen, Kapitän, sagte sie, daß ein Weib es wagt, den Schauplatz eurer Thaten zu betreten. Warum, ihr stolzen Männer, glaubt ihr denn, daß Frauen kein Blut, kein Elend, keine Grausamkeiten sehen sollen? Sind wir im Leben so weich gebettet, darf die ganze schreckliche Gegenwart uns nicht berühren? O! ich bin kein romantisches wildes Mädchen, das aus toller Genialität, aus launenhaftem Uebermuth sich der Sitte entzieht, den Bitten der verständigen Leute trotzt und dann, von der schrecklichen Wahrheit überrascht, an allen Nerven zittert und weint.

Sie wissen nicht, welchen Gefahren Sie sich aussetzen, rief Vincent. Was Sie auch getrieben hat, die sichere Stadt zu verlassen, es ist ein thörichtes, sträfliches Vorhaben. Zürnen Sie nicht, es sagt es ein Mann, der Sie innig verehrt, gütiger Himmel! der sein Leben opfern würde, um das Ihre zu retten.

Mein Leben, erwiederte sie lächelnd. Ist an dem Leben eines so unbedeutenden Wesens denn mehr verloren, als an dem kräftigen so vieler tapfern Männer, die hier erschlagen liegen? Mein Pferd trat auf menschliche Leiber, die unter seinen Hufen aufstöhnten, ich empfand und sah, wie wenig das Leben gilt; wie leicht und wie schwer es ist, zu sterben; wie das Geschöpf, das so viel von seiner Göttlichkeit faselt, zum Bluthund wird, wenn es Blut gesehen hat; wie es darnach lechzt, mit welcher Lust es mordet, mit welchem bewunderungswürdigen Witze es seine Opfer zehnfach sterben läßt. Der Tiger der Wüste schlägt seine Krallen ein und zerreißt seine Beute; der

vernünftige Tiger, der vorgibt, an einen Gott zu glauben, an ewige Liebe, o Himmel! an eine Vergeltung, an eine Ewigkeit, er sättigt sich an Qualen und Todesschmerzen.

Und um dies zu sehen, kommen Sie? rief Vincent vorwurfsvoll.

Ich wollte es sehen, ich mußte es sehen, erwiderte sie heftig und eine dunkle Röthe übergieß ihre hohe weiße Stirn. Sorgen Sie nicht, ich habe oft allein diese Berge durchstreift und kenne sie genau. Mein Pferd ist schnell und im Nothfall verstehe ich auch zu morden. Sie deutete dabei auf den Sattelbogen, wo der blanke Griff eines Pistols hervorsah. Dann fuhr sie fort: Hätte der Zufall Sie nicht in meine Nähe geführt, Niemand würde erfahren haben, daß ein Weib so entartet sei, dem Morde nachzugehen und sich daran zu freuen. Sehen Sie den alten Mann dort, meinen Diener, wie seine Treue mit der Angst kämpft, wie er die alten Augen anstrengt, ob ein Feind zu entdecken sei, wie sich sein weißes Haar aufgesträubt hat bei dem Anblick der verstümmelten Todten. Ich fürchte nichts, ich weiß es, es muß so sein, und was thut es, wenn ein Mensch mehr oder weniger stirbt? Die Guten enden, wie die Schlechten, aber mordet fort, pflastert die Wege der Freiheit mit Herzen und Köpfen, die Gottheit, für die sie starben, die heiligen Gefühle, die darin lebten, erwürgen eure Henker nicht.

Dies Wort ist ein großer Trost, sagte Vincent bewegt. Noch immer hat die höchste Wahrheit sich zum Triumph erhoben, aber, wie lang ist der Weg, wie endlos, welche Ströme von Blut sind um die kleine Erkenntniß geflossen,

die man errungen hat, und der Gedanke verwirrt sich, er zweifelt an einer Vollendung.

Zweifeln Sie nicht, erwiederte Blanca mit einem begeisterten Blicke, auch ich habe gezagt und gezweifelt, nun weiß ich, daß es sein muß, wie es ist. Man kann von Tugend träumen und meinen, daß die Menschen nicht mild und leicht die schöne Bahn gehen wollen, aber man muß mit der Sichel der Vernichtung das Unkraut abmähen und der Tugend leben in Thaten. Ja, wäre ich schwarz geboren, als Priesterin der Freiheit würde ich diese weißen Söldner vernichten und Alle, die so stumpfsinnig für Knechtschaft fechten; als eine Weiße rufe ich: Schlagt todt diese Neger, diese Slaven, bis ihr wieder erschlagen werdet. – Und das ist mein Rath, fuhr sie ernsthaft fort, und Sie, Bürger, der Sie ein stolzer freiheitsliebender Mann sind, befolgen Sie ihn. Suchen Sie nicht zu helfen und zu lindern, es ist unfruchtbar und eine Narrheit. Bezwingen Sie Ihr Gefühl, fordern Sie die Rache, lassen Sie erbarmungslos schlachten und niedermetzeln, das auch heißt Tugend üben. O! der Tag wird kommen, wo die reine Tugend siegt, wo keine Farbe hindert, eine Bürgerkrone zu tragen, wo man diese stolzen Herren vor einem schwarzen Slaven zittern sieht. Dann wehe euch, ihr Verräther! Dann schlägt die Stunde der erhabensten Opferung.

Mit ungestümer Hast riß sie das unruhige Pferd herum und warf einen langen Blick über das Thal. Ich habe gesehen und empfunden, was ich wollte, sagte sie, leben Sie wohl, Bürger, es geht ein Schmerz durch meine Brust,

Sie hier zu wissen. Ihr Platz ist dort drüben, aber es muß so sein, und darum nieder mit den Schelmen, die gegen Soldaten der Freiheit zu kämpfen wagen.

Mit einer leichten Bewegung ließ sie dem schnellen Thiere die Zügel und sprengte den Bergrücken hinunter. Vincent stand von den streitendsten Gefühlen befangen und blickte der Reiterin nach, die, ohne Hindernisse zu achten und ohne umzublicken, davoneilte. Die schlanke Gestalt, einsam in der Mitte von Fels und Wald, ein schönes begeistertes Weib über Leichen hineilend, die seltsamen Worte, die er gehört, diese fieberhafte Ueberspanntheit, welche ihm ein Triumph der Tugend dünkte, die prophetische Erhebung ihres Wesens, Alles strömte entzückt und doch schauernd in seine Brust. Neben dieser freudigen Empfindung regte sich der Gedanke, wie abenteuerlich seltsam ihre Erscheinung, wie das Weib ganz verloren sei in einem unnatürlichen Verlangen, sich von dem Leben ihres Geschlechts loszureißen. Dann trat die schüchterne sanfte Helene wie ein jäher Blitz vor seinen Sinn. Die Liebe füllte allmächtig sein Herz, aber neben ihr stand die Bewunderung eines Wesens, dessen Hoheit und Gedankengröße er sich verwandt fühlte. –

Langsam schritt er zurück zu dem Meierhofe, wo lautes Gelächter ihm entgeschallte, und unbemerkt fast, wie er gegangen, trat er in den Kreis von Offizieren, die ein zerlumptes dunkelfarbiges Weib umstanden, welche in einfältiger Art und höchst erschrocken die Bruchstücke ihrer Leiden erzählte. Eine streifende Patrouille hatte sie zwischen den Felsen und Gebüsch versteckt gefunden

und in's Hauptquartier gebracht, wo sie nun zitternd und kaum der Worte fähig bald um Gnade und Erbarmen bat, bald in eintöniger geschwätziger Weise die Fragen beantwortete.

Also hier waren sie Alle, in diesem Hause? sagte Touzard.

Ja, als es noch ein Haus war, Massa Offizier, erwiderte die Alte. Still, hier war die Thür, dort die große Küche, da ging es nach dem Zimmer des Massa's, blanke Wände, Massa, schöne Spiegel, Massa, o, he! o, he! und Alles Asche geworden. Sie sah sich um, streckte die magern Hände empor, die sie schallend zusammenschlug, und brach in das seltsame kichernde Gurgeln der Schwarzen aus, das Erstaunen und Freude ausdrückt.

Das alte Geschöpf ist wahnsinnig geworden, rief der Major. Höre doch, du widerliche Hexe, wir fragen ja nicht nach deinem Massa Paradok oder Paradoux oder Caradou meinetwegen, wie er geheißen hat, sondern nach den schwarzen Thieren, die ihn ermordeten. Wer war es, wie hieß er, der teuflische Hund?

Die Alte sah ihn mit den stieren Augen lange gedankenlos an, dann fiel sie plötzlich auf's Knie und rutschte zu den Füßen des Offiziers. Nicht schlagen, Massa, heulte sie, nicht Kopfabschneiden, arme Messaline; gut Massa, Messaline Alles thun, Massa gut sein, Massa, gut Massa.

Welche Zusicherungen ewiger Liebe und Treue von Seiten dieses reizenden Wesens, rief einer der Adjutanten und die Andern lachten auf Kosten des Majors, dem es schwer wurde, seine Füße der Alten zu entziehen. Hol'

dich der Henker! rief er endlich und gab ihr einen derben Stoß, der sie zurückwarf und in ganzer Länge auf den Boden streckte, was neue Scherze und neues Gelächter erregte. Ich dünkte, wir würfen die Wahnsinnige hinaus und überließen es andern Leuten, ihren Witz mit ihr zu üben, fügte er mit einem finstern Blicke hinzu.

Der unsanfte Fall schien indeß eine günstige Wirkung auf das Gedächtniß des schwarzen Weibes geübt zu haben. Sie strich das krause schmutzige schwarze Haar von der Stirne und sagte dann schnell und ohne zu stocken: Messaline war eine treue Dienerin, sie war frei, ihr Vater war aus der Klasse Seketra, ihre Mutter eine Marabou. Massa Paradole hatte sie frei gegeben und Messaline liebte den Massa und die Kinder. Nun war es Nacht und Messaline schlief leise, da hörte sie die Thür zerbrechen. Ein Schrei kam herauf und eine Stimme rief: Brennt nieder und den Massa bindet fest und bringt ihn her. – O! wie flogen die Feuer von Gummiholz! Messaline sah hinaus, schwarze Männer führten den Massa in Stricken und stießen ihn blutig, da ergriff sie die Knaben und führte sie in den Wald. Vier waren es, Massa, o! Messaline liebte sie.

Höre auf, rief Touzard rauh, du hast genug erzählt und ich kenne die nichtswürdige That des Ungeheuers Jeannot. Die vier Kinder kamen weinend zurück, um das Leben des Vaters zu erflehen und warfen sich der Bestie zu Füßen, der sie langsam ermorden und den unglücklichen Paradole fünfmal sterben ließ. Aber dann, Messaline, besinne dich, was geschah dann mit dir, gestern, wo warst du gestern?

Das Weib sah ihn starr an, dann sagte sie: Hier!
Und wer war denn mit dir in diesen Trümmern?

O! Massa, flüsterte sie, schwarze Männer in bunten Röcken; mit Gold bedeckt, o, he! wie die Massa's angethan; und weiße Massa's mit Bärten und goldenen Ketten, die sie nahmen und den schwarzen Brüdern umhingen.

Und weißt du nicht, was sie sprachen? fragte der Obrist.

Die Alte sagte: Dort lag die alte Messaline unter dem Schutt hinter der hohen Mauer und Niemand achtete darauf. Da kamen Priester und sprachen und die weißen Männer sprachen und die schwarzen Brüder schrien sehr. Es lebe der König! schrienen sie, wir wollen alle die weißen Massa's todt schlagen. Und die weißen Männer lachten und wiesen auf die Berge und sagten: Schlagt todt, schlägt todt! der große König wird lachen und Geld gehen. Laßt die Massa's nur herkommen zu uns in diese Berge, dann haben die schwarzen Brüder am Meere Zeit, ihre Stadt zu verbrennen und ihre Krieger sind alle verloren.

Eine tiefe Stille herrschte in dem Kreise. Endlich sagte einer der Oberoffiziere: Es ist ein unnützes Fechten und Blutvergießen. Treiben wir auch diese zahllosen Schaa-ren bis in die spanischen Mornen, was nützt es uns? Cam-befort hat keine Nachricht gegeben und noch immer hören wir in unserm Rücken vom Kap her das Rollen des Kanonenfeuers. Wie, wenn dies schwarze Weib recht gehört hat, wenn der Angriff der Neger wohl berechnet war, um

uns hinauszulocken, und ihre Schlachthaufen nun über die Hauptstadt herfielen?

Besser wäre es bei unserer schwachen Zahl, die Städte und Festen zu halten, murmelte ein Anderer, und den übermüthigen Milizen und Nationalgarden die Arbeit in den Bergen zu überlassen.

Ein strenger Blick Touzard's befahl Schweigen. Wir werden unsere Siege nicht unterbrechen, sagte er. In zwei Stunden stürmen wir den Paß und öffnen uns den Weg nach Dondon und Lienonade. Diese Nacht muß entscheiden. Und was ist das, fuhr er fort und sah hinüber nach den Bergen, die im letzten Scheine des Abends glühten. – Eine dicht gedrängte Masse von Negern heulte und tanzte auf den äußersten Felsen. Sie schwangen ihre Säbel und Beile, die in der Abendröthe blitzten und umringten einen kleinen Haufen weißer Leute, die ihre Gefangenen waren. Durch die Fernröhren der Offiziere ließ sich jede Bewegung, fast die Züge jedes Einzelnen noch erkennen, aber ein Schrei der Rache und des Schmerzes lief durch die Reihen der Franzosen, als diese Gebundenen und Verstümmelten mit Jubel an den Rand der Klippe geführt und dann hinabgestürzt wurden.

Touzard lehnte an dem Gemäuer und blickte ruhig auf ein Schauspiel, an dem jedes Auge hing. Retten kann ich euch nicht, sagte er und nahm das Zigarr aus dem Munde, aber heraus mit den schwarzen Gefangenen und hängt sie an den äußersten Vorposten in einer Linie auf. Hier nehmt die schwarze Megöre mit, diese Messaline

soll für ihre Nachrichten belohnt werden, sie soll Rache für Parodole nehmen und den Henkerdienst verrichten.

Man blickte umher, aber das schwarze Weib war fort und nirgends zu finden. Adjutanten sprengten davon und willige Hände fanden sich genug, die mit Freuden die Leinen um den Hals eines Schwarzen legten. Bald schwankte eine Reihe von Leichen an den Bäumen, und aus den Bergen herüber drang das klägliche Geheul bis in das Gemäuer, wo wenige waren, die nicht bei Wein und Spiel alle Sorgen gewaltsam verdrängten.

In der tiefen Nachtstille sammelte sich die Sturmkolonne, an deren Spitze sich Vincent mit den Sapeuren befand. Die Grausamkeiten dieses Tages hatten die Wuth der Franzosen bis auf's Aeüßerste getrieben, jede Brust athmete nur Rache und die Befehle ihrer Obern erschienen als überflüssig. Schweigend ging es nun den Felsenspalt hinauf, der in manchen Windungen sich fortsetzte und von steilen schwarzen Wänden eingeschlossen war. Die Verhaue am Eingange waren verlassen und wurden leicht beseitigt, jeder strebte eilig die Höhe, zu gewinnen und Gefahren zu entgehen, die ein banges Gefühl weisagte. Mit jedem Schritte vorwärts erleichterten sich jedoch die Herzen und ein leises frohes Murmeln lief durch die Reihen, daß die Schwarzen wohl in der Stille abgezogen seien und diese furchtbare Stellung verlassen hätten.

Plötzlich aber dröhnte von der Höhe des Passes ein Kanonenschuß aus der Redoute, die ihn verschloß, und wie von Zauberhand angezündet flammten zahllose Fackeln

zu beiden Seiten des Felsenpasses. Ein tausendstimmiges Geschrei und Geheul mischte sich mit dem rollenden Feuer der Neger, das aus allen Spalten, aus Büschen und Klüften hervorbrach, während Weiber und Kinder große Steine von der Höhe niederrollten. Es gehörte der Haß und die Tapferkeit dieser Krieger dazu, um standhaft vorzudringen; aber rückwärts zu fliehen war gefährvoller vielleicht, als den kurzen Weg bis zur Höhe anzustürmen. Ein gleicher Geist schien nun alle zu be-seelen, und wie viele auch fallen möchten, wie unmöglich es gewesen wäre, gegen ein disciplinirtes Heer auf Sieg zu hoffen, die Verachtung der Schwarzen und ihre Ungeschicklichkeit im Gebrauch der Feuerwaffen erleichterten das Gelingen. Vincent, seine Krieger ermuthigend, eilte ihnen voran, und so war er der Erste, der die Brustwehr der Redoute erstieg. Von der Höhe des Walles in das dichte Getümmel fliehender und verzweifelnder Menschen springend, überließ er sich ganz der Gewalt des Augenblicks. Ein furchtbarer Kampf raste um ihn. Die Aexete der Sapeure und die Bajonette der Grenadiere fanden einen hartnäckigen Widerstand. Ein dichtgedrängter Schlachtkeil der Neger warf sich ihnen entgegen, es war an kein Entkommen zu denken. Kampf-flustige Schaaren drängten die Vordern, die willenlos oft mit verzweiflungsvollem Sträuben in die spitzen Eisen gestoßen wurden. Andere Massen drängten sich von der Höhe des Weges herab in den Hohlweg hinein und trieben den Rest der Kolonne zurück. Von allen Seiten war Nacht

und Schrecken, Feuerstrahlen der losgeschossenen Gewehre, die auf einen Augenblick den Schauplatz erhellten und die wilden umdampften Gesichter der Kämpfer und das Aechzen und Röcheln der Verwundeten und das Siegesgeschrei der Afrikaner. Vincent hatte vergebens eine blutige Arbeit gethan, er sah seine Soldaten weichend, getrennt, in Einzelkämpfen niedergerissen, und plötzlich erblickte er sich allein in einer Menge nackter, schwarzer Gestalten. Er wollte den Degen gebrauchen, als er einen Schlag erhielt, der ihn zu Boden streckte. Wie im Traume glaubte er ein fernes Feuern und Schreien zu hören, dann fühlte er sich heftig fortgezogen, geschleift und getragen, endlich schwanden seine Sinne ganz.

12.

Als er die Augen aufschlug, lag er an einem Feuer von Moos und Reisig ausgestreckt. Seine Uniform war ihm ausgezogen worden, sein Oberkörper war ganz von Kleidern entblöst und seine schwarzen geschäftigen Kammerdiener beschäftigten sich damit, seine Füße von den Stiefeln zu befreien. Im halb bewußtlosen Zustande lag er lange willenlos und starrte durch die Zweige eines ungeheuren Baumes den sternvollen Himmel an. Endlich glaubte er ein fernes Rauschen zu hören, und es fiel ihm ein, daß ein Gefecht gewesen sei, dann stieg eine Erinnerung nach der andern in ihm auf, mit einem Schauder begriff er, daß er gefangen in den Händen der Neger sein müsse. Sein Kopf schmerzte, er wollte die Arme ausstrecken, sie waren mit einem Strange von Palmenbast

fest zusammengebunden. Eine schreckliche Klarheit der Empfindungen kam über ihn, er wendete den Kopf und versuchte sich gewaltsam aufzurichten, als eine schwarze Hand ihn zurückwarf und ein grimmiges Gesicht ihn dicht anblickte. Der Schein des Feuers fiel auf einen Neger, der nackt bis auf den Schurz an seiner Seite kauerte und sich bemühte, sein Taschentuch um den muskelfollen Hals zu pressen. Dann stand hinter ihm eine Gruppe, die lebhaft über die Vertheilung seiner übrigen Kleider stritt, und Vincent begriff, daß es die Sieger waren, die ihn fingen. Mehrere im Gefecht verletzte Slaven lagen an der andern Seite des Feuers, zwischen Weibern, die ihre Wunden zu verbinden suchten und mit rachsüchtigen Augen nach dem weißen Manne blickten, den sie mit Schimpf und Spott bedeckten. Es fiel dem armen Gefangenen ein, daß er gehört hatte, wie die Neger oft diesen wüthenden Weibern ihre lebendige Beute überließen, und wie diese dann, gleich den Indianern, alle Grausamkeiten und Qualen an ihnen erschöpften. Er wendete den Kopf fort von dem höllischen Grinsen dieser Furien, die zuweilen vom Feuer aufsprangen und sich ihm näherten, aber von dem Neger, der sein Wächter zu sein schien, zurückgewiesen wurden und dann ihr eintöniges Geheul von Neuem begannen. Die Nacht war finster und feucht und eine Eiskälte durchschauerte den Halbnackten, dessen ermüdeten zerschlagener Körper von Frost und einem brennenden Durste eben so sehr gequält wurde, wie seine beängstigte Seele allen verwirrenden Gedanken geöffnet war. Vincent war ein stolzer,

muthiger Mann, der sich schnell mit dem Gedanken des qualvollsten Todes zu versöhnen und mit der Kraft einer philosophischen Stärke des Gemüths zu trösten suchte. Auch verlor er die Hoffnung nicht ganz, welche keinem so sehr als dem Soldaten eigen ist, der die Wechselfälle des Glücks und Zufalls oft gesehen hat, und leise ging er alle Möglichkeiten durch, die eine Befreiung bewirken konnten. Aber er fand fast keine. Er hörte keinen Schuß fallen, der die Nähe von Freunden verkündet hätte; im dunklen Walde, allein, ohne zu wissen, wo er sich befände, ohne selbst einen Leidensgefährten zu haben, mitten unter Wesen, deren schreckliche Absichten jeder Blick aussprach, drang das Gefühl der rettungslosen Verlassenheit sich ihm auf. Weithin durch die Stämme sah er andere Feuer blitzen und halbnackte Gestalten umher gelagert. Diese Feuer umringten ihn nach allen Seiten hin und seine Bande waren fest, seine Kräfte erschöpft, nicht die geringste Möglichkeit eines Entkommens. Zuweilen siegte die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung über die moralische Kraft, wenn er zurückdachte an Alles, wodurch ihm das Leben theuer war, und dann betrachtete er die Wesen schauernd, unter deren erfinderischer Wuth er vielleicht bald sein Dasein verhauchen sollte. Weiber waren es, wie jene theuren edlen Gestalten, die noch jetzt ihm begeisternd vorschwebten, einem Geschlecht angehörend, mit welchem man alle die milden Tugenden verbunden denkt, die dem Herzen zu eigen sind: Mitleid,

Erbarmen, Duldung, Liebe! aber wo wäre ein Strahl dieser sanften Regungen in der Brust rachsüchtiger Wildheit entstanden? Jedes Weib, wenn sie haßt, empfindet ganz die wollüstige Süße der Rache, und diese schwarzen Weiber waren zur Rache erzogen; die Qual eines weißen Mannes, ihres Herrn und Gebieters, der Leib und Seele gemißbraucht hatte, war eine Stunde des Entzückens. Bald aber erwachte in Vincent jene stoische Verachtung des Lebens, die aus der Gewißheit entspringt, ein Schicksal durch nichts ändern zu können. Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber die Kälte verscheuchte diese Ruhe, dann bat er seinen schweigenden Wächter um eine Decke und einen Trunk, aber er erhielt keine Antwort, endlich ergab er sich ganz in seine Leiden und eine stumpfe Schwäche legte sich auf seine halberstarrten Glieder, als der rasche Schritt eines nahenden Mannes ihn von Neuem aufwerkte. Er heftete die Augen auf die Gestalt und ein Traum von Hoffnung floh durch seine Seele und verschwand. Es war ein Neger von widerlichen Zügen, klein, mit ungeheuren Lippen und schwarzen abgebrochenen Zähnen. Das Feuer flackerte hell auf, als er neben Vincent stand und niedergebeugt seine stechenden Augen spähend auf ihm ruhen ließ. Beider Blicke begegneten sich; der des Weißen war kalt und verächtlich, der des Schwarzen glühte in einer grausamen Freude. Es war Vincent, als habe er dies häßliche Gesicht schon gesehen, aber die Erinnerung glitt mit einem hellen Blitze des Feuers vorüber und verlor sich verwirrt in dem stieren unheimlichen Kopfe.

Gut gemacht, sagte der Neger und prüfte die Bande, welche Vincent's Arme hielten; aber wo ist sein Degen, ihr habt ihm Alles genommen? Im Augenblick drehte er sich um und erblickte die Waffe, die er suchte, an der Seite eines Negers aus dem Haufen, und dieser Anblick schien einen gewaltigen Zorn in ihm anzufachen. Er richtete den Kopf so stolz empor, daß er fast auf dem Nacken hing, dann stieß er eine Reihe heftiger Worte und Flüche in irgend einer der hundert afrikanischen Küstensprachen aus, die er mit dem creolischen Französisch vermengte und begehrte zuletzt, daß der Neger ihm den Degen und Hut des Gefangenen sogleich überliefere. Offenbar war der kleine Kerl ein Mensch von Ansehen unter seinen Gefährten, die selbst einige Zeichen der Bestürzung und Ehrfurcht blicken ließen, aber die Disciplin war dennoch nicht in dem schwarzen Heere bis zu einem Grade gestiegen, daß man einem Willen unbedingt gehorsamte, der Privatrechte zu beleidigen schien. Ein langer und heftiger Streit erhob sich, der mit aller der wilden Geläufigkeit afrikanischer Zungen geführt wurde. Vincent, welcher mehr aus den Gebärden errieth als verstand, worum es sich handelte, hätte unter andern Umständen diese Scene ergötzlich finden müssen, wenn er nicht in wachsender Furcht gewesen, ein augenblickliches Opfer der erwachten unzählbaren Leidenschaften dieser Wilden zu sein. Die meisten der Neger waren jung und robust, einige von athletischen Formen. Die wilde Scenerie des Waldes, der Tropenhimmel mit seinen großen leuchtenden Sternen, das flackernde

Feuer, um welches die Weiber hockten und die Kranken, und dessen funkelnder Schein sich an den schwarzen nackten Körpern spiegelte; dazu die Heftigkeit der Gebärden der handelnden Personen, ihre rollenden Augen, die Kraft ihrer Bewegungen, die Fetzen von Kleidern, bunten Mänteln, Stoffen und Waffen aller Art, mit welchen sie lächerlich und phantastisch behängt waren, Alles schmückte die Scene aus, in deren Mitte der kleine Neger wüthend umhersprang. Dieser allein war ziemlich vollständig bekleidet. Er hatte die Beinkleider eines wahrscheinlich längst erschlagenen Grenadiers erbeutet, die Kamaschen aber zurückgestreift und Halbstiefeln mit Sporen darüber gezogen. Die weite Uniform irgend eines unglücklichen Korporals der Nationalgarde schlotterte auf seinem schmalen Oberkörper, eine hohe Binde verbarg Hals und Kopf bis an die Ohren und ein großes blaues Seidenband knüpfte seinen Körper mit der Uniform in der Mitte des Leibes zusammen.

Plötzlich eilte der kleine Neger auf Vincent los und richtete ihn in die Höhe. Weißer Mann, sagte er mit sprudelnder Heftigkeit in unverständlichem Französisch, richte du unsern Streit. Ich bin Candi, verstehst du, Herr Candi, Adjutant und erster Lieutenant des Generals Jeannot, ein berühmter großer General, von dem du gehört haben wirst. Als ihr die Schwarzen auf dem Passe angriffet, fing dich dieser Herr dort, verstehst du, dieser große schwarze Herr, der kein Lieutenant ist, wie ich, und als wir flohen, warf er dich auf seine Schulter und trug dich davon.

Und was ist aus dem Heere des Kaps geworden, hat es gesiegt? sagte Vincent.

Unterbrich mich nicht, rief Candi finster, verdammt seien die weißen Massa's, sie werden alle sterben. Aber als dieser Herr mit seinen Kameraden den Wald erreichte, wollten sie dich tödten und hoben ein scharfes Messer auf, um deinen Kopf abzuschneiden.

Vincent schauderte zusammen und Candi legte mit einem böshaften Lächeln die Hand auf seine Schulter. Weißer Mann, fuhr er fort, Candi kam und sagte, dieser Mann ist ein großer Offizier, ich befehle euch, ihn leben zu lassen, er ist es werth, die Bekanntschaft des Generals Jeannot zu machen, der für ihn sorgen wird. Seid ihr thöricht, meine Kinder, mit dem Blute seine guten Kleider zu beschmutzen? Tragt ihn in das große Lager und seinen Degen muß ich besitzen, denn ich bin auch ein Offizier. Jetzt sprich, weißer Mann, ist dein Degen nicht mein? Sage es diesem niederträchtigen Congo, daß ein Offizier allein den Degen tragen darf.

Nie ist ein Richteramt seltsamer gewesen, murmelte Vincent. Ich bin dir Dank schuldig, da du mein Leben erhalten hast, aber wenn du mich retten willst, fuhr er flüsternd fort, so könnte ich dir wohl Besseres geben.

Candi sprang mit Heftigkeit auf den Neger los, der den Degen trug, und indem er ihm die Waffe entriß, zückte er sie auf Vincent.

Weißer Schelm, schrie er, glaubst du, daß Candi, der Lieutenant Jeannot's, seine Freunde betrügen könnte?

Ich soll dich zu deinen Brüdern zurückbringen? O! Massa, warte, du sollst deine Brüder sehen. Kennst du mich nicht? O, he! ist das Auge des weißen Mannes so blöde? Diese Massa's sind wie die Maulesel in den Zuckermühlen, sie gehen im Kreise mit verbundenen Augen und sehen die Katze nicht, wenn sie Fische holt. – Gnade, Massa, großer Massa, rief er mit weinerlicher Stimme, schlägt die alte Messaline nicht! Und nun brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und warf sich neben dem Feuer nieder, von dem er eben so schnell wieder aufsprang und den Degen an dem Seidenbände, das ihm zum Gürtel diente, befestigte.

Jener Ausruf aber ließ Vincent plötzlich erkennen, woher die Bekanntschaft mit Candi stammte, und der geschwätzigste Neger selbst erzählte ihm unter dem stärksten Spott auf die leicht betrogenen Weißen, daß er es war der wenige Stunden früher mitten im Lager mit so großer Kunst die Rolle eines alten wahnsinnigen Weibes spielte.

Alles gut gemacht, rief Candi lachend, die weißen Narren glaubten, was ich sagte, und ich hatte gut erzählen, denn ich war dabei, als man den Massa Paradole und seine Brut sterben ließ. Die alte Messaline aber hörte, was die Offiziere sprachen, sie sah alle ihre Soldaten und Kanoniere, und wußte, wie viel es waren; sie wußte auch, wenn die klugen Massa's in der Nacht kommen würden, und bald war sie bei ihren Brüdern und diese waren wachsam.

Und doch nicht tapfer genug, um die Schanze auf dem Berge zu halten, sagte Vincent, der begierig nach dem Ausgange des Gefechtes forschte.

Nicht genug? schrie der Neger. Weißer Verräther, deine Brüder liegen in Haufen auf den Bergen, der Nachtwind spielt mit ihren Haaren und ihre Köpfe essen Erde. – Was hilft es ihnen, daß sie die Schanze eroberten, was hilft es ihnen, daß sie den Felsen erstiegen? Dort liegt Limbé und hinter uns Dondon, dann steigen die Mornen auf bis in das Herz dieses Landes, und wo sind die weißen Hunde, die das Alles erobern könnten? Willst du lachen, Massa, schrie er in der äußersten Wuth, willst du lachen, wenn Candi spricht? Ist hier nicht Feuer, um dich zu brennen, haben wir keine Eisen, deine Glieder zu zerschneiden?

Er warf einen Blick auf seine Gefährten, die offenbar nur eines Winkes bedurften, um seine Drohungen wahr zu machen, und schien unschlüssig zu sein, welchen Weg er einschlagen sollte, als sich plötzlich sein häßliches Gesicht erheiterte.

Ein Mann, der langsam zwischen den Bäumen fortschritt, wurde von der kreischenden Stimme des kleinen Negers herbeigezogen und stand an dem Feuer still, wo er ernst und aufmerksam den Gefangenen betrachtete. Bist du es, mein Brüder, rief Candi, was macht Se. Excellenz, Herr Jean-François? Hat er gehört, wie ich diese weißen Esel in unser Netz lockte? Was wird man thun, mein Bruder? Welchen Orden hat man mir bestimmt? Wie viel goldene Portugiesen will man mir geben?

So viel du verdienst, mein Bruder, versetzte der Fremde. Es ist ein weiser Spruch, daß Jeder empfangen soll nach seinen Thaten. Beim ersten Tone dieser Stimme erwachte der erloschene Funke der Hoffnung von Neuem in Vincent's Brust. Er hob den Kopf empor, der tief auf seine Brust gesunken war, und vor ihm, in den dunklen Mantel gehüllt, stand Toussaint Breda. Er wollte seinen Namen rufen, ihn um Hülfe und Beistand bitten, aber eine unerklärliche Gewalt hielt ihn davon zurück. Der Blick, mit welchem Toussaint ihn starr beobachtete, war abschreckend ernst, eine Warnung lag darin, eine Weissagung von Unglück; Vincent wußte, daß er ihn kannte und nicht gekannt sein wollte, diese Ueberzeugung drängte sich ihm zuversichtlich auf, sein Herz schlug heftig, er fühlte sich gerettet. Mit ängstlicher Theilnahme hörte er auf die Worte seines Freundes, deren geheimen Sinn er sich mit dem Scharfblick eines Verzweifelnden entzifferte.

Ich sage, mein Brüder, fuhr Toussaint fort, jeder empfängt nach seinen Thaten, und so sollen auch diese Weißen heut nach Verdienst empfangen.

Und wer hat sie geschlagen? schrie der kleine Neger; Candi und seine Brüder, Jeannot, der tapfere General, und die schwarzen Herren aus den Quartieren am großen Flusse. Wer hat sie heraufgelockt und gesagt, daß sie kommen? Candi, der als Weib verkleidet ihnen Lügen erzählte. Und wer kam, als die Schlacht vorüber war? fuhr er spöttisch fort, Jean-François, der sich den ersten General nennt.

Ich streite nicht mit dir, Candi, erwiderte Toussaint. Jean-François warf, als ihr flohet, die Weißen in die Ebene zurück und eroberte die Schanze wieder. Nun haben wir Nachricht, daß ihr Heer und der Obrist Touzard, der es führt, zurückweichen will, bis an die Ebene des Kaps, um diese Stadt zu sichern.

Aufgebrochen! schrie Candi erfreut, da unten gibt es noch Beute und weiße Männer wohnen in prächtigen Häusern.

Höre, mein Bruder, sagte Toussaint, es ist ein strenger Befehl, daß das ganze schwarze Heer sich morgen in den Kirchspielen von Limbé und Dondon vereint. Unsere Freunde aus Spanien haben Waffen und Geld gesandt, das vertheilt werden soll. Aber wer liegt dort am Feuer? fuhr er fort. Ein weißer Massa! Machst du Gefangene, mein Bruder Candi? Gehörst du auch zu den Ungetreuen, die einen Weißen zu retten suchen?

Candi stieß ein schallendes Lachen aus. Sorge nicht, schrie er, dieser Massa ist sicher aufgehoben. Weißt du nicht, daß Jeannot einen strengen Befehl gegeben hat, bei Todesstrafe keinen weißen Mann zu verschonen? Und Candi ist sein Lieutenant, Candi hat manchen sterben sehen. O! ich weiß, fuhr er fort, es ist Mancher, der die Massa's retten möchte, mancher Dummkopf, der Thränen weint, wenn sie am Palmbaum zwischen den Feuern tanzen müssen, aber Jeannot hat geschworen, keinen zu verschonen, und Candi ist sein Lieutenant.

Gut gesagt, erwiderte Toussaint, bei allen Heiligen! mein Bruder Candi ist ein Mann, der belohnt werden

muß. Sollen diese Massa's seit Jahrhunderten uns gequält haben und wir nun ihren Tod beweinen? Ueberlaß mir diesen Weißen, mein Bruder.

Jeannot, rief Candi mit einem schrecklichen Lachen; braucht Braten für seine Spieße. Fort, mein Bruder, dieser Massa ist ein Offizier und mein General liebt die tapferen Männer. Komm in der Frühe nach Limbé, wenn du dich rächen willst.

Toussaint stand einen Augenblick nachsinnend, dann sagte er: Ich werde kommen, mein Bruder, ja, dieser Massa dort soll nicht sterben ohne mich. Bringt ihn in die Kirche von Limbé, wo oft schon andere weiße Leute eingesperrt waren, aber behandle ihn wohl, Candi, mein Bruder, er friert, gebt ihm Kleider, gebt ihm auch Speise, daß er nicht schwach und elend sich den Tod wünscht und die Strafe nur halb empfindet.

Er sagte diese Worte so entschieden, mit einem Ausdruck des Hasses und der berechnenden Ruhe, daß Candi mit ehrfurchtsvollem Erstaunen sogleich Folge leistete. Auf seinen Wink wurden Vincent's Hände befreit und sogar seine Uniform ihm zurückgegeben. Man reichte ihm dann eine Kürbisschale mit Wasser, aus der er begierig den ersehnten Trank einsog. Als er sich nach Toussaint umwandte, sah er ihn mit Candi im leisen Gespräch sich entfernen, dann faßten zwei starke Neger seine Arme und richteten ihn empor, mehrere Andere umringten ihn und führten ihn ziemlich schnell zwischen den Bäumen fort, deren Spitzen vom ersten Scheine des Tages matt gefärbt würden.

Der Boden war uneben und als sie aus dem Walde vortraten, ging es steil in ein mäßig tiefes Thal hinab, wo der spitze Thurm und das goldene Kreuz einer Kirche von den Lagerfeuern des schwarzen Heeres glänzten. In einem weiten Halbzirkel auf der Höhe der Berge brannten die Flammen, und je näher sie dem Kirchspiele kamen, um so mehr überzeugte sich Vincent, daß er sich mitten in der Masse der Neger befinde. Dunkle Gestalten lagen um die verglimmenden Kohlen im tiefen Schlaf, einzelne Wachen riefen den Trupp an und ließen ihn nach einer Besprechung erst weiter gehen; die Häuser waren mit Verwundeten gefüllt, die kläglich nach Hülfe schrien, und im zweifelhaften Lichte glaubte Vincent Zelte zu erblicken, die von der Höhe des Berges schimmerten.

Endlich öffneten sich vor ihm die Thüren des kleinen Gotteshauses; seine Wächter stießen ihn hinein und ihr mordlustiger Spott schallte ihm nach. Tief athmend stand Vincent unter dem Portale. Er schüttelte die Glieder, die von dem Drucke der Bande und den rohen Händen seiner Wächter frei waren und das Gefühl der Sicherheit verdrängte auf einen Augenblick alle Sorgen.

War es der Gedanke, daß ein Freund für ihn thätig sei, war es der Athem religiöser Ruhe, der ihn rings umgab, er empfand mitten unter den Schrecken eine innere Freudigkeit, die ihm Hoffnung und Glauben gab. Leise ging er zwischen den Betstühlen fort und setzte sich auf die Stufen des Altars. Nun brach ein Strahl von Licht durch die hohen Fenster und aus der dämmernden Nacht stieg das goldene Gnadenbild über seinem Haupte mild leuchtend

auf. Die Gottesmutter mit dem Kinde am Herzen, das die Welt von Verdammniß erlösen soll, sah voll Erbarmen auf ihn herab. Wie klein, wie arm war dies Bild, von roher Hand gefertigt, und wie wunderbar rührte es sein Herz. Thränen füllten seine Augen, plötzlich faltete er die Hände, beugte seine Kniee und betete innig zu dem Herrn der Welt und alles Lebens. Ein wunderbarer Trost kam zu ihm, er fühlte sich so stark und kühn im Herzen, das freiheits- und wahrheitstrunken war. Eine Stimme sprach zu ihm prophetisch, daß alle diese grausame Noth einst von der Erde verschwinden werde und daß er geboren sei, den ersten Morgenruf dieser edlen Freiheit zu sehen.

Dann streckte er sich im Schutze der Madonna aus, und weder die steigende Sonne, noch der Lärm der Schwarzen an der Thür, das Rollen der Trommeln, Flintenschüsse und Geschrei vermochten ihn zu wecken.

Erst als eine Hand ihn unsanft schüttelte, schlug er die Augen auf und sah den kleinen Lieutenant Jeannot vor sich stehen und hinter ihm mehrere wohlbewaffnete Neger.

13.

Candi blickte mit einiger Ueberraschung in das ruhige Gesicht des Gefangenen. Er war gewöhnt, Ausbrüche der Verzweiflung, Bitten und Klagen zu hören, hier fand er zum ersten Male ein Opfer, das ohne ein Murren ihm folgte. Die Neger umringten den Offizier und schweigend führte man ihn hinaus, durch die Gasse der Häuser nach

der Höhe des Berges, wo, wie Candi sagte, der General sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Zwischen blühenden Gebüschten lief der Weg auf eine Höhe, die mit jungen Palmen besetzt war. Das reiche Thal von Limbé lag in allem Zauber des Morgens vor Vincent's Blicken ausgebreitet, aber er bemerkte diese Schönheiten nicht, und hörte eben so wenig auf das Geschwätz des Lieutenants, der von den Siegen der Schwarzen prahlte. Mit dem kundigen Auge eines Militärs betrachtete er allein das bunte kriegerische Getümmel des schwarzen Heeres, dessen Abtheilungen die Berge besetzt hielten.

Eine wilde Geschäftigkeit trieb diese Massen durch einander. Menschen jedes Alters fanden sich hier vereint und irrten ohne Ordnung umher. Schaaren von Weibern kamen mit Holz bepackt, oder mit dem Mark der Pflaumenpalme, oder mit Bündeln von Kräutern, Wurzeln und Blättern, die Ingredienzien einer Suppe, welche wohl den Meisten zur alleinigen Nahrung diente. Einige Glücklichere trugen Knollen von indianischem Weizen, der nicht lange vor dem Aufstande allgemein auf der Insel eingeführt war, aber von allen Klassen gleichmäßig verachtet wurde, seltener noch kam die geliebte Banane zum Vorschein, und einige alte Frauen, die auf einem Roste platte Patatenkuchen bereiteten, hatten eine Wache zur Seite, und besorgten jedenfalls die Küche eines ausgezeichneten Mannes.

Zwischen diesen Haufen liefen nackte Buben und Mädchen von allen Größen, die mit blutdürstigem Geschrei den gefangenen Massa begleiteten. Ausrufungen

des Hasses und der Rache erschollen von allen Seiten und wahrscheinlich war es nur die Gewißheit, daß der Weiße einem schrecklichen Tode entgegengehe, der sie abhielt, ihn unter Steinhaufen zu begraben, oder seinen Kopf abzuschneiden. Traurige Gedanken erfüllten Vincent. Vor wenigen Monaten hätten alle diese Wesen gezittert, wenn der Blick eines weißen Mannes sie traf; sie hätten den Staub seiner Füße geküßt und auf seinen Wink, ohne Zögern, Freund und Bruder geschlachtet, und plötzlich war nun der letzte Funken jener scheuen Ehrfurcht zerrissen und jedes Kind bereit, den Stein auf den verhaßten Herrn zu schleudern. War es das Gefühl ihrer verletzten Menschenwürde, das edle stolze Gefühl der Freiheit, das zu einer Rache trieb, die blind wüthend die Unterdrücker schlachtet? Vincent schauderte bei dem Anblick der häßlichen Nacktheit aller Leidenschaften, die doch so natürlich waren. Diese schmutzigen Banden herrenlosen Gesindels, was wußten sie von der heiligen Freiheit? Eine Mordnacht hatte die Ketten von ihren Armen gestreift, und nur der Schutz dieser unersteiglichen Pässe, nicht ihre Zahl, hinderte die tapferen Pflanzer, ihre entlaufenen Slaven zu strafen. Wie er die Heerden überblickte, die, zähnefletschend und affenartig, auf den Fersen gekauert saßen, diese verschrumpften Greise, diese Weiber von furchtbarer, ekelhafter Häßlichkeit, überkam ihn die tiefe Verachtung der Weißen gegen die schwarze Raçe, und selbst als ihr Gefangener konnte er sich einer Empfindung des Spottes nicht erwehren. Nach und

nach aber wechselten die Scenen der Verwirrung mit einer etwas größern Ordnung, als er die Höhe des Berges erreichte. Hier waren Erdhütten erbaut und fast gewannen ihre Reihen an manchen Orten das Ansehen eines Lagers. Zwar lagen auch hier Weiber und Greise träge am Boden in schmutzigen Decken eingewickelt, und heulten eintönige unmelodische Lieder; Dirnen und Burschen tanzten unzüchtige Tänze und der Schwarm der Kinder umjauchzte den weißen Mann, aber neben der gedankenlosen Thorheit zeigte sich doch ein Schimmer von Thatkraft und die lenkende Hand eines Führers. Schaa-ren von Männern standen mit ihren Waffen zusammen und wurden von Andern, die ihre Offiziere waren, gezählt und geordnet. Es war der rohe Anfang einer Kriegskunst, von der auch die Besten wenig verstanden, aber die halbnackte, seltsam ausstaffirte Menge mit Säbeln, Gewehren, Aexten und Piken bewaffnet, hatte doch das Ansehen eines Schlachthaufens, der Widerstand leisten konnte.

Endlich näherte sich der Gefangene einem großen Bretterhause, das, von mehreren kleineren und einigen Zelten umgeben, im Schatten der Palmen aufgeschlagen war, und hier erst war er am Mittelpunkte der ganzen Macht Jeannot's. Er ging durch Reihen von Hütten, die mit junger kräftiger Mannschaft gefüllt war. Unzählbare Wildheit leuchtete aus den meisten Gesichtern, deren glänzendes Schwarz sie als Congoneger auswies. Jeannot hatte diese Neger vorzüglich unter seinem Befehle vereint, da die Grausamkeit seines Gemüths ganz zu dem

ihrigen paßte. Sie, so die nicht auf der Insel geboren waren, wo die Erinnerungen des Jugendlebens und die Gewohnheiten einen Schimmer von Civilisation erzeugten, brachten aus den Wüsten Afrika's die erbarmungsloseste Rachgier gegen den Feind ungemildert mit. Sie hatten die Grausamkeit der Slavenhäupter und die Spuren der Peitschen zu rächen, die auf den Pflanzungen ihren störrigen Sinn brechen sollten, und was auch Jeannot zur Qual ihrer Henker ersann, sie führten es mit Jauchzen aus.

Langsam schritten die Wachen mit Vincent durch die Reihen eines Schlachthaufens, der eine lange gerade Linie, eine Hecke von Waffen, bis zu dem Eingange des großen Bretterhauses bildete. Es waren Leute von hohem Wuchs und dem kräftigsten Gliederbau, die Garde des Generals, wie er selbst sie nannte, und die unmittelbaren Vollstrecker seines Willens. Alle trugen Gewehre und ein Messer im Gürtel. Kurze Beinkleider von rothem und blauem Baumwollenzeug und eine Mütze von gleichem Stoff mit breitem Schirm gaben ihnen den Anstrich einer regelmäßigen Bewaffnung und Bekleidung, wie Vincent es unter den Negern noch nicht gesehen hatte. Ehe er in diese trotzigsten Reihen trat, die ihn grinsend, als ein gewisses Opfer, betrachteten, hielt sein Führer einen Augenblick ihn fest und deutete auf ein altes eisernes Geschütz, das auf einem Platze neben dem Zelte stand. Es war ein Vierpfünder, dem die Lafette fehlte, die ein rohgearbeiteter Klotz ersetzte, und mit Stolz bedeutete ihm

der Schwarze, daß Jeannot in einem glücklichen Gefechte ihn erbeutet hatte.

Großer General! rief der Neger mit Bewunderung, weißer Massa nicht fechten kann mit ihm, und in einem Anfall gutmüthiger Laune fügte er dann leise hinzu: Bitte, Massa, bitte auf deinen Knien, küsse seine Füße, Massa, und vielleicht wirst du gleich todtgeschossen.

Vincent hob die Augen zum Himmel und lächelte, dann ließ er sie über die weite Bergfläche schweifen, dürstend nach Rettung suchend, und im ungewissen Bangen die Hoffnung festhaltend. In den fernen Bergen bewegten sich dunkle Schaaren, die geschlossene Massen zu bilden schienen, welche sich langsam näherten.

Eure Zahl ist groß, sagte er, gehören jene Krieger auch zu Jeannot's Heer?

Nein, nein! sagte der Neger verächtlich. Dort unten ist Jean-François' Lager, aber was ist dieser Mann gegen Jeannot, was sind seine Krieger gegen diese? Jean-François heißt Excellenz, aber hier ist Jeannot, vor dem die weißen Massa's zittern, du wirst ihn sehen, komm.

So zog er ihn in die Reihen der schwarzen Garben und Vincent folgte, unbeängstigt von der Minute, die ihn vor den schrecklichen Schwarzen führen sollte, von dem er so viel wunderbar Greuelhaftes gehört hatte, daß es ihm, selbst nach Allem, was er gesehen und erfahren, fast wie eine Fabel dünkte. Nicht weit vor dem Zelte dehnten sich die Reihen der Soldaten zu einem Halbkreise aus, in welchem zu Vincent's Verwunderung ein prächtiger Wagen,

bespannt mit sechs auserlesenen Rossen, hielt. Zwei Knaben in goldgestickten Röcken standen als Pagen daneben, Diener und Kutscher waren verschwenderisch mit blitzenden Livreen gekleidet, die ohne Zweifel irgend einem Pflanzer gehört hatten, der sie seinen Mördern hinterließ; aber Vincent's männliche Züge erbleichten, als er dicht bei diesen Zeichen des Luxus, der an die Genüsse des feinen civilisirten Lebens erinnerte, ein anderes aufgesteckt sah, das die thierische Grausamkeit Jeannot's hinlänglich bezeugte.

Im Hintergrunde des Halbbogens und gerade dem Zelte gegenüber stand ein hoher schlanker Palmbaum, dessen zierliche Krone kühn und groß sich in den Lüften wiegte. Waltete oben in dem schönen Wipfel, der zu Licht und Himmel strebte, der Gedanke der Freiheit, so hatte dagegen die grausamste Tyrannei den Stamm zur Werkstätte ihrer Bosheit gemacht. Ein breites eisernes Band war einige Fuß vom Boden um den Baum befestigt und aus diesem ragten nach allen Seiten scharfe Spieße hervor, die mit Widerhaken versehen waren. Ihre schreckliche Bestimmung war deutlich genug. Zwei menschliche Körper von weißer Farbe hingen todt an diesen Marterstangen, die sie in der Mitte des Leibes durchbohrt hatten und festhielten. Der Anblick der Unglücklichen war so entsetzlich, die Verzweiflung ihrer Leiden lag noch im Tode in allen Zügen so grausig ausgeprägt, daß Vincent, so muthig er auch war, von einem plötzlichen verwirrenden Bangen ergriffen wurde. Der furchtbare Gedanke, daß in wenigen Minuten vielleicht sein eigener Leib dieselben

Qualen dulden werde, die Gewißheit, unter Wesen zu sein, die kein Erbarmen, kein Gesetz der Menschlichkeit kannten, der Augenblick mit allen seinen Schrecken trat jetzt erst klar und bestimmt vor seine Seele. Wo war der Helfer, der ihm Trost gesprochen? Wo blieb die Hand, die ihn retten könnte?

Konnte es ein einzelner Mann in der Mitte von Tausenden, die wohlbewaffnet jeden Wink ihres Gebieters vollführten? Toussaint Breda, wer war dieser alte Neger? Biassou, Jeannot, Brukmann, Jean-François und zwanzig andere Namen liefen durch Vincent's Kopf. Es waren Anführer, die an der Spitze großer Schaaren standen, aber Toussaint's Name war nicht darunter. Verloren war er unter der Menge, vielleicht an der Spitze der Neger aus der Pflanzung Breda, ein unbedeutender Häuptling. Es war unmöglich, er durfte nicht hoffen. Diese Gedanken eilten wild durch den heißen Kopf und zwischen ihnen dämmerte der feste Entschluß herauf, dem Ungeheuer fest entgegenzutreten und zu sterben, wie ein freier Mann.

Die Thür des großen Bretterhauses ward aufgethan und zwischen den Säbeln von sechs riesengroßen Schwarzen trat er hinein und blieb mit seinen Wächtern am Eingange stehen. Der Boden war mit einer Matte bedeckt und eine seltsame Verwirrung von Geräthen aller Art füllte den ganzen Vorderraum. Kostbare Lehnstühle standen neben zerbrochenen Spiegeln in schweren Goldrahmen, polirte Tische und Schränke mit chinesischem und Bronzeputzwerk, die von ihren ersten Besitzern auf Frankreich herübergeschafft wurden, lagen

halb begraben unter Hausgeräth, kupfernen Kesseln, Beilen und Reisen. Ein ungeheurer Haufe aus Porzellan- und Glaswaaren füllte eine Ecke, Uhren von hohem Werth standen bei Kisten mit Nägeln, und Haufen von Betten, nichts fehlte fast von allen Bedürfnissen der Noth und des Reichthums, sogar einige schöne Piano-Forte's hatte Jeannot gewiß mit der größten Anstrengung in diese Berge schleppen lassen, wo sie nun aufgeschlagen standen, ein todter Zauber, den keine barbarische Hand zu wecken verstand. Es war die ganze Masse des Raubes, die der General für sich erbeutet hatte, und von der er, von Zeit zu Zeit, kleine Belohnungen austheilte, was aber selten war, denn er gehörte zu denen, die weit lieber nehmen als geben, und zeigte diese Habsucht in dem Augenblicke am besten, da Vincent an seiner Seite seinen eigenen Degen erkannte, und ein trauriger Blick des Lieutenants Candi ihm zu sagen schien, daß der große General es nicht unter seiner Würde gefunden habe, das kostbare Schwert zu begehren.

Vincent hatte Zeit, die Hütte ganz zu übersehen, denn fast schien es, als bemerke der furchtbare Besitzer seine Gegenwart nicht, oder als wollte er seinem Opfer Zeit lassen, alle Schrecken der Ungewißheit seines Schicksals und die Angst des Todes ganz kennen zu lernen. Mit forschenden Blicken sah der Gefangene über die Berge von Geräthen in den innern Raum und seine Augen suchten natürlich den Mann, der hier der Herr seiner Zukunft

war. Er fand ihn schnell genug, aber trotz der ängstlichen Spannung seines Gemüths konnte er ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken. Ein dürrer, affenartiger Neger von der äußersten Häßlichkeit steckte in einem rothen Uniformrocke mit schweren goldenen General-Epauletten. Der gestickte hohe Kragen des Kleides und eine weiße Halsbinde vermehrte das seltsam Widerliche eben so sehr, wie die unruhige Hast des beweglichen Körpers und ein dämonisch rollendes Auge die Furchtbarkeit des Anblicks erhöhte. Grüne Unterkleider und hohe Reiterstiefeln gaben dem Ganzen einen Zug von Lächerlichkeit, der durch eine Reihe von Ehrenzeichen und Ordensbändern und Ketten vergrößert wurde, die erschlagenen Tapferen gehörten und nun die Brust Jeannot's gleichsam bepanzerten. Die Eitelkeit des schwarzen Anführers bekümmerte sich nicht darum, ob er fünf oder sechs Kreuze und Sterne desselben Ordens neben einander aufgeheftet hatte; es war ein Geschimmer, das ihn reizte, und sein Geschmack unterschied sich von der europäischen Ordensgier vielleicht nur darin, daß er dasselbe schimmernde Spielzeug ohne Auswahl nicht oft genug haben konnte. Jeannot befand sich eben in Ausübung einer musikalischen Leistung begriffen und schien ungemein fröhlicher Laune zu sein. Auf dem Tische, hinter welchem er saß, befand sich eine kleine Drehorgel, die er selbst mit dem größten Vergnügen handhabte, und deren quäkende Töne sich mit den weit harmonischern Accorden einer

schönen Flötenuhr mischten, welche dicht neben der Leier stand. Die zerrissenen Weisen beider Instrumente bildeten ein wunderliches Gewirr von Tönen, zu welchen Jeannot's Gelächter eine passende Zugabe war. Plötzlich sprang er auf, als die Flötenuhr schwieg, und mit großer Hast lief er in den Hintergrund, wo an einem langen Tische viele Menschen damit beschäftigt waren, Stücke baumwollenen Zeuges zu zerschneiden und zu nähen. Es war die Schneiderwerkstatt seiner Garden und seines Heeres, die hier unter seiner eigenen Aufsicht arbeitete, und deren Leistungen er am besten beurtheilen konnte, da er selbst auf der Pflanzung als Slave die Schneiderei getrieben hatte. Bald hörte Vincent auch seine Stimme, die wie das Geschrei einer Katze klang; und schallende wüthende Stockschläge, die der General denen zutheilte, die nach seiner Meinung etwas versehen oder lässig gearbeitet hatten. Diese Beschäftigung schien ihm Vergnügen zu machen, denn es verging eine Zeit, ehe er sich von den unglücklichen Schneidern trennen konnte, die in zitternder Unterwürfigkeit die üble Behandlung ertrugen. Plötzlich aber, als besinne er sich, daß noch ein Wesen vorhanden sei, für welches er auf Marter zu sinnen habe, drehte er sich fort und kam mit langsamen Schritten auf Vincent los, auf den er seine kleinen stechenden Augen durchbohrend richtete. Er hatte den großen Bambusstock noch in der Hand und stützte sich auf diesen. Ein satanisches Lächeln lief durch seine Züge, als er im Gesicht seines Gefangenen keine Furcht erblickte, als er ihn keine Bewegung machen sah, sein Mitleid anzuflehen.

Warum fällst du nicht auf deine Knie, übermüthiger Weißer, rief er nach einer langen Pause, während beide sich starr betrachtet hatten. Warum rufst du nicht meine Gnade an?

Weil ich weiß, sagte Vincent ruhig, daß dein Herz keine Milde kennt.

Jeannot lächelte, sein Ohr war geschmeichelt. Ich könnte dich leben lassen, sagte er und beobachtete die Wirkung seiner Worte. Fürchtest du nicht, zu sterben?

Ich bin in deiner Hand, versetzte der Offizier, ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht.

Den Tod! rief der Negergeneral, kennst du den Tod, Narr? – Weißer Mann, fuhr er fort, ich habe deinesgleichen gesehen, die Wunden trugen, und stolze Blicke auf mich warfen. Es waren tapfere Massa's, aber hättest du sie schreien und beten und weinen hören, du würdest wissen, daß der Tod hier langsam schleicht, ehe er kömmt. – Rede, schrie er, Jeannot hat Mittel, deinen Mund zu öffnen. Wie heißt du?

Vincent nannte seinen Namen.

Bist du ein Creole, fragte der Neger. Vincent verneinte es.

Ein Franzose aus dem Mutterlande, rief Jeannot. Hastest du diese Creolen? Man hat mir gesagt, viele weiße Leute lieben die Freiheit und die Neger.

Ich liebe die Freiheit, versetzte Vincent, und verabscheue die Grausamkeit der Pflanzer.

Und warum, du Thor, rief der General, kämpfst du gegen uns?

Weil die Pflicht dem Soldaten Gehorsam gebietet, versetzte der Offizier.

Betrüger! schrie Jeannot und ballte die Hände, indem seine Augen tigerartig auf Vincent ruhten. Bist du nicht tausendmal mehr zu strafen, wie die, die gegen uns fechten und uns hassen. – Plötzlich aber glättete sich seine Stirn und mit einer Art Vertrauen legte er die Hand auf Vincent's Schulter. Höre mich an, sagte er, Jeannot hat noch keinem weißen Manne das Leben geschenkt, du gefällst mir, willst du mit mir gegen die Massa's fechten?

Nein, erwiderte Vincent.

Nein? schrie Jeannot und blickte ihn mit einem Gemisch von Verwunderung und gränzenloser Rachsucht an. Du bist toll! – Weißt du, daß ich dich zertreten, daß ich dein Fleisch von allen Gliedern lösen, deine Knochen langsam zersägen kann? So sind deine Brüder hier zu Hunderten gestorben und Geier haben sie verzehrt, willst du sterben, wie sie?

Ich kenne dich, sagte Vincent ruhig, ich kenne auch deine schändlichen Thaten, und glaubst du, ein Weißer, ein Offizier, ein Freund der Freiheit könnte sich mit dir verbinden, um sein Leben zu retten? Du bist ein feiger unmenschlicher Bösewicht, deine Stunde wird kommen, ehe du es denkst, du wirst der Strafe nicht entgehen.

Der Neger starrte ihn mit einer unbeschreiblichen Wuth an, er hob die Hand mit dem Stock empor und ließ beides wieder sinken, dann winkte er die Wachen herbei und wieder zurück; er suchte in seinem Gedächtniß nach einer Marter und keine schien ihm groß genug.

Plötzlich drehte er sich um, ging mit eiligen Schritten an der Seite der Wand hinab und zog einen Vorhang zurück. Ein kleiner Altar mit einem silbernen Crucifix, einst einer Hauskapelle angehörend, ward sichtbar, und demüthig warf sich Jeannot auf die Stufen nieder und bat die gnadenreiche Jungfrau, ihm eine ausgesuchte Rache für den verwegenen Gefangenen einzugehen. Offenbar mußten dies seine Gedanken sein, denn während er leise seine Gebete murmelte, wandten sich seine Augen zuweilen nachsinnend auf Vincent und plötzlich sprang er auf und schrie mit triumphirender Stimme: Ich hab' es, ich hab' es; zündet ein Feuer an, macht die Spieße an dem Baume glühend und ich will mit diesem Wahnsinnigen weiter reden. Dann nickte er mit dem häßlichen Kopfe und nahm eine lächerliche Würde an. Laß uns sehen, mein gnädiger Massa, sprach er, ob du den General Jeannot verspotten wirst, laß sehen, Massa Offizier, ob du sterben kannst, wie du sagst.

Im Augenblick ward die Thür geöffnet und ein alter Geistlicher trat herein. Es war der Pfarrer von Marmelade, eine ehrwürdige gebeugte Gestalt mit unruhigen lebhaften Augen, und der Anblick dieses Priesters in seinem schwarzen Kleide schien eine plötzliche Umwandlung in Jeannot hervorzubringen. Er warf sich vor ihm auf ein Knie und begehrte seinen Segen, indem er das Zeichen des Kreuzes vor sein Gesicht machte; dann rief er mit voriger Heftigkeit: Gott verzeiht Alles, wenn man bereut; sagt Ihr nicht so, mein Vater? Ich bereue, ich

will bereuen, aber erst müssen alle diese Weißen vertilgt sein. Ich bin fromm, mein ehrwürdiger Vater, fragt den Herrn Duvoisin in Grande Rivière, wie viel Messen ich höre; und hier hält mein Wagen, der mich zu ihm bringen soll. Ich gebe Geld, daß er mir die Sünde vergebe, ich liebe Gott und liebe die Menschen, aber nicht die weißen Menschen, die ich hasse, wenn sie nicht Diener Gottes und des heiligen Vaters in Rom sind, der zu den schwarzen Menschen sagt: Ihr seid meine liebsten Kinder. – Aber gut, daß Ihr kommt, mein ehrwürdiger Vater, dieser Mann hat vielleicht ein Wort mit Euch zu sprechen, er wird eine weite Reise machen. Hier deutete er auf Vincent und sein Gesicht verzog sich zu einem Grinsen.

General, sagte der Pfarrer, gerade dieses Mannes wegen komme ich zu Ihnen. Se. Excellenz, der General Jean-François – hier brach Jeannot in ein kreischendes Lachen aus, starrte den Priester wüthend an, ballte die Fäuste und stampfte wie ein Rasender den Boden. – Was will mein Bruder Jean-François? schrie er. Will er haben, was mir gehört? Sprich nicht weiter, mein Vater, ich will nichts hören; Jeannot achtet keinen Befehl, seine Brüder lieben ihn, er ist so groß, wie irgend ein Anführer.

Jean-François, der sich Ober-Befehlshaber des schwarzen Heeres nennt, sagte der Priester, befiehlt dem General Jeannot, vor ihm zu erscheinen und diesen Offizier vor sein Angesicht zu führen.

Jeannot wird kommen, rief der Neger und seine Augen glühten vor Zorn und Spott, er wird kommen zu seinem Bruder Jean-François und ihm Antwort geben. Fort mit

diesem Priester, schrie er seinen Wachen und den Offizieren zu, die in großer Anzahl sich in das Bretterhaus drängten, und fort mit diesem weißen Hunde; an die Spieße mit ihm und haut ihn nieder.

Ein wildes Geschrei hallte plötzlich von Außen herein und Jeannot wich ängstlich zurück. Der Pfarrer von Marmelade ergriff seine Hand und deutete auf die Thür. Fieh, sagte er, fieh schnell, wenn du kannst, mein Sohn, Jean-François hat dein Lager umringt, seine Krieger dringen in deine Hütten, er selbst kömmt, um deine grausamen Thaten zu rächen. Gott sei dir gnädig! es ist zu spät.

Indem er sprach, hörte man draußen ein tausendstimmiges Beifallsgeschrei und den Ruf: Jean-François, der wie ein Donnerschlag in Jeannot's Ohren drang. Einen Augenblick schien er dem Sturme die Spitze bieten zu wollen und zog den Degen, indem er sich der Thür näherte und seinen Kriegern ihm zu folgen befahl; aber auch hier, wie überall in der Welt, wendete mit dem Glücke sich die Macht. Stumm standen die Congo's, die vor wenigen Minuten noch seine Befehle so treu vollzogen, der Zauber des Namens Jean-François hatte ihren Willen gelähmt, und plötzlich faßte den feigen Schwarzen die Furcht vor jener Stunde der Vergeltung, die Vincent ihm als so nahe verkündigt hatte. Er ließ den Degen fallen, stürzte zu den Füßen des Pfarrers und schrie mit kläglicher Stimme: Rette mich, mein Vater, rette mich!

Seine Worte verhallten noch nicht, als die Thüre aufgestoßen wurde und Jean-François, begleitet von vielen seiner vornehmsten Offiziere, hereintrat. Es war ein buntes

Gemisch von Uniformen, Federhüten, Gnadenketten und Orden, und zwischen diesem Gewimmel von schwarzen Gestalten erblickte Vincent auch mehrere weiße Männer spanische Offiziere, deren bärtige Gesichter sie leicht kenntlich machten. Die edle Gestalt Jean-François' hatte etwas königlich Stolzes. Sein brennendes Auge suchte nach dem Gegenstand seines Zornes und eine tiefe Verachtung sprach aus seinen Zügen, als er den Elenden erblickte, wie er bebend zu den Füßen des Priesters lag und um Gnade flehend seine Hände erhob.

Bösewicht! rief er ihm zu, du, der den Namen des schwarzen Mannes zum Fluch machst, welche entsetzliche Thaten hast du aufgehäuft, die Vergeltung fordern? Ist dieser Krieg nicht grausam genug, fließt nicht Blut genug der gerechten Rache, müssen Elende, wie du, den Zorn des Himmels auf uns herabrufen?

Habe Mitleid, mein Bruder, schrie Jeannot und versuchte sich ihm zu nähern, Gnade, Vergebung! und ich will den Staub deiner Füße küssen.

Küßtest du meine Füße, rief der Obergeneral, als ich dich ermahnte, menschlich zu sein? Warst du es, nicht, der den tapfern Paul blind ermorden ließ, weil er seinen weißen Herrn gerettet hatte? und warst du es nicht, Verräther, der im ersten Kampfe den Weißen selbst als Führer und Spion diente? Hast du nicht, als du dich zum Führer einer zuchtlosen Bande gemacht hattest, die schrecklichsten Martern für deine Gefangenen ersonnen? Hast du nicht, du grausamer Bösewicht, den unglücklichen Paradole und seine vier bittenden Söhne mit Hohnlachen

geschlachtet? Hast du nicht zahllose Flüche von Sterbenden auf dich geladen und hast du nicht, fuhr er mit besonderem Nachdrucke fort, meine Gebote, die Befehle deines Generals und Gebieters, verachtet, mir Trotz geboten, dich mit Raub umgeben, mit buntem Schein deine Niedrigkeit bedeckt? Elender Slave, wagtest du es nicht, in einem goldnen Wagen mit sechs Pferden, wie der Sohn eines Königs, zu fahren? Fort mit dir, Bösewicht, fühle nun selbst die Qualen, die du Unschuldigen bereitetest, heule dich zu Tode in den Eisen, die deine Henkersknechte dort glühend machten.

Mit seinem Fuße stieß er den wimmernden Jeannot zurück und befahl seinen Wachen, die in einer dichten Masse die Thür besetzt hielten, sich des Verdammten zu bemächtigen und ihn dem Tode zu überliefern.

Jeannot brach in ein Geheul aus, das keinem menschlichen Wesen zu gehören schien. Mit krampfhafter Gewalt umklammerte er den Pfarrer von Marmelade, und keine Anstrengung der Neger, die ihn fortzureißen bemüht waren, konnte seine Arme lösen.

Der alte Pfarrer streckte stehend die Hände zu Jean-François empor: So wahr du an Gott und seine Heiligen glaubst, mein Sohn, rief er, bei der Seligkeit deines ewigen Lebens, im Namen des Himmels und der heiligen Religion, Gnade für den Verirrten! Willst du wie er thun, willst du seinen irdischen Leib martern, seine Seele ohne Reue und Buße der ewigen Verdammniß übergeben? Gnade! Gnade! damit er bereue.

Ich will bereuen, schrie Jeannot in furchtbarer Angst. Gnade! mein Bruder, Gnade!

Jean-François blickte ihn mit Verachtung an. O! wohl hast du Recht, mein Bruder Toussaint, sagte er, daß Grausamkeit fast immer die Gewalt der Feigheit ist. Seht hin, wie dieser Mann sich im Staube windet um ein armseliges Leben, wie er zittert, wie die Angst ihn wahnsinnig macht; und doch hat er so Viele mit Lachen sterben sehen. – Mein frommer Vater, Sie haben nicht umsonst mir empfohlen, besser zu sein, wie dieser Elende; ich will seinen sterblichen Leib nicht martern, seine Seele nicht ohne Zeit zur Reue der Verdammniß übergeben.

Jeannot richtete sich empor und stürzte dann zu den Füßen des Obergenerals. Sonne der Welt, schrie er, Jeannot will nur dein Slave sein.

Fünf Minuten, sagte Jean-François kalt und stieß Jeannot von Neuem zurück, bewillige ich dir, um zum Himmel um Vergebung zu flehen, dann nehmt ihn hin und erschießt ihn dort an der Palme, dem Schauplatz seiner Mordthaten. Keine Gnade, mein Vater, fuhr er heftig fort und stampfte mit dem Fuße, als der Priester noch ein Mal seine Stimme erhob, dieser Elende muß sterben, mag Gott ihm verzeihen, ich, das Haupt meiner Brüder, muß seine Verbrechen strafen.

Die Garden des Obergenerals wandten jetzt alle Mittel an, Jeannot von dem Pfarrer loszureißen, dessen Leib er von Neuem fest umklammerte. Man drängte und zerzte und schlug ihn, ohne daß es gelingen wollte; er wußte, daß dies die letzte Stütze war, die ihn mit dem Leben

verband, und mit verzweiflungsvoller Kraft hielt er sich fest.

Die Geschichte erzählt, daß man endlich mit Messerstichen seine Hände durchbohrte, um den halb erdrückten Pfarrer von Marmelade zu befreien und mit zerschnittenen Sehnen ließen endlich die Finger los. So ward er hinausgeschleift und sein Geheul verlor sich in dem Jubelruf, der es erstickte.

Nun wandte sich Jean-François zu dem Kreise seiner Offiziere und seine stolze Gestalt drückte die Befriedigung aus, die er durch die Anwendung seiner höchsten Macht empfand. Nicht umsonst hatte er ein strenges Beispiel gegeben, wie er die Verkennung seiner Gewalt strafe. Seine Rede enthielt dunkle Andeutungen, daß auch Andern ein gleiches Schicksal bevorstehe, und merkwürdig war es, mit welcher Gewandtheit er diesem rohen Haufen begreiflich machte, daß nur eine neue feste Ordnung und Gesetzlichkeit, als deren Mittelpunkt er sich selbst setzte, einen glücklichen Ausgang des Kampfes herbeiführen könne.

Wir Alle, sagte er, haben das Schwert erhoben, um uns frei zu machen, aber ach! meine Brüder, wie weit sind wir von diesem Ziele! Wir haben die Ebenen verbrannt und unsere Unterdrücker erschlagen, wir haben glückliche Schlachten geliefert und große Thaten gethan; die

frommen Männer Gottes sind mit uns und segnen unsere Waffen, wir haben Freunde, die uns großmüthig unterstützen, wir wissen, daß alle Völker der Welt, ausgenommen die blutgierigen Creolen dieser Insel, mit Jubel unsere Schritte verfolgen, und dennoch, meine Brüder, irren wir flüchtig und zerstreut umher, Hunger und Elend begleiten unsere Schritte und unser Name wird zum Fluch durch Barbaren, wie Jeannot, der die gerechte Rache zum Werkzeug seiner Grausamkeit macht. – In diesem Augenblick hörte man draußen ein Pelotonfeuer und ein wildes Geschrei. – Er ist todt, der Elende, rief Jean-François, und bei der heiligen Mutter Gottes! – hier schlug er und die meisten Krieger ein Kreuz – schwöre ich, diesen zuchtlosen Banden ein Ende zu machen, die uns Alle verderben. Wir Alle wollen uns vereinen, unsere armen Brüder zu belehren, daß nur die gemeinsame Kraft diese weißen Pflanzler besiegen kann. Wodurch sind diese Weißen mächtig? durch ihre Ordnung, wo Einer befiehlt und die Andern gehorchen; durch ihre Kriegskunst, die wir von ihnen lernen müssen. So befehle ich denn, ich, Jean-François, Obergeneral des Heeres, daß auch wir uns ordnen, in Divisionen, in Brigaden, in Regimentern und in kleinere Abtheilungen. Schon jetzt habe ich viele meiner Brüder zu Offizieren und Führern erhoben, bald aber wird dies in größerem Maße geschehen. Dann wandte er sich im Kreise umher und sagte mit warnender Stimme: Heil denen, die treu sind, sie werden groß werden und ihr Glück wird ohne Ende sein; aber

wehe den Verräthern, sie werden Strafe erleiden, wie dieser Jeannot.

Als er dann mit seinen scharfen großen Augen suchend umhersah, lächelte er freundlich den weißen Offizier an, der neben Toussaint stand, und Manches leise zu sprechen hatte. Er winkte ihm, näher zu treten, und man sah es ihm an, wie sehr sein Stolz geschweichelt war, als Vincent ihm alle Ehrfurcht erwies, welche dem Chef eines großen Heeres, das zugleich ein Volk war, und einem Manne gebührte, der so verständig gesprochen hatte und dem er allein seine Rettung verdankte. – Er sprach seinen Dank in feurigen Worten aus, und der königliche Neger hörte lange mit Wohlgefallen zu. – Endlich reichte er ihm die Hand und sagte: Mein Herr von St. Vincent, danken Sie es nicht mir allein, sondern mehr noch dem Glücke und Ihrem Freunde, meinem Bruder Toussaint Breda, der Sie im Walde unter den Congo's fand, die zur Bande Jeannot's gehörten. Er kam zu mir und sagte, wie wenig sie den meisten Ihrer weißen Freunde gleichen, und wie großmüthig Sie einst an ihm, dem armen schwarzen Slaven, gehandelt hätten. Mit weiser Rede bestürmte er mich, Sie der Grausamkeit Jeannot's zu entreißen, und zugleich dem Treiben dieses Bösewichts ein Ziel zu setzen. So ist es geschehen, fuhr er fort, und Sie sind nun mein Gefangener. – Aber fürchten Sie nichts, sagte er und lächelte, zwar habe ich auch ein Kriegsgesetz gegeben, nach welchem jeder Mann, der die Waffen gegen uns trägt, des Todes sein soll, und nur Weiber und Kinder geschont werden; aber ist denn nicht des Blutes

genug geflossen? Der schwarze Mann ist nicht grausam, die Noth hat ihn dazu gemacht, und Ihre Brüder, mein Herr, sie, die sich rühmen, die Bildungen von Jahrtausenden zu besitzen, sind sie nicht ärgere Henker, wie dieser Jeannot? – Dann deutete er mit vieler Gravität auf Toussaint und sagte: der Brigadier Toussaint Breda hat sich für Sie verbürgt, und ihm übergebe ich Ihre Bewachung, bis sich eine Gelegenheit bietet, Sie auszuwechseln. Sie werden Ihr Wort geben, nicht zu entweichen, wir wollen den weißen Herren mit gutem Beispiele vorangehen, vielleicht gelingt es, diesen Krieg menschlich zu machen.

Er grüßte Vincent und ging hinaus, gefolgt von seinen Offizieren. Nur Toussaint blieb zurück, der lächelnd die Danksagungen des jungen Franzosen hörte und mit den großen klaren Augen bis in seine Seele zu blicken schien.

Und würden Sie, mein Herr von St. Vincent, nicht dasselbe für mich gethan haben? sagte er dann, ja gewiß, Sie thäten es für den Geringsten, den Sie vom grausamen Tode retten könnten? Im Walde von Dondon konnte ich Sie Candi's Händen nicht entreißen, ohne Ihr Schicksal und das meine auf ein zweifelhaftes Spiel zu setzen. Wenn der Löwe nach Blut brüllt, fragt er wenig, wen seine Klauen zerreißen. Aber ich wußte, daß ich in wenigen Stunden Sie frei sehen würde und meine Späher umringten dies Lager. Mein Bruder, Jean-François, sprach er dann, und ein Lächeln erhellte seine Züge, bedurfte keiner großen Weisheit, um selbst zu sehen, daß es nöthig sei, diesen grausamen Jeannot zu vernichten, der sich mehr dünkete, als er selbst, der mit sechs Pferden zur Kirche fuhr und

seine Befehle verspottete. Die Menschen haben oft einen Trieb im Busen, der Sünde ist, oder Thorheit, oder es ist keine schwere Kunst, mein Herr von St. Vincent, auch aus Ehrgeiz oder Eitelkeit, die so viel Böses in die Welt gebracht, das Gute entstehen zu lassen. Wir haben an diesem Morgen eine Revolution erlebt, welche heilsam und gerecht ist, wir haben zuerst den Weg zur Ordnung betreten, der zur Menschlichkeit führte, und nun, mein Herr Gefangener, begleiten Sie mich in das Lager Sr. Excellenz Jean-François', wo ein alter Freund Ihre Wunden im Kopf heilen wird, und vielleicht heilen auch die des Herzens, setzte er leise hinzu.

Vincent war erstaunt über die ruhige Würde dieses seltsamen Mannes, der im anscheinend bescheideneren Verhältnisse doch als Rathgeber und Freund des Feldherrn und Führers gleichsam die Stelle eines ersten Ministers zu haben schien, aber so viel als möglich vor allen Augen, und am meisten vor denen Jean-François', seinen Einfluß verbarg. Als er neben dem schwarzen Helden stand, dessen stattliche Gestalt ganz geeignet war, rohe Gemüther zur Ehrfurcht zu bewegen, empfand Vincent die Klugheit des alten Negers, dessen plumpe Persönlichkeit gegen so viele hohe, kühne Männer unscheinbar und selbst abstoßend wurde. Er beobachtete das ernste stille Wesen, das der Stunde wartete, wo es hervortreten durfte, das Auge, in welchem allein eine Hoheit strahlte, die sich nicht ganz verbergen ließ, und nun fiel ihm ein, daß mehr als ein König von seinem Minister entthront worden sei, und daß in Revolutionen gewöhnlich nicht die

ersten Leiter der Aufstände zur bleibenden Macht gelangten, sondern die klugen Leute, welche nach und nach die Umstände zu benutzen wußten. Und wer stellte sich klüger dar, als dieser schwarze Philosoph von seltener Bildung und einem Scharfsinne, der zur Bewunderung hinriß? Er mußte, was auch geschehen mochte, eine ausgezeichnete, wenn nicht die erste Rolle spielen, und Vincent kam es vor, als bewegte ein spöttisches Lächeln sein Gesicht, als er mit ihm in Jean-François' Gefolge durch die Reihen des schwarzen Heeres ritt, und alle militärischen Ehren dem Oberfeldherrn gegeben wurden, während man den Brigadier wenig beachtete. Er fühlte, was Toussaint dachte, und heimlich sagte er sich, daß alle diese sich bald vor dem Genius des Mannes beugen würden, der so unscheinbar vorüberzog.

14.

Die Schaaren des großen Heeres, das von Dondon nach Grande Rivière und bis zur spanischen Gränze hinaus sich ausdehnte, fanden im Lager Jean-François' ihren Stützpunkt. Nicht ohne Erstaunen sah Vincent, wie gewaltig die Masse der Streiter war, welche ordnende Hand an diesen rohen Haufen gesellt hatte und wie Taktik und Disciplin ihr da und dort eine allgemeine Festigkeit zu geben begonnen. Ihm fielen die Worte des alten Touzard ein, daß eine Welt in Waffen diese Neger nicht überwinden werde, wenn Ordnung sie regiere, und sinnend hörte er zu, als Toussaint ihm Erläuterungen gab.

Sie sehen hier, sagte der Brigadier und deutete auf die gedrängten Linien am Wege, die Neger aller Plantagen aus den nördlichen und östlichen Distrikten. Als der Aufstand begann, mochten es hunderttausend streitbare Männer sein, die sich empörten. Sie fochten in Banden, die Neger jeder Plantage vereint unter einem selbstgewählten Führer. Daß ich der der Plantage Breda war, wissen Sie. Hunderte von zerstreuten Gefechten wurden geliefert, bald vereint, bald vereinzelt; aber Se. Excellenz Jean-François ward nach und nach von den meisten der Generale als Oberanführer anerkannt und versammelte den Kern unseres Volkes zu seinen Fahnen. Nur einzelne unzählbare Gemüther, wie dieser Jeannot war, wie Biassou, Lafortune, Pierrot, schwärmen noch jetzt ohne Ordnung umher, aber der Tag wird kommen, wo sie vergehen, wie Jener. Nun ist der Anfang gemacht worden, fuhr er fort, diese wilden Krieger zu gewöhnen, nach Art der weißen Soldaten geschlossene Glieder zu bilden und sich nach dem Commandoworte zu bewegen, aber noch ist diese Stunde nicht gekommen. Lange wird es währen, fügte er sinnend hinzu, allein ein Mittel gibt es, was sie zwingen wird; es ist das große Mittel, das die ganze Welt zum Fortschritte bewegt.

Vincent sah ihn fragend an und Toussaint sagte lächelnd: Sie wollen wissen, welches dies Mittel sei? Es ist die Noth, das Elend und der Hunger. O! glauben Sie, unter diesen Tausenden sind sehr Viele, die gern die Sclavenkette wieder trügen, die aus diesen wilden Felsen sich zurücksehnen nach dem Frieden ihrer Hütte, selbst nach

dem Zuckerofen, nach der Peitsche der harten Aufseher, wenn sie dafür die Bananen und die gefüllten Schüsseln wieder erhalten könnten. Der Mensch ist ein Geschöpf, das gewaltsam, wie jedes andere Thier, zur Besserung seines Zustandes gezwungen werden muß und ihr seid es allein, ihr weißen Herren, die ihr den Aufstand erhaltet. Gott gab diesen Creolen mit Vorbedacht so grausam rachsüchtige Herzen, er pflanzte die Verachtung gegen die armen Slaven so tief in sie, daß sie die Stimme der Vernunft niemals hören. Laßt sie heut noch hintreten und schwören: kommt zurück zu uns, wir wollen vergessen und vergeben und euch gütige Herren sein, drei Viertheile aller dieser hungernden Menschen beugten ihre Kniee von Neuem. – Aber diese Stimme wird leiser mit jedem Tage, fuhr er, wie mit sich selbst sprechend, fort, die treuen Slaven, welche wiederkehrten, wurden ermordet, wie die Empörer; die blinde Wuth schlachtete Alles, selbst die albernen Teufel, die mit Todesgefahr ihre Herren errettet hatten. Bald wird die Thür der Versöhnung ganz verschlossen sein, der schwarze Mann wird einen neuen Herrn haben, der ihn speist und kleidet, und wehe dann Frankreich, wehe den Thoren, die uns auf immer von sich stießen.

Wissen Sie nicht, rief hier der junge Offizier mit Lebendigkeit, daß Frankreich keinen Theil an diesen Schandthaten hat? daß die große Nation die Freiheit aller ihrer Bürger will? Was sagten Sie mir einst in einer Stunde, wo rund um uns die Flammen loderten? Sagten Sie nicht, daß Sie stets ein Franzose, ein schwarzer Franzose, sein

würden. Und nun, was bedeuten nun diese Worte? An Spanien habt ihr euch verkauft und euer Vaterland verrathen, die Freiheit, welche euch winkte, habt ihr für Brod von euch geschleudert und eure Fahnen mit dem Namen eines Königs geschmückt. Jetzt erst seid ihr die Feinde Frankreichs, nicht die der Pflanzler dieser Insel. Wehe euch selbst, die ihr, an Knechtschaft gewöhnt, so leicht die Knechte stolzer Spanier werden wollt, die ihr noch so viel Blut und Elend für die Freiheit vergossen, nichts mehr erringen mögt, als die Unterthanen eines Königs zu sein, der, wie der Massa in den Mornen, über Leben und Blut gebietet.

Der Neger sah seinen weißen Freund ernst an und schüttelte dann trüblächelnd den Kopf. Freiheit und Vaterland, sagte er, sind zwei Dinge, die nur für Wesen einen Werth haben, welche dafür empfinden können. Was ist dem schwarzen Manne die Freiheit? Ein Zustand des Nichtsthuns und des Wohllebens; und was ist ihm das Vaterland? – O! gütiger Himmel, habe ich denn ein Vaterland, rief er und sein Auge flammte. Jenes Land der Wüste, das Land meiner Voreltern, mit seinen Hütten, Palmen und Quellen hat kaum den rohen Reiz der Natur für seine Söhne. Der Slave, von seinen Feinden gefangen und, der Küste zugeschleppt, tröstet sich leicht, denn er entgeht dem grausamen Tode, und ein neues Land thut sich vor ihm auf, Palmen und Quellen sind auch hier, Gefährten seiner Leiden und stumpfsinnige Genossen seines thierischen Glückes. Ich bin geboren auf dieser Insel und viele Tausende sind es mit mir; aber der Slave hat

kein Vaterland, nur der stolze freie Mann empfindet dies Glück. Ich habe von den alten Deutschen gelesen, wie sie in dem grausam kalten Lande lebten, rauh und wild, und wie sie von Sehnsucht hinstarben in dem schönen Italien, wenn sie von den Römern gefangen wurden. O! mein Herr, nicht die Sehnsucht nach der Heimath, nur das Elend tödtet den armen Afrikaner, denn nie hat er die Freiheit gekannt. – Welcher Gedanke, fuhr er fort, begeistert denn diesen nackten hungrigen Haufen? Er ist in die Wüste gestoßen, nachdem er die erschlug, die ihn nährten, und wer hätte den Muth, ihm zu sagen: Frankreich will dein Glück, halte fest an Freiheit und Vaterland! Vielleicht kömmt der Tag, fuhr er leise fort, wo eine Stimme dies sagen kann, wo die heiligen Lehren der Freiheit siegreich über das Meer kommen, und diese blutdürstigen Creolen gezwungen sind, die Rechte der Menschheit nicht länger zu entehren. Ja, mein Herr Offizier, wo Tous-saint Breda Ihnen als Bruder die Hand reichen darf.

Mein Freund, mein Bruder! rief Vincent und faßte mit Begeisterung seine Hand. Wer hätte größere Rechte auf meine Liebe und Bewunderung. Ja, die Zeit wird kommen, wo diese traurige Verblendung zusammenstürzt, wo die Farbe der Haut das Talent nicht hindert, seinen Weg zu den höchsten Ehren des Lebens zu vollenden. Berufen, diese Nacht zu zerbrechen und dein Volk die Bahn zur Freiheit und zum Glücke zu führen, wirst du sein, groß wie die Herren des Alterthums, weise, wie sie, ein Bürger der Welt, ein Vater und Beglückter der Menschheit.

Dann habe ich zu eilen, erwiederte Toussaint gedankenvoll und ernst, indem er den Blick an sich selbst hingleiten ließ, denn ich bin ein reifer Baum. Er lehnte die Erhebung seines jungen Freundes nicht ab; es sagte Alles an ihm, daß er selbst an seiner großen Zukunft glaube. – Seine Seele schien mit Gedanken gefüllt, die schnell darin vorüberjagten; und die abgerissenen Worte, welche er sprach, zeigten, wie wechselnd die Bilder waren. – Er erzählte von dem Leben seiner Jugend und mit einem gewissen Stolze erwähnte er seine königliche Abkunft. Sie lächeln, mein Herr, sagte er dann, und Sie haben Recht, aber ich möchte um Vieles nicht diese Vorfahren missen, Stammhäupter aus der Wüste, ein nackter König mit einer Cederkrone, der dem ärmsten Matrosen zum Spott dient; aber Gau-Ginu war ein großer Fürst, und die Neger lieben die Söhne ihrer Könige mehr, wie die Europäer, sie folgen ihrem Gebot. Als ich ein Knabe war, hörte ich täglich eine Stimme in meinem Busen, die mir zurief: Enkel der Könige der Arradas, willst du ewig die Kette tragen? Ich weinte und betete oft und träumte wunderbare Träume von einem Königreiche, dessen Krone ich trug, bis ich älter wurde und die Stimme des knabenhaften Ehrgeizes in Erkenntniß und Ruhe überging. – In Sinnen und Denken bin ich alt geworden, warum kamen die Thaten nicht, als ich jung und kraftvoll war? – Und bin ich nicht gereift in Thaten, ist die Schlacht der Gedanken keine Schlacht? O! welche Kämpfe überstand ich, ehe mein Geist zum Denken reifte. Nun bin ich alt, aber ich sehe weit, mein Auge sieht weit über die Zeit hinaus

und ich sehe kommen, was kommen wird und muß. – Ja, in diesem Augenblick könnte ich ein Hexenmeister sein, aber die Propheten haben wenig Freude an ihrer Kunst.

Plötzlich richtete er dann seinen scharfen Blick auf Vincent und sagte: Glauben Sie mir, mein theurer Freund, da ich Sie so nennen darf und will, was Sie auch in dem Lager dort hören und sehen werden, es ist gut so und muß so sein. Diese schwarzen Menschen, vernachlässigte rohe Slaven, müssen noch Vieles lernen und mit Blut und Leben bezahlen, ehe sie zum Einsehen gelangen. Der wird lange noch ihr Herr und Gebieter sein, der Kraft hat, sie mit Schwert und Peitschen in Zucht zu halten. Einige sind darunter, die schnell begreifen und klug sein werden, aber die größere Zahl ist der Kultur unfähig und ihr Loos ist der Tod. – Kann ein Wilder die Freiheit lieben? Ein Neger kann es nicht, er kann nur gehorchen, und er gehorcht dem, den er fürchtet. Ein König ist sein höchster Gedanke, er zittert bei diesem Namen, und die Priester, die er verehrt, als Diener eines Gottes, den er nicht kennt. Sie sagen ihm, daß die Creolen den König hassen, wie könnte er anders, als ihn lieben. Verstehen Sie nun, warum wir für den König fechten? Wir sind die einzigen getreuen Unterthanen auf dieser Insel, und macht es unserer Diplomatie nicht Ehre, daß wir die treuen Diener Sr. Majestät auffordern, sich mit uns zu vereinigen, und so das Mißtrauen unserer Feinde sich bis zur Raserei steigert? Wohlan denn, lassen Sie uns einem Könige Treue schwören und einem Vaterlande entsagen, bis es seinen

verstoßenen Bürgern Vaterland und wahre Freiheit geben kann.

Er brach das Gespräch ab und spornte sein Pferd zu einem schnelleren Laufe. Es war ein edles Thier von spanischer Zucht, voll feurigen Muthes, das Toussaint mit der Kunst eines vollendeten Reiters bändigte. Bald ließ er die Zügel fallen, jagte an der Seite seines Gefährten über den ungleichen Boden im Sturme dahin und hielt es dann zwischen den Schaaren der schwarzen Krieger an, deren bewundernden Beifall er freundlich redend beantwortete; bald sprengte er wieder zurück und nahm seinen Platz neben Vincent ein, um das abgebrochene Gespräch von Neuem zu beginnen. Es lag eine Absicht in seinem Benehmen, und doch schien sie natürlich zu sein. Er entschuldigte lächelnd die Unbehülflichkeit der Schwarzen und selbst ihres Oberanführers, der von seinem schön-geschmückten Rosse bei jeder schnelleren Bewegung alle Furcht eines schlechten Reiters zeigte.

Wo hätten wir es lernen sollen? sagte er. Die Negervölker Afrika's sind keine Reitervölker und hier auf der Insel waren wir die Pferde und Esel. Aber nur Geduld, mein Herr, Alles in der Welt kann gelernt werden. Die Zeit ist vorüber, wo die zitternden Wilden Mann und Pferd als ein furchtbares Wesen betrachteten, und, ich denke, wir werden die Zeit erleben, wo schwarze Reiter die weißen besiegen.

Jetzt waren sie auf einen der höchsten Punkte des Bergrückens gelangt und Vincent blickte sehnsuchtsvoll und

erstaunt über das weite Land. Ganz in der tiefsten Ferne blitzte der Spiegel des Meeres, und dunkle Massen kündeten im Osten die Stelle an, wo das Kap mit seinem bewegten Leben und ruchlosen Leidenschaften lag. Dann stiegen die Berggelände von der Ebene auf, einst ein grüner schöner Garten, nun eine weite Schädelstätte. Die seltsamen Gebilde der Natur, zerrissene Felsenwände, tiefe Thäler, ein Gewirr von Wald und Berg und Schluchten dehnte sich in Sonnenlicht und Schatten; zur Seite lag Dondon, mit zerstörtem Leben, wo das goldene Kreuz der Kirche über Trümmern aufstieg und ein leises Klingen der Kapellenglocke zitterte durch die glühende Luft, ein Zeichen der Christenheit, des Gebets, der Religion der Liebe, welche die Mörder zu ihren Altären rief.

Toussaint unterbrach die schwermüthigen Gedanken des Gefangenen, indem er in die tiefe Ferne zeigte, wo sein scharfes Auge einen schwarzen wimmelnden Zug entdeckte, der, wie eine ungeheure Schlange, durch die baumlose Ebene kroch.

Dort, sagte er, zieht der alte Herr Touzard hin und die tapferen Bürger des Kaps werden ein Siegesfest feiern, weil sie ein zerbrochenes Kanon sehen, das den verdammten Slaven gehörte. Und wer war es, der diese Soldaten aus der eroberten Schanze zurückwarf? Sechs- oder achttausend Neger mit Steinen, Beilen, Messern und erbärmlichen Flinten bewaffnet. Jeannot und seine Congo's, Brukmann und die Neger vom Marmelade, Biassou mit seiner Bande aus der Ebene des Kaps. Jean-François hat nicht gegen ihn gefochten, sechszigtausend meiner

Brüder standen bereit, ihn hier zu empfangen; aber er floh und ich denke für lange Zeit.

Täuschet euch nicht, erwiderte Vincent. Man ist es müde im Kap, unnütze Streifzüge zu machen, und ich glaube fest, dies wird der letzte sein. Man hat die Schwarzen nun aus den Vorbergen verjagt und diese will man sichern, aber die Soldaten dort werden nicht nach der Stadt zurückkehren. Man wirft eine neue Kette von Schanzen in den ersten Bergzügen auf, und die Soldaten in Port Dauphin und in Port-de-Paix thun dasselbe, dann kommen die Verstärkungen aus Europa und eine zweite Kette wird errichtet. Das ist der langsame aber sichere Weg zu eurem Verderben; so werdet ihr in die wüsten spanischen Berge gedrängt, wo der Hunger tödten wird, was das Schwert verschonte.

Toussaint hatte lächelnd diese Antwort gehört. Sie kennen das Land nicht, mein Freund, sagte er dann. Diese Berge gehören uns und keine Macht der Erde ist stark genug, sie uns zu entreißen. Mögen sie kommen, mag Alles geschehen, wie sie sagen, eine finstere Nacht reicht hin, durch Schlucht und Wald einen Strom schwarzer verzweifelter Krieger zurück in diese Berge zu bringen und mit Feuer und Schwert zu verheeren, was man mühsam sicher hielt. Glauben Sie mir, fuhr er fort, nicht eher wird der Friede wiederkehren, bis freie Neger diesen Boden bestellen, nicht eher findet der weiße Mann Ruhe, bis ein Schwarzer hier gebietet, der das Haupt seiner Brüder ist und die Freiheit und die weißen Männer liebt.

Nun senkte sich der Weg in ein liebliches Thal hinab und hier an der Scheidegränze, wo die Ebene des Kaps dem Blicke verschwand, hielt Vincent einen Augenblick und sah auf das verschiedenartige Leben um sich. Dort in weiter Ferne zogen seine Freunde und Gefährten, die bald die Kunde seines Todes einem theuren Wesen brachten, dessen Herz vielleicht dem Kummer nicht widerstand; und vor ihm lagerte das schwarze Heer, rings umgaben ihn Schaaren von Feinden, die jede Flucht, jede Kunde seines Schicksals unmöglich machten. Trübsinnig zog er an Toussaint's Seite hinab und hörte kaum auf dessen Ermahnung, sich nicht von ihm zu trennen. Bald waren sie zwischen Reihen von Erdhütten und nackten Menschen, von Geheul verfolgt, das den weißen Mann auch hier traf; bald auf Plätzen, wo man Waffenübungen anstellte, bald bei einigen leichten Geschützen, wo schwarze Kanoniere von einem bärtigen Spanier exerzirt wurden, der mit einem Gemisch von spanischen, creolischen und Congoflüchen seinen Untergebenen die Kunst des Ladens und Feuerns beibrachte. Kinder, Weiber und Greise hockten auch hier in widerlichen Gruppen und Kreisen und schwärmten in dichten Haufen umher. Ihre klagenden Gesänge, ihre Spiele, ihre Tänze, ihr Elend und ihr Hunger, alles bewegte sich dicht neben und in einander. Brutale Scenen wechselten mit Scherz und Lachen, und thierische Wollust und Ueppigkeit mit Schlägereien, Streiten, Diebereien und allen Ausbrüchen der rohen Natur an Menschen, die durch kein gesetzliches Band bezwungen, sich ihren Einfällen überließen.

Auch hier aber bildete der größte Theil der Jünglinge und Männer bewaffnete Schaaren, die das Quartier ihres Generals umringten. Größtentheils trugen sie Gewehre, Beile oder Piken, aber alle diese Schaaren waren ohne jede Bekleidung, und es sah wunderlich genug aus, wie die nackten Leiber, nur mit Patrontaschen behängt und die Flinte auf der Schulter, Posten, Ketten und Wachen bildeten. Nur ihre Offiziere trugen zuweilen die Uniformröcke französischer Nationalgarden, oder die von Grenadieren, Dragonern oder Milizen. Sie gingen musternd zwischen ihren Leuten her, und Vincent bemerkte, daß der größte Theil der Garden und Soldaten Jeannot's hierher geführt wurde, um unter den Schaaren Jean-François' vertheilt zu werden.

Man ordnete sie in Reihen und zählte ihre Glieder ab. Zuweilen wurde eine scharfe Disciplin in den Püffen und Stößen sichtbar, die den Ungeschickten zu getheilt wurden, und eine militärische Aristokratie suchte sichtlich ihr Ansehen zu begründen. Rasch führte Toussaint seinen Begleiter bei allen diesen Scenen vorbei; und nun öffnete sich ein Weg von schattigem Jasmin und vor ihnen lag eine ländliche Villa, in der Jean-François residirte.

Ein Rasenplatz und eine Gartenanlage, die einst den Vordergrund zierten, waren zertreten und wüst. Pferde und Menschen bewegten sich darauf; die schwarzen Diener

des Oberfeldherrn führten so eben die Rosse fort, Gardes in lumpigen und aus allen eroberten Kleidern zusammengelesenen Uniformen besetzten die Thür und hundert Stimmen lärmten, tobten und drohten. Mitten unter den Negern hielt ein starkes Commando spanischer Gränzdragoner auf hohen knochigen Pferden. In ihren braunen Collets mit grünen Kragen sahen sie unter diesen zerlumpten nackten Banden wie Wesen einer andern Welt aus. Ihre Tüchtigkeit und Ordnung in allen Dingen bildete den grellsten Abstich zu dem Gesindel, das sich zu ihren Füßen umhertrieb. Diese bärtigen stolzen Reiter hielten mit gezogenen Pallaschen, wie Statuen, an der Pforte, und in ihren grimmigen Blicken war die tiefste Verachtung gegen das schwarze Volk zu lesen. Der spanische Ernst veränderte sich durch kein Freudengeschrei, und durch keine der tausend Fragen, welche die geschwätzigten Neger an sie richteten. Sie hielten in ihrer Mitte einige reichgeschmückte Rosse, deren Reiter von Rang sein mußten, und bewachten mehrere Wagen, die, wie es schien, mit Geräthen aller Art beladen waren.

Toussaint warf sein prüfendes Auge auf sie, und zog dann seinen Begleiter durch die Wachen in das Haus, und in einen Vorsaal, der ganz mit Offizieren gefüllt war. Viele von diesen warfen finstere Blicke auf den Gefangenen, Andere aber schienen ihm Theilnahme zu bezeigen. Ein freundliches Gesicht jedoch eilte ihm entgegen und faßte mit Herzlichkeit seine Hände. Es war Charles

Belair; Vincent erkannte ihn sogleich und der junge Neger hatte kaum sein Schicksal gehört, als er ihm mit einem Strom von Worten seine Freude und Theilnahme ausdrückte und zu einem Sessel zog, den ein häßlicher Neger besetzt hielt.

Steh auf, Jakob Dessalines, sagte er, dieser Massa ist verwundet und matt und leicht kann eine Zeit vergehen, ehe mein Oheim zurückkommt, der ihn meinem Schutze übergeben hat.

Der häßliche Neger hob langsam seine Augen empor und starrte den kecken Belair einen Augenblick an. Die Art, wie er fast mit Mühe das Augenlid emporzog, hatte etwas Entsetzliches, und wenn dann das scheue glänzende Auge mit der Falschheit einer Katze darunter hervorbrach, fühlte Jeder die unheimliche Macht dieses Mannes. Der plumpe, kurze Körper, ein nerviger Hals, breite Schultern und ein Kopf von affenartiger Häßlichkeit zeichneten ihn dabei nicht minder aus, als die Furcht einflößende Wildheit seines Wesens, welche auch jetzt ihren Eindruck nicht verfehlte. – Charles Belair verstummte vor seinem Blicke und erst die beleidigende Sprache des Negers konnte seinen Muth stärken.

Wer bist du, Knabe, sagte Dessalines, daß du mir sagen kannst, steh auf vor diesem Weißen? Hast du vergessen, wie die Peitsche thut, so geh mit ihm, zu den weißen Herrn des Kaps, er wird nicht zögern, dich der Kette zu überliefern. Hier ist des Weißen Platz, die Erde, und unser Fuß gehört eher auf seinen Nacken, als er auf unsern Sitz. – Ruhig wandte er darauf den Blick auf Vincent und

faßte dann in die Tasche seines Kleides, wo er eine große grobgearbeitete Holzdose hervorholte, den Vorhang vor seine Augen fallen ließ, und mit einer ungeheuren Prise die Unterredung schloß.

Aber in Charles Belair war der ungestüme Zorn erwacht. Als ein feuriger Jüngling konnte er die Demüthigung nicht ertragen, welche durch das Gelächter der Umstehenden vermehrt wurde, und schon war er im Begriff, die Hand an Dessalines zu legen und ihn gewaltsam von dem Sitze zu reißen, als Vincent selbst ihn zurückhielt.

Halt! mein junger Freund, sagte er, dieser Offizier ist in seinem Rechte, wie unwürdig auch seine Behauptungen sind.

Ich will ihm den Platz anweisen, den er verdient, der schleichende Bösewicht, rief Belair und suchte sich loszumachen. Hat man den Jeannot erschossen, so ist hier ein Anderer, der tausendmal grausamer ist. War er es nicht, der die Zimmerleute aus der Pflanzung Turpin zwischen Brettern zersägen ließ, weil jeder nach seinem Berufe sterben müsse; war er es nicht, der in einem Hause in *Croix rouge* hundert Kinder und Weiber verbrannte und zu seiner Lust Anderen die Haut von den Fußsohlen schälen ließ, um sie über Dornenfelder zu jagen?

Dessalines stand auf und stützte sich auf ein großes Schwert, das er um seine Hüften geschnallt hatte.

Das Alles that ich, und ich that noch mehr, du Thor, sagte er mit seiner heiseren mißlautenden Stimme. Geh fort, du schwaches Kind, weine im Schooß deiner Mutter und hüte dich vor Jakob Dessalines, er ist dein Feind.

In dem Augenblick trat Toussaint in den Kreis, der sich um die beiden Streitenden geschlossen hatte.

Jakob Dessalines, sagte er, ist der Freund Toussaint Breda's, und Charles Belair ist der Neffe seines Freundes. – Dann zog er Dessalines mit sich fort, der plötzlich alle Rauheit seines Wesens verloren hatte und flüster-te ihm zu: Mein tapferer Bruder, bleibe hier an meiner Seite; Jean-François und Don Alonzo haben meine Stimme gehört, du bist zum Bataillons-Chef ernannt, vertraue mir, und ich werde dich groß und glücklich machen.

Die Thüren des inneren Hauses öffneten sich und mehrere spanische Offiziere, begleitet von einer Anzahl Negerchefs, traten heraus. Alle waren prächtig angethan mit glänzenden neuen Uniformen und anderem Waffenschmuck. Ihre Mienen glänzten vor Eitelkeit und mit kindlicher Freude betrachtete hier der Eine den goldgestickten Rock, dort der Andere seine dicken Epauletten, die Achselbänder, die Tressen, die Federhüte, die Säbelquasten, die Waffen selbst, welche zum Theil ziemlich prächtig und mit schönen Gehenken versehen waren. Aber glänzender als Alle erschien Jean-François. Die vollen jugendlichen Züge seines Gesichts bestrebten sich vergebens, eine Würde und einen Ernst zu gewinnen, der einer so hohen Person geziemte. Seine lüsternen Augen suchten im Kreise seiner Untergebenen umher, ob Jeder auch das rechte Erstaunen zeige, und in der That konnte er mit seiner Untersuchung zufrieden sein, denn Aller

Blicke hingen mit Ehrfurcht und Liebe an seiner glänzenden Erscheinung. Die Uniform eines spanischen Generals, mit reicher Goldstickerei bedeckt, umschloß seine hohe schöne Gestalt, grüne, mit reichen Borten besetzte Unterkleider; ein goldenes Schwert, ein Hut mit weißen wallenden Federn und Stiefeln mit großen goldenen Sporen (die höchste Sehnsucht jedes Negers) machten aus Jean-François ein Bild göttlicher Verehrung. Neben ihm schritt ein spanischer Offiziers von hohem Range, der Marquis d'Almonas, und einige andere Spanier, die sein Gefolge bildeten; dann kamen Priester im Ornate, und unter ihnen der alte schlaue Pfarrer La Haye, den man in der Kapstadt beschuldigte, ein eifriger Freund und Beförderer des Slavenaufruhrs zu sein. Ein Dominikanerprior aus St. Juan ging neben ihm und sein dickes rothes Gesicht sprach gewaltig für den Verdacht, daß der beste spanische Wein, der über die Grenzberge der Kolonie gepascht wurde, aus den Gewölben dieser handeltreibenden Mönche käme, und hinter diesen heiligen Männern drängten sich die Anführer des schwarzen Heeres. Der riesengroße Lafortune, Macaya, dessen Grausamkeit die Weißen aus der Ebene des Kaps nur zu wohl kannten, Biassou, der an jedem Morgen seinen Schwur wiederholte, nicht zu ruhen, bis das Kap zerstört und seine Mutter befreit sei, die eine Slavin bei den frommen Vätern des Hospitals war, und manche andere trotzig Gestalt von schwarzer oder dunkelgelber Farbe, denn auch farbige Slaven und selbst einzelne freie Leute hatten sich dem Aufstande angeschlossen.

Alle diese waren wohl bekleidet, und vergnügt schauten sie aufgeblasen und spöttisch den Haufen an, der in seinen Lumpen mit Neid zu den Begünstigten aufblickte. Vincent hatte Zeit, diese sogenannten Offiziere des schwarzen Heeres zu betrachten, von denen die meisten einen ungemein ergötzlichen Anblick boten. Nicht allein, daß viele mit Fetzen von ehemaligen Uniformstücken französischer Soldaten bekleidet waren, auch die Art der Zusammenstellung dieses stolzen Schmuckes mußte dem Ernsthaftesten ein Lächeln abgewinnen. Manche hatten die Röcke auf den bloßen Leib gezogen, und ein kurzer Schurz ersetzte die Beinkleider, Andern fehlte auch dieser, aber dafür waren ihre Füße mit Reiterstiefeln angethan, in welchen die nackten schwarzen Beine steckten. Hüte ohne Krempe und mit Federstümpfen aufgeputzt, saßen stolz auf den Wollköpfen, rostige Pallasche ohne Scheide steckten in Schleifen von Palmbast, und ein winzig kleiner Kerl hatte sogar ein paar ungeheure Sporen an seine entblößten Beine geschnallt und betrachtete diesen Schmuck mit dem Ausdrucke des hochmüthigsten Selbstbewußtseins.

Nun trat Don Alonzo vor und ergriff Jean-François' Hand. Mein tapferer Freund, sagte er, Gott und die heilige Jungfrau haben eure Waffen gesegnet. Die schändlichen Tyrannen, welche den heiligen Namen des Königs und die Religion verspotten, sind besiegt und in den Städten eingeschlossen. Bald wird die frevelhafte Rote vertilgt sein und die treuen Unterthanen Sr. Majestät werden, mit Geld und Schätzen überhäuft, dies reiche

Land allein bewohnen. Dann liefert der Wald euch sein Wild, das Wasser seine Fische, der Boden seine reichen Erndten, die Bäume blühen für euch, der Segen Gottes und seiner Heiligen baut euch kühle Häuser und gibt euch alle Freuden und Reichthümer des Lebens.

Hier hielt Don Almonas inne, und vielleicht war es das Bewußtsein, daß nie ein größerer Spott diesen zerlumpten hungernden Haufen gegenüber gesagt werden konnte, als die nahe Verheißung von Schätzen und Reichthümern, welche ein Lächeln auf seine Lippen brachte. – Dann fuhr er mit erhöhter und feierlicher Stimme fort: Meine Freunde, hört, was ich euch sage: Der große König, mein gnädigster Monarch, der Herr beider Indien, in dessen Ländern die Sonne niemals untergeht, entbietet euch seinen Gruß und spricht zu euch durch den Mund seines unterthänigsten Knechtes, der seine Füße in Demuth küßt. Mein Bruder, der König von Frankreich, der gnädigste Herr seiner schwarzen und farbigen Unterthanen in St. Domingo, ist von einer aufrührerischen Rotte in seiner eigenen Hauptstadt gemißhandelt, seiner heiligen und höchsten Würde und Macht beraubt, seine treuen Diener ermordet und er selbst in einen Kerker geschleppt worden.

Diese wahnsinnigen Verbrechen müssen gerichtet werden und alle Völker Europa's haben zu den Waffen gegriffen, um sie gleich den Raubthieren der Wüste mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Und haben diese Creolen nicht immer die Befehle des gnädigen Königs verspottet, der eure Freiheit wollte? Haben sie nicht sich

mit den verruchten Rotten in Frankreich verbunden, die Bildnisse ihres und eures gnädigsten Herrn verbrannt, seine Diener und Beamten verjagt, Bäume errichtet mit Flaggen, die sie als Gottheit anbeteten, und Christus, den Erlöser, die gnadenreiche Gottesmutter, alle Heiligen unserer Religion, Gott selbst, der diese Welt erschaffen, verspottet und wie Heiden verflucht?

Wehe, wehe! riefen die Priester mit dumpfer Stimme, sie sind verflucht in Ewigkeit.

Diese feierlichen Worte machten den tiefsten Eindruck auf die rohen Gemüther der Neger, aus deren Augen Wuth und Entschlossenheit leuchteten.

Ja, meine tapferen Freunde, rief Don Almonas, von jetzt ab werden wir gemeinsam diese Nichtswürdigen bekämpfen. Der König, mein Herr, hat mir befohlen, frei und offen euch jeden Beistand zu leisten; aber seine Gnade ist so unermesslich, daß er, um euch ganz seinen Schutz zu gewähren, euch zu seinen Kriegern machen, euch Kleider, Waffen, Geld geben, mit Rang und Reichtum, Ehren und Würden euch überhäufen wird. Spaniens Fahnen werden euch vorangehen, Spanier werden sich mit euch verbinden und euch helfen, diese wüthenden Creolen zu vernichten.

Ein verwirrtes Geschrei der Neger unterbrach ihn, denn die Verheißung von Kleidern, Waffen und Geld, Ehren und Würden verfehlte den Eindruck nicht, welcher durch die mit dem Hergange schon Vertrauten noch mehr verstärkt wurde. Toussaint besonders zeigte sich thätig, seinen Freunden die Vortheile zu erklären, welche der

Marquis ihnen bot. Er that dies in der ausdrückvollsten Weise, denn bald zeigte er dem Einen seine schuhlosen Beine, bald dem Andern seinen nackten Körper, bald deutete er auf sein eigenes abgetragenes Kleid, obgleich dies, die Milizuniform des Herrn von Libertas, ihn zu einem Krösus im Vergleich mit den Lumpen machte, die ihn umgaben. Endlich wurde er der Redner seiner Gefährten, und mit der ruhigen Würde, die so bewundernswerth ihm eigen war, trat er vor den spanischen Gouverneur.

Gnädigster Herr, sagte er, meine Brüder wollen, daß ich Ihnen den Dank der schwarzen Bürger dieses Landes ausspreche. Möge es dem allergnädigsten Könige gefallen, uns zu gewähren, was unser gemäßhandeltes Geschlecht seit Jahrhunderten vergebens hoffte. Gerechtigkeit! mein tapferer General, und wir werden getreue Unterthanen sein, die den großen König als ihren Vater lieben und verehren, sich seinem Willen unterwerfen und von seiner Gnade demüthig leben. – Diese schrecklichen Creolen, welche uns Alles raubten, was wir besaßen, Gott und den König! wollen wir nicht aufhören, zu bekämpfen, bis sie vertilgt sind. Kämpfen Sie mit uns, mein General, und jene heiligen Männer, die Diener des Himmels und der alleinseligmachenden Religion, mögen unsere Fahnen segnen und das heilige Kreuz der Christenheit darauf pflanzen, damit wir gegen die Abtrünnigen und Ketzer, ausgerüstet mit der Gnade des Himmels, fechten. Ja, mein General, die treuen Neger beugen das Knie vor Ew. Excellenz und schwören dem großen Könige Treue. Geben Sie uns Waffen, erleichtern Sie uns den Sieg gegen

unsere wüthenden Feinde und ewige Dankbarkeit wird diese Gnade lohnen.

So sprach er weiter und hielt den Spaniern eine lange Lobrede; dann regte er alle Gefühle der Neger, die guten wie die bösen, durch Darstellung ihrer Leiden und Hoffnungen auf und endlich schloß er mit einer Versicherung, daß er und seine Brüder für den heiligen Glauben und der Majestät des Thrones kämpfen und sterben würden.

Diese Rede war mit einem großen natürlichen Talent von Seiten Toussaint's geführt worden. Seine tiefe klangvolle Stimme war so biegsam, daß sie alle Modulationen anzunehmen vermochte. Bald strömten seine Worte unaufhaltsam, einfach und klar, fort, bald wählte seine Phantasie Bilder, die für den heißen Sinn der Neger paßten, und ein schwülstiges Dunkel, das Orakelsprüchen glich. Er erregte die Begeisterung, den Schmerz, die Wuth, die Hoffnung und Freude in gleicher Weise, und Almonas, dessen persönlichem Stolz er ebensowohl geschmeichelt hatte, wie er der Sache Spaniens diene, betrachtete ihn mit dem lebhaftesten Erstaunen und der größten Theilnahme.

Senor, rief er zuletzt und reichte Toussaint die Hand, die dieser, ein Knie beugend, an seinen Mund drückte, ich bin entzückt, einen so ausgezeichneten Mann dem Dienste meines erhabenen Monarchen zuzuführen. Fahren Sie fort, die Sonne der Gnade wird nicht aufhören, Ihnen zu leuchten.

Toussaint warf einen schnellen Blick auf Jean-François, in dessen Mienen ein Zug des Unmuths über diese große

Herablassung aufstieg. Darum beugte er sich demüthig nochmals vor beiden und sagte:

Ich habe nur einen Wunsch, mein gnädiger Herr. Möge es dem allmächtigen Gott gefallen, uns ein Vaterland zu schenken, wo wir einst in Frieden arbeiten und beten können, vor Grausamkeit durch einen gnädigen Herrn geschützt. Hier aber steht ein Mann, der es verdient, alle Gnade des großen Königs zu besitzen, fuhr er fort. O! redet, meine Brüder, er ist tapfer, wie der Löwe der Wüste, klug, wie die Schlange, zu welcher einst unsere Vorfahren beteten, bis unsere Augen und Herzen vom großen Gotte der Christenheit geöffnet wurden, und seine Weisheit allein hat unsere Feinde besiegt. Jean-François! rief er mit seiner schallenden Stimme, er nur kann unser General sein, dem wir Alle Gehorsam schwören.

Nun führte Don Almonas den glücklichen stolzen Neger bis in die Mitte des Halbkreises und sagte mit feierlicher Rede: Senor Jean-François, im Namen Sr. Majestät Karls des Vierten von Spanien und beider Indien, ernenne ich Sie zum General-Lieutenant des Königreichs und obersten Chef des schwarzen Heeres, welches Sr. Majestät und Ihnen Treue schwört. Sie werden richten über Leben und Tod, die Treue und Tapferkeit belohnen, die Feigheit und den Verrath strafen. Empfangen Sie hier aus meinen Händen die Urkunde Ihrer Ernennung zum General des Reichs, zum Granden der ersten Klasse mit dem Titel eines Marquis von St. Domingo, und zum Ritter des goldenen Vlieses, dessen Kette und Insignien ich Ihnen überreiche. Knien Sie nieder, Senor, und erheben Sie

sich als Excellenz Don Juan Francisco, Marquis von Domingo.

Im Augenblick fielen auch die Priester rund um den Erhobenen auf die Kniee und flehten laut den Segen des Himmels auf ihn herab. Die Neger weinten und lachten und schrieen ihrem Generale alles Glück und Heil der Welt zu, und ihre Blicke hingen mit unsäglichem Entzücken an dem goldenen Sterne auf der Brust ihres Landsmannes, der ein Slave gewesen war, wie sie. Dann hielt der Prior der Dominikaner noch eine salbungsvolle Rede, in welcher er mit Feuereifer die Ausrottung der Ketzler anempfahl und endlich trat Jean-François selbst hervor und sprach zu seinen ehemaligen Brüdern. Es war bemerkenswerth, wie der neue General mit dem frisch angelegten goldenen Kleide auch ein erhöhtes aristokratisches Wesen angezogen hatte, das, unterstützt von seiner edlen Gestalt, eine Grenzlinie zwischen ihn und den gehorchenden Negern zog.

Auch in seiner Anrede bediente er sich nicht immer der vertraulichen Benennungen, wie Brüder, Unglücksgefährten, Genossen, sondern er mischte diese mit einem feineren Styl, wie Rang und Würde und europäische Form dies eingesetzt hat, und sorgfältig vermied er jede Anspielung des Sklavenstandes, dessen Andenken seinem jungen Hochmuthe verhaßt war.

Dann wandte er sich auf den Zustand des Heeres und der Sache der Schwarzen, und hier sprach er mit energischer Lebendigkeit. Seht jene weißen Thoren, sagte er;

ihr Wahnsinn ist groß, die Weisheit, welche sie sich zu besitzen rühmen, hat sie toll gemacht. Wo war je ein Werk, was nicht viele Hände verdorben hätten? – Ein Herr kann nur das Haus ordnen und lenken, und das große Haus, was man Reich und Staat heißt, muß um so mehr nur von einem Könige regiert werden, dem Alle gehorchen. Diesen guten König haben sie gefangen, zum Slaven gemacht und nie seinen Befehlen gehorcht, das war unser Unglück; aber größeres Unglück wird es für sie selbst sein. Meine Freunde, laßt uns diesen großen König rächen und seinen Thron wieder aufbauen, aber lernt auch von diesen weißen Thoren weiser sein, als sie. – Unser Heer ist in Banden aufgelöst, wo viele befehlen, das muß anders werden; ich will nicht dulden, daß man meine Befehle verspottet. Wir gehören nun einem mächtigen Reiche an, wir sind die Diener eines großen Königs, der mir Macht gegeben hat, euch zu belohnen und zu strafen.

Hier warf er einen stolzen Blick auf die Versammlung, in welchem ganz der Unterschied lag, den er ausdrücken wollte.

Bis zu diesem Augenblicke war er zwar auch der Oberanführer des Heeres, Feldmarschall, Großadmiral von Frankreich gewesen, allein andere Generale hatten sich nicht geringere Titel angemaßt. Sein Ansehen bestand nur auf einem Akt freiwilliger Unterwerfung, und seine schwankende Macht konnte eben sowohl von einem glücklichen Nebenbuhler durch einen raschen

Streich vernichtet werden, wie es Jeannot von ihm geschehen war. Mit dieser Stunde aber trat ein ganz anderes Verhältniß ein. Ein mächtiger Fürst, der Herrscher zweier Welten, hatte ihn zum General und Grafen des Reichs ernannt; er war aus einem Bandenführer ein Feldherr geworden, die Kräfte eines Staates standen zu seinen Diensten bereit, und sein Ansehen stützte sich nicht mehr auf die Willkühr der Meinung seiner wilden Gefährten.

So befehle ich, sagte der General mit der Miene eines Herrschers, daß alle Krieger gezählt und gemustert, und in Bataillone und Regimente getheilt werden, deren Offiziere ich hiermit ernenne.

Auf seinen Wink zog nun einer der spanischen Offiziere eine bereit gehaltene Liste vor, und las die Namen der Obristen, der Bataillonschefs und Kapitäne, welche Jean-François ernannte. Unter den ersten befand sich auch Toussaint Breda, Generalarzt und Bataillonschef des schwarzen Heeres, der nun mit seiner Würde die eines spanischen Obristen verband.

Als er niederkniete und den Eid sprach, mit welchem er dem Könige von Spanien Treue gelobte, warf er Vincent einen feurigen Blick zu, dann bekreuzte er sich und murmelte auf seinen Knien ein langes Gebet, in welchem er die Heiligen anflehte, ihm und seinen Brüdern in Gottesfurcht und Tugend beizustehen.

Der Dominikanerprior sowohl wie der Marquis d'Almona waren von diesem Beispiele der Frömmigkeit eines Negers innig gerührt. Mit Wohlgefallen segnete der Prior

den Betenden, und während er mit zögernder Hand den Rosenkranz vom Gürtel knüpfte und zweifelhaft schien, ob er die Goldkügelchen diesem seltenen Schwarzen verehren solle oder nicht, nahm der Marquis d'Almonas die eigene Kette von der Brust und hing sie Toussaint um. Obrist Toussaint Breda, sagte er, dies sei ein Andenken an einen Freund, der nie geglaubt hätte, daß ein schwarzer Mann ein so frommer Christ und trefflicher Bürger sein könnte.

Der demüthige Dank des Negers machte einen neuen Zorn in Vincent rege, der mit der größten Spannung dieser ganzen Verhandlung beigewohnt hatte, Sie kam ihm abgeschmackt und lächerlich vor, und doch fühlte er das ganze Gewicht derselben. Die Gefahr, in welcher nun die französische Kolonie schwebte, kümmerte sein patriotisches Herz, das ungestümer klopfte, als er Frankreich, die Freiheit und alle die hohen Ideen und Tugenden, für die er so glühend schwärmte, von Barbaren, Mönchen und Spaniern beschimpft hörte. Die Klugheit freilich hielt ihn in seinem Winkel am Fenster fest, wo er unbeachtet den Zuschauer machte; aber, wie großen Dank er dem alten schlaun Neger schuldig war, wie er auch seine seltenen Talente bewundern mußte und heimlich eine Stimme sprach, daß Toussaint diese eitlen Häuptlinge und hochmüthigen Spanier täusche, er zürnte ihm und zweifelte, und die Falschheit der Rolle ekelte seine einfache Wahrheit an. Mit vermehrtem Widerwillen sah er nun dem Schauspiele der Vertheilung von Uniformen, Waffen,

Kleidern und Geld zu, die Don Almonas aus den gefüllten Wagen herbeiholen ließ, und den neuen Unterthanen seines großen Königs freigebig zuwarf. Es war ein seltsames Schauspiel, wie nach und nach die ganze Schaar ihren Antheil an der gemeinsamen Beute erhaschte, und wie sie mit kinderhaftem Neid Tauschhandel trieben mit dem Empfangenen, unter Freudengebrüll, Gelächter und Streit, die Entpuppung und Verpuppung dieser wunderbaren Amphibien auf der Stelle vor sich ging, und nun die umgeschaffenen spanischen Offiziere sich in afrikanischer Eitelkeit aufblähten.

Plötzlich ergriff ihn eine sanfte weiche Hand, und er erblickte den Pfarrer von Dondon an seiner Seite, der ihn durch das dichte Getümmel der Offiziere hinausführte. Die schwarzen Herren sind aufgeregt von ihrem Glücke, sagte er lächelnd, und der tapfere Marquis wird ihnen ein Fest geben, wo es an feurigen Weinen nicht fehlen wird. Nichts aber ist gefährlicher, als ein berauschter Wilder. Der schmale Streifen Gesittung, der mühsam in seinem Kopfe gewickelt wurde, zerreißt in tausend Stücke, und das eingeborne Thier der Wüste folgt ungehindert allen seinen Begierden. Aus diesem Grunde habe ich mich selbst davon gemacht, und der spanische Obrist, Herr Toussaint Breda, bat mich mit Erlaubniß Sr. Excellenz Don Juan François ersucht, Sie, mein Herr, nach dem Lager der Kranken und zu der Familie des Herrn Obristen zu begleiten.

Er sagte dies Alles in einem so spöttischen Tone, daß Vincent nicht umhin konnte, eine Gegenbemerkung zu machen.

Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, erwiederte er, einen so großen Widerwillen gegen dies wüste Treiben haben, so erstaune ich um so mehr, Sie als Beförderer eines schändlichen Verraths an Frankreich zu finden.

Schweigen Sie, rief La Haye und trat mit ihm hinaus, halten Sie sich fest an meine Hand, meine Antwort sollen Sie später haben.

Auf dem Vorplatze wimmelte es von dunklen Gestalten, die in dichten Schaaren die Wohnung des Obergenerals umringten. Die spanischen Dragoner standen noch immer fest gereiht um die Packwagen, aber diese waren geöffnet, und ihr Inhalt wurde theils in das Haus getragen, theils in einem Schoppen aufgethürmt und von den Wachen Jean-François' umringt. Die aufgeregte Masse drängte und stieß sich und wurde gestoßen, ihre Begierden waren gereizt und mit mordlustigem Geschrei und Schmähungen ward der weiße Gefangene begrüßt. Aber auch hier zeigte sich die Gewalt, welche die Geistlichen über diese Slaven errungen hatten. Kaum hatte La Haye sein Scapulier erhoben, und das Bild des Gekreuzigten mit strafenden Worten ihnen entgegengehalten, als das Geschrei verstummte und die drohenden Arme langsam niederfielen. In diesem Augenblick kam Charles Belair dem Pfarrer zur Hülfe. Auch er hatte die neue Uniform eines spanischen Hauptmanns angezogen, und ein

halbes Dutzend kräftiger halbnackter Burschen aus Jean-François' Garden waren in seinem Gefolge, die ohne weiteres mit ihren schweren Knütteln auf Köpfe und Arme der gedrängten Menge losschlugen; während der junge Kapitän ihnen zuschrie, im Namen der Generale Platz zu machen. So bildete sich in großer Schnelle eine Gasse, durch welche der Pfarrer seinen Schützling fortführte, die Neger aber hörten nicht auf, ihre Prügel zu schwingen und noch in der Ferne hörten sie das klagende Geheul und das brüllende Lachen.

15.

Charles Belair führte sie hinter eine dichte Verzäunung, wo mehrere Pferde bereit standen, die in den letzten Gefechten erbeutet waren. Der Pfarrer von Dondon bestieg ein sicheres Maulthier, das ihm selbst gehörte, für Vincent aber wurde ein sattelloses Roß herbeigeführt, dem ein Säbelhieb das eine Ohr genommen und die Wuth und Habgier der Neger, noch nach seiner Gefangenschaft, den größten Theil des Schwanzes geraubt hatte. Diese Art der Verstümmelung an Pferden war sehr gewöhnlich in der ersten Zeit dieses Krieges, wo jede Grausamkeit von einer unerhörteren überboten wurde, und die Neger an allem, was ihren ehemaligen Herren gehörte, ihre Rachsucht ausließen. Ermattet von Anstrengungen des Körpers und Gemüthes mochte Vincent bei allem Mitleid mit dem armen gemißhandelten Thiere doch seine Dienste nicht ausschlagen. Ein Strick von Bast wurde ihm von

einem Neger als Gebiß angelegt, dann hoben kräftige Arme den weißen Massa auf seinen Rücken, und nun ging es im gemessenen Schritt, begleitet von Belair, der mit glücklichem Herzen seine schönen Kleider und Waffen betrachtete, seitwärts durch das Thal aus dem Bereich des großen verworrenen Lagers.

Als sie ein liebliches Wäldchen erreicht hatten, zog der Pfarrer aus seiner tiefen Tasche einen frischen Patatenkuchen, dann eine große gebratene Walddrossel, die einen der Leckerbissen dieser Insel bildete, und aus dem Sattel eine Flasche echten Sect und einen Becher, den er, gefüllt bis zum Rande, seinem Gaste reichte.

Trinken Sie, mein Herr von St. Vincent, sagte er, diesen echten Kapwein auf Ihre eigene wunderbare Rettung, und auf die Freiheit aller Wesen, auch dieser Schwarzen, welche so eben getreue Unterthanen des Königs von Spanien geworden sind.

Sie erinnern mich, ehrwürdiger Herr, erwiederte Vincent, indem er wohlgefällig den belebenden Trank einschlürfte, daß Sie meiner Frage keine Antwort gegeben haben.

Nehmen Sie hier, fuhr der Pfarrer lächelnd fort, und reichte ihm den duftigen Kuchen, nebst der zarten Drossel, diese Speise auch, denn Sie müssen sehr hungrig sein.

Wie ein Mensch sein kann, erwiederte Vincent, der seit einem vollen Tage wenig oder Nichts gegessen hat. – Nun aber sagen Sie mir, fuhr er dann eifrig seinen Hunger stillend fort, welchen Grund hat ein so würdiger gelehrter

Mann, wie Sie, ein Mann, dem die Wissenschaft eines der vorzüglichsten Werke über Natur und Leben dieser unglücklichen Insel verdankt, mit dem wüthenden schwarzen Gesindel Gemeinschaft zu halten und ihren tollen Ausschweifungen Hülfe zu leisten?

Der Pfarrer von Dondon hatte ein Büchsen mit Cigarren hervorgezogen, und bemühte sich, die beste darunter auszuwählen und in Brand zu setzen. Als ihm dies nicht sogleich gelang, rief er Charles Belair herbei, der weit voraus war, auf seinen Ruf aber sogleich umkehrte, und dem er Stahl und Stein einhändigte, um Feuer zu schlagen. Dann schrie er nach einem alten Neger, welcher in einiger Entfernung folgte, und dieser eilte herzu, spannte auf einen Wink ehrerbietig einen großen Sonnenschirm auf und trabte damit neben dem Maulthiere her, um den heiligen Mann vor den Pfeilen der glühenden Sonne zu schützen. Endlich nickte der alte Pfarrer mit seinem weißen Kopfe, der mit den kohlschwarzen glänzenden Augen wunderbar genug aussah und sagte: Erst, mein Herr, essen Sie und trinken Sie, denn ein hungriger Mann ist voll Bitterkeit gegen das Leben und Weben der Welt, aber halten Sie mir die Empfindung fest, wie der Hunger thut, denn der spielt die wichtigste Rolle bei Allem, was geschieht auf Erden.

Er schwieg und langsam ging es fort durch den grünen sonnigen Wald auf einem schmalen Pfade, der über ein sanftschwellendes Hügelland und durch reizende tiefe

Gründe führte, wo Quellen plätscherten, und die Feuchtigkeit des Bodens den ganzen Reichthum der Pflanzenwelt zeigte. Wie der kühle Lichtstrom die Kronen der Bäume schüttelte, und wohlthätig die müden Reiter anhauchte, erwachten auch in Vincent's Brust Gedanken der Hoffnung und des neuen Glückes. Der kleine, listige Priester hatte allzuwahr gesprochen; denn als nun der feurige Wein durch seine Adern pulsirte, als mit der kräftigen Speise die Forderungen der Natur befriedigt waren, fühlte er deutlich, wie der Mißmuth verschwand und die schwarzen schwermüthigen Bilder von wechselnd bunteren in seiner Seele verdrängt wurden. Von dem wilden Getümmel des Slavenlagers sah er Nichts mehr, rund um ihn waren Friede und Ruhe der großen göttlichen Natur ausgedrückt. Die Waldesstille und Kühle umfing die hohen träumerischen Palmen; die Riesenbäume der Tropenwelt streckten die ungeheuren Aeste in den ewig blauen Himmel, unten blühte es und lebte und flocht und wand sich zu Millionen verschlungenen Zweigen, Blumen, Halmen und Stielen, und drinnen schlüpfen und hüpfen Schaaren von bunten, singenden Vögeln und Thieren auf und ab. Aus den verwüsteten Thälern hatte sie die Wuth der Menschen vertrieben, nun sammelten sie sich an den Orten, die der Krieg noch nicht berührt hatte, heimathlose Flüchtlinge, die glücklicher Weise Humor genug erhalten hatten, um sich über die Unbeständigkeit des Daseins das Leben nicht zu verkümmern. Die großen bunten Raben, die Cacadous mit hochgestäubten Hauben, die zahllosen Arten der Papageie, der Pfeffervögel

und Drosselarten hielten die Bäume besetzt und schrieten in wilden Chören; dann und wann flog ein Schwarm empor, wenn sie die Menschengestalten oder einen der listigen bärtigen Affen erblickten, die so geschickt, an den Wickelschwänzen aufgehängt, den Todten spielen, bis einer der dummen Vögel sich verlocken läßt, ihnen zu nahen. Rothgefiederte Kropfgänse stiegen aus dem Dickicht auf, oder blitzschnell schoß ein schöner grünschillernder Schlangenvogel vorüber, in seiner trotzigen geraden Weise. Andere bunte Sänger saßen in Reihen, die schimmernden Flügel schlagend, und hielten einen angestregten Wettkampf von Melodien, aber über ihnen schwebte ein grauer weißgestreifter Vogel, die Nachtigall der Tropen, der alle ihre Lieder zu einem verband, alle ihre Töne stahl und sie mit seinen flötenden weichen Lauten verschöner wiedergab.

Spottvogel, sagte der Priester lachend, bist du so nahe bei den schwarzen und weißen Herren? Fliege hin und singe, was Don Alonzo pfeift, aber, mein Vogel, du kannst es nicht schöner machen, und wirst ihm deinen Namen lassen müssen, wenn du mit Schimpf und Schande abziehst.

Nach Allem, was ich sah, erwiederte Vincent, ist dem spanischen Don Ernst genug, diese Neger für sich zu gewinnen.

Diese Neger? rief der Pfarrer. Ja, bei der heiligen Mutter aller Schwarzen! das wünscht er, denn der edle Don ist ein sehr frommer Mann, der einen härenen Gürtel

trägt, und sich willig allen Befehlen seines Beichtvaters unterwirft. Wie viele irrende und verlorene Seelen gibt es da nicht zu bekehren, wie viele dieser Wollköpfe sind noch so ganz und gar des Teufels, daß sie heimlich zu ihren bemalten Priestern laufen und Götzendienst der schlimmsten Sorte treiben, Zaubersprüche, Amulette, Hexereien und vom wahren Christenthume weniger wissen, als mein verständiges Maulthier. Und wie belohnend ist die Mühe, diese kindlichen Gemüther zu bearbeiten, fuhr er fort und faltete die Hände, denn der allergrößte Theil hat den echten Glaubenssinn, wie die heilige Kirche es nur wünschen kann, und vor dem Priester, ob er dem großen Fetisch oder dem Christengotte dient, eine angeborne Ehrfurcht. Mit der kleinen Zahl der heillosen Zweifler aber, wenn es auch hier jemals dergleichen veruchte Bösewichte geben sollte, ließe sich später wohl dann und wann ein schönes Auto-da-fé anstellen, zur Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen.

Darum also, sagte Vincent und betrachtete den Pfarrer, aus dessen ernsten Mienen er nicht errathen konnte, ob er aus Ueberzeugung rede, oder selbst Spott treibe, darum sind die heiligen Herren aus den französischen Kirchspielen so bereit gewesen, den Negern und den Spaniern zu dienen.

Mein Sohn, erwiederte der alte Mann schnell, soll das Licht dem leuchten, der da, sagt: Verflucht seist du und deine Begleitung, die alles Unheil über uns gebracht hat, oder dem, der da bittet: Verlaß uns nicht, denn unser Weg ist dunkel?

So sagt man niemals, rief Vincent, wenn das Licht den rechten Weg zeigte. Nur dem Irrlicht gilt der Fluch, das den Wanderer in Sümpfe lockt, und könnten Sie es läugnen, Herr La Haye, daß dies Licht etwas Besseres gewesen sei? Die Klugen hüten sich nun, weil sie belehrt sind, aber die Einfältigen wünschen es herbei, und zu diesen wendet er sich.

Nun so wünschen Sie sich Glück dazu, sagte der Pfarrer lächelnd, und wundern Sie sich nicht, daß die Träger des Lichts zu denen fliehen, die ihnen Liebe und Ehrerbietung beweisen.

Was sollten wir auch bei den weißen Herren, wo es Mode geworden ist, den Freigeist zu spielen und die Religion zu verlachen? Diese Mode, wenn Sie es so nennen wollen, rief der junge Offizier, habt ihr selbst herbeigeführt. Wer anders hat die Heiligkeit Gottes und seiner Kirche so sehr verhöhnt, als eure jungen witzigen Abbé's; wer hat die innere Fäulniß des Priesterthums so vor den Augen des Laien enthüllt, als die Priester selbst? – Ihr seid es, die ihr Gott entthront und eine Schaar von scheinheiligen ehrgeizigen Dienern an seine Stelle gesetzt habt. Ihr habt eure Unfehlbarkeit und eure Kirchensatzungen der Menschheit aufgezwungen, und indem ihr vorgabt, für Gottes heiligen Namen zu streiten, strittet ihr für euer selbstsüchtiges Reich. Ihr schlachtetet zahllose Opfer und verdummtet und verdumpftet das Geschlecht, das ihr belehren solltet. So, mein Herr Pfarrer, so hat Jahrhunderte lang die Kirche sich jedem Fortschritte entgegengestellt, mit dem Absolutismus der Fürsten Hand

in Hand, den Geist tödtend, die Freiheit der Gedankenwelt mit Feuer und Schwert unterjochend, alles Gute und Große verfolgend und kreuzigend, wo es aufkeimte, und mit furchtbarer Consequenz die Völker durch Wollust, Schlemmerei und alle Laster der sinnlichen Genüsse entnervend, damit sie Vergebung der Sünden bedürfe, Trost gegen Reue und Gewissensbisse.

Heilige Jungfrau, steh uns bei! rief hier der Pfarrer von Dondon, verschließe diesem jungen Unbesonnenen auf immer den Mund und belehre sein Herz. – Mein Herr Offizier, wäre der Wein nicht in Ihrem Kopfe, dem man Vieles verzeiht, was hielte mich ab, dem Marquis d'Almonas eine Anzeige dieser Ketzerei zu machen, der ohne Zweifel Sie zum Nutzen seiner frommen schwarzen Kinder lebendig verbrennen ließe.

Ich füge nur noch hinzu, sagte Vincent, daß wir am Rande der Erkenntniß stehen, die das Erwachen mit sich geführt hat. Die Verderbnisse der Jahrhunderte selbst hat uns Hülfe zugeführt. Ja, ehrwürdiger Herr, der stumpfen Gläubigkeit gegenüber ist die Religion der Vernunft geboren worden, die Religion der Tugend, welche die Herzen mit einem neuen Gotte füllt, der alt ist, wie die Welt. Seine Wunder sind die großen weltbewegenden Gedanken, seine Priester und Propheten die Philosophen, seine Bibel die Menschenrechte, seine Tempel die ewige Natur, Sonne und Sterne. Ihr hättet es dahin gebracht, daß alle Moral verhöhnt, jedes Gelüst befriedigt werde, daß man von Gott und Ewigkeit spricht, wie von einem Popanz, um

Kinder zu schrecken. Nun aber kömmt das Reich der Vernunft, wo das Schlechte ausgerottet wird, wo man lebt, um als denkendes Wesen das Gute seiner selbst willen zu wollen und zu thun.

Der Pfarrer schien wenig auf diese Rede zu hören, zu der er still lächelte, dann sagte er: O! Sie Spottvogel! das Alles hat ja der gute Träumer Jean-Jacques weit besser ausgeheckt; aber nehmt euch in Acht, ihr Herren von der Vernunft, daß ihr nicht ganz und gar unvernünftig werdet. Da kommt die Tugend und mordet das Laster, verfolgt die, die etwas besitzen, und ruft den Priestern zu und Allen, die nicht tugendhaft sein wollen: Schwöre ab oder stirb! – O! ihr heillosen Schwärmer, ist diese vernunftvolle Tugend nicht auch ein Wahn, der große Verbrechen gebiert; schlachtet ihr nicht ihm dieselben Opfer, wie der Glaube? König Ludwig's Haupt wird bald unter dem Beile gefallen sein, wo schon die Edelsten und Besten starben. Blut fließt in Strömen dem Gotte der Vernunft, was wollt ihr also von uns, was seid ihr denn besser, als wir? – Ihr verherrlicht euren Gott durch Blut, wie wir den unsrigen, oder meint ihr etwa, euer Gott habe mehr Recht dazu, als wir? Ihr schlachtet für die Vernunft, wir für den Himmel; ihr wollt Verbrechen strafen, wir Ketzern Seligkeit verschaffen; ihr streicht sie auf ewig aus dem Buche des Lebens, wir geben ihnen Hoffnung mit auf den Weg für ein Jenseits; ihr seid unmenschlicher, als wir, denn ihr wollt nicht einmal bekehren, sondern nur vernichten, und euer kalter Egoismus raubt euren Opfern jeden letzten Trost der Menschheit.

Wahr, nur zu wahr! rief Vincent erschüttert, aber diese mordlustige Leidenschaft wird schnell erlöschen. Ihr seid es, die ihr den Strom aus den Ufern gedrängt habt; Jahrhundert langes Unrecht will abgelöst werden durch ein Regiment des Schreckens. Mag auf einen Augenblick auch die Stimme der Wahrheit und Tugend verkannt werden, mögen schuldlose Opfer fallen, bald genug wird der Sieg des Bessern folgen, denn das Licht der Freiheit des Geistes duldet kein Unrecht. Bei dem Gott der Vernunft! nicht wie die Priester dem Himmel werden diese Rasenden der Tugend Jahrhunderte lang Blutgerüste errichten; die Schmach fällt auf sie zurück. Grauen und Entsetzen wird sie verfolgen und Rache nehmen.

Und bis dahin, sagte der Pfarrer La Haye mit vieler Ruhe, ist es besser, die Verfolgten, wie ich und meine geistliche Brüder, bleiben im sichern Schutz ihrer schwarzen Kinder. Sie mögen Recht haben, Herr Offizier, in Manchem, was Sie sagten, ich bin ein Mann des Friedens und streite nicht, aber wenn Sie so ein ruhiges stilles Amt besessen hätten, wie ich, eine reichliche Pfründe, Zehnten und baare Einnahmen, welche Jahrhunderte von dem Könige und seinen Dienern beschützt wurden, und nun käme eine Versammlung der Vernünftigen und sagte: Wir

haben hier zwei und fünfzig Pfarrer, die viel zu reichlich besoldet werden, schränkt diese Faulbäuche ein; entzieht ihnen, was sie besitzen, nehmt ihnen, was sie haben; wenn man nun Rechnungen anstellte über Ihre Einnahmen, Ihre Vorstellung mit Beleidigungen beantwortete, Ihnen andeutete, daß man bald noch andere Rechenenschaft von Ihnen verlangen, oder Sie ganz fortjagen würde, würden Sie dann noch diesen Pflanzern ihrer weißen Haut wegen anhängen, oder lieber die eigene in Sicherheit bringen?

Und nun glauben Sie, versetzte Vincent mit einiger Bitterkeit, durch die Feinde Ihres Vaterlandes, durch Spanien und aufrührerische Neger, sich die fetten Pfründen zu erhalten.

Wenn das möglich wäre, erwiderte La Haye, so würde es in unserer Lage und im Interesse der Kirche sehr thöricht sein, es nicht zu versuchen, aber ach! ich glaube, daß im besten Falle unsere Einnahmen sich beträchtlich schmälern werden. Wir waren zwei und fünfzig Pfarrer, hier im Norden fast nur Kapuziner, im Süden Dominikaner, denen vielleicht nicht mit Unrecht nachgesagt wird, daß jeder dreißig- bis vierzigtausend Franks an Einnahmen hatte. Aber, heilige Jungfrau! ist das zu viel für einen Mann, der ein Haus hat, Neger und Negerinnen halten, einen Kutscher und Pferde haben, an Luxus sich gewöhnen, gastfrei sein und obenein den zahllosen Armen und Leidenden helfen muß. Beim heiligen Franz von Assisi! ich habe nie einen goldenen Portugiesen erübrigt, obwohl Dondon eine artige Einnahme gewährt. Der größte

Theil unserer Einkünfte floß aber aus den Taufen der Neger, aus Heirathen und Todesfällen, Messen und anderen Nebeneinkünften, die meist uns die jährliche Einfuhr von 80,000 Slaven brachte. Nun aber will ja Niemand mehr Slave sein, noch welche kaufen, und die armen Pfarrer haben den größten Schaden davon, der, was auch kommen mag, niemals gut zu machen ist.

Besonders nicht, sagte Vincent, wenn die schwarzen Slaven nach und nach Alle zu spanischen Baronen und Generalen werden.

O! rief der Pfarrer, das ist bei weitem nicht so zu fürchten, wie die Zeit, wo die wilden Revolutionsmänner endlich doch die Creolen besiegt haben und allgemeine Freiheit für Gelb und Schwarz verkündigen werden. Und das wird leider kommen, mein Herr, und dann ist es aus mit allen Slaven und Taufen, und mit den Pfarrern dazu, denn die sind den Vernunftmännern ja längst ein Gräuel.

Und wo bleiben dann die schwarzen Granden, die Generale, Obristen und andere Würdenträger? sagte Vincent lachend. Werden diese edlen Herren es vorziehen, aus Baronen französische Bürger zu werden?

Sie glauben doch nicht, versetzte La Haye, daß es den stolzen Don's ein Ernst ist, diese Slaven zu sich zu erheben. Es ist eine Komödie, die von beiden Seiten recht artig gespielt wird. Spanien hat heimlich den Aufstand genährt und unterstützt ihn jetzt öffentlich, weil es in Europa gegen die Revolution und die Königsmörder kämpft. Vielleicht gelingt es jetzt, so denkt man in Madrid, den alten Lieblingswunsch zu erfüllen, und die französischen

Eindringlinge, diese wilden Bukanier und Flibustier, zu vertreiben. Es ist ein schönes Land und man ist immer lüstern danach gewesen; was macht man sich also aus ein paar Titeln und einigen Uniformen, Gewehren und Pulverfässern. Man würde wohl noch mehr thun, aber es fehlen die Mittel, und bald genug wird es sich zeigen, wie wenig das verrottete Spanien im Stande ist, auch mit seinen neuen Unterthanen die tapfern Creolen und Franzosen zu besiegen. Ja, wenn das möglich wäre, o! wie bald würde man die Neger wieder zur alten guten Ordnung anhalten. Aber es gibt Einen wenigstens darunter, fuhr er fort, der Alles wohl durchschaut, und der seine geheimen Absichten mit Schlangenklugheit zu verbergen weiß.

Und dieser Eine, sagte Vincent, heißt Toussaint.

Still, flüsterte der Pfarrer, oder wenn Sie von ihm sprechen, so lassen Sie uns die wahre Frömmigkeit dieses sonderbaren Wesens preisen. Besser aber noch, fuhr er fort, wir schweigen ganz von ihm, denn wer bürgt uns dafür, daß er als bunter Rabe dort auf dem Zweige sitzt und neugierig auf uns herabhorcht, oder als Tausendfuß neben uns herläuft, oder gar unsichtbar mit uns reitet? – Seine Landsleute behaupten, daß er ein großer Zauberer sei, der Alles könne, und so viel ist gewiß, er kann mehr als Alle, und bezaubert selbst die, welche ihn zu durchschauen glauben.

Als Vincent weiter fragen wollte, deutete La Haye auf das Thal zu, welches sie so eben hineinritten. Dort, sagte er, an der Höhe des Bergzuges, sehen Sie das große

weiße Haus, wo er seit einiger Zeit wohnt. Als General-Arzt des Heeres sind auf seinen Befehl die Vorrathshäuser und alle Wirthschaftsgebäude der Pflanzung zum Lazareth umgeschaffen worden, wo nun eine große Zahl von Kranken und Verwundeten Aufnahme und Pflege findet. Da ordnet und schafft er, so viel er kann, Alles gelingt unter seinen Händen, und seit er es dahin gebracht hat, daß kein Wundarzt mehr getödtet, sondern ihm überliefert und zur Ausübung seiner Kunst angehalten wird, herrscht kein Mangel an Pflege und Wartung, und der kluge Neger wird von allen denen angebetet, die durch seinen Zauber, wie sie sagen, gerettet sind.

Nun öffnete sich der Wald und das liebliche Thal, mit kleinen Bächen und Fruchtfeldern durchzogen, lag vor ihnen. Vincent erstaunte, hier, wie im tiefen Frieden, ganze Striche mit süßen Pataten, Gemüse, Melonen, Reis und Mais bestellt zu sehen, zwischen welchen eine Anzahl Weiber und Kinder hin und her liefen, die Pflanzen begossen, den Boden reinigten und alle Geschäfte des Landlebens besorgten.

Da sehen Sie wieder einen Beweis der Zauberei dieses schwarzen Wesens, sagte der Pfarrer von Dondon, das seltsamer Weise auch nicht eine Eigenschaft seiner Brüder besitzt. Diese, selbst wenn sie mehr Verstand und Einsicht als gewöhnlich haben, leben wenigstens unbesorgt in den Tag hinein, ohne an eine Zukunft zu denken. – Vor einigen Wochen aber ward ein Kriegs Rath gehalten, wo

Toussaint eindringlich ermahnte, die Thäler an der spanischen Grenze durch Weiber und Kinder bebauen zu lassen, um das Heer vor Mangel zu schützen. Von mancher Seite entstand ein Murren, denn jeder Neger haßt die Arbeit, und der einzige Gedanke, der die meisten glücklich macht, ist es eben, nichts thun zu dürfen. Aber Toussaint hat es durch sein Beispiel hier im Thale mit Hülfe des grausamen alten Dessalines durchgesetzt, daß Jean-François nun mit Zustimmung des Marquis d'Almonas befohlen hat, die große Zahl der Weiber und Kinder von dem neu organisirten Heere zu entfernen. Die meisten sollen im spanischen Gebiet das Land bebauen; die Bleibenden müssen, wie bisher, Patronen machen und den Dienst der Lastthiere verrichten; aber ein weiser Rath ist es, denn lange währt es nicht und kein Neger wird mehr auf französischem Boden sein.

Unter solchen Gesprächen zogen sie den Weg entlang, der endlich sanft den Abhang hinan führte, auf dessen Dachung das Pflanzershaus lag. Bald kamen sie an Hütten vorüber, in denen Negerfamilien wohnten, die ehrfurchtsvoll bei der Annäherung des Priesters niederknieten und, seinen Segen erwartend, die Hände kreuzten. Ihre dummen Gesichter sahen neugierig, aber ohne Haß, den weißen Soldaten an, der in der schmutzigen Uniform, halb entblöst, ohne Waffen, den Kopf mit einem Tuche umwunden und von einem großen Strohhut geschützt, den er von Belair erhalten hatte, einen gar seltenen Anblick gewährte. Belair selbst zog immer vor ihnen her und nun stand er auf der Höhe und winkte sie

mit einer schlaue lächelnden Miene herbei. Die Reiter folgten seinem Wunsche und bald ritten sie durch ein Thor in den Hof der Pflanzung, der von einer starken Wache besetzt war, die eine Postenkette um die Gebäude ausgestellt hatte. Die Neger zeichneten sich Alle durch ein gewisses verständiges Wesen, durch eine Bekleidung von blauen, kurzen Pantalons aus Baumwollengespinnt, und mehr noch durch eine vollständige Bewaffnung mit Bajonetflinten und kurzen Säbeln aus. Ihre hohen kräftigen Gestalten hatten eine kriegerische Gewandtheit, und mit Verwunderung sah Vincent, wie sie dem Pfarrer sowohl, wie ihrem Offizier, Charles Belair, durch Ausstrecken ihrer Waffen eine militärische Achtung bewiesen. Ein Theil dieser Krieger saß im Schatten einiger Bäume lachend oder schwatzend mit einem Spiele beschäftigt, das Aehnlichkeit mit dem italienischen *alla mora* hat, da ebenfalls die Zahl der Finger gerathen werden muß, und der Pfarrer flüsterte Vincent zu, daß Toussaint, zum Schutze des großen Lazareths, diese Neger sich auserwählt habe, die alle vom Stamme der Arradas seien. Das ist eine Leibgarde, sagte er, wo jeder Mann mit Freuden für den Enkel des großen Häuptlings sich in Stücke hauen läßt. Seine Brüder und Neffen befehligen sie, und leicht kann ein Tag kommen, wo diese auserlesene Schaar eine besondere Rolle übernimmt. – Vielleicht die der alten Prätorianer, fügte er leise hinzu, die Rom Herrscher nahm und gab.

Vincent, statt auf diese geheime Bemerkung des Pfarrers zu hören, richtete seine Aufmerksamkeit ganz auf

eines jener niedrigen leichten Gebäude, welche auf Pflanzungen die Wohnungen der Dienstleute und Aufseher bilden, aus denen ein verwirrtes Geschrei, Laute des Schreckens, des Schmerzes, ein brüllendes Gelächter und die rauhen Scheltworte einer feinen kreischenden Stimme zugleich hervorbrangen. Es war dem jungen Kapitän, als habe er diese Töne schon früher gehört, und so eilte er mit verdoppelter Neugier Charles Belair nach, der die Thür des Gebäudes geöffnet hatte.

16.

Im ersten Augenblick sah Vincent in dem großen niedrigen Gemache nur einen Kreis von schwarzen Gestalten, die höchst jammervolle Gesichter schnitten, und vor Furcht und Schrecken zitterten. Wie eine Heerde vom Wolf verfolgter Schafe drängten sie sich in einen Knäuel, stießen sich und schrieten dann im Chore, während Andere in die Hände schlugen, ausgelassen sprangen und lachten und ihre Schmerzensbrüder vorzuzerren und festzuhalten suchten. Zum Theil waren es, wie Vincent bemerkte, Verwundete, die Arm, Fuß oder Kopf mit Heft- und Kreuzpflaster oder Bandagen bedeckt hatten, zum Theil Kranke, die sichtlich schwach waren, und sich schwankend bewegten. Die lachenden Gestalten aber, obwohl von derselben Sorte, schienen alle ihre Leiden zu vergessen, und wie eine Heerde Teufel mit Jauchzen und Gebrüll die Schaar der Verdammten zu umringen.

Mitten aus dem Geschrei drangen nun die Zorn- und Scheltworte, das kläglichste Gewimmer und durch einander Ermahnungen und Flüche, Zetergeschrei, Bitten und Drohungen.

In der Ferne erblickte Vincent einen schwarzen Körper, der, von einigen dienstfertigen Armen festgehalten, sich wand und drehte, aufschrie, dann wie im Ersticken gurgelte, und heulte, plötzlich aber, von seinen Peinigern losgelassen, emporprang, sich wie im Fieber und grausamen Ekel schüttelte, und nun plötzlich in ein rasendes Gelächter ausbrach und sich zur Schaar der Angreifer gesellte. Jetzt öffnete sich der Kreis, und erstaunt sah Vincent einen kleinen weißen Mann in der Mitte, der wie ein Hexenmeister vor einem Kessel stand, in dem er tapfer umherrührte. Sein dürrer Leib war in einen weiten Baumwollenmantel gewickelt, dessen ehemals weiße Grundfläche mit zahllosen Flecken aller Art und langen blutgefärbten Streifen bedeckt, ihm ein tigerartiges Ansehen gab. Trotz dieser seltsamen Verpuppung aber dämmerte eine Erinnerung in Vincent auf, die ihn ergötzlich anregte. Dies kahle Vorderhaupt, diese ungeheure Nase und diese weit vorstehenden Augen, gehörten sie nicht einem alten Bekannten, dem würdigen Meister Bertrand, an, weiland Wundarzt der Pflanzung Breda, gerettet und zum General-Medicus des schwarzen Heeres gewaltsam gepreßt, in der Nacht des Aufstandes durch Toussaint Breda? Wie nun der kleine Doktor seine Stimme erhob, verschwand der letzte Schein einer Täuschung. Es war der wunderbar gelehrte Heilkünstler, der auf Kosten der

Menschheit alle verborgenen Kräfte der Natur aufspürte und an diesen unglücklichen Negern sicherlich eine neue Medizin versuchte.

Meine Kinder, schrie der alte Mann, seid nicht so thöricht, ihr guten Seelen, diesen kostbaren Trank zu verachten. Ha! wenn ihr wüßtet, welche Mühe es mir machte, alle diese Kräuter und Wurzeln zu sammeln, zu kochen, zu bereiten, zu mischen und zu erproben. – Neues Leben wird durch eure Adern rinnen, kommt her und genießt freiwillig; seid vernünftig, ihr dummen unverständigen Thiere; muß man denn die Menschheit immer mit Gewalt zum Fortschritt treiben? – Ihr seid auf dem Wege der Besserung, Reconvalescenten, wie wir sagen, das heißt Wesen, die eben so gut gesund werden, aber sterben können, wie man die Hand umkehrt. – Ich will aber, ihr sollt gesund werden; eure Körper sind im Innern durch und durch verpestet, sie müssen gereinigt werden, wie ein Haus, wo aller Unrath aufgethürmt liegt, und dies ist das Mittel, das euch gleichsam ausspült, wie Herkules die Ställe des Augias, wovon ihr freilich nichts wißt.

Nun tauchte er den großen Löffel in die zähe braune Flüssigkeit und ging auf den Haufen los, der laut schreiend zurückwich. – Herbei, mein getreuer Famulus! schrie er wüthend, als er alle Künste der Ueberredung vergebens sah, und ihr, die ihr das kostbare Universalmittel genossen habt, fangt mir den großen Bösewicht dort, und schleppt ihn hierher, denn nur zu gewiß ist es, daß Vernunft bei diesem nichtswürdigen Gesindel vergebens gepredigt wird.

Nun erhob sich hinter dem Alten die hohe muskelkräftige Gestalt eines anderen weißen Mannes. Ein wildes Gesicht von einem struppigen Barte halb bedeckt, ein Augenpaar, das wie blödsinnig den Meister anstarrte, und dann, als dieser den Befehl wiederholte, wie ein gehorsamer Hund, mit allen Zeichen der Freude, in den Kreis der zitternden Schwarzen schoß und das bezeichnete Opfer herbeischleppte. Der große Neger wand sich wie ein Kind in den Armen des Weißen, der mit überwiegender Stärke ihn bändigte, und auf den niedrigen Tisch vor dem Doktor hinsetzte, wo eine Anzahl lachender Taugenichtse ihn umringten und festhalten halfen.

Der arme zitternde Mensch war in dem Zustande wahrer Todesangst. Er wagte nicht, den Mund zu öffnen und um Hülfe zu bitten, oder zu schreien, denn der kleine Zauberer stand vor ihm mit dem fürchterlichen Löffel; er wagte nicht, das Auge zu bewegen, denn der schreckliche Diener starrte ihn mit satanischer Freude an und schrie dabei in der Art und Weise seines Herrn: Gute Seele aus Congo, mein Herzenskind, sei verständig und sperre endlich einmal dein ungeheures Maul auf. Wenn du wüßtest, mit welcher Noth wir diesen kostbaren Trank gebraut haben, aus zerquetschten Spinnen, Kröten, Tausendfüßen, Schlangenherzen und Katzenlebern, aus sieben und siebenzig Wurzeln und Kräutern in unterirdischen Höhlen und Bächen, wo Geister wohnen, um Mitternacht zusammengesucht. Du würdest schlucken, mein Kind, und du sollst schlucken, schwarzer versteckter Sünder, schrie er und

riß den Kopf des Negers mit einem tüchtigen Ruck zurück. In dem Augenblick, wo dieser willenlos und von Schmerz überwunden den Mund aufthat, schob ihm der Doktor den Löffel zwischen die Kinnladen und leerte seinen Inhalt alles Sträubens des Patienten zum Trotz.

Erst als der Diener überzeugt war, daß der Neger wirklich die Latwerge verschluckt hatte, ließ er ihn los, und nun jubelten die Andern über die schrecklich verzerrten Mienen des armen Kerls, der, schauernd und erschöpft, sich an die Mauer lehnte. Aber nach wenigen Minuten hatte er sich erholt und nun gesellte er sich zu den Lachenden und war mit dem größten Eifer bemüht, den Uebrigen denselben Genuß zu verschaffen. Der wunderliche Diener des Doktors hatte den Abscheu und Schmerz in seinem Gesicht mit dem lebhaftesten Entzücken betrachtet; als er den Neger aber lachen sah, ward er still und setzte sich finster sinnend auf eine Bank an dem Kessel nieder, worin der Doktor umherquirlte.

Charles Belair und seine Begleiter hatten bis jetzt der ganzen Procedur als lustige Zuschauer beigewohnt, und kaum war es möglich, dies Schauspiel ohne Lachen zu sehen. Der kleine eifrige Doktor, sein satanischer Diener, die wilde Jagd, das Geheul und Gelächter, die affenartigen Sprünge und verzerrten Mienen der Schwarzen; es war ein Teufelssabbath, der hier gehalten wurde, und der Pfarrer von Dondon, ein wohlbeleibter runder Mann, war in Gefahr, sein Leben unter anhaltendem Lachen einzubüßen.

Im Namen Gottes! schrie er unter dem heftigsten Husten, laßt es genug sein, werther Hof- und Leibmedicus. Einen Tod sind wir dem Herrn schuldig, ob es nun ein Stickfluß thut, oder ein Löffel Eures höllischen Gebräues, aber eher will ich es selbst verschlucken, als dies länger mit ansehen.

Der kleine Doktor hielt die Hand wie einen Schirm über seine Augen und warf einen grimmigen Blick auf den Pfarrer, der ihn in seinem Berufe störte. Die Neger aber hatten nicht sobald den Geistlichen erblickt, als sie, wie einen schützenden Engel, ihn zur Vormauer ihrer bedrohten Leiber gegen die Gewalt des bösen Feindes machten, und ehrerbietig sich hinter seinen Rücken und der Thür zudrängten.

Kommen Sie auch hierher, um die Unvernunft dieser schwarzen Geschöpfe zu verstärken, schrie der Doktor im größten Zorn, ich bin der Oberarzt und muß wissen, was meinen Kranken gut ist und noth thut. Sie heilen die Seelen, ich muß für die Körper stehen, aber es ist hier, wie in Ihrem Reiche, mein Herr Pfarrer, Jeder will gesund werden, und Jeder selig, aber Niemand will den bittern Trank verschlucken, der das Heil enthält.

Freund, sagte der Pfarrer mit vielem Ernste, es gibt Tränke, wo der frömmste Christ zweifelhaft sein kann, ob es nicht besser sei, auf Seligkeit zu verzichten, als ihn

zu leeren, und somit kann man seiner irdischen Gesundheit wegen wohl anstehen, eine Mischung von Schlangengungen und Krötenleichen, und der Himmel weiß, welche furchtbare Ingredienzien aus allen Reichen der Natur, ohne den äußersten Zwang einnehmen.

Narrensposen! schrie Bertrand und reckte dem Pfarrer den Löffel mit der Medizin unter die Nase, daß er entsetzt zurücktaumelte; Aberglauben ist doch stets mit der Heiligkeit verbunden. Glauben Sie denn, was der wahnsinnige Schuft hier spricht, der in seiner Narrheit noch immer soviel Verstand hat, Negern und Priestern die Köpfe zu verdrehen. Wo nehmen wir hier in der Wildniß China, Wundbalsam, Gallapp und alles das Zeug her, was in hundert und tausend Büchsen einer wohleingerichteten Apotheke steht, und Alles in den menschlichen Magen eingestopft wird? Meine Apotheke ist die Natur, fuhr er nach vielem Stolze fort, ich wandte und suche mit meinem tollen Knechte die rohen Kräuter und Wurzeln, und dieser schöne Trank, den ein König nicht verschmähen dürfte, wird nur von den schwarzen Eseln verachtet, die, wie alle rohe Naturkinder, einen unüberwindlichen Abscheu vor jeder Medizin haben. – Plötzlich brach er in einen heftigen Fluch aus und stampfte mit seinen Füßen den Boden.

Wo sind sie hin, die Undankbaren, schrie er und rannte der Thür zu, fort, entflohen, aber nur Geduld, sie sollen der Wohlthat nicht verlustig werden. – Holla! du hirnloser Gesell, fuhr er fort und schlug seinen Diener derb auf

den Kopf, wache auf und treibe die Heerde zusammen, es ist der einzige Sinn, der dir geblieben ist.

Die stumpfsinnige menschliche Figur richtete den Kopf empor und starrte den Doktor und die Fremden trübselig an. – Dann strich er das wirre Haar aus seinem Gesicht und seine Augen hefteten sich auf Vincent, der den Unglücklichen nun auch aufmerksam betrachtete.

Wie, rief er, ist das nicht Valsain, der Oberaufseher in der Pflanzung Breda?

Und ist das nicht mein junger Freund, sagte der Doktor freudig und drückte dem Gast, den er nun auch erkannte, lebhaft die Hände, der das schöne Breda und seinen philosophischen Kutscher am letzten guten Tage besuchte.

Vincent bestätigte seine Entdeckung, und die besondere Vorliebe, welche der Doktor schon damals für den jungen Offizier geäußert hatte, machte sich sogleich wieder geltend. Mit Theilnahme fragte er nach seinen Schicksalen, und kaum hatte er den Blick auf seinen verbundenen Kopf geworfen, als er sogleich die Neger und seine Latwergen vergaß und Anstalt machte, seine Wunde zu untersuchen. Er drückte Vincent auf den Stuhl nieder, und alles Spottes des Pfarrers von Dondon ungeachtet, zeigte es sich, daß der Alte eine leichte und kunstfertige Hand hatte. Mit einer feinen Scheere schnitt er das Haar von der beschädigten Stelle und erklärte nach einer genauen Besichtigung, daß der Beilschlag, der den Schädel getroffen habe, nur eine ziemlich starke Quetschung verursachte, die ganz ohne Gefahr sei. Dann lief

er fort und kam mit einer Essenz wieder, mit welcher er die Wunde wusch, und während er mit einem Verban-
de den Kopf umhüllte, erzählte er, durch einander, sei-
ne eigenen und Valsain's Schicksale. Was mich selbst be-
trifft, sagte er, so bin ich nie wohler gewesen, als in mei-
ner jetzigen Stellung als Oberarzt des schwarzen Heeres.
Was kümmert mich ihre Grausamkeit und ihre Dumm-
heit, sich zu spanischen Don's zu machen? Ich lebe hier
in diesem abgelegenen Thale schon viele Wochen, die mir
wie Augenblicke vergangen sind. Immer hatte ich vollauf
zu thun, die wunderbarsten Fälle, seltene Verletzungen,
an welchen die ganze Kunst des Arztes sich zeigen kann.
Ein ganz besonderes Meisterstück aber, fuhr er fort, habe
ich hier an dem Valsain, meinem jetzigen Famulus, ge-
macht. Die Rache der Schwarzen hatte ihn mit den tödt-
lichsten Verletzungen bedeckt, ehe Toussaint es hindern
konnte. Da lag er denn, der große ungeschlachte Mensch,
mit zerbrochenen Gliedern und eingeschlagenem Schä-
del, auf dem glühenden Schutt, und die schwarzen Krea-
turen wollten ihn mir nicht einmal ausliefern und tanzten
um seinen Körper, der ihre Tritte, und Püffe nicht fühlte.
Mit Mühe und unter dem Beistande des Kutschers – oder
Obristen meinetwegen, sagte er lächelnd – trugen wir ihn
in eine Hütte und ich machte mich daran, sein nichts-
nutziges Leben zu erhalten. Das glückte denn wunderbar
mit dem Körper, Alles heilte und ward stark und kräftig,
wie es gewesen, aber der Geist, die Vernunft, die, wie
ich glaube, nie gerade übermäßig groß in ihm wohnte,

war ganz und gar durch den offenen Kopf davon geflohen. – Aus dem wilden Kerl ist nun ein nachdenkender stiller Mensch geworden, aber auch ein sehr nützlicher und treuer Mensch. Mit einer Art Instinkt folgt er allen meinen Schritten, wie ein Hund, thut, was ich ihm befehle, und hat von allen seinen frühern schlechten Angewohnheiten nichts behalten, als eine eigenthümliche Zuneigung zu den Schwarzen, die er, als mein treuer Gehülfe, nun zum Guten anhält. – Es ist eine Lust, zu sehen, wie diese Leidenschaft selbst eine Art Vernunft in ihm weckt, wie er aufwacht, wenn so ein schwarzes Geschöpf gebracht wird, wie er Messer und Sägen holt, wenn es Noth thut, wie er ihnen die Glieder zusammenschnürt mit der echten äskulapischen Freude, wie seine starren Augen Leben gewinnen, wie er unermüdlich arbeitet und läuft, um Tränke zu bereiten oder Salben zu reiben, und wie er mit Strenge darauf hält, daß meine Patienten auch Alles verschlucken, was ich verordne.

Während er sprach, saß der Blödsinnige völlig regungslos und starrte mit den großen Augen fragend ihn an. Sein mächtiger Körper in den Lumpen einer Jacke und den zerfetzten Resten gestreifter grellfarbiger Pantalons, wie sie Sklaven früher als besten Feststaat trugen, erweckten die seltsamsten Empfindungen. Dieser Mann, der vor weniger Zeit um keinen Preis der Welt ein Sklavenkleid berührt hätte, trug jetzt die Lumpen, welche Sterbende ihm hinterlassen hatten. Er wußte nichts von seinem frühern Leben, und doch war ihm die grausame Lust geblieben, die gehaßten Wesen leiden zu sehen, und

instinkartig folgte er dem Doktor, den er einst so sehr gehaßt und verspottet hatte, weil er durch ihn sich den einzigen Genuß seines Daseins verschaffte.

Mit Abscheu und doch mit Mitleid sah Vincent den Unglücklichen, wie seine eingefallenen vergilbten Züge von den Spuren der Leiden und tiefen Wundenmale zerrissen, dann und wann von dem alten höhnischen Lächeln überlaufen wurden, und plötzlich wieder den Ausdruck der Angst und Schwermuth annahmen. Es schien, als fuhren durch den Rest seines Gehirns abgerissene Gedanken wie Irrlichter, die ihn ergötzten und quälten. Dann schüttelte er sich, seine Augen funkelten und erloschen; er preßte die eine Hand auf die Stirn, als wolle er sich auf etwas besinnen, was er längst vergessen habe, und ein Schmerz hindere ihn daran; seine Rechte krallte sich in den schwarzen Bart, der lang von seinem Kinn niederfloß, eine schreckliche Verzweiflung sprach aus dem dumpfen Stöhnen, aus dem wahnsinnigen Blitzen seiner Augen, und dann sanken die Hände nieder, und er war blödsinnig, wie zuvor.

Der kleine Doktor würde noch lange forterzählt haben, wenn nicht plötzlich ein großer schlanker Neger ihn unterbrochen hätte, der schnell hereintrat, den Pfarrer ehrerbietig grüßte, mit der Hand dem Doktor Schweigen zuwinkte, und dann vor Vincent trat, den er feindlich düster betrachtete. – Dieser erkannte ihn sogleich, es war Moses, Toussaint's Neffe. Er trug die Uniform eines Kapitäns, um seinen Kopf aber ein breites Tuch, das sein linkes Auge bedeckte.

Herr Offizier, sagte er, mein Oheim hat es für gut befunden, mich zu senden, um sie willkommen zu heißen. Vor wenigen Minuten ist er hier in seinem Hause eingetroffen; er wünscht Sie zu sehen.

Es freut mich, erwiderte Vincent mit europäischer Artigkeit, den Neffen meines edlen Freundes kennen zu lernen. Er wollte ihm die Hand reichen, aber Moses trat stolz zurück.

Kennen wir uns nicht? sagte er drohend. War es nicht in jener ersten Nacht unserer Freiheit, wo ich Sie sah? Genug, mein Herr, Moses kann keinen Weißen Freund nennen, am wenigsten Sie.

Mich, sagte Vincent. Und was that ich, um diesen Haß zu verdienen.

Der Neger sah ihn mit einem funkelnden Blicke an. Seine belebten Züge drückten einen innern gewaltigen Kampf aus, und durch seine schwarze Haut drängte sich ein röthlicher Schimmer des Bluts.

Die Stunde wird kommen, wo ich sprechen will, sagte er, Moses liebt es nicht, sein Denken zu verhüllen, aber er ist wahrhaft, wie die Sterne Gottes, er wird zu dem weißen Offizier reden. Jetzt aber folgen Sie mir zu Toussaint Breda, er hat befohlen.

Warte, mein Kind, rief der Doktor, warte und laß mich nach deinem Auge sehen. – Er lief dem jungen Neger nach, der große Famulus aber erwachte aus seiner Erstarrung; er lief nach der Thür, lehnte sich mit dem mächtigen Körper daran und beobachtete seinen Herrn und den

Neger mit der Wachsamkeit eines Hetzhundes, der bereit ist, auf den ersten Wink das Wild zu packen.

Moses war jedoch keinesweges erschrocken. Fort mit dem wahnsinnigen Ungeheuer, sagte er, Massa Doktor, befiehl ihm, zu gehen, oder Moses wird ihn tödten müssen, obwohl er den Tod nicht verdient. – Was will der kleine Doktor an meinem Auge sehen? fuhr er fort. Die Kugel eines weißen Mannes hat es für immer ausgelöscht, und Massa Bertrand hat keinen Zauber, um sein Licht von Neuem anzuzünden.

Ich will dir ein Auge von Wachs machen, sagte der Doktor vertraulich; und wir wollen später in Paris eins bestellen, aus Glas, so ähnlich, daß Niemand es sehen kann.

Begierig sagte der Neger: Werde ich sehen können mit deinem Glasauge?

Ah, rief Bertrand, ein Auge von Glas hat seine großen Vorzüge. Du kannst damit ein Wunder der Natur werden, wenn wir zu deinem anderen schwarzen ein himmelblaues bestellen. Denke, mein Sohn, ein Neger mit einem himmelblauen Auge, wie wird das allen Schönen gefallen! Ferner thut es niemals weh, es mag hineinfliegen, was da will, auch kann man mit offenen Augen Alles betrachten und hat sich doch nie zu schämen und zu erröthen. Kein Mensch kann sagen, du habest je ein Auge zugeedrückt, auch wird die Sehkraft darin niemals abnehmen; es wird nie müde, niemals von Entzündung und Krankheit geplagt, nie von albernen Thränen roth gemacht.

Genug, du Narr mit der schwatzhaften Zunge, rief Moses zornig. Sage nur eins, kann ich sehen?

Das ist das Einzige, was ihm fehlt und was man nicht erfunden hat, rief der Doktor ärgerlich; aber nur ein unwissender Neger kann Alles von der edlen Kunst verlangen. Könnte man sehen damit, mein Kind, so risse die ganze Welt sich die Augen aus, denn was wäre bequemer, als nach Belieben zu sehen oder blind zu sein, und was gäben viele Schönen darum, wenn Augen Modesache würden, und sie die grauen oder grünen nach Gefallen in blaue, braune oder schwarze verwandeln und in Packen zu Dutzenden von allen Arten kaufen könnten, wie Handschuh.

Der Neger sah den kleinen Mann mit tiefer Verachtung an. Da siehst du, sagte er und faßte Charles Belair's Hand, wie falsch Alles ist, was von den Weißen kommt, und doch bewundert es unser großer Oheim und du selbst so sehr.

Dann ging er hinaus, und der Pfarrer von Dondon, der die ganze Zeit über mit seinem Husten gekämpft hatte, führte Vincent über den geräumigen Hofplatz. Schöne Pferde, von spanischer Gebirgszucht, wurden von schwarzen Dienern darin umhergeführt, und Vincent bewunderte heimlich die treffliche Auswahl edler Thiere, die fast daran erinnerten, daß ihr jetziger Besitzer sein Leben im Stalle zugebracht hatte.

An der Thür des Hauses standen schwarze Wachen, die auf Moses Befehl zurücktraten, und nun führte er die Fremden durch ein mit bunten Matten bedecktes und

nicht ohne Sorgfalt geziertes Gemach in den größern Salon, wo ein seltsames Schauspiel Vincent erwartete.

17.

Es war ein reich geschmückter Saal, ausgestattet mit dem kostbarsten Raub der Slaven, wie die Höhle Jean-not's; aber hier herrschte nicht die wilde vandalische Verwirrung, welche Zierden der Kunst mit Gerumpel zusammenschüttete und mit kindischem Sinn seinen Werth abschätzte. Passende Mobilien standen an den Wänden, Polstersessel und seidengewirkte Ruhebetten, Kronleuchter schwebten von der Decke, Tische von feiner musiver Arbeit, mit schönen Vasen und köstlichem Geschirr, das eine Tafel servirte, die der Gäste zu harren schien, nahmen den mittleren Raum ein, und überall war ein Geist der Ordnung sichtbar. Bei näherer Besichtigung ergab sich freilich, daß die schönen Möbel vielfach beschädigt, die Stühle und Sessel zerbrochen, das Geschirr abgestoßen, die Kronleuchter voll zerbrochener Arme und die Seidenbezüge, da und dort, zerrissen waren. Im Ganzen aber gewährte dies geschmackvoll geordnete Gemach einen wohlthuenden Anblick, besonders für den, der vor Kurzem noch, in der Mitte halbwilder Menschen, die Anwendung gesehen hatte, welche die Brutalität von den Gegenständen des Luxus zu machen wußte.

Als Vincent den ersten Blick über das Zimmer warf, öffnete sich eine Thür ihm gegenüber, und Toussaint trat herein, an der Hand eine schwarze Frau in einem weißen

Musselgewande, umringt von seinen Kindern, auf seinem Arme sein jüngstes Söhnchen, und hinter ihm folgte eine Anzahl schwarzer Offiziere und Frauen. Mit Blicken voll Liebe eilte er rasch auf Vincent zu und faßte seine Hand mit dem Stolz eines Mannes, der sich dem Gleichen und dem Freunde naht.

Nach Leiden aller Art, sprach er, sein Sie willkommen in dem Hause eines Freundes, vergessen Sie die Sorgen der Zukunft und die bange Vergangenheit, theilen Sie, was wir besitzen, mit uns. – Und hier, meine Eneria, fuhr er fort, hier ist unser Freund, der eine Zeit lang unser Gast sein wird: meine Kinder, liebt ihn, er ist euer Wohltäter und der Freund eures Vaters.

Die Dame war in einiger Verlegenheit, eine passende Verbeugung zu machen und eine Anrede für ihren Gast zu finden. – Sie war im Begriff, nach Sclavenart die Hände zu kreuzen und das Knie zu beugen, als Toussaint es bemerkte und sie festhielt, dann hinderte sie der lange weiße Rock an die gewöhnte freiere Bewegung, und nichts konnte lächerlicher sein, als die Ungeschicklichkeit, mit welcher sie endlich ein europäisches Kompliment versuchte. Plötzlich aber ergriff sie Vincent's andere Hand und sagte in der herzlichsten Weise: O! glauben Sie, Massa Offizier, ich habe den Tag nicht vergessen, wo Sie, wie ein besseres Wesen, in unserer Mitte erschienen und immer habe ich für Sie gebetet. Ich preise Gott, daß ich Sie wiedersehe, das ist Alles, was ich sagen kann.

Nun begrüßte Toussaint den Pfarrer von Dondon und dann rief er die Damen und Herren herbei und stellte sie seinen Freunden vor. Es waren seine Brüder, ihre Frauen und Kinder, eine zahlreiche Sippschaft, deren größter Theil alt und von der ausnehmenden Häßlichkeit der echten Negerrace war. Alle schienen jedoch zu fühlen, daß sie zu der neuen Aristokratie des kaum gebornen schwarzen Volkes und einer der edelsten Familien gehörten. Sie hatten sich herausgeputzt, so viel es anging, und betrachteten sich gegenseitig mit entzückten Blicken. Goldner Schmuck zierte die Ohren, Spangen die Wollköpfe und Arme, seidene und gestickte Kleider, ohne Wahl des Passenden, waren über die schwarzen Körper gestreift; aber sie hatten eben so wohl, wie ihre Männer und Brüder, noch viel zu lernen, ehe sie das Zerrbild der Kultur abstreifen konnten, das die Nachahmungssucht europäischer Sitten ihnen aufdrückte. Einige dieser schwarzen Schönen erschienen in reichen Ballkleidern, aber ohne Schuhe, Andere in Schuhen ohne Strümpfe, eine Dritte besaß zu wenig Kleid und zu viel Rücken, der dunkelfarbig aus dem rosigen Atlas hervorquoll; eine Vierte war im umgekehrten Falle und steckte wie in einem weiten oben zugebundenen Sacke; Alle aber fanden sich unendlich schön und liebenswürdig, und ihre blitzenden Augen schienen den weißen Mann zu fragen: Findest du uns nicht weit geschmackvoller als die bleichen Gesichter, von denen wir dies Alles erbten? Aus den letzten Reihen aber trat eine hohe leichte Gestalt, die einzige, welche an dem Putz ihrer Gefährtinnen weniger

Theil genommen hatte. Es war Aimé. Ein einfach dunkel-farbiges Gewand umschloß den schlanken Leib, ein rothes Gürtelband hob ihren Wuchs vortheilhaft, und ein kurzes spanisches Dolchmesser steckte an ihrer Seite und zeugte für die kriegerischen Empfindungen dieser Amazone eben so wohl, wie das herrische strenge Auge, das mit einer Mischung von Vorwurf, Stolz und einer sanft hineinblitzenden Regung der Freude auf Vincent ruhte.

Aimé grüßt den weißen Massa Offizier, sagte sie, und freut sich, ihn bei den schwarzen Männern zu sehen. Aber warum kamen Sie allein, fuhr sie mit großer Lebhaftigkeit fort, wer will einsam leben in der Wildniß unter den Palmen? Wo ist das weiße Mädchen, die den jungen schönen Massa liebt? Ist sie darum zurückgekehrt, um verlassen zu sein? Hat sie nicht gesagt: Aimé, meine Schwester, ich würde glücklich sein bei dir.

Vincent lächelte über die schnelle Reihe dieser Fragen. Hat Aimé vergessen, sagte er, daß das weiße Mädchen zart ist wie ein Rohr und nicht in der Wildniß leben kann, ohne vom ersten Tornado zu sterben?

Ich will hören, wie meine weiße Freundin lebt, erwiderte sie. Erzählen Sie mir Alles, Massa Offizier.

Wann hat ein Liebender nicht gern von dem Gegenstande seiner Sehnsucht gesprochen? Vincent redete mit allem Feuer der Leidenschaft von den bangen Schmerzen der Trennung, von der Glut seiner innigen Liebe, und Aimé hörte still ihm zu und ihr dunkles Auge strahlte von Mitgefühl. Sie drückte seine Hände und sagte: Sie

wird nicht verdorren, die schöne Lilie, sie soll nicht einsam verblühen, der weiße Massa wird wiederkommen, ein schwarzer Freund soll es ihr heimlich sagen, daß ihr Herz ruhig schlagen kann. Aimé weiß es wohl, fuhr sie leise fort, daß ein Weib sterben kann. Aimé hat ein starkes Herz und doch zittert sie, wenn der Mann, den sie liebt, seinen Säbel ergreift.

Sie reichte bei diesen Worten dem glücklichen Charles Belair die Hand. Vincent aber sah neben dem jungen zärtlichen Paare den finstern Moses stehen, der mit gekreuzten Armen sich an die Wand lehnte und ihn mit einem Hasse betrachtete, der mit merkwürdiger Gewalt aus seinem einen glänzenden Auge brach. – Unmuthig wandte er sich ab, und Toussaint, der leise mit dem Pfarrer von Dondon gesprochen hatte, faßte nun seine Hand und führte ihn zu der gedeckten Tafel, indem er ihn mit seiner sanften, trostbringenden Stimme noch einmal hat, alle Sorgen zu vergessen.

Nun ordnete man sich, die schwarzen Offiziere führten die Damen herbei, die mit den geläufigen Zungen tausend Bemerkungen in der halb unverständlichen Sclavensprache durch einander schnatterten, lachten und Gebarden machten, die wenig zu dem neuen Range und doch ganz zu ihrer äußern Erscheinung paßten. Vincent erhielt den Ehrenplatz zwischen seinen Beschützern, und

als der Pfarrer ein Tischgebet gesprochen hatte, dem Alle mit der größten Andacht zuhörten, brachten mehrere schwarze Soldaten große Schüsseln mit verschiedenen Gerichten herein, die sie vor der Wirthin des Hauses niedersetzten. Vincent sah mit milder Gesinnung über die tausend spaßhaften Verstöße der Schicklichkeit fort, die dies häusliche Mahl begleiteten, aber er konnte doch nicht umhin, das Seltsame seiner Lage zu fühlen, und so vorurtheilsfrei er auch war, regte sich doch neben der Lachlust, die ihn zuweilen fast unwiderstehlich ergriff, der natürliche Ekel der Bildung, dem Kreise von Wesen gegenüber, die größtentheils mit affenartiger Possirlichkeit ihre natürlichen Neigungen zu verläugnen strebten. Vincent dachte sich die Verzweiflung eines der stolzen Creolen, wenn er etwa gezwungen würde, mit diesen Frazzen der Kultur zu Tisch zu sitzen, und in diesem Augenblicke hielt er es für wahrhaft unmöglich, daß je eine Versöhnung der Raçen, eine Ausgleichung des äußersten Hochmuths und der tiefsten Verachtung, trotz aller Vermittlung der Vernunft, erfolgen könnte. Dennoch mußte er es bewundern, wie gelehrige Schüler der äußeren Handgriffe der Bildung die Schwarzen waren. Die Hände, welche mit ungeschickten Griffen die Gabeln und Messer umfaßten, suchten es schnell ihm gleich zu thun, und Jeder entfernte die helfenden Finger, als man bemerkte, daß der Weiße die seinen nicht benutze. Er blies in den heißen Bananenkohl, und augenblicklich entstand ein allgemeines Blasen, obwohl er den meisten gewiß nicht zu heiß war; er bediente sich seines Taschentuches,

und alle Tücher geriethen in Bewegung, er schüttete den beißenden Cajennepfeffer auf eine Art Ragout von allerhand Geflügel, und eben so schnell folgte man seinem Beispiele im größten Maßstabe.

Aber trotz der schrecklichen Gesichter über die brennende Beize schluckten die ehrgeizigen Schwarzen es lachend und sich selbst ermuthigend hinunter, denn wer wollte nicht thun, was der weiße Massa that.

Mehr aber noch als durch diesen schnellen Nachahmungstrieb ward Vincent in seinen Gedanken durch die Beispiele an seiner Seite getröstet. Herzensgüte und eine liebenswürdige Einfalt der Sitten sprachen aus den demüthigen Augen und Worten der Frau, die mit einer angeborenen Sicherheit des Schicklichen an seiner Seite saß und mit patriarchalischer Würde die Speisen vertheilte. Dazwischen erzählte sie von ihrem Leben, scherzte freundlich mit ihren Kindern, sprach mit mütterlicher Liebe von ihren Anlagen und Fähigkeiten, und reichte ihnen gutmüthig Stücke der Speisen, Granatäpfel und Feigen von ihrem Teller.

Nun wurden die Gläser mit mancherlei Weinen gefüllt, denn spanisches und französisches Traubenblut stand in verschieden gestalteten Flaschen umher, und der lustige Pfarrer von Dondon ließ sich eine große Bowle bringen, preßte Limonien hinein und bereitete lachend das kühlende schöne Getränk, über dessen bestes Verhältniß seiner Ingredienzien er einen tiefsinnigen Streit mit dem Generalarzt Sr. Majestät führte, der inzwischen auch erschienen war und zur Ehre des Tages seinen

Baumwollen-Zaubermantel mit einem braunen, ein wenig zerrissenen und geflickten Gallagewande vertauscht hatte. Der Streit der beiden kampflustigen Herren hatte inzwischen wenig Anziehendes für die Neger, die dafür mit Frauen und Töchtern den Flaschen tüchtig zusprachen und mit jeder Minute mehr in eine begeisterte Stimmung geriethen. Nur Einer war, der seinen Ernst bewahrte, und dessen Stirn bei der wachsenden Lust vielleicht noch sinnender und trüber wurde. Toussaint hatte fast gar keinen Theil an dem festlichen Mahle genommen, und doch war es den Umständen nach wohl einladend und reich zu nennen. – Reis in der fetten Brühe eines Schafes, reichlich mit Butter gesteiht und mit Sandelholz roth gefärbt, ein leckeres Essen für alle Neger; Schüsseln mit Pataten, Palmenkohl, und Bananensalat, Schminkbohnen, Geflügel und Fleisch, verschieden zubereitet, eingemachte Früchte aus Cuba, die köstlich, selbst für die Tafel des reichsten Pflanzers, waren, und sicher auch einst der Vorrathskammer eines solchen angehört hatten, bedeckten den Tisch. Aber der sonderbare Neger verschmähte alle diese Herrlichkeiten und begnügte sich mit wenigen Pataten, mit einem mageren Rippchen Fleisch und einem Glase Quellwasser, ohne das funkeln- und schäumende Getränk zu berühren, das die Köpfe der Andern erhitzte. Er ermunterte Vincent jedoch mit freundlichen Worten zum Trinken, als dieser aber auch sein Glas füllen wollte, zog er es zurück und sagte:

Ich hasse und verabscheue alle diese berauschenden Getränke, die ihr Herren aus Europa eben so sehr liebt,

wie der Neger der Wüste, oder der Inder, dem ihr das zerstörende Gift gebracht habt. Wahrlich, hätten die Creolen nicht ihren Slaven mit dem Absud des zerquetschten Zuckerrohrs ein Getränk gegeben, das ihre Rohheit zum Stumpfsinn machte, unser Aufstand wäre vor hundert Jahren ausgebrochen. – Als ein Kind schon sah ich oft die traurigen Folgen dieser Trunkenheit, und ein unüberwindlicher Ekel erfüllte mich. Ich hatte vielleicht eben so große Anlagen zur unmäßigen Gier, wie die meisten meiner Leidensgefährten, denn häufig fühlte ich ein unbändiges Verlangen nach leckeren Speisen und nach dem süßen betäubenden Tranke. Aber niemals gab ich diesen thierischen Trieben nach; ich tödtete diese Lust durch die Kraft, welche ich in mir fühlte, sie zu besiegen, und fand mich belohnt, daß ich die Menschen, welche mich Slave nannten, oft als Slave ihrer gemeinen Lüste, dem Thiere gleich sah; ohne Macht, ohne Verstand, elende, thörichte, wahnwitzig lallende Wesen, über welche ich mich erhaben erblickte.

Der kleine Doktor hob jetzt, ihm gegenüber, sein Glas empor. Mit Ihrer Erlaubniß, mein edler Gönner und würdiger Menschenfreund, sagte er, und sein geröthetes Gesicht bewies die Wirkung des feurigen Trankes, so spricht ein Mann, der die Welt nicht kennt, der, wie ein Dachs in seiner Höhle, sein Lebelang über Dinge gebrütet hat, mit welchen er dem lieben Gott in's Handwerk pfuschen wollte. Solch sinnender Murrkopf glaubt, daß Nichts am rechten Orte sei, und studirt aus seinen Büchern und Träumen sich eine neue bessere Welt zusammen. Aber

was wäre die Welt ohne Magen? Ein Unsinn, ein totaler Unsinn! Zunge und Magen, die erhalten das ganze Getriebe, die werfen und schaufeln die Menschen durch und über einander, treiben zum Guten und zum Bösen, denn ohne Böses gäb' es kein Gutes; erfinden und schaffen, geben Ordnung und Gesetz, befahren Meere, bebauen Länder, ringen nach Fortschritt und Kultur und rufen Wissenschaft, Leben und Tod herbei. – O! meine hochzuverehrende Herren, würde ein Arzt jemals möglich sein, wenn die Menschheit keine Magen hätte? Die wohlorganisirte Maschine würde nie baufällig werden, und wir hätten eine Unsterblichkeit ohne Himmel, was höchst gotteslästerlich ist und von der heiligen Kirche mit dem Scheiterhaufen bestraft zu werden verdient. – Aber auch dieser fromme Eifer, fuhr er mit einem spöttischen Blicke auf den Pfarrer fort, würde augenblicklich sich abkühlen. Die Religion würde vernichtet sein, Gottes Thron würde wanken und ein fürchterlicher Atheismus das Menschengeschlecht ergreifen. Was nützen denn die Meßgebühren, die Beichtgroschen, die Taufgelder, die Copulationsgeschenke und alle die frommen Buß- und Ablassennahmen den würdigen Vätern mehr, wenn die Freuden der Tafel, die Freuden der Haushälterinnenschaft aufhören?

Ihr unwürdiger Mensch, rief der Pfarrer und leerte schnell sein großes Glas, der Magen grade ist es, der den Teufel noch immer auf Erden umhergehen läßt, daß er

suche, wen er verschlinge. Seid Ihr nicht von der abgefallenen fluchwürdigen Sekte, die sich Protestanten nennen, und denen es scheinbar so sehr um Geist und Wahrheit und Mäßigkeit zu thun ist? Ihr Schlemmer und Prasler, was wollt Ihr also? Die Menschheit also geläutert müßte ja Eurem Sektirergeiste weit mehr zusagen, und die Zahl Eurer nüchternen, blassen, verhungerten, glattgescheitelten Glaubenshelden vermehren.

Ich bin ein Protestant! schrie der kleine Doktor aufgebracht, ich protestire gegen Teufel und Papst, aber ich liebe Gott und die Welt, und darum liebe ich auch den Magen. – Laßt die Menschheit einschlafen und an einem schönen Morgen ohne den ewigen Klingelbeutel des Lebens aufwachen, dann werdet Ihr sehen, wie lange Euer Gott vor den Kreaturen Stich hält, die mit dem Hunger alle Demuth verloren haben. Was ist denn das Hauptgebet aller Menschen, der wahre Träger aller Frömmigkeit? – Unser täglich Brod gib uns heute! Streicht diese eine Bitte aus dem Katechismus und die sämmtlichen anderen fallen hintendrein zusammen. – Ich höre ordentlich das Gebrüll: Nieder mit aller Religion, eine hungrige Welt hat sie erfunden! gerade wie man jetzt schreit: Nieder mit den Aristokraten, nieder mit dem Könige! – Ja, meine hochzuverehrenden Herren, eine solche Aufhebung des wichtigsten alten wohlervorbenen Gesetzes zur Unterwürfigkeit und Demuth wäre eine Revolution gegen Gott, der gezwungen würde, eine neue Konstitution zu entwerfen, und sich vorbereiten müßte zu einer Republik gänzlicher Freiheit und Gleichheit. Wir aber, als gute Christen,

als treue Diener des Königs und geschworne Feinde aller Umwälzungen, müssen auf Magen und Genuß halten, und darum, sehr würdiger Obrist, der Sie bald Excellenz werden wollen, wie Ihre excellente Frömmigkeit es verdient, wie kann das möglich sein ohne einen tüchtigen Magen, der unerschütterlich alle Angriffe überwindet?

Unser Freund, versetzte Toussaint mit einem sanften Lächeln, fürchtet schon aus dem schlechten Beispiele der Mäßigkeit eines Einzelnen eine Abnahme seiner Patienten. Aber unbesorgt, Herr Bertrand, die fortschreitende Welt entfernt sich stets mehr von den einfachen natürlichen Genüssen, und diese Insel mit ihren schwarzen Bewohnern, welche bisher den Doktoren wenig zu thun gab, wird bald auch die Leiden der Civilisation empfinden.

Das ist es eben, rief der Arzt vergnügt, was mir diesen Aufstand so werth macht. Welche tiefe Beobachtungen sind da anzustellen, welche neue Krankheiten erscheinen durch das veränderte Leben, durch Uebermaß, Wechsel der Nahrungsmittel, Klima, Anstrengung und tausend andere Dinge hervorgerufen, abgerechnet die ausgezeichneten Fälle von Wundern an solchen halbwilden Menschen ganz andere Symptome erzeugen, wie bei gesitteten Wesen.

Bei diesen lieben Naturkindern, sagte La Haye mit einer Mischung von Spott und Frömmigkeit, ist Alles gesund, das Fleisch wie die Seele, die in Einfalt und Demuth sich vor den Dienern Gottes beugt, und dem Arzte, wie einem heiligen Wesen, den Körper überantwortet, wenn der auch mit seinen Zaubertränken sie zollweis umbringt.

Ha, schrie der Doktor, könnte ich nur die Füchse im Schafkleide einmal mit meinen Messern und Zaubertränken bearbeiten; die heiligen Herren von Port-au-Prince zum Beispiel, die jetzt richtig den Rigaud und seine gelb-
lederne Kameraden mit den weißen Herren zum zweiten Male versöhnt haben. – Diese Aerzte der Seele, welche dort unten, im Westen und Süden, darauf dringen, die Schwarzen in festen Banden zu halten, sind wahre Gegensätze von Euch, mein werther Pfarrer. Ihr, die Ihr Bücher schreibt für die allgemeine Freiheit und die Schreiberi Sr. Excellenz Jean-François leitet, und Jene, die Slaverei predigen, sind sie nicht Alle Diener einer und derselben Religion der Liebe? Erklärt mir dieses Räthsel, heiliger Mann. Gestern flog ein Spottvogel hier vorüber und schrie durch den Wald: Wollt ihr wissen, ihr guten Leute, warum so viele weiße Pfarrer bei den schwarzen Empörern sind? – Sie haben im Norden den größten Theil ihrer Einkünfte verloren, und nun ziehen sie mit den Banden umher und theilen den Raub, wie der würdige Pfarrer von Limbé, der den tapfern General Biassou begleitete, vor dessen Schaar ein weißes Kind, auf eine Pike gesteckt, als Fahne getragen wurde. Diesen heiligen

Mann fingen die Creolen und hingen ihn auf; aber die Andern sind klüger, die schreiben und rathen nur und theilen dennoch.

Hier schwieg der boshafte Kleine plötzlich, denn Toussaint warf ihm einen strengen befehlenden Blick zu, und indem er sich erhob, zwang er Alle, ein Gleiches zu thun. Nun wurden die Thüren eines großen Salons geöffnet, und dort in dem kühlen hohen Raume begann bald ein Tanz, zu welchem der kleine Doktor auf einem Klaviere zum allgemeinen Entzücken aufspielte, obgleich die Disharmonieen, welche er auf die wunderbarste Weise nicht allein durch das Anschlagen falscher Töne, sondern auch durch die Vermengung von drei oder vier halb vergessener Tänze hervorbrachte, für Vincent's Ohren eben so lächerlich als abscheulich waren. Toussaint zog ihn jedoch bald in ein Nebengemach, wo der Pfarrer von Dondon in verschiedenen Briefen und Papieren umhersah, die er aufmerksam las und prüfte.

Toussaint herzte und küßte dabei seine Kinder, die er zärtlich auf seinen Knien schaukelte, und Vincent fiel es auf, daß der älteste Knabe, von viel weißerer Hautfarbe, unmöglich sein Sohn sein könne, obwohl er ihn fast noch mehr mit Liebkosungen bedeckte, als die kleineren. Es ist der Sohn meiner Frau, sagte der Neger, ein Kind ihrer ersten Liebe; aber er ist mir theuer, dieser arme Isaac, der niemals seinen Vater vermissen soll. – Wenn ich es nur erst erreicht hätte, fuhr er mit brennender Unruhe fort, diesen armen Kindern Lehre und Unterricht zu

schaffen. O! wie dürstet mich danach, sie aus diesem entsetzlichen Kriege, aus dieser Wüste zu entfernen, ihren jungen Herzen die Pforten der Weisheit zu öffnen. – Mein theurer Freund, Sie haben heute einem Schauspiele beigewohnt, was uns auf ewig vom Vaterlande, von Frankreich zu trennen scheint, aber ach! es war eine Nothwendigkeit, es war ein Akt, der, wie ich es Ihnen vorherkündete, längst vorbereitet, kommen mußte. – Wir sind Spanier geworden, weil Frankreich uns ausstieß. Laßt es seine Arme öffnen und der Tag wird eben so wohl vorbereitet sein, wo wir – hier hielt er inne und blickte auf den Pfarrer von Dondon, der über die Papiere fort scharf nach ihm hinsah – wo wir eine Versöhnung feiern.

Eure Fahnen, sagte Vincent ernst, tragen die Inschrift: Tod oder Freiheit! Es lebe der König! Wißt ihr auch, was ihr thut, wenn ihr diesen stolzen Spaniern euch verbindet, die euch zu ihren Zwecken, zum Erwerb der Insel gebrauchen wollen, wie der Affe die die Katze, um Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Ein Lächeln flog über Toussaint's Züge. Wir werden sehen, sagte er. Die heilige Religion befiehlt uns, dem Worte ihrer Diener und den Königen der Erde zu glauben. Was auch kommen mag, es war der Wille Gottes!

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer von Dondon von seinen Papieren her, da steht es; von Martinique und aus Europa sind sechstausend Mann Verstärkung eingetroffen, welche die Generale Laveaux und Rochambeau führen; auch neue Kommissäre, Alibaud! Polverel und Santonax, welche die Freiheit aller Wesen proklamiren sollen.

Und diesen Augenblick, sagte Vincent feurig, wollt ihr versäumen? Jetzt, wo die neue Freiheit euch winkt, wo Frankreich sie euch verkündigt, wollt ihr mit Spanien gemeinsame Sache machen?

Toussaint schüttelte lächelnd den Kopf und deutete dann zum Himmel hinauf. Ein schweres Wetter steht noch dort oben, sagte er, und ehe es nicht ganz ausgewüthet hat, werden die armen Slaven ihre Freiheit und Menschenrechte nicht anerkannt sehen. Neue Kommissäre kommen, aber sie finden denselben Widerstand, wie die alten. Was haben die Herren Mirbek, Roume und St. Leger denn ausgerichtet? und doch hatten sie den besten Willen, uns zu helfen. – Erst wenn diese rachsüchtigen Creolen gedemüthigt sind, die nicht vergessen können, daß wir ihre Knechte waren, dann geht die Sonne der Freiheit auch für uns auf; und dann, sagte er, mit leiser Stimme dicht an Vincent's Ohr, dann muß es ein Glück sein, sich Franzose zu nennen.

Oho! rief La Haye, also ist es wirklich wahr, der Vertrag mit Rigaud ist zum zweiten Male abgeschlossen und von der Nationalversammlung unterzeichnet worden. – Mehrere Geistliche und der junge reiche Herr von Jumecourt haben die Sache vermittelt. Den freien Farbigen sind die achtzehn Artikel bewilligt.

Ich will den Tag segnen, rief Toussaint, wo sie in den Versammlungen der Weißen als freie Bürger erscheinen, allein ich glaube es nicht.

Aufruhr an allen Ecken, schrie La Haye weiter lesend. In manchen Quartieren, wo die Weißen die Stärkeren

sind, werden die Gelben ermordet, und an anderen Orten die Weißen. – Die Wuth ist gränzenlos, wie man schreibt. Väter ermorden ihre Söhne, Söhne die Väter, der Meinung halber. Man macht schreckliche Bündnisse, um gegenseitig Freunde und Eltern zu tödten, alle Ordnung, alle Gesetze der Natur sind aufgelöst.

Und wer ist nun der Bessere, sagte Toussaint, der rohe schwarze Mann oder diese reichen gebildeten Leute? Viele Beispiele gibt es, wo der Slave seinen Herrn rettete, aber keines, wo die Rachsucht eines Farbigen oder der Haß eines Creolen zu erweichen war.

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer, es ist ensetzlich. Aus Port-au-Prince sind die Farbigen mit Gewalt vertrieben worden. Der wilde Pratolo, der Marquis von Borel, der Baron Dumortier, an der Spitze der Nationalgarden und Soldaten, haben blutige Gefechte geliefert. Die Stadt ist zum größten Theile niedergebrannt und Herr von Blanchelande ist in Person nach dem Westen gezogen, um den Farbigen zu helfen, sollte man es denken, Herr Obrist Toussaint, ich sage: um den Farbigen gegen die weißen Creolen zu helfen.

Mag der Himmel mit ihm sein, erwiederte der Neger ruhig.

Und diese grausamen Creolen, rief La Haye. – Hier schreibt man, daß der Marquis von Borel Banden von Soldaten, Salinenarbeitern, Zollwächtern und selbst schwarzen Flüchtlingen aus den Bergen angeworben habe, um gegen die Gelben zu fechten; aber diese thun dasselbe;

sie haben ihre Sklaven bewaffnet und diese müssen gezwungen ihre Reihen verstärken.

Neger gegen Neger, sagte Toussaint. Ich bin gewiß, sie werden sich nicht schonen, denn der Sohn der Natur kennt keine Politik, und in Afrika vernichtet man den Feind.

Und endlich die schwarzen Empörer in den hohen Mornen von Lahotte, fuhr der Pfarrer fort. In diesen finsternen Schlünden, die oft ganz unzugänglich sind, stecken Haufen entflohener Sklaven, die unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kina den ganzen Süden und Westen unsicher machen und Gelbe und Weiße todtschlagen.

So ermorden sich die Menschen, sagte Toussaint mit tiefer Empfindung, Brüder eines Stammes, und, wie die heiligen Männer sagen, geboren, um sich zu lieben. – O! warum, du großer Herr der Welt, warum erleuchtest du nicht deine Kinder, warum müssen die Verstoßenen den Weg durch Blut und Grausamkeit verfolgen, um zum Rechte zu gelangen, warum muß Haß und Verachtung die Herzen füllen, wo Liebe wohnen soll. Er bedeckte seine Stirn mit der Hand und seufzte, plötzlich aber richtete er sich stolz und ruhig auf und fuhr mit starker Stimme fort: Wir dürfen nicht danach fragen, da wir es nicht ändern können. Es muß so sein, das ist genug. – Ja, laßt uns sorgen, daß es Tag werde, laßt die Nacht sich selbst verzehren, endlich kömmt die Erlösung, endlich wird die Tugend herrschen und alle die bösen Geister sind dann todt. Es blüht eine neue Welt, es kömmt eine Versöhnung,

ein starkes Recht, das die Seelen erleuchtet. – O! heiliger Gott, wenn es wahr ist, wenn dein Knecht diesen Tag sähe, wo sein Volk eintritt in sein göttliches Recht, wo diese Ebene wieder blühen und grünen wird, wo freie Menschen hier die reiche Frucht pflücken, wo meine Kinder, meine lieben Kinder, glücklich und geehrt, mich umringen, erfahren im Wissen, geachtet von ihren Genossen, von den freien Bürgern des Landes, ohne Ansehen der Farbe, wenn ich – wenn ich – Er zitterte bei der Fülle der Gedanken, die seinen Kopf und seine Seele durchkreuzten, seine Augen glühten in einem heiligen Feuer, seine Zunge war verstummt.

Wenn du, rief Vincent und sank in seine Arme, wenn du mein Freund und Bruder, ein Priester der Tugend und der erste deines Volkes, vor dem Altare des Gottes der Freiheit siehst, dann laß mich der erste Weiße sein, der dir seine Huldigung bringt, der zu deinen Füßen bekennt, daß Afrika bessere Helden erzeugt, als Europa.

Toussaint lehnte sein altes Haupt sinnend an die Brust des begeisterten Jünglings. Ich bin fast ein Greis, sagte er schmerzhaft, werde ich leben, bis mein Stern am höchsten Himmel steht? Ich werde! rief er dann, ich sehe weit hinaus, es wird geschehen.

Mein geliebter Sohn, wenn Sie einem alten Manne, einem Diener Gottes einen Rath gestatteteten, sagte der Pfarrer, indem er aufstand, so hören Sie mich, Obrist Toussaint. Verlassen Sie die Spanier, verständigen Sie sich mit dem Konventsdeputirten Santonax, mit dem General de

la Veaux, der ein glühender Freund der Freiheit ist. Ich selbst und dieser junge Offizier –

Still, sagte Toussaint mit tiefem Ernste, sprechen Sie nicht weiter, ehrwürdiger Vater. Ich bin kein Verräther, der seine Freunde in der Noth verläßt. Ha, ich kenne diese Spanier, aber wir werden sehen. Bei der heiligen Mutter Gottes! – hier bekreuzte er sich andächtig – ich bin ein guter Christ und der Sache treu, die ich beschworen habe.

Dieser sonderbare plötzliche Wechsel der Sprache bestürzte den Pfarrer und nicht minder Vincent. Mit unruhiger Hast eilte Toussaint an das Fenster des Kabinets und hörte scharf hinaus. Zwischen den Tönen der Musik und dem Jubel der Tanzenden dröhnte es dumpf von den Bergen herüber; in einigen Augenblicken herrschte kein Zweifel mehr, es war ein scharfes Schießen, dessen fernes Echo sich im Thale wiederholte, und mit jedem Augenblicke an Stärke zunahm.

Plötzlich sprengte ein schwarzer Reiter im wildesten Galopp den Hügel herauf. Man erkannte Moses, und nun stürzte er herein, den Degen in der Hand, mit funkeln-dem Auge. Die Musik schwieg, die schwarzen Tänzerinnen drängten sich wehklagend in einen Haufen, die Männer schriean nach ihren Waffen, und ihr Ruf wurde draußen von den Negern, von fliehenden Weibern und Kindern wiederholt, die aus dem Thale herauf flüchteten.

Mein Oheim, schrie Moses, sie kommen, sie kommen schnell von allen Seiten. Von Dondon her, von Grande Rivière herauf, auf den Felsenwegen nach St. Dauphin und

von Limbé. Auf, auf! sie haben uns umringt. Ich habe das Blitzen ihrer Waffen gesehen und die langen, wimmelnden Haufen, als ich dort oben stand und nach dem Lager von Tannerie hinabsah; Jean-François ist angegriffen, er flieht und wir Alle sind verloren.

So schnell verlierst du den Muth? sagte Toussaint ruhig. Sammle unsere Freunde, fuhr er fort, halte Ordnung, laß die Kranken, welche sich bewegen können, schnell im Walde sich verbergen und fortschleichen, die Stärksten mögen die Schwachen tragen und unterstützen, so werden wir Zeit genug haben.

Ein starker Donner begleitete seine letzten Worte, und eine Granate zerplatzte fast über dem Hause. Dann hörten sie am Waldrande jenseits das Feldgeschrei der Weißen und eine starke Musketensalve, die es begleitete. Nun wurde die Verwirrung mit jedem Augenblicke größer; die tödtliche Wirkung des Wurfgeschosses war den Schwarzen zu wohl bekannt, und eine allgemeine Flucht trieb den Haufen den Bergränden zu, die hinter ihnen lagen und nach Spanien hinüberführten.

Fort, mein ehrwürdiger Herr, sagte Toussaint zu dem Pfarrer, dort hinter den Bergen liegt eine lange Kette von Wäldern, deren geheime Wege kein Europäer zu betreten wagt. Dorthin sollen Sie meinen jungen Freund Vincent und die Glieder meiner Familie begleiten, sichere Führer werden Sie Alle wohlbehalten auf spanisches Gebiet bringen.

Nein, mein Sohn, erwiderte La Haye mit Bestimmtheit, nicht also. Ich bleibe hier in meinem Kirchsprengel,

wohin Gottes Wille mich gesetzt hat, meine Heerde zu weiden.

Aber diese Heerde, rief Toussaint, wird den Hirten auffressen, mein frommer Vater.

Der Wille des Himmels geschehe, sagte der Pfarrer. Ich habe mich der Unterdrückten angenommen, habe ihnen in Rath und That gedient, habe für sie gearbeitet und der Nationalversammlung gesagt, was ich denke, das will ich nicht läugnen. Aber euer spanisches Bündniß ist mir im innersten Herzen ein Gräuel, obwohl ich selbst daran helfen mußte. Ich bin ein Franzose mit Leib und Seele, und seit ich weiß, daß es euch so großer Ernst ist, euer Vaterland zu verkaufen, so gehet hin und bereuet, denn die Reue wird kommen. Ich aber verlasse diesen Ort nicht, dann erst würde ich ein Verräther sein.

So bleibt, rief Toussaint nach einigem Nachsinnen, und auch Ihr, mein Herr Vincent, bleibt, seid frei und erwartet eure Freunde. Schützt euch gegenseitig vor ihrer Wuth und hört ein Wort, sagte er leise: Wenn der Bürger Kommissär Santonax oder Polverel, oder der General de la Veaux den schwarzen Bürgern einst sagen können: Kommt zu uns und ihr sollt frei und gleich sein, wie wir, so versichert ihnen, daß Toussaint Breda hört, was sie sagen. – Lebt wohl und fort! Ohne Sorge, mein Freund Vincent, unsere Wünsche werden sich erfüllen.

Er eilte hinaus und wenige Minuten später sahen die beiden einzigen Zurückbleibenden die ganze Familie Toussaint's auf ungebahnten Wegen in europäischem Putz entfliehen, der Allen so viel Noth gemacht hatte,

und ihnen nun hinderlicher als je war. Einige entledigten sich auch bald der ungewohnten Last der Kleider, ehe Dornenranken und die Stacheln des dichten Buschwerks das Amt der Kammerdiener übernahmen, und Vincent konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er die nackten Damen und Fräulein, nun ihrer Hoheit entkleidet, zwischen die andern Flüchtlinge springen sah. Bald aber wurde sein Mitgefühl lebhafter erregt. Aechzende Kranke schleppten sich mühsam fort, Andere schrieen niedersinkend um Hülfe, und zwischen dem Donner des Geschützes, dem Geschrei der Krieger Toussaint's, die eine lange Linie von Schützen bildete, welche den Rand der Höhen besetzte, hörte er das klägliche Gewimmer verlassener Menschen in den Krankenhäusern, denn die gellende Stimme des kleinen Doktors konnte keine rettende Hand herbeischaffen. Bald flogen Kugeln umher; Soldaten in blauen Röcken mit rothen Rabatten, die dreieckigen Hüte mit großen dreifarbigem Feldzeichen geziert, stürzten mit Siegesgeschrei auf den Büschen und trieben die nackten schwarzen Krieger vor sich her.

Vincent schrie laut vor Entzücken beim Anblick der Freunde. Frankreich! Freiheit! rief er und faßte den Pfarrer, den er küßte.

Baalspriester! schrie der kleine Doktor zum Fenster hinein, fort mit Euch, wenn Ihr gesunde Beine habt, und, auch Sie, mein junger Herr, fliehen Sie mit uns, diese guten Freunde sind wie die Ratten, die sich selbst auffressen.

Er konnte seine Rede nicht ganz vollenden, als sein Famulus auf ihn zustürzte. – Fort auch mit dir, Narrendoktor, schrie er und ergriff den kleinen Mann wie eine Feder. Im nächsten Augenblick saß er auf seinen Schultern und nun lief Valsain mit seiner Beute dem Walde zu. Meister Bertrand hielt mit ängstlicher Sorgfalt unter dem einen Arme einen großen Ballen Pflanzen, Pflaster und Tränke, unter dem andern seine Instrumente, und rechnete seinem keuchenden Träger unaufhörlich und halb weinend die Verluste an Patienten vor, welche er durch diesen schändlichen Streich der Weißen erlitt, die nun alle seine Mühe zerstören und alle die todtstechen, hauen und schießen würden, welche nach seiner Meinung nur ihm Rettung verdankten.

Valsain aber stand plötzlich still und brach in ein schreckliches Lachen aus, indem er auf die Gebäude zeigte. – Dafür ist gesorgt, schrie er; gute Seelen, diese Congo's, ein braver Mensch muß sich erbarmen, Meister Bertrand. Niemand wird sie todtstechen, Niemand soll die armen Schwarzen beleidigen, o pfui, pfui! und wie ein Rasender lief er durch die Waldbäume weiter, ohne auf das Geschrei des Doktors zu hören, gerade als eine dunkle dichte Rauchsäule und tausend züngelnde Flammen aus dem großen Gebäude brachen.

Vincent erblickte das Feuer, wie es aus den Fenstern mit reißender Schnelle zu den Palmen- und Lattendächern aufkletterte, und der Schrei der Todesangst so vieler verlorenen Wesen übertönte den Lärm des Gefechts.

Mit krampfhafter Gewalt faßte er den Arm des Priesters und deutete auf das brennende Gebäude.

Domine vobiscum! rief La Haye, aber es ist nicht die ärgste That, die hier geschah und geschehen wird. Verbrannt oder mit Bajonetten erstochen zu werden, kommt zuletzt auf eins heraus; ja, vielleicht ist diese Erlösung leicht, wenn man bedenkt, daß vor wenigen Tagen noch unsere weißen gebildeten Freunde ihre schwarzen Gefangenen wie Fische kerbten und ihre tiefen Wunden mit Pulver ausbrannten. – Hierher zu mir, ich höre Geschrei im Hause, jetzt gilt es, den eigenen Leib zu retten.

Er riß Vincent mit sich fort in das kleine Kabinet. Wenige Augenblicke später ward die schwache Thür des Salons von Kolbenstößen eingeschlagen, die Tische und Geräthe sanken in Stücke; ein erhitzter, blutdürstiger Haufe suchte nach Opfern umher, und ohne die Sorge des klugen Pfarrers, sich und seinen Begleiter zu verbergen, wären Beide wahrscheinlich beim ersten Anlauf erschlagen worden. Erst als Vincent eine befehlende Stimme hörte, öffnete er die halb versteckte Thür und stürzte mit dem Rufe der Freude und der Rettung mitten unter eine Schaar von Offizieren, welche so eben in das Haus getreten war. Ein greiser General war an ihrer Spitze, dem ein hoher gebietender Mann im blauen Kleide, dreifarbigiger Seidenschärpe, den Säbel in der Hand, folgte.

Ein Weißer! Ein Bürgeroffizier! schriegen die Soldaten und betrachteten die zerrissenen Uniformreste auf Vincent's Körper, das Einzige, was seinen Stand andeutete.

Vincent! rief der Obrist Touzard, der so eben hereintrat, mein junger wackerer Freund, ich sagte es ja, Sie werden nicht verderben. Ein Mann wie Sie ist zu Größerem ausersehen.

Wer ist dieser Offizier? fragte der große Mann im blauen Rocke, indem er einen finstern mißtrauischen Blick auf den Obristen warf.

Herr von St. Vincent, erwiederte Touzard, einer meiner wackersten tüchtigsten Offiziere, Herr Santonax.

Der Bürger Vincent, wollten Sie sagen, Bürger Touzard, rief der große Mann. Und wer ist dieser Bürger im schwarzen Kleide hinter dem Bürger Vincent?

Bürger Kommissär, sagte der Pfarrer, indem er stolz seinen dreieckigen Hut in die Quere setzte und den Arm in die Seite stemmte, du siehst hier den Pfarrer von Dondon, den Bürger La Haye, der vor sechs Monaten eine Schrift an die General-Assemblée richtete, in welcher er sich für die Freiheit aller Menschen, folglich auch für die der schwarzen Menschen, erklärte.

Einige anwesende Offiziere der Nationalgarde des Kaps, Mitglieder der Nationalversammlung und zu den reichsten Eigenthümern gehörend, geriethen bei diesen frechen Worten in eine unbeschreibliche Wuth.

Hängt diesen Schurken auf, schrie der Baron von St. Domingo, General de la Veaux, Bürger Kommissär, wir hoffen, daß Sie diesen alten Empörer auf der Stelle bestrafen.

Und was that ich, sagte La Haye mit Würde, ich nahm mich unterdrückter Wesen an und handelte für sie im Namen der Freiheit, im Namen Gottes und der heiligen Religion, deren Diener ich bin.

Nichtswürdiger Priester! schrie der Creole, warst du es nicht, der sie ermahnte, den Namen Ludwig Capet's auf ihre Fahnen zu setzen, der ihre freche Drohbrieft an den Gouverneur schrieb, und der mit seinen würdigen Gehülfen sie beredete, sich mit den Spaniern zu verbünden?

Hierüber, erwiederte der Pfarrer, wird der Bürger Vincent das beste Zeugniß geben können. Ich sage es laut, ich bin ein Freund der Neger, wie ein Priester es sein soll und jeder Freund der Freiheit, Alles Uebrige weise ich von mir. Wäre meine Seele nicht rein, fuhr er fort, so würde ich den fliehenden Schwarzen gefolgt sein. Hier stehe ich aber, getrost auf meine gute Sache gestützt, und rufe: Heil meinem Vaterlande, für dessen Ruhm ich leben und sterben will.

Es war sichtlich, daß der alte General de la Veaux eben sowohl, wie der Konvents-Kommissär, einen lebhaften Antheil an dem Geschick des muthigen Pfarrers nahmen, der seinen Vortheil wohl verstand. Der mächtigen Partei der Creolen war kein offener Widerstand zu leisten, denn sie repräsentirte den größten Theil der weißen Bevölkerung, obwohl in der untersten Klasse sich der jakobinische Geist der Freiheit regte; aber die neuen Deputirten waren erschienen, um dieser Freiheit Bahn zu brechen, um die Menschenrechte zu proklamiren, sobald

es ging, und in den Offizieren und Soldaten, die sie mitgebracht hatten, glühten dieselben Gedanken und Haß gegen die hochmüthigen Kasten. Als der Baron von St. Domingo zornig sein Begehren wiederholte, wies Santonax auf seine dreifarbige Schärpe und sagte mit dem Stolz seiner Würde:

Bürger Domingo, diese Farben bedeuten Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, sie schließen alle Rachsucht aus. – Bürger General, im Namen des Konventes, verhaften Sie diese beiden Bürger, welche hier gefunden wurden. Man führe sie nach dem Kap zu meinem Gefährten Polverel, der ihre Aussagen untersuchen und richten wird.

Der stolze Baron war in doppelter Weise gekränkt. Sein Adel war beleidigt und seine Eigenschaft als Mitglied der Nationalversammlung. – Wenn Sie, mein Herr Kommissär, diesen Verräther nicht sogleich richten wollen, rief er, so ist es im Kap die Sache der Nationalversammlung, sein Urtheil zu sprechen. Im Namen desselben protestire ich gegen jede andere Gesetzlichkeit.

Im Namen des Konventes, im Namen der Republik! schrie Santonax erbittert. Bürger Domingo, es gibt hier weder Barone noch Herren mehr, aber ich, der Konventsdeputirte Santonax, bin gesandt, um Recht und Ordnung herzustellen, die hier kaum mehr gekannt werden.

Nur zu, rief der Baron im größten Zorne, aber wir haben die Augen offen und sehen wohl, was geschieht. Hüten Sie sich, Herr Deputirter, unsere Rechte anzutasten.

Hütet euch selbst, schrie Santonax, ja, hütet euch; ihr, die ihr den heiligen Namen der Bürger entehrt; Frankreich will nicht die Freiheit einer Kaste, es will die der ganzen Menschheit.

Der General de la Veaux, welcher auf diesem Auftritt böse Folgen erwachsen sah, machte ihm schnell ein Ende. – Bürger Anatole, rief er einem seiner Adjutanten zu, im Namen der Republik! verhaften Sie diese Bürger, und fort mit ihnen nach dem Kap. – Die Höhe des Bergzuges ist gesäubert, fuhr er fort, und hier brennt uns das Feuer gleichsam auf den Nägeln. – Bürger Major Domingo, begeben Sie sich zu Ihrer Abtheilung.

Als Vincent und der Pfarrer mit dem kleinen Trupp Dragoner aufbrechen wollten, drückte der Obrist Touzard seine Hand zum Abschiede. – Gefangen von schwarzen und weißen Spitzbuben, flüsterte er lächelnd, nun, was will das sagen, man wird Sie schon laufen lassen. – Dann sprach er noch leiser: Sagen Sie dem Herrn v. Charmilly, er solle seinem Freunde Blanchelande wissen lassen, in den Bädern von Saratoga in Amerika wäre für Kranke ihrer Art allein Heilung zu hoffen. Auch ich werde diese heißen Quellen bald aufsuchen; ich fühle ein Ziehen in meinen Nackenwirbeln, das mir die schlimmsten Vermuthungen einflößt.

Schnell und mit einem bedeutungsvollen Blicke sprengte er davon. Der Zug setzte sich nun auch in Bewegung, La Haye aber, der die letzten Worte des Obristen gehört hatte, legte lächelnd die Hand an seinen Hals und sagte: Mir thut der Kehlkopf schon längst weh, aber die heilige

Mutter Gottes erhalte diese würdigen Konventsdeputirten, sie sind zur rechten Zeit angelangt und werden mich nicht um meine Stimme kommen lassen.

18.

Auf dem Hügel am Meere, bei Rigaud's Pflanzung, saß Antonina unter dem Drachenbaume im Gespräch mit dem jungen Herrn von Jumecourt. Er hatte dicht an ihrer Seite Platz genommen und seine heißen dürstenden Augen irrten über die reizenden Formen der schönen Frau. Wer hätte sie nicht lieben sollen, wie sie im weiten verätherischen Musselengewande, nachlässig, im Gefühl ihrer Macht, auf dem Moose ruhte und, an den Stamm gelehnt, den Kopf mit den schwarzen Augen voll Schwärmerie in die feine kleine Hand gestützt, mit den glänzenden Locken spielte, die ein leiser Wind über Nacken und Gesicht warf. Sie war so schön mit den weißen Zahnreihen zwischen den sanftschwellenden Lippen; selbst der gelbe feine Ring, der unter den Augen hinlief und das gemischte Blut aussprach, verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz. Er ließ das Feuer ihrer Blicke stärker glühen und verzehrte die Sehnsucht der langen seidenreichen Wimpern. Jumecourt war ein Mann, dem man nicht vorwerfen konnte, daß Bescheidenheit seine Sache sei. Hefiger Leidenschaft voll, wußte er, daß diese Insel und ihre Weiber dasselbe wilde verzehrende Feuer durchglühte. Er hatte tausend Abenteuer gehabt, er wußte, was die Treue

einer Creolin heißt, er kannte die Liebesgluth der farbigen Weiber, und doch wagte er nicht dieser Frau gegenüber eine Unbescheidenheit; er war zum ersten Male ein vorsichtiger Verführer.

Auf Antonina's Stirn lag ein Stolz, und in ihren Augen eine Klugheit und Entschlossenheit, die ihn bei aller Gewißheit seiner Siege und dem festen Glauben an seine Unfehlbarkeit doch den Gedanken eingeflößt hatte, daß nur eine ehrfurchtsvolle Bewunderung und eine gewisse Schwärmerei der Leidenschaft zum Ziele führen konnte. Haß und Liebe vereinten sich, um ihn zu stärken; denn, wie sehr er die schöne Frau liebte, so haßte er doch weit heftiger noch den Mann, der sie besaß, und sein creolisch rachsüchtiges Herz weidete sich an dem Gedanken, diesem hochmüthigen farbigen Tölpel in der schlimmsten Art alle Beleidigungen zu vergelten.

Sie waren also zum zweiten Male in der Kapstadt? sagte Antonina.

In der Stadt der Narren, erwiderte er lachend, aus der ich mich mit jedem Augenblick fortsehnte zu den Füßen meiner schönen Freundin.

Man sagte uns ganz andere Dinge, erwiderte sie und entzog ihm die Hand, welche er feurig küßte. Es gäbe, sagte man, in dieser Stadt eine junge weiße Dame, der alle Ihre Reisen galten.

Jumecourt strich seine schwarzen Locken von der Stirn und warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Spötterin. – Sie meinen meine Cousine, Helene Charmilly, sagte er. Wie weit wollen Sie die Grausamkeit treiben? Weshalb

nehme ich so lebhaften Theil an dem Streit der Farbigen und Weißen, weshalb lade ich den Haß so vieler Menschen auf mich?

Weil Ihr schönes Gefühl für das wahrhafte Recht der gemißhandelten Slaven Sie treibt, erwiederte sie.

Bei meiner Ehre! diese Slaven sollten mich wenig kümmern, versetzte er, wenn ich nicht selbst der Slave einer so hartherzigen Gebieterin wäre. Aber es ging mir im Kap, fügte er hinzu, indem er seufzend die Hand der reizenden Frau von Neuem ergriff, wie dem Vogel, der in der Freiheit sich nach dem Käfig zurücksehnte.

Erzählen Sie mir von Ihrer Reise, sagte Antonina lachend, von Ihren Thaten, Ihren Abenteuern. Sie müssen viel erlebt haben.

Ich könnte Ihnen nur ein Bild von Haß und Leidenschaften entwerfen, versetzte er verstimmt. Die Parteien, welche sich zerreißen, stoßen wie Raubvögel auf Jeden, der sich ihnen naht. Die neuen Konvents-Kommissäre, die Engländer und Franzosen, die Patrioten und Aristokraten, die Negerfreunde und Freiheitsschwindler, der Pöbel in seinen rothen Mützen, seinem Gebrüll, das von Gleichheit aller Menschen überfließt, Jeden mit du und Bürger anredet und von Theilung aller Güter faselt; es ist ein Babylon dort, wo Keiner den Andern versteht und Jeder Recht haben will. Mein Freund Bullet, der, wie Sie wissen, meine erste Gefangenschaft hier mit mir theilte, die so schön war, daß ich sie mir ewig wünsche, steht jetzt im Kap an der Spitze einer Milizkompagnie, welche sein

Verwandter, Obrist Touzard ihm verschaffte. Er ist Mitglied der Versammlung und ein wüthender Feind der Neger. Mein Oheim Charmilly führt die englische Partei, der Marquis Caradeaux die alten Patrioten, der Marquis Borel die neuen. Andere Leute werben für die Republik, Blanchelande will vermitteln, und nun denken Sie sich, wie Alles zerrt und drängt und bekehren möchte und zum Todfeind wird, wenn man seinen eigenen Weg geht. – Doch an Ihrer Seite an alle diese Leiden zu denken, ist ein Verbrechen, flüsterte er zärtlich. Hier habe ich nur Gedanken des Glücks, Träume schöner Hoffnungen.

Sie träumen von der schönen Helene Charmilly, sagte Antonina lächelnd.

Jumecourt rief mit erregter Eigenliebe: Ich betheure mit meiner Seligkeit, meine reizende Freundin, daß Niemand auf der Welt Grund zur Eifersucht haben kann. Diese Helene ist ein einfältiges weißes Kind mit blonden Flechten und mattblauen Augen, die immer zu weinen scheinen. Ja, wäre mein Herz nicht ganz gefüllt von einem andern tausendmal reizenderen Ideale, ich könnte vielleicht dies blasse Gesicht hübsch genug finden, um den Vorschlag meines Verwandten anzunehmen, mit ihr sein Vermögen zu heirathen. Bei allen schwarzen und weißen Heiligen! fuhr er lustig fort, es hätte mich reizen können, ihre Augen zu trocknen, denn man sagte mir überall, ein Narr von Offizier, ein gewisser Vincent, sei die geheime Flamme ihres keuschen Busens. Und dieser Narr war wenige Tage vorher in seinem Berufe von den

Schwarzen gefangen und wahrscheinlich gespießt worden, worüber sie natürlich völlig untröstlich war.

Und dem liebenswürdigsten aller galanten Ritter gelang es nicht, sie zu trösten und diese Schmerzen in neue Freuden zu verwandeln? rief die junge Farbige. Hatte diese trauernde Cousine denn keine Augen für die schlanke Gestalt ihres Veters, keinen Blick für seine schön gekräuselten Locken, kein Ohr für seine anmuthige tröstende Rede, die von Betheuerungen, ihr Alles zu ersetzen, überströmte?

Wahrhaftig! rief Jumecourt, ich war ein kalter Trost; denn was ich auch that, Ihr reizendes Bild, geliebteste Antonina, schwebte mir vor.

Mein Bild? sagte sie spottend, was hat mein Bild mit dem Herzen des treulosesten und schönsten jungen Edelmannes dieser Insel zu schaffen – bin ich nicht ein armes farbiges Weib?

Eine Königin, rief er und küßte inbrünstig ihre Hände, die sie geduldig ihm überließ. – Was ich immer that, fuhr er leidenschaftlich fort, Sie wissen es allzugut, ich that es für Sie, Angebetete. Ich habe mein Leben in Gefahren gestürzt, ich habe meinen Stand und das Urtheil der Welt verachtet, nur um Ihnen zu dienen.

Meinen unterthänigsten Dank für diese außerordentliche Großmuth, rief Antonina spottend. Mein gnädiger Herr von Jumecourt, ich erkenne diese Herablassung, aber ich bin ihrer unwürdig.

Er starrte sie durchdringend, halb erschrocken, halb fragend ungläubig an, und sie hielt diesen Blick lächelnd

aus; dann verfinsterten sich seine Züge und eine zornige Röthe bedeckte sein Gesicht.

Nein, rief die junge Frau, Sie sollen nicht böse sein, Jumecourt, ich will Sie versöhnen, so viel ich kann. Sie haben für mich, für André Rigaud und für die ganze Klasse meiner Unglücksgefährten edel und schön gehandelt und unserer aller innige Liebe und Verehrung verdient. Was wollen Sie also von der Liebe einer Frau, die einem Anderen auf ewig angehört?

Und dieser Andere, sagte der Edelmann mit Spott, verdient er diesen Besitz? Wie kömmt ein Edelstein in die rohe Hand eines Bauers, der seinen Werth nie kennen lernt.

Halten Sie ein, sagte Antonina mit Würde. Augustin Rigaud ist mein Gemahl.

Daß er es ist, rief Jumecourt in dem spöttischen Tone fortfahrend, ist wahrhaftig ein größeres Wunder, als viele Dinge, die man dafür ausgibt. Sagen Sie mir Alles, meine schöne Freundin, suchen Sie mir Hoffnungen zu rauben, von denen ich seit lange lebe, aber muthen Sie mir nicht den Glauben zu, daß Sie mit Ihren schönen tiefen Empfindungen, mit diesem reichen lebendigen Geiste glücklich sein können mit einem Gatten, der so tief unter Ihnen steht.

Sie sah ihn mit sinnendem Ernste an und ließ ihn fortfahren, ohne ihn zu unterbrechen. Jumecourt entwarf mit kecker Zunge ein Bild von Augustin, das, auf Wahr und Falsch gemischt, alle abschreckende Gefühle aufrief. Dann fiel er in einen neuen Sturm von Zärtlichkeit und

Betheuerungen, und seine Eigenliebe deutete ihr Schweigen und die feuchten glänzenden Blicke, welche sie auf ihn heftete, als den errungenen Sieg.

Plötzlich legte er nun den Arm um ihren Leib, zog sie an seine Brust und bedeckte ihren Mund mit seinen Küssen, ehe sie es hindern konnte; aber stärker und schneller, als er es vermuthete, stieß sie ihn zurück und stand zürnend vor ihm.

Ist das Ihre Liebe, mein Herr von Jumecourt, sagte sie, so beklage ich Ihre Täuschung. Ja, ich liebe Sie auch, ich liebe den Mann, der schön am Körper und edel von Geist mich seine Freundin nannte, aber ich verachte den Wüstling, der mit seinen frechen Blicken mich als eine gewisse Beute betrachtet.

Jumecourt war erschrocken über den Ausgang seines Angriffs und einen Augenblick unentschlossen, sollte er diesen Widerstand als eine List verspotten oder reuig zu ihren Füßen sinken. Aber er verbarg diesen innern Kampf, beschämt senkten sich seine Blicke und mit leiser Stimme sagte er: Können Sie mir vergeben, meine Freundin, können Sie meinen wilden Leidenschaften verzeihen? Sie lieben mich! das ist das Einzige, wonach ich strebte, und wie glücklich macht mich dies Geständniß.

Mißverstehen Sie mich nicht, erwiederte sie ganz in der alten fröhlichen und unbefangenen Laune, die Liebe, welche ich für Sie trage, ist ein Wohlwollen für Ihre Güte und für Ihre liebenswürdigen Eigenschaften. Was meinen finstern launenvollen Gemahl betrifft, so haben Sie Recht, glücklich, ganz glücklich kann ich nicht sein;

allein ich bin es doch im größeren Maaße, als Sie vermuthen. Lassen Sie uns auf diese Bedingungen Freunde sein, fuhr sie fort, recht gute Freunde, und wir wollen uns lieben, wenn es Ihnen gefällig ist.

Wüßten Sie, Antonina, sagte Jume court gereizt, wie schmerzhaft mich dieser scherzende Ton berührt.

Stimmen Sie ein, erwiederte sie lachend, aber legen Sie doch um's Himmels willen diesen elegischen Schwung ab, der Ihnen gar nicht wohl steht. – Ihr eigener natürlicher Charakter ist das nicht, Sie sind ein fröhlicher, leidenschaftlicher Mann, und gar nicht so böß, wie die Legenden sagen. Sie hassen Ihre Feinde, lieben Ihre Freunde, und beten die schönen Weiber an, was von Olim's Zeiten alle Männer thaten. Daneben sind Sie ein flatterhafter, liebenswürdiger Schmetterling, und auch meine kleine Person hat einigen Reiz für Sie. – Sehr schmeichelhaft für Ihre Dienerin und Ihnen durchaus nicht zu verargen, aber Sie sind ungerecht gegen sich und ein arger Schmeichler, wenn Sie betheuern, daß alle Ihre schönen Handlungen nur für mich gethan wurden. – Von dieser Unwürdigkeit spreche ich Sie frei, Sie haben ein heißes, ein unbesonnenes, aber ein edles Herz, und alle Ihre Betheuerungen sollen Ihnen nichts helfen. Ich habe Sie so gern und ich müßte Sie hassen, ich freue mich über Ihr ritterliches Wesen, über die Aufklärung Ihrer Gedanken, über die Großmuth Ihrer Empfindungen, und dies Alles soll nun abgestreift werden und nichts als ein kleiner, armer, boshafter Egoismus bleiben.

Seltsames Wesen, sagte Jumecourt geschmeichelt und verletzt, muß man Sie nicht lieben, muß man diese Launen, diese schelmische Malicen nicht göttlich finden?

Ich hindre Sie nicht daran, versetzte Antonina, beten Sie mich als Ihre Göttin an, Sie haben meine volle Erlaubniß dazu. Es ist so einsam hier, mein Gemahl ist beständig in Lägern und Gefechten, mein Vater unter Büchern und Maschinen und bramanischer Weisheit vergraben, oder er reist umher, und ich bin allein und verlassen. Welche Aussicht also für Sie.

Sie verspotten mich, sagte Jumecourt sanft und traurig, aber ich will nicht ruhen noch rasten, bis ich dies fühllose Herz gebrochen habe.

Ganz recht, rief Antonina lachend und schlug in die Hände, so muß es sein, das erwartete ich von Ihnen.

Sie lieben mich also durchaus nicht, sagte er nun selbst lachend.

Ganz ungeheuer in meinem Sinne, erwiederte sie, aber gar nicht, wie Sie es vorhaben.

Und Sie geben mir keine Hoffnung?

Alle, die Sie wünschen können, rief die schelmische Frau. Wir müssen uns verständigen. Glauben Sie an Tugend?

Es gibt gute und böse Angewohnheiten, die man Tugenden und Laster nennen kann, versetzte Jumecourt lächelnd.

Und jeder Mensch muß von beiden seinen Theil haben, sagte sie. Gut, aber die wahre Tugend, die christliche, edelherzige, ist entsetzlich langweilig; also fort damit. Wir sind einverstanden?

Vollkommen einverstanden, rief er entzückt, denn das Gespräch fing an, ihn zu ergötzen.

Wohlan, was halten Sie von der sogenannten weiblichen Tugend? sagte Antonina.

Jumecourt schlug ein lautes Gelächter auf und küßte dann die Hand, welche er in der seinen hielt. Hierüber, sagte er, bitte ich um Ihre Meinung.

Es ist eine Dummheit, rief sie fröhlich. Nicht wahr?

Eine unerhörte Thorheit, von den größten Einfallspinneln erfunden.

Und die Tugend einer Creolin, einer Farbigen? fuhr sie lachend fort; nicht wahr, das ist die dümmste aller Dummheiten!

Eine gewisse Verlegenheit malte sich einen Augenblick auf seinem Gesicht, er blickte sie listig an, ob es Ernst oder versteckte Bosheit sei. Dann aber ließ sich die Stimmung seiner Seele nicht unterdrücken. Hier, sagte er, auf diesem ewig dürstenden Boden fordert der Himmel selbst seine Geschöpfe zum Genuß auf. Mögen die Narren in Europa von einer platonischen Zärtlichkeit reden und Gesetze erfinden, um angeborene Triebe in Fesseln zu schlagen. Eine Creolin kennt diese Gesetze nicht und darf sie nicht kennen.

Sie glauben also an keine Ausnahmen, wie sie doch in Gottes Schöpfung überall vorkommen.

Keine Ausnahme; es wäre entsetzlich.

Sie sind ein großer Menschenkenner und ein echter Wahrheitsfreund, rief Antonina. Ein Schmeichler würde mich ausgenommen und ganz andere Dinge gedacht haben. Aber, Sie haben Recht, Alles wohl überlegt, bin ich nicht besser, als jede Andere.

Theure, geliebte Antonina! sagte Jumecourt entzückt über dies Geständniß, vollenden Sie, bekennen Sie, daß Ihr treuer Ritter Gnade vor Ihren Augen gefunden hat. –

Meine Hand darauf und mein Wort, erwiederte die Farbige, sobald ich mein Herz nicht mehr zu bezwingen vermag, falle ich selbst zu den Füßen meines schönen Freundes. Muth, mein theurer Jumecourt, sehen Sie, Alles kömmt nun auf eine Kleinigkeit an. Bis jetzt ist Augustin, so wild, so ungestüm rauh und grausam heftig er ist, doch immer noch eine Gestalt, die vielen geheimen Zauber über mich besitzt. Andere Gestalten reihen sich um und neben ihn, und deutlich erkenne ich die Ihre, wie sie anmuthig, hülfreich, edel und schön sich hervor-drängt. Nun machen Sie Ihren Stern allein leuchtend, löschen Sie, wie die Sonne, Alles neben sich aus und ich bin eine Creolin, die Gott und Himmel und Seligkeit nur in dem Geliebten findet. Leben Sie wohl, mein Freund, rief sie lachend und eilte leichtfüßig davon, denken Sie nach, wie dieser schöne Augenblick zu gewinnen sei.

Dann blieb sie wieder am Rande der Gebüsche stehen und sagte: Wenn Sie schwärmen und seufzen wollen, so finden Sie mich hier auf dem Hügel, um die Sonne untergehen zu sehen.

Halb verborgen sah sie, wie Jumecourt sein Doppelgewehr vom Boden aufnahm, und wie ein Rasender den Hügel hinabeilte. Der junge Taugenichts, rief, sie lachend, wenn er verständig sein wollte, so hätte er noch lange den besten Nutzen gewähren können. Aber Augustin –

Bei diesem Punkte ihres Selbstgesprächs bog sie um die hohe Aloehecke des Gartens auf den geräumigen Vorplatz, und der Mann, den sie nannte, kam ihr entgegen. Er war im kriegerischen Schmuck eines Milizoffiziers, sein schäumendes Pferd hielt, ein Diener, der wohlbewaffnet, wie er selbst, war, und aus der Ferne, von der großen Straße herüber, näherte sich ein Trupp von Reitern dem Hause. Augustin's kühnes und männlich leidenschaftliches Gesicht trug einen Zug von finsterem Kummer und einer heftigen Erregtheit, die bei der Annäherung seiner Gattin nicht, wie sonst, in sanfteren Empfindungen sich verlor.

Sie bewillkommnete ihn mit aller Freude des Wiedersehens in Zeiten, wo an jedes Scheiden die Einigkeit ahnungsvoll sich hing, und deutete dann fragend auf die Reiter, welche man jetzt als Offiziere in goldbesetzten Kleidern und Federhüten erkennen konnte.

Es ist der General Blanchelande und seine Begleitung von weißen und farbigen Offizieren, sagte Augustin hastig. Der kluge Beaurais, mein listiger Bruder André, Azord Lepage, der weise Petion, sie sind es Alle, und ich

komme, ihnen hier eine Nachricht zu bringen, die sie erfreuen wird. – Aber wo warst du? fuhr er in einem strengen Tone fort.

Am Meere, sagte sie unbefangen. Ich sah ein Paar der kleinen blitzschnellen Regierungskutter von Port-au-Prince an der Küste hinstreichen und in der Bucht von Goave landen, dann beachtete ich die großen Fregatten und Linienschiffe, die auf der Höhe kreuzen und Port-au-Prince so fürchterlich beschossen haben, daß ich nicht schlafen konnte, und so träumte ich von tausend Dingen mit wachenden Augen.

Und träumtest du Alles allein auf deinem Lieblingsplatze? sagte Augustin finster, oder saß etwa Morpheus selbst neben dir, der aus seinen schwarzen duftenden Locken die angenehmsten Träume schüttelte.

Wer hat dir das verrathen, sagte sie lachend.

Wahrheit will ich, rief Augustin drohend. Es war Jume-court, der vor wenigen Minuten, wie ein Narr, dort unten über die Berge fortlief. – Höre, meine Taube, laß dir rathehen, tändle nicht zu viel mit diesem girrenden Vogel, den der Geier holen wird, ehe er's denkt.

Dieser Geier, sagte Antonina, ist ein undankbares, grausames, räuberisches Geschöpf, das nur an Blut und Mord denkt und dem zum Trotz ich diesen bunten Vogel schützen werde.

Fort mit dem Scherz, versetzte Augustin mit der wildesten Heftigkeit. Beim Himmel! ich befehle dir, diesen Elenden ganz zu meiden.

Ungerechter Mann, sagte sie lebhaft, dieser Elende hat uns Allen viel genützt. War er es nicht, durch dessen großen Einfluß die Vermittlung allein möglich wurde, verschwendete er nicht sein Gold, bewog seine Ueberredungskunst nicht so Viele, die Sprache des Friedens zu hören. Und als der neue Krieg ausbrach, war es nicht wieder seine Verwandtschaft mit den ersten und angesehensten Familien, die den Streit zum Guten lenkte? Reiste er nicht nach dem Norden, nur um uns zu dienen, und brachte er nicht Hülfe und die endlich errungene Freiheit zurück?

Und mein kluger Bruder, sagte Augustin spottend, nannte diesen ehrgeizigen thörichten Fant den Engel des Friedens.

Wollte Gott, rief Antonina lebhaft, die Einsicht deines Bruders käme auch zu dir. Er achtet Jumecourt, weil er nützt.

Und du, rief Augustin hastig, thust es vielleicht, weil dir der Geck gefällt.

Mein guter Freund, sagte Antonina und ihre Augen flammten in Schmerz und Zorn, welche Nachsicht muß man mit deinen Schwächen haben. Du verdienst es, so geplagt, so närrisch toll, so eifersüchtig zu sein.

Fordre diese Macht nicht heraus, sagte er und seine Hände ballten sich krampfhaft, du weißt nicht, wie wahnwitzig mich meine Leiden machen. Ich bitte dich, Antonina, spiele nicht mit meinen Schmerzen. Ich weiß

es ja, wie du mich liebst, fuhr er weicher fort, darum versprich mir, ja schwöre mir, mit diesem Jumecourt nicht mehr zu scherzen.

Und wenn du wüßtest, sagte sie lachend, wie leicht mir dieses Versprechen wird, du würdest es kaum fordern.

Jetzt waren die Reiter dicht herangekommen. Die würdige Gestalt des Generals Blanchelande war an der Spitze des Trupps und lebhaft unterhielt er sich mit André Rigaud, dem General Beaurais und anderen Offizieren der Farbigen, die ihn umringten. Eine finstere Wolke des Kummers schwebte auf seinen Zügen, und bei aller Freundlichkeit, bei allen Hoffnungen, welche in der letzten Zeit erwacht waren, ließen sich die trüben Gedanken nicht verkennen, die sein Gemüth erfüllten. Hinter dem General in einiger Entfernung folgte eine Anzahl Landdragoner, die mehrere Gefangene in ihrer Mitte hatten, aber diesmal waren es keine schwarzen Slaven, keine gelben Empörer, sondern drei weiße vornehme Leute. – Eine wilde brutale Gestalt, die einen schauernden Respekt einflößte; ein kleiner Mann, der mit rollenden Augen seine Ueberwinder betrachtete und Rache zu brüten schien, und ein alter Herr von klugem Aussehen, mit einer spitzen langen Nase, tiefliegenden scheuen Augen und ungemeiner Magerkeit. – Diese drei unterhielten sich auf die verschiedenste Weise. Der große furchterregende Mensch schüttelte die Kette, welche ihm Hand und Fuß zusammenschloß und zum Ueberflusse am Sattelgurt seines Pferdes festgebunden warf und stieß Flüche

und Gotteslästerungen der furchtbarsten Art aus; der alte Herr betrachtete lauernd den Strick, der seine Ellenbogen zusammenband, und flüsterte lächelnd seinen Gefährten zu, daß er die Hoffnung nicht aufgebe, dem Verräther dort vor ihnen Alles zu vergelten; der kleine Mann endlich, der keinerlei Banden trug, aber zwischen Dragonern ritt, welche die Zügel führten und mit gezogenen Schwertern ihn bewachten, ballte nur von Zeit zu Zeit die Hände und murmelte einige Worte, die wie Frankreich, Verräther, Rache und Guillotine klangen. –

Inzwischen hatte André Rigaud ein langes leises Gespräch mit dem General Blanchelande geführt, das ihn nicht ganz zu befriedigen schien.

Wenn die Regierung, flüsterte Rigaud noch zuletzt dem Gouverneur zu, es ohne Rückhalt ernst mit den Farbigen und mit der guten Sache meint, so ist jetzt der Augenblick gekommen, dies zu beweisen. Dort, jenen drei Gefangenen, mein General, verdankt der Westen dieser Insel den größten Theil alles Elends und die Klasse meiner Brüder zahllose Verfolgungen und Grausamkeiten. Ihr Tod würde heilsam sein, ein abschreckendes warnendes Beispiel. Es liegt in Ihrer Hand, mein General, den Westen und Süden fest und auf immer mit der Regierung zu vereinen.

Blanchelande schüttelte erschreckt den Kopf. Der Marquis von Borel, sagte er, ist Mitglied der Nationalversammlung und kann nur durch diese gerichtet werden.

Wohlan, sagte Rigaud, mögen diese Herren den adlichen Mörder und seine Schandthaten strafen. Es bleiben zwei Andere.

Dumontellier, fuhr der General zögernd fort, ist Edelmann, Chef des Salinenwesens, ein hochgestellter Beamte, das verlangt einen geordneten Rechtsspruch.

So bleibt uns das Ungeheuer Pratolo, der Mörder unserer Brüder in Port-au-Prince, der Henker dieser blühenden Stadt und tausend unschuldiger Menschen, sagte der unermüdliche Rigaud. Dieser Mensch ist ein Fremdling, ein Matrose aus Malta, den der Zufall und die Verwirrung im Lande zum Obristen und Artillerie-Kommandanten machte. Ich fordere Gerechtigkeit, mein General.

Ich bin überzeugt, sagte Blanchelande verlegen und düster, daß alle drei vielfach den Tod verdienen, aber sie kennen die Wuth der Parteien. Wie würde man uns als Mörder anklagen, möchte der Richterspruch noch so gerecht sein. Ich habe Alles bedacht und entschieden, fügte er leise hinzu. Borel mag der Gerechtigkeit des Himmels und den Deputirten der Versammlung übergeben werden, ich sende ihn nach St. Marc; dieser Pratolo aber und Dumontellier wandern nach Frankreich. Ich habe einige kleine Fahrzeuge in die Bucht von Goave befohlen, dort sollen sie eingeschifft werden, und dann fort mit ihnen für immer.

Als wolle er sich von einer lästigen Widerrede befreien, wendete er sich zu anderen Offizieren; und Rigaud lächelte, wie er immer that, und ritt zu einem großen

wildblickenden Mann, der der Führer der Landdragoner war.

Roi de la Grange, sagte er und beugte sich zu ihm hin, war es nicht dieser Pratolo, der Ihren Bruder erschießen ließ, weil er ein Herz und eine Stimme für die Sache der Freiheit hatte?

Er that es, sagte La Grange mit einem rachedürstenden Blicke, aber ich hoffe, die Stunde der Vergeltung ist da.

Glauben Sie? flüsterte Rigaud, indem seine Augen prüfend die finsternen Züge des Prevots musterten. Ich sage nein, La Grange, Blanchelande hat die unverzeihliche Schwäche, diese Bösewichter nach Frankreich zu senden, wo man sie als Helden der Freiheit begrüßen wird, denn sie haben immer das Königthum verwünscht, und das ist genug jetzt.

Hat er das gesagt, rief der Prevot der Marechaussee mit wilder Heftigkeit, nun, bei Gott! so soll der Bösewicht vor seinen Augen sterben. Er faßte nach dem Pistol in seiner Satteltasche, aber Rigaud hielt seine Hand fest.

Wer wird unnütz sein eigenes Leben opfern, zischelte er ihm zu. Blanchelande müßte diese That, als sein Ansehen beschimpfend, rächen. – In der Bucht von Goa-ve liegt ein Regierungskutter, der diese beiden dort und fünf oder sechs andere ihres Gelichters an den Bord der Agathe bringen soll. – Der Obrist der Marechaussee wird sie dem Kommandanten des Schiffs überliefern, aber ist nicht vom Becher bis zum Munde ein weiter Weg, auf dem Vieles in der Welt geschehen ist? Umso mehr von

Bord zum Bord, wo ein ganzes Meer voll Welten zwischen uns liegt.

La Grange drückte dem schrecklichen Rathgeber mit zitternder Begier die Hand und sein Entschluß war gefaßt.

Und wenn geschehen ist, was geschehen muß, fuhr Rigaud leise fort, hat der tapfere La Grange nicht Freunde, die ihn schützen? Freudenthränen werden fließen, wenn diesen Elenden die gerechte Strafe trifft, man wird den Rächer seines Bruders ehren und selbst die ihn tadeln, schweigen bald. Was wird nicht schnell hier von der blutigen Geschichte verschlungen?

Blanchelande hielt auf dem Vorplatze der Pflanzung und stieg vom Pferde, indem er laut befahl, die Gefangenen herbeizuführen. – Pratolo's trotzige Gestalt war die erste, die vor den General-Gouverneur trat, und ohne eine Anrede zu erwarten, rief er mit seiner markigen Stimme und der wilden Begeisterung, die so oft seine Banden zum Morde trieb: Hier stehe ich, Bürger Blanchelande, gefesselt zwar auf deinen Befehl, aber ein freier Mann in Ketten. Ihr habt Euch mit diesen gelben Schuften nun verbrüdet, Ihr habt die wahre Freiheit ausgerottet und bekriegt, um mit der Hülfe dieser farbigen Slaven die alte heillose Königswirthschaft zurückzuführen, aber wißt Ihr auch, daß die Guillotine die Köpfe der Verräther verlangt?

Elender! rief Blanchelande heftig, und doch verbleichte er vor seinen innern Gedanken und fuhr gemäßigt fort: Ich will mich nicht mit Eurem Prozesse befassen, noch

dem Henker vorgreifen. Nach Frankreich mit Euch und auch mit Ihnen, Herr Dumontellier.

Der greise Mann verbeugte sich und verzog sein hageres Gesicht zu einem Grinsen. Pratolo aber schrie: So kömmt du meinem Wunsche nur entgegen, Bürger Blanchelande, ich danke dir im Namen der Freiheit. Wie Columbus will ich in meinen Ketten hintreten vor meine Richter und ihnen zurufen: Seht her, ich, der ich die Bäume der Freiheit auf Domingo pflanzte, der ich das Volk begeisterte zu Thaten, trete gefesselt vor euch.

Nehmt ihm die Kette ab, sagte Blanchelande.

Nichts da, schrie Pratolo, ich will sie tragen, es macht mich stolz, ein Opfer der Tyrannei zu sein.

Führt sie fort, Herr Prevot de la Grange, rief der General. Hinab nach Goave, bis ich Euch Nachricht sende.

Pratolo maß den Obristen der Marechaussee mit einem düstern Blicke. La Grange, murmelte er dann, das ist auch der Name eines Verräthers, der sein gerechtes Loos empfing.

Der Prevot nickte und lächelte ihm zu. Folge nur getrost, murmelte er vor sich hin, du wirst wohl aufgehoben sein.

Nun trat Borel hervor, ernst und unerschüttert, und vor seinem kalten, messenden Blick bangte Manchelande. – Herr Marquis, sagte er höflich, es thut mir leid, einen der angesehensten Männer dieser Kolonie seiner Freiheit beraubt zu sehen.

Und wer wagte es, rief Borel, seine Hand an ein Mitglied der Nationalversammlung zu legen, die heiligen

Gesetze der Unverletzlichkeit zu brechen, und mich wie einen Verbrecher zu behandeln?

Was blieb übrig, versetzte Blanchelande begütigend, wenn das Mitglied sich gegen die Gesetze auflehnt, wenn es mit gesetzlosen Banden auf eigene Rechnung Krieg führt, wenn es endlich, geschlagen und verfolgt, Port-au-Prince zu erreichen sucht, um dort als ein würdiger Nachfolger des Herrn von Lavadeaux, der uns leider nach Amerika entwichte, das Oberkommando zu übernehmen und den Bürgerkrieg heftiger anzufachen.

Ueber dies Alles, sagte Borel stolz, bin ich nur der Nationalversammlung Rechenschaft schuldig, die alle mir zugefügte Frevel richten wird. Ich verlange, augenblicklich in Freiheit gesetzt zu werden.

Fort mit dem Marquis nach St. Marc! rief Blanchelande, dem dieser Uebermuth alle Geduld und alles Bedenken nahm. In Goave liegen leichte Fahrzeuge genug, die ihn vor seine Richter bringen.

Er wendete sich fort und der widerstrebende Marquis wurde ziemlich unsanft abgeführt; er sträubte sich heftig und noch aus der Ferne schrie er dem General zu, daß er es bereuen solle, und rief Zeugen auf, daß man ihm körperlich Gewalt anthue.

So wären wir denn für's Erste dieser unsaubern Geister entledigt, sagte Blanchelande, und gern nehme ich Ihren Vorschlag an, mein theurer Rigaud, Ihre Wohnung zu betreten. Ich hoffe, den Süden schnell und vollständig zu beruhigen.

Der farbige General verbeugte sich tief, aber ein spöttisches Lächeln flog über Augustin's Gesicht. – Wie singen die Vögel nun anders, flüsterte er einem seiner Freunde zu. Vor wenigen Wochen noch hieß es: der Empörer Rigaud! dies blutdürstige Ungeheuer! zehntausend Livres, wer seinen Kopf abgeliefert! und nun, mein theurer Rigaud, ich schätze mich glücklich, mit Ihnen zu frühstücken.

Ist es nicht ein lustiges Schauspiel in dem großen Narrenhause, Welt genannt, wie der alte Bettler Lamil sagte, der leider gestorben ist, ohne die echte Narrheit kennen zu lernen. O, die Menschen, die Menschen! Es ist das erbärmlichste Werk Gottes, und er hat es geschaffen, als er die beste Kraft fünf Tage lang verschwendet hatte. Nein, fuhr er fort, er soll nicht gehen, ohne von mir eine Nachricht zu hören, die ihm den Appetit verdirbt in dem Hause des gelben Mannes.

Sogleich trat er aus dem dichten Kreise und näherte sich dem General-Gouverneur, indem er ehrerbietig diesen und dann seinen Bruder grüßte, der ihn kaum bemerkt hatte, als er ihm zurief: Willkommen, mein Augustin; was ist geschehen, daß du so unerwartet aus dem Süden kommst?

Wollte der Himmel, erwiederte Augustin, daß ich der Träger besserer Nachrichten wäre. Mein General, wir rufen Ihre Hülfe an; eilen Sie nach Jacmel, nach Cajes, nach allen Städten, denn überall haust der Mord, das Feuer, der Tod in den zahllosesten scheußlichsten Gestalten.

Der General sah ihn mit Erstaunen an. Wie, rief er, sind meine Friedensbotschaften nicht vor mir hergegangen?

Habe ich nicht überall die Errichtung von Vermittlungskommissionen befohlen?

Man will die Freiheit, sagte Augustin, die volle Freiheit nach dem Konvent, und man verweigert sie uns. Krieg rast überall, und wehe dem, der der Schwächere ist. Die Wuth des Volkes kennt keine Grenzen, es sind Thaten der Raserei geschehen, zu entsetzlich, um sie zu wiederholen, und um das Unglück zu vollenden, haben die Banden der Schwarzen in den hohen Mornen Lahotte nun auch ihren Zerstörungskrieg begonnen.

Der General-Gouverneur ward bleich vor Schrecken bei dieser Nachricht. Er glaubte Alles geebnet und überwunden; mit dem Palmzweige dachte er zum Süden zu ziehen, um die schöne Rolle eines Mittlers und Friedensbringers zu übernehmen, und plötzlich sah er, welch' ein gefährlicher Krieg erst hier zu führen sei.

André Rigaud dagegen vermochte kaum die geheime Freude zu verstecken, die er über die wachsende Verwirrung empfand. Die letzten Worte des Generals, daß er den Süden schnell und für immer zu beruhigen gedachte, hatten ihm angedeutet, wie gern man seinen Einfluß mindern und seinen Beistand entbehren möchte. Aber gewöhnt, unter einer undurchdringlichen Maske alle seine Empfindungen zu verbergen, brach er auch diesmal nur in seine Lieblingsworte aus, und schmerzlich die Hände faltend, rief er mit kummervoller Stimme: Mein Gott! mein Gott! was ist das Volk in seiner Wuth?!

Blanchelande hatte sich schnell gefaßt. Wir müssen Kraft und Thätigkeit entwickeln, sagte er. Die Grausamkeiten werden von Allen begangen, und der Eine wirft sie dem Andern vor. Ich werde mein ganzes Ansehen gebrauchen, um die weißen Bewohner daran zu hindern. Sie, Herr Rigaud, sind das Haupt Ihrer Brüder, Sie müssen die Barbarei unterdrücken.

Ich will es versuchen, erwiederte der schlaue Farbige seufzend, aber was ist das Volk in seiner Wuth!

Nur eine kurze Rast hier, sagte Blanchelande, dann brechen wir auf und schnell nach Cajes hinunter. Der Süden muß ruhig sein, wenn wir den Norden bezwingen wollen. Gelingt uns das nicht, fuhr er leiser fort und faßte Rigaud's Hand – so werden Neger und Spanier unsere Herren.

Oder die freien Farbigen, murmelte Rigaud dumpf, und öffnete dem vornehmen Gast die Thüre seines Hauses.

19.

Jumecourt war, wie ein Toller, vor Grimm und Aerger in die Waldungen geeilt, als er die letzten spottenden Worte Antonina's hörte. Zorn und Begier rangen in seiner Brust; und seine Eigenliebe, von einem elenden farbigen Weibe gekränkt, dürstete nach Genugthuung. Die hohen Bergketten, welche diesen schmalen Theil der Insel, von Goave nach Jacmel hinüber, füllen, sind düster und wild. Zeitlose Kämpfe der Giganten, Feuer und Wasser, haben diese Felsen zerbrochen und über einander

gethürmt. Blaue Dome ragen mit nackten verwitterten Spitzen aus den Wäldern, und die Blitze des Tornados zogen zahllose weißleuchtende Streifen daran nieder. Erdbeben rissen Klüfte auf und stürzten die Gipfel in die Thäler; zerstörendes vulkanisches Feuer hob die Fluthen des Meeres, schwemmte das Land an den Küsten fort, wühlte tiefe Busen und Buchten und drang bis in den Schooß der Felsen, wo es seine Schätze von Salz zurückließ. Aber die wunderbare Pracht und Fruchtbarkeit dieses Landes war auch hier mit dem Schrecken zusammengethan. Es war ein Land voll lieblicher strömender Quellen, die rauschend aus dem Schooß der Berge brachen, vom Felsen herabstürzten und tiefe, dunkle, geheimnißvolle Thäler durchströmten. Hier breiteten Palmenwälder ihre Fächer aus, hier verloren sich die Bergwasser in Klüfte und Höhlen, und dort strömten sie geschwätzig wieder hervor, von Blumen seltsamer Art, von blühenden würzigen Gesträuchen halb bedeckt. Kühle und schattige Grotten waren die verborgenen Schlummerstätten der Thierwelt, bunte Schlangen lagen in Haufen geballt, in den heißen Sonnenstrahlen, und flohen vor dem Fußtritt der Menschen. Jumecourt eilte vorüber von Thal zu Thal, von Felsen zu Felsen, und endlich stand er auf einer der steilen hohen Wände, und von beiden Seiten lag das blaue unendliche Meer. Im fernsten Osten ballten sich Nebel, hinter welchen die Küsten von Cuba sich verbargen, vor ihm die ungeheuren Dome und Spitzen der Mornen von

Lahotte, im Süden die ganze Insel mit ihren finstern Bergmassen und Wäldern, und rings zu seinen Füßen ein zauberhaftes Panorama von Städten an beiden Küsten, von Segeln, die, weißschwellend wie Schwäne, am Horizonte schwammen, von Pflanzungen, die, öde und zertrümmert, ihre zerstörten Dachungen und verbrannten Mauern zeigten. Dann hörte er scharf nach dem Süden hinunter und ein ferner Donner schallte heraus, der mordverkündigend ein hohles Echo weckte; er blickte auf den Felsenpaß, der sich durch die Kette von Selle hinwand, und sah einen Reiterhaufen eilig fortziehen; es war Blanchelande, Rigaud und ihr bewaffnetes Gefolge, dem sich eine Schaar farbiger und weißer Soldaten nachdrängten. Es war ihm gleichgültig, wohin sie gingen. Alle Leidenschaften der Menschen und alle Schönheiten der Natur kümmerten ihn nicht. Er dachte nur an das farbige Weib, das ihn verspottete, und drohend streckte er die Hand aus und rief: Sie soll mein sein, ja gewiß, jetzt soll, jetzt muß sie mir gehören!

Dann dachte er darüber nach, wie es geschehen könne, und zwischen tausend tollen Plänen konnte er doch keine Auswahl treffen. Jetzt faßte er in seinem Unmuth das spanische lange Gewehr und zielte auf einen Geier, der langsam und majestätisch aus einer Waldung zu ihm emporstieg; aber einen Augenblick darauf ließ er die Waffe sinken und blieb, wie festgebannt, stehen, mit unruhigen Augen den Platz und die Tiefe vor sich messend. Im nächsten Augenblicke warf er sich schnell und platt auf den Boden.

Was er nicht weit von sich erblickte, war auch keineswegs geeignet, seinen Muth größer zu machen. Er stand auf einem kahlen Felsenkegel, der an seiner einen Seite zwanzig oder dreißig Fuß fast senkrecht steil hinabsank, und dann sich zu einem kleinen Plateau ausdehnte, das von indischen Bergfichten eine ziemlich regelmäßige Einfassung erhielt. Die kleine Ebene war mit hohem Gras bewachsen und schwerlich hätte Jemand vermuthen können, daß irgend ein anderes Wesen, als vielleicht eine der kleinen Tigerkatzen, oder jener hundsartige Schakal der Antillen, der jetzt fast nirgends mehr gefunden wird, sein verborgenes Lager in dieser Einöde aufgeschlagen habe; wenn nicht plötzlich die wunderliche Gestalt eines menschlichen Wesens, dessen Schatten zuerst von Jume-court entdeckt wurde, diesen in nicht geringen Schrecken versetzt hätte. Es war ein Neger, der wohlbewaffnet unter dem Felsen hervortrat, und Jume-court fiel es jetzt erst ein, daß es gefährlich sei, allein in der Mitte dieser Berge zu verweilen, wo leicht eine der mörderischen Banden herrenloser Slaven ihn überraschen konnte. Aber die angestammte Tapferkeit der Creolen und ihre Verachtung dieser stumpfsinnigen Kreaturen, wie man überall sie nannte, war so groß, daß weit mehr Neugierde als Furcht den jungen Edelmann plagte. Er hatte ein treffliches Gewehr, ein Dolchmesser steckte in seinem Gurt, und mit diesem war er überzeugt, zwanzig Neger zur Flucht zu bringen, wenn er plötzlich sich unter sie gestürzt hätte. Ruhig lag er daher hinter einem losen Felsengerölle und sah nach und nach eine Schaar nackter und mit bunten

zusammengeraubten Kleidern bedeckter Wesen, aus einer Höhlung des Berges steigen, der wie der fabelhafte Sam-Sam sich aufgethan hatte und sie ausspie. Größtentheils waren es kräftige muskelvolle Gestalten, und nicht alle von ungemischtem afrikanischen Blut. Das schmutzige Grauschwarz der Klasse Sakatra, der Griffon mit dem dunkelblaugelben Grunde, und der Marabu mit dem hellern Schwarzgelb seiner Glieder und den ungeschickten Backenknochen zeigten sich neben dem echten Sohne der Wüste. Einige schmutzige Weiber und Kinder kauerten unter einem Vorsprunge, und ein dünner Rauch, der verloren auf einem Spalt aufstieg, bewies, daß in einer unterirdischen Küche irgend ein Mahl bereitet ward.

Die Männer hatten sich inzwischen im Kreise mitten auf dem Rasenplatze niedergesetzt, und vertieften sich in einer wichtigen Unterhaltung, die bald mit aller afrikanischen Lebendigkeit, kindischem Wesen und Geschrei geführt wurde, und nichts Geringeres als die Theilung ihres Raubes betraf. Einige schmutzige Säcke wurden ausgeschüttet, in welchen sich Kleider und Geräthe, brauchbar und unbrauchbar, blutige Lumpen und goldne Kleinodien befunden, und ein großer dunkelfarbiger Griffon vertheilte diese verschiedenartige Beute und behauptete eine Würde, welche ihn sogleich als Anführer und Leiter bemerkbar machte.

Es war ein seltsamer Anblick, diesen wunderbaren Kerl zu sehen, der, in eine Art Talar gehüllt, auf eigenthümliche Weise den Streit besänftigte, und sich selbst dabei

das Ansehen eines Hohenpriesters zu geben wußte. Ueberall aber wurde ihm auch die größte Ehrfurcht gezollt, und mit staunender Bewunderung sahen seine Untergebenen auf ihren Heiligen, der bei jeder Gelegenheit Gott selbst und die heilige Jungfrau unmittelbar vom Himmel als Schiedsrichter herbeirief. Dies that er, indem er, sobald sich ein Streit entspann, mit aufgehobenen Händen Stillschweigen befahl, dann sich auf sein Knie warf den Kopf mit dem Talar umhüllte und einige dumpfe schreiende Töne ausstieß, die für ein Gebet oder eine Beschwörung gelten konnten. Dann schwieg er einen Augenblick und nun sprang er auf, ergriff ohne Zögern den streitigen Gegenstand und reichte ihn dem hin, dem er, wie er sagte, von der heiligen Jungfrau bestimmt sei.

Jumecourt war durch dieses Verfahren um so mehr erlustigt, als er plötzlich sich erinnerte, von einer fanatischen Negerbande vor Kurzem gehört zu haben, die, alle Gebräuche der Religion profanirend, ihre Raubzüge mit Gesang und Gebet begleitete und ihre Opfer unter Vortragung des heiligen Kreuzes schlachte. Ein farbiger Slave, so sagte man, stehe an ihrer Spitze und gebe vor, von der heiligen Mutter Gottes zu ihrem Propheten ernannt zu sein, und jetzt, als wolle dieser Gedanke sogleich Bestätigung erhalten, hörte er unter sich die heulenden Stimmen der Schwarzen, die im Kreise um den Griffon knieten und beteten, und sich bekreuzten und dann ihm zuschriean: Heiliger Vater, Romaine-la-Prophetesse, sage uns, was geschehen soll, was die heilige Jungfrau uns befiehlt; weiße Männer todt schlagen, gelbe Männer

todt schlagen, wir Alles thun, was du sagst, Romaine-la-Prophetesse.

Nun sprang der Griffon mit wildem Geschrei empor und winkte gegen die Grotte im Felsen, und zwei Knaben brachten einen Gegenstand, der sorgfältig in eine Sammtdecke geschlagen war. Hierauf breitete der Farbige unter Gebeten die Decke selbst auf dem Rasen aus, und nun zeigte sich ein Tabernakel, der dem Hochaltare irgend einer geplünderten Kirche gehört hatte. Es war ein kunstvoll gearbeitetes Häuschen von Acajouholz, mit eingelegten Silberblumen und Heiligengestalten verziert. Romaine-la-Prophetesse warf sich vor dem Häuschen nieder, seine Augen nahmen den Ausdruck des Wahnsinns an, seine Hände krampften sich zusammen, dann küßte er inbrünstig die Ecken des Gehäuses, die Füße der Heiligenbilder und die silbernen Engel an der Thür, bis er endlich diese selbst öffnete, und mit der Miene der tiefsten Demuth und der innigsten Unterwerfung den Kopf hineinstreckte. Nach einiger Zeit hörte der versteckte Creole die dumpfe Stimme des Farbigen aus dem Kasten: Heilige Mutter des Erlösers, rief er, höre deinen Knecht, er fleht zu dir im Namen aller deiner getreuen schwarzen Kinder. Sie küssen deine Füße, aber sie sind nackt und hungrig, was sollen sie thun, um Brod zu haben, und die weißen Massa's zu tödten, die dich hassen und deine arme Kinder verachten?

Als er eine Zeitlang noch in diesem Tone der heiligen Jungfrau ihr Leid geklagt und Rechenschaft von ihrem letzten Thun gegeben hatte, schwieg er und nicht lange

darauf sprach er mit ganz veränderter Stimme eine Antwort. Es war lächerlich, zu hören, wie er sich bemühte, seiner rauhen Kehle einen sanften Klang zu geben, und dies gelang ihm auch wenigstens in so weit, daß er jenen frommen Kirchen- und Heiligenton, den der begeisterte Schelm wohl früher von den Jüngern des heiligen Dominicus gehört haben mochte, vortrefflich nachahmte.

Hört! hört! meine lieben Söhne, schrie er; jetzt steige ich aus dem Himmel herab und fahre in die Seele meines lieben Romaine, den ich selbst meine Prophetin genannt habe. Schwarzer Mann, bleibe mir treu, gelber Mann, bleibe mir treu; weißer Mann sei verflucht und auch gelber Mann sei verflucht! wenn ihr meinen lieben schwarzen Kindern nicht gebet, damit sie essen und trinken und tanzen. Ich sage euch, meine schwarzen Söhne, ich werde mit euch ziehen und werde euch die Häuser der bösen Massa's zeigen, die ihr verbrennen sollt. Ein Führer wird kommen und euch sagen, was ihr thun müßt, um reiches Geld und Gut zu gewinnen, er wird euch die Wege führen, wo ihr eure Feinde zu Staub macht und ihre Thränen fließen wie Meere.

Er würde noch lange fortgesprachen haben, wenn nicht plötzlich Jumecourt von einem Gedanken durchzuckt worden wäre, der sein ungestümes Herz auf's heftigste erregte. – Die Prophetin der heiligen Jungfrau hatte den Kopf aus dem Tabernakel gezogen, aber sie hielt die Augen geschlossen, das Gesicht fast horizontal zum Himmel gerichtet, und die Hände wie im brünstigen Gebet geschlossen. – Jetzt, als der Verzückte seinen Kopf

wendete, dämmerte eine Erkennung jener Züge in dem jungen Edelmann. Ja, gewiß, es war derselbe Romaine, den er bei seinem Aufenthalte in Rigaud's Besitzthum öfter gesehen hatte, und der später, wie viele Andere, entflohen war. In diesem Augenblick zuckte eine Kette von Gedanken durch sein heißes Gehirn; ohne sich zu besinnen, sprang er auf und schrie ein wildes Holla! in die Versammlung hinab, die mit einem Schrei der Angst und der Ueberraschung aus und über einander stürzte, wie ein Rudel vom Wolf verfolgter Schafe.

Der Prophet selbst gerieth im Augenblick aus seinem bewußtlosen Zustande in einen andern nicht minder bedenklichen. Er starrte einen Augenblick die Erscheinung des Jägers an, der sein langes Gewehr vor sich ausgestreckt hielt, dann ergriff er den Tabernakel und wollte mit diesem Schatz in das Walddickicht springen, als Jumecourt mit heftiger Stimme rief: Narr! schwarzer Esel, Romaine, rührst du dich, so zerschmettert meine Kugel deinen Kopf. Komm herauf zu mir, ich heiße Jumecourt, und bin der Bote und Führer, den die heilige Jungfrau euch versprochen hat, um rothes Geld zu verdienen. Bei der Mutter aller Schwarzen! schwöre ich dir, ich bin allein und du sollst nichts als Gutes von mir empfangen, wenn du mir dienen wirst.

Romaine hatte sich von seinem Schrecken erholt, und als er sah, daß auf dem Gipfel nur ein einzelner weißer Mann stand, der heilig betheuerte, daß keine Schaar

blutdürstiger Massa's ihm folge, trat er langsam und vorsichtig näher, und dann kletterte er den steilen Felsgrund hinauf und nahte sich demüthig dem weißen Herrn.

Lange sprachen beide und die Augen des Propheten funkelten bei den Vorschlägen, die Jumecourt ihm machte. Der Weiße zog endlich ein reich mit Gold gefülltes Stahlnetz aus der Tasche, und warf es mit einem Gemisch von Stolz und Verachtung dem Slaven hin. Nimm das, sagte er, und erfüllst du meine Befehle pünktlich, so soll dir Alles werden, was ich versprach.

Der Griffe starrte ihn mit einem häßlichen Grinsen an und nickte mit dem Kopfe. Massa zufrieden sein, sagte er, Romaine-Rivière schwört, er wird die heilige Jungfrau fragen, seine Brüder werden gehorchen.

Jumecourt deutete auf die Sonne, die hoch im Mittag stand. Wenn sie dort hinter den Bergen ist, sagte er, dann mußst du auch dort sein.

Massa nicht sorgen, rief Romaine. Die Prophetin kommt, die Mutter Gottes hat uns den Führer versprochen, meine Brüder sind fromme Männer. –

Der Ekel gegen die Gemeinschaft mit solchen Wesen war diesen Augenblick so überwiegend bei dem Edelmann, daß er sichtlich mit sich selbst über einen letzten Entschluß rang. Plötzlich aber rief er dem Slaven noch einmal zu, daß er ihn, wie ein Wild, verfolgen wolle, wenn er ihn täusche, und dann eilte er fort, mit aller Behendigkeit eines geübten Jägers.

Romaine sah ihm nach, bis er verschwand, dann glitt er den Felsen hinab, nachdem er das Geld vorsichtig verborgen hatte. Er rief seine zerstreute Bande herbei und redete mit ihr, verfiel dann in neue Verzückungen, und sprach aus dem Tabernakel mit der Stimme der heiligen Jungfrau. Endlich brachten die Weiber ein Mahl von Wurzeln herbei, und der gegohrne, berauschende Saft der Pflaumenpalme kreiste in einem silbernen gestohlenen Kelche. Als die Sonne aber zu sinken begann, ergriffen die Männer ihre Waffen, Andere flochten Schnüre von Palmenbast. Leise zogen sie auf versteckten Wegen der Küste zu. –

Jumecourt war indeß weit umhergeschweift und hatte in einem der tiefgeklüfteten Felsen die heißen Stunden verträumt. Jetzt nahte er mit wankenden verworrenen Entschlüssen dem Hügel an Rigaud's Pflanzung, und laut klopfte sein Herz, als er unter dem Drachenbaume Antonina's weißes Gewand sah. Aber ein rachsüchtiger Schmerz verdrängte jede andere Empfindung, wie er an ihrer Seite einen Mann erblickte, der ein vertrautes Gespräch zu führen schien. – Leise schlich der Creole bis zu den letzten Gebüsch, und hier erkannte er die Züge dieses stolzen, entschlossenen Gesichts. Es war Petion, der mit verschränkten Armen am Baume saß, sein ruhiges großes Auge dem Meere zugewendet, das, ein Spiegel des unermeßlichen Himmels und der Abendsonne, lautlos still vor ihm lag. Die vielen Inseln und Buchten mit ihrem lebhaften Baumgrüne und den schlanken träumerischen Palmen, die von Vorgebirgen und Felsen

sich über steile Tiefen beugten, die Ferne alles Menschenlebens, die wunderbare Ruhe der ganzen Schöpfung in Mitte der tobendsten Leidenschaften, und diese reizende Mischung von Licht und glänzenden Farben bis zum silberblauen Dufte, der die Berghäupter ferner Mornen umflatterte; Alles ordnete und fügte sich zu einem überaus großen und erhabenen Bilde. Ein Spiegelblick der rothen Sonnengluth fiel vom Meere herauf auf die Köpfe der beiden, und Jumecourt sah Antonina's begeistertes Gesicht, die liebevollen Augen, die Hände, die sie gefaltet und fast anbetend zu Petion erhob, und dann hörte er ihre sanften, helltönenden Worte, welche mit neuer Gewalt seine Leidenschaft entzündeten.

Lassen Sie uns scheiden, mein geliebter Freund, sagte sie. Wie wohl ist mir, endlich wieder Ihnen mein ganzes Herz ausgeschüttet zu haben.

Mein schönes Beichtkind, erwiederte Petion, hatte mir wenige Sünden zu vertrauen, die nicht eine völlige Vergebung zu hoffen hätten.

O! ich bin mit meinem heftigen, reizbaren, zu tausend Widersprüchen und Thorheiten fertigen Charakter ein Wesen, das immer der Verzeihung bedarf, erwiederte sie lebhaft; aber mein gütiger Freund weiß Alles zu entschuldigen. Ja, Petion, wenn ich nachdenke, wie Sie mit dem stillen, liebevollen Herzen Theil nehmen können an diesem blutigen Kriege, wie Sie, ein Mann der Tugend und der Weisheit, ein Heerführer sein können, der an der Spitze mordlustiger Schaaren gesegnete Fluren in Asche

verwandelt, und friedliche Menschen dem Tode überliefert, dann verliere ich oft den Zusammenhang Ihres innern und äußern Lebens.

Ist es nicht dasselbe Gesetz, erwiederte der Farbige lächelnd, das mich zwingt und Sie und alle Wesen auf Erden? Das Gesetz der Nothwendigkeit! Das Gute strebt zum Guten, weil es nicht anders kann, das Böse will Böse sein, denn es ist dazu geboren und groß gezogen. Wie soll es besser werden, als durch die gewaltsame rauhe Hand des Lebens, die es dahin gebracht hat? Ich sehe oft mit tausend Schmerzen auf das vergossene Blut, auf dies arme gemißhandelte Land; ich schaudre zurück vor der schrecklichen Wahrheit. Aber dann sagt mir eine innere Stimme, daß es so sein muß, daß die entsetzlichen Verbrechen, die hier seit Jahrhunderten begangen sind, sich nicht anders rächen konnten, daß eine heilige Flamme der Erkenntniß aufsteigen wird aus diesem Blute, daß die Tugend, ja, meine Freundin, die Tugend, welche seit Jahrtausenden nur in der Brust einzelner, erhabener, gottähnlicher Wesen wohnte, mit den Fahnen der Freiheit kommen und die Völker der Erde erlösen werde. – Dieser Gedanke macht stark und kräftig zum Tragen, wie der Glaube an Gott. O! was sind die Tröstungen der Religion gegen die Gewißheit dieser Weisheit.

Und wenn er Sie täuschte, mein theurer Freund, sagte Antonina, wenn diese hohe Tugend, der Sie leben, nichts wäre, als ein Traum von Göttlichkeit, den das arme, verlassene, von Qualen und Leidenschaften ewig gefolterte Menschengeschlecht niemals wahr machen könnte.

Petion schüttelte lächelnd den Kopf, dann sah er mit einem innigen Blicke auf sie hin. Wollen Sie mir die Stützen meines Daseins rauben, rief er; o! grausame Freundin, wissen Sie nicht, daß die Göttin, der ich diene, schon genug herber Entsagungen von mir fordert? – Mein Herz glüht wie jedes andere, diese göttliche Ruhe, diese Abendröthe frägt mich, warum bist du so einsam und traurig? Meine Brust möchte an eine liebewarme Brust sinken, aber ach! diese gehört einem Andern. – Was tröstet mich, was gibt mir Kraft, Fassung und ein höheres Leben? Es ist der Gedanke, für eine Zukunft zu leben und zu dulden, und wenn mein Herz verbluten möchte, wenn ich zitternd mich frage, warum darf ich nicht glücklich sein, wie so Viele? Dann ruft die Gottheit in mir: Ich will dir lohnen, vergiß, was du verloren hast, sei treu, ich komme und deine Hand ist mein.

Er stand still auf und entfernte sich schweigend. Antonina sah ihm nicht nach, sie rief ihn nicht zurück. Ihr nasses Auge hing an dem unermesslichen Feuerball, der glühroth in ein Meer von Flammen stürzte. Die Thränen rollten unaufhaltsam über ihr Gesicht, und nun hob sie es empor und blickte in andächtiger Begeisterung um sich. Die Wälder brannten, der Himmel war von farbigen Glorienstrahlen übergossen, die kleinen Wellen schienen lichtiges Gold zu sein, und alle Bäume, alle Büsche und Felsen, und das ganze ferne Land, die finstern Mornen selbst, wechselten in rosigen und brennenden Farben und stiegen fast durchsichtig klar in das reine Himmelslicht.

Mein armer, theurer Freund! betete sie leise, diese himmlische Glorie gehört dir, ach! die Erde wird dich nie belohnen. –

Ein leises Lachen erschreckte sie, und als sie umblickte, stand Jumecourt bei ihr. Er umfaßte sie mit leidenschaftlicher Hast und flüsterte ihr zu: Da bin ich, Antonina, auf Ihren Befehl beim Sonnenuntergang, unendlich pünktlich. Was schwatzte der verrückte Schwärmer von Tugend, meine schöne Geliebte; weiß er nicht, daß wir beide aller Tugend den Tod geschworen haben?

Antonina rang einen Augenblick mit seiner größern Stärke, dann riß sie ihre Hand los, und im Uebermaß ihres Unwillens traf ihn ein ziemlich heftiger Schlag. Herr von Jumecourt, sagte sie dann völlig gefaßt und verächtlich, man hat mir viel von Ihrer Unbesonnenheit und Ihrer Frechheit erzählt, aber ich hörte Sie auch als einen Mann von Verstand rühmen. Das erste habe ich nun selbst erprobt, aber das letzte als eine Lüge gefunden, denn nimmermehr würden Sie gewagt haben, ihre thörichten Scherze noch einmal zu erneuern.

Sie wollte forteilen, aber Jumecourt hielt sie fest. Halt! meine Schöne, rief er, die Zeit ist zu kurz, wir müssen einen Ort suchen, um ausführlicher die Gesetze der Ehre und Tugend zu berathen.

Elender! rief sie, fort von mir. Zur Hülfe, Petion! – Ein halbes Dutzend schwarzer Gestalten stürzte aus den Büschen und in wenigen Sekunden war ein dichtes Tuch um ihren Mund geworfen und ihre Hände gefesselt.

Wie nun, Madame? rief Jumecourt lachend. Verhalten Sie sich ruhig und kein Leid soll Ihnen geschehen. Romaine-la-Prophetesse – er sprach das Wort nicht aus, denn hinter ihm stand der Griffe, ein hochgeschwungenes Beil in der Hand. Ein dumpfer Schlag und Jumecourt stürzte lautlos zu Boden. Der Slave stieß den Körper mit einem schrecklichen Lachen fort und riß das Gewehr aus seiner Hand, dann hob er das Beil von Neuem, plötzlich, aber sprang er den Hügel hinab seinen Gefährten nach, denn Petion trat mit dem alten Ramiro so eben aus den Büschen an der Pflanzung.

War das nicht ein Mensch, ein Neger? rief Petion ahnungsvoll. Er eilte dem Baume zu und vor ihm lag ein blutiger, regungsloser Mann. Antonina! schrie der verzweifelnde Ramiro, mein Kind, herbei zur Hülfe!

Petion beugte sich zu dem Erschlagenen, und als er ihn erkannte, dämmerte eine Ahnung des Geschehenen in ihm auf. Nehmt diesen in Eure Pflege, Herr Ramiro, sagte er, es scheint noch Leben in ihm, ich hoffe, Euch die Tochter zurückzubringen

Wenige Minuten später waren alle Männer auf der Pflanzung zur Verfolgung bereit. Die zottigen spanischen Schweishunde fanden die Spuren der Fliehenden, und bald hörte man sie im Walde laut anschlagend das schwarze Wild verfolgen.

ZWEITER THEIL.

1.

Vincent's Rechtfertigung in der Kapstadt war so leicht, daß er nach wenigen Tagen schon seine Freiheit zurückerhielt, aber während der kurzen Zeit dieser Gefangenschaft hatte sich Manches geändert.

Die Kommissare der Republik waren von ihren unfruchtbaren Streifzügen aus den Mornen zurückgekehrt und schnell der Mittelpunkt aller der wilden und raubgierigen Parteiungen geworden, die sich so unablässig bekämpften. Alles drängte sich zu ihnen, um sie für diese oder jene Ansicht zu gewinnen, Furcht und Hoffnungen durchkreuzten sich mit dem bittersten Hasse, und als sie endlich von der Nationalassemblée ausgesprochen hatten, daß sie auf St. Domingo nur zwei Klassen von Einwohnern erkannten: *Freie*, ohne Unterschied der Farbe, und *Slaven!* hatten sie es mit diesem Vermittlungsversuche den Wenigsten Recht gemacht. Nur die Klasse der freien Farbigen frohlockte und der Kommissär Alibaud, der nach dem Süden ging und den General Blanchelande nach dem Kap zurückschickte, wurde mit Jubel empfangen.

Im Kap selbst fanden die Kommissare ihre Stütze an der französischen Partei und in den niedern Klassen des Volkes; aber alles war so durchwühlt und zerrissen, daß auch hier die inneren Spaltungen jede Einigkeit aufhoben. So sah man denn schnell eine Revolte kommen und

verschwinden, die, wenn ein fähiger Kopf sie geleitet hätte, ihr Ziel erreicht und die Kommissare verjagt haben würde.

In den alten Kolonialtruppen herrschte die Liebe zum Königthum, der Haß gegen die Creolen, die Erbitterung gegen den Freiheitstaumel der Menge. Es war leicht, hier Anhänger zu finden, und der Geist der Verschwörung glitt durch die Reihen der Regimenter. Die neu aus Frankreich und aus Martinique gekommenen Soldaten hingen dagegen den Grundsätzen der Revolution und den Kommissären an; die Nationalgarden theilten sich, die zu Fuß war auf Seite der Kommissäre, die Reiter verbanden sich mit der Aristokratie und den Anhängern des Königs. So theilten sich auch die Bürger, das ganze Volk, die Farbigen und selbst die Neger.

Der alte drei und siebenzigjährige General Desparbés war an der Spitze der Verschwörung, aber im entscheidenden Augenblick verlor er sowohl, wie die Aristokraten den Muth zum Handeln. Schon stand das Regiment des Kaps und mehrere andere Bataillone, verbunden mit einem Theile der Nationalgarde, auf dem Marsfelde bereit, und erwarteten den Befehl zum Angriff; schon zeigten sich ihnen gegenüber die neuen Regimenter von Martinique, die Artillerie, die Dragoner von Orleans und das Fußvolk der Nationalgarde. Die Bajonette senkten sich zum Bürgerkriege; schon hatte der Marquis von Borel, der, freigesprochen von der Nationalversammlung, mit seinem ganzen Anhang den Kommissären zugefallen war, das feste Arsenal überfallen und erobert, und es

gehört zu den charakteristischen Zügen der Geschichte Domingo's, daß dieser Todfeind der Farbigen, hier plötzlich an der Spitze einer Schaar von Gelben erscheint und mit ihnen für die Freiheit kämpft. Plötzlich aber sehen sich die Soldaten von ihren Führern verlassen. Der General Desparbés eilt herbei und befiehlt ihnen, in ihre Baracken zurückzukehren, die Offiziere des Kapregiments erklären, das Blut ihrer weißen Brüder nicht vergießen zu wollen; nur die Nationalgarde wird in einem Einzelgefecht handgemein. Caynon, der Führer der Reiterei, wird getötet und mehrere Bürger fallen, bei dem großmüthigen Bestreben, ihn zu retten. Der Chevalier d'Assas, General-Kapitän der Nationalgarde, wird gleichfalls verwundet; auf den Straßen wüthet der Meuchelmord, aber die Gefahr ist abgewendet und sie verschwindet ganz, als Deparbés, die Offiziere des Kapregiments und eine Anzahl der am meisten Betheiligten sich einschiffen und die Insel für immer verlassen.

Dieser Tag entscheidet den Sieg der Kommissäre, sie wenden Geld und Versprechungen an, um die Soldaten zurückzuhalten, welche durchaus ihre Offiziere in die freiwillige Verbannung begleiten wollen; dies gelingt, und nun krönt eine Amnestie und eine mit jenen stolzen Freiheitsworten überfüllte Proklamation den glücklichen Ausgang.

Unter den Unruhen jener Tage war Vincent fast vergessen worden. Erst nach der Entscheidung erinnerte man

sich seiner. Ein kurzes Verhör machte ihn frei, und trennte ihn von dem Abbé de la Haye, der in der finstern Klause auf dem Fort allein zurückblieb.

Der Pfarrer von Dondon war jedoch wenig bekümmert um sein Schicksal, obwohl das Verhör, welches auch er bestanden hatte, keineswegs günstig ausgefallen war. Seine Richter waren Creolen und erbitterte Feinde eines Jeden, der, wie der Abbé es wagte, die Neger zu verteidigen. Man sagte es ihm geradehin, daß er den Tod verdient und keine Gnade zu erwarten habe, aber der Abbé vertheidigte sich dagegen mit aller Energie und mit großer Klugheit, indem er sich gleichsam zu einem Apostel der Freiheit machte und aus dem Angeklagten häufig zum Kläger und Richter wurde.

Als Vincent Abschied nahm, schüttelte er ihm die Hände und trug ihm Grüße an mancherlei Freunde auf, die er, wie er sagte, jedoch bald selbst zu sehen hoffe.

Sehen Sie mich nicht so kläglich an, fuhr er dann lachend fort, beim heiligen Franziskus! Sie thun, als läge der Strick um meinen Hals und die weiße Nachtmütze würde so eben über meine Augen gezogen.

Sie sehen Ihre Lage leichter an als sie ist, erwiederte Vincent traurig, und doch weiß ich mit Bestimmtheit, daß der hohe Gerichtshof nicht zögern wird, Ihr Todesurtheil zu unterzeichnen.

Und mit welchem inneren Entzücken werden sie unterschreiben, sagte la Haye. Ich sehe im Geist die glänzenden Gesichter der ehrenwerthen Herren, wie sie sich schon an dem Gedanken beglücken, einen Priester durch

die Gassen der Stadt geschleppt zu sehen, vom Pöbel, ihren Helfershelfern, halb gesteinigt, bis der Galgen ihm als Rettungsel seine Arme entgegenstreckt. Aber ich verlache diese mordlustige Gerechtigkeit und will, ihr zum Aerger, frank und frei aus diesem Kerker hervorgehen.

Könnte ich irgend etwas für Sie thun? fragte Vincent und sah nach dem ungeduldigen mürrischen Kerkermeister, der an der Thüre wartete.

Mein Kind, antwortete der Pfarrer lächelnd, es wird sich Alles wie von selbst ordnen und fügen, aber wenn Sie den Bürger Santonax sehen, so werden Sie wohlthun, ihm zu erzählen, wie es im Lager der Schwarzen hergeht, und wer am besten wohl diese schwarzen Kreaturen von den großen Wahrheiten des Konventes überzeugen könnte. –

Er streckte sich behaglich lächelnd auf dem harten Lager aus, Vincent aber verließ ihn mit dem Vorsatze, Alles zu thun, was Nutzen bringen konnte, und diese Gelegenheit kam schneller als er vermuthete.

Fast die erste Gestalt, die ihm entgegentrat, als er aus den Mauern des Gefängnisses hervorging, war ein junger Mann, der ihm mit dem freudigsten Erstaunen die Hand reichte, indem er seinen Namen aussprach. – Ist es möglich, rief er, mein theurer Vincent, muß man den Ocean durchschiffen, um dich wiederzufinden.

Vincent starrte den Jüngling an, ohne ihn zu erkennen, aber es ging ihm, wie es immer geht, wenn man uns vertraulich begrüßt. Wir wagen aus Höflichkeit nicht unser Erstaunen zu zeigen, das Beleidigung für den Freund

wird, den wir so ganz vergessen konnten, und tappen weit lieber in blöder Zurückhaltung fort, bis irgend ein Zufall oder eine Lächerlichkeit das Räthsel lösen.

So hörte Vincent denn auch eine geraume Zeit Erzählungen aus Frankreich und von früheren Dingen mit an, und hatte auf dem Wege zur Stadt nur so viel ermittelt, daß sein alter neuer Freund ein Schulgefährte sein mußte, denn nach der wohlbekanntnen Art dieser Jugendgenossen war er unerschöpflich in seinen Erinnerungen der Schulstreiche, die man den grämlichen Professoren des College gespielt hatte. Er überzeugte sich jedoch immer mehr, daß er den jungen Gefährten nur ganz oberflächlich gekannt hatte. Eine dunkle Erinnerung stieg in ihm auf, während Jener die glückliche Gabe mancher Menschen zu haben schien, Gestalten, Gesichter und Namen, die ihr Leben berührten, nie wieder zu vergessen. Endlich kam Vincent zum Erzählen des letzten Abschnitts seines Lebens, und kaum hatte er geendet, als sein junger Begleiter mit Lebhaftigkeit rief:

Du also bist der Offizier, der so wunderbar dem Tode entging und der erste Weiße sein soll, der von den Negeren nicht getödtet würde?! – Ich habe deinen Namen nennen hören und nicht darauf geachtet, denn auf diesem heißen Boden hat Jeder zu viel mit sich selbst zu thun. – Es ist ein verwünschtes Land, wo alle Plagen des Himmels auf den armen Sterblichen niederstürzen: Muskitos, Scorpionen, blutsaugende Spinnen, die abscheulichen Holzbohrer und Kakerlaken, Krabben sogar, die sich haufenweise in die Häuser schleichen und gespensterhaft

Nachts umherpoltern und ihre langen Scheeren aus irgend einem Bettwinkel in Nase oder Ohr stecken, und zu allem diesem Elend, zur verzehrenden Hitze, zu rasenden Stürmen, zu pestilenzialischen Faulfiebern, kommt die Raserei der menschlichen Leidenschaften, die nur auf Mord und Rache und Verderben sinnt. Ja, mein theurer Vincent, wäre es nicht die Liebe, die uns hier tröstete, wir würden verzweifeln!

Vincent drückte feurig seine Hand; er dachte an Helenen. Wahrlich, rief er, nur die Liebe kann diesen Aufenthalt ertragen lernen.

Und glücklicher Weise, sagte der junge Franzose, ist zu dieser Ausgleichung Liebe im Ueberfluß vorhanden. Guter Gott! man weiß in Frankreich auch die Galanterie zu schätzen, und Paris ist die Stadt der verliebten Abenteuer; allein diese Creolinnen leben nur dafür. Am ersten Tage meiner Ankunft erhielt ich fünf zärtliche Billete, voll Ausbrüche der glühendsten Leidenschaft; fünf stumme Neger brachten fünf Gartenschlüssel und fünf Thüren öffneten sich, die Himmel von Reizen und Schönheiten vor mir aufthaten. Welche Weiber, Vincent! wäre der heilige Antonius nach Domingo gerathen, er hätte keinen Widerstand leisten können.

Weißt du auch, sagte Vincent fast unmuthig berührt durch diese Sinnlichkeit, daß es gefährlich ist, sich in diesem Lande der Liebe und ihren Genüssen hinzugeben?

Man soll den Tod davon haben können! Immerhin; ein Narr, wer sich in den Armen der Liebe davor graut. –

Mein Vater sagt freilich auch, wie du, und seine republikanische Strenge verdammt diese Ueppigkeit, diese Gier der wollustvollen Genüsse des Lebens unter einem Himmel voll Glut; aber dieser selbst fordert dazu auf und reizt und treibt uns hinein. Armand, sagt mein Vater oft, mein theures geliebtes Kind, reißt der Tod dich aus meinen Armen für dein Vaterland, für den Ruhm Frankreichs, zur Verherrlichung der Freiheit, so will ich mit Stolz meinen einzigen Sohn zu Grabe tragen, aber mein Haupt beugt sich, wenn ich denke, man könnte einst mir zurufen: dein Sohn starb als ein Wüstling, Bürger Polverel!

Bürger Polverel! rief Vincent erstaunt.

Oder, wenn es dir besser gefällt, der Kommissär des Konventes, sagte Armand lachend, du weißt, die Gleichheit hat die Titel vernichtet; und dort kommt mein theurer Vater, fuhr er fort, er wird sich freuen, den Freund seines Sohnes zu sehen.

Zwei Herren in blauen Röcken, Degen an der Seite und mit dreifarbigem Schärpen geschmückt, kamen die Straße herauf, begleitet von einigen Offizieren und angesehenen Beamten, mit welchen sie lebhaft sprachen, während ein Volkshaufe sich neben ihnen herwälzte, der größtentheils aus zerlumptem Gesindel bestand, welches in Vivatgeschrei für die Kommissäre ausbrach.

In dem größten der beiden Herren erkannte Vincent den Kommissär Santonax, dessen düstres und schlaues Gesicht von einer zornigen Röthe überzogen war, neben

ihm ging sein Gefährte von sanfteren Mienen, aber mit jenen fantastisch starren Augen, die eine unbeugsame Entschlossenheit ausdrücken.

Als Polverel seinen Sohn erblickte, erfüllte die väterliche Liebe sein ganzes Gesicht. Er brach das Gespräch ab, welches er so eben über die schlechte Verwaltung der Behörden und die Fehler des General-Gouverneurs geführt hatte, der vor wenigen Stunden aus dem Süden zurückgekehrt war, und indem er Armand zärtlich am Ohr zupfte, sagte er: Nun, Wildfang, während dein Vater den Creolen die Köpfe zurechtsetzt, verrückst du die der schönen Aristokratinnen, und stiftest Rebellionen.

Die ich immer zu dämpfen bereit bin, erwiderte Armand lachend. Aber hier, mein Vater, stelle ich dir einen Jugendfreund, den Kapitän Vincent, vor.

Sie sind es, Bürger, sagte Polverel lebhaft, der kürzlich von den Negern gefangen wurde?

Santonax rief in diesem Augenblick seinen Gehülften ab, als Polverel jedoch die bejahende Antwort Vincent's vernahm, sagte er: Kommen Sie, mit meinem Sohne, mir nach, Bürger, wir wünschen Sie zu sprechen, mein Kollege Santonax hat Sie schon gesehen und mir von Ihren Abenteuern erzählt.

So folgte denn der kaum dem Kerker Entronnene denen, die seine Verhaftung befohlen hatten, denn er fühlte den lebhaften Drang, die günstige Minute zu benutzen,

um dem Pfarrer von Dondon, für den er eine wahre Anhänglichkeit empfand, die versprochenen Dienste zu leisten. Der fröhliche Armand sprach inzwischen von tausend Dingen, die seiner Jugend interessant waren, und Vincent ließ ihn ruhig gewähren, weil er Zeit behielt, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen.

Die Kommissäre hatten den Regierungspalast eingenommen, und ihre Thätigkeit in der letzten Zeit war wahrhaft erstaunungswerth. Sie mußten in der Masse der Geschäfte sich einarbeiten, die ihnen zum größten Theil vollkommen fremd waren, und hatten dabei alle die politischen Intriguen zu leiten, durch welche sie ihr Ansehen und das des Mutterlandes befestigen wollten. Aber aus dem Schooße des Konventes gingen damals so viele außerordentliche Männer hervor, daß die Geschichte zu allen Zeiten diese Werkstatt großer Talente als eben so erstaunungswürdig betrachten wird, wie ihre Arbeit, die Revolution!

Von der Idee der höchsten Souverainität des Volkes und der sogenannten reinen Bürgertugend begeistert, scheuten sie sich nicht, jeden Widerstand im Namen dieser Ideale zu zerbrechen, jedes Altherkömmliche als Verbrechen an der Menschheit zu behandeln und mit der ungestümsten Willenskraft und Schwärmerei das bisher Heiligste und Höchste als Tyrannei und Unterdrückung der Vernunft und Freiheit zu bekämpfen.

Als Armand seinen Freund in den großen Saal des Palastes führte, standen die Kommissäre schon vor einer

Deputation der Nationalassembée, die sie erwartet hatte und welche im Namen der ganzen Versammlung ihre feste Anhänglichkeit an dem Mutterlande aussprachen, dagegen aber nochmals die bestimmte Erklärung forderten, daß die Abgeordneten des Konventes die freien Bürger in ihren Rechten anerkennen, und den Krieg gegen die empörten Slaven fortsetzen würden. Die kaum beendigten Unruhen in der Stadt hatten den Konventsdeputirten gezeigt, wie wichtig es für sie sei, sich die gute Meinung der Assemblée zu sichern. Das kluge Gesicht des Bürgers Santonax nahm daher den Ausdruck der höchsten Erregtheit an und indem er die Hand zum Himmel erhob, rief er: Bürger Deputirte der Generalassemblée, lassen Sie uns vereint das Vaterland retten! Ich schwöre Alles zu thun, um Ihr gutes Recht zu erhalten, diesen Aufstand zu unterdrücken und die empörten Slaven in die Arbeits- und Handwerksstätten zurückzuführen; aber lassen Sie uns auch wachsam sein gegen die Feinde der Freiheit, die im Finstern schleichen. Es gibt Männer, die der Ehre unwürdig sind, in den Reihen der Abgeordneten des Volkes von Domingo zu sitzen. Aristokraten, die nicht vergessen können, daß in barbarischen Zeiten ihre Ahnen Vorrechte erlangten, die der Aufklärung eben sowohl, wie der Menschheit unwürdig sind; Verräther, die der unbeschränkten Königsgewalt anhängen und heimlich die Freiheit zu untergraben suchen, und endlich auch jene Klasse von Niederträchtigen, die das Vaterland zu verkaufen trachtet.

Nennen Sie sie, rief der Marquis von Borel; nennen Sie diese Verräther, um sie auszustoßen und der Schande der Nachwelt preiszugeben.

Wir werden sie nennen, erwiederte Polverel, seinen Gefährten unterstützend. Wir haben vor einigen Tagen einen Sieg über den Verrath gefeiert, der eine Anzahl Elender auf immer von dieser Insel lostrennte, aber noch sind die meisten zurückgeblieben, noch wirken die Triebfedern fort, und in den höchsten bürgerlichen Ehren und Würden treffen wir Verräther, die entfernt werden müssen.

Der kleine Marquis starrte den Deputirten mit der Unverschämtheit eines Vertrauten an, denn sein rachsüchtiges Gemüth empfand es, wem diese Worte galten. Um unumschränkt zu gebieten, mußte Blanchelande fortgeschafft werden, und wer hätte dazu behülflicher sein können, als Borel, der ihn tödtlich haßte!

Bürger Kommissär, sagte er mit einer hastigen Freude, die er nicht unterdrücken konnte, weil er die Stunde der Vergeltung so nahe sah, was Ihr auch beschließen möget, Ihr werdet stets von der Assemblée unterstützt werden. Zögert nicht, die Feinde des Volks zu vernichten. –

In diesem Tone wurde eine Unterredung beendet, welche die Entschlüsse der Kommissäre zur Reife brachte. Kaum hatte sich die Thür hinter der abziehenden Deputation geschlossen, als Santonax seinen Kollegen frohgelaut umarmte, und ihm halblaut zuflüsterte: Sagte ich es nicht, Polverel, die Rachsucht dieser Creolen wird unser bester Verbündeter sein und unser Spiel erleichtern!

Erst Blanchelande, dann, die ihm Gleichen, und es nicht wissen. *Divide et impera!* Das ist die goldene Regel aller Staatskunst, das Geheimniß, mit dem man die wildesten Köpfe zähmt und dies muß unser Wahlspruch sein.

In dem Augenblick sah er den jungen Polverel und seinen Begleiter hinter einem der Pfeiler hervortreten, und eine finstere Falte zog sich auf seiner Stirn zusammen. Santonax maß den jungen Kapitän mit Blicken, die ungewiß über ihn hinleuchteten und zu fragen schienen, wieviel er wohl von den vertrauten Worten gehört und behalten habe? – In der nächsten Minute glättete sich jedoch die Stirn wieder und zugleich mit Polverel, der ihn seinem mächtigen Kollegen vorstellte und empfahl, ergriff er selbst die Hand des Offiziers und erinnerte sich ihrer Bekanntschaft in den Mornen.

Nun folgte ein lebhaftes Gespräch, und Vincent stand nicht an, Alles zu berichten, was er als Zeuge gesehen, oder aus Toussaint's Erzählungen erfahren hatte, und bald war dieser alte schlaue Neger der Mittelpunkt der Unterhaltung.

Sie machen mich neugierig, Bürger Vincent, rief Santonax lachend, selbst alle diese großen Heerführer und Generale zu schauen, und ganz besonders den schwarzen Socrates, der, nach Ihrer Meinung, die wahre Seele der Empörer ist.

Verkünden Sie heute die allgemeine Freiheit und Gleichheit, erwiederte Vincent, kühn gemacht durch das Vertrauen, so wird Toussaint nicht zögern, mit einem

großen Theile seiner Gefährten das spanische Protectorat aufzugeben.

Santonax warf heftig die Arme in ein Kreuz und sah ihn halb zornig und doch mit einem gewissen schlaun und begütigenden Lächeln an. Hörten Sie es nicht, Bürger Kapitän, sagte er scheinbar sehr zornig, daß wir bei unserm Eintritt in St. Domingo im Namen Frankreichs versicherten, nur Freie und Slaven anzuerkennen? Ja, selbst in diesem Augenblick – hier hielt er inne und sah Vincent fest an, als wolle er sagen: du weißt es ja, was wir vorhaben und hast gehört, was ich Borel versprach – hier gelobten wir es, diese Slaven in die Pflanzungen als Arbeiter zurückzuführen.

Wir werden von Neuem das Schwert ziehen, rief Polverel, und den Negern beweisen, daß sie wohlthun, sich unbedingt zu unterwerfen.

Bürger Polverel, sagte Santonax und zuckte die Schultern, ich glaube, daß in diesem wunderbar gestalteten Lande ein zweiter Kriegszug ebenso unfruchtbar sein würde, als der erste es war. Wir hatten diese schwarzen Teufel bis in das spanische Gebiet getrieben, als wir uns in Mitte der hohen wilden Berge umringt sahen und endlich froh sein mußten, den Rückweg zu finden. – Du hast Recht, wir müssen diese Slaven bekämpfen, allein man könnte doch den Versuch machen, sie durch Güte zur Unterwerfung zu bewegen. Wer würde nach Ihrer Meinung wohl geeignet sein, eine Unterhandlung einzuleiten, Bürger Vincent?

Nicht leicht dürfte ein Weißer lebendig von einer solchen Mission wiederkehren, erwiederte Vincent, unter allen aber ist Keiner wohl so geschickt, diese Unterhandlung zu führen, als der gelehrte und kluge Abbé de la Haye, den Jean-François zu seinem Almosenier ernannte, und welcher bei allen Anführern der Neger in hohem Ansehen steht.

Wir müssen einen Andern suchen, erwiederte Polverel rauh. Der hohe Gerichtshof hat diesen Abbé heut seiner Verrätherei halber, sammt dem Pfarrer von Grande Rivière zum Galgen verurtheilt.

Santonax, der tief nachdenkend gesessen hatte, stand lebhaft auf und sagte:

Ich will ihn sprechen, Euren Abbé, er hat mir mit seinem freimüthigen Wesen wohl behagt, und ist er der Mann, wie wir ihn brauchen, so soll er nicht hängen, und wenn die ganze creolische Assemblée sich dagegen erhebe.

Polverel, fuhr er fort es ist nöthig, diese Versuche der Versöhnung zu machen, nöthiger noch, den Boden von den Verräthern zu reinigen, die der Tugend entgegen arbeiten. Laßt uns morgen unsere Anträge machen und nehmen Sie unsern Dank, Bürger Vincent. Bleiben Sie treu an unserer Seite, fügte er mit Nachdruck hinzu, und das Vaterland wird die guten Bürger belohnen.

Ehe er weiter sprechen konnte, lockte sie ein Lärm auf der Straße an die Fenster. In dem hereindämmernden

Dunkel des Abends wälzte sich ein starker Menschenhaufen durch die Straßen. Es war das Gesindel des Hafens, Arbeiter und Dirnen, mit denen sich der Pöbel und Haufen von Farbigen verbanden; zu ihnen stieß die Masse der herabgekommenen und brodlosen Menschen, die der Hunger zur Begeisterung trieb; ferner die Schaar der Pfiffigen, die ihre Meinung, wie Kleider, wechseln und den Mächtigen zufallen, für die sie nichts scheuten und sparten, endlich die Exaltirten, die wahren Führer jedes Aufstandes. Man sah einen kleinen Mann an ihrer Spitze, den Prokurator Peroussel, der durch seine Volksreden einen wichtigen Einfluß gewonnen hatte, und bei den untern Klassen, als großer Bürger, fast vergöttert, bei den höhern als wilder Demagoge gehaßt war. Diese blutdürstigen Haufen spielten im Kap dieselbe Rolle, wie die Bewohner der Vorstadt Antoine in Paris. – Sie belagerten die Thüren der Assemblée und verlangten Brod und Freiheit, sie forderten das Blut der Verräther und rissen gelegentlich ihre unschuldigen und schuldigen Opfer in Stücke; oder sie halfen mit Geschrei und Gewaltthaten die Triumphe der Tagesgeschichte und der Parteienkämpfe vorbereiten und dienten in der Hand ihrer verborgenen Leiter, gleichsam als Hetzhunde, die das Wild aus seinem Lager aufjagen, es in Unruhe versetzen und verwirren, und es müde und matt machen, ehe einmal die eigentliche Jagd beginnt.

Schon von fern hörte man ein verwirrtes Gebrüll trun-
kener, rauher Stimmen, das Gepfeife und Geheul der Bu-
ben und Dirnen, und alle die thörichten, ebenso abge-
schmackten als gefährlichen Ausbrüche des Volksgrimms.
Man hörte das Klingen zerschmetterter Fenster, das Kra-
chen der Thüren an den Häusern bekannter Aristokraten,
wogegen Steine geschleudert wurden; dann und wann
fielen einzelne Schüsse in blinder Wuth abgefeuert, ohne
Ziel und Plan, und ein anhaltender Jubel begrüßte die
Nationalgardisten und Milizen, welche in ziemlicher An-
zahl herbeieilten und den Haufen verstärkten. Bald hör-
te man ein anderes Geschrei dieser erhitzten Menschen,
welche befahlen, die Stadt zu erleuchten.

Licht! Licht! schrienen sie, feiert die großen Tage, Bür-
ger des Kaps! Es lebe Paris! es lebe die Nationalversamm-
lung, der Konvent, die Deputirten! Sie haben den Bäcker-
meister gefangen und den kleinen Bäckerjungen, sie ha-
ben die Verräther todtgeschlagen, wir wollen es auch
so machen. Die fast zugleich eingetroffenen Nachrich-
ten von der Gefangennehmung des Königs und den Sep-
temberscenen hatten eine furchtbare Wirkung gemacht.
Peroussel, und seine Gehülfen bearbeiteten das Volk und
bewiesen ihm, daß es nöthig sei, dem erhabenen Beispiel
der Pariser zu folgen; unbekannte Hände theilten Geld
aus, und Menschen, die zu der Dienerschaft einiger der
reichsten Creolen gehörten, bewirtheten in den Schen-
ken das Gesindel und fraternisirten mit ihm.

Mitten in dem Jauchzen vernahm man dann plötzlich den Ruf: Blanchelande! Nieder mit Blanchelande! Nieder mit den Verräthern, den Aristokraten! den Königsfreunden, die uns verkauft haben! und nun umringte der wüthende Menschenknäuel das Haus, füllte den Platz und die Straßen und brach in Freudenruf für die Kommissäre aus.

Santonax hatte den ganzen Vorgang mit einem kalten Lächeln angesehen und dann mit dem nachsinnenden Blick eines Rechenmeisters, bald seine Umgebungen, bald das Volk beobachtet; Polverel aber gerieth beim Anblick dieser begeisterten Masse in die volle Glut seiner revolutionären Empfindungen.

Das souveräne Volk, rief er mit erhabener Stimme, ist aufgestanden, um sein heiliges Recht zu üben. Es fordert die Bestrafung seiner Unterdrücker. Im Namen Frankreichs und des Konventes werden wir ihm allen Beistand leisten.

Der General de la Veaux trat in diesem Augenblick herein, und rief den Kommissären zu, daß das Volk sie zu sehen und zu sprechen wünsche. Santonax warf seinem Gefährten einen Blick zu, der ihn ermahnte, vorsichtig zu sein.

General, sagte er dann, die Rache des Volkes könnte Opfer verlangen, welche die Gerechtigkeit ihm versagen muß. Lassen Sie den Palast des General-Gouverneurs mit starken Wachen besetzen, und wehren Sie jede Unbill ab, die den Bürger Blanchelande treffen könnte. Umringen Sie seine Person und haften Sie für seine Sicherheit.

Hier blickte er den General so bedeutsam an, daß Niemanden der geheime Sinn seiner Worte entgehen konnte. Dann richtete Santonax sich triumphirend auf, sein Sieg war gewiß. Die Macht des General-Gouverneurs war gebeugt durch die Befehle, welche er zu dessen Schutz gab, und Blanchelande war sein Gefangener, ohne es zu wissen.

Nun trat er mit seinen Gefährten auf den Platz hinaus, der von Fackeln erhellt war, und bei dem Anblick der, mit den drei Farben geschmückten Deputirten, erhob sich der unmäßige Jubel des Volkes. Lange währte es, ehe die Ruhe hergestellt war, ehe Santonax das Wort ergreifen konnte, um in einer der gewöhnlichen Freiheitsreden dem Volke für die bewiesenen Grundsätze zu danken, seine Aufklärung zu preisen und es zum Schluß zu ermahnen, fest den Kommissären des französischen Volkes zu vertrauen, welche erschienen seien, um die Freiheit auf Domingo herrschen zu machen.

Holla! Bürger Kommissär, schrie einer der ungeschlachten halbtrunkenen Kerle, und schwang das Beil, das er in seinen Fäusten hielt, was will die Freiheit, wo keine Gleichheit ist? Und was will die Gleichheit, wenn keine Brüderschaft herrscht? Alle Vorrechte müssen abgeschafft werden, auch die Vorrechte des Geldes, Bürger Kommissär, wie der große Patriot Peroussel sagt: Zum Teufel, wir haben alle gleiche Rechte an Geld und Gut!

Ich fordere es laut, rief hier ein kleiner Mann mit einer Stutzperücke und wunderbar grotesker Lebendigkeit,

indem er sich auf die Zehen hob, Gerechtigkeit, Bürger Kommissär, Gerechtigkeit, im Namen des souveränen Volkes! Im Namen der Nation! vertilgt die Verräther und den doppelzüngigen Mann Blanchelande, der die besten Patrioten verfolgte und ermorden ließ. Ihr habt geschworen, unsere Rechte zu schützen, haltet Euren Schwur. Die Welt sieht auf Euch, Bürger, Ihr werdet Euch der Unsterblichkeit würdig machen.

Bürger Peroussel, erwiderte Polverel feierlich, die beleidigte Tugend soll gerächt werden. Meine Freunde: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft! – Reiche mir deine Hand, Bürger, fuhr er fort und streckte den Arm gegen den Kerl mit dem Beile aus, in welchem Vincent den Philosophen Thomas wieder erkannte, der einst so trotzig dem Herrn von Blanchelande drohte.

Der unverschämte Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen. Er sprang an den Vorsprung der Säulen, wo die Kommissäre des Konventes standen, und legte den einen Arm um Santonax Schulter, den anderen um Polverels Hals. Seine große zerlumpte Gestalt ragte mit dem braunen grinsenden Gesicht über beide empor und seine rothe Mütze rieß er plötzlich von dem eigenen Kopfe und setzte sie Polverel auf.

Bei diesem Anblick brach der ganze Haufen in einen maßlosen Jubel aus. Thränen flossen, die wilden Menschen umarmten sich und jauchzten sich zu, Santonax wurde von dem kleinen Prokurator angesprungen und mußte sich niederbeugen um seinen Bruderkuß in Empfang zu nehmen.

Anbetungswürdiger Augenblick! schrie Peroussel, Volk von Domingo, jetzt schlägt für dich die Stunde der wahren Freiheit.

Santonax blaßes Gesicht schimmerte von einer Röthe, die der Scham beizumessen war, welche er, trotz alles Fanatismus, empfand. Vincent aber, empört über diese Komödie, deren Absicht er wohl durchschaute, eilte um so schneller dem Anblick derselben zu entkommen, da sein Herz ihn trieb, auf jede Gefahr hin einen Schritt zu thun, der ein edles und ihm theures Wesen warnen und vor gränzenlosem Leide bewahren sollte.

2.

Mit sich selbst im Kampfe eilte er die Straße hinab, bog dann in Nebengassen ein und erreichte auf dem kürzesten Wege das Haus des Gouverneurs, das düster und einsam von dem schwarzen Schatten des großen Franziskanerklosters in seiner Nähe überdeckt wurde. Ein schwermüthiger Gedanke beschlich Vincent's klopfendes Herz. Wie oft hatte dieser Platz von dem freudigen Gelauche des Volks getönt, das hier dem geliebten Manne seiner Wahl, dem Vater des Vaterlandes, seine ungestümen Huldigungen brachte, wie oft waren die stillen dunklen Fensterreihen vom Scheine zahlloser Kerzen erhellt worden, und die weiten Säle hatten die Menge der Freunde, der Gäste, der Vertrauten nicht gefaßt, welche begeistert, tausendmal schworen, mit ihm zu leben und zu sterben. Dies Haus war Jahrelang der Mittelpunkt des creolischen Lebens gewesen, hier bildeten sich die Plane

gegen den Grafen Peynier, hier wurde dessen Absetzung betrieben, hier war der Heerd der heftigen Opposition gegen die Freiheitsideen des Mutterlandes; und dann als Blanchelande zur Herrschaft gelangte, öffneten sich seine Säle der ganzen Masse eines andern Anfangs. Der General-Gouverneur streute sein Gold aus und suchte durch verschwenderische Pracht die Stürme zu beschwören, welche nach und nach immer dunkler sich über ihm zusammen zogen. Er war in der Volksgunst alt geworden, wollte sie um keinen Preis verlieren und doch auch mit gleicher Treue dem Könige dienen. Darüber verlor er das Vertrauen jeder Partei. Mühsam hatte er einen Rest von Macht vor der Nationalassemblée durch Nachgiebigkeit gerettet, aber das Erscheinen der Konventskommissäre raubte ihm auch den.

Diese trotzigen Männer von republikanischer Kraft und rauhem Sinn, der sich doch auch wieder mit mancher Schlaueit paarte, zeigten in den ersten Tagen, daß das Recht zu befehlen ihnen angehöre. Sie brachten alle die aus gedehnten Vollmachten mit, welche damals den Konventskommissären ertheilt wurden, wodurch sie als Vicekönige der Nation eine unbeschränkte Gewalt in allen Dingen übten, und Blanchelande beugte sich und nahm die Vorwürfe hin, mit welchen er sich überhäuft sah.

Die Thätigkeit seiner Feinde vollendete sein Unglück, er war ein aufgegebenner Mann, und sein Palast war öde und einsam. Sein Gold zog keine Freunde mehr herbei, sein Ansehn war von Stufe zu Stufe gesunken.

Erschüttert näherte sich Vincent dem Eingange. Die Thüre war angelehnt, der Pförtner nicht zu sehen. Auch die Diener wissen wohl, wann es mit ihren Herren zu Ende geht und ihre Achtsamkeit hat die Grenzen gefunden, noch ehe die Stunde des Unglücks schlägt. Die Schaar von gallonirten Livreen, welche sonst sich hier drängte, war so ganz verschwanden, daß Vincent einsam und ungesehen das Haus durchwandern konnte. Eine Doppelampe erhellte matt die öde Halle, aus welcher eine breite Treppe von schwarzem glänzenden Kalkstein zu beiden Seiten in das obere Geschoß führte. Der Kapitän befand sich in einer eigenthümlichen Lage. Zurückkehren wollte und mochte er nicht, vorwärts gehen wagte er fast ebenso wenig, obwohl er die Lokalität sehr wohl kannte, und doch drängte der Augenblick so gewaltig, doch war, was er zu sagen hatte, ein Werk der Liebe und der Noth, und hinter ihm kam das Verderben wohl rascher, als die mögliche Rettung.

Von einem plötzlichen Entschlusse beseelt, stieg er rasch die Stufen hinauf und trat durch einen langen Korridor in eine Reihe von prächtigen Gemächern, die dunkel und halbdunkel sich vor ihm ausdehnten. Er glaubte zu wissen, daß der General diesen Flügel des weitläufigen Hauses bewohnte, daß der große Saal, in welchem er sich jetzt befand, unmittelbar an seine Gemächer stieß und mit entschlossener Hand klopfte er leise und öffnete, als Niemand seiner Anmeldung antwortete.

Einen Augenblick blieb er an der Schwelle des schönen Zimmers stehen und betrachtete erstaunt die wunderbare Pracht. Eine Boiserie von glänzendem dunklen Acajouholz, mit Blumen von Perlmutter reich und zierlich ausgelegt, zog sich an den Wänden auf. Die Thüren und Fenster waren von demselben schönen Material, eben so der getäfelte Boden, und seltsam stachen dagegen die weißen, seiden- und silbergewirkten Tapeten ab, mit welchen die Wände selbst bekleidet waren. Alles athmete die verschwenderische Pracht des höchsten Reichthums, und in der That mochten die Klagen der Freunde Blanchelande's, daß die Liebe zum Genuß des Lebens und zur wollüstigen Bequemlichkeit dem General die Thatkraft raube und seinem Charakter dies ewige Schwanken verleihe, nicht ungegründet sein.

Vincent warf einen erstaunten Blick auf die herrlichen verschiedenartigen Gegenstände des Luxus, die Paris geliefert hatte, auf diese Gemälde, Spiegel, Broncen, Statuen und zierlichen Kleinigkeiten, welche Tische und Wände bedeckten, als er von verschiedenen Stimmen, welche im Nebenzimmer laut wurden, gestört ward. Was er zu sagen gekommen war, durfte nur Blanchelande selbst oder Blanca wissen. Er war bestürzt, entdeckt zu werden, und noch zögerte er an der halb zurückgezogenen Thür, als eine andere geöffnet wurde und der General, gefolgt von Charmilly, von Jumecourt, seinem Neffen, der ein dickes Band um den verletzten Kopf trug, dem Baron von Domingo, einigen anderen bedeutenden Männern des alten Adels und dem jungen Bouillet hereintrat.

Charmilly's rauhe heftige Stimme klang verständlich in Vincent's Ohr, der leise sich von der Thür entfernte und Schutz hinter einem großen aufrechtstehenden Spiegel fand, wo er mit klopfendem Herzen Zeuge des Gespräches wurde.

Du willst nicht, Blanchelande, sagte der große Baron, nun wohlan denn, Gott lasse mich eine Lüge sprechen, aber diese traurige Wankelmüthigkeit muß dich verderben. Siehst du denn nicht, daß die Spitzbuben, welche der Narrenhaufen aus Paris hersandte, deinen Untergang geschworen haben? Willst du denn durchaus warten, bis das Haus über deinen Kopf zusammenstürzt? – Hättest du Energie zum Handeln besessen, fuhr er schmerzlich fort, es wäre Alles anders gekommen. Wir waren stark genug, wenn du mit uns warst. Desparbés, Touzard, Cambefort, viele wackere Männer, die nur auf deine Zustimmung warteten, und nun auf immer geschieden sind.

Ich bin ein Diener des Königs, sagte Blanchelande dumpf, ich muß meine Pflicht thun.

Des Königs! rief der Baron von Domingo ungeduldig, nun ja des konstitutionellen Königs, dessen Unterthanen wir Alle waren. Der Himmel weiß, ob wir uns nicht versündigten, seine Macht vernichten zu helfen; ob es die gerechte Strafe ist, die uns nun selbst trifft. Welcher Teufel plagte uns, die Stützen des unbeschränkten Herrschers zu zerbrechen, und unser eigenes Ansehen herabzuwürdigen. Der Adel muß zum Könige stehen, der Eine schützt den Andern.

Sei ein Diener des Königs, sagte Charmilly ihn unterbrechend, aber sei es ganz, sei es als ein Mann von wahrer höchster Ehre. – Wo ist der König, dessen Diener du sein willst? – Im Kerker, der sich ihm nur wieder öffnen wird, um den Weg zum Blutgerüst zu gehen. – Du hast die Briefe gelesen, welche uns den Zustand Frankreichs schildern, du weißt, wie man Adel und Priester und tausend Unschuldige mordete, wie der Wahnsinn Alles schlachtet, was nicht selbst Mörder sein will.

Mein Gewissen ist rein, sagte Blanchelande mit Hoheit, ich habe Alles gethan, um meine Ehre unbefleckt zu erhalten. Gütiger Himmel! was habe ich nicht versucht, um die Leidenschaften zu bändigen, um meinem Vaterlande, meinen Mitbürgern mit Hingebung zu dienen.

Daß du es thatest, daß du dich beugtest, daß du nicht fest einem Ziele folgtest, das ist dein Schicksal. So raffe dich jetzt noch auf, noch ist nicht Alles verloren. Das Regiment des Kaps, flüsterte der Baron, hat nur einen Theil seiner Offiziere verloren; das Regiment Walsch, das von Bearn und Royal-Comtois, folgen deinen Worten; ein guter Theil der Nationalgarde tritt auch auf deine Seite. Es gibt viele wackere Bürger, welche vor der Freiheit in Paris mehr zittern, als vor der Freiheit der Slaven. Die Gefangennehmung des Königs, die Mordthaten in Paris, die Wuth des Pöbels haben die Gemüther tief erschüttert. Ein rascher Schlag, Blanchelande, und du bist gerettet.

Ein Blutbad! rief der General erbleichend mit schwankender Stimme. Leichenhaufen meiner Mitbürger, Flammen, welche diese reiche Stadt verzehren, sind eine schreckliche Hülfe.

Es muß geschehen, sagte Charmilly hart. Jetzt oder später, kommen muß es, und je eher, je schneller wird es vorüber geben.

Nein! nein! rief Blanchelande mit Heftigkeit, nicht durch mich, nicht durch meine Hand. Ich liebe die Freiheit, setzte er leise hinzu.

Eine dunkle Röthe des Zornes stieg in Charmilly's Gesicht auf, aber er zwang sich zu einer scheinbaren Ruhe. – So müssen wir denn den Plan aufgeben, sagte er, denn ohne deinen Beistand ist er unmöglich. Und doch war es so leicht, fuhr er fort. – Dieser Santonax ist der gefährlichste Schwärmer, denn er ist auch ein Heuchler und ein verschmitzter Kopf, der müßte für immer beseitigt werden. Poverel ist ein armer Narr voll überspannter Ideen, die sich weiter ausbilden könnten, wenn er den Weg nach Frankreich zurückmache, und den dritten ließen wir im Süden, bis er von selbst geht. – In der Stille der Nacht den Regierungspalast umringt und wenn der Morgen heranzieht, tanzt ein Schiff auf hoher See und der Kampf ist leicht.

Blanchelande schüttelte finster den Kopf. Und die Volkshaufen, welche diese Kommissäre anbeten, sagte er; die Farbigen, welche sie wie Schutzengel verehren und die Neger selbst. – Es ist unmöglich!

So bleiben nur zwei Wege zu deiner Rettung. – Du weißt, daß sich ein Verein in Grand-Anse bildete und welche Absichten viele der begütertsten Pflanzer – und du gehörst auch zu diesen – zum Schutz ihres Eigenthums mit den Engländern auf Jamaika haben.

Blanchelande hob mit allem Stolz sein gesenktes Haupt und seine matten Augen belebten sich. – Sprich kein Wort weiter unterbrach er ihn, ich will und darf dich nicht hören. – Ja, ich könnte versucht sein, mein Amt streng zu verwalten und Verräther festnehmen und richten zu lassen. – Der unglückliche, immer schwankende Mann schien erfreut zu sein, eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinen echten Patriotismus zu beweisen und sein scheues Auge flog dabei so ängstlich umher, als suche er Zeugen seines Heldenmuthes, den er selbst vielleicht für erlogen erklärte.

Nachdem Charmilly seine lange heftige Rede mit einem kalten Lächeln angehört hatte und Blanchelande's Betheurungen seiner festen Anhänglichkeit an Frankreich und wahre Freiheit erschöpft waren, sagte der große Baron: Ich glaube, deine freiheitsliebende Tochter hat dich diesmal nicht gehört, mein armer, lieber Freund! – O Blanchelande! hättest du doch diesem Kinde nie oder ganz gefolgt! Aber predigt der Thorheit weise zu sein, fuhr er fort, als er den finstern Blick des Generals bemerkte, und sie wird Euch wie Räuber behandeln. Blanchelande, wenn du nicht willst, nicht handeln, nicht den Gegnern zurufen: Auge um Auge und Zahn um Zahn! so folge dem Rathe unseres Freundes Touzard. Der Kapitän

Vincent, derselbe junge Freiheitsritter, der heut von den Kommissären losgegeben wurde, schrieb mir von dem Fort aus einen Brief, und richtete Touzard's Auftrag aus. – Hier ist er: In den Bädern von Saratoga ist allein Heilung für solche Kranke zu erwarten. – Mein Freund, mein Herzensfreund! eile, noch befolgt man deine Befehle da und dort; eile nach Kap der Mole St. Nicolas, dort, in dem Gibraltar Domingo's, hast du Zeit zu überlegen. Die Besatzung aus Touzard's Regiment ist dir treu ergeben, du kannst die Fahne der drei Lilien dort entfalten oder deinen Weg nach Amerika nehmen, wenn nichts dich er-muthigt. Aber fort von hier, fort aus diesen Mauern, wo jede Minute dich verderben kann.

Charmilly hatte beide Hände des General-Gouverneurs ergriffen und drückte sie an seine Brust, während er bit-tend und heftig bewegt ihn anblickte. Blanchelande sah trübsinnig zu Boden, er kämpfte einen schweren Kampf um die Entscheidung. Er konnte sich nicht überzeugen, daß es in Wahrheit so übel mit ihm und seinem Ansehen stehe, daß die übermüthigen Kommissäre des Konvents so tolle Pläne ausbrüteten, an ihn, den mächtigen rei-chen Pflanzer, den General-Gouverneur, das Haupt der Regierung und der Aristokratie, Hand zu legen wagen konnten. Und doch ging ein heimlicher Schauer durch sein Herz, wenn er die letzten Scenen, die blinde Wuth des niederen Volkes, die Meinungen eines großen Theils der Bürger und des Heeres, den zügellosen Aufruhr und die frechen Lästerungen seines einst so theuren Namens bedachte. Er erinnerte sich auch des Widerstandes und

der Abneigung der Nationalassemblee, der starken Partei, welche sich hier für die Kommissäre bildete, und der Thätigkeit Borel's, der ihm den Untergang geschworen, und schon dämmerte ein Entschluß herauf, den ihm die Furcht einflößte, und den der Haß verstärkte, der Entschluß, Charmilly zu folgen, nach der Mole St. Nicolas zu eilen und dort hinter den Felsenwällen zuzuschauen, was geschehen würde. Mit einer schnellen Bewegung hob er den Kopf empor, als plötzlich eine andere hellklingende Stimme der seinen zuvorkam, bei deren Ton Vincent erbebte.

Eine Wandthür, nicht fern von seinem Versteck, hatte sich aufgethan und Blanca stand vor ihrem Vater. – Die hohe, stille Gestalt in den schwarzen Gewändern, glitt, wie ein Schatten, geräuschlos durch das Zimmer. Niemand hatte sie bemerkt, und als sie so plötzlich in den Kreis trat, waren Alle unmuthig überrascht. Halt! mein Vater, sagte Blanca, mit dem tiefsten Ernste, folgen Sie nicht diesen Männern, welche sich Ihre Freunde nennen.

Was willst du hier, mein Kind? sagte Blanchelande bewegt.

Sie warnen vor der Schande, erwiderte sie.

Geh, verlaß mich, rief der General fast fieberhaft ängstlich, es ist nicht Recht, Blanca, wenn ein Weib, ein Mädchen, sich zu Berathungen von Männern drängt.

Von Verräthern! sagte sie mit gedämpfter fester Stimme. Ja! mein Vater, diese Menschen haben Recht. Noch ist es Zeit, noch läßt sich Alles gut und recht herstellen;

noch können Sie mit gleichem Maße Segen, wie Fluch, Ihrer Mitbürger gewinnen.

Wenn du ein Mann bist, Blanchelande, rief Charmilly rauh, so heiß sie hinausgehen und gehorchen.

Halten Sie fest an der Freiheit, mein Vater, fuhr Blanca begeisterter fort, eilen Sie zu den Kommissären der Nation, sagen Sie diesen, wie sehr sie alle die hochmüthigen Vorurtheile verachten. Sein Sie der Bürger Blanchelande, vergessen Sie den Stolz Ihres Adels, die schlecht erworbenen Rechte der Creolen, die grausame Gewalt des Pflanzers; schützen Sie, retten Sie, helfen Sie den Unterdrückten und jeder Mund wird, wie sonst, den Namen Blanchelande segnen, Niemand wird wagen, die reine Tugend zu lästern.

Charmilly stieß ein spöttisches Gelächter aus und schüttelte Blanchelande an der Schulter, der zwischen Unwillen und einer unwillkührlichen innerlichen Wehmuth schwankte. Die Liebe zu diesem schönen, fanatischen Kinde hatte ihn so oft schwankend gemacht; ihr entschiedener thatkräftiger Charakter ihn häufig mit fortgerissen in Bahnen, die er dann ängstlich wieder floh, und auch jetzt drang ihre Stimme auflösend in seine Entschlüsse, obgleich er als Edelmann, Creole und Pflanze weit davon entfernt war, ihren Ideen zu huldigen.

Das ist ein Vorschlag für ein zärtliches Vaterherz, sagte Charmilly, du darfst dich nur vor den Kommissären des Konventes niederwerfen, ihnen deinen Degen, deinen Rang, dein Haupt überliefern und erwarten, ob sie dich noch ferner brauchen können, oder vielleicht nach

Frankreich senden, wo irgend eines der gerechten Volks-tribunale sich schon finden wird, um den Feind des Vaterlandes und der Freiheit zu enthüllen.

Hören Sie diese Schmähungen nicht, rief Blanca, und indem sie zu seinen Füßen sank und die Hände flehend zu ihm emporhob, sagte sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit: Diese falschen Männer, diese Verräther wollen Sie verderben. O! mein Vater, lassen Sie mich für Sie handeln. Ich, ich selbst will den Kommissären sagen, daß Sie bereit sind, sich dem höchsten Willen des Volkes zu unterwerfen.

Der Baron von Domingo, Charmilly und seine Freunde brachen in ein Gemisch von Vorwürfen, Drohungen und Lachen aus. – Falsche Freunde, Verräther! rief der große Pflanze, beim Himmel, mein Püppchen, zum ersten Male hört Venant von Charmilly dies harte Wort von einer Blanchelande, deren Vater in Leid und Freude von Jugend auf mit ihm verbunden war.

Thörin! rief der General-Gouverneur voll Scham und Zorn glühend und riß seine Hand mit so großer Heftigkeit aus den umklammernden Händen Blanca's, daß sie gewaltsam zu Boden stürzte. – Fort! in deine Zimmer, ich will es, verlaß mich, wenn ein kindliche Gefühl in deinem Herzen lebt.

Blanca erhob sich langsam, ihre weiße Stirn trug ein Zeichen des schweren Falles, den sie gethan, ein Blutstropfen rieselte leise über ihr Gesicht.

Armer, alter Mann, sagte sie traurig, ja es ist aus mit uns. Das Elendeste auf Erden ist ein Mensch, der den Muth nicht hat, böse zu sein oder gut.

Blanchelande war so verwirrt über den Unfall, den seine Heftigkeit angerichtet und zugleich so beschämt und bestürzt über Blanca's fast prophetische Worte, daß er eine Zeit lang wie überlegend stand; sollte er dem geliebten Wesen naheilen, und durch seine Liebe sie begütigen, sollte er ihr zürnen, oder den Freunden Vorwürfe machen, die so kalt seine Schmerzen verhöhnen konnten. – Er drückte die Hand auf die Stirn, um die bange Bewegung zu verbergen, und dann bezwang er sich zu einer Ruhe, die der Mann der Welt, welcher so viele Stürme erlebte, sich wohl angeeignet hatte.

Wir handeln Alle thöricht, sagte er mit einem mühsamen Lächeln, indem wir das Schlimmste fürchten und darüber das Gewisse verlieren. Es ist wahr, diese Deputirten sind von unfeinen Sitten, es sind uns Allen unbequeme Menschen, allein sie erscheinen im Namen des Königs und Frankreichs und wir sind Ihnen Gehorsam schuldig, so lange sie ihre Rechte und Pflichten nicht übertreten.

Im Namen Gottes, mein Freund, unterbrach ihn Charmilly, suche dich jetzt nicht selbst zu täuschen. Rechte, Pflichten, Gehorsam! was sind das für pathetische Worte? Hier gilt es deine Existenz oder die ihre; wer zuerst schlägt, trifft am Besten und du mit deinem Zögern, deiner unbegreiflichen Sicherheit wirst ihr Opfer sein.

Wer würde es wagen, sagte der General ungläubig lächelnd, meine höchste Würde zu verkennen. Nein, nein,

du gehst zu weit, deine Abneigung, dein Haß betrügen dich. – Ein Geräusch von Waffen vor dem Hause unterbrach seine Worte und die Röthe entwich aus seinem Gesichte. – Was ist das, fuhr er lebhaft fort und öffnete schnell ein Fenster. Die Dragoner von Orleans umringen das Haus? – Wäre es möglich, Charmilly, wäre es möglich?!

Fort von hier, rief der große Baron und suchte ihn nach der Wandthür zu ziehen. Eile durch den Seitenflügel in den Garten auf den Wall hinaus; Bouillet's Pferde stehen für dich in Domingo's Hause bereit. Fort nach St. Nicolas, es ist der letzte Augenblick zur Freiheit.

Nein! rief Blanchelande mit kühner Entschlossenheit und entriß sich den Armen seiner drängenden Freunde. Ich habe mein ganzes Leben in Ehren vorüberziehen sehen, und habe nie vor einem Feinde gezittert. Wäre es auch, wie Ihr sagt, mein Verderben; ich will nicht, wie ein Feiger, wie ein Verräther in Nacht und Nebel aus dem Hause meines Vaters fliehen, einer Gefahr halber, die immer nur eine eingebildete sein kann.

Geh hin, sagte Charmilly erbittert, aber mit kalter Resignation, dir ist nicht mehr zu helfen. Es wird Pflicht, an unsere eigene Sicherheit zu denken.

Rasche Tritte näherten sich dem Zimmer und einen Augenblick später trat der General de la Veaux geleitet von den Dienern des Gouverneurs mit mehren Offizieren herein. –

Blanchelande trat einen Schritt auf ihn zu und blickte ihn fragend an.

General, sagte der alte Krieger, im Namen der Kommissäre der Nation bin ich hier, um Sie und Ihr Haus vor der Erbitterung des Volkes zu schützen.

Des Pöbels wollen Sie sagen, erwiederte Blanchelande stolz; alle gute Bürger wissen, was ich seit Jahren für sie gethan.

Es gibt nur ein Volk in Domingo, versetzte de la Veaux, das in allen seinen Abstufungen aus Bürgern mit gleichen Rechten besteht.

Der General-Gouverneur sah bei dieser Antwort auf seine Freunde und begegnete unheilsvollen, mit Vorwürfen belasteten Blicken, die ihn erröthen machten. Schnell genug aber erhielt er seine Fassung wieder, und mit aller Liebenswürdigkeit, die ihn im Leben auszeichnete, reichte er dem General die Hand und sagte: Mir konnte nichts Angenehmeres geschehen, als Sie bei mir zu wissen. Gern gebe ich mich in den Schutz eines Ehrenmannes und Waffengefährten, den ich so sehr verehere. Bewachen Sie mich, General, fügte er scherzend hinzu, sorgen Sie, daß mein Haupt sich ruhig niederlege. Ich werde morgen den Kommissären für diese zarte Aufmerksamkeit zu danken haben, mit welcher sie mich der Mühe überhoben, für meine Sicherheit selbst zu sorgen.

De la Veaux nahm die dargebotene Hand mit einem widerstrebenden Zucken an. Die freundliche Güte und Offenheit Blanchelande's rührte den rauhen, ehrlichen Mann. Sein kriegerisches Gesicht übergoß sich mit einer Verlegenheit, die ihn einen Augenblick verstummen

machte. Dann murmelte er eine Antwort, daß er nur auf Befehl gekommen sei und seine Pflicht erfülle.

Und ich, als General-Gouverneur, autorisire Sie dazu vollkommen, rief Blanchelande. Morgen wollen wir den Irrthum zerstreuen, denn ein Irrthum nur kann es sein, muß es sein, der mich bei meinen Mitbürgern verdächtigen konnte.

Wie unbegreiflich ist diese Verblendung! flüsterte Charmilly dem Baron von Domingo zu. Laßt uns gehen, wir haben nichts mehr zu thun.

Sie nahmen Abschied und Blanchelande behielt seine Sicherheit bei. De la Veaux warf durchdringende Blicke auf die Creolen und sprach leise mit seinem Adjutanten, während Blanchelande mit Lebhaftigkeit sich unterhielt und seinen Freunden erklärte, daß er morgen in der Nationalversammlung reden und auf eine glänzende Rechtfertigung dringen werde.

Dann lud er den General ein, ihn zu begleiten, weil er selbst die Posten besichtigen wolle, und als er ging, wußte er noch immer nicht, daß er ein Gefangener sei, daß seine Zimmer umstellt, daß Niemand mehr sein Hotel betreten konnte und im Hafen die Korvette Favorite ihre Segel setzte und sich an die Barre legte, um auf den ersten Wink in See zu gehen.

Als Alle das Zimmer verlassen hatten, trat Vincent aus seinem Versteck. In welche unangenehme, selbst gefährliche Lage war er gerathen! Das Haus von Wachen umringt, die offenbar auch ihn anhalten und vor strenge mißtrauische Richter führen würden.

Kaum aus dem Gefängnisse entlassen, kaum von dem Verdachte gereinigt, ein Verbündeter Abbé de la Haye und aufrührerischer Neger zu sein, traf ihn der ganz entgegengesetzte, aber weit schlimmere Verdacht, ein Verräther an den Kommissären des Konventes zu werden. Ihr Vertrauen getäuscht zu haben, war ein Verbrechen, das ihm nie verziehen würde, und leicht konnte er das Schicksal Blanchelande's theilen. Sollte er aber den General erwarten, sollte er seinen Versteck beibehalten, bis ein günstiger Augenblick erschien? Und würde dieser erscheinen, würde man ihn nicht eher entdecken, der General selbst vielleicht den geheimen Lauscher mit Schimpf, statt mit Dank belohnen? Und was sollte er auch sagen, was Blanchelande nicht jetzt schon gehört hatte? Seine Warnungen kamen zu spät, und so geht es oft in der Welt; die unüberlegte That führt überall selten zum Ziel, wenn der Zufall nicht günstig weht; der Edelmuth wird zur Falschheit, die Wahrheit zur Lüge und die erhabensten Tugenden sind zuweilen die besten Verbündeten des Schlechten.

Diese Gedanken, welche Vincent halblaut aussprach, zeigten, daß er die Folgen ganz empfand und vergebens sann er darüber nach, welcher Entschluß nun zu ergreifen sei. Blanca aufzusuchen, deren schöne Erscheinung, hinreißende Beredsamkeit und unwürdige Behandlung ihm lebhaft vorschwebte, schien ihm der einzige Ausweg. Er hörte die klare klingende Stimme, die mit zürnender Kraft sich gegen den Vater erhob, und als er nun draußen

im Saale mehrere Personen sprechen und kommen hörte, in welchen er deutlich Blanchelande und de la Veaux unterschied, öffnete er rasch die Wandthür und eilte leise durch eine Reihe prächtiger Zimmer durch den ganzen Flügel des weitläufigen Hauses. Endlich stand er anscheinend in dem letzten. Es war öde und dunkel, und vergebens suchte er nach einem Ausgange, vergebens hoffte er an den hohen Fenstern auf einen Lichtpunkt, der ihm eine Weisung ertheilen könnte. Er sah nur, daß ein großer Hofraum unter ihm lag, auf welchem mehrere Gestalten, die Wachen des Generals, auf- und abschritten. Das Hauptgebäude lag dunkel und still, nur zuweilen glitt ein Lichtschein an einem Fenster vorüber und verschwand. Vincent blickte hinauf in den Himmel, der sternenlos, schwer von jenen trüben Wetterwolken bedeckt, herabhing, deren falbe gezackte Säume die Verkündiger von Gewitterstößen sind, welche die Tropenländer nur kennen. Es war ein brennend heißer Tag gewesen, der dann und wann mit heftigen Regenschauern gewechselt hatte. Die dumpfe Schwüle der Atmosphäre an solchen Tagen weht den Europäer beängstigend und erstickend an, wenn die Sonne mit verzehrenden Pfeilen über den Boden hinfährt und kein Berühren der heißen feuchten Luftsäule möglich scheint. Doch urplötzlich, wenn er in äußerster Erschöpfung nach Athem und Kühlung lechzt, bricht ein eiskalter Luftstrom von den Bergen nieder und durchschauert ihn fieberhaft, statt wohlthätig zu lindern. Nun war der Abend gekommen und der Wechsel des See-

und Landwindes brachte aus den hohen Mornen das drohende Wetter mit. Es murrte und grollte bang in den Lüften, und ein schwaches phosphorisches Leuchten zitterte von Wolke zu Wolke. Vincent's Blicke blieben an diesem düstern geheimnißvollen Wolkenkreis hängen. Er war so bewegt, so unruhvoll, so durchschauert von Ahnungen eines Entsetzlichen, daß er mit einer Art von wohlthuedem Gefühl den Krieg der Natur erwartete und sich nach ihm sehnte. Als er in dies zuckende Flimmern schaute, wo die sonderbarsten Wolkengebilde einen Augenblick zauberhaft bald sichtbar wurden, bald verschwanden, zeigte die geschäftige Phantasie ihm auch die reizende Freundin, welche er suchte. Sein heißes Auge sah sie, wie sie vor den düsteren Wolken herschwebte, eine ernste, hohe Gestalt, die Göttin des Sturmes; die flatternden schwarzen Haare peitschte der Tornado, der hohl in seinem ersten dumpfen Stoße über das Kap fuhr. Er streckte die Arme nach dem Himmelsbilde aus, da war es verschwunden, grau röthliche Wolken flogen davon mit Blitzesschnelle und er empfand wieder seine Thorheit und ihre Folgen. Wo sollte er Blanca suchen, was wollte er ihr sagen? Eine Stimme der Sehnsucht sprach in seinem Herzen, ein Hoffen und Bangen, das süß und traurig zugleich war. Die geheime Sympathie, welche die schöne, so glühende und doch so kalte Schwärmerin in ihm erregt hatte, war so lebendig erwacht, daß er immer von Neuem eine Anstrengung machte, sie aufzufinden.

Er sah mit ungeduldigen zornigen Blicken in dem dunkeln Zimmer umher. Zuweilen war es ihm, als hörte er eine Stimme in der Ferne und er horchte und rief leise den Namen: Blanca! aber plötzlich fuhr ein wüthender Windstoß an der Wand des Gebäudes nieder, ein Sausen und Pfeifen erfüllte die Luft, ein Blitz, schwefelhell glänzend, strahlte von den weißen Mauern zurück und blendete seine Augen und nun stürzte ein Strom von Regen nieder, so nebeldicht, daß er selbst das helle Licht der zahllosen Blitze dämpfte. Vincent hatte sich vom Fenster abgewendet und benutzte dies elektrische Feuer, um seinen Zufluchtsort kennen zu lernen. Es war ein schönes, aber einfach geziertes Gemach. Dunkle Tapeten schmückten die Wände; ein Tisch stand in seiner Nähe vor einem zierlichen Sopha von geflochtener bunter Stroharbeit, wie geschickte Negersclaven sie machten. Ein Damenhut, Blanca's Hut mit dem schwarzen Schleier, lag zwischen Mappen und Büchern darauf. Es war ihr Gemach, er mußte in ihrer Nähe sein und alle seine Pulse klopften in dem heftigsten Aufruhr. Wo aber war sie selbst, die Beleidigte, Gemißhandelte, die so würdevoll die Rohheit beschämt hatte? Er strengte alle seine Sinne an, um eine Spur von ihr zu entdecken. Plötzlich fuhr einer jener blendend intensiven Blitze nieder, die Sonnenhelle verbreiten und in dem Getäfel der Wand erblickte er die glänzende Fügung einer Thür. Ohne zu zögern, eilte er sie zu öffnen, sie gab dem leisen Drucke nach, ein matter Lichtschein brach durch den Spalt, da trat er kühner auf die Schwelle und stand erstaunt dicht bei der längst Gesuchten.

Es war ein kleines Gemach in der Mauer eines thurmartigen Anbaues. Ein indisches Gazebett zeigte, welche Bestimmung es hatte, und schmale, kirchenartig gothische Fenster ließen das feurige Zucken der Blitze herein. Auf einem Tischchen flackerte ein Licht, aber dieses einsame Flämmchen verbreitete nur eine unheimlichere Melancholie; denn bald ward es von den Wetterstrahlen des Himmels völlig ausgelöscht, bald fuhr der matte Schimmer wieder über die schwarzglänzenden Wände von Ebenholz und spiegelte sich in den veralteten Goldverzierungen der Decke.

Vincent aber sah nur auf die eine knieende Gestalt, die vor einem Sessel lag, auf welchen sie den Kopf stützte. Schwarze lange Gewänder umhüllten sie ganz. Ihr reiches Haar war aufgelöst und fiel in großen Flechten über den Rücken nieder. Nur die weißen, zarten Hände, betend gefaltet, leuchteten aus den dunkeln Umrissen des schönen Körpers, der ohne Seufzer, ohne Klage, ohne eine merkliche Bewegung in einer Tod ähnlichen Erstarrung vor ihm ruhte.

An der Wand hing in schwerem Rahmen das Bild eines Mannes von edlen ausdrucksvollen Zügen. Ein Lorbeerkranz, vergilbt und zerrissen, beugte sich darüber hin, die wehmüthigen großen Augen starrten auf die Betende.

Einige Minuten vergingen, ehe Vincent von seinen Gefühlen überwältigt es wagte, einen Schritt näher zu thun. Er legte die Hand leise auf ihr Gewand und flüsterte sanft ihren Namen. Blanca! rief er, dann stärker, als sie nicht

erwachte, reden Sie, sehen Sie mich an, Ihre starke Seele darf sich nicht so tief beugen lassen.

Langsam erhob sie den Kopf und richtete sich dann empor. – Sie zeigte kein Erstaunen über die überraschende Erscheinung. Leise neigte sie das Haupt und sagte: So ist denn Alles abgethan, was kommen mußte, mein Vater gefangen, dies Haus besetzt, seine Herrschaft vollendet.

Noch ist Hülfe möglich, erwiederte Vincent, aber jeder Augenblick bringt das unvermeidliche Verderben näher: Herr von Blanchelande täuscht sich über seine Sicherheit und doch weiß ich es gewiß, daß seine Erhaltung nur von schleuniger Flucht abhängt. – Darum suchte ich Sie auf, unentdeckt bin ich in dies Haus gekommen, um Sie zu warnen, um Ihnen Zeit zu geben, den Vater zu retten. Beschwören Sie ihn zu fliehen, Sturm und Regen werden dieses Entkommen leicht machen und ich, rief er mit zitternder Anstrengung, ich selbst will ihn führen.

Halten Sie ein, sagte Blanca, das können und dürfen Sie nicht. – Wissen Sie auch, daß die Flucht und Freiheit dieses Mannes, der mein Vater ist, unabsehbares neues Elend über dies Land bringt? Wenn er in St. Nicolas die Unzufriedenen sammelt, wenn er dann gezwungen von seinem Zorne und der Nothwendigkeit die weiße Fahne entfaltet, wenn ein blutiger Krieg die junge Freiheit bedroht, so wäre das Ihr und mein Werk.

Blanca, rief Vincent mit einer Mischung von Bewunderung und Entsetzen, ich verehere die hohe Tugend, aber auch das Herz hat seine Rechte. – Es ist Ihr Vater, Blanca,

darf die Tochter ihn verderben helfen? Und er muß verderben, vielleicht gewaltsam enden, setzte er leise hinzu, wenn er morgen noch hier getroffen wird.

Ich habe zum letzten Male gerungen und gebetet, sagte das Fräulein von Blanchelande mit schwärmerischem Ausdruck. Zum letzten Male habe ich einen Kampf mit der irdischen Schwäche gekämpft. Ich wollte zu ihm eilen, mich zu seinen Füßen werfen, ihm zurufen: Fort, entfliehe, mein Vater, ja gewiß er hätte diesmal auf meine Stimme gehört. Ich wog die Kindespflichten gegen die einer Bürgerin, ich wog das Blut meines Vaters gegen die Ströme, welche fließen würden. Da warf ich mich zu seinen Füßen ihn zu beschwören, ein Bürger der Freiheit zu sein, wie ich es oft gethan, und ich fand ihn von Verräthern umgeben, den schwachen ewig schwankenden Mann, seine Hand stieß mich zu Boden! – O! ich vergebe ihm, rief sie in Thränen ausbrechend und faltete die Hände. Wie wird sein weiches, gütiges Herz sich quälen! Wie wird seine unendliche Liebe zu mir Vorwürfe für sich ersinnen? O mein Vater, mein Vater! ich möchte deine grauen Locken küssen, ich möchte mit dir in einer Hütte geboren sein, und ich würde dein Leben leicht unglücklich machen.

Sie setzte sich auf den Lehnstuhl dem Bilde gegenüber und deckte die Augen mit beiden Händen zu. Dann richtete sie sich still empor und indem sie mit dem todten Mann sprach, schien sie ganz zu vergessen, daß ein lebendiger an ihrer Seite stand.

Ich kam zu dir, mein theurer Freund, sagte sie und betete an deinem Bilde zu dem allmächtigen Wesen, das das Leben der Menschen webt, und wenn die bunten Fäden zu sehr verwirrt sind, zerschneidet. – Da kamst du aus deiner stillen Geisterwelt, ich sah dich lächeln, du kanntest meine Schmerzen. Ward mein Leben nicht auch gewaltsam zerschnitten? sagtest du und warum? – Ich war ein stolzer, kräftiger Mann, ich wollte kämpfen und kämpfte lange; ich trotzte den Stürmen, die ich heraufbeschworen, bis die Wellen des Meeres mich verschlungen und ich müde lag bei den andern Schläfern. Mir ist geworden, was mühselig ich verdient, der Tod! – O! daß die Elenden dich morden konnten, du kühner, gewaltiger Mann! rief sie plötzlich mit dem schmerzhaftesten Klage-ton und rang die Hände über die Augen, und dann fügte sie mit einer unbeschreiblichen Verachtung des Lebens, hinzu: Was darf der Staub klagen, ob er eher, ob später zur Vernichtung eingeht! Was heißt es denn, ein Menschenleben erhalten? Es ist keine Freude, alt zu werden unter Schmerzen, kein Liebesdienst, den raschen Schlag abzuwehren und langsam zu verwelken. – Du hast den Tod verdient, sagst du unbesonnener, falscher Freund, und ist er nicht das Ziel alles Lebens? Der bittere, grausige, gewaltsame Tod. O! barmherziger Gott, du Armer hast ja das Schrecklichste gelitten und doch waren es wohl wenige Minuten nur. – Und ist die Tugend nicht oft diesen Weg gewandelt, fuhr sie nach einem langen Schweigen, das Vincent nicht zu unterbrechen wagte, fort. Hat das Laster sie nicht geschlachtet

und mit Dornenkronen ihre Stirn geschmückt? Darf die Menschenschwäche der ewigen Gerechtigkeit des Weltlebens ihr Opfer entreißen; ist es nicht größer, edler, für die Jugend zu leiden, das Liebste hinzuwerfen zu ihrer Ehre und dem feigen Geschlecht ein Beispiel zu geben, was ein Mensch vermag? Die Geschichte meldet von einem Brutus, der seinen Sohn der Gerechtigkeit zur Ehre schlachtete, weiß sie nichts zu sagen von einer Tochter, die ihren Vater sterben ließ, weil er die Freiheit haßte? – Ein blendender Blitz, gewaltiger als Alle, zuckte in diesem Augenblick nieder, und ein Donnerschlag hallte ihm nach, der das Haus erbeben machte. – Ich fürchte dich nicht, sagte Blanca und ihr Auge rollte wie im Wahnsinn, indem sie aufstand, und den Arm wie drohend erhob. Tödtete mich, wenn du kannst, vernichte mich, wenn du darfst. Ich sehne mich mit der tiefsten Sehnsucht nach Vergessenheit und Ruhe, doch laß mich vollenden.

Als sie in das Polster zurücksank, nahte ihr Vincent und sprach tröstende Worte. Sie sind krank an der Heftigkeit Ihrer Empfindungen, sagte er zitternd vor der Heftigkeit ihres Wesens, das so plötzlich aus seiner sicheren Kälte zur äußersten Leidenschaft erwacht war. Es kann Ihr Wille nicht sein, die schönen, menschlichen Gefühle so frevelhaft zu verläugnen, und die Zeit drängt, es muß geschehen, was geschehen soll.

Blanca sah ihn fast befremdet an. – Sie sind noch hier, mein theurer Freund, sagte sie und reichte ihm die Hand. – Ich bin nicht krank, aber erschöpft – Haben Sie nicht gehört, wie die Creolen im Westen Bündnisse schließen

zum Morde ihrer Eltern und Geschwister? – Morde meine Mutter, sagte der junge Laboré zu dem wilden Ferrand, sie liebt ihren Sohn von gemischtem Blut. Morgen soll sie todt sein, ruft Ferrand, aber stich meinen Vater nieder, er hat sich für den Verein von Grand-Anse erklärt. – O! es geschieht Unerhörtes in diesem Lande blutdürstiger Leidenschaft. Der Wahnsinn ergreift die Besten und Seelengröße wird zur gemeinen Schandthat.

So sprach sie weiter und als Vincent seine Bitten erneute, sagte sie mit aller der stolzen Ruhe, die früher ihn eben so sehr anzog, wie zurückschreckte: Glauben Sie, Kapitän Vincent, ich empfinde tief die Gewalt dieses Augenblicks, können Sie denken, daß ich etwas thun kann, was meiner unwerth sei?

Nie, niemals! rief er und preßte die schöne Hand an seine Lippen. Ein Engel des Himmels kann nicht reiner, edler sein, als Sie. – Sie können nur das Rechte wählen und thun. Meine innige Verehrung, mein Leben gehört Ihnen, und mein Herz, sagte er leise und erglühend, wenn man eine Heilige lieben kann.

Ein leises Lächeln lief über die bleichen Züge.

Nicht das Herz, sagte sie dann, was will auch das Herz, das wankelmüthige, bei unserer Neigung. – O! sein Sie mir treu, mein theurer Freund, fuhr sie wehmüthig fort, treu in allen Nöthen, wenn mich die Welt verläßt, und ich will Sie lieben, wie ich Jenen liebte, der litt und starb, und mich einsam zurückgelassen hat. – Eine unendlich süße Wehmuth schimmerte in ihren reinen Zügen; und die melancholischen großen Augen neigten sich

und blickten liebeheiß auf den Freund. – Da faßte es ihn mit aller Gewalt des Lebens, er schlang die Arme um den süßen Leib, er sank zu ihren Füßen und stammelte Liebesworte und Schwüre, und leise zog sie ihn an ihre Brust, ihre Lippen verschlossen die seinen.

Und nun öffnete sie die Arme und drängte ihn sanft zurück. Wir müssen scheiden, sagte sie, und morgen schon kömmt wohl die Prüfung! Es gehen Menschen durch den Korridor, man darf Sie nicht finden. Fort, hier diese Thurmterrasse hinab, sie führt in den Garten hinab und morgen, morgen!

Sie hatte eine Wandthür geöffnet, und stieß ihn hinaus, so eilig, als fürchte sie seine Nähe. – Er hatte keine Tritte gehört und glühte in Unmuth und Verlangen. Aber die Thür war fest in das Schloß gedrückt, und langsam stieg er die gewundenen Stufen hinab, wo er durch eine zweite Thür in den Garten hinaustrat. Das Ungewitter hatte seine Kraft verloren, aber der Regen stürzte sich immer in dichten Fäden nieder. Ohne Hinderniß eilte er den Hauptweg hinab, übersprang eine Hecke, eine niedere Mauer und gerieth dann auf einen Pfad, der zwischen Gärten hinlief und am Walle endete.

Alle Wesen hatten sich in ihre Asyle zurückgezogen, und, wie an anderen Orten, so war auch hier der Wasserstrom die beste Dämpfung des Straßentumults gewesen. – Als einige Tage vor dem zehnten August die pariser Vorstädte sich erhoben und man Petion warnte auf seiner Hut zu sein, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus und setzte sich dann gleichgiltig wieder bei seinen Freunden

zu Tisch. Es wird heut Alles ruhig bleiben, sagte er ganz gelassen, es regnet, und da ist eine Revolution unmöglich. – Vincent hatte diese neu aus Frankreich gebrachte Anekdote gehört und er fand sie bestätigt.

O! möchte es doch regnen Tag und Nacht, sagte er, wenn ich dafür bei ihr verweilen könnte. Völlig durchnäßt und ermattet erreichte er seine Wohnung, wo sein besorgter Diener ihn längst erwartete. Er sann lange Stunden und streckte schlaflos die Arme nach Schattenbildern aus. Ihr Kuß brannte auf seinen Lippen, sie konnte lieben, diese strenge Heilige, und welche Seligkeit, welches Feuer glühte in ihrem Kuß. Die hohe Gestalt schwebte vor seinen Augen, aber neben ihr erschien Helene, blaß und leidend, und kindlich fromm sah sie ihn traurig an. Erschrocken kämpfte er mit den Phantomen.

3.

In der ersten Morgenfrühe waren in dem kleinen Arbeitskabinete des Barons Charmilly zwei Personen vereint, die nach langen nächtlichen Gesprächen und Verhandlungen immer wieder neue Anknüpfungspunkte fanden. Dem Baron gegenüber saß ein großer starkknochiger Mann, der, ohne grade wohlbeleibt zu sein, doch dick herabhängende Backen, die ausgetriebenen Kaumuskeln eines echten Beefsteak- und Puddingessers, kurz den ganzen Typus des wahren britischen Normalgesichts besaß. Sein Vorderhaupt war kahl und mit Puder bestreut, das dünne Haar des Hinterkopfes in ein Zöpfchen geflochten, und die lebhaften hellblauen Augen, aus

denen durchdringender Verstand, britischer Stolz und eine Schlaueit schimmerte, die sich den Schein der ehrlichen Gradheit zu geben weiß, suchten in einigen beschriebenen Bogen umher, die vor ihm lagen.

So wären wir denn einverstanden, sagte Charmilly, und diese dreizehn Artikel, je eher je lieber unterzeichnet, machen uns zu Engländern.

England, erwiederte der große Mann und verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, das eben sowohl Spott, wie Artigkeit ausdrücken konnte – England wird mit Entzücken diese neuen Bürger aufnehmen. Auch zweifle ich durchaus nicht, daß Se. Excellenz, General Williamson, alle diese billigen Forderungen zugestehen wird, bis auf zwei oder drei unbedeutende Nebenpunkte.

Und nun Ihre Wenn und Aber, wenn's beliebt, Obrist Whitelocke, sagte Charmilly lachend: Wir kennen uns zu gut, denke ich, um nicht die volle Wahrheit zu hören.

Der erste Lord des Schatzes, sagte der Obrist verbindlich, ist ganz davon überzeugt, welche Wichtigkeit der Besitz Domingo's für uns hat, und seine Befehle an Se. Excellenz in Sant-Jago enthalten die gemessensten Weisungen, Ihnen, mein Herr, und die Verbündeten von Grand-Anse jede Zusicherung lebhafter Anerkennung Ihrer edlen Gesinnung zu ertheilen, aber man bedarf zu einem Feldzuge, der diese Insel zu britischem Eigenthum machen soll, *Geld*, und dies kann nur das Parlament

bewilligen. Sie wissen wohl, fuhr er lebhafter fort, welche Opposition der große Staatsmann dort zu bekämpfen hat, und wie sich im Lande selbst mancherlei Sympathien für die Revolution und für Frankreich regen. – Wie lange hätte man schon den Krieg erklärt, den Pitt so sehnlich wünscht, wie andere Minister sonst den Frieden, aber noch immer ist der rechte Augenblick nicht erschienen. – Doch er naht heran, fuhr er fort, und kömmt mit schnellen Schritten. – Man hat von Seiten des Kabinetts die Freilassung des Königs und Wiedereinsetzung in seine verfassungsmäßigen Rechte verlangt, und eine mehr als stolze Antwort erhalten. Nur zu traurig ist die Ueberzeugung, daß der unglückliche Ludwig der Sechszehnte die Reihe der Bourbons beschließen und auf dem Eintrachtsplatze enden wird. Das aber muß die Losung zum allgemeinen Kriege sein. England bereitet sich dazu vor, seine Kreuzer bedecken schon jetzt die Meere, mächtige Flotten sammeln sich, entschiedene Schläge müssen geführt werden.

Und einer dieser Schläge, erwiederte Charmilly, soll die Eroberung Domingo's sein?

Wir haben dann Geld und die öffentliche Meinung für uns, sagte der Obrist, denn läugnen dürfen wir es nicht, daß sich nicht allein das ganze Heer der Philantropen und Freiheitsschwärmer, sondern auch viele kenntniß- und einsichtsvolle Männer dagegen erhoben haben. – Wagt euch nicht an eine solche Eroberung, rufen sie unaufhörlich, St. Domingo wird das Grab der Engländer sein, wie es das weite Grab aller Europäer ist. Wißt ihr

nicht, daß Küstenfieber und gelbe Fieber in diesen ungesunden Sümpfen und tiefen Thälern wie die Pest des Morgenlandes hausen? Dann warnen sie vor dem Unterschiede und Sitten, vor den empörten Negern, welche die Waffen der Pflanze nicht bezwingen konnten, vor der Treulosigkeit der Farbigen, – und vor dem Wankelmuth der Creolen, setzte er leiser hinzu. – Aber wir wissen auch, fuhr er begütigend fort, daß diese Insel ein Juwel aller Länder und Meere ist; wir zählen auf die treue Ergebenheit unserer Freunde, auf die Freunde der Ordnung und der Gesetze, und wie viele Millionen Pfund man auch unfruchtbarer Weise berechnet hat, welche die Eroberung verschlingen würde, so möchte ich nach Ihren Versicherungen, mein Herr Baron, wohl glauben, daß, wenn die wichtigsten Plätze der Insel so leicht in unsere Hände fallen, wie Sie sagen, wir eine sehr leichte und unblutige Eroberung machen werden.

Charmilly warf einen lächelnden Blick auf seinen Verbündeten. – Das heißt, sagte er, Sie möchten wissen, wie viel oder wie wenig an unsern Versicherungen ist, daß wir in den wichtigsten Plätzen Einverständnisse haben.

Das ist eine verdammt richtige Bemerkung, Baron, rief Whitelocke, indem er aus dem diplomatischen Tone plötzlich in die ehrliche Offenheit des Soldaten überging. Wir müssen vor allen Dingen wissen, ob wir unsere Kräfte nicht überschätzen.

Charmilly nahm schweigend aus einem Portefeuille, das er aus seinem Kleide zog, einige Listen und Briefe

und reichte diese dem Engländer, der eifrig sie durchblätterte und seine Verwunderung und freudige Ueberraschung nicht ganz verbergen konnte.

Solche Dinge, sagte er endlich, und legte die Papiere nieder, indem er seine langen Hände in die Achseln der Weste schob, solche Auflösung aller Eide und Pflichten, zum Henker! ja, ich muß es sagen, solcher Verrath würde in England und bei den Engländern unerhört sein. Aber hier ist er in der Ordnung, es ist Recht, es ist vielleicht Pflicht, den tollen Menschen, die Ihr Tyrannen nennt, während sie sich selbst Apostel der Freiheit schelten, allen Gehorsam aufzukündigen, und jedenfalls ist es sehr gut, fügte er hinzu.

Für England, wollen Sie sagen, Colonel, rief Charmilly, und wir wollen die Zeit nicht mit Streiten verderben. Aber wissen sollt ihr es, fuhr er mit stolzem Tone fort, daß uns diese Frage, wie ihr sie auffaßt, ganz und gar gleichgiltig ist. Frankreich verliert die edelste Perle seiner Krone und England findet sie und steckt sie ein. Gut das, nehmt sie hin, und wohl bekomme es euch, aber uns ist es völlig gleichgiltig. Wären diese Freiheitsmänner nicht so verdammt erpicht darauf, uns zu Bettlern zu machen, griffen sie nicht in unsere heiligsten Rechte, könnten wir von unserem legitimen Monarchen hoffen, daß er uns von dieser Tyrannei befreie, bei dem Schatten des Erlösers! eher sollten die Felsen unserer Mornen über uns zusammenstürzen, ehe ein rother Rock sich rühmen könnte, er stehe auf Grund und Boden seiner britannischen Majestät.

Whitelocke wies lachend auf die Propositionen der Bewohner von Grand-Anse. Nun Gott segne mich, rief er, das heißt ehrlich gesprochen und der erste eurer verdamnten dreizehn Artikel enthält ja Klauseln genug, um die rothen Röcke niemals zum Herrn werden zu lassen. Da steht es ja, fuhr er fort: Wir rufen den Schutz Seiner britannischen Majestät an, leisten ihm den Eid der Treue, und bitten, uns als gute und getreue Unterthanen bis zum allgemeinen Frieden zu behandeln, zu welcher Zeit Se. Majestät der König von England die französische Regierung und die alliirten Mächte definitiv über die Souverainität St. Domingo's bestimmen werden.

Und so klauselirt ihr in jedem folgenden Artikel eure Rechte und unsere Pflichten und macht uns zu Schutzherrn, die beim allgemeinen Frieden den Hut höflich abnehmen und sich für die genossene theure Ehre vielmals bedanken.

Mein Colonel, versetzte Charmilly und schüttelte ihm die Hand, wir wissen sehr wohl, daß das, was die Klauen der Leoparden einmal gefaßt haben, ihnen sehr schwer wieder zu entreißen ist. Wir wissen das, sage ich, und verlangen nichts, als Dankbarkeit. Schützt uns in unseren Rechten, haltet treu eure Verträge, und wir wollen euch helfen, das zu bewahren, was ihr leicht erreicht. – Sie sehen, fuhr er dann kaltblütig fort, wir haben die besten Verbindungen und die festesten Plätze der Insel: St. Nicolas, Leogane, St. Marc, Arkahaie, Grand-Anse, ja vielleicht öffnet selbst Port-au-Prince euren Avantgarden die Thore. – Aber ihr habt den Adler doch nicht, wenn

ihr ihm auch die besten Federn ausrupft. Gebt wohl Acht, daß er nicht fortfliegt.

Whitelocke lehnte sich über seinen Stuhl und sagte mit einem fast verächtlichen Blick: Sie meinen die Farbigen und ihre Anführer, die Rigauds, Beauvais und wie sie weiter heißen; und die Freiheitshelden im Norden, die Santonax, Polverel und de la Bearn.

Für diese Vögel haben wir goldene Netze; denn die Geldgier dieser Menschen kommt ganz ihrem Leichtsinngleich, der sie zu Verräthern geboren werden ließ.

Charmilly warf einen düstern Blick auf seinen Gast, der unbefangen lächelte, und dann durch eine Schmeichelei den üblen Eindruck seiner letzten Worte verwischte. – Mit vollem Vertrauen erzählte der englische Obrist, welche Anstalten General Williamson auf Jamaika treffe und daß man in wenigen Monaten eine starke Flotte in den Antillen erwarte, die nicht allein das Material zu einem energischen Feldzuge, sondern auch die Mannschaft bringen werde. – Sie rühmen mir, fuhr er fort, die ungestüme Tapferkeit der Bataillone von Freiwilligen, welche mit herübergekommen sind und die echte Revolution repräsentiren. Diese jungen Wagehälse, die mit dem Rufe: Es lebe die Freiheit und die Republik! die wilden Mornen von Hotte stürmten, sollen tüchtig zu thun bekommen. Man schreibt dem General Williamson, daß in England sich Schaaren von Emigranten bilden, die es vorziehen, statt zum Korps des Prinzen von Condé zu stoßen, die Revolution in Domingo zu bekämpfen. Dann gibt es viele

alte Eigenthümer, die schaarenweis aus Amerika nach Jamaika kommen, Unzufriedene, Flüchtige und Deserteure, so daß wir hoffen können, acht bis zehntausend erbiterte, treue Franzosen herüberzuwerfen, die mit wahrer Tigerwuth sich auf die Republikaner stürzen werden.

Kennen Sie diese Republikaner? sagte Charmilly. – Sie täuschen sich, Obrist Whitelocke, wenn Sie glauben, daß Geld sie bestechen kann, oder daß sie Gefahren fürchten. – Es sind Fanatiker für Freiheit und Vaterland, damit ist Alles gesagt. Fanatiker achten das Leben nicht, nicht Güter, nicht Genüsse. In ihren Schwärmereien von Tugend, Seelengröße und Bürgersinn finden sie alle Freuden des Himmels und der Erde vereint, und so sterben sie mit einem: Es lebe die Freiheit! und verachten des Moguls Schätze, wenn sie dafür auch nur ein Loth Tugend aufopfern sollen.

Deswegen also, versetzte Whitelocke, müssen wir diese Fanatiker durch andere Fanatiker bekämpfen, durch den Fanatismus der Emigranten und der Leute vom reinen Blut, die, ohne sich zu besinnen, ganz Frankreich in die Luft sprengen würden.

Und dann fügen Sie dazu die Banden der Salinenarbeit, sagte Charmilly düster, das herrenlose Gesindel, welches Borel einst zusammenraffte, die Soldaten und Offiziere der alten Regimenter, welche zu uns übergehen, die Gelben, welche der Hunger treibt, und die Schwarzen aus den Bergen umher, denen die Freiheit versprochen wird, und Gelegenheit zu Raub und, Mord. O! es wird eine Lust sein, diese würdigen Krieger zu sehen.

Vergessen Sie bei Ihrer Musterung nicht, sagte Whitelocke lachend, indem er aufstand, daß zwei Regimenter Rothröcke auch dazu gehören und sechs oder achttausend Irländer und Schotten mit der Flotte nachkommen. Ich denke, wir nehmen es mit den Republikanern auf, so verdammt handfeste Bursche es auch sein mögen, wenn Männer, wie Sie, Baron, an unserer Seite fechten.

Aber der Morgen bricht herein, fuhr er fort, und er darf mich nicht in Ihrem Hause finden. Ehe es auf den Straßen allzu lebendig wird, muß ich im Hafen und in meiner Fischerschaluppe sein, die ihre Segel an den Wind braßt, so bald ich am Bord bin. – Darum Ihr letztes Wort. – Sie wünschen also, daß ich Sr. Excellenz vorläufig diese Vorschläge übergebe?

Im Namen der Einwohner von Grand-Anse, erwiederte der Baron, indem er dem Abgeordneten die Papiere hinreichte. Sie haben sich selbst überzeugt, Colonel, wie weit wir mit unsern Planen sind, und welchen Beistand Sie von uns zu erwarten haben. Versichern Sie Sr. Excellenz unsern festen Entschluß, diese Ketten zu zerbrechen, und daß er auf unsere volle Hingebung zählen kann.

Der völlige Abschluß unserer Verhandlungen, der Sie zu guten Engländern macht, sagte Whitelocke, wird unsere nächste Sorge sein. Nur eine kurze Zeit noch vorsichtig, Herr von Charmilly, wir müssen die Kriegserklärung erst haben, dann aber um so rascher zum guten Werke.

Sobald General Williamson es für nöthig hält, versetzte Charmilly, mag er mich benachrichtigen und ich komme selbst hinüber nach St. Jago. Wir haben immer einige

bewaffnete Schiffe bereit und mein Schooner, der fliegende Fisch, hat ja schon mehrere Fahrten hin und her in geheimen Diensten gethan.

Der Obrist hatte indeß die kurze Jacke eines Seemannes angelegt, welche neben ihm lag, ein Kalikotuch um den Hals geschlungen, eine braunrothe Zipfelmütze über die Ohren gezogen und dann ein Fischerhemd von gleicher Farbe über seinen Leib gestreift.

Ich will verdammt sein, wenn ich mich selbst kenne, sagte er lachend, als er in den Spiegel sah, aber ich gäbe für mein Leben keinen Sexpence, wenn Santonax witterte, wer der große Seehund war, der gestern ihn, so republikanisch grob, auf die Seite stieß.

Fort mit Ihnen, rief Charmilly. Wer wird daran denken, in die Hände dieser schmutzigen Tugendkrämer zu fallen, die für Männer von Ehre denselben Galgen haben, wie für gemeine Neger.

Der Obrist schüttelte ihm die Hand und ging. Der Baron führte ihn behutsam zu einer Pforte seines Hauses, die in ein enges Seitengäßchen ging, dann schob er hastig die Riegel vor und eilte mit verhaltenem Athem zurück in sein Kabinet.

Bei meiner Ehre! rief er tief athmend und legte die Hand auf sein heftig schlagendes Herz, thut doch das alte Geschöpf da innen, als sei es nicht richtig, als schleiche ich auf schlechten Wegen, als habe ich nöthig, mich zu schämen und zu grämen?! – Was soll es mit den Vorwürfen? fuhr er mit einer gewissen Heftigkeit gegen sich selbst fort, ich habe nicht nöthig, mir den geringsten zu

machen. – Ich bin Franzose gewesen mit Geist und Leib, und meine Väter waren es, setzte er gedankenvoll hinzu, wohl seit vielen, vielen hundert Jahren. – Nun was ist es mehr, wenn wir die Rolle wechseln, wenn wir Engländer werden? Wie viele edle, altfranzösische Geschlechter sind nicht über den Kanal gewandelt, und die Normannen, kamen sie nicht auch aus Frankreich? Die Plantagenets waren französische Ritter. – Lange stand er im tiefen Nachdenken. – Aber ein Charmilly, sagte er endlich seufzend, ist noch nie ein Engländer geworden, und meine linke Hand gäbe ich hin, wenn es niemals Einer würde. – Er raffte nun die Papiere zusammen, die er vorsichtig ordnete, dann öffnete er einen geheimen Wandschrank in dem Tafelwerk, worin er Alles verbarg, und indem er sich in den Sessel warf, sagte er! Es ist nothwendig! Mit diesem einzigen Worte schlägt der vernünftige Mensch alle Grillen todt, welche den Geist so leicht umnebeln. Das Gesetz der Selbsterhaltung ist das vornehmste der Erde, und wenn mein Vaterland an mir zum Räuber, meine Mitbürger zum Mörder werden, so ist das einfach Vernünftige ein neues Vaterland und neue bessere Landsleute zu suchen. *Ubi bene, ibi patria!* Das ist ein goldener Spruch. Der Henker hole die tollen Narreteien vom Heiligsten und Höchsten, was der Mensch nur bei dem Volke finden kann, dem er durch Geburt angehört. Ich bin ein Weltbürger, ich glaube daran, und so mag es denn heißen: England für immer! so lange es uns zu schätzen versteht. – Nach diesem Selbstgespräche ergriff er die Feder und schrieb Briefe, deren Inhalt er dann rekapitulirte

und welche an die vornehmsten Edelleute und Pflanzer von Grand-Anse im Süden gerichtet, diesen ziemlich umständliche Nachrichten von den letzten Verhandlungen gaben, indem der Baron zugleich verhiess, bald in ihrer Mitte zu sein und mündlich Alles zu ergänzen.

Grand-Anse war von einem kriegerischen kühnen Geschlechte bewohnt, echte Nachkommen der alten Flibustier. Charmilly entflammte ihr rachsüchtiges Gefühl durch Schilderungen der letzten Vorgänge; er erzählte dann sein vergebliches Bemühen, Blanchelande zum Beitritt zu bewegen, und indem er ihnen sagte, daß der General-Gouverneur gefangen und in den Händen der Kommissäre sei, ermahnte er sie, die Waffen nicht aus den Händen zu legen, keine Soldaten der Kommissäre in ihrem Bezirke zu dulden und jeden Augenblick bereit zu sein zu einem entscheidenden Schlage, dennoch aber vorsichtig jeden zu frühen Ausbruch zu vermeiden, bis von Jamaika das Zeichen gegeben werde. Er hatte lange gearbeitet und der Tag war sonnenhell herausgekommen, ohne daß er es hinter den dichtgeschlossenen Jalousien bemerkte, als die Thür geöffnet wurde und Jumecourt leise herein trat.

Der junge Creole sah so bleich und angegriffen aus, wie ein Mensch, der von einem langen Schmerzenslager kaum erstanden ist. Sein Kopf trug noch immer eine schmale Binde, über welche der eitle Jüngling eine Fülle von schwarzen Locken gedeckt hatte, um sie zu verbergen, und das große Auge hatte den feuchten matten Glanz der innern Erschöpfung.

Charmilly richtete sich auf und warf auf seinen Neffen einen ernsten aber zärtlichen Blick. Setze dich zu mir, Armand, sagte er, du siehst übler aus als in den letzten Tagen. Bist du kränker, mein Kind?

Wohler, viel wohler, mein gütiger Oheim, erwiderte Jumecourt. Ich fühle, wie meine Kräfte erwachen; mein Kopf wird gesund, mein Blut ruhiger.

Das ist der erste meiner Wünsche für dich, sagte Charmilly, aber wenn auch alle Damen diese Blässe deines Gesichtes interessant und dein mattes Auge bezaubernd finden, ich hätte es lieber, wie sonst, feurig, und deinen Körper voll Jugendkraft, die zu Thaten befähigt.

Ich glaube, versetzte Armand leichtsinnig lachend, daß ich der größten Thaten fähig bin.

Scherze nicht mit den ernstesten Dingen, junger Mensch, sagte der Baron. Ich habe nicht nach deinem wilden Treiben gefragt, denn die Jugend ist gedankenlos und muß es sein, damit der Mann zur Vollendung reife; aber es hat mich betrübt, dich immer auf denselben Wegen zu erblicken. Ohne Ernst des Lebens, nur dem Genuß und tollen Abenteuern nachjagend, die dich an den Rand des Grabes führen. Ist das die Aufgabe des letzten einzigen Sprößlings einer der reichsten und ältesten Familien dieses Landes? Denkst du nicht daran, die Pflichten des Bürgers, des Edelmannes, die Pflichten gegen Gott und Welt zu erfüllen?

Du weißt, wie ich dich liebe, Armand; und du kennst meine Absichten, aber in der That ich fange an zu zweifeln, jemals meine Lieblingswünsche erfüllt zu sehen.

Jumecourt hatte alle diese Vorwürfe schweigend hingenommen, erst bei den letzten Worten faßte er lebhaft die Hände seines Verwandten. Ich verdiene Ihren Zorn, sagte er. Sie haben nur zu Recht, aber gewiß, Sie sollen mich auch auf anderen Pfaden erblicken.

Die unverbesserlich Leichtsinnigen, rief Charmilly lächelnd und drohend, sind die, welche sich selbst anklagen und in einem Athem Reue und Besserung schwören, denn sie sündigen um so schneller wieder. – Ich habe alle deine Streiche übersehen, aber, pfui Teufel! einem farbigen Weibe nachzulaufen, sich hänseln zu lassen, wie ein Kind, und wie ein Affe gebrauchen zu lassen von den falschen Rigauds? – Ein Goldschmied aus Hakmel und ein Edelmann vom reinsten Blut, eine gelbe Kreatur und ein Jumecourt, der zu ihren Füßen winselt, und zuletzt mit einem Schlage auf den Kopf abgefunden wird. Seit dieser Zeit habe ich allen Glauben an dich verloren.

Wenn Sie wüßten, wie schön sie war, sagte Armand kläglich, Sie würden mich mehr entschuldigen.

Und mußttest du deinen heißen Narrheiten stöhnen, fuhr Charmilly begütigter fort, warum nahmst du nicht bessere Vorsichtsmaßregeln? Es ist zahllos oft auf Domingo geschehen, daß ein gelbes Geschöpf verführt oder entführt wurde, und du hast in deiner Familie ein fürchterliches Beispiel, welche Folgen es zuweilen hatte. Aber der größte Theil dieser Raçe von gemischtem Blut war damals noch wenigstens dem Scheine nach unterthänigst erfreut, wenn ein Mann aus guter Familie sein Hausfreund und somit auch zugleich sein Beschützer wurde.

Denn eine Hand wäscht die andere, und es war leicht, den guten Mann von den Chausseearbeiten, von den Kopf- und Klassengeldern und von dem Bütteldienste der Marechaussee zu befreien. Raubte man ein gelbes Mädchen, so ließen sich die Eltern auch leicht beschwichtigen. Ein gelbes Geschöpf thut viel für Geld und noch mehr für Befriedigung seiner Eitelkeit. Man verschaffte dem Vater oder Bruder einen der untern Kommunalposten, einen Stuhl in der Kirche oder den Eintritt in das Kasino, und machte sie glücklich, wenn man zur Zeit, wo wenige Leute zu sehen waren, Arm in Arm mit ihnen auf der Straße ging. Aber auch dem Wildesten lachte man dreist in's Gesicht, wenn man sein Schätzchen gut geborgen hatte, und bis auf einzelne Rasende wagte es Niemand, Rechenschaft zu fordern, denn Jeder wußte, daß die Beleidigung eines Weißen mit schweren Geldstrafen bis zur Konfiskation des Vermögens und Verbannung, thätliche Verletzung aber selbst mit dem Tode bestraft werden konnten. – Jetzt freilich, fuhr er fort, hat sich Vieles geändert. Der Hochmuth dieser Geschöpfe hat sich vermehrt, die Ansprüche, zum Theil bewilligt, sind im fortgesetzten Wachsen; ihre Begriffe von Ehre und Schande haben sich weit mehr denen der Weißen genähert, und so hättest du wenigstens vorsichtiger sein müssen, junger Mensch. Es ist unverzeihlich, der Betrogene, der Verhöhnnte zu sein.

Unverzeihlicher noch, daß ich mich von einfältigen Slaven überlisten ließ, murmelte Jumecourt.

Ich habe dich nicht gefragt, sagte Charmilly nach einem Stillschweigen, wie thöricht du deinen Plan angelegt hattest, ich erfuhr nur aus abgerissenen Bruchstücken deine ganze Narrheit. – Sieh' da, dachte ich Anfangs, man hat einen Jumecourt nicht umsonst in die Falle gelockt, er rächt sich an dieser Goldschmiedsfamilie, welche sich aufbläht, wie der Frosch in der Fabel. Sie haben ihn verliebt gemacht, um ihn zu ihren Zwecken zu benutzen, und das wollte er nicht umsonst gethan haben. Aber so großmüthig schwarzen Taugenichtsen die Beute zu überlassen, ist unerhört.

O! mein Herr Oheim, sagte Armand und hielt mit beiden Händen seinen Kopf, ich war ein Thor, aber sein Sie nicht grausam, spotten Sie nicht über meine Schwächen. Ich hatte diese verdammten Räuber im Walde aufgetrieben, und meinte ihre Dienste durch die größten Versprechungen erkaufte zu haben. – Arme Antonina! fuhr er fort, lachen Sie nicht, Herr von Charmilly, ich könnte rasend werden, wenn ich das Schicksal dieses schönen unglücklichen Weibes bedenke. – Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war ihr alter Vater an meiner Seite und aus dumpfer Ferne hörte ich seine rührenden Bitten, ihm zu sagen, was aus seinem Kinde geworden sei. Ich weiß nicht, was ich antwortete, ich sprach im Fieber, im Wahnsinn, ich klagte mich selbst an, ich rief nach dem verdammten Romaine la Prophetesse, und so trieb ich es eine Woche lang. – Nun war der wüthende Augustin zurückgekehrt, und wie im Traume sah ich ihn in meinem Zimmer auf und ab schreiten. Petion stand an meinem

Lager, wie um mich zu schirmen. Dieser Augustin Rigaud glich einem Rasenden, und seine verhaßte Nähe, glaube ich, bewirkte es, daß ich zum ersten Male den vollen Gebrauch meiner Sinne zurückerhielt. – Ich sah ihn mit den fast geschlossenen Augen an, und bemerkte sein eingefallenes Gesicht, seine krampfhaft zuckenden Lippen, das wilde unstäte Flackern seiner Blicke und ein Gefühl der Freude mischte sich in meine Schmerzen. – Keine Spur, rief er mit einer Stimme, die Entzücken in mir erweckte, keine Spur von meinem Leben, meiner Sonne, meinem Glücke! – Und dann ballte er wüthend seine Fäuste, knirschte mit den Zähnen und schwur gotteslästerliche Schwüre der Rache dem treulosen Weibe und den Räubern. – Mit seinen Tigerblicken sah er auf mich und schrie dann: Lügne es nicht, Petion, eine Art von Instinkt sagt mir, daß dieser es war, den sie liebte, mit dem sie in heimlicher Zusammenkunft von der Bande überrascht wurde. – Sie hatte mir an demselben Morgen geschworen, diesen Menschen nie wieder zu sehen. Den Tod verdient sie dafür, mit meinen eigenen Händen ermorde ich sie.

Meine Brust athmete krampfhaft, als ich seine tolle Verzweiflung sah, und ich konnte es mir nicht versagen, diese zu steigern. Antonina! rief ich und seufzte tief auf,

und wie ich es erwartet hatte, war dieser Name das Signal zu einem schrecklichen Wuthanfall. Petion hatte seine ganze Stärke nöthig, den Rasenden von mir abzuhalten, der mich mit einer Fluth von Beschimpfungen überhäufte. – Als der Tugendnarr Petion ihn endlich zum Zimmer hinausgeführt hatte, kehrte er zurück und betrachtete mich lange.

Hast du sie auch geliebt, sagte er in seiner sanften, schwermüthigen Weise, o! so begingst du ein schönes Verbrechen. Wer könnte in ihrer Nähe sein und sie nicht lieben! Hochmüthiger Jumecourt, was du auch an ihr verschuldet hast, du wirst elend sein, wenn du denkst, wie vieles Elend du über dies theure Wesen brachtest. Wo soll ich sie suchen, murmelte er, ich weiß es nicht, aber ich will nicht rasten, bis ich sie gefunden habe. Du mußt fort von hier, fuhr er dann fort, der tolle Mensch würde dich doch morden, und weil du sie liebtest, muß ich für dich handeln.

Am nächsten Tage ward ich in ein Boot getragen nach Gonave und von dort nach Port-au-Prince gebracht, wo meine Heilung halb vollendet war, als Sie, mein Oheim, kamen und voll liebevoller Besorgniß mir Ihr Haus anboten.

Und hier, sagte Charmilly mit einem Lächeln –

Hier würde ich gesund werden, rief Jumecourt, wenn mein Herz ruhiger sein könnte. Ja, mein Oheim, ich habe gewiß den Wunsch, meiner schönen Cousine zu gefallen; ich muß gestehen, es reizt meinen Ehrgeiz, sie so kalt mir entgentreten zu sehen. Zum Henker! ist es nicht

um toll zu werden, dies kleine weiße Mädchen mit den Taubenaugen wendet sich fort, wenn ich seufze, und erklärt mir ganz naiv, ich sei ein guter, drolliger Mensch und ihr lieber Verwandter, mehr aber empfinde sie nicht. – Helfen Sie mir, mein Oheim, Sie haben es gewünscht und haben es gefügt, nun sehen Sie auch zu, daß Alles paßt.

Ich sollte denken, du müßtest mit dem schüchternen Kinde längst einen Vertrag geschlossen haben, sagte der große Baron und faßte mit der Hand das Kinn seines Neffen, indem er dessen Gesicht emporrichtete. Ich habe Monate lang sie vorbereitet. Armand, sagte ich, ist der schönste junge Mann der Insel, geistvoll, liebenswürdig, reich, ein Mensch, der die ersten Parteen machen kann.

Dafür bin ich Ihnen durchaus nicht dankbar, erwiderte der Neffe lebhaft. Sie kennen die Weiber nicht, mein Oheim. Wird ein Mann ihnen als ein Ausbund aller Vortrefflichkeit angepriesen, finden sie sicher in ihren Erwartungen sich getäuscht, denn sie suchen dann mit der ängstlichsten Genauigkeit nach den unbedeutendsten Schattenseiten. Das ist eine Lehre der ganzen Welt. Es geschieht alle Tage, daß der ausgeschrieene Ruf verderblich wird, und ganz so ist es bei Weibern, die als schön gepriesen und angestaunt, gewöhnlich unter dem kritischen Blick den größten Theil ihrer Berühmtheit verlieren.

Ich sehe, daß ich mit einem Kenner und Meister rede, sagte Charmilly, indem er sich scherzend verbeugte, und dankte für die gute Lehre. Die Hauptsache also bleibt es

denn immer, daß ich diesem schönen Kinde sage: dein alter Oheim, der dich liebt, wie sein Herzblatt, hat nur noch einen Wunsch auf Erden, den Wunsch, dich mit Jumecourt zu vereinen.

Ei, rief der junge Creole lachend, sollte man es glauben, daß Sie, dessen Klugheit und politischer Blick von so Vielen bewundert werden, Sie, der mit der Weisheit eines berühmten Arztes der Zeit an den Puls fühlt, und alle ihre Krankheiten durchschaut, so wenig Erfahrungen in den Herzkrankheiten junger Mädchen zeigen können? Wissen Sie denn gar nicht, mein theurer weiser Oheim, daß Reden, wie: Nimm diesen Mann, es ist mein liebster einziger Wunsch, und andere ähnliche, ganz dazu gemacht sind, einen unüberwindlichen Widerwillen zu erzeugen? Nun kann ich mir sehr wohl erklären, warum Helene bald, mit kalten Worten, bald mit Thränen meine Annäherung belohnt und wenn ich mich freier erklären will, davon läuft. Sie haben mir die schlechtesten Dienste geleistet, mein Oheim; denn wie soll ich es nun machen, Helenen zu überzeugen, daß ich sie liebe, trotz meiner zahllosen Vorzüge und allen reichen Parteen ganz ihrer selbst willen, und daß sie mich heirathen oder mich unglücklich machen muß.

Der alte Baron runzelte die Stirn, indem er aufstand und seinen Neffen mit dem größten Ernste betrachtete. – Ich habe keine Zeit, deine lustigen Launen zu genießen, sagte er. Erkläre dich, Armand, ist es dein Ernst, kannst du ein gesetzter Mensch werden, der Theil an den Planen seines Oheims nimmt und aus seiner Hand

ein liebliches Mädchen empfängt, die er glücklich zu machen verspricht, so kenne ich Helenen genugsam, um in ihrem Namen einzuwilligen. – Ob es aus einer bloß persönlichen Neigung zu dir geschieht, ob um meine Wünsche zu erfüllen, ob du selbst das für sie empfindest, was man gewöhnlich Liebe heißt, das mögt ihr gemeinsam unter euch abmachen und das Verstimmte zur Harmonie bringen. Mein Ziel ist es, in diesen Zeiten der Zerstörung mein Haus fest zusammenzuhalten und weil ich euch Beide mit gleicher Liebe liebe, euch für immer zu verbinden.

Und haben Sie immer so gedacht, mein Oheim, sagte Armand, der nun auch mit Ernst sprach, haben Sie diese Vorsätze stets vor Augen gehabt, als Sie die Neigung meiner Cousine zu dem Kapitän Vincent begünstigten.

Begünstigt, wer hat diese Lüge erfunden?

So wissen Sie denn, ewiederte Jumecourt, daß ich Helenen meine Erklärungen zu machen wagte und abgewiesen wurde. – Sie erfüllen zugleich dies Wünsche eines uns beiden theuren Verwandten, sagte ich ihr, und zu meinem Erstaunen nahm sie eine Miene an, die mir deutlich genug zeigte, daß sie mir nicht glaubte. Sie blickte mich lange ganz verwundert an und schüttelte das Köpfchen so lächelnd, als scherze ich. Mein Oheim weiß es ja, sagte sie dann ganz leise, daß ich – aber Sie werden böse, lieber Vetter – und damit eilte sie fort, wie sie immer thut, wenn Sie mich nicht hören will. Und nun helfen Sie, mein Oheim. Hören Sie denn Wahrheit um Wahrheit. Ich liebe Ihr schüchternes Kind gerade nicht mit dem wilden Feuer eines Creolen, aber ich finde sie liebenswerth und

mit Eigenschaften ausgerüstet, die es werth sind, ihr meine Hand zu reichen. So bin ich denn bereit, alle Ihre Pläne zu erfüllen, und will nach Ihrer Vorschrift zuerst den Besitz, dann das Herz erringen, weil Sie es so gefügt haben. Doch glauben Sie nicht an ein zu leichtes Spiel, fuhr er mit einem boshaften Lächeln fort. Diese schüchternen Kinder sind oft sehr schwer von einer sogenannten Herzensneigung zu heilen, und Kapitän Vincent scheint sich, wie in einem Bollwerke, in ihrer Brust verschanzt zu haben.

Dieser Mensch, rief Charmilly, ist wie ein böser Geist in mein Haus gerathen und wie es denn so geht, wenn man einen Unbequemen gern los und ledig zu sein wünscht, eine feindliche Macht verhöhnt uns mit unsern Planen. Solche Wesen sind dann schuß- und stichfest und gehen unversehrt aus den ärgsten Gefahren hervor. Die Neger hatten noch nie einen Gefangenen verschont, ihn verschonten sie, und kaum zurückgekehrt, weiß er gleich wieder Mittel und Wege, sein Ziel zu verfolgen. – Es ist wahr, ich habe nicht grade Nein gesagt, als der Thor mir ihre Hand abtrotzen wollte, aber noch viel weniger ist eine Zusage erfolgt. Ich gab ihm Hoffnungen und rechnete auf einen günstigen Zufall, während ich durch Blanchelande ihn Küstenreisen von Ort zu Ort machen ließ, was sonst nicht leicht jeder Europäer verträgt.

Wie praktisch schön ist Ihre Lebensweisheit! sagte Jumecourt fast verächtlich, und wie freundlich Sie den verliebten Helden mit einer andern kalten Braut zu versorgen dachten! Diese Klugheit, wenn wir sie so nennen,

fuhr er in rauher Weise fort, ist meine Sache nicht. Ich will den Narren los sein auf jeden Fall, und nehme es auf mich, ihn schnell zu beseitigen.

Keine Voreiligkeit, erwiderte Charmilly streng, und vor allen Dingen keine Gewaltthat, die mißglücken und uns grade jetzt kompromittiren könnte, wo vorsichtige Wachsamkeit das Nöthigste ist. Mit Menschen, wie dieser, denen der Zufall sichtlich zur Seite steht, muß man kein Wagespiel beginnen, denn, zehn gegen eins gewettet, es kehrt sich gegen uns. – Willst du es wie ein Edelmann mit ihm wagen, so sticht oder schießt er dich todt; willst du, wie es wohl zuweilen hier Sitte war und ist, dein Leid einem tüchtigen Kerl aus dem Hafenquartier anvertrauen, der mit seinem zweischneidigen Messer gut Bescheid weiß, mit den Spaniern an den Küsten von Kuba Seeraub getheilt und auf den Jahrmärkten von St. Jago um ein buntes Tuch sein Leben gewagt hat, so bist du nicht sicher, daß der Kerl fehlstößt und unter dem Galgen dich verräth. – Ueberhaupt aber, fuhr er langsamer fort und runzelte seine hohe, kahle Stirn, mag ich nichts von Gewalt gegen den Kapitän wissen. Er ist ein tüchtiger junger Mann, der aus meinem Becher getrunken hat, dem ich in vielen Dingen meine Achtung nicht versage, und an dessen blutigem Ende ich um keinen Preis Theil haben möchte. – Ich werde ihn entfernen, für immer entfernen, und sobald Englands Fahnen in St. Nicolas und Port-au-Prince wehen, feiern wir deine Hochzeit. – Adieu! meine Zeit ist um, ich eile in die Assemblée, um Blanchelande's Schicksal vielleicht abwenden zu helfen.

Als er hinaus war, lächelte Jumecourt ihm höhnisch nach. – An Küstenfiebern ihn sterben sehen oder von Negern gebraten, würde der gute Mann ganz behaglich finden und sein Gewissen keinen Augenblick beschwert halten; ich aber hasse diesen Menschen, der mir in den Weg tritt und mich verdrängt. – Er warf einen Blick in den großen Wandspiegel und musterte seine kranken Züge. – Antonina, murmelte er, das danke ich dir allein; aber ach! wie gern wollte ich dir vergeben, wie gern dich für dies blasse, stille Mädchen vertauschen. Dann schwieg er lange und drückte die Hände auf seine Stirn. – Es mag sein, fuhr er fort, daß es Eitelkeit ist, der ich mich und sie opfern will. Liebte sie mich, ich würde kaum den Muth haben, das Geld meines Oheims zu erwerben; aber verspottet, eines Soldaten wegen, der nichts besitzt, als seinen Degen, ist eine Schmach, die ich räche, indem ich siege. – Wohlan denn, ich will die Frau von Jumecourt vor den Gefahren einer unglücklichen Liebe bewahren.

4.

Von einem Jubelgeschrei auf der Straße erwachte Vincent. – Als er sich emporrichtete, war es heller Tag und mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte er das Gespräch seines Dieners, der im Nebengemach zum Fenster hinaus und halblaut sich mit einigen Kameraden unterhielt.

Ich ginge gern mit, sagte Jacques, *mort de ma vie!* Ihr kennt meine Gesinnungen und du, Arabella, du Teufelskind mit den weißen Haifischzähnen, mein süßes Schätzchen, ich möchte dich tausendmal an mein sehnsuchtsvolles Herz drücken; aber mein Bürger Offizier schläft noch und daher geht es nicht. – Was, ich soll ihn verlassen? – Arabella, meine braunköpfige Liebesgöttin, lauf in's Kabaret an der Ecke der *rue de l'hopital*, laß dir einige *demie tasse* geben auf meine Rechnung, der halbblütige Schurke kennt uns ja, daß wir bezahlen und dort erwarte mich. – Seinen Herrn verlassen, seinen Bürger, pfui Teufel! was würdest du sagen, wenn ich dich verließ, mein zimmtfarbener Engel?

Komm doch mit, Jacques, sagte eine tiefe Stimme, und laß einmal deinen faulen Bürger sein Frühstück selbst bereiten. Er kann es dir gar nicht verargen, wenn er ein Patriot ist.

Bei der Seele meiner Liebesgöttin! ein ganz unbarmherziger, verteufelter, unnatürlicher Patriot! schrie Jacques.

Also gehst du mit uns und feierst das Freiheitsfest, indem wir den verdammten Aristokraten Blanchelande austreiben, wie die Taubenhändler aus dem Tempel, wie der große Patriot Peroussel sagt. Ueberdies werden die guten Bürger bezahlt für ihre Dienste. Erst schreien wir den Kommissaren Vivats, dann fordern wir bei der Assemblée den Kopf des Verräthers Blanchelande, und der Mann bekommt fünf Livres.

Ein schönes Geld und leicht verdient, sagte Jacques seufzend. Arabella, mein Schätzchen, wir wollen sehen, was sich thun läßt, jedenfalls kommst du nachher mit heran, wir plaudern von dem Brillantfeuer unserer Liebe und dann habe ich auch noch etwas für dich.

Der Schelm zeigte seiner braunen Schönen, die jener Klasse freier Farbigen angehörte, welche im Kap so häufig nicht ohne körperlich üppige Reize und von den lockersten Sitten, fast nackt, die Straßen durchirrten, jedenfalls irgend ein buntes Tuch oder ein Geldstück, denn er trat plötzlich leise lachend zurück und sagte: Nachher, wenn du hübsch folgsam bist, sollst du Alles haben. Aber da kommen die Kommissäre, jetzt schreit tüchtig. Arabella, schrei, du Teufelsbalg! wehe mit deinem zerfetzten Schurz, vielleicht erbarmt sich der alte Santonax, oder Polverel schließt die tugendhafte Bürgerin in seine Arme, denn die Tugend hat fast nie einen guten Rock. – Alle Wetter, diese Kerle brüllen vortrefflich, es ist die rechte Sorte ausgesucht. Blanchelande kann sich nicht halten, das ist gewiß.

In diesem Augenblick taumelte er zurück und stieß einen Schrei aus, dem ein Fluch folgte. Auf den Boden des Zimmers fiel etwas nieder, das Jacques ergriff, und im Begriff schien es wieder hinauszuschleudern, als er die Stimme seines Herrn hörte, und zwischen Zorn, Erstaunen und Dienstfeier ringend ein ziemlich schweres, flaches Holzstück in seiner Hand betrachtete, an welchem mit einem Bindfaden ein Papier festgebunden war.

Ja, mein Herr, sogleich, rief er, bei der Tugend meiner Arabella! Du verdammter, kleiner Waldteufel, ich drehe dir den Hals um! – Es ist unerhört, welche Schicksale und Nichtswürdigkeiten einen Menschen treffen können. – Sehen Sie, mein Herr Kapitän, da stehe ich am Fenster, erwarte Ihr Erwachen und sehe dem Zuge der Kommissäre nach, der sich so eben in die Assemblée begibt, wo wackere Bürger den Tyrannen Blanchelande auf immer zu verjagen denken, als mit einem Male ein kleiner schwarzer Bengel vorüberläuft, mich mit seinen Affenzähnen anflischt, einige Worte ruft, die ich bei dem Gebrüll der wackern Bürger nicht hören kann und mir dann dies Holzstück an den Kopf wirft, so daß ich nur mit Mühe den Folgen entgehe.

Da ist ein Papierstreifen umgewickelt, sagte Vincent.

Das Gesindel treibt sein Wesen stets ärger, rief Jacques wüthend, und bei ihrer Bosheit sind sie obenein unnatürlich dumm. Da gibt es hier eine Masse alter Geschöpfe, Weiber und Männer, das sind nach ihrer Meinung Hexen und Zauberer, und den letzten Denard tragen sie hin und lassen sich Zettel schreiben, Liebeszettel für die Weiber, und das soll sogar von den vornehmen Creolinnen häufig nachgemacht werden, und Zettel gegen Feinde und Widersacher, wodurch diese allen möglichen Plagen und Krankheiten verfallen, wenn es gelingt, den Zauber von ihnen berühren zu lassen. Solch' ein Wisch wird dies auch sein, und da man nicht weiß, welche Bosheit ihr Spiel treibt, so werde ich ihn sogleich – hier faßte er Holz

und Papier vorsichtig mit seinem Taschentuch – in's Feuer werfen.

Laß doch den wunderbaren Zauberzettel sehen, sagte Vincent lächelnd.

Jacques war bei aller Freigeisterei doch seiner Sache nicht ganz gewiß, denn er sah seinen Herrn mit sichtbarer Besorgniß an, als dieser den Zettel aufmerksam betrachtete, und mit Erstaunen seinen Namen fein geschrieben auf dem Umschlage fand.

Der gute Diener machte eine unwillkührliche Bewegung, ihm das schreckliche Papier zu entreißen, als er sah, daß sein Herr den Faden zerriß, den Zettel entfalte und einige enggeschriebene Zeilen mit der äußersten Spannung zu lesen schien.

Was Vincent las, war Folgendes: »Freundschaft und Gruß dem Bürger Vincent! Kapitän, es bereiten sich im Kap wichtige Dinge vor, deren Ausgang nicht zu bestimmen ist. Das Ohr der Konventskommissäre hört, wenn Sie sprechen. Benutzen Sie die Gnade Gottes zum Dienste der Tugend, des Menschenglücks und der Freiheit. Ihre Freunde zählen auf Ihre Gesinnung. Merken Sie auf, was man Ihnen sagt. Sollten Fälle eintreten, wo den Bürgerkommissären Gefahr droht, so gibt es treue Arme, die bereit zu Ihrer Hülfe sind. Wenn ein Tag kömmt, wo die Gottlosen die Fahnen des Aufstandes erheben, so merken Sie das Haus am großen Bassin, wo Jean Kinou, ein Bürger von schwarzer Farbe, ein Estaminet hält. Fragen Sie dort in der zehnten Abendstunde nach Juan Macaya, und er wird Ihnen Mittel angeben, den Uebermuth dieser

Creolen zu bändigen, welche die Feinde Gottes und der Menschen, die ewigen Feinde der Tugend, Freiheit und Gerechtigkeit sind.

Dieser seltsame Brief war mit T. B. unterzeichnet und Vincent zweifelte nicht, daß er von Toussaint Breda kam. Der ernste, fast befehlende und frömmelnde Ton dieser Zeilen war belästigend für ihn und doch spiegelte sich darin die ganze Charakterstärke und berechnende Schlauheit des schwarzen Häuptlings. Vincent wußte, daß das Gros des schwarzen Heeres, und wahrscheinlich Toussaint selbst, auf spanischem Boden war. Zahllose Haufen aber schwärmten unter selbstgewählten Führern durch die öden Mornen, wo es zwar wenig mehr zu rauben gab, doch gelegentlich, da und dort, ein Einbruch durch die verschanzten Lager der Weißen versucht wurde, um die Küstenorte und die blühenden Distrikte am Meere zu verheeren. Dieses kleine Krieg zwischen Scharen von Creolen, Detachements der Milizen und Linientruppen, und den Neger- und Mulattenbanden, die aus den Bergen hervorbrachen, gehörte zu den täglichen Ereignissen, die selbst dicht in der Nähe der Hauptstadt vorfielen; aber sichtlich hatten die empörten Slaven Einverständnisse im Kap selbst; ihre verborgenen Agenten beobachteten genau und überwachten alle Vorgänge in den Parteikämpfen der weißen Männer.

Sie machen ein finsternes Gesicht, mein Kapitän, sagte Jacques lachend, enthält der Zauberzettel so ernsthafte

Dinge? Ein alberner Scherz, voll Dummheit und Gemeinheit, erwiderte Vincent gleichgiltig. Du hast Recht, solche Dinge werden am besten verbrannt. Und mit diesen Worten warf er das Schreiben Toussaint's in das Kohlenbecken, auf welchem sein Frühstück bereit stand.

Während er dann sich ankleidete und der dienstfertige Jacques ihm Geschichten erzählte, welch' ein Tyrann Blanchelande sei, wie grausam er gegen die Freiheit gewüthet, wie er im Süden die weißen Bürger geschlachtet, vor Kurzem erst die besten Patrioten im Westen in Ketten habe schlagen lassen, von denen einer sogar, der tapferre Kommandant Pratolo, ermordet worden sei, und wie nun heut dafür auf jeden Fall mit diesem großen Feinde des Volkes ein Ende gemacht werden müsse, bedachte Vincent mit schwermüthiger Trauer, wie nichts den unglücklichen General nun retten konnte, wenn er nicht der Gefahr entflohen sei.

Diese Hoffnung hegte er Blanca's wegen, denn Blanchelande's schwankender Charakter und dessen creolischer Kastenstolz konnten in ihm wenig wahre Theilnahme erwecken. – Was er gestern gethan, kam ihm heut fast strafbar vor, und doch konnte er nicht ohne die gewaltigste Aufregung an jene Minute in Blanca's Armen denken. Alles war ihm wie ein Traum, den man erwachend zurückwünscht und doch empfindet, daß er in Wahrheit, im Guten wie im Bösen, niemals so schön oder so schrecklich sein könnte. Auch Blanca's Schwärmerei kam ihm

jetzt noch unnatürlicher vor, denn ihre wilde Begeisterung ward nun nicht mehr von dem Zauber ihrer Persönlichkeit begleitet. Aber er lächelte und dachte, daß sie, wie er, wohl heut anders darüber denken würde, daß die nächste ruhige Minute ihrem klaren Verstande wohl gezeigt haben müsse, welche Gefahren ihren Vater erwarteten, den sie doch innig liebte, und um dieser Liebe halber theilte er ihre Sorgen und Schmerzen. Nebenher freute er sich auch ein wenig über die Wuth der Creolen und der Kommissäre sammt dem ganzen tollen Anhang, wenn das erwartete und umgarnte Opferthier die Häscher überlistet haben sollte, und trieb seinen Diener eilfertiger an, um, so schnell es ging, in dem Sitzungssaal der Assemblée zu erscheinen.

Als Jacques ihm den Hut reichte, dachte er an Jean Kinou, und fragte gleichgiltig, ob ihm das Kabaret bekannt sei?

Mein Kapitän, rief Jacques und sein Gesicht erhielt eine zornige Röthe, ich denke nicht, daß Sie mich im Verdacht haben, das schreckliche Haus zu besuchen.

Keineswegs, erwiederte Vincent lachend, denn du ziehst es vor, deinen zimmtfarbenen Engel in ein näheres Estaminet zu bestellen. Aber was ist das Schreckliche an dem Hause des Jean Kinou?

O mein Herr, rief Jacques mit vieler Wichtigkeit, nachdem er einige entschuldigende Worte gemurmelt hatte, haben Sie nie von dem alten Slavenvater gehört, der sein gräuliches Geschäft seit vielen Jahren in diesem Hause treibt?

Niemals, sagte Vincent.

In diesem Kabaret, fuhr Jacques fort, hat von je an nur das ärgste Gesindel gehaust. Schmuggler fanden hier eine sichere Herberge, farbiges und schwarzes Volk, welches des Nachts die Straßen unsicher machte, oder in irgend einem der schwarzen Ruderschooner mit einem langen Achtzehnpfünder auf dem Drehzapfen, durch die hunderttausend Inseln des mexikanischen Meerbusens kreuzte; kurz, mein Herr, Spitzbuben und Halsabschneider, See- und Landräuber von allen Farben, Gauner und Gesindel jedes Alters und Geschlechtes, waren stets die Gäste des schwarzen Jean Kinou. Es ist ein furchtbar großer, ungeschlachter Kerl, der früher ein Mann gewesen sein soll, welcher vor keiner blutigen That erschrak und sein Messer zu führen wußte. Dann setzte er sich zur Ruhe, begann sein Geschäft in dem Kabaret und trieb unter der Hand noch einen andern ganz sonderbaren Handel. Jean Kinou kennt nämlich jeden Schlupfwinkel dieser Insel sowohl, wie die von Kuba, Jamaika und an andern Orten. – Entlief ein Neger seinem Herrn und konnte dieser keine Spur des Flüchtlings entdecken, so ging er zu Jean Kinou, zahlte eine gewisse Stimme und erhielt dafür entweder den Entlaufenen zurück oder einen Andern. Jean Kinou wußte immer einige verwegene Menschen, die in den wildesten Mornen umherspürten; auch hielt er gute Freundschaft mit den Maronnegern in den Cibaos und diese lieferten ihm häufig die Entsprungenen aus. Waren Gründe vorhanden, die dies nicht gestatten, war der Flüchtling ein tüchtiger Kerl, oder von

verwandten Stämmen, oder ein Häuptling aus Afrika, so hatte Jean Kinou andere gute Freunde, die zuweilen auf Kuba oder Jamaika oder Porto Ricos landeten und auf Versehen einen Schwarzen mit an Bord nahmen, wenn die Segel voll Wind waren. Solche Gefangenen hatte der schwarze Wirth immer in seinen Ställen unter Schloß und Riegel und dazu kamen Andere, die man ihm brachte; entweder, weil man ihr störriges Gemüth nicht bändigen konnte, oder weil man auf irgend einer andern Ursache sie los zu sein wünschte. Jean Kinou trieb den Menschenhandel mit seinen eigenen Brüdern bis an die Küsten von Amerika. Er vertauschte seine Waare von Insel zu Insel, und so können Sie denken, mein Herr, welche Teufelswirthschaft von den wilden Slavenhändlern, dem halbblütigen Gesindel dazu, den Menschenfängern, Banditen und Spionen in diesem Hause getrieben wurde. Hoffentlich, sagte Vincent, ist diesem schändlichen Verfahren jetzt Schranken gesetzt.

Die Slaven sind nun Alle fortgelaufen, erwiederte Jacques lachend, und Jean Kinou kann freilich keine mehr empfangen, aber sein Haus ist noch immer der Sammelplatz aller Taugenichtse von dunkler Hautfarbe; denn seltsamer Weise hat dieser Mann, trotz seines Handels mit schwarzer Waare, doch die Zuneigung der Neger behalten.

Und woher, sagte Vincent, weißt du denn Alles?

O, mein Herr, rief Jacques ein wenig verlegen, Sie müssen wissen, nicht allein farbige und schwarze Bürger befinden sich in den Salons Jean Kinou's, sondern auch eine

Auswahl von Damen, und es kann dem ehrbarsten Bürger so gehen, daß er einmal einen Blick dort hineinwirft. Dieser ungeschlachte, schwarze Gesell weiß in vielen Dingen Rath zu schaffen. Er ist ein schlauer Unterhändler, der eben sowohl den reichen Creolen und Pflanzern, wie andern Leuten, aus der Noth hilft, und so glaube ich fast, fügte er mit einem eigenthümlichen Winken hinzu, es sind in dem schlimmen Hause mehr Liebesabenteuer als Verbrechen begangen worden.

Das Volksgeschrei auf den Straßen unterbrach diese Unterredung, welche Vincent mit den sonderbarsten Gedanken erfüllt hatte. Eine Mord- und Diebeshöhle war es, aus welcher die Freiheit gerettet werden sollte, ein Zufluchtsort der verworfensten und gesetzlosesten Leidenschaften, und hier sollte er den Mann suchen, der Hülfe geben könnte. – Die Pöbelhaufen, welche mit Drohen und Gesang vorüberzogen, bewiesen ihm jedoch, daß es für den ersten Augenblick wohl nicht nöthig sein dürfte, zu Jean Kinou's Höhle seine Zuflucht zu nehmen. Das Hafenviertel hatte an diesem Tage alle seine Helden ausgeschüttet, und Vincent mochte immer glauben, daß ein Theil dieser riesenhaften Lastträger, dieser hochgeschürzten, halbblütigen Amazonen mit Beilen und Piken bewaffnet, dieser Masse von Volk, das zerlumpt, und von Hunger und Elend eben sowohl wie von Fanatismus und Liebe zum Bösen hierher getrieben wurde zu den Gästen

des schwarzen Gastwirths gehörte. Nach Blut und Unglück heulend, wie die ewig hungrigen Bestien der Wüste, stürzten sie vorüber und schrieen Blanchelande's Namen, indem sie eines jener rachedürstenden Freiheitslieder sangen, die Vaterland und Tugend und die höchste Begeisterung mit Tyrannei, Mord und Gewaltthat mischten.

Dann dröhnte der gemessene Schritt von Militärkolonnen ihnen nach, und Vincent bemerkte recht wohl, daß diese nur aus Regimentern bestanden, die den Kommissären völlig ergeben waren.

Zwei Bataillone Freiwilliger, aus dem Süden Frankreichs gezogen, aus jenen Schaaren, die den Parisern zu wohl unter dem Namen der Marseilleser bekannt waren; die Dragoner von Orleans, einige Geschwader von Tollköpfen voll Republikanismus und Tyrannenhaß, und die Nationalgarde zu Fuß, welche die ganze für die Freiheit begeisterte Mittelklasse der Bürger des Kaps in ihren Reihen zählte, bildeten einen dichten Kreis um den Regierungspalast. Je näher Vincent dem Platze kam, um so furchtbarer ward das Gedräng und um so sichtlicher die Zeichen, daß man mit aller Energie einen Staatsstreich auszuführen gedachte.

Wo sich die Straßen theilten, standen die Kanoniere mit brennenden Luntten neben den Geschützen, und nach dem Hafen hinunter blinkte eine dichte Hecke von Bajonetten, welche von den neuen Regimentern gebildet wurde. Vincent sah alle diese Anstalten mit einem geheimen Lächeln und betrachtete den alten General de la

Veaux, der an der Spitze seines Stabes auf und nieder sprengte und Befehle ertheilte, fast mit Mitleid, weil er so unnütz sich außer Athem setzte. Als der finstere General Rochambeau, der später eine so schlimme Rolle auf Domingo spielte und von dem noch jetzt auf der Insel fast unglaubliche Geschichten der Barbarei erzählt werden, im tollen Galopp die Straßen heraufsprengte, war er überzeugt, er bringe die Nachricht, daß Blanchelande entflohen sei. Aber plötzlich hörte er die Kommandobefehle, welche die Reihen der Soldaten ordneten und ihre Waffen richteten; und fast vernichtet vor Schrecken und Erstaunen erblickte er zugleich einen Zug von Offizieren, der langsam die Straße heraufkam.

Es war der unglückliche General von seinen Adjutanten und mehreren höhern Militärs begleitet, der ohne Ahnung seines nahen Sturzes freundlich grüßend die Ehrenbezeugungen erwiderte, welche seinem hohen Rang erteilt wurden. – Mit einigen unsichern Blicken betrachtete er die Soldaten, welche fast feindselig ihn anstarrten und dann und wann dem Vaterlande und der Freiheit ein Lebehoch brachten. Blanchelande schien sich mühsam zu fassen, dann sprach er mit dem General la Veaux und deutete lächelnd auf die Kanonire; im Augenblick aber, als er den Regierungspalast erreichte, hielt er sein Pferd an und warf zum ersten Male ein ängstliches Auge auf die Masse des versammelten Volkes. In der That mochte das kühnste Herz wohl beben, wenn es rund umher kein Gesicht erblickte, das einen Zug der alten Anhänglichkeit zeigte und nun plötzlich ein rasendes Geschrei

ihn betäubt, aus welchem er nur Flüche, Drohungen und Verwünschungen vernimmt.

Blanchelande war bleich geworden und schien einen Augenblick fast geneigt zu reden, oder einen schnellen Rückweg zu suchen, der aber durch den dichten Kreis von Soldaten, welcher ihn umschlingt, unmöglich geworden war. Der General la Veaux ergriff die Zügel seines Pferdes, und indem er sich dicht an seine Seite drängte, sagte er:

Eilen Sie, General, begeben Sie sich in den Schooß der Deputirten und suchen Sie sich dort zu rechtfertigen. Man muß dieser Komödie ein Ende machen, ehe das beleidigte Volk die tragische Partei übernimmt.

Blanchelande war so tief bewegt, daß er la Veaux bei der Hand ergriff, und, indem er auf die Masse deutete, mit tief erschütterter Stimme ihm zurief: Ich habe diesen Menschen nur Gutes gethan; ich habe Viele gekleidet und ernährt, ich habe mein halbes Vermögen für meine Mitbürger geopfert, und nun – da sehen Sie die Vergeltung!

Wohl Ihnen, General, sagte der eisenköpfige alte Krieger der Freiheit, wenn Sie nur Ihr Geld opferten, und Ruf und Ehre rein und ganz erhielten.

Graf de la Veaux erwiederte Blanchelande heftig, ich hoffe, daß kein Zweifel meine Ehre befleckt, und glaube nicht, daß ein General und Edelmann die Verleumdungen dieser Elenden theilt.

Der Bürger la Veaux, versetzte der General leiser, hat vergessen, daß er Graf und Edelmann war. Der Bürger Blanchelande aber würde wohl gethan haben, niemals

diesen Tag im Kap zu erleben wenn er seine reine Bürgertugend nicht vor den Augen des Volkes von Domingo und dessen Vertreter siegreich zu vertheidigen weiß.

Blanchelande warf ihm noch einen forschenden Blick zu, als er aber nur einer starren Kälte begegnete, erwachte sein Stolz und der Entschluß mit Ehren zu fallen, wenn er fallen müsse. Er richtete seine hohe Gestalt befehlend empor, die Röthe der Aufregung verschwand aus seinen feinen Zügen, und mit einem mitleidigen Lächeln verband er den Gruß, den er theils an die Generale und Offiziere, theils an das Volk selbst richtete. Dann trat er die Stufen hinauf und mit der würdigsten Ruhe in den Saal.

Vincent hatte sich durch den Kreis gedrängt, und fast zu gleicher Zeit gelang es ihm, einen Platz auf einer der Tribünen zu erreichen, als Blanchelande in der Mitte der Assemblée erschien.

Die Sitzung hatte begonnen und der Marquis von Borel stand auf der Rednerbühne, wo er in der heftigsten Sprache den General schmähte. Als er ihn erblickte, erhob er seine Stimme mit vermehrter Wuth, und ein Blick auf die Versammlung, ein anderer auf die schweigenden Kommissäre des Konvents, die düster auf den Gouverneur sahen, und ihn dann unbeachtet stehen ließen, sagte Vincent genugsam, wie wenig Hoffnung selbst zu einer Vertheidigung dem Angeschuldigten bliebe. Gewiß war die Mehrzahl der Pflanzer dem Reichen und mächtigen Grundbesitzer nicht abgeneigt; gewiß fühlten sie bei seinem Erscheinen viele alte Sympathieen erwachen, und gedachten der Zeiten, wo er immer zu ihrem Schutze

bereit war. Aber selbst diese leidenschaftlichen Creolen waren durch die wachsende Macht der niederen Klassen und die Verbündeten der Kommissäre eingeschüchtert. Wie es immer geht, so gab auch hier eine kleine aber entschlossene Zahl von Männern, die nichts scheuen, den Ausschlag, weil das, was sie wollen, mit den bewegenden Ideen übereinstimmt und von der Masse unterstützt wird. Alle Schwankenden und Zweifelnden, alle die muthlos Klugen und Bedächtigen fielen ihnen zu, um doch für ihre werthe Person dem Ungewitter zu entgehen, während sie herzlich gern die Angegriffenen unterstützt hätten, wäre nur nichts für sie dabei zu fürchten gewesen. Nur Charmilly, Domingo, Jume court und einige Andere schienen auf jede Gefahr hin mit Blanchelande stehen und fallen zu wollen. Aber man konnte sehen, wie fruchtlos dieser Widerstand war. Von außen tönte das wilde Geschrei der erhitzten Menge herein, die stets ungestümer den Tod des Verräthers verlangte, und fast eben so harte Beschuldigungen wurden im Saale gegen den unglücklichen General laut, der vergebens seine Stimme erhob, auf sein Verdienst hinwies, auf sein Alter, seine lange ruhmvolle Laufbahn, die Dienste, welche er dem Vaterlande geleistet, die Wunden, welche er empfangen, die schweren Opfer, die er seinen Mitbürgern gebracht. Seine Worte wurden verhöhnt, Geschrei und neue Beschuldigungen erdrückten seine Stimme, Charmilly und die Wenigen, welche ihn zu vertheidigen wagten, waren schnell zum Schweigen gebracht, und nun brach wieder die gellend helle Rede des Marquis von Borel durch, der

die tollsten Beschuldigungen der Parteiwuth auf seinen Feind wälzte.

Bleiben wir nur bei der letzten Seite unserer Geschichte stehen, rief Borel, bei jenem schändlichen Zuge des General-Gouverneurs nach dem Westen und Süden, so finden wir die besten Belege seines Verrathes am Eigenthum, Ehre und Leben seiner Mitbürger. Die edelsten Patrioten wurden von ihm und seinen Söldnern vertrieben. Der Marquis von Kadusch entkam mit genauer Noth nach Amerika, aber unter dem Vorwande der Gewaltthat gegen die Farbigen und Neger, ließ er in St. Marc und mehreren Städten weiße Bürger erschießen; Andern nahm er die Waffen, damit sie willenlos in die Hände der Neger fielen. Bürger Deputirte, ich spreche nicht gegen unsere farbigen Mitbürger, ich weiß, welche Rechte sie erlangt haben, und ich ehre und liebe die Freiheit und die Gesetze. Aber er verband sich mit den Häuptionern der Farbigen, um die weißen Pflanzer zu demüthigen und Jenen das Uebergewicht zu verschaffen. Er entriß ihnen ihre besten Vertheidiger. Ich selbst ward auf Befehl dieses Mannes gefangen gesetzt, und konnte nur durch das gerechte Urtheil meiner Kollegen befreit werden. Der tapfere Dumontellier, jener Bürger, der von den ersten Zeiten an so unermüdlich standhaft für unsere Rechte kämpfte, ward mit zehn andern ausgezeichneten Patrioten deportirt, und Pratolo, der unvergeßliche Held der Freiheit, dessen Hand zuerst den Freiheitsbaum pflanzte, wo

ist er, der glühende Freund der Wahrheit und der Tugend?! – Dieser Mann, der so kühn behauptet, sein ganzes Leben sei ein Spiegel guter und großer Thaten, er ließ ihn von einem seiner Satelliten ermorden, nachdem er vorher ihn in Ketten gelegt hatte. Der Kommandant von Port-au-Prince, ein freier Bürger, Obrist der Artillerie, in Ketten seinem wüthenden Feinde Roi de la Grange mit Vorbedacht überliefert! Mitten auf dem Meere riß der Prevot und Diener des Tyrannen hier, den wehrlosen Bürger aus der Mitte seiner Unglücksgefährten, ermordete ihn barbarisch mit zahllosen Dolchstößen und warf seinen Leichnam Haien und Krokodillen hin. Alle diese Verbrechen fordern nicht Rache, aber Gerechtigkeit! und an Euch ist es, Bürger Deputirte des Konventes, diese zu üben.

Diese Rede oftmals unterbrochen von andern Beschuldigungen, Zusagen und Erwiederungen hatte kaum geendet, als ein großer Theil der Versammlung sich erhob, und die letzten Worte mit der größten Energie wiederholte. Die Tribunen vereinten sich mit diesem Geschrei, und auch diesmal waren es wieder die Damen, welche hier mit der tollsten Leidenschaftlichkeit sich geberdeten. Blanchelande erblickte Viele am eifrigsten zu seiner Verdammung mitwirken, denen er vielfach Gutes gethan hatte, und die in bessern Zeiten sich seiner Macht zu ihrem Vortheil bedienten. Jetzt hatten sie ihn verlassen, aber nie fühlte er sich vielleicht größer, als in diesem Augenblick, wo er mit einem verächtlichen Lächeln diese

Schreier anblickte und mit seinem ernstesten Auge mehr als einen verstummen machte.

Nun erhob sich Santonax, und dies bloße Aufstehen bewirkte, was kein Ruf zur Ordnung bewirkt hatte. So groß war schon der zauberhafte Einfluß der Kommissäre, und so gebeugt der trotzige Muth der creolischen Aristokratie, daß sie vor den Blicken dieses Mannes sich demüthigten.

Reden Sie, Bürger General, sagte er und sein schwarzes kaltes Auge sah den Angeschuldigten mit überlegener Hoheit an. – Was haben sie den schweren Klagen Ihrer Mitbürger entgegen zu setzen?

Blanchelande schien einen Augenblick zweifelhaft, ob er diesen Männern antworten sollte, welche er nicht als seine unmittelbaren Richter erkannte. Er war der General-Gouverneur des Königs und seine Lippe zuckte schon, um eine stolze abweisende Antwort zu gehen. – Hätte er erkannt, wie fest sein Verderben beschlossen war, so würde er mit wenigen Worten gegen jede Anfechtung seiner obersten Würde protestirt haben, aber er war seit zu lange gewöhnt, vor der Assemblée ausgescholten zu werden, und dann seine erzürnten Freunde zu beruhigen, indem er sich weitläufig entschuldigte. Vielleicht glaubte er noch, daß auch diesmal die alte Kunst helfen werde, und so ward er durch seine Vertheidigung in Wahrheit ein Angeklagter.

Mit ernster Ruhe schilderte er sein Leben und alle Vorgänge der letzten sturmbewegten Jahre. Er läugnete nichts und verhehlte nichts; aber nach und nach ward

seine Bewegung sichtbarer, und mit den strafendsten Worten klagte er die Wuth der Parteien und den Kampf der verschiedenen Assembléen an, die alles verwirrt, alle seine Schritte gehemmt und ihre Thorheiten ihm aufgebürdet hatten. Seine Schilderung der Zustände war so klar und treffend, daß viele der Anwesenden nur zu wohl sich selbst in diesem Spiegelbilde erkannten, und so ergreifend waren seine Gemälde des allgemeinen Unglücks und Elends, des tiefen Wehs und der Schmerzen, die gemeinsam, wie im Einzelnen, das Vaterland und das Familienleben belasteten, daß nach und nach die Stimme der Leidenschaft in Kummer und Wehmuth unterging. Ein banges Seufzen ging durch den weiten Saal, und Thränen flossen aus vielen Augen, die kurz vorher noch im Zorne funkelten. Manche, die das theuerste Glück ihres Lebens eingebüßt hatten, weinten und schluchzten laut, rangen krampfhaft die Hände, und ihr creolisches Rachegefühl riß sie eben sowohl zu Ausbrüchen der Verzweiflung wie zu gränzenloser Wuth hin. Von allen Seiten aber ward das Mitgefühl für den Redner erregt, der noch immer die schrecklichen Wahrheiten enthüllte. Auf den Tribunen regte es sich, wie im Saale. Bald erhoben sich hier die treuen Freunde des Beschuldigten und brachen in Ausrufungen der Bewunderung aus, bald ward ihm von der leicht erregten Menge Beifall geklatscht und Einzelne schrienen herab: Er ist unschuldig! Er ist ein Patriot! Blanchelande hat Vieles für uns gethan, er wurde verleumdete!

Die Befehle des Präsidenten stellten die Stille wieder her; aber Santonax blickte seinen Gefährten unruhig an, und dann suchte sein Auge und seine trotzigten Bewegungen Borels und der Seinen Muth zu stärken, der sichtlich eingeschüchtert war.

Was meinen Zug nach dem Westen und Süden betrifft, sagte der Gouverneur endlich, so halte ich ihn für den schönsten Tag meines Lebens; Räuberbanden, fuhr er mit Nachdruck fort und blickte den Marquis von Borel an, der mit geballten Fäusten, die Augen voll tödtlichen Hasses, ihm gegenüber stand, Banden von Negern, Farbigen, Duanen und Salinenwächtern, durch Geld verlockte Soldaten und mörderisches Gesindel, führten unter Leitung des edlen Marquis, oder besser, des Bürgers Borel, einen Krieg auf eigene Faust. Sie mordeten, brannten, verheerten das Land und forderten die Rache der freien Farbigen heraus, die ihnen Treffen lieferten und Grausamkeit mit Grausamkeit vergalten. Ich zersprengte diese Banden, brachte den Frieden zurück, führte die Ordnung in Port-au-Prince ein, das, zweimal mit Feuer und Schwert vernichtet, nun neu aus der Asche entstand, um sich gegen das Vaterland und dessen Gesetze zu empören. Den Anstifter der größten Gräuelthaten, den vormaligen maltheser Matrosen, Pratolo, legte ich in Banden, wie er es verdiente; aber ihn, seinen Gefährten Dumontellier und Andere ließ ich, mildgesinnt, fortschaffen von dieser Insel, um sie dem allgemeinen Hasse zu entziehen. Sie sollten in Frankreich gerichtet werden, obwohl sie den schnellen Tod vielfach verdienten. Pratolo ward

grausam ermordet, aber dieser Mord war eine Privatrache, für welche ich den Mörder verfolgen ließ. Was den Bürger Borel betrifft, so that ich meine Pflicht gegen den gesetzlosen Chef dieser Horden. Er fiel in meine Hände auf dem Meere, als er bereit war, von Neuem Unglück zu stiften, und ich war es dem Vaterlande schuldig, ihn für eine Zeit lang unschädlich zu machen. – Dann zog ich nach dem Süden, fuhr er fort, und überall stillte ich den Streit, versöhnte die freien Farbigen mit den Weißen, löste die Associationen auf, setzte die achtzehn Artikel überall in Kraft, führte die Bürger aller Klassen in die Städte zurück und verbündete sie gegen die empörten Neger in den Mornen von Lahotte, die, wenn auch nicht besiegt, doch in den Bergen eingeschlossen wurden.

Der General verschwieg hier, daß die verbündeten Farbigen und Weißen eine empfindliche Niederlage in den Bergschlünden erlitten hatten, und vielleicht bewirkte dies die Röthe, welche plötzlich sein wetterbraunes Gesicht füllte; aber mit starker herausfordernder Stimme rief er seinen Gegnern zu: Das ist mein Leben und sein Verlauf! Bürger Domingo's, unter euren Augen sind meine Tage hingegangen; als Mensch kann ich menschlich fehlen und irren, aber mein Herz und mein Arm gehörten immer meinem Vaterlande, wer wagt es, mich des Verrathes anzuklagen?!

Ich! rief eine hellklingende Stimme, und die Stille umher ließ den Ton fast feierlich über die Versammlung fallen. Aus den untern Logen erhob sich eine schwarze verschleierte Gestalt und schritt langsam vor, von keinem

der Wächter zurückgehalten. Blanchelande erbleichte, er bebte zurück und streckte im ungeheuren Schmerze beide Arme vor sich hin, als wollte er ein Phantom verjagen, dann starrte er sein Kind an, als halte er für unmöglich, was seine Augen sahen, und endlich entwand sich seiner gefolterten Brust ihr Name, den er mit der Gewalt aller Zärtlichkeit und alles Schmerzes hervorstieß.

Blanca war bis in die Mitte des Saales gekommen und stand vor den Kommissären. Aller Augen richteten sich auf sie, ein Gemurmel des Unwillens, des Hasses und des Mitleids erscholl von allen Seiten und ehe die Stille zurückgekehrt war, hatte sie sich vor Blanchelande auf's Knie geworfen und preßte seine zitternden Hände auf ihre Lippen.

Vergebung, mein Vater, mein theurer, heißgeliebter Vater, rief sie, die Tochter fleht um Ihren Segen in dem Augenblicke, wo sie bereit ist, ihre Stimme gegen Sie zu erheben.

Der General legte seine Hand auf ihr gesenktes Haupt und murmelte einige leise Worte. Er war so tief erschüttert und einer Ohnmacht nahe, daß er schwankte und, geleitet von Blanca, sich in einem nahen Sessel niederließ. – Noch einmal küßte sie zärtlich seine Hand und dann richtete sie sich stolz empor, blickte auf die Versammlung, welche auf's Aeüßerste erstaunt über dies seltsame Schauspiel in das tiefste Schweigen versunken war, und wendete sich dann zu den Kommissären, die nicht weniger befremdet auf den unverhofften Bundesgenossen sahen.

Bürger Kommissäre, sagte sie mit fester Stimme, es muß euch befremden, die Tochter den Vater anklagen zu hören; allein höher, als die zufälligen Rechte der Natur, welche sich an die Geburt knüpfen, stehen die Rechte des Menschen, die Rechte des Bürgers, die heiligen, ewigen Rechte der Wahrheit und Tugend. Hier stehe ich, nicht allein um meinen Vater anzuklagen, den Vater, den ich kindlich liebe und verehere; nein, um zugleich die Unzulänglichkeit eurer Gesetze zu beweisen, welche in ihrer Unvollkommenheit gestatten, daß der Mensch seinen Schwächen unterliege und gezwungen sündige, wenn er nicht vom Himmel eine tadellose Charaktergröße empfangen hat. – Mein Vater, einer der reichsten Besitzer großer Plantagen und vieler Slaven, leistete als Gouverneur den Eid zur strengen Vollziehung der Gesetze und Befehle des Mutterlandes, den er nicht halten konnte, ohne gegen sein eigenes Fleisch zu wüthen. Seine Vortheile, sein Ansehen bei seinen Mitbürgern und der größte Theil seines Vermögens standen auf dem Spiele, wenn er seinen Pflichten getreu sein wollte. Daß er diese zu vermitteln dachte mit seinen Interessen; daß er es nicht wagte, größer zu sein, als die beengenden Verhältnisse, nicht der edlen Freiheit gehörte und nicht der creolischen starren Herrengewalt; daß er das Schwert des Gouverneurs nicht von sich warf, wenn er sich nicht getraute, es im Kampfe für seine Pflichten zu ziehen; daß er den Leidenschaften schmeichelte, statt sie zu beherrschen, das, Bürger Kommissäre, ist der Verrath meines unglücklichen Vaters. – Auf meinen Knien habe ich einst ihn gebeten,

abzustehen von der Gefahr, als der Jubelruf seiner Mitbürger jener feigen Elenden, die jetzt so laut ihren Patriotismus rühmen, ihn fast zwang, die Würde anzunehmen. Ich kannte meinen gütigen Vater zu wohl, dessen Herz mit seinen Vorurtheilen kämpfte, als ich aber sah, daß nichts diesen Beschluß ändern konnte, suchte ich mit begeisterter Kindesliebe seine Schritte auf den Weg wahrer Freiheit zu lenken. Vergebens, der Einfluß anerbter Kastenbegriffe und die Leidenschaften jener Männer, die jetzt meinen Vater anzuklagen wagen, waren mächtiger. Das Vaterland ward verrathen, die Freiheit verhöhnt, als die Gesetze der Nationalversammlung, welche die Freiheit aller Wesen verkündeten, vom General-Gouverneur selbst unterdrückt wurden. Statt an die Spitze der Unterdrückten zu treten, statt den Eid zu halten, den er geschworen, verrieth er Vaterland und Menschenwürde zugleich für die Vortheile seiner Kaste; denn er selbst gehörte zu ihr, er selbst war Creole, und mit falschem Bedauern und geheimer Freude sah er den Widerstand gegen die Freiheit.

Ein Anfall von Schwäche schien Blanca zu ergreifen, sie schwieg und nichts unterbrach die Stille. Das Erstaunen, welches die Versammlung ergriffen hatte, wirkte fort, und nur Polverel, der in dieser weltverachtenden Schwärmerin zu viel verwandte Gefühle entdeckte, sprang von seinem Sessel auf und rief mit begeisterter Stimme: Bürgerin! Rom hatte keine Frau, welche dir zu vergleichen wäre, du verdienst es, das Pantheon der Unsterblichkeit zu zieren!

Mitten in seinem Eifer aber ward er von einem kalten strafenden Blicke des vorsichtigen Santonax unterbrochen, und als er sich ein wenig verwirrt niedersetzte, erhob sich Blanca von Neuem.

Bürger Kommissäre, sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, mich verlangt nicht nach euren Kränzen. Was ich that, war die höchste Gewalt der Wahrheit, die mich trieb; nun habe ich meine Pflicht vollbracht und des Einen nur möge mein Vaterland immer gedenken: Nie erwähle es wieder einen Gouverneur, der zugleich Grundbesitzer ist. Mein Plan ist jetzt bei meinem Vater, ja, Bürger Kommissäre, er war schwach genug zu fehlen, aber wie viel größer und erhabener, als die kleinen gemeinen Seelen, welche ihn zu beschimpfen wagen. Mit Zärtlichkeit küßte sie die herabhängende Hand des Gouverneurs, der sie ihr nicht entzog, mit der anderen aber seine Augen bedeckte und leise seufzend sagte:

Unglückliches Kind, was hast du gethan! – O! du hast Recht, meine Schwäche anzuklagen, ich habe verdient, was ich leide, mein Kind, mein einziges Kind ist es, das gegen mich aufsteht.

Santonax hatte während dieser Pause einige Worte mit seinem Kollegen gewechselt und beide schienen nicht ganz einig über die zu nehmenden Maßregeln zu sein. Santonax war aber keineswegs der Mann, dem es darum zu thun war, diese theatralische Scene durch eine andere der Großmuth und der Rührung zu ergänzen.

Bürgerin, sagte er, Sie haben der Welt ein erhabenes Beispiel gegeben, eine hohe Selbstverläugnung zur Ehre der Tugend und Wahrheit. Im Namen des Vaterlandes nehmen Sie den Dank, welchen dies Opfer verdient, das wir Alle so tief empfinden. Allein dieselbe heilige Pflicht, welche Sie antrieb, dem Rufe der höchsten Freiheit zu gehorchen, muß auch uns gebieten. Ein Mann, dessen eigene hochherzige Tochter den Vater des Verrathes an Ehre und Pflicht und Vaterland anklagt, darf nicht länger an der Spitze der Regierung dieses Landes bleiben.

Und wo ist die autorisirte Macht, welche mich meiner Würde entkleiden dürfte, rief Blanchelande und erhob sich mit Stolz. Was diese halb wahnwitzige Schwärmerin sagt, wird hoffentlich in den Augen aller Vernünftigen die gerechte Würdigung erhalten, Beim Himmel! nicht wir sind es, die Vaterland und Vernunft verrathen, sondern Jene, die den blinden Leidenschaften des Pöbels dienen und alles Bessere und Höhere mit Füßen zu treten eilen, damit Alles in dem gleichen Schlamm versinke.

Diese heftig hervorgestoßenen Worte waren kaum verhallt, als Santonax mit aller Energie seiner hohen Würde auf den General zuschritt, und indem er dicht vor ihm stehen blieb und mit der ausgestreckten Hand seine Brust berührend ihm die Bannformen der modernen Acht zurief: Im Namen des Gesetzes, im Namen des französischen Volkes, im Namen des Konventes befehle ich Ihnen, Bürger Blanchelande, den Kommissären der Nation Gehorsam zu leisten. Diese entbinden Sie Ihrer Würde,

und bestimmen, daß Sie sich sofort an Bord der Korvette Agathe begeben, welche Sie nach Frankreich führen wird, um dort vor Ihren Richtern Rechenschaft abzulegen. – Wer es wagen sollte, dieser Bestimmung entgegen zu handeln, würde als Feind des Vaterlandes aus der Wohlthat der Gesetze treten, fuhr er fort und überblickte die Versammlung; ich hoffe, daß Sie, Bürger Deputirte der Assemblée, mit uns übereinstimmen, daß der bisherige General-Gouverneur, des Verrathes angeklagt, nicht länger auf Domingo verweilen, sondern im Angesichte Frankreichs an der Barre des Konventes erscheinen muß.

Diese Aufforderung zu reden goß neues Leben in die erstarrte und zum Theil von Neuem überraschte Assemblée, von welcher der größte Theil nichts weniger als den tragischen Ausgang dieser Anklage vermuthete. Viele ergriffen, fast mechanisch und von Furcht getrieben, die Partei der Kommissäre, andere Wenige erhoben sich für Blanchelande und mitten in dem Getümmel ward eine Abstimmung vorgenommen, die fast einstimmig zum Verderben des Gouverneurs ausfiel.

Dieser stand starr und fast regungslos bei dem feindlichen Treiben um ihn. Erst als man es aussprach, daß er, entsetzt und gefangen, sofort die Reise antreten sollte, die ihn dem Messer der Guillotine überlieferte, lächelte er bitter, und halblaut murmelte er vor sich hin: Was hinderte mich vor wenigen Wochen noch euch zu thun, was ihr mir jetzt thut? Was hielt mich gestern zurück, Charmilly zu folgen und in St. Nicolas eure Ränke mit

dem Feuer meiner Geschütze zu beantworten? – Die Ehre, Blanchelande, die Liebe zum Vaterlande, der Abscheu vor Blutvergießen!

In dem Augenblick trat eine Wache von Dragonern und Grenadieren in den Saal. General la Veaux war an ihrer Spitze und forderte den Degen des Gefangenen.

Ruhig übergab ihn der General-Gouverneur und indem er sich zu den Kommissären und den Deputirten wandte, sagte er: Ich verlasse diese Insel und werde mit dem Gewissen der Unschuld vor meine Richter treten. Gott ist mein Zeuge, daß ich stets das Rechte gewollt und mit Eifer gestrebt habe, euch Allen und meinem Vaterlande zu dienen. Wo ich fehlte, geschah es, weil in dem wüthenden Kampfe der Leidenschaften, welche hier wie niemals auf Erden rasen und diese unglückliche Insel dem Verderben weihen, ich ein Mensch und kein Gott war. – Ihr habt mich ausgestoßen und ich hasse und fluche euch nicht. O! könnte mein Blut euch nützlich werden, könntet ihr durch meinen Tod lernen, weise und gerecht zu sein, ich würde es tausendmal tropfenweis verspritzen. Lebt wohl, meine Mitbürger, in diesem Augenblicke fühle ich, wie sehr ich euch liebe, denn vor meinem innern Auge sehe ich die lange Reihe blutiger Tage, die euch erwarten. Leiden ohne Zahl, Schrecken, Verzweiflung und endliche Vernichtung, das wird das Loos sein, welches euch erwartet. Barmherziger Gott! behüte sie, wende dein Auge nicht von Ihnen ab!

Er deckte beide Hände über sein Gesicht und lehnte sich einen Augenblick an die Tribüne des Präsidenten.

Muth, mein geliebter Vater, rief Blanca und umarmte ihn, Sie stehen edler und größer jetzt in diesem Saale, als in Stunden, wo die Macht mit Ihnen war. An der Hand Ihrer Tochter werden Sie vor Ihre Richter treten.

Wie von einem Schauer ergriffen trat der General zurück. Geh' hin, sagte er, und Gott segne dich. Ich will zu ihm flehen, daß er nie dein verblendetes Auge öffne, denn das Erwachen müßte entsetzlich sein. Aber mein Kind bist du nicht mehr; du hast dich gewaltsam von meinem allzuzärtlichen Vaterherzen gerissen. Fort von mir, deine Nähe ist eine Qual, die mein innerstes Leben verbrennt. Ich bin bereit, führt mich fort, was sein muß, geschehe.

Soll ich Ihnen nicht angehören, mein Vater, sagte Blanca traurig und umklammerte seinen Arm, so gehören Sie mir doch auf immer. Ich werde Sie nie verlassen.

Gewaltsam riß Blanchelande sich los, und mit festen Schritten übergab er sich den Wachen, die ihn schnell umringten.

Bürgerin, rief Polverel und Thränen füllten seine Augen, einen Vater hast du verloren, aber ein anderer öffnet seine Arme für dich.

Da richtete sich die junge Schwärmerin auf und ihr schönes stilles Gesicht füllte sich mit einem seligen Lächeln. – Bürger Kommissäre, sagte sie, ihr habt eure Pflicht gethan, ich erfülle die meine. Mein Platz auf Erden ist bei dem unglücklichen Greise, der mich verstößt; ich flehe euch an, zu gestatten, mich an Bord der Agathe begeben und ihn nach Frankreich begleiten zu dürfen.

Mein Kind, sagte Polverel mit zärtlicher Theilnahme, so groß und schön auch diese Bitte ist, so fürchte ich doch, daß der, dem sie gilt, die hohen Opfer nicht erkennt.

Und haben Sie auch die Gefahren und Demüthigungen erwogen, Bürgerin, fügte Santonax hinzu, welchen Sie sich aussetzen, wenn dieser trotzige Greis Sie zurückstößt?

Ich habe nur ihn auf Erden, erwiederte Blanca mit Festigkeit. Er ist alt und einsam, wer soll ihn pflegen, wenn er erkrankt? Wer soll seinen Kummer, vielleicht seinen Kerker theilen, und wer ihn lieben in der Welt, wo Alles ihn verdammt? Sie sprach diese Worte so ergreifend, daß selbst der strenge Santonax davon gerührt wurde.

Ja, Sie verdienen es, eine Bürgerkrone zu tragen, rief er. So eilen Sie denn, ordnen Sie ihr Haus, in wenigen Stunden wird sich die Agathe von diesen Küsten entfernen.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen war Vincent der Zuschauer dieser ganzen Scene gewesen, welche ihn eben so tief bewegte, als verletzte. – Er lebte in Tagen, wo die glühendste Schwärmerei als die höchste Tugend verehrt wurde; er theilte die meisten der Zeitbegriffe, und würde freudig sich selbst der Freiheit zum Opfer gebracht haben, aber sein sittliches Bewußtsein lehnte sich gegen eine That auf, welche Polverel als Römertugend ausschrie, während er sie als einen Frevel gegen Gott, Natur und Herz verdammen mußte. Aus derselben Tugendgröße entstanden die menschlichen Hyänen, welche im

Konvente Alles ihren Begriffen schlachteten, und Freundschaft, Liebe, Glaube, Kindesgefühl und jede Regung des Menschlichen dem kalten Götzen Vaterland und Tugend opferten, der sie fast wahnsinnig gemacht hatte.

Vincent schauderte vor einer unnatürlichen Tochter zurück, die, um eine tugendvolle Bürgerin zu sein, den Vater opfern konnte. – Ein Gedanke blitzte schrecklich durch seinen Kopf, der furchtbare Gedanke, daß das Menschengeschlecht niemals zur wahren Freiheit gelangen könne, daß es immer, ein Raub der blinden Leidenschaften, sich auf dem Wege zum Tempel selbst erwürgen, zurückschleudern und neuer Nacht, neuer Tyrannei anheim fallen würde. – In diesem Augenblicke fühlte er auch, daß seine eigene Schwärmerei für Blanca wie ein Nebel zerrann. Solch' ein Wesen war es, die er seit den frühen Jugendtagen als Göttin der Freiheit anbetete, so schön, so kalt erhaben und so glühender Begeisterung fähig; doch seine Göttin hatte ein Herz voll Liebe für die ganze weite Welt der Schmerzen. Was aber konnte dies Mädchen lieben, als die Ideen, welche sie mit sich umhertrug und für ewige Tugend ausgab!

Vincent fühlte es, daß, wie sie den Vater angeklagt hatte, sie auch den Freund, den Geliebten, das Kind ihres Herzens seinen Feinden hinwerfen würde, sobald es nach ihren Begriffen an Gesetz und Vaterland gefrevelt habe; und wenn sein Kopf unter dem Messer fiel, würde sie mit Thränen sein Grab graben und dann ausrufen: Tugend und Vaterland! ich habe euch mein Liebstes geopfert,

aber ich danke euch für diese Prüfung. – Als diese Gedanken ihn durchzitterten und die halb unwillkürlichen Vergleiche zwischen der religiösen Schwärmerei vergangener Jahrhunderte und dem Taumel, der ihn selbst umgab, seinen kräftigen Verstand durchkreuzten, kam ihm Blanca's kindliche Hingebung nach vollbrachter That um so widerwärtiger vor.

Die Frau, welche in Florenz vor dem Löwen flüchtete, und als sie ihr Kind fallen ließ, umkehrte, auf's Knie fiel und die Hände so flehend zu dem Könige der Thiere emporstreckte, daß das edle Geschöpf in Bewunderung der höchsten menschlichen Erhebung des Gemüths still vorüberschritt, ohne sie und das Kind zu berühren, diese That dünkte ihm weit höher und gewaltiger, als Abraham's fanatischer Gehorsam, den eigenen Sohn zu schlachten. Eine Thräne des Schmerzes preßte sich in seinem Auge zusammen, wenn er an Blanca dachte, wenn er das Geschrei der Menge hörte, die im Knechtsinn der Freiheit nicht hinter ihren Meistern, den Kommissären, zurückbleiben wollten. Es war ihm Wohlthat, als auch Stimmen laut wurden, die diese That verfluchten, Wohlthat selbst, als die Marquise von Borel ihn zu sich winkte, und in einem Gespräch des giftigsten Hohnes die Heldin pries, welche so Großes vollbracht hatte.

Er eilte endlich hinaus, um dieser Tugendkomödie zu entgehen, die ihn anekelte, und mit schlagendem, reuevollem Herzen dachte er an Helenen, dieses süße kindliche Wesen, und sagte sich fast zitternd, daß er ihrer Liebe nicht würdig sei.

Als er auf den Platz trat, nahmen ihn die Wogen des Volkes auf, das, wie ein stürmisches Meer, durch einander fluthete. – Man verlangte Blanchelande's Tod, und die Aufwiegler und Volksredner, von welchen Einige auf den Schultern von Lastträgern saßen, und von diesen Thronen herab den Bürgern des freien Domingo's – wie sie pomphaft sich ausdrückten – verständlich wurden, hörten nicht auf, die Leidenschaften zu erhitzen. – Als der General, umringt von den Wachen, nun heraustrat, mochte wohl das stärkste Herz erbeben. Ein Geheul, mit Nichts zu vergleichen, erschütterte gleichsam den Boden, dann zerriß das wüthende Gesindel die dichten Reihen der Soldaten, und einen Augenblick war es nahe daran, sich seiner Beute zu bemächtigen. Knittel, Steine und Beile wurden aufgehoben, und jene Tigernatur, welche die unteren Volksklassen des Kaps so oft zu den schändlichsten Thaten trieb, ließ sich durch den entschlossensten Widerstand nicht erschrecken. – Die Waffen der Soldaten wurden festgehalten, Weiber schlangen ihre Arme um den Hals der Dragoner und suchten sie fortzuziehen, und die Stimme des Generals la Veaux, der vergebens im Namen des Gesetzes zur Ordnung ermahnte, verhallte unerhört. – Nun erwachte aber in vielen Herzen das lebhafteste Gefühl der Ehre und der Verachtung gegen diese zerlumpten Freiheitsbanden. Man sah die Adjutanten des Generals, diesen selbst, den stolzen Rochambeau,

den General Harly, den tapferen Obristen Nully und viele andere Offiziere die Degen ziehen und den General-Gouverneur umringen, der völlig gleichgiltig gegen seine Gefahr die Wuth des Volkes mitleidig belächelte.

Arme Leute, sagte er, wenn ihr einst vernünftig werdet, wird es zu spät sein, aber gewiß wird die Stunde kommen, wo ihr die verflucht, welche jetzt euch wahnsinnig gemacht haben.

Auch Vincent hatte sich der Vertheidigung Blanchelande's angeschlossen, und bald gelang es den Offizieren, ihre Untergebenen zum rücksichtslosen Gehorsam zu stimmen. Zwar war man genöthigt, immer die Milde vorwalten zu lassen, aber als der Pöbel sah, daß die Soldaten entschlossen waren, dem Ruf ihrer Offiziere zu gehorchen und einige nachdrückliche Zurechtweisungen erfolgten, als die Stimme des Generals la Veaux, der von diesen Volksklassen als ein vorzüglicher Held der Freiheit hoch verehrt wurde, sich geltend machte, und der General versichern konnte, das Gesetz werde den General-Gouverneur streng richten, entstand eine Unentschlossenheit, der bald ein Rückzug folgte. Die Reihen der Soldaten wurden hergestellt, und zwischen ihren gekreuzten Bajonetten, und dicht umringt von den Offizieren, ging Blanchelande dem Hafen zu.

Kalt dankte er an der Ufertreppe seinen Begleitern und ohne ein weiteres Wort bestieg er die bewaffnete Schaluppe, welche zu seinem Empfange schon bereit lag. Er sah, daß er scheiden mußte; diese letzte Scene hatte ihm die volle Ueberzeugung gegeben, wie lange man schon

an seinem Untergange gearbeitet habe, und zu seinen Leiden gesellte sich die Beschämung, in so plump gelegte Netze gefallen zu sein.

Als das Fahrzeug sich entfernte und dem Bord der Korvette zueilte, verließen auch die Offiziere, größtentheils in tiefem Ernst und Schweigen, das Ufer.

Der Fall einer menschlichen Größe ist selbst für das feindlich gesinnte Herz, wenn es edel empfinden kann, ein wehmüthiges Ereigniß, und bald stand Vincent fast einsam und starrte der Schaluppe nach, und dann hefteten sich seine Blicke auf ein kleineres Boot der Agathe, das am Ufer lag und dessen Mannschaft sich wartend auf die Ruder lehnte.

Plötzlich fiel es ihm ein, daß dies kleine Fahrzeug bestimmt sein möge, Blanca's Wünsche zu erfüllen, und er konnte und mochte sie nicht wiedersehen. Er wendete sich zurück, und die er meiden wollte, war wenige Schritte vor ihm. – Ein Offizier der Marine und ein Adjutant Rochambeau's, der den Gefangenen begleiten sollte, waren an ihrer Seite und hinter ihr trugen zwei alte Diener einige Koffer und Effekten, welche nothwendig schon früher bereit gehalten und gepackt sein mußten, als habe sie schon vorher gewußt, welchen Ausgang dieser Tag nehmen mußte. – Vincent stand stumm und unentschlossen, als das Fräulein mit jener stolzen Selbstbeherrschung, welche ihr eigen war, und mit dem sanften Lächeln in ihren Zügen, das er so oft mit dem einer Heiligen verglichen hatte, auf ihn zuschritt. – Als sie ihm nahe war, fühlte er neben der bangen Trauer auch den Zorn und

den vorwurfsvollen Kummer. Er schlug die Augen schnell und heftig zu ihr auf, sie strahlten ihr sein ganzes Denken und Empfinden entgegen. Da lief ein Zucken des Schmerzes durch ihre Mienen und traurig deckte sie die Hand über das Gesicht. Sie hatte ihn verstanden. Dann erhob sie sich mit der alten Kälte und Kühnheit, und mitleidig fast streckte sie die Hand nach ihm aus.

So ist der schwache Mensch, sagte sie leise, gestern ein himmelstürmender Gigant, heut ein Wurm im Staube, und zwischen gestern und heut liegen doch nur wenige Stunden.

Und Thaten! rief Vincent erschüttert. – Eine Minute reicht oft hin, eine Welt zu zerstören, die wir mühsam bauten und liebten.

Das ist es, was ich sage, versetzte sie, und dann fügte sie mit dem höchsten Ernste hinzu: Auch ich bin enttäuscht, auch meine Welt ist zerstört! – Vorwurfsvoll sehen Sie mich an, doch hoffen Sie nicht, daß ich mich vertheidigen soll.

Wenn diese Steine sich erheben, sagte Vincent dumpf, und wies auf den sonnengedörrten Boden, wenn die ganze leblose Welt Sprache erhielte und riefte: Vertheidige dich! ich würde mich nicht wundern.

Blanca zog bei dieser Antwort die Schleierkappe ihres leichten Mantels schnell über ihr Gesicht, als wollte sie sein plötzliches Erröthen oder vielleicht eine Thräne verbergen, die ihr großes Auge füllte. – Leben Sie wohl, Bürger Vincent, sagte sie. Richter meiner Handlungen mag Gott sein und jene Männer, welche der wahren Tugend

dienen. – Größeres habe ich von Ihnen gehofft, denn ich glaubte Sie erhaben über die feige, feile Masse. So gehen Sie denn hin, Sie werden sich darin verlieren und der Diener und Schüler eines größeren Mannes sein, und wenn es glücklich kömmt, ein langes, rechtschaffnes Leben führen. – Grüßen Sie das gute, mildherzige Kind, von der ein Irrthum Sie einen Augenblick entfernt hatte, und wenn es möglich ist –

Ein Kanonenschuß von der Korvette donnerte durch den Hafen, und von der höchsten Mastspitze entwickelte sich die ungeheure trikolore Flagge der Freiheit.

Man ruft uns an Bord, sagte der junge Marineoffizier, der mit seinem Gefährten während dieses Gespräches am Hafendamme stehen geblieben war, und blickte ungeduldig zurück auf die Sprechenden. Die Agathe schickt alle Mann in die Masten und richtet ihre Raaen und Stengen. Der Wind ist wundervoll, keine Korvette der Marine segelt besser, Bürger Adjutant, zwölf Knoten mindestens die Stunde. Ganz ohne Zweifel, wir werden eine glückliche Fahrt haben.

Und wenn es möglich ist, sagte Blanca und ihre Stimme brach in Schmerz, so vergessen Sie mich nicht ganz in Glück und Leid.

Sie eilte der Treppe zu und die Offiziere beeilten sich, sie in das Boot zu heben, das sogleich seine Ruder einsetzte. Ein Haufen Fischer und Gesindel, die sich nach und nach eingefunden hatten, schrie ihr mit dem rohesten Jubel nach und eilte dann davon, um nicht seinen

Antheil an den Festlichkeiten zu verlieren, welche die Kommissäre zur Feier des Tages veranstaltet hatten.

Aus den Magazinen des Staates wurde Rum, Reis und Brod vertheilt und nun jubelten die Banden auf den Plätzen, nun tanzten sie um die hohen buntbemalten Freiheitsbäume, und was war natürlicher, als daß ihre Redner und großen Männer nach neuen Opfern suchten und hindeuteten, um diesen Freudentag noch recht oft zu wiederholen.

Lange stand Vincent fast regungslos und schaute dem Boote nach. Bald sah er es an der Seite der windbewegten, grüßenden Korvette, die mit ihren dicken, stumpfen Masten und hohen Stengen wie ein ungestümer Renner sich zu bäumen schien, bis der letzte Zügel gelöst wurde. Wenige Minuten später flatterte eine Wolke von Leinwand von den Raaen nieder, die mit wunderbarer Schnelle sich ausspannte. Nun durchschnitt der Kiel die Wogen, fünf hinter einander faltende Kanonenschüsse grüßten Hafen und Forts, und bald war das schöne Fahrzeug ein weißer Punkt, der an der Spitze von Picolet verschwand.

5.

Zwei Tage waren Vincent traurig und düster vergangen, denn theils hatte das, was er in weniger Zeit erlebt, ihn heftig ergriffen, theils war sein Herz, durch Nachdenken geleitet, vorwurfs- und kummervoll. Wir finden ihn im Hause des Baron Charmilly, wo er, verlegen und auf's Aeüßerste verstimmt, sich in einem Kreise von Männern befand, deren Neigungen er nicht theilen konnte,

noch durfte. Vergebens war er bemüht gewesen, zu Helenen zu gelangen. Der alte Baron hatte mitten in seinen Plänen und Entwürfen nicht vergessen, worum es sich handelte, und mit der größten Höflichkeit seinen Gast empfangend, wußte er diesen durch Gespräch, Gesellschaft und den Verhältnissen des Tages so zu beschäftigen und festzuhalten, daß es unmöglich ward, irgend ein vertrautes Gespräch zu beginnen, oder gar ihm zu entkommen. Einige Damen, stolze und üppige Creolinnen, ihre Lieblingssclavinnen mit Pfauenwedeln zur Seite, die demüthig in fortgesetzter Wachsamkeit den Winken ihrer strengen Gebieterinnen lauschten, saßen auf den Ottomanen und lachten und flüsterten wahrscheinlich über ihre letzten Liebes-Abenteuer.

Nun ging die Thür auf, Helene trat herein, und diese zarte europäische Schönheit trug sichtlich den Sieg über alle jene bewunderten Reize Domingo's davon. Diese dunkelblonden reichen Flechten von wenigen großen Perlen durchschlungen, diese blauen, zärtlich suchenden Augen, die langen Wimpern darüber, welche einen Heiligenschein um sie zogen, und die schmalen, feinen blassen Lippen, hinter deren Lächeln ein weißschimmerndes Band von Schmelz zu liegen schien: Alles das waren gleich große Seltenheiten in einem Lande, wo üppige Fülle der Formen, glühendes Feuer dunkler Augen und Locken, und nebenher auch die schlechtesten Zähne allzu häufig sind. Wie schön war sie, als sie Vincent entdeckte und eine bezaubernd sanfte Röthe die etwas bleichen Wangen färbte.

Die Gewalt einer heißen Liebe sprühte in diesem Augenblicke weit inniger in dem einen magisch fesselnden Blicke, welchen sie dem Geliebten zum Gruße gab, als die wollüstigste Liebeswuth einer Creolin ihn geben konnte, und Vincent zitterte in der seligen Empfindung einer Liebe, die ihn erhob, weil sie mit sittlicher Kraft ihn stärkte. Ohne Eifersucht sah er rings die bewundernden Blicke der Männer, und hörte getrosten Muthes, wie ein junger Milizkapitän, der Herr von Bullet, einem blassen Creolen mit großen heftig rollenden Augen, dem jungen Herrn von Jumecourt, halb laut zuflüsterte: Bei allen Teufeln und Heiligen! Armand, sie ist schön, wie eine persische Prinzessin. Hunderttausend Livres gäbe ich darum, wäre ich an deiner Stelle und sie müßte mich heirathen.

Der letzte Theil dieser Bravade war fast belustigend für Vincent. Das *Muß* dem Heirathen zugethan, verrieth ihm, daß sie freiwillig nicht möge, und daß sie niemals es thun würde, das sprach die Stimme des Muthes und der Hoffnung in seiner Brust mit Ueberzeugung aus. Er lächelte der Geliebten zu, als sie von den Damen sich wendend ihm nahte, und bemerkte nicht, wie Jumecourt den wildesten Zorn kaum zu bergen vermochte, als er ihr entgegentrat, und dann sogleich mit aller Schlaueit eines Creolen die Wuth von seinem Gesicht lächelte. Mit ihm zugleich fast trat er vor Helenen und kaum behielt diese Zeit, ihm einige Worte zuzuflüstern, als Jumecourt in seiner gewöhnlichen scherzenden lebhaften Weise ein Gespräch eröffnete, in welches er Beide zugleich verflocht. Nicht ohne Absicht war es gewiß, daß er die feine

Courtoisie eines altfranzösischen Edelmanns mit der Vertraulichkeit des Verwandten und der kecken Zuversicht und Freiheit eines erklärten Verlobten wechselnd verband, und mit Schadenfreude zuweilen Vincent aufforderte, Schiedsrichter zwischen ihm und seiner schönen, eigensinnigen Cousine zu sein, indem er im lachenden und neckenden Tone manche ihrer kleinen Streitigkeiten erzählte, die allerdings immer Bezug auf ein süßes Verhältniß zwischen Beiden hatte, das, vorausgesetzt, ihm die Rechte zusprechen mußte, um welche es sich handelte.

Die Absicht verfehlte jedoch gänzlich den Zweck, denn Jumecourt entdeckte keine Ungeduld, oder die Zeichen verliebter Schmerzen in den heitern Zügen seines Nebenbuhlers, und verwirrte sich in Muthmaßungen darüber. Die Wahrheit war, daß Vincent die mit jedem Augenblick vermehrte Ueberzeugung erhielt, daß dieser reiche und kecke Mann, der schön und glänzend war, wie eine der bunten Schlangen dieses Landes, doch seine innere Herz- und Gemüthlosigkeit nicht ganz verbergen konnte und niemals durch sich selbst zu fürchten sei. Daß Charmilly aber, so stolz und hart er war, seine Nichte zwingen könne, sich einem Ungeliebten zu vermählen, schien ihm unmöglich und er wiederholte sich leise die Betheuerungen, welche der Baron einst laut für ihr Glück that.

Bald genug ward er jedoch auf seinen Betrachtungen gedrängt, als Charmilly selbst zu ihnen trat, und nach einigen Scherzen über Vincent's Gefangenschaft und den letzten Abenteuern plötzlich sagte: Ein Vorwurf ist Ihnen

zu machen, guter Bürger Vincent, der nämlich, daß sie Ihren Einfluß auf die Freiheitsheldin Blanca nicht besser benützten, und sie zu meinen alten Vorschlägen leiteten. Sie wissen, was ich einst von der Doppelheirath sagte, aus der nun wohl nichts werden wird; denn hier, mein Neffe Armand, wird nicht warten wollen, bis Blanca mit der Bürgerkrone und der Leiche ihres Vaters zurückkehrt.

Vincent begriff, daß er an einer gefährlichen Stelle stehe, daß ein unbedachtes Wort vielleicht eine Eröffnung zur Folge haben könne, die gewaltsam von Charmilly herbeigezogen, in dieser Gesellschaft sein und Helenens Geschick auf immer entscheiden könnte. Er vermuthete fast, daß ein solcher überraschender Ausgang die eigentliche Absicht des alten schlaun Creolen sei, und er war auf seiner Hut, um durch irgend eine andere Ueberraschung jene zu durchkreuzen.

Die Theilnahme, welche mir das Fräulein von Blanchelande einflöste, sagte er und erdrückte gewaltsam seine Bewegung vor den lauenden Blicken des Barons, war niemals so groß, um mich Ihrer gütigen Absicht zu erinnern.

O Petrus, Petrus! rief Charmilly lachend und drohte ihm, so hat man gelogen, wenn man erzählt, daß Sie am Ufer noch lange Abschiedsworte, Seufzer und Thränen mit der vortrefflichen Bürgerin gewechselt und dem Schiffe nachgeschaut haben, so lange eine Mastspitze zu entdecken war.

Gewiß in Manchem, doch in Vielem nicht, erwiederte Vincent scherzend. Die Schwärmerin oder Bürgerin, das

Ungeheuer oder die Heldin, wie sie von den verschiedenen Seiten benannt wird, gab mir Grüße, Worte und Wünsche für die wenigen theuern Freunde, welche sie hier zurückläßt.

Hochzeitsgratulationen für dich, rief der Baron und strich über Helenens Augen, die mit dem trübsten Ernste fragend an Vincent hingen.

Wunderliche Träume, sagte dieser, Hirngespinnste, die sich in dem Kopfe des begeisterten Fräuleins festgesetzt hatten. Es war eine seltsame Geschichte von Verrath und Verschwörung, von Jamaika und der Mole St. Nicolas, von Aufforderungen an ihren Vater zur Flucht, und wie sie die wahren Verräther in Frankreich enthüllen werde.

Der Baron starrte einen Augenblick den jungen Offizier fast verwirrt an, dann aber sagte er: Solche Tollheiten passen zu dem Kopfe, wo sie wohnen, doch in unserer gefährlichen Zeit glaubt man gar zu gern das Unerhörteste, wenn es nur recht abgeschmackt und lasterhaft klingt. Verschwörung, Flucht, welche Possen! – Blanchelande hat mit großem Rechte seine Schicksal verdient, wie jeder schwache Mensch, der vor dem Handeln zittert und was er thut, verkehrt macht. Nun ist die Strafe gekommen von allen Orten, und leider auch von dem, wo ich es oftmals geahnt und vergebens gewarnt hatte, von seinem eigenen Kinde. – Das sind die Folgen, wenn Eltern schwach genug sind, ihren Kindern Freiheit zu lassen, wild und ordnungslos über sich zu bestimmen, statt

mit Strenge auf Gehorsam zu dringen, fuhr er mit bedeutungsvollem Tone fort. Wie kann auch ein junges Herz Erfahrung genug haben, um das wahre Glück zu erkennen? O! man verdient die härteste Strafe für diese nachsichtige Liebe, welche zum Verbrechen wird, und Blanchelande's Schicksal, wie das seines unglücklichen Kindes, muß ein Beispiel für Alle sein.

Er ging und ließ die Bleibenden über den Sinn seiner Worte nachdenken. Vincent sah stolz und herausfordernd aus, Jumecourt konnte ein Lächeln der Schadenfreude nicht unterdrücken, und Helene war bleich geworden; aber dennoch lag eine Entschlossenheit in den sonst so schüchternen Augen, welche ihre Furcht überwindend für die Stärke ihrer Vorsätze zeugte. Es war gewiß ein trotziger Entschluß, mit welchem sie Vincent in vertraulichem Tone bat, ihr recht Vieles von seinen Schicksalen und von dem ihrer unglücklichen Freundin zu erzählen. Sie ahmte das Benehmen ihres Vaters nach, als dieser Vincent's Eifersucht zu reizen suchte, aber sie that es mit größerem Glück. Wenn es Ihnen beliebt, sagte sie lächelnd, so nehmen wir eine kleine Tour durch die Gartenbaskets, welche die Sonne jetzt verlassen hat. Die Damen und Herren sind bei den Spieltischen, diesem unentbehrlichen Vergnügen der Gesellschaft; mein Oheim muß wichtige Gespräche halten, denn so eben zieht er sich mit einigen seiner Freunde in seine Bibliothek zurück, und unser theurer Vetter Jumecourt wird uns gewiß gern die Ehre seiner Begleitung schenken, um die wundersamen Abenteuer des Herrn von St. Vincent zu hören. Sie reichte

hiebei Vincent den Arm und fuhr dann fort: Erzählen Sie mir von meinem schwarzen Freunde Toussaint, von dem wunderbaren Mädchen Aimé und dem wilden kräftigen Moses. – Mein Vetter Jumecourt, das wäre ein Mann für Sie, eine ungestüme, ich glaube fast unzählbare Natur und so wenig ich auch Gutes von ihm reden mag, doch ein Held seines Volkes.

Meine schöne Cousine, die alle Köpfe bezaubert, erwiderte Jumecourt spöttisch, darf sich nicht wundern, daß dieser schwarze Herkules auch von der allgemeinen Begeisterung ergriffen wurde. Mein Himmel! wer wird nicht plötzlich von Amors Pfeil berührt, der giftig ist und toll macht, und wer hat nicht seine schwache Stunden.

Eine flammende Röthe übergieß Helenens Gesicht. Es ist wahr, sagte sie, ich werde in diesem Augenblicke von meinem galanten Vetter ziemlich rauh an die schrecklichste Stunde meines Lebens erinnert. Und wer war es, der diesen Teufel zurückschleuderte, der sein blutiges Beil nicht fürchtete? O Reginald, nie werde ich diesen Tag vergessen, nie kann und wird meine ewige Dankbarkeit enden.

Sie waren aus dem Salon in den Garten getreten, der nach creolischer Weise aus schattigen Gängen und Laubengehegen von Jasmin, Rosen, Oleander und mannigfach blühenden Gesträuchen bestand, welche sie der Gesellschaft entzogen. – Helene lehnte sich an Vincent's Arm, und indem sie beide Hände fest auf den seinem ruhen ließ, sah sie mit einem Blicke voll hingebender Liebe zu ihm empor, und schien ganz zu vergessen, welchem

gefährlichen Beobachter sie ihr innerstes Leben enthüllte.

Doch Jumecourt lernte nichts, was er nicht schon wußte; daß aber in seiner Gegenwart die Dame, welche er zu seiner Gattin zu machen mehr als je entschlossen war, unverhohlen sich einer verhaßten Neigung überließ, das warf auf einen Augenblick seine ganze Besonnenheit zu Boden. Seine Augen glühten vor Zorn und Rachelust, und mit fast zitternder Stimme sagte er: Ewige Dankbarkeit! Besinnen Sie sich meine schöne Cousine, Sie vergessen das rechte Wort.

Sie haben Recht, erwiederte Vincent in Helenens Namen, es muß ewige Liebe heißen, und warum es läugnen, was das Wort längst dem Herzen nachgesprochen hat.

In der That, rief Jumecourt; dann, mein Herr von St. Vincent, thut es mir doppelt leid, so störend zwischen diese edle und ewige Liebe zu treten.

Auch dann noch, mein Herr, erwiederte Vincent, wenn Sie aus Helenens Munde hören, daß ihr Herz auf immer mein ist?

Auch dann, sagte Jumecourt. Ich kann dem Herzen leider nicht gebieten, aber der Hand auch nicht entsagen, deren Besitz mir Hoffnung auf den beglückenden Erwerb läßt.

Auch dann noch, rief Helene heftig bewegt, wenn ich bei Gottes Allmacht schwöre, daß ich niemals die Ihre werden will und mag.

Auch dann, versetzte Jumecourt mit einem kalten Lächeln. – Ja, meine angebetete Cousine, könnten Sie auch

so grausam sein, von meinem heißen liebenden Herzen Entsagung zu fordern, ich würde den Muth nicht haben, den dies Opfer fordert.

Mein Vetter Jumecourt, sagte Helene mit zitternder Stimme, in welcher Furcht, Abscheu und Zorn sich mischten, man hat mir viel von den Tugenden und Vorzügen erzählt, deren Inbegriff Sie sein sollten, aber man hat eine vergessen, die keinem Manne fehlen darf: den Edelmuth, der aus der Größe des Charakters entspringt. – Es ist wahr, die Bitten und, Wünsche eines geliebten Verwandten, der über mich und meine Zukunft zu bestimmen hat, drängen mich zu einer Verbindung mit Ihnen, mein Vetter, aber wenn ich Ihnen sage, daß diese allen meinen Empfindungen widerstrebt, daß mein Herz auf ewig diesem theuern Freunde gehört, wollen Sie dann noch gewaltsam sich in mein Leben drängen, um es zu zerstören, wollen Sie unedelmüthig die Liebe Ihres und meines Oheims benutzen, um seine Wünsche zu Befehlen zu machen? O! ich fürchte, daß das, was ich furchtsam ausspreche, schon zu einer schlimmen Wahrheit geworden ist; ich sehe es an Ihrem Lächeln, Armand, an diesem verstellten Ernst Ihrer Züge, welche vergebens zu heucheln streben, was Ihr Herz nicht empfindet, Sie haben nur zu sehr diese Zuneigung benutzt, um mich zu verderben.

Bei Gott! sagte Jumecourt, nie befand sich ein Liebender und ein fast Verlobter in einer seltsamern Lage, als

ich. Der Braut entgegen, die an der Seite eines Bevorzugten mir unumwunden ihre Abneigung erklärt, die Flamme der Liebe und Eifersucht im Herzen, unterstützt von den Wünschen eines geliebten Oheims, der in dieser Verbindung den letzten Trost und das Glück seines Lebens findet, fordert man, daß ich mir selbst, meinem Glücke und den Befehlen meines zweiten Vaters untreu werden, und zu Gunsten einer mindestens seltsam begangenen und genährten Leidenschaft entsagen soll. Welcher Dämon tritt hier zwischen uns, welche böse Macht hat Ihr schönes Auge geblendet? Meine theure Helene, wollen Sie mich, den Freund, den Verwandten, den Mann, der das schönste Loos Ihnen zu bereiten wünscht, einer unbedachten Neigung opfern?

Sie fügen, sagte Vincent mit Ruhe, der Neigung das Unbedachte hinzu, um der Abneigung doch einen Theil des Uebels zu nehmen. Sie verfahren nicht ehrlich, mein Herr, selbst wenn wir das Unedelmüthige vergessen und wirklich annehmen wollen, Herr Armand von Jumecourt sei zum ersten Male von Amors Pfeilen getroffen, die er giftig nennt.

Mein Herr, oder Bürger wenn's beliebt, erwiderte Jumecourt eben so kalt, über Falschheit und Ehrlichkeit. Wahrheit und Lüge hat die Welt die aller verschiedensten Begriffe. Sie glauben zum Beispiel gewiß, daß es ehrenvoll sei, ein junges unerfahrenes Fräulein zu berücken, die aus der Pension zu dem elterlichen Hause zurückkehrt, ihr den Kopf zu verdrehen mit romanhaften Liebesschwüren, sie mit ihren Verwandten zu entzweien,

den Oheim gegen sein geliebtes Kind zu erbittern und den Frieden einer ganzen Familie zu zerstören; Andere aber möchten diese Thorheit der Neigungen strenger richten und wenig würdige Namen für ein solches Verfahren kennen.

Die Liebe, sagte Vincent, sollte in Ihnen einen bessern Vertheidiger finden als diese dürre Sophistik, durch welche scheinbar eine Moral vertreten wird, von welcher Sie selbst wenig wissen. Mein Herr von Jumecourt, wenn das theure Wesen, die ich mit einer Liebe verehere, welche Sie niemals kennen lernten, auch nimmermehr mir ihr Herz geschenkt hätte, wenn ich nur mit dem Antheil ihre Zukunft betrachtete, welche gute Menschen für sich hegen, ich würde sie vor einer Verbindung mit einem Manne warnen, der bei allen glänzenden Eigenschaften, welche die Welt bestechen und zu Bewunderung verlocken, bei Jugend, Schönheit, Reichthum, Glück und Ansehn, nichts Heiliges und Hohes kennt und ehrt.

Wenn ich mir erlauben dürfte, dem edlen Bürger Vincent einen guten Rath zu ertheilen, rief Jumecourt spottend, indem er mit Anstrengung die Wuth niederkämpfte, welche ihn erfüllte, so würde ich ihn bitten, das Soldatenkleid auszuziehen, um als Prediger der Tugend Wunder zu thun.

Ich hätte nicht übel Lust, sogleich den Anfang zu machen, erwiederte der Kapitän, obwohl hier die wenigste Aussicht vorhanden wäre, selbst durch Wunder zu bessern. Denn der berechnende Egoismus, welcher sich selbst als Mittelpunkt der Welt setzt und nichts scheut,

um zum Ziele zu gelangen, wie der blinde Leichtsinn, der von der Gier des Augenblicks getrieben, heut großmüthigen und guten Gefühlen sich hingibt und morgen den schrecklichsten Lastern in die Arme sinkt, dies Gemisch von Stolz und Eigennutz, von Muth und Verachtung aller Tugend, Verspottung alles Glaubens und Liebens, aller edeln und höchsten Empfindungen, um dem einzigen Drange nach Genuß zu fröhnen, ist unverbesserlich.

Und von wem wagen Sie ein solches Bild zu entwerfen? rief Jumecourt bebend.

Fragen Sie sich selbst, ob es ähnlich ist, versetzte Vincent. Ein Mann ohne Glauben und Treue, ein Mann, der seinen Ruhm auf Verführung und Schande gründet, der kaum genesen von Wunden ist, die er im unrühmlichen Streit zur Verfolgung seiner Lüste empfing, verdient wenigstens niemals die Hand eines Engels zu besitzen, den er verderben würde.

Beide Männer standen sich gegenüber, Auge in Auge, Stirn gegen Stirn erhoben, beide sich des tapferen Muthes bewußt, der vor keinem blutigen Ausgange zurückbebt, und dieser war nach den Gesetzen der sogenannten Ehre, welche das Vorurtheil lange Jahrhunderte heilig gesprochen hat, viel zu weit gediehen, um eine andere Lösung vorauszusetzen. Aber beide waren sich ganz unähnlich in der Darlegung ihrer Empfindung tödtlichen Hasses. Jumecourt, jünger, von verzehrenden Qualen verletzter Eitelkeit, Eifersucht und der rachsüchtigen Gluth der so eben erlittenen Beurtheilung gefoltet, hatte ganz die Herrschaft über sich selbst verloren, mit welcher er so

häufig sonst sich seinen Gegnern überlegen zeigte. Sein Gesicht war todtenbleich, seine Augen rollten in unbändiger Wuth, die ihn fast besinnungslos machte und seine Hände waren krampfhaft festgeklemmt, und vor diesem Gegner, der ganz so aussah, als würde er wie ein Toller im nächsten Augenblick auf seine Beute fahren, stand Vincent so ruhig, so kalt verächtlich lächelnd, und nachlässig mit einer Locke seines Haares spielend, die über die hohe Stirn herabfiel, als bemerke er kaum die Gefahr.

Armand, rief Helene angstvoll in diesem Augenblick und faßte die halb erhobene Hand, im Namen Gottes! mein Vetter, Vincent hat Sie nicht beleidigen wollen. O! beruhigen Sie ihn, mein theurer Freund, sagen Sie ihm, daß Ihr freimüthiges Wort zu stark, daß Ihre Absicht eine andere war. Gewiß, wir haben uns Alle viel zu vergebens auch ich war zu gereizt, zu unbesonnen. Lassen Sie uns Freunde bleiben, Armand, reichen Sie mir die Hand, ich will nicht aufhören Sie zu bitten, bis Sie die andere Ihrem Gegner hinstrecken.

Diese versöhnenden, im bittendsten und herzlichsten Tone gesprochenen Worte führten den jungen Creolen zur Besonnenheit zurück. Er ließ die ausgestreckte Faust langsam niedergleiten, und indem er Helenen's Hand mit leidenschaftlichem Feuer küßte, tagte er: Ja bei der Ehre meiner Familie! Sie verstehen es zu tödten und zu beleben. Ich athme und hoffe wieder, was aber diesen Bürger Offizier betrifft, so werde ich später die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, unsere Versöhnung zu bewirken.

Helene, die den Sinn dieser Worte nicht anders deutete, als sie gegeben waren, hielt ihn bittend fest und mit mädchenhaftem Eifer für eine Versöhnung, von welcher sie Verständigung und Freude erwartete, ergriff sie auch die Hand Vincent's und führte Beide zusammen. Nichts soll der Mensch verschieben von guten Werken, was gleich gethan sein kann, sagte sie; o! mein Vetter, ich weiß es, Sie werden Vincent kennen und verstehen lernen, Ihre Seelen werden sich finden.

Gewiß! rief Jumecourt und preßte die Hand Vincent's mit einem stürmischen Feuer in der seinen, ich schwöre es bei meiner Schutzpatronin, der heiligen Helene! ich will nicht rasten, bis ich diese Seele gefunden habe.

Dann muß ich Sie bitten, meine Hand nicht zu zerbrechen, sagte der Kapitän ruhig lächelnd, die so nothwendig zu unserm Freundschaftsbunde ist.

Und wann, fuhr Jumecourt, in dem Tone der Höflichkeit fort, hätten Sie ein Stündchen für mich, Bürger Kapitän, um ungestört unsere Gedanken auszutauschen?

Wann es beliebt, erwiederte Vincent. Sein Sie überzeugt, nie wird es mir an Zeit und Lust fehlen, diese Unterhaltung zu beginnen.

O, das ist schön, rief Helene erfreut, Armand, Sie werden mich nicht betrüben.

Morgen denn, versetzte Jumecourt heftiger. –

Eben als er dies sagte, kam der alte Baron Charmilly den Laubengang herauf, und obwohl er nur die letzten Worte gehört haben konnte, errieth er zum guten Theile

aus der Stellung und den Zügen der handelnden Personen den Vorgang.

Ich hoffe, sagte er daher in seiner nachdrücklichen Weise, daß ich zur rechten Zeit komme, um den Thorheiten meines Neffen Schranken zu setzen. – Schweig, junger Mensch, fuhr er fort, als Armand lachend erklärte, daß sein Eifer ganz vergeblich sei, ich lese es bis auf ein Haar in deiner Miene, was in deinem Innern vorgeht, und auch Ihnen, mein Herr von St. Vincent, Ihnen, dem ruhigen, besonnenen Mann hätte ich größere Mäßigung zugetraut. – Pah, ich weiß, daß es Mode ist, bei allen Dingen, wo man nicht vernünftig genug ist, oder sein will, zum Schwert zu greifen und heut zu Tag ist ein Leben wenig werth, denn jede Minute bedroht es, und kein Kopf sitzt fest genug auf den Schultern, um darauf zu wetten, daß er morgen noch dort sei. Aber muß denn die Zänkerei um ein glattes Gesichtchen diese Unsicherheit noch vermehren? Mein Neffe ist die letzte Wurzel eines großen Baumes, dessen Aeste alle nach und nach verdorrten, und zu Zeiten gewaltsam genug abgeschnitten wurden. Bei allen Heiligen! Herr, ich will es nicht dulden, daß er untergehe, wie ein verzweifelter Spieler, der alles auf einen Wurf setzt, wenn ich es hindern kann. Und auch Sie, mein Herr, Sie, ein Mann, auf den das Vaterland mit gerechtem Stolz sieht; Sie, der eine Zukunft voll großer Thaten vor sich hat, Sie wollen ruhmlos fallen, oder, mit dem Fluch eines Greises belastet davon gehen? – O! ich will diesem Taumel Schranken setzen; sprechen Sie nichts zu mir, ich will nichts hören; aber mein Neffe

und Erbe bist du nicht mehr, Armand, wenn du je deine Hand in diesem Streite gegen meinen jungen Freund erheben kannst. Führe mein verschüchtertes Kind zur Gesellschaft zurück; und Sie, Kapitain, lassen Sie uns den Spaziergang fortsetzen, ich habe Ihnen viel zu sagen.

Er zog den Offizier fort, indem er ein wenig gewaltsam seinen Arm in Vincent's legte, und dieser ließ sich widerwillig von dem schweigenden Alten weiterführen. Charmilly schien über Etwas nachzudenken, was er zur Erscheinung in sich erst verarbeitete; denn bald murmelte er vor sich hin, bald warf er schnelle Blicke auf den Offizier, schüttelte sein weißes Haupt, und prüfte dann wieder mit seinen klugen Augen die Züge Vincent's, als wolle er sehen, ob dieser auch genugsam vorbereitet sei.

Endlich stand er unter einem Kranze schöner Orangen- und Lorbeerbäume still, welche ein Marmordenkmal umschlossen, und seine eckigen charaktervollen Züge nahmen einen trüben Ernst an, als er sich an einen der Todesengel lehnte, die, von grünendem Moos und üppig wuchernden Flechten überzogen, ihre gesenkten Fackeln in ein Meer von Unkraut verbargen. –

Ich komme selten hierher, sagte er nach einer Pause, ohne an Zeiten zurückzudenken, die doch wie ein halbvergessener Traum hinter mir liegen. Ich meine die Zeit, wo ich heiß und heftig lieben konnte, wo dies weiße Haar schwarz glänzte, und dieser hagere Körper, voll Jugendkraft und Thatenlust, fieberhaft unruhig war. Damals, Vincent, war ich auch gezwungen, ein Mädchen aufzugeben, ohne welche ich nie leben zu können meinte. Aber

ich hörte die Stimme meines Vaters, der im Namen der Ehre und Vernunft zu mir sprach, und so wählte ich die, deren unvergeßliches Andenken dieses Steingebild ehren soll. Es war eine Ungeliebte, aber ich ward glücklich, und noch segne ich den Tag, der mich mit ihr vereinte.

Wenn diese Einleitung mich vorbereiten soll, erwiederte Vincent, der zu entsagen, die auch ich mit jugendlicher Stärke liebe, so finden Sie keinen so folgsamen Sohn in mir.

So sind Sie also entschlossen, fuhr der Baron fort, Willen gegen Willen zu setzen, und gewaltsam zu ertrotzen, was Ihnen mit Recht und Grund verweigert wird?

Ich bin entschlossen, sagte der Kapitän, meine Liebe keinen Familienrücksichten unterzuordnen, nicht einer solchen Verbindung halber, einem jungen Manne zurückzustehen, der nur Unglück über ein liebenswürdiges, geliebtes Wesen bringen kann, deren sanftes Wollen und Empfinden, er, wie den zarten Körper, schnell vernichten wird. Mit einem Worte, Herr von Charmilly, Sie sehen mich fest entschlossen, Helenen niemals freiwillig aufzugeben.

Gut, mein Herr, versetzte der Baron lächelnd, diese Entschlossenheit, meinem Ansehn gegenüber, ist ein Beweis für die Entschlossenheit Ihres Charakters und sie beleidigt mich nicht; ja ich wäre nicht ganz abgeneigt, auf meine Pläne zu verzichten, aber was haben Sie mir dagegen zu bieten?

Zu bieten? sagte Vincent. Die Liebe und Verehrung eines Sohnes.

Eines Sohnes, erwiederte der Baron, das ist ein schönes vielsagendes Wort. Der Sohn muß zu dem Vater stehen in Freud und Leid, wenn er ein rechter und echter Sohn sein will, und nicht den schrecklichen Kreaturen nachschlachtet, die draußen im Westen sich erwürgen, oder der wahnsinnigen Schwärmerin Blanca, die den Vater anklagt und ermorden hilft. – Heraus denn mit der Sprache, mein Kind, denn ehe wir weiter unterhandeln, muß es klar sein zwischen uns. Aber Wahrheit, beim Abendstern dort oben, Wahrheit!

Ich höre und werde antworten.

Was Sie von der Thörin Blanca gehört haben mögen, über eine Verständigung gewisser Parteien mit dem alten Adam Williamson, dort drüben in Jamaica, geht mich nichts an, fuhr Charmilly fort, und ich will es auch nicht hören, aber wie in einer Familie derselbe Glaube herrschen muß, an Gott und seine heilige Kirche, wie es niemals Gutes schafft, wenn Vater oder Mutter, vom Priester als Ketzer bezeichnet, den Frieden der Ehe und des Lebens stören und die Kinder weinen oder lästern, so muß auch in unserer Zeit der gleiche politische Glaube die Bande der Familie stärken. – Wir sehen das Schreckliche erwachsen aus diesem innern Unfrieden; Mord und Schande, Verbrechen, die ganze Geschlechter vertilgen. – Das ist mein Bekenntniß: Ich befolge das Gesetz, aber ich bin ein Edelmann aus altem guten Geschlecht, das Jahrhunderte lang seinen Königen diente. Ich liebe die Freiheit, aber ich hasse die Gemeinheit, welche den Schlamm des Lebens als die wahre Bestimmung des Menschen

preist. Ich achte die Menschen, jeden in seiner Weise, aber ich setze sie nicht gleich, denn es gibt Rechte und Verdienste, die Wenigen zukommen, Eigenthum, das ihre Väter und Urväter erworben haben. Ich bin endlich fest entschlossen, mich nicht berauben, einkerken oder morden zu lassen, so lange ich es hindern kann, und schlachten die Mörder in Paris den König, wagen sie es wirklich, die Hand an sein gesalbtes Haupt zu legen, wo ist dann noch eine Sicherheit für den schlichten Bürger? Dann gilt es, sich selbst zu schützen, dann stürzen mit dem Throne die letzten Pfeiler zusammen und der Unsinn der Republik, der jetzt schon in vielen Köpfen wohnt, wird nicht ruhen und rasten, bis er uns sämmtlich unter das bürgerliche Fallbeil gebracht und geköpft hat.

Der Uebermuth, der Kastenstolz, die hochmüthige Gliederung der menschlichen Gesellschaft bedarf dieser Reinigung, sagte Vincent. Ein feuriger Besen muß die Welt ausfegen, wie Blitze die schwüle Luft, unbekümmert, ob dabei ein Wald zersplittert, und da und dort ein Thier oder Mensch erschlagen werde.

Mag erschlagen werden, wer Lust hat, rief Charmilly finster, aber ich will es nicht sein, und wer zu meinem Hause gehört, muß lieben, was ich liebe, aber auch hasen, was ich hasse. Das ist es nun, mein junger Herr, was zwischen uns klar werden muß. Lieben Sie Helenen mit der Liebe, die Alles opfern kann, wohlan denn, so lassen Sie auch von den zerstörenden Träumen, die Sie ergriffen haben.

Wollen Sie, rief Vincent, den Sohn zum Verräther machen, ehe Sie ihn anerkennen?

Beim großen Gott! sagte Charmilly, ich will ihn nur vom Verrath zurück zur Treue führen, damit ich ihm meinen Segen geben kann. Und so sage ich, Venant von Charmilly, ein alter Mann, der dem Grabe nahe steht und mit kälterem Auge prüft, als die ungestüme Jugend: Ihr seid es, denen der Name der Verräther zukömmt, denn Ihr habt Alles, was ehrwürdig und heilig war, verrathen. Hier stehe ich und öffne dem Sohne meine Arme, wenn er seine Irrthümer abschwören und als ein treuer Freund des wahren Gesetzes und der wahren Freiheit zu seinen Freunden und Verwandten stehen will.

Niemals! rief Vincent mit edlem Zorne, niemals, mein Herr Baron! Meine Grundsätze sind unerschütterlich, wie meine Liebe. Ich werde beide zu behaupten wissen.

Dann, mein Herr, erwiederte Charmilly mit stolzem Tone, begreifen Sie, daß wir in Zukunft eine fast feindliche Stellung einnehmen müssen. Auch meine Entschlüsse sind unabänderlich, auch ich werde sie zu behaupten wissen.

Hüten Sie sich! rief Vincent in plötzlicher Aufregung; doch plötzlich, als schäme er sich dessen, was er sagen wollte, fügte er mit größerer Gelassenheit hinzu: Das Reich der Vorurtheile will seine Opfer haben, und vielleicht vermehren Sie die Zahl derselben. Prüfen Sie Alles wohl, Herr Baron, sehen Sie nicht über den Abgrund fort, der vor Ihnen liegt, Ihre Zukunft ist dunkler und schwer, Gott weiß es, wie schnell das gefährliche Spiel enden

kann, das Sie mit dem eigenen Glücke sowohl, wie mit dem Ihrer Familie spielen. Der Name eines Verräthers ist leicht zu erwerben, und in Zeiten der Gefahr ist das Gesetz streng und schnell. Ich bin kein Fanatiker, aber nur mit meinem Leben kann ich aufgeben, was ich als Wahrheit verehere; wäre ich einer jener strengen Tugendhelden, ich müßte eine andere Sprache führen. – Ich weiß, daß es vergebens sein würde, wollte ich hier meine Ansprüche auf die Hand Ihrer Nichte erneuen; mag geschehen, was die ewige Vernunft zuläßt, aber hüten Sie sich vor Reue, vor zu späten Schmerzen, vor Verzweiflung, die streng und gerecht oft die Härte straft.

Er wandte sich langsam von dem Baron und ging den Gang zurück, Charmilly sah ihm finster nach und sagte dann: die Ruhe dieses jungen Menschen ist unerträglich. Nun immerhin, ich denke, wir sind ihn los und Armand soll so schnell als möglich seine Hochzeit feiern. Meine Absicht ist wenigstens erreicht.

Als Vincent dem Hause nahe war, eilte Helene ihm auf einem Seitenwege entgegen, und mit der Zärtlichkeit und dem Feuer einer Liebe, die Entdeckung fürchten muß, hielten sich beide einen Augenblick umarmt. Ich bin den verhaßten Menschen entlaufen, die mich quälen, sagte sie, dem rohen Bouillet und dem widerlichen Armand. – Hüte dich, mein Reginald, es sind böse Menschen, die dich hassen, aber was sagte mein Oheim? – Ah! ich fürchte mich vor ihm, fuhr sie fort und verbarg ihr Gesicht, und ich sehe es deinen trüben Mienen an, daß wenig Gutes zu hoffen ist. – Sie heucheln Alle, ihre

Liebe ist Falschheit, sie werden mich zwingen, falsch zu sein, wie sie selbst.

Sei klug und sei treu, sagte Vincent zärtlich, und indem er zu ihren Füßen niedersank, bedeckte er ihre Hände mit seinen Küssen. Dann hob er sich wieder mit Kraft empor, zog die Geliebte an sein Herz und nun erzählte er schnell und leise, Alles was er erfahren.

Ich will nicht wanken, sagte Helene muthig, aber dann füllte eine Thräne ihr Auge und mit zitternder Stimme fügte sie hinzu: Mag die heilige Jungfrau mich beschützen, wie soll ich dem Entsetzlichen widerstehen.

Vincent sagte ihr viel tröstende Worte und wie er sprach, erheiterte sich ihr blasses Gesicht. Du wirst Alles ordnen und fügen, sagte sie, und mich gewiß zur rechten Zeit erlösen; weiß ich es doch, daß du mir nahe bist, daß du nicht dulden willst, wenn man mich verkauft, und wenn sie mich zum Altare schleppen, wenn der Priester schon den Segen spricht, dann tritt vor meine Augen, und ich will – Nein! rufen und ewig Nein!

Wenige Worte nur konnten Beide noch wechseln und Abrede nehmen, daß eine alte treue Sclavin der Bote ihrer Briefe sein sollte, als Charmilly's nahende Schritte sie störten. Mit dem letzten Kusse entfloh Helene, und Vincent eilte, der Gesellschaft der Creolen entfliehend, aus dem Hause. Als die Thür hinter ihm zufiel, war es, als schlösse sich das Paradies und der riesenhafte Neger mit dem grinsenden Gesicht sei der Cherub, der ein Schwert bereit hatte, um ihn auf immer fortzutreiben.

So stand er lange in tiefem Sinnen und sah verwundert auf, als zwischen dem Getrapp eines Pferdes, das langsam die Straße heraufkam, die befreundete Stimme des Reiters ihm einen guten Abend bot. Die kurze Gestalt war in einen dunklen Mantel gewickelt, aber unter dem breiten Hute glänzten die freundlichen Augen des Pfarrers von Dondon, und sein etwas heiteres, gutmüthiges Lachen, als er die Bestürzung seines jungen Freundes bemerkte, machte ihn vollends unverkennlich.

Pax vobiscum! mein Sohn, sagte er, das ist ein schöner Abend, und Ihr seht die Sterne und Häuser an, mein guter Citoyen, als wolltet Ihr gelegentlich ein Paar in die Tasche stecken.

Pfarrer von Dondon, erwiderte Vincent, ich dünkte, es wäre besser, Ihr kümmertet Euch weder um Sterne noch Häuser. Macht Euch davon, wenn Ihr leben wollt, und sucht Gegenden aus, so schnell Ihr könnt, wo die Einen nicht scheinen und die Andern nicht existiren. Gott geleite den Bürger la Haye.

Der Aber lachte ganz behaglich zu diesen leise geflüsterten Worten und reichte dann dem Offizier die Hand herab, die er herzlich schüttelte. Ich will Sie in mein Gebet schließen, Bürger Vincent, ja gewiß, das will ich, sagte er, denn es ist wacker und ehrenhaft gedacht, an einem alten Freund, trotz aller Pflicht, nicht zum Verräther werden zu wollen. Aber Ihr republikanisch patriotisches Gewissen kann diesmal ganz heiter zu Bette gehen, mein Lieber, denn beim heiligen Franz! ich weiche keinem aus,

und wenn es der große Bürger Santonay oder Peroussel selbst wäre.

So sind Sie vom Gesetz freigesprochen? sagte Vincent erstaunt.

Nein, mein Kind, das nun eben nicht, erwiderte der schalkhafte Pfarrer, dem es Vergnügen machte, mit der Wahrheit zu zögern. Gesetz! zum Henker mit Euch, Ihr gesetzlichen Leute, die Ihr alles Gute in der Welt von Form und Buchstaben abhängig macht, und den größten Spitzbuben für den ehrlichsten Mann haltet, wenn er es nur versteht, gesetzlich zu stehlen. – Traut doch dem Genie auch etwas zu, das den Galgen betrügt mit dem Strick um den Hals, und wahrhaftig, mein guter Sohn, unerfahrenen Augen mochte es wohl scheinen, als wäre der tragische Schlußakt meiner irdischen Pilgerfahrt unabwendbar nahe gewesen.

So hat Santonax Wort gehalten, trotz Polverels Widerspruch, sagte Vincent. Ich hörte, daß er sich Ihrer erinnerte, Abbé.

Als Sie mich ihm als Spion oder Vermittler empfohlen, versetzte la Haye lachend. Tausend Dank, mein junger Freund, aber auch ohne Ihre Güte wäre der tugendhafte Konventskommissär gewiß von selbst darauf verfallen, und somit konnte ich mein Todesurtheil von Seite des hohen Gerichtshofes wohl vertragen. Es war mir ordentlich behaglich, daran zu denken, daß eine Kehle zugeschnürt werden sollte, die, wie mein alter Freund Ramiro so oft versichert hat, bodenlos und unermesslich ist, und ich wünschte fast, meine Frei- und Seligsprechung möchte

nicht eher erfolgen, bis ich den wollüstigen Kitzel empfunden hätte, der, wie man sagt, den Tod des Henkers begleiten soll. Aber es kam nicht so weit, und wenn ich es recht bedenke, so ist es wohl auch besser, ohne diese Erfahrung selig zu werden. Genug, vor zwei Tagen hatte ich am frühen Morgen ein vertrautes Gespräch mit den beiden Glaubensrichtern des heiligen Tribunals von Paris, und wenige Stunden später verließ ich mein Gefängniß im Arsenal in einem anständigen Kleide, als ein Reisender, dessen Pferd ihn am Thore erwartete, und frisch ging es in die grünen und duftenden Berge hinein.

Und nun? sagte Vincent erstaunt.

Nun bin ich so eben zurückgekommen, wie Sie sehen, erwiederte der Pfarrer lächelnd, und ich bringe Grüße auch für Sie von einem gewissen sonderbaren Kerl, der durchaus nichts von meinen Friedensvorschlägen wissen wollte.

Toussaint Breda, sagte der Kapitän. Ja, er hat Recht, für ihn gibt es keinen Frieden mit diesen unverbesserlichen Creolen.

Was sind das für Worte, flüsterte der Pfarrer, was geht es uns an, ob er Recht ob Unrecht hat. Die Meisten der wilden Umhertreiber haben das elende Leben aber von Herzen satt und sehnen sich nach Aegyptens Fleischöpfen.

Da war ein kleiner Kerl ohne Hosen, aber mit drei Orden und einem alten Generalsepaulette, das er, der Himmel weiß wo, gestohlen hatte. Der fragte nur, ob Candi

Hosen und Stiefeln bekommen werde, wenn er sich unterwürfe, und so ging es fort, so daß meine Mission ein recht hübsches Ansehen bekommen hat.

Sie wollen also unterhandeln? sagte Vincent erstaunt.

Es ist zwar eigentlich ein Staatsgeheimniß, sagte der Abbé, aber im Vertrauen, es ist so. Sie sehen hier, fuhr er gravitatisch fort, den wichtigen Mann, welcher den Botschafter Frankreichs und seiner Excellenz Don Juan-François in einer Person vereint, und welcher den Auftrag hat, eine Unterredung der Bürger Konvents-Deputirten mit den Vicekönigen, General-Feldmarschällen, Großadmiralen, Feldzeugmeistern, Granden, Excellenzen und Rittern des schwarzen Heeres zu bewirken. Aber hier setze ich meinem Vertrauen ein Ziel, fügte er hinzu, denn gewiß werden Sie nicht verlangen, mehr zu wissen, als ich selbst weiß. Und darum fort zu den erhabenen Bürgern und guten Abend, mein Sohn, der Himmel rette Sie aus diesem Trübsinn, denn beim heiligen Franz von Padua! Sie scheinen meinen Neuigkeiten wenig Theilnahme zu schenken.

Er gab seinem müden Thiere einen Streich mit dem langen Riemen des Zaumes und ließ Vincent weit zurück. – Mißmuthig suchte dieser die Gesellschaft einiger seiner Kameraden auf, in deren lustigem Kreise er den jungen Polverel abwechselnd von seines Vaters Wichtigkeit

und patriotischer Tugend und von seinen eignen unerhörten Liebesabenteuern schwatzend fand. Von ihm hörte er doch ziemlich umständlich von den Unterhandlungen der Kommissäre, und Alle kamen überein, daß es jedenfalls gut sei, diesem abscheulichen Sklavenkriege ein Ende zu machen. Man trank, lachte und sang Freiheitslieder, endlich kamen auch einige farbige üppige Dirnen herein, die mit Leiern und Gesängen die Straßen durchzogen und den Offizieren wohlbekannt waren. Der Wein erhitzte die Köpfe, die Mädchen küßten und schrieen, und Vincent schlich sich leise davon und ward von den wilden Schwärmern verfolgt, bis er athemlos seine Wohnung erreichte und den treuen Jacques aus den Armen seiner zimmtfarbenen Venus aufjagte.

6.

Einige Monate später sehen wir aus den Thoren der Kapstadt ein starkes Detachement der Besatzung ausziehen, an dessen Spitze sich außer dem alten General de la Veaux die Kommissäre selbst befanden. Es waren mehrere Reitergeschwader, Geschütz und Miliz-Compagnien und einige der angesehensten Glieder der Assemblée, welche sich den Kommissären angeschlossen hatten.

Der Zustand der Kolonie war in den letzten Zeiten durch Nichts geändert worden. Dieselben Zwiste im Innern und derselbe Kampf nach Außen hatten den Muth der Kommissäre bedeutend herabgestimmt, denn die anfängliche Hoffnung, durch die Gewalt ihres Namens und

ihre energische Thätigkeit Meister der Bewegung zu werden, war längst verschwunden.

Die Nachricht von der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten hatte auch ihre Früchte getragen. Mancher, der zweifelhaft schien, ward von Abscheu ergriffen und die geheime unzufrieden brütende Partei verstärkte und rüstete sich zu einem Gewaltstreich. Die Neger aber in ihren Bergen hatten die kaum eingeleiteten Unterhandlungen bald wieder abgebrochen und ließen ihre großen blutrothen Fahnen wehen, die Rache und Tod, und Andere mit weißen Lilien und Königskronen, die ihre Gesinnung bezeichneten. Ihre wilde Lust zum Kriege würde wohl auch noch größer gewesen sein, wenn ihre spanischen Verbündeten sie besser unterstützt hätten; aber der Marquis d'Almonas hatte weit mehr Orden und Titel zu vergeben, als Geld und Schießbedarf und tüchtige Männer, und so blieben die Banden roh und grausam, fast wie sie von Anfang an gewesen, unter Häuptlinge getheilt, die stolze Würden für sich in Anspruch nahmen, und mühsam nur gebändigt wurden von dem obersten Ansehn Jean-François'. Deshalb war auch von dem alten schlaunen Unterhändler, dem Pfarrer la Haye, ein neuer Versuch gemacht worden, die Lust zum Frieden wieder zu erwecken. Es waren Vorschriften hin und her gegangen, Briefe geschrieben, Schwüre geleistet, beim Heile der Republik! Sicherheit zu gewähren, und so sehen wir denn die Kommissäre auf dem Wege, um in dem Schooße der Mornen von Limbé eine Friedenskonferenz abzuhalten.

Vorsichtige Klugheit gehörte zwar nie zu den Hauptzügen im Charakter der stolzen Creolen, aber die Umstände hatten ihnen schon Manches gelehrt. Sie hatten von ihren schwarzen Slaven einen Schein der Demuth, von den gelben Nebenbuhlern, Hinterlist und Verstellung angenommen, und Jahre voll Elend schienen die wilde, unzählbare Heftigkeit, von welcher dieser Tag ein glorioches Beispiel bieten sollte, zwar nicht vertilgt, aber doch der Gewalt der Umstände unterworfen zu haben.

In dem Zuge der Deputirten ritten neben dem Baron, Venant von Charmilly, sein Neffe Jumecourt, der Herr von Domingo und einige Andere, die mit äußerster Wachsamkeit das Treiben der Kommissäre seit lange beobachteten, seit lange ihre leichten Fahrzeuge nach Jamestown hinüberschleichen ließen, auf welchen man englisches Geld, Gewehre und Pulver zurückbrachte und nur die Ankunft der ersehnten Flotte auf Jamaica erwartete, um zu den längst bereiten Waffen zu greifen. Während der Zug sich langsam auf der Küstenstraße fortbewegte, an der Seite die tiefblaue, schöne Bucht voll Inseln und kleinen Wellen, im Vordergrunde üppig grünende aber verwilderte Thäler, wo nur hier und dort eine Pflanzung im Schutze der festen Läger sich zum neuen Leben erhob, und in ferner Weite die hohen stillen Mornen, geheimnißvoll mit ihren Waldgewinden und zackigen Felsen herunterschauten, war Charmilly im tiefen Gespräch mit dem Baron von Domingo, dem er leise die Nachrichten mittheilte, welche er so eben aus Frankreich empfangen hatte. Was Blanchelande betrifft, sagte er, so ist

wenig Hoffnung, daß er gerettet werden mag. Er durfte nicht nach Paris kommen, sondern in Nantes ward er in's Gefängniß gesteckt, wo seine Verderberin, seine Tochter, ihn pflegt. Der alte schwache Mensch hat sich richtig mit seinem schlechten Kinde ausgesöhnt. Nun ist die Noth eingetreten, denn Geld und Gut wurde ihnen, dort und hier, von den spitzbübischen Republikanern zum Besten ihres Räuberstaates confiscirt, aber das Mädchen soll, wie mir mein Banquier in Nantes schreibt, unermüdlich nähren und arbeiten, um den Vater zu erhalten, und mit dem Stolz, den wir Alle kennen, jede Unterstützung verschmähen.

So lasse man die Närrin arbeiten und hungern, sagte Domingo rauh. Aber in Paris ist man nicht zufrieden mit dem Benehmen unserer Vicekönige?

Man hat ihr Verfahren gegen Blanchelande streng getadelt und stände der Gironde nicht selbst das Messer an der Kehle, wären die Bluthunde nicht mit jedem Tage mächtiger, er würde gerechte Richter gefunden haben. Allein das haben unsere Freunde durchgesetzt, fuhr er leise fort, daß sie nicht länger hier unsere unumschränkten Herren sein sollen. Man hat einen neuen Gouverneur ernannt.

Der Baron sah seinen Bundesgenossen fragend an. Ohne Zweifel einen andern rothbemützten Elenden, aus dem Haufen der Montagnards, sagte er mit Bitterkeit.

Einen Mann, der uns helfen kann, erwiederte Charmilly noch leiser, der durch Güterbesitz diesem Boden angehört und der, wie ich hoffe, Entschlossenheit und

Macht genug besitzt, die beiden wahnwitzigen Schurken da, welche vor uns hinreiten und ausgezogen sind, um auf unsere Kosten unsern Slaven Freiheit und Grundbesitz zu geben, damit sie Bürger der glorreichen Republik werden, diese Gauner, sage ich, zum Lande hinaus zu jagen.

Und wer ist denn dieser Messias? sagte der Baron erstaunt.

Der General Galbaud, erwiederte Charmilly. – In Brest sammelt sich eine Flotte von sechs Linienschiffen und mehreren Fregatten, die Galbaud und einige Neue Regimenter herüber bringen. Das ist der Augenblick, mein Freund, wo etwas gewagt werden muß. Ein guter Theil der Nationalgarde wird mit uns sein, und wenn es gelingt, bei dem Himmel über uns! so haben wir England nicht nöthig.

Während dies Gespräch leise gehalten wurde, ritten die beiden Konvents-Deputirten ihren Begleitern voraus und der finstere Santonax redete eben so geheim, als heftig zu seinem Gefährten. – Was du sagst, sprach er, ist den gewöhnlichen Begriffen nach vollkommen recht, aber das Vaterland ist in Gefahr, die Bösewichte haben auf einen Augenblick gesiegt, es ist Pflicht, ihnen ungehorsam zu sein.

Er kommt im Namen des Konventes, erwiederte Polverel, und ist durch den Willen der Mehrheit zum Gouverneur ernannt worden.

So haben sie selbst gegen das Gesetz gefrevelt, oder dieser Galbaud hat sie betrogen, sagte Santonax. Unser

Antrag, daß künftig kein Gouverneur in einer Kolonie ernannt werden soll, der in ihr Grundbesitzer ist, ward einstimmig genehmigt; er aber besitzt eine Pflanzung hier.

Wenn das wäre! rief Polverel erfreut.

Er wird es nicht läugnen können, erwiederte Santonax, und wie es auch kommen mag, fort muß er, denn, er oder wir, das begreifst du.

Polverels Stolz und Patriotismus erwachte. Er also, sagte er, und diesen schwarzen Bürgern muß geboten werden, was man kann, um Bundesgenossen und Frieden zu sichern.

Sie ritten weiter und Santonax winkte den Abbé de la Haye herbei, der sich mit dem Bürger Vincent unterhielt und ein stattliches Maulthier lenkte. Der würdige Priester saß behaglich in seinem bequemen hochbauschi-gen Sattel, an dessen rechter Seite mittelst einer üblichen Vorrichtung ein leichter Palmenschirm steckte, der in der zunehmenden Tageshitze Schatten gab. Wie sehr auch der Priester von dem wilden Kriegsvolke darauf verhöhnt wurde, so focht ihn doch dies wenig an. Er rauchte sein Havanna Cigar mit dem größten Wohlgefallen und blickte schelmisch auf die Spötter, die in ihren Waffen und schweren Kleidern bald die erschöpfende Gewalt des westindischen Himmels verwünschten.

Als Santonax Befehl ihn fortrief, und das Maulthier einen schnellen Paß begann, wackelten der würdige Pfarrer, sein weißes Zöpfchen, der Sonnenschirm und der dicke Proviantbeutel am Sattelknopf in so unsymmetrischen gezackten Linien, daß selbst der erste Kommissär

sich eines Lächelns nicht enthalten konnte. – Santonax bezeigte ihm eine seltene Vertraulichkeit, theils vielleicht aus einem dunklen Rest von Achtung vor dem Geistlichen, dem Gelehrten und Edelmann, weit größern Theils aber aus der Gewißheit, die er erlangt hatte, daß dieser gutmüthig aussehende Pfarrer gewandt und ungemein scharfsinnig klug, ihm ergeben, und bei den Negerhäuptern in hohem Ansehen sei.

Lieber la Haye, sagte er lachend, was Sie, mein Freund, uns von den geringen Reiterkünsten der Negergenerale so ergötzlich zu erzählen wußten, scheint durch die Zauber irgend eines ihrer Obi wunderbar auf Sie selbst übergegangen zu sein.

Jeder in seiner Weise, erwiederte der Abbé verbindlich, und Eines schickt sich nicht für Alle. Ich denke jedoch in meiner Art, ein ganz wackerer Reiter zu sein, nämlich einer, der die Kunst studirt hat, mit der möglichst geringsten Mühe und möglichst größten Bequemlichkeit sein Ziel zu erreichen.

Ich wollte, erwiederte Polverel, Sie könnten das auch von uns und unserem unbequemen Zuge sagen.

Nur Geduld, sagte la Haye, das ist auch eine Bürger-tugend und vielleicht die größte und schwerste auf der Welt; an keinem Orte aber kann sie besser gelernt werden als hier, wo sie so oft auf die schlimmste Probe gestellt wird.

Santonax warf einen Blick seitwärts auf die nachfolgenden Creolen und über seiner großen Nase zog sich eine finstere Falte zusammen. Ich glaube fast, murmelte

er dann vor sich hin, wir werden diese Erfahrung unseres Freundes noch heute bestätigt finden.

Die Nationalassemblée hat uns Männer zur Begleitung mitgegeben, die zu keinem Friedenswerke passen und uns weit mehr hindern als nützen werden.

Es geschehen freilich oft Zeichen und Wunder, ehe man's denkt, Bürger Kommissär, erwiederte der Pfarrer bedächtig, aber dennoch ist der Glaube daran gestorben. Hättet Ihr vor einigen Wochen gethan, was Ihr jetzt thut, so würden die Creolen wenig Umstände gemacht haben, die Freiheit der Slaven unter der Bedingung anzuerkennen, daß sie in die Plantagen zur Arbeit zurückkehren, und diese ihnen bezahlt wird, wie ich Alles geordnet hatte. Seit einigen Tagen aber krähen die Hähne wieder trotzig, und das bedeutet ander Wetter. Es ist ein Laufen und Flüstern unter dem Volke, lachende Gesichter und ein Wichtigthun, wie wir es lange nicht sahen. Ich halte das für ein schlimmes Zeichen, aber käme nur ein tüchtiger Tornado und fegte den alten, schlaunen Charmilly und seinen Anhang von uns, so möchten die jungen Hähne krähen, wie sie Lust haben.

Hörten Sie nichts über diese Aenderung? sagte Polverel unruhig.

Nur Gottes Reich ist ewig, erwiederte der Pfarrer mit einem scharfen Seitenblick auf ihn, menschliche Herrschaft wechselt, und das Ohr des Bösen hört, wie man sagt, das Gras wachsen. Da scheinen denn einige Halme

über das Meer geschwommen zu sein, und das leichtgläubige Volk klammert sich daran fest, und schreit, daß der Messias kommen und sie erlösen werde.

Hofft nur, sagte Santonax und sah grimmig auf die plaudernden Creolen; ich kenne Euch Alle, aber der Tag ist nahe, wo die Sonne der Tugend für immer aufgeht. Glauben Sie, mein wackerer la Haye, daß unsere schwarzen Freunde ohne Zögern die Bedingungen eingehen, welche sie zu freien Arbeitern machen?

So gewiß, daß es ein Laufen geben wird, wer zuerst an der Reisschüssel sitzt, versetzte der Abbé lachend.

So soll es geschehen, rief Santonax, und wenn die ganze Assemblée sich dagegen erhebe. Die Sklaverei muß abgeschafft werden, es ist ein fluchwürdiges Verbrechen, eine Schmach, die allzulange auf uns gehaftet hat. –

Nun führte der Weg von der Seeküste ab in das schöne Hügelland, dessen Palmen und Quellen den Zug umrauschten. Eine ungewohnte Munterkeit herrschte unter den Kriegern, denn Allen war wohlbekannt, welchem Ziele man entgegenging, Alle waren voll Neugier und Hoffnung, und Wenige gab es, die nicht die Wiederkehr des Friedens wünschten. Die Küstenfieber hatten schon furchtbar unter den Neuangekommenen aufgeräumt, sie kannten auch die Gefahren und Beschwerden, welche das Klima und der wilde, unstäte Feind brachten, den sie verachteten und doch fürchten mußten. Anekdoten, lustig und von furchtbarem Ernst, wurden erzählt, es wurde gelacht und gescherzt, und die Berge, welche lange

nur den Lärm der Gefechte und das Geschrei der Kämpfenden und Ermordeten gehört hatten, ertönten jetzt von Gesängen und Liedern, die von Ruhm des schönen Frankreichs und der begeisterten Freiheitslust handelten.

Endlich sah man die halbzerstörte Pflanzung Saint Michel an der Lehne eines sanft anschwellenden Hügels und aus dem Kranze wilder Feigen und süßem Ahorn aufsteigen. Der Thalkessel rund umher war einst ein paradiesischer Garten gewesen, der seinen Besitzern große Reichtümer sicherte. Noch sah man die abgehauenen Stümpfe der Kaffeebäume, die einst ihre üppigen rothblühenden Kronen hier wiegten, in unabsehbaren Reihen, anklagend und mahnend, stehen, und die Haufen ihrer verdorrten Zweige verbargen sich unter hochaufgeschossenen, blumenvollen und saftigen Schlingpflanzen.

Die Natur hatte die Revolution mitgefeiert, und von der neidischen Hand des Menschen losgegeben, sah man sie voll junger Kraft überall aufjauchzen, in ihrer ganzen unzählbaren Freiheit und Wildheit. Mitten durch den Weg hin hatte ein Waldbach sich ein neues Bett gewählt, hier abgebröckelte Kalksteine und Gerölle um sich aufgethürmt, dort einen andern Theil fruchtbaren Boden in Lachen verwandelt, die mit riesenhaften Wasserpflanzen wunderbarprächtigt bedeckt waren. Tiefe Löcher waren ausgewühlt, hohe Bäume entblöst und halb entwurzelt, die traurig und malerisch sich über das tödtende, sonnenfunkelnde Antlitz des wilden Wassers beugten, und so schien es, als wüßte die Natur, daß Verderben ihr von

den wiederkehrenden Menschen käme und sie müsse arbeiten und zerstören, damit das feindliche Geschlecht, das sie zum Slaven macht, um zur Freiheit zu gelangen, von den Beschwerden erschrecke.

Alle die unheimlichen Betrachtungen aber, welche die schwarzen Mauern der niedergebrannten Pflanzung und das vernichtete Leben rund umher in Einzelnen erwecken mochte, verschwanden schnell, als auf dem jenseitigen Rande des Hügels ein schwarzer Reiter erblickt würde, der wie eine regungslose Statue unter einer einsam stolzen Palme hielt.

Einen Hut, der mit einer Reihe kleiner weißer Federn besteckt war, hielt er in der Hand, sein Kopf aber war mit einem bunten Tuche fast turbanartig umwunden, und ein grünes, goldbesetztes Kleid schimmerte im Sonnenlichte. Vincent erkannte ihn sogleich. Er erkannte ihn an der kurzen breiten Gestalt, die auffallend, auch in der Ferne, sich nach einer Seite neigte, und mehr noch an dem weißen Pferde, das so seltsam zu der Schwärze seines Reiters paßte.

Es war Toussaint Breda in der That, der mit unbeweglicher Ruhe auf dem Gipfel hielt, und diese selbst seinem Rosse mitzuthemen wußte. Erst als die Spitze der Kolonne den Bach überschritten hatte und jedes Auge mit einer ängstlichen Neugierde an der Gestalt von Stein hing, schien diese plötzlich zu einem stürmischen Leben zu erwachen.

Mit Blitzesschnelle erhob sich die Hand mit dem Federhute und schwenkte grüßend durch die Luft, zugleich

bäumte sich das edle Pferd hoch auf, und als wollte der schwarze Anführer den weißen Spöttern beweisen, daß es doch Einen im Negerheere gäbe, der in Reiterkünsten vielleicht erfahrner sei als sie Alle, schoß er, wie im Vogelfluge, auf der Krone des Hügels hin, und stürzte sich dann, eben so reißend als gefährlich, an der steilsten Seite hinab, wo er verschwand.

Bewundernde Ausrufungen folgten ihm, aber sie wurden unterdrückt, als nun auf der Höhe sich sechs schwarze Trompeter zeigten, die einen entsetzlich mißtönenden Lärm auf ihren Instrumenten machten. Dicht auf dem Fuße folgte ihnen eine Leibwache von Negern mit Musketen bewaffnet, den Oberleib in gestreiften Baumwollenjacken und das spanischgelbe Riemzeug ihrer Patronentaschen quer darüber gehängt! Die Wollköpfe aber ohne Schutz den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und den übrigen Körper im Zustande nackter Natur, wenn nicht da und dort, der Eine oder Andere, den Rest eines Schurzes oder den Fetzen eines Beinkleides trug. Alle aber waren von hoher ausgesucht kräftiger Gestalt, und ihre Gesichter, oft von Narben entstellt, die sie in hundert Kämpfen mit den Massas erhalten hatten, drückten wenig Lust zur Rückkehr in die Pflanzungen und zur friedlichen Arbeit aus.

Einige Hundert dieser wilden Krieger zogen in ziemlicher Ordnung den Hügel hinab, und führten in ihrer Mitte eine weiße mit Lilien besäete und auf der Spitze mit einer Königskrone versehene Fahne, die lustig und stolz

den Republikanern entgegen wehte. Dann erschienen eine Anzahl schwarzer Offiziere, zum Theil ziemlich zerlumpt, zum Theil in glänzenden Uniformen, wohl bewaffnet und mit Ehrenketten und Orden versehen, den lächerlichen Stolz ihrer hohen Würde und Titel in den kindisch eitlen, oder bis zum Entsetzen wilden Gesichtern, und an ihrer Spitze schritt der erste und berühmteste ihrer Helden, Jean-François, dessen würdevolle Schönheit und sanftes einnehmendes Wesen allein Vertrauen erregte.

Langsam und fast in feierlicher erwartungsvoller Stille näherten sich die beiden Parteien. Nun ordneten sie sich gegenüber und dann trat Jean-François, Biassou und ein kleiner Theil ihrer Begleiter den Kommissären entgegen, die ernst und würdevoll in der Mitte des Platzes, welcher einst den Hofraum der Pflanzung bildete, sie erwartete. Einige Male stand Jean-François zögernd still und blickte, wie besorgt, nach den Reihen seiner Freunde zurück, und dann auf die dichtgeschlossene Schaar der Weißen, als vergleiche er die Kräfte und sein scheuer Blick schien einzusehen, daß, im Fall eines Verrathes, wenig Hoffnung zum Entkommen für ihn sei. Dann aber, lächelnd über seine Furcht, schritt er um so schneller fort, und gewiß erwachte die alte Anhänglichkeit an Frankreich in seiner Seele, als er mit seinen Begleitern den Hut zog und ehrerbietig sich vor den Repräsentanten des Mutterlandes beugte.

Santonax gebietende Gestalt richtete sich in diesem Augenblick mit dem ganzen Gefühl der in ihm wohnenden Energie empor, und indem er den Gruß republikanisch ernst erwiderte, deutete er auf die wehende Fahne und sagte: Bürger, im Namen der Freiheit und unseres gemeinsamen Vaterlandes befehle ich dir, diese Fahne mit den Zeichen der Tyrannei zu entfernen, wenn du in unserer Nähe erscheinst.

Diese Anrede, ihr Ernst, ihr drohender Ton, verbunden mit dem Namen der Freiheit und Gleichheit, welche in ihr rauschten, brachten in Jean-François Zügen ein Gemisch von Staunen, Ueberraschung und Unentschlossenheit hervor. Er hatte sein Ohr durch die Schmeicheleien der Spanier schon verwöhnt. Die Excellenz, mit welcher man ihn dort begrüßte und ein angeborner und gehätschelter Stolz des Königssohnes und unbeschränkten Generals, fand sich fast beleidigt durch den Klang des eintönigen Wortes: Bürger! dennoch aber mischte sich darin ein Frohlocken, daß die stolzen Creolen endlich gezwungen seien, die verachteten Slaven als ihres Gleichen anzuerkennen. Dies Bewußtsein erfüllte sein Herz und in Genugthuung so vieler Leiden, im Siegesblicke, den er auf Charmilly und die Glieder der Assemblée warf, lag zugleich der ungeheure Spott des Slaven, daß er alle die stolzen Barone gebeugt wußte vor den zwei dreifarbigem Binden schlichter Bürger, und Alle Bürger waren, während er Orden und Würden eines Edelmannes empfangen hatte.

Aber auch er beugte sich vor der geheimnißvollen Macht der Abgeordneten des französischen Volkes, denn als er den Kopf stolz aufrichtete, um eine ausweichende Antwort zu geben, sah er in Polverels Augen ein Feuer glühen, so düster zürnend und unheilverkündend auf ihn und die flatternde Königsfahne gerichtet, daß er einem seiner Begleiter einen Befehl zuflüsterte, der sogleich ausgeführt ward, denn die Fahne senkte sich und verschwand, und nun erst trat Santonax freundlich dem Chef des schwarzen Heeres näher. Er reichte ihm die Hand und Polverel ergriff die andere; so führten sie ihn zu einigen Bäumen, in deren Schatten mehrere Feldtische und Sessel aufgeschlagen und umhergerückt waren, und wo, von geschäftigen Dienern, so eben ein einfaches Mahl aufgetragen wurde.

Den Negern mochte jedoch die Auswahl der Speisen von mancherlei Fleisch, feinem Brod und Wein mindestens eben so reizend erscheinen, wie das überaus beglückende Gefühl, mit ihren hochmüthigen Widersachern an einer Tafel zu sitzen, und so fiel denn der große Haufen der zerlumpten und nackten Gesellen heißhungrig über die vorgesetzten Speisen her, welche ihnen die europäischen Offiziere bald ganz überließen, um mit mehr oder minder offenem Spott die Reden und Erzählungen, die kindischen Einfälle und tölpelhaften Geberden ihrer Gäste lachend zu begleiten. Das dückelvolle Wesen der ehemaligen Slaven, und ihre unglückliche, affenartige Nachahmungssucht gaben unerschöpflichen Stoff zur Belustigung, und doch waren diese Kinder der

Natur größtentheils harmlos genug, um sich und ihre Verkehrtheiten am meisten belachen zu helfen.

An jener Tafel nur, wo neben den Kommissären die Chefs des schwarzen Heeres ihren Platz genommen, und Jean-François mit unverkennbarem Stolze den Creolen gegenüber saß, die finster schweigend ihre Sessel möglichst weit von dem Tische gerückt hatten, ging es ernster und anstandsvoller her. – So lange die Speisen umhergereicht wurden, bewegte sich das Gespräch nur erzählend und fast scherzend, gleichsam als eine Einleitung der Dinge, die kommen sollten, über die Vorgänge des Aufstandes. Man gedachte aber weder seiner Ursachen, noch des Beistandes der Spanier, noch der letzten Vorgänge des Krieges, bei welchen die Republikaner zu öfteren bedeutende Verluste erlitten hatten, sondern sprach weit mehr von dem Glücke des Friedens, von den Grundsätzen des freien Mutterlandes, von dem Heile der ganzen Welt und der ganzen Menschheit, welche nun siegend hervorgehen würden, und endlich hielt Polverel eine donnernde Lobrede der Tugend und menschlichen Größe, ohne Ansehen der Hautfarbe, ohne Geburtsvorzüge, Stellung und allen den Dingen, die man als Zufälligkeiten, aus welchen alles Unrecht und alle Schmach entsprungen sei, damals verfolgte und brandmarkte.

Jean-François und seine Generale hatten dieser, von Leidenschaft glühenden Rede kaum mit größerer Verwunderung zugehört, als die Creolen selbst, welche mit bedeutenden Winken sich anschauten, und in deren finstern Zügen der Groll aufstieg. Man wollte den Frieden

unterhandeln und hätte sich wohl dazu verstanden, einige hundert Freiheiten der Häupter, und Offiziere des Slavenheeres zu bewilligen. Dies war vor Jahr und Tag schon von den Kommissären Mirbeck und Roume beantragt, und damals mit dem wildesten Geschrei verworfen worden. Jetzt hatte sich der creolische Stolz so weit gebeugt, annehmbar zu finden, was früher als Nationalbeleidigung galt; aber zu allen Zeiten einer geistigen Bewegung sieht man dasselbe Schauspiel sich wiederholen, daß die verlangende Partei in ihren Forderungen weiter und weiter rückt, je mehr sie ihre Vortheile kennen lernt, und die zögernde Macht endlich vergebens mehr als das bewilligt, womit man Anfangs, wäre es gern und ganz gegeben worden, völlig zufrieden gestellt wäre, freilich wohl ohne dadurch den zerschmetternden Wagen der Zeit aufzuhalten. – Mit solchen Gedanken erschienen diese Parteihäupter hier, und obwohl einige der Furchtsamen zu der Weisheit getrieben waren, lieber Etwas zu retten, als Alles zu verlieren; obwohl auch für die Vorschläge der Kommissäre sich eine Partei gebildet hatte, den Slaven unter der Bedingung die Freiheit zu gewähren, daß sie eine Reihe von Jahren, und man nahm sechs an, als Arbeiter den Pflanzungen gehören sollten – ein System, welches England in neuester Zeit mit Glück zur Slavenemancipation seiner Kolonien anwendete; – so war man doch im Allgemeinen weit entfernt an Freiheit der Wesen zu denken, die man noch immer als Eigenthum und Waare betrachtete, und von der angestammten tiefen Verachtung nicht lassen konnte. Machte irgend etwas den

Creolen die Revolution gehässig und die Republik verabscheuungswerth, so war es der unwürdige Grundsatz einer Freiheit, die Gleichheit bedingte. Oft sah man Leute, die mit Schwärmerei für die Demüthigung der Königsgewalt und der alten Herrschaft stritten, mitten in ihrer Begeisterung verstummen, wenn von den Menschenrechten die Rede war, welche alle Völkerstämme der Erde als Brüder erklärten. In wilden Schwüren betheuertem sie, lieber den Tod zu leiden, wie einen stinkenden Slaven als Bruder zu berühren, und dieser Abscheu war so ingrimmig tief gewurzelt, daß er zu zahllosen Mord- und Gewaltthaten führte, daß Herren ihre bisherigen Slaven töteten, um sie nicht frei zu lassen, die meisten der Creolen aber, in weniger Zeit zum gränzenlosen Hasse gegen die Freiheit geführt wurden, der sie einst so toll entgegenjubelt hatten.

Daß Jean-François und diese entlaufenen Neger sich setzen durften in ihrer Nähe, daß sie wagen durften von Rechten zu sprechen, daß sie mit ihnen von einer Schüssel essen, aus einer Flasche trinken sollten, erfüllte sie mit Abscheu und Wuth. Keiner von Allen rührte Hand und Mund. Stumm erwartungsvoll saßen sie, kaum leise Bemerkungen sich zuflüsternd, und ungeduldig den Augenblick herbei wünschend, wo ihr Haß, von den Hoffnungen auf die Ankunft des neuen Gouverneurs gesteigert, sich geltend machen konnte; daß diese Kommissäre der Republik mit den elenden Slaven scherzen und essen konnten, erhöhte ihre Verachtung und ihren Grimm,

und selbst der besonnene schlaue Charmilly vermochte nicht ganz die heftige Aufregung zu wältigen.

Er wendete sich fort, nachdem er eine kurze Zeit, finsterblickend, die Republikaner und die Neger abwechselnd beobachtet, und man sah ihn mit andern unter den Bäumen auf und ab wandeln, wo er mit seinen Begleitern leise Gespräche hielt, und diese dann zuweilen laut und spöttisch lachten.

Die Kommissäre aber ließen sich von diesen feindlichen Demonstrationen nicht anfechten und waren vielleicht mehr bemüht, ihren schwarzen Gegnern zu schmeicheln, als ihre republikanische Strenge es eigentlich gestattete.

Endlich sammelten sich die Offiziere nach beendetem Mahle um den Tisch ihrer Obern, sie bildeten einen dichten Kreis, den auch Vincent vermehren half, welcher bis jetzt vergebens nach seinem Freunde Toussaint sich umgesehen hatte. Seit er ihn auf seinem weißen Rosse den Hügel hinabreiten und verschwinden sah, war er nicht wieder erschienen, und vergebens hatte er hier und dort gefragt, die Neger suchten selbst umher und schienen überrascht ihn nicht zu finden.

Jetzt aber war der Augenblick der Erklärung gekommen und der Abbé la Haye folgte einem Winke seines

Gönners, indem er in seiner Eigenschaft als Diener Gottes und wohl bekannt mit Allem, eine eindringliche Schilderung der Zustände des Landes und der Neger machte. Er entwickelte seine Gründe mit der einfachen Klarheit, die hier nöthig war, und doch nicht ohne den bilderreichen Ausputz, welchen die afrikanische Phantasie verlangt. Er sprach von den Palmen und ihren Schatten, von den Tänzen des Friedens und den gefüllten Töpfen am Herde, dann malte er die Verheerungen und Grausamkeiten, schilderte die Macht der Weißen, welche sie niemals zu brechen hoffen dürften, in lebhaften Bildern, und führte sie endlich bis zu dem Ausspruche, daß neues Glück für Alle nur blühen könne, wenn sie sich der Republik unterwürfen, welche sie als ihre Bürger auf- und annehmen und beglücken werde.

Jean-François hatte aufmerksam die ganze Rede verfolgt, und als der Pfarrer nun schwieg, stand er auf und sprach mit seiner tiefen und melodischen Stimme: Mein ehrwürdiger Herr, ich habe Alles erwogen, was Sie Uns sagen, und bin von den Wahrheiten durchdrungen, welche ich hörte. O! nur zu Recht haben Sie, wenn Sie ausrufen, daß Gottes feurige Hand des Zornes auf diesem unglücklichen Lande liege; aber eben Gott und seine Heiligen wissen, daß wir unschuldig sind. Sie wollen den Segen des Friedens uns wiedergeben, sagen Sie, mein Vater, und Niemand kann sehnsüchtiger als wir die Hände danach ausstrecken, allein welches sind die Anerbietungen, die man uns macht, wenn wir die Waffen niederlegen?

Im Namen des französischen Volkes, sagte Santonax, erkläre ich die schwarzen Bürger Domingo's für frei und gleich; nur sollen sie auf gewisse Jahre nach den Pflanzungen zurückkehren, zu welchen sie früher gehörten, und dort gegen Lohn arbeiten. Ich nehme natürlich diejenigen aus, welche Anführer und Offiziere während des Aufstandes waren; diese sollen gehen und thun können, was sie selbst mögen, und von ihrer Ergebenheit an die Gesetze des Vaterlandes wird es abhängen, welche Würden und Belohnungen die Republik ihnen gewährt. – Bürger Jean-François, fuhr er mit starkem befehlendem Tone fort, ich fordere dich auf, als den ersten unter deinen Brüdern, diesem höchsten Willen des französischen Volkes Gehorsam zu leisten. Das Vaterland bietet Euch Freiheit und Bürgerthum, volle Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen, es erwartet von seinen Söhnen Unterwerfung und hingebende Treue.

Jean-François war diese kurze energische Sprache nicht gewöhnt. Er blickte auf seine goldenen Ketten, auf seinen Orden, und gedachte seiner kaum errungenen Würden, aber er war klug genug, die eigene Empfindlichkeit unter einem allgemeinen Mißtrauen zu verbergen. – Und welche Sicherheit, sagte er mit stolzem Tone, können die Kommissäre der französischen Republik dem Obergeneral des schwarzen Heeres geben?

Die Abgeordneten der französischen Nation, rief Polverel mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, sind über jede Sicherheit erhaben. Die Majestät des Volkes ist mit ihnen, jedes ihrer Worte ist ein unerschütterlicher Machtspruch.

Nichts konnte unglücklicher gewählt sein, als diese kecke Behauptung, welche der kluge Jean-François auch sogleich für sich benutzte. – Wie, rief er, waret Ihr es nicht, meine Väter, die vor Kurzem noch erklärten, daß sie Freie und Slaven auf Domingo anerkannten, und sollen wir auf Eure wankelmüthige Versicherung die Waffen strecken, welche bis jetzt uns siegreich beschirmten? Sollen wir unseren Bundesgenossen treulos werden und uns wehrlos, wie Schafe, den Händen unserer blutgierigen Feinde überliefern? Nein, meine Väter, wir wollen nicht Knechte und Arbeiter sein; wir sind frei ohne Euch, bestätigt dies und gebt uns den Boden heraus, der unser Eigenthum ist. – Ich glaube wohl, fuhr er dann ruhiger fort, daß Ihr es gut meint, daß Ihr uns im Namen Frankreichs schützen wollte, aber Frankreich und sein Volk sind weit, und hier stehen die Menschen noch, welche uns seit dem ersten Tage unserer Geburt peinigten, mit glühenden Eisen uns das Zeichen der Knechtschaft einbrannten, uns tiefer erniedrigten, als die geringsten Thiere, und die nicht aufhören werden uns zu hassen und zu verfolgen, so lange ihnen die geringste Macht bleibt uns zu schaden. – Sie sind an Eurer Seite, Eure Freunde, und seht ihre finsternen Gesichter, die der Haß erfüllt, ihre Augen, die uns in Ketten schlagen möchten, ihre Mienen, die da sagen: Schwarzer Slave, o du Thor! gesegnet sei die Stunde, wo du dich selbst in unsere Gewalt lieferst. Nein, meine Väter, verflucht ist dies Geschlecht, vertilgt es, wie die giftigen Schlangen, und wir wollen Euch helfen, und Eure Kinder sein.

Indem er diese Worte laut und zuletzt mit allen bitterm Empfindungen seines tiefen Rachegefühls aussprach, war auch der größte Theil derer, denen sie galten, näher getreten, und eine unbeschreibliche Mischung von Hohn und Wuth glühte in ihren dunklen Augen.

Der junge Hauptmann der Bürgermiliz, Herr von Boulet, befand sich unter den Vordersten, und seine unbesonnene echt creolische That gab der ganzen Verhandlung einen plötzlichen unerwarteten Ausgang.

Slave, schrie er und sprang dicht vor den Anführer von hundert tausend Männern in Waffen, elender Hund, du wagst es, uns zu beschimpfen! Du hast die Peitsche vergessen, aber da – da! – Und ehe ein Mensch es hindern konnte, schlug er den Königssohn, den Grand der ersten Klasse, den Marquis und Ritter des goldenen Vlieses, mit der verkehrt gefaßten Peitsche in das schwarze Gesicht.

Im Namen Gottes, halt Boulet! halt Rasender! rief Charmilly.

Reißt den Wahnsinnigen zu Boden! schrie Santonax.

Zu den Waffen! zu den Waffen! riefen zwanzig Stimmen.

Eine furchtbare Verwirrung ergriff den ganzen Haufen der Negeroffiziere. Sie glaubten sich verrathen und verloren, und stürzten in der eiligsten Flucht der schwarzen Leibwache zu, die ihre Gewehre ergriff und ihre Anführer umringte. Jean-François war vielleicht der Erste, der seine langen Füße gut gebrauchte, denn Santonax, der ihm beispringen wollte, indem er Boulet's Hand von der Brust

des schwarzen Generals losriß, ward selbst von Jean-François heftig zurückgestoßen, und vergebens strengte er seine Stimme, an, in wenigen Augenblicken waren sämtliche Neger bei ihren Waffengefährten.

Wo ist der Frevler, schrie Polverel wüthend, nehmt ihm die Waffen ab, bindet ihn. – Er winkte einigen Dragonern der Marechaussée, aber Charmilly und die sämtlichen Glieder der Assemblée erhoben nun auch mit Heftigkeit ihre Stimmen.

Wir vertheidigen diese Unbesonnenheit nicht, sagte der große Baron, aber sie wurde im tiefen Gefühle des Unrechts gethan, welches hier begangen werden sollte. Die Freiheit der Slaven kann nur mit Einwilligung der National-Assemblée bewilligt werden, und wir, die Glieder derselben, protestiren feierlich gegen jede Handlung, welche einseitig durch die Kommissäre geschieht.

Polverel schien eine heftige, trotzig Antwort geben zu wollen, aber Santonax kam ihm zuvor. Was wir thun wollten, sagte er, davon kann in diesem Augenblicke nicht mehr die Rede sein. Was wir versprochen, würden wir gehalten haben, indem wir die Assemblée zur Mitwirkung einluden. Zu gewiß ist es nun, daß an Versöhnung, wie wir es wollten, nicht mehr zu denken ist; aber helfen sie, Bürger, helfen sie Alle, daß wir von dieser Unterhandlung wenigstens einigen Vortheil für das gemeinsame Beste ziehen und den Krieg, den wir nicht hindern können, menschlich machen.

Für das gemeinsame Beste, schrie der harte, rohe Baron von Domingo, wäre es am passendsten gewesen, man

hätte die Schurken, die man Alle hier in der Gewalt hatte, niedergehauen. Und noch jetzt, fuhr er fort, ist es ein kleiner Haufe, ein Augenblick reicht hin und die Dragoner von Orleans haben sie zertreten.

Ein Gastmahl des Nero! schrie eine Stimme aus dem Haufen der Offiziere.

Ein niederträchtiger Verrath! sagte Polverel, den ich verabscheue.

Doch nicht der schlimmste, der im Namen der Freiheit begangen wurde, rief Jumecourt stolz.

Bürger, sagte Santonax, bedenken sie, daß dieser Streit uns eben so sehr erniedrigt, als betrügt.

Bürger la Haye, Bürger Vincent, gehen sie hin über zu den Negern, versöhnen sie, entschuldigen sie die rasche That, führen sie den General zu uns zurück, wir müssen uns verständigen.

Die Mäßigung, mit welcher Santonax sprach, war eine Weisheit, die Jeder empfand. Er wußte zu wohl, daß auch ohne Boulet's Schlag eine Versöhnung nicht Statt gehabt hätte, aber indem er sich den Anschein, der tiefsten Bekümmerniß gab, verstand er es, die ganze Schuld und die Beschämung auf die Creolen zu werfen.

Gleichsam zu seiner Unterstützung erschien in diesem Augenblicke eine dichte Kolonne von Negern auf der Höhe der Hügel, wie eine schwere unglückdrohende Wolke, und deutlich sah man wieder den schwarzen Reiter auf weißem Roß, der sie führte und bei dem Freuden-gejauchz des kleinen bedrängten und unentschlossenen Haufens im Thale, zu diesem hinabsprengte.

Wie nun, Bürger Domingo, sagte Santonax vorwurfsvoll und deutete auf diese düstere Masse, wenn wir dem bösen Rathe gefolgt wären? – Dort gehen unsere Abgeordneten, und wahrlich, wir können uns Glück wünschen, wenn wir nicht die Angegriffenen sind.

Der Pfarrer la Haye ging neben Vincent dem unruhigen Knäuel der Neger zu, wo Jean-François so eben Befehle zum schnellen Rückzuge auf die Höhe ertheilte. – Der Himmel mag wissen, murmelte er vor sich hin, wer den dummen Thieren das Mißtrauen eingeflößt hat, daß ihnen ein solcher Frieden gar nichts helfen kann. Aber empörend ist es, daß alle meine Voraussagungen scheitern. Vorwärts denn, mein Sohn, wir wollen sie noch einmal mit unsern Schwertern des Wortes angreifen.

Diese gute Absicht führte der Pfarrer einige Minuten später aus, indem er mit aller Salbung eines Gottesdieners dem erzürnten General eindringliche Vorstellungen machte. – Statt aller Antwort wies Jean-François auf sein angeschwollenes Gesicht und seine Stimme zitterte vor Rachgier, als er dem Pfarrer zurief: Liefert mir den Elenen aus, der es wagte, mich zu schlagen. Geht, sagt ihnen, ich will, aber erst muß er hier in meiner Gewalt sein.

Excellenz, sagte der Pfarrer demüthig, kann Ihre Würde und Majestät von einem halb wahnsinnigen Geschöpfe beleidigt werden? Rächt sich der Löwe, wenn ein Muskito ihn sticht? O, mein gnädiger Herr, Gott und die heilige Religion befehlen uns Liebe und Vergebung, und die Edelsten und Besten müssen der Welt ein leuchtendes Beispiel geben. Wißt Ihr nicht, daß der Sohn Gottes selbst

seinen Feinden vergab, die ihn an's Kreuz schlugen, und steht es nicht in der heiligen Schrift geschrieben: Gibt ein Bösewicht dir einen Backenstreich, so halte ihm die andere Wange hin.

So, mitten in der drängenden Minute, konnte der Pfarrer nicht ganz seine Spottsucht unterdrücken, die er aber unter der demüthigsten Salbung und den wohlklingendsten Worten versteckte.

Jean-François war sichtlich zweifelhaft geworden, welche Antwort er ihm geben sollte, als Toussaint Breda schnell herbeitrat, ihn am Arm ergriff, einige Schritte mit ihm zur Seite ging und leise mit ihm sprach. – Nun belebten sich Jean-François' Züge in Stolz und Freude, und nach einem kurzen Bedenken schlug er in die Hände und sagte zu la Haye: Wohlan denn, mein ehrwürdiger Herr, Ihre Gründe haben mich bezwungen, Sie haben Recht, es ist schicklicher für mich, diesem Elenden zu verzeihen, als mich zu rächen. – Ich will Sie begleiten, und noch einmal mit diesen Bürgern reden, setzte er hinzu, und ich bitte die heilige Jungfrau, daß sie die Herzen unserer übermüthigen Feinde erweichen möge.

Glauben Sie, General, sagte Vincent, daß die Kommissäre des Konventes Ihre wahren Freunde sind und hoffen Sie auf die Zukunft.

Wir werden sehen, erwiederte Jean-François mit stolzem Nachdruck. Mein Herr Offizier, Sie sollen hier bleiben und mich erwarten; Sie, mein ehrwürdiger Vater, mögen mich begleiten und die Vorschläge unterstützen, welche ich nun meinerseits den Unterthanen meines gnädigsten Herrn, des Königs von Frankreich, zu machen habe.

Diese Aufforderung oder vielmehr dieser Befehl enthielt für Vincent nichts Angenehmes, denn sein guter Verstand überlegte in einem Augenblick alle mögliche Folgen. Wie, wenn dieser thörichte Neger den Konventsdeputirten Vorschläge zu machen wagte, welche sie als Beleidigung ihrer Ehre, oder gar des Vaterlandes und der Tugend, durch eine augenblickliche Vergeltung rächten? Er traute dem kalten berechnenden Santonax wie dem exaltirten Polverel eine That zu, die ärger wäre als Boulet's Peitschenhieb, und la Haye selbst mußte seine Gedanken theilen, denn er bemühte sich, den Chef der Neger von seinem Vorsatze abzubringen.

Jean-François aber winkte ohne eine Antwort einigen seiner Offiziere und trat den kurzen Weg rasch und entschlossen an, indem er den Arm des Pfarrers ergriff, sich darauf stützte und mit einem Lächeln sagte: Mein ehrwürdiger Vater, tausend goldne Portugiesen zahle ich Ihnen morgen für die Armen Ihres Sprengels, wenn jene Männer meine Vorschläge annehmen; aber meine andere Backe hinzuhalten, bin ich nicht stark genug. Rührt man mich an, so mag der Himmel sich unser Aller erbarmen.

Er ging und Vincent stand allein in dem Halbkreise der Neger auf seinen Säbel gestützt und von Besorgnissen

erfüllt, die durch das feindliche Benehmen seiner Umgebungen nicht vermindert worden. Die Wachen wiesen auf ihn und schüttelten ihre Musketen, häßliche Gesichter grinnten ihn an, und Schimpfworte auf die Weißen wurden laut genug ihm zugerufen. Endlich drängte sich ein kleiner Kerl hervor, den Vincent sehr gut kannte.

Es war Candi, der ehemalige Lieutenant Jeannot's, der jetzt eine der Banden Jean-François' führte, und eben so aufgeblasen, eben so geckenhaft eitel ausgeputzt und so unverschämt lüstern nach fremdem Eigenthum war, als früher.

Ah! Massa Offizier, rief er aus und faßte Vincent's Hände, der Obrist Candi freut sich ausnehmend, Euch wieder zu sehen. – Wißt Ihr wohl, mein Freund, die schöne Nacht im Walde bei Dondon? Candi spielte seine Rolle gut – hier lachte er heftig – aber Jeannot stahl ihm Euren hübschen Degen, fuhr er traurig fort. Schlechter Mensch, Jeannot, und Candi hat ihn nicht wieder gesehen. Guter Massa Offizier, Candi ist mächtig, ein Wort von ihm und Ihr seid todt. Seht Ihr die Soldaten dort oben, das sind seine Soldaten. Candi ist Obrist, macht ihn nicht böse, aber er liebt Euch wie einen Bruder. Laßt uns tauschen, mein Bruder, ja, im Namen der heiligen Jungfrau! – hier bekreuzte er sich – laßt uns tauschen, guter Massa, nehmt meinen Degen und gebt mir Euren. Er zog dabei ein erbärmliches an der Spitze zerbrochenes und zerhacktes Sapeurmesser aus seinem Gurt und faßte ohne Umstände nach dem Säbel seines neuen Bruders.

Vincent hielt sein Eigenthum fest, aber er befand sich in einer schlimmen Lage. Gewalt zu gebrauchen war gefährlich, und Ueberredung fruchtete wenig. Ein Theil der Negeroffiziere lachte dem kleinen Ungeheuer Beifall, ein Anderer sah mit wilden Augen auf den Weißen, und erwartete vielleicht nur eine gewaltsame Bewegung, um ihn zu mißhandeln; der Rest empfand höchstens Neid, daß ihnen die glänzende Waffe nicht gehören solle, und Alle fühlten das Vergnügen, einen Weißen zu peinigen und sich an seinem Aerger zu entzücken.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen durch Güte und selbst durch Versprechungen, die Hände Candis von seiner Beute loszumachen, siegte der Unmuth des jungen Offiziers, und mit einem heftigen Stoße warf er den kleinen Neger von sich. Aber dieser klammerte sich, wie ein Affe, schnell wieder daran fest, und drehte und rang um den Besitz, während sein ungeheurer Mund und seine zornrothen Augen eine ganz andere Sprache als früher führten.

Verfluchter Weißer, schrie er, Candi sagt: todt! und du bist todt. Helft, meine Brüder, helft diesem verdammten Massa nehmen, was mir gehört.

Und was gehört dir denn, mein Freund Candi? sagte Toussaint's tiefe Stimme plötzlich dicht neben ihm. – Da sanken die Arme des kleinen Negers plötzlich herab, das Beifallsgeschrei verstummte, und Candi stotterte einige Worte. Im nächsten Augenblicke war er jedoch völlig gefaßt und bewährte den Ruf, daß keine unverschämtere Lügner in der Welt sind, als Neger, denn er behauptete,

daß der Offizier ihm seinen Degen geschenkt und dann ihm nicht gegeben habe, indem er sich auf das Zeugniß seiner Gefährten berief.

Ich glaube fast, du lügst, mein Freund, sagte Toussaint und legte die Hand auf seine Schulter. Die Gesichter deiner Brüder, die besser sind, als du, wollen deine Falschheit nicht theilen, und du weißt wohl, daß der große Geist mir Manches sagt. Doch höre, Candi, unser Freund, der Marquis d'Almonas, hat Vieles mit dir zu reden. Man hat ihm erzählt, daß du es warst, der jenseits der Berge spanische Pflanzler plünderte und mordete, der ihre Häuser verbrannte und die Köpfe ihrer Kinder auf Pfähle nagelte.

Der kleine Neger streckte die Hände in die Höhe und that einen fürchterlichen Schwur, daß er von Nichts wisse.

Ich glaube dir, mein Freund, erwiederte Toussaint, du bist ganz sicher unschuldig und es ist nicht wahr, daß du in einer Höhle vielen Raub verborgen hast. Aber der Marquis hat Se. Excellenz Jean-François ersucht, dich nach St. Juan zu schicken, damit du dich vertheidigen kannst, und dahin sollst du gehen.

Candi faltete bittend die Hände. Mein Bruder, sagte er, laß Candi bleiben, wo er ist, er ist ein treuer Diener seines Generals und der deine.

Toussaint winkte kalt einigen schwarzen Soldaten, die hinter ihm standen. Nehmt diesen Mann, sagte er, bindet ihm die Hände und erwartet die Befehle eures Generals. – Im nächsten Augenblicke war geschehen, was

er sagte, und dieselben Menschen, welche einige Minuten früher Candi Beifall geklatscht und den weißen Mann beschimpft hatten, waren jetzt die Eifrigsten, den Widerstand des kleinen Negers zu wältigen, ihn zu verspotten und dem Offizier ehrfurchtsvoll Platz zu machen, den Toussaint langsam mit sich fort führte.

Wenige Minuten nur sind mir vielleicht vergönnt, Ihnen meine Freude und meine Theilnahme zu bezeigen, sagte der Neger, indem er Vincent's Dank unterbrach, lassen Sie uns diese nicht verschwenden. Der Elende dort stand längst auf unserer Liste, um auf immer zu verschwinden, wie Andere, und vielleicht Bessere, als er, verschwunden sind. Noch einmal, mein theurer Freund, wir dürfen die Zeit nicht verschwenden.

Und warum soll ich nicht hoffen, daß wir uns so bald nicht trennen, versetzte der Kapitän, warum nicht glauben, daß Jean-François den Frieden ermittelt?

Toussaint warf einen seiner lauernnden Blicke auf ihn. Wissen Sie, sagte er, was Se. Excellenz fordert?

Vielleicht das Unmögliche, aber er wird es einsehen.

Er fordert Unterwerfung im Namen des Königs, die volle Freiheit seiner Brüder und für sich, und uns die Titel und Orden, Rang und Würden, welche wir von den Spaniern erhielten.

Wenn er es wagt, rief Vincent bewegt, so fürchte ich – er hielt finster sinnend ein.

Was fürchten Sie? sagte Toussaint, doch nicht, daß man durch eine rasche That die Beleidigung der Republik vergilt, daß Ihr Blut für das seine vergossen werde? – Er

wendete den Kopf schnell zu der Pflanzung, und indem er eine gewaltige Bewegung seiner Seele unterdrückte, deutete er auf Jean-François selbst, der mit seinen Begleitern rasch zurückkam.

Sie sehen, fuhr er ruhig fort, daß Ihre Befürchtungen falsch waren. Man hat Se. Excellenz mit Hohn abgewiesen, das ist Alles. – O! ihr weisen weißen Leute, so soll der Krieg wieder beginnen und ihr hattet es in der Hand, ihn zu enden. – Jean-François wird niemals den Marquis vergessen, ihr könnt ihm nicht geben, was er besitzt. Er liebt das Königthum, denn er möchte ein großer Herr sein, und sein Ehrgeiz wird von der Excellenz mehr geschmeichelt, als von der Freiheit des Bürgers eines freien, gleichen Volkes. – Wohlan denn lassen Sie uns gehen, aber merken Sie sich, was ich sage: Gebt uns Freiheit, volle Freiheit, schlägt diese räuberischen Creolen zu Boden, wir wollen euch helfen, die Zeit ist da. Ich liebe die Freiheit und diese Männer des Konventes, ich werde sie nicht verlassen und viele meiner Brüder mit mir, aber ich bin alt, die heilige Jungfrau schütze mich, daß ich es erlebe. – Und wenn der Augenblick kommt, der kommen muß, fuhr er leise fort, denn sie waren jetzt Jean-François und seinem Gefolge nahe, so denkt an Jean Kinou und an Macaya.

Jean-François war in einem Zustande der heftigsten Aufregung. Sein rollendes Auge glänzte in afrikanischer Leidenschaft, der er vergebens einen Anstrich von Beherrschung zu geben suchte. Er ballte die Fäuste und sagte mit abgebrochenen Worten und keuchender Brust

zu Toussaint: Diese Verräther, mein Bruder, verdienen ihr Schicksal, es soll sich erfüllen, es soll schrecklich sein. Fort mit ihnen von diesem Boden, die Königsmörder, die Feinde Gottes und der Menschen; keine Gnade mehr, keine Schonung, ein Krieg, der sie Alle vertilgt. Im Namen der heiligen Jungfrau sei es geschworen; es sind Juden und Ketzer, wie der fromme Prior Viala sagt, und Segen des Himmels folgt ihrer Vernichtung. *Carracco!* mich zu beschimpfen! *Maledetto!* mir zu sagen, daß man aus Barmherzigkeit mir verzeihen wolle, weil ich ein Narr sei. Meine Orden, meine Titel, meine Gnadenketten, Zeichen der Knechtschaft; mein König ein Tyrann, ich selbst eine Slavenseele, die nicht begreifen könne, was Bürger und Freiheit und Gleichheit sei. *Voto a Dios!* hätte ich diesen schurkischen Priester von Dondon, der mich verleitete zu dieser Zusammenkunft, ich würde ihn zu Tode peitschen lassen.

Plötzlich ward er Vincent gewahr und einen Augenblick hefteten sich seine Blicke so racheglühend auf ihn, daß nie vielleicht sein Leben in größerer Gefahr war. Von Natur aber großmüthig und für bessere Empfindungen empfänglich, senkten seine Augen sich fast gewaltsam nieder, damit er den verhaßten Bürger der Gleichheit nicht mehr erblickte, und indem er sich umwandte, sagte er: Fort mit dem Offizier da, er gehe zu seinen Freunden und erzähle ihnen, der General Jean-François werde den Krieg noch heut eröffnen, ewiger Haß soll zwischen uns sein, er wird euch verzehren.

Schnell eilte Vincent aus der gefährlichen Nähe dieser Wilden und erreichte seine Gefährten zeitig genug, um Zeuge der Vorwürfe zu sein, welche die Creolen und Kommissäre sich wechselseitig machten. Der Abbé de la Haye mußte dabei den Aerger des getäuschten Santonax entgelten, der ihn beschuldigte, ihn durch falsche Nachrichten irre geleitet zu haben, indem er ihm die Neger des Krieges überdrüssig und ihre Auführer als geneigt zum Frieden schilderte; und wirklich sah der ehrwürdige Herr so niedergeschlagen aus, und nahm die Vorwürfe so demüthig hin, daß man sah, er sei über den unerwarteten Ausgang verwirrt und betrübt.

Nachdem man noch viele unnütze Worte gewechselt, prahlerische Drohungen zum Besten gegeben und sich auch gefreut hatte, den elenden Neger mit Schimpf und Schande fortgewiesen zu haben, wurde der Rückzug angetreten und alle Vorsicht gebraucht, schnell und unangefochten die Plaine des Nordens zu erreichen. Die Schaaren der Schwarzen waren hinter den waldigen Hügelketten verschwunden, und stiller, als man gekommen, ging es eilig fort, denn Jeder wußte, daß heut vielleicht schon eines der verschanzten Lager angegriffen, der Donner des Geschützes und Flammen die eingewiegten Besorgnisse auf's Neue erwecken, und Gefahren, Tod und grausame Qualen Vielen zu Theil werden würden.

Indeß waren die Soldaten doch meist wenig bekümmert darum, im Allgemeinen verachteten sie den nackten Feind, der nur hinter Büschen und Felsen Widerstand leistete, und immer war es besser in Schlacht und Kampf

zu fallen, als von mörderischen Fiebern langsam aufge-
rieben zu werden.

Der niedergeschlagene Abbé ritt lange neben Vincent und dieser konnte nicht umhin, ihm einen Theil des Gespräches, welches er mit Toussaint gehabt, mitzutheilen. Plötzlich hörten die Seufzer la Haye's auf, mit welchen er seine oft wiederholte Frage begleitete: Heiliger Franz! wer hat so plötzlich die Herzen meiner schwarzen Kinder verwandelt, und meine Weisheit zu Schanden gemacht? – O! der Bösewicht, der Schalksknecht, rief er, das hat er gethan, der Vater aller Ränke. Alle Frömmigkeit Roms zum Pfande, er hat die Flammen des Hochmuths in Jean-François angeblasen, und seine Schuld war es nicht, wenn der schwarze Marquis mit gebundenen Armen jetzt nach dem Kap wanderte. Dann würde er der Mann gewesen sein, der besser und leichter als französischer Bürger Frieden geschlossen hätte. Nun ist der Streich verfehlt und er sinkt in die Rolle des Dieners, des Vertrauten, des frommen Christen, des spanischen Obristen und erbitterten Feindes aller Franzosen, Ketzer und Sünder zurück. – Aber die Stunde wird kommen, mein junger Herr, wo dieser alte Slave Alle betrügt und die am meisten, welche am sichersten an ihn glauben.

Am Abend erreichte die Kolonne das Kap und so endete ein Zug, der Frieden zu bringen anhub und blutigern Krieg als bisher zurückbrachte. – Wenige Tage später brachen die Schaaren aus den Bergen hervor, gestärkt von Spaniern, welche die nördlichen Distrikte eroberten und

besetzten. In heftigen Gefechten wurden die Republikaner geschlagen, bald war die Ebene des Kaps selbst unsicher, in den Mornen setzte sich der Negerchef Pierrot mit einer starken Bande fest und war nicht zu vertreiben. Verwirrung herrschte in der Stadt, wo die Parteien sich feindseliger als je gegenüberstanden, und heimlich rüstete sich Alles zum entscheidenden Schlage.

7.

Hinter St. Raphael, auf hohen wilden Bergkämmen, liegen die Quellen des Gamayuco, des großen Nebenflusses des Artibonite. Hier gibt es manche versteckte Thäler, die, wie die Spanier behaupten, noch keines Menschen Fuß betrat, und schwer mag es selbst dem kundigsten Manne werden, in diesem unübersehbaren Labyrinth von Schluchten und Felsen, von undurchdringlichen Wäldern, von natürlichen Thoren und Höhlen, die oft mit geheimnißvollen Ausgängen in kleine rings von platten Wänden umschlossene Gründe leiten, ein sicherer Führer zu sein. Der Gamayuco stürzte in zahllosen Windungen und Fällen durch diese schmalen Thäler, bis er seine klaren Fluthen gesänftigt, in die große Savane bringt, und im Artibonite verschwindet. Die Cahobasketten, die von Gonave, die Mornen von Plaisance und die wilden Desertas umringen ihn mit ihren düstern Berghäuptern und schicken in zahllosen Bächen und Quellen den Ertrag der Tornado's ihm zu, die sich an ihren

Gipfeln entladen. Oede Wildheit neben dem zauberhaftesten Leben der Pflanzenwelt ist der große Charakter dieser Berge. Den Urwald hat keine Axt berührt; seine hohen Dome von Mahagonistämmen, Acajou und Eichenholz, Tulpen- und Bohnenbäumen leben Jahrhunderte und verwittern als unermeßliche Trümmer von Riesenleibern, die Erstaunen und Ehrfurcht erregen. Der einsame Mensch wandelt beklommen unter den glatten Säulen eines Zauberpalastes, der hundert Fuß über ihm ein undurchdringliches Dach wölbet. Kein Sonnenstrahl berührt den Boden; röthlich und trocken stäubt er empor; keinen Halm ernährt er, keinem Thiere verleiht er Wohnung. Spinnen nur von ungeheurer Größe, schwarz und stachelvoll, richten die glänzenden Linsenaugen auf ihn, der räuberische Tausendfuß lauert unter dem abgefallenen Geblättern auf die rothen Ameisen, welche aus ihren Baumhöhlen auf- und abklettern, und ihre Wanderzüge unermüdlich verfolgen. Es ist wunderbar still und todt in diesem gewaltigen Reiche. Nur zuweilen schreit ein Vogel, den man nicht sehen kann; ein morscher Ast löst sich los, stürzt krachend nieder und die Echo donnern seinem Falle nach; oder ein kalter Windstoß fährt durch die hohen Kronen. Dann zittert und seufzt der Wald in wunderbaren Klagetönen, und erschreckt eilt der Jäger, um dem nahenden Tornado zu entkommen. Plötzlich öffnet sich der Wald und der Blick des Wanderers schweift nun von einer steilen Wand über ein unermeßliches Panorama. Das Gebirge liegt aufgerollt vor ihm, er kann die kleinen Flüsse verfolgen, er sieht in tausend Thäler hinab, die in

Sonne und blauer Gebirgsluft getränkt, vor ihm liegen. Die Palmen in ihren verschiedenen Formen, die hohen Rohrwälder, die zahllosen wunderbaren Gewächse, die Meere von Blumen und duftenden Pflanzen, welche in überschwenglicher Farbenpracht glänzen, entzücken sein Auge. Aber auch die Thierwelt umgibt ihn, die so mannichfaltig ist und so lästig und so gefährlich. Die bunten Schlangen, die schreienden Vögelschaaren in Gold und Grün und Purpur, die Wolken von Muskitos, von winzigen Geschöpfen, die das Auge kaum erblickt und deren unerträgliches Stechen und Brennen ihn zur Flucht zwingt und zum Fluch, daß Gottes schönste Schöpfung dem Menschen verschlossen ist durch eine andere Welt von kleinen Feinden, als sollte der übermüthige Herr der Erde die Lehre erhalten, wie wenig er gegen den ewigen Willen vermag.

Mitten in diesen wilden Bergen, in dem Flecken St. Miguel, war das große Lazareth des Negerheeres errichtet, wo der würdige Oberarzt Sr. Majestät, Massa Bertrand seine Kunst im Zerschneiden und Zusammenflicken menschlicher Gestalten mit vermehrter Begeisterung übte. Einige spanische Wundärzte, die selten mehr verstanden, als ein Barbier zu verstehen nöthig hat, und einige Andere aus den zerstörten Pflanzungen, gewöhnlich Abenteurer aus Europa, wie sie häufig in die Kolonie kamen, waren seine Gehülfen und arbeiteten unter seinem Oberbefehle. Man mußte es dem kleinen Doktor lassen, daß er ein geschickter, und selbst ein gelehrter Mann war,

der seine Umgebungen durch sein Latein in unausgesetzter Verehrung erhielt, und bei der Begier zu schneiden und zu sägen, die er mit allen seinen berühmten Kollegen in Europa gemein hatte, doch auch die glückliche Ueberzeugung für seine Kranken besaß, daß er nur durch seine Mittel und Wege sie erhalten könne, und mit der eifersüchtigsten Liebe und Freude für ihre Genesung sorgte.

Abgeschnitten von der Civilisation, und gelegentlich nur von den Spaniern mit wenigen der nothwendigsten Medikamente versorgt, mußte Bertrand fortwährend sorgen und erfinden, und, was ihm fehlte, durch das ersetzen, was die Natur ihm darbot. Die große Mutter der Menschen, die Noth, lehrte seinem erfinderischen Geiste allerlei, und seine Kenntnisse in der Botanik erweiterten sich, je mehr glückliche oder unglückliche Versuche er mit Pflanzen, Wurzeln und Kräutern anstellte. Die Thäler des Gamayuco boten hiezu die herrlichste Gelegenheit, und der lederartig ausgedörrte Körper des kleinen Arztes scheute weder Muskitos noch Erdflöhe und Schlangen, noch den brennenden Strahl der Sonne, um von Zeit zu Zeit, wenn er seine Kranken versorgt sah, weite Ausflüge zu machen, bei welchen ihn sein Famulus Valsain und wohl auch einige der Reconvalescenten begleiteten.

Wir finden eine solche Karavane, mit Pflanzen in Tragkörben und Bündeln beladen, Massa Bertrand an der Spitze, in den Bergen von Gonave, eine gute Tagereise fast entfernt von St. Miguel und im Begriff, über die Kämme zurück in das Thal des Gamayuco hinabzusteigen.

Der Tag begann sich zu neigen und Bertrand warf von der Höhe der Berge einen kalten Abschiedsblick auf die unermessliche Ferne zu seinen Füßen. Der ganze westliche Theil der Insel lag vor ihm ausgebreitet, und die Luft war von so durchsichtiger Klarheit, daß er mit seinen scharfen Augen den ganzen Lauf des schönen Artibonite zum Meere, den blitzenden Spiegel der See, die mehr als zehn Meilen weite Stadt St. Marc, den ganzen belebten Küstentheil, ja selbst die entfernten blauen Hügel entdecken konnte, hinter denen Port-au-Prince verborgen lag. Die Schönheiten dieses wunderbaren Bildes, das von röthlichem Lichte übergossen, mit scharzen Waldstreifen und blendenden Felsenrändern eingefast und von einem Himmel überdeckt war, der in wechselnden Tinten vom tiefsten Blau zum lichtesten Gold und Lila überging, bot einen unaussprechlich reizenden, aber freilich nur kurzen Anblick. Selten wird er den Tropenländern zu Theil, wo die Sonne gewöhnlich fleckenlos strahlend in den Schooß des Meeres sinkt, wo Abenddämmerung ein kurzer Augenblick ist, dem augenblicklich Nacht folgt, bis der Feuerball eben so durchsichtig klar aus den Wellen wiederkehrt und den heißen Tag beginnt. Massa Bertrand kümmerte sich jedoch um dies seltene Schauspiel ganz und gar nicht. Er drehte sich kalt um, zog Stahl, Stein und Zigarr hervor, schlug Feuer an und blickte dann gegen den Westen zwar, aber nicht auf das Land, sondern er sah die rothe Sonnenscheibe an, und wie sie

sichtbar schnell gegen den glänzenden Horizont niedersank. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: Es wird eine Sturmnacht geben, ihr Taugenichtse. Die alten Wälder da oben auf der Coupe de Plaisance stehen ordentlich in Flammen, und über dem Pic de Tonnère hängt eine Wolke, die, wie eine offene Wunde, roth und blau glitzert und drinnen zuckt es hin und her, wie in den zerschnittenen Muskeln einer menschlichen, leidenden Kreatur.

Die Wolken sind auch Kreaturen, sagte Valsain, der heut, wie immer, wenn er frei in den Bergen umher laufen konnte, still und in sich gekehrt war, und seine guten Stunden hatte. Das lebt und regt und ballt sich, und schneidet Gesichter und streckt die dunklen Fühlhörner aus, die nach Sonne und Mond greifen und sie verschlingen. Die Wolken sind meine Freunde, sie decken den Feuerball zu, der da oben glüht und die Menschen schwarz gebrannt hat.

Thörichter Bursche, sagte der Doktor lachend, hätte ich nur Zeit, so würde ich dir beweisen, wie nothwendig Sonne und Licht war, um alle die Pflanzen hervorzubringen, die in dem großen Gottesgarten wachsen und gedeihen müssen. Dummer Mensch, ich rathe dir nicht, etwa auf die Sonne zu schimpfen. Aber ein Stück Wolke ist dir in den Kopf gefahren, und der gute Freund ballt sich darin und reckt die Fühlhörner um dein armes Gehirn, das kein Regen wieder fruchtbar macht.

Der Wahnsinnige, der am Boden saß und mancherlei Kräuter mit großer Sorgfalt in verschiedene Bündel band, starrte seinen Meister mit den großen, leeren Augen an

und dann legte er die Hand an seine Stirn und murmelte traurig vor sich hin: Nein, das ist es nicht, es kriecht in meinem Kopf umher, es hat tausend Arme, tausend Füße, und, wenn ich denken will, schüttelt es die zahllosen Köpfe und lacht mich aus. Dann leben die Wesen alle in mir auf, und alle sind schwarz und glühend heiß und blutig warm, oh! oh! wie sie vorüberhaschen, ich möchte sie fangen und kann nicht.

Darum, sagte der Doktor kaltblütig, thust du am besten, den Bündel schnell zusammenzupacken, damit wir irgend ein Obdach erreichen, ehe die Nacht kommt und der Sturm losbricht. Er rief dann die beiden Neger herbei, die schon des Aufbruchs harrten, und einer von diesen wollte ihm bei der Arbeit helfen. Valsain aber stieß ihn mürrisch zurück, und Bertrand, der seine Abneigung gegen die Schwarzen kannte, die in lichten Augenblicken an Heftigkeit zunahm, half nun selbst scheltend die Knoten knüpfen, und nach wenigen Minuten zog die kleine Schaar den Bergrücken hinunter, um den Thalweg am Flusse zu erreichen, wo sie hoffen durften, irgend eine einsame Hütte zu finden. Denn die Ufer des Stromes waren nicht ganz von Menschen verlassen, da und dort lebte ein spanischer halbwilder Anbauer, gewöhnlich von dunkler Farbe, der einen kleinen Fleck des fruchtbaren Bodens urbar gemacht hatte, um süße Pataten und Reis zu gewinnen, und dem Distriktskommissär die Steuer aus dem Ertrag der Felle zahlte, die er für Handelsleute aus Banica, St. Miguel und La Source gerbte.

Schon hatten sie den Kamm des Bergzuges überschritten, und der blauglänzende Wasserfaden des Gamayuco schimmerte, da und dort, aus den tiefen Thälern, als die Gestalten mehrerer Männer sie erschreckten, die plötzlich hinter verwachsenem Gebüsch an der Stelleseite eines Hügels hervortraten. Es waren Bewaffnete, und diesen zu begegnen, ist immer gefährlich, um so mehr in einem Lande, wo Krieg und Gesetzlosigkeit herrscht.

Daß sie von heller Farbe, gut und halb militärisch bekleidet, hochgewachsen und von trotzigem, raschem Wesen schienen, gereichte dem Massa Bertrand auch zum geringen Troste, der leise seinen Gefährten zumurmelte, daß es gelbe Männer aus dem Westen sein müßten, und man leicht den Tod davon haben könne; daher es denn immer besser wäre, dieser Begegnung wo möglich auszuweichen. Die Schwarzen fanden diesen Rath so natürlich, daß sie ohne einen weiteren Befehl ihre Pflanzenbündel abwarfen und eilig davon zu laufen suchten, was aber der Doktor eben so energisch hinderte, indem er sie laut-schimpfend festhielt und Valsain mit seinen Riesenfäusten sie, wie Halme, zu Boden drückte.

Wahrscheinlich hatte das Geschrei die fremden Männer erst aufmerksam gemacht. Einer von ihnen deutete auf den Punkt hin, wo sich die Botaniker niedergeworfen hatten, und zugleich hörte man das zornige Gebell eines Hundes, der die Neger mit Schrecken erfüllte.

Bluthund! riefen sie ängstlich, o Massa! Bluthund wird alle zerreißen uns!

Bertrand blickte auf und sah wohl ein, daß ein Entkommen jetzt unmöglich sei. Fünf oder sechs der Männer näherten sich rasch, einige Andere folgten langsamer und Einer führte an einem starken Bande einen großen halbzottigen Hund von der Kubarasse, die zur Menschenjagd abgerichtet sind. Das wilde Thier, die Witterung des Negerfleisches in der Nase, drängte bellend und heulend hervor, seinen Führer, der es kaum zu halten vermochte, mit sich fortreißend, und noch schrie dieser seinen Gefährten zu: Soll ich ihn loslassen? Es sind die Neger! Es müssen die Neger sein!

Zum Henker, nein! schrie der Doktor und richtete sich aus dem Grase auf. Haltet die Bestie fest, oder sie wird anatomirt und dabei schwenkte er sein krummes Messer voller Energie. Im Augenblick waren Alle dicht umringt und Bertrand's sonderbare Gestalt erregte zuvörderst allgemeines Erstaunen, dann aber ein eben so allgemeines Gelächter.

Wen haben wir hier! schrie ein übermüthiger junger Mann. Prespero, den alten Zaubermeister und sein Ungeheuer, Caliban, oder einen Waldteufel und ein Meerschwein und zwei schwarze Brüllaffen.

Und wie es scheint, sagte der Doktor, der sein Zigarr wieder anzündete, hat der richtige Instinkt einen Haufen Raubvögel uns zugeführt.

Nehmt Euch in Acht, daß sie Euch nicht die Augen aushacken, sagte ein Anderer drohend.

Das Ungeheuer ist witzig, schrie ein Dritter. Wir wollen es mit nach Port-au-Prince nehmen.

Seht ja zu, erwiederte Bertrand und betrachtete den Himmel, daß ihr selbst dahin zurückkommt.

Wer seid Ihr? fragte ein Mann, der jetzt in den Kreis trat und dem man Platz machte.

Bertrand brachte die Erzählung seines Standes und Ranges seiner gegenwärtigen Beschäftigung und seines Zuges nach Heilmitteln der Natur so wunderlich hervor, daß Alles lachte, er selbst und der Anführer der Rotte ausgenommen, der ihn durchdringend betrachtete.

Der Narr spricht die Wahrheit, murmelte er für sich, ich habe von einem Wesen seiner Art gehört. Und hat Euch Niemand begegnet, Herr Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Vicekönigs und Großadmirals von Frankreich? fragte er dann höflich.

Niemand, mein Herr, versetzte der Doktor mit gleicher Artigkeit.

Ihr werdet die Wahrheit sagen, fuhr der Fremde fort. Ihr wißt nicht, wie sehr Ihr mich verbindet. Wir haben die Spur gehabt und wieder verloren.

Ah, mein Herr, rief Bertrand, wenn Ihr einen verirrtten oder verunglückten Gefährten sucht, so wird es schwer genug halten, denn zahllos sind die Thäler und Spalten und Höhlen hier, wo ein Mensch bis zum jüngsten Tage verborgen liegen kann. Ueberdies aber hört Ihr den Sturm schon oben in den Bergwäldern klappern, der uns leicht Alle hinunterfegen kann, wo kein Menschenauge hinschaut.

Der Fremde betrachtete einen Augenblick den Himmel, dann sagte er: Ihr habt Recht, wir müssen an unsere

eigene Sicherheit denken. Lebt wohl, mein Herr, geht mit Gott, und sucht einen Schutz, so schnell Ihr könnt.

Er entfernte sich rasch mit allen seinen Begleitern, die dem Doktor noch einige Spottworte zuriefen und dann in den Büschen verschwanden.

Was soll das bedeuten! schrie Bertrand. Ein gelber Mensch, der nicht an Mord und Gewalt denkt, wo er die Macht hat, Beides zu verüben, ist eines der größten Wunder! – Doch fort, rief er seinen säumenden Gefährten zu, aufgepackt und fort, damit wir den Gamayuco noch bei Tage erreichen.

Bald aber dunkelte die Nacht herein und die schönen großen Sterne der südlichen Hemisphäre begannen zu leuchten; dann wurden auch sie von rothgrauen Wolken überdeckt, die mit wilder Hast über den Himmel zogen, und nun hörten die einsamen Wanderer den Sturm deutlicher in den hohen Bergen, das Brausen der Wälder, das klagende Wimmern und Heulen, das aus der hohen Luft warnend zu ihnen niederklang, und dann folgten die Stöße schwerer und heftiger, und stürzten mit unwiderstehlicher Gewalt in die Thäler nieder.

Massa, sagte einer der erschrockenen Neger, nicht gut sein für uns zu gehen. Cäsar hat oft gesehen solche Stürme ohne Donner und Regen. Bricht die Bäume ab, reißt die Felsen los, große Felsen, Massa; schleudert, wie kleine Pataten, sie durch die Luft in die Thäler, und Menschen, Massa, o! Menschen werden wie Blätter fortgeführt, zerbrechen in Stücke.

Wenn du weiter nichts zu sagen hast, rief der Doktor ärgerlich, so thust du am besten zu warten, bis du selbst in Stücke gebrochen bist, dann wollen wir dich suchen und zusammennähen. Mehr als einmal habe ich ärgerre Stürme erlebt, als dieser, du Taugenichts, und weiß wohl, daß sich niederwerfen muß, wer leben will. Aber dort hinter den Büschen unten ist es hell, es ist ein Licht, es muß dort Menschen geben, eine Wohnung! Und ein Obdach, sei es, wie es sei, es ist jedenfalls besser, als ein Lager auf diesem kalten feuchten Boden.

Der Doktor lief, so schnell er konnte, vorwärts, die schmale Bergschlucht entlang, und eben so unverdrossen folgten ihm seine Begleiter, die allerdings ihm Recht geben mußten.

Bald war das stachlichte Gestrüpp überwunden, welches den Boden bedeckte, und deutlich fühlten sie, daß ein betretener Pfad sie aufgenommen habe. Zwischen dichten Bäumen und Büschen sahen sie das Licht vor sich schimmern, und jetzt entdeckten sie eine ziemlich große Hütte, die dicht unter dem schützenden Felsen erbaut war. Zu gleicher Zeit hörten sie eine Stimme, die eine wilde eintönige Melodie sang, oder vielmehr es war ein Schreien von unverständlichen seltsamen Lauten, die von einer Schellentrommel und einer Pfeife begleitet wurden. So furchtbar mißtönig das Geheul auch war, so lag doch ein gewisser Rhythmus darin. Dieselben Laute kehrten wieder, wechselnd stieg der Gesang in Kehl- und Brusttönen auf und ab, und wurde von leisen schnellen Taktschlägen unterstützt.

Meister Bertrand schlug behutsam die letzten Büsche zurück. Die Thür der Hütte, von Rohrstäben geflochten und mit vielen Spalten durchzogen, lag ihm dicht gegenüber und erlaubte, einen Blick hineinzuthun, nach welchem der Arzt still und überlegend stand, ob es nicht besser sei, eben so leise, wie er gekommen, wieder zurückzuschleichen, und trotz des Sturmtornado's ein Lager in irgend einer Höhle oder Felsenwindung zu suchen. Aber dennoch fesselte ihn eben sowohl die Furcht vor Unheil, in einer Nacht, wo der Kühnste gezittert hätte, seinen Weg zu suchen, als die Neugier, die sich immer stärker in ihm regte. Der kleine Doktor hatte ein unerschrockenes Herz, überdies war er unter den Negern wohl bekannt, und endlich hatte er ja zwei schwarze Häute in seiner Begleitung, die, nöthigen Falls, für seinen Rang und seine Gesinnung Zeugniß geben konnten.

Mit schwankenden Tritten trat er dicht an die Thür, und das furchtbare Rauschen des Sturmes, der jetzt seine ganze Gewalt erreicht hatte, verschlang die leisen Worte Cäsars, die wie eine Warnung klangen, mit welcher er den Doktor zurückziehen wollte. Bertrand stieß seine Hand fort und sah mit steigernder Verwunderung in das niedere Haus hinein, das sich beträchtlich unter dem überhängenden Felsen erweiterte, und mehr Raum enthielt, als man es vermuthen durfte. Eine Binsenmatte bedeckte den Boden, tief in einem Winkel war eine Feuerstelle von hohen Steinen ausgebaut und eingefast, wo eine kleine qualmende und leckende Flamme ein ungewisses Licht über den halbfinstern Raum ausschickte.

Vor dem Feuer kauerte ein altes starkknochiges Weib, die Schellentrommel in der Hand, welche sie taktmäßig bewegte, und mit stieren Blicken auf einen Kreis von Männern sah, die am Boden hockten. Eine weiße Gestalt war in ihrer Mitte, und als das Feuer jetzt heller aufzuckte, sah der Doktor, daß es einer der bemalten Fetischpriester war, die, zum Theil verfolgt von ihren getauften Brüdern, verlacht von denen, welche seit Generationen Domingo als ihr Vaterland anerkannten, von den Spaniern gemartert, als Ketzer und Teufelsdiener in die Bleibergwerke geschickt, wo sie bald vergiftet starben; von den echten Congonegern aber göttlich verehrt, gerettet, beschützt, und von Allen, selbst von den Aufgeklärten, als wunderbare Propheten, Zauberer und Giftbereiter abergläubisch gefürchtet wurden.

Der kleine, mit weißen dicken Linien bepinselte Körper, dessen Kopf von einem sonderbar gewickelten Schleier umhüllt war, der zu beiden Seiten tief herabsank, saß auf einem Brettchen, und wackelte hin und her in tausend Drehungen und Windungen, indem er mit dem weißen Stäbchen in seiner Rechten Linien durch die Luft zog und es dann wieder bald in abgemessenen Pausen fallen ließ, bald mit der Linken eine Rohrpfife an seinen Mund führte, und die Schellentrommel mit wilden, klagenden Tönen begleitete. Vor ihm stand ein dunkler Gegenstand, den Bertrand nicht recht unterscheiden

konnte, aber auf diesem bewegte sich ein wunderbares Geschöpf, das bald zusammensank, bald sich emporbäumte, bald in seltsamen Ringen sich zu spalten schien, und zwiefach nach verschiedenen Seiten sich pfeilgeschwinde ausdehnte. In diesem Augenblick loderte die Flamme hoch empor, und Bertrand sah, wie ein schönes Schlangenpaar vor dem Zaubermeister tanzte, der durch seine wechselnden Bewegungen die ihren vorzuzeichnen schien.

Als ein erfahrener Naturkundiger blieb dem kleinen Doktor der Mund vor Erstaunen geöffnet. Es waren keine Schlangen, welche Domingo hegte, sondern große afrikanische Ottern, die, wie er wohl wußte, in Afrika, als Fetische des Krieges, göttlich verehrt werden, und gläubige blutige Opfer empfangen.

Er hatte zwar öfter gehört, daß an der Küste ein seltener und streng verbotener Handel von freien Schwarzen, auch mit diesen Götzenottern getrieben werden solle, die von den Kapitänen der Slavenschiffe theuer verkauft werden, weil es Seltenheiten sind, die man in Afrika selbst nur mit großer Gefahr erlangen kann, aber nie hatte er eine gesehen, nie daran geglaubt. Jetzt aber faßte ihn mit dem Erstaunen auch der wissenschaftliche Eifer. Es lüstete ihn nach dem Schlangensteine, den diese Thiere im Kopfe tragen – und welcher, der Sage nach, ein sicheres Mittel gegen jede Vergiftung sein soll – so, daß er mit dem lebhaftesten Entzücken die schönen Thiere betrachtete. – Gewiß verdienten sie auch diese Bewunderung, denn nicht leicht läßt sich etwas Reizenderes

denken, als diese fünf Fuß hohen schlanken Säulen, die in wiegenden und majestätischen Bewegungen die ganze Pracht ihrer Färbung zeigten. Ihre silbernen Schuppen spiegelten sich in den Flammen, als sei so eben der ganze Körper aus der Werkstatt eines Künstlers hervorgegangen. Wie lichtiges Gold glänzten die Seiten, und über den Rücken liefen drei Reihen völlig gleicher hellgrauer ovaler Flecken, die, wie Inseln, in dem Silbermeere lagen, und von glänzend schwarzen Bändern eingefaßt wurden. Der breite Kopf war mit gelben Streifen durchzogen, die fast eine Krone bildeten, und als fühle das Thier seine Götterwürde, schienen die funkelnden Augen eine Zauberkraft auszusprühen. Zwischen dem Klingen der Trommel und Pfeife und dem wilden Brausen des Tornado's, zwischen der zuckenden Flamme und dem starren stummen Kreise der schwarzen Zuschauer, bot der Anblick etwas dämonisch Grausenhaftes dar. Wenn der Magier sein Stäbchen erhob, jähnten die großen Schlangenköpfe auf, die blutrothen Zungen streckten sich heraus, die langen Giftzähne glänzten darunter hervor und das eigenthümliche scharfe Zischen der einen, das dumpf antwortende der andern Schlange, war eine Sprache, aus welcher der Prophet die Orakelsprüche der Götter vernahm. Dann fiel er plötzlich in eine betende Stellung, schnelle Worte murmelnd, und indem er sich erhob, und den Hals der Schlangen sanft streichelte, rief er demüthig kniend: Was du befehlst, großer Fetisch, dein Slave hat es vernommen, ja, ja, es soll geschehen!

Plötzlich fuhren die Schlangen in der ganzen Länge ihrer Körper empor, stemmten sich auf das Schwanzende fest und wendeten die schwellenden Köpfe und Kämme mit einem zornigen Zischen gegen den Eingang der Hütte; dann sanken sie eben so rasch zusammen, und wanden sich in einen Kranz, der ohne Regung von dem Gestell herabfiel.

Der Obi stieß ein Geheul aus, schleuderte den Stab von sich, riß den Schleier von seinem Haupte und deckte ihn über den Schlangenknoten, und dann rief er den Negern Worte in einer fremden Sprache zu, welche diese mit eben so viel Schrecken als Wuth erfüllte.

Hatte der feine Geruch der Thiere ihnen die Nähe fremdgearteter Wesen verrathen, der Wind ihnen die Witterung zugeführt, oder war das Geflüster Bertrand's, als er die Bitten Cäsar's von sich wies, zu ihnen gedrungen, genug, in demselben Augenblick, wo die Neger auf des Obi Geheiß Säbel, Gewehre und Keulen ergriffen, die neben ihnen lagen und gegen die Thür stürzten, wurde diese selbst von einem wüthenden Stoß des Sturmes, der Zweige und Steine aus der Höhe niederschleuderte, weit aufgerissen und der Doktor stand erschrocken mitten auf der Schwelle. Ein gellender Schrei des Zornes und der Ueberraschung begrüßte den kleinen weißen Mann, der seine Fassung schnell wieder erhielt, und da ein langes Leben unter den Negern ihm gelehrt hatte, daß man vor allen Dingen keine Furcht äußern muß, so trat er mit kecken Schritten hinein, und rief seinen Gefährten zu, ihm zu folgen.

Die wunderliche Figur paßte übrigens ganz zu der Umgebung. Ein kleiner spitzer Strohhut mit ungeheuren Krämpfen und Sturmbändern hing auf Bertrand's Nacken herunter, und ließ den nackten Schädel sehen, an dessen Seiten spärliches, grauweißes Haar niederfloß. Ein schmutziger Baumwollenmantel lag auf seinen Schultern, und ward durch eine grüne Tasche gehalten, an deren Bande ein Messer und eine Scheere steckten, in der Hand aber trug er einen dicken Bambusstock, der eine halb verrostete dreischneidige Dolchklinge verbarg. Die einzige Waffe, welche Bertrand führte. Seltsamer noch war sein riesenhafter Diener, halb nackt, schwarz behaart und bärtig, aber mit einem kurzen Säbel eben so wohl bewaffnet, wie die beiden Neger, und unter gewaltigen Pflanzenbündeln halb vergraben, mit denen sie tief gebückt durch die Thür krochen.

Die Bewohner der Hütte sahen mit Erstaunen einen Augenblick auf die Ankömmlinge, und diesen benutzte der Doktor, um sein Ansehen geltend zu machen.

Ihr guten Leute, sagte er und näherte sich dem Obi, der gebieterisch die Hand ausstreckte, um ihn entfernt zu halten, vier verirrte gute Christen, Freunde des Königs und Diener Sr. Excellenz Jean-François, den Gott beschütze, suchen Schutz an Eurem Heerde. Sie sind hungrig und müde, ja wahrlich müde, wie nur immer Menschen sein können, die lange Stunden durch Nacht und Sturm laufen. Und der schwarze Mann weiß, was Mühseligkeiten sind: Plötzlich sah er dem Heidenpriester stark

in das bemalte Gesicht und rief: Was Hiagin, oder Pierre, wie wir dich taufte, du bist es, mein Kind, endlich finde ich dich wieder! – Wo hast du denn gesteckt die ganze lange Zeit, seit die Pflanzung Breda in Asche liegt? Hier in der Wildniß, Mann, bei tanzenden Schlangen? Allerliebste, zahme, seltene Dinger, *vipera trinocula*, wenn ich recht gesehen habe, aber giftig, wie die *coluber cursor*, mit doppelten Zähnen und Hakenspitzen. Wo hast du sie hingethan, mein Kind, laß doch sehen, ob die echten Fangzähne nicht ausgebrochen sind, wie dies die indischen und egyptischen Schlangenkämpfer und Gaukler, oder Psyllen, thun.

Der Obi hatte unbeweglich die lange Begrüßung des geschwätzigen Arztes angehört. Erst als dieser die verwegene Hand nach dem Tuche am Boden ausstreckte, erwachte er aus seinem Starrsinne, der zu einem Ausbruche der afrikanischen tollen Leidenschaftlichkeit überging. Sein häßliches Gesicht verzerrte sich zu einer abscheulichen grinsenden Teufelsfratze, und indem er die Hände krallenartig gegen Bertrand ausstreckte, sprang er vor seinen Schatz, bückte sich nieder, ergriff die Schlangen in der Mitte ihrer Körper, die sogleich sich um seine Arme schlangen, und die geschwollenen Köpfe zischend vor sich ausstreckten, und dann schrie er dem zurückweichenden Arzte zu: Verfluchter Weißer! wag' es nicht, deine Hand zu bewegen, bei dem Gotte, dem du dienst, du würdest in Staub versinken, das Feuer der heißen Wolke würde dich in Rauch verwandeln.

Der Doktor hatte die Augen auf die Köpfe der Schlangen gerichtet, die er aufmerksam zu prüfen schien, nun unterbrach er den Priester, und rief ganz erstaunt: Sie haben wahrhaftig die doppelten Giftzähne, die kleinen hinter den großen, und wenn ich auch nicht glaube, daß ich in Asche und Staub verwandelt würde, so wäre ich doch sicher in weniger als fünf Minuten eine faulende Leiche. – Lege die Ottern ruhig wieder nieder, mein Kind, ich fasse sie ganz gewiß nicht an, aber Alles, was mein ist, gebe ich darum, wenn du mir dein Geheimniß lehren willst, wie du diese furchtbaren Geschöpfe bändigst.

Hiagin starrte ihn mit den kleinen falschen Augen an, die von einem wilden Feuer belebt wurden. Wissen, weißer Mann, sagte er, heute ist der Tag der Opfer. Im großen Tempel von Widdah schließen die Priester die heiligen Kreise, die Schaaren der Ashantees singen ihre Siegesgesänge, und die Gebundenen zittern, wenn die Muschelhörner das Zeichen geben. – Ergreift den Schänder des Fetisch, schrie er den Negern zu, bindet seine verfluchten Arme, er soll sterben!

Der düstere Kreis der schwarzen Gestalten schien dies Zeichen nur erwartet zu haben, um sich auf das Opfer zu stürzen. Zwei starke Neger hatten im nächsten Augenblicke sich des Doktors bemächtigt, der vergebens sich sträubte, und vergebens nach dem Beistande Valsain's schrie. Der große wilde Kerl lehnte sich an den Pfosten, schlug die Hände über seine breite Brust und brach in ein wahnsinniges Gelächter aus, als er das Zappeln und Zucken seines Herrn sah. Die beiden schwarzen Diener

aber warfen sich zitternd zu Boden, und streckten die Hände flehend zu ihren wilden Brüdern aus, für ihr eigenes Leben bittend.

In dieser schlimmen Lage verlor Bertrand doch keineswegs Muth und Besinnung, welche ihn so oft, verbunden mit großem Glück, auf seinem abenteuerlichen Leben begleitet hatten. Ihr Schelme, schrie er, ihr mörderischen Hunde, verflucht sei die Asche eurer Väter; alle Plagen der großen Zauberer sollen euch verzehren. Im Namen des großen Generals, Jean François, dessen Arzt ich bin, im Namen Toussaint Breda's, sage ich euch, wenn mir das kleinste Leid geschieht, sie werden es rächen an euch, an euren Freunden und Kindern, euch Alle ausrotten von der Erde. – Bei dem großen Fetisch und dem Gotte der Christen, euer Blut soll in Strömen fließen.

Diese Drohungen schienen allerdings einigen Eindruck auf mehrere der Neger zu machen. Schwerlich aber würden sie den Obi gerührt haben, dessen Gesicht sich zu einem verächtlichen Lachen verzog, wenn der Doktor nicht in diesem Augenblick einen Beistand gefunden hätte, den er am wenigsten erwartete. Als die Bande der Neger sich auf ihn stürzte, blieb nur Einer neben dem alten Weibe am Feuer sitzen, ein großes, in Lumpen und Fetzen gewickeltes Wesen, das ein paar neugierige finstere Blicke auf die Eindringlinge warf, und dann den Kopf hinter den Knien und den Armen, die diese umschlangen, verbarg. Das gewöhnliche Zeichen des Nachdenkens und der

Trauer. Wie Bertrand in seiner Angst den Namen Toussaint's nannte, und daß er der große Zauberdoktor Jean-François sei, faßte die alte Negerin die Schulter des Mannes zu ihren Füßen, schüttelte ihn, und flüsterte etwas in sein Ohr. Der Sitzende hob den Kopf in die Höhe, dann richtete er sich auf, und noch schneller als er trat die Negerin an den Priester und schrie: Hiagin, ich sehe in den Mienen dieses Mannes, daß er Wahrheit redet. Seine Augen sind hell, er ist ein Freund der schwarzen Kinder, Toussaint Breda hat ihn geschützt, und er soll leben.

Schweige, Weib! versetzte der Priester, die beleidigten Götter wollen ihn tödten. Es ist ein Verräther! Weiß sind die bösen Geister, ich sehe sein bleiches Herz schlagen, wie es voll Gift ist, gleich einer Maniocblüthe. Bindet ihn, sage ich, schnürt ihn zusammen, und legt ihn dort am Feuer nieder.

Laßt den Weißen los, Obi, sprach nun der dunkelfarbige Mann, der sich vor den Priester stellte, ich will es so, ich spreche zu dir, ich. Schüttele nicht dein bemaltes Gesicht, es ist ein weiser Mann, ein großer Zauberer, Jean-François nennt ihn Freund, und ich glaube ihm.

Nun erhob sich ein Zank zwischen den Beiden, der von dem Farbigen mit wilder Geläufigkeit in einer unverständlichen Sprache geführt und mit ausdrucksvollem Geberdenspiel begleitet, von dem Obi mit stolzer feierlicher Würde entgegnet ward. Das alte starkknochige Weib rief zuweilen einige gellende Worte dazwischen, und die

Bande der Neger umstand die Streitenden dumm aufhorchend, und dann und wann von ihren Worten, wie von Furcht und Schrecken ergriffen.

Plötzlich schwang der Obi die Schlangen um sein Haupt, welche er noch immer in den Händen hielt, und indem er die furchtbaren Thiere seinen Ohren nahe brachte, rief er: Verfluchtes Wesen! weigere dich nicht, dem großen Fetisch zu gehorchen. Ja, ja, es soll geschehen, seine Stirn werde Staub, seine Seele werde Millionen Jahre gepeinigt.

Nun schrie der Dunkelfarbige ihm entgegen, und stürzte zu dem Kasten, auf welchem vorher die Schlangen getanzt hatten. Er zog ihn zu sich, und stieß seinen Kopf mit solcher Heftigkeit darauf, daß ein gewöhnlicher Schädel wahrscheinlich in Stücke zersprungen wäre, dann riß er die Thüre des Kastens auf, und jetzt erst erkannte Bertrand, daß es der Tabernakel eines Hochaltars war.

Es war kein Anderer, als Romaine la Prophetesse, der hier vor den Augen des kleinen Doktors, den inzwischen die Neger langsam losgelassen hatten, eine ganz ähnliche Scene aufführte, wie sie einst Jumecourt gesehen hatte. – Er steckte seinen Kopf hinein, und schrie dann mit dumpfer weinerlicher Stimme: Obi, falscher Verräther, höre die Stimme der heiligen Jungfrau! Wahrlich, ich sage dir, dieser Fremde ist ein guter Mann, den du schätzen und lieben, und speisen und tränken sollst, denn er wird gute Dinge machen, und kann viele Wunder thun, und den bösen Geist vertreiben aus den Körpern. Ich will ihn an

dein Feuer setzen, er soll mit dir essen, so sage ich, die heilige Jungfrau, eine größere Gottheit, als alle Fetische, die nichts sind als meine Diener.

Nichts als deine Diener! schrie hier der Obi. Ich verachte deinen erbärmlichen Gott, der ein Weib ist. Falscher gelber Slave, du lügst! Der große Fetisch ist größer als alle Götter. Sein Haupt reicht über die Sterne hinaus, sein Körper umringt die Welt, sein Anblick bringt Segen, und dein Gott ist Luft, unsichtbar, ein Hauch! Sein Wort ist Lüge, seine Priester und Propheten sind Sklaven und Betrüger, wie du.

Dein Fetisch ist ein falsches unmächtiges Geschöpf, rief der wüthende Romaine, ich speie auf seines Vaters Grab, es ist ein Thier ohne Beine, das weder Wunder thun kann, noch große Zauber besitzt, wie mein Gott.

Dein Fetisch braucht die Sterne und die Welt, um groß zu heißen, die heilige Jungfrau hat genug an diesem Kasten, aus dem sie zu den Völkern redet durch ihre Propheten, und Romaine ist ein Prophet. Lege deine Schlangengötter nieder, Obi, oder mein unsichtbarer Gott wird seine Hände ausstrecken, und sie erwürgen. Ich höre seine Stimme, er sagt es mir. Fort, Obi! wirf dich nieder und bete, oder du wirst bald todt sein. Betet, betet, betet! zur großen heiligen Jungfrau, schrie er kläglich, sie ist da, sie will uns Alle verschlingen.

Und hiebei warf er sich zitternd von Neuem vor dem Kasten nieder, und schlug den Kopf auf die feste Platte. Die Neger folgten seinem Beispiele, und selbst der Obi, halb widerstrebend unwillig, halb entsetzt, sank auf sein

Knie, und indem er die Schlangen in dem Schleier verbarg, faltete er die Hände und murmelte um Gnade.

Der Doktor wurde von diesem Auftritte ungemein ergötzt. Er hatte alle Furcht verloren, als er sich frei sah, und hörte das Schimpfen der beiden Propheten auf die gegenseitigen Götter mit dem besten Willen an, in ein lautes Gelächter auszubrechen, wovon ihn nur der Gedanke abhielt, daß die Parteien aufhören könnten.

Als aber der Begünstigte der heiligen Jungfrau den Tabernakel über seinen Kopf zog und mit wahrhaft fürchterlichem Gebrüll zum Gebet ermahnte, denn jetzt komme der unsichtbare Gott, um wie ein gefräßiges Krokodil, Alles zu verschlingen war es ihm unmöglich, seine Gedanken für sich zu behalten.

Braver Streiter für den echten Glauben, schrie er, das heißt für die heilige Mutterkirche gefochten. Friß oder stirb, glaube und werde selig, oder sei verdammt und werde verschlungen! O! du Ausbund aller Christen, du verdienstest Kardinal zu werden, du versinnlichst einen der Reichstage des heiligen römischen Reichs und hättest sicher den dicken, lüsternen Mönch Luther besser überwunden, wie es die römischen Doktoren und Pfaffen thaten. Die heilige Religion im gelehrten Kampfe mit dem Fetischmus! Wenn wir das nach Rom berichten, Mensch, wie du den Baalspriester niederdonnertest, daß er seine Schlangen, die falschen Götter, versteckte, und auf seinem Knie um Gnade flehte, so wird ein neues Wunder laut verkündigt werden in allen Landen, und dich kanonisirt man, so gut wie alle andere Heilige, von welchen

Viele weit Geringeres gethan haben. – Holla! frisch d'rauf und dran, citire immer noch ein paar unsichtbare Teufel, zerknirsche den armen Sünder mit Schwefel und glühender Lohe des Glaubens, dann ziehe ihm eine gelbe Mütze über die Ohren, und dann wollen wir ihn zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau mit seinen Schlangen schinden und verbrennen, wie es vielen Tausenden ungläubigen Heiden, Ketzern, indischem und christlichem Zaubergesindel und Hexenmeistern Jahrhunderte lang geschehen ist.

Der Obi sowohl wie Romaine hatten sich indeß, der Eine von seiner wüthenden Prophetengabe, der Andere von seinem Schrecken erholt, und statt auf die Worte des Arztes zu hören, richteten sich Beide auf, sahen sich einen Augenblick fast beschämt an, und dann reichte der Obi seinem Gegner die Hand, und führte ihn in den Hintergrund der Hütte, wo sie leise, aber lebhaft, sich besprachen.

Element, sagte Bertrand, diese schwarzen Gesellen sind gescheidter, als ich dachte. Statt sich nun wirklich gegenseitig aufzufressen, oder zu verbrennen, lassen sie's bei den ersten Versuchen bewenden, und Jeden glauben, was er Lust hat. Nun aber wächst die Gefahr wieder für uns, murmelte er, doch ich möchte wetten, der dunkelfarbige Bursche hat irgend einen Zauber von mir zu verlangen, und ich denke, ihm und dieser ganzen Bande eine ordentliche Nase zu drehen.

Er fühlte mit einiger Hast in seinen tiefen Taschen umher, lachte vor sich hin, als er gefunden hatte, was er

suchte, und zog dann seine großen Ohren in die Höhe, um einzelne Worte und Reden von dem aufzufangen, was die beiden Ehrenmänner in der Ecke verhandelten.

Nein, Obi! Nein, Hiagin! ich sage nein! hörte er Romaine sagen; es ist ein großer Zauberer, und ich will sein Freund sein. Du kennst diese weißen Männer nicht. Sie verstehen Alles, ich will ihm klagen, was mir geschehen, er wird mir helfen.

Thor, sagte der Obi heftig, die Götter haben gesprochen, du hast geschworen, und sie mir gegeben, willst du erfahren, was ihr Zorn ist?

Romaine stand im tiefen Sinnen, und sein Gesicht drückte allen Schmerz aus, den ein schwarzer Mann empfinden kann. Seine Hände fielen herab, und faßten krampfhaft in sein zerrissenes Kleid, sein Kopf sank auf die Brust, und ein Zittern lief über seine starken Glieder.

Plötzlich aber schien der erschlaffte Körper sich neu zu beleben. – Nicht vergessen, Priester, sprach er, Romaine will, was er will; er wird seinen Schwur halten, wenn der weiße Mann nicht hilft.

Das häßliche Gesicht des kleinen Negers strahlte von Triumph. In dieser Nacht, sagte er, du weißt es, ist das große Fest, und unsere Brüder sind wach, die Feuer des großen Gottes brennen. Geh hin zu dem falschen Weißen, er ist falsch, wie die Verräther, die er Freunde nennt; vielleicht betrügt er dich, denn sein Name ist Betrug, aber Hiagin wird wachen.

Romaine ist ein Prophet, erwiederte der Andere stolz, er hat oft gezeigt, daß er klug ist.

Und wenn der falsche Mann dir nicht helfen kann, sagte der Obi, dann ist Alles mein.

Romaine nickte langsam und warf einen Blick auf den kleinen Doktor voll Haß und Furcht, den dieser nur zu wohl zu deuten wußte.

Er hatte von dem Gespräche genug verstanden, um einzusehen, daß, wenn er nicht klüger sei, als diese Verbündeten, ein schreckliches Loos ihn selbst erwartete. Oefter schon hatte er gehört, daß die wahren Congo's, die vom Christenthum nur die allgemeine Taufe erhalten hatten, trotz aller Wachsamkeit der Spanier und mancher ihrer eigenen Generale, in den Bergen heidnische Feste hielten, wo die Priester den erzürnten Göttern Opfer schlachteten. Furchtbare Erzählungen von unglücklichen Weißen, die hier unter unaussprechlichen Qualen starben, liefen umher, und bei dem kindischen Aberglauben der Neger, von denen kaum Einer wahrhafte Begriffe über Gott und Religion hatte, und die fast ohne Ausnahme, wenigstens an die Zauber- und Prophetenkünste der Priester Afrika's glaubten, war der geheime Anhang der Fetischdiener größer, als es schien. Beim Ausbruche des Aufstandes hatten diese keinen unwichtigen Platz eingenommen. Sie waren bei den Banden angesehen, die sie begleiteten, halfen die Weißen grausam ermorden, lieferten die Orakelsprüche, Talismane, und befeuerten Muth und Wuth der Streiter. Das christliche Element war jedoch durch die Pfarrer der Kirchspiele und durch die dumpfe Anhänglichkeit der meisten Anführer und die Masse der eingebornen Neger vorherrschend, die, von

frühester Jugend auf, wenigstens dem Namen nach Christen und gewöhnt waren, die Geistlichen als Diener einer Gottheit zu verehren, zu welcher sie, ohne recht zu wissen, warum, beteten und daran glaubten. Nach und nach, als die Spanier vermehrten Antheil nahmen, wurden die Obi's verfolgt. Jean-François war ein gelehriges Beichtkind der Mönche in seinem Hauptquartier geworden, Toussaint und Viele mit ihm folgten diesem Beispiele und die zürnenden Priester flohen in das Dunkel der Wälder zu ungebändigten Genossen des Raubes und Mordes.

Als Bertrand mit wenigen schnellen Gedanken diese Anschauung verfolgte, fiel es ihm ein, wie sonderbar die Verbindung eines Fetischpriesters mit einer solchen Mordbande sei, deren Anführer im Namen der heiligen Jungfrau weissagte, und, als Prophet, die Götter seines Bundesgenossen gelegentlich beschimpfte. Aber er kannte den Negerglauben viel zu wohl, um es nicht ganz natürlich zu finden.

Habe ich nun nicht Recht, sagte er leise. O! wäre mein gelehrter Freund von Dondon doch hier, er könnte lernen, daß diesem toleranten Volke Alles gleich gilt. Der Obi erweckt ihnen ganz dieselbe stumpfe Ehrfurcht, wie der Christenpriester, oder der Prophet der Jungfrau. Priester ist Priester, Glaube Glaube, Gott Gott! Ein Neger glaubt an Alles oder an Nichts; stumpfsinnig, verfolgt, tödtet er und betet er an, wenn seine Wuth oder sein Aberglaube aufgeregt wird, und diese bemalten, verhüllten Gestalten, die sich rühmen, die Zukunft der Menschen liege ihnen offen, die geheimnißvolle Schlangen

tanzen lassen, Gifte bereiten, Kranke heilen, in der mysteriösesten Weise anbeten, verdienen diese Hochachtung, da sie beide Fakultäten vereinen, und Doktoren für Seele und Leib sind.

Romaine näherte sich ihm jetzt, und sein starkknöchiges Gesicht mit den scheuen, stets bewegten Augen zwang sich zu einer widerlichen Freundlichkeit.

Wenn man von Bildung unter einer solchen Gesellschaft sprechen kann, so zeigte er wenigstens mehr davon, als alle seine Gefährten. Es lag in seinen aschfarbig schwarzen Mienen ein gewisser Ausdruck, daß er lange in der Nähe der Weißen gelebt, Manches von ihren Sitten und Manieren abgesehen und angelernt, und mit der Schlauheit, welche ihm seine seltsame Rolle aufgab, war unläugbares Talent verbunden, das ihn über den Haufen seiner Brüder stellte. Romaine hatte mit dem kleinen Theile gemischten Blutes in seinen Adern doch viel von der ehrgeizigen Verschlagenheit der Farbigen erhalten, und gewiß hatte seine spanische Abkunft die fanatischen religiösen Phantasieen erzeugt, mit welchen er seine Räubereien und wilden Leidenschaften umhüllte. Er reichte Bertrand die Hand, und führte ihn zu dem Feuer, wo er das schwarze Weib aufstehen hieß, die willig dem Gebote gehorchte. Sie warf einige Zweige auf die kleine Flamme, holte dann, von einem Brette im Winkel, ein paar platte, hartgetrocknete Maiskuchen und den Rest eines gedörrten Fisches, der auf einem großen Blatte lag, pustete und wischte die Schaben herunter, welche

sich seiner schon, als gute Beute, bemächtigt hatten, legte ihn auf den Stein vor dem Doktor nieder, und sagte dann mit einem durchdringenden Blicke auf die Sitzenden: Eßt, Massa, es ist Alles, was die arme Mirmah geben kann. Sie wird gehen, und einer Andern sagen, daß ein Arzt ihrer Seele gekommen sei.

Das große Weib ergriff einen der brennenden harzigen Spähne und ging gegen die hintere Wand des Gemaches, wo sie die grobe herunterhängende Matte zurückschlug und verschwand. Neugierig starrte der Doktor ihr nach. Die Hütte, welche er für geschlossen hielt, mußte noch irgend eine verborgene Abtheilung haben, in welcher ein Wesen enthalten war, von der er plötzlich sich die sonderbarsten Vorstellungen machte. Er sah fragend auf Romaine, und dieser begegnete seinem Auge mit einem lauernden Blicke, welcher sich zwischen ihm und dem Obi theilte, der ihnen gegenüber in einem Winkel kauerte, seinen großen Schleier über sich geworfen, starr, wie ein Todter. Bertrand fühlte einen Schauer über seinen Leib gehen vor der weißen, stillen Gestalt, auf welcher der bleiche Schimmer der Flamme glänzte und verschwand. Die Bande der Neger lag an der Wand, ihm gegenüber, in der Nähe der Thür, wie um diese zu bewachen, und er hatte Zeit, sie zu zählen, denn Romaine unterbrach sein Schweigen nicht. Es waren neun Gesellen von der dunkelsten Negerschwärze. Alle bewaffnet und in der Blüthe der Jahre; aber abgemagert, mit hohlen Gesichtern, aus welchen Elend und Hunger sprachen. Ihre Blicke, weit mehr gierig, als drohend, hefteten sich auf die Speise,

welche der weiße Mann ihnen entriß, und stierten dann nach den Dienern des Doktors hinüber, die in aller Stille den Rest ihres Proviantes zusammensuchten und verzehrten. Keine Klage kam über ihre Lippen, kein Ton, der ihren Unmuth oder Kummer aussprach. Es war lautlos still in dem ärmlichen Raume. Der Tornado umheulte ihn, wenn er schwieg, hörte man das Rasseln und Sägen der großen Holzwürmer und Ratten, die da und dort wohl pfeifend sich jagten, und dann kam es Betrand vor, als mische sich ein fernes Aechzen hinein, und er dachte an das verborgene, leidende Wesen, dessen Seelenarzt er sein sollte.

Es war ihm unmöglich, länger zu schweigen. Romaine's Blicke schienen ihn aufzufordern, den Anfang zu machen. – Mein Herr Romaine, sagte er daher artig, denn er glaubte den Ton ändern zu müssen und dem ehrgeizigen Propheten zu schmeicheln, um ihn zu gewinnen, ich bin begierig zu hören, womit ich die Versicherungen Ihres Schutzes und Ihrer Freundschaft vergelten kann.

Massa Bertrand, versetzte der Schwarze in besserem Französisch, als der Doktor bei ihm vermuthete, ich wende mich an den weisen Mann in einer Sache, die mein Herz bekümmert. – O! es würde mir leicht sein, die heilige Jungfrau, deren Prophet ich bin, zu meiner Hülfe herabzuflehen, sagte er prahlerisch, Massa Bertrand hat gesehen, wie sie mir Alles sagt, was ich wissen will, aber ich kann's nicht thun, es ist eine Sache, welche die Heilige beleidigt.

Diese Lüge war so gut ausgedacht, daß der Prophet sich eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren konnte, das ansteckend auf Bertrand wirkte. – Gewiß, sagte dieser, man darf die Heiligen nicht mit Privatangelegenheiten inkommodiren, wenn sie uns für das Gemeinwohl der Menschheit so oft vertraute Eröffnungen machen. Aber lassen Sie mich weiter hören, Herr Romaine, womit ich dienen kann.

Massa, erwiederte der Slave, es ist nicht lange her, als Romaine ein Mann war, vor welchem die Welt zitterte. Ich kam aus dem Süden, und die weißen Herren der Ebene lagen demüthig zu meinen Füßen. Die Männer aus St. Marc schickten zu mir und sagten: Prophet der heiligen Jungfrau, verschone uns mit deinem Zorne, und wir wollen dir Geld geben und Wein und Fleisch. Da war Romaine begleitet von Hunderten seiner Brüder, die Alle sein Wort befolgten, und wenn er den Kopf in den heiligen Kasten legte, und die Gottesmutter mit ihm redete, jauchzten die Brüder, und zitterten vor seinem Auge.

Ich habe von dieser Wirthschaft gehört, sagte der Arzt. Die weißen Herren in St. Marc, statt mit einem Schläge der Sache ein Ende zu machen, was jeden Augenblick geschehen konnte, wie die nichtswürdige Versammlung im Kap behauptete, benützten euch, unterstützten euch, und hetzten euch gegen die Gelben, die euch wieder auf die Weißen schickten, und dabei wurde gebrannt, geraubt, gemordet, bei Gelb und Weiß. Ich begreife, Herr Romaine, daß diese Zeiten vorübergegangen sind, was

Ihnen höchst unangenehm sein muß. Aber beim besten Willen kann ich sie nicht wiederbringen.

Ich frage nichts danach, rief der Slave und seine Augen blitzten, Romaine hatte die Rache, die er wollte. O! Massa, er hat das Blut seiner Feinde in Strömen vergossen, und sein Herz kann lange weinen, ehe es die Freuden vergißt. Als die weißen Männer über das große Wasser kamen, und Frieden machten zwischen Gelb und Weiß, fielen sie Alle auf uns, wie Schwärme von Musquito's. Zweihundert goldne Portugiesen bot man für den Kopf des Propheten, und jagten ihn von Ort zu Ort in die wildesten Berge. Hunger und Krieg verzehrte uns, und meine Schaar ward klein, bis wir endlich diese Hütte fanden mit dem schwarzen Weibe, und der Obi kam und seine Schlangen, und einige Congoneger mit ihm.

Aber ich glaube, mein wackerer Romaine, sagte der Arzt, daß es für einen Mann, wie Sie, der an blutige Thätigkeit gewöhnt ist, sich hier nicht sonderlich leben läßt. Der Strom gibt vielleicht Fische, auch bringt der Boden Pataten und Bananen hervor; aber weit und breit ist Alles öde, kein Pachthof, der beraubt, kein Massa, der todt geschlagen werden kann. Die heilige Jungfrau im Kasten muß daher die größte Langeweile haben, wenn sie nicht, dann und wann, Späßes halber gegen den Obi losziehen kann, um diesen Teufelskerl zu bekehren, und ich möchte Ihnen fast rathen, nach Port-au-Prince zu gehen, sich die zweihundert Goldstücke für Ihren Kopf selbst zu holen, und dann mit Hülfe Ihrer Prophetengabe neue Wunder zu thun.

Gold! sagte Romaine verächtlich, frage ich nach Gold! Ich könnte den Massa's mehr davon gehen, als sie bieten; aber hört mich an, weißer Mann, laßt mich reden. – Im Süden ist eine Pflanzung, wo ein farbiger Mann wohnte, der ein Weib besaß, die mein Herz entzückte, als ich sie sah. – Ich rede nicht weiter, es kümmere Euch nicht. Mein Beil zerschmetterte den Schädel eines Massa's, der sie rauben wollte, Romaine raubte das Weib für sich. Er entfloh mit seinen Brüdern, der Bluthund heulte vergebens im Walde. Ich war der Slave dieser Frau, sagte er leise, und sein Gesicht zuckte vor Leidenschaft. Sie war meine Dienerin, und sollte meine Herrin sein, sie war hart und grausam, und doch wagte ich nicht, sie zu beleidigen. Da kam der Obi, und warf Feuer in mein Blut.

Du bewahrst das Weib noch, rief der Doktor erstaunt. Sie ist hier?

Romaine deutete auf die Matte, hinter welcher Mirmah verschwunden war. Dort ist sie, sagte er heftiger, und sie verachtet Romaine, der sie liebt, wie die heilige Jungfrau. Bist du ein Mann, sagte der Obi, der vor einem Weibe weint, die ihn einen Hund und Mörder nennt? – Die Götter sind groß, sie lieben den, der ihnen Opfer bringt. Die Priester des großen Fetisch feiern sein Fest, und der Gott steigt hernieder, er verlangt nach dem Blute und den Herzen junger Weiber. Wer ihm diese bringt, der wird sein Liebling; er erhört seine Gebete, er gibt ihm Weisheit, und macht ihn groß unter seinen Brüdern. Alles Geheime wird ihm kund, er kann wissen, was in Zukunft geschehen wird, der Menschen Gedanken liegen vor ihm,

wie die Sterne des Himmels, Wunder geschehen durch ihn, er wird ein großer Zauberer sein. So sagte der Obi, und ich schwur, dem großen Fetisch das Weib zu bringen, die mich verspottet. Heut noch werden die Feuer brennen, und die Muschelschale soll ihr Herz zerschneiden, aber Romaine ist traurig, er möchte die Frau nicht tödten lassen, und doch muß er, er hat geschworen.

Und Romaine will, daß ich mit dem Weibe rede, sagte Bertrand, daß der weiße Doktor ihr ein Zaubermittel gäbe, damit sie den Propheten liebe.

Ihr sollt sie sehen, Massa, rief der Slave mit Heftigkeit. Sagt ihr Alles, was Ihr gehört habt, sagt ihr, daß Romaine ein Mann sei, der will, was er will, daß er mehr und Besseres sei, als Viele seiner Brüder, daß er Gold besitze, viel Gold in seinen Höhlen, daß Romaine gehen will mit ihr, die Welt ist groß, in ein freies Land, und daß er den Obi lieber tödten will, und seine Götter, als daß ihr Leid geschehe.

Und wenn sie nicht will, mein Herr Romaine?

Die Augen des Griffe glühten in der wildesten Rache-lust. Dann, murmelte er, dann möge ihr Herz ausgerissen werden, und die Schlange ihre Brust zernagen. Aber Ihr, Massa, fuhr er fort, Ihr seid weise und ein großer Zauberer, Ihr müßt einen Trank bereiten, der ihr Herz zu mir neigt, ich weiß, daß Ihr das könnt, und hütet Euch, Romaine zu beleidigen, er hat dem Obi Vieles versprochen.

Was er hoffentlich nicht halten wird, dachte der kleine Doktor, indem er eine nachdenkende, überlegende Miene annahm. Plötzlich zog er seine Schreibtafel hervor, und

indem er ganz ruhig ein Blättchen herausnahm, schrieb er zwischen sonderbaren Kreuzen, Thierbildern, Ziffern und Linien, einige Worte, und ließ Romaine Zeit, alle diese Zauberanstalten mit halb mißtrauischen, halb neugierigen Blicken anzustarren.

Ihr sollt mit mir zufrieden sein, sagte er dann lächelnd, und nickte dem Schwarzen geheimnißvoll zu. Seht Ihr hier diesen Kreis von Zeichen? Haben wir sie erst da hinein, so kommt sie nicht wieder heraus. Hier liegt der Makrokosmos, das ist Cerberus, der Höllenhund, der den Kreis des Lebens bewacht, hier sitzt die Eule und schreit Klugheit aus, das sind die neun Gespenster, welche die Menschen zu aller Narrheit und Tollheit treiben, und welche man die Musen nennt, diese müssen wir austreiben, und dies Geschöpf hier mit dem Affenkopfe ist die Mutter aller Thoren, Venus genannt, welche in Eurer Gestalt ihr erscheinen soll.

Romaine hörte eifrig zu, obwohl er eigentlich nichts davon begriff, aber er faßte die Hand des Arztes und sagte: Massa, helft dem armen Romaine, und er wird dankbar sein. Er hat viel Gold, viel schönes Gold, er kann den weißen Massa reich machen.

Listiger Teufel, murmelte der Doktor vor sich hin, indem er sein Zauberblatt in Briefform zusammenlegte, hast du die schwache Seite der weißen Männer aus Europa schon begriffen, die für Gold Alles können? Bah! in jeder ihrer Städte werden jährlich wohl einige liebliche

Geschöpfe dem großen Fetisch geschlachtet, und die jungen Herzen verschachert, warum sollte nicht auch hier ein gelbes Weib gut genug dazu sein.

Romaine führte ihn jetzt nach der Hinterwand der Hütte, und als Beide in der Mitte standen, sagte er: Ich will Euch zu ihr führen, glaubt Ihr, daß der Zauber gleich wirken wird?

Hm! sagte der Doktor, Niemand kann Kranke heilen, ehe er sie kennt. Laßt mich also die Närrin sehen, die einen Mann, wie Euch, nicht mag.

Der Schwarze nahm ein Licht, das aus den harten in Fett getränkten Fasern der Banane gemacht war, hob die Matte empor, und leuchtete in einen dunkeln Gang hinein, der tief in den Felsen zu führen und den Eingang einer Höhle zu bilden schien, indem er den Namen des schwarzen Weibes rief. Wenige Augenblicke darauf erschien mürrisch die Alte, und nach einigen leise gewechselten Worten rief sie lauter: Es ist ein widerwilliges Weib, sie will dich nicht sehen, will keinen sehen, und jetzt schläft sie.

Hast du nicht gesagt, daß ein weißer Mann hier sei? versetzte Romaine.

Alles sagte ich, erwiederte die Alte, aber sie hat kein Ohr für mein Wort.

Sie soll ihn sehen, den Massa, rief der Schwarze zornig. Führe ihn hin, Mirmah, und sage ihr, Romaine habe ein scharfes Messer für ihre Zunge.

Das Weib nahm das Licht aus seiner Hand, und leuchtete Bertrand voran; leisen Schrittes folgte Romaine, und

flüsterte dem kleinen Doktor noch einmal alle seine Drohungen und Versprechungen zu.

So beherzt Bertrand bis jetzt bei dem ganzen Abenteuer gewesen war, so ergriff ihn nun zuerst ein unheimlicher Grausen, als er allein mit seinen Führern dem Ziele und der Lösung entgegenschritt. Vielleicht war es auch der wunderbare Uebergang aus einer niedrigen dumpfen Hütte in einen unermeßlich hohen Felsenspalt, durch welchen er auf rauhem aufwärtsleitenden Boden fortschritt, der mit seiner trockenkalten Luft ihn beängstigte. Der Gang war wenige Fuß breit, und verlор sich über ihm und vor ihm in eine lautlose Nacht, die der Schimmer des kleinen Lichtes grausenhafter machte. Der leise Schritt brach sich an den mannichfachen Ecken, dann dehnte sich das Gewölbe aus, und ein schlüpfriger Pfad senkte sich seitwärts in einen Abgrund, der, wie es dem Doktor dünkte, unermeßlich tief sein mußte. Plötzlich aber bog die schwarze Wärterin um ein gewaltiges Steinstück, das wahrscheinlich von der Decke sich losgelöst hatte und den Weg fast versperrte, und eines der schönsten unterirdischen Felsengewölbe, an welchen diese Insel in ihren Kalksteingebirgen so reich ist, öffnete sich vor Bertrand. Es war ein Tempel mit rohen natürlichen Säulen, die von ungeheuren Blöcken gefügt, die Decke trugen, aber Bertrand hatte alle Lust verloren, die Wunder der Natur zu beschauen. Eine Angst beschlich sein altes Herz, er fühlte sich verlassen, in den Mittelpunkt der Erde geschleudert

und war in Versuchung, ob er nicht das krumme Messer in seiner Tasche, das seine Hand fast krampfhaft umklammerte zu einigen raschen Stößen benutzen sollte, die ihn von dem niederträchtigen Slaven und der alten Sybille auf immer befreiten. Nur die Furcht, daß sein Vorhaben mißrathen könne, hielt ihn einen Augenblick von der Ausführung ab, und seine ganze Besonnenheit kehrte zurück, als jetzt die Negerin ihn mitten durch das große Gewölbe von Neuem in einen engen Felsengrund führte, dann leise eine Matte emporhob, ihm herbeiwinkte und er nun in eine kleine Hütte trat, der ganz ähnlich, die er verlassen hatte.

Er hörte draußen das Heulen des Sturmes, das Rauschen von Bäumen und das Rasseln des trockenen Schilfdaches, und fast hätte er geglaubt, durch eine kreisende Bewegung wieder zurückgeführt zu sein, wenn nicht die lebendigen Bewohner gefehlt hätten.

Sein Erstaunen entging der alten Negerin nicht, die ihn am Arme zupfte, auf eine entfernte Ecke deutete, wo Matten und Decken ein Lager zu bilden schienen, und dann leise sagte: dort, Massa, sprecht mit ihr, sie wird Euch hören; Mirmah will thun, was Ihr sagt, Massa. Toussaint Breda war Mirmah's Freund, sein Freund soll Mirmah's Freund sein, und dann legte sie den Finger auf ihren Mund und warf einen wilden Blick auf die rauschende Matte an der Thür, hinter welcher Romaine seinen Platz genommen hatte.

Bertrand drückte ihre Hand, als Zeichen des Einverständnisses, indem er das Licht nahm und gegen das Lager fortschritt. Vorsichtig ließ er den Schein darauf fallen, und entdeckte ein Wesen, das unter einer leichten Umhüllung zu schlafen schien. Er beugte sich zu ihr nieder, ergriff ihren Arm, und fühlte ihren Puls mit fieberhafter Gewalt schlagen. Jetzt wendete sie den Kopf ein wenig, ihre Lippen öffneten sich, und leise sagte sie: Ich schlafe nicht, aber der ekelhafte Slave steht an der Thür, und wir müssen ihn täuschen. Ich weiß, daß er Sie als Zauberer betrachtet, der mir Liebe einflößen soll; ich weiß auch, daß das Ungeheuer, der Obi, mein Leben sowohl, als das Ihre verlangt. Ich sehe Sie nicht, aber Mirmah hat mir Sie als einen ehrwürdigen alten Mann beschrieben. Beim Heiland, zu dem wir beten! retten Sie mich, mein Vater, indem Sie sich retten. Ich habe Muth, Alles zu wagen. Seit mehreren Monaten hält man mich hier gefangen, diese Hütte liegt in einem Felsengrunde, den hohe glatte Wände senkrecht einschließen, es gibt keinen Ausgang, als durch die Höhle zurück.

Lesen Sie das Blatt, flüsterte der Arzt, es enthält meinen Plan, und indem er es hervorzog, schwang er es, als Talisman, über ihrem Haupte hin und her in mannichfachen Linien. Glücklicherweise hatte er es mit einem Wesen zu thun, die so schlau war, als er selbst, und sogleich seine Absicht begriff. Eine Zeit lang blieb sie in der Lage einer Schlafenden, dann streckte sie langsam den Arm aus, ergriff das Blatt, öffnete verwundert die Augen, und beim Scheine des nahen Lichtes, las sie die Zeilen mit der

größten Hast. Ihr bleiches Gesicht röthete sich leicht, das erloschene Auge erhielt neues Leben, und Bertrand hätte diesem schönen Weibe nicht vorschreiben dürfen, lebhaftere Freude zu äußern, sie hätte das Entzücken der nahen Rettung doch nicht zurückhalten können.

Sie richtete sich von dem Lager auf, hielt das Blatt an ihre Stirn, und verbarg es dann an ihrem Herzen. – Wie ist mir geschehen, rief sie, wie konnte mein Auge so blind sein, nicht zu sehen, was mein Verlangen war. Wo ist mein Freund, wo ist Romaine, der Liebling Gottes und der heiligen Jungfrau, er komme, daß ich ihm sage, wie zärtlich ich ihn anbeete.

Alle alte Regsamkeit und selbst die Spottlust war in Antonina erwacht, und als der verliebte Schwarze jetzt hinter der Matte hervorsprang, und mit der tölpelhaftesten Galanterie, deren er fähig war, sein Knie vor ihr beugte, überhäufte sie ihn mit Liebkosungen und Schmeicheleien, die ihn fast von Sinnen brachten, während sie sein zottiges Haar scherzend, aber empfindlich genug, zerzauste.

Mein schwarzer Apoll, sagte sie lachend, sei Hund oder Gott, mir einerlei, aber ich sehne mich, dein Weib zu heißen. Doch halt, fuhr sie fort, nicht so ungestüm, ich bin eine Christin und eine Frau. Ein christlicher Priester muß unsern Bund segnen, und diesen wollen wir morgen aufsuchen, dann gehe ich mit dir, wohin du willst; nur fort von hier, von dem Obi und den häßlichen Congo's.

So entzückt Romaine war, so blieb doch ein Schimmer von Verstand in seinem Kopfe, der ihm zu sagen schien, daß, wie groß auch die Zauberkunst des weißen Mannes sei, er doch von seiner Vorsicht und Wachsamkeit nicht nachlassen dürfe. Seine scharfen scheuen Blicke flogen beobachtend über die Gesichter hin, und dann sagte er plötzlich: Gut, meine Gebieterin, Romaine hört deine Worte, aber folge ihm zu seinen Freunden, er wird es ihnen sagen, dem Obi und Allen, und sie werden selbst hören und sehen wollen, ehe sie glauben.

Gewiß, rief Bertrand, und wie wird die häßliche Kreatur, Hiagin, sich geberden. Ich kann es kaum erwarten, dies Schauspiel zu genießen. Er nickte der Gefangenen zu, und als sie freundlich sich bereit zeigte, und Romaine's Hand ergriff, schien dieser alles Mißtrauen zu verlieren. Er erschöpfte sich in den bilderreichen Schmeichelworten der Creolensprache, und versprach, alle seine Schätze seiner Geliebten zu Füßen zu legen.

Um damit gleich den Anfang zu machen, zog er unter seinem Kleide einen Beutel mit Goldstücken hervor, den er ihr aufdrang, und wie um sich zu entschuldigen, fragte er, ob sie jemals Noth gelitten, ob er nicht immer Sorge für sie getragen habe? – Romaine war traurig, sagte er, daß seine Rose so viele Dornen hatte, aber wie sie ihn auch stachen, er ertrug es, und liebte sie noch mehr.

Es muß wahr sein, versetzte Antonina lachend, ich habe mich in Achtung zu erhalten gewußt, und du bist gültig bei meinen Launen gewesen. Außer der Freiheit hat mir nichts gefehlt. Ich ward gespeist, wenn ihr hungertet,

und selbst für meine Garderobe sorgtest du durch Kleidervorräthe, welche Leuten gehörten, die sie nicht mehr brauchten. Es muß in diesen verborgenen Klüften tüchtige Vorräthe von Mancherlei gehen, was wir nächstens besichtigen wollen, denn bis jetzt war ich abgesperrt in meiner Hütte, und befand mich wohl dabei. Nun aber fort zu dem Obi und aus dem Hause mit dem Götzendiener, dann sollst du den Brautkuß haben.

Derselbe Weg, den Bertrand gekommen, führte sie Alle zurück, und in wenigen Minuten traten sie in die große Hütte, wo Alles war, wie es gewesen. Der Obi lag auf der Matte, von seinem Schleier umhüllt, die Neger kauerten am Boden, und Valsain hatte seine mächtigen Glieder neben den Pflanzenbündeln ausgestreckt.

Hiagin, rief Bertrand, betrogener Schlangenbeherrscher, höre meinen guten Rath. Opfere dich selbst an dem großen Feste des Fetisch, mein Kind, denn hier erhältst du nichts, weder mich noch meine Diener, noch dies zarte Weib, welche den großen Propheten Romaine ganz unbeschreiblich zu lieben angefangen hat.

Der Priester richtete sich auf, und warf einen fragenden Blick auf Romaine, den dieser nicht ertragen konnte.

Elender Verräther, sagte er dann, und eine unbeschreibliche Wuth glühte in seinen Blicken, so haben diese falschen Weißen dich doch bethört, und du bist einfältig genug, ihren süßen Worten zu glauben. – Ich sehe es diesem Weibe an, daß sie Böses sinnt, und diesem alten Massa schwebt die Lüge auf dem listigen Auge. Ich schüttele den Zorn der Götter auf dich, sei verflucht und

verderbe mit deinen falschen Freunden. Wisse, daß der Tod zu deiner Rechten steht. Hüte dich, Hiagin haßt dich, sein Fluch bringt Elend!

Nun ging er langsam hinaus, und Mehrere der Congoneger schlichen ihm mit unheimlich wilden Mienen nach. Einige Minuten lang wirkten die prophetischen Worte des alten Mannes erschütternd fort auf Alle, dann überwand Romaine den Eindruck zuerst, um in eine rasende Wuth zu verfallen. Er stieß einen Fluch hervor, ergriff ein Beil, seine gewöhnliche Waffe und stürzte der Thüre zu. Plötzlich aber besann er sich, daß seine Abwesenheit mehr Schaden anrichten, als verhüten könne, und nun trieb er einen Theil seiner Gesellen fort, denen er befahl, den Obi zurückzubringen, und ihn zu tödten, wenn er nicht folge.

Die Neger gehorchten willig, und Romaine hatte bald seine Besorgnisse vergessen. – Horch, sagte er, hört Ihr nicht ihre Stimme schon vorn in der Schlucht. Der Tornado ist vorüber, und meine Seele ist ruhig. Hiagin ist ein böser Mann, aber seinen Fluch verlache ich. Die heilige Jungfrau ist mächtiger als er, sie wird ihn sterben lassen und seinen Fetisch mit ihm.

So laßt uns denn so fröhlich sein, wie wir können, sagte der Doktor, und den albernem Obi vergessen. Valsain, Ungeheuer, wo hast du den Korb mit den Flaschen und Lebensmitteln? Ich will unsern schwarzen Freunden einen Hochzeitstrank bereiten, der ihnen schmecken soll, wie Manna in der Wüste.

Als Valsain von Trank und Negern hörte, regte sich plötzlich eine Thätigkeit in ihm, die er sonst nicht zu kennen schien. Er holte aus einem der Bündel einen Korb hervor, und zog aus diesem eine mächtige umspinnene Kelabasse, die er dem Doktor reichte. – Hier, mein Freund Romaine, sagte dieser, ist echter Rak von einer Sorte, wie Ihr selten genossen haben werdet. – Toussaint Breda, mein guter Freund, hat sie mir verehrt, aber gern theile ich mit Euch. Probirt, Herr Romaine, es ist flüssiges Feuer, das die Glieder mit doppelter Kraft füllt, und jeder Tropfen bringt uns dem Paradiese näher.

Die Hand des Negers zuckte nach dem geliebten Getränk, das er lange entbehrt hatte, aber dann stieß er sie wie gewaltsam zurück, und maß den Weißen mit einem Unheil drohenden Blicke. – Der kleine Arzt wußte sehr wohl, was in seinem Innern vorging, und er eilte, dem Ausbruch seines Mißtrauens vorzubeugen. Er setzte laut lachend die große Flasche selbst an den Mund, und that einen tüchtigen Schluck, den er mit den ausgesuchtesten Scherzen und Lobeserhebungen begleitete; dann reichte er sie Antonina hin, und der bedeutungsvolle Wink, den er ihr zuwarf, machte, daß sie jeden Schauer überwand, das feurige Getränk muthig genoß, und dann mit dem süßesten Lächeln es Romaine hinreichte. – Wer hätte einem solchen Mundschenk widerstehen können?! – Der Schwarze ergriff die Flasche, und kühner gemacht durch die wenigen starken Tropfen, welche sie genossen, streichelte sie seine Stirn, und ihre Augen winkten ihm zu, und verhiessen ihm Glück.

Nach einem langen Zuge gab Romaine die Flasch zurück, und überließ sich ganz seinem Liebesfeuer. Er küßte die kleinen Hände seiner Schönen, pries ihre Reize, stammelte verwirrte Reden von seinen Schätzen und seiner Zukunft, und legte seinen häßlichen Kopf in den Schooß der heimlich zitternden Antonina, wie Blaubart, der geschmeichelt werden muß, damit er sein Opfer nicht erwürgt. Dies Amt übernahm das junge, hülflose Weib getreulich. Sie liebte den Mann, den sie so lange in Schranken gehalten hatte, weil der Augenblick nahe war, ihn zu betrügen, und vielleicht mit eigener Hand den Tod zu geben. Je ungewisser der Ausgang schien, um so stärker ward ihr Verlangen nach Freiheit, um so größer ihr Muth, Alles zu wagen, und mit steigender Angst bewachte sie jeden Augenblick, der zum Gelingen beitragen konnte. Nun erhob sich der Doktor, und rief seinem Diener zu, der, wie ein getreuer Hund, die Neger bewachte, seit er wußte, daß sein Herr ihnen eine Mixtur bereiten wollte.

Holla, Valsain, fauler Knecht, schrie er, wo hast du den Beutel mit dem Zucker und den kleinen Kessel? Herbei damit, und Ihr, meine schwarze Freundin, bei dem Heile Toussaint Breda's! rührt das Feuer auf, ich will den Hochzeitstrank bereiten für den würdigen Massa Romaine, des Propheten der heiligen Jungfrau, gegen dessen Würde und Werth alle Generale und Excellenzen doch nur gemeine Taugenichtse sind.

Die alte Mirmah auf ihrem Platze am Feuer war sogleich dabei, und Romaine lachte vor Freuden, als er

den Doktor so geschäftig sah, den Zucker in dem heißen Kessel zu brennen, und dann, mit Hülfe des Araks, das süße berauschende Getränk zu bereiten, welches in den Pflanzungen so häufig, nur schlechter aus den Hefen des Zuckerrohrs gebrannt wird.

Er that noch einen Zug aus der Flasche, die er dem Doktor fortnahm, und mit lüsterner Gier beobachtete er den plaudernden Bertrand, der ihm durch seine Beschreibung des köstlichen Trankes den Mund noch mehr wässern machte. Erst als Bertrand mit der alten Mirmah zu sprechen begann über ihr Leben, lehnte er sich zurück an Antonina, die von Neuem ihre Hände um seinen Kopf schlang, denn er kannte die Geschichte der Alten, und was sie erzählte, hatte keinen Reiz für ihn.

Ich sollte glauben, sagte der Doktor, daß meine alte Freundin nicht immer in dieser wilden Schlucht gewohnt hat.

Und warum glaubt Ihr das, mein Massa? versetzte die Negerin.

Weil Euer Wesen gar nicht so aussieht, sagte der galante Arzt, als hättet Ihr, wie eine Schleiereule, hier immer in dem finstern Spalt gesessen. Nein, man sieht es Mirmah beim ersten Blicke an, daß kein Congoblut in ihr ist, daß sie wohl weiß, wie es bei den Massa's hergeht in der Welt, und daß ich wetten möchte, Mirmah weiß, wie die Straßen der prächtigen Kapstadt heißen, und ihre Füße haben oft die großen Quadern betreten.

Die Alte hatte den Kopf gesenkt und tief zwischen den Händen auf ihren Knien verborgen. So blieb sie lange,

und der Doktor hörte nur den tiefen stöhnenden Kehllaut, welchen diese Schwarzen, die nicht weinen können, wie die weißen Leute, statt der Thränen, zur Stillung ihrer Schmerzen haben. Dann sagte sie leise: Gott hat Euch einen tiefen Blick verliehen in die Seelen der Menschen, Massa, Mirmah war Alles, was Ihr sagtet. Sie kannte das Kap wohl, denn sie ward darin geboren. Ihr Vater war ein freier Mann aus der Klasse Sacatra, ihre Mutter eine Negerin, aber eine weise Frau, die viele Künste konnte, und Beide lebten glücklich und zufrieden. Mein Vater trieb Handel, wie ihn freie Neger treiben. Mit vielen Dingen in seinem Kasten durchzog er die Kirchspiele, mit Ringen und Calicotüchern, mit Tabacksdosen, Flammen, Bürsten, Spiegeln, Knöpfen, Schellen und mancherlei bunten Waaren, die den schwarzen einfältigen Mann reizen, der alle seine kleinen Ersparnisse dafür hingibt. Ich half den kleinen Wagen ziehen, und ob ich gleich selbst frei war, zitterte mein Herz doch früh schon bei dem Elende meiner Brüder. Als ich älter geworden war, lernte ich die Kunst meiner Mutter. Es war eine berühmte Frau, meine Mutter, die weit und breit in die Pflanzungen geholt wurde, wenn die Frau eines Massa's in Kindesnöthen lag.

Mit einem Worte also, sagte der Doktor, und rührte langsam den Rak unter den gebrannten Zucker, es war eine von den schwarzen Hebammen, denen seltsamer Weise überall auf der Insel das Geschäft überlassen war, sämtliche junge Weltbürger, ohne Unterschied der Farbe, an das Licht des Lebens zu befördern.

Und meine Mutter war eine weise Frau, sagte Mirmah, sie wußte, was sie that, und wohin sie kam, ward sie begrüßt. – Als sie starb, war ich wohlbekannt bei Allen, und auf der Pflanzung Breda sah ich damals oft den guten Mann Toussaint, der, wenn er nach der Kapstadt mit seinen Pferden kam, es nicht vergaß, in der Straße der sieben Brüder zu sehen, was Mirmah that, und seinen Patatenkuchen bei mir zu essen, den, wie er sagte, kein Mensch so zu backen verstand als ich. Und solche Kuchen, eine Maniacowurzel, oder ein Paar Bananen und ein Trunk Wasser war Alles, was er wollte. Er war mild und weise, Mirmah neigte ihr Ohr, und hörte gern, wenn er redete, denn seine Stimme war zum Hören gemacht.

Sie schwieg hier, und senkte wieder ihr altes, graues Haupt. Der Doktor aber quirlte weiter, und brummte vor sich hin: Die alte Vettel ist im Stande, und erzählt uns eine Liebes- und Leidensgeschichte mit dem verwünschten Kutscher.

Mirmah richtete sich empor, und ihre rothen, entzündeten Augen, ein sonderbares Erbtheil fast aller alter Negerinnen, funkelten in der Gewalt ihrer Erinnerungen.

Mirmah war alt geworden, sagte sie, ihr Haar war nicht mehr glänzend, ihre Haut rauh, aber ihr Herz wollte ihr nicht alt werden. Sie saß oft, und dachte über Dinge, die ihr Freund, Toussaint Breda, ihr gesagt hatte. – Sie sah ihre Brüder elend und geschlagen, und wenn ein schwarzes Kind geboren wurde, fielen ihre heißen Thränen zuerst auf seinen kleinen Leib. Sie segnete es nicht,

denn ein Fluch lag auf seinem Leben. Es war ein Slave, zu Leiden ohne Zahl bestimmt, und wenn der Sklavenmeister es ihr nahm, und sein scharfes Messer die Backe des Säuglings dreimal zerschnitt zum Stempel der Knechtschaft für das ganze Leben, küßte sie das Blut von dem Gesichtchen, und sank dann zitternd zu Boden, und flehte den großen Gott an, daß er es zu sich nehme. – Aber Gott ist langmüthig, fuhr sie fort, er hört viele Bitten nicht, und läßt Alles geschehen. Ich sah so Vieles in der Welt, was Felsen bewegen und die Thiere zum Reden bringen konnte, aber Gott sah es nicht. – Hättet Ihr es gesehen, schrie sie mit wilder Stimme, wie man den Müttern die Kinder entriß, und sie auf den Markt brachte, wie man Mann und Weib trennte, und sie Andern gab, um sie fruchtbarer zu machen, gleich den Thieren, denn Kinder wollten die Massa's haben, damit es an Sklaven nicht fehlte; wie man grausam den schwarzen Menschen als eine Waare behandelte, und ihn gewöhnte, im Staube zu kriechen, gleich dem Hunde den Fuß des Herrn zu küssen, der ihn trat, Ihr würdet geweint und geflucht haben, wie Mirmah that; aber Gott hörte sie nicht. Da sagte sie zu sich selbst: Verflucht sei deine Hand, die so viel Unglück in die Welt setzt, das es lebe, um als Sklave zu verderben. Elendes Weib! hast du nicht gesehen, wie deine Brüder dulden? Was ist aus den Wesen geworden, die du groß werden sahest unter der Peitsche und in Ketten; verdient Einer von ihnen den Namen eines Menschen; sind sie nicht Alle die Thiere der weißen Massa's? – Was nützt ihnen ein Leben, in welchem sie nur Qualen empfinden?!

– So sagte Mirmah, und sie weinte nicht mehr, wenn ein schwarzes Kind geboren wurde. Der große Geist hatte ihr Auge geöffnet, sie wußte, was sie thun sollte.

Romaine schlug hier schallend in die Hände, und schrie: Sie stach sie todt, die schwarze Hexe, und die Massa's wollten sie verbrennen.

Ich erlöste meine Brüder, rief das Weib, und fanatisch rollten ihre Augen. Ja, hört es Alle, was Mirmah that, sie schämt sich nicht, es zu sagen: Wenn ein schwarzes Kind geboren wurde, stark und kräftig, und sie sah, daß es lange leben und wohl groß und ein Slave werden könne, nahm sie die Nadel, welche ihr Kleid hielt, und stach es durch das dünne Blättchen am Kopf. Das arme kleine Wesen zuckte einen Augenblick, dann war es todt, und ein ganzes langes Leben voll Qualen ward ihm erspart. O! wie leicht und schnell starben sie. Ein kleines Tröpfchen Blut drang hervor, das ich weinend fortküßte, und dann das todtte Kind dem mürrischen Massa zeigte. Niemand ahnte, daß ich es getödtet hatte. Nur ich allein wußte, was ich that, und ich war glücklich, ich schickte es in den Himmel zu Gott, wo kein Slave wohnt.

Allbarmherziger Gott! rief Antonina zitternd. Wie viele hast du gemordet, Wahnsinnige?

Manche Jahre vergingen, fuhr Mirmah stolz fort, von den Kindern der weißen Massa's, von den Farbigen und freien Leuten starb keines von meiner Hand. Da wurden die Herren der Slaven endlich mißtrauisch, man bewachte und belauschte mich, und entdeckte endlich, was ich that. – O! wie heulten sie nach Rache, wie lechzten sie

nach meinem Blute, als sie mich vor ihre Richter schlepp-
ten, wie verfluchten mich ihre verhaßten Stimmen, und
o! wie jubelte mein Herz.

Bekenne, Weib! schrie der Mann in der großen Pe-
rücke, bekenne, du Ungeheuer, wie viele hast du ermor-
det, oder ich lasse dich in der Scheibe ausspannen.

Ich löste den Gürtel von meinem Leibe, und warf ihn
dem weißen Manne hin. Zähle selbst, Massa, rief ich la-
chend vor Lust, wie viele meiner unglücklichen Brüder
ich erlöste. Gott hat Eure Augen lange mit Blindheit ge-
schlagen, Ihr werdet Zeit nöthig haben. Ich hatte in den
bunten Wollenfransen des Gürtels für jedes Wesen, das
ich frei machte, ein Knötchen geknüpft. Sie zählten Tau-
send, sie zählten zwei Tausend fast, und Ihr hättet sie
sehen sollen, wie sie keine Marter finden konnten, mei-
nen Leib zu peinigen. Endlich hatten sie sie doch gefun-
den, der Henker sollte mich mit glühenden Eisen bren-
nen, dann wollten sie mich am andern Tag hinausführen,
meine Glieder mit Keulen zerschlagen, den todten Körper
verbrennen und die Asche in den Wind streuen, damit sie
nicht in den Herzen meiner Brüder das Gift verbreite.

Ich habe etwas von der Geschichte eines solchen Wei-
bes gehört, sagte Bertrand, die am Tage vor ihrer Hin-
richtung auf unbegreifliche Weise entkam.

So sagten die Massa's, rief Mirmah höhnisch, weil sie
sich schämten, daß ihre Ketten nicht fest genug, ihre
Mauern nicht dick genug waren, eine Negerin zu hal-
ten. – Weißer Mann, du weißt nicht, daß es auch unter
den Slaven vor fünfzehn Jahren schon Männer gab, die

an Freiheit dachten, die heimlich verbunden waren, ihre Brüder zu rächen, die weißen Mörder zu strafen, und die mit den Maronnegern in den Cibaos, und Cahobas Bergen heimlich redeten. Boten wurden gesendet, und Jean Kinou, der schwarze Wirth am Hafen, ging dreimal bei den Eisengittern vorüber, wo ich stand, und legte die Hand an seinen Mund. – Ich sage nichts, was geschah, fuhr sie fort, aber als die Henker kamen, Mirmah zu holen, lag der gelbe Mann, der die Schlüssel führte, erschlagen vor der Thür ihrer Zelle. Ihre Ketten waren zerbrochen, die dicken Gitter vom Fenster weggerissen, und Niemand wußte, wohin sie gegangen. Keine Wache hatte sie gesehen, keiner der großen wilden Hunde, die im Hofe lagen, hatte geheult. Sie war verschwunden, und die Massa's riefen aus, der Teufel habe sie geholt, denn hundert Goldstücke, die sie für Mirmah geben wollten, wurden von Keinem gefordert.

Still! flüsterte Romaine, und richtete sich empor. Ein Hund heulte an der Schlucht. Hörtest du nichts, Mirmah, es war der heisere Ton eines Bluthundes.

Närrischer Prophet! rief der Doktor lachend, und füllte sein farbiges Getränk schnell in einen großen Trinkbecher, den er aus Valsain's Korb nahm. Mirmah spricht von den Hunden im Gefängnisse des Kaps, und du hörst sie nun nach fünfzehn Jahren heulen. Hier nimm und trink, und laß alle Sorgen schwinden, denn dieser Trank führt zur Vergessenheit.

Er hielt ihm den Becher hin, allein Romaine schien wenig Lust zu haben, ihn zu ergreifen. Er horchte vielmehr

vorgebeugt scharf hinaus, indem er alle Sinne anstrengte, und diesen Augenblick konnte Bertrand benutzen, aus einer kleinen Viole Tropfen eines braunen Saftes hinein zu tröpfeln. – Trink, schrie er dann mit zorniger Stimme, trink im Namen der heiligen Jungfrau oder des Teufels! Schwarzer Narr, denkst du, daß der Leibarzt Jean-François dein unterthäniger Slave sein will? Trink, sage ich, oder du bekömmst keinen Tropfen.

Diese energische Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Romaine ergriff den Becher, und trank einen langen Zug, dann aber sprang Valsain herbei, der sogleich den Becher wieder füllte, und ihn der Reihe nach zu den Negern trug, die er gewaltsam zum Trinken genöthigt haben würde, wenn nicht der Geruch des Rums dies völlig überflüssig gemacht hätte.

Die verhungerten Gesellen jubelten in ihrer kindischen Weise, und Valsain hatte eher Noth, ihnen den Trank zu nehmen, und ihn gehörig zu vertheilen, als zu reichen. Es war aber eine Eigenheit von ihm, daß er den Schwarzen nicht Zeit lassen wollte, das Viel oder Wenig selbst abzuwägen, sondern mit einem seiner gewöhnlichen Kunstgriffe ihnen den Mund aufsperrte, und eine gute Portion des heißen brennenden Stoffes hineingießte. Er behandelte sie also auch hier als Patienten, und feierte in dem Schlucken und Gurgeln und Freudengeschrei der halb Verbrühten einen merkwürdigen Triumph, der sich in seinen wilden Zügen abmalte.

Mitten aber in der Freude sprang Romaine auf, und die lärmenden Zecher verstummten, denn deutlich hörte man ein heftiges Hundegebell, und diesmal konnte es keine Täuschung sein, denn selbst der tolle Valsain ließ den Neger los, dem er so eben den Rest seines Getränkes einschütten wollte, und sah seinen Herrn fragend an.

Ergreift eure Waffen, meine Brüder, schrie Romaine, es sind Massa's, weiße Massa's, es ist ein Bluthund, der dort jagt. Und wo ist der heilige Kasten, rettet die heilige Jungfrau; flieht in die Höhle, Alle, Alle, und man wird euch nicht finden.

In diesem Augenblick fiel in der Ferne ein Schuß, dann noch einer, und ein wildes Geschrei folgte. Romaine taumelte, er wollte sein Beil fassen, und vermochte es nicht, seine Augen waren gläsern, stier auf den Doktor gerichtet; er stammelte unverständliche Worte, ballte die Fäuste, und sank betäubt nieder, ein Schicksal, welches seine fünf Untergebenen theilten, und kaltblütig schritt Bertrand zwischen den zuckenden und scheinbar tief schlafenden Negern umher, und sagte ganz vergnügt: Nun dem Himmel sei Dank, diesen Propheten und seine Anhänger wären wir los und ledig, denn ich prophezeie ihnen, daß sie in zehn bis zwölf Stunden kaum den freien Gebrauch ihrer Sinne wieder erhalten sollen.

Alles todt, Massa! rief die alte Mirmah, welche tief sinnend gesessen hatte, und jetzt einen ihrer starren Blicke über die Liegenden warf. Gut gemacht, gut gemacht, es war ein böser Zauberer, Romaine.

O was! schrie Bertrand, und beugte sich zu dem Propheten, dem er die Hand auf's Herz legte, und es leise schlagen fühlte; dieser Kerl wird weder an Betäubung noch an Blutschlag sterben, sondern gerädert werden, wie er es verdient. Sie haben nichts bekommen, als den Extrakt der Maniocwurzel, die ein unvergleichliches Narcoticum enthält, welches schnell zur Bewußtlosigkeit führt. Es ist das eine Erfindung von mir, die ich bei armen Teufeln anwende, denen ich nach schweren Amputationen einen guten Theil Schmerzen ersparen will; aber hätte ich den Schuft hier, den Heidenpriester, den Schlangenmeister Hyagin –

Er redete nicht aus, denn schreiende Stimmen, ein neues Schießen und das nahe wüthende Gebell eines Hundes unterbrachen ihn.

Wer es auch sein mag, sagte Bertrand muthig, und zog seinen verrosteten spitzen Degen aus dem Stocke, nehmt eure Säbel, und vertheidigt euer Leben, mit unsern Kunststücken und Zauberstreichen ist es aus.

Wer es auch sein mag, rief Antonina mit freudezitternder Stimme, ich bin frei, erlöst von diesem Elenden. Es sind Freunde, es müssen Freunde sein, die zu unserem Schutze kommen.

Bertrand schien diese Behauptung nicht zu theilen, und eilte die Thür zu versichern, um dieser schwachen Schutzwehr einige Festigkeit zu geben, aber er prallte zurück, als die bemalte blutige Gestalt des Priesters ihm entgegensprang. Sein Schleier flatterte lang und zerrissen von seinem Kopfe, große Blutflecken färbten ihn; sein

Gesicht war von Angst, Schmerzen und Wuth entstellt, und um Hals und Brust wanden sich als ein scheußliches Band, die Schlangen, welche sich zischend gegen Bertrand erhoben.

Alles dies war ein Augenblick. Antonina stieß einen gellenden Schrei aus, als Hyagin, fast mit Blitzesschnelle, an ihr vorüberflog. Ein Schuß fiel an der Thür, er wankte, riß die Matte zurück, welche den Eingang zur Höhle bedeckte, und verschwand.

Rettet mich, guter Vater! schrie sie mit brechender Stimme und völlig erschöpfter Kraft, er will mich ermorden, und strauchelnd fiel sie in die Arme eines Mannes, der rasch herbeieilte.

Er fing sie auf, und hielt sie zitternd an sein Herz gedrückt, dann beugte er sich über sie, und wie das Feuer leise aufsprühte, sah er in ihr Gesicht und sie in das seine.

Mit einem Schrei, lauter als der des Schreckens, schlang sie beide Hände fest um ihn, ein Schluchzen des Schmerzes und der Freude drang aus ihrer tiefsten Brust, dann lachte sie, und umklammerte krampfhaft seinen Hals, bis ein Thränenstrom voll und unaufhaltsam, niederrann, und ihre liebevolle Stimme nicht aufhören konnte zu rufen: Petion! ja, Sie mußten es sein, mein Freund, mein theurer, theurer Freund, ich wußte es, Sie würden mich finden.

8.

Ein neues Leben hatte das Kap ergriffen, als mehrere Schiffe von hohem Bord in ihrem Hafen Anker warfen, welche den neuen General-Gouverneur herübergeführt und begleitet hatten. – Die Batterien donnerten und die Forts, alle Schiffe flaggten, es war ein imponantes Schauspiel, den ganzen Raum dieser schönen Riede ganz mit Segeln und geschmückten Wimpeln gefüllt zu sehen. – England hatte nun wirklich den Krieg erklärt, seine Kreuzer füllten die Meere, und eine starke Flotte ward in Jamaika erwartet. Dagegen hatten die französischen Fregatten und Korvetten schon glückliche Kreuzzüge gemacht, mehrere reich beladene englische Fahrzeuge genommen, tüchtige Gefechte mit den Kreuzern von Jamaika bestanden, und nur der Zustand des Landes, der Krieg und die Zwietracht hinderten größere Erfolge. – Zwischen den Kommissären des Konventes und den Häuptionern der Creolen war es dann zum offenen Ausbruch der Gesinnungen des Hasses gekommen, wilde Scenen in der Assembée folgten und endeten damit, daß die bewaffnete Macht, herbeigerufen von Santonax, sich der Rädelsführer bemächtigte, und diese an Bord der Kriegsschiffe, als in die sichersten Gefängnisse, brachte. Nach und nach häuften sich die Verhaftungen, eine Proscription folgte der andern, die Verfolgung erweckte Rachsucht, die Rachsucht Furcht, und bald hatten die Kommissäre den Zustand des Mutterlandes herbeigeführt. Die ehemals Adligen und die Reichen waren

ein Wild, das gejagt wurde, und durch Flucht oder tiefes Schweigen mühsam sich den Spürhunden der Meute entzog. Die Mittelstände selbst waren zum Theil mißgestimmt durch den Untergang ihres Wohlstandes und der Handelsstockung, zum Theil von Abgaben gedrückt und von finstern Ahnungen bewegt. Die Herrschaft der Commissäre stützte sich daher auf die bewaffnete Macht und die unteren Klassen des Volkes, die mit Freuden die Besseren bedrückt sahen, und nach Freiheit und Gleichheit schrieten, worunter sie ungefähr so viel verstanden, als Mord und allgemeine Plünderung.

An dem Tage, wo General Galbaud landete, war das Meer stürmisch, und die großen Schiffe tanzten und schwankten ungestüm an den langen Kabeln. Einige Boote wurden umgeschlagen, mehrere Personen ertranken, und der Haufe des Volkes an der Küste, der Alles mit ansah, rief sich Weissagungen zu, die seine Redner ihm vorsprachen. Bald würde die Stunde kommen, hieß es, wo diese Aristokraten Alle den Lohn empfangen würden, wo sie an Händen und Füßen gebunden in denselben Wellen ersaufen müßten, die jetzt nur den Einen und den Andern aufnahmen, und man müsse schon sehen, wie man mit ihnen fertig werde. Aber es gab auch einen guten Theil der Bevölkerung, der mit Freudenthränen die Boote heranfahen sah, und Aug' und Herzen ihnen entgeschickte. Die versteckten Creolen krochen aus ihren geheimen Höhlen, eine Menge Personen des alten Beamten- und Bürgerstandes, Viele der ehemaligen entschiedenen Anhänger der Revolution, Viele der *petits-blancs*, Viele

der Nationalgarden, kurz die Masse der Personen, welche noch immer Etwas zu verlieren, die von der neuen Herrschaft zu hoffen und von den rauhen Gliedern des Konventes zu fürchten hatten, Alle diese vereinten sich, den General glänzend zu empfangen.

Und Galbaud's ganzes Wesen war dazu gemacht, Vertrauen und Muth einzuflößen. Es war ein kräftiger Mann, der militärische Entschlossenheit in den Zügen trug, und sichtlich den Muth besaß, der Blanchelande gefehlt hatte. Den Muth, für seine Partei das Schwert zu ergreifen, und, unbekümmert um zarte Gewissensfragen, das Blut seiner Mitbürger in Strömen zu vergießen.

Als er an's Land stieg, begrüßten ihn die Glieder des Stadtrathes und der Assemblée, denen sich so viele der ersten Bürger und Pflanzler angeschlossen hatten, als überhaupt noch vorhanden waren. Die Nationalgarden und die Besatzung der Stadt waren in Parade aufgestellt, und Galbaud ging freundlich durch ihre Reihen, wo er abwechselnd begrüßt, mit Schweigen empfangen, oder von feindseligem Ruf begleitet, sogleich eine Skala der Stimmung und Stärke der Parteien erhielt.

Die Soldaten der Linie brachten ihr unerschütterliches, einstimmiges Lebehoch der Republik! und betrachteten fast drohend den General, dem keine allzufeste Anhänglichkeit an neuen Grundsätzen nachgesagt wurde; die Nationalgarde theilte sich in Republik, Santonax, Polverel und Galbaud; ihre Reiterei, welche sich am meisten rein von den untersten Klassen erhalten hatte, schrie nur

dem General zu, die Dragoner von Orleans und ein Bataillon Marseilleser schwiegen ganz, und schlugen klirrend an ihre Waffen; der Volkshaufen endlich übertäubte Alles durch sein Gebrüll zum Lobe der Freiheit und der Kommissäre. Die höhern Stände der Hoffenden und Erwartungsvollen machten sich nun bemerklich durch Schwingen der Hüte und freundliche Blicke, und die Damen hielten die Fenster besetzt, theils mit farbigen Tüchern wehend, theils mit ihren Anbetern lachend, zischend, lärmend und spottend. Rechnet man dazu den Gesang der Freiheitshymne aus Hunderten von rauhen Kehlen, das wilde Gebrüll einer dichten Schaar halb und ganz nackten Gesindels, farbiger und dunkler Weiber, Kinder, die den Alten nachheulten, brauner, üppiger Dirnen, welche den neu angekommenen lüsternen, der tropischen Nacktheit ungewohnten Augen der Europäer alle ihre Reize zur Schau stellten. Die Negerbuben und Mädchen, welche Wasser und Limonien ausschrieten, Andere mit Seefischen und Muscheln in Körben von Bananenfäden auf den Köpfen, noch Andere mit kleinen Fäßchen voll schlechten, gezuckerten Rums aus dem Abgange des Rohres gebrannt, und kleinen Patatenkuchen zwischen Kohlpalmblättern gepackt, dann das Geschrei aller dieser verschiedenartig bewegten Wesen, die tausend kleinen Szenen der Lust, der Völlerei, der Brutalität, der viehischen Entwerthung, so hat man den Einzug des Galbaud vollständig. Die aber, welche die erste Rolle dabei abnehmen sollten, fehlten ganz.

Die Kommissäre des Konventes waren im Westen der Kolonie mit der Einrichtung einiger Musterpflanzungen beschäftigt, auf welchen zum Versuch die Neger gegen einen Wochenlohn arbeiteten, und frei gesprochen waren. Man hatte die Ankunft des Generals nicht so bald erwartet; er hatte eine schnelle und glückliche Ueberfahrt gehabt, und dieser Umstand war so günstig für Galbaud, daß der schlaue Charmilly nun selbst von dem Erfolge überzeugt war.

Charmilly hatte in der letzten Zeit mit vermehrter Klugheit seine Rolle gespielt, und unter Umständen, wie sie waren, ausgezeichnet weise gehandelt. – Nach dem fehlgeschlagenen Versöhnungsversuche mit den Schwarzen hatte er sich den Kommissären genähert, den unklugen Streich des Herrn von Boulet in der Assemblée angeklagt, und ebenso öffentlich dessen Entsetzung vom Kommando der Milizabtheilung bewirkt, wie er im Geheimen ihn durch größeres Vertrauen und Hoffnungen entschädigte. Hierdurch, und indem er sich das Ansehen eines Patrioten zu geben wußte, der auf dem besten Wege war, ein Republikaner zu werden, hatte er sich unter den Stürmen und Leiden, welche viele seiner Genossen trafen, aufrecht erhalten. Sein Einfluß war groß, seine Familie und ihre Verbindungen mächtig, und Santonax erkannte sehr wohl den Gewinn eines solchen Mannes, wie er anderseits auch recht gut wußte, daß im Bezirk von Grand-Anse der Geist der Widerspenstigkeit am größten sei, und ein dunkler Verdacht sich nicht wegschaffen ließ, daß dieser alte, erfahrene Edelmann, der in Grand-Anse

so hoch verehrt wurde, der geheime Leiter der Unzufriedenen sein müsse. Aber es schien besser, einen zweifelhaften Freund, als einen offenen Feind in ihm zu haben, und die günstige Gelegenheit abzuwarten, wo man ihn, wie so manchen Andern, für immer entfernen, und wo möglich ein ewiges Stillschweigen auserlegen konnte.

So war es, als Galbaud erschien, und wir sehen Venant von Charmilly an seiner Seite, als der General nach den ersten Wochen seiner Ankunft im Regierungspalaste die Kommissäre erwartete.

Er war von einer Menge Seeoffizieren umgeben, und auch in dieser Erscheinung gab sich der merkwürdige Zwiespalt der Gesinnungen kund, welche Volk und Heer theilten. Die französische Marine war seit den ältesten Zeiten ein Lehn der Söhne des hohen Adels gewesen. Es war eine Ehre, ihr anzugehören, und hier fand sich eine Elite jener stolzen, ausschweifenden und tapfern Jünglinge, die keinen Kampf fürchteten, und jede Tugend verspotteten.

Die Revolution hatte im Landheere, ziemlich schnell, den Adel aufgeräumt, weil er leicht zu ersetzen war; aus der Marine jedoch hatte sich nur ein geringer Theil nach Koblenz begeben; die Meisten waren geblieben, und suchten häufig durch die Formen der Freiheit, und eine liberale Behandlung ihrer Untergebenen, den seemäßig unverbrüchlichen Gehorsam der Matrosen fester an sich zu fesseln, indem sie die rechte Stunde erwarteten, wo derselbe zu benutzen sei. Die Flotte selbst war vor

dem Henkerbeile und der Proscription auch ziemlich gesichert geblieben, denn obwohl man den Geist des größten Theils ihrer Offiziere kannte, so gab es doch kein Mittel, Andere an ihre Stelle zu setzen, und die Zeit jakobinischer Wuth kam eben erst heran, wo man Offiziere und Generale nicht nach ihrem Talent, sondern nach dem Patriotismus wählte.

Hier standen denn eine Anzahl jener Männer, die mit nicht geringem Hohne von den Kommissären des Konventes urtheilten, und der Sache des Generals Galbaud heimlich und öffentlich anhängen, je nachdem sie sich von ihren Schwüren der Treue für das Vaterland mehr oder weniger gebunden glaubten.

Galbaud selbst und sein Bruder, der als General-Adjutant ihn begleitet hatte, standen von dem dichten Kreise der Creolen und Offiziere ein wenig entfernt, Galbaud sprach mit Charmilly, der eifrig und eindringlich zu ihm redete. Der General hatte ein drohend finsternes Auge, und während er sich auf seinen Säbel stützte, und der Baron immer heftiger in ihn zu dringen schien, zerhackte er voll Ungeduld mit seinem besporteten Fuße das Getäfel von Eichenholz.

Nun wissen Sie Alles, General, sagte Charmilly endlich, und der letzte Rath, welchen ein alter, in den Kämpfen dieses unglücklichen Landes erfahrener Mann Ihnen geben kann, ist der, keinen Augenblick zu zögern, keinem Bedenken Raum zu lassen. – Auf den Schiffen sind mehr als zweitausend Matrosen, und ein guter Theil von diesen schwärmt auf den Straßen umher. Schicken Sie

Ihre Adjutanten fort, lassen Sie diese Massen sammeln und herführen, und in demselben Augenblick, wo Santonax und sein Spießgesell diesen Saal betreten, senden Sie Beide auf den Borée oder eines der andern Schiffe, und dann die Segel nach Frankreich gelichtet. Das ist allein der Weg zum Siege und zur Vermeidung von Blutvergießen.

Sie kennen den Zustand dieser Insel, erwiederte der General sichtlich verdüstert, doch nicht den des Mutterlandes. Diese Kommissäre gehören der herrschenden Partei des Konventes an, die – Gott mag es verhüten! murmelte er leise – schon jetzt in dem Kampfe mit den Bessern Sieger sein kann. Die Hand an diese Menschen legen, hieße sich der Rache der ganzen wüthenden Genossenschaft preisgeben. – O! ich fürchte sie nicht, rief er, mein Abscheu ist so groß, daß ich den Augenblick eher herbeiwünschen, als entfernen möchte, und sein Sie überzeugt, ich lasse mich nicht wie ein Lamm hinschlachten wie Blanchelande. Was die Flotte betrifft, so ist ein Theil ihrer Offiziere zwar für uns und vielleicht selbst mit uns, aber Furcht sowohl, wie zartes Ehrgefühl und thörichte Scheu vor dem Gedanken, Blut der Mitbürger zu vergießen, wird die meisten Arme lähmen. – Nein, nicht diese Offiziere, fuhr er nach einer Pause fort, aber die Matrosen könnten unsere Hülfe sein, wenn es heißt: Schlagt die Landratten todt! oder sonst Mittel angewendet würden, die wir jedoch niemals ohne Noth gebrauchen wollen. Hier stehe ich jedoch im Namen des

Konventes, sprach er mit stolzer Stimme, zum General-Gouverneur ernannt und hergeschickt. Ich will es erwarten, ob diese Bürger es wagen, den Gesetzen ungehorsam zu sein. Dann habe ich das Recht für mich, dann keine Schonung! Sie werden sehen, ob ich mit Energie handle.

Er hatte diese Worte kaum vollendet, als ein Lärm auf der Straße die längst erwartete Ankunft der Kommissäre anzeigte. Wie gewöhnlich zog ein singender schreiender Volkshaufe voraus, aber an der Seite der Konventsdeputirten ritt der General la Veaux an der Spitze seines Stabes, der ungewöhnlich reich an Offizieren aller Waffengattungen war, und hinter ihm folgte ein langer Zug Dragoner und ein Bataillon der wahren Kinder der Revolution im Geschwindschritt, die sogleich die Thore des Palastes umzingelten, und jeden Ausgang besetzten.

Die Kommissäre grüßten das Volk, und stiegen unter dem Jauchzen desselben, stolz und finster blickend, die Stiegen herauf. Santonax drückte seinem Gefährten die Hand, als sie an der Thür des Saales waren, und indem er ihm zuflüsterte: Mein Bruder, bedenke, daß diese Stunde unsere Zukunft entscheiden, die Tugend siegen oder das Laster herrschen muß, trat er herein, dicht gefolgt von Polverel, dessen Patriotismus dieses neuen Spornes nicht bedurft hatte.

So sehen wir denn in dem großen Saale beide Parteien sich gegenüberstehen. Hier Galbaud, sein Bruder und die Masse der vornehmen Creolen, die Reste des stolzen Adels und der Assemblée, ein Theil der Municipalität,

ein Theil der Offiziere der Nationalgarde und der Marine; dort die Kommissäre in hohen Reiterstiefeln, blauen Röcken, über welche der Degen und die dreifarbigen Binden befestigt sind, hinter ihnen die Menge ihrer Beamten, der junge Polverel an der Spitze, die Offiziere der Landarmee und der Milizen, endlich die Volksredner und einzelne wilde Gestalten, welche sich an der Thür des Einganges aufgepflanzt haben, mit rothen Mützen, aufgestreiften, braunen, nervigen Armen, nackt, bärtig, ungeheure silberne Ohrringe unter dem wilden Haarwuchs hervorblickend, und die Hand fest auf das Messer und den bunten Gürtel gelegt, der Hemd und Beinkleid verbindet und festhält.

Von beiden Seiten mißt man sich mit stolzen Blicken, in welchen Haß und Leidenschaft unterdrückt schlummern. Die größere Ruhe und eine fast verächtliche Sicherheit ist beim Galbaud, der den Brief seiner Bestallung in der Hand hält, die größere Energie blitzt aus den Augen der Kommissäre, die ihrer Sache gewiß sind, und alle Anstalten getroffen haben, ihren Gegner zu demüthigen.

Schweigend sah der General die Kommissäre nahen, und langsam trat er ihnen einen Schritt entgegen, indem er sein Gesicht mit einem Lächeln, seine Gestalt mit einem höflichen Gruße neigte. Aber Beides wurde in der ernstesten kältesten Weise von den Kommissären erwidert, die keinen Grund zur Verstellung fanden.

Mit diesem Augenblick begann die Entwicklung des Drama's, dessen furchtbarer Ausgang von keiner der

Parteien geahnt wurde. Galbaud trat mit zornfunkeln-dem Auge zurück, sein düsterer Blick begegnete düstern Blicken, seine Partei drängte sich um ihn, und bald wiederhallte der Saal von heftiger Rede.

Ich komme im Namen des Konventes, sagte der General, der mich zum Gouverneur ernannte, und bin erstaunt, eine so unfreundliche Aufnahme bei denen zu finden, welche zuerst bereit sein sollten, dem Gesetz Gehorsam zu leisten.

Und was berechtigt dich, Bürger General, rief Santonax, an unseren Ungehorsam zu glauben? Mit welchem Rechte wagt es der Bürger Galbaud, den Kommissären des Konventes Vorwürfe zu machen? Du kömmt im Namen des Konventes, wir stehen seit langer Zeit hier in seinem Namen, und unsere Pflicht ist es, für die strenge Ausübung des Gesetzes zu wachen.

Diese Pflicht, erwiederte Galbaud voll Zorn, und indem er sich die volle Wichtigkeit seiner Würde zu geben suchte, wird künftig auch die meine sein. Ich hoffe, Bürger Deputirte, daß ich diesem unglücklichen Lande ein Bote des Friedens und der wiederkehrenden Ruhe sein werde.

Der Sinn dieser Worte, der offenbar einen versteckten Tadel der langen und fruchtlosen Bemühungen jener beiden Konventsdeputirten enthielt, regte die Heftigkeit Polverel's auf, und indem er mit drohenden Mienen vor den General trat, sagte er: Geduld, Bürger, noch bist du nicht hier, was du dir zu sein einbildest, noch wachen wir

zum Schutze des wahren Heiles der Republik, und werden niemals dulden, daß die Gesetze verletzt werden.

Galbaud wendete sich mit offenem Hohne zu seinem Bruder, der neben ihm stand und zu den Offizieren, welche ihn umringten. Sagte ich es nicht, rief er, daß der wahren Freiheit das größte Leid von ihren ausgearteten Söhnen kömmt. Was wollt ihr Bürger, fügte er dann ungeduldig hinzu; ich bin hier vom Gesetz geschützt und gesandt, von der Majestät des Volkes erwählt, und ich kann nicht glauben, daß ihr euch der Ergreifung meines Amtes zu widersetzen wagt.

Und doch, erwiederte Santonax, doch Bürger Galbaud, sind wir es, die niemals dulden werden, daß du die Stelle eines Gouverneurs nimmst.

Hier aber ist meine Bestallung von den Ministern unterzeichnet, von dem Comité des öffentlichen Wohles kontrasignirt, rief der General zwischen Zorn und Erstaunen ringend.

Behalte deine Bestellung, sagte Santonax, sie ist unnöthig.

Sie ist ungenügend, fügte Polverel hinzu.

Erschlichen! schrie eine Stimme im Hintergrunde.

Tod den Aristokraten! brüllte ein Kerl an der Thür, der auf den Schultern eines Andern saß, und in den Kreis schaute.

Ihr selbst, sagte der General mühsam seine Wuth beherrschend, seid entweder in einem schweren Irrthum, oder ihr macht euch eines großen Verbrechens schuldig. Ich schwöre bei meiner Ehre, daß ich der freien Wahl

des Konventes gefolgt bin, und so schwer es mir wird, so muß ich euch der selbstsüchtigsten Herrschsucht schuldig glauben, indem ihr euch dem Willen der Nation widersetzt.

Deine Wahl war eine Ungerechtigkeit, Bürger General, sagte Santonax. Eine Ungesetzlichkeit! rief Polverel seinem Kollegen nach.

Man gibt Beweise, oder man verläumdet, sagte Galbaud's Bruder stolz.

Ja Beweise, Bürger Kommissäre, gebt Beweise, rief der General.

So höre, Bürger, erwiderte Santonax mit Stolz, der Konvent hat dich zum Gouverneur ernannt, allein er frevelte dadurch selbst gegen das Gesetz, oder er war im Irrthum über deine Verhältnisse, und du unterließeest es, ihn aufzuklären.

Welche Neuigkeiten, rief Galbaud. Nun beim Himmel, laßt mich klar sehen, oder ich verliere die Geduld!

Weißt du nicht, rief Polverel mit Triumph, daß das Gesetz es ausdrücklich verbietet, daß ein Gouverneur ernannt werden kann, der Grundbesitz auf der Insel hat?

Galbaud's heißes Gesicht ward von einer Blässe überzogen, die schnell wieder dem dunklen Roth Platz machte. Und dies, sagte er verächtlich, dies soll auf mich angewendet werden?

Hast du auf Domingo keinen Grundbesitz? fragte Santonax.

Wenn ihr durchaus eine kleine Kaffeepflanzung, die meiner Frau durch Erbschaft zugefallen ist, die ich aber

nie gesehen und niemals beobachtet habe, als mir gehörig betrachten wollt, so habe ich allerdings einen Grundbesitz, erwiederte der General. Doch nur der böseste Wille vermag das, fuhr er fort, nur ein geheimer Haß oder Neid wird das Gesetz deshalb auf mich anwenden wollen.

Und wußten die Minister, fuhr Santonax fort, ohne sich an diese Ausrufungen zu kehren, wußte der Konvent, daß du diese Pflanzung hier besitzt?

Ich muß gestehen, sagte Galbaud mit soldatischer Offenheit, indem er Charmilly's bedeutungsvollen Wink unbeachtet ließ, daß ich niemals danach gefragt würde, und eben so wenig darüber sprach, da mir das ganze Besitzthum kaum einfiel.

So wirst du jetzt einsehen, Bürger General, sagte Santonax mit der größten Ruhe, daß wir zur Aufrechthaltung des Gesetzes dir befehlen müssen, diese Insel zu verlassen, nach Frankreich zurückzukehren und deine Bestellung an der Barre des Konventes niederzulegen.

Der General war von diesem stolzen Befehle so überrascht, daß er einige Augenblicke keine Antwort hatte, sondern nur die beiden Kommissäre mißtrauisch betrachtete, als glaube er an einen Scherz. – Bürger Kommissäre, sagte er dann, ihr könnt nicht annehmen, daß ein Mann meines Schlages sich wie ein unartiges Kind nach Hause schicken läßt. – Bedenkt die Würde des Nationalkonventes, die Würde des Vaterlandes, euren Ruf und den meinen. Beim Heile der Republik! beschwöre ich euch,

es kann nicht sein, es darf nicht sein! – Ich rufe Sie Alle zum Zeugen auf, Bürger, die uns hier umgeben. Sie haben auch eine Stimme in dieser wichtigen Angelegenheit. Das Vaterland und die Freiheit, wie das Wohl dieser Insel, verlangen Ihre thätige Mitwirkung. Ich sehe die ersten und besten Bürger der Insel hier versammelt; reden Sie, ich empfinde mit Schmerzen, wie sehr man das allgemeine Wohl niedrigen Leidenschaften, Ehrsucht, Eitelkeit und Herrschgier unterordnet.

Bürger Galbaud, rief Santonax mit Hoheit, wenn nichts bewiese, daß der Konvent sich in dir geirrt hat, so beweisen es diese Worte, mit welchen du deiner eigenen Herrschgier dienst und die Bürger Domingo's zur Unzufriedenheit aufforderst.

Der Bruder des Generals mischte sich jetzt mit einer heftigen Antwort hinein, die eine eben so starke Erwiderung fand; dann suchte Charmilly die Streitenden zu versöhnen und einen Friedensvorschlag zu machen, daß Galbaud auf so lange den Rang einnähme, welcher ihm verliehen sei, bis man eine Antwort aus Paris erhielte, was ferner geschehen solle.

Aber Santonax erkannte die Falle zu gut, die ihm gelegt war, er warf sein zornfunkelndes Auge auf den Baron, und alle Verstellung ablegend, sagte er: Bürger Charmilly, wir kennen deinen bösen Willen und den deiner Freunde, und werden uns nicht täuschen lassen. Wir haben mit dem Bürger Galbaud so wenig, wie mit euch Allen, Vermittlungen nöthig. Das Gesetz allein herrscht über uns, und dies ist unsere einzige Richtschnur. Hätte

der General kein Eigenthum auf dieser Insel, wir würden die Ersten sein, die ihn im Namen des Vaterlandes willkommen hießen; er besitzt es, und so beuge er sich dem Gesetz.

Nimmermehr, rief Galbaud. Ich will keiner eurer elenden Machinationen weichen, allzugut kenne ich diese unwürdige heuchlerische Sprache und bin darauf gefaßt, meine Offenheit daran zu erproben.

Polverel, von seiner Heftigkeit hingerissen, hob drohend den Arm auf und schrie mit seiner Donnerstimme: Bürger, noch einen Schritt und das Gesetz wird dich austoßen! Im Namen des Vaterlandes befehlen wir dir, diese Insel sogleich zu verlassen!

Im Namen des Vaterlandes, im Namen der Freiheit und des Nationalkonventes! rief Galbaud mit gleicher Heftigkeit, befehle ich euch in die Schranken der Ordnung zurückzutreten, und eure ungehörige Macht, die Tyrannei geworden ist, nach dem Willen der Nation, mir zu überliefern.

Mit diesem Augenblick hatte die revolutionaire Gewalt den Anfang gemacht, sich selbst zu zerstören. – Hier standen zwei Parteien, beide im Namen des Konventes, beide sich auf Vaterland und Freiheit berufend, beide, ihren Worten nach, der Tugend huldigend, und gegenseitig sich Tyrannei vorwerfend. – Es hatte auch auf Domingo die Progression der Zustände sich zu dem Punkte erhoben, wo Umkehr unmöglich war. Die Gewalt des Generalgouverneurs und der königlichen Würde war durch die Assemblée'n gestürzt worden, in welcher vornehmlich der

creolische Adel saß; dieser fiel durch die Freiheitserhebung der Mittelstände, die in der Nationalgarde und in den Städten ihn verdrängten, als die großen Pflanzungen in Asche lagen; endlich aber siegten die Kommissäre des Konventes mit Hülfe des Militärs und der niedern Volksklassen, und jetzt kam es darauf an, diese Herrschaft zu bestätigen, oder mit Hülfe Galbaud's sie zurück zu erobern. Aber noch war die Stunde, die zur Ordnung rief, nicht erschienen. Die Gewalt der Leidenschaften war noch nicht ermattet, um zur Ruhe zu gelangen, die Zerstörung, der Haß, die maßlose Verachtung des Kasten- und Parteiengestes fühlte noch Kraft genug, um an Sieg zu glauben. – Wer ruhiger Zuschauer sein konnte, mochte leicht sehen, auf wessen Seite er sein würde, daß aber Sieger und Besiegte sich in Kurzem vor der breiten häßlichen Gestalt und dem gewaltigen Geiste eines Negers beugen würden, das ahnte Niemand, das war so ungeheuer, so lächerlich seltsam, so unglaublich, daß, wenn man es den Konventskommissären oder den Creolen, den weißen Soldaten oder den farbigen Pflanzern erzählt hätte, sie dem Narren einen Platz im Tollhause zuerkannt haben würden. Und doch lag die Idee eines Negerreiches, eines Negerfürsten so nahe, und nur der unverwüstliche Hochmuth der Weißen konnte ihn nicht begreifen.

Mitten in dem Getümmel und Geschrei der verschiedenen Streitenden stand Santonax einige Minuten nachdenkend, und dann hatte er mit der Sicherheit seines Talentes, als Staatsmann, es durchschaut, daß jede Minute

eine verlorene und gefahrvolle sei, in welcher nicht Galbaud wie Blanchelande behandelt, und schnell entfernt werde.

Mit leiser Stimme flüsterte er einige Worte dem General la Veaux zu, der mit dem Kopfe nickte und seinen Adjutanten Befehle gab, dann rief Santonax Vincent zu sich, den er vor Kurzem zum Bataillonschef erhoben hatte, und nun trat er Galbaud näher und ließ seinen eiskalten Blick, der bis in's Leben zu dringen schien, auf den General fallen.

Zwei Wege, sagte er, gibt es, Bürger Galbaud, um diesen Streit zu schlichten. Entweder du gehorchst den Befehlen, welche ich dir im Namen der Nation gebe, frei und willig, und kehrst nach Frankreich zurück, oder du thust es, indem ich dich als einen Unruhmstifter dem Gesetz überliefere.

Weder das Eine noch das Andere, erwiederte Galbaud ruhig. Gewalt werde ich mit Gewalt vertreiben und alle guten Bürger werden mir beipflichten.

Santonax sah ihn mit einem fast mitleidigen Lächeln an, und indem er leise die Schultern zuckte, sagte er zu seinem Kollegen: So haben wir hier nichts weiter zu thun, Polverel. Ein Jeder gehe seinen Weg, wir werden den unsrigen zu finden wissen. – Bürger Offiziere der Marine, fuhr er dann im Tone des Befehlshabers fort, ich ersuche Sie, sich auf die Schiffe an Ihre Posten zu begeben. Im Namen der Republik! fordere ich Sie auf, Ihre Pflicht zu erfüllen; nichts, als Ihre Pflicht, aber diese ganz.

Sein drohendes Auge flog über den Kreis durchbohrend hin, als wolle er die Gesinnung jedes Einzelnen heraus erkennen, und so groß und gewaltig war die Macht dieser Abgesandten der Nation, so wunderbar der Eindruck dieser Männer von eiserner Energie, daß Aller Augen sich schüchtern oder gehorsam senkten.

Dann wendete sich Santonax zu Polverel, beide grüßten die Versammlung und entfernten sich schnell mit ihrem Anhang. – Nur Vincent blieb düsteren Blickes an der Thür stehen, und als diese zufiel, als man das Geschrei des Volkes auf der Straße hörte, welches die abziehenden Kommissäre beginnt, drückte Galbaud Charmilly's Hand und sagte halb laut eilig: Mein würdiger Freund, Sie hatten nur zu Recht, mich zu warnen, in diesen ehrgeizigen Menschen ist nicht Treue, nicht Glauben. – Hier heißt es, rasch zu handeln und ich bin entschlossen dazu.

Ich fürchte fast, murmelte der Baron mit einem Winke auf Vincent, daß es zu spät sein wird.

Zeigen Sie mir die Besten unserer Freunde, sagte Galbaud leise. Sie müssen wissen, auf wen wir zählen können, und kommen Sie, ich will ohne Rückhalt Ihnen sagen, welche Gesinnungen ich hege, die Herrschaft des Pöbels ist verächtlicher noch, als ich glaubte.

Er schritt mit Charmilly der Thür zu, als Vincent beiden den Weg vertrat. Galbaud legte die Hand an den Degen und rief: Was soll das, Bürger! Der Gouverneur Domingo's befiehlt dir Achtung.

Mein General, erwiderte Vincent mit festem Tone, ich gehorche den Befehlen meiner Obern. Im Namen derselben fordere ich Sie auf, sich sogleich an Bord der Flotte zu begeben.

Galbaud machte eine heftige Bewegung, und seine rollenden Augen liefen über den Kreis seiner bestürzten Anhänger. Sie wagen es, rief er, Sie wagen es wirklich, mich, den vom Konvente ernannten General-Gouverneur zu verbannen?! – Unerhörte Beschimpfung, die Elenden! die Nichtswürdigen! die Verräther! – Und du, Bürger, du erniedrigst dich, diesen Ehrgeizigen zu gehorchen, du willst das Werkzeug sein, ihre Ränke zu vervollständigen, einen Waffengefährten, einen alten General, deinen höchsten, von der Nation erwählten Vorgesetzten zu verderben?

General, sagte Vincent kalt, ich erfülle meine Pflicht.

Und ich, sagte Galbaud, werde denen nicht gehorchen, die mir nicht zu gebieten haben.

General, fuhr Vincent fort, jeder Mensch unterwirft sich der Gewalt der Umstände. Dies Haus ist von fünfhundert Bajonetten umgeben, diese Thür wird von fünfzig Dragonern bewacht. Ich habe die gemessensten Befehle, General, aber ich hoffe, daß meine Lage nicht erschwert werde.

Charmilly zog den General zurück und flüsterte ihm leise etwas zu. Dann wandte sich Galbaud wieder zu dem Bataillons-Chef und sagte: Sie wollen mich also als Gefangenen an Bord der Flotte bringen, Herr von St. Vincent?

An den Bord des Linienschiffes der Boreas, Bürger Galbaud, versetzte der Bataillons-Chef ausweichend.

Wohlan denn, ich folge Ihnen. Sie haben Recht, der vernünftige Mensch fügt sich der Nothwendigkeit. Im Angesichte dieser Versammlung protestire ich jedoch feierlich gegen die Gewalt, welche mir geschieht. Der Konvent wird die Rache übernehmen. – Nun wendete er sich zu dem schweigenden Kreise und sagte: Leben Sie wohl, meine Herren, Ihre Freundschaft wird mir unvergeßlich sein.

Sie werden sich von diesen treuen Freunden nicht trennen, General, sagte Vincent düster, Alle theilen Ihr Schicksal, Alle begleiten Sie nach Frankreich.

Diese furchtbare Ankündigung war von lähmender entsetzlicher Wirkung, und selbst Charmilly, der nicht leicht den Kopf verlor, wechselte die Farbe, und schien einen Augenblick völliger Hoffnungslosigkeit hingegen. – Sein erfinderiseher Geist hatte aber in der nächsten Minute schon neue Plane ersonnen, und während viele der armen Creolen, die als Familienväter und mit allen Banden des Lebens an diesen Boden gefesselt waren, sich der Wuth, dem Schmerze oder der Verzweiflung überließen; während Flüche, Schwüre der Rache, Geschrei und heiße Thränen trostlos aus Augen quollen, die selten im Leben geweint hatten, saß er an einem fernen Fenster, und schrieb auf einem ausgerissenen Blatte seines Taschenbuches einen Brief an Jumeourt, der von dem Schlage, wenigstens für jetzt, verschont geblieben war. Dann faltete er das Blatt, und tröstete nun seine

Freunde, eben sowohl durch kräftige männliche Worte, wie durch sein würdevolles Wesen, in welchem neben der äußern auch die geistige Ruhe und die Erhebung des Gemüths zur muthvollsten Thatenlust und Verachtung der Leiden ausgedrückt war. So traten sie Alle denn hinaus, und wurden von den Wachen in Empfang genommen und umringt, welche sie nach dem Hafen führten. Aber dieser Zug war kein so großer Triumph, wie Blanchelande's Entfernung. Mehr als Einer wandelte hier zwischen den Bajonetten, der den unglücklichen General verdammten half, denn Freunde und begeisterte Anhänger waren häufig erbitterte Gegner geworden. Im Ganzen aber waren Alle angesehene Männer, Bürgeroffiziere der Nationalgarde, Magistratspersonen, Glieder der Assemblée, und die Bestürzung der Mittelklassen theilte sich selbst dem Pöbel mit, der sein Mordgeschrei nur vereinzelt erschallen ließ. Die Marineoffiziere waren allein frei aus dem Saale hervorgegangen, und man sah sie eilig ihre Boote besteigen, um an den Bord ihrer Schiffe zurückzukehren. Schaaren von Matrosen und Seesoldaten, die müssig in der Stadt umherschwärzten, und nicht selten im tollsten Jubel der Trunkenheit, an jedem Arme eine braune oder gelbe halbnackte Schöne, singend und schreiend durch die Gassen zogen, wurden inzwischen von Streifwachen angehalten, die alle Stadttheile und alle Kabarets durchsuchten, und jeden Seemann auf die Schiffe wiesen.

Die trotzigen Naturen des Seevolkes, das niemals gern einem Befehl der verächtlichen Landratten gehorcht, empörten sich auch diesmal, gebräuchlicher Weise. Es gab Kolbenstöße, Säbel- und Messerstiche an mehr als einem Orte, und nur mit Mühe, durch Einwirkung der Oberoffiziere und derer von den Schiffen, wurden die streitenden Parteien getrennt, und die erbitterten Matrosen auf's Meer verbannt, wo sie rachsüchtig ihre Wunden und Beulen untersuchten, und ihren Kameraden die Galle erregten.

Indessen hatten die Gefangenen am Strande die Boote erwarten müssen, welche von den Schiffen zu ihrer Aufnahme heranruderten, und man konnte es nicht hindern, daß eine große Anzahl Bürger des Kaps, Weiber und Kinder sich mit vielem Gesindel um sie versammelte. Dies wurde von dem bessern Theile im Zaum gehalten, während dieser selbst aus Furcht auch seine wahren Gesinnungen verbarg, und so herrschte ein trübes dumpfes Schweigen, wie die Windstille vor dem Sturme, die beängstigender ist, als das Toben des Orkanes. Die Wachen selbst standen mit düsteren Blicken, auf ihre Gewehre gelehnt, und schienen die schnelle Annäherung der Fahrzeuge sehnsüchtig zu erwarten, um so bald als möglich, von dem Henkerdienste entlöst zu sein, der sowenig Beifall bei ihren Mitbürgern fand.

Vincent war die Ausführung des ganzen bösen Handstreiches übertragen worden, und obwohl er mit dem hingebenden Gehorsam des Soldaten und guten Bürgers

diese Befehle vollzog, war er doch nicht weniger verdüstert, als seine Waffengefährten. Er betrachtete unruhig den alten Charmilly mit einer Mischung von Schmerz und geheimer Lust, die von den edelsten Gemüthern nicht ganz zu überwältigen ist, wenn die Liebe zu einem Weibe die Seele beherrscht, und geheim aufjauchzend ruft: dieser Mann wird nicht mehr zwischen dich und dein Glück treten!

Wenige Stunden früher hatte er erst ein vertrautes Billet von Helene empfangen, in welchem sie mit zitternder Angst ihm schrieb, daß der Oheim gestern halb gewaltsam auf eine Entscheidung für Jumecourt gedrungen und alle ihre Thränen und Bitten um Nachsicht nicht beobachtet habe. Gegen seine Gewohnheit war er herausgetreten aus der ruhigen Kälte seines Wesens, und hatte die überredende Schlaueit mit dem Zorne eines Vaters vertauscht, dessen Machtspruch den Eigensinn seines Kindes bricht. – Er hätte ihr befohlen, Jumecourt als ihren verlobten Bräutigam zu betrachten, der ihr Schutz sein werde, wenn ein unerwartetes Schicksal ihn, den alten Mann, plötzlich von der Erde risse. Er bedachte nicht, daß auf diesem vulkanischen Boden Jugend und Alter ohne Unterschied gleiche Ansprüche auf einen gewaltsamen Tod habe, und das arme zitternde Kind hatte diesem Unglück nichts entgegenzusetzen, als ein demüthiges, blasses Gesicht und überströmende, sanft bittende Augen, von welchen Charmilly sich gewaltsam abwendete.

Dafür hatte sie in der Brust ihres Freundes allen ihren Kummer ausgeschüttet, und Vincent schrieb ihr durch die treue Slavine zurück, daß er sie in der zehnten Abendstunde im Garten erwarten und ihr seine Pläne mittheilen werde. Er wußte selbst nicht, was diese enthalten sollten, aber er war zum Aeüßersten entschlossen, selbst zum Raube, zur Flucht, wenn es sein müßte, und eben überlegte er, ob er sich dem jungen Polverel und durch diesen dessen Vater entdecken und den mächtigen Beistand dieses Gönners anrufen sollte, als er die Weisung erhielt, sogleich vor den Konventskommissären zu erscheinen, die durch schnelle Boten aus dem Westen herbeigerufen, in der Frühe im Kap eingetroffen waren.

Polverel und Santonax eröffneten ihm, welche Rolle und welches Vertrauen man ihm zudedacht habe, und so sehen wir ihn denn den Auftrag vollziehen, der Charmilly auf immer von Helenen trennen und diese plötzlich und unerwartet frei machen sollte. Dennoch aber war Vincent düster und traurig. Die Zukunft war dunkel, sein Gemüth im heftig bewegten Zustande, seine aufgeregte Phantasie zeigte ihm die Geliebte in der Gewalt Jumecourt's, und den Brief Charmilly's, den dieser gelegentlich einem Manne aus dem Volke gab, als die geheime hinterlistige Anweisung ihm Alles, was ihm theuer war, dennoch zu entreißen. – Er hätte es hindern können, aber er schwieg, und vergalt den feindlichen Blick des Barons mit dem Befehle an die Gefangenen, in die Boote zu steigen, welche inzwischen die Ufertreppen erreicht hatten.

Als er sie Alle der Obhut von Wachen vertraut hatte, war sein Geschäft aus, denn ein Generaladjutant de la Veaux's begab sich an Bord der Flotte, und brachte dort die Befehle der Kommissäre in Ausübung. Es war Vincent erfreulich, nicht mit hinüber zu schiffen, die Klagen zu hören, das Weh und die Thränen zu sehen. Die Schiffe waren gefüllt mit Gefangenen, unter welchen sich auch manche Damen befanden, die er früher wohl gekannt hatte, und nun kamen Andere hinzu, die neue Schmerzen und Verwünschungen mitbrachten.

In der Ferne sah er die Gestalten der Verbannten auf den hohen Verdecken hin und her eilen, und unruhig die Leidensbrüder erwarten. Er fühlte ihre Verzweiflung, und er wendete sich ab und betrachtete die Volksmasse, welche traurig, aber auch mit sichtbarer Erregtheit den Gefangenen nachblickte. – Stimmen wurden laut, die Flüche über die Kommissäre ausschütteten, andere suchten mit größerer Klugheit den Zorn zu verbergen, aber er sprach aus ihren trotzigen Gesichtern. Man hörte das Weinen eines Weibes; es war die Frau eines Offiziers der Nationalgarde, eines angesehenen Handelsherrn, der sich unter den Gefangenen befand. Sie hielt in der Hand ihr junges Kind, das ihre Thränen benetzten, und flehte vergebens, die Banden ihres Mannes zu theilen. Die Rührung des Mitleids schärfte den Zorn des Volkes, das den ganzen Tag fast in drohenden Gruppen den Strand besetzt hielt, und nach den Schiffen hinüberstarrte, die auf Befehl der Kommissäre jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen hatten.

Voll Unruhe berichtete Vincent den Deputirten den Erfolg seines Auftrages, und er wagte es nicht, seinen wahren Gedanken ihnen zu offenbaren, denn Beide sahen die Sache als völlig beendet an. Die Freude leuchtete aus ihren Mienen, sie waren voller Hoffnungen, und hatten beschlossen, schon in den nächsten Tagen den größten Theil der Flotte unter Segel gehen zu lassen.

Ihr Mittagstisch, zu welchem eine Menge Freunde gezogen waren, nahm daher auch den Anstrich eines Festmahles an. Man ließ die Gläser klingen auf das Wohl des Vaterlandes, auf den Untergang aller Verräther, auf die tugendvollen Kommissäre, und hatte hundert andere eben so patriotische Toaste, welche von den Musikchören der Besatzung begleitet wurden. Die Marseillaise und die beliebtesten Volksgesänge ertönten, bei welchen dann die patriotischen Gäste einfielen, und so wechselte die Unterhaltung mit Gesang und Lust und Scherz bis zur eintretenden Dunkelheit.

9.

Die großen Sterne im südlichen Kreuz funkelten hell durch die Tropennacht, als Vincent die Tafel der Kommissäre verließ. Er hatte auch dem Patriotismus fette Opfer gebracht, das heißt, er hatte viel gegessen und gut getrunken, viel gesungen und sich heiser geschrien, bis das feurige Blut der spanischen und französischen Weine die meisten Köpfe so erhitzt hatte, daß die Kälteren es räthlich hielten, sie Alle in die frische Nachtluft zur Abkühlung hinauszuschicken.

Die Kommissäre bewahrten ihre Würde durch den Anstand, mit welchem sie die demokratische Gleichheit und ihre hohe Stellung verbanden. Als sie sahen, daß diese verletzt werden konnte, hoben sie das Gastmahl auf und zogen sich schnell zurück, um keinen Anlaß zu irgend einer Unschicklichkeit zu geben.

Vincent war von einem Haufen lebhafter Kameraden umgeben, die mit erhitzten Leidenschaften bald von einer Fortsetzung des Bacchanals redeten, bald eine Orgie daraus machen wollten. Der Eine schrie, daß er ein Paar wunderschöne Kinder aus der Klasse *sang-mêlé* kenne, die gern ihre Freundinnen zusammen holen würden, und wo man trinken und lieben könne. Ein Anderer erinnerte sich, daß die Marquise von Borel heut ihren Gesellschaftstag habe, wo eine Auswahl üppiger Creolinnen zu finden sei, die auch kein galantes Abenteuer verschmähten. Ein Dritter wollte zu einem Limonadenhändler, wo immer ein Stelldichein hübscher Grisetten aller Farben war. Andere schriegen, man müsse einen Streifzug halten durch die Kabarets, eine große Jagd in den wildreichsten Gegenden am Strande, und lärmend, lachend und zum Tollsten aufgelegt, zog die Schaar weiter, den jungen Polverel an ihrer Spitze, der Vincent nicht losließ und ihn, alle Einwürfe und alles Sträuben verachtend, mit sich fortzog.

Die Stadt lag in tiefer Stille heut, nur abwechselnd begegnete man einzelnen spärlichen Patrouillen, welche die Quartiere durchstreiften, denn die Garnison des Kaps war nur gering. Theils war das an sich kleine Heer in den

verschiedenen Lagern vertheilt, theils besetzte es die befestigten Städte und die Menge der Forts auf der Insel. Die gute Hälfte lag aber auch an den verheerenden Fiebern nieder, welche unaufhörlich ihr Opfer forderten.

Unter Lust und Scherz durchliefen die jungen übermüthigen Menschen die Straßen, und bald trennten sie sich und gingen da und dort den kleinen Abenteuern nach, welche so häufig ihnen geboten wurden.

Das Hafenviertel mit seinen vielen Kabarets und Kaffeehäusern, wo Musik und Tanz von allen Seiten erschallte, war der rechte Tummelplatz jeder Sinnlichkeit. Hier wurden die Schwärmer von ganzen Schaaren zudringlicher, lachender Mädchen umringt, von welchen Jede ihre Reize geltend machte; die sich in ihre Arme warfen, Bitten und Versprechungen ihnen zuriefen, und so leicht nicht wieder die Beute aufgaben. Die hellen Häuser der Limonadenhändler enthielten viele kleine Gemächer, wo Gesellschaften sich absperren und nach Belieben schalten und walten konnten. Nun zerstäubte der Haufe. Der junge Polverel riß sich von Vincent los, um in die feuersprühenden Augen einer spanischen Mestiz zu sehen, die, geschmückt mit Blumen, und im fantastischen, farbigen Putze auf einem der kleinen Balkone eines Hauses stand. Sie warf ihn mit Orangenschalen, und sang dabei ein spanisch-creolisches Lied in einer jener originellen, reizenden Volksmelodien, die ihre Kastagnetten dann und wann begleiteten. Polverel warf den

kurzen, dunklen Mantel, den er trug, um Vincent's Schultern, kletterte dann mit der Geschicklichkeit eines Seiltänzers an dem Spalier eines Granatenbaumes in die Höhe, und erreichte den Balkon unter dem Beifallklatschen der Schönen, die nun in das Zimmer sprang, verfolgt von dem leichtsinnigen Jüngling. Vincent wartete das Ende seiner Liebesfahrt nicht ab, denn nach wenigen Minuten umstrickten auch ihn weiche Arme. Ein dunkles Gesicht starrte ihn mit zärtlichen Augen an, und eine sanfte Stimme bat ihn flüsternd, mitzugehen an einen Ort, wo alle Lust und Freude des Himmels ihn erwartete.

Langsam ging er mit dem verlorenen Kinde die Straße hinunter, dem Meere zu, und als er den Platz erreichte, sah er in der Ferne auf den unruhigen Wogen die Lichter der Schiffe schwanken. Aus dem kleinen Fenster eines Hauses fiel dabei ein heller Schimmer auf das Mädchen im buntgestreiften Kalikorocke, und gewiß irrte er nicht, wenn er in dieser ungestümen Schönen die zimmtfarbene Venus seines Dieners erkannte.

Sie nahm ihm selbst den letzten Zweifel, als sie sich fester an ihn schmiegte und mit leiser Stimme flüsterte: Kommt doch mit Arabella, es hat noch Niemand bereut. Ich hab' ein Stübchen ganz allein, und verstehe zu singen und die Zither zu schlagen. Ich will Euch viele Lieder singen, schönere wie die Spanierin da unten, der Ihr so lange zuhörtet. – O! die ist häßlich genug. Sie hat ganz schwarze Zähne vom Zuckerrohr kauen, und wird den jungen Massa schön anführen. Dabei lachte sie laut, und zerrte Vincent in die dunkle Ecke. Kommt mit, kommt

mit, flüsterte sie, es ist heute öde, verdammt öde, überall auf den Straßen, weil die nichtswürdigen Kommissäre den Schiffleuten verboten haben, zu uns zu kommen. – O! die alten Schelme, sie wissen nicht, was lieben heißt, und ruiniren uns. Wahrhaftig Ihr müßt mit, ich lasse Euch nicht los; gebt Geld, mein Herr, gebt ein paar Livres, und ich nehme weißes Brod und Wein und Limonien mit. Seht hier, bei Jean Kinou bekommen wir Alles von der besten Sorte.

Jean Kinou, sagte Vincent. Hier wohnt Jean Kinou?

Geht nicht hinein, flüsterte die braune Arabella, denn obwohl es heut leer darin ist, paßt es sich doch nicht für feine Herren, wie Ihr seid. – Ihr müßtet denn, setzte sie noch leiser hinzu, irgend ein gutes Messer brauchen, oder ein hübsches farbiges Mädchen. Da habt Ihr mich aber schon, mein schöner Herr.

In dem Augenblick strichen zwei dunkle hohe Gestalten in Mänteln gewickelt bei ihnen vorüber, und der eine sprach mit wohlbekannter Stimme: Hier wohnt er, der schwarze Höllenwirth. Es ist leer heut bei dem alten Spitzbuben, aber um so besser für uns; einige seiner Bravos sind immer da, um – Hier ward die Rede unverständlich, denn die Sprechenden entfernten sich und verschwanden unter der Thür Jean Kinou's.

Vincent war so heftig bewegt, daß ein Zittern seine Glieder schüttelte, und Arabella, die seine Hände in den ihren hielt, sagte mit der Gutmüthigkeit, welche gewöhnlich diesen hübschen Sünderinnen eigen ist: O! Herr,

Herr, das ist nicht gut in der Abendluft am Meere zu stehen, wenn die Hände kalt sind und zittern, dann kömmt gewöhnlich morgen die Hitze in Lippe und Zunge, färbt sie schwarz ehe man's glaubt, und die alten Damen dort oben singen ein Lied an der Hausthür.

Sie deutete nach der Höhe des Kaps hinauf, wo das Kloster der barmherzigen Schwestern lag und sah dem Europäer starr in's Gesicht, als wollte sie die Spuren des Küstenfiebers darin entdecken.

Vincent hielt dies für die günstige Gelegenheit sie zu entfernen. Er drückte ihr ein ziemlich großes Geldstück in die Hand und sagte, indem er den sammetweichen Hals streichelte: Wie gerne ginge ich mit dir, meine schöne Freundin, dein Auge ist wie Nacht und Sterne, deine Lippen blühen, wie junge Kaffeeblüthen, und deine Haut ist weich und sanft, wie ein Pfirsich. Gute Nacht, Arabela, ich bin krank, geh' und wenn du morgen die Kapelle besuchst, so bete auch für mich.

Er ging über den Platz fort, das Mädchen stand einen Augenblick still und sah ihm nach, dann sprang sie lustig mit ihrem Geschenk in die enge Gasse und Vincent hörte ihre helle Stimme eines jener Lieder singen, die sie ihm versprochen hatte.

Er schlug Polverels Mantel fest um seinen Leib, drückte den Hut mit der dreifarbigen Feder tief in's Gesicht, und indem er den Degen emporzog, daß sein Klirren nicht gehört werde, strich er dicht bei Jean Kinou's Fenster vorüber und sah hinein.

Ein rascher Blick überschaute das Ganze. – Auf der einen Seite des alten, niederen, aber fest aus Stein erbauten Hauses, war ein weites Gemach, der Schauplatz wilder Gelage und unheimlicher Gestalten. Die Wände waren schwarz gefärbt vom Dampf der Cigarren, der Boden schmutzig und löcherig vor Alter und von den Füßen der Tanzlustigen zerstampft. Viele Tische und Sessel standen unordentlich umher, und zeigten deutlich überall Spuren, daß rohe Gäste hier Speise und Trank genossen hatten. Jetzt war das Gemach nur schwach erleuchtet, aber an den Wänden hingen Lampen mit angerauchten Reverberen, welche von dem möglichen Glanz dieses Saales zeugten. Auf einigen zusammengerückten Tischen hatten sich mehrere zerlumpfte Kerle ausgestreckt und schienen fest zu schlafen; in einer Ecke saßen ein paar Andere, die leise sprachen und Geld theilten, das der Eine in die Hand des Andern zählte und mit jedem Stücke aufhörte, bis er von den heftigen Vorstellungen seines Gefährten überwältigt wieder und wieder ein neues zulegte und mit ausdrucksvollen Geberden die Finger, wie zum Schwure, ausstreckte. Im Hintergrunde um einen Tisch waren dagegen sechs oder acht Personen mit einem Kartenspiele beschäftigt. Eine Lampe mit halbverkohltem Docht leuchtete ihnen und sprühte dann und wann feuriger auf die charakteristisch wilden Gesichter. Es waren Männer von heller und dunkler Farbe, dicke negerartige Wollköpfe

und andere, deren Haar in bunten spitzen Netzen verborgen lag. Sie lachten und sangen, fluchten und zankten, und Vincent sah schnell zwei Messer blitzen, als ein Streit um Gewinn und Verlust entstand.

Die Zeit der Tugend und der strengen Gesetzlichkeit hatte sich nicht in diese Kluft verirrt. Auf den Meeren der Antillen, wie auf den Inseln selbst war, seit Spanier, Flibustier und Bukanier sich bekriegten, der Hang zu Raub, Abenteuern oder Grausamkeiten niemals ausgerottet worden. Nun hatte die Sklaverei und ihre unsittliche Folgen, der verwildernde Krieg, die tausendfache Vermischung des Bluts und der Rassen, die Leichtigkeit sich den Strafen zu entziehen, die Art selbst, mit welcher das ungerechte parteiische Gesetz die größten Verbrechen der Weißen unbestraft ließ, während sie mit empörender Härte die Farbigen und Sklaven verdammete, die Auflösung aller Moral vergrößert. See- und Menschenraub, Gewaltthaten und unerhörte Grausamkeiten waren häufig vom Gesetz selbst geheiligt worden, und in den Stürmen der Revolution fragte man wenig nach den Ursachen eines Mordes, der im Interesse der Parteien lag. Ein herrenloses Gesindel verkaufte sich täglich den Kommissären, aber auch Jedem, der seiner bedurfte, und plötzlich fiel es Vincent ein, daß diese muskelvollen, nichts glaubenden, nichts fürchtenden Gesellen die rechten seien, von welchen die beiden Männer vorher sprachen.

Nach diesen aber sah er vergebens aus. Er ging an der andern Seite des Hauses hin, und hier waren mehrere besser eingerichtete reinlichere Gemächer, wo eine andere Klasse von Wesen Platz genommen hatte. Einige Dirnen saßen mit ihren Liebhabern hier bei Wein und Lachen, mehrere Seeleute außer Brod, Slavenhändler und Patrone leichter Kutter und Schooner, die Küstenschiffahrt trieben, schienen in politischen Abhandlungen vertieft; in einem kleinen Zimmer waren mehrere Weiber und junge Leute, die um einen Tisch standen, wo ein wildblickender Mann mit einem ungeheuern Barte Bank hielt, Limoniengrog umherreichen und von den Mädchen, die in seinem Solde waren, die Gimpel umgarnen ließ, um sie um so besser zu betrügen.

Endlich waren hier auch mehrere verdächtig aussehende Gesellen, in leichte kurze Mäntel gewickelt, die Hüte tief in die Augen gedrückt, die dann und wann einen raschen lauernden Blick auf die Gewinnenden und Verlierenden warfen. Es waren herabgekommene Menschen, Abenteurer, Fremde, die vielleicht die gewöhnliche Karriere gemacht hatten, d. h. die mit vielen Hoffnungen, zum Theil mit Erziehung und Talent, aber gewiß mit wenigem Gelde hieher gekommen, bald im Drange der Noth verlassen und elend, Sprachmeister und Musiklehrer, Soldaten der Marechaussee oder zuweilen auch Aufwärter und Bediente geworden waren, bis die Küstenfieber sie fortraffen, oder sie ihr letztes Geld benützten, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder jeder Ehre

baar sie zu gemeinen Dieben und Betrügern herabsanken.

Allein auch in diesen Reihen waren jene zwei Männer nicht zu entdecken, und Vincent, zu dessen Besorgnissen sich die Neugier gesellte, den oftgenannten sonderbaren Wirth dieses berüchtigten Hauses zu sehen und mit ihm über Toussaint's Hindeutung zu reden, trat leise durch die Thür in einen matterhellten Gang, der die beiden Seiten des Gebäudes schied. Langsam vorsichtig weiterschreitend gelangte er so eben an eine Thür, als diese sich aufthat und ein zehn- oder zwölfjähriges Negerkind von der schwärzesten glänzendsten Senegambierfarbe ihm entgegensprang.

Die Erscheinung eines Mannes in Mantel gehüllt war aber viel zu gewöhnlich, um das wilde Kind aufmerksam zu machen. Erst als Vincent es festhielt und nach Jean Kinou fragte, deutete es auf die Thür und sagte: dort hinein, Massa, Vater Kinou spricht mit zwei weißen Herren, dort hinein!

Vincent folgte dieser Weisung und trat leise in ein kleines Kabinet, wo der schwarze Wirth Flaschen und Schüsseln stehen hatte, ein Ort, welcher in Gasthäusern zum Vorrathsraume benutzt wird, und der von dem größeren Zimmer nur durch eine Holzwand von Manneshöhe geschieden war. Hier hörte er deutlich die sprechenden Personen, und er hielt den Athem an, um Alles zu verstehen.

Eine heisere Stimme, die schwerfällig und abgerissen die Rede im schlechten creolischen Patois bildete, war die erste. – Alles schlimm, viel schlimm, sagte der Mann.

Ich verliere auch, verliere sehr auch, meine edlen Senors, denn Sie sehen selbst, wie leer Jean Kinou's Haus heute ist. Und sonst, o! sonst, die heilige Jungfrau weiß es, *valgame Divi!* es ist kein Platz zu finden.

Ich denke, wir haben gethan, was wir wollten, rief nun ein Mann in rascher, volltönender Sprache. Fort nur aus dieser stinkenden Kabache.

Und wer da wüßte, was da drüben jetzt vorgenommen wird, fuhr die heisere Stimme fort. Schlimme Zeit, viel schlimme Zeit! Armer Jean Kinou, weiß wohl was noch in der Welt geschehen kann. Sehen Sie, Ustedes, meine gnädigen Herren, wie da auf den großen Schiffen viele Lichter hin- und herschwanken? Sonderbare Zeichen, schlimme Welt das, armer Jean Kinou denkt, muß viel unruhig sein da drüben.

Unruhig überall, war die Antwort eines Dritten, und dasselbe Gefühl einer zitternden Erwartung ergriff Vincent, denn unverkennbar war der Sprechende, der Herr von Jume court; sein Begleiter aber, derselbe tollköpfige Boulet, der nach seiner Entlassung aus der Miliz wiederum der Gefährte des jungen Edelmanns geworden war. Unruhe muß dort sein, und stände es in meiner Macht, ich würfe alle diese verdammten Schiffe auf die Felsenbänke von Picolet, damit die armen Gefangenen frei würden.

Weiß nicht, Herr, was wird geschehen, versetzte der Schwarze leiser lachend. Gott ist groß, Tornado kommen kann heut oder jetzt, und Alles frei, Alles vorbei, Alles todt!

Schweig, du Unglücksrabe! rief Jumecourt, und laß uns noch einmal die Sache verhandeln. – Du hast also wohl verstanden?

Alles, Massa.

Und hast du vier oder sechs tüchtige Leute, auf welche man sich verlassen kann?

O! verlassen, Massa, gut verlassen.

Die nichts scheuen und fürchten, und im Nothfalle ihre Messer zu gebrauchen wissen.

Spanische Männer, Massa, ganz spanische Männer. Wissen zu gebrauchen ihre Messer.

Gut, sie sollen belohnt werden. Du kennst mich, es kommt auf eine Hand voll Portugiesen nicht an. Ich handle nicht, sie sollen haben, was sie fordern.

Usted ist großmüthig, weiß, weiß, sagte der Neger.

Man weiß nichts was geschehen kann, fuhr Jumecourt mit dumpfer leiser Stimme fort. Wird sie freiwillig meinen Wünschen folgen, werde ich Gewalt brauchen müssen. Nach Grand-Anse muß ich sie führen, nach dem Süden, dort ist sie sicher. Hier kann manches geschehen in kurzer Zeit, was Niemand erwartete.

Manches, Ustedes, die heilige Jungfrau beschütze uns! murmelte Jean Kinou.

Sechs tüchtige Kerle also, die meine Dienerschaft verstärken, sagte Jumecourt.

Morgen früh laßt sie am Hafen sein, in der siebenten Stunde, wenn die Sonne herauf ist. An der äußersten Seite des Bollwerks liegt ein kleiner Schooner, der fliegende Fisch, dort mögen sie mich erwarten. Ich nehme sie mit

nach St. Marc, dort wollen wir unsere Landreise antreten.

Gut, Herr, gut, Massa, flüsterte der schwarze Wirth.

Und halt, noch Eins, sagte Jumecourt. Kennst du einen weißen Offizier, den man Bürger Vincent nennt?

Junger Mann, junger schöner Mann, versetzte Jean Kinou. Ist zart und weiß, wie eine Dame aus dem Westen, Bataillonschef, kenne ihn wohl, Massa, sehr wohl.

Am Ende gehört er zu deinen Kunden, rief Boulet laut lachend, und der tugendhafte Taugenichts sucht sich in deinen Ställen Entschädigung für den Zwang.

Niemals gesehen hier, Massa; o! niemals gesehen, sagte der Neger betheuernd.

Nun wohl, sagte Jumecourt leise, ich wünsche diesem schönen zarten weiblichen Helden den Himmel und alle göttliche Freuden, so sehr liebe ich ihn. Verstehst Du wohl. Jean Kinou; ich liebe ihn so sehr, daß ich dem, der mir die Nachricht brächte, er sei von dieser schlechten Welt erlöst, ein Geschenk von hundert Portugiesen machen würde. Hast du behalten, Jean Kinou, viel Geld, sehr viel Geld, hundert goldene Portugiesen, so sehr liebe ich ihn.

Verstehe, Massa, Alles verstehen der arme Jean Kinou, und seine Ohren sind offen, er hat ein gutes Gedächtniß. Dabei lachte er in seiner heiseren Weise, und sagte, indem die Beiden der Thür zuschritten. Möchtet ihr tausend Jahre leben, Ustedes, und der arme Jean Kinou immer euer demüthiger Diener sein!

Er begleitete seine Gäste, und als sie hinaus waren, öffnete Vincent den kleinen Verschlag und trat in das Gemach. Es war von einer Ampel erhellt, die an einer Metallkette, nach Art der Schiffslampen, von der Decke herabhäng, wie auch das ganze Zimmer, halb gerundet und mit schwarzem Holz ausgelegt, fast das Ansehn einer Kajüte hatte.

Ein Tisch stand an der Wand und leere Sessel daneben, auf welchen Jumecourt und Boulet gesessen, und seinen Mord bedacht hatten.

Aufgeregt und innerlich empört stieß Vincent diese zurück, setzte sich auf die Bank an der Seite des Verschlages, zog den Mantel halb vor sein Gesicht und erwartete Jean Kinou, dessen polternder Schritt sich jetzt an der Thüre hören ließ.

Er trat herein und blieb erstaunt an der Schwelle stehen. Die verhüllte Gestalt saß ihm still gegenüber, und einen Augenblick sahen sich beide an, bis der alte Neger sich tief verbeugte und seinem unbekanntem Gaste einen guten Abend wünschte.

Vincent musterte den schwarzen Wirth, der ganz zu den Sagen paßte, die man von ihm erzählte. Er war ungewöhnlich groß und häßlich. Mager und gebeugt, hatte der greise Körper den Ausdruck einer Verfallenheit, die seltsam gegen die gewaltigen Glieder abstach.

Sein ergrautes Haar steckte in einem rothen Netz, das Gesicht zeigte die Spuren der flechtenartigen Krankheit, die häufig alte Neger ergreift, und von den kleinen tiefliegenden Augen war das eine ganz geschlossen, das andere

aber strahlte zwischen den rothen Rändern wie ein Feuerball hervor, und zeigte eine falsche, lauernerde Freundlichkeit.

Vincent trat auf ihn zu und sagte: Ihr kennt mich also, Jean Kinou?

Der Wirth zuckte die Schultern, dann öffnete er den ungeheuern Mund, in welchem gerade in der Mitte ein einziger großer, weißer Zahn, ein Obelisk aus Elfenbein, das Andenken längst verschwundener Zeiten feierte. Plötzlich rief er mit seinem heisern Lachen: Ah! Massa, gut, gut! Armer Jean Kinou hat viel gesehen, Bürger Vincent, guter Bürger Vincent!

Nun denn, sagte der Offizier, hier bin ich, habt Ihr Lust die hundert Portugiesen zu verdienen?

Der schwarze Wirth lachte noch stärker. Alter Jean Kinou hat große Ohren, rief er und faßte sich an den Kopf, wo in der That sein Wort nicht zu Schanden wurde. Gut, gut! junger Massa spricht viel, armer Jean Kinou weiß wohl, was zu thun und zu lassen ist! O! Usted, mein gnädiger Herr, armer Jean Kinou kennt die Freunde seiner Freunde, und er liebt sie.

Er warf hiebei dem Offizier einen so festen begütigenden Blick aus seinem kleinen Auge zu, daß dieser gewissermaßen die Ueberzeugung erhielt, er habe nichts zu fürchten. Dann starrte der Neger ihn erwartungsvoll an und beugte sich über die hohe Lehne eines Binsensstuhles.

Ich bin hierher gekommen, sagte Vincent fast verlegen, um zu fragen –

Jean Kinou ließ ihn nicht weiter reden. – Weiß wohl, sagte er mit seiner heisern gurgelnden Stimme, o! weiß wohl, Usted, gleich, gleich! haben schon gewartet, gut gewartet, wußten es, armer Jean Kinou hat große Ohren.

Er zog eine kleine Pfeife aus der Tasche, deren gellender Ton das flinke, schwarze Mädchen herbeirief, dem er leise mehrere Worte in's Ohr flüsterte.

Sage mir, rief Vincent, was wollen diese Creolen? Ihr wißt Vieles, Jean Kinou, und wenn Ihr mein Freund seid, wißt Ihr, ist es die Nichte des Baron von Charmilly, die dieser Elende nach Grand-Anse schleppen will?

Weiß nicht, Massa, armer Jean Kinou, weiß nicht. Junger Massa miethet Leute, in diesem Hause gibt es viele Leute ohne Arbeit, schlimme Zeit, Usted, viel schlimme Zeit. – Aber Massa jung, fuhr er fort und sein Auge blitzte spöttisch, Herrin auch jung, will sie fortbringen, andere Massas auch jung und schön sind. – Ah! wohl wahr! wohl wahr, aber alter Massa auf den Schiffen da, kann kommen, viel Lichter da, viel wilde Gesichter, haben Messer und Flinten, geht nicht, geht nicht! schwarzer Mann auch da ist.

Was wollt Ihr damit sagen? rief Vincent. Ich verstehe Euch nicht.

Ah! Macaya! lachte Jean Kinou und wies auf die Thür. – Leise hatte sich diese geöffnet, und ein Neger, ziemlich jung, von schmaler Statur, mit einem schlaun, kühnen Gesicht, stand da. – Ein lächerlicher Stolz, und der europäische Anstand, den er nachahmte, hätten zu anderer

Zeit belustigen können, in diesem Augenblick aber dachte Vincent nur an Toussaint's Worte, und welchen Vortheil er aus dieser Bekanntschaft ziehen solle.

Herr Vincent, sagte der Neger, und nickte mit dem Kopfe, haben lange gewartet. Nun gut, was wünschen Sie? Macaya will thun, Pierrat wird auch thun. Was gebt Ihr uns, wenn wir kommen?

Vincent war nicht wenig von dieser Anrede überrascht. Indeß half er sich, so gut er konnte. – Die Stunde ist nahe, sagte er, wo das Vaterland seine schwarzen Freunde belohnen, zu Bürgern machen, und ihnen alle Rechte erteilen wird. Ich bin gekommen, um Macaya zu sehen, und ihn zu fragen, wie viele seiner Brüder mit ihm verbunden sind?

Macaya ist der Lieutenant des General Pierrot, sagte der Neger, und warf den Kopf stolz empor, aber seine Stimme gilt eben so viel, denn Pierrot ist alt. Wenn die Kommissäre uns rufen, so können wir Euch sechstausend unserer Brüder herbringen, und wohl auch mehr, denn Macaya's Stimme reicht weit, mein Herr.

Der Neger sprach nun viel über die Macht seines Heeres, über sein eigenes Ansehen wie über die Belohnungen, welche er erwartete, und Vincent, um sein Vertrauen zu erhöhen, zog die Briefftasche heraus und schrieb mehrere Notizen, Namen und Bemerkungen nieder, da die Neger eine abergläubische Verehrung vor der Kunst des Schreibens hatten.

Gut, gut, sagte er endlich, indem er aufstand, und über die Prahlereien Macaya's fast die Geduld verloren hatte.

Und nun laßt mich machen, Herr Macaya, ich werde mit den Bürgerkommissären sprechen, die Euch gut belohnen werden.

Wie, mein Herr, rief Macaya heftig, und stemmte trotzig den Arm ein, so habt Ihr noch nicht mit den großen Bürgern geredet? Warum kamt Ihr, warum ließet Ihr mich so viele Worte machen, wenn Ihr nicht Grund hattet, sie zu hören? Macaya weiß, daß Mancher sich vor ihm bückt, wenn er kömmt, können viele seinen Blick nicht ertragen, und seine Freunde, setzte er mürrisch hinzu, indem er nach seiner hastigen Rede tief Athem holte, pflegen nicht fortzugehen, ohne wenigstens mit ihm zu trinken.

Vincent lachte über die Art, wie der Neger seine Lust zu spirituösen Getränken zu befriedigen strebte, und indem er ihm spottend eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, sagte er: Ich danke Euch, würdiger Obrist Macaya, daß Ihr mich auch Eurer werthen Freundschaft würdigt, und darum sagt mir nur schnell, was wir trinken wollen?

Jean Kinou, schrie Macaya, und schlug in die Hände, so ist's recht. Freund und ganz und gar Freund, Massa Vincent. Macaya ist ein freier Mann, und ein freier Mann muß trinken, viel trinken und nicht arbeiten. Pfui, arbeiten! freier Mann muß lustig sein, Slaven können arbeiten.

Mitten in der Erklärung seiner Freiheitsbegriffe, die übrigens alle seine Gefährten mit ihm theilten, brach er dann plötzlich ab, und schrie dem schwarzen Wirth

zu, starken Rum, Zucker, spanischen Wein, Bananen und Eier, kurz alle Lieblingsessen und Getränke eines schwarzen Gourmands herbeizuschaffen. In seiner Freude schwatzte er dann von tausend andern Dingen, und schwur bei der heiligen Jungfrau vom Berge! ein gewöhnlicher Negerschwur, daß in Zeit von zwei Stunden zehntausend seiner schwarzen Brüder mitten im Kap sein sollten, wenn Vincent es so haben wollte.

Während der Zeit war Rum und Wein gebracht worden, und Macaya leerte, wie ein echter Trunkenbold, bald dies, bald jenes Glas, so daß es Vincent für gerathen hielt, sich zu entfernen. Er bezahlte Jean Kinou mit einem Goldstücke, das dieser lächelnd einstrich, als er hörte, daß der ganze Werth für Macaya bestimmt sei, und dann mit großer Unterthänigkeit seinen Gast zur Thür begleitete.

Macaya gern trinken, sagte er, aber soll nicht mehr trinken heut. Armer Jean Kinou sagt: Nicht gut sein heut, o! Usted, mein gnädiger Herr, Jean Kinou sorgen wird. Kommt, wann Ihr wollt, Macaya wird Eure Worte hören.

Er warf das kleine blitzende Auge auf das Meer hinaus, wo von den Schiffen verworrene Töne herüberschallten. Lichter liefen rasch umher und verschwanden, ferner Ruderschlag wurde gehört und Geschrei von Stimmen, die Befehle zu ertheilen schienen, denen geantwortet wurde.

Das heisere Lachen des alten Wirthes schien auch eine Antwort zu sein. Er streckte drohend den Arm aus und sagte: Werden Gäste kommen, viele Gäste, armer Jean Kinou wird sie empfangen. O! o! Usted, werden tanzen,

werden gut tanzen, aber kommt, wann Ihr wollt, bald Herr, bald, Macaya wird warten!

Eine Art Wahnsinn schien den alten häßlichen Neger zu ergreifen, so seltsam waren die Verzerrungen seines Gesichts, und Vincent wandte sich mit Abscheu fort, als Jean Kinou fortfuhr gegen die Schiffe zu winken und zu drohen, wobei er sich tief verbeugte, und das rothe Netz von seinen grauen zerzausten Haaren riß, um es in die Luft zu schwenken.

Er eilte schnell fort, und hörte hinter sich das gespenstige heisere Lachen, das gar nicht wieder aus seinen Ohren wollte.

Aus dem Gewirr der kleinen Gassen des Hafenviertels war er bald heraus, und langsamer ging er dann die schöne gerade Straße hinaus, welche die ganze Länge der Kapstadt durchschnitt. Als er am Franziskanerkloster vorüberging, schlugen die Glocken die neunte Stunde. Das war die Zeit, wo Helene ihn im Garten erwarten wollte. Im Schatten der Häuser ging er weiter, und als er die Höhe des Walles erreicht hatte, stand er, unwillkürlich bezwungen von der wunderbaren Herrlichkeit dieser Nacht, einen Augenblick still und ließ sein bewegtes Auge über die mondhelle Landschaft schweifen. Der Theil der Stadt, in welchem er sich befand, stieg terrassenartig gegen den Berg empor, an welchem sich das befestigte Arsenal lehnte, und auf dessen Höhe das Kloster der barmherzigen Schwestern neben mehreren großen

Gebäuden lag, die in der Kriegszeit zu Forts umgeschaffen wurden. Ihr weißes Mauerwerk, silberartig erleuchtet und von schwarzen Schatten durchzogen, bildete gespenstische Massen und Gestalten, die kühn und gewaltig heruntersahen. Der größere Theil der Stadt lag zu seinen Füßen. Er konnte in die Straßen und Plätze hinabsehen, die in dem bunten Wechsel von Licht und Nacht ein wunderbares Bild schufen. Die dämmernde Ferne lief unabsehbar fort, nach dem Norden aber lag ein weiter, in tausend Strahlen glänzender Spiegel, das Meer, auf dessen schimmerndem Schilde ein Wald zahlloser Masten emporstieg. Vor der Masse des Lichtes, das den Himmel füllte, der die starken, gewürzigen Wohlgerüche von Blumen und Sträuchern über Land und Meer wehen ließ, verschwanden fast die großen Sterne, aber dafür schwärmten Millionen kleine Feuerfliegen umher, die in dem silberweißen Mondlichte kreisende Sonnen bildeten. Ein Sprühregen von Brillantfeuer, das in Wirbeln, Säulen und Tropfen über der Stadt schwebte, und sich wie ein nie endendes Feuerwerk auf und nieder senkte.

Das ganze Land umher, die Stadt zu seinen Füßen, der Regierungspalast mit seinen mondumglänzten hohen Fenstern, Alles lag so ruhig und friedensvoll, in so heiliger und erhabener Schönheit und Liebeswonne der Natur, daß es frevelhaft schien, über die Hölle der Leidenschaften zu sinnen, welche der Mensch in diese göttliche Schöpfung trug. Und doch lag die Aufforderung so nahe,

doch mußte auch Vincent darüber denken, daß sein eigener Weg ein freventlicher und gefahrvoller sei, auf dem er, wie Mancher vor und nach ihm, statt der Liebe dem Tode begegnen könne.

Er warf einen fast zornigen Blick gegen den Mond hinaus, vorsichtig hielt er den Degen unter dem Mantel verborgen, und so ging er zwischen Gräben und Gartenmauern weiter, bis er eine Stelle erreichte, wo ein alter chinesischer Tempel, auf einem künstlichen Hügel erbaut, ihm anzeigte, daß er auf Charmilly's Eigenthum sei. Mit leichter Mühe überstieg er die Hindernisse, die es begränzten, und trat nun verlangend und hoffend in die gewundenen Wege, von dichten Jasmingebüschcn eingefast. Zuweilen rauschte es darin, und er stand still, und faßte den Griff seiner Waffe fester, aber es war nichts als ein Thier, das ihn erschreckte, und endlich erreichte er den Platz mit dem Denkmale, unter welchem der Baron seine ungeliebte Gattin begraben hatte.

Als er hinüberblickte, erschrak er, und zögerte unentschlossen. Eine weiße Gestalt saß unbeweglich auf den Stufen. Ein dichter Muskitoschleier umhüllte sie ganz. Das Mondlicht fiel scharf auf die Todesengel am Grabmale, und unter ihnen, von den bläulichen Schatten halb bedeckt, halb im schimmernden Glanze, saß sie, die selbst einem Todesengel glich.

Leise schritt Vincent auf sie zu. Als sie seinen Schritt hörte, streckte sie die Hand aus dem Schleier hervor, und reichte sie ihm hin. Sie war kalt und zitternd in der milden wollüstigen Tropennacht, und Vincent bedeckte sie

mit seinen heißen Küssen. Er ließ den Degen fallen, als er, an ihrer Seite niedergebeugt, die Arme um die leise weinende Geliebte schlang, sie an sein Herz zog, und von ihren zitternden Armen umschlungen, in Schmerz und Lust die ganze Stärke dieses Augenblickes empfand.

Plötzlich aber riß sich Helene los, und starrte ihren Freund traurig an. Wo ist mein Oheim, sagte sie, o! Reginald, was ist aus ihm geworden?

Was ich längst fürchtete, ist geschehen, erwiederte Vincent. Anders geschehen zwar, als ich es dachte, aber doch traure ich mit dir.

Und du, fuhr sie flehend und ungläubig fort, ist es wahr, du hast ihn verhaftet?

Ich that meine Pflicht, sagte er mit sanfter fester Stimme. Nie ist sie mir schwerer geworden.

Heuchle nicht, Reginald, rief sie feierlich ernst, und schlug den Schleier zurück, indem sie den weißen Arm, wie beschwörend, in das Mondlicht streckte. Du kannst nicht lügen, nicht betrügen, du bist wahrhaft, wie Gott, aber du bist auch ein Mensch, der in seiner Schwäche zum Sünder werden kann. Man hat mir gesagt, fuhr sie mit athemloser Hast fort, du habest ihn heimlich angeklagt, habest Verrath an ihm geübt, um dich seiner für immer zu entledigen. Du schicktest ihn nach Frankreich unter das Mordbeil der Guillotine, um dich mit seiner Nichte zu vermählen. Mein Reginald, nein! höre mich an, wende dein stolzes zürnendes Auge nicht von mir, ich glaube es nicht, ich glaubte es nie, aber sie haben mich gequält damit den ganzen Tag, und ich sah dich endlich,

wie du zum Sünder wurdest um mich, um meine arme, stille, unheilvolle Liebe.

Sie schlang beide zitternde Arme mit Heftigkeit um seinen Hals und ihre Thränen fielen heiß auf sein heißes Gesicht.

Sage mir nichts, rief sie, keine Betheuerung deiner Unschuld, du bist so edel und rein, du bedarfst dessen nicht. Man muß dein Gesicht nur sehen, worein Gott nur Liebe und Edelmuth geschrieben hat, um wieder ganz ruhig und heiter zu werden.

Vincent setzte sich an ihre Seite, und indem er ihre beiden Hände in die seinen legte, sagte er: So gewiß wie jene hochmüthigen Elenden dich von mir reißen, und mit Bubenstücken aller Art deine Liebe und die meine vergiften wollen, so gewiß will ich nicht ruhen und rasten, bis ich sie Alle zu Schanden gemacht habe. Sei gut, sei treu, meine Helene, und Alles wird sich fügen und schicken.

Ich will ganz dein sein, mein Reginald, sagte sie weinend. Ich habe keinen Schutz, als den, den ich recht hasse und verachte. Sie wollen mich fortführen, nach Grand-Anse; Jumecourt zeigte mir einen Befehl meines Oheims, der auf einen Zettel im Augenblick seiner Verhaftung geschrieben war. Er soll die Pflanzungen übernehmen und verwalten, und seine Vermählung mit mir so schnell als möglich feiern. – Da sah ich die falsche Freude, die teuflische Freude in seinen Augen. Schütze mich, mein Reginald, laß mich nicht von dir gehen, ich bin verloren.

Vincent saß lange still und sinnend. Nun beim Himmel! sagte er dann, hier ist Handeln auf jede Gefahr eine

Nothwendigkeit; die Zeit ist hart, und die Menschen darin sind Teufel. – Sie sollen dich nicht fortschleppen, meine Helene. Hast du Muth, mir zu folgen, hast du Muth, mein, ganz mein zu sein, so laß uns nicht zögern, nicht säumen. Ich führe dich an einen Ort, wo du sicher bist. Zu den Kommissären der Nation laß uns gehen, ich werde ihnen deine Geschichte erzählen, deine Liebe, und sie werden unsern Bund segnen.

Mit demselben Rechte, sagte die tiefe Stimme eines Mannes, der an der andern Seite des Denkmals stand, könnt ihr auch den Teufel anrufen. Ist es soweit mit dir gekommen, undankbares Kind! und Sie, Herr von Vincent, gibt es für den Mann von Ehre keinen Weg mehr, als eine schimpfliche Entführung?

Baron Charmilly! rief Vincent, der seinen Degen aufgegriffen hatte, und mit der andern Hand die zitternde Helene unterstützte, ich frage nicht, welches Wunder Sie plötzlich hierher führt.

Wunder? rief der Baron verächtlich lachend, das natürlichste von der Welt. Die Fesseln der Tyrannei sind gebrochen, und freilich! Wunder werden wir erleben, Wunder müssen wir erleben, wenn das alte heilige Recht neu und ganz in den Herzen der Menschen Wurzel schlagen soll. Doch jede Minute ist hier ein Verlust, fuhr er fort, hier stehe ich noch einmal, Vincent, und biete Ihnen die Hand zur Freundschaft und zum Verwandtenbunde. – Ist

in Helenen die Abneigung gegen Jumeccourt so tief gewurzelt, daß es ein solches Uebermaß von Haß und Verachtung geworden ist, nun wohlan denn, ich bin kein Tyrann. Seid meine Kinder, sei mein Sohn, Reginald von St. Vincent, ich entsage meinem Lieblingsplane, so entsage auch du der falschen treulosen Rotte, vereinige dich mit uns, und erwirb dir die Braut. Ich will sie dir mit meinem Segen geben und dich reich machen.

Was in Vincent's Brust vorging, drückte sich in seinen Schmerz erfüllten Zügen ab. Die Gewalt seiner Empfindungen raubte ihm die Sprache. Bleich, wie ein Todter, hielt er Helenen in seinen Armen, und sah bald in ihre bittenden, von Hoffnung und Liebe ganz erfüllten Augen, bald zürnend auf Charmilly, der sein Schweigen als ein Schwanken betrachtete, und um so eifriger und lockender ihn bestürmte; bald irrten seine Blicke verzweifelnd durch die Räume des Himmels, als suche er eine Hülfe dort.

Und du, meine Helene, sagte Charmilly, sag' ihm, wie er handeln muß. Wenn er dich liebt, wenn er um deinen Besitz eine Welt verlieren könnte, wie die wahre Liebe es immer vermag, darf er dann zögern, Grundsätze aufzugeben, die falsch und lügenhaft nur Elend und Blut über die Welt verbreiten?

Mein Reginald, sagte Helene, und legte sanft die Hände um seine Brust, kannst du es, kannst du für mich die Träume des Ehrgeizes vergessen, liebst du mich mit der Kraft, die Alles opfert, so laß uns glücklich sein.

O! sei barmherzig, rief Vincent in einem Ausbruche heißer Leidenschaft und warf sich zu ihren Füßen, indem er ihre Hand an seine Stirn drückte, mein Leben, mein ganzes Dasein will ich dir zum Opfer bringen, aber zu einer Rache schwören, die ich verachte, heißt mich zum Selbstmord treiben. Könntest du den Verräther, den Ehrlosen lieben! Könnte ich leben unter der Gewalt des Schimpfes? In deinen Armen würde mich der Wahnsinn aufsuchen; die Ehre ist mein Leben, nur in ihrem Gefühle vermag ich dich zu lieben!

Charmilly brach in ein spöttisches zorniges Lachen aus. Da siehst du nun, rief er, was es heißt, von diesem ehrenvollen jungen Herrn angebetet zu sein. Ich liebe auch die Ehre, und ich lebe für sie und für das wahre Recht. Wir aber, die wir für die Sitte und das Ansehen dessen streiten, was unsere Väter im Laufe von Jahrhunderten erwarben, wir sind die Elenden, in deren Umgang und Nähe ihn Wahnsinn ergreift, und Entehrung in Selbstmord stürzt. Und diesem verblendeten Manne soll ich dich opfern, diesem unsinnigen Trotze gegenüber soll ich an wahre Liebe und Verehrung glauben?

Genug, Herr Baron, sagte Vincent sanft und fest, warum wollen Sie in dies reine treue Herz den Samen des Mißtrauens pflanzen? Es ist nicht edelmüthig, und Ihr Versuch bleibt unbelohnt, Helene wird an mich und meine Liebe glauben, und mir fest vertrauen.

Predigt den Thoren Weisheit, versetzte Charmilly mit Erbitterung, lehrt der Leidenschaft Vernunft, spricht dem Blinden von der Farbe oder dem Tauben von den Zaubern

der Musik; Alles das mag leichter sein, als einen politischen Schwärmer zu bekehren. So geht denn hin, junger Mann, und wenn wir uns wieder begegnen, durchbohrt eine Brust, die Euch väterlich liebte, oder helft mich abermals in ein Gefängniß schleppen und überliefert mein weißes Haar dem Nachrichter. – Fort, rührt sie nicht mehr an, deren Hand Ihr nicht verdient. Sprecht nicht weiter, eilt hin zu Euren mörderischen Kommissären, sie werden Eurer Dienste bald bedürfen.

Ich will nicht gehen, sagte Vincent entschlossen, bis ich weiß, was aus Helenen wird.

Ich werde sie von dieser thörichten Leidenschaft zu überzeugen und zu heilen suchen, erwiederte Charmilly drohend.

Wähle denn zwischen uns, rief Vincent und versuchte ihre Hand zu fassen, die der Baron ihm abwehrte. Du hast gesagt, daß du ganz die Meine sein wolltest. Nun verlaß diesen alten Mann, der nichts kennt als seine Rachepläne. Sage ja! und er soll dich mir überlassen.

Junger Mensch, rief Charmilly heftig, zwinge mich nicht, Leben gegen Leben zu setzen. Ich bin alt, aber nicht unbewehrt.

Er zog ein Pistol schnell aus der Brusttasche seines Kleides, spannte den Hahn, und indem er Helenen fest zu sich herüberzog, streckte er die Waffe Vincent entgegen, der ruhig dicht an der Mündung stand.

Halt ein! rief Helene, um Gottes Barmherzigkeit, mein Oheim, halt ein. – Geh' Reginald, ich will es, o! gütiger Himmel, beschütze uns.

Ihre letzten Worte wurden von dem heftigen Donner eines Schusses begleitet, der vom Meere herüber scholl und mit seinem wiederholten Echo von der Bergwand abprallte. Im nächsten Augenblick aber fielen schnell hintereinander eine ganze Reihe von Kanonenschüssen, als würde die Breitseite eines Schiffes abgefeuert. Am Himmel stiegen drei große rothe Raketen auf, und nun hörte man Schießen und wildes Geschrei.

Eine Empörung! rief Vincent horchend und erbebend. Ein Ueberfall!

Eine Vertilgung der Tyrannei, sagte Charmilly. Hören Sie an, was geschah. Auf den Schiffen waren mehr als tausend Gefangene, Männer, die sich längst nach Freiheit sehnten, und gern in unsere Plane eingingen. Mehre der unzufriedenen Offiziere der Marine wurden gewonnen; die Matrosen, erbittert durch die Befehle, welche sie vom Lande verbannten, und durch die Kämpfe mit den Landtruppen, schworen, dem General Galbaud zu seinem Rechte zu verhelfen. Als die Nacht anbrach, waren wir so weit, die, welche nicht mit uns gemeinschaftliche Sache machten, einzusperren. Die Flotte gehörte uns, die Schiffe rüsteten ihre Boote und Schaluppen; der Muth der Seeleute wurde durch die Vertheilung von Rum vermehrt, und heimlich wurden kleine Fahrzeuge an's Land geschickt, um unsere Freunde in der Stadt zu unterrichten. Ein solches brachte mich hierher, und diese Kanonenschüsse und Raketen sind das Signal des allgemeinen Angriffs. – Unser Plan ist wohl überlegt, er kann nicht mißglücken, der nächste Morgen hat uns zum Herrn des

Kaps gemacht. Noch einmal, Vincent, mein Freund, mein Sohn, treten Sie auf unsere Seite, und Alles soll vergessen sein.

Vincent raffte den Degen auf, und eilte ohne eine Erwiederung fort. An den Hecken aber blieb er stehen, und streckte den Arm gegen Helenen und den Baron aus. Fliehen Sie, unglücklicher Mann, rief er. Bringen Sie, die Sie lieben, in Sicherheit; retten Sie sich selbst, der Tag der Vernichtung ist gekommen!

10.

Welche Verwirrung hatte die unglückliche Stadt ergriffen, als Vincent in athemloser Hast sie durcheilte, um den Palast der Regierung zu erreichen. Die friedensvolle Stille der Nacht hatte plötzlich dem Toben eines Gefechtes Platz gemacht, dessen mörderischer Lärm schon einen Theil der Straßen füllte. Das Licht des Mondes, das die hohen Mauern des Arsenal's noch immer beleuchtete, wurde von den Blitzen des schweren Geschützes verdrängt; aus den Forts fielen Kanonenschüsse, und einige Schiffe der Flotte schienen antwortend ein regelmäßiges Feuer eröffnen zu wollen.

Das durchdringende Geheul von Weibern und Kindern, das aus den geschlossenen Häusern ertönte, die einzelnen zerstreuten Schwärme von Soldaten, welche ihren Plätzen zuliefen, die Kommandoworte der Offiziere, die Milizen und Nationalgarden, welche zum Theil muthig die Waffen ergriffen hatten, zum Theil zögernd, unter Vorwürfen und zornigen Worten und auf Abfall sinnend,

auf den Plätzen standen; Alles bildete, vermischt mit Reitern, die durch die Straßen sprengten, mit kampflustigen Schaaren, welche Siegeslieder singend, sich dem Hafenquartier zudrängten, mit Fliehenden, Jammernden, Verwundeten und wild durcheinander Schreienden und Befehlenden, eine furchtbare Verwirrung. Aus manchen Häusern sah man farbige Leute und Schwarze wild herausblicken, die Kampfgeschrei und Verwünschungen ausstießen.

Alle Zeichen der Freude schimmerten in ihren Mienen, denn die weiße Race mordete sich nun selbst, und der Tag der Rache begann. Die farbigen Männer aber wußten ihren Vortheil wohl zu erkennen. Sie scharten sich zusammen, ergriffen ihre Waffen, und kämpften mit Tapferkeit für die Kommissäre, die ihren Muth durch Versprechungen befeuerten, indem sie zugleich ihren Durst nach dem Blute der weißen Unterdrücker im reichsten Maße und mit grausamer Lust befriedigten.

Je näher Vincent der Mitte der Stadt kam, um so größer ward der Strom der Menge, und um so näher befand er sich auch dem Kampfplatze. Vom Strande her drängten sich die dichten Kolonnen der Angreifer, Matrosen und Seesoldaten, mit welchen sich Milizen, Nationalgarden, creolische Pflanze, Schwärme von Gesindel und einzelne Offiziere und Soldatenhaufen vereint hatten. Sie waren Alle mit Gewehren, Pistolen, Säbeln, Schiffspiken, Enterhaken und Beilen bewaffnet, und ermunterten sich mit ihrem Seemannsgeschrei, das von Zeit zu Zeit selbst den Lärm des Gewehrfeuers übertönte.

Hier wurden Haushüren eingeschlagen, und ein wüther des Handgemenge entbrannte mit der Besatzung, die aus Fenstern und Löchern feuerte, von Raum zu Raum, dort trafen die Parteien mit Bajonetten und Piken zusammen, und Freunde und Landsleute ermordeten sich mit wahn-sinniger Tollheit, die sich zu Szenen kannibalischer Grausamkeit gestaltete.

Bald wurde hier eine Schaar zurückgeschlagen und unter Siegesgeschrei verfolgt, bald drängte ein frischer mordlustiger Haufen herbei, und nun gab es ein hartes Gefecht und eine neue Flucht.

So wurden im Laufe der nächsten Stunden Straßen gewonnen und verloren, Häuser mit blutigen und heldenmüthigen Thaten erobert und wieder verlassen; aber die Matrosen und Creolen schienen nach und nach doch die Oberhand zu behalten, sie drangen weiter und weiter vor, die Zweifelnden und Besorgten schlossen sich in größerer Zahl ihnen an, und ein allgemeines Jubelgeschrei erfüllte die Luft, als auf den Mauern des Arsensals Haufen von Matrosen erschienen, an deren Spitze sich der General Galbaud selbst den Eingang gebahnt hatte.

Von diesem Augenblick an war das Uebergewicht des Kampfes für Galbaud entschieden, und nur die eintretende tiefe Dunkelheit der Nacht hinderte die Fortsetzung des Gefechtes.

Im Arsenal war das Hauptquartier der Angreifer aufgeschlagen. Hier waren die Galbaud's thätig, die Batterien mit schwerem Geschütz zu bepflanzen, Munition und

Waffen herbeizuschaffen, und wo möglich eine gewisse Ordnung in die Schaaren ihrer Anhänger zu bringen.

Charmilly, Domingo, Jumecourt und viele tapfere Creolen waren zu ihnen gestoßen, und mehrere Offiziere des vormaligen Regiments Artois hatten sich angeschlossen. Der General-Adjutant Galbaud, den die Kommissäre zwar seiner Würde entsetzt hatten, der aber nichts destoweniger mit aller Heftigkeit der Jugend seinen Posten behauptete, und der Kapitän von Beaumont waren die thätigsten und tüchtigsten Führer, die den neuen Kampf vorbereiteten, und alle Angriffe verabredeten, welche den Rest der Stadt und den Regierungspalast in ihre Hände bringen sollte.

Boten und Unterhändler wurden inzwischen an die zögernden Regimenter der Linie ausgesendet, sich Galbaud's Bruder anzuschließen, und diese trafen in den Kasernen und auf den Waffenplätzen mit Abgeordneten der Kommissäre zusammen, welche keine Befehle, Bitten und Versprechungen sparten, die Soldaten für sich zu gewinnen. Der größte Theil derselben war jedoch sonderbarer Weise sehr geneigt, völlig neutral zu bleiben. Sie betrachteten den Kampf als rein persönlich zwischen dem General und den Kommissären, und waren in den größten Zweifeln, welchen von Beiden sie Recht geben sollen. Nur einzelne Haufen nahmen für Diesen oder Jenen Theil, je nachdem manche Offiziere ihren Einfluß geltend machten, und dies vermehrte die allgemeine Verwirrung.

Kompagnien und Mannschaften desselben Regimentes würgten und durchbohrten sich mit Erbitterung, und ihre Freunde sahen zu, ohne sich einzumischen. – Die Kommissäre dagegen hatten sich mit weit größerem Erfolge an die farbige Bevölkerung gewendet. Hier fanden sie hingebende Begeisterung und volles Vertrauen, und je mehr sich die Nationalgarden und Creolen den Stürmenden anschlossen, um so mehr sammelten und scharten sich die Gelben ihnen entgegen, und verstärkten die Gouvenementalgarde der Kommissäre, die den Regierungspalast und die anliegenden Straßen mit Tapferkeit verteidigten. Im Innern des Regierungsgebäudes hatte sich auch um die Kommissäre eine Anzahl der entschlossensten Offiziere geschaart, an deren Spitze die Generale la Veaux und Lassalle sich befanden. Jeden Augenblick gingen Botschaften ab und zu, man unterhandelte hin und her, wechselte heftige Reden und Anklagen, ohne etwas zu entscheiden, und als der früheste Schimmer des Morgens in die Stadt fiel, war es Vincent, der von einem letzten Versuche aus den Kasernen der Regimenter anlangte. Erwartungsvoll ging ihm Santonax entgegen.

Nun, Bürger Vincent, sagte er, haben sie eingesehen, daß sie dem Vaterlande dienen, wenn sie seine Delegaten beschützen?

Es ist vergebens, erwiederte der Offizier hastig, nur eins habe ich erwirkt. Man will keine Mißhandlung der Deputirten der Nation dulden, und ladet sie ein, sich in die Mitte des Heeres zu begeben, welches sich auf die Höhe des Kaps in Sicherheit bringen wird.

Laß uns sterben, mein Bruder! schrie Polverel. Sterben in Erfüllung unserer Pflichten. Das Vaterland wird uns rächen!

Vincent hatte inzwischen Santonax zur Seite geführt. Bürger Kommissär, sagte er, du thätest wohl, den Bürger Polverel so schnell als möglich zu bestimmen, den Antrag der bewaffneten Macht anzunehmen. Die Stürmenden bereiten einen allgemeinen Angriff vor, und ihre Battereien können jeden Augenblick dies Gebäude mit einem Hagel von Kugeln überschütten.

Wenn wir gehen, sagte Santonax mit düsterem Ernst, so bleibt uns nichts, als die Hülfe, welche du uns als letztes Mittel zeigtest, Bürger Vincent. Ich habe mit Polverel darüber gesprochen, allein er bebte davor zurück. Die schwarzen Banden Pierrot's herbeizurufen, und auch ich zittere davor.

Ich habe Macaya nach deinem Befehle gesucht, Bürger Kommissär, erwiederte Vincent. Er ist hier, und erwartet deinen Willen.

Nimm ihn in Aufsicht, rief Santonax schnell. Es muß geschehen, wenn diese Elenden nicht der Pflicht gehorchen. Wollen diese Bösewichter die Strafe, wohlan denn, so sollen sie sie haben. Du hast Recht, Bürger Vincent, wir müssen die Höhe des Kaps gewinnen und dort entscheiden.

Eine Stunde später waren die Kommissäre in Sicherheit. Umgeben von den Linientruppen auf der Höhe des Kaps sahen sie den Tag erwachen, und unten regte es sich zur neuen Schlacht. In ernstestn Gesprächen gingen

die beiden Kommissäre umher und Santonax schien seinen Gefährten vergebens zu energischen Entschlüssen zu ermuntern.

Hast du auch Alles bedacht, mein Bruder, erwiederte Polverel traurig. Ich fühle mit Entsetzen, wie weit wir gegangen sind, und wie wir Alle der Versöhnung bedürfen. Die Straßen dort unten liegen voll Todter und Verwundeter; es sind unsere Brüder, unsere Freunde, unsere Mitbürger. Nein, und tausendmal nein! ich will und kann dir nicht beistimmen. Die schwarzen Wilden sind auch französische Bürger, wie du sagst, aber es sind blutgierige, entmenschte Teufel, die den Siegern, wie den Besiegten, mit gleicher Rachgier nachstellen, die nur an Brand, Mord, Plünderung und Scheußlichkeiten denken, und den Abscheu der Welt über uns bringen werden.

Und was willst du thun, sagte Santonax kalt. Willst du untergehen wie ein Feiger? Diese Soldaten werden für unsere Sache das Schwert erheben, wenn wir siegen; ist aber Galbaud erst ganz im Besitz der Stadt, so werden sie das als ein Gottesurtheil betrachten, und wir können uns glücklich preisen, wenn man uns auf der Gebarre Normande nach Frankreich schickt, wo leicht – er machte mit dem Zeigefinger eine Bewegung gegen den Hals, und sah seinen Gefährten durchdringend an. Dann fuhr er fort: Wer siegt, hat Recht. Das Entsetzliche falle auf die Häupter der Elenden. Es muß eine furchtbare Reinigung über dies Land kommen, wenn die Tugend herrschen soll. Ich empfinde wie du, aber ich sehe keinen Ausweg.

Wir wollen unterhandeln, sagte Polverel, aber Santonax machte eine abwehrende Bewegung. Wer unterhandeln will, flüsterte er, bekennt seine Schwäche, und ist schon halb verloren.

Wer den Frieden bietet, ist oft des Sieges um so gewisser, erwiederte Polverel heftig. Er hat die Meinung dann für sich und seine Sache, und das Unheil, welches folgt, fällt dem Gegner mit Recht zu, der die Versöhnung abweist.

Dieser Gedanke schien bei Santonax einigen Eindruck zu machen. Ich fürchte dennoch, sagte er, daß es zu spät sein wird, sie werden uns nicht trauen.

Mein Sohn soll als Parlamentair zu ihnen, sagte Polverel eifrig. Wir wollen Vergessenheit alles Geschehenen bieten, Frieden und Einigkeit im Namen des Vaterlandes, Rückkehr zur Pflicht und eine Berufung an den Konvent.

Santonax sagte mit einem leisen, finsternen Lächeln: Versuche es, ich will nicht dagegen sein, aber ich kenne diesen Galbaud.

Polverel war voll Hoffnungen, und nach wenigen Minuten sah man seinen jungen übermüthigen Sohn in Begleitung zweier Trompeter der Gouvernentalgarde, dem Arsenal zugehen. Er hatte seinen Degen gezogen, und an der Spitze sein feines weißes Batisttuch befestigt, das er lachend im Morgenwinde schwenkte. Da geht er hin, rief Polverel, und blickte ihm mit väterlicher Bewunderung nach. Jung und blühend, wie ich es war, und wie tapfer hat er gefochten! Er war ganz erfüllt vor Freude über seine Sendung. Er wird ein Friedensbote sein, er

weiß zu sprechen, die Herzen zu rühren, ja das versteht er, das versteht er, der junge Schelm.

Mitten in den Lobeserhebungen unterbrach er sich aber plötzlich selbst, denn ein Blick auf das, was in diesem Augenblick am Thore des Arsenal's geschah, verwandelte seine Lust in das bitterste Leid, man konnte sehen, wie der junge Parlamentair und seine Begleiter von Bewaffneten ergriffen wurden, wie ihr Sträuben der Gewalt unterlag, wie die weiße Flagge hinabgerissen in roher Hand blieb, verschwand und dann in kleine Stücke gerissen im Winde aufflatterte. Mit dem Hohngeschrei, was nun herüberschallte, mischte sich auch plötzlich das Feuer der Batterien des Arsenal's. Andere, die während der Nacht auf den Abhängen errichtet waren, schossen einen Kartätschenhagel in die langen graden Straßen und auf das Regierungsgebäude, das der Zielpunkt eines kreuzenden Feuers ward, und so war in einem Augenblick die täuschende Ruhe des Friedens verschwunden. Der Kampf begann mit erneuerter furchtbarer Heftigkeit und jede Aussicht auf Einigung war verschwunden.

Mit todtenbleichem Gesicht starrte Polverel den Punkt an, auf dem sein Sohn verschwunden war, und dann drückte er beide zusammengeballte Hände in sein Gesicht und stieß einen tiefen Seufzer aus. So stand er lange, dann ließ er die Arme sinken und zerdrückte zwei große Thränen, die über seine gefurchte Wange rollten.

Die Unmenschen! rief er. Er war so schön, so jung, so hoffnungsvoll, o! mein Sohn, ich selbst, ich habe dich geopfert. Und nun faßte er Santonax Schulter und schrie

wutherstickt: du hattest Recht, zu sehr Recht, aber nieder jetzt mit den Vaterlandsverräthern, nieder mit diesen wahnsinnigen Schurken! Um jeden Preis. Fort, öffnet die Gefängnisse, bewaffnet die Slaven, ruft unsere farbigen Freunde herbei. Bürger Vincent! herbei mit deiner Hülfe, herbei mit unsern schwarzen Bürgern, holt den Macaya, ich will ihn selbst sprechen.

Er ist fort, sagte Vincent, und blickte auf Santonax.

Er ist schon auf dem Wege, uns Hülfe zu holen, erwiderte dieser leise. Als ich den Ausgang deines unglücklichen Versuches sah, und der Kampf begann, zögerte ich keinen Augenblick.

Nun eilte Polverel, von Vaterlandsliebe und Rache begeistert, zu den Haufen der Farbigen, die, seinem Rufe folgend, mit todtverachtender Tapferkeit die Batterie erstürmten, welche den Regierungspalast beschoß. Leichenhaufen wurden von den Kartätschen aufgethürmt, aber die Kanonen waren erobert, und keiner ihrer Verteidiger entrann mit dem Leben.

Ein Kampf, wie er bisher nicht gekämpft war, erhob sich in den Straßen. Die Matrosen und Seesoldaten sprengten die Thüren der Häuser, um sich darin zu verteidigen, aber in der Gegend des Regierungsgebäudes waren viele Kabarets, viele Schenken und Vorrathsräume, die voll Rum und Liqueure steckten. Bald verwandelte sich die Schlacht, trotz aller Anstrengungen der Offiziere, in ein wildes Bacchanal. Betrunkene taumeln mit großen Flaschen unter Jubel und Lachen umher, und

wälzen sich am Boden, wo sie zum Theil von den andringenden Mulatten erstochen werden. Vergebens will der Kapitän Beaumont die Ordnung wieder herstellen. Er wird erschossen. Vergebens treibt der jüngere Galbaud die Rasenden aus den Häusern hervor, und sammelt sie zu einem entschlossenen Angriff. Seine Truppe wird zersprengt, er selbst niedergerissen, verwundet, gefangen, und jetzt sieht man einen dichten Knäul von Negern über die Verschanzungen in die Stadt stürzen, und unter einem unbeschreiblichen, thierischen Geheul Alles erwürgen, was sich ihnen entgegenstellt.

In einigen Augenblicken ist der harte Kampf in den Straßen entschieden. Sechstausend Teufel werfen sich über die Fechtenden und Betrunknen, sie brechen in die Häuser, ermorden, plündern, lechzen nach Blut und Beute, und dringen eben so schnell gegen das Arsenal vor, wo General Galbaud plötzlich ihre Schaaren, wie hervorgezaubert, die Mauern erklimmen sieht. Ihr entsetzliches Geheul übertönt selbst den Donner der Kanonen, ihre blutigen Trophäen, ihre unerhörten, unmenschlichen Grausamkeiten erstarren den Widerstand.

Der General, noch vor wenigen Augenblicken des Sieges sicher, sieht seine Krieger rund um sich erbleichen und zittern. Die Neger! ruft eine gellende Stimme. Jean-François und alle seine Banden! – Rettet Euch! rette sich, wer kann! schreien zehn und hundert Andere.

In diesem Augenblick faßt der Tod mit kalter Hand in jedes Herz. Die Kanoniere verlassen ihre Geschütze, die

Soldaten springen von den Mauern, die Offiziere kümmern sich nicht mehr um ihren General, und dieser selbst stürzt in athemloser Flucht den Hügel hinab und dem Meere zu.

Ein Schrei des Jammers geht durch die ganze unglückselige Stadt, das Geheul der Neger verbreitet sich durch alle Straßen, durch alle Häuser, und wer vermochte es die Gräuel zu schildern, die Tausend und Tausende von Leben scheidet, Weiber rennen mit ihren Kindern athemlos schreiend dem Meere zu und stürzen sich in die Wellen, um den heulenden Wilden zu entgehen, die an ihrer Ferse sind, ganze Schaaren sterben unter Beil und Keulenhieben, Andere unter sinnreich ersonnenen langsamen Martern. Galbaud selbst kann sein Boot nicht erreichen, er wirft Degen und Hut fort und schwimmt eine Strecke, bis er aufgefischt wird.

Aber viele sind glücklicher gewesen und doch grenzenlos elend. Sie haben die Boote, die rettenden Schiffe erreicht, und hier sucht der Vater vergebens seine Kinder, die Gattin den Gatten, das verlassene Kind die Mutter. Ueberall Thränen, Wehgeschrei und Wahnsinn gleicher Schmerz, wenn wenige Schritte vom Rande des Meeres Viele ihre theuersten Freunde ermorden, fortschleppen, in Martern enden sehen, ohne helfen zu können, bis endlich, übermannt von Wuth und Verzweiflung, einige Schiffe ohne Rücksicht auf die Flüchtlinge der eigenen Partei, ein schreckliches Feuer gegen den Strand eröffnen und die Neger verscheuchen. Zwischen diesen

Scenen der Gräuel wütheten noch immer einzelne Gefechte, und plötzlich steigt eine Feuersäule auf, dort und dort am andern Ende der Stadt lodern auch Flammen empor. Die Neger haben die Magazine geplündert, ihre abgemagerten, von Elend und Hunger ausgedorrten Teufelsgestalten sind mit Raub aller Art behängt, ihre Weiber und Kinder fallen über die Halbtodten und Sterbenden her, zerhacken sie, verstümmeln sie, und zerren die Habe der Todten gierig von den blutenden Leibern. Nun sind sie ganz trunken vor Lust und Wuth und den starken Liqueuren, die sie in Fässern auf die Gassen rollen, sie zerschlagen, und sich über den geliebten Trank stürzen. Dann ergreift sie der neue Durst nach Raub, nach Blut, nach schrecklicher That. Wie Rasende stürzen sie durch das Feuermeer, das, von einem frischen Winde gefacht, mit furchtbarer Schnelle sich überall verbreitet. Die ganze Stadt ist eine Hölle, und drinnen jauchzen zehntausend Teufel umher. Wo ein Schrei ertönt, stürzen sie hin, nicht um zu retten, nur um sich an den Qualen der Gemarterten zu ergötzen, sie zu vergrößern, um den Tod scheußlicher zu machen, um ihre Opfer zu umtanzen, und nicht selten stürzen die Mauern zusammen und begraben auch die Henker.

Wir ziehen den Vorhang vor dieses furchtbare Bild, das keine Feder beschreiben, kein Pinsel darstellen kann.

Die Flotte lag im Tagesglanze auf dem blutrothen Meere, und dem Geheul der Sieger antwortete zuletzt nur das Klagegeschrei und der Jammer der Verzweifelnden. Auf

dreihundert vierzig Schiffen, die allen Nationen gehörten, hatten sich mehr als zehntausend Menschen gerettet, von welchen die meisten nichts besaßen, als das nackte Leben. Nur die Klügeren hatten bei Zeiten an Flucht gedacht, und wenigstens, was sie an Gold und Kostbarkeiten befaßen, mit sich geführt, Andere hatten es für klug gehalten, ihre Sklaven auf die Schiffe zu schicken, damit sie nicht etwa die Waffen ergriffen, und diese vermehrten nun die Masse der Flüchtigen, und waren Gegenstände des Abscheues und des Hasses. Auf dem Linienschiffe Jupiter befand sich Galbaud bei dem gefangenen Admiral Cambis, und hier, unter herzerreißenden Schmerzen, überlegte er, was zu thun sei.

Die Kommissäre dagegen hatten nach der ersten Freude des Sieges auch alle Schrecken desselben begriffen und mit schneller Besonnenheit besetzte man das Arsenal mit Linientruppen, um einen Punkt zu haben, diese Banden der Bundesgenossen im Zaum zu halten.

Hier, umringt von den tapfern Mulatten, nahte sich ein Abgeordneter Galbaud's, der einen Brief überbrachte.

Santonax las ihn, und indem er ihn Poverel überreichte, sagte er: du bist Vater, thue was du thun mußt, ich bewillige Alles.

Polverel starrte das Billet an und brach dann in einen Schrei der Freude aus. – Er lebt, rief er, mein Sohn, er ist gerettet! – Dann sah er wieder auf die Zeilen und las mit lauter Stimme: Unter den Gefangenen, die ich gestern machte, befindet sich auch der Sohn des Bürgers Polverel. Mein Bruder ist in die Hände der blutdürstigen

Teufel gefallen, welche die Stadt verbrennen und plündern. Es liegt ebenso im Interesse des Bürgers Polverel, seinen Sohn wieder zu bekommen, wie ich meinen Bruder zurückwünsche. Ich schlage Ihnen diese Auswechslung vor.

Einen Augenblick schwieg Polverel und suchte mit den Händen die Thränen zurückzuhalten, die widerspenstig aus seinen Augen flossen. Man wußte, wie sehr er den Jüngling liebte, und wie tief sein Herz durch den Verlust gebeugt war. Plötzlich aber richtet er sich empor, seine Brust hebt sich, sein Auge blitzt, aber sprechen kann er nicht. Seufzer ersticken seine Stimme, Verzweiflung malt sich in seinen Zügen, und dann kehrt die trotzigte Kraft des strengen Tugendhelden, des Freundes Robespierre's, des begeisterten Republikaners darin zurück, die er mit Mühe zu erhalten strebt. Schnell und abgerissen spricht er, und sucht seine Aufregung zu besiegen: Ich bete meinen Sohn an, aber er ist ein Bürger Frankreichs – ich empfinde ganz das Schreckliche meiner und seiner Lage – mag er sterben, ich bringe ihn der Republik zum Opfer. – Nein, ich will seinen Ruhm nicht verderben, sein Andenken nicht beleidigen. – Mein Sohn ward gefangen, als er den Empörern Worte des Friedens brachte – Galbaud gerieth in unsere Gewalt, die Waffen in der Hand und gegen die Abgeordneten Frankreichs fechtend. – Das sind verschiedene Fälle – aber welches auch das Schicksal meines Sohnes sei, geh', Bürger! sage dem General Galbaud, niemals würde ich einwilligen, ihn gegen einen Schuldigen auszulösen.

Erschöpft sank er auf die Schulter seines Gefährten, der theilnehmend, bewundernd und traurig doch die Arme um ihn schlang.

Ich kann und will dich nicht hindern, sagte Santonax. Deine Handlung ist groß, sie ist der Republik würdig, aber ich kann mit dir weinen.

Und wer hätte nicht geweint in diesem weiten Kreise! Die Männer, an deren Händen noch das Blut der Erschlagenen klebte, die wilden Mulatten selbst, die ohne Erbarmen Weib und Kind gemordet hatten, sie zitterten und beugten sich vor der Heldengröße. Das eben ist die Macht so gewaltiger Thaten, wie Rom und die französische Revolution sie hervorbrachten, daß sie die Herzen der Menschen mit dem Schauer des Unbegreiflichen erfüllen, vor welchem sich die Geister beugen.

Viele der Mulatten hoben, wie anbetend, die Hände empor, andere sprangen aus dem Kreise, schlugen an ihre Brust, und riefen mit verwirrtem Geschrei: Kommissäre, nehmt hundert von uns, sendet sie zur Flotte, verlangt Euren Sohn zurück, und sagt dem General Galbaud, er möge an uns seinen Zorn kühlen. Es muß süßer für ihn sein, unser Blut zu vergießen, denn wir allein haben ihn bekämpft, als einen Unschuldigen ohne Nutzen in Banden zu halten oder zu ermorden.

Allein nichts konnte Polverel bewegen, seinen Entschlüssen untreu zu werden. Alle Versuche Galbaud's, seinen Bruder wieder zu erhalten, wurden abgewiesen, jede Aussicht auf Versöhnung war verloren, und als die

Kommissäre drohten von den Forts und den Hafengebatterien aus, die Flotte mit glühenden Kugeln zu beschießen, verzichtete Galbaud auf eine Erneuerung des unfruchtbaren Kampfes.

Am nächsten Morgen zogen die Schiffe schweigend ihre Segel auf. Kein frohes Jauchzen der Seeleute, kein Gesang an den Ankerwinden, kein lustiges Abschiedsgrüßen von Masten und Raaen; ein unbeschreiblicher Jammer erfüllte allein die Luft. Die Sonne beschien glänzend die rauchende Brandstätte, auf welcher die gierigen Neger umherwühlten und plünderten; aber sie beleuchtete auch die lieblichen grünen Gestade, die Ebenen und Täler und Berge eines heiß geliebten Vaterlandes. Tausend Arme streckten sich aus, um den letzten Hauch seiner Luft aufzufangen, tausend Lippen riefen verzweiflungsvolle Klagen und trostlose Abschiedsworte hinüber, und hoch oben, auf der Kapspitze, standen eben so verzweifelte Menschenhaufen, die aus Flammen und Tod glücklich zu den Kommissären und den Linientruppen sich gerettet hatten, und sie beantworteten den Jammer der Scheidenden mit ihren Thränen und Geschrei.

Als die Flotte schon weit auf den Wellen des Meeres schwamm, hörte man noch das herzerreißende Geschrei, schwächer und schwächer tönte es von den Felsen des Kaps zurück, bis der letzte Seufzer erstarb. Plötzlich ward dies Drama der Schmerzen von einem wilden Anlaufe der Neger unterbrochen, die, als es nichts mehr

in der niedergehrannten Stadt zu morden und zu erbeuten gab, einen rasenden Angriff auf das Arsenal machten. Hier aber wurden sie von ihren Bundesgenossen, den Kommissären und der Besatzung, mit Kartätschen empfangen und in die Flucht gejagt. Als die Ruhe hergestellt war, zogen die Abgeordneten Frankreichs, Mullatten und Negerchefs an ihren Seiten triumphierend über die Trümmer und Leichenhaufen in die Stadt. Ein häßlicher alter Neger, Pierrot, der diese Bande befehligte, ward feierlich zum General der Republik ernannt, der kindische Macaya, sein Lieutenant, erhielt den Grad eines Bataillonchefs. Was in Raub und Mord erbeutet war, blieb ihnen, und ein Dekret der Delegaten verkündigte allen den Schwarzen, welche gegen die Spanier sowohl, wie gegen äußere und innere Feinde gefochten hätten und ferner fechten würden, den Dank des Vaterlandes und die volle Freiheit. Dann, um die anbefohlene Gleichheit auch zu beweisen, wurden die Reste der unglücklichen, einst so stolzen weißen Bevölkerung des Kaps gezwungen, die Straßen aufzuräumen und die Leichen einzuscharren. Die Neger, wohlbekleidet, bewaffnet und genährt auf Befehl der Kommissäre, sahen mit Hohn der Schande ihrer ehemaligen Herren zu.

Bald aber wütheten Hunger und Pest in den blutigen Trümmern, und vertrieben die Lebendigen auf lange Zeit, und so fiel das reiche Kap, dessen Bewohner oft geprahlt hatten, daß es mehr Schätze enthalte, als ganz Frankreich. Fünfhundert Millionen Franks waren verloren gegangen in Feuer und Plünderung einer Nacht, und mehr

als die Hälfte der ganzen Bevölkerung war vernichtet oder vertrieben.

Wir können uns nicht enthalten, dieser historischen Notiz eine andere beizufügen. Die große Flotte schwamm mit ihren Verwundeten und Kranken und Verlassenen vierzehn Tage auf den Wellen des Oceans, ehe sie in die Chesapeak-Bai einlief und vor New-York Anker warf. In diesem Augenblicke gaben Galbaud und die Besatzungen den Marineoffizieren den gewaltsam entrissenen Oberbefehl zurück, und baten sie, die Flotte für Frankreich zu bewahren und zurückzuführen.

Der größte Theil der Equipagen, Alle, die Theil genommen hatten an der Verschwörung und die Rache der Republik fürchteten, betraten mit den unglücklichen Creolen, den gastfreundlichen Boden der vereinigten Staaten, wo Rührung und Mitleid sie empfingen.

Die Staaten Pennsylvanien, Maryland, Virginien, New-York, beide Karolina's und Massachuset's stritten sich um die Ehre, ihnen Hülfe zu bringen.

Der Kongreß selbst schrieb eine allgemeine Wohlthätigkeitssteuer aus, und überall wurde Land bewilligt. Viele Franzosen in diesen Staaten sind die Nachkommen jener armen Flüchtlinge, Andere kehrten in scheinbar besseren Zeiten nach Jahren in ihr Vaterland zurück, um doch endlich dort grausam umzukommen; die meisten zogen nach dem Süden in die Arcansa's, wo ihre Landsleute schon früher sich festgesetzt hatten, und wo noch jetzt der größte Theil der Bevölkerung Franzosen sind.

Wenden wir uns zu Vincent zurück, der einen besonders thätigen Antheil an dem Kampfe genommen hatte, indem er offen für die Kommissäre handelte, so finden wir ihn beim Einbruch der Negerschwärme als den Anführer einer Schaar, welche das Arsenal schnell besetzt und die wüthenden Slaven abhält hineinzudringen.

Unter steigender Angst hört er das Mordgeschrei aus den Straßen heraufschallen, und bei jedem Unglücklichen, den er oft mit eigener Gefahr aus den Händen und Beilen der Neger rettet, denkt er an Helenen, und Verzweiflung erfüllt ihn. Endlich, als die Feuersäulen aus allen Quartieren aufsteigen, fragt er nicht mehr nach der Pflicht, die ihm zu bleiben befiehlt. Er übergibt den Befehl einem Andern, und an der Spitze einer Kompagnie, die mit gefällten Bajonetten ihm folgt, eilt er die Straße hinab. Ein glücklicher Zufall führt ihm Macaya entgegen, der sich mit Triumphgeschrei seiner Macht und seiner Thaten rühmt, die seine blutigen Waffen bestätigen, und Vincent findet es nicht schwer, den eitlen Neger als Schutz und Hülfe zu benutzen.

Macaya aber hatte nicht gelogen, wenn er sich rühmte, mehr Ansehen bei seinen Brüdern zu besitzen, als Pierrot selbst, und gewiß wäre es dem jungen Offizier nicht möglich gewesen, Charmilly's Haus zu erreichen, ohne wenigstens sich einen blutigen Weg zu bahnen, wenn Macaya nicht selbst das kleine Detachement angeführt hätte.

Durch einen Wirbel von Rauch und Flammen brachen sie sich Bahn, und die Neger wichen vor ihnen zurück. An beiden Enden der Straßen brannten die Häuser, und ein

erstickender Regen von Funken und Kohlen flog in der glühend erhitzten Luft umher. Dann und wann wurden die dichten Rauchwolken, welche ihren Blicken einen Theil der entsetzlichen Scenen entzog, von welchen jeder Stein Zeugniß gab, durch einen frischen Windstoß durchbrochen, und nun irrte Vincent's Auge verzweiflungsvoll über die Haufen der Erschlagenen, der Sterbenden, der Jammernden und schrecklich Verstümmelten, die um Hülfe und Erbarmen flehten. Sein Haar sträubte sich empor, wenn eine Gestalt ihm als die erschien, welche er suchte, und dann eilte er weiter mit der Angst und der Wuth eines Menschen, der voll Grauen mit jedem Augenblick das Schrecklichste zu erblicken glaubt, und dessen Furcht und Hoffnungen sich mit jeder Täuschung wechselnd steigern.

Endlich erreichten sie das Haus. Seine Thüren waren gesprengt, die Fenster aus den Wirbeln gerissen und zerschmettert, und quer auf der Schwelle lag der Leichnam des riesenhaften schwarzen Wächters, der offenbar im Kampfe das Eigenthum seines Herrn vertheidigte, und wahrscheinlich von den Händen seiner wilden Brüder gefallen war.

Vincent sprang strauchelnd über den Körper, der im Tode noch ihm den Eintritt zu verweigern schien, wie er es im Leben gethan hatte, wenn er Charmilly's geheime Weisungen getreu befolgte.

Mit athemloser Hast lief er die Treppen hinauf und durch die ganze Reihe der Zimmer, welche Alle von den Greueln einer zerstörenden Plünderung zeigten. Als er

den Saal erreichte, der die Wohngemächer des Barons, die Gesellschaftssalons und die Zimmer Helenens trennte und verband, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, der einen Theil seiner Begleiter schnell um ihn versammelte. Die Boiserie des schönen Saales mit den reichen Vergoldungen und zierlichen Perlmutterarbeiten war von barbarischen Händen zerspalten und zerhackt, die Kronleuchter aus Paris herabgeschmettert, die großen Spiegel aus Versailles, jener theure Luxus creolischer Eitelkeit, an welchen die reichen Herren Domingo's oft viele tausend Livres verschwendeten, mit Aexten zertrümmert, die so blind wüthend geschwungen waren, daß mehrere tief in der Täfelei steckten.

Und so lagen die Glasstücke und vergoldeten Zierrathen in einem wüsten Haufen zusammen mit den Resten köstlicher seidengestickter Stühle und Canapee's, mit den Trümmern der kostbaren Bildwerke, welche die Freude Charmilly's waren, und mit dem Gewirr von Saiten und Tasten eines schönen Flügels, den der Baron erst vor Kurzem aus Europa kommen ließ, um Helenen zu überraschen. Aber mitten in dieser Zerstörung des Leblosen ruhten zwei Wesen, die es hier erst wurden. Zwei trotzigte Männergestalten, Neger, die im Tode den düstern Ausdruck ihrer ungebändigten Wildheit festgehalten hatten, und die sicher in einem harten Kampfe gefallen waren. Pistolenkugeln hatten sie durchbohrt, aber vielleicht war es ihr Blut nicht allein, das so weite Lachen bildete.

Der zerrissene Körper eines Weißen, der völlig unkenntlich durch die Rachgier seiner Mörder war, fand sich unter einem Teppich. Vincent achtete es nicht, er beschäftigte sich mit einem der Todten, und versuchte es, seine festgeschlossene Hand zu öffnen, die etwas Weißes, fest Zusammengedrücktes hielt. Mit furchtbarer Gewalt brach er die Finger zurück, und bemächtigte sich der Beute. Es war ein Handschuh, blutig und zerrissen, aber klein und fein. Er gehörte Helenen, und eine schreckliche Kette von Gedanken durchzitterte ihn. Der schwarze Krieger hatte sie ergriffen, und Jumecourt, Boulet oder Charmilly selbst ihm eine Kugel zugeschickt. Es war ein Kampf gewesen, ein Kampf ohne Erbarmen, und sie, die Unglückliche, wo ist sie geblieben?! Mit hochgeschwungenem Degen und fast wahnsinnig von diesen Gedanken stürzte er durch die Zimmerreihe, und immer von Neuem rief er ihren theuern Namen.

Blutspuren und Zerstörung waren überall zu finden, aber nirgends hörte er eine Antwort. Er sprang die Treppe hinab, und suchte im Garten umher, dessen gewundene Gänge ihm so wohl bekannt waren. Athemlos fast erreichte er das Grabmal und die Stelle, wo er vor wenigen Stunden vor dem schönen Mädchen in heißer Leidenschaft gekniet hatte. Auch bis hierher waren die wilden Beute- und Lebensuchenden gekommen, und der Tod gebot ihnen keine Ehrfurcht. Die Engel mit den umgekehrten Fackeln lagen verstümmelt am Boden, das Gitter war niedergerissen, der Sarcophag theilweise zerschmettert.

Vincent eilte weiter, er kletterte zu dem halb wüsten chinesischen Tempel hinan, und überall ertönte seine Stimme, überall fand er Spuren der Neger. Von der Höhe des Hügels warf er einen Blick über den Wall hinaus auf die Ebene, die mit Fliehenden bedeckt war, welche sich gerettet hatten, oder dies versuchten.

Auch hier wüthete der Tod. Haufen von Wilden streiften umher, Gefechte entbrannten, wehrlose Menschen wurden getödtet, Andere, Tapfere, rächten sie. Reiterlose Pferde flohen dann im tollen Laufe den Mornen zu, und an den Waldstreifen sah er kleine entschlossene Trupps sich, den Degen in der Hand, den Weg öffnen. Mit wachsender Verzweiflung suchte der junge Offizier nach einer Spur umher. Als er keine fand, lief er zurück und hörte, wie man laut und heftig seinen Namen rief.

Sie ist gefunden, schrie er, wo ist sie? Helene! meine Helene! Macaya stand mitten in einer Wolke rothen heißen Dampfes auf dem Vorplatze, und hielt an seiner Hand einen betrunkenen Neger.

O! Bruder, rief er, dieser Mann war hier, als seine Freunde in das Haus kamen. Todt, Alles todt!

Der betrunkene Neger lachte, und streckte, wie ein Affe, die grinsenden weißen Zähne heraus. Hexen, schrie er, böse Teufel hier. Schossen todt den schwarzen Mann, aber dieser war stark, viele Brüder, und mußten Alle sterben.

Und die Weiber, rief Vincent, rede, waren Weiber auch dabei?

Alle, Alle! schrie der Trunkene, und schwang sein Beil. Liefen fort, aber schwarzer Mann fand sie; Alle todt, Alle todt!

Im wüthenden Schmerze warf sich Vincent auf den Elenden und, wie er ihn zu Boden schleuderte, faßte er mit der einen Hand den Hals des Afrikaners, der mit einem feinen leichten Seidentuche umwunden war. Er richtete die Spitze des Degens auf sein Herz und schrie: Wo habt ihr sie gelassen, ihr Scheusale? Wo sind ihre Körper, ihre Leichen, bekenne oder ich erwürge dich.

Aber in dem nächsten Augenblicke zog er die Hand zurück, und riß das Tuch fort. Der weiße Grund des Gewebes, mit grünen Ranken durchstreift, ließ ihn nicht zweifeln, daß es Helenen gehört hatte. Bei ihrer letzten Zusammenkunft glaubte er es gesehen zu haben, und wie in einen ungeheuren Abgrund versank der letzte Rest seiner Hoffnungen. Es dunkelte vor seinen Augen, und dann zog er langsam den Fuß von dem Körper des Negers, und hörte, wie aus weiter Ferne, die Gnade flehende Stimme, die im kläglichsten Tone schrie: Massa's liefen davon, schwarzer Mann suchte sie überall, beim heiligen Gott und Franciscus! Massa, ich sage Alles, flohen bis auf die hohen Boden, wurden dort todt gemacht.

Hinauf! hinauf! rief Vincent, ich will sie sehen, sie lebt, sie muß leben! und mit wilder Hast durchbrach er den Kreis. Aber ein alter Sergeant hielt ihn am Arme fest, und deutete auf die obere Seite des Hauses, das aus dem röthlichen Dampfe in einen Kranz von Flammen gehüllt hervor trat. Mein Offizier, sagte er mit der Kaltblütigkeit

eines Veteranen, es hilft hier nicht, sein Leben zu wagen, es ist unmöglich.

Fort! rief Vincent, und suchte sich los zu machen, indem er mit aller Gewalt die helfende Hand abschüttelte, und dem Alten einen heftigen Stoß mit dem Knopfe des Schwertes gab.

Nein! und tausendmal Nein! schrie der Sergeant, und faßte ihn fester. Meine Brust ist hart, stoßt zu! aber ein Tapferer soll nicht wie ein Rasender sterben, wenn ich es hindern kann.

Die Heftigkeit des jungen Offiziers war erschöpft und, wie ihn nun die ganze Hoffnungslosigkeit faßte, brach er fast zusammen unter der Last. Er stierte die Flammen an, die plötzlich viele Ellen hoch aus dem Dampfe hervorwirbelten und eine unerträgliche Hitze verbreiteten; dann lachte er laut, warf den Degen fort, faßte mit beiden Händen Kopf und Brust, und nun sank er auf die Schulter des alten Soldaten, und das Gewimmer und Stöhnen eines ungeheuren Schmerzes brach hervor.

Der Sergeant versuchte keinen Trost, aber er führte ihn leise fort von dem Orte, und geduldig folgte er. Endlich erreichten sie Alle das Arsenal, und wenige Stunden später sah man den jungen Republikaner, wie er ernst und mit der alten Besonnenheit seine Befehle ertheilte. Er hatte Kraft gefunden, um in der Tiefe der Brust seinen Kummer zu verschließen, und als er zu dem Sternenhimmel aufblickte, dessen leuchtende heilig große Welten, dann und wann, zwischen Rauch und Flammen sichtbar wurden, rollte eine einsame Thräne aus den Augen.

Seine Hand streckte sich schwörend aus. Er schwor der Tugend, dem Vaterlande, der unvergeßlichen Liebe, ewige Treue, und ein wunderbarer Strom des Trostes drang in sein Herz. Nie empfand er sich in seiner Menschenwürde reiner und erhabener, nie ausgesöhnter mit dem Leben, als in diesem Augenblicke, wo rund um ihn dessen Würde vergessen und der Geschichte der Menschheit ein Brandmal ausgedrückt ward. Es schien ihm Alles ein furchtbares Gottesurtheil, gerecht, unerläßlich vorbereitet von Geschlecht zu Geschlecht, und was ihn selbst traf, machte ihn weich und demüthig. Er hätte, wie es in den heiligen Büchern steht, hinsinken und die Hand küssen mögen, die ihm sein Liebstes entrissen. Er fühlte sich voll Hingebung und stark, gläubig an eine hohe Zukunft seines Geschlechtes, ein wahrer Mensch!

11.

Der Lauf unserer Erzählung führt uns nach der Bucht von Goaves zu der Pflanzung Rigaud's, wo auf der Höhe am Meere Antonina, dem Kreise ihrer Freunde längst wiedergegeben, neben dem stillen sinnenden Petion sitzt. Ein frischer Wind fuhr über die Wogen hin, die klingend und rauschend sich zu ihren Füßen brachen, und beide saßen schweigend die langen Pausen durch gleichgiltige Fragen unterbrechend. Aber dann und wann begegneten sich ihre Augen, enthüllten verrätherisch, was sie verbergen wollten, und irrten von Neuem über die schäumende See.

Sie haben uns lange nicht besucht, mein Freund, sagte endlich Antonina, und nun Sie gekommen sind, eine Freude, auf welche ich so lange hoffte, haben Sie kein Festtagsgesicht mitgebracht, das Sie mir obenein nicht einmal zu gönnen scheinen.

Ich möchte Sie immer ansehen, erwiederte Petion mit einem Lächeln, das er mühsam sich aufzwang, und heut vielmals mehr noch, als an andern Tagen. Ich versuche es und sage mir dann: Wirst du auch jeden kleinen Zug für immer behalten? Wird dir auch nach vielen Jahren dein Gedächtniß nicht untreu werden? Und wenn du sie niemals wiedersehen solltest, wird sie dich auch nicht verlassen? – Dann blicke ich Sie an und wieder über die Wellenstrudel hin, und ich übe mich im Vergessen.

Was träumen Sie wieder, mein wunderlicher, empfindsamer Freund, versetzte Rigaud's Frau scherzend. Sollte man nicht meinen, Gevatter Tod habe an Ihre Thüre geklopft und gesagt: Es ist Zeit! – Ich habe aber auch meine Träume, und ich will Ihnen erzählen, was ich erst diese Nacht sah. – Ich war in Port-au-Prince, ich kannte es wohl, aber es war Alles anders darin. Viele schöne neue Straßen sah ich, die öden Brandstätten waren mit festen herrlichen Häusern bebaut, Paläste hatten sich erhoben, Kirchen und reiche große Magazine, in welchen Schätze aufgestapelt lagen. – Plötzlich hörte ich ein Schreien, den Jubel einer ungeheuern Menschenmasse, welche die Straße herauf auf mich zu kam. – Reiter, Leibwachen, prächtige Karossen zogen vorüber, dann kamen

Chöre von Musikern und Sängern, und nun die Geistlichkeit und Männer von ernster Würde, die ein Pergament mit Siegeln und goldenen Kapseln trugen. Und Alle umringten einen Mann, dem sie Heil und Segen und langes Leben zuriefen! Er ging stolz, entblösten Hauptes, in ihrer Mitte. Sein Kopf war erhaben und frei, seine Augen glühten, gleich der Sonne, sie strahlten von Leben, edlem Feuer und einer himmlischen Begeisterung. Und ich sah sein liebes freundliches Lächeln, ich streckte die Arme nach ihm aus, und weinte Thränen der Freude. Da sah er auch nach mir hin, und wie ein Nebelbild mußte ihm die erscheinen, die er einst gekannt und geliebt hatte. Seine Züge zitterten in Schmerz, wie ich sie jetzt vor mir zittern sehe, ich fühlte, daß ich ein Schatten war, ich zerrann in Luft und Duft, und ich erwachte.

Petion sagte leise: Gott möge sich erbarmen, daß Ihr Traum nie und in keinem Dinge wahr werde. Ich habe zwar einen Körper, der ganz dazu geschaffen scheint, viel zu erleben, und einer der gewöhnlichen afrikanischen Zauberer prophezeite mir in der Wiege, eine Königskrone würde mir gegeben werden. Aber glauben Sie mir, meine Freundin, ich werde früh sterben, sterben an Weltverachtung, an Ekel über die Gemeinheit des Geschlechts, aus welchem sich so wenige göttlich edle Gestalten erheben. – Meine Träume, meine Ideale werden mich umbringen, fuhr er düster fort, ich werde vergebens gelebt haben, wie ich vergebens liebte und dann, dann – Er deckte beide Hände über sein Gesicht, und seufzend flüsterte er: Dann schütze mich, mein guter Engel!

Sie haben eine Ihrer schwarzen Stunden, sagte Antonina sanft begütigend. Edlen Gemüthern ist es eigen, daß in gewissen Momenten sie eine Schwäche ergreift, die an Verzweiflung gränzt. Dann stürzen Hoffnung und Glaube zusammen, und Welt und Menschen erscheinen als ein schlechter, nichtsnutziger Auswurf, von dem der Tod nur retten kann. Aber die Liebe zu Gott tritt helfend bei, bald kehrt das Vertrauen zurück, die Würde und Kraft des Mannes und des Menschen erwacht, man empfindet wieder, daß man selbst der Welt und Menschheit gehört, und man eilt in den neuen Kampf, und ringt dem harten Leben Achtung ab.

O! wie schön, wie wahr und gut wissen Sie zu sprechen, sagte Petion gerührt. In diesem Augenblick, ja, ich fühle es, öffnen sich die Thore meines Lebens, und ich hoffe und glaube wieder.

Er faßte ihre Hand, zog sie an seine Lippen und küßte sie mit Heftigkeit, während sein großes Auge in Leidenschaft aufsprühte.

Anf der Höhe des Hügels erschienen in diesem Augenblicke Ramiro und Augustin Rigaud. Der alte neckische Pflanzer hielt dem ungestümen Schwiegersohn lachend die Hände vor's Gesicht, indem er die Finger weit auseinander sperrte. Sieh hin, mein gutes Kind, sagte er, das ist ein Anblick, wie er eigentlich für keinen Ehemann paßt, wenn er nicht von der echten philanthropischen Sorte ist. Ein Kuß auf die Hand und ein flehender Blick in ein dunkles Auge haben oft schon Menschenschicksale entschieden. Nein, sieh nicht hin, sage ich, und her zu mir,

ich lasse dich nicht los, bis du mir schwörst, Mord und Todtschlag zu vermeiden.

Sie haben ganz Recht, mich auszuspotten, erwiderte Augustin, der schnell eine kleine Wolke von seiner Stirn jagte, und indem er nahe zu Antonina und Petion herantrat, ergriff er Beider Hände und legte sie zusammen.

Liebt euch, sagte er ungewöhnlich weich, was müßte ich für ein schlechter erbärmlicher Mensch sein, wollte ich diese heilige schöne Liebe stören, und könnte ich jemals vergessen, welche Rechte Petion auf meine treuste, vertrauensvollste Freundschaft hat.

O still, still! sagte der junge Mann, und drückte seine dargebotene Hand.

Du bist tausendmal edler und besser, als ich, mein Bruder, rief der feurige Augustin, und Thränen funkelten in seinen Augen. Ich habe dich einst gehaßt, und wie einen hochmüthigen Buben behandelt, und wie hast du dich gerächt! – O gewiß, Antonina ist das beste Stück meines Lebens, aber – er hielt einen Augenblick inne, während dessen er sein Weib und den schweigenden Petion ansah, und dann deckte er die Hand auf seine Stirn und sagte dumpf in sich hinein: Ich wollte, ich fiel im Kampfe für mein Vaterland, dann sollte sie dein Vermächtniß sein. Doch so lange ich lebe, kann ich nicht von dem Schatze lassen. Ja, ich bin wie ein Geizhals, der mit dem letzten gierigen Blick sein Geld betrachtet, und es im Tode noch mit unlösbaren Armen an das kalte Herz drücken möchte.

Welche Worte sind das, sagte Petion sanft. Lebe in den lebensvollen Armen, die sich dir voll Liebe entgegenstrecken, das ist mein wahrhafter Wunsch. Bezähme deinen natürlichen Ungestüm, mache die ganz glücklich, die es in deiner Liebe ist und zu sein verdient. – Mich laß, wie ich bin. Ich liebe mein reizendes Pflegekind, aber du hast nichts zu fürchten. Unsere Liebe ist eine hohe edle Freundschaft, die in Entsagung sich gereinigt hat, das wisse, und nun gib mir deine Hand, und laß uns schweigen.

Zum Henker, nein! rief der alte Ramiro, das ist ein Friedensschluß, der viele verborgene Gefahren enthält. Solch' ein junger philosophischer Kopf bildet sich ein, er könne ein schönes Weib ganz platonisch lieben, und das Herz seinen kalten Vernunftgründen unterordnen, und solch' ein heißes feuriges Geschöpfchen findet es wohl ganz allerliebste, einem Manne von untadlicher Gestalt anzuhängen und ihn zu lieben, was man auf dieser Welt so recht irdisch lieben nennt, einem Andern aber ein verklärtes Gefühl zu schenken, ihn als das Ideal der Tugend zu verehren und anzubeten, und in einer sogenannten reinen himmlischen Freundschaft für ihn zu schwärmen. – Das ist aber eine Lüge, und Schweigen kann das Unheil nur ärger machen. Der Geist ist weit gefährlicher als der Körper, und obenein gefährlicher, wenn er in einem Körper steckt, der ritterliche Thaten übt. Nicht allein, daß Tausende seinen Muth, seine Kenntnisse, seine Besonnenheit, seine edle Handlungen preisen, da läuft

der wilde Gesell auch mit Spürhunden und tapferen Gesellen in wilden Klüften umher, befreit die schöne Freundin aus Höhlen, wo Ungeheuer sie bewachen. Ein wilder Räuber und Prophet wird mit seinen Genossen gebunden im Triumph nach St. Marc geschleppt und dort hingerichtet; einen Obi und Zauberer, verfolgt er durch das Labyrinth eines tausendfach durchklüfteten Kalksteinfelsens, und zerhackt die Zauberschlangen, als der Priester sich in bodenlose Abgründe rettet, wo er wahrscheinlich bis zum jüngsten Tage sitzt.

Der fürchterliche Hiagin! rief Antonina schauernd. In meinen Träumen sehe ich jetzt noch oft die blutige bemalte Gestalt.

Gut für dich, wenn du weiter nichts siehst, sagte Ramiro trocken, und dann setzte er halb lachend halb drohend hinzu: Und wie soll das nun enden mit dem Paladin, dem man Leben, Freiheit und Ehre schuldet? He, du übermüthiges junges Ding, hast du auch daran gedacht, daß dein freundliches Wort, dein Blick, deine Begeisterung, die Erlaubniß zum einsamen Gespräch, zum Austausch der Gedanken, zum Hand- und Abschiedskuß die reine Freundschaft immer lockerer, und die heißen Empfindungen immer dichter und gewaltiger machen kann? – Platonische Liebe, dummes Zeug! Platon starb im Irrenhause, und war sein Lebelang ein Träumer, der Nachts im Mondenschein saß, vor Gefühlen nicht schlafen konnte, und nach Dichterart die Fantasieen aus Wolken und Sternen zusammenlas, ohne auf die Erde zu blicken.

Hier stand Augustin rasch auf, und indem er auf das Meer hinausblickte, sagte er: Fort mit allem Geschwätz, ich bin ruhig, denn ich habe an Petion kennen lernen, was die Größe eines edlen Charakters heißt, und Gott selbst sollte mich nicht überzeugen, daß meine süße Antonina mich nicht herzinnig liebte. Aber der Himmel sei dem falschen Hund von Jumecourt gnädig, wenn er je in meine Hände fällt.

Wo mag er sein? sagte Antonina.

In Grand-Anse, erwiderte Ramiro. Er, sein Oheim und mehrere von denen, die dem großen Blutbade im Kap entgangen sind, haben sich dorthin zurückgezogen. Die Kommissäre drücken dabei ein Auge zu, und fragen nach dem Siege wenig, wohin sie geflohen sind, obwohl es recht und billig wäre.

Was können sie thun, sagte Petion. Grand-Anse hat eine kriegerische Bevölkerung, die, voll trotzigem Muthes, sich die Charmilly's und ihre Freunde nicht entreißen lassen würde. Und wo ist ein Heer, um Gewalt zu brauchen? Wir wissen ja Alle, fuhr er fort, daß der Krieg im Norden heftiger als je begonnen hat. Die Spanier und Neger haben den Santonax und de la Veaux in wilde Flucht geschlagen und aus den Bergen ganz herausgeworfen. – Die großen Distrikte von Port Dauphin, die Kirchspiele von Limbé und Dondon sind verloren, und was hat es geholfen, daß die Kommissäre den Negern volle Freiheit versprochen haben?

Halt, sagte Ramiro, das that nur der tolle Santonax, Polverel aber, der noch immer seinen Sohn betrauert, und

seit dem Verluste dieses Lieblingskindes viel von seiner Freiheitsbegeisterung verloren haben soll, hat im Westen ja das System der Lehrzeit und der allmählichen Losgebung festzuhalten gesucht, und legt überall Pflanzungen an.

Wo die faulen Thiere davonlaufen, wenn sie arbeiten sollen, rief Augustin. Ich habe es immer gesagt: Ein Neger, der nicht von der Peitsche zur Arbeit getrieben wird, ist zu nichts in der Welt zu gebrauchen. Gebt ihnen nur die Freiheit, und ihr werdet sehen, was sie damit thun. Ein Neger und Freiheit! – Ein Wunder noch, daß diese träge schmutzige Race ihren Anführern zu Mord und Zerstörung nachläuft, aber auch dazu werden sie jetzt nur von der Furcht angetrieben. Diese Anführer wissen, wie man sie behandeln muß. Prügel erhalten sie dort mehr, wie einst in der Zuckermühle. Wer sich widersetzt, wird von dem ersten Besten ihrer zehntausend Generale, Obristen und Excellenzen todt niedergestreckt, und wer nicht folgsam ist, wie ein Hund, kann verhungern.

Nun rief der alte Ramiro spottend, nun siehst du, mein Söhnchen, was der Hunger für eine moralische Gewalt auf die Bildung des Menschengeschlechts ausübt. – Laß du die Neger nur ihren Weg zur Civilisation nehmen, sie werden nicht einige tausend Jahre brauchen, um bis zu dem erhabenen Standpunkt unserer Bildung zu gelangen. Es ist ein träges Volk, wie du sagst, aber es ist nicht zu stumpfsinnig, um zu begreifen, daß Hunger weh thut,

und daß man arbeiten muß, um den bösen Gast abzuschütteln. – Auch gibt es viele Männer darunter voll tüchtiger Anlagen und reger Geisteskräfte, voll Schlaueit und Talent, die mit dem Körnchen Mutterwitz und ihrem schwarzen Kopfe die ganze hochgelahrte Weisheit zu Schanden machen, der gelben Mischlingsrace gar nicht zu gedenken. – O! schüttele dir nur dein gelbes Haupt, mein Söhnchen, fuhr er fort, ich will es dir prophezeien. Die schwarze Wolke, die dort drüben auf den Mornen von Limbé lagert, wird bald sich über das ganze Land ausdehnen, und wer das Knie nicht beugt und in Demuth den schwarzen Gott anbetet, der wird ausgelöscht werden für immer.

Petion sagte lächelnd: Es kann eine Zeit kommen, wo dieses schwarze Geschlecht durch seine Zahl uns über den Kopf wächst, oder wo ein Held unter ihnen sie zum Siege führt; aber erhalten kann sich solche Herrschaft nur im Bunde mit uns. Es ist wahr, daß einzelne fähige Köpfe in ihren Reihen sind, aber deren Zahl ist gering, und die Meisten, selbst wenn sie einige Funken Verstand erhalten haben, sind affenartige Kopieen einer Bildung, die sie sich vergebens andichten. Die Civilisation kömmt nicht mit einem Rock, oder mit einem Federhut, sie will durch manche Geschlechter gehegt und gepflegt werden, bis sie ein durch Zeit und Mühe erworbenes Eigenthum wird. – Wir haben die europäische Bildung von unsern Vätern empfangen, die Neger aber, welche gewiß auch dazu fähig sind, müssen doch erst lange lernen, um die

im wilden Zustande angestammten Sitten und Empfindungen, die Slavennatur, die angeborenen rohen Fehler und Laster des Kindes der Wüste und des Elends abzustreifen und die Stufenleiter der Civilisation emporzuklimmen. – Lachen Sie nicht, Herr Ramiro, ich weiß, daß Sie sagen wollen, ein solches Naturkind habe oft weniger Laster und Fehler abzulegen, als es erlernen kann, aber es lernt auch die Tugenden der Gesittung, es lernt die Welt kennen und die Verhältnisse beurtheilen und begreifen. – Was nun uns an Zahl abgeht, das ersetzt uns diese Verständigkeit, List oder Lebensklugheit, wenn Sie wollen; und sollte je auf dieser Insel eine andere Herrschaft entstehen, sollte Domingo sich einst losreißen von Frankreich – eine Meinung, die jetzt, wie eine Schlange, tausendfarbig und tausendringig sich durch die Seele windet – so prophezeie ich, welche Wechsel auch eintreten, welche blutige schreckliche Durchgangspunkte auch dahin führen, der gelbe Menschenschlag, dies Mischlingsgeschlecht von Weiß und Schwarz, ist allein kräftig und tüchtig genug, ein neues Staaten- und Völkerleben hier hervorzurufen.

Wir wollen fest an Frankreich halten, sagte Augustin mit einem finstern Blicke. Von dort haben wir Freiheit empfangen, von dort unsere Bildung, Sprache und Sitte und den Namen Republikaner, den ich um keinen Preis der Welt vertauschen mag. – Diese spanischen Thoren, o!

denkt euch doch, ließen vor Kurzem meinem Bruder anbieten, mit ihnen in Bündniß zu treten, sich und den Süden mit seinen freien farbigen Leuten dem heiligen Könige Ludwig zu unterwerfen, und dafür Excellenz, General, Marquis, und der Himmel weiß, was weiter zu werden.

Rigaud gab diesen Menschen die Antwort, welche sie verdienten, sagte Petion.

Er schrieb ihnen, sagte Augustin lachend, er könne unmöglich die große Zahl der Grafen, Generale, Vicekönige und Großadmirale vermehren, wolle aber in Betreff der angetragenen Ehre jedem derselben ein Paar neue Hosen schenken. Uebrigens sei er Republikaner mit Leib und Seele, und Frankreich sei sein Vaterland, für dessen Ruhm und Ehre er leben und sterben wolle.

Es ist ungerecht von euch, über die Generosität der spanischen Herren zu spotten, sagte Ramiro. Ihr solltet euch freuen, daß sie die schwarze und gelbe Eitelkeit so staatsklug zu schmeicheln wissen, und diese rohen Kinder schon so viel Weisheit den klugen Leuten in Europa abgesehen haben. Aber die Menschen sind Kinder überall, sagen die Weisen, und wollen ein glänzendes Spielzeug, das in Orden und Titel und Bänderchen so glücklich erfunden ist, um deren Besitz sie Thorheiten und Schlechtigkeiten, erhabene Handlungen und sogenannte Heldenthaten ohne Zahl begehen. Da seht ihr nun die Wunder der menschlichen Vernunft! – Der Soldat stürmt in den Tod, aber sein verstümmelter Leib wird mit einem Kreuzchen geziert, und er ist belohnt und glücklich. Die Menschen schlachten sich, damit ihre Fürsten ein paar

Quadratmeilen Land mehr besitzen, und erhalten für die beste Vernichtung unschuldiger Wesen ein Bändchen, auf welches Alle mit Stolz und Ehrfurcht schauen. Wer recht klug ein Land auszupressen, recht hündisch folgsam mit bedientenhafter Treue seinem Herrn zu dienen und zu umwedeln weiß, dem wird ein Stern angeheftet, und wessen Gesinnungen man nicht traut, wer, stolzen Herzens, etwa einen Funken der angestammten göttlichen Gleichheit und Freiheit noch im Busen trägt, der wird, wie ein Fischlein mit dem Köder, mit Titel, Orden und goldenem Lohn gefangen, damit er nicht mehr an den alten Unsinn denke, das nach und nach wie ein abgeschmacktes Märchen klingt. – Ich tadle es nicht, nein, beim Himmel! ich tadle es nicht. Die Welt will so kindisch albern behandelt sein, so am Gängelbände geleitet, so frech mit Füßen getreten, denn ihre Geschöpfe sind nichts Besseres werth.

Brav gesprochen, rief Augustin entzückt, das heißt einmal aus meiner Seele geredet.

Wirklich, sagte der alte Ramiro spöttisch, dann hast du mich schlecht verstanden, mein guter Sohn. Ich hasse nichts mehr, als Leute, wie du und deinesgleichen, die die Welt in Brand stecken möchten, die Freiheit und Gleichheit, von welcher sie Tag und Nacht träumen, wie ein Gericht Bananenkohl zu erobern denken, um den Hunger ihres Ehrgeizes und der getränkten Eigenliebe zu sättigen. Solche Wesen sind es gerade, die wie Haifische in dem Weltmeere umherschwimmen und unersättlich nach

Beute suchen. So lange sie die Gedrückten sind, schreien sie unaufhörlich nach Gleichheit und Menschenrechte, aber laßt sie einmal selbst bis zu den Regionen steigen, wo es heißt: Wir bilden die Klasse der Privilegirten, wir haben wohlerworbene Rechte zu bewahren. – O! ich kenne diese Freiheitsschreier, diese Emporkömmlinge, denen es wie dem Armen geht, der reich geworden ist, und nun nicht weiß, wie hochmüthig er es anstellen soll, um das Sonst den Leuten aus den Köpfen zu bringen. Das sind die Menschen grade, die um ein Bändchen oder um einen Titel Alles thun, und wir werden es erleben, ihr wild gewordenen Republikaner, die ihr so sehr über die großen staatsklugen Herren zürnt, welche ihre Kinderklappern für den erbärmlichen Menschenhaufen bereit halten, ja gewiß, wir werden es erleben, daß ihr die Ersten seid, die sich nach einem Könige von Gottes Gnaden und nach allen bunten Fetzen der Majestät sehnen.

Augustin, so bereit er war, eine trotzigte Antwort zu geben und zu zürnen, mußte dennoch lachen, als der alte Herr ihm mit der größten Ruhe erklätzte, daß er ihn, als einen Spießgesellen des geräderten Oge's, stark im Verdacht habe, das Ludwigskreuz, welches dieser unglückliche Mann in der Schlacht am Grande Rivière trug, und welches niemals wieder zum Vorschein kam, heimlich zu verwahren, um es bei der ersten günstigen Gelegenheit an seine Brust zu stecken. Er fügte hinzu, daß auch die Kommissäre, die jetzt da unten in Port-au-Prince aufräumten, ganz dazu geeignet wären, nächstens einmal

das Königthum wieder herzustellen, und sprach das Alles mit solchem Ernste und so fester Ueberzeugung aus, daß eine allgemeine Heiterkeit die Folge war.

O! krähe du nur, mein junger Hahn, rief er, als Augustin heftig lachte, du kennst den Geier nicht an seinem Flug, bis er dich in den Fingern hat. – Wenn so viel geschehen ist, als geschieht, wenn die Tollheit der Freiheitshändler den höchsten Gipfel erreicht hat, dann bedarf es nur noch eines Sprunges, um von oben herab zu stürzen, und ärgere Tyrannei, als je vorher, kann wohl der erschöpften verblendeten Menschheit zufallen. Ich sage, hütet euch! Ein König, ein gewaltiger Herrscher wird kommen, ehe ihr's denkt.

Petion, der das Gespräch nicht gerne fortsetzen mochte, erwiderte schnell, daß, wenn auch die Menschen so unglücklich wären, der Tyrannei wieder einmal anheim zu fallen, der alte Standpunkt doch niemals wiederkehren könne, und bald von neuer Jugendkraft beseelt, was wahr und Recht sei, sich auch im Kampfe siegreich bewähren müsse. Dann aber deutete er auf Port-au-Prince hin und sagte: So ist der Kampf dort unten gänzlich entschieden, und Borel ist entflohen?

Fort! sagte Ramiro, und ich hoffe in Sicherheit auf dem Wege nach Amerika, wenn Rigaud und die Kommissäre nicht anderes Sinnes geworden sind?

Rigaud? sagte Petion lächelnd.

Und glaubst du nicht, weiser Bürger Petion, rief Ramiro, daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die Schlupflöcher zu stopfen, durch welche der Fuchs entwischen

konnte? – Rigaud hatte mehrere tausend Männer bei sich, die jeden Fuß Landes zwischen hier und Jacmel kennen. Die Kommissäre brachten auch eine tüchtige Anzahl ihrer weißen Soldaten mit, und keine Maus konnte entschlüpfen, als sich die großen Linienschiffe und Fregatten zu gleicher Zeit vor die Forts und die Stadt legten, und den letzten Rest des alten Creolensinnes mit vierzigpfündigen Kanonenkugeln zerschmetterten.

Bürgerkrieg, murmelte Petion. Es ist ein schreckliches Wort.

Und ein teuflisches Thun, sagte Ramiro mit seinem alten Spotte, aber, du lieber Himmel! wie soll denn die Freiheit über die Erde kommen? – Borel hatte den Kommissären gute Dienste geleistet, besonders als es galt, den unglücklichen Blanchelande zu verjagen, der nun auch in Nantes, wie es heißt, den Kopf unter das Beil gelegt hat. Dafür begünstigten sie es, als die Bürger von Port-au-Prince den kleinen Marquis, als Kommandanten der Nationalgarde, in ihre Stadt riefen, und meinten gewiß, ein so wackerer Bürger, der solche Dienste geleistet habe, hätte sicher den Marquis und die alten herrischen Creolenstreiche vergessen.

Aber der Wolf, sagt ein altes Sprichwort, läßt wohl vom Haare, aber nicht von den Stücken, und kaum war Borel warm geworden, kaum fühlte er sich mit Macht begabt, die Zähne zeigen zu können, kaum sah er, daß in Port-au-Prince der alte Geist Wurzeln genug noch hatte, um von Neuem emporzukeimen, so erwachte auch die Wildheit des alten Creolen, der sein ganzes Leben über

das Ebenholz und das Gelbholz gleich tödtlich gehaßt hatte.

Augustin blickte finster bei diesen letzten Worten, und um die Sarkasmen seines Schwiegervaters abzuschneiden, rief er laut: Das sind alte Geschichten. Borel verjagte seinen Nebenbuhler, den Marquis von Lasalle, und begann den Krieg gegen uns von Neuem, indem er das alte creolische Wesen wiederherstellen wollte. Da kamen die Kommissäre ihm auf den Hals, mein Bruder stieß mit einigen Schaaren zu ihnen, die Stadt wurde belagert, zur Uebergabe gezwungen, und hätte man den kleinen, grausamen Teufel erwischt, so wäre er gehangen worden.

Man wollte ihn aber nicht erwischen, sagte Ramiro. Was hätten die Herren vom Konvente daran gehabt, einen Mann aufhängen zu lassen, der noch unter dem Galgen mancherlei erzählen konnte? Was hätte der kluge André davon, einen Menschen für immer zu vernichten, der gelegentlich einmal wiederkommen, die Waffen ergreifen, die Gewaltigen ängstigen und sie nöthigen könnte, nach dem General Rigaud zu rufen und seine Hülfe zu fordern? Er ist fort, und dort unten in der gedemüthigten Stadt sitzt nun die Dame von Borel und feiert ihre Feste, als eine große Patriotin, nach wie vor. Herr Santonax weiß, was sich schickt, er tröstet die Trauernde. Herr André Rigaud, Herr Beaurais und viele andere edle Bürger kommen und sind entzückt, wenn sie die stolze Frau mit Abscheu von den Plänen ihres entlaufenen Gatten sprechen hören. Und die Freude dieser schönen Dame kommt

von Herzen; sie ist glücklich, von dem kleinen eifersüchtigen Thiere erlöst zu sein, und noch einmal so schön und liebenswürdig wie früher.

Augustin deutete auf das Meer hinaus, das er schon lange aufmerksam betrachtete. – Sehen Sie dorthin, sagte er, was mögen das für Segel sein, dort unten hinter Goave. Große Schiffe, die gegen den Wind heraufkommen; ich zähle sechs.

Kauffahrer, sagte Ramiro. In Port-au-Prince liegt ja eine ganze Flotte, und Reichthümer, welche halb Europa mit Zucker, Kaffee und Cacao versorgen können.

Diese aber wollen eher nach Port-au-Prince, sagte Augustin, und ihre Manöver sind sonderbar genug. Es scheint, sie haben sich hier zusammengefunden, und einige suchen den Weg nach Norden, während die andern sich weder nähern noch entfernen.

Sie laviren also, wie die klugen Menschen, erwiederte der Alte, und warten den günstigen Augenblick ab.

Beim Himmel! rief Augustin mißtrauisch und erstaunt, es müssen Kriegsschiffe sein. Was wollen sie? Was soll das heißen? Was haben die Kommissäre vor?

Müssen es denn Franzosen sein? sagte Ramiro. Siehst du die dreifarbige Flagge, mein Kind? Hörst du ihr *vive la république*? Meinen alten Augen kommt es vor, als wehte ein rother Streifen vom höchsten Top.

Augustin lief auf den Rand des Hügels, Ramiro folgte ihm eben so neugierig, Petion aber, der in der ganzen Zeit

fast theilnahmlos gesessen, wandte sich zu seiner schönen Freundin, und sprach mit leiser fester Stimme: Ich nehme Abschied, Antonina.

Sie sah ihn traurig an, und dann streckte sie den Arm über das Meer hinaus, und sagte: Weit und lange, ich wußte es.

Vielleicht auf ewig, erwiederte Petion.

Ewig! wie klein und wie schrecklich ist das Wort, das einzige, dessen Bedeutung der Mensch nicht zu fassen vermag. Man soll es nicht aussprechen, ohne zu zittern. Nein, mein Freund, nicht ewig! Wir werden uns wiedersehen.

Glauben Sie an ein *Dort*! sagte er düster lächelnd.

Ich glaube an Gott, erwiederte Antonina feierlich, und auch Sie, Petion, dürfen diesen heiligen Glauben an einen Vater nicht verlieren, der segnend und liebend über alle seine geschaffenen Wesen wacht.

Der Mulatte lächelte noch finsterer und schwermüthiger, und dann schlug er sein brennend schönes Auge rollend auf zu der ewigen Himmelsbläue, an welcher es fragend und zweifelnd zu haften schien.

Es gibt einen Gott, sagte er dann, o! wie leicht spricht sich sein heiliger Name aus, wie schön ist es, in Unschuld und frommer Unterwerfung an ihn zu glauben. Es gibt einen Gott, der die Palme schmückt, der die Berge baute, der das Meer peitschen läßt von seinen Stürmen. Es gibt einen Gott, der das zitternde Lamm zerfleischen läßt vom Tiger, der das Kind vom Arme der Mutter reißt, der Menschen glücklich macht und unaussprechlich elend. Ja, es

gibt einen Gott, ein Wesen, eine Urkraft, so sagen die Weisen und die Thoren. Sie haben Recht. Es ist nichts gedankenlos geordnet, es ist wunderbar, ewig anstaunungswerth aufgebaut vom Halme zum heiligen Dom der Sterne, aber warum ist der Geist so schlecht und schwach, wo der Körper so schön ist? Warum diese Mischung von Erhabenem und Lächerlichem, vom Edlen und Entsetzlichen?

Sie fragen danach? fiel Antonina sanft ein, und doch waren Sie es, der mir oft sagte, der Mensch sei zum Kampfe in die Welt geschleudert, damit er als Sieger des Schlechten daraus hervorgehe.

Sagte ich das, sprach Petion gerührt, o! gewiß, dann war es in einer Stunde, wo ich diesen Kampf selbst empfand. Aber das Auge wird kälter, der Blick reicht weiter, eine Hoffnung um die andere wird zu Grabe getragen, und was uns herrlich und göttlich, hehr erschien, verwandelt sich feindselig in Gespenster, die an Glauben, Glück und Zukunft nagen.

Unglücklicher Freund, sagte Antonina, Ihr hoher Geist ist tief verzagt, Ihr Weg ist dunkel, er führt von den rechten Pfaden!

Und diese rechten Pfade, erwiederte er, wo sind sie? Ach Antonina, ich irre umher, um sie zu suchen. Das Leben hat mich geschlagen, gekreuzigt, vom Schicksal steht der Fluch an meiner Stirn: Geh und verzweifle, du sollst kein Herz finden!

Nicht finden, mein theurer, theurer Freund, sagte sie mit kaum hörbarer gebrochener Stimme.

Nein, furchtbarer als das, rief er bebend, finden, aber niemals besitzen. – Ich habe gekämpft wie ein Mann, und bin besiegt worden, fuhr er leise fort. Einst war ich stolz und muthig, einst rief eine leise Stimme mir zu: Ertrage, dulde, und nimm meine Palmen! – Einst fühlte ich auch die Nothwendigkeit, weshalb Alles so sein mußte, wie es ist. Das Elend, die Grausamkeiten, der ganze Weg eines sechstausendjährigen Lebens voll Blut und Thränen und Unglücklicher ohne Zahl. O! meine Freundin, das Leben des Einzelnen ist im Leben der Völker, nur wiedergespiegelt. Wir sind hinausgestoßen, irrend hingeworfen, dem Zufall überlassen, dem Augenblick und seinen Leidenschaften, dem kurzen Menschenwitz, der That an That reiht, und die Geschichte daraus zimmert. Das nennen die Gläubigen dann Gottes Wege! Die Weisen suchen die Fäden des Gewebes auf, und beweisen, daß es nicht anders sein konnte, die Narren lachen dazu und rufen: es geschah ihnen Recht, und die armen Geschöpfe, die da ringen und kämpfen, zucken in langen Schmerzen, ehe sie sterben können.

O! wohl denen, die da glauben und beten können, sagte er mit hohler Stimme, wohl ihnen, wenn sie ihr gebrochenes Herz aufrichten an dem Throne des unsichtbaren Gottes, wenn die Engel einziehen in den ausgebrannten Tempel, und die Treue fest und still auf den Tag wartet, wo geschrieben steht, ich will dir Alles vergelten.

Thränen verdunkelten Antonina's Augen. Still, sagte sie heftig, still, er wird kommen, der Tag, und auch uns gilt seine Feier.

Er wird nicht kommen, sagte Petion mit schrecklicher Gewalt, indem er die Hand an seine Stirn preßte, niemals, niemals! Kein Himmel wird ersetzen, kein Himmel kann ersetzen, was wir hier verloren!

Eine schwermüthige Pause war zwischen Beiden. Der Wind nur rauschte stoßweis in dem dichten Laubdach, und durch das dumpfe Brausen der Wellen hörten sie einzelne Laute Augustin's, der den Hügel hinabgestiegen war.

Sie müssen fort, sagte Antonina dann, ich erkenne wohl, daß es nöthig ist. Eilen Sie hinaus in die Welt, um die alte Festigkeit wieder zu gewinnen, meine Wünsche, meine heißen Gebete sollen täglich Ihren Weg begleiten. Gehen Sie nach Frankreich, dort öffnen sich für Sie die Tempel der Ehre und des Ruhms. Ihr Geist wird in Forschungen, Lehren und Thaten die Ruhe finden, die Sie an einem armen Wesen, ja Petion, an der Liebe eines Weibes, verloren haben. Und diese, diese, sagte sie mit ausbrechenden Thränen, und faßte mit krampfhafter Heftigkeit seine Hände, darf nicht der Stimme folgen, die ihm zu bleiben befiehlt.

Ein Himmel voll leidender Zärtlichkeit glänzte in ihren Augen, und Petion's stilles Gesicht nahm diese Verklärung auf. Es war ein zarter, heiliger Liebesrausch, der ohne Wort von Herz zu Herz ging, die sich ganz verstanden. Er bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, ihre Arme umschlangen ihn, und ihre Lippen hefteten sich unlösbar fest. Sie würden sich nicht getrennt haben, wäre Augustin auch hervorgetreten.

Es war ein schmerzvoll süßer Abschied, das wußten sie; die Todtenfeier ihrer Liebe!

Dann saßen sie noch lange stumm, Hand in Hand, beide im Kampfe mit der Gewalt ihrer Leidenschaften. So scheidet ich denn, sagte Petion endlich, ein Narr des Glücks, wie Romeo, im Augenblicke, wo ich fühle, daß meine Klagen ungerecht sind. Doch nein, fuhr er dann sanfter fort, nun muß ich fliehen, da ich weiß, daß die Stimme der Liebe mich zurückhalten kann, daß ich nicht allein unglücklich sein würde.

Geh, sagte sie sanft weinend, und Gottes Engel mögen dich geleiten. Männer, denen eine Welt gehört, eine Zukunft der Geschichte, sollen erhaben sein über Glück und Leid gewöhnlicher Menschen!

Wehe ihnen und wehe der Welt, rief Petion, wenn sie das friedliche Glück des Hauses und des Herzens entbehren, und es im Ringen nach Ehrgeiz und Größe nicht vermissen.

Wenn ich höre von deiner Größe und deinem Ruhme, fiel Antonina begeistert ein, dann will ich immer denken: Mich liebt er, den sie preisen, und ich werde stolz und glücklich sein. – Was will denn auch mein schwacher irdischer Leib zu deinem hohen Geiste? Ich liebe dich nicht, nein! ich verehere dich; ja, ich bete zu dir, wie mein Vater sagt, wie zu einem Engel aller Tugenden.

Und darum soll ich scheiden, murmelte Petion schmerzlich, und doch soll es so sein. Dann meisterte er die Aufregung seiner Züge und sprach: So will ich denn als ein

einsamer Pilger durch die Welt gehen und zu glauben suchen, der Himmel habe es so gefügt. Keine Schwachheit mehr, fuhr er fort, und deckte die Hand über seine Augen. Meine Bestimmung soll sein, die Menschheit zu lieben und die Verachtung zu bezwingen, welche mich oft bedrückt. Nach Frankreich! wohlan denn, fort in das heftigste Gewühl. Ich will mir die hohe Braut nicht entreißen lassen, mein Vaterland und die innere Freiheit. Lebe wohl, meine Antonina, lebe wohl!

Langsam ließ er sie los, und trat auf den Rand des Hügels, wo die frische Luft wohlthätig seine heißen Augen kühlte. Er blickte nicht zurück. Sein feines Ohr hörte, daß Antonina den Weg nach der Pflanzung hinaufging, aber gewaltsam mußte er das sehnsüchtige Bangen bezwingen, das ihn zu ihr hinriß, die er doch auf immer fliehen wollte. Als er endlich erschöpft den Kopf wendete, war sie verschwunden. An ihrer Stelle stiegen eben André Rigaud mit seinem Bruder, Ramiro und ein vierter fremder Herr den Pfad vom Meere herauf, und als er den Blick auf die Wellen richtete, bemerkte er nun erst, daß, eine Seemeile etwa entfernt, ein großes Schiff angelegt hatte, das er als einen schweren, und wie es schien, wohlbewaffneten Schooner erkannte. Ein stark bemanntes Boot lag unten an der kleinen Bucht, und sicher gehörte der Fremde zu der Besatzung desselben. Die kurze blaue Seemannsjacke mit Ankern auf den Knöpfen, der Gurt, in welchem ein Paar Terzerole steckten, und die Mütze von Glanztuch, die unternehmend ein wenig auf die eine Seite des Kopfes gerückt war, paßten recht wohl zu der schlanken

kräftigen Gestalt des jungen Mannes. Sein offnes, frisches aber gelbfarbiges Gesicht und zwei Reihen weißer Zähne, die er beim Lachen zeigte, erhöhten das unbefangene fröhliche Wesen, mit welchem er sprach.

Da sehen Sie, Massa Rigaud, noch immer ganz meines Vaters Sohn, sagte er, denn ich bin leichtsinnig zu Ihnen gekommen, wie ein Seemann und treuer Unterthan Königs Georg, den Gott lange erhalten möge, obwohl der Krieg zwischen eurer Republik und unserm Könige erklärt ist. – Aber als ich Abschied von meinem Vater nahm, rief er mir noch in der Thür nach: Und John, solltest du meinem alten Freunde, dem General Rigaud nahe kommen, dann frisch darauf los und schüttele ihm die Hand, was ich also hiermit, im Namen meines Vaters thue, mein theurer General.

Herr John Abercromby, sagte Rigaud, nichts kann mir angenehmer sein, als den Sohn Ihres Vaters in meinem Hause zu sehen. Der Schooner hat Zeit genug zu warten, bis wir einer Flasche vom ältesten Kapwein, Ihr Lieblingsgetränk, wenn ich mich recht erinnere, den Hals gebrochen haben.

Der Engländer warf einen scharfen Blick auf das Schiff, auf den Himmel, auf den Hintergrund der Bai, wo einige der großen Segler sichtbar waren, und dann sagte er: Im Namen des Bacchus, des einzigen vernünftigen Gottes der Heiden, ich stehe zu Ihrem Befehl, General. Es soll niemals von John Abercromby gesagt werden: Er schlug einen guten Trunk aus.

Wäh sie nun Alle scherzend dem Hause zu gingen, in Dessen schönen kühlem Salon bald die alten wohlverpichten Flaschen, nebst Limoniensaft und Früchte und Speisen eine reich geschmückte Tafel bedeckten, erprobte der alte Ramiro seinen Witz an dem jungen Seeoffizier, den er sehr wohl kannte. – Sein Vater war zwar auch ein reicher Handelsherr in Jamestown, aber ein Creole, dessen zweifelhaftes Blut auch im Sohne noch herauszuerkennen war. Ramiro benutzte dies, indem er eine Reihe von Bosheiten über die Trinkwuth der Farbigen zum Besten gab und Wunder prophezeite, wenn diese glücklichen Anlagen sich mit dem Stande eines Seemanns verbanden, wo dann sicher wahre Helden und Heldenthaten hervorgehen müßten.

John vertheidigte sich jedoch mit vielem Geschick, indem er auf die Scherze des alten Herrn einging und seine Schlüsse durch andere zu Schanden machte. Endlich aber zog er scharfe Parallelen zwischen dem Zustand der englischen und französischen Mischlingsrace, und dann lief seine Zunge immer kecker über die Vorgänge der Revolution und deren Folgen fort.

Augustin war bald sein eifriger Gegner und je mehr John für die Vorzüge der englischen Herrschaft, ihre Colonialverwaltung und die Vortheile stritt, welche alle Völker der Welt haben könnten, wenn sie sich dem weisen und gerechten Scepter Alt-Englands unterwürfen; je feurriger vertheidigte Augustin die Sache Frankreichs und der Freiheit. Dieser Streit, den der junge Seemann mit vielem Geschick und Witz immer in den Grenzen des

Scherzes zu erhalten wußte, hätte noch lange gedauert, wenn Rigaud ihn nicht plötzlich mit der Frage unterbrochen hätte, welches eigentlich die Bestimmung des Schooners und der in der Bai kreuzenden Schiffe sei?

Es ist mir fast, sagte er lächelnd, als sollten nach manchem blinden Lärm die dunklen Gerüchte in Erfüllung gehen, und England einen Versuch machen, uns mit seiner weisen und gerechten Herrschaft zu beglücken. Heraus denn mit der Sprache, Herr Abercromby, Sie überraschen Ihre freundschaftlichen Feinde mit keinem ganz unerwarteten Bekenntniß?

Der junge Offizier nahm sogleich einen größern Ernst an, und indem er ein Taschenbuch hervorzog, reichte er Rigaud ziemlich feierlich einen Brief hin, den dieser schnell überlas und dann mit lauter gleichgültiger Stimme sagte: Das ist allerdings eine Neuigkeit, meine Freunde. Man fordert mich auf, dies Land zu verlassen, den Boden meiner Väter, die Erde, auf welcher ich bis jetzt lebte und liebte. Man nennt es für einen klugen Mann hohe Zeit, meinem Vaterlande, meinen Sitten und Gewohnheiten zu entsagen und hält mich für fähig, das Vertrauen meiner Brüder zu täuschen, vielleicht zu veräußern. England, schreibt der Mann, welcher sich erbietet, der Vermittler in dieser Sache zu sein, nämlich der Vater unseres jungen Freundes hier, England ist im Begriff, von einer Kolonie Besitz zu nehmen, deren vornehmste Bürger es seit langer Zeit dazu aufforderten. – Ihr müßt einsehen, mein alter Freund, daß Eure republikanische Wirthschaft von Grund aus eine Teufelswirthschaft ist, so

wackere Männer sich auch davon bethören ließen. England nimmt im Namen Ludwigs des Siebenzehnten, des Kindes im Kerker, Besitz, Alles ist vorbereitet; der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben.

Wirklich, rief Augustin höhnisch lachend, habt Ihr das Ei schon in die Tasche gesteckt? Seht ja zu, daß es Euch nicht etwa in der Hand zerbricht und statt des zahmen Vögelchens eine Schlange auskriecht. –

Die so giftig ist, wie dieser wackere Bürger, sagte Ramiro lebhaft und deutete auf Augustin.

Es ist kein Geheimniß mehr, fuhr Rigaud fort zu lesen, daß ein Theil jener unglücklichen Männer, die im Verlaufe der Stürme nicht allein Alles verloren haben, was sie einst ihre Vorrechte nannten, sondern auch ihre Reichtümer, ihre ganze Habe, von welcher nur da und dort Wenige die Trümmer retteten, längst einen Vertrag mit England schlossen, um unter dessen mächtigem Schutze ihr Glück von Neuem herzustellen. – Seine Excellenz, General Adam Williamson, beauftragt mich, ein Wort des Vertrauens mit Euch zu reden, mein alter Freund, und meinen Sohn als Parlamentair zu benützen, der Euch mündlich über Alles aufklären wird. – Ich gebe Euch nur das Eine zu bedenken. – Die beiden Mordbrenner Santonax und Polverel sehen einem scharfen Gerichte entgegen, denn mit voller Gewißheit kann ich Euch sagen, daß eine Fregatte von Breest schon unter Weges ist, welche Verhaftsbefehle für beide bringt und sie nach Frankreich zurückführen soll. Dann sind die schwachen Reste der Weißen unter Befehl des alten Generals la Veaux, der

nur mit Mühe noch den Spaniern und Schwarzen Widerstand leistet. Von Europa aber ist mit jedem Tage weniger der geringste Beistand zu erwarten. Englands Flotten sperren die Häfen, bewahren die Küsten, zerstören allen Handel und Verkehr, und hindern diese verdammten Republikaner, kaum eine Fregatte in die indischen Meere zu bringen, viel weniger eine Flotte. – Denkt Euch nun selbst die Uebel, die Euer warten. Die Hand des Schicksals, welche seit Jahren schon auf Euch liegt, wird sich verzehnfachen. Die Schwarzen und Spanier werden den Norden zur Wüste brennen und morden, bis kein Weißer und Farbig dort mehr lebt. Von keiner Seite kommt Euch Hülfe, und was nützte sie Euch auch, wenn Englands Flotten das Meer sperren und weder Ein- noch Ausfuhr, weder Handel noch Leben stattfinden kann? Unter solchen Umständen muß der kluge Mann suchen, den möglichsten Vorteil für sich zu ziehen. – Ihr sollt die Wahrheit hören, was man hier von Eurem Zustande denkt. General Williamson sprach lange mit mir darüber, und ich theile Euch mit, was er sagte. – Der vierte Artikel der Konvention, sagte er, bestimmt, daß die freien Farbigen ganz dieselben Rechte genießen sollen, die sie in den englischen Kolonien besitzen, und das ist, wie Ihr wißt, weit mehr, als Ihr und Eure Brüder vor dem Jahre 1789 jemals besessen habt. Aber ich weiß wohl, fuhr er fort, daß Männer, wie Rigaud, Beaurais, Petion, Montbrün, Martial-Besse und Andere darin keinen Ersatz für das finden, was sie durch die Republik erhalten haben, und nun verlieren sollen. Solche Männer müssen und können nur in einem freien

Lande wohnen, entweder in Europa, wo man über den Unterschied der Hautfarbe lacht, oder in Amerika. – Ich weiß auch, daß die Klasse der Farbigen uns allein einen wirksamen Widerstand bereiten könnte, wenn wir nicht mitten in ihren Reihen unsere Verbündeten hätten.

Lügen, verdammte Lügen! rief Augustin.

Ihr werdet die Wahrheit bald erkennen, sagte der junge Offizier.

Vor allen Dingen aber ist es Rigaud, der uns schaden und aufhalten könnte, fuhr der General lesend fort. Es ist der fähigste Kopf, die Seele des ganzen Haufens. Er besitzt die Liebe seiner Gefährten, und einem so wackeren talentvollen Mann sucht man eher zu helfen als zu verfolgen.

Das ist der Zuckerbrei für das arme Kind, sagte Ramiro lachend, das Bauchgrimmen aber kommt gleich hinterher.

Gern, las Rigaud weiter, will ich es versuchen, diesen Anführer seiner Kaste von seinem Vortheile zu überzeugen. Wir verlangen seine Unterwerfung nicht, oder gar einen Treubruch; wir verlangen nur, daß er St. Domingo verlasse, und sich irgend einen Aufenthaltsort wähle, wohin wir ihn gern führen und Alles thun wollen, um sein Leben sorgenfrei und glücklich zu machen.

Das Uebrige, sagte Rigaud, und schlug den Brief zu, ist weniger bedeutend. Ihr Vater weist mich an Sie, und nun heraus mit der Sprache, Herr John. Wie viel bietet man dem Anführer der Farbigen, wenn er einsehen soll, daß die Sache seiner Brüder verloren ist?

Der junge Abercromby erwiederte, Sie betrachten die Sache nicht von der rechten Seite, General, und ich fange damit an, Ihnen einige nähere Aufklärungen zu geben.

So lassen Sie hören, rief Rigaud. Doch ohne Ausschmückungen, wenn ich bitten darf.

In diesem Augenblicke sind mehrere der ersten Plätze der Insel schon in unserer Gewalt, sagte der Engländer. Im Norden das Kap St. Nicolas.

Rigaud lächelte ungläubig.

Das Gibraltar St. Domingo's, wie es oft genannt wurde, fuhr John fort und reichte dem Farbigen ein offenes Schreiben, trägt seit zwei Tagen die englische Flagge.

Der General sah hinein und konnte seine tiefe Bewegung nicht unterdrücken. »Der Obrist Whitelocke an den Commodore Fort,« murmelte er. »St. Nicolas gehört Seiner Majestät.«

»O'Farel hatte Alles vorbereitet.« – Die Garnison öffnete ohne Schwertschlag die Thore und ist bis auf siebenzig Mann und drei Offiziere ganz zu uns übergetreten. – Wir fanden zweihundert Kanonen, zweihunderttausend Pfund Pulver, eine ungeheure Menge Kriegs- und Mundbedarf, alle Hauptmagazine der Kolonie sind in unseren Händen.

Rigaud starrte entsetzt vor sich hin, dann rief er: Ein schöner Streich, Master John, eine würdige That für England.

Im Süden haben wir Jeremie besetzt, und die ganze Grand-Anse hat für uns die Waffen erhoben, fuhr

John fort. – Hören Sie mich nun, Herr Rigaud: Sie wissen selbst, welche allgemeine Bestürzung, auch unter den Farbigen, die unklug ausgesprochene völlige Freiheit der Slaven gemacht hat. Seit dieser Zeit hatte sich ein großer Theil derselben heimlich von den Kommissären abgewendet. Sie wissen selbst es besser, wie ich es sagen kann, mit welchem Hasse man die schwarzen Soldaten betrachtet; die Banden des Pierrot, welche das Kap verbrannten, aus denen man nun die Legion der Gleichheit gebildet hat und die Bataillone der Weißen vollzählig macht – Sie wissen auch, fuhr er mit Nachdruck fort, welchen unauslöschlichen Haß die Weißen gegen Ihre Person hegen, wie erst jüngst Ihr Leben durch Meuchelmord bedroht war und wie der Kommissär Delpeche, Ihr eifriger Beschützer, plötzlich starb, man weiß selbst nicht wie.

Der junge Offizier sprach die Wahrheit, und Rigaud, der ihn mit strengen forschenden Blicken maß, schien lebhaft bewegt zu sein. Er war nur durch einen Zufall dem Tode entgangen, und die allgemeine Stimme behauptete laut, daß Delpeche an Gift gestorben sei, das eine befreundete Hand gemischt hatte.

Wenn Sie von diesen schwarzen Thaten und noch schwärzern Gerüchten gehört haben, sagte er dann, so werden Sie auch wissen, wie sie gerächt wurden. Der Angriff auf mein Leben wurde durch den Tod von mehr als hundert und fünfzig dieser Bösewichte vergolten.

Ich weiß es, sagte der Engländer, aber dürfen Sie hoffen, daß das Glück Sie immer so begleiten werde?

Rigaud wendete sich an seine Freunde und sagte lächelnd: Wer hat je gesehen, daß ich den Tod fürchtete?

Die Welt kennt Ihre Tapferkeit, General, und möge Gott immer mit Ihnen sein, rief der junge Offizier. Ich erfülle meine Aufträge, indem ich Ihnen den Zustand des Augenblickes darlege – Delpeche ist todt, Polverel und Santonax leben im heftigen Streit über die Maßregeln, welche die Kolonie retten sollen, jeder Tag vermehrt die Verwirrung. St. Nicolas und alle Mittel, Krieg zu führen, sind verloren, die Weißen vom Mutterlande abgeschnitten, die Creolen mit uns verbündet, ein Theil der Farbigen selbst uns günstig, und während wir uns der festen Plätze bemächtigen, schwimmt von England schon die große Flotte auf dem Meere, die nicht allein die irländische Legion und eine große Schaar französischer Emigrirten herüberbringt, sondern auch in Jamaica zehntausend der nach und nach dorthin geflohenen Creolen trifft, welche vor Wuth und Begier den Tag nicht erwarten können, ihr altes Eigenthum wieder zu erobern.

Und Rache zu nehmen, sagte der alte Ramiro, Rache an den wilden Freiheitsmännern.

Wir werden leider nicht alle Ausbrüche unterdrücken können, erwiederte der Seeoffizier, obwohl wir Engländer den strengsten Befehl haben, die Bedrohten zu schützen.

Freilich sagte Rigaud sinnend, in den Händen dieser Menschen wäre mein Haupt ohne Rettung verloren. – Sie

rollen vor meinen Augen ein erschütterndes Bild auf, junger Mann, und ich glaube Ihnen, ich erkenne die Wahrheit. – Sie werden, wie die losgelassenen Bluthunde, über uns herfallen, und glücklich der kluge Mann, der dieser Meute entgeht. – Aber dort unten, Port-au-Prince, das ist der Zielpunkt, der Knoten der Kraft in der Kolonie, seit das Kap nicht mehr vorhanden ist. Ich hoffe, Commodore Fort ist nicht umsonst vor seinen Thoren?

Ich will ganz wahr sein, erwiderte John, von dieser anscheinenden Offenheit sicher gemacht. Wir haben heut versucht, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen, und sind von Santonax gut abgefunden worden. – Die Flotte, zu welcher ich die Ehre habe, zu gehören, zählt zehn Fahrzeuge, zwei Linienschiffe, alte Neunziger, die Europa und der Zepter, und eine Fregatte. Sie war stark genug, den Herren eine ganz andere Sprache zu lehren, allein Commodore Fort sagte: Es wäre schlecht, wollte ich eine Stadt, die künftig der Hauptsitz unseres Eigenthums sein muß, in Asche verwandeln und meinen Offizieren die Prisengelder zu Schanden machen. Wir können warten! – Im Hafen nämlich, fügte er lachend hinzu, liegen viele reich beladene Fahrzeuge, die Santonax sofort in Brand zu stecken drohte.

Sagte er das! rief Augustin heftig. Beim Himmel! er ist der Mann, Wort zu halten.

Ich war selbst zugegen, sagte John Abercromby. Drei Offiziere fuhren unter Parlamentärflagge an's Land, und eine entsetzliche Bande umbrüllte uns mit ihrem ewigen Ruf: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Tod den

Verräthern! u. s. w. – Neger, Mulatten, das Hafengesindel kamen in Schaaren, kaum konnten uns die Wachen schützen. – Als wir vor Santonax geführt waren, stellte sich das Gesindel rund um den Kommissär, als wollten wir den theuren Mann entführen, und er selbst mußte Ruhe gebieten. – Dann fragte er: Was wollt Ihr, Fremdlinge? und ich hätte fast über diese sonderbare Anrede gelacht, besann mich jedoch zur rechten Zeit, wie gefährlich es sei, als der Kapitän, der Chef unserer Ambassade, sagte, er wünsche den Kommissär allein zu sprechen.

Engländer, schrie das republikanische Ungeheuer, haben mir nichts geheim zu sagen. Sprecht laut, oder entfernt Euch augenblicklich!

Der Kapitän war so bestürzt, daß er schwieg. Ich aber sagte: Wir kommen, Sie im Namen des Königs von England aufzufordern, diese Stadt zu überliefern, welche er unter seinen Schutz stellt.

Grade so, ohne Zweifel, erwiderte er mit einem finstern Lächeln, wie er diese zweiundfünfzig reich beladene Schiffe beschützen will.

Wir sind im Kriege mit Frankreich, sprach der Kapitän, darum sind die Schiffe gute Prisen.

Haltet ein! schrie er, und seid versichert, sollten wir jemals gezwungen sein, diese Stadt zu übergeben, so sollt Ihr doch von diesen Schiffen nichts erhalten, als den Rauch, denn selbst die Asche wird dem Meere gehören.

Der ganze wüthende Haufen brach in Jubelgeschrei für seinen Helden aus und wir wurden mit Hohngelächter bis zu unseren Schaluppen begleitet, indem man uns

nachschrte, wenn wir wieder kämen, würde man für eine anständige Bewirthung sorgen. Doch, setzte er lachend hinzu, wir warten, bis die Flotte mit ihren Landungstruppen da ist, dann kann uns nichts entgehen. – Was sagen Sie, Herr Rigaud?

Ich höre, versetzte dieser, und Herr John Abercromby würde wohl thun, mir nun Alles zu sagen, was zu sagen bleibt.

In Betreff Ihrer, General, erwiederte der Engländer und eine flüchtige Röthe, ob Scham, ob Unruhe, legte sich auf seine Stirn. – In des Himmels Namen! denn, General, ich erfülle meine Aufträge, und je kürzer, je besser, ist der Wahlspruch eines Seemannes. – Wenn es Ihnen Ernst ist, die Vorschläge anzunehmen, so hat seine Excellenz den Commodore ermächtigt, sofort mit Ihnen zu unterhandeln.

Herr Adam Williamson, sagte Rigaud bedächtig, kann nichts thun ohne Auftrag des Kabinetts von St. James.

Gewiß nicht, sagte der Offizier, und diese Beweise könnten Sie leicht erhalten.

Dann ist auch, wie es guten Kaufleuten geziemt, die Summe bestimmt, welcher man mich werth hält, fuhr Rigaud fort. Kennen Sie diese?

Sie wünschen Alles zu wissen, erwiederte der Engländer. Nun wohl, nehmen Sie an, Commodore Fort könnte Ihnen für Ihre Entfernung drei Millionen bewilligen. –

Ein schönes Gebot für ein Krämer-Volk! rief Rigaud mit unverkennbarer Verachtung, und dann kreuzte er die Arme und heftete sein ernstes kaltes Auge so fest auf den

jungen Unterhändler, daß dieser, lebhaft beunruhigt, ausrief: Sie scheinen Vieles zu bedenken, mein General.

Nur Eines, sagte das Haupt der Farbigen mit tiefer Stimme, nur die Kleinigkeit, ob ich den Schimpf, der mir geschieht, mit Verachtung behandle, oder den Unbesonnenen, der sich zum Vermittler machte, richten und todt-schießen lassen soll.

John Abercromby legte die Hand an die Terzerole in seinem Gurt, und obwohl er blassend, sagte er mit vieler Fassung: Herr Rigaud, hoffen Sie nicht, mich so ganz geduldig zum kalten Manne zu machen. Wollen Sie Ihr Haus, wohin Sie gastfrei mich luden, mit Blut beflecken und den Sohn Ihres alten Freundes schlachten, so erwarten Sie auch das Aeußerste.

Still, still! rief der General lächelnd, ich zeigte Ihnen nur, wohin es führen kann, wenn Sie Ihre diplomatische Laufbahn nicht schnell beschließen. Trinken Sie Ihr Glas aus, Herr Abercromby, kehren Sie an Bord des Commodore zurück und sagen Sie ihm: André Rigaud, der Goldschmied aus Jacmel, warne ihn, je einen Unterhändler zu ihm zu senden, er würde unschuldiges Blut über sein Haupt bringen, denn, so wahr ich lebe! und wäre es mein eigener Sohn, ich würde ihn als Spion aufhängen lassen.

Mein Bruder, mein theurer Bruder! rief Augustin, der während der ganzen Zeit in ängstlicher Spannung gesessen hatte. Glückliche preise ich mich, einen solchen Bruder zu besitzen. Er preßte ihn an seine Brust und dann rief er mit begeisterten Zügen: Geht hin, junger Mann, und sagt diesen Engländern, was Ihr gesehen habt. Die

Rigaud's haben ein Vaterland, das sie um alle Schätze der Welt nicht verkaufen!

Und hört meinen guten Rath, lieber John, sagte André und reichte ihm die Hand: Ihr seid Eures Vaters einziger Sohn; darum landet nicht auf dieser ungesunden Insel, wo überdies Freunde wohnen, die Euch lieben. Glaubt mir, Eure Landsleute werden nie erlangen, was sie wünschen. Der Tod wird sie fortraffen in seinen furchtbarsten Gestalten, und wenn Eure beutesichtigen Herren in London viele Tausende von Menschen nutzlos geschlachtet, viele Hunderte von Millionen verschwendet und die Schuld des reichen Englands tüchtig vermehrt haben, werden sie diesen Boden mit Schimpf und Schmach räumen.

General, sagte der Offizier, glauben Sie denn, es hätte mir Freude gemacht, wenn ich zurückgegangen wäre mit der Botschaft: Er will gehen!?! Ich liebe die Ehre und die tapfern Männer. Aber Gott behüte mein Vaterland und seinen Ruhm: Möge es nie von diesem Boden weichen, möge Englands Flagge bald überall wehen und alle Herzen ihm zufallen!

Frankreich und die Republik! sagte Rigaud und hob sein Glas. So laßt uns anstoßen, dort England, hier unsere Nationalität. – Nie will ich rasten und ruhen für mein Volk zu kämpfen. Und Freunde, wir Alle; Petion, nichts von Entfernung jetzt. Sagen Sie dem Commodore, in der Ebene von Port-au-Prince soll er uns finden, wenn seine Flotte jene blutdürstigen Legionen an's Land wirft.

12.

Wir übergehen einen Zeitabschnitt der Geschichte, in welchem sich Vieles erfüllt, was wir bisher sich vorbereiten sahen.

Englands Fahnen wehten bald im Süden, Westen und Norden, und die Ankunft der großen Flotte schien die Eroberung schnell zu vervollständigen. Zehntausend Emigrirte und Creolen, erhitzte Gegner der Revolution, begannen einen Zerstörungs- und Rachekrieg, der Alles übertraf, was bisher an Schrecklichem hier geübt wurde. Man stürzte die Gefangenen von Klippen in's Meer, oder zwang sie von Thürmen zu springen, und nannte dies spottend, indem man die Republikanersprache nachahmte, den Sprung vom tarpejischen Felsen. Vergeltung rief immer neue Vergeltung auf. Städte wurden mit dem Schwert in der Hand erobert, ihre Bevölkerung erfinderrisch geschlachtet, und dann wieder erobert. Eine ganz neue Theilung und Mischung der Klassen begann dabei. Viele Neger und Mulatten fochten vereint mit den weißen Eroberern, und Gold wurde mit vollen Händen hingeworfen, um Unterwerfung zu erkaufen. Bald waren auch wilde und halb wilde Gesellen haufenweis vereint. Es wurden Regimente gebildet, die eine seltsame Mischung von Rassen und Farben enthielten vom dunkelsten Schwarz des Senegambiers, bis zu den blonden Söhnen Altenglands und Deutschlands. Ihnen gegenüber

in Kampf und Schlacht standen aber ganz ähnliche sonderbar zusammengeschüttelte Schaaren. Neger und Mulatten, Farbige aus den vierundachtzig Blutmischungen, und die Kinder Frankreichs von der Garonne und vom Rhein hinzugethan. Zu diesen kamen Abenteurer aller Länder, wie sie damals Frankreich zum Asyl ihrer Leidenschaften und Irrfahrten machten, thätigen Theil an der Revolution nahmen und, im Namen der Freiheit, mit den Schaaren der Freiwilligen, eben sowohl nach der Vendée, nach Belgien, Spanien und Italien, wie nach St. Domingo marschirten. So fanden sich denn Spanier und Deutsche, Italiener und Schweden, ganz besonders aber Polen und Irländer, hier zusammen, um vereint zu sterben.

Die letzte Theilung ihres unglücklichen Vaterlandes warf viele Hunderte jener tapferen Sarmaten in die Welt hinaus, und Frankreich in die Arme, für dessen Ruhm sie gern und hoffnungsvoll verbluteten. Denn tief in ihrer Brust hatte eine arglistige Gottheit die Worte geschrieben: Frankreich wird Polen wieder erwecken, die Freiheit der Welt wird auch Euch ein geliebtes Vaterland zurückgeben! und sie glaubten daran und starben zwanzig Jahre lang dafür auf Domingo, in Egypten, auf den Schneefeldern der Beresina, in den Fluthen der Elster und auf dem Sumpfboden der Champagne.

Was bei den Polen die Vaterlands- und Freiheitsliebe that, bewirkte bei den Iren der Haß. Die Aufstände, welche in Folge der französischen Revolution ausbrechen, wurden von den Engländern mit einer Barbarei verfolgt und vergolten, die nur zu wenig bekannt ist, um den

Abscheu zu erwecken, den sie verdient. Aber viele der Flüchtlinge, die glücklich genug nach Amerika entkamen, wandten sich nach Domingo und kämpften mit Begeisterung gegen den rothen Rock, der in ihrer Sprache das Kleid des Satans genannt wurde.

Dennoch aber machten die Engländer siegreiche Fortschritte. Selbst Port-au-Prince wurde erobert und trotz der früheren heldenmüthigen Rede des Bürgers Santonax fiel die ganze reiche Flotte als gute Beute den Siegern zu.

Mit diesem Verluste beschloß sich die Rolle, welche Polverel und Santonax auf Domingo gespielt hatten. Die Korvette, die Hoffnung, warf im Hafen von Jacmel Anker, und ihr Kapitän, Chambon, brachte die Verhaftsbefehle des Konventes gegen die widerspenstigen Kommissäre. Es wäre diesen leicht gewesen, eben so ungehorsam zu sein, wie sie es früher waren, denn die treuen Schaa ren der Farbigen sowohl, wie die öffentliche Meinung im Süden, war ihnen zugethan, aber ihre Entschlossenheit war von den tausend Unfällen wankend gemacht. Sie sahen sich von Gefahren umringt, die keine Anstrengung geringer gemacht hatte und die Zukunft bot ihnen keine Hoffnung. Unter diesen Umständen zogen sie es vor, lieber als Angeklagte in Frankreich zu erscheinen, als länger hier gegen die stürmisch drängende Folge von Begebenheiten zu ringen, denen sie sich nicht mehr gewachsen fühlten.

Als die Korvette mit ihnen verschwand, war General de la Veaux der Gouverneur und erste Befehlshaber auf der

Insel; aber wie sollte dieser alte tapfere Republikaner den Spaniern und Negern im Norden und den Engländern im Westen und Süden zugleich die Spitze bieten?

Angefallen von allen Seiten ward nun der Krieg ein wüster Tummelplatz von einzelnen Thaten, verwirrten kleinen Gefechten und unerhörten Grausamkeiten.

Der ganze Norden ging bis zum Kap verloren, das la Veaux mühsam gegen die andrängenden Spanier behauptete, während Rigaud, an der Spitze der Farbigen, den Engländern St. Marc wieder entriß und mit Glück ihr Eindringen in das Innere des Landes hinderte. Ein schrecklicher Bundesgenosse stand den Eingebornen zur Seite, derselbe, vor welchem Rigaud den jungen Abercromby gewarnt hatte. Die fürchterliche Pest, welche man das gelbe Fieber nennt, streckte die Eroberer sicherer und schneller nieder, als das Schwert ihrer Gegner. Von allen den Schaaren der Emigrirten, von der irischen Legion, von den englischen Regimentern und den unglücklichen Seeleuten, die von Zeit zu Zeit auf großen Flotten erschienen und ihre abgehärteten nordischen Körper der feuchten und doch glühenden Hitze dieser Küsten und den fauligen Dünsten ihrer Lagunen und Sümpfe aussetzten, waren in einigen Monaten nur einige siechende Reste vorhanden. Aber Pitt und seine Franzosen und Freiheit hassenden Freunde hatten es sich zum Kardinalpunkte aller ihrer Plane gemacht, diese reiche Insel den Republikanern zu entreißen, Frankreich eine Wunde zu schlagen, die man als unheilbar betrachtete, und dem murrenden Volke Englands einen so

glänzenden Raub als die beste Widerlegung der heftigen Beschuldigungen des Whig's zu überreichen, welcher für alle die großen Geldopfer reichlich entschädigen konnte.

Je leichter man sich die Eroberung der Insel gedacht hatte, und je schwerer sie wurde, um so gieriger ward man in London danach. Immer neue Flotten und Regimenter und Schätze wurden ausgesendet und alle verschlang dasselbe Grab.

Dennoch aber schien es zuletzt, als würde nun das Schicksal die Ausdauer belohnen, und der Tod so vieler tapferer Männer und so großer Opfer vergüten, als man langsame aber sichere Schritte zur Unterwerfung that, die Europäer nur in den festen Plätzen und gesunden Orten benützte, und mit Geld ebensowohl verführte und bestach, als auch mit Hülfe dieses mächtigsten Allirten Schaaren von Eingebornen, die Neger aus den Morren von Lahotte unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kinou, die Farbigen, welche einst Slaven waren, die wilden Soldaten Pratolo's, die Salinenarbeiter, mit welchen früher Borel und Dumontellier ihre Kriege führten, und die Pflanzer verschiedener Distrikte vereinte, die den Charmilly's und Jumecourt's folgten.

Es war um diese Zeit, wo Rigaud und seine Freunde, Fuß für Fuß weichend, in den Felsen und Thälern, welche den Westen vom Süden scheiden, einen verzweifelnden Kampf gegen jene Streiter Englands führten, wo der Westen der Insel fast ganz schon den Engländern zugefallen war, und im Norden zwischen dem Kap und der Mole St. Nicolas nur noch ein kleiner Theil vom General

de la Veaux vertheidigt wurde, der täglich schwur, sich zuletzt unter den Trümmern des letzten Forts zu begraben, als Vincent, welcher als Adjutant des Obergenerals dessen Vertrauen im vollen Grade besaß, eines Abends mit raschem Schritt durch die Gassen des Kaps eilte.

Die feuerzerstörte Stadt hatte sich zum Theil aus den Schutt- und Trümmerhaufen neu erhoben, denn der Mensch und sein Fleiß waren schwer auszurotten von einer Stelle, wo mitten unter Krieg und Mord noch immer in den Küstenthälern die Schätze wuchsen, nach denen der Kaufmann seine Hand ausstreckt. Der Handelsgeist war auch weit mächtiger, als der grimmigste Haß. In manchen Pflanzungen hatten sich Neger und Mulatten auf eigene Rechnung festgesetzt und der fruchtbare Boden gab schnell und liebend die Pflege zurück, die ihm ward. Auch liefen, trotz der strengen Blokade englischer Kreuzer, die kleinen schnellsegelnden Schooner aus Amerika, und selbst Spanier und Engländer unter der Flagge der dreizehn Sterne, in den Hafen und stahlen sich schwer beladen wieder davon. Das Hafenquartier und die umliegende Gegend erstand daher zuerst aus dem Schutt, dann kehrten Manche auch zurück, die der blutigen Nacht entgangen waren. Man besserte aus, was damals halb zerstört stehen blieb, und nur die riesenhafte Ruinen der Kirchen und Klöster, und die palastähnlichen Gebäude der stolzen Barone und Grafen, welche geflohen waren, oder nun mit den Engländern fochten, zeigten nach wie vor ihre Schutthaufen und zerborstenen Mauern.

Mit gesenktem Haupte schritt Vincent bei Charmilly's Hause vorüber, das er noch immer nicht ohne eine schmerzliche Empfindung betrachten konnte. Er war so eben aus dem Lager gekommen, und hatte, seit Monaten in dem wüsten Kriegesgetümmel lebend, die schrecklichen Tage einer Vergangenheit durch die stürmische Gegenwart übertäubt, die urplötzlich ihm alle Erinnerungen zurückbrachte.

Es war ihm unmöglich, dem Hause vorüber zu eilen, wie er es wollte, er mußte bleiben, und die traurige Ruine betrachten. Aus den leeren Fensterhöhlen, um welche sich jetzt wilde Geflechte rankten, hatte ein holdes, unvergeßliches Wesen so oft lauschend herabgegrüßt und verstohlen Zeichen gegeben, die eine Sprache der Liebe bildeten. Die grauenvolle Oede aber war so schrecklich schweigsam und doch so laut mahnend an jenen Tag, wo er unter Blut und Trümmern vergebens jeden Winkel nach ihr durchsuchte, daß er sie nicht zu erfragen vermochte, so rasch er konnte, weiter eilte, als er leise seinen Namen rufen hörte.

Bürger Vincent, Reginald von Vincent, sind Sie es nicht, mein theurer Freund? flüsterte eine weibliche Stimme, und als er emporsah an dem zerstörten Hause, lehnte eine hohe schlanke Gestalt in dem Fenster, wo sonst Helene stand und streckte grüßend ihm die Arme entgegen. Im Halbdunkel erkannte er ihre Züge nicht; er sah nur das weiße Gewand, und diese Erscheinung, so wunderbar überraschend, so ahnungsvoll und geisterhaft seinen Gedanken antwortend, an einem Orte, der ihm so

schmerzlich theuer war, preßte ihm einen Schrei der Ueberraschung aus.

Erst jetzt, als er hastig in das Haus dringen wollte, bemerkte er, daß man den Eingang mit einer neuen festen Thür verwahrt habe, und wie er emporsah, fand er das Untergeschoß von Laden geschlossen und im ersten Stockwerke Fenster und Jalousieen hergestellt. Alles Andere aber lag wüst. Das zweite Geschoß war halb versunken und das Dach fehlte der Ruine ganz. Ungeduldig rüttelte er an dem Schlosse, als es von Innen geöffnet wurde. Es war ein alter, halbweißer Diener, ein völlig unbekannter Mensch, den er anstarrte und kaum der Sprache mächtig einige fragende Worte hervorbrachte, zu welchen der Mulatte ein ängstliches, unbestimmtes Gesicht machte und dem ungestümen bewaffneten Eindringling demüthig Platz ließ.

Die gnädige Frau, sagte er; nein, mein Jesus! die Bürgerin, ist seit einigen Wochen schon hier, und dort oben wohnt sie und der ehrwürdige Herr. – Millionen Element! mein gnädiger Herr; nein, Bürger! vermaledeit! nichts als Bürger, ganz schlechtweg Bürger. – Ich bin ein Dummkopf, Herr, schrie er, sich selbst anklagend, ich kann einmal die neue Zeit nicht begreifen.

Vincent hörte den albernen Alten nicht weiter an. Er sprang die ziemlich gut hergestellte Treppe hinauf, riß eine Thür auf, eine zweite, an der ein anderer Diener saß, der einen Versuch machte, ihn aufzuhalten, und plötzlich stand er vor der Marquise von Borel, die ihm in dem

erleuchteten Salon entgegenkam. Als seine Arme niedersanken, seine begeisterten Augen traurig erloschen, und die Lippen, auf welchen Helenens Name schwebte, sich krampfhaft zitternd schlossen, warf die schöne stolze Frau einen flammenden Blick auf ihn, und dann faßte sie seine Hand und führte ihn zu dem Ruhebetto, wo er geduldig und sich sammelnd an ihrer Seite Platz nahm.

Mein armer Freund, sagte die Marquise mit Rührung, ich habe unwillkürlich rauh in eine kaum vernarbte Wunde gegriffen, aber ehe ich mit Ihnen klage, muß ich mich über meine Anwesenheit hier rechtfertigen. – Sie wissen, daß ich der schrecklichen Nacht entkam, in welcher so viele meiner Freunde endeten. Sie wissen auch, daß mein Gemahl dann in Port-au-Prince einen abscheulichen Plan verfolgte, die alte Tyrannei zurückzuführen. Er entkam der gerechten Strafe durch Flucht, und ich suchte den Zorn der Kommissäre durch Beweise der festesten Anhänglichkeit an die schöne Sache der Freiheit zu erlöschen. – Es gelang mir auch, die ausgesprochene Confiscation meiner Güter, die mein Eigenthum waren, zu hintertreiben, und ich war glücklich genug, einigen reichen Farbigen, aus den Familien der Azor's und Page's, Alles zu verkaufen, was ich besaß. – Diese Gelder, wie bedeutende Summen, welche ich schon früher sammelte, mußten in Sicherheit gebracht werden. Ich unternahm eine Reise nach New-York und so eben kehre ich davon zurück, um auch nach den Trümmern zu blicken, welche mir hier im Norden geblieben sind. Einst, mein lieber Vincent, fuhr sie fort, hieß ich die reichste Erbin dieser

Insel, und soviel auch jetzt daran fehlen mag, setzte sie mit Nachdruck hinzu, ich habe doch nicht Alles verloren. Als ich vor einigen Wochen in einem der Schmuggelfahrzeuge glücklich im Kap landete, fand ich mein eigenes Haus der Erde gleich und wo es einst stand, hatte die Artillerie-Inspektion eine Batterie erbaut und ein Magazin errichten lassen. Charmilly's Aufenthalt lag als Ruine da, aber es war nicht schwer, mit einigen Kosten und Mühen doch mehrere Zimmer wohnbar zu machen, und Niemand hinderte mich daran. – Als ich mit Anstrengung hier umherkletterte und den Werkleuten Anweisung erteilte, kam jedoch ein anderer Besitzer zum Vorschein, der sein Erstrecht geltend machte. Es war der Abbé de la Haye, der mit einer Legion Insekten, Vögeln und Ratten den Gartenflügel erobert und sich darin festgesetzt hatte. – Wir schlossen einen Allianzvertrag. Er trat mir diese Zimmerreihe ab, und ich machte ihn dafür zum Gaste meiner Tafel, die der arme Abbé zwar sehr liebt, aber seit vielen Wochen doch fast nur von Brod und Früchten gelebt hatte, wie einer der heiligen Kirchenväter.

Es ist sehr glücklich für mich, sagte Vincent, diesen Einsiedler anzutreffen. Ich suche ihn längst.

Und Sie finden zugleich mit ihm eine unwillkommene Dritte, rief die Marquise lächelnd, welche seit langer Zeit Sie suchte und nicht fand.

Die Hand, welche uns trennte und auf so verschiedenen Bahnen zusammenführte, sagte Vincent ruhig, war von jeher feindlich und kalt gegen uns gesinnt.

Um so inniger, erwiderte sie, sollen die sich anhängen, die vom Schicksal in rauhen Armen gewiegt werden. Welchen Schwur soll ich Ihnen leisten, Vincent, daß ich immer ihre Freundin war? Sie aber, fuhr sie fort, Sie haben Manches gegen mich gut zu machen. – Als ich glänzende Kreise um mich sammelte, als mein Haus der Stapelplatz alles Neuen, Schönen, Glänzenden und Talentvollen war, als ich vergebens Bitten, Briefe und Botschaften an den stolzen Mann sandte, der allein sich von mir trennte, selbst damals zürnte ich nie so sehr, um Sie vergessen zu können. Ich dachte immer an jene schreckliche Nacht auf Breda, wo Ihr Muth und der Edelsinn des alten Negers Toussaint uns Alle rettete. O, sagen Sie mir, haben Sie nichts wieder von ihm gehört? unterbrach sie sich lebhaft. Nie werde ich den alten häßlichen Menschen mit den merkwürdigen Augen vergessen, die etwas Bezauberndes hatten, wie der Blick der Klapperschlange.

Vincent erwiderte, daß er kürzlich erst eine Nachricht erhalten habe, der Obrist Toussaint befinde sich in Port Dauphin, wo er im Namen Jean-François' und im Verein mit den neu eingesetzten spanischen Behörden, die französischen, nach Amerika ausgewanderten Einwohner zurückrufe, denen Sicherheit und voller Schutz versprochen werde.

Port Dauphin! sagte die Marquise rasch. Wissen Sie, daß ich in der Nähe dort auch großes Besitzthum hatte, und was gäbe ich dem darum, der mir es wiederschaffte! Sie ließ den Blick lange auf Vincent ruhen, dann sagte

sie: Wissen Sie wohl, daß unser Schicksal viel ähnliches hat? Ihnen raubte er die Geliebte, mir den Gatten.

Mit dem Unterschiede, erwiderte Vincent düster, daß Helene mir auf immer entrissen ist, während der Marquis noch unter den Lebendigen weilt.

Für mich ist er todt, erwiderte sie in der entschiedensten Weise, todt für immer. Ein Verräther an Freiheit und Vaterland; ein Mensch, der wie ein Toller gehandelt, und wie ein Narr geendet hat, kann nie mein Gatte mehr sein. – O! lieber Vincent, erinnern Sie sich der Nacht, wo ich mit Ihnen auf der Terrasse in Breda stand, und Ihnen Alles vorhersagte, wie es kommen würde? Ich wußte, wie Charmilly dachte und handeln würde, ich kannte zu wohl sein ehrgeiziges stolzes Herz, seine Plane und Absichten. Eine innere Stimme sagte mir: diese Liebe wird so unglücklich sein, wie dein eigenes Leben, und ich fühlte, während ich sprach, wie die Geister der Todten auferstanden und mich verhöhnten.

Man sagte mir einst, versetzte Vincent mit einem gleichgültigen Lächeln, Charmilly sei gewarnt worden, seine Nichte vor meinen Nachstellungen zu hüten.

Und meinen Sie, erwiderte die Borel, daß ich es läugnen würde, ich sei es gewesen? Ich war es, ich warnte ihn, um Sie und Helenen zu retten. Als ich bemerkte, wie begeistert Ihr Auge an den kalten Reizen des Fräuleins von Blanchelande hing, haßte ich diese Schwärmerin doppelt, und doch freute ich mich, daß eine andere neue Leidenschaft in Ihrem Herzen entstanden war.

Vincent sah schweigend in die Augen der schönen Frau. Der dunkle Teint ihres Gesichts war von einem leidenschaftlichen Feuer geröthet, und schlecht verbarg sie ihm ihre creolisch glühenden Empfindungen, als sie ihn leise fragte, ob er irgend eine Nachricht von Helenens Tode hätte. –

Wenige, aber sichere Nachricht, erwiederte er. Ich habe einen Brief von Charmilly selbst erhalten, nachdem ich lange vergebens auf eine Kunde aus Grand-Anse hoffte. Hier, wo wir stehen, ward ein blutiger Streit gefochten. Der verstümmelte Körper eines Weißen, den ich zwischen zwei erschossenen Negern fand, gehörte dem Herrn von Boulet. Es gelang Charmilly, Jumecourt und einigen Dienern durch den Garten zu entkommen, sie führten Helenen mit sich, aber als Leiche, und tief in den Mornen liegt sie begraben.

Er sagte dies mit der äußersten Anstrengung im hohlen Tone, und die Marquise, welche ihn scharf beobachtete, suchte nun mit liebevollen Worten ihn zu trösten.

Wie treu und schön ist diese Liebe, und diese Trauer, rief sie. O! glückliche Helene, du konntest sterben, beweint nach vielen Monaten noch von einem Manne. Ein seltenes Beispiel für unsere Zeit, heilige Jungfrau! eine große Seltenheit, und traurig für die Verlassenen, deren Gedächtniß mit grausamer Treue ganz andere Begebenheiten aufbewahrt.

Sinnend verbarg sie lange den Kopf in ihre kleinen Hände und Vincent hörte ihr banges Seufzen. Er fühlte

sich bewegt, dieser schönen Frau gegenüber, deren Verlassenheit seine lebhafteste Theilnahme erregen mußte, und nun war es an ihm, ihr Trost und Hoffnung einzusprechen, als er ihre Thränen fließen sah und er die endlose Reihe ihrer Klagen hörte, deren tiefe Wahrheit und Bedeutung er wohl empfand.

Wie stehe ich einsam und verlassen in dieser weiten großen Welt, sagte sie. Kein liebendes Herz, das mich tröstet, kein Kind, das nach der Mutter verlangt, kein Wesen, das Antheil nähme an meinen Schmerzen. Jung an Jahren noch, ach! und wie viel Schreckliches habe ich erlebt. Mitten in den Stürmen der Leidenschaften, wer frägt da nach einem gramvollen Herzen?

Sie zerdrückte eine Thräne, die ihr großes, schwermüthiges Auge füllte. Vincent war tief ergriffen von ihrem Kummer.

Starke Gemüther, sagte er, finden Trost in ihrer Kraft, die sie über die Gewöhnlichkeit erhebt.

Und wohl mir, rief die Marquise, daß ich von anderem Stoffe war, als Viele. Auch Sie, Vincent, sind ein Mann von höherer Kraft; ein Mann, der es verdiente, glücklich zu sein, und es nicht ist; aber wie stolz tragen Sie ein Schicksal, das andere rasend oder zum grübelnden Narren gemacht hätte. Sie sehen die Welt, wie sie ist; diese Welt, in der Alles vergeht und wieder erwächst und blüht.

Nur nicht die Blüthen, welche uns verwelkten, sagte er traurig lächelnd.

Und denen wir ein treues liebendes Andenken bewahren müssen, fügte sie hinzu, ohne darum das, was ist,

aus den Augen zu verlieren. – Glauben Sie mir, theurer Freund, Sie haben ein Wesen verloren, das Sie verehrten, ein sanftes, schönes Geschöpf, voll kindlicher Frömmigkeit und Liebe, aber wissen müssen Sie es, daß ich fest überzeugt bin, ihr Besitz würde Sie nicht glücklich gemacht haben.

Zürnen Sie mir nicht, fuhr sie fort, als sie den Eindruck bemerkte, den diese Worte auf ihn machten, allein es ist unmöglich zu glauben, daß diese stille Einfalt des Herzens Ihnen genügt haben würde. Sie sind ein ehrgeizig kühner Mann, zu Ihnen gehört ein Wesen, die den feurigen Geist anspornt zur lebendigen That, wie der Ritter das Roß stachelt mit goldenem Sporn. – Das ist ein hartes tolles Leben jetzt, wo jede Minute entscheiden kann über Freiheit und Dasein, über Gut und Blut, und wo ein so sanftes Herz das stärkste verwirrt und hindert. Sie ist geschieden, und hat Ihnen nichts hinterlassen, als ein sehnüchtiges Andenken; das mag in seiner Reinheit Ihr Trost sein. Nun aber richten Sie sich auf, mein junger, muthiger Ritter. Vor Ihnen liegt ein weites Feld von Thaten und neue Blumen blühen darauf, Lorbeeren und auch Myrthen, verstehen Sie wohl, Myrthen, neue Liebesblüthen von lebenswarmen Händen und Lippen berührt.

Vincent hatte Alles schweigend gehört. Er fühlte den alten Widerwillen gegen diese Frau in sich aufsteigen, und doch lag etwas Wahres in ihrer Rede, etwas süß Verlockendes, das ihn wunderbar bewegte. Als er die Augen zu ihr aufschlug, sah er das schöne Gesicht zu sich hin

geneigt, ihn mit gierig feurigen Blicken betrachten. Leise, er wußte selbst nicht, wie es kam, zog er ihre Hände an seine Lippen, und eine wollüstige Gluth jagte durch seine zitternden Pulse.

Er fühlte, wie ein Wahnsinn ihn ergriff, dem er nicht widerstehen konnte. Er beugte sich zu ihr hin, schlang die Arme heftig um den schönen widerstandslosen Leib, und fand sich in ihren Armen, unter ihren Küssen und Schmeichelworten wieder, die er, erwacht auf einem stürmischen Sinnenrausche, nicht zu erwiedern und nicht abzuweisen vermochte.

So seid ihr bösen ungestümen Männer, sagte die Marquise laut lachend. O die weisesten und kältesten sind dieselben Thoren, wie die heißblütigen Tollköpfe. – Lassen Sie uns einen festen Bund schließen, Vincent, einen Bund der Freundschaft und der Liebe, wenn Sie wollen. Lieben Sie mich?

Wer könnte in dieser reizenden Nähe kalt bleiben, erwiederte er ein wenig gezwungen.

Sie betrachtete ihn mit fast dämonisch glühenden Augen. Ich feiere einen Triumph, rief sie, und dann erblaßten ihre heißen Wangen und ein Zucken der Muskeln verzog den schönen Mund. So blieb sie einen Augenblick, bis sie ihn von Neuem in ihre Arme schloß, und mit Küssen bedeckte. – Als ich Sie zuerst sah, sagte sie, war es an der Seite einer Andern, für die der feine junge Offizier nur allein Augen hatte. Wir ritten nach Breda, und ich hörte hinter mir das leise Liebesgeflüster, das mich noch mehr beleidigte. Dann kam es zu Händeln mit meinem tollen

Gemahl und der junge Freiheitsheld gedachte eines Mannes, dessen Namen ich noch nie aussprechen hörte, ohne einen Haß auf den zu werfen, der es that.

Maudit, sagte Vincent dumpf und leise.

Still! rief die Borel, still Unglücklicher, still, mein Geliebter! sprich diesen Namen nie mehr aus. – Ich wußte, daß der alte Baron Ihnen erzählen würde, in welchem Verhältniß ich einst mit jenem Manne stand, dessen unvermeidliches Schicksal ich vielleicht beschleunigen half, und ich glühte nach Rache. Wie wird er mich hassen, mich verachten, rief es unaufhörlich in mir, und welche Genugthuung, wenn ich ihn zwingen kann, mich zu lieben und jene Alle zu verlassen. – Die furchtbare Katastrophe setzte meinen Planen ein Ziel, aber die Vorsätze lebten fort, und je mehr ich bestätigt fand, was ich dachte, je mehr der Bürger Vincent meine Bitten und Einladungen floh, um so glühender hielt ich die Hoffnung fest. – Es schwebte mir aber, wie eine Ahnung vor, die Stunde würde schlagen, wo sie dennoch in Erfüllung ginge. Ich hatte darum gefleht zu den guten und bösen Mächten, in mancher banger Nacht; nun ist sie unverhofft, unerwartet gekommen, und wir wollen sie festhalten – zu unser beiderseitigem Glück.

Kann ein Bund so erfleht und so geschlossen Glück bringen? sagte Vincent ernst.

Wir sind beide verständig, erwiederte sie lächelnd und schmeichelnd, beide welterfahrene Leute, darauf wollen wir bauen. Liebe, fuhr sie dann fort, jene schwärmerisch

heiße Liebe, wie Helene sie gab und nahm, ist ausgestrichen aus meinem Lebensbuche, und ich hoffe, mein Freund, auch in dem Ihren. Man liebt nur einmal auf Erden mit der sinnverwirrenden Kraft, die unaussprechlich thöricht, aber auch unaussprechlich glücklich und elend macht; mit Ihnen aber will ich einen andern Pakt schließen. – Ich liebe Sie, Vincent, das heißt, Sie gefallen mir wohl. Sie sind ein Mann von schönem Körper, von feinen Sitten, von reichem Geist und wichtiger Stellung. Ich dagegen bin eine Creolin, leidlich schön, von Vermögen und Familie, liebedürstig, voll Eifersucht und heftigen Leidenschaften, wie mein Vaterland seine Kinder hervorbringt. Wir werden eine Liebe bilden, wie auf dieser Insel, Jahr aus, Jahr ein, zehntausend bestanden haben, und gewiß wir werden uns wohl dabei befinden, bis wir uns überdrüssig werden, und ein glücklicher Nebenbuhler uns trennt. – Sie sah in sein zornigkaltes Gesicht und brach in ein heftiges Gelächter aus. – Wie, mein Herr, rief sie, sind das nicht die liebevollsten Liebespakete, die es geben kann, oder muthen Sie mir zu, daß ich thöricht genug sein und Schwüre ewiger Liebe und Treue geben und nehmen soll, die morgen schon vielleicht, wie Spreu, zerstieben werden? Einmal im Leben ist das Herz zum Tode krank gewesen, an Liebe und Rache, und Jahre voll Schmerzen, ein stürmisches Gewühl der Welt, ein rascher Wechsel aller Leidenschaften haben es nie ganz heilen können. Ich habe dann meine Anbeter gewechselt, wie Kleider, und keiner hat mir Sorge gemacht. Ich habe

sie geliebt, wie man ein Spielzeug liebt, das man überdrüssig fortwirft, und habe mich fortwerfen lassen und geweint und gelacht, wie ein Kind, das nach dem neuen Apfel greift und seine Thränen trocknet. Da haben Sie meinen Lebenslauf und nun lachen Sie, lachen Sie, Vincent, und sein Sie glücklich in diesen Armen, bis Sie mich fortstoßen, oder ich Sie.

Unglückliche Frau, rief Vincent tief erschüttert, ich beklage Sie.

Wollen Sie meinen Glauben bessern, erwiederte Frau von Borel, wollen Sie neues Vertrauen in meine Seele bringen? – Schwören Sie nicht, mein Freund, ach! ich könnte leichtgläubig genug sein, es für mehr zu halten, als die Exaltation des Augenblicks, und von Neuem fürchten und hassen.

Constanze, sagte Vincent, wüßten Sie doch, wie unbeschreiblich wehe mir Ihre Bekenntnisse thun. Sie zeigen mir das ganze leidenschaftlich wüste Leben einer Frau, die in der großen Welt mit creolischer Gluth jedem Sinnenrausch sich ergab, um vielleicht die mahnende Stimme des Gewissens zu betäuben.

Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang nur schlecht und ihre scherzenden Worte wurden mit zitternder hohler Stimme gesprochen. – Man hat mir immer gesagt, rief sie, daß Niemand ein strengerer Moralist sei, als Sie. Ich will Sie bekehren, Reginald, bekehren Sie auch mich. – Was wollen Sie denn, daß ich thun soll? – Mein Leben ist nicht anders, wie das der meisten meiner Freundinnen; ja, wie der meisten Damen der Welt, Liebes- und

Lebensgenuß, verborgene Freuden und Schmerzen, und der Trost in den Armen eines Mannes, der uns anbetet.

Es gibt eine große Masse von Frauen, leichten Gemüthes und leidenschaftlich genug, um mit den edelsten Empfindungen einen Markt zu halten, sagte Vincent. Sie sind dazu geboren und bestimmt; nur bedacht, der Begier des Augenblicks zu genügen, und im Rausche des Blutes und der Sinne liegt ihnen Glück und Leben. Sie aber, Constanze, sind darüber erhaben. Schuldig und unglücklich haben Sie sich diesen Lebensansichten zugewendet, und haben Sie Ruhe darin gefunden? Sind Sie glücklich geworden?

Einen Augenblick sah sie ihn starr an und dann brach sie in ein schallendes Gelächter aus, das ihn empörte. – Genuß will das Leben, rief sie, Liebe und Genuß. O! mein armer trauriger Freund, ich will treu sein und dich lieben; aber ich bin auch gar nicht so blind leidenschaftlich, wie es scheinen mag. – Wir wollen sehen, wer treuer ist, der Priester der Tugend, oder die glühende Creolin. Petrus, Petrus! rief sie, stolzer Mann, ehe der Hahn kräht, wirst du mich verrathen. – Doch, fuhr sie fort, als Vincent stumm und ernst blieb, mit solchen nur von Ehrgeiz, Vaterlandsliebe und anderen Tugenden erwärmten Heiligen muß man sich auf andere Weise verständigen. Hören Sie mich an, lieber Reginald, und sagen Sie mir dann noch, ob ich nicht die Welt mit kalten verständigen Sinnen betrachte. Sie wissen, daß ich einst einer der reichsten Güterbesitzer war, ehe die Revolution hier waltete. – Was ich im Westen besitze, ist theils verloren gegangen, theils zu

Geld gemacht; hier im Norden aber, in Dondon und Limbé und höher hinauf an der Mole St. Nicolas liegen große Pflanzungen, die freilich jetzt entweder in den Händen der Neger und Spanier sind, oder doch ganz wüst liegen. – Man muß bessere Zeiten erwarten und diese werden kommen, schwerlich aber für mich, wenn es mir nicht gelingt, das Confiscations-Decret ganz aufzuheben, welches nur zum Theil von Santonax umgeändert wurde. Er versprach es mir mit seinem Worte, aber die Verhältnisse hinderten ihn daran, und er verließ diese Insel, ohne es erfüllt zu haben. – Nun ist die Macht an den General de la Veaux übergegangen, und Sie, mein Theurer, sind sein Vertrauter, wie ich weiß. Es muß Ihnen ein Leichtes sein, den General von meinem Rechte zu überzeugen und meine Liebe wird sich dann mit meiner ewigen Dankbarkeit fester verbinden.

Es wäre wohl ein Versuch zu machen, erwiederte Vincent verlegen, wenn nur –

Was gibt es für ein Wenn? sagte sie lachend und küßte ihn.

Das Gesetz der Republik, versetzte er, Borel ist, als Vaterlandsverräther, außer dem Gesetz erklärt worden, und alle seine Güter sind dadurch unwiederbringlich verloren.

O! strenger Mann der Gesetzlichkeit, rief die schöne Frau. Bei unserer jungen Liebe und Treue! darf das ein

Hinderniß sein? Es ist ein ungerechtes abscheuliches Gesetz, mir mein Eigenthum zu entreißen, weil mein Gemahl ein politischer Gegner der herrschenden Grundsätze war, und da die gerechten Gesetze so viele Mittel und Wege offen lassen, um sie zu umgehen, um wie viel eher muß das bei den schlechten der Fall sein. – Und für wen wünsche ich denn meine Güter zurück? fuhr sie schmeichelnd fort. Für den Mann meiner Liebe, für um, mit dem ich Alles theilen will; der an meiner Hand steigen soll, bis er selbst den Platz einnimmt, den ein Anderer, ein Greis, ein Schwachkopf, mit Hülfe seines Rathes und Beistandes mühsam festhält.

Wahrscheinlich schickte sich Vincent an, im Namen der strengen Recht- und Tugendgefühle, welche die Begleiter seines Lebens waren, eine abweichende und strafende Antwort zu ertheilen, als draußen ein polternder Schritt und die Stimme des Abbé de la Haye sie störte. Bald stand der würdige Geistliche auch mitten in der Thür und die herzlichsten Grüße wurden über den unverhofften Gast ausgeschüttet.

Vincent fühlte sich bei seinem Anblick wie erlöst von einer schweren Last, und diese Freude bändigte er mühsam unter den Erwiederungen der Freundschaft, die ihm gestattet waren.

Der Abbé war derselbe kurze, behagliche, gutmüthig schelmische Mann, nur mit dem Unterschiede, daß er sichtlich alles überflüssige Fleisch seines Körpers eingebüßt hatte und seine tiefliegenden Augen von Sorgen und Nachtwachen sprachen.

Als Vincent ihm dies mit einigen besorgten Worten ausdrückte, blickte der gute Pfarrer von Dondon wehmüthig auf seinen zusammengesunkenen Bauch, und sagte dann fast weinerlich leise: Ach! was hatte es für Jahre und Anstrengungen gekostet, um hier einen mäßigen Hügel aufzuthürmen; ja, beim heiligen Franziskus! ich bin fest überzeugt, die Natur gebrauchte nicht mehr Revolutionen und Ueberschwemmungen von Feuer und Wasser in ihren Eingeweiden, um die Anden und Cordilleren aufzuthürmen. Himmel und Mordio! wenn ich daran denke, möchte ich rasend werden. – Seit länger als zwanzig Jahren hatte ich daran gepflegt und gezogen, und jedes Jahr kostete mich die Pflanzung für fleißiges Begießen allein zehntausend Livres! Und nun ist Alles hin, total Alles! rief er wehmüthig und strich seinen glatten Leib hinunter, der in Wahrheit keine Spur der früheren Pflege zeigte. Es war ein Weinberg, sagte er, der Zeugniß von meinem Fleiße gab; ein Tempel, aufgerichtet zum Lobe des Herrn und seiner Gaben; ein Spiegel, wie weit es ein Mensch bringen kann, wenn er lange lebet und es ihm wohl gehet auf Erden; ein gutes Buch, darinnen Jeder schmackhafte Kapitel erblickt, und eine Augenweide für alle Welt.

Aber unter dem Himmel Westindiens doch auch eine Bürde, sagte Vincent.

Glauben Sie das nicht, sagte der Pfarrer lebhaft. Nie hat ein Mensch niedrigere Verläumdungen ausgestoßen,

als ein gewisser Shakespeare in seinen Heinrichkomödien gegen den würdigen Ritter Falstaff. Ich will wetten, dieser hämische Komödiant hat es aus purem Aerger gethan, weil er selbst sein Lebelang ein spindeldürrer Kerl gewesen ist. – Blicken Sie doch gefälligst in's Leben hinein, und fragen Sie die Richterstimme des Volkes, die Gottes Stimme ist, was sie über dünn und dick urtheilt. – Dick vereint die lobenswerthesten Eigenschaften, als da sind: Gutmüthigkeit, Biederkeit, Rechtschaffenheit, ehrliche Einfalt, kurz die schönsten und erhabensten Gefühle und Tugenden. Haben Sie je von einem dicken Bösewicht gehört oder gelesen? Hat man in der Weltgeschichte einen einzigen dicken Tyrannen? Dicke Leute lieben die Freiheit über Alles, denn sie scheuen die Arbeit und sind immer liberal in allen ihrem Thun und Lassen. Ihre Gesichter mit den rothen, gesunden, vollen Backen sind ganz für die Freude geschaffen, und für leben und lieben und lachen. Darum sind es auch die wahren Menschen, die nicht grübeln wollen und sogenanntes Denken treiben, womit sie sich und Andern die grüne sonnenvolle Welt verpesten. O! Du grundgütiger Himmel! warum waren Adam und Eva nicht dick und behaglich, sie säßen noch im Paradiese und wir Alle mit ihnen. – Aber die Magerkeit, fuhr er fort, das ist die eigenthümliche Erbsünde der Menschheit, darin steckt das ganze Verderben der Welt. – Wie wird der blasse Neid, die Bosheit, die Tyrannei, und alle Sünde und Verbrechen, sie mögen heißen,

wie sie wollen, anders dargestellt als mager! – Die Verdünnung des Leibes deutet immer an, daß die innen wohnende Seele allerlei unangenehme unmenschliche Gesinnungen hat, daß es da drinnen umhergrübelt und schnüffelt, und sich abquält in Denken, Dichten und Trachten; daß die Bosheit darin sitzt und allerlei verderbliche Pläne. Cäsar, der selbst einer der ärgsten Bösewichte war, kannte das, denn er sprach von Brutus, als von einem blassen magern und darum gefährlichen Menschen, und nur der Glaube an Dankbarkeit stürzte ihn in den Tod. Ja, meine Freunde, es ist nur allzugewiß, daß kein magerer Mensch auch ein guter, wahrer Mensch sein kann. Alle Schlechtigkeit entspringt und haftet sich daran, alle Revolutionen kommen von daher. Die Könige und Tyrannen der Erde sollten von ihren Medicinalkollegien ein Mittel erfinden lassen, die Magerkeit ausrotten und jeden Mageren gewaltsam zwingen, ein Fetter zu werden, dann erst würden ihre Throne auf ewig gesichert sein; und wäre dies glückliche System hier bei den guten Negern angewendet worden, wir lebten noch in glücklicher Ruhe.

Aber welchem Unglück, sagte Vincent lachend, haben wir denn das Unerhörte zuzuschreiben, einen ursprünglich guten dicken Menschen in einen magern Bösewicht verwandelt zu sehen?

Freund, sagte der Pfarrer, es können Dinge geschehen, wo selbst die lebenswürdigste, fröhlichste und unbekümmertste Natur zum Grübeln und Denken gezwungen wird, und sich der blasse Kummer, oder, im Vertrauen

gesagt, der Hunger auf die Backen legt. Damit kommen denn auch ganz verzweifelte Anfälle von Vaterlandsliebe, von Philosophie, über Vergangenheit und Zukunft, von religiösen politischen und socialen Interessen und Ideen, die sich wild aufbäumen und gegenseitig anfallen. O! mein guter Freund, der dicke Mann hat auch oft ein Herz für die Leiden anderer magerer Wesen, und das Lachen will nicht mehr fort, wenn er rund umher Alles weinen sieht. Was soll man in einer Welt, die von der Liebe und dem Schmerz, von dem Lachen, den klingenden Gläsern und den duftenden Schüsseln nichts wissen will und kann?! Da habe ich denn Monate lang mit Wesen zusammengelebt, die obenein die Paar Tropfen Blut in meinen Adern oder das Stückchen harte Brod, das ich besaß, mit mir zu theilen beehrten. Ich gab es willig und war froh, nichts von den Menschen zu hören, die sich da draußen würgten. Aus dem großen Brande hatte ich aber, weder Geld noch Gut zwar, doch mein Manuscript über diese Insel gerettet, daran arbeitete ich denn fleißig weiter, merkte nicht, daß ich immer leichter und leichter wurde, je mehr ich schrieb, und sicher wäre eines Tages, ähnlich der Stimme des armen Echo, nichts von mir übrig geblieben, als der Schatten meiner Hand mit der Schreibfeder darin, wenn unsere schöne Freundin hier nicht gekommen und mich von Sorgen und Angst erlöst hätte.

Während dieser Zeit hatten die beiden Diener eine Tafel servirt, zu welcher die lüsternen Augen des Pfarrers oft hinüber schweiften, und als nun einige dampfende

Schüsseln und ein Korb mit mehreren Flaschen herbeigebracht wurden, stand er auf, rückte die Sessel heran und erklärte mit feierlicher Stimme, daß es sein festes Vornehmen sei, so bald wie möglich aus dem Stande der Mageren zu scheiden, in welchem er sich durchaus nicht gefalle, und daß er einen Eid geleistet habe, Alles aufzubieten, um diese glückliche Verwandlung möglichst schnell zu bewirken.

Unter lustigen Gesprächen wurde das Mahl begonnen und la Haye machte seinem Eide Ehre, indem er den größten Theil der Speisen und Getränke tapfer und mit einer Hast verschwinden ließ, die merkwürdig genug war, um Lachen und Scherz auf seine Kosten rege zu erhalten.

Vincent war durch den feurigen Wein fröhlich gestimmt worden, und wetteiferte mit dem Abbé in galanten und witzigen Bemerkungen, welche die Marquise in ihrer feurigen geistvollen Weise vervollständigte. Ihre zärtlichen Blicke und leises Geflüster gaben dem Abbé dabei zuweilen Manches zu bedenken und Anlaß zu Anspielungen, die in ihrer drolligen halb ernstern Weise neues Gelächter erregten.

Spät erst trennte man sich nicht ohne einen liebevollen Abschied, den bedeutungsvolle Zeichen und Worte begleiteten; aber der erstaunte Abbé verlor wieder alle sichere Vermuthungen, als Vincent einen kleinen Zettel in seine Hand drückte, und diese geheimnißvolle Handlung mit einem Wink begleitet war, zu schweigen.

Sobald er sein Zimmer erreicht, Licht angezündet, und die Schaben, Tausendfüße Muskitos und Ratten verjagt hatte, öffnete er neugierig das Papier und fand nur die Worte: Im Namen des Obergenerals und General-Gouverneurs de la Veaux wird der Bürger und vereidete Pfarrer la Haye aufgefordert, sich morgen früh um sieben Uhr in der Wohnung des Bataillons-Chefs Vincent im Arsenal einzufinden und sich bereit zu halten, einen Auftrag im Namen des Vaterlandes zu vollziehen. Es wird dem Bürger la Haye strenge Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht.

Amtlich, ganz amtlich verfahren mit dem alten Freunde, sagte der Pfarrer, aber gar nicht recht freundschaftlich, einen alten neugierigen Mann, der sich vorgenommen hat, fett zu werden, die ganze Nacht lang denken und grübeln zu lassen. – Und was waren das für Blicke und Worte, die der Freiheitsmann mit dem creolischen verschmitzten Weibe wechselte, fuhr er fort. Ich will nicht hoffen, daß er sich vom Teufel blenden läßt, auf den Gesang dieser Sirene zu hören. *Appage satanas!* und wo ist meine Nachtmütze und die Muskitokappe? Ich will ihm morgen eine Rede halten, die Steine zur Einsicht bewegen kann.

13.

Wir finden den klugen Abbé am nächsten Tage in einer kleinen schnellsegelnden Slopp wieder, die so eben mit dem günstigsten Landwinde aus der Bai des Kaps steuert, und ihren nördlichen raschen Lauf der Küste entlang

verfolgt. Nichts konnte heiterer sein, als der Tag, der jung aus den Wogen aufstieg, die, vom frischen Winde aufgeregt, den Schiffenden ihre langgestreckten weißen Zähne zeigten. Der Abbé hatte aber kein priesterliches Gewand an, vielmehr steckte der alte Mann in einem fadenscheinigen abgetragenen Rock von grünem Perkan und weiten Nankinghosen und Gillet. Sein weißliches Haar war in einen Zopf gebunden, ganz nach der Zeitmode und ein grüner Hut, ein Sombrero, mit ungeheuren Krempe, lag ihm tief auf der Stirn. So sah er einem der vertriebenen *petit-blancs*, dem rührigen Bürger irgend eines Fleckens, vollkommen ähnlich, und er schien sich selbst nicht wenig darüber zu wundern, denn seine Blicke musterten fast unaufhörlich mit unverkennbarem Spotte seine sonderderbare Metamorphose. Und dann legte er sich unter dem Schirmdach des ausgespannten Segels zurück, blickte den Himmel an und die blauen Wellen, auf denen das kleine Fahrzeug mit seinen buntbemalten Planken, wie ein Flaschenkürbiß, tanzte, blies den Rauch seiner Cigarre in einer ungeheuern Wolke aus Mund und Nase, und sah dann ungeduldig nach der Thür der kleinen Kajüte.

Nun öffnete sich diese und ein anderer Kleinbürger, fast in derselben üblichen Tracht, trat rasch heraus. Es war Vincent. Der Abbé konnte sich eines herzlichen Lachens nicht enthalten, als er ihn in der ungewohnten Toilette sah. Er hatte den schönen glänzendschwarzen Bart ganz abgestutzt und die Fülle seines Haares, das sonst nur mit einem Bande leicht zusammengehalten wurde,

während reiche natürliche Locken zu beiden Seiten herabfielen, in einen förmlichen Zopf zusammengetragen, der steif über den Rockkragen fiel. Die schlanke, kriegerische Gestalt wollte sich aber weniger nach dem ungewohnten Zwange fügen, und überall sah der Soldat heraus, je mehr er verborgen werden sollte.

Madre de Dios! rief la Haye, schlage diese Spanier mit Blindheit und thue ein Wunder für deine armen Söhne, denn nur zu gewiß ist es sonst, daß man uns beim ersten Blicke erkennt und zum allerwenigsten garrottirt, wie es Spionen zukommt.

Wir wollen nicht darüber streiten, was wir verdienen, mein ehrwürdiger Herr, sagte Vincent lachend, aber Sie wissen auch, daß eine helfende Hand uns erwartet, der wir vertrauen dürfen.

Sind Sie auch überzeugt, sagte der Pfarrer, daß der Sohn des Satans, dieser Toussaint, sich in Port Dauphin finden lassen will?

Er ist seit mehreren Tagen dort, erwiederte Vincent, und seit einigen Wochen schon wechseln wir Briefe über den bewußten Gegenstand. – Nachdem wir Alles gethan haben, was tapferen Männern ziemt, sehen wir die Unmöglichkeit, länger diesen Boden zu behaupten, von welchem ihm kaum noch ein kleiner Zipfel gehört. Zwar kämpfen Rigaud und die Farbigen nicht ohne Glück gegen die Engländer, aber dennoch dringen diese, Schritt für Schritt, weiter, und hier im Norden ist unsere Lage noch verzweifelter. In dieser Noth, gedrängt von allen

Seiten, empfing ich einen Brief Toussaint's, der den Vorposten zugeworfen wurde. Er begann voll tiefen Schmerzes über Frankreichs Verluste und mit der scharfsinnigsten Darlegung aller begangenen Irrthümer; am Schlusse aber sprach er den Kummer aus, den sein Verfasser empfände, indem er sein Vaterland bekämpfen müsse, und die Einladung, ihn in Port Dauphin aufzusuchen, wo er mir viel Freundliches zu sagen habe. Nun wissen Sie, mein ehrwürdiger Herr, daß die Spanier alle entflohenen Einwohner nach Port Dauphin zurückrufen, und ihnen vollen Schutz und Sicherheit, wie die Rückgabe ihres ganzen Eigenthums zuschwören. – Toussaint machte mich aufmerksam, daß ich leicht, als ein Pflanze, nach Port Dauphin kommen könne, wo täglich die kleinen Schooner mit den Flüchtlingen anlangten, die freundlich behandelt und empfangen würden. – Ich theilte dem General Alles mit und erhielt den Auftrag, in Ihrer Begleitung die Reise anzutreten.

Ein allerliebster Auftrag! murmelte der Pfarrer, ein Auftrag, der ehrlichen Leuten Haar und Haut kosten kann.

Niemand, wie Sie, erwiederte Vincent, versteht es, die Schwächen dieser Neger aufzufinden; Niemand besitzt größeres Vertrauen, und hat mehr für die große Sache der Freiheit und Versöhnung gethan.

Herr la Haye fand sich durch diese Sprache allerdings geschmeichelt, und da es überdies eine Sache war, die er nicht wohl ändern konnte; da er schon auf dem Meere und wenige Meilen von dem Orte der Entscheidung

schwamm, ging er nach einigen heftigen Klagen und Zweifeln zu einem andern Gegenstande über, der ihm nicht weniger Kümmernisse machte. – Er begann nämlich ein scharfes Examen über die Entdeckungen, welche er gestern gemacht hatte, und schilderte das Leben der unbesonnenen leidenschaftlichen Frau von Borel mit um so schwärzeren Farben, je mehr Vincent den Schein annahm, sie und sich selbst zu vertheidigen, und die Fehler und Schwächen der schönen Creolin zu entschuldigen. Endlich schwieg er aber, und der Pfarrer von Dondon konnte nun ungestört eine lange, im Panzer der Moral und Tugend geharnischte Rede vollenden, die er mit tausend Beispielen und Warnungen reichlich gewürzt hatte, bis er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sein einziger Zuhörer fast eingeschlafen sei.

Eine Wolke von Zorn zog sich auf seiner Stirn zusammen, aber eben so schnell zerstreute sie sich und ein herzliches Lachen trat an ihre Stelle. Nun, beim heiligen Franz! rief der gute Pfarrer, hätte ich das gewußt, ich würde Zeit und Mühe gespart haben. Er liebt die schöne Jesabel nicht, darauf will ich wenigstens schwören, denn ein Verliebter schläft nicht ein, wenn seine Ohren, Gutes oder Böses, von dem Weibe seiner Wahl hören, und alles Andere wird sich fügen und schicken, wie es kann und muß.

Mit diesem schönen Glauben neigte auch der fromme Pfarrer sein Haupt und überließ sich dem einschläfernden Gefühl der sanften Wellenbewegung, bis er endlich von dem lauten Geschrei der drei Seeleute erwachte, die das kleine Fahrzeug regierten, und welche es so eben nach dem Befehle ihres Steuermannes hart an den Wind legten, um in die Bucht des Port Dauphin einzulaufen. Vincent stand im Vordertheile und unterhielt sich mit fünf oder sechs Passagieren, die jetzt auch aus dem inneren Raume hervorgekommen waren: Es waren Bürger der Stadt, die in der That dorthin zurückkehrten und mit Freudengeschrei und Thränen die Thürme und alle die wohlbekanntnen Plätze begrüßten, welche nach und nach aus dem Meere stiegen und sichtlich näher rückten. Bald lag der kleine Ort mit seinen grünen Wällen und hohen alterthümlichen Pulverthürmen dicht vor ihnen, und der Hafen that sich auf, den ein Gewimmel von kleinen Kuttern, Sloops und Schoonern äußerst lebendig machte.

Von Niemanden ward viel auf ein barkartiges Fahrzeug geachtet, das endlich seine Segel einzog und mit Hülfe einiger langen Ruder sich neben viele andere ähnliche Kameraden legte; aber um so aufmerksamer waren die beiden verdächtigen Passagiere, die leise flüsternd ihre bisherigen Gefährten verließen, und sich über die nächsten Fahrzeuge einen Weg zum Lande suchten. Es schien nicht leicht diesen zu finden, ohne die Aufmerksamkeit der Matrosen und Einwohner zu erregen, und gewiß würden sie in Gefahr gewesen sein, von gutmüthiger Neugier angehalten und streng gemustert zu werden, wenn nicht

ein sonderbares Schauspiel die Blicke der Meisten abgelenkt hätte.

Fast in demselben Augenblicke nämlich, wo die Sloop die Bai erreichte, senkte sich von den Hügeln des Ufers eine dichte Kolonne schwarzer Krieger der Stadt zu, an deren Spitze der General Jean-François, Großadmiral von Frankreich, seinen Einzug hielt. Mehrere spanische Offiziere, ein Haufe von Negeranführern und einige Mönche, unter welchen der Prior Vasques, der Beichtvater und Vertraute des schwarzen Heerführers sich befand, umringten ihn, und da die Stadt zu klein war, um die Masse der plötzlich erscheinenden Gäste aufzunehmen, lagerten sie sich rund umher auf den Wällen, wo nun Feuer angezündet wurden und der wilde Lärm viele Herzen mit ängstlichen Sorgen erfüllte. Im Allgemeinen jedoch war es mehr Neugier und ein verzeihliches unbehagliches Gefühl, als wahre Furcht vor den Negern, welche sich in den Gesichtern und Gesprächen der Bewohner kund gab. Die Stadt hatte eine kleine spanische Besatzung, und diese sowohl, wie die Behörden, vom Marquis Hermonas ernannt, hatten die Zurückgekehrten stets gütig behandelt. Die Neger aber waren nicht allein die Bundesgenossen und Untergebenen der Spanier, sondern übrigens auch durch Sprache sowohl, wie durch mancherlei gleiche Sitte den französischen Creolen noch näher verwandt; endlich aber trugen sie auch an ihren Kappen und Strohhüten weiße Kokarden, als Zeichen, für welche Herrschaft sie stritten, und die zurückgekehrten Bürger, welche natürlich ihr Eigenthum nur unter der Bedingung

erhielten, die Republik zu verfluchen und der legitimen Herrschaft den Eid der Treue zu leisten, hatten ja auch Alle das weiße Kennzeichen guter Gesinnung groß genug an ihre Hüte gepflanzt.

Als die beiden Abenteurer den Fuß auf den festen Boden setzten, kam so eben ein ganzer Schwarm heulender und singender Neger die große Straße herunter, die alle einem Geistlichen folgten, der leise betend vor ihnen her schritt und sein Crucifix inbrünstig an seine Lippen preßte.

Die wilde Bande in ihrer unordentlichen Haltung und Bewaffnung nahm den ganzen Weg ein. Sie rannten zu Boden, was im Wege stand, und einige Seeleute, die nicht schnell und willig wichen, wurden gemißhandelt.

La Haye hatte Vincent tief in das Bogendach eines Hauses gezogen und hielt ihn dort fest, während die Sklaven vorüberliefen. Viele warfen ihnen wilde Blicke zu, Andere lachten laut und ballten die Fäuste, und Einige schwangen sogar ihre Pallasche und ließen sie, wie zur Probe, auf die Holzsäulen des Vorbaues fallen.

Zum ersten Male sah Vincent den Pfarrer von Dondon in einer offenbar besorgten Stimmung. Seine Augen waren tief in die Höhlen gesunken, und halb geschlossen schienen sie mit um so größerer Schärfe an jedem der häßlichen schwarzen Köpfe Beobachtungen zu machen.

Wollte der Himmel, mein Sohn, sagte er endlich, wir wären so weit aus dieser Stadt, als wir ihr nahe sind.

Die Horde ist vorüber, erwiederte Vincent leise, ich sehe keine Gefahr.

Weil sie die Neger nicht kennen, wie ich, mein Herr Kommandant. Wenn die Leidenschaften dieser, im Grunde gutmüthigen Geschöpfe nicht aufgeregt werden, sind sie ein Haufen Kinder, die Possen und Narrenstreiche treiben; aber sehen Sie ihnen nicht an, daß sie in Wuth gesetzt sind? Ihre Augen funkeln, ihre Nasenflügel schnauben weit auf, die Waffen zittern in ihren Händen, ihre stumpfen Sinne lechzen nach dem Augenblick, wo die ganze Bestialität hervorbrechen kann. Ich bin ein Thor gewesen, mich ohne Weiteres hieher schleppen zu lassen, aber dummer als Bileam's Esel würde ich sein, wenn ich noch einen Schritt weiter ginge.

Was fürchten Sie, Abbé, sagte Vincent ungläubig lächelnd und doch geheim erbangend.

Ich weiß es selbst nicht, erwiederte der alte Mann. Was ich denke, ist so entsetzlich, daß ich es nicht auszusprechen wage, und Gottes Heilige alle mögen meine Ahnungen Lügen strafen. Aber sehen Sie dort die Schiffe im Außenhafen, wie sie die Anker kappen und mit dem Landwinde den Weg in's rettende Meer zu gewinnen suchen? Lassen Sie uns zurück, Kommandant, was auch vorgehen mag, es wird, es muß Entsetzliches sein.

Er faßte die Hand seines Gefährten mit einer Heftigkeit, die Vincent erschreckte, denn diese Aufregung war die Frucht einer Ueberzeugung aus den Beobachtungen eines langen Lebens geschöpft, denen er nichts entgegenzusetzen konnte. Halb widerstrebend, halb einwilligend, ließ er sich von la Haye die wenigen Schritte zurückführen, und schon standen sie unter einem Haufen von

Schiffen und erschrockenen Bürgern, die bei den Fahrzeugen sich zusammendrängten, und sich die widersprechendsten Mittheilungen, bald Prahlereien, bald düstere Warnungen zuriefen, als Vincent am Arme festgehalten wurde. Er wendete sich um und erblickte einen Neger, der ihn mit starrenden prüfenden Blicken ansah, und dann in seiner gebrochenen Sprache halb laut sagte: Folgen, Massa, schnell folgen, ich habe Befehl, Sie zu meinem Herrn zu führen, der Sie erwartet.

Du irrst, guter Freund, erwiderte Vincent, der eine Entdeckung zu fürchten begann, ich habe mit Niemanden hier zu sprechen.

Massa Offizier, flüsterte der Neger und zeigte seine Zähne, erfreut über die Verlegenheit eines weißen Mannes, dort guter Vater aus Dondon. Gut kennen, Alles kennen. Folgen, Massa, schnell folgen, mein Herr Alles erwartet.

Der Abbé, welcher bisher auf die Reden der Schiffer gehört hatte, und nicht wußte, was hinter ihm voring, drehte sich jetzt mit dem ängstlichen Gesichte um, aber kaum, daß er den Neger erblickte, so verwandelte sich die Niedergeschlagenheit seiner Mienen in das alte freundliche Lächeln.

Gelobt sei der Herr! sagte er, und Alle, die an ihn glauben. Das ist Mars-Plaisir, der treue Diener unseres Freundes, vorwärts, mein Sohn, wir folgen. – Der Hafen ist gesperrt, flüsterte er, wir können nicht mehr davon kommen, was allerdings viel besser wäre.

Mars-Plaisir ging rüstig voran durch mehrere Straßen, und eben bogen sie um den Platz, auf welchem die Kirche des heiligen Petrus steht, als aus der halboffenen Thür ein Schwarzer hervortrat, der Generalsepaulettes auf den Schultern einer reichgestickten Uniform, einen Degen mit vergoldeter Scheide, Sporenstiefeln und einen großen Federhut trug, unter welchem er mit einer merkwürdigen Aufgeblasenheit, langsam und gravitatisch, daherschritt. Eine schwarze Schildwache erhielt einen derben Faustschlag, als sie nicht schnell genug ihre Waffe präsentierte, und einem nahestehenden weißen Bürger schrie er gräßliche Schimpfworte zu, weil er nicht sogleich den Hut abzog.

In derselben Absicht richtete er auch seine zornigen Augen auf die beiden, welche schnell bei ihm vorüberstrichen, aber sein erstarrter Blick blieb an Vincent hängen, der es nicht vermeiden konnte, ihn einen Augenblick anzusehen.

Der Kommandant wußte augenblicklich, wer es war; denn kein Anderer als Macaya, sein alter Freund schrie hinter ihm her: Holla! Bürger da, Ihr seid es, Herr Offizier! Spion, der Ihr seid! steht still, sage ich, General Macaya will mit Euch sprechen.

Als er sah, daß die Angerufenen nur umso schneller sich fortmachten, that er einen Schwur, sie zu ermorden, und begann hinterher zu laufen, aber seine Spornstiefel spielten ihm bei den ersten zehn Sätzen einen argen Streich, der eine hakte sich in den andern, der große General stürzte zu Boden, und als er sich aufraffte, waren

die Verfolgten fort, und aus der Kirchenthür schritten so eben Jean-François, von dem Pater Vasques geführt, und sein Gefolge.

Der Obergeneral schien in der heftigsten Bewegung zu sein. Seine Augen, welche sonst einen sanften Ausdruck hatten, glühten von einem fanatischen Feuer. Er hielt die Hände gefaltet und darin einen Rosenkranz, dessen Kugeln er eifrig betend bewegte, und dann ließ er ihn sinken und warf einen Blick des Zornes auf den fluchenden Macaya.

Wie geht es Eurer Excellenz, sagte der Prior und wandte sich zu dem Gegenstand seines Unmuthes, der den Federhut so eben wieder überstülpte. Eure Herrlichkeit haben doch keinen bösen Fall gethan?

Wo ist er geblieben? schrie der Neger wüthend. Sahen Sie ihn nicht, ehrwürdiger Vater? Hier war er, dort liefen sie beide hin, und wollten meinen Befehl nicht hören.

Habt Ihr böse Geister gesehen, mein gnädiger Herr? fragte der Mönch aufmerksam.

Spione! Teufel! die vermaledeite Ketzerbrut, mein Vater.

Wer? schrie Vasques erstaunt.

Der Massa Offizier, den sie dort im Kap Bürger Vincent nennen, erwiederte Macaya, und noch ein Anderer. – O, ich kenne ihn genau, den Massa! Nein, ich irre mich nicht, mein Vater, und den andern kenne ich noch besser. Dieser Vincent war es, der uns für den Dienst der Kommissäre warb. Als ich ausgesandt wurde, auch meine Brüder zu verlocken, aber hier bei Euch blieb, weil Ihr

wußtet, was Macaya werth war, und Ihr ihn zum General und Excellenz machtet, sprach ich mit diesem Verräther mehrmals und sagte ihm, daß ich der Unterthan dreier Könige wäre, des Königs von Cayo, des Herrn aller Neger, des Königs von Frankreich, dem mein Vater, und des Königs von Spanien, dem meine Mutter gehörte. Bei meiner armen Seele! mein Vater, es war der Pfarrer von Dondon.

Jean-François rief seinen Wachen zu, die Flüchtlinge schnell zu verfolgen, als Vasques seine Hand ergriff, ihn wenige Schritte weiter führte und ihm ein paar Worte zuflüsterte.

Wißt Ihr denn nicht, mein gnädiger Herr, sagte er ihm, daß dieser treue Macaya, welch' ein frommer Christ er auch ist, doch zuweilen den Fehler hat, zu viel zu trinken, und dann sein aufgeregtes gläubiges Gemüth leicht überall die Ketzterbrut erblickt?

Heut aber scheint er mir ungewöhnlich verständig zu sein? versetzte Jean-François.

Und was nützt es auch zu wissen, daß es wirklich so sei, wie er sagt, fuhr der spanische Priester fort. Wir wollen die Hände zu der Mutter Gottes und den Heiligen bend erheben, daß sie in ihrer himmlischen Gnade zwei Verbrecher mehr zu dem großen Strafgerichte gesandt hat, aber wir wollen sie nicht aufsuchen, denn entgehen können sie der Vergeltung nicht. Ihr habt doch alle Verabredungen gut getroffen, mein Sohn?

Alles mein Vater, was ein schwacher sündiger Mensch thun kann, um zur Ehre Gottes und seiner Heiligen die Ketzter zu vertilgen, daß keiner übrig bleibe, erwiederte

Jean-François. Meine Schaaren haben die Stadt umringt und für jedes Haus – wir haben sie alle gezählt – ist eine kleine Abtheilung bestimmt.

Und Alles still und ohne wilden Lärm, wie es Gott gefällig ist, fuhr der Pater leise lächelnd fort und seine Augen glühten vor Freude und Begeisterung. Die Strafe muß auf diese Verfluchten sinken, wie eine finstere Wolke, die sie spurlos verschlingt.

Wir haben es bedacht, Hermonas und ich, flüsterte Jean-François, daß meine Untergebenen, wenn sie allein die Rache übernehmen, zu laut jubeln möchten; und da der General auch zugleich den Spaniern Theil an der Ehre nehmen lassen möchte, die Streiter des Himmels und der heiligen Jungfrau zu sein, so sind die kleinen Abtheilungen, welche dieser ruchlosen Stadt den Frieden Gottes bringen, aus Negern und Spaniern zusammengesetzt.

Sie werden einst auch vereint dafür die Freuden des Paradieses empfangen, sagte der Mönch und hob Hände und Augen zum Himmel.

Aber Eins sagt mir, mein theurer Freund, erwiederte der Neger. Sind auch alle diese Menschen hier Feinde Gottes? – Ich bitte Euch, Vasques, sie werden Alle sterben! Nicht Einer wird übrig bleiben; nicht das Kind dort, das am Busen der Frau zum letzten Male sich nährt, nicht der Greis, der uns hier mit seinem Stabe und weißem Barte entgegen kömmt. Er schlägt sein Kreuz vor dem Muttergottesbilde dort am Hause; es muß ein Christ sein, ein frommer Bruder und vielleicht gibt es doch einige Schuldlose darunter. Sagt mir bei Eurer Seligkeit, mein

Vater, sind sie auch alle verdammt? – Er sprach mit einer inneren Angst, die sein Herz mit Zweifeln belastete.

Aber der spanische Priester war stärker im Glauben, als der entlaufene Slave. Treuer Diener Gottes, sagte er feierlich, Erwählter von Tausenden, bewahre dich vor den Anfechtungen des Teufels, der dich zur Schwäche verlocken will. Ich sage Dir, mein Sohn, alle diese Verdammten hier sind Königsmörder, Ketzler und Juden, von welchen auch nicht einer dem höllischen Feuer entgeht. Du bedauerst die Kinder? Wisse, daß sie das Gift schon aus den Brüsten ihrer Mütter getrunken haben. Du bedauerst die Greise? Sie sind in Sünden und Verbrechen alt geworden. Alle! Alle müssen sterben! so sage ich, der Diener des wahren Gottes, in dessen Namen ich dir befehle, sein Engel der Vergeltung zu sein, den er senden will mit dem feurigen Schwerte, die Sünder und Ketzlerbrut auszurotten. – Und hast du nicht an dem tugendvollen General Hermonas ein Beispiel? Er ist ein Christ, ein großer General, ein spanischer Edelmann und Ritter und er selbst geht dir mit seinem leuchtenden Beispiele voran. Nein, mein Sohn, kein unnützes Mitleid mit diesen Elenden, die den Tod ohne Erbarmen verdienen. Wisse, für jede dieser verdammten Seelen wirst du zehntausend Jahre früher die höchsten Freuden des Paradieses erlangen.

Die Besorgnisse Jean-François zerstreuten sich sichtlich, aber doch war er nicht ganz erleichtert. Wenn wir diese Ketzler nur nicht hierher gerufen und ihnen Leben, Freiheit und Eigenthum versprochen hätten, sagte er.

Das war der Wille des Himmels, mein Freund, erwiederte der Mönch. Er befahl uns diese List zu gebrauchen, und du siehst, wie sichtlich er uns begünstigt, daß er die Schlaueit der Verdammten zu Schanden machte, und sie so bethörte, sich uns in die Hände zu liefern.

Aber Toussaint Breda, sagte der Obergeneral leise. Hast du ihm gesagt, mein Freund, was wir wollen?

Nein, erwiederte Vasques. Zwar ist dieser alte Mann der frömmste aller Christen, aber Ihr sagtet ja selbst, General, es wäre Euch lieb, wenn er nichts erführe.

Du hast Recht, mein guter Vater, rief der Neger rasch. Er ist fromm und tugendhaft, aber er ist alt, und ich liebe es nicht, seinen Rath oft zu hören. – Die dummen Neger glauben, er sei ein Zauberer, und das ist es, was ihm so großen Anhang verschafft hat, Allein er ist ein hochmüthiger Thor, und ich bitte dich, Vasques, sprich auch du mit Don Diego und dem Marquis Hermonas; er soll Obrist sein, aber bleiben, was er ist. Es würde mich sehr erzürnen, wenn er General würde, denn das möchte er gerne werden, seit Biassou todt ist, und er ärgert sich, daß Macaya, den er verachtet, General und Excellenz geworden ist. – Ich habe ihm befehlen lassen, sich sogleich in das Lager von Marmelade zu begeben; ich will nicht, daß er Theil an unserem Ruhme habe, damit der Marquis ihn nicht etwa belohnen darf.

Kluger Freund, sagte der Priester lächelnd, wer hätte solche Schlaueit bei dir vermuthet. Ich bin dein Vertrauter und dein Führer und will es sein. Du hassest diesen alten Mann, weil er den Weisen und den Lehrmeister

spielt und unter den Negern sich einen Anhang macht; ich mag ihn nicht, weil er mit seiner Demuth und Frömmigkeit den Marquis zur Bewunderung hinreißt, und Andere, Bessere verdunkelt. Aber Sorge nicht, er soll nicht höher steigen, er will es auch nicht. Er ist ein frommer Schwärmer, ein guter Tropf, der in seiner Demuth sich glücklich fühlt und darin erhalten werden muß. Und jetzt laß uns eilen, fuhr er fort. Begleite mich zu den Schaa- ren dort, ich ertheile ihnen den Segen und dann gib das Zeichen.

Indem sie quer über den Platz schritten, sprengte Toussaint Breda an der anderen Seite vorüber, und hinter ihm folgten zwei Neger und zwei berittene Spanier. Toussaint hielt einen Augenblick sein Roß an und schien unschlüssig, ob er die beiden anreden sollte, aber als er sie hastig dem nahenden Soldatenhaufen zuschreiten sah, treibt er sein Thier an und bald hatten sie das Thor erreicht, wo die zahlreiche Wache dem wohlbekanntem Obristen Platz machte.

Nun ging es durch einen Wiesengrund, und plötzlich hörten sie hinter sich ein Pfeifen, das sich rund um die Stadt, auf allen Mauern und Wällen, wo die Postenkette hinlief, wiederholte. Dann fiel die Musik des spanischen Regiments ein, und spielte eine lustige Fanfare, die Trommeln und Pfeifen der Neger machten einen höllischen Lärm hinterher und übertäubten die Musik, bis die Reiter endlich nichts mehr hörten, denn Toussaint ließ seinem Rosse das Gebiß, daß es pfeilschnell, Hügel auf und

nieder, den Weg gegen die Mornen verfolgte. Sein Gefolge aber war gut beritten und folgte dem Führer eben so schnell, ohne ihn jedoch einholen zu können.

Erst als die Bergnatur des Landes ihren gewöhnlichen Charakter annahm, und hohe Felsenwände auf schmalen Pfaden erstiegen werden mußten, ging der Ritt, der einer Flucht sehr ähnlich war, langsamer. Am Fuße der ersten dieser steilen Kappen sahen die Spanier und Neger den Obristen schon auf der Höhe, wie er auf seinem weißen Rosse, von der Abendsonne überstrahlt, starr und unbeweglich hielt, den Blick nach der Stadt und dem Meere zugewandt.

So fanden sie ihn auch, als sie selbst bei ihm anlangten. Die schwarzen Diener blieben in ehrerbietiger Ferne zurück, die beiden Kriegersleute aber ritten zu ihm heran, und der erste von ihnen faßte vertraulich seinen Arm.

Das häßliche Gesicht des wunderbaren Mannes war in diesem Augenblick durchgeistigt von dem Gedankenleben, das seine ganze Seele erfüllte und in den Augen glühte, die er nun auf den Reiter richtete.

Laßt mich einen Augenblick, sagte er, und legte die Hand auf seine Stirn, von welcher er den Federhut nahm und den Shawl lüftete, den er beständig darum gewunden trug. – Mein Freund Vincent, mein ehrwürdiger Bürger la Haye, dem allmächtigen Gott sei Dank! es sind doch zwei Menschenleben gerettet, zwei theure Leben! – Die Unmenschen! Der Himmel vergebe ihnen!

Was geschah denn? fragte Vincent. Warum war es nöthig, in dieser Verkleidung und so eilig zu fliehen?

Toussaint antwortete nicht, plötzlich aber richtete er seinen gebeugten Körper auf, und sagte mit Heftigkeit: Ich zweifelte und schwankte, aber von diesem Augenblicke an habe ich mich losgesagt. Heilige Mutter Gottes! du hörst mein Gebet, du kennst meine Abscheu und meine Liebe. Nein! diese mörderischen Männer sind keine Christen, keine Bürger, keine Menschen! Es sind blutdürstige Thiere, und jetzt bin ich euer, ich will eure Vorschläge hören. Dann wendete er sich zu Vincent und sagte: Beten Sie ein stilles Gebet, mein Freund, das auch ein Dankgebet Ihrer eigenen Errettung ist. Dort unten athmet kein Franzose mehr, sie haben sie Alle ermordet.

In seiner kurzen bestimmten Sprache erzählte er, daß Jean-François lange schon mit dem Prior Vasques in vertrauter Freundschaft lebe, der nach und nach dem Neger seinen eigenen Fanatismus eingepflanzt habe, welcher durch den Marquis Hermonas gepflegt und genährt, endlich diese schreckliche That erzeugte. Es ging aus vielen Umständen hervor, daß man geduldig lange Zeit gewartet habe, bis die Opfer alle beisammen seien, und daß dies Blutfest, eine Art Vesper oder Bartholomäusnacht im Kleinen, ein Werk der reiflichsten Ueberlegung war.

Kaum eine Stunde vorher erfuhr ich es, sagte Toussaint, und wenigstens gelang es mir, euch dem Tode zu entreißen. Ich konnte es nicht hindern, obwohl es mein Entschluß war, noch als ich die Stadt verließ und die Beiden gehen sah, um die Mörder herbeizurufen, ihnen ihre Schandthat vorzuhalten und das Aeüßerste zu thun. – Allein, was würde es geholfen haben, fuhr er fort. Ich

und ihr und eine Anzahl meiner Brüder hätten das Loos der Unglücklichen getheilt. Ich konnte sie nicht erretten, aber ich will es vergelten, verlaßt euch darauf, ich will, und nun laßt uns von den Lebendigen sprechen.

Sie ritten weiter, und Toussaint hörte alle die Aufforderungen und Pläne des Pfarrers von Dondon und des Kommandanten Vincent's, ohne ein Wort zu erwiedern.

Ich bin der Eurige, sagte er dann, ich kenne meine Freunde und meine Zukunft. Ich bin alt, Gott weiß es, ob ich es erlebe, Gutes zu wirken, aber ich will es. Man hindert mich daran, es muß anders werden. Es gibt der Schlechten mehr in der Welt, als der Guten, der Unverständigen mehr, als der Besonnenen. Ich bin ein Franzose, Vincent, ich sagte es Ihnen einst, ein schwarzer Franzose. Ich liebe die Freiheit, ich bin ein Bürger, und wünsche für alle meine Brüder Gleichheit und Freiheit; aber es gibt Abstufungen unter den freien Menschen nach ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Die Neger, meine Landsleute, achten mich, und meine weißen Mitbürger sollen mir diese nicht versagen. Sie wissen auch, daß ich Obrist in Spanien bin, ich will nicht hinuntersteigen. Ich verachtete die Titel und Würden nicht, obwohl ich weiß, was ich davon halte, und sagten Sie nicht, mein würdiger Herr la Haye, daß der Obergeneral, der Bürger la Veaux, mich zum Brigadegeneral ernennen wolle?

So sagte ich, sprach der Pfarrer, und wir haben den Auftrag, dem Bürgergeneral Toussaint Breda jede Belohnung zu verheißen, welche die Republik ihren treuen Söhnen gewähren kann.

Ich verlange keine Belohnung, rief Toussaint, und doch malte sich in seinen Zügen eine Freude, die er schwer unterdrücken konnte. Ich will meine Brüder glücklich und frei sehen, ich will die traurigen Vorurtheile zerstören helfen, ich will die Tugend auf Erden fördern, und ich bin alt, ich weiß aber nützlich zu sein, auch meiner eigenen Kinder wegen, die gute Menschen und gute Bürger werden sollen. Die Republik verdammt die Slaven, ich verehere die großen Männer darin und die Thaten. Ich liebe die Tugend und die Größe der Seele. Ich kenne, gelobt sei Gott! die großen Helden der Geschichte, die größten waren zu allen Zeiten Republikaner, Helden der Freiheit und der Tugend, der sie ihr Leben geweiht hatten.

Nun beim heiligen Franz! murmelte la Haye vor sich hin, dieser Schelm hat seine Lektion von Tugend und Freiheit allerliebste auswendig gelernt, und verdient es, ein Republikaner zu sein. – Diese Gesinnungen, rief er dann laut, sind selbst die eines Helden, General, und ich sehe Lorbeerkränze und Bürgerkronen auf deinem Haupte.

Vincent faßte Toussaint's Hand und sagte: Wohl mir, es ist gelungen, ich wußte ganz, was ich that, als ich den Gouverneur bat, mich mit dir, mein Bruder, in neue Unterhandlungen treten zu lassen. – Dort hinter den Bergen läuft der Kordon hin, in wenigen Stunden können wir bei unseren Vorposten sein; ich zittere vor Verlangen, dich mit den Farben der Freiheit geschmückt und in unsern Reihen zu sehen.

Toussaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Bringt ihr das schriftliche Versprechen des Generals mit euch?

Ich hoffe, erwiderte Vincent mit Stolz, du wirst meinen Versicherungen trauen.

Vollkommen, sagte der Neger sanft lächelnd, ich kenne dein Herz, mein Freund, und Herr la Haye ist mein alter Gönner; aber ich kenne den General la Veaux wenig, und die Herzen der Menschen sind wandelbar.

General la Veaux, rief Vincent, ist ein echter Republikaner.

Ich will unserem Freunde la Haye schriftlich übergeben, was ich dem General zu sagen habe, erwiderte Toussaint nach einer kurzen Pause. Ich will einen Vertrag machen, und Niemand soll sagen, daß ich mißtrauisch bin. Wenn unser Freund dann wiederkehrt mit den Bedingungen, die ich erfüllt zu sehen wünsche, so werden wir gehen, aber nicht allein. Ich will nicht, fuhr er mit Stolz fort, daß Toussaint Breda mit einigen treuen Begleitern davonläuft. Nein, alle meine Freunde sollen mit mir gehen, Alle sollen glücklich sein. Sie sollen sich freuen, ihr Vaterland wiedergefunden zu haben und dessen Feinde bekämpfen. Ich weiß, was ich will.

Wahrscheinlich las er in den Zügen des Pfarrers von Dondon den Ausdruck des Spottes, den er sehr wohl sehen konnte, denn mit einem Lächeln sah er ihn an und sagte: Heißt es nicht in dem heiligsten aller Bücher, mein frommer Herr: Seid klug wie die Schlangen? Und ich will diese Menschen mit ihren eigenen Waffen schlagen; es ist

thöricht, die Wahrheit zu sagen, wenn diese uns verdirbt. Wir müssen oft auch durch Ueberraschung siegen, durch Verstellung der Tugend Ehre bereiten. Die Kirche siegt auch so, mein frommer Vater, und ich bin alt, ich habe ein doppeltes Recht klug zu sein.

La Haye deutete auf einige ferne Bergspitzen und sagte: Dort liegen die gesegneten Thäler Dondon's. Wenn Ihr wollt, mein guter Sohn, so könnten wir gleich die Tugend fördern. Ich trage Schreibzeug und Papier in meinem Reisesack, die Wege kenne ich genau, ehe der Morgen tagt, bin ich mit meinem jungen Freunde im Kap.

Nein, nein! der soll bei mir bleiben, rief Toussaint, ich habe es allen meinen und seinen Freunden versprochen, ihn mitzubringen. Madame Toussaint liebt ihn und meine Kinder sehnen sich auch nach ihrem Freunde; Aimé und Charles Belair und Alle. Auch sind Sie selbst von Herzen willkommen, mein guter Vater, ja gewiß, Sie müssen uns begleiten. Viele ihrer alten demüthigen Beichtkinder werden Freudenthränen vergießen, und gewiß auch Massa Bertrand, Ihr alter Freund, der, nach wie vor, seine höchst wunderbaren Kuren macht. – Sie sollen mit uns gehen, Herr Pfarrer von Dondon, rief er dann sehr heiter, wir bedürfen vielleicht Ihrer geistlichen Hülfe auch, denn Aimé und Belair, mein Neffe, lieben sich und die Hochzeit ist nicht länger hinauszuschieben. In Limbé treffen wir sie Alle, dort steht auch die kleine Kirche noch, in Dondon aber liegt Alles in Schutt und Asche.

Und als er sein Pferd nun in einen raschen Gang setzte, rief er in einem Tone, der wie ein Befehl klang: Folgen Sie

mir, meine Freunde, ich habe noch Manches zu ordnen, ehe Sie meine letzte entscheidende Antwort dem Bürger la Veaux übergeben können.

Nun ging es einige Stunden im raschen Lauf der Pferde fort, und nur von Zeit zu Zeit schien Toussaint aus seinem tiefen Sinnen zu erwachen, um mit seinen Begleitern zu plaudern. Er sprach von dem Leben in den Mornen, vom Kriege, von den Spaniern und ihren Plänen und der Zukunft mit einer bewundernswürdigen Geistesschärfe, in welcher sich überall das Bewußtsein seines Werthes ohne jede Anmaßung geltend machte.

Vincent mußte ihm Recht geben, daß ohne seine und der Neger Hülfe in wenigen Monaten die Kolonie auf immer für Frankreich verloren sein würde, und als Toussaint fast mit der Ueberzeugung eines Propheten sagte, daß von dem Tage an, wo er für das Vaterland streiten würde, dies gerettet wäre, glaubte er es fast unwillkürlich.

Ich will sie jagen, sie sind nichts; ein Staub, eine Wolke! sagte Toussaint kalt. Diese Engländer werden bald genug verlieren, was der Verrath ihnen erwarb, und die Spanier, setzte er verächtlich hinzu, sind keine unüberwindlichen Feinde.

Dann brach er seine politischen Gespräche ab, um auf sein Lieblingsthema, auf seine Familie und seine Kinder, überzugehen, von deren Anlagen er den Trost und die reinsten Freuden seines Lebens erwartete. Die glühendste Zärtlichkeit glänzte in seinem Gesicht, das unter

den Schilderungen seines häuslichen Glückes sich verklärte, und mit steigendem Interesse hörte Vincent die Geschichte seines Lebens, die er einfach und ergreifend erzählte.

Die Rührung, welche ihn weich gestimmt hatte, ging jedoch im nächsten Augenblicke in die gewöhnliche undurchdringliche Ruhe über, und er sprach von den verschiedensten Dingen, nur von denen nicht, die ihn gewiß im Angesichte von Limbé und dem großen Lager des schwarzen Heeres am meisten beschäftigen mußten. Während seine Blicke über die Abtheilungen der Neger schweiften, die in der Ferne einen weiten Halbkreis von Hütten beschrieben, verhandelte er lebhaft und scherzend mit dem Pfarrer über die Möglichkeit, den Rest des Fetischdienstes unter den Negern schnell auszurotten, und sie zum Christenthum zu bekehren.

Ich weiß sehr wohl, sagte er, daß diese Obi, diese Heidenpriester Lügner und Gaukler sind, und ich wünsche ihre Vernichtung schon aus dem Gründe, weil sie den armen Wesen, die an ihre Künste glauben, den letzten Rest des Verstandes austrocknen, aber dennoch konnte ich nie die Verfolgungen billigen, welche der Marquis Hermonas und die Mönche gegen sie verhängten. Verfolgung macht stark, und vielleicht ist dies der Grund, weshalb die blinde Menge noch immer diesen Thorheiten anhängt. Es wird jedoch eine Zeit kommen, fuhr er fort, wo man wünschen wird, daß man durch Lehren des Guten mehr nützt, als durch Blut und Verbrechen. Wenn meine armen Brüder einst ihre Kinder in Schulen schicken

können, wo man das Wahre und Vernünftige lehrt, dann wird das bessere Einsehen auch die Nacht fortscheuchen, und sie werden glauben und lieben können.

Ihr wollt die Menschen aus dem Grunde bessern und bekehren, mein Sohn, erwiderte der Pfarrer lachend, aber was Ihr da vorschlagt, muß wachsen und gedeihen im Laufe langer Jahre. Wollt Ihr es schnell haben, so versprecht den Negern, wer ein recht guter Christ sein und einen Obi todtschlagen werde, solle sein Lebenlang nicht mehr arbeiten, so werden in einem Tage die Heidenpriester alle vertilgt sein.

Toussaint sagte dagegen mit großem Ernste: Der Sohn des heißen Landes ist träge, und der Slave kann die Peitsche nicht vergessen, die ihn zur Arbeit trieb. Spät erst und durch Vernunft und Erziehung kann die ursprüngliche Natur verändert werden. Blickt umher hier. So weit das Auge reicht, seht ihr die Felder bestellt, und wenn ihr sagt: Diese entlaufenen Slaven mußten den Boden bestellen, damit sie nicht verhungerten, und ihre Anführer zwangen sie durch harte Strafen dazu, so dürft ihr nicht vergessen, daß diese verständigen Anführer auch Neger waren. Wenn mein Volk erst die Welt kennen lernt und den Handel, wenn es in seinen Schiffen seine Schätze verschickt, und für seine Erndten anderer Länder Gold und Erndten erhält, dann wird es nicht mehr nöthig sein, es zur Arbeit zu zwingen. Sie werden arbeiten, um frei und glücklich zu leben, das müssen wir ihnen lehren.

Nun erreichten sie die Nähe des Ortes, und bald lief ihr Weg mitten durch die Verschanzungen, welche nicht ohne Einsicht aufgeführt, das Lager umschlossen. Vincent konnte die Bemerkung machen, daß, wenn auch der alte Mangel an allen Gegenständen noch immer unter diesen nackten, wilden Horden herrschte, der Umgang mit den weißen Spaniern und die Dauer des Krieges einen Schimmer von Civilisation über sie gebreitet hatte. Es war eine Lagerordnung eingeführt und eine Disciplin, die mit schonungsloser Strenge den augenblicklichen Tod über den Ungehorsamen verhängte. Eine Menge Unter- und Oberanführer hielten diese Ordnung aufrecht, und wie die bunten Schaaren freundlich grüßend am Wege standen und den Weißen lachend nachblickten, hätte man kaum denken können, daß ein Augenblick genüge, alle diese künstliche Zählung zu vernichten, und ein Wink ihrer Anführer hinreichend sei, um den ganzen Tiger wieder zu erwecken. Aber die unglücklichen Bewohner von Port Dauphin hatten es an demselben Tage ja erfahren, wie thöricht es war, Versprechungen zu trauen, die sie in die Gewalt dieser Horden und ihrer fanatischen Führer gaben.

Weiter hin waren andere Schaaren beschäftigt, den Gebrauch der Waffen zu lernen und einige geschlossene Evolutionen auszuführen, bei welchen sie sich möglichst ungeschickt anstellten. Aber die Zeit war vorüber, wo man den schreienden wuthentbrannten Haufen unordentlich auf überraschte Gegner stützen ließ, und Tous-saint erzählte mit sichtlichem Vergnügen, daß er selbst

eine Fechtart erfunden habe, die für seine Landsleute und deren unruhigen Sinn, wie für die Natur des Landes ganz geeignet sei; die Kunst nämlich, eine ganze Masse von Streitern sich auflösen zu lassen, in einen Schwarm von einzeln fechtenden Schützen, die, wie eine dichte Wolke, sich vorwärts stürzt, unordentlich und aufgelöst erscheint und es doch nicht ist, da schnell wieder daraus eine feste Säule gebildet werden kann.

So schön aber auch der Chef der Neger diese neue Erfindung beschrieb, so lächelte doch der europäische Offizier über die Ausführung derselben, welche er vor Augen hatte. Der Schwarm der Neger bildete allerdings eine düstere Wolke, die mit schrecklichem Geschrei sich auf einen eingebildeten Feind stürzte, aber kein Signal war im Stande, ihre einmal erregte Leidenschaft aufzuhalten, und statt den Zeichen zu gehorchen, fielen sie über die ihnen entgegenstehende Schaar alles Ernstes her, die ihrerseits nicht minder kräftig den Angriff zurückwies. Es gab dabei manche tragikomische Scenen, und, halb belustigt, halb erschreckt, sah Vincent, wie die Offiziere zum Theil sich selbst in den Streit verwickelten, der übrigens, da kein Pulver vorhanden war und die Gewehre keine Bajonete hatten, ziemlich unblutig geführt wurde. Einzelne Anführer suchten vergebens die Ordnung herzustellen, und fielen zum Theil mit ihren langen Stöcken und selbst mit Säbeln bewaffnet über die Banden her, wo sie schreckliche Schläge austheilten. Plötzlich sprengte ein Oberoffizier zu Pferde herbei, ein Mann, den Vincent sogleich wieder erkannte. Jener tigerartige Neger war es,

Jakob Dessalines genannt, und so groß war sein gefürchtetes Ansehen, daß in wenigen Minuten der Friede hergestellt wurde. Vincent hörte die Stimme des häßlichen Schwarzen, die wie das Zorngebrüll eines Raubthieres über den Plan drang, dann sah er ihn in den dichtesten Haufen springen, und dort schleifte er am Haar einen großen Kerl heraus, der im nächsten Augenblick gebunden am Boden lag, und eine Minute später an den Aesten eines Baumes hing.

Mit dem Stock in seiner Hand hieb er dann mehrere der Offiziere in die Gesichter, ritt andere zu Boden, und zauberisch schnell herrschte plötzlich die größte Ordnung. Die Schaaren waren stumm und zitterten, eine größere Wildheit hatte sie überwunden.

Alle diese Vorgänge zogen so schnell vorüber, daß die Reiter von Allem Zeuge waren. Toussaint sah die Unordnung, wie die Folgen derselben, ruhig an, und zuletzt deutete er auf Dessalines und sagte: Das ist der rechte Mann, um Ordnung zu schaffen und sie zu erhalten.

Ein wildes Thier, murmelte Vincent schauernd.

Braucht man Lämmer, um Wölfe zu jagen? rief Toussaint. Nein, böse Hunde mit schneidenden Zähnen, die Alles anfallen und zerreißen. Wenn es keine Wölfe mehr gibt, sterben diese grimmigen Hunde von selbst. Dieser Mann ist vielleicht ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel. Er ist ein Kopf unter so vielen Menschen ohne Köpfe, ein Mann von hellem Verstand und finsterem Gemüth, ein tapferer General und mein treuer Freund, den ich niemals missen möchte, setzte er mit Nachdruck hinzu.

Jetzt lag Limbé dicht vor ihnen, und Toussaint stieg vom Pferde, ein Beispiel, welchem die spanischen Reiter folgten.

Der gute Pfarrer stolperte zehnmal über den Pallasch, welcher so ungewohnt an seiner Hüfte hing, und äußerte den Wunsch, so schnell als möglich wieder in seine bequeme Pflanztracht zu schlüpfen.

Hierzu, erwiederte Toussaint, wird sich Ihnen sogleich Gelegenheit bieten. Hier, dies erste Haus des Ortes, ist auch mein Hauptquartier und der Wohnsitz meiner Familie. Sehen Sie, dort in der Jasminlaube des Gartens scheinen die Damen zu sitzen, fuhr er fort und zog Vincent lächelnd hinein. Gehen Sie, mein Freund, und überraschen Sie die, welche sich längst nach diesem Augenblick sehnten.

Er blieb zurück mit dem Abbé, den er lächelnd festhielt. Vincent aber trat leise der Laube näher, und blickte durch die Spalten des Geblätters hinein. Die Abendsonne glühte mit ihren letzten Strahlen auf zwei jugendliche Gestalten, welche sich gegenüber saßen, und aus dem feinen Bast der Banane kleine zierliche Arbeiten zu flechten schienen. Sie schwiegen und Vincent konnte sie ungestört betrachten. Die weißen Musselgewänder der Einen deckten einen schlanken Körper, dessen Haupt von einem Schleier, zum Schutz gegen Muskito's, umhüllt war, die Andere war von hoher, muskelkräftiger Gestalt, und als sie den Kopf erhob, in welchem große herrische Augen glühten, erkannte Vincent augenblicklich Aimé.

Sogleich erblickte ihn auch die schwarze Schöne, überrascht stand sie auf, dann beherrschte sie ihr Erstaunen, und lächelnd winkte sie ihm in die Laube zu treten. Er folgte dem Befehle sogleich, der Schatten seiner Gestalt fiel auf die Sitzende, die sich dem Eingange entgegenwandte, und mit einem Schrei plötzlich die Fäden fortwarf, die Arme gegen Vincent ausstreckte, einen Augenblick der Ohnmacht nahe, zurücktaumelte, und dann in seinen Armen unter seinen Küssen und Thränen willenlos, wie ein Kind, sich festklammerte, als fürchte sie ihn wieder zu verlieren.

Helene, rief Reginald, nach einer langen wortlosen Seligkeit, kann es sein und doch, und doch! Ich halte dich ja in meinen Armen, das ist deine Stimme; o! mein Himmel, ich vermag nicht zu denken.

Sie lehnte sich inniger an seine Brust, und wie sie laut schluchzend ihre Arme um ihn schlang, vermochte sie nur zu rufen: Keine Trennung, o! mein Reginald, keine Trennung, ich würde es nicht ertragen.

Aimé beugte sich über sie hin und sagte mit Thränen in den Augen: Harter weißer Massa, noch einmal erhältst du sie von Aimé zurück. Liebe sie, liebe sie, wie der Mensch die Sonne liebt, die immer ihm leuchten möge. Der große Gott segne sie und dich. – Aimé weint und lacht, sie ist glücklich mit ihren Freunden.

Sie ließ die Liebenden allein, und Niemand störte ihre einsamen Gespräche. Zu den Füßen des holden Geschöpfes hörte Vincent alle ihre jüngsten Schicksale, und

nur dann und wann unterbrach er sie, um sich mit Küssen zu entschädigen. Die Erzählung ihm Abenteuer, wozu die Liebe Stunden bedurfte, müssen wir in wenigen Umrissen zusammendrängen.

Was Charmilly geschrieben, war nur halb richtig gewesen. Schaam vielleicht hatte ihn zu einer Lüge vermocht, die ein Grab auf ewig zu verdecken schien. Es war wahr, daß, nachdem Herr von Boulet im Hause des Barons gefallen war, sein heldenmüthiger Tod seinen Freunden eine Flucht sicherte, die sie glücklich aus der brennenden Stadt führte.

Jumecourt hielt Helenen vor sich auf dem Pferde, sie blutete aus einer Wunde, deren größere oder geringere Gefahr man nicht erforschen konnte, und rasch floh man den Mornen zu, als eine Schaar Neger ihnen den Weg versperrte. Charmilly und die wenigen Weißen fochten mit der größten Tapferkeit, und Jumecourt suchte mit seinem Schützlinge zu entkommen, als sein Pferd einen Schuß erhielt, der es augenblicklich todt zu Boden streckte. Er raffte sich empor und sah sich in der nächsten Minute in einen harten Kampf verwickelt. Helene lag zu seinen Füßen, fast unter dem Rosse ohnmächtig mit Blut bedeckt, vielleicht todt. Er konnte sie nicht länger schützen, er floh.

Wie lange sie so bewußtlos gelegen, wußte sie nicht; endlich dämmerte es in ihren Sinnen, und als sie erwachte, sah sie an ihrer Seite ein Gesicht, das die furchtbarsten Erinnerungen in ihr erweckte. Es war derselbe junge

Neger, der in der Pflanzung Breda sie als eine Beute betrachtete, die er nicht zurückgeben wollte; es war Moses, Toussaint's Neffe. Entstellter nur durch den Verlust seines Auges richtete er das andere voll Leidenschaft auf den neubelebten Körper.

Flehend streckte sie die Hände gegen ihn aus, aber ihr Arm sank kraftlos nieder, ihre Schulter war hart verletzt vom Fall, und der junge Neger bat sie mit sanften Worten ruhig zu sein. Er sprach von seinem Oheim, von Aimé, von seinen Freunden. Bald war eine Tragbahre gemacht. Eine Schaar Neger sammelte sich um den Führer, und sorgsam, aber schnell, bewegte sich der Zug gegen die Berge, wo man am nächsten Tage Rosas erreichte, und nun die junge Verwundete den pflegenden heilenden Händen des Meister Bertrand übergeben ward, der in der That ein Meisterstück machte, indem er im Laufe weniger Wochen Helenen ganz herstellte, und mit Hoffnungen mehr noch als mit seinen Tränken ihre Gesundheit stärkte.

Der Aufenthalt in dem spanischen Hochlande mit seiner reinen kühlenden Luft, die Einfachheit der Nahrungsmittel, die tüchtige Bewegung und die nöthige Abhärtung zur Ertragung mancher ungewohnten Mühen, waren diesem zarten Körper ungemein wohlthätig. Ihre Wangen erhielten eine zarte frische Röthe zurück, welche bald in ein festeres Braun überging, der Körper aber eine neue elastische Kraft, und Bertrand erklärte in seiner barocken Weise, daß dies kurz- und leiseathmende Kind

dem Himmel danken möge, daß er es mit einigen kleinen Narben und Aengsten in die Berge geschickt habe, denn seinen medizinischen Ruf und sein Doktordiplom aus Gießen wette er, daß sie sonst in der nächsten Zeit am Küstenfieber oder am auszehrenden Fieber gestorben wäre. Vor Allen aber war es Madame Toussaint und die treue Aimé, die mit liebevoller Güte sie beschützten. Der Krieg machte es bald nöthig der Küste näher zu sein, und als Limbé, Dondon, Marmelade erobert und die Postenlinie bis in die Nähe des Kaps ausgedehnt war, folgten sie Alle dem Befehle Toussaint Breda's, der, im Interesse seiner Pläne, es nöthig fand, seine ganze Familie zu vereinen.

Sie lieben mich Alle, sagte Helene. Wie sorgsam haben sie mich behütet, damit ich nicht durch irgend eine Gewalt oder Grausamkeit beleidigt würde. Ja, mein Reginald, überall auf Gottes Erdboden gibt es Engel und gute Menschen. Wie fromm ergeben, wie voll reiner Tugend und sanfter Menschlichkeit ist diese alte Frau, die täglich den Himmel um Frieden, und Glück für alle seine Wesen ansieht; wie hochherzig treu ist Aimé, wie natürlich unschuldig und gut sind die Nichten Toussaint's.

Und Moses, sagte Vincent lächelnd. Er liebt dich auch.

Der arme Moses, erwiderte sie leise. Er hat ein großes, heiß und tief empfindendes Herz, vielleicht zu tief empfindend, zu feurig, selbst für einen Neger. Ja, er liebt mich, mein Reginald, und er wird eine Stunde des Hasses erleben, wenn er mich an deinem Herzen sieht. Aber kann ich denn anders, darf ich denn anders! O!

nur wer liebt, weiß, was in der Welt übrig bleibt, wenn die Seele fehlt, für die wir leben und sterben können. Nein! mein theurer geliebter Reginald, verlaß du mich nicht, ach! mag mir auch Alles genommen werden, nur du nicht, du allein bist meine Welt.

Er hielt das schöne Mädchen zitternd in seinen Armen, die langen Flechten ihres glänzend weichen Haares hatten sich unter dem Schleier gelöst und fielen kühl und duftig auf sein heißes Gesicht. Die Nacht war so sanft und liebevoll, die großen Sterne schauten, wie Wache haltende Gottesaugen, auf sie nieder, die Feuerkäfer zogen ihre Sonnen und Strahlen in Glorien um die Köpfe der beiden einsamen Glücklichen, die Alles vergessen hatten, was außer ihnen war, und heller als Sterne und fühllose Geschöpfe funkelten und sprachen ihre Blicke, die nicht aufhören konnten, die keimende Liebesaat zu nähren, und die Lippen, die sie abpflückten, wußten nichts zu thun, als die eine süße, wonnevolle Lust.

Da fiel es Vincent ein, wie Helene ihm einst einen Traum erzählt hatte, den sie mit prophetischer Gewalt ihm verkündete. Wie sie mit ihm in Zelten gewohnt habe, im abgelegenen Thale unter Palmen, fern von der Welt und ihrem Leid, ein Kind der Wüste und der Natur.

Und hier blühten die Palmen, hier haben die blauen Felsen ihre zackigen Wände, hier lagen die Ketten des stillen Urwaldes, ein ungeheurer Kranz, Mondenlicht und Wetterleuchten. Die Brunnen plätscherten, die aus der Tiefe geheimnißvoller Grotten rannen, und neben ihm

saß das liebliche Kind, im leichten halb enthüllenden Gewande, abgestreift alle Formen und Gesetze der benagenden Sitte, tiefathmend in seinen Armen, ihm ganz hingegen, sein Eigenthum in Liebe, Glaube und Treue.

Ein beseelender Gedanke entzündete sich plötzlich in seinem Kopfe. Toussaint, der liebevolle Freund, hatte den Pfarrer von Dondon nicht fortgelassen. Er hatte ihm gesagt, Aimé und Belair bedurften seiner als Diener Gottes und Andere wohl auch. Er hatte ihn so bedeutungsvoll angeblickt, aber er hatte ihn nicht verstanden. Jetzt plötzlich verstand er Alles, und seine Küsse waren glühender und schneller, und leise rief er: Keine Trennung! eine ewige unauslöbliche Verbindung laß uns feiern. Morgen, dort auf der Höhe, wo das Kreuz des alten Thurmes hervorragt und uns zu winken scheint, sollst du mein werden, mein für immer!

14.

Mitten in Felsen und Gebüsch hatte Jakob Dessalines seine Hütte errichten lassen, und rund um ihn kampirte die Negerschaar, welche er befehligte. Wachen, die in enger Entfernung aufgestellt waren, schützten seinen einsamen Aufenthalt, denn es gehörte zu den Eigenheiten dieses Mannes, daß er Niemand um sich duldete. Ein Lager von hartem Maisstroh, ein roher Tisch, einige eben so grobe Holzschemel und wenige dürftige Geräte machten den ganzen Inhalt aus. Der Eigenthümer ging dazwischen rasch auf und nieder, tiefsinnend, zuweilen stillstehend, als überlege er seine Gedanken, und dann

zwang er seine brutalen Züge zu einem Lachen, seine Augen sprühten doppelte Wildheit aus, seine Hände suchten umher nach einem Gegenstande, und seine Nasenflügel spreizten sich weit auf.

Jakob Dessalines, murmelte er dann, die Zeit wird kommen, sagte er nicht so? – Sei ihm treu, wenn Alle ihn verlassen, und du wirst das heilige Feuer sein, das ihn in Staub verwandelt. Sagte er nicht so, der Priester?

Er blieb an dem Tische stehen, lehnte sich mit den geballten Fäusten darauf, und starrte in die Flamme der Kerzen. Es war der einzige Gegenstand des Luxus in der armen Hütte; ein silberner Doppelleuchter mit zwei Wachslichtern, ein Geschenk des Marquis Hermonas. Dessalines' Gesicht spiegelte sich in den hellen Flächen, die seine abschreckenden Züge noch mehr entstellt wiedergaben. Er deutete mit dem Finger darauf und murmelte: Er hat viel, er sammelt Silber und Gold, aber ich werde sein Erbe sein.

Dann ging er von Neuem auf und nieder und hörte auf die Windstöße, die draußen vor den Bergen niederstürzten. Wenn ich wollte, sagte er mit leiser Stimme, ich könnte den falschen Mann, den Verräther, schnell seinen Feinden überliefern, und sie würden lachen, und mir geben, was er besitzt. Jean-François und diese Spanier, wie würden sie mich preisen! Dort drüben sitzt er mit den beiden Franzosen, denen er sich verkauft; man könnte Alle verderben, ihn und seinen Anhang. Einige Minuten stand er ohne Regung, als verfolge er den raschen Weg

seiner Gedanken, dann zog er eine Tabacksdose aus seiner Tasche, öffnete sie, trat damit zum Lichte und prüfte den Inhalt. Er ist mehr trocken, als feucht, der Taback, murmelte er, Hiagin, ich danke dir für deinen Zauberspruch, er ist mir eine gute Sache. – O! ich Thor, fuhr er dann fort, haben die Götter nicht gesprochen, daß ich ihm treu sein und ihm dienen soll, wenn ich nicht verderben will? Wo ist die Hand hier, die den großen Zauberer in Banden schläge, und er ist so schlau und geübt, er würde dennoch mächtiger sein als ich. Hiagin, ich danke dir, ich will dir folgen. Komm hervor, Priester, ich will dich hören.

Die Matte, durch welche die Hütte des Negers geheilt wurde, ward aufgehoben, und der Obi, den wir kennen, trat herein. Seine Gestalt war noch welker und verschrumpfter, und dies fürchterliche Wesen, bemalt und in Schleier gehüllt, erschütterte und schreckte selbst den grausamen Dessalines.

Hast du noch einmal deine Zauber befragt? sagte er so sanft er konnte.

Ich habe deinen Willen gehört, Jakob Dessalines, erwiderte der Priester.

Und was sprechen deine Zeichen? rief der häßliche Neger erwartungsvoll.

Ich rief die Geister herbei, murmelte der Obi kaum vernehmlich, die schwarzen und die weißen und sie erschienen Alle. – Folge, Jakob Dessalines, gehorche, und du wirst alle deine Feinde besiegen, du wirst eine Krone tragen und König sein, so sprechen die heiligen Zeichen.

– Folge dem Manne, der sich Toussaint Breda nennt, sei treu und folge, er wird deinen Namen groß machen, bis du größer und glücklicher bist, als er.

In dem Augenblick hörten sie draußen den Ruf der Wachen, und auf einen Wink verschwand der Obi. Er kommt, flüsterte Dessalines, er soll einen treuen Diener finden.

Die Thür ward geöffnet und Toussaint trat herein. Er warf einen forschenden Blick über das Ganze, und dann heftete er ihn so fest auf Dessalines, daß dieser die Augen senkte. Ohne ein Wort nahm Toussaint einen der Stühle, und deutete auf den andern, wo jener sich eben so schweigend niederließ.

Es ist spät, sagte Toussaint leise, spät in der Nacht, mein Bruder, und wir Beide wachen allein. Mein Gemüth ist von großen Planen erfüllt, ich komme, dir zu sagen, daß es Zeit ist, einen andern Weg zu gehen.

Ich weiß es, erwiederte Dessalines.

Toussaint betrachtete ihn forschend, dann sagte er: Der General de la Veaux hat mir zugesagt, daß alle unsere Brüder frei und glücklich sein sollen gleich den Weißen und Farbigen, daß sie Grundbesitz erhalten, um zu leben, daß ein schwarzes Heer fortbestehen soll mit allen seinen Offizieren, und wir Alle den Rang behalten, welchen die Spanier uns ertheilten. Bist du zufrieden, mein Bruder?

Ich bin dein Arm, sagte Dessalines, der gehorcht, was du befehlst; ich habe keinen Willen als den deinen. Du wirst Recht thun; denn du bist berufen, der Erste deines Volkes zu sein, und wehe dem, der dir nicht folgt.

Hat Hiagin seine Götter befragt, sagte Toussaint im tiefen Tone, und haben diese dir eine solche Antwort ert-
heilt?

Dessalines warf einen scheuen Blick auf ihn voller Er-
staunen und Furcht.

Ich weiß es wohl, sagte Toussaint sanft, du verbirgst
seit längerer Zeit den Obi, und glaubst an seine Zauber.

Die Zukunft ist dunkel, erwiderte Dessalines, wohl
den Weisen, welche es verstehen, darin zu lesen.

Ich tadle dich nicht, fuhr Toussaint fort. Ich bin ein
Christ, ich vertraue den Lehren des heiligen Buches, in
welchem alle Weisheit liegt, aber ich hasse die Verfol-
gung, welche diese Priester unseres Mutterlandes beste-
hen.

Und glaubst du nicht, sagte Dessalines, daß sie wissen,
was geschehen soll und wird?

Der christliche Obrist schwieg eine kurze Zeit, dann
sagte er: Oeffne den Vorhang, er steht dort und hört uns,
laß ihn eintreten.

Dessalines folgte diesem Gebot, und der Obi trat vor,
in jeder Hand zwei feine weiße Stäbchen, die er gegen
Toussaint ausstreckte.

Was willst du wissen, Sohn Gain-Ginou's, sprach er
scharf und höhnisch, du, der sich einen echten Christen
nennt, du, der die Kinder seiner Mutter verachtet, der
sein Haupt beugt vor den schwarzen Priestern, und auf
den Knien betet zu einem Holzbilde? Was willst du von
dem Diener des großen Fetisch, an den du nicht glaubst?
Was willst du von Hiagin, der einst dich besser kannte?

Auch ich kenne dich, erwiderte Toussaint. Du bist verfolgt worden, Hiagin, es thut mir leid.

Der unerschütterliche Obi sagte stolz: Ich fürchte sie nicht, die weißen blutigen Priester. Ihr Gott, sprechen sie, ist ein Gott der Liebe, und sie schlachteten ihm heut tausend Menschen dort unten am Meere, mich werden sie niemals schlachten. Ich fürchte sie nicht, Sohn Gain-Ginou's, und mein Herz freut sich, wenn ich dich betrachte, denn ich weiß es wohl, wie sehr du sie täuschest, wenn sie dich segnen, wie sehr du ihrer lachst, wenn sie dich preisen, und wie du, wenn deine Kniee den Boden berühren und dein Mund den Staub küßt, nur an die Stunde denkst, wo sie dich verfluchen werden. – Und diese Stunde ist nahe, ich kenne sie.

Der Neger hörte den Zauberer an, ohne ihn zu unterbrechen. Nur zuweilen schien sein feuriger Blick ihm Schweigen zu gebieten, und doch sagte er zuletzt: Fahre fort, Hiagin.

Geh hin zu deinem Priester, rief der Obi mit Stolz, geh, du Enkel eines großen Königs, und küsse die Füße des Christengottes, wirf dich vor seinen Dienern in den Staub, und frage die weisen Männer, ob sie dir sagen können, was die Götter beschlossen haben? Oder wenn du die Spanier nicht willst, so hast du in deinem Hause einen Andern, der vielleicht weiser ist, als diese.

Toussaint hatte die Hände über seine Brust zusammengeschlagen, und saß in starrem Nachsinnen. Der Obi hörte auf zu sprechen, und blieb ohne Bewegung vor ihm stehen, auch Dessalines regte sich nicht. Die Stille der

tiefen Nacht wurde durch nichts unterbrochen. Die drei Männer starrten vor sich hin, Jeder andern Gedanken hingegen.

Erst nach einer langen Pause hörte man einige Worte von Toussaint's Lippen murmeln.

Gott, sagte er, was ist Gott? Das Wesen, das die Welt schuf und sie erhält, und das man anbetet als Fetisch oder am Kreuze. Es ist derselbe Gott! Die Menschen müssen sich ein Geschöpf bilden, damit sie glauben können, und im Grunde ist das Eine genau so viel, als das Andere. Warum soll der Priester des Fetisch nicht in die Zukunft blicken? Die Natur ist Gott, es gibt Menschen, die darin lesen können, es gibt geheime Mittel, und dieser Obi hat oft gezeigt, daß seine Kunst wahr ist. – Höre mich an, Hiagin, sagte er dann laut, und stand rasch auf. Im Namen deines Gottes, im Namen des großen Fetisch von Waddah befehle ich dir, mir zu sagen, was der Ausgang meines Unternehmens sein wird.

Willst du daran glauben? fragte der Obi dumpf. Willst du dem großen Fetisch Opfer bringen?

Der Aberglaube, welcher oft auch ungewöhnlichen Menschen eigen ist, rang in Toussaint's Brust mit dem klaren Bewußtsein einer höhern Einsicht. Sein durchdringender Verstand sagte ihm in diesem Augenblick, wie thöricht es sei, von einem elenden Gaukler einen Blick in die Zukunft zu erwarten, und doch war die Zukunft so ungewiß, und die Wagniß eines gefährlichen Spiels rief das unerschrockenste Herz zu Zweifeln auf. Denn diese Ungewißheit des Zufalls ist es, die auf Erden mit den

Zweifeln auch den Durst nach Wissen, mit dem Drange nach Lösung den Glauben und Aberglauben, und mit Hoffnung und Furcht die Täuschung und den Reiz zum Wunderbaren in die stärksten, kühnsten Seelen wirft. Mit einer herrischen Deutung der Hand sagte der Neger: Ich will es wissen, frage deine Geister und zögere nicht.

Und so groß war die Macht, welche in ihm lag, daß auch der feindlich gesinnte Hiagin davon überwunden wurde. Sein finsternes Auge maß sich eine Minute lang mit dem seines Gegners, dann murmelte er einige Worte, trat an den Tisch, und löschte die Lichter aus, daß eine tiefe Finsterniß Alles einhüllte.

Nach einer Weile hörte man eine Art Gebet, das rhythmisch aus und ineinander fiel und dann und wann von einem Schrei unterbrochen wurde. Plötzlich knisterte ein Funken am Boden, der hell, wie ein Stern, glänzte, und nun sah man den Priester vor einer kleinen Flamme hocken, die bläulich und roth aufzuckte, und welche er, immer betend und murmelnd, mit den Stückchen der weißen Stäbe rührte, die er in besondere Lagen und Formen hineinwarf. Als er eine Zeit lang den Brand genährt hatte, und dieser nahe dem Verglimmen war, zog er aus den Falten seines Kleides eine Substanz hervor, die er grüßte und küßte, die seltsamsten Geberden machte und dann ebenfalls sie in's Feuer legte. Einen Augenblick später stieg ein Dampf empor, röthlich und durchsichtig, zu einer Wolke geballt, die fast wie der Körper eines Mannes erscheinen konnte. Ein strenger betäubender Geruch ging davon aus, die Nerven wurden lebhaft ergriffen, das

Gehirn mit glühenden Bildern angefüllt, ein schwindelndes und entzückendes Gefühl bemächtigte sich des Kopfes und der Seele. Wie der Rauch sich wandelte und gestaltete, glaubte auch Toussaint wechselnde Bilder vor sich aufsteigen und verschwinden zu sehen. – Städte mit Thürmen und Mauern, Häfen mit riesengroßen Schiffen, endlose Kriegsschaaren, Freunde und Verwandte in reichem Schmuck, und endlich sogar meinte er sich selbst zu erkennen, wie er an der Spitze eines glänzenden Gefolges vorübersprengte. Was seine kühnsten und geheimsten Träume ihm vielleicht in ruhelosen Stunden vorge spiegelt, das weckte eine geheimnißvolle Macht aus den verborgensten Falten auf. Vergebens strengte er sich an, zu unterscheiden, ob er wirklich sah, was er dachte, oder ob eine erhitzte Einbildungskraft die Augen zu Gehülfen eines Betrags benützte. Er mußte immer mehr und mehr sich dem Zauber hingeben, aber wunderbar berührte es ihn, als die immer dunklere und lichtere Dampfsäule ihm die Gestalt eines Mannes zu zeigen schien, der sich langsam gegen ihn bewegte, und dessen stolzes Gesicht er zu erkennen glaubte.

Wer bist du? rief er von einem jähen Schrecken angepackt, und sprang von dem Sitze auf.

In diesem Augenblick stieß der Obi einen lauten klagenden Schrei aus, eine hellgelbe glänzende breite Flamme stieg aus dem erloschenen Feuer auf, wie eine Krone flammte sie empor, und flog auf Toussaint zu, der sich

entsetzt abbeugte, dann schwebte sie deutlich über Dessalines' Haupt, dessen furchtbar stieres thierisches Gesicht davon beleuchtet wurde, um es gräulicher zu machen, und dann kehrte sie zu der dunklen Schattengestalt zurück, breitete sich wachsend aus, daß die Wände der Hütte zu glänzen begannen, und erlosch plötzlich mit einem platzenden Geräusch.

In der nächsten Minute war Alles düster und still, nur die erlöschenden Funken am Boden zeigten den ausgestreckten Körper des Obi und den Silberleuchter mit den Kerzen.

Dessalines zündete sie an, weil Toussaint es sagte, und Beide richteten dann den Obi auf, der ein Geheul des Schmerzes ausstieß.

Es zeigte sich, daß er Gesicht und Hände verbrannt hatte, und mit wilden Schwüren klagte er Toussaint an, der den Zauber gestört und die Geister beleidigt habe. Nach einiger Zeit jedoch ward er ruhiger und antwortete auf Toussaint's Fragen: Sohn Gain-Ginou's, sagte er, du wirst groß sein und herrschen, das ist es, was alle Zeichen sagen; aber das Schicksal wird dich ereilen, weil du den Weißen und ihren Lügenkünsten mehr vertraust, als deinen Brüdern. Hüte dich, Toussaint Breda, der Tag wird kommen, wo du der Stunde fluchen wirst, die dich groß machte. Dein hochmüthiger Sinn wird dein Verderben sein.

Ein verächtlicher Blick war Toussaint's Antwort. Du, sagte er dann, indem er sich zu Dessalines wendete, wirst mit mir sein, deiner Treue und Ergebenheit bin ich gewiß.

Was kümmert mich diese seltsame Zauberei des Obi, es sind Gaukelkünste, die der klare Sinn nicht bedarf.

Und doch, sagte Hiagin dumpf und leise lachend, wolltest du wissen, was die Geister sprechen, und nun du es weißt, findest du es schlecht. Du wirst dennoch aber darnach handeln. Du wirst in die Ebene hinabsteigen, und gegen deine alten Feinde fechten, du wirst sie Alle betrügen, die an dich glauben. Sohn Gain-Ginou's, hüte dich! hüte dich! auch du wirst einst verlassen sein.

Toussaint flüsterte Dessalines einige leise Worte zu und verließ die Hütte. Er hörte das Gelächter des Priesters hinter sich und seine kreischende Stimme, die ihm den Untergang verkündete.

Mit sorgendem Gemüth ging er durch das Lager zu den Zelten, unter welchen die Schaar schlief, die aus dem Stamme der Arradas zusammengesetzt war. Leise winkte er Mehreren, denen er Aufträge ertheilte, und die dann nach wenigen Minuten durch die Nacht forteilten. Endlich kehrte er in seine Wohnung zurück, aber nicht um zu ruhen. Er ordnete Papiere, schrieb Briefe und Listen und saß dann lange in einem tiefen Winkel des Gemaches am Boden, über den nächsten Tag sinnend, dessen Dämmerlicht ihn endlich fest eingeschlafen fand.

15.

Als er die Augen öffnete, stand Vincent vor ihm, an seiner Hand Helene, denn noch in der letzten Abendstunde war es beschlossen worden, in der Frühe zu der kleinen Kirche hinauf zu pilgern, wo la Haye am halb zerstörten

Altare ihre Hände auf ewig vereinen wollte. Zugleich traten auch Aimé und Charles Belair herein, und nun knieten die beiden Paare vor Toussaint nieder und forderten seinen Segen für ihren Bund.

Eine tiefe Rührung faßte ihn, als er sinnend sie anblickte. Ein weißer Mann von hoher Geburt, ein Fräulein aus dem stolzesten Geschlecht der Creolen, forderten den Segen eines alten Slaven, der fünfzig Jahre in schlechter Dienetracht gelebt und Schmach erduldet hatte. Und dort lag ein schwarzes jugendliches Paar, ein schönes, wildes, afrikanisches Weib und ein junger Krieger, ein Neger, tapfer und klug, der den Stolz in seines Oheims Brust erweckte. Er küßte sie Alle und segnete sie mit dem feurigen Segen eines Vaters. Dann sank er an Vincent's Brust und flüsterte ihm zu: Mein Bruder, ich fühle mich erhaben und glücklich, ich danke dir im Namen meiner Brüder.

Nun kamen auch die Kinder des Obersten und seine Gemahlin, seine Brüder und Nichten. Alle waren voll Freude, Lust und Glück, und es bildete sich ein ansehnlicher Zug, an dessen Spitze der ehrwürdige Herr la Haye in einem halb zerrissenen priesterlichen Gewande schritt, dem einzigen, das durch Zufall sich aufgefunden hatte. Als sie an der Höhe hinaufkamen, bemerkten sie Wachen, welche überall die Kirche umringten. Toussaint hatte sie ausgestellt, um jede Störung zu verhüten, und so traten sie denn in den kleinen Kirchenraum gerade in dem Augenblicke, wo der erste Strahl des jungen Lichtes durch die schmalen, zertrümmerten Fenster fiel.

Der Pfarrer betrat den Altar, und gebot ihnen näher zu treten, aber Vincent schlang mit inbrünstiger Liebe den Arm um Helenen, und blickte mit Rührung auf das Bild der Gottesmutter, die über ihm schwebte. Hier war es, sagte er, wo ich einst in einer schrecklichen Nacht auf den Stufen lag in Kummer und Noth. Ich war wund und müde, und dachte an dich.

Draußen hörte ich die Stimme der Mörder und ich bereitete mich zum Tode, bis ich endlich einschlief. Als ich erwachte, war es Morgen. Der erste Strahl der Sonne drang, wie jetzt, herein; wie in diesem Augenblick fiel er auf die heilige Jungfrau, sie lächelte mir zu, und eine Stimme rief mir in meinem Herzen: Hoffe, vertraue; ich will dich glücklich machen, du wirst durch tausend Stürme doch erringen, was du treu gesucht! – Da wußte ich, ich würde nicht unterliegen, und hier bin ich nun mit dir vereint an dem kleinen Altar. Habe Dank, heilige Jungfrau, du hast mich gnädig beschützt, o! beschütze auch die, die ich liebe, der ich mich nun ganz und für immer zu eigen gebe.

Leise schluchzend schlug Helene die Arme um ihn. Die rothe Morgensonne glänzte auf dem Bilde der Jungfrau, das zu lächeln schien, und der alte Pfarrer deutete still betend darauf und hielt dann eine kurze Brautrede, nach welcher er ihre Hände vereinte. Helene war ganz in Liebe und Wehmuth hingegeben, und als der heilige Akt beendet war, hing sie lange sprachlos an ihres Gatten Brust. Dann aber drang die Freude wie Sternenschein über sie

hin, Wehmuth und Thränen versiegten in dem jung empfundenen Glücke, und das selige Bewußtsein, nun, wie es auch kommen möge, dem Manne ihrer Liebe ganz zu gehören, keine Trennung weiter zu fürchten, keines Menschen rohe Hand und Gewaltthat, strahlte aus dem glückverklärten Gesicht.

Anders machte sich die Verbindung Aimé's und Belair's geltend. Die junge Frau herzte und küßte den lachenden Neger und nahm ihm dann sogleich das Versprechen ab, daß sie ihn auf allen seinen Kriegeszügen begleiten und alle Gefahren mit ihm theilen müsse.

Lange genug, rief sie, war ich verurtheilt mit den Frauen das Haus zu hüten, und ich that es gern, so lange ich meine Schwester hier beschützte. – Nun zieht sie fort und ich mit dir. Du bist ein tapferer Krieger, sagt dein Oheim, und ein vorsichtiger kluger Mann, nun aber, da du auch eine kluge Frau hast, wirst du noch viel klüger werden, und bald ein großer Feldherr und General sein.

Dieser Scherz ward von einem lauten heftigen Gespräch an der Thür unterbrochen und die Glückwünsche verstummten unter den Worten einer wilden Stimme, welche den Wachen befahl, zurückzutreten.

Alle näherten sich dem Ausgange, als Moses in der heftigsten Bewegung hereintrat. Man sah es ihm an, daß er von einem Streifzuge gegen die Republikaner so eben zurückgekehrt war. Seine spanische Uniform eines Bataillonschefs war mit Staub bedeckt, den Hut hielt er krampfhaft festgedrückt in der Hand, die andere umfaßte den Griff seines Pallasches.

Mit stummer Hast schritt er auf Helenen zu, und dann, als er Vincent erblickte, blieb er stehen und sah ihn mit wahrem Entsetzen an. Sein großer Körper zitterte unter der Heftigkeit seiner Empfindungen, und die Aufregung bewirkte bei ihm jene seltene Erscheinung, daß trotz der Schwärze seiner Haut, ein Erbleichen und Erröthen bemerkbar wurde.

Er streckte die Hand aus und deutete auf Helene. Ist es wahr, sagte er mühsam, er ist gekommen, um dich zu holen, fortzuführen, und du, und du!

Mein theurer Moses, sagte Helene flehend und faßte seine Hand, mein Retter, mein Freund, ja Vincent ist gekommen, um Ihnen ewig dankbar zu sein, wie ich.

Der junge Neger schien in diesem Augenblicke erst ganz zu verstehen, was sie ihm verhehlte. Er blickte auf den Priester und suchte mühsam die glühende Leidenschaft und den Schmerz zu bezwingen, der ihn tödten wollte. Die zornige Kraft seines Geistes rang gegen eine Liebe, die er zum ersten Male kennen gelernt hatte, und die er nun verfluchte. Er richtete seinen Kopf auf, der einen Augenblick auf die Brust niedergesunken war, ballte krampfhaft die Hände und entzog sie Helenen rasch, welche sie noch immer hielt.

Dankbarkeit, sagte er, wann wäre ein weißer Mensch dankbar gewesen? O, Moses war ein Thor! Lachen Sie ihn aus, Madame, ja lachen Sie, lachen Sie sehr! und indem er die Hand heftig an die Stirn drückte, brach er selbst in ein Gelächter aus, das von den öden Wänden der Kirche wiederhallte.

Moses, sagte Toussaint und schüttelte seinen Arm, höre mich, ich habe mit dir zu reden.

Aber ich nicht mit dir, mein Oheim, rief Moses heftig, nicht jetzt, nicht in dieser Stunde, und mit der ganzen wilden Heftigkeit seines Gemüthes riß er sich los, und sah mit wahren Hasse seinen kaltblütigen Verwandten an. O! ich weiß es, sagte er, du bist klug und hast tausend gute Lehren, die du Gründe der Vernunft nennst. Aber verdammt seien alle deine Plane, alle deine Hexenkünste, mit welchen du die Menschen beherrschest und sie zwingst, deine Wege zu gehen. Du hast mein Auge und mein Herz genommen, du wirst auch mein Leben nehmen! Warst du es nicht, der diesen weißen Mann, den ich hasse, hierher führte, um mir die zu nehmen, die ich liebe? Ich bin dein Neffe, aber du bist, wie der Kaiman, der seine eigene Brut verzehrt. Du liebst die Menschen nur, wenn sie deinen Winken gehorchen; aber Moses ist nicht dazu geboren, eines Andern Diener zu sein. Nein, ich will dich nicht hören, mein Oheim, geh' deinen Weg, Moses wird den seinen finden.

Und doch sollst du mich hören, jetzt hören, unbesonnener Knabe, sagte Toussaint. Er winkte den Andern zu gehen und hielt seinen Neffen an der Hand fest, der unruhig sich hin und her wand, aber doch nicht wagte, seinen Widerstand fortzusetzen. – Er setzte sich mit ihm an dem Altare nieder, und erst nach einer Stunde traten beide aus dem heiligen Raume.

Die Sonne schwebte schon über den Bergen empor, und drang in die Thäler, wo das Leben erwacht war und

die Schaaren sich rüsteten. Moses war trübe und ernst, Toussaint voll milder Ruhe.

Siehst du nun, mein Sohn, sagte er, daß dein thöricht heftiger Sinn dich nur in Bekümmerniß stürzt, daß das, was du Liebe zu einem weißen Weibe nennst, nichts ist, als die rohe entfesselte Leidenschaft, wie sie dem Slaven eigen ist, nicht dem freien stolzen Manne? – Ich habe dir die Zukunft enthüllt, mein Sohn, sie liegt vor meinen Blicken hell und glänzend, und du weißt, daß ich nicht lüge: du weißt auch, daß mein Auge manches sieht, was Anderen verborgen ist. – Der Tag ist nicht fern, wo du groß und mächtig sein wirst, weil ich es bin; wo deine Brüder auf dich sehen, wie auf einen jungen Helden, der der Ruhm seines Volkes ist. – Und wenn das Schicksal mich fortreißt, Moses, ehe mein Werk vollendet ist, wer könnte dann an die Spitze meines Volkes treten, wer würde meinen Platz einnehmen? – Meine Kinder sind Knaben, und ihr Geist schlummert noch; der allmächtige Gott weiß, ob er jemals erweckt wird. Du aber bist ein Mann voll Kraft und Tapferkeit; das Königsblut der Aradas fließt durch deine Adern, dein kriegerischer Sinn, dein Freiheitsmuth, die Thaten selbst, die du gethan, machen dich zu einem Führer. Du stehst vor mir, wie ein junger herrlicher Baum, stark und voll trotziger Gewalt, aber ach! nicht biegsam genug, um alle Stürme zu ertragen. – Beuge dich, Knabe, beuge dein trotziges Herz; lerne einsehen, daß die Menschheit alle Fortschritte nur gethan, durch Ausdauer und Ueberlegenheit geistiger Macht, und

daß dem wahren Manne geduldiges Harren und Ertragen von Gefahren, eben sowohl eigen sein muß, als die Kraft und Klugheit, alle Fehlschläge des Schicksals, alle List und Bosheit der Menschen, durch größere Weisheit zu Schanden zu machen. – Ich habe den Baum dieser Erkenntnisse gepflegt lange Jahre; ich beugte mein Haupt vor Wesen, von denen ich wußte, wie tief sie unter mir standen, ich habe die Saat aber auch wachsen und reifen sehen und nun ist der Tag da, wo sie gepflückt werden soll.

Und warum sagst du mir das Alles, sprach Moses, du weißt, daß ich diese Weißen hasse und ewig hassen werde.

Junger Mensch, rief Toussaint, du sollst sie lieben lernen. Thörichter Knabe, nicht dies weiße Mädchen mit dem blassen Gesicht, die deine Leidenschaft nicht erwidern mag, sollst du lieben, aber das große Geschlecht, von dem wir lernen sollen, und das von uns verlangen kann, daß wir seine Achtung und Anerkennung erkämpfen. Und dahin müssen und sollen wir unsere Brüder führen. Zur Freiheit und zur Civilisation, die begriffen und erlernt werden muß: zur Uebung der geistigen Kraft, die in den rohen Gemüthern kaum erwacht ist, denn wer hätte es wecken sollen. Wir müssen das Schlechte ausrotten und das Gute fördern und die Uebel heilen, wie es geht, bis die Herrschaft der Vernunft beginnt.

Ich werde nie etwas aus deinen Büchern lernen, mein Oheim, sagte Moses kalt. Ich habe, das weiß ich, von Gott Einsicht genug empfangen, das Gute vom Bösen zu

unterscheiden. Wir bedürfen dieser Weißen nicht, ihre Civilisation ist ein Joch der Arbeit und Mühen für den feinen Mann, die das Leben tausend Plagen unterwirft. Trenne dich von diesen Spaniern, ich verachte sie. Sie heucheln Glauben und Liebe und schmeicheln uns, weil sie uns gebrauchen. Wirf diesen hochmüthigen Narren, Jean-François, von seinem Sitze, er gehört nicht dahin, der Pfaffendiener und Anbeter eines Königs, den er seinen gnädigsten Herren nennt. Ja, vereinige dich mit den Franzosen, die Creolen und Könige verjagt haben; das war gut gemacht und wollte ich ein Weißer sein, ich würde den Himmel bitten, mich zu einem Franzosen zu machen. – Wir wollen diese Engländer verjagen und den gelben falschen Rigaud, aber dann, mein Oheim, zuletzt fort mit allen Weißen, der freie Neger bedarf ihrer nicht. – Sind das deine Plane, so wird Moses dein Diener sein, willst du aber nur eine andere Herrschaft gründen, die neue Ketten über uns bringt, so wird er dein Gegner werden, weil er muß. Doch, was spreche ich von solchen Träumen, fuhr er nach einer Pause fort, die Toussaint nicht unterbrach; mein Herz kann nicht geheilt werden dadurch, lange wird es dauern, ehe es vergißt.

Du wirst die Liebe eines Weibes vergessen, gegen die Liebe eines Volkes, sagte Toussaint. Sieh dort hinab, mein Sohn. Achtzig tausend Krieger lagern sich in diesen Thälern und Wenige sind darunter, die meinen Namen nicht mit Anbetung aussprechen. Sie rufen sich zu, wenn sie der Hunger plagt: Unser Vater Toussaint wird für uns

sorgen! Und in der Stunde der Gefahr macht meine Gegenwart sie zu Helden. – Mein Auge ist ihnen das Auge Gottes, meine Stimme macht sie lachen und weinen, ein Zauber umgibt mich und ihre Blicke glänzen begeisterungsvoll. Diese Liebe, mein Moses, welche ich jetzt noch mit Jean-François und andern Führern theile, die aber bald ganz allein mir gehören wird, möchte ich gern auf dich vererben. Ich möchte gern, daß du deinen Brüdern ein Hort seiest und du hast einen guten Anfang gemacht, die jungen Leute bewundern dich, sie rufen laut deinen Namen und erzählen sich deine Thaten. – Noch einmal, Moses, bedenke Alles, was ich sprach, lerne neben dem Haß auch die Liebe und neben der muthigen That höre auch die Stimme der Klugheit. – Er legte die Hand auf seine Schulter und sah ihn mit den wunderbar strahlenden Augen lange an. – Armer Knabe, sagte er dann, dein junges Herz blutet, doch es wird heilen; aber hüte dich, Moses, dem Löwen in den Weg zu treten, wenigen Jägern gelingt es und du bist der Mann nicht, du hast nichts als Muth, dir fehlt die List, um ein Netz zu weben. – Sei treu, mein Sohn, sei folgsam und lerne dich beherrschen, dann wird dein Leben auch einst groß und glücklich sein, du wirst ein Herz finden, das dich liebt, und der Neffe Tous-saint Breda's wird wählen können aus der ersten Familie.

Nach diesen Worten drückte er ihm die Hand und ging einige Schritte schnell den Hügel hinunter; dann blieb er stehen und sah in die Ferne.

Dort kommen sie, sprach er, Jean-François und der Marquis mit ihrem Gefolge, sie ziehen über die Berge hin

nach Marmelade, allein ich denke eber dort zu sein als sie. – Geh, mein Moses, und sage den achthundert Kriegeren, die du führst, daß sie sich bereit halten, vielleicht noch in dieser Nacht einen Zug zu thun unter meiner Anführung. – Doch mehr nicht, bei deinem Leben! mehr nicht. –

Er eilte schnell hinab. Moses ballte die Hand und seine Zähne klemmten sich in Zorn und Spott zusammen. Geh nur hin, alter Zauberer, murmelte er, ich will der Held meiner Brüder sein, ihr Führer und ihr Freund. Geh hin, mein alter Onkel, lache nicht über den Knaben; Moses wird sich niemals demüthigen, um dein Slave zu werden, wie Charles Belair oder der grausame Dessalines. Liebe du die Weißen, ich werde nie aufhören, sie zu hasen, und jetzt, ja, bei dem heiligen Blute der gnadenreichen Jungfrau! jetzt hasse ich sie Alle, Alle! und mehr als jemals!

16.

Der Marquis Hermonas mit einem glänzenden Gefolge von Offizieren, und Jean-François in Begleitung einer Schaar Neger-Anführer und Mönche fanden sich nach dem Morde der armen thörichten Franzosen in Port Dauphin, auf dem Wege zum Lager zusammen, welches sich zwischen den Kirchspielen Limbé und Marmelade erstreckte. Eine feierliche Messe sollte zuvörderst Gott und allen Heiligen für die glückliche Ausrottung so vieler Ketzer den gerührtesten Dank abstatten, nebenbei aber wollte man auch in einem Kriegsrathe die Mittel in Vorschlag

bringen und erwägen, durch welche man endlich den Feinden Gottes und der Menschen, wie sie gewöhnlich in den Berichten genannt wurden, oder den Königsmördern, Juden und Heiden, wie man sie auch abwechselnd taufte, den schmalen Küstenstrich im Norden entreißen könnte, den General la Veaux mit so heldenmüthiger Begeisterung vertheidigte.

Der Marquis von weißer Farbe ritt neben dem ersten afrikanischen Edelmann und Ritter, indem er leise sagte: Seht, Don Juan Francesco, ich würde einen andern Weg einschlagen, wenn dieser frühere Graf de la Veaux nicht einer der verächtlichsten, ewig verdammten Menschen wäre. Ihr, der Abkomme eines Königs und ein spanischer Edelmann könnt die Schmach empfinden, wenn Ihr auch nicht begreifen könnet, so wenig wie ich selbst, daß ein Graf, das Glied einer alten Familie, sich mit dem Pöbel gegen seinen Herrn und König und gegen die heilige katholische Religion verschwören könnte. Ich würde einen Versuch machen bei diesem alten Manne, das Gewissen zu rühren und die Ehre wieder zu erwecken, aber der englische General Whitelocke ist mir zuvorgekommen, und ist schlimm abgefahren, setzte er lachend hinzu. – Sie wissen vielleicht nicht, daß man sich die Mühe nahm, diesem gräflichen Bürger neben der Aufforderung seinem rechtmäßigen Herrn und dessen Verbündeten alle Posten zu überliefern, den Antrag eines Geschenkes von fünfzigtausend Thalern zugehen zu lassen, was ihn bewog, den englischen Anführer auf Pistolen zum Zweikampf zu fordern.

Wenn man ihn aber im Namen der heiligen Jungfrau aufforderte, sagte Jean-François, indem er ein kleines Christusbild von der Brust nahm und küßte. Wenn man nun den siebenundsiebenzigfachen Fluch über ihn spräche und ihn im Bildniß verbrennte.

So fanatisch der Marquis war, so lächelte er doch über die Einfalt seines schwarzen Freundes. Excellenz, sagte er, Ihr gläubiges Herz, das Gott und den König liebt, dessen unterthänigste Knechte wir beide sind, scheint zu vergessen, daß ein solcher Ketzer und Königsmörder zu den Flüchen und Flammen lacht, so lange ihn die Einen nicht verzehren und die Andern nicht brennen. Nein, fort mit ihm, und die letzte Hand an seine Vertreibung gelegt, wir sind mächtig genug, ihn zu vertilgen. – Er hat sich mit der Hand voll Tollköpfen, denen er befiehlt, nach Port-de-Paix geworfen und dem farbigen Schurken Villate die Vertheidigung des Kaps überlassen. – Das grade ist die Gegend, wo die Franzosen einst in's Land kamen. Ihre Räuber und Stierjäger setzen von la Toutue herüber und nisteten sich in den Wäldern und Bergen von Port-de-Paix fest. Die heilige Jungfrau, oder wie die Ketzer sagen, das Schicksal führt sie nun wieder dorthin, damit, wo die Sünde ausgegangen, sie auch ende.

Sie sollen Alle sterben! sagte Jean-François finster.

Ich fürchte nur, versetzte Don Hermonas, daß wir einen schweren letzten Kampf zu bestehen haben werden. Die gerechte Strafe, welche die Königsmörder in Port Dauphin ereilt hat, wird die Andern abhalten, sich zu ergeben. Sie werden fechten bis auf den letzten Mann,

und das ungefähr hat auch de la Veaux in einem Briefe ausgesprochen, der vor einiger Zeit in meine Hände gefallen ist.

Was sollen wir auch mit diesen Bösewichten thun, rief der Prior Vasques, der sich in's Gespräch mischte. Wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden! so lautet die Stimme Gottes und der heiligen Kirche. Darum sollen sie Alle sterben, wie Seine Excellenz Don Juan Francesco in inbrünstiger Frömmigkeit es aussprach.

Hermonas' stolzes Gesicht verzog sich zu einem leichten Spotte, mit dem er den Priester anblickte, und dann sagte er: Ich habe nichts dagegen, laßt sie sterben, aber wenigstens nicht eher, bis wir sie haben. Doch, mein würdiger Prior, es wäre der höchste Ehrentag meines Lebens, wenn wir den de la Veaux lebendig fingen und der Welt ein Beispiel geben konnten. Ich hoffe jedoch, fuhr er fort, es soll uns wenigstens gelingen, sie in die Lage zu setzen, daß sie den Engländern oder uns sich ergeben müssen, und daß dies letzte geschieht, habe ich den Plan gemacht, den Obersten Toussaint und seine Brigade in die Berge zu werfen, welche von Gros-Morne aus, zwischen Port-de-Paix und der Mole St. Nicolas zum Meere ziehen. Gehören uns diese Pässe, so sind sie ganz abgeschnitten und in unserer Gewalt, und wir auf sie losdrängend, werden sie erdrücken und ihren Widerstand schnell enden.

Als der Marquis Toussaint's Namen erwähnte, warf der Pater einen schnellen Blick auf Jean-François, den dieser eben so durchdringend beantwortete.

Dieser Obrist, der sich Toussaint nennt, sagte er, scheint sich der besondern Gunst Eurer Herrlichkeit zu erfreuen.

Und glauben Sie nicht, daß dieser tugendhafte Neger alle Gunst der Menschen verdient, da er der Gunst und Gnade des Himmels gewiß sein kann? erwiederte Hermonas mit einer Art Begeisterung. Ich habe diesen außerordentlichen Mann genau beobachtet, und eine so reine Seele in ihm gefunden, wie sie nur in eines Heiligen Brust schlagen kann. Die fromme Ergebenheit und Demuth des Christen, die gläubige Liebe, verbunden mit der feurigen Begeisterung und dem heiligen Zorne.

Gewiß, sagte Vasques, der mühsam den neidischen Hochmuth unter der dünnen Decke einer Beistimmung verbarg, welche ihm schwer wurde, gewiß ist dieser würdige Obrist ein ausgezeichneter Christ, da ein so vorzüglicher Menschenkenner und Anbeter des wahren Gottes, wie Ew. Herrlichkeit so anerkennend von ihm spricht. Wenn nur seine übrigen Eigenschaften –

Hermonas ließ ihn nicht ausreden. Ich weiß wohl, was man sich einbildet, sagte er. Man scheint zu glauben, daß es diesem frommen Neger an Fähigkeiten fehle, eine höhere Stufe in der Leitung dieses Krieges zu erlangen. Man entblödet sich vielleicht nicht, auszusprenge, daß er für eine wichtige Unternehmung nichts taue und ich habe selbst davon etwas gehört. Aber ein so ausgezeichneter Christ, ein Mann, der im Rath beweist, daß er nicht ohne Befähigung ist, der von vielen seiner Gefährten große

Liebe und Verehrung genießt, wird auch als selbstständiger Führer seinen Platz ausfüllen. – Ich habe auch bemerkt, fuhr er dann, mit einem scharfen Blicke an beide, fort, daß man ihm nicht ganz wohl will; ich gebe selbst zu, daß sein Feldherrntalent nicht sehr groß sein mag, indeß hat er als der Chef des Stabes Sr. Excellenz Don Francesco's doch gute Dienste geleistet, und seine reine Frömmigkeit, sein heiliger Eifer für die Sache Sr. Majestät, und seine ungeheuchelte Treue für den König, meinen gnädigsten Herrn, erregen meine Bewunderung und Liebe.

Vasques sah mit dem unmuthigsten Erstaunen, daß auf diese Weise dem Marquis und seinem Schützlinge nicht beizukommen sei. Aber er war ein spanischer Priester und er wußte sich zu helfen.

Es ist sehr sonderbar, begann er, daß ich von diesem Toussaint ganz das Entgegengesetzte gehört habe. Verhehlen kann man es nicht, Excellenz, daß Gerüchte umhergehen, die eine völlig andere Meinung verbreiten. – Die tiefe Demuth vieler Menschen ist oft nicht wahre Frömmigkeit und sie verbergen unter diesem Mantel heftige Leidenschaften des Ehrgeizes. Man hat Beispiele, daß die schwärzesten Verbrechen so ausgebrütet und die scharfsinnigsten Beobachter getäuscht wurden.

Ich hoffe nicht, sagte Don Hermonas stolz, daß Sie diese Worte aus den Obristen Toussaint und auf mich selbst beziehen?

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren, versetzte Vasques eifrig; meine Meinung ist durchaus nicht die

eines schlechten Gemüthes. Dieser Mann aber hat früher unter seinen Brüdern als ein Zauberer gegolten; er soll viele verborgene Künste kennen, wilde Thiere mit Zeichen und Sprüchen zähmen, auch viele Menschen nach seinem Willen beherrschen; häufige Zusammenkünfte mit Obi's und Hexen werden ihm auch nachgesagt. – Hat man je gehört, daß er diese Gottlosen verfolgen und richten ließ? – Er lebt, wie man sagt, von Früchten, Patatenkuchen und den einfachsten Nahrungsmitteln, aber wer weiß denn, wie diese zubereitet werden und von wem? Die Macht der Hölle ist groß, und es gibt Beispiele, wie sie in mehreren heiligen Büchern aufgezählt stehen, wo der Teufel in Folge geheimer Bündnisse die Speisen bereitete. In den Augen der Menschen schienen diese dürftig und demüthig. Alles aber war eitel Blendwerk, denn in Wahrheit waren es die köstlichsten Gerichte. Was ich sage, mein gnädigster Herr, ist keineswegs auf den Obrist Toussaint gerichtet, aber eine vorsichtige Prüfung ist die Sache der Wahrheit, und Gott behüte Eure Excellenz.

Der schlaue Priester hatte ganz den Ton getroffen, das Mißtrauen des Spaniers zu reizen, der eine Zeit lang schwieg und dann zu Jean-François sagte: Toussaint war ja lange Ihr erster Adjutant und Begleiter, mein Herr, und Sie sagen nichts von ihm?

Was sollte ich sagen, versetzte der Neger, was Ew. Excellenz nicht wüßten. *Valga me Dias!* es ist ein Schlaupkopf, ein Weiser seines Volkes, der Bücher lesen und schreiben kann. Er ist ein guter Christ geworden, aber er ist alt und wenig mehr als Soldat zu gebrauchen.

Glauben Sie aber, daß er ehrgeizig ist? fragte Hermonas.

Viele sind es, die es glauben, erwiederte Jean-François ausweichend. Es gibt auch Leute, die da sprechen: dieser Mann weiß mehr, als Alle, er ist ein großer Zauberer und viele hängen ihm an.

Genug, rief Hermonas lächelnd, ich sehe wohl wie es sieht. Der alte Toussaint erregt Eifersucht, aber bei dem Himmel über uns! sie ist schlecht angewendet. Er auf Ver-rath sinnend! Er ein Zauberer! Schafft mir Beweise und ich will auf meinen Knieen mich als einen leichtgläubigen Thoren bekennen.

So ritten sie auf Marmelade zu, nachdem Hermonas das Gespräch durch einige scherzhafte Wendungen belebt hatte, als sie dicht bei dem Orte vor einem kleinen überbauten Gottesbilde einen Mann bemerkten, der an den Stufen sinnend seine Andacht verrichtete. Unter allen Zeichen zerknirschter Demuth lag er auf der schmutzigen Straße, sein Haupt tief geneigt, seine Hände in-brünstig gefaltet; dann und wann lauter murmelnd, sich bekreuzend und die Brust schlagend, nach allen üblichen Gebräuchen der heiligen Kirche. Eine solche Hingebung konnte von dem frommen Hermonas nicht unbemerkt bleiben. Schon von fern beobachtete er den eifrigen Beter, und mit jedem Schritte näher erhielten seine Züge den Ausdruck des innigsten Antheils. Es war ein Offizier des Heeres, ein Neger; es war Toussaint selbst, und er

konnte sich nicht enthalten, Vasques mit einer fast zitternden Freude die Hand zu drücken und mit befriedigtem Stolze seiner Menschenkenntniß ihm zuzurufen:

Sehen Sie, mein würdiger Vater, das ist der Mann, der ein Zauberer, ein Heuchler und Verräther sein soll. Es ist mein Freund, auf den ich stolz bin und den ich fast als einen Heiligen ehre.

Er hielt sein Pferd an, und sein ganzes Gefolge mußte natürlich ein Gleiches thun. Eine solche Ehrerbietung vor dem betenden bettelhaften Slaven beleidigte den Pater mehr als Alles, und heimlich schwor er sich zu, diesen erbärmlichen Heuchler ganz zu enthüllen. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er sich mit seinen Vermuthungen nicht ganz täuschen könne. Er fühlte einen tiefen Widerwillen gegen Toussaint, der sich bei aller Bekehrung doch immer von ihm entfernt hatte. Fanatiker war er nicht, eine andere Frömmigkeit war ihm nicht denkbar; es mußte dieser verschmitzte Neger also ein Heuchler oder ein Dummkopf sein, und da er das Letzte nicht glauben konnte, so war ihm das Erste zur Gewißheit. Er sprach heimlich mit Jean-François und dieser war nicht minder heftig erregt.

Gebt Acht, flüsterte er, dieser Mensch wird nächstens auch General und Excellenz sein, wenn es uns nicht gelingt, seine Falschheit aufzudecken.

Jetzt erhob sich Toussaint und ohne erstaunt zu sein, näherte er sich ehrfurchtsvoll dem Zuge der Reiter. Der Marquis reichte ihm die Hand und knüpfte ein Gespräch

mit ihm an, durch welches er ihm seine volle Gnade versicherte und es so zu führen suchte, daß Vasques und seine Verbündeten eine Beschämung empfinden sollten.

Die Antworten des Negers waren einfach und in einem Grade natürlich verständig und fromm, daß Hermonas ihm die größten Schmeicheleien sagte und Winke gab, wie ein so ausgezeichnete Christ auch die höchste weltliche Ehre verdiene.

Mein Sinn, erwiederte Toussaint lächelnd, hängt wenig an den Eitelkeiten des Lebens, Excellenz. Ich habe meine Wünsche und meine Schwächen wie jeder meiner Brüder, aber gibt nicht der heilige Glaube uns die beste Auskunft über die Nichtigkeit alles irdischen Glanzes? Wir müssen eilen, uns unsere Wohnung im Himmel zu sichern, denn das Leben ist kurz und die Verdammniß gewiß. So habe ich meine Schwächen zu bekämpfen getrachtet, ich bin alt und dem Grabe nahe. Aber wenn ich zurückdenke an den Weg meines Lebens, preise ich Gott und alle Heiligen für die Gnade, welche mir ward, denn er hat mein Herz rein erhalten vor schwerer Sünde.

Eine solche Antwort entzückte den Marquis, der immer bedeutungsvoller lächelnd seinen Begleitern zuwinkte; Toussaint aber ging zu weltlichen Dingen über. Er meldete dem Marguis, daß er in Marmelade das Gros

der Abtheilung zusammengezogen habe, welche er kommandire, da ihm die Nachricht gekommen sei, Don Hermonas beabsichtige hier einen Kriegsrath und ein Dankfest für die glückliche Vertilgung der Ketzler in Port Dauphin. Wir haben Sie dort schmerzlich vermißt, mein lieber Toussaint, sagte der Genera.; Es muß empfindlich für Sie gewesen sein, eine solche Stunde zu versäumen.

Ich danke den Heiligen, erwiederte Toussaint kalt, daß ich den Befehl erhielt, mich nach Marmelade zu begeben.

Hermonas sah ihn erstaunt an, der Pater Vasques lächelte boshaft. Ich würde, fuhr Toussaint fort, vielleicht von meinen menschlichen Schwächen getrieben, einen der Ketzler zu retten versucht haben, und wäre dabei selbst ein Sünder und Verdammter geworden.

Du getreuer und guter Christ, rief Hermonas entzückt, wie belohnend ist es für mich, eine solche Gläubigkeit und Frömmigkeit erweckt zu sehen. –

Nun zogen sie in den Ort ein, dessen Häuser auf Toussaint's Befehl mit Laub und Blumen geschmückt waren. Die schwarzen Soldaten bildeten eine Schlachtlinie bis zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt begann, dem die Austheilung des Abendmahls folgte. Man konnte sehen, wie genau und mit welcher Freude der Marquis die fromme Demuth seines Lieblings verfolgte, und als man nach Beendigung des Gottesdienstes sich zum gemeinsamen Mahle und zur Berathung vereinte, hörte man von ihm die begeisterten Worte, welche die Geschichte jener Zeit aufbewahrt hat.

Nie sah ich eine höhere innigere Gottesliebe, rief er aus und stellte an seiner Hand gleichsam der Versammlung den Liebling des Himmels vor. Nein, Gott selbst, wenn er zur Erde herabstiege, würde keine reinere Seele finden!

–

Nun folgten die Berathungen, welche damit endeten, daß Toussaint der Befehl übertragen wurde, die Berge von Gros-Morne zu besetzen. Er selbst hatte mancherlei Einwände dagegen zu machen, und indem er die Ehre eines selbstständigen Befehls nicht gerade ablehnte, da er ihm für seine Plane willkommen war, wußte er sich doch in der bescheidensten Stellung zu verhalten und Einwände zu machen, die nur mit größerem Eifer widerlegt und abgewiesen wurden.

Als Alles entschieden war, führte ihn der Marquis noch mit sich fort und sagte: Mein tapferer Obrist, Sie haben Gegner, welche Ihre Verdienste herabsetzen, allein fürchten Sie nichts. Es ist das Schicksal aller großen edlen Seelen, beneidet und angefeindet zu werden. Ich bin Ihr wahrer Freund und der Bewunderer Ihrer Tugenden. Vertrauen Sie mir und lieben Sie Gott und den König, so werden die höchsten irdischen Belohnungen auch nicht ausbleiben.

Er verließ ihn mit einem bedeutungsvollen Blicke und Toussaint senkte demüthig sein Haupt zur Erde.

Als er es wieder erhob, stand Jean-François vor ihm und umarmte ihn mit Freundlichkeit. Mein Bruder, sagte er, ich habe dir ein Unrecht abzubitten. Ich hielt dich seit einiger Zeit, warum, weiß ich nicht, für treulos und

mit Planen beschäftigt, die mich verderben sollten. Man flüsterte mir zu, daß du Briefe nach dem Kap schreibst und geheime Antworten empfangst. Macaya sagte mir auch, daß du mit dem schwarzen Jean Kinou, mit Pi-errot Verbindungen unterhieltest, und Andere sprachen von deinem Ansehen, das unter dem Heere größer sei, als das meine. Heut aber habe ich gesehen, wie treulos die schlechten Menschen sind. Du wolltest nicht von mir gehen, um ein eigenes Heer zu befehligen, du batest, daß man dich in meiner Nähe und unter meinem Befehl lasse. Mein Bruder, wie soll ich dir danken?

Durch deine Liebe, sagte Toussaint sanft.

Wie meinen Vater will ich dich ehren, sagte Jean-François, ja ich will es vor Allen aussprechen, daß dein Rath allein mehr gethan hat, als meine Thaten. Warst du es nicht, der mich hieß, Jeannot zu tödten, Biassou gefangen zu setzen, bis er starb, Candi den Spaniern zu überliefern, die ihn in die Bergwerke schickten? Hast du nicht durch deine Weisheit das ganze Heer manchmal gerettet? Warst du es nicht, der die trägen Menschen zwang, die Thäler zu bebauen, der Ordnung und Gerechtigkeit einführte, und die Bösewichter ausrottete. – Ja ich erkenne es wohl, mit deiner Hülfe nur bin ich Herr dieser Schaaren geworden, und ich danke dir Vieles.

Toussaint lehnte den Dank nicht ab, allein er erwiederte ihm mit anderen Danksagungen für die Freundschaft seines stolzen Generals, dann fügte er nur Klagen und Bedauern hinzu, daß er ihn verlassen solle, und endlich

brachte er das Gespräch auf Frankreich und die Reste der Republikaner, die man bekämpfen wollte.

Welches seine Absicht aber auch gewesen sein mochte, als er leise andeutete, daß allerdings, nachdem von Seiten dieser unglücklichen Franzosen ja Alles geschehen sei um die Slaven, als freie Bürger und unter Zusicherungen von Eigenthum und Gleichheit zurück zu rufen, auch er fürchten müsse, daß man ihn als einen Verräther und Verführten betrachte, weil er mit Freunden im Kap dann und, wann verkehre, und er überzeugte sich sogleich, daß Jean-François keine Ahnung von dem habe, was in diesem Augenblicke vor ging.

Wer würde es wagen, daran nur zu denken, rief er aus. Du, mein Bruder, ein Verräther! du, der frömmste Christ, ein Anhänger der Ketzer und Teufelsdiener, du, der zuerst die Lilien und das Gebet für den König als Wahlspruch in unsere Fahnen pflanztest, ein Bundesgenosse der Königsmörder! Nein, nein, geh und lache die Narren aus. Wenn der Priester von Dondon auch in deinem eigenen Hause steckte und jener junge Ketzer dazu, der einst dein Freund war und sich Vincent nennt, ja, wenn du deinen Kindern der Arradas auch schon den Befehl gegeben hättest, den Weg zur Gränze einzuschlagen, ich würde es doch nicht glauben.

Wenn Toussaint ein weißer Mann gewesen wäre, so würde bei der größten Selbstbeherrschung doch kaum, ein Erbleichen der Farbe oder eine fieberhafte Röthe gefehlt haben, wenn er diese Worte hörte. Aber seine Augen funkelten nur feuriger und größer, dann nahmen

sie wieder den alten liebevollen Glanz an, und der tiefe Ernst seines Wesens machte einer seltenen Freundlichkeit Platz.

Verschwörungen sind oft vereitelt worden durch ein Ungefähr, das gespensterhaft in der entscheidenden Minute sich einfand, und durch Ueberraschung lähmte und vernichtete. Einen Augenblick lang glaubte sich auch Toussaint verrathen, aber schnell kehrte die Ueberzeugung zurück, daß der Zufall nur Jean-François Worte in den Mund gelegt habe, deren Bedeutung er in Wahrheit für unmöglich hielt. Ich danke dir, mein Bruder, sprach er, aber sicher bist du nicht, daß die Welt der Narren und Verläumder das glaubt und verbreitet, was du so eben spottend sagtest. Will man doch den Pfarrer von Dondon schon öfter bei mir gesehen haben, und Vincent soll mir Briefe schicken und Belohnungen anbieten.

Laß sie Alle, erwiederte der Neger, Jean-François empfindet, wie unmöglich das ist. Ich erinnere mich noch, als du bei unserer Zusammenkunft mit den erbärmlichen Kommissären mir den Rath ertheiltest, von ihnen als Preis die Anerkennung Ludwig des Siebenzehnten zu fordern. Ein solcher Rath kann nur durch den unaussprechlichsten Haß erfolgen, und ich freue mich, daß ich diesen Judensöhnen damals die Schande wirklich anthat.

Du also, sagte Toussaint, würdest niemals dich mit den Franzosen verständigen?

Und böten sie mir alle Schätze der Erde, rief Jean-François, es würde nie geschehen. Ich bin der Diener eines großen Königs, ich bin ein Edelmann, ein Ritter,

wie könnte ich das Alles gegen den elenden Namen eines Bürgers vertauschen, der mich nicht allein mit den hochmüthigen Weißen, sondern auch mit jedem armen Neger gleichsetzt. Mein Toussaint, wir sind nicht darum General und Anführer geworden, um unsere Ansprüche für ein paar Träume der Ketzer und Königsmörder aufzuopfern. Freiheit, o! wohl, wir sollen frei und glücklich sein, und wir sind es in der Gnade Gottes und des Königs. Dieser Haufe von Wesen aber, welche den Thieren oft gleichen, müssen beherrscht werden und Züchtigung empfangen, damit sie gehorsam und arbeitsam sind. Wir sind zu dieser Herrschaft berufen, setzte er stolz hinzu, den Söhnen von Königen würde es niemals ziemen, wenn sie die Sache der Könige aufgeben wollten. – Geh du, mein Bruder, und eins merke dir. Wenn diese Franzosen vertrieben sind, so hat Don Diego uns die Pflanzungen zugesichert, welche einst unsere Herren besaßen. Dort im Schatten unseres Glückes wird der Frieden uns finden, wir werden vereint genießen, und im Besitz einer reichen Plantage, umringt von Kindern und Freunden, die treuen Diener unseres gnädigsten Monarchen sein.

Toussaint sah ihn mit einem leichten Lächeln an. Willst du nichts, als das, sagte er, so bist du genügsamer, und doch habgieriger, als ich. Ein Haus, ein Gut, ein bequemes Leben, das Dasein eines reichen Pflanzers, der anderer Menschen Fleiß und Knechtschaft für seinen Genuß benutzt! Das wäre nichts als ein Wechsel der Tyrannen. Zu ändern und zu gewinnen ist dieser Königssohn und Königsdienner nicht. O! mein altes Herz schweige still,

und wie jauchzt es darin nach der neuen Freiheit! Ist es Freiheit, ist es Wahrheit, Toussaint? Bist du bestimmt, ein Erlöser zu sein, willst du, o! großer Herr der Welt, o Schicksal! den Slaven befähigen, sein Volk hinaufzuführen, um deinen Geist zu erkennen? – Welche Mittel und welche Wege! sagte er seufzend, wie blutig und gewalt-sam laufen sie, als Straßen der Zukunft, vor meiner Seele. – Schweige, schweige! flüsterte er dumpf, und deckte die Hand auf sein Gesicht. Wird der Baum nicht gefällt, um das Haus zu bauen, zerschmettert der Hammer das Eisen nicht, um es zu schmieden und zu biegen, sinkt das Feuer des Himmels nicht tödtend herab, um uns größere Wohlthat zu bringen? Ich habe die Geschichte der Völker gelesen und verstanden. Der Krieg und die Verwüstung haben sie fähig gemacht, von Stufe zu Stufe fortschreitend Neues zu erfinden und wieder aufzubauen. So wollen auch wir bauen, das Schlechte wird untergehen, und ich – murmelte er leise – ich werde der Schöpfer deines Glückes sein.

Geschäftig wie niemals war er an diesem Tage. Bald sah man ihn die Lager durchreiten, da und dort anhalten, um mit einzelnen Kriegern zu reden, die er kannte; bald musterte er Schaaren und Waffen, oder er ging durch die Hütten und sprach mit Allen freundlich und ernst. Sein Gesicht mit den großen durchbohrenden Augen und sein Ruf als frommer Christ, wie als Weiser und Zauberer, hatten für alle diese rohen Gemüther etwas Ehrfurchtgebietendes, und doch erweckte es auch Vertrauen und Liebe.

Der wunderbare Neger hatte, wie alle bedeutende Feldherren und Staatsmänner, die Gabe eines außerordentlichen Gedächtnisses und eine Wiedererkennungskraft, die in's Unglaubliche fast ging. Daß er sich aus den frühesten Zeiten seines Lebens kleiner Vorfälle genau erinnerte, wandte ihm die Herzen derer zu, denen es wohlthut, daß das Gedächtniß daran ihn nicht verlassen hatte, und so wußte er auch verdiente Krieger zu erfreuen, indem er ihre Thaten bewunderte, und immer dafür sorgte, daß ihnen eine Anerkennung, ein Aufsteigen im Range oder ein Geschenk für Tapferkeit zu Theil ward. In dem größten Theile des schwarzen Heeres war sein Name daher auch in der That gefeierter, als der Jean-François'. Jeder, der Klagen hatte, ging zu ihm. Er war der Fürsprecher, der Beschützer und Freund des Unterdrückten, und sehr Viele hatten ihm selbst das Leben zu danken. Die allgemeine Liebe zeigte sich auch heut auf seinem Wege. Hier ward er mit stummer Ehrfurcht begrüßt, dort lachte und jauchzte man ihm zu, und wie es in der gesetzlosen Zeit nöthig war, einen Schiedsrichter in Streiten anzurufen, so fanden sich auch heut Manche, die ihm ihre Klagen anbrachten, und denen er sofort Recht sprach. Dies patriarchalische Ansehen von frühern Stammhäuptern auf die Anführer der Clavenhor-den übertragen, machte ihn auch zum Richter in allen Familienangelegenheiten.

Männer brachten ihre Weiber herbei, die irgend ein geringeres oder größeres Versehen begangen, Väter verklagten die Söhne und Kinder die Eltern. Vor einem europäischen Tribunale würde die Seltsamkeit dieser Klagen größtentheils Gelächter und Hohn erregt haben, Tous-saint aber behandelte die Dinge alle, so unbedeutend sie auch waren, mit dem größten Ernst und zuweilen selbst mit einer Strenge, die unter diesen wilden Menschen heilsam war. Den Trägen wurde doppelte Arbeit, den ungehorsamen Kindern öffentliche Züchtigung, den schuldigen Eltern nicht minder körperliche Strafe zugetheilt, und bei diesen Dingen fanden sich, nach Negerart, sogleich willige Hände, die es als etwas ausgezeichnet Lustiges ansahen, das Büttelamt mit Virtuosität zu führen.

So ging es fort, aber neben der Strenge wohnte auch die Liebe. Man sah den schwarzen Anführer vom Pferde steigen, um einen Kranken zu trösten, den er kannte, Mittel anordnen, die helfen konnten; oder er nahm einem nackten Weibe den Buben vom Arme, um ihm zu schmeicheln, und beschenkte dann die arme freudeheulende Mutter. Seine Weisheit wurde bewundert und seine Güte, und begeisterte Blicke, Freudengeschrei und Gebet folgten ihm, wenn er dann auf seinem stolzen Rosse, im Waffenschmucke und gefolgt von seinen Adjutanten und Neffen, davon sprengte.

Es war Mittag vorüber, und Jean-François hatte sich nach dem reichlichen Mahle behaglich ausgestreckt auf

seinem weichen Lager im kühlen Hause, als der Pater Vasques ihn aufrüttelte.

Im Namen Gottes, steht auf, Excellenz, sagte er heftig. Mein theurer Freund, wir haben die Schlange gefangen, und wahrlich, sie soll uns nicht mehr stechen.

Was redet Ihr da, mein ehrwürdiger Vater, sagte Jean-François.

Was Ihr nicht denken könnt, mein theurer General, sagte Vasques. Ich habe die sichersten Nachrichten, daß dieser fromme Toussaint ein Verräther ist. In Limbé in seinem Hause hält er den Pfarrer von Dondon verborgen und einen Adjutanten des General de la Veaux. Erinnert Ihr Euch, daß Macaya diese Beiden in Port-Dauphin gesehen haben will? Sie sind entkommen, mit des Teufels Hülfe hat dieser Schelm sie gerettet.

Und wer hat sie in Toussaint Breda's Haus gesehen? fragte Jean-François.

Macaya selbst, erwiederte der Pater. Er war in Limbé. Er beschwört es, daß sie es sind.

Er ist ein Trunkenbold, vor dem Ihr mich warntet, mein Freund, sagte der General.

Macaya, fuhr Vasques fort, hat Toussaint selbst gesprochen, und ihm gesagt, was er glaube. Es sind alte Freunde, Flüchtlinge, hat er ihm erwiedert, und als Macaya die Namen nannte, nickte er und lachte, und legte den Finger auf den Mund.

Ah, jetzt verstehe ich ihn, sagte Jean-François heftig lachend. Laßt ihn, laßt ihn, und gibt er auch nicht den Befehl an seine Arradas, nach der Grenze aufzubrechen?

Das hat er gethan, rief der Pater erstaunt, das Schützenregiment ist auf seinen Befehl nach Limbé zu der Abtheilung aufgebrochen, die Dessalines befehligt.

Gut gemacht, gut gemacht! schrie Jean-François. Das ist wohl gethan.

Excellenz, sagte Vasques zornig, hier ist keine Zeit zu verlieren. Auf meine Gefahr, im Namen Gottes! laßt den Verräther festnehmen.

Im Namen Gottes, lieber Freund, sagte der Neger, laßt den armen Toussaint in Frieden.

Der Pater wiederholte alle seine Betheuerungen, aber der hartnäckige Schwarze wälzte sich lachend auf den Kissen umher, und schrie ihm auf jede Bestürmung zu, es wäre Alles wohlgemacht und gut.

Ihr seid bethört, rief Vasques endlich zornig, ich befehle Euch im Namen des Königs und der heiligen Religion, den Verräther zu verhaften!

Und ich, sagte Jean-François, dem der Wein noch immer im Kopfe war, ich befehle Euch, mich jetzt zu verlassen.

Im Namen des Marquis von Hermonas! rief Vasques.

Zum Teufel mit dem Marquis, schrie Jean-François in voller Negerwuth. Ich will meinen guten Bruder Toussaint nicht kränken. Er ist ein frommer Christ und ein treuer Freund. Er hat mir Alles gesagt, vorhergesagt und – hier brach er in ein tobendes Gelächter aus – Ihr laßt Euch von einem Menschen wie diesem Macaya bethören.

Der Pater sah wohl ein, daß Jean-François von seinen Ansichten nicht weichen würde.

O! welch' Unheil, seufzte er halblaut, der Marquis ist zurück nach Dondon.

Und ich befehle hier in meinem Lager, rief der Neger herrisch; darum seid so gut und laßt mich schlafen, mein Vater. Morgen wollen wir die Sache überlegen.

Vasques murmelte einen Fluch auf ihn; dann eilte er schnell hinaus, und nach einigen Minuten sah man einen spanischen Offizier eilig den Weg nach Dondon verfolgen.

17.

In dem Hochzeitshause zu Limbé war indeß der Tag weit freudiger und fröhlicher vergangen.

Helene und Aimé beschäftigten auf die verschiedenste Weise ihre jungen Gemahle.

Die Afrikanerin tanzte mit den Nichten Toussaint Breda's einen wilden Waffentanz im größten Zimmer des Hauses, und die Brüder, Neffen und Söhne lagen auf den Polstern umher und lösten die Tänzerinnen ab, wenn diese erschöpft anhielten.

Alle waren unbekleidet bis zum Gürtel fast, Alle schwammen gleichsam in einem Meere der Lust und jauchzenden Freude, und ihre glänzenden sammetartigen Körper, befreit von der ungewohnten europäischen Hülle, die ihnen so lästig war, dehnten und schwellten sich, in der Kraft und Jugend, und der wollüstigen Ueppigkeit der Tropennatur.

Am äußersten Ende des Gartens aber, wo der steile Felsen, der ihn schloß, eine Grotte bildete, wo die kühle Quelle herabstäubte und im Sonnenlicht einen ewigen Regenbogen bildete, wo dunkle Wände von Jasmin und gelben Rosen, von blühenden Ranken und Winden, Passionsblumen und Ananasgesträuch, sich um zwei wunderbar hohe Palmen ausstreckten, saßen Vincent und Helene, zurückgezogen von der lauten Lust, der sie scheu entflohen waren, fest umschlungen, leise flüsternd, lachend, weinend, Aug in Auge festgehalten, und dann von Neuem die Arme ausstreckend, die beredte stumme Sprache der Liebe zu führen.

Die schöne junge Frau mit langem lichten Haar und dem einfachen weißen Gewande war wie eine Heilige in der Wüste anzuschauen. Mit den unbedeckten feinen Füßen lief sie über den heißen Sand und harten Fels, holte in einem Gefäße Wasser aus dem Quell, und als sie nun scherzend und lachend zurückkam, ließ sie Vincent trinken und küßte ihn darauf, dann trank sie selbst und er machte es ebenso. Nun brach sie eine schöne Ananas und von den brodartigen süßen Früchten, die man hier Sagellen nennt. Sie theilte diese. Einer reichte sie dem Anderen hin, das war ihr Hochzeitmahl.

So gingen Stunden hin in der seligen Lust des ersten glücklichen Besitzes, und Vincent sagte endlich sinnend: Meine Helene, was wir an Leiden erduldeten, wird uns von einer gütigen Macht durch dies natürlich reine Glück vergolten. – Wie wäre es anders gewesen, hätten wir uns in Charmilly's Willen gefügt, und der stolze Baron hätte

uns alle Qualen der creolischen Etiquette ertragen lassen? Dann säße ich mit dir nun in einem seiner goldenen Säle, von Slaven und Slavinnen mit Pfauenwedeln umringt. Es würde getanzt und geschmaust, und rohe Menschen trieben um und neben uns ihr unleidliches Wesen. Wir selbst aber säßen da in den steifen schweren Kleidern und Frisuren mit Puder, Haarbeutel und Perücke, eingepropft und eingeschnürt wie Fastnachtspuppen, Gegenstände des Anstaunens, Hanswürste einer Komödie, die ich niemals ertragen konnte, weil es so widerlich ist am schönsten Tage der Liebe, wo das Herz sich weit öffnet, um alle die unnennbaren neuen Gefühle aufzunehmen, ein Slave des Zwanges und der gesitteten Albernheiten zu sein. – Hier haben wir nur den Himmel über uns und die Blumen und Bäume, die stummen Zeugen unserer Küsse und Schwüre. Hier dürfen wir Menschen sein, hier ist ein neues Paradies der Natur; wie die Ureltern gehen wir durch den Gottesgarten und vergessen das Gestern, vergessen das Morgen, denn was wir empfinden, ist viel zu groß und gewaltig, um nicht jeden andern Gedanken auszustreichen.

Helene schmiegte sich in den Armen, die sie umschlungen hielten und sagte dann: Ach, ich fühle es wohl, mein Glück ist zu groß, um lange zu währen. Könnte es doch immer so sein! Möchten doch diese Berge sich rund um uns zusammenschließen und auf ewig alle Menschen, die bösen Leidenschaften den Krieg und die Plagen dieser Welt von uns entfernen.

Vincent küßte sie innig. Wir wollen vergessen das nicht sein kann, was du liebend wünschest, erwiderte er. Wäre die Welt dazu geschaffen, ein süßes Liebesleben zu führen, so müßten die Wesen darin ganz anders gestaltet sein. Auf Stunden und Tage aber wenigstens kann der Mensch, auch ohne Berge und Meere, mitten im bewegten ungewissen Leben, wie auf einer abgeschiedenen seligen Insel des reinsten Glückes und der Liebe wohnen. Diese haben wir schon betreten, meine Helene, und wir wollen sie nicht eher verlassen, als es Noth thut.

Ein eigenthümlicher grunzender und brummender Ton störte sie, und als sie aufblickten, sahen sie, daß der kleine Massa Bertrand hinter den Palmen stand und mit einem wahren Satyrgesicht durch die großen Cactus- und Ananasblätter sah. In den schattigen Jasmingängen aber wandelte der Pfarrer von Dondon auf und ab, und warf auch Blicke zu ihnen hinüber, die andeuteten, daß er nicht minder gesonnen sei, die Insel der Seligen nächstens zu betreten.

Mein lieber Freund Bertrand! rief Vincent und bezwang das unangenehme Gefühl der Störung durch das bessere der herzlichen Zuneigung, die es für den alten sonderbaren Mann fühlte. Der kleine Doktor lief sogleich auf ihn zu, schüttelte seine Hände, küßte der jungen Frau die Stirn, die geduldig und lächelnd seine Umarmung erwiderte und seine Glückwünsche in Empfang nahm und dann stemmte er den Arm in die Seite, warf schelmische Blicke rechts und links, nickte, winkte und hustete den Pfarrer herbei, der sich nicht lange nöthigen ließ den

Kreis zu vermehren, und begann nun in einem sehr pathetischen Tone eine Rede, die er als seine Braut- und Standrede bezeichnete.

Meine geliebten Freunde, sagte er, wir sind hier Alle von der edlen weißen kaukasischen Raçe, die eigentlich ganz allein die Liebe auf dieser Erde vom Himmel gepachtet hat, und darum rede ich auch nur zu euch; denn jene tolle Bande dort im Hause, die da tanzt und singt und springt, trinkt und ißt wie besessen, ohne die abzehrenden Schmerzen der unglücklichen, die berausenden, ätherischen Freuden der glücklichen Liebe zu empfinden, jene Raçe, die nicht Thränen vergießen kann, wenn der Mond einer liebenden Seele aufgeht, und die nicht vor Wonne rasend toll wird, wenn ein Handschuh der Geliebten endlich glücklich erobert ist, für diese rede ich nicht; von diesen schlechten Naturkindern, die sich, sie wissen selbst nicht warum, heirathen, um einen Ableiter für Sorgen, Mühen und Schläge zu haben, will ich einfür allemal nichts wissen. Die Liebe, mein gutes Kind, ist aber, wie viele andere der erhabensten Güter, dem Einen die hohe himmlische Göttin, dem Andern die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Hier unterbrach ihn der Pfarrer. Ehe Ihr weiter redet, sagte er, sprecht Eure eigene Meinung aus, würdiger General-Arzt. Es kann bei einem so stattlichen Mannes, wie Ihr, nicht ausgeblieben sein, daß die Liebe auch ihm erschienen ist. Kam sie nun als Göttin oder als Milchkuh? darauf gebt Antwort.

Ihr zwingt mich, sagte der Doktor mit grämlicher Miene, von dem eingeschlagenen Wege weit abzugeben und einen Blick auf meine frühe Jugend zu werfen, indem Ihr die alte Wunde weckt. Wenn ich Euch aber wahrhaft berichten soll, so erschien diese Göttin mir nur einmal im Leben und zwar in Gestalt eines artigen indischen Mädchens, von kupferbrauner Hautfarbe, die weder Göttin noch Kuh war, aber ein unbesonnenes leichtsinniges Ding, die eine schreckliche Leidenschaft zu meiner Nase gefaßt hatte.

Ein Blick auf die ungeheure rothe Nase des kleinen Doktors reichte hin, den Pfarrer zum heftigsten Gelächter zu bringen, in welches auch alle Uebrigen einstimmten.

Lacht nur, lacht nur! schrie Bertrand, aber vergebens werdet ihr einen vernünftigen Grund dafür suchen. Warum verlieben sich denn so viele Thoren und Thörinnen in schöne Augen, in weiße Zähne, in einen kleinen Fuß, warum also auch nicht in Nasen, die ihrer Ansicht nach liebenswerth sind. – Nun was ist denn schön? wißt ihr das, ist das jemals erklärt worden – das Symmetrische, das Rhythmische, das Wellenartige? Meine Nase bildet übrigens von jeher die schönste Wellenlinie von der Welt, aber es kommt bei der Feststellung des Schönen nur auf den Geschmack an, und die sogenannten Kunstkenner und Schönheitslehrer zanken sich seit Jahrtausenden umher, ohne zur Lösung der Frage zu gelangen. Was ein Zeitalter bewundert, baut, bildet, wird vom nächsten verspottet und verachtet; und darum laßt Jedem seinen Geschmack, laßt sie Alle gelten, und bei Apoll

und allen schönen Göttern Griechenlands! der meiner Wismanah war so übel nicht.

Ihr Vater, sagte er fortfahrend, war einer der Stammhäupter der Irokesen, und kurz und gut, ich kam in seine Hütte, aß mit ihm einen Biber und ward sein Schwiegersohn, denn kaum hatte Wismanah mich erblickt, so war, wie es in Romanen bei allen Naturkindern geschieht, sehen und lieben ein Augenblick. Ich liebte sie auch, und wir saßen eine ganze Woche lang in unserer Wohnung und sahen uns an. Ja ich glaube gewiß, fuhr er mit einem listigen Blicke auf Vincent und Helene fort, daß meine Frau oft betete, die Felsen und Wälder möchten sich rund um uns schließen und die ganze Welt abscheiden, wogegen ich auch nichts einzuwenden gewußt hätte, wenn es nämlich gleich geschehen wäre. Aber nach ein paar Wochen wurde es langweilig und immer langweiliger, und ich danke Gott im Stillen, daß die Welt rund umher offen war, denn nach einem Monate lief ich auf und davon, und that einen Schwur, mich nie wieder zu verlieben, denn die Liebe, meine guten Freunde, ist und bleibt ein völlig unnatürlicher Zustand, eine Krankheit, die zum Geschlechte der Fieber gehört, und die einzige, sichere, aber bittere Medizin dagegen ist die Ehe, durch welche bis auf wenige Fälle, wo Verstockung und Fäulniß aller gesunden Säfte eingetreten ist, eine radikale Heilung früher oder später erfolgt.

O! Ihr sündiger und böser Mensch, rief la Haye, dürft Ihr es wagen, alter Taugenichts, diese gottlosen Worte

hier in Gegenwart eines jungen, verliebten und vermählten Paares auszusprechen?

Ich segne die Ehe, und ich segne die Liebe! schrie der Doktor. Als Krankheit ist die Eine dem Arzte willkommen, als Heilmittel die Andere, und gewiß wäre es doch der schönste Wunsch, den man thun könnte, unsern Freund immer verliebt, das heißt, immer krank zu wünschen. Beides ist nothwendig, und nicht ich, der *medicus adjutor partus*, wohl aber Ihr, mein frommer Pfarrer, Ihr seid dabei vollkommen überflüssig. – Meine Ehe ist niemals von einem christlichen Priester gesegnet worden, und ist dennoch langweilig gewesen, der Himmel bewahre also dies junge Paar, und führe es aus der Fieberstation der Leidenschaften niemals zur Abkühlung in die Mutterarme der heiligen Kirche, die freilich noch einige andere empfindsame Glaubensträume für die Getäuschten vorrätig hat.

Die Kirche, sagte der Pfarrer sehr ruhig, gibt der Liebe erst die feste Sicherheit des Besitzes, den legitimen, positiven Segen für Zeit und Ewigkeit, ohne welche sie allerdings nur als eine irrende und fehlende Leidenschaft vorhanden ist, der Ihr nützlicher sein könnte, als ich.

Ihr heiligt die Liebe also, schrie der Doktor. O! ihr thörichten Gesellen, ihr macht das zarte Band der Herzen zu einem Privilegium für euren eigennützigem, hochmüthigen Dünkel, den ihr freventlich dem Himmel selbst unterlegt. Ihr wollt die Liebe zwingen, recht gläubig zu eurem Gotte zu treten, sonst nennt ihr sie verflucht und ketzerisch, ihre Sprößlinge Bastarde, und verdammt den

Zug der Herzen zu ewigen Strafen. Ist das euer heiliges Sacrament? Fragt der Priester darnach, ob die Liebe der Ehe voranging, oder ob es ein weinendes zitterndes Opfer ist, das mit zerrissenem Herzen den Segen Gottes empfängt. Und doch fesselt ihr sie für ein langes schreckliches Leben unzertrennlich zusammen. Ist das Fluch oder Segen, frommer Mann? – Heil der glorreichen Republik! schrie er, daß sie endlich eingesehen hat, wie unnütz der Himmel zur Ehe ist, wie wahre Liebe die Ehe gar nicht braucht, und diese nur ein Kontrakt ist in der gewöhnlichen irdischen Welt, abgeschlossen zwischen zwei Leuten, die übereingekommen sind, das Gute und Böse dieser Welt so lange zu theilen, als es ihnen gerade angenehm und nützlich erscheint.

Helene umarmte Vincent und rief: O! diese Männer wissen alle nicht, was die Liebe kann und thut, und was die Ehe dem Herzen ist, nicht was sie dem Verstande erscheint. Die Liebe frägt wenig nach dem Menschenwerk, aber in der Ehe liegt die Gottesfurcht und der Stolz des armen Weibes, du wirst nun für ein ganzes Leben ihm gehören, den du liebst, und Erde und Himmel müssen dich darum beneiden. Das macht mich auch heute so glücklich und demüthig. O! mein Reginald, es kann doch Niemand empfinden, wie selbst der Himmel und alle seine Seligkeit nichts wäre ohne dich, und das ist die Liebe, die ein Herz wie einen Halm zerbrechen kann, und es doch so stark und groß macht. Die Ehe aber macht die Liebe schöner, denn die flackernde Leidenschaft, die oft nicht weiß, was sie will, und ausartet oder verbrennt, wird

dann ein klarer Stern, der das ganze Leben erhellt und zur Liebe verklärt. – Nein, die Ehe ist kein Grab der Liebe! Das ist ein böser gotteslästerlicher Spruch, den ein Mensch erfunden hat, der elend war durch seine Schuld, und seinen Leichtsinn dem Himmel aufbürden wollte. Gute Menschen aber, die sich herzlich lieben, lieben auch die Fehler und Schwächen, und so wirst du mich lieben und ich dich. Denn die Liebe ist ein ewiges Versöhnen und Vergeben, ein Erheben zum Bessern und ein Anbeten. Und ich bete dich an, mein Reginald, ich will dich immer lieben und verehren, und alle Sorgen, allen Gram und alle Schmach von deinem Haupte wenden, mit meiner Brust die deine decken, für dich leben und für dich sterben.

Vincent kniete längst zu ihren Füßen und küßte ihre Augen und ihr langes seidenglänzendes Haar, das ihn umflog, indem er, wie begeistert, tausend heiße Worte und Schwüre sprach.

Seht ihr nun, ihr bösen Freunde, rief er dann, was die Liebe und Treue eines theuern Weibes ist! Wenige Mädchen haben für den Geliebten und ihre Liebe sich geopfert, aber große Thaten sind durch Frauen geschehen. Bekennen Sie, Bertrand, gestehen Sie, daß Sie sich vor der Ehe beugen.

Der alte Doktor hatte längst mit mehr Rührung, als er wollte, auf die junge Frau geschaut, die, ein wahres Bild jungfräulicher Lieblichkeit und zarter Schönheit, doch dem Manne ihrer Liebe die ganze leidenschaftliche Gluth ihrer Empfindungen enthüllte.

Sie schmiegte sich in seinen Armen fest, als sei dieser Ort der sichere Schirm gegen alles irdische Weh. Ihre Hände schmeichelten ihm, ihr Gesicht barg sich an seiner Brust. Ihre Augen glänzten wunderbar in Hoffnung und Freude, und die Verklärung und Vergessenheit alles Irdischen warf einen Heiligenschein auf die fest verschlungene Gruppe.

Bertrand entblöste sein Haupt und sein spärliches graues Haar flatterte über den halbkahlen Scheitel als ein warnendes Bild der Sünde, wie der Pfarrer ihm zurief. Er achtete jedoch diesen Spott nicht, sondern beugte sein Knie, nachdem er vorher mit vieler Vorsicht sein Beinkleid untersucht hatte, ob es diese ungewohnte Bewegung auch wohl aushalten werde, und nun zog er Helenens Hand an sein Herz und rief: Es kann nicht allen Menschen geschehen, daß ein Engel ihnen in den Weg kommt, zur Zeit eben, wenn man diese schönen Wesen auch irdisch zu lieben begehrt. Aber glücklich ist der zu preisen, dem es geschieht, und nichts sollte mich abhalten, ein wahrhaft wüthender Anhänger der Ehe zu werden, wenn mein altes abgelebtes Blut noch einmal, in neunzig oder hundert Schlägen für die Minute, durch meine Pulse flöge, und ich dann so glücklich wäre, wie mein junger glücklicher schwelgender Freund Vincent.

Das laute Gelächter la Haye's über diese seltene Huldigung rief Toussaint's Söhne herbei, die im Garten umherliefen, und von welchen Placide, der jüngere, eine besonders große kindliche Zuneigung zu der weißen schönen Frau hatte. Der glänzend schwarze, hübsche Knabe warf

sich schmeichelnd, wie eine Schlange, zu ihren Füßen, während Isaac, verständiger und ernster, Vincent mit Bitten bestürmte, doch endlich zu der übrigen Gesellschaft und zu der Mutter zu kommen, die nun bei der verminderten Tageshitze die Jalousieen öffnen ließ und in dem Gemach, das durch Wasser kühl erhalten war, ein Gastmahl bereitete.

Alle folgten diesen stürmischen Bitten, in welche auch Placide einstimzte, der nun das jüngste von Toussaint's Kinder, den kleinen Saint-Jean, herbeibrachte, den er auf seine Schultern setzte und afrikanische Bocksprünge mit dem lautlachenden Kinde trieb. Der Doktor dagegen ließ sich das Glück nicht rauben mit europäischer Galanterie Helenen seinen Arm zu bieten, wobei er außerordentlich stolz und selbstgefällig auf den Pfarrer sah, dem er überdies auch mitleidige Blicke zuwarf, theils, wie er sagte, wegen des Cölibats, theils wegen der außerordentlichen Abmagerung, die ihn zum grauenvollen Schatten einer schöneren Vergangenheit machte.

So erreichten sie denn bald, fröhlich gestimmt, das kühle Haus, wo mehrere Leute so eben beschäftigt waren, rund umher Wasser auszugießen, um die Hitze des Bodens zu mildern. Auch die strohgeflochtenen Teppiche in den Vorsälen waren damit angefeuchtet und in den größern Zimmern die Zugklappen halb geöffnet, damit jedes kühlende Lüftchen durchstreife. Vincent und Helene sahen bei ihrem Eintritt, daß Toussaint's ganze Familie hier vereint sei, denn seine beiden Brüder, seine Schwäger, Nichten und Neffen kamen ihnen entgegen,

und Paul, der ältere Bruder Toussaint's, ein verständiger und sanfter Mann, machte ihnen lächelnd Vorwürfe, daß sie ihre Freunde allein gelassen hätten.

Endlich erschien auch Toussaint's Gattin, die ihre Oberaufsicht in Küche und Haus als ein Muster von Wirthschaftlichkeit führte. In früherer Zeit war sie selbst eine Haussclavin gewesen, die Jahre lang in der Küche des Herrn von Libertas gearbeitet hatte. Sie erinnerte sich mit vielem Vergnügen der Zeit, wo sie die Köpfe der wilden Schweine aus den Mornen kunst voll grillirte, die Truthühne aus Cuba spickte, und die fetten Drosseln zu Pasteten verbuck, als sie den Stolz ihrer heutigen Küche, das mächtige berüsselte Haupt eines Ebers, begleitet von Reisgerichten, Bananensalat, karaibischen Kohl, Taubenpasteten und einigen Confituren auf den Tisch setzen ließ.

Placide, der vorlaute Knabe, drohte aber seiner Mutter und rief ihr zu: Meine liebe Mama, gut daß der Vater es nicht hört. Weißt du wohl, daß er es gar nicht leiden mag, wenn du von den früheren Zeiten von Küchenangelegenheiten sprichst?

Die gutherzige alte Frau lächelte dazu. Mein Toussaint, sagte sie zu Vincent, denkt wie ein Mann darüber, der in seiner stürmischen Laufbahn die Vergangenheit fast vergessen hat. Wir Frauen aber können diese Erinnerungen nicht aufgeben. Wenn ich so sitze und denke, fällt mir alles ein, das Gute und das Böse. Ich preise Gott, daß er die Qualen von uns genommen hat; aber warum soll ich vergessen, daß ich einst in Niedrigkeit lebte, und die arme

gemäßhandelte Sclavin von Menschen war, die in ihrer Verblendung handelten, wie es ihnen seit vielen Zeiten gelehrt ward. Es ist kein bitteres, nein, ein wohlthuendes Gefühl, daß es jetzt anders ist, und wenn mein Toussaint auch König der Arradas würde, setzte sie sanft hinzu, ich würde immer noch an die Tage denken müssen, wo wir Trost und Frieden auch in der Tiefe unseres Unglücks fanden.

Die sanftmüthigen Worte der guten Frau und die liebevolle Freundlichkeit ihres Wesens, verfehlte die Wirkung nicht. Vincent dachte daran, wie sonderbar es sei, daß dieser Frau jeder Ehrgeiz fehlte, und welche seltsame Rolle sie gewiß einst spielen würde, wenn ihr Gemahl, als französischer General, in den Kreis des geselligen Lebens träte. Dieser Mann war dazu geboren, sich mit Leichtigkeit allen Verhältnissen anzuschmiegen, denn mit bewundernswürdigem Geschick hatte der Slave schnell die Formen und Feinheiten des Lebens begriffen, diese Frau aber würde unter der Last von Titeln, Würden und Diamanten immer nur die stille, gute, wohlthätige Haushälterin sein, deren Geist nicht geeignet war, die kühnern Entwürfe zu theilen und die Welt zur Ehrfurcht zu zwingen. Mit Erstaunen aber sah Vincent, welche Fortschritte die europäische Kultur doch unter den Negern gemacht hatte, seit er zum ersten Male in Toussaint's Hause war.

Die schwarzen Nichten des Obristen wußten jetzt eben sowohl die Zungen, als die Messer und Gabeln zu gebrauchen. Sie hatten nach den Tänzen ihren europäischen

Staat wieder angelegt, und erschienen als ganz gesittete, höfliche, lachlustige und unermüdlich fragende Damen, die über tausend Dinge Rechenschaft forderten, von Frankreich und Paris erzählt haben wollten, von den Bällen auf dem Kap, von den Gesellschaften beim General-Gouverneur, von den Moden der Creolinnen, von dem blonden Haare der englischen Damen und der Zahl der jungen hübschen Offiziere der Flotte und des Landheeres.

Man scherzte und lachte viel, dann und wann ward ein Zipfel der europäischen Kultur abgestreift und die afrikanische Leidenschaft und kindische Narrheit kam ungeschmückt zum Vorschein, aber sie lenkten schnell wieder ein, der Kampf war schon zu ungleich geworden. Man erinnerte sich, wer man sei, man fühlte sich erhaben über die dienende Menge, und diese geheime aristokratische Weise führte den europäischen Sitten und Gewohnheiten schneller näher, als alles Andere. Toussaint's ernste Würde wirkte mächtig dabei auf seine Hausgenossen, und gewiß war es auch nur seine Abwesenheit, die das bunte Geschwätz so belebt machte. Die Hausfrau mit ihrer sanften Güte wurde auf's zärtlichste von Allen geliebt, aber die Verehrung, welche man ihr zollte, war eine ganz andere als die fesselnde Gewalt, mit welcher sich Jeder vor dem Obristen beugte, der plötzlich jetzt, als der Abend schon längst gekommen war, die Thür öffnete, ganz leise und schnell an den Tisch trat und seine Frau herzlich auf die Stirn küßte.

Aimé, die grade zur dreisaitigen Zitter – ein mißtöniges Slaveninstrument, das mit einem Stäbchen gerührt wurde, – eines jener Lieder anstimmte, wie Slaven es oft in den Feierstunden wild, unharmonisch und mit spärlichen Gedanken an der Thür ihrer Schätzchen sangen, erhielt einen Blick, der sie sogleich verstummen machte, dann aber grüßte Toussaint um so freundlicher alle seine Freunde, und zog nun den Gast auch herbei, der hinter ihm an der Thür stand. Dieser Gast war Dessalines.

Die Gegenwart des finstern Mannes, der mit plumphen Schritten und einer noch ärgern Gesichtsverzerrung, die bei ihm Freundlichkeit bedeutete, an den Tisch kam, schien selbst den Verwandten des Obristen nicht angenehm zu sein. Paul und Charles Belair betrachteten ihn sehr unmuthig, die Nichten fürchteten sich und flüsteren über seine Häßlichkeit, Helene zitterte, denn sie hatte viel von seiner thierischen Grausamkeit gehört, der Doktor murmelte etwas von *simia beelcebub* und nur Vincent und der Pfarrer von Dondon widmeten diesem schrecklichen Manne eine größere Aufmerksamkeit. Während Toussaint seine Kinder herzte, die er mit gränzenloser Zärtlichkeit betrachtete und küßte, sprach la Haye, an dessen Seite sich Dessalines niedergelassen hatte, mit ihm. Er erneute nur eine Bekanntschaft, die er längst gemacht hatte, und da aus einigen abgerissenen Worten des Bataillonchefs hervorging, daß er ganz wohl von Allem unterrichtet war, deutete der Pfarrer auf Vincent, jenseits des Tisches, und nannte dem Neger leise dessen Namen.

Dessalines hatte sich ganz der Verschlingung einer Masse von Speisen gewidmet, mit welchen sein Teller bepackt war, und diese hyänenhafte Gefräßigkeit stach um so greller gegen Toussaint's Nüchternheit ab, der, wie immer, sich mit wenigen Pataten und Wasser begnügte; um so schärfer beobachtete er Alles, obgleich er sich mit seiner Gattin angelegentlich leise unterhielt. Eine eigenthümliche Spannung malte sich auf seinem Gesichte, als Dessalines nach seiner Gewohnheit das scheu niedergeschlagene Auge langsam emporhob, es durchdringend auf den Fremden richtete, dann seine Dose aus der Tasche holte und sorgfältig den Taback prüfte. Er mußte eine gute Entdeckung gemacht haben, denn das widerliche Grinsen überzog von Neuem sein Gesicht, und dann streckte er seine schmutzige Hand gegen Vincent aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: Mein Herr, Jakob Dessalines wünscht Ihnen das beste Glück, und hofft Ihr Freund zu sein.

Vincent schüttelte die dargebotene Hand, indem er den Schauer unterdrückte, den er bei dem Gedanken empfand, wie viel französisches und unschuldiges Blut sie vergossen hatte. Der tapfere Dessalines, sagte er, wird keinen Unwürdigen seinen Freund nennen, Frankreich hofft auf ihn und erwartet ihn.

Dessalines warf einen ungeduldigen Blick auf Toussaint, den dieser wohl verstand, denn er erhob sich und näherte sich der Thür, die sich jetzt öffnete, und in welcher Moses, den Degen in der Hand, sich zeigte.

Ist Alles bereit? fragte Toussaint mit voller fester Stimme.

Alles, erwiderte der junge Neger.

Nun wandte sich Toussaint zu Vincent und dem Pfarrer und sagte: Bürger la Haye, Sie wollten zurückkehren, um von dem General-Gouverneur die Bestätigung unseres Uebereinkommens schriftlich mir zu überbringen. Können Sie bei Gott und den Heiligen schwören, daß es der ernsteste Wille der Regierung ist, uns Allen völlig gleiche Bürgerrechte zu bewilligen, den Offizieren und Soldaten des Heeres allen den Rang, den sie einnehmen?

Im Namen des Himmels, das kann ich, sagte la Haye erstaunt.

Und Sie, Bürger Vincent, können Sie bei Ihrem Gewissen dieses bestätigen?

Ich verbürge Ehre und Leben dafür, sagte der Generaladjutant feierlich.

Wohlan denn, erwiderte Toussaint, so sehen Sie uns bereit, diesem Rufe des Vaterlandes sogleich Folge zu leisten und Ihre Bürgschaft anzunehmen. Eine Kolonne von viertausend Mann, welche ich kommandire, bewegt sich in diesem Augenblicke in den Höhen zwischen Marmelade und Limbé der Gränze zu; wir werden sogleich aufbrechen, das Bataillon Dessalines und achthundert schwarze Jäger werden sich mit uns vereinen. Ehe der Morgen kömmt, müssen wir das Gebiet der Republik erreicht haben und unsere dreifarbigten Fahnen wehen lassen. In zehn Tagen, fügte er mit der überzeugendsten Ruhe hinzu, werden vierzigtausend schwarze Krieger um mich

versammelt sein, dann werden diese Berge, welche wir bei Nacht verlassen, uns in Tag und Sonnenschein zurückkehren sehen. Unser Mahl ist aus, die nöthigen Pferde und Maulthiere erwarten euch Alle, in zehn Minuten müssen wir auf dem Wege sein.

Diese letzten Worte brachten eine heftige Bewegung unter den Damen hervor, die, so gewöhnt sie auch an Kriegslärm und schnelle Veränderung des Aufenthaltes waren, doch sehr geneigt schienen, das Ganze als Scherz zu betrachten oder ungehorsam zu sein.

Es ist unmöglich fast, sagte Madame Toussaint bittend, wir haben doch mancherlei hier mitzunehmen.

Nichts kann und darf mitgenommen werden, erwiderte er.

Aber, sagte die demüthige Frau furchtsam, ich sollte denken, mein Lieber, wir besäßen einige seltene Geräthe von Silber und Gold, auch haben wir manche Dinge hier, die nicht Jeder zurücklassen würde. – Dies schöne Porzellan- und Tischgeschirr zum Beispiel.

Und die neuen Kleider, welche uns Hermonas schenkte – die schönen Hüte mit den Reiherfedern die niedlichen Bilder in goldenen Rahmen, welche wir von Don Diego erhielten, schrien die Nichten durcheinander.

Toussaint lächelte einen Augenblick und sagte dann: Wie viel Saumthiere würden diese häuslichen und eitlen Frauen gebrauchen, um dies ganze Haus mit Allem, was darin ist, durch die Berge zu schleppen? Die Weiber sind sich überall gleich.

Nicht eine Nadel mehr, als ihr tragt, soll aber mit euch wandern, fuhr er fort. Dort drüben gibt es auch Glas und Porzellan, Silber und Gold, Federhüte und Bilder, und ich verspreche euch, ihr sollt Alles wieder haben, schöner und besser, als das, was ihr zurücklaßt. O! schämt euch, fuhr er fort, als die Mädchen traurig sich ansahen, seht die Einzige, welche sogleich und freudig gehen will, ist die muthige Aimé, die hier mit dem Säbel in der Hand erscheint.

So war es in der That. Aimé trat herein, ein rothes Tuch malerisch wild um ihr Haupt geschlungen und in der Hand ein Schwert, das sie trotzig schwenkte.

Ich habe geschworen, sagte sie, heut in der Kirche dort oben, meinen Charles niemals zu verlassen und nun bin ich hier. Herr Toussaint, mein Oheim, nun bitte ich Euch, ich will nun mit ihm sein, mag er gehen, wohin Ihr ihn sendet, bei ihm ist mein Platz, im Leben und im Tode.

Toussaint hatte einen gütigen Blick für sie. Du bist ein Weib, sagte er, von denen, die man Amazonen in alten Zeiten nannte. Du bist nicht für das stille Haus gemacht. So geh denn hin, meine Aimé, Charles Belair ist zu sanft und träumerisch oft, er kann eine solche Heldin wohl an seiner Seite brauchen. – Heut aber, fuhr er fort, gibt es wenig für dich zu thun.

Er winkte Charles Belair, und sprach einige Minuten heimlich mit ihm. Vincent erinnerte sich dabei der Nacht, wo Toussaint eben auch dem jungen Neger die Sorge übertrug, die Gefangenen fortzuschaffen, und die völlig veränderten und doch ähnlichen Umstände beschäftigten

seine hoffnungs- und liebevolle Seele. Wie damals war Helene an seiner Seite und seine ängstliche Besorgniß auf sie gerichtet, wie damals war Gefahr und Tod ringsum, und Toussaint, der gute Engel, der helfend ihnen erschien.

Nun hörte er die Schlußworte des Obristen, der seine letzten Befehle ertheilte. Du weißt meinen Willen, Charles Belair, sagte er. Ich liebe dich um so mehr, mein Kind, weil du tapfer und geduldig bist, und darum, setzte er lächelnd hinzu, passest du eben sowohl zum General, wie zum Ehemanne dieser wilden Aimé. Folgen Sie meinem Neffen mit den Damen, mein theurer Freund, sagte er dann zu Vincent, und hoffentlich sehen wir uns Alle wieder, ehe der Morgen tagt.

Er reichte seiner Gattin die Hand, und die anderen Frauen wurden schnell von ihren Begleitern hinausgeführt.

Alle jammerten leiser und lauter bei dieser übereilten Flucht. Toussaint blieb jedoch an der Thür stehen und sagte: Kein Wort, kein Laut, nichts ist in dieser Nacht gefährlicher, als eine schwatzhafte Zunge. Beiße sie ab, wer sie nicht halten kann.

Diese Worte, mit Ernst gesprochen, reichten hin zum tiefsten Schweigen. Nur Madame Toussaint befahl halblaut einigen Dienern, die Lichter zu löschen, und Alles wohl zu verschließen und zu verbergen, was möglich wäre.

Nichts von Allem kann und wird geschehen, versetzte der Obrist. Die Lichter bleiben brennen, die Thüren offen, und Jeder, der uns gehört, geht mit uns. Laßt doch diese ärmlichen Kleinigkeiten nehmen, wer nehmen will. Bei der heiligen Gottesmutter! Madame, ich werde Alles tausendfach ersetzen.

Mit seiner herkulischen Kraft setzte er seine Gattin leicht auf eins der wartenden Maulthiere, die Uebrigen folgten, und eine kleine Abtheilung Bewaffneter, die aus dem Schatten der Nacht hervortraten, schlossen sich dem Zuge an. Man ritt dann dicht an den hell erleuchteten Zimmern vorüber, und welch' ein wunderlich seltsamer Anblick war es hinein zu sehen, auf die gedeckte Tafel mit ihren zahlreichen Gerichten und Geräthen, mit mancherlei Mobilien und schönen, für diese halbwilden Besitzer doppelt theuren und werthen Sachen. Freude und Glück hatte noch vor wenigen Minuten in diesen Räumen geherrscht, und nun lagen sie ganz öde im Kerzenschimmer, offen jeder Hand und jedem Zufalle preisgegeben.

Gewiß nahmen Viele in diesem Augenblicke einen wehmüthigen grollenden Abschied, denn die Meisten konnten nicht begreifen, warum es denn nöthig sei, daß man sich so gedankenlos von den wenigen und einzigen irdischen Gütern trenne, die man besitze. Ja Manche hatten kaum gehört, was eigentlich bezweckt wurde, und fast Allen war die Ausführung so überraschend gekommen, sie war mit so wenigen Worten und schneller That augenblicklich angeregt und ausgeführt, daß sie

erst recht in Zusammenhang sich setzten, als das helle Licht in Nacht und Finsterniß verschwand.

Ohne ein Wort zu reden, ging es eilig die Höhen hinab, und unten stieß man auf eine Kolonne von schweigenden Gestalten, die, wie es sich auswies, Dessalines Schaar bildete, welche hier mit den übrigen Negern Toussaint's zusammengetroffen war.

In dem Augenblick, wo man sie erreichte, erscholl ein Waffenlärm, ein Rufen mehrerer Stimmen, der rasche Tritt einer geschlossenen Masse und das Stampfen und Schnauben von Pferden, die sich vom entgegengesetzten Ende des Thales zu nahen schienen.

Was ist das? murmelte Toussaint. Ein Verrath! Zur Erde! meine Brüder. Die Schaar, die ihn umgab, folgte sogleich dem Befehle, und legte sich auf den Boden nieder. Die zu Pferde hielten schweigend und hörten ängstlich den Lärm an, der sich vor ihnen erhob.

Die gewöhnlichen Anrufungen durch Wachen erfolgten, die beiden verschiedenen Abtheilungen waren zusammengetroffen, Dessalines stand an der Spitze der Seinigen.

Spanier! rief ein Mann laut durch die Nacht und Toussaint kannte ihn wohl. Es wahr ein alter spanischer Obrist. Wer seid Ihr? Warum seid Ihr bei Nacht hier? Wer befehligt Euch?

Dessalines! erwiderte die rauhe Stimme dieses Anführers. Was wollt Ihr in Limbé?

Hier ist Macaya, erwiderte der Spanier näher heranreitend, und gut, daß wir Euch treffen, Dessalines, wir

haben den eiligsten Auftrag für Euch von Marquis Hermonas, der Euch und den Obristen Toussaint sogleich sprechen will, um –

In diesem Augenblick wurde die Rede unterbrochen. Ein lauter Schrei nach Hülfe, ein Fall erfolgte und dann hörte man Dessalines rufen: Haut sie nieder! nieder mit allen diesen spanischen Hunden!

Ein schreckliches Getümmel erfolgte, und obwohl kaum einige Schüsse fielen und selbst das sonst so wilde Angriffsgeschrei der Neger unterblieb, hörte doch Jeder, daß ein mörderisches Gefecht statthatte. Die Spanier waren überrascht, getrennt, umringt und fielen fast wehrlos unter den Streichen ihrer Bundesgenossen. Toussaint aber rief Charles Belair zu, seitwärts gegen die Berge hin seinen Weg zu nehmen. Dieser setzte sich in Bewegung: die kleine Schutzwache der treuen Arradas umringte und leitete die Maulthiere und bald ging es rasch über das Hügelland hin, denn selbst die klugen, von den Schüssen erschreckten Geschöpfe wurden durch den richtigen Instinkt getrieben, einen Ort zu fliehn, wo es an ihr eigenes Leben ging.

Bald waren sie Alle im Schooße der Berge und jetzt befahl Charles Belair den Wachen, die Füße der Maulthiere zu umbinden, damit der Tritt ihrer Hufe auf dem Felsboden nicht zu hören sei, zugleich aber ermahnte er Alle, jeden Laut zu vermeiden und selbst bei noch so drohenden Gefahren sich nicht selbst zu verrathen.

Und haben wir Gefahren zu befürchten? fragte Vincent.

Belair deutete auf die Felsen und sagte: dort hinan müssen wir, wie leicht strauchelt eines der Thiere und ein Schrei des erschrockenen Reiters, ein Laut, ein Schnauben kann uns den spanischen Wachen verrathen.

Dann, sagte Vincent unruhig, wäre es besser gewesen, bei der Masse zu bleiben und einen der spanischen Posten zu überwältigen.

Nein, nein, versetzte der Neger lebhaft, Ihr kennt sie nicht, diese Spanier. Sie haben alle die Uebergänge gut verschanzt und mit Kanonen besetzt. Das Gefecht dort unten hat sie auch wohl noch wachsamer gemacht und mein Oheim, so kühn er ist, wird es gewiß nicht wagen, die Schanzen von Tannerie anzugreifen. Er hatte den rechten Plan gemacht, Alle zu täuschen, ein Fest zu feiern, in seinem erleuchteten Hause und während dessen mit einer Schaar Getreuen mitten durch die spanischen Wachen durchzuschleichen. Jetzt hat das wilde Thier, Dessalines, mit seinem Blutdurst Alles verdorben und sie werden Noth genug haben, auf den Bäuchen kriechend und an den gefährlichsten Stellen sich hinablassend, der spanischen Linie vorüberzukommen.

Und wir, sagte Vincent.

Wir gehen unsern eigenen Weg, erwiederte Belair, und dieser wird Euch gewiß gefallen.

Während er sprach, hatten die Neger den Maulthieren Beutel von Bastgeflecht über die Füße gezogen, die besonders dazu bestimmt und bereitet waren. Das spanische Maulthier der Berge ist ein kluges, vorsichtiges und treues Geschöpf, flüsterte Belair. Gebt Acht! Seht Ihr, wie

sie die Ohren spitzen, wie sie bedächtig einen Fuß vor den andern setzen und den Kopf seitwärts gegen die Höhen wenden. Ah, Massa Esel! du witterst deine Brüder, die Spanier, aber du bist klüger als sie und willst nichts mit ihnen zu thun haben.

Im Gefunkel der Sterne, die immer heller aus dem Bergdufte traten, ging es unter dem Schirm einer Waldleiste den Felsen hinan. Bald aber hörte dieser Schutz auf und die Thiere bewegten sich mit ihren Reitern in einer langen Linie zwischen zwei hohen Felsengipfeln hin. Oben sahen sie Licht auf beiden Seiten. Es waren spanische Blockhäuser, die eine Straße bewachten, welche sich von hier aus in die Ebene zum Meere hinabsenkte.

Ich würde über diese elenden Blockhäuser und ihre Kanonen lachen, murmelte Belair, wenn unten nicht eine Schanze die Straße sperrte und eine spanische Compagnie diese besetzt hielt. Darum müssen wir den beschwerlichen, aber sichern Weg wählen.

Sie durchkreuzten den Weg, und eben so vorsichtig leise zogen sie einen nackten jähren Felsen hinan, als Belair, der abgestiegen war, und Aimé's Maulthier führte, plötzlich stillstand und einen schwarzen Punkt betrachtete, der beweglich hin und her wankte. Im Augenblick hörte man auch das Klirren eines Gewehres und die tiefen Gutturaltöne einer Stimme, die ein Liedchen vor sich hin brummte. Gleich darauf aber schwieg die Wache und schrie mit dem spanischen Anrufe: *quien va allé?! – Alto ahi!* Wer kommt da! Steht!

Der ganze stille Zug stand in der That, Nichts regte sich und höher hinauf rief eine zweite Stimme: Juan Harisba! mein Bruder, siehst du die Gespenster? Bei der Gottesmutter von Serrato! Du wirst die ganze Wache aufbrüllen, und hast dann höchstens eine Fledermaus gefangen.

Hast du denn auch das Schießen gehört! rief der spanische Soldat hinaus.

Freilich sagte der Andere. Die Gottesmutter mag wissen, was die verdammten Neger wieder für Streiche machen.

Und ich, sagte der Erste, ich hätte schwören wollen, es ginge da unten etwas herum, obgleich ich es nicht sehen kann.

Komm herauf zu mir, rief die Wache von der Felsenspitze lachend. Dort über den Mornen liegt ein heller Schein. Der Mond kömmt herauf und du wirst doppelt in voller Klarheit sehen, wenn du einen tüchtigen Zug aus meiner Feldflasche gethan hast.

Die Wache am Abhange hatte nichts dagegen und wendete sich leise sprechend und fluchend gegen die Felsenhöhe.

Wohl ihm und uns, flüsterte Belair, indem er sich vom Boden erhob und sein Messer in den Gürtel steckte. Es gibt keinen Weg, als hier vorüber, wir hätten ihn in der nächsten Minute über die Leiche dieses armen Soldaten finden müssen.

Schnell und vorsichtig wurden die Maulthiere mit ihren zitternden aber schweigenden Reiterinnen über den

Felsengrund geleitet, und nun ging es jäh hinab in eine schwarze finstere Schlucht, wo ein einziger Fehltritt der Thiere diese unfehlbar zerschmettert haben würde. Glücklicher Weise bildete jedoch der Felsen keine glatte Fläche, sondern eine Reihe von Schichtungen und Geschieben, die tafelförmig auflagen, wie lange unregelmäßige Stufen, und bald rollte auch ein kleines Bergwasser darüber hin, das brodelnd und rumorend herabrieselte und den röthlichen Lehm und Schutt der Insel reichlich mit sich führte, auf welchem die Thiere festeren Fuß setzen konnten. Je tiefer man kam, um so finsterner und schauriger ward die Schlucht, aber auch um so sicherer das Gelingen ihrer Wagniß. Noch zweimal sahen sie spanische Wachen auf den Höhen im hellen Lichte des aufgehenden Mondes, doch Belair spottete ihrer und schrie ihnen laut einen guten Abend zu. Der Ton stieg wohl dumpf aus der brausenden Schlucht hinauf, und die Wächter mochten es eher für das Werk boshafter Teufel halten, wie für eine Menschenstimme. Tiefer als hundert Fuß lief der Spalt zwischen senkrechten Wänden hin. Die kleinen Bergwasser stürzten alle hinein und füllten ihn aus, halbentwurzelte Bäume hingen darüber, unten lag eine Nacht voll Schrecken und oben strahlte das leuchtende Licht des Mondes auf die hohen Kronen der Waldriesen. Wer hätte ahnen können, daß eine kleine Zahl Frauen und kühner Männer hier einen Weg in das Land des Feindes suchten? Wenige Trümmer, von den niederhängenden Felsenstücken abgelöst, hätten hingereicht, Alle zu

begraben, aber muthig ging es weiter durch das schäumende Wasser, bis man endlich einen Punkt erreichte, wo es leichter war, die Höhe zu erklimmen.

Hier, von aller Gefahr befreit, umarmte und küßte Belair, wie närrisch, die schöne Aimé und dann erklärte er seinen Freunden, daß man nur wenige Hügel noch zu überwinden hätte, um in die Ebene des Nordens hinab zu sehen.

Eine kurze Rast reichte hin, das Verlangen stärker zu machen und rasch ging es auf das Ziel los. Der Wald mit seinen mondglänzenden Stämmen flog vorüber, und endlich öffnete sich der Blick, gerade als der erste grau röthliche Schimmer die östlichen Säume färbte, und in den erbleichenden Mondstrahlen die Haufen der Neger sichtbar wurden, welche aus den fernen höheren Bergen hervorbrachen. Drei hinter einander fallende Schüsse wurden von Belair erwiedert und rasch nun durchjagten die Reiter die Ebene, in deren Mitte Toussaint an der Spitze seines Schlachthaufens sie schon erwartete.

Ein dunkler, weit flatternder Mantel umhüllte ihn und sein weißes Roß, das den Kindern seines Herrn entgegenwieherte, die sich mit Freudengeschrei zu ihm drängten. Er drückte zuerst den Kleinsten in seine Arme, der, schlafend still, alle Gefahren dieser Nacht mitgemacht hatte, dann die Andern, und indem er endlich alle seine Freunde mit einer feierlichen Güte begrüßte, sagte er zu Vincent: Jetzt, mein Herr Generaladjutant, ist es an Ihnen, Ihre Versprechungen zu halten. Toussaint Breda hat

gethan, was er mußte und sollte. Wir sind auf französischem Boden, führen Sie uns zum General-Gouverneur.

Da ging die Sonne auf und ihr erster Strahl blitzte auf eine große dreifarbige Fahne, welche mitten in der dichten Negerschaar entfaltet wurde. Der Wind trieb das große glänzende Panier weit durch die Luft, und Vincent rief begeistert: So gewiß diese Farben der Freiheit allen Menschen voranwehen sollen, so gewiß, mein Bruder, wirst du groß und glücklich ein Erlöser und Erretter deines Volkes gepriesen werden, und dein Name, ein Sinnbild aller Menschentugend, in den Tafeln der Geschichte glänzen!

Er konnte vor Freude und Rührung nicht weiter sprechen. Stumm sank er in Toussaint's geöffnete Arme, und erst nach einigen Augenblicken sagte dieser: diese heilige Freiheit wird immer meine Führerin sein, ich will sie ewig lieben! Aber sollte ich jemals vergessen, daß ich ihr erster Sohn bin, so mahnt mich daran, ruft mich zurück, wenn ich fehlen könnte, und ich werde der wahren Tugend folgen.

In weiter Ferne, am Rande der Höhen, zwischen Port-de-Paix und dem Kap hatte der Obergeneral ein festes Lager errichtet und hierhin richtete sich der Weg der Entflohenen. Hinter sich in den Bergen, wo die Spanier waren, hörte man jetzt Kanonenschüsse, wahrscheinlich als Signale fallen, welche jedoch die allgemeine Bestürzung nur vermehrten, die Toussaint's Flucht hervorbrachte.

Wie von der Erde verschlungen, war seine ganze Schaar nach dem Gefechte spurlos verschwunden, und

keine spanische Wache auf der dicht besetzten Linie hatte bemerkt, daß die Neger, größtentheils tief am Boden fortschreitend, zwischen ihnen selbst einen Durchgang fanden.

Als man endlich das französische Lager erblickte, eilte Vincent voraus und benachrichtigte den General la Veaux von der Nähe seiner neuen Verbündeten. Wenige Augenblicke später rollten die Trommeln, die Soldaten eilten zu den Waffen, und als sich die frohe Nachricht nun verbreitete, daß viele tausend Neger aus den Bergen gekommen wären, der Freundschaft und des Friedens wegen, daß sie streiten wollten für Freiheit und Republik als französische Bürger, und Spanier und Engländer verjagen helfen: da erwachte das leicht entzündliche Blut. Der Tummel der Begeisterung und die glühenden Freiheitsideen ergriffen Jugend und Alter, Geringe und Vornehme. Man brach frische Palmenzweige und Jasmin und Rosen, die in die Läufe der Flinten gesteckt wurden. Das Freudengeschrei und mehr noch die Thränen auf allen Gesichtern zeugten von dem tief empfundenen Gedanken an die gerettete Majestät des Vaterlandes. Diese tapfern Krieger, welche seit Monaten für dessen Ruhm kämpften und dabei den eigenen unsterblichen Errungen hatten; sie, die ohne Schuh und Kleider, ohne Brod, und selbst, seit Wochen schon, ohne Flintensteine und Pulver, nicht verzagt, sondern freudig geschworen hatten zu sterben, streckten nun, wo die Rettungssonne aufging, weinend die Arme aus und wußten nichts zu sagen, als das Eine. Es lebe das Vaterland!

Vergessen war der Hunger, der auf den abgezehrten Gesichtern lag, vergessen die dumpfe Gewißheit des Todes, der noch vor wenigen Augenblicken seine Sichel über Alle diese Opfer des Elends schwang. Sie umklammerten die Kniee ihrer alten Offiziere, küßten die Hände ihres Vaters de la Veaux und stürzten ihm nach, und den Musikchören, welche ohne Befehl die Freiheitshymne zu spielen begannen.

So nahten sie dem Haufen der Neger, der mit Bestürzung diese Masse von weißen Soldaten erblickte, aber bald gewährte man die grünen Friedenszweige, die Rosen und Blumen und das laute tausendstimmige Geschrei: Willkommen, Brüder! Willkommen Bürger der Freiheit! Willkommen Franzosen! und andere Ausrufungen. Die Reihen waren schnell durchbrochen, Neger und Weiße sanken sich in die Arme und küßten sich schreiend und weinend und Liebesworte stammelnd. Die armen Schwarzen, so lange entwöhnt, in den Franzosen Freunde zu erkennen, aber dankbar für diese Liebe der weißen Männer, plünderten ihre ärmliche Nacktheit, wie sie konnten, um Liebeszeichen zu verschenken, und die weißen Söhne der Republik vergalteten diese Geschenke durch andere, welche, so gering sie auch in ihren Augen sein mochten, wie Knöpfe, kleine Messer, alte Kleidungsstücke und selbst das unbrauchbarste Lederstückchen, doch bei ihren schwarzen Waffenbrüdern einen Werth fanden, der gewöhnlich ein gellendes Freudengeschrei und Zeichen der ausgelassensten Dankbarkeit zur

Folge hatte. Viele mußten zurückgehalten werden, damit sie ihren Wohlthätern nicht die Füße küßten, Andere sah man niederknien und betheuern, daß sie die unterthänigen Diener und Knechte ihrer Freunde, aus dem großen Lande Republik seien. Schwüre wurden mit Begeisterung gethan, daß es gar nicht wahr sei, was die Spanier und deren schwarze Priester sagten, daß der Teufel nämlich, der Vater aller dieser fürchterlichen Wesen, aus dem Republikaner-Lande wäre, die lange Krallen an den Händen hätten, oft sich von Menschenfleisch nährten und entsetzlich stänken.

Bald war auch das Lager der Schauplatz eines Festtages der neuen Brüderschaft, der Obergeneral ließ die spärlichen Vorrathskammern öffnen, die kleinen Brodportionen verdoppeln, die letzten Stücke Vieh schlachten, Zitronen, Bananen, Reis, Rum und Wein wurde so reichlich, als möglich, gespendet, und nun regten sich Wirthe und Gäste. Alle waren voll Freude und junger Hoffnung. Es sammelten sich auch aus der Umgegend viele verlaufene und halb verhungerte Menschen, denen der Lebensfunke neu angeregt wurde. Mischlinge von allen Farben, der Troß der Weiber und die Reste jener stolzen Bewohner, die es ehemals als eine schreckliche Beleidigung geahndet haben würden, hätte Jemand ihnen zugemuthet, einen Augenblick in dieser verachteten Gesellschaft zu sein. Alle kamen sie aus Port-de-Paix herbei, wo sich eine zitternde, kranke und abgemagerte Menge als in dem letzten Asyl zusammengedrängt hatte.

Man sah Mehrere darunter, die einmal große Herren in Perkanröcken und gelben Hüten gewesen waren, und nichts mit ihren Slaven gesprochen hatten, als die schrecklichen Worte: Spannt die Schurken in die Schwebel und fünfzig Hiebe! oder: Legt Kugelketten an seine Füße! oder andere verhängnißvolle Bluturtheile. Nun standen sie mit gierigen Blicken an den Feuern, wo die Speisen kochten, welche sie sonst wohl kaum für ihre Hunde gut genug hielten, und baten leise um die Erlaubniß, ein klein wenig mitzuessen, weil sie viele Tage schon von wenigen Früchten sich ernährt hätten. Einige trafen auch ihre ehemaligen Slaven wieder, und die Geschichtsschreiber wissen es als einen Beweis der innern gutmüthigen Natur dieser schwarzen unwissenden Menschen zu rühmen, daß sie statt des Elendes ihrer Tyrannen zu spotten, Thränen über deren jämmerlichen Anblick weinten, und mit ihnen theilten, was sie besaßen. Ueberhaupt erwachte jetzt, wo die allgemeine Raserei des Aufruhrs vorüber war, die afrikanische Leidenschaft nur auf Befehl, oder wenn sich in der Schlacht das Blut erhitzte. Sonst war er fast immer gutmüthig, freundlich, gefällig und bescheiden, und so gewiß es war, daß es nur eines Zeichens bedurft hätte, um in einem allgemeinen Blutbade dieselben Menschen umzubringen, mit welchen sie eben Freundschaft in Leben und Tod geschworen, so war doch in ihren Seelen nicht Arg und Falsch, sondern ein rechter Tadel von Zuneigung und Zärtlichkeit. Im Laufe desselben Tages zeigte sich aber auch schon die Wirkung des Abfalls

eines Mannes, der, von diesem Augenblick an, das Schicksal der Kolonie in seiner Hand hielt. Von den Bergen strömten die Neger in Schaaren herunter, und vergebens suchten die Spanier und ihr Schützling, Jean-François, die Grenzen zu sichern. Ganze Haufen schafften sich gewaltsam einen Weg, der über Leichen ging, und schon am Abend waren zehntausend Neger für Frankreich, die alle mit Jubel begrüßt und bewirthet, immer wieder die Scenen der Freude erneuten. Nach wenigen Wochen aber waren, wie es Toussaint vorhergesagt hatte, vierzig tausend Neger bei ihm, und als der Krieg gegen die Engländer und Spanier begann, folgten hundert tausend Männer seinem Gebot.

General de la Veaux hatte Toussaint an der Spitze der anziehenden Neger kaum erblickt, als er vom Pferde stieg und in hastiger Freude auf ihn zuschritt. Der schwarze Anführer warf in diesem Augenblick den Hut zur Erde und die spanische Uniform, welche er trug, ebenfalls.

So stand er demüthig und doch stolz und fest vor dem alten freudigen General der Republik. Es lag in seiner Handlung ein Glaubensbekenntniß, das auf einen Freiheitsmann, wie de la Veaux, elektrisch wirkte. Er umarmte ihn mit solchem Ungestüm, daß das bunte shawllartige Tuch um Toussaint's Kopf abgestreift wurde, und der grau gemischte dichtwollige Haarwuchs zum Vorschein kam.

Im Triumph an der Spitze des Zuges führte der Obergeneral dann den Neger in das Lager und in seine Wohnung, wo den lebhaften oft wiederholten Bewillkommungen und Betheuerungen auch lange Gespräche folgten, in welchen Toussaint mit dem schärfsten Verstande und den genauesten Einzelheiten die politische sowohl, wie die kriegerische und sociale Lage der Insel, ihrer Bewohner und ihrer Feinde erörterte.

De la Veaux hörte alle diese Schilderungen mit dem wachsendsten Erstaunen an. Nie hätte er geglaubt, daß ein wollköpfiger Neger, ein Slave ohne Bildung, ohne Kenntniß der Welt, diese scharfsinnigsten Aufschlüsse zu geben vermochte. Endlich erhob er sich von seinem Sitze und rief: Ich habe es immer geahnet, es müsse ein Mann auferstehen, der diese Verwirrung löset, der seine Brüder zur Freiheit und zum Glücke, zur Tugend und Versöhnung führt. Ein Mann, der der Welt Bewunderung abdringen wird, dessen Namen die Bücher der Geschichte und die Poesieen der Dichter verherrlichen. Und dieser Mann ist längst geboren, er steht an meiner Seite, hier, meine Freunde, ja, hier steht *der schwarze Spartacus*, der Rom überwindet, indem er die Adler der Freiheit zum Himmel erhebt. Er wird ein echter Sohn dieser Freiheit sein. Ja, Freiheit! Gleichheit, Brüderschaft! an mein Herz, Bürger der Republik, du wirst die große Sache vollenden.

Toussaint aber, von dieser Sprache hingerissen, warf sich vor dem greisen General auf's Knie und rief mit emporgehobenen Händen: *Nach Gott an Tugend kömmt de la Veaux!*

Die schwarzen, weißen und farbigen Offiziere, welche dieser Scene beiwohnten, brachen in Thränen und Freudenruf aus, und Alle fielen sich in die Arme und küßten sich, weinend und schwörend, das Vaterland müsse gerettet sein. Auch die Damen aus Toussaint's Familie, die schüchtern und staunend im Hintergrunde standen, wurden mit in die allgemeine Freude hingezogen. Der alte General umarmte sie Alle. Aimé war so stolz und glücklich, daß sie laut lachte, Jeden küßte und mit ihren kräftigen Armen den alten Gouverneur gar nicht loslassen wollte, den sie ihren Vater nannte, für den jeder ihrer Freunde sterben würde. Helene selbst war von diesem gewaltigen Augenblicke fortgerissen, eine tapfere Patriotin geworden, die nach Vaterland und Freiheit rief und der einzige, schweigsam Düstere in diesem Kreise war Moses, dessen funkelndes Auge bald sich auf das Weib richtete, die ihn verschmäht hatte, bald mit Spott auf die weißen Männer, welche in toll gewordener Exaltation kaum wußten, was sie thaten.

Auf de la Veaux's Befehl war eine vollständige Generals Uniform der Republik herbeigebracht worden, die er selbst Toussaint anlegen half.

Bürgergeneral rief er ihm dann zu, jetzt erst gehörest du Frankreich ganz an. Ich ertheile dir den Rang eines Divisionsgenerals, im Namen der Republik! und ernenne dich auf dieser Insel zu meinem Lieutenant und Gehülfen!

Einen Augenblick lang konnte Toussaint kaum die glühende Freude beherrschen, die aus seinen Zügen sprach,

dann aber kehrte die ruhige Demuth und Kraft seines Wesens zurück. Er schwor mit fester Stimme dem Vaterlande ewige Treue, dann sprach er zu seinem großmüthigen Beschützer: Von diesem Tage an beginnt für mich ein neues Leben. Ich fühle die ganze Wichtigkeit desselben, und so muß ich denn den letzten Rest des Andenkens an frühere Zeiten von mir werfen und der Zukunft ein Zeichen geben. Als Slave geboren, verflucht sei das Wort! und zum letzten Male sprach es meine Zunge aus, nannte man mich von der Pflanzung: Toussaint Breda. Ich eröffne die Laufbahn der Freiheit, ich will meine Brüder dahin leiten und zur Tugend und Weisheit führen, darum mein Obergeneral gestatte, daß ich von jetzt an heißen darf: *Toussaint l'Ouverture*.

Ja, so sollst du heißen, Bürgergeneral; rief la Veaux, und ein lautes stürmisches Beifallsgeschrei erhob sich überall, *Toussaint l'Ouverture*, der Gott der Tugend und des einigen Menschenrechtes wird mit dir sein, du wirst den Weg eröffnen, mit welchem die irdischen Wesen zur Freiheit und zum Glück gelangen.

In dem Augenblick wurden die Thüren des Saales aufgerissen. Das Lager lag rings umher angefüllt, mit den Tausenden begeisterter, tanzender, singender und jubelnder Menschen; die Abendsonne warf ihr rothes glühendes Licht darauf. Ein unabsehbarer Schwarm von Soldaten und Negern umringte das Haus des Generals, und als die Thüren aufsprangen, als sie hineinblickten, den schwarzen angeketteten Mann in den Armen des weißhaarigen Feldherrn sahen, und, wie Alle in der seligen

Lust dieser versöhnenden Minute schwärmten; da drang ein Jubelruf zum Himmel auf, der fort und fort ertönte, als die Sterne schon längst fragten: warum stört ihr die stille besonnene Nacht mit euren schwärmerischen Träumen von Glück und Frieden?!

DRITTER THEIL.

1.

In Jean Kinou's Hause am Hafen ging es an einem schönen Sommertage des Jahres 1798 lustig her, denn viele Tische saßen voll Seeleute, die nach langen Entbehungen alles genossen, was die Kapstadt geben konnte. Meerfische und Früchte, Schildkröten aus Tortua und Hokos auf den Mornen, starke Getränke und feine Cigarren aus Cuba und dazu die Liebkosungen der farbigen und dunklen Dirnen, welche dem Matrosen stets willkommen sind, und es vortrefflich verstehen, ihm den letzten Pfennig abzulocken.

An andern Tischen saßen schwarze Soldaten in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen, Strohhüte mit großen dreifarbigem Feldzeichen auf den Köpfen, kurzen Calicopantalons und bloßen Füßen.

Diese sahen mit einigem Aerger auf die weißen Matrosen mit den kurzen Zöpfen, denn die Mädchen wollten nichts von ihnen wissen, nicht allein weil sie schwarz waren, denn die meisten waren jung mit rothen Lippen und weißen Zähnen, sondern weil sie kein Geld hatten, diesen großen Hebel der Liebe und Zärtlichkeit auf Erden.

An der Thür saßen ein Paar Musikanten, dunkle schmutzige Geschöpfe, aus der Klasse Sacatra, zwei Weiber, zwei Männer. Ein Zwerg mit rothen Augen schlug das Tambourin, und ließ es zum Staunen und Entsetzen der Neger fünf Minuten auf einer Fingerspitze schwingen, bis der Wirbel kam; eine starkknochige Frau in Lumpen, ein

Tuch um den Unterkiefer gebunden, saß in der Ecke und sang aus dieser Höhle hervor krächzend, schmutzige Lieder. Neben ihr stand ein Kerl, nackt bis auf den Gürtel, der verhungert umherblickte, während er eine pfeifende Leier drehte und ein kleines sehr häßliches Mädchen, die singen half und Mauschellen bekam, wenn sie mit heimlichem Neide und Entzücken auf die Balgereien der Mädchen und Matrosen an den Tischen sah, und dabei ihr Pensum vergaß und aufhörte.

Zwischen allen seinen Gästen und dem Höllenlärm schritt der schwarze Wirth umher, noch mumienhafter anzusehen, als früher, und ein boshafte Feuer in seinem einen kleinen Auge. Bald war er bei den Marinesoldaten und Matrosen, bald bei den Negern, bald bei einigen alten Bekannten, Schmugglern, Hafenarbeitern und Dieben, Ueberreste einer glorreicheren Vergangenheit, die stumm und wildblickend in einer Ecke saßen. Bald wieder sprach er mit den Dirnen, denen er seinen Rath erteilte und sie aufmerksam machte, wer wohl noch Geld in der Tasche habe; dann ermunterte er die Musikanten zu heftigerer Anstrengung, und schlug den verhungerten Leiermann, zum Vergnügen der Zuschauer, dem ein Matrose ein Stück Fleisch zugeworfen hatte, auf den vollgepfropften Mund.

Er wußte in seiner spaßhaften Art für Jeden einen Witz, der Lachen erregte und der Vater Kinou mußte trinken und erzählen; überall ward er festgehalten und überall ließ er gute Späße zurück.

Endlich aber ging er in das kleinere Gemach, das an den allgemeinen Gesellschaftssalon stieß, und ließ sich an einem Erkerfenster nieder, wo man das Meer sowohl, wie einen guten Theil der Stadt überblicken konnte. Hier saßen an einem langen Tische mehre Honorationen, Oberbootsmänner, Untersteuerleute, Feuerwerker, Schiffsschreiber und einige Kleinbürger der Stadt, alles Leute von reiferem Lebensalter und entsprechendem Ernste. Die Republik hatte zwar vollkommene Gleichheit und Freiheit befohlen, aber sie konnte doch die Sondernung nach Gesinnung und Lebensanschauung nicht hindern, und überhaupt nicht in der Brust der Menschen alles Gefühl des Passenden und Trennenden nach Stellung und Rangordnung vernichten.

Während die Matrosen liebten und schwelgten, sah man hier unter den dichten Wirbeln des Tabacksdampfes die ernstesten, faltenreichen Gesichter der Veteranen, welche mit ihren armdicken Zöpfen und weißen Halsbinden einen sehr ehrwürdigen Anblick boten. Die französische Flotte hatte vorzugsweise sehr viele alte Unteroffiziere dieser Art, welche für den Ruhm des Vaterlandes und für Freiheit jugendlich glühten. Hier saßen sie nun rauchend, trinkend und schwatzend, als große Politiker die Ereignisse besprechend, alte Tagesblätter lesend, die aus Frankreich herübergekommen waren, und dann auf die Gespräche derer horchend, welche von der Belagerung von Toulon, von den Hinrichtungen Robespierre's und seiner Freunde, von den neuen Siegen der Gemäßigten, von dem Direktorium in Paris, von dem jungen

General Buonaparte, der so eben seine glänzende Laufbahn begonnen hatte, und von den Kämpfen mit den Deutschen, Italienern, Oestreichern, Spaniern und Engländern erzählten.

Dann verwirrten sich die Stimmen und Meinungen zuweilen, bis ein allgemeines: Es lebe die Republik! Alle versöhnte, und nun eine vermehrte Aufmerksamkeit auf ein nettes Gespräch über die Lage der Insel, auf der sie sich eben befanden, die nächste Folge war. Ja, meine Kinder, sagte endlich ein alter Feuerwerker, sehr bedächtig und weise umherblickend, Menschen nicht allein, auch Länder, Städte, Bäume und Thiere, sogar eine Theerjacke oder eine Raketenhülse, kurz was da ist, hat auch sein Schicksal. Ja, Bürger, das Schicksal! das ist die wahre Hauptsache im Leben, dem Einen gibt es nicht eine Hütte, dem Andern einen Thron.

Nieder mit allen Thronen! brummte ein bärtiger Sergeant.

Nun denn, wenn Ihr wollt, einen Feldherrnstab, schrie ein dritter. Toussaint Louverture, der Obergeneral, der Herr aller schwarzen Bürger, hat man je ein unverschämteres Schicksal gesehen?!

Ehre dem Genie! sagte ein philosophischer Schiffschreiber. Ich habe diesen schwarzen Bürger nicht gesehen, heute aber soll er kommen, und ich bin in meinem Leben noch nicht so neugierig gewesen.

Wißt Ihr auch, wie er enden wird, dieser gesegnete Tag? sagte ein Bürger.

Wahrscheinlich doch, erwiderte ein witziger, junger Mann, der so eben mit einem der Oberbootsmänner anstieß, wie jeder Tag endet, mit einer Nacht, mein guter Henri, und wie ich hoffe mit einer himmlischen Nacht in den Armen meiner zimmtfarbenen Venus.

O! Jaques, sagte der Bürger, während die Andern lachten, du liebe Zeit! was war das für ein Leben hier, als das Kap noch da stand mit seinen großen reichen Häusern, ehe die schwarzen Hunde – hier schlug er sich auf den Mund und starrte halb lachend, halb ängstlich umher. – Und wie geht es deinem Herrn nun, schrie er dann mit doppelter Kraft, dem Obristen Vincent, Adjutanten des Bürger-Generals Toussaint? Es ist eine Freude, doch ein echt französisches Herz und Gesicht mitten unter den gelben, braunen und schwarzen Gesichtern zu sehen, die kein Ende nehmen wollen.

Jaques, den wir kennen, nahm eine außerordentlich vornehme Miene an, die dem Diener eines der ersten Offiziere allerdings besser stand, als dem Republikaner. Mein guter Bürger, sagte er, wenn Ihr wüßtet, was es uns für Mühe gekostet hat, in Zeiten, wo selbst kluge Leute, wie Blei, untergingen auf dem Wasser zu schwimmen, gleich dem besten Korkstück, so würdet Ihr Euch nicht wenig wundern. Aber ich sagte oft zu meinem Herrn: Bürger Vincent, sagte ich, es ist ein Stern aufgegangen, der uns den Weg zeigt, wenn wir nur wollen. Der schwarze Spartacus, wie der arme alte General Laveaux immer sagte, den François Rahnal prophezeit hat, daß er kommen werde, um seine Brüder zu rächen, der, sagte ich, ist

nun gekommen, und von seinem Glücke müssen wir uns mitschleppen lassen.

Holla! schrie der Oberbootsmann, halt an, Jaques, wart ein Bischen. Hier, meine Herren, ist mein Vetter, der treue Freund und Begleiter des Brigadechefs vom Genie, des Bürger Vincent, und der kann uns Allen am besten erzählen, wie es hier hergegangen ist in den letzten Zeiten, was wir Alle sehr gern wissen möchten.

Mein Cousin, erwiederte der geschmeichelte Jaques, Alles was Ihr wollt, nur nicht von der letzten Zeit, denn Ihr wißt, daß ich mit dem Obristen in Paris war und mit der Bürgerin Vincent, die gar zu gern dort geblieben wäre. Wir hatten die beiden Söhne des Obergenerals, den Isaac und Placide Louverture, nach Frankreich in die Schule gebracht, wo sie erzogen werden sollen; auch hatten wir einige Geschäfte mit dem Direktor Barras, die uns so lange aufhielten, daß wir auf der Rückreise mit genauer Noth den Engländern entgingen, welche uns durchaus fangen wollten; denn sie hatten Kunde, daß wir wichtige Depeschen mit uns führten. – Ah! ich war ruhig. Wenn wir gefangen wurden, ging es nach London, eine Stadt, die ich recht gern einmal besuchen möchte.

Fange von vorn an, Vetter, fiel der Oberbootsmann hier ein, und sprich nicht von England, wohin kein Franzose sich wünschen soll. – Sage lieber, ist es wahr, daß der Obergeneral Toussaint dem alten General Laveaux erst wie ein Hund schmeichelte, und dann es dahin brachte, daß er die Insel verlassen mußte?

Verläumdung! schrie Jaques, nichtswürdige Verläumdung! meine werthen Bürger. Ich kenne diese ganze Angelegenheit. Ihr wißt ja wohl, daß, als der General Toussaint von den Spaniern abfiel und zu uns herüberkam, er bald an der Spitze eines großen Heeres von Negern stand. Die Spanier konnten sich nun nicht länger in den Bergen halten. Alles, was der Republik gehörte, wurde wieder erobert, fast ohne Schwertstreich, und der Negergeneral, Jean-François, mit seinen Banden, war mit einem Male ganz vernichtet.

Wo ist der blutige Schelm hingekommen? rief einer der Bürger.

Pah! sagte Jaques, der schwarze Kerl ist Graf und Grand und Ritter, und wer weiß was noch. Der Bürger Vincent meinte neulich, er werde von den Spaniern noch immer mit großen Ehren behandelt, und nun wollten sie ihn nach Spanien schicken, da er hier doch nichts mehr helfen könnte.

Aber General Laveaux, sagte ein Marinekorporal grimmig, was wurde mit dem braven Bürger?

Nun ging es gegen die Engländer, fuhr Jaques fort, und wie sie sich auch wehren mochten, sie mußten zurück bis an die Küsten, und sitzen nun dort in den Städten und Festungen. General Toussaint aber war Divisionsgeneral geworden, und hatte mehr Macht als irgend Einer, denn ihm gehorchten hunderttausend Neger, die kein Anderer regieren konnte. Wenn aber ein Mensch, sprach er weiter, und legte den Finger an die Nase, wenn ein Mensch, sage ich, mehr natürliche Begünstigung Groß zu sein hat, wie

Jemand, der künstlich auf einen Thurm geklettert ist, so gibt es einen Confect der Leidenschaften, die alle Dämme einreißen. Verstanden?

Die ganze Gesellschaft starrte ihn sprachlos an. Einige nickten endlich mit den Köpfen, ein Paar Andere blinzelten mit den Augen und lächelten, weil sie den Sinn besser gefaßt zu haben glaubten, und nur der Oberbootsmann schlug mit der betheerten Faust auf den Tisch und sagte: Verdammt sei dein Confect der Leidenschaften! und ein sechszölliges Tau will ich zum Mittagbrod verzehren, wenn ich eine Silbe begreife.

Weil du nicht diplomatisch bist, mein Vetter, rief Jaques stolz lachend. Diese ganze Definition will nichts weiter sagen als: Toussaint wußte, daß er zehnmal so viel Soldaten und Macht besaß, als Laveaux, der doch Obergeneral war, und so ärgerte er sich darüber und erhitzte sich in seinem Innern mit Leidenschaft, bis diese stärker war, als alle Dankbarkeit.

Also ist er ein undankbarer Hund! schrie der Korporal wüthend.

Ruhig Blut! Bürger, rief Vincent's Vertrauter. Der General Laveaux war Obergeneral und würde es vielleicht noch sein, wenn der Kommissär Santonax nicht mit einem andern Kollegen hier gelandet wäre.

Das war die neue Civil-Kommission, sagte einer der Bürger, die richtete das Unheil an wie sie kam, denn gleich darauf ging der Krieg im Süden wieder los, wo die Gelben die Neger in die Pflanzungen schleppten und als Sclaven arbeiten ließen.

Der gelbe Rigaud, rief ein Anderer, das ist ein Kerl mit eisernen Händen und Zähnen. Er sagte zu den Kommissären: Kommt mir nicht hierher und mischt euch in meine Angelegenheiten; ich habe die Schwarzen zur Ordnung zurückgeführt, sie arbeiten wieder und sind unterthänig. Die Engländer habe ich auch in Grand-Anse und einige andere Städte eingesperrt, und werde bald ganz mit ihnen fertig werden. Ich brauche weder euer Geld, noch eueren Rath; die gelbe Farbe ist hier die herrschende und gebietende im Süden, und wir wollen uns die schwarze so wenig wie die weiße über den Kopf wachsen lassen; aber gute Franzosen wollen wir immer sein, treue Kinder der Republik. – Ich habe einen guten Freund, der es gesehen hat, wie die Kommissäre und ihre Agenten machten, daß sie aus dem Süden kamen. Sie waren ihres Lebens nicht sicher, weil sie die Gleichheit der Schwarzen ausgesprochen hatten. Aber das Ende war, daß Rigaud Recht behielt. Die Neger, nachdem ein Paarhundert niedergehauen und aufgeknüpft waren, mußten weiter arbeiten, und die Kommissäre dankten dem Himmel, daß sie lebendig in den Norden gelangten, wo die freien Slaven sie mit Thränen und Gebet vergötterten und sie ihre Wohlthäter nannten.

Weil das Gesindel auf unsere Kosten erhalten wurde und nicht zu arbeiten brauchte, murmelte ein Dritter.

Und wo blieb die ganze Civil-Kommission? rief Jaques spottend. Der Bürger Giraud, der sanfte Mann, der kein Blut sehen konnte, machte zuerst, daß er fortkam; dann folgte Herr Leblanc, der mit Gift im Leibe auf ein Schiff

floh, und noch sterbend betheuerte, Santonax habe es ihm beibringen lassen; endlich aber kam an Santonax selbst die Reihe, dem es wie Laveaux ging, und nun haben wir Niemand mehr hier, als den farbigen Kommissär Raimond, den reichen Pflanzer und seinen Schwiegersohn, den Sekretär Pascal, die beide thun, was der schwarze Obergeneral haben will.

Aber zum Element! schrie der Bootsmann, erzählt verständig, wie es kam.

Mein Vetter, sagte Jaques, wenn ein Gefühl im Wachsen ist, und begegnet einem andern Gefühl, oder auch einer bloßen Empfindung, die ihm gleich, oder ähnlich ist, was thut es?

Ja, das weiß ich nicht, erwiderte der Seemann, aber wenn es Freunde sind, werden sie sich wohl die Hände schütteln und zusammen weiter gehen.

Wundervoll! schrie Jaques, Ihr habt ein unsterbliches Wort der Wahrheit und Weisheit gesagt. Nun gut, nehmt an, es begegneten sich zwei Ehrgeize und der Eine sagt zum Andern: Hilf mir, Bruder, und ich will dir wieder helfen, so wird der andere Ehrgeiz gewiß sagen: Mit vielem Vergnügen, lieber Bruder, und so werden sie zusammen wandeln, bis einmal der Weg so schmal wird, daß Einer in's Wasser geworfen werden muß, und das wird allemal der sein, welcher der Dümme ist. Verstanden!

Wie so? sagte der Bootsmann und sah ihn groß an.

Jaques machte ein mitleidiges Gesicht und rief dann: Ich sehe wohl, daß alle diplomatische Feinheit bei dir wenig nützt, so hört denn ganz einfach. Santonax, das ist

derselbe, der früher schon mit dem Polverel hier war und dessen Vaterlandsliebe man die Verbrennung des Kaps verdankt, wurde wieder hergeschickt mit Raimond, dem reichen Mulatten, mit Leblanc und Giraud, denn sein alter Kollege Polverel war gestorben und zwar in den Armen seines Sohnes, den General Galbaud mit nach Amerika genommen hatte, der aber dort frei geworden war. – Santonax wollte aber seine Kollegen um jeden Preis los sein, und fand bald, daß es am besten sei, sich mit dem General Toussaint dazu zu verbinden. – Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden, sagte er; hilfst du mir die andern Kommissäre aufpacken und nach Frankreich schicken, so will ich machen, daß der alte Laveaux die Insel verläßt und ich ernenne dich dann zum Obergeneral. – Wie das nun Alles gekommen ist, Bürger, fuhr er mit dem gewöhnlichen geheimnißvollen Anstrich eines Wichtigthuers fort, kann ich Euch nicht weiter erklären, so viel aber sage ich nur, Santonax war bald die Seele der ganzen Verwaltung, denn Raimond, der einzige Kommissär, der noch übrig war, bekümmerte sich um nichts, und Pascal, sein Schwiegersohn und Sekretär der Civil-Kommission, wurde der vertraute Geheimsekretär des Obergenerals Toussaint Louverture, dervon Santonax als Nachfolger des Generals Laveaux ernannt war. – Dieser alte General wurde von den Bürgern des Kaps auf Santonax Antrieb zum Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung in Paris ernannt, und verließ die Insel, ohne den Betrug zu merken, aber eine ganz andere Sache war es mit Santonax. – Als Toussaint erreicht hatte, was er

wollte, war er nicht mehr der Nebenbuhler des Obergenerals, sondern der des stolzen, herrschsüchtigen Civildeputirten. – Bürger, erlaubt mir zu schweigen, wie sich diese große Intrigue machte, aber ich sage nur so viel: der Bürger Santonax wurde plötzlich, eben so wohl, wie früher Laveaux, in die gesetzgebende Versammlung ernannt, und der Obergeneral schrieb ihm einen höflichen Brief, er möchte recht schnell abreisen und in Frankreich den Direktoren versichern, daß auf der Insel Domingo die Ruhe völlig hergestellt wäre, Handel und Freiheit aufblühten, die Engländer nächstens ganz verjagt sein würden, auch durchaus keine Civil-Kommissäre mehr nöthig seien. – Damals, Bürger, fuhr er dann sehr stolz fort, wurde auch der Obrist Vincent von dem Obergeneral Tous-saint mit dessen beiden Söhnen nach Frankreich gesandt, und ich hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Wir brachten diese Kinder dorthin, um der Republik ein Pfand unserer Treue zu geben, das hörte ich mit meinen Ohren, daß es der Obergeneral beim Abschiede zu meinem Herrn, zu dem Bürger Vincent, sagte, und dann hatten wir den Auftrag, das Benehmen des Obergenerals zu vertheidigen, die Fortweisung des Santonax zu rechtfertigen und alle diplomatische Differenzen auszugleichen.

Nun, Bürger, sagte ein alter Schiffsschreiber, wenn du damit meinst, daß der Oberst bewirken sollte, das Direktorium möge den schwarzen Obergeneral schalten und walten lassen, wie es ihm beliebt und keinen Andern hersenden, so ist das eine verlorene Mühe gewesen, denn

wir selbst haben ja vor wenigen Wochen den General Hedouville, als General-Gouverneur hergebracht.

Als Generalagenten des Direktoriums wollt Ihr sagen; rief Jaques lachend. Aber gebt wohl Acht, ob er mehr gelten wird als Andere.

Er wird den Gesetzen der Republik Achtung verschaffen, schrie der Marinekorporal. Achtung selbst gegen den alten, verteufelten Neger, der hier die Katze spielt, setzte ein Anderer hinzu. Hedouville ist im Dienste des Vaterlandes groß geworden, und fürchtet sich nicht vor den Ränken dieses schwarzen Ungeheuers.

Wenn er sich nicht fürchtet, sagte Jaques, warum habt Ihr ihn denn zuerst in der Stadt St. Domingo an's Land gesetzt, und warum hat er denn erst unterhandelt, ehe er sich hierher traute?

Weil er nicht wußte, wie weit die Negerherrschaft hier schon war, sagte der Sergeant.

Wißt Ihr, wie unsere jungen Offiziere ihn nennen, sagte der Korporal: *der Affe mit der Haube!* weil er ein Tuch um seinen Kopf gewickelt hat, wie eine Nachtmütze.

Ehre dem Manne, Bürger, rief ein alter Seemann, ehre dem Genie, das es vermochte, sich vom Sklaven zum Obergeneral aufzuschwingen.

Das ist der Sohn des Glücks! rief ein junger vorlauter Mensch. Man darf nur Glück haben in der Welt, so kann man Großmogul werden.

Aber nicht Obergeneral der französischen Republik! erwiederte der Oberbootsmann. Dieser Neger ist ein außerordentlicher Mensch.

Ein Affe mit einer Haube! schrie der Korporal.

Mag er sich in Acht nehmen, sagte ein Anderer, daß er nicht um seine Nachtmütze kommt, die er am hellen Tage trägt.

Daß man ihn nicht auch nach Paris bringt und dort für Geld zeigt, schrie ein halb Berauschter.

Heut kommt er hieher, wie es heißt, um General Hedouville zu begrüßen. Das ganze leichte Geschwader liegt ja noch hier; zehn Fregatten, Corvetten und Briggs. Sie können ihn und seine Helfershelfer gleich aufpacken und mitnehmen.

Der alte Jean Kinou hatte die letzten Gespräche sehr aufmerksam mit angehört, jetzt lachte er in seiner heißen Weise und schrie: Fortnehmen, schnell fortnehmen den schwarzen Toussaint! Viel listiger Mann er, o! sehr listiger Mann; thut Schaden, Alle schaden, armer Jean Kinou auch Schaden.

Was zum Teufel! rief der Bootsmann, du alter Stockfisch, ist dein Haus nicht bis unter die Decke voll Gäste? Und ist der Obergeneral nicht ein Neger, wie du?

Alter Freund, rief Jean Kinou grinsend, guter alter Freund, hat oft hier gesessen und gesagt: Mein Bruder, Jean Kinou, einen süßen Patatenkuchen. – Ach! welche Freude für den armen Jean, als sein Bruder ein großer Mann war. – Aber Pest über ihn, fuhr er fort, handelt schlecht, der gute Bruder, verbietet den Negern, sich zu betrinken, sollen Alle sein wie er, sollen nicht lieben den Rum und das gute Haus des armen Jean Kinou. – Müssen arbeiten und exerzieren die Neger, und gibt ihnen kein

Geld; macht Gesetze er, daß die Wirthshäuser alle um zehn Uhr zugemacht werden und armer Jean Kinou wird bestraft.

Ja so, sagte der Sergeant, das ist auch eine allgemeine Klage. Die Neger werden von ihm in die Pflanzungen zurückgebracht und fangen dort das alte Slavenleben in den Zuckermühlen wieder an, werden wieder geprügelt und geschunden nach Herzenslust, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt für ihre schwarzen Befehlshaber arbeiten und Hiebe bekommen. Aber wart nur, das kann sich Alles ändern, Hedouville ist der Mann nicht, der mit sich spaßen läßt, er schickt den Affen nach Frankreich und Alles ist aus.

Ein furchtbarer Lärm erscholl aus dem Saale und unterbrach das Gespräch. Die Negersoldaten und Matrosen waren zusammengerathen. Messer blitzten, Säbel und Bajonette, Gläser und Stühle flogen umher. Die Mädchen schrieen dazwischen und ein allgemeines Gefecht konnte nicht so schnell gehindert werden, da die Einreden der Sergeanten und Unteroffiziere der Flotte theils nicht fruchteten, theils es aber auch als ein artiges Vergnügen betrachtet wurde, eine Anzahl Neger tüchtig abzubläuen.

Schon hatten die siegreichen Matrosen das Feld behauptet, als die Schwarzen von einer Anzahl ihrer Brüder unterstützt wurden, die so eben von militärischen Uebungen zurückkamen, und nun erneute sich die Schlacht zum Nachtheile der Seeleute. Es gab harte Verwundungen und wahrscheinlich hätte die erwachte afrikanische Wuth keinen Lebendigen hier übrig gelassen, wenn nicht

in der größten Gefahr ein Trupp Reiter den Strand heruntergesprengt wären, an dessen Spitze sich ein Mann befand, der schon von fern den wüthenden Haufen, welcher das Haus des armen Jean Kinou umringte und Thür und Fenster zerschlagen hatte, zum Einhalt gebracht hätte.

Es war Toussaint Louverture auf einem reichgeschmückten edlen Rosse. Ihm folgte sein Generalstab, ein Gemisch von weißen, farbigen und schwarzen Offizieren, und eine Schwadron schwarzer reitender Jäger, die sogleich das Haus umringten. Der Obergeneral hatte kaum seine Befehle ertheilt, als die Jäger der Elite absprangen, mit geschwungenen Waffen in's Haus drangen und Alle herausbrachten, die darin waren.

Die Neger und Weißen sonderten sich aber auch hier schnell, wie Oel vom Wasser.

Die Schwarzen sahen zitternd und demüthig aus, und suchten ihr fließendes Blut und ihre Wunden zu verbergen; die Matrosen stießen die Jäger zurück, rangen mit ihnen, und schienen nicht übel Lust zu haben, den Befehlen des schwarzen Generals nicht zu gehorchen.

Als aber der wunderbare Mann ihnen zurief, daß er Jeden erschießen lassen werde, der eine Hand noch erhebe, und sie ihn ansahen, wie er drohend aufgerichtet auf dem hohen Pferde saß, und in seinen Augen der Tod zu stehen schien mit ausgestreckten Armen, da verstummten auch die wildesten. Tiefe Stille war umher.

Mit Aufmerksamkeit hörte der Obergeneral die Ursache des Streites, die kaum einer mehr wußte und doch alle erzählen wollten.

Der bunte Tambourinschläger war von einem Matrosen geworfen worden, das hatten die Neger übel genommen, deren Liebling er war. Es kam zu einem Streit, der von den Weißen mit Uebermuth geführt ward. Die Neger wurden verspottet und beschimpft, von ihrem angebeteten Obergeneral aber das wiederholt, was man damals so oft hörte: Es sei ein Affe mit einer Leinwandperücke, den man hinschicken wolle, wo er und alle Schwarzen hin gehörten: entweder in die Hölle oder in die Zuckermühle.

Das war zu viel für die Neger, welche überdies die eigene Verachtung zu rächen hatten, und jetzt drängten sie sich herbei und wiesen auf einen der Matrosen als den, der zuerst das: *Magot coiffé de linge* und andere Schimpfworte ähnlicher Art ausgesprochen hatte.

Toussaint sah den Seemann fest an, der blutend vor ihm stand, und ein junger wildaussehender Bursche war. Nach einigen Augenblicken konnte er aber das Feuer nicht ertragen, das aus den Augen des Obergenerals sprühte, und seine Blicke hefteten sich auf den Boden.

Warst du es, Bürger, der solche Worte sprach? sagte Toussaint.

Der Matrose schlug die Augen auf. Ja, mein General, erwiderte er mit einer Art trotziger Verzweiflung. Habe ich eine Thorheit begangen, so will ich doch nicht lügen; aber bedenkt, ich bin jung, ich war berauscht, und hatte Euch nie gesehen, mein General.

Er sagte dies mit einem Ausdruck wahrhafter Bewunderung, und so fern von allem gemachten Wesen, daß Toussaint nicht ganz ein Wohlgefallen unterdrücken konnte.

Er blickte ihn wieder einen Augenblick an, dann nahm er den Hut ab und zeigte seinen dicken Kopf mit dem bekannten bunten Tuche umwunden. Sieh her, Bürger, sagte er lachend, und betrachte dir den Affen mit der Leinwandperücke genau, damit du aber dem armen Manne dort, dem du das Tambourin entzweigebrochen hast, den Schaden ersetzen kannst, so nimm dieses Goldstück.

Der Matrose stand eine Zeitlang wie ein Träumender, plötzlich aber wischte er sein Gesicht und schrie aus vollem Halse: Es lebe der Obergeneral! Es lebe Toussaint Louverture! Es lebe die Tugend und die Freiheit, und Gott segne Euch, so lange Ihr lebt!

Wie ein elektrischer Funke theilte sich diese Freude und Bewunderung über ein so edles Thun dem ganzen Haufen mit, der in die begeisterungsvollen Lebehochs einstimmte.

Lernt euch lieben und achten, Bürger, rief Toussaint, und hütet euch, je wieder blutigen Streit zu beginnen. Für jetzt weiß es nur euer Freund, Toussaint Louverture; aber macht euch davon, ehe der Obergeneral etwas davon erfährt.

Er wandte sein Pferd, und die fröhlichsten Hurra's! schollen ihm nach. Wie er denn langsam am Meere hinabritt, blieb Jeder stehen und verbeugte sich tief vor dem Manne, dem wenige Jahre früher von dem ersten besten

übermüthigen Weißen Fußstöße bedrohten, wenn er es gewagt hätte, sein Kleid zufällig zu berühren. Es war eine seltsame Figur, der kleine alte Neger auf dem großen herrlichen Thiere von spanischem Blut, und doch lag eine ehrfurchtgebietende Hoheit in dem häßlichen Körper. Er trug eine Generalsuniform, die er jedoch nach seinem eigenen Gefallen etwas fantastisch ausgeputzt hatte. Der blaue Rock hatte einen rothen lang übergeklappten Kragen und rothe Aufschläge. Acht goldene Litzen kreuzten sich auf jedem Arm, und auf den Schultern lagen sehr schwere goldene Epaulette. Eine Scharlachweste, und eben solche Pantalons, bildeten den weitem Theil seiner Bekleidung. Auf dem Kopfe hatte er einen runden, aufgestutzten Hut mit großer Nationalcocarde und einer weißen Feder. Seine Halbstiefel, mit Goldschnur eingefast und mit goldenen Sporen versehen, gaben seinen von Natur sehr kleinen Füßen eine ungemene Zierlichkeit, welche vielleicht die einzige Schönheit war, die er aufzuzeigen hatte. Nimmt man zu diesem Allem ein ungewöhnlich langes Schwert mit einem Haukorbe und ein Paar vortrefflich gearbeitete Pistolen, die er während seiner Kriege im Gürtel trug, so ist das äußere Bild des berühmten Mannes vollendet. Ein Halstuch von blendender Weiße umschlang Hals und Nacken, und fiel gewöhnlich mit den Schleifen weit über die aufgeschlagenen Klappen seines Rockes. Dann und wann machte er sich damit zu thun, indem er aus Gewohnheit die Finger zwischen Hals und Tuch legte und daran rückte und zupfte, und dann streichelte er wohl den Kopf seines schönen Pferdes und

freute sich dessen Muthes, oder er rückte im Sattel hin und her, der, wie es immer geschehen mußte, auch diesmal mit einem weichen Daunenkissen überdeckt war, das besonders dazu gefertigt wurde.

Plötzlich, als er eben von dem Strande in die Stadt biegen wollte, sprengte einer seiner Adjutanten herbei, der zurückgeblieben war, um jedem ferneren Streit vorzubeugen. Es war der Obrist Vincent, den Toussaint sogleich in seine Nähe winkte.

Nun, Bürger, sagte er mit einem Lächeln, es gibt Etwas?

Jean Kinou, erwiderte Vincent, dein treuer Verehrer, mein General, hat mir aufgetragen, dich zu warnen. Er will gehört haben, daß man den Plan gemacht hätte, dich auf die Schiffe zu bringen.

Toussaint sah seinen Vertrauten prüfend an. Glaubst du daran? sagte er.

Nein, erwiderte Vincent. Es wäre abgeschmackt, daran zu denken, dich aus der Masse eines Volkes, eines Heeres zu reißen, das dich bis zur Vergötterung liebt.

Toussaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er lebhaft: das nicht, das wahrhaftig sollte mich nicht beruhigen, wäre Santonax, Rochambeau oder ein anderer Tollkopf noch hier; aber der Bürger Hedouville ist ein kluger, wohl überlegender Mann, der keine Buffonerie liebt.

Und Rigaud ist seit einer halben Stunde bei ihm, flüsterte Vincent.

Toussaint warf den Kopf stolz empor, und in seinen Lippen zuckte ein Spott, der sich gleich darauf auch in Worten aussprach.

O! ich weiß, sagte er, Herr Rigaud nicht allein, auch Andere, auch schwarze und weiße Herren, beugen sich tief vor Hedouville, und sie hoffen Alle, der Eine dies, der Andere das. – Seid ruhig, laßt sie gehen und thun, was sie wollen, es ist gut so. – Hier schwieg er eine Zeit lang, und dann fuhr er mit tiefer, bewegter Stimme fort. – André Rigaud, er kam eilig aus dem Süden; nun gut, mag er sich seine Instruktionen von dem Agenten des Direktoriums holen. – Ich hätte ihn leicht festnehmen, ihn vielleicht für immer hindern können – aber Gott bewahre mich – ich habe Rigaud nöthig – er ist heftig – er dient mir, um Krieg zu führen – und dieser Krieg ist mir nöthig. – Die Kaste der Gelben ist der meinigen überlegen, wenn ich ihr diesen Rigaud entrisse, so würde sie vielleicht einen Führer finden, der fähiger ist, als er. – Ich kenne Rigaud – er fällt vom Pferde, wenn es galoppirt. – er zeigt seinen ganzen Arm, wenn er schlagen will. Ich, ich galoppiere auch, aber ich weiß mich im Sattel zu halten, und wenn ich schlage, so fühlt man es, aber man sieht mich nicht. – Rigaud weiß keine andere Revolution zu machen, als durch Blutvergießen und Niedermetzelungen; ich, ich weiß auch das Volk in Bewegung zu bringen. – Er seufzt, dieser Herr Rigaud, das Volk in Wuth zu sehen, die er erregte – ich, ich dulde keine Wuth – wenn ich erscheine, so muß Alles verstummen.

Dies Selbstgespräch würde vielleicht noch länger gewährt haben, wenn das Regierungsgebäude nicht vor ihnen gelegen haben würde. Eine Ehrenwache war aufgestellt worden, viele Menschen umzingelten den Palast. Aber es war nicht mehr die alte Bevölkerung, welche in der neuen Kapstadt wohnte. Das ganze Geschlecht der sogenannten kleinen Weißen, die eigentliche gewerbsame Bürgerschaft, und jene zahlreiche Menschenklasse, welche einst das Hafenuartier bevölkerte, war fast ganz, entweder in den Stürmen und Bränden umgekommen, oder ausgewandert. Nur ein Rest war geblieben, und dieser hatte die alte stolze Freiheitswuth fast verloren, oder er war vermischt mit Schaaren von Mulatten aller Färbungen, und mit Negern, die in großen Massen sich im Kap angesiedelt hatten.

Die schönen festen Häuser waren daher auch größtentheils in andere Hände gerathen, und dürftig ausgebessert, oder neue gebaut worden, wie es gerade ging. Holzhütten ersetzten die Gebäude von Stein, allein das Kap glich dem Bananenbaume, so lange noch ein Zweig oder ein Blatt grünt, treibt es neue Wurzeln und bald dehnt sich wieder ein frisches Laubdach aus, das schnell ein Wald wird. Eine neue Aristokratie, und zwar größtentheils eine farbige, hatte sich gebildet. Es gab viele reiche Pflanzer dieser Klasse, die mitten in den Kriegswirren ihr Vermögen zu bewahren und zu vergrößern wußten, und nun einen eben so erbitterten Haß gegen die

Herrschaft der Neger hegten, wie einst gegen die Creolen. Dann gab es auch noch einzelne Ueberreste der alten herrschenden Kaste, die alle Trübsal überlebt hatten, und nun hervorkrochen aus ihrer Demuth, weil sie in Hedouville einen Bundesgenossen witterten; endlich aber waren auch manche Neger selbst gegen die Obergewalt eines ihrer Brüder, der, als erster General, gebot, und wie es in allen Farben und in allen Ländern den Emporkömmlingen geht, man sieht sie immer als die Gleichen an, gehorcht ihnen mit Widerwillen, ärgert sich über die Anmaßung, und will weit lieber den von angebornen langgewohnten Vorrechten Begünstigten sich beugen, als dem Sohne seiner Thaten, dem Kinde des Talenten und des Glücks.

Schon mit Santonax hatten zwei schwarze Generale und eine gute Anzahl farbiger und schwarzer Offiziere die Insel verlassen müssen, weil sie Toussaint den Gehorsam verweigerten, den er unbedingt verlangte; an Hedouville aber schlossen sich nicht minder manche an, und als der Obergeneral jetzt in den Saal trat, fand er den Generalagenten des Direktoriums von einer großen Menge von Offizieren und Personen der höhern Klasse umringt, denen er eine Audienz ertheilte.

Hedouville war ein stattlicher und sehr würdevoller Mann, mit einem klugen pedantischen Gesicht. Er galt nicht allein für einen tüchtigen Soldaten, sondern auch als staatskluger Diplomat, und er machte diesem Rufe Ehre, als er mit der einnehmendsten Freundlichkeit auf Toussaint zuschritt, ihm die herzlichsten Worte sagte und

ihn umarmte. Dann führte er ihn an der Hand zurück und Rigaud entgegen, der auf seinen Degen gestützt, und von mehreren seiner Offiziere umgeben in der Mitte des Kreises stand. – Das Haupt der Gelben und das Haupt der Neger! – Ihre Augen begegneten sich, ihre Blicke funkelten und schienen sich zu messen, ein Zittern und ein Verlangen nach Ausgang und Gewißheit schien einen Augenblick lang beide zu ergreifen. Sie betrachteten sich starr und ingrimmig, ihre Seelen füllten sich mit dem Gedanken, daß Domingo, ja die Welt vielleicht, bald zu klein sein werde, sie nebeneinander zu tragen. – Und ihre Körper fühlten diese Gedanken mit; sie hoben sich stolz und Unglück drohend gegeneinander auf, wie zwei Löwen, die den Kopf in den Nacken warfen und die Mähnen emporsträuben, ehe sie den Kampf beginnen. In der nächsten Minute war diese Aufregung jedoch ganz zurückgedrängt. Rigaud lächelte freundlich und verbeugte sich, wie es einem höflichen Manne geziemt, vor dem ehemaligen Sklaven, der ein großer Herr geworden war. Vielleicht dachte er an die Unterredung, welche er einst mit diesem entlaufenen Neger hatte, und an sein wunderbares Glück, das ihn zum Ersten seiner Farbe werden ließ. Er hatte es immer prophezeit, wenn es den Sklaven überhaupt glücke zur Freiheit zu gelangen; darum sah er ihn lange starr an, und überlegte mit geheimem Bangen, wessen Stern siegen werde. Erst Toussaint's Anrede weckte ihn aus diesen Träumen.

Was sie sprachen war aber nichts als ein Austausch gewöhnlicher Höflichkeiten, denn beide waren zu klug, um,

weder in Lobreden, noch in Vorwürfen, ihre eigentlichen Gedanken Preis zu geben, die doch bekannt waren. Eine ehrgeizige Rachsucht nagte an Rigaud's Herzen, es war eine Verachtung, ein grimmiger Neid, und doch ein Anflug von Bewunderung auch vor dem ungefügen Neger, der mit den Schwärmen seiner wilden Krieger vor Kurzem erst den Kampf im Westen beendet, den Engländern Port-au-Prince entrissen hatte, und seine Gewalt über die ganze Provinz ausdehnte, wo sonst die Rigauds und ihr Anhang den entscheidendsten Einfluß übten. Nun sahen sich die Gelben auf den Süden beschränkt, und daß sie hier den Meister spielten, daß sie die Neger in der alten Unterthänigkeit hielten, und für die Herren arbeiten ließen, daß Rigaud erklärt hatte, jede Einmischung des Obergenerals Toussaint mit den Waffen zurückzuweisen, daß Santonax sowohl, wie Hedouville, diese Eifersucht bestärkten, um in der Nebenbuhlerschaft das eigene ziemliche machtlose Ansehen und die Herrschaft der Republik zu behaupten, das hielt den schwarzen General wach und gerüstet, der tief in seiner Brust die Plane verschloß, welche langsam, aber sicher, reiften.

Hedouville stellte ihm die verschiedenen Offiziere vor, welche mit ihm gekommen waren, und ein merkwürdiger, an sich unbedeutender, Zwischenfall zeugte deutlich die gegenseitige Stimmung und die Besorgnisse.

Der Generalagent führte den Chef der kleinen Fregatten und Corvettenescader herbei, welche ihn herübergebracht. Herr Fabre war ein Bewunderer des Genies, und

nachdem er dem Obergeneral eine schmeichelhafte Anrede gehalten, nachdem er ihn versichert hatte, daß ganz Frankreich von seinem Namen und seinen Thaten wiederhallte, fügte er hinzu, daß er sich glücklich schätzen würde, da er die Ehre gehabt, den General Hedouville herzuleiten, den gefeierten General Toussaint Louverture nach Frankreich mitzunehmen, wo er alle Ehre und alles Glück finden würde, welches er so sehr verdiene. Diese unerwarteten naiv ausgesprochenen Worte waren von fast elektrischer Wirkung. Die jungen, lustigen Adjutanten des Generalagenten konnten kaum ein Lachen unterdrücken; Hedouville war überrascht und verlegen, Toussaint's Gefolge stand mit düsteren Mienen, und Rigaud warf einen funkelnden Blick auf seinen Nebenbuhler, den dieser auch allein betrachtete und verstand.

Toussaint's schnelles Auge erkannte und durchdrang die Herzen. Ehe Hedouville reden konnte, der so eben eine Bewegung dazu machte, sagte er mir seiner markigen Stimme: Bürger Fabre, ich danke Ihnen, aber Ihr Schiff ist viel zu klein für einen solchen Mann, wie ich.

Daß er den Generalagenten dabei betrachtete, der doch auch mit demselben Schiffe gekommen war, war eine Beleidigung, die dieser nur mit einem Lächeln erwiderte, aber einer seiner Adjutanten hatte mehr Muth oder Erbitterung.

Frankreich, sagte er, würde sich glücklich schätzen, einem so großen Manne zum Aufenthalte zu dienen, um dort in Ruhe seine Tage zu beschließen, und ein Schiff,

das größte, das Frankreich besitzt – hier wurde er durch Toussaint unterbrochen.

Gewiß, sagte er mit einem auffallenden Spott, ich möchte Frankreich besuchen, es ist mein Vorsatz, und ich werde ihn ausführen, wenn man *daraus* ein Schiff machen kann, das mich hinüberträgt.

Er wies bei diesen Worten auf eine kleine tropische Pflanze, die am Fenster stand, und dann brach er stolz die Unterhaltung ab, und begann mit Hedouville von der Lage der Angelegenheiten der Insel zu reden.

Der Generalagent verabschiedete endlich die Versammlung, welche sich bestürzt und verwundert von dem, was sie gehört und gesehen, zurückzog. Endlich war Hedouville mit Rigaud, Toussaint und wenigen Vertrauten allein, und dies war der Augenblick, wo der General, des Zwanges entbunden, eine ganz andere Sprache anstimmte, als die er bisher geführt.

Nachdem er Rigaud, im Namen des Direktoriums, für die bewiesene feste Anhänglichkeit an Frankreich und für die Rückkehr der Ruhe und des Friedens gedankt, und es besonders hervorgehoben hatte, daß der Süden unter der weisen Leitung seines Chefs nie in Geldverlegenheit gerathen, und den ihm in Amerika eröffneten Kredit nicht benutzt habe, richtete er an Toussaint dieselben Lobsprüche zwar, mit Ausnahme des finanziellen Theils, aber bald mischte sich darin auch der Ton der Klage und Andeutungen, daß die Direktoren der Republik keinesweges mit der Art und Weise zufrieden sein könnten, wie der Obergeneral den Deputirten Santonax entfernt, sich

an die Spitze der Geschäfte gestellt, und eigenmächtig, wie ein Fürst, geschaltet und gewaltet habe.

Toussaint hörte lange die Reihe dieser Vorwürfe an. Keine Bewegung verrieth seine Gedanken. Er hatte seine Hände auf sein großes Schwert gelegt, und stand kalt, Auge in Auge, dem General der Republik gegenüber, der mit lächelnder Höflichkeit ihm die strenge Aufzählung machte.

Widerlegen, sagte er dann, werde ich nichts – was sind Worte? Ich lasse die Thaten sprechen, ich. – Als ich die Spanier verließ, wie sah es hier aus? Frankreich war am Rande seines Lebens. – Einige Haufen nackter, halbverhungertes Soldaten war Alles, was ich fand. – Ich stiftete Ordnung und Sicherheit, ich! – Ich trieb die Spanier zurück und wandte mich gegen die Engländer, welche uns das Land überlassen mußten, und in wenige feste Plätze flohen, wo ich sie belagerte. Nun kam die Civildeputation – was that sie? Sie stiftete neuen Krieg, neuen Mord, neue Empörung. – Santonax, es ist ein ehrgeiziger Kopf, kein Mann der Tugend, kein Republikaner! Er that Alles seiner selbst wegen. – Er vertrieb seine Kollegen, um allein zu herrschen, und er fand Hülfe.

Hier warf er einen stechenden Blick auf Rigaud, der schnell erwiderte: Wenn der Bürgerkommissär sich in den Süden begeben hätte, so würde er gewiß die Achtung und Unterstützung gefunden haben, welche ihm gebührte.

Er war dort, sagte Toussaint, aber er kam schnell zurück, denn Herr Rigaud wird sich erinnern, daß mehr als dreihundert Menschen ihr Leben dabei verloren.

Die Wuth des Volkes war groß, versetzte das Haupt der Farbigen. Man wollte die Arbeiter gewaltsam befreien, ich warnte vergebens, meine Stimme war ohnmächtig. Mein Gott! was ist das Volk in seiner Wuth!

Ein verächtliches Lächeln war Toussaint's Antwort.

Die volle Freiheit aller meiner Brüder war vom Gesetz ausgesprochen, sagte er. Im Süden wird dies Gebot verachtet, man zwingt die Neger Slaven zu sein.

Man nöthigt sie zu arbeiten, versetzte Rigaud, sie werden bezahlt und gut gehalten. Ihr, der Ihr dasselbe thut, der Ihr die Neger, Eure Brüder, wie Ihr sagt, in die Pflanzungen zurückschickt und zur harten Arbeit zusammen-treiben läßt, solltet diese Klagen nicht führen.

Bürger Rigaud, erwiederte Toussaint, es ist eine Thorheit zu bestreiten, was Sie so genau kennen, wie ich. – Ich habe laut den Grundsatz ausgesprochen, daß die Freiheit der Neger nicht bestehen kann, ohne die Glückseligkeit, welche der Ackerbau gewährt. – Ich will kein roher Küstenneger sein, habe ich gesagt, und mein Volk hat meine Stimme gehört. – Dies Land mit seinen ungeheuren Schätzen lag wüst, die Hände waren da, sie hervorzuheben, aber man legte sie in den Schooß. Müßig-gang ist die Wurzel alles Elends und aller Knechtschaft. – Hier steht der gute Bürger, welcher zuerst das System aufstellte, welches ich einführte. – Der Brigadechef des Genies, Vincent, gab mir den Gedanken, daß die großen

Pflanzungen, welche ohne Herren verwildert wären, am besten durch Trennung in kleine Pachthöfe bewirthschaf- tet, und unter Aufsicht von Inspektionen und Generalin- spektionen gestellt werden müßten. – Ich machte meine Grundsätze bekannt – ich suchte die fähigsten Leute her- vor und stellte sie an die Spitze – ich fragte nicht nach Farbe, ich wählte nach Einsicht und Verdienst. – Viele gel- be, viele weiße Leute wurden angestellt, die Neger wur- den zur Arbeit gezwungen, denn der Slave kennt nicht die Süßigkeit des Genusses, der daraus erwächst – mein Volk muß lernen, es ist ein Volk von Kindern, die der Lei- tung und der Strenge bedürfen. – Sehen Sie nun umher, Herr Generalagent, fuhr er nach einer Pause stolzer fort, im ganzen Norden blühen die Pflanzungen auf, und das neue Leben weckt den Handel, der die Folge der Kultur ist. Im Westen wird auch so eben das System der Pacht- ungen eingeführt. – Die Inspektoren liefern dem Staate die Ueberschüsse, die Pächter zahlen ihre Abgaben und belohnen die Arbeiter, welche, nach Fleiß und Einsicht, selbst Pächter werden können und frei sind.

Und die Generale, die Obersten und guten Freunde, rief Augustin Rigaud, der neben seinem Bruder stand, ha- ben auch schöne Pflanzungen erhalten, die sie verpacht- ten und bewirthschaften lassen.

Wir leben von dem Ertrage des Landes, erwiederte Toussaint, die Republik hat uns darauf angewiesen, seit vielen Jahren hat sie uns kein Geld gesandt. Die Gene- rale und die Männer, welche das Land frei machten, und

noch immer ihr Leben wagen, sie haben Nationalbelohnungen erhalten und Grundbesitz, der sie selbst zu Eigenthümern und Pächtern macht, und ich denke, man wird sie nicht beneiden. – Wir bedürfen Männer von Ansehen und Reichthum, so wohl, wie jedes andere Volk – wollt Ihr eine Nation von Bettlern und Elenden? – Die Generale und Obristen des Nationalheeres sind in den Kantons vertheilt, und führen als Generalinspektoren die Oberaufsicht. – Ich habe den Frieden hergestellt, die Ruhe, das Glück, ich. Ich denke den Tag zu erleben, wo man überall arbeitet und sich frei fühlt – wo wir Alle Landleute sind, die vom Ertrage ihrer kleinen, oder größeren Güter leben. – Ich habe dem Direktorium Alles geschrieben und ihm gesagt: Domingo ist frei und glücklich, die Ruhe ist gekommen und der Segen, ich stehe dafür ein, die Revolution ist beendet, Frankreich ist unsere Mutter, wir ihre treuen Söhne, überlaßt es mir sie zu erziehen, schickt uns keine Männer, deren Leidenschaften das Glück zerstören. –

Rigaud konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und Toussaint bemerkte es sogleich. Ja, mein Herr Rigaud, sagte er mit einiger Heftigkeit, ich erziehe sie, ich weiß was ich thue – wenn ich nicht wäre, es würde manches Pferd zügellos laufen – die Neger wissen auch, was sie lieben und hassen müssen, sie hassen die Falschheit! Wenn ich wollte, so wäre kein Berg zu hoch, um die dreifarbige Fahne darauf zu pflanzen – ich liebe mein Volk und liebe mein Vaterland – ich verehere seine Befehle – ich bin stets bereit zu gehorchen. – Ich sehne mich nach Ruhe, fuhr er

mit einer frommen schmerzlichen Augenbewegung fort, aber ich habe Aufträge zu erfüllen, Pflichten, die erfüllt sein müssen – und wehe denen! die mich hindern – wehe denen! die sich der Menschenwürde und Freiheit widersetzen – sie werden zerschmettert werden von den Blitzen der Wahrheit – die Gewalt des Fortschritts hat Reiche zerstört und Könige begraben.

Hedouville, der diese ganze Rede schweigend gehört hatte, machte ihm hier eine Einwendung, die von seinem strengen Republikanismus zeugte. Das Direktorium, sagte er, habe mit Mißfallen bemerkt, daß nicht allein Tousseint den Agenten Raymond nicht beachtet habe, sondern, daß er auch vielen Emigranten erlaube, in's Land zurückzukehren. Die meisten dieser Männer hätten die feindseligsten Gesinnungen gegen die Republik gezeigt, einige hätten sogar mit den Engländern gefochten und über alle hätte das Gesetz die Todesstrafe verhängt, wenn sie je die Grenzen der Republik beträten.

Soll, erwiderte der schwarze Obergeneral mit zürnender Stimme, eine große Anzahl tüchtiger Männer auf immer verbannt sein, weil sie die neue Ordnung der Dinge haßte? – Nun wohl, wir haben sie auch gehaßt und verfolgt, und ich habe auch für den König gefochten. – Jetzt kehren sie zurück, versprechen Ruhe und wollen dem Vaterlande nützen – ich bin nicht im Stande, eine Anordnung des Gesetzes hier zu erfüllen, wo jede Bildung so nöthig ist – ich werde sie nicht zurückweisen, doch wenn sie sich einfallen lassen, Unruhen zu stiften, so mögen sie zittern. – Ich fürchte sie nicht und Niemand fürchtet sie –

ich hasse unnütze Grausamkeiten. – Nein, mein General, überlassen Sie mir die Sorge mich zu rechtfertigen, ich weiß, was ich thue.

Nun denn, sagte Hedouville sehr unmuthig, so wissen Sie auch, General, was sie gethan haben, als sie den Engländern die vortheilhafte Kapitulation von Port-au-Prince unterzeichneten. – Eine geschwächte hinfällige Besatzung, die dem ersten Sturme erlegen wäre. – Warum gestatteten Sie ihr einen freien Abzug, eine Fortführung der Artillerie und aller Schätze, die sie räuberisch seit Jahren hier zusammengestohlen hatten? –

Meine Vertheidigung, sagte Toussaint, gehört dem Direktorium allein. Aber Ihre Rede ist eine Anklage, General, ich antworte nur, um Ihnen den Beweis meiner Achtung zu geben. – Fragen Sie England, welche Schätze es von Domingo gebracht hat – man wird Ihnen sagen, es kostet uns hundert Millionen und sechszig Tausend Tode. – Die Besatzung von Port-au-Prince hatte sich mit Tapferkeit vertheidigt – ich schände keine Tapfern, welche erklären, sich eher in die Luft zu sprengen, als auf Gnade zu ergeben. – Achtzig Kanonen und ein geringer Mundvorrath – ich will nicht darum das blühende Leben vieler Menschen opfern – das sind meine Gründe – aber ich werde die Engländer verjagen, der Augenblick ist da, wo sie ganz verschwinden werden.

Ich habe selbst, sagte Hedouville freundlicher, dem General Maitland in der Mole St. Nicolas die Anerbietungen einer Kapitulation machen lassen und ihn benachrichtigt, mit mir, dem Agenten der Republik, zu unterhandeln. Ich

bin benachrichtigt, daß er sich mit einem Antrage dieser Art an Sie gewendet hat.

Toussaint warf bei dieser Eröffnung, welche die ganze Stärke des gegenseitigen Mißtrauens bezeugte, den Kopf schnell empor, wie er es immer that, wenn Etwas ihn heftig berührte, dann sagte er mit einem leichten Lächeln: Gut, sehr gut, mein General, ich wünsche, daß der Engländer sich nicht besinnt.

Dann sprach er noch eine kurze Zeitlang weiter und die gegenseitige Trockenheit und Kälte der ganzen Verhandlung erreichte einen raschen Schluß, als Toussaint erklärte, daß seine Anwesenheit im Kap sich auf heut beschränken müsse, daß er aber jedes Schreiben und jeden Auftrag des Generalagenten mit Vergnügen vollziehen würde, wenn es in seiner Macht stände.

Hedouville verbeugte sich und lauschte lächelnd noch einige Artigkeiten, als aber die Thüre geschlossen war, sank sein Gesicht plötzlich in die finstersten Falten und sein sorgenschweres Auge heftete sich auf Rigaud.

Niemals hätte ich es geglaubt, daß es so weit hier gekommen sei, mein theurer Freund, sagte er. Ein Neger, ein Greis, dem Grabe nahe, und dieser ungeheuere Ehrgeiz! Es liegt eine verführerische Kraft in seinen Worten; ja, seine Nähe muß etwas Bezauberndes haben. Wie wäre es sonst wohl möglich, daß so viele Menschen, nicht die Wilden und Halbwilden, nein, weiße Offiziere, dieser Vincent, dieser Pascal und so – manche andere ihn verehren und ihm anhängen.

Er hat Großes gethan und vollbracht, erwiederte Rigaud.

Und das Glück noch mehr, die Umstände, seine verdammten Künste, seine Heuchelei, die alle betrügt, rief Augustin.

Sein Genie! sagte Rigaud kalt. Wir dürfen es nicht leugnen. Diesen kleinen alten Körper bewohnt ein riesenhafter Geist. Er würde anbetungswürdig sein, wenn er nicht so arglistig falsch wäre.

Und was glauben Sie, mein theurer Rigaud, sagte Hedouville; was wird das Ende dieser verschlagenen Plane sein?

Ein Negerstaat und eine Königskrone! –

Bei diesen prophetischen Worten, welche mit kalter fester Ueberzeugung gesprochen wurden, ballte Hedouville zürnend die Hand. Er mag sich hüten, sagte er, die Republik hat treue Freunde und Macht genug, diese wegegenen Absichten zu zerstören.

Wir müssen diese eigenmächtige Gewalt demüthigen. Sie, General Rigaud, Sie, der treue Sohn Frankreichs. – Ein Negerstaat?! – O! Sie haben vielleicht nur zu sehr Recht. – Der Abfall wird überall vorbereitet, man gehorcht nur seinem Willen, diese Neger verehren ihn, wie einen Heiligen, wie den alleinigen Schöpfer ihres Glücks, wir müssen diesen Wahn zerstören. – Er bemächtigt sich der Küstenplätze, der Festungen, und bald genug – hier sah er Rigaud an, der ihn verstand und lächelnd einen schwarzen Käfer, der am Boden kroch, mit dem Fuße zertrat.

Wir müssen sichern, was zu sichern möglich ist, fuhr Hedouville fort. Ich will dafür sorgen, Herr Rigaud, daß wenigstens der Süden ganz und allein in Ihren treuen Händen bleibt. Die Mole St. Nicolas, von einem treuen weißen Regimente besetzt und unter einer besonderen Aufsicht, wird dann auch hier im Norden uns einen festen Stützpunkt verschaffen.

Bieten Sie dem General Maitland die günstigsten Bedingungen, sagte Rigaud halblaut; kommen Sie diesem schwarzen Ulisses zuvor, der jede List anwenden wird, um sich selbst in den Besitz der unbezwinglichen Veste zu setzen, um Ihnen zu beweisen, daß er hier befiehlt. – Ich fürchte nur, fuhr er fort, daß Alles schon geschehen ist. Er war zu ruhig, er lächelte zu stolz und war dann unterthänig ergeben. Er war seiner Sache gewiß.

Als wolle das Schicksal dem General die schnellste Ueberzeugung verschaffen, wie richtig Rigauds Urtheil sei, so empfing er jetzt eben durch einen Adjutanten einen Brief des belagerten englischen Anführers, der ihm erklärte, daß er seine Gewalt nicht anerkenne, und nur mit dem General Toussaint unterhandeln würde.

Stumm vor Zorn und Erstaunen reichte er das Schreiben Rigaud hin, der es mit der größten Kälte las und dann sagte: Versuchen Sie es, General, Ihr Ansehen geltend zu machen. Versuchen Sie es, ob der Einfluß dieses übermächtigen Negers zu bekämpfen sei, und seien sie alles Beistandes gewiß, welchen ich und die Klasse der farbigen Bürger Domingo's der Republik leisten können. – Noch ist ein Kampf möglich, noch gibt es viele treue

Herzen, die mit uns sein werden, aber jeder Tag nagt an Herrschaft und Leben. Man hat es zu weit kommen lassen, diesem Spartacus der Freiheit zu sehr geschmeichelt und vertraut.

Hedouville drückte seinem Bundesgenossen die Hand mit einem vielbedeutenden Blick.

Wußte ich in wenigen Stunden Alles so deutlich, als ich jetzt es sehe, sagte er, ich wäre auf eine entscheidende Aenderung vorbereitet gewesen.

André Rigaud zuckte lächelnd die Schultern und sah auf das Meer hinaus, wo die Flotte ankerte. Ich fürchte, sagte er, daß diese Aussicht eine Unmöglichkeit geworden ist. Man hat ihm hier zu deutlich gezeigt, wozu ein französisches Schiff benützt werden könnte und dieser Neger ist ein Zauberer, er versteht die Zukunft und hört durch siebenfache Schlösser.

Und mich, murmelte Hedouville zornig, mich sendet man hierher, ohne ein Heer, ohne Geld, ohne andere Macht, als den Namen eines Agenten, eines Prokonsuls, der den geheimnißvollen Klang verloren hat, welchen er in den ersten Zeiten der Revolution besaß. – Hier ist fast keine Hülfe, als mit den Waffen in der Hand, aber Englands Flotten versperren uns die Meere. – Wir werden warten müssen, ehe die rächende Stunde erscheint; aber ich will nicht gehen, bis es Noth thut, bis Alles verloren ist.

2.

Die Marquise von Borel gab am nächsten Tage ein großes Fest, das jeden möglichen Luxus entfaltete. Eitel und doch berechnend war die schöne Frau schon seit langer Zeit die feurigste Anhängerin des Obergenerals, der oft in ihrem Hause Triumphe seines Ruhmes gefeiert hatte. Siegesfeste waren hier gehalten, Siegesfeste auf den verschiedensten Schlachtfeldern, und man flüsterte sich längst nicht mehr heimlich zu, daß der alte Negerchef ein feuriger und zärtlicher Verehrer dieser Reize sei.

Toussaint hatte der Marquise nicht allein die Güter zurückgegeben, welche die Republik eingezogen hatte, sondern auch dafür gesorgt, daß Arbeiter und Pächter sie in Kultur setzten. Ihr Hotel im Kap war neu erbaut, und in seinen glänzenden Räumen bewegte sich nun die ganze Aristokratie. Neger fanden sich hier ein und farbige Chefs, der schlaue, finstere Clerveaux, der tapfere Kommandant Villate, der reiche Raymond und sein ehrgeiziger Schwiegersohn Pascal trafen dort mit den schwarzen Generalen Maurepas, Dammage und dem ganzen Schwarme der treuen Freunde und Anhänger Toussaint's zusammen. Charles Belair, Paul Louverture und selbst der junge General Moses kamen öfter aus ihren Distrikten, um den Kreis zu vermehren und sich europäische Salonsitten anzueignen, ja zuweilen schlich selbst eine grauenhafte Gestalt mit scheuen Blicken und schleifenden Schritten durch diese heitern Säle: die blutige Gestalt Jakob Dessalines, der mehr aus Furcht und Abscheu, wie

aus gastlicher Zuvorkommenheit, höflich behandelt, und mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet wurde. Mit Tapferkeit und kriegerischem Talent hatte er an der Spitze seiner Division gefochten und einen beträchtlichen Theil der Erfolge verdankte man ihm. Er aber war es auch, der noch jetzt, wo allgemein größere Menschlichkeit herrschte, sich fortgesetzt Gräuethaten erlaubte und schonungslos ebensowohl gefangene Spanier und Engländer ermorden ließ, wie er auf den Pflanzungen, wo er das Pächtersystem leitete, die Neger und vorzugsweise die farbigen Arbeiter den gräßlichsten Strafen und dem Tode für die geringsten Fehler überlieferte.

Deshalb machten auch keine Güter solche Fortschritte als die, wo er herrschte, deshalb lieferten keine so hohe Erträge, und weit entfernt, die Wuth der Neger zu erregen und ein Opfer seiner Unmenschlichkeit zu sein, wurde er, aus Furcht, ein Gegenstand ihrer Anbetung, und in dumpfer Bewunderung seiner schrecklichen Größe, ihrer Liebe.

Ein solcher Mann, der aus der Tabacksdose den Verbrecher oder den Unschuldigen erkannte, wirkte bei den Negern fast eben so viel, als Toussaint, der ihnen in seiner Herrlichkeit und genievollen Größe, wie ein Gott erschien, denn was er, helfend und segnend, für eine Zukunft ordnete, das vollzog der Dämon mit dem feurigen Schwerte.

Als Dessalines an diesem Tage in dem Kreise erschien, gab es Viele, die ihn auch hier mit der ausgezeichnetsten Achtung empfingen, Andere aber wendeten sich stolz ab,

und der kleine Neger schlürfte an ihnen vorbei mit den stets niedergeschlagenen Augen, die nichts zu bemerken schienen und mit Adlerschärfe Alles sahen.

Von Allen aber, die ihn mit Abscheu betrachteten, that es vielleicht keiner mehr als der junge Moses. Sein eines, funkelndes Auge ruhte durchbohrend auf ihm, und laut genug, daß er es hören konnte und sollte, sagte er zu Charles Belair: Ihr kennt Alle meinen Haß gegen die Weißen, und ich habe geschworen, ihn nie aufhören zu lassen, es sei denn, daß sie mir mein Auge zurückgeben; aber doch gibt es Wesen, die ich noch weit mehr verabscheue. Dazu gehört dieser Henkersknecht da, der in dem Kleide eines Generals an uns vorüberschleicht.

Dessalines hörte jede Sylbe und tief in seiner Brust drückten sie sich einzeln ab. – Brut der Schlange, murmelte er, die Stunde kommt, wo ich euch alle zertreten werde. Sei geduldig, Jakob Dessalines! – Er lächelte vor sich hin und sprach mit Clerveaux, dem Mulatten, der ihm entgegenkam und zur Marquise führte, die ihn ausschalt, daß er so lange diesen Kreis verschont habe, während Moses in seinem angeregten Zorne mit Belair und mehreren jungen Offizieren weiter redete.

Du machst mir Vorwürfe, lieber Moses, sagte Belair begütigend, daß ich diesem grausamen Manne das Wort rede, aber du weißt selbst, wie vielfach mich sein Thun zur Heftigkeit aufgeregt hat. – Was hilft es aber? Was können wir thun? Dessalines besitzt das Vertrauen unseres

Oheims, der alle Vorstellungen mit der einfachen Antwort niederschlägt: dieser Mann ist mir von der Vorsehung bestimmt, mein Freund und Gefährte zu sein. – Er ist mir nöthig, denn er ist das glühende Eisen, faule Wunden auszubrennen. Einst werden Tage kommen, wo wir ihn und seinesgleichen entbehren können, jetzt ist er eine Nothwendigkeit.

Eine Nothwendigkeit für seine Pläne, versetzte Moses zornig. – Er sieht in die Zukunft, sagt er, er will Weiße, Europäer aus uns machen, er will sein Volk erziehen, er will für die Nachkommen arbeiten; o! ich kenne alle seine stolzen Sprüche. – Und dafür, für diese Träume schleppt er seine Brüder von Neuem zum Slaventhum, übergibt sie von Neuem der Peitsche, dem Zuckerofen und Henserknechten, wie diesen dort.

Du weißt aber wohl selbst, sagte Belair verlegen, daß unsere Brüder zur Freiheit erzogen werden müssen.

Zur Freiheit mit der Peitsche! rief Moses, zur Freiheit unter Knechtesarbeit. – Auch ich liebe die Freiheit, Charles, auch ich weiß, daß wir keine Küstenneger, keine Wilden mehr sein dürfen, daß dieser Boden mit unserer Mühe bestellt, uns Frieden, Freude und Reichthum liefern wird; aber er, er, der Alles opfert, um ein Weißer zu sein, ein Mann ihrer Künste, o! verdammt sei diese Wuth, uns in eine weiße Haut zu nähen, die überall zerreißt.

Ich bitte dich, sagte Belair leise, zähme diese Heftigkeit, du weißt, daß Toussaint tausend Ohren hat, und du bist ungerecht, du verkennst die großen Absichten unseres Oheims.

Moses drückte ihm mit Heftigkeit die Hand. Ganz recht, sagte er, bete ihm nach, singe, wie alle die grauen Drosseln singen, es ist ein schöner einfältiger Lobgesang. Mach deine Augen dicht zu, und schreie dann aus vollem Halse: Mein großer Oheim weiß was er thut, er ist ein Zauberer, ein Gott, ich bete zu ihm, wie alle gute Christen das thun, und du wirst ein weiser und glücklicher Mann sein.

Hier hielt er plötzlich ein, ließ die Hand seines Verwandten fallen und wandte sich der Thüre zu, durch welche so eben der Obergeneral trat, begleitet von mehreren Offizieren und dicht gefolgt von dem Brigadechef Vincent, der seine schöne Gemahlin am Arme führte.

Der Eintritt Toussaint Louverture's war geräuschlos, aber doch bewirkte er eine allgemeine Unterbrechung der Gespräche, und wie vor einem Fürsten öffneten sich die Gruppen. Mit raschen Schritten eilte er auf die Marquise zu, küßte ihre Hand und schien in den elegantesten Manieren eines Welt- und Salonmannes der alten Zeit, ganz den General und Staatsmann zu vergessen. Es war bewunderungswerth, wie leicht und anstandsvoll sich der alte Slave bewegte, als sei er in diesen Kreisen und Formen erzogen worden. Eine große Menge von schönen Damen aller Farben waren hier vereint, und den meisten wußte er einige freundliche Worte zu sagen.

Mehrere der alten herabgekommenen Creolenfamilien hatten sich eingefunden, und es schien recht absichtlich Toussaint's Bestreben zu sein, ihnen Beweise seiner besondern Aufmerksamkeit zu geben. Er unterhielt sich

am längsten mit ihnen, gab ihnen tröstende Versicherungen, verbreitete sich über seine Absichten, Eigenthum zurückzuerstatten, oder zu entschädigen, und verwandelte wunderbar Abneigung in Vertrauen und Bewunderung. Auch die farbigen Männer und Damen waren Gegenstände seiner Liebkosungen und kleinen Aufmerksamkeiten, die, aus seinem Munde vernommen, Freude und Stolz verbreiteten. Die schwarzen Frauen in ihrem europäischen Putz betrachtete er mit Gleichgültigkeit, wahrscheinlich weil die Vergleiche nachtheilig für sie ausfielen, oder weiter sich ärgerte, daß seine Kaste den andern, wie in allen Dingen, auch in der äußern Schönheit nachstand.

Es war jene schmerzliche Liebe, die ihren Gram verbirgt, und dann und wann in einem harten oft bittern Worte hervorbricht. Er nickte seinen Freunden zu, reichte einigen die Hand und sah plötzlich seinen Neffen Moses an, auf den er hastig los schritt, ihn beim Arme faßte, und mit ihm durch den Saal ging.

Du bist aus Port Dauphin gekommen, sagte er – gut General – aber ich habe dich zu tadeln – du hältst dein Regiment nicht in Ordnung – das fünfte Regiment ist das schlechteste der Armee – es gehen Klagen ein – deine Soldaten treiben Müßiggang und Räubereien – sie arbeiten nicht in den Pflanzungen – sie belästigen die weißen und gelben Einwohner – ich werde den General Dessalines hinsenden müssen, um Ordnung zu schaffen.

Mein Regiment arbeitet, erwiederte Moses finster, aber nicht wie Slaven, sondern wie freie Leute; dafür habe ich noch keinen erschießen oder erwürgen lassen.

Um so schlimmer, sagte Toussaint rasch. – Aber ich kenne deine Abneigung, fügte er hinzu, und ich warne dich. – Du mußt heirathen, mein Kind, sagte er dann lächelnd, das wird die bösen Grillen vertreiben, dein Blut wird langsamer fließen und dein Kopf bedächtiger denken. – Aber keine Negerin, eine Farbige, oder besser noch eine Weiße. Wir müssen das Blut der Rassen mischen, so kommt die rechte heraus, die hier paßt – es ist ein Unglück schwarz zu sein, denn wenige sind es, die Intelligenz oder Einsicht genug erhielten, um Afrika zu vergessen.

Wenige nur, versetzte Moses, die glauben können, Peitsche und Beil werde den Afrikaner zum Europäer machen.

Toussaint sah ihn gedankenvoll an, dann sagte er – ich hoffe noch immer, mein Moses, daß der Tag kommen soll, wo es Licht in deinen Augen wird. Für jetzt verläßt du in der ersten Frühe das Kap, sammelst dein Regiment und führst es nach St. Port-de-Paix. – Die Arbeiten in den Pflanzungen werde ich selbst in Ordnung zu erhalten wissen, ich werde ihnen einen Oberaufseher setzen, menschlich und doch streng gerecht, den Brigadeführer Vincent.

Er verließ ihn und in schwer zu beschreibender Wuth blieb Moses stehen. – Seine zitternden Hände ballten sich und seine Brust schien sich zu öffnen und den Haß

ausströmen zu wollen, der darin brannte. – Dessalines und Vincent, die allerverhaßtesten unter den Lebendigen, wurden ihm zum Muster aufgestellt, und dort stand der Weiße mit der schönen liebelächelnden Frau, hier sprach sein Oheim mit dem tückischen Dessalines, den er als seinen nächsten Freund öffentlich nannte. – Dies blutige Ungeheuer und jener weiße Schelm! wie schlecht mußte ein Mensch sein, der diese Verdammten schätzen, sich mit ihnen verbinden konnte.

Toussaint hatte von beiden gesagt, der Eine sei sein Kopf, der Andere sein Arm. Moses wußte wohl, daß sie beide seine Geschöpfe waren, und tief in seiner Brust fühlte er, daß er nie ein solches gehorchendes, bewunderndes Wesen sein könne. Ein ungeheurerer Thatendrang glühte in ihm; er empfand, daß sein Oheim öfter seine Ideen und seinen Rath befolge und er fühlte sich mit Stolz erfüllt, in übermüthiger Jugendkraft bereit, diese Banden zu zerbrechen.

Er wußte, daß Achtung und Liebe ihn begleite, daß sein Name wohl bekannt, daß er von Vielen ersehnt sei, und plötzlich brachen, wie Blitze, verwegene Gedanken in sein Herz und wühlten in seinem Kopfe einen Sturm auf, dem er sinnend und verlangend nachschaute.

Nach und nach verloren sich freilich diese gewaltsamen Plane wieder, aber es blieb ein Stachel zurück, den er nicht wieder los werden konnte. Eine Stimme sprach zu ihm: auch du kannst deine Brüder befreien, und wenn du an ihrer Spitze ständest, sie würden glücklicher sein, als jetzt.

Dann zählte er heimlich, wer wohl auf seine Seite treten würde, wer gegen ihn, wenn er die Waffen erhöbe, und er rechnete, daß sein Regiment viertausend Männer zähle, die Alle mit ihm sein würden, und mit Zuversicht sprach er leise noch andere Namen aus.

Plötzlich aber verschwanden alle diese gefährlichen Träume vor einem schönen Bilde, das ihm vorüberschwebte. – Helene kam mit der Marquise, vertraulich plaudernd, den Saal herauf, und Moses konnte sein ungestümes Herz nicht bezwingen, das noch immer für die treulose Europäerin schlug. – Unter allen Frauen war sie die Eine und die Einzige, die den jungen Neger mit Entzücken erfüllte. Sein Blick durchirrte die Reihen, als ziehe er ihn gewaltsam von der Erscheinung ab, welche so entgegengesetzte Empfindungen in ihm erregte, und wie er sie alle einzeln durchmusterte, gestand er sich mit geheimer Freude, keine sei würdig, seiner Angebeteten an die Seite zu treten. Nun suchte er sie wieder auf, und eine glühende Hand legte sich auf seine Brust, denn Vincent hatte sich zu ihr gesellt, und die schöne Frau von Borel scherzte vertraulich mit beiden, während er fern und verlassen stand. Eine Ahnung flüsterte ihm zu, diese Frau meine es böse mit ihnen, und ihre Freundlichkeit sei gleich dem Blitzen am Nacken einer giftigen Schlange, die ihre Haut in den schönsten Farben aufbläst, um das Opfer um so sicherer zu täuschen. Er fühlte, wie es ihn freute und beruhigte, und doch haßte er diese Borel, seines Oheims wegen, denn es war ihm nicht unbekannt, welche Geschichten die Welt erzählte.

Traurig, und doch mit rachsüchtiger Wuth, wendete er sich ab und versteckte sich fast hinter einem der Pfeiler, wo er ungestörter sie betrachten und jedes Lächeln, jeden Blick ihrer wunderbar gütigen blauen Augen erhaschen konnte. Helene hatte als Frau fast ganz das mädchenhaft unschuldige Wesen behalten, das ihr einen so unbeschreiblichen Reiz in einem Lande verlieh, wo Alles wild und leidenschaftlich war. Die seltene Zierlichkeit und die andächtige ernste Milde, welche Augen, Mund und Stirn verklärten, hatten nur einen Zug ängstlicher Sorgfalt und Liebe aufgenommen, der ein inniges Gefühl der Theilnahme und der Bewunderung erregte. Es war ein Schmerzenszug, der unerklärlich und rührend das feine stille Gesicht umspielte, und das Auge, wenn es im Glück ihrer Liebe, wie in einem sonnenglänzenden Meere strahlte, in feuchte Schleier verbarg.

Dies melancholisch süße Schmachten und sanfte Dulden war aber durch die äußere Tracht der jungen Frau noch mehr erhöht, denn ihre Toilette war einfach, schön und sinnig. Ein weißes umhüllendes und doch den Formen schönen vortheilhaftes Gewand, eine Blume und einige Perlenschnüre im Haare, waren ihr ganzer Putz, der mehr der natürlichen Grazie und dem empfundenen Geschmack, wie der Kunst und Mode überlassen war.

Diese letzte hatte zur Zeit des Direktoriums sich so eben aus einer langen Eintönigkeit und einem sansculottischen Cynismus erhoben, und war daher um so verlangender, sich in ein entgegengesetztes Extrem zu stürzen.

Die Marquise, an der Seite Helenens, gibt uns ein Bild jener üppigen Nachäffung der Römerinnen, welche zuerst von der berühmten schönen Frau des Direktor Taillien erfunden und getragen wurde. – Man nannte sie die *Tracht der Wunderbaren*, und nichts konnte wohl reizender und romantisch-entzückender sein, als ein schönes Weib in diesem köstlichen Anzuge, der im Luxemburg, dem Palaste der Direktoren in Paris, die Hoftracht geworden war. Eine lange Purpurrobe, mit goldenen Palmenzweigen geschmückt, umgab den Körper. Oben war sie weit ausgeschnitten, um den schönen Formen Freiheit zu lassen, die Taille aber schloß eng zusammen, und ward durch ein goldgesticktes Band, oder eine dreifarbigige Schärpe, gehalten. Das Haar fiel in langen Flechten herab, man sah es, von Bändern von Perlen und funkelnden Steinen durchzogen, über Nacken und Rücken fallen. Hals und Arme trugen Ketten und Spangen, die Füße aber fleischfarbene Strümpfe von Seidentricot, in welchen die Zehen einzeln gewebt waren. Sandalen, von Goldbändern gehalten, ersetzten die Schuhe, und jeder der Zehen war mit Diamantringen geschmückt. Endlich, zur Vollendung des Ganzen, schlang sich um Schulter und Taille ein großer rother Kaschmirshawl, den geschmackvoll zu drappiren, und diese Drapperien häufig zu ändern, eine der schwierigsten und bewundertsten Aufgaben geistreicher Modedamen war.

Die Marquise, groß und üppig, paßte ganz zu dieser wunderbaren Tracht. Aller Blicke hingen wie bezaubert an ihr; das Feuer ihrer dunklen Augen schien durch das

Bewußtsein ihrer Reize und durch das Glück befriedigter Eitelkeit, selbst die Diamanten zu überstrahlen, und dennoch war Moses so gleichgültig dabei, und dachte nur an die stille bescheidene Gestalt an ihrer Seite.

Frau von Borel war wirklich die Einzige, welche sich hier als Modell der neuesten französischen Erfindung zeigte, die so eben nach Domingo gedrungen war.

Die allgemeine ungleich leichtere, aber nicht minder üppige, und den Römern nachgebildete Tracht waren die durchsichtigen Gazekleider, welche nach und nach auch Besätze und Verzierungen von Gold- oder Silberfäden erhielten. Ueber dem Kleide trug man ein Mäntelchen von Mousselin, ohne Aermel, die Arme waren nackt bis an die Schultern, und wurden dort mit einer Spange geschmückt. Die Brust war fast entblöst, ebenso die Beine, wenn nicht, der rauheren Luft wegen, fleischfarbene Pantalons getragen wurden. Die faltenlose enge Robe wurde auf der Taille, welche sehr kurz, unmittelbar unter der Brust saß, von einem rothwollenen Gürtel zusammengehalten; mit rothen Bändern war auch das kurz abgeschnittene Haar durchzogen, statt der Schuhe trug man den Kothurn, der bis zur Mitte der Wade reichte, durchbrochene Zacken und einen rothwollenen Besatz hatte, der ebenfalls von Manchen in Gold- oder Silberfransen umgewandelt wurde. Handschuhe wurden in Frankreich zwar nicht getragen, denn man hatte den spartanischen Sinn doch noch nicht ganz aufgegeben, in Domingo aber war es der Sonne und Musquitos wegen nöthig; statt der

Taschen trug man jedoch netzförmige Beutel; auch polsterte man häufig mit einem Kissen den Leib und gab sich das Ansehen in gesegneten Leibesumständen zu sein, was ebenfalls zur Mode gehörte, und jedenfalls um kein Haar mehr lächerlich war, als tausend andere Modesachen, die, so lange sie allgemeine Gesetzkraft haben, für außerordentlich schön und geschmackvoll gelten, bis sie, von der nächsten verdrängt, uns eben so abgeschmackt, als entstellend, erscheinen.

Die meisten der anwesenden Damen waren in diesem Kostüm, und die braunen und schwarzen Gestalten nahmen sich äußerst possirlich in den weißen Kleidern und Mäntelchen aus, welche übrigens, mit ihren vielen Nacktheiten, nicht unpassend für den Naturzustand dieser Schönen und ihrer schülerhaften Debuts im Reiche der Civilisation und Mode waren.

Nur wenige hatten es gewagt, der alten Sitte mehr oder minder treu zu bleiben, das Kleid nicht in irgend eine Art von Tunika zu verwandeln, und das Haar in einen griechischen Knoten oder in Locken zu flechten, statt es zu kürzen oder herabhängen zu lassen.

Helene allein war fast gar nicht den Anforderungen der neuen Sitten gefolgt, und daß sie so natürlich und einfach umherging, war ihr oft schon zum Vorwurf gemacht worden, nur nicht von Vincent, um dessen Tadel sie es allein geändert hätte. Man hielt sie für eine Anhängerin des Sansculottismus, der auch nichts von Pracht wissen wollte, nur war sie bei aller Einfachheit mit der

höchsten Sauberkeit gekleidet, während die wahren Bekennerinnen dieser Lehren in jener Zeit, in einer plumphen düstern Tracht, nachlässig und schmutzig zu sein, für die wahre Bürgertugend achteten.

In dieser Gesellschaft sollte jedoch auch jene letzte Klasse nicht fehlen, denn die Marquise schien mit einer ängstlichen Spannung die Thür zu bewachen, und als diese jetzt sich aufthat und eine Dame im dunkeln Gewande hereintrat, der ein junger Mann folgte, nahm sie Vincent's und Helenens Hände und sagte:

Ich habe euch beiden eine besondere Freude heut versprochen, die Rückkehr lieber Freunde und Verwandten. Da sind sie!

In den letzten Worten lag eine Mischung von Spott und schadenfroher Lust, und nun weidete sie sich an der Ueberraschung, die sich in den Gesichtern der beiden zeigte. Helenens Hand zitterte in der ihren, eine dunkle Röthe machte dem schnellen Erbleichen Raum. Vincent's Stirn aber zog eine düstere Falte, die er sogleich wieder verbarg und dann erst auf die Ankömmlinge sah.

Er konnte nicht zweifeln, es war Blanca Blanchelande, die vor ihm stand, und jener junge Mann, der sich mit lächelnder Höflichkeit näherte, es war Armand Jumecourt, der Emigrant, der Feind der Republik, einer der eifrigsten Beförderer des englischen Einflusses, sein ehemaliger Nebenbuhler und erbitterter Gegner.

Blanca hatte sich in nichts geändert. Es war dieselbe ungebeugte stolze Gestalt, dieselbe Strenge des Blickes, dasselbe feine Gesicht voll Hoheit und Kälte. Nur bleicher

war sie geworden, das große Auge voll melancholischem Feuer, das einem Vulkane gleich jeden Augenblick hervorbrechen wollte. Die Jahre voll Gram waren hingegangen, ohne ihre Schönheit zu zerstören, und ihre Grundsätze zu mildern, denn ihr erstes Wort an Vincent war eine ihrer alten Freiheitsschwärmereien, ein Glückwunsch, daß er, der Freund und Gefährte des außerordentlichen Mannes sei, den der Himmel bestimmt habe, das afrikanische Menschengeschlecht zu erlösen.

Dann zog sie Helenen in ihre Arme, und pries sie glücklich, die Gattin eines Mannes der Freiheit zu sein, plötzlich aber verließ sie den Kreis und eilte mit schnellen Schritten vorwärts, bis in die Mitte des Saales, wo Toussaint Louverture sich mit einigen Generalen und dem Kommissär Raymond unterhielt.

Als sie die Hand auf seinen Arm legte, wandte er sich um und verwundert erblickte er die schwarze verhüllte Gestalt, bleich und hoch, mit dunkelglühenden Augen, die an ihm zu erstarren schienen.

Welches Anliegen führt Sie zu mir, Bürgerin? sagte Toussaint verbindlich und erstaunt.

Sie schwieg, aber ihre bleichen Züge errötheten sich, die Augen erhielten einen wunderbaren Glanz. Ja, du bist es, großer Bürger, rief sie dann mit anbetender Stimme, du bist es, nach dessen Anblick ich mich seit Jahren sehnte. Aus deinen würdevollen Zügen leuchtet der hohe Beruf; laß mich niederknien und den Tag segnen, wo ich dich sah.

Ein unmuthiger und doch nicht zorniger Blick traf sie, als sie wirklich zu seinen Füßen sinken wollte. Der schwarze Obergeneral hielt sie in seinen Armen fest und drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn.

Er war es schon gewöhnt, sich auf jede mögliche Weise geschmeichelt zu sehen, und eine Vergötterung zu erfahren, wie dies selten einem Sterblichen geschah. Schöne Frauen vergaßen, daß er schwarz und häßlich und alt war, und Weise wie Thoren, hoffen von ihm ein goldenes Zeitalter. Hier aber sah er ein schönes Weib, in deren Augen keine gewöhnliche irdische Liebe brannte, und als eine leise Stimme neben ihm ihren Namen flüsterte, betrachtete er sie mit einer wahrhaften Verwunderung.

Diese Minute, sagte Blanca, indem sie sich emporrichtete und ihn mit glühender Begeisterung ansah, wird nur eine Versöhnung für viele irdische Leiden sein. Ja, Bürger-General, oft schon habe ich gewünscht, von einem Leben nichts mehr zu sehen, wo die wahre Freiheit den Leidenschaften geopfert wird. Doch zwei leuchtende Sterne sind neu am Himmel aufgegangen, um diese gemißhandelte Welt zu richten. In Europa ist es ein junger Held, wie du auch auf einer kleinen Insel geboren, und von der Geburt anscheinend zur gewöhnlichen Unbedeutendheit bestimmt. Sein Genius aber war mächtiger als das natürliche Verhältniß. Er zerriß die Ketten, die ihn umgaben, und trägt an der Spitze siegreicher Heere die Freiheit durch die Welt von Knechten. – In der neuen Welt bist du es, der Spartacus, der uns verheißen ward,

und wer ist so feig und so gemein, um ihn nicht mit Lobgesängen zu begrüßen, als einen Retter und Erlöser!

Toussaint nahm diese feurige Lobrede in Demuth hin. Gewiß schmeichelte sie seinem Stolz, denn in dem großen Kreise, der sich versammelt hatte, war mehr als Einer, der ganz anders dachte, und wenn auch diese Huldigung von einem Weibe und einer bekannten Schwärmerin ausging, so war doch etwas darin, das einen wunderbaren Anklag in ihm sowohl, wie in Vielen, fand.

Damals war in Europa so eben der Name *Bonaparte* ein neues Losungswort der Freiheit geworden. Der Feldzug in Italien, die schnellen ungeheuern Siege und Thaten eines Genius, der Alle bezauberte, die ihn sahen, erweckten den schönen Traum, daß nun endlich der neue Messias gekommen sei, der die Welt erlösen werde. Edle Gemüther hofften und glaubten, und die Kunde drang über Länder, und Meere in Palästen und Hütten wurden Thränen geweint und Gebete ihm zugesandt.

Auch Domingo erhielt seinen Theil von dieser allgemeinen Begeisterung. Hier aber brachen sich die Wellen an einem andern Pole, der sie zurückwarf und die Fluth den alten Küsten zutrieb, hoch aufgeschwellt von einem andern Ruhme, von einer ähnlichen Erscheinung, noch räthselhafter und in seiner Art gigantischer. Die Namen: Bonaparte! und Toussaint! wechselten und buhlten um die schwärmerische Verehrung, und als nun Blanca so laut den Vergleich ankündete, daß beide Schützlinge der Freiheit, hier und dort, die Menschheit erheben würden, da regte sich in Toussaint's Brust die ehrgeizige Freude,

und kaum konnte er sein Entzücken beherrschen, daß unter allen Sterblichen nur ein Mensch sei, der mit ihm verglichen werden dürfe.

Er führte das Fräulein zu einem der reichgestickten Lehnstühle, und nachdem er Platz an ihrer Seite genommen hatte, fragte er mit Theilnahme nach ihren eigenen Schicksalen.

Blanca erzählte ihm die letzten Jahre ihres Lebens, die den vollen Beweis ihrer Seelenstärke und ihrer Schwärmererei enthielten.

Ihr Vater war in Nantes nach einem langen Prozesse endlich hingerichtet worden, als die Schreckenszeit den Gipfel erreicht hatte, aber weit entfernt ihren Muth zu lähmen, war Blanca nach Paris gewallfahrtet, um selbst die Männer kennen zu lernen, deren Tugend Frankreich decimirte.

Sie vertheidigte auch jetzt noch diese gewaltigen Menschen, welche ihre Irrthümer endlich mit dem eigenen Leben büßten, und beklagte ihre Verirrungen als eine Folge der allgemeinen Verderbniß, mit welcher sie zu ringen hätten.

Dann beschrieb sie die nachfolgende Zeit, die Menge der kleinen Geister und mittelmäßigen Köpfe, welche sich zur Herrschaft drängten, und wie nun die Verwirrung und Tyrannei immer größer wurde, wie die alte Verderbniß und Ueppigkeit immer stärker hervortrat,

wie die Tugendhaften verfolgt, die Säle der Jakobiner geschlossen, die wahren Republikaner verachtet und verhöhnt, und die liederliche Ueppigkeit in den Formen der Freiheit zur Frechheit sich verwandelte.

Ich floh aus diesem Babel, sagte sie, und bin nach Domingo zurückgekehrt, um hier mich der edelsten Freiheit zu erfreuen, welche Sie, großer Bürger, der Welt bringen. – Von einem englischen Kriegsschiffe verfolgt ward unser Fahrzeug genommen und nach der Mole St. Nicolas geführt, aber auch dort, unter den Knechten der Tyrannen fand ich Anerkennung Ihrer hohen Tugend. – Der General Maitland war unerschöpflich in Ihrer Bewunderung, und nicht allein erlaubte er mir selbst meine Reise fortzusetzen, sondern er gestattete auch einem jungen Bürger, der einst zu Ihren erbittersten Feinden gehörte, der die Republik haßte und bekämpfte, der aber nun seine Blindheit auf's Innigste bereut, mich zu begleiten, um Ihren Schutz und Ihre Hülfe anzurufen.

Sie deutete hierbei auf Joumécourt, der an ihrer Seite stand und mit der ehrfurchtsvollsten Höflichkeit sich vor dem Obergeneral verbeugte. Toussaint betrachtete ihn einen Augenblick durchdringend, sein Name machte einen lebhaften Eindruck.

Man wußte, wie tapfer er mit seinem Oheim und der Föderation von Grand-Anse für England gekämpft, wie mit Hülfe dieser Verschwörung allein es den Rothröcken möglich ward, einen Theil der Insel zu erobern; aber um so schmeichelhafter war es für den Neger, daß ein so

mächtiger, so glühend hassender und übermüthiger Edelmann Gnade bittend vor ihm stand. Zugleich aber sah er in ihm auch ein Werkzeug weiterer Pläne, und dies war vielleicht die Ursache, weshalb er mit zuvorkommender Freundlichkeit ihn willkommen hieß, über die Vergangenheit scherzte und dann eine Frage nach seinem Oheim Charmilly an ihn richtete.

Ich habe meinen Oheim in Grand-Anse verlassen, sagte Jumecourt, wo er mit einer kleinen Zahl blind entschlossener Männer, sich seit langer Zeit vertheidigt. Man sandte mich nach der Mole St. Nicolas, um dem General Maitland unsere Lage vorzustellen; allein ich fand dort die Dinge ganz anders, als wir sie erwarteten, setzte er leiser hinzu.

Herr Rigaud, erwiderte Toussaint mit einem schnellen befehlenden Blick, ist ein schwer zu besiegender Feind, aber Jeder muß zur allgemeinen Versöhnung beitragen, das ist mein Grundsatz. – Ich habe allen Emigranten Schutz versprochen, auch Ihnen soll er nicht fehlen. – Ich will, daß Ruhe und Glück wiederkehren und Niemand soll mich daran hindern. – Bürgerin Manchelande, Ihr Vater hat Ihnen reiche Güter hinterlassen, ich werde das nicht vergessene ich hasse die Verfolgungen, sie müssen aufhören; ich hasse die Ungerechtigkeiten, man muß sie vergüten. – Gute Bürger muß man belohnen; man muß vergessen können, was die Leidenschaft sündigte, ich glaube, wir haben Alle viel zu vergeben. –

Mit einem wunderbar einnehmenden Lächeln verbeugte er sich und verließ den Kreis. Blanca richtete sich

begeistert auf: Frägt das Göttliche nach einer Menschenhülle! sagte sie. Vor meinen Augen verschwindet die Gestalt, ich sehe nur den Geist dieses Mannes, der so riesengroß in den Himmel greift, daß die Sterne zu seinen Füßen liegen. Anbetungswürdig ist ein Wesen, das, wie dieses, ein Gott an jeglicher Tugend ist! –

Da der Obergeneral das Fräulein so ausgezeichnet hatte, ward sie von einem großen Theile der Gesellschaft umringt, die gewiß eben so sehr sie vermieden haben würde, wenn das Urtheil anders gelautet hätte. – Blanca erlebte eine glückliche stolze Stunde. Mit Ruhe sprach sie, kalt und entschieden, über die Zustände der Zeit, belehrend und tiefsinnig über die Größe und Verderbniß, und antheilsvoll unterhielt sie sich mit Helenen, die sie immer geliebt hatte. Die Schilderungen des Glücks der jungen Frau brachten ein sanftes schwermüthiges Lächeln um ihren strengen Mund, sie schien zurückzudenken, von einer Vergangenheit zu träumen, die ihre grauen Bilder mit einem Sonnenstrahl färbte.

Während dessen hatte Jumecourt lange mit einem großen schönen Neger gesprochen, der die Obristuniform trug, und mit Geist und Anmuth über die Verhältnisse urtheilte, welche ihn angingen. Endlich neigte er sich an sein Ohr und sagte: Sollten Sie dem Obergeneral noch Etwas zu vertrauen haben, was den General Maitland betrifft, so folgen Sie mir. Ein kluger Mann, flüsterte er noch leiser, benützt das Glück, jede Minute ist gezählt. Jumecourt sagte lächelnd: Wenn ich auch keinen besondern Auftrag habe, so weiß ich doch Manches, und sehne

mich nach dem Augenblick, es dem Obergeneral mitzutheilen.

Der Neger ging mit einem bedeutungsvollen Blick davon und Jumeceourt schlich ihm durch die Gruppen nach, bis er die Thür des Salons erreichte, in ein Nebengemach trat, dann in ein anderes, hier aber von dem Offizier erwartet wurde, der ihn in ein Kabinet führte, wo Toussaint allein, auf- und abgehend, ihn zu erwarten schien. Als die Thür geöffnet ward, stand er still, die Arme verschränkt, das herrisch ernste Gesicht auf den erstaunten Edelmann gerichtet. – Jumeceourt war in der Meinung gewesen, daß die bezaubernde Höflichkeit dieses alten Negers sich gewissermaßen um seine Protection bewarb, daß ein Mann, wie er, ein zu wichtiger Erwerb für den Emporkömmling sei, um nicht alle seine Wünsche und Bitten schnell zu erfüllen, und er hatte in seinem fruchtbaren Kopfe eine hübsche Menge schon zusammengebracht. Hier aber sah er sich einem düster flammenden Auge gegenüber, das gar nicht geeignet schien, ihn selbst nur als ebenbürtig anzuerkennen. Unwillkürlich beugte er sich und seine lächelnde Zuversicht verlor sich in ein verlegenes Verstummen.

Bürger Jumeceourt, sagte Toussaint, ich wünsche Ihnen einige Fragen vorzulegen und erwarte eine offene Antwort. – Verdienen Sie den Schutz, welchen ich Ihnen gewähren will, durch eine treue Anhänglichkeit an das Vaterland, und machen Sie dadurch die Vergangenheit vergessen. – Sie haben sich im Vertrauen auf meine Nachsicht hierherbegeben, wohlan denn, Sie sollen sich nicht

getäuscht finden – aber ich verlange die volle Hingebung. Die wahre Aenderung der creolischen Grundsätze – hier ist Alles gleich, Alles frei – das Gesetz ist der strenge, gerechte Herrscher, Niemand darf sich ihm entziehen. – Ich weiß, fuhr er dann fort, daß Sie Grand-Anse verlassen haben, weil Sie die Klugheit besitzen, einzusehen, daß es mit den Engländern, Ihren Freunden, hier bald aus sein wird. Sie haben sich von Ihrem Oheim getrennt, der anders denkt und sind zum General Maitland nach St. Nicolas gegangen, um zu hören, was Sie noch von den Engländern zu hoffen haben. – Diese Hoffnungen, sagte er lächelnd, müssen sehr gering gewesen sein, sonst wären Sie nicht hier; aber ich freue mich darüber zum Heile der Republik.

General, erwiederte Jumecourt, der schnell die alte Zuversicht wieder gewonnen hatte, auch ich freue mich aufrichtig über das, was ich sah. Zwar ist St. Nicolas mit einer starken Garnison und allem Bedarf versehen, um den Ruf seiner Uneinnehmbarkeit zu behaupten; aber der Muth ist ihnen erstorben, ferner etwas für die Eroberung Domingo's zu wagen. Sie sehen ein, daß es unfruchtbar ist, und was kann der Felsen nützen, wenn ihnen das reiche Land verschlossen bleibt?

Und General Maitland, sagte Toussaint. Sprechen Sie weiter.

Der General sagte es mir unverholen, fuhr Jumecourt fort. – Es ist so viel Blut und Gold unnützerweise hier verschwendet worden, äußerte er nach einem langen Gespräche, daß selbst den Herren in London das Herz

schlägt, wenn sie daran denken. Um dann – hier warf der Creole einen durchdringenden Blick auf Toussaint, und lächelte unverschämt, wie Jemand, der einem schlechten Gewissen zu Leibe geht.

Weiter, Bürger Jumecourt, sagte Toussaint stolz.

Nun, General, rief der Edelmann, ich denke, Sie können errathen, was er meinte.

Ich pflege zu hören, versetzte der Obergeneral streng und kalt, wenn ich die Erlaubniß zum Reden ertheilt habe.

Diese Bemerkung und ihr drohender Ton, thaten die erwünschte Wirkung. Jumeceourt verbeugte sich erröthend und sagte: Maitland wird nur Ihnen St. Nicolas übergeben, General, denn er glaubt, Ihnen dadurch einen großen Dienst zu erzeigen und für sich die besten Bedingungen zu erhalten. Vielleicht könnte England selbst den Plan haben –

Hier warf der Obergeneral einen jener düstern Blitze seiner Augen, vor denen Alles verstummte, auf Jumecourt.

Er vollendete auch den Satz nicht und sah erstaunt auf den Neger, der sich von ihm abgewendet hatte und mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab ging.

Plötzlich blieb er von Neuem vor Jumecourt stehen und sagte: Nehmen Sie meinen Dank – bleiben Sie hier, Niemand soll Sie belästigen – aber hüten Sie sich vor jedem, was die Augen der Welt auf Sie ziehen könnte – je verborgener Sie für jetzt leben, je besser. – Er schwieg

einen Augenblick und fuhr dann fort: Die gute Sache erfordert treue Bürger – die Republik zählt und belohnt ihre Freunde – ich vergesse keinen – es wird die Zeit kommen, wo ich auch an Sie denke – Ihre Güter werden unverloren sein, ich kann dem Vaterlande vorschlagen, sie Ihnen zurückzugeben.

Er verbeugte sich ohne eine Antwort abzuwarten. Der große Negeroffizier, welcher auf dergleichen Abschiedsformeln sich verstand, öffnete eben so schnell die Thür, und Jumcourt befand sich im Vorzimmer noch mit einer Antwort auf den Lippen.

Kehren Sie nicht in den Salon zurück, sagte der Schwarze. Ihr Verschwinden und Erscheinen könnte Aussehn erregen. – Hier geht eine Treppe hinab, und wenn ich Ihnen rathen darf, flüsterte er, so verschweigen Sie gegen Jedermann Ihr Gespräch mit dem Obergeneral.

Was ich eigentlich fragen wollte, weiß er ja noch nicht, sagte Jumecourt sich sträubend. Maitland aber hat ganz besondere Absichten. Dieser Engländer will mit Hülfe des Obergenerals jetzt durch List ausführen, was die Waffen

–

Bürger ecourt, flüsterte der Neger ganz leise, bewahren Sie Ihre Zunge. Was Sie auch wissen, lassen Sie es tiefer schlafen, als läge es im Meere. Toussaint Louverture ist ein großer Bürgers er weiß Alles, er ist ein großer Zauberer, wie seine Landsleute sagen, aber er kennt auch die Verräther, und sie verstummen auf ewig.

Er führte ihn die Treppe hinab und kehrte darauf in das Kabinet zurück, wo der Obergeneral noch immer auf und nieder ging.

Als er den Offizier erblickte, sagte er: Das ist ein schöner Papagey, dieser hochmüthige, eitle Narr, aber er mag sich in Acht nehmen, daß ich seinen Schnabel nicht zerbreche. – Die Creolen sind wie die Kinder, geschwätzig, und dieser Bursche ist so unverschämt, zu glauben, er sei eine wichtige Person. – Uebrigens ist er schlaug genug, zu wissen, was sein Vorthail ist; schlauer als die tolle Schwärmerin, die Tochter Blanchelande's, welche das Aergste schon gethan hat, um vor irgend einer Narrheit zu erschrecken.

Diese Narrheit, erwiederte der Offizier lachend, ist aber mindestens so gescheidt, für den großen Bürger und Erlöser zu schwärmen.

Ach, was sagst du da, rief Toussaint, ich kenne diese Art von Helden. Wie ein Bluthund verfolgen sie die Tugend und zerreißen Jeden, der nicht ihre Farbe trägt. Heut ihr Erlöser, wäre ich morgen ihr Tyrann, der Pontius Pilatus, wenn sie irgend eine Schwachheit merkte, und wenn sie wüßte – hier hielt er ein und sagte dann: Es ist nicht werth, daß diese Thörin mir eine Minute raubt, jede ist kostbar.

Nun ging er wieder auf und ab, die Hände gekreuzt und bald leise Worte murmelnd, bald mit lebhaften Gebarden kurze, schnelle Fragen an den Offizier richtend, der über viele Dinge, welche das Negerheer und manche Personen betrafen, völlig kundige Antworten ertheilte.

Plötzlich rief der Obergeneral, indem er still stand und den Fuß fest auf den Boden stemmte: Ich muß es besitzen, und sollte ich diesen Generalagenten morgen nach Frankreich schicken, ja, sollte ich auch den Kampf mit der Republik selbst wagen, ich darf und will es mir nicht nehmen lassen. – Ich weiß, was ich thue, ich! – man soll mich nicht zum Aeußersten treiben – ich fürchte ihre Macht nicht – ich kenne diese Insel und ihre Mittel. Was wollen diese Europäer, ohne uns? Sie werden verloren sein – ich werde sie empfangen, ich!

Ueberrascht von der Heftigkeit seines Selbstgespräches blickte er auf den großen Neger, der ruhig an der Thüre stand. – Er trat dicht zu ihm, legte beide Hände auf dessen Schulter und sah ihm mit einem innigen Ausdruck von Zuneigung und Liebe in's Gesicht. Mein Freund, Christoph, sagte er, ich habe kein Geheimniß vor dir, mein Bruder. Meine ganze Seele ist dir aufgethan.

Ich habe die Hand dieser Freundschaft empfunden, erwiderte jener mit dem Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit. Als ich in dies Land als ein Fremder kam, war es Ihre Güte, mein General, der ich meine Anstellung verdankte. Sie haben mich beschützt und erhoben, was ich bin, gehört Ihnen, und um keine größere Gnade bitte ich zu Gott, als meinem edlen Freunde immer ein Freund und treuer Diener sein zu dürfen.

Toussaint sagte: Jahrelang habe ich unter meinem Volke umher gesucht, einen würdigen Gefährten zu finden. Dessalines ist zu wild, Vauregas zu berechnend, kalt, Belair zu jung, Moses zu blind. – Clerveaux, Dammache,

mein Bruder Paul, Cametimère, o! es gibt viele tapfere und getreue Männer, die mich umringen, auch ohne die Weißen, welche immer einen Zipfel ihres Herzens für sich behalten, der dem schwarzen Freunde verschlossen bleibt. – Ich kenne sie Alle, ich weiß, was ich von Jedem zu halten habe. – Du kamst in mein Lager bei St. Marc, und irgend Einer erzählte mir, es sei ein Neger gekommen, der auf der Insel St. Christoph der Slave eines Kaufmanns gewesen sei. Dann sei er durch mancherlei Abenteuer nach Amerika gerathen und habe dort, als ein freier Mann, für die Freiheit des Landes gefochten. Er sei Offizier der Miliz gewesen, bis der Frieden und der hochmüthige Sinn jener Republikaner ihn ausgestoßen hatten, weil er schwarz war; und nun käme er zu seinen Brüdern nach St. Domingo. – Ich fühlte ein Verlangen dich zu sehen, und als ich dich erblickte, wußte ich, dieser wird mein treuer Freund und Gefährte sein; treu, wie Dessalines, klug, wie Maurepas, tapfer, wie Moses.

Und ich hoffe mein General, sagte Christoph, diesen Glauben nie zu täuschen.

Es war in einer finstern, unheimlichen Nacht, erwiederte Toussaint sinnend, und seine Augen wurden geisterhaft starr, wo ich dich einst sah, lange ehe du vor mir standest. Das heilige Feuer brannte, Zauberworte wurden von dem Priester des großen Fetisch gesprochen, und aus dem Rauch stieg eine dunkle Gestalt, deren Züge, nach und nach, sich deutlich erkennen ließen. – Du warst es – ich vergesse nichts – ich erkannte dich sogleich. Eine helle Flamme schlug über uns zusammen und schien uns zu

verbinden. Sprich, Priester, rief ich, wer ist dieser Mann?! – Du wirst ihn finden, sagte der Zauberer dumpf, er und Dessalines, sie werden deine treuesten Freunde sein. – Darum, mein Bruder, öffnet sich dir mein Herz; ich weiß, du liebst mich und liebst dein Volk, dein Vaterland, die Freiheit! – Diese stolzen Weißen, sie sollen nicht triumphieren – dies Direktorium und seine Agenten, sie sollen uns keine neue Kette um den Hals legen. – Mit unserem Blute haben wir diese Insel erobert, sie gehört uns, die weiße Farbe kann hier nur geduldet sein, nicht ferner herrschen. – Was wollen sie thun, wenn ich heut noch Alle auf ihre Schiffe sendete und nach Haus schickte? Ich habe die Macht, ich – sie sind Alle in meiner Gewalt, aber Gott soll mich behüten, ihnen Böses mit Bösem zu vergelten. – Wir müssen von ihnen lernen – wir bedürfen ihrer – es würde ein Unglück sein, wenn sie uns verließen – es gibt viele, die ich liebe und die mich lieben. – Allein die Stunde wird schlagen – ich sehe es wohl, ich höre den bangen Ton in meinen Ohren, wo sie uns verlassen werden und wir sie. – Doch erst diese Engländer, dann die falsche Kaste der Gelben, dann erst dürfen wir die weiße Hand abschütteln.

Während er diese Reihe von einzelnen Sätzen hervorstieß, hatte er Christoph starr angeblickt, und nun, sagte er, indem er den Ton der Vertraulichkeit mit dem des Befehls wechselte, nun General, begeben Sie sich sogleich in das Lager von St. Nicolas. Mein Sekretär Pascal wird Sie begleiten. – Ich beauftrage Sie, mit General Maitland

unter jeder Bedingung zu unterhandeln – ich selbst werde erscheinen, wenn es Zeit ist – diese Engländer lassen mit sich sprechen, wir wollen sehen, was zu thun ist. Ich werde sehen und hören, mein Geist ist überall, ich bin Franzose, aber ich bin auch der Chef meiner Kaste, was mehr werth ist, ich muß meine Brüder sicher stellen. –

Mit einigen kurzen, herzlichen Worten entließ er den General Christoph, der begeisterter als je für den wunderbar anregenden Mann sich entfernte.

Nun wendete sich Toussaint mit stolzem, befriedigten Gesicht und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als eine Wandthür sehr leise geöffnet ward, und die schöne Marquise liebelächelnd mit geöffneten Armen hereintrat. – Das verführerische offene Purpurgewand, die üppigen entblösten Formen des reizenden Körpers, das lange duftende Haar, Augen und Stimme gleich süß und zärtlich, Alles vereinte sich mit sinnbethörender Gewalt. Nie war ein schöneres Weib ihm erschienen. Er starrte sie an mit entzückten, berauschten Blicken, wie eine göttliche Erscheinung. Sein heller Verstand schien einen Augenblick lang mit dem Taumel der Leidenschaft zu ringen; es schien in seinen prüfenden Blicken die Frage zu liegen: Ist es möglich, daß dieser alte häßliche Körper, dich, du schönes Wesen, zur Liebe bewegen kann? – Und dann richtete sich sein Haupt stolz empor, die breite Brust, die nervigen Arme. Die ganze muskelvolle Gestalt schien einen Adel der Jugend zu empfangen. Es war das Bewußtsein der ungeschwächten Kraft vereint mit dem Gefühl, daß sein Geist tausendfach ersetze,

was an Jugend und Schönheit ihm mangle. Vielleicht war es auch die selbsttäuschende Ueberzeugung, daß diese schöne Frau im blendenden Glanze seines Ruhmes sein Alter, seine Farbe und Vergangenheit ganz vergessen habe. Es schmeichelte seinem Stolze, sie, die ihn, als Sklaven, wohl gekannt hatte, jetzt als eine feurig Liebende zu sich zu erheben, und so sank er in die geöffneten Arme, erwiderte die Küsse, die brennend seine Lippen bedeckten, und überhäufte die Geliebte mit Bewunderungen ihrer Schönheit, die sie lächelnd in Empfang nahm.

Sie hatte sich auf ein Ruhebett gesetzt und Toussaint spielte mit ihren Händen und Locken, während er ihre Fragen über die Ereignisse des Tages beantwortete.

Sie sprach und lachte über das republikanische Fräulein, aus deren Leben sie manches erzählte, dann über den bekehrten Jumecourt, der noch immer der alte Narr in den schwarzen glänzenden Locken sei, und diesem fügte sie viele scherzende Andeutungen hinzu, wie erschrocken die seltsame Bürgerin, Helene Vincent, und wie grimmigblickend der Obrist ausgesehen habe.

Die Zeiten haben sich seltsam umgekehrt, fuhr sie fort. – Vor einigen Jahren war ich eine weit und breit Geflohenne, denn ich hatte nichts mit der reinen Bürgertugend zu schaffen. Ich war durch meinen Gemahl selbst ein Parteihaupt, dann geächtet, und Niemand warf schwerere Steine auf mich, als diese Republikanerin. – Nun kömmt sie aus Frankreich zurück, und hätte ich ihr nicht gestattet in meinem Salon zu erscheinen, hättest du, mein geliebter Freund, dich ihrer nicht angenommen und sie freundlich

begrüßt, so möchte schwerlich irgend Jemand sie beachtet haben.

Ich weiß, sagte Toussaint mit einem stolzen Lächeln, daß Niemand der Bürgerin, der ich meinen Schutz verliehen, wehe thun wird.

Alle aber sind deinem Beispiele getreulich nachgekommen, sagte die Marquise, bis auf Vincent, der wenige Minuten später mit seiner blassen Heiligen verschwunden war.

In Toussaint's Blicken malte sich ein leiser Unmuth, den Constanze sehr gut bemerkte.

Das ist ein eigenwilliger stolzer Mann, fuhr sie fort. Ich weiß, er hat Blanca einst eben so wohl geliebt, wie Jumecourt für Helene glühte, nun haben sich abgestoßene Elemente zusammengefunden, und er sollte das neue Paar segnen, rief sie lustig lachend, statt den Haß zu bewahren.

Diese Schwärmerin und dieser nichtsglaubende Creole, sagte Toussaint verächtlich, sie passen vortrefflich.

Er belehrt sie und sie ihn, rief die Borel, ich müßte mich sehr irren, oder ich sehe sie nächstens vor dem Maire den Kontrakt schließen. Dann küßte sie ihn heftig und sagte: Könnt ich das doch auch, könnt ich doch auch mit dir hintreten, und es aller Welt zurufen: Endlich habe ich den Mann gefunden, dem ich ewig angehören will.

Toussaint schien einen Augenblick erschüttert zu sein, sie aber flüsterte mit einer höhern Zärtlichkeit: Was nützt es auch, du gehörst mir doch an. Deine Größe, dein

Ruhm, mein Geliebter, das ist es, das mich mit dir verknüpft. Wer kann das empfinden wie ich, wer lebt dafür, wie ich es thue?! – Ich sehe nur den Helden, den ersten Mann seiner Zeit, den geborenen Herrscher, der keiner Krone bedarf. Dieser gehört mir, das ist mir genug, ihm bin ich ganz eigen. Ich bin seine Freundin, die ihn lieben und beschützen darf, das ist Alles, was ich will. – Ja, beschützen, fuhr sie fort, als er sie anblickte, beschützen vor den Feinden, die zuweilen an deiner Brust nagen, die Zweifel, die kleinmüthigen Geister, welche die Seele erschrecken. – O! mein Geliebter, du bist ein Adler, der zum Himmel aufsteigt, und den kein Tornado, keine dunkle Wolke mit ihren Blitzen hemmen darf. Rolle deine Augen nicht, du weißt was ich will, du weißt, daß ich deine Plane ganz kenne. Ich habe den Ehrgeiz in deiner Brust angefacht, ich weckte die Glut zur Flamme. Du Erster der Menschen, bebe nicht zurück vor dem Glück, wenn es dir selbst eine Krone reicht. – Deine Stirn ist königlich, dein Auge ist zum Herrschen geboren, anbetend liegen die Menschen zu deinen Füßen. – Was säumst du, das Gesindel zu verjagen, das dich hindern will?! – Dieser elende Agent der Republik, dieser gelbe Schelm, Rigaud, der dir zu trotzen wagt, diese Hand voll jammervoller Thoren, die nicht erkennen, daß Gott und das Glück mit dir sind.

Es ist noch nicht Zeit, sagte der Obergeneral leise. – Diese Engländer –

Ich weiß, was sie wollen, erwiederte die Borel bedeutsam, denn sie wissen, was du willst. – Was kann dir

Frankreich noch geben, fuhr sie im geringschätzigen Tone fort, was du nicht schon hättest? – Kann es deinem hohen Geiste genügen, Generalgouverneur, der Slave des Direktoriums jenseits des Meeres, der gehorsame Diener ihrer Befehle, der Gegenstand ihres Argwohns, vielleicht, fügte sie dumpf hinzu, das Opfer eines scharfen Messers oder eines bittern Trankes, der Maniocblüthe, zu sein.

Hier stand der Obergeneral in großer Bewegung auf und streckte den Arm aus, als wolle er eine heftige Antwort geben, dann aber drückte er lächelnd die schöne Verführerin an sich. Ich habe mich selten über den Verlauf der Dinge in der Welt getäuscht, sagte er, ich kenne die Menschen, ich, aber ich bin gewöhnt nichts zu übereilen. – Geduld und Ruhe, damit bewirkt man Wunder. Ich habe Christoph nach St. Nicolas gesendet, es wird in wenigen Tagen mir gehören. – Dieser kluge General Hedoudille wird uns gewiß bald verlassen – es wird ihm nicht mehr hier gefallen, und die Thoren werden mit ihm gehen – Rigaud aber, hier erhielt seine Stimme den Ausdruck des Hasses, was will der gelbe Mann in dem südlichen Winkel? – ich klopfe an seine Wohnung, wenn ich will, und werfe ihn hinaus, ich.

Und dann, rief die Borel mit blitzenden Augen, dann gehört Domingo dir; ja es gehört dir schon jetzt, wenn du willst, denn England gibt dir die Krone.

Wenn ich ihm Domingo gebe, sagte Toussaint. – Aber ich werde hören, was sie kaufen und verkaufen wollen, diese klugen Handelsleute, und dann – gute Nacht, Madame, gute Nacht, meine schöne Königin!

Er drückte einen feurigen Kuß auf ihre Stirn und rasch eilte er aus dem Zimmer.

Die schöne Frau schmiegte sich in eine Ecke der Kissen und wand sich, wie in einen Schleier, in ihr volles flatterndes Haar. Das Licht brannte nieder, längst waren ihre Salons verlassen, das Haus öde, sie merkte es kaum.

Dann und wann war ein Lächeln des Spottes auf ihren Lippen, und sie murmelte einige heftige Worte. Eine Thräne fiel aus den Wimpern und schlich sich langsam über ihr heißes Gesicht; sie wischte sie zornig fort.

Liebe! rief sie, was ist diese Liebe, die mich so elend gemacht hat? Ein albernes, thörichtes Spiel der Sinne, das uns dem erbärmlichsten Narren und Schwächling in die Arme wirft. Und dieser alte Neger, sagte sie langsam, er ist häßlich, bei allen Heiligen! er ist der häßlichste Mann, der sich jemals meiner Liebe rühmen kann. Aber ich habe meine Güter wieder, fügte sie triumphirend hinzu, ich bin seine Freundin, seine Vertraute, und er ist jung geworden in meinen Armen, närrisch, unterthänig. Der Eroberer Domingo's, der Held, der den Santonax bezwang, er ist demüthig, mein Slave, flüsterte sie, und dann brach sie in ein Gelächter aus, das dämonisch in der stillen Mitternacht verhallte.

Sie richtete sich auf und trat vor den großen Spiegel, der ihre ganze Gestalt zeigte. Mit einer ängstlichen Aufmerksamkeit musterte sie jeden Zug, betrachtete jedes Fältchen, jedes Fleckchen der Haut, und stand dann lange gedankenvoll, sich selbst betrachtend.

Es hatte etwas Geisterhaftes, wie sie zu dem Spiegelbilde redete, und es bedrohte, wie sie mit klarer wiederklingender Stimme ihm sein Leben vorhielt, und das stumme Bild und das Echo die Worte zu wiederholen schien.

Sieben Jahre! sagte sie endlich; wie viel Ungeheures, Entsetzliches kann ein Mensch in sieben kurzen Jahren erleben. – Mauduit, ehe er starb, sagte er nicht oft zu dir: Constanze, du zählst kaum zwanzig Jahre und hast alle Leidenschaften eines langen Lebens erschöpft. – Der Narr, der Verräther! ihm geschah recht, ich bereue nicht, nein, ich bereue nicht! – Elender Borel, warum mußtest du diese Hand ergreifen. – O! das bereue, das beweine, du Unglückliche! Weine, daß der wahnsinnige Bettler noch lebt, daß er es ist, der deine Freiheit beschränkt. – Wer rettet dich, wer stößt den erbärmlichen Menschen nieder, wer befreit dich von dem Schurken, der dich sein Eigenthum nennen kann. – Plötzlich schien ein Gedanke sie zu ergreifen. – Sie richtete sich stolz und lächelnd empor, ordnete die Locken in ihrem Nacken, die Diamanten und Perlen, welche die hohe Stirne schmückten, und dann sah sie mit erfurchtsvollen, demüthigen Blicken auf das Bild im Spiegel. Sie kreuzte die Hände, beugte Knie und Haupt, und flüsterte: Gute Nacht, Königin Constanze! – Geh' und schlafe ruhig. Wer von den gemeinen Knechten wird es wagen, Euere Hoheit anzutasten? – Gute Nacht, hohe Königin, gute Nacht! – So ging sie.

3.

In der Frühe eines der nächsten Tage führte Vincent seine Gattin aus dem unruhigen, von so vielen Leidenschaften durchkreuzten Kap nach Rouge Morne, wo er ein artiges Eigenthum und nicht weit davon eine schöne Pflanzung besaß, die einst dem Herrn von Charmilly gehörte, und welche der General von der Regierung in Pacht genommen hatte.

Er saß mit Helenen in einem des Landes üblichen Wagen, eine Art bedeckten Gip, der breit und niedrig zwischen hohen Rädern hing, und von einem starken Pferde in der Gabel gezogen wurde. Ein Paar berittene Diener trabten hinterher und so ging es in den grünen Bergen fort, wo überall die wieder errichteten Pflanzungen aufblühten.

Die junge Frau schien zerstreut und verstimmt zu sein, denn sie beantwortete die Fragen ihres Gatten nur theilweis oder ungenügend, ja zuweilen antwortete sie ganz verkehrt, und Vincent sagte zuletzt lächelnd: du zürnst mir gewiß, daß ich dich so schnell wieder vom Kap fortführe, aber ich habe meine Gründe, oder, wie Toussaint sagt, ich weiß wohl, was ich thue; denn im Kap können leicht Dinge vorkommen, bei denen eine Frau nichts zu schaffen hat, und dann haben sich dort Leute eingefunden, deren Erscheinen meinen Entschluß nur verstärken konnten.

Blanca und Jumecourt, sagte Helene.

Und was ich gestern über beide gesagt habe, kann ich heut nur wiederholen, fuhr Vincent fort. Es ist unbegreiflich, daß so viele Leiden und Erfahrungen diese Schwärmerin nicht vernünftig machen konnten. – Sie suchte deine Nähe, liebe Helene, aber wir müssen der Ehre ihres Umganges ganz entbehren.

Und doch, sagte Helene mit einem freundlichen und drohenden Lächeln, hast du nicht immer so streng über Blanca geurtheilt.

Wahrscheinlich, erwiederte der Obrist, hat die Borel sich das boshafte Vergnügen gemacht, dir Geschichten zu erzählen, aber was kann sie dir mehr sagen, was ich nicht schon selbst bekannt hätte? – Blanca's düstere Tugend hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und Gott weiß, wohin es mich geführt hätte, wenn der fürchterliche Tag nicht gekommen wäre, an welchem die Bürgerin das menschliche Gefühl verläugnete. – Hüte dich, meine Liebe, vor dieser Creolin, sie ist so falsch, wie sie schön ist, gerade, wie die Schlange, deren bunte Haut uns anzieht und die uns dann verwundet.

Und du, sagte Helene, du gehst nach dem Kap zurück?

Leider rufen mich meine Pflichten, erwiederte Vincent, du weißt, welch schwieriges Geschäft mir obliegt, wie der Obergeneral mich auch jetzt mit den unangenehmen Aufträgen beehrt, seine Ansichten bei Hedouville zu rechtfertigen, der meine Belehrungen annimmt, wie ein Kranker die bittere Medizin. – Aber warum bist du so traurig, fuhr er fort.

Ich denke, sagte Helene lächelnd, wie viele Schlangen mit bunten Häuten im Kap auf dich lauern, und ich fürchte, du könntest gebissen werden.

Vincent lachte laut und sagte dann, indem er herzlich die sanft widerstrebende Frau küßte, daran erkenne ich die Borel. Sie hat dich wirklich eifersüchtig gemacht, und hatte es auf uns abgesehen. – Mit mir sprach sie von Jumeourt und schien nicht übel Lust zu haben, mir einreden zu wollen, der sei dir nicht ganz gleichgültig. Aber ich durchkreuzte diesen Plan in meiner Weise und ich denke, die schöne Frau wird einen Grund mehr haben auf Rache zu sinnen.

Um des Himmels Willen, reize sie nicht, sagte Helene ängstlich. Sie ist mächtig, man sagt Vieles von ihr, und leicht könnte sie ihren Einfluß auf Toussaint zu deinem Schaden benutzen.

Vincent zog die Stirn in düstere Falten und trieb das Pferd an. Sei unbesorgt, versetzte er leiser, was auch geschehen mag, diese Frau ist zu ohnmächtig, um den gewaltigen Geist zu beherrschen, der zur rechten Stunde sich von diesen Fesseln befreien wird. – Aber dennoch kann es sein, daß auch meines Bleibens hier nicht länger ist, und dann mag die Borel alle ihre Plane verfolgen, einer schlägt gewiß fehl.

Du willst nach Frankreich zurück, rief Helene entzückt, o! gütiger Gott, könnte es doch geschehen, wie glücklich würde ich sein. – Mit dem schwersten Herzen habe ich es verlassen. Immer war es, als hielte mich eine unsichtbare Macht zurück, als spräche eine Stimme zu

mir: Geh, nicht fort, denn du wirst niemals wiederkehren. Und so wird es auch sein, sagte sie traurig seufzend; ich werde auf diesem glühenden Boden verschmachten und sterben, ach, nur zu bald werden sich alle meine Träume erfüllen.

Ich höre das alte Lied, sagte Vincent ein wenig trocken, diese sentimentaln Todesklagen, die allen Werth verlieren, wenn man so häufig damit unterhalten wird, wie ich. – Wie kannst du nur Thränen vergießen, fuhr er herrischer fort. Du weißt, wie sehr ich dich liebe, und könnte ich es ändern, wie gern würde ich deinen Wünschen entsprechen. – Wenn deine Furcht so groß ist, nun gut, so reise, geh' nach Paris und strafe deine Ahnungen selbst Lügen.

Helene sah ihn traurig an. Ist es so weit mit uns gekommen, sagte sie, daß du mich von dir schicken könntest? Nun so wisse wenigstens, daß ich dich nicht verlassen würde, wenn mich auch der bitterste Tod träfe.

Ich könnte es auch nicht, sagte er zärtlich, wie sollte ich wohl ein ganzes Jahr hier in der Wüste leben, ohne dich zu sehen. Wie könnte ich wohl selbst mörderisch gegen mich wüthen!

Und wenn du nun einst, sagte sie gerührt, ein ganzes Leben so ertragen müßtest?

Vincent sah mißbilligend auf sie, als er aber ihr Gesicht voll Kummer und ihr Auge voll Thränen erblickte, verwandelte sich sein Unmuth in Besorgniß. Er küßte sie und legte ihre Hand auf seine Brust.

Mein armes Kind, sagte er. Dein zärtliches Herzchen will gar nichts von der harten Zeit lernen. Aus wie vielen Fährlichkeiten sind wir nicht hervorgegangen! o! nur den frischen Muth bewahrt, so wird das Gespenst des Lebens, der Tod, demüthig, und stört uns nicht in unserem kurzen Glück auf Erden. Dann neigte er sich zu Helenen hin und sagte: Laß uns das Erlebte zusammenhalten; so finde ich immer, daß ich zu den Glücklichen gehöre. Mein Leben hat sich erfüllt, ich habe um deinen Besitz gerungen, und das ist mir geglückt. Ich habe für meine Ueberzeugung gekämpft und der Sieg ist mir überall geblieben. Wie reich und schön sind meine Tage schon gewesen! Auf den rauhesten Pfaden oft bin ich plötzlich der Liebe, einem Engel, dir, meine Helene begegnete wie der barmherzige Samariter hast du mich in der Wildniß geheilt, und in deiner Liebe mir neuen Lebensmuth gereicht.

Die schöne Frau lächelte entzückt, dann sagte sie: du hast wohl Recht, ich bin ein thörichtes Wesen, immer fürchtend, immer zitternd, daß ein Tornado meine Blüten zerknickt. Der unheimliche Gedanke will nicht von mir lassen, daß mein Glück auf Erden nicht dauernd sein kann. Die Borel aber ist eine echte Creolin, denn wirklich hat sie meine Besorgnisse durch ihre boshaften Bemerkungen erhöht. Sagte sie doch –

Hier ward sie von Vincent unterbrochen, der auf die Spitze der Hügel deutete, wo eine Schaar von Menschen sichtbar ward. In der Sonne blitzten ihre Waffen.

Da treffen wir auf eine Abtheilung, sagte er, die zur Verstärkung des Lagers von St. Nicolas bestimmt ist. Ich

freue mich immer, diese schwarzen Soldaten zu sehen, wie sie tüchtig und rüstig sind, und unter den größten Entbehrungen zur Gesittung und Versöhnung mit ihren ehemaligen Herren gelangen.

Und ich, erwiderte Helene, kann mich nie ganz ausöhnen mit der schwarzen Farbe. Es liegt etwas so Fremdes und Unheimliches darin, daß ich eine Art Grauen empfinde. Ich habe gute Menschen kennen gelernt, ich liebe und ehre so manche, aber dennoch kann ich nicht sagen, ich hätte den Widerstand ihrer Haut ganz überwunden.

Das ist, sagte Vincent scherzend, der angestammte Instinct, da du zu einer Pflanzerfamilie gehörst, die immer viel von der schwarzen Farbe hielt, aber nur um sie durch Kunst in Gold zu verwandeln. Dein Vetter Jume-court scheint jedoch von diesem Grundsatz abgewichen zu sein, denn er hat, wie es mir scheint, eine zärtliche Freundschaft mit General Moses geschlossen, der merkwürdiger Weise viel Behagen daran zu haben scheint.

Moses, sagte Helene, gehört auch zu unsern Feinden. Es ist ein ungebändigter Geist, aber in seiner Wildheit doch voll Stolz und Edelmuth. Jume-court aber – ich kann nicht an ihn denken, ohne mich zu fürchten – zeigt uns eine falsche Freundlichkeit. – Er kann es nicht vergessen, daß er sein Spiel gegen uns verlor.

Glücklicher Weise aber, rief Vincent lachend, besitzt er keine Macht uns zu schaden. O! ich traue diesem Creolen viel zu. Diese Freiheitsmaske gehört zu der Fastnachtsposse, in welcher er den wüthenden Republikaner spielt,

nächstens aber vielleicht, als ein schlechter Schauspieler, ausgepiffen wird.

Der Zug jener Neger war jetzt näher gekommen, und ihre lange Kolonne wand sich den Hügel herab. Vincent erkannte sie sogleich, es war das fünfte Kolonialregiment, das von General Moses befehligt wurde. Es war eine Auswahl tüchtiger, zum Theil riesenhafter Menschen. Ihr Ansehen war kriegerisch, und obwohl ihre Kleidung nur aus einer Jacke, einem Schurz und einer Mütze bestand, manche jedoch das Riemenzeug ihrer Waffen, als einziges Kleid, auf dem bloßen Körper trugen, so war dennoch ein militärischer Geist unverkennbar. Im Betreff der Gesittung und Folgsamkeit ihres Wesens, welches Vincent rühmte, schien jedoch dieser Trupp eine Ausnahme zu machen.

Sei es, daß sie den Freund und Vertrauten ihres Obergenerals im Pflanzerrocke nicht erkannten, oder durch irgend eine Anregung beim Anblick eines weißen Mannes, die Lust ihn zu beleidigen, erwacht, genug, Vincent war augenblicklich der Gegenstand ihres Geschreies und Spottes. Man schrie ihm Schimpfworte zu, warf Früchte und Steine in den Wagen und reizte das scheu gemachte Pferd durch Geheul und Streiche, bis es mitten in die Menge rannte, die den Weg versperrte, mehrere niederwarf und verletzte, endlich aber von vielen Händen gepackt wurde, während eine wutherregte Menge ihre Waffen auf den Besitzer richtete.

Dieser hatte indeß die rechte Art und Weise ergriffen, um sein Ansehen bei Negern geltend zu machen. Indem

er den Namen des Obergenerals drohend aussprach und sein Diener laut schrie, daß es der General Vincent sei, der hier beleidigt werde, theilte er so kräftige und wirksame Peitschenhiebe aus, daß wenigstens diejenigen sich flüchteten, welche im Begriff waren den Wagen umzustürzen. Nun sprang er selbst heraus und lief auf einen Offizier zu, der, affenartig grinsend und jubelnd zugesehen hatte, was seine Leute verübten.

Elender! schrie er, befolgst du so deine Pflichten, die dir der Obergeneral übertragen hat, und ohne sich zu bedenken, schlug er ihn mit geballter Faust in's Gesicht.

Fast in demselben Augenblicke erschienen mehrere Reiter, welche den Kreis durchbrachen. Vincent in seiner Aufregung sah nur den General Moses, der, wie es ihm vorkam, mit einem höhnischen Lächeln nach der Ursache dieser Verwirrung fragte.

Die eigentliche Ursache, sagte Vincent empört, liegt in der schlechten Mannszucht dieses Regiments. Die Klagen, welche seit Monaten dem Obergeneral zugehen, können jetzt durch mich selbst vermehrt werden, aber es soll anders damit werden, diese Räuberthaten sollen schnell ihr Ziel finden.

Moses ritt drohend dicht an ihn heran. – Wer wagt es denn, rief er, mir Vorwürfe zu ertheilen, die dem Obergeneral selbst kaum in diesem Maße zustehen? – Ein Weißer, ein Mann, der zwar ein Schwert an der Seite trägt, aber besser mit der Feder zu fechten weiß.

Diese Lüge, erwiederte Vincent seinen Zorn bemeisternd, kann ich Ihnen in jedem Augenblick beweisen.

Ehe Moses eine Antwort ertheilen konnte, drängte sich sein Begleiter zwischen die Streitenden. – Es war Jume-court, der in der Rolle des Vermittlers auftrat.

Mein Vetter Vincent, sagte er, erlauben Sie, theurer Freund, daß ich Sie mit dem Namen eines Verwandten begrüße, richten Sie nicht zu streng, und du, mein Freund Moses, es kann nicht dein Wille sein, den General für die Kränkung, welche er hier erfuhr, eine andere Beleidigung zu bereiten? General Vincent, Ihr gerechter Unmuth hat Sie zu weit geführt, gestehen Sie das, und du, Moses, ich glaube aus deiner Ueberzeugung zu sprechen, wenn ich meinen Vetter bitte, dein rasches Wort zu verzeihen, und deine Hand zur völligen Versöhnung anzunehmen.

Moses geberdete sich bei diesem Vorschläge ungefähr wie ein junger Tiger, dem man die Krallen beschneidet. Sein funkelndes Auge leuchtete in Haß, der vergebens mit der Klugheit rang. Er empfand sehr wohl, daß Jume-courts Rath ein weiser war, und daß Vincent, wenn er unversöhnt schied und Klage gegen ihn erhöhe, das Ungewitter zur Reife bringen würde, das längst über ihm schwebte.

Zuckend und im harten Kampfe streckte er die Hand aus, die Jume-court festhielt. Vincent legte lächelnd die seine hinein und Helene, welche aus der tiefen Ecke des Wagens diese Beendigung des Streites angeschaut hatte, konnte sich nicht enthalten, nun auch ihren Glückwunsch beizufügen.

Sie sprang mit einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit plötzlich hervor, und indem sie ihre kleine Hand auf die beiden legte, verlor sich ganz die natürliche Schüchternheit ihres Charakters und die Furcht vor Jumecourt in dem leichtgläubigen Gedanken, Vincent könne wohl in einer dauernden Versöhnung auf immer sich diese Gegner zu Freunden machen.

Endlich sehe ich einen der liebsten Wünsche unerwartet erfüllt, sprach sie mit freudezitternder Stimme. Mein alter, lieber Freund Moses reicht meinem Gatten die Hand; ich segne diesen Bund, und wünsche sein Wachsen und Gedeihen.

Dann, sagte Jumecourt mit Ungestüm alle die Hände umspannend, bleibt es mir vorbehalten, diese Bande zu befestigen und die Eintracht zu fördern. – So nehmen Sie denn auch mich an, meine Freunde: lassen sie die Vergangenheit auf ewig vergessen sein.

Auf Moses machte diese Versöhnungsfeier einen tiefen Eindruck. Wie bezaubert stand er vor dem Wesen, dem er noch immer mit verzehrender Leidenschaft angehörte, indem er sich einbildete, sie zu hassen und zu verachten. Als ihre Hand die seine berührte, empfand er einen elektrischen Feuerstrom, der in sein Herz drang und es in Atome zu spalten schien. Selbst als sie aufgehört hatte zu reden, und Jumecourt für ihn sprach, starrte er träumend in das liebliche Gesicht und dann zog er ihre Hand, die er immer noch festhielt, an seine Lippen, und die Liebe Afrika's zuckte und zitterte in dem starken Körper.

Leise ließ er die Hand fallen und ein unaussprechlicher Zug von Schwermuth überdeckte seine kühnen jugendlichen Züge. Sein Kopf sank nieder, er schien über Etwas nachzudenken, dessen Wahrheit plötzlich, wie ein Blitzstrahl ihn getroffen hatte.

Als er ihn emporhob, schimmerte in seinen Augen eine Qual, die Vergebung und Mitleid forderte, und sanft, wie er vielleicht nie im Leben gewesen, reichte er Vincent nochmals die Hand, indem er ihn bat, das Vergangene zu vergessen, die Strafen der Neger, welche ihn beleidigten, aber selbst zu bestimmen.

Gern verzieh der General den armen Menschen, die zitternd in der Ferne standen, und weit weniger die Schuld trugen, als diejenigen, welche heimlich nicht aufhörten, den Haß der Farben zu erhalten. Vincent wußte mehr, als die meisten, daß Moses selbst die Seele dieser geheimen Umtriebe war, daß seine Verachtung des Systems der Pachthöfe nur dem Hasse gleichkam, welchen er gegen die ganze weiße Rasse fühlte, und heimlich hatte er sogleich beschlossen, Moses auf sein eigenes Gut zu führen, um ihn vielleicht durch die vortrefflichen Einrichtungen zu versöhnen.

Er wußte es auch, wie sehr Toussaint diesen wilden tapfern Neffen heimlich liebte, und sein kriegerisches Talent bewunderte. Vincent aber achtete Moses selbst und wünschte selbst die Abneigung zu heilen, welche diesen von ihm trennte.

Als er dem jungen General den Vorschlag machte, den kleinen Umweg nicht zu scheuen und ihn auf einige Stunden noch zu begleiten, fürchtete er eine abweisende Antwort. Offenbar auch schien Moses einen Augenblick zwischen Verlangen, Mißtrauen und vielen heftigen Empfindungen zu schwanken, als er aber in Helenens Augen das freundliche einladende Lächeln bemerkte, und Jumecourt seine eigene ungeforderte Beistimmung ertheilte, nahm er die Einladung an. Die Führung des Regiments ward dem ältesten Offizier übergeben und wenige Minuten später eilte der kleine Zug weiter in die Hügel und Bergwände, welche sich bald vor ihnen in dem schönen Thale Rouge Morne öffneten.

Die Reiter ritten zu beiden Seiten des Wagens in manigfachem Gespräche, dessen Kosten Jumecourt vorzugsweise bestritt, und nur wenn der Weg zu schmal wurde, blieben sie zurück.

Solche Augenblicke benutzte der Creole, um Moses lächelnde Winke und einzelne leise Worte zuzuflüstern, welche gewöhnlich unbeantwortet und größtentheils unbeachtet blieben.

Endlich ritten sie durch einen Hain von Kohl- und Pflaumenpalmen in einen schattenreichen Weg, wo hohe Jasminbüsche und Rosenholzbäume Hecken bildeten, die in abgemessenen Zwischenräumen mit Zitronen und Limonienbäumen, oder mit Granatäpfel, Feigen und blüthenteichen Myrthen wechselten. Sanft anschwellend führte der Gang zu einer kleinen Erhöhung, auf welcher

das Haus lag, rings von alten Bäumen eingefast, auf deren Kranz es mit seinen hellen Jalousieen und Balkonen, wie ein Tempel der Ruhe und des Glücks hervorsah.

Weit durch das Thal breitete sich die Pflanzung aus. Hier standen die jungen Kaffeebäume weißröthlich blühend und einen aromatischen Duft, süßer und stärker, als Orangeblüthen, verbreitend in unabsehbaren, wohlgepflegten Reihen; dort waren lange Felder mit Pata-ten, Melonen, karaischem Kohl und bunten Bohnen bepflanzt; hier hingen die mannigfachen Bäume und Ge- sträuche voll zahlloser Früchte, und überall sah man Haufen geschäftiger Menschen in hellfarbigen, oft grell leuchtenden Jacken, kurzen Schürzen und breiten Strohhü-ten emsig bei der Arbeit. Ihre Gesänge tön-ten durch die Morgenluft, man hörte ihr lustiges Lachen und sah die wohlgenährten Gestalten, wie sie scherzend umher- sprangen und dann von andern gerufen, wieder zu ihrer Beschäftigung eilten.

Als das Pferdege- trapp und die Stimme der Reisenden sie erreichten, hielten sie fast Alle einen Augenblick an und ein allgemeines Jubelgeschrei emp- fing den Massa Vincent. Willige Diener sprangen nun herbei, öffneten die Thüren des Hauses, und drängten sich, die Hand oder das Kleid ihres Herrn zu fassen und zu küssen. Ihre lachen- den Gesichter drückten die herzlichste Freude aus. Ihre Antworten waren schnell und verständig, und wie eine Freudenbotschaft mußte sich die Kunde der Ankunft ver- breitet haben, denn aus der Hüttenstadt der Arbeiter, die an der Grenze der Feldmark rund um die Pflanzung lag

– jede Hütte von einem Gärtchen und Fruchtstück umgeben und nirgend eine Mauer, nirgend ein grimmiger Hund oder eine Hand mit der Peitsche – gab es ein wahres Wettlaufen von kleinen nackten Wesen, die mit dem Geschrei: Massa! Madama! dem Hause zueilten.

Nun ward der kühle Salon im untern Geschoß aufgethan, und zeigte bei aller Einfachheit doch den Geschmack und den Reichthum des Herrn. Zwar war das Geschirr, in welchem die Früchte, Getränke und Speisen erschienen, größtentheils nicht von Silber und Gold, wie man sonst es nur bei den Pflanzern fand, aber das vergoldete Porzellan aus Paris war weit zierlicher, die Spiegel, Kronen und Geräte, welche Vincent bei seiner Reise selbst mitgebracht hatte, waren ausgesucht schön, und mit feinem Sinne hatte die graziöse Hand einer Dame hier gewaltet, welche in Frankreich erzogen war und die feinste Sitte liebte. Moses hatte plötzlich alle Heftigkeit seines Wesens verloren. Wie träumend folgte er seinem Wirthe durch alle Räume. Als man hinaustrat, erhoben die Haufen der Kinder ein Schreien und Tanzen, das nicht eher aufhörte, bis alle Früchte und eßbare Gegenstände in ihren Händen waren.

Liebreich scherzte die schöne weiße Frau mit den entzückten Kleinen, dann reichte sie ihre Hand einer jungen Negerin, die mit einem kranken Säugling herbeikam, und beschenkte sie; Vincent sprach ebenso freundlich mit den Arbeitern, und in aller Augen war eine Liebe und Anhänglichkeit zu lesen, die Moses sowohl, wie Jumecourt, in Erstaunen setzte.

Bei dem Gange durch die großen Pack- und Waarenhäuser konnte sich dies Gefühl nur vermehren. Ueberall waltete der emsigste Fleiß, und welche Vorräthe lagen hier aufgethürmt! Reichthümer, die nicht mit Seufzern und Thränen zusammengeschart wurden, denn bei allen Arbeiten, auch bei den mühsamsten, hörte man die Scherze und taktmäßigen Gesänge, mit welchen Neger in guter Laune ihre Anstrengungen begleiten.

Die Zeichen freiwilliger Liebe und Ehrerbietung beim Erscheinen des Herrn war für Viele auch hier eine Belohnung, bescheiden und doch freimüthig gaben Aufseher und Arbeiter Rechenschaft und beantworteten die Fragen. Der demüthige und falsche Slavensinn schien verbannt, ein Gefühl der Menschenwürde, das Bewußtsein der Freiheit und des Glückes ihres Zustandes war in die Brust dieser so lang verachteten Wesen gedrungen; sie begannen zu unterscheiden, zu denken, und die als Wohlthäter zu lieben, welche sie früher in stumpfsinniger Furcht, mit der Scheu eines wilden Thieres, betrachtet hatten.

Während nun Vincent erzählte, wie Alles eingerichtet und geordnet sei; wie diese Arbeiter, zu freien Gesellschaften vereint, für ihre Mühe auch Lohn, nach Maßgabe ihres Fleißes, empfangen, wie sie sich gegenseitig antrieben und selbst bestrafeten, wie sie nach ihren Einsichten stiegen, Theile der Pachtung, eine Anzahl Bäume übernähmen, und nun wieder Untergehülfen mietheten,

so daß in einer wechselnden Kette, jeder seine Hoffnungen, an Sorgfalt, Fleiß und eine gute Erndte zu knüpfen hatte, wurde er oft von Helenen unterbrochen, die in ihrer Weise Erläuterungen über ihre eigene Wirksamkeit hinzufügte. Eine Anzahl der fähigsten Kinder war von ihr zu einer kleinen Schule vereint, und mit unausgesetzter Mühe hatte sie den meisten dieser unfruchtbaren Köpfe viele Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse gelehrt. Wie sie darüber sprach und den Fremden einige ihrer vorzüglichsten Zöglinge zeigte, wie ihr Auge strahlte und ihr Gesicht sich in heimlicher Hoffnung und Freude verklärte, daß Liebe und Glück auf Erden immer größere Wurzeln in den Herzen der Menschen schlagen werde, wurden ihre Gedanken von Jumecourt mit spottender Begeisterung fortgeführt, und in seiner neurepublikanischen Weise verarbeitet, an der man recht gut bemerkte, daß es nur geschah, um Moses zu schmeicheln, und sich selbst das Ansehen eines eifrigen Freiheitsmannes zu geben.

Dann und wann aber brachen, trotz aller Mühe, seine wahren Gedanken hervor, die er zwar sogleich wieder verbarg, ohne jedoch der hämischen Bemerkungen ganz Herr zu werden.

Meiner Treu! rief er, was ist aus dieser Pflanzung geworden, seit ich sie nicht gesehen habe?! – Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich sie früher öfter besuchte. Mein Oheim, Charmilly, hatte sie gern, er wird sich wundern, wenn er in Grand-Anse erfährt, wo die Gelben Alles niedergebrannt haben, daß sein Gut hier in so schönem Zustande ist.

Die Nationalgüter werden alle durch das Pachtsystem verbessert, sagte Vincent mit Bedeutung.

Aber nicht Alle, wie dies, versetzte Jumecourt. Geht nur hin, wo Dessalines, oder Petit-Michel, oder Labret-fonière, oder irgend ein Anderer die Oberaufsicht hat. – Da müssen freilich die Neger auch tüchtig arbeiten, aber Galgen und Peitsche sind in Thätigkeit, mehr wie ehemals, und an vielen Orten möchte ich nicht die Stimmen sammeln, ob diese neue Freiheit oder die alte Sklaverei besser sei. Ich fürchte, daß die meisten Hände sich für das Pflanzeerregiment der Massas erheben würden.

Das spöttische Lachen, mit welchem er diese Antwort begleitete, machte aber sogleich einer feurigen Lobrede für wahre Freiheit Platz. – Was gäbe ich darum, rief er zuletzt, wenn unser Oheim hier mit uns umhergehen und uns so vereint und fröhlich beisammen sehen könnte.

Diesen Glauben, erwiederte Helene, habe ich niemals ganz aufgegeben. Meine Versuche sind zwar alle gescheitert, meine Briefe haben keine Antwort erhalten, aber könnte ich nur einmal ihm in's Auge sehen, könnte ich nur meine Arme um seine Brust legen, meine Stimme würde in sein Herz dringen, er würde nicht unversöhnlich sein.

Gewiß nicht, sagte Moses mit steigender Heftigkeit, er könnte nicht und er sollte nicht, ich würde ihn zwingen.

Diese Galanterie war so ungezwungen natürlich, wie sie auffallend war, und Jumecourt, der wohl bemerkte, wie Vincent einen schnellen Blick auf den General warf, sagte lachend: Mein guter Freund, du kennst Venant von

Charmilly nicht – je böser unsere Sache stand, um so hartnäckiger ward der Greis, und er, der immer Vorsicht und Klugheit predigte, war nicht zu bewegen, diese selbst anzunehmen. – Nur zu gewiß ist es, fuhr er fort, daß die Ueberzeugung, zu welcher ich gelangt bin, seinen Haß noch größer machen wird. – Er hat Euch aus seinem Herzen gestoßen, nun ist auch für mich kein Platz mehr darin. So vereinsamt sich der alte Mann gänzlich durch seinen ungezügelten Ehrgeiz, der leider uns um Alles gebracht hat, was wir besaßen.

Wie anscheinend traurig Jumecourt auch sprach, sein Schmerz war sichtlich eben so unwahr, wie seine Begeisterung, und jede seiner Andeutungen vermehrte das widerliche Gefühl in Helenen. Kaum konnte sie sich beherrschen, als er ihre Hand ergriff und lächelnd sagte:

Ich muß sie noch einmal wenigstens küssen, diese wunderbar schönen Finger, die mir nicht gehören sollten, weil ein Glücklicherer sie mir entriß. – Welche Kämpfe hat es mich gekostet, welche Schmerzen habe ich ertragen, wie viel gegenseitige Noth und Pein haben wir uns gemacht! Doch nun ist Alles von der Zeit abgethan und geordnet, ich muß nach vielem Ungemach ein anderes Glück suchen, ich denke es zu finden, und meine theure Helene ist glücklich geworden.

Unaussprechlich glücklich, sagte sie, wenn auch unter Bangen und Sorgen, die in den Stürmen dieses Landes und als die Gattin eines Soldaten nicht ausbleiben können.

Vincent hatte die kleine Gesellschaft verlassen, welche durch die Pflanzung nach dem Hause zurückkehrte, und war zu einer Gruppe von Arbeitern gegangen, die mit dem Reinigen der Bäume beschäftigt waren. Jumecourt warf Moses einen ermuthigenden Blick zu, und ging dann dem Herrn der Pflanzung nach.

Er erwartete Vincent, der ein wenig verwundert ihn an einem der Bäume lehnen sah, und mit einem raschen Blick die beiden Gehenden verfolgte. Ich habe mit Ihnen zu sprechen, mein theurer Vincent, sagte Jumecourt, und da ich fürchten muß, dort keine Gelegenheit zu finden, so schenken Sie mir hier einige Augenblicke.

Der Obrist antwortete mit einer trockenen Höflichkeit, deren Abschreckendes jedoch von Jumecourt unbeachtet blieb. Zuvörderst, sagte er, darf ich gewiß hoffen, daß wir beiderseits Alles vergessen haben, was uns früher feindlich trennte. Sie haben den Sieg davongetragen, ich habe anders denken und empfinden gelernt. Wir sind nicht mehr Nebenbuhler, aber ich bin ein Bittender, der an Ihre Thür klopft und wegemüde die Hand zur Sühne ausstreckt.

Ein wenig gewaltsam faßte er Vincent's Hand. Sein Sie überzeugt, sagte der Obrist, daß längst jeder Groll in mir erstorben ist, und daß ich gern Alles thun will, um Ihnen diesen Beweis zu führen.

Jumecourt drückte noch einmal seine lebhafteste Freude aus und dann fuhr er fort: Sie sind durch die Verbindung

mit Helenen einer meiner theuersten und nächsten Verwandten, dem ich mit dem größten Vertrauen mein ganzes Herz öffne. – Längst schon war ich von vielen Vorurtheilen meiner Erziehung und Jugend geheilt worden, aber die wahre Umwandlung meines ganzen Wesens geschah, wunderbar, durch ein Weib, ja, mein Vetter, durch Blanca Blanchelande, die wie ein Engel in mein Leben getreten ist, und mir eine neue Zukunft geöffnet hat.

Vincent maß ihn mit einem erstaunten Blicke, der mit eisiger Kälte an ihm hinstreifte. Und Blanca! sagte er.

Blanca rühmt die Grundsätze, auf welchen sich mein neues Leben baut; sie hat mir zugesagt, meine Führerin zu sein, meine Gefährtin, und mein ganzes irdisches Loos mit mir zu theilen.

Und Sie, sagte Vincent, Sie lieben die strenge Anhängerin der Robespierre's und Marat's.

Ich liebe die begeisterte Freundin der Freiheit, das holde wunderbare Mädchen, die ich so oft einst verspotten und verachten half. – Ich habe ihr Alles bekannt, nichts ist ihr verborgen geblieben, ihr scharfes Auge hat jede Falte meines Herzens durchspäht, aber nun, da ich im Begriff stehe in unruhiger Zeit mein bürgerliches Glück zu gründen, muß ich nothwendig mich auch um Dinge bekümmern, die mir sonst gleichgültig und verhaßt waren. – Man hat mich all' meines Eigenthums beraubt, auch die Güter meines Oheims sind verloren, nicht minder was Blanca besaß, doch warum Ihnen das sagen! – Ich will von Ihnen hören, mein Vetter, was zu hoffen ist. – Sie sind die rechte Hand des Obergenerals, Ihr Wort

ist ein Talisman. – Wir beide sind die Erben Charmilly's, verschaffen Sie nur Blanca's Erbe im Norden, und meine Pflanzungen bei St. Marc, ich dagegen verzichte auf Alles, was Charmilly gehört hat. –

Die kalten und ablehnenden Worte, welche er empfing, schreckten Jumecourt eben so wenig von dringenden Vorstellungen ab, wie die ruhigen Erörterungen des Obristen, daß sein Einfluß lange nicht so groß sei, als sein Verwandter glaube. Allerdings, fügte er hinzu, fehlt Tous-saint Louverture nicht die Macht Ihnen zurückzugeben, was Ihnen einst gehörte, allein das Gesetz ist dagegen und selbst Ihre Anwesenheit im Kap ist eine Ausnahme.

Die ich verdienen werde, versetzte Jumecourt stolz, und wie ich hoffe, schon verdient habe.

Ihre Dienste, sagte Vincent mit einer Verachtung, die er schlecht unterdrücken konnte, mögen sie sein, welche sie wollen, werden von dem Obergeneral jedenfalls anerkannt werden. Niemand ist dankbarer, aber Niemand ist auch ein größerer Menschenkenner. Hoffen Sie nicht zu viel.

Helfen Sie mir nur zu etwas, bahnen Sie mir den Weg, erwiderte der Creole. Ueberlassen Sie mir etwas, diese Pflanzung zum Beispiel, diesen kleinen Theil von Charmilly's Eigenthum, sichern Sie so unsere nächste Zukunft, und wir wollen Ihre dankbaren treuen Freunde sein.

Diese Pflanzung! rief Vincent unmuthig erstaunt. Ich habe sie aus einer Wüste neu geschaffen und ein Asyl des Glücks daraus gemacht. Sie ist ein Stück meines besten Lebens, eine Hoffnung, die ich nicht fortgeben kann.

Ein Eigenthum, das mir einst nach den heiligsten Rechten gehörte, erwiederte Jumecourt, das mir entrisen wurde, auf welches meine Ansprüche unverlöschbar sind.

Diese Worte beweisen mehr als Ihre ganze scheinbare Umwandlung, sagte Vincent mit Bitterkeit. Sie glauben an Blanca's Hand verlorene Glücksgüter wieder zu gewinnen; aber hüten Sie sich; das Schwert hat noch seine Spitze, kehren Sie es nicht gegen Ihre Brust. –

Ich kann diese dunkle Rede nicht ganz verstehen, fiel Jumecourt ein, meinen Sie aber damit, daß ich Blanca, mich selbst und die Gewalt täusche, welche hier herrscht, so irren Sie in Allem. – Rechenschaft zu geben, mich zu vertheidigen, Ihre Meinungen über mich, die, wie ich sehe, auch in nichts geändert sind, zu widerlegen, fühle ich mich berufen. – Lassen Sie uns unser Gespräch vergessen. Ich sehe, daß ich meinen eigenen Weg gehen muß, und hoffe, daß eine Zeit kömmt, wo Sie anders und besser von mir denken.

Schweigend gingen sie nebeneinander; bald waren sie in der Nähe des Hauses, und Jumecourt hatte seine ganze Ruhe wieder gewonnen, während Vincent mit sich selbst zürnte, einem Manne, der allerdings in schweren Verlegenheiten sein mußte, rauh und hart abgewiesen zu haben.

Ein edles Herz ist immer bereit, seine Feinde, auch wenn es deren Unwerth erkennt, mit Großmuth zu überhäufen, statt im Gefühl der Macht, Beleidigungen zu vergelten. So wandte sich auch Vincent zu Jumecourt und

sagte: Gern will ich mich dem Glauben hingeben, daß Sie es ernstlich mit uns und Ihren Vorsätzen meinen, mein Vetter. Verzeihen Sie meinen Zweifel, und lassen Sie uns als Freunde scheiden. Was ich für Sie thun kann, geschieht gewiß, auch ohne weitere Betheuerungen. Wenn ich diese Pflanzung Ihnen vorenthalte, so wird es mir doch glücken, Ihnen anderswo zu nützen, bis dahin aber sind alle Ihre Verlegenheiten meine Sorge, und was ich selbst besitze, mein kleines baares Vermögen, steht ganz zu Ihren Diensten.

Jumecourt drückte die ihm gereichte Hand. Herzlichen Dank, erwiderte er, das ist eine wahre Genugthuung und Versöhnung, aber ich schlage es aus. Meine Mittel sind nicht ganz erschöpft, es ist mir genug, daß Sie mich Freund nennen und Zutrauen fassen. – Ich will meinen Weg gehen, und Sie sollen mit mir zufrieden sein.

Unter den Bäumen erwarteten sie Moses, der so eben einem Diener Befehle ertheilte, seine Pferde bereit zu halten. – Mit sonderbarer Erregtheit kam er Vincent entgegen.

Wie glücklich sind Sie, rief er. – Hier ist Alles gut und schön, Alles voll Glück und Frieden, Alles lebt für Sie und liebt Sie, wie sollte ich nicht davon gerührt sein! – Ich habe Sie oft verkannt, Bürger Vincent, das Schicksal hat uns, vom Tage an, wo ich Sie sah, gegenübergestellt. Mein Oheim, der Sie so hoch hält, hat Recht, was Sie wollten, war weise, aber es ist verdorben worden, der

Segen wird überall zum Fluch, wo Ehrgeiz und Gewinn gier sich hineinmischen; o! wäre Alles wie hier, ich würde mein Herz öffnen.

Lieber General, erwiderte Vincent, lassen Sie diese gute Stunde nicht ohne Frucht vorübergehen. Ihr Oheim liebt Sie mit väterlicher Liebe, und baut die größten Hoffnungen auf Sie. Wie glücklich macht es mich, Sie mir so freundlich gesinnt zu wissen, aber glücklicher noch würde ich sein, wenn Sie ganz seinem Willen folgten.

Wie ein Kind, rief der junge Neger mit plötzlicher Leidenschaft. Ja, er liebt die Männer, die nur seinen Willen kennen, Alle sind Werkzeuge in seiner Hand.

Zu dieser Hand aber, erwiderte Vincent, gehört ein Kopf, der für Viele denken kann.

Er ist groß, sagte Moses mit Eifer, er hat sie Alle klein gemacht, die mit ihm stritten, die Spanier, die Republikaner, die Engländer und die Gelben. Er fürchtet Keinen mehr, er kann Alles, er ist Gott, das glaubt er, und wo sein Finger hinzeigt, da blitzt es und stirbt, oder erwacht zum neuen Leben. – Gut, ich kenne ihn. Ja, Bürger Vincent, ich kenne diese Grüße, die ihr Alle anbetet, ich beuge mich auch davor, aber er ist ein Mensch wie ich, mein Wille ist auch ein Wille; mein Herz, mein Glück, nicht sein Gut, womit er schalten kann, meine Brüder dürfen nicht Sklaven sein, die ein blutiger Mensch, ein Dessalines zu Tode peitscht, und er lacht und sagt: das muß so sein, das ist mein Arm; dies Volk muß sterben, es wird täglich neues geboren.

Sie wissen, erwiderte Vincent, daß General Dessalines einen Kanton beaufsichtigt, wo sich besonders Congoneger befinden, die nur mit Hülfe der größten Strenge zur Arbeit bewogen werden können.

Es sind Menschen, rief Moses mit einem edlen Feuer, es sind meine Brüder. Glauben Sie, daß es keine Mittel gibt, als die man anwendet, um sie zu Knechten in der Zuckermühle zu machen?

Ich fürchte nein. Dessalines straft grausam und doch lieben sie ihn.

Und ihr, sagte Moses mit Hohn, ihr seid die weisen Männer, welche die Welt verbessern wollen, indem ihr mit Grausamkeit die Naturen der Menschen umkehrt! Alle sollen sein wie ihr, euch stellt ihr zum Musterbilde auf. Ihr wollt die Schwarzen weiß machen, und Europa nach Domingo verpflanzen. – O! mein Oheim ist ein großer Mann, er ist ein Gott, und doch wird es ihm nicht gelingen. Sein Ehrgeiz ist unermesslich, er heißt der Erste der Schwarzen, er nennt sich so, er ist es, und doch ist sein Verlangen nicht gestillt.

Das Verlangen, sein Volk zur bewußten Freiheit zu erheben, erwiderte Vincent, und es endlich in die Reihe gesitteter glücklicher Menschen zu setzen.

Moses sah ihn starr an und sagte: Meint Ihr das wirklich? Ja, Toussaint Louverture ist ein Zauberer, Niemand entzieht sich seiner Macht, wir müssen ihm Alle folgen.

Nun trat Helene wieder aus dem Hause und lud die Gäste zu einem gemeinsamen Mahle. Moses wünschte es abzulehnen, und doch hatte er keinen Muth dazu.

Bald fanden sich die vier an der reichbesetzten Tafel, die keine leckeren Genüsse zwar, aber die einfachen Speisen im höchsten Wohlgeschmack bot.

Vielfache heitere Gespräche wurden angeknüpft, aber Alle hüteten sich, die Vergangenheit zu berühren, und von den Zuständen der Gegenwart mehr zu erwähnen, als nöthig war.

Die junge liebenswerthe Frau fand dagegen aus ihrer Häuslichkeit und ihrem Leben reichen Stoff zu Mittheilungen. – Sie erzählte, wie oft Aimé, Madame Toussaint und ihre Nichten zu ihr herüberkämen, wie sie diese kleinen Gesellschaften, zu welchen sich einige andere gesellten, den Vergnügungen der Hauptstadt vorzöge, wie vielfach sie hier in ihrer Einsamkeit, wenn Vincent entfernt sei, schaffe und wirke, und alle diese Mittheilungen machten Moses stiller.

Endlich überließ er es ganz den Andern, das Gespräch zu führen, und sah schwermüthig lange vor sich nieder.

Nur von Zeit zu Zeit hob sich sein glänzendes Auge zu Helenen auf, von einer raschen Freude erfüllt, wenn sie etwas sagte, was ihm besonders gefiel. Als er hörte, daß Helene sogar ganz gegen die Sitte der Creolen ihre Herrschaft auch über die Küche ausdehne, und sie scherzend eine der Speisen als von ihr bereitet bezeichnete, duftigen Kuchen von süßen Pataten, den Toussaint Louverture stets fordere, wenn er sie besuche, konnte er sich nicht enthalten, nach dem Reste zu greifen, der vor ihm stand, obwohl er vorher sich dagegen sehr gleichgültig erwiesen hatte; gleich darauf aber, als wünsche er die

glühende Empfindung zu verbergen, die ihn beherrschte, ließ er ihn unberührt, stand plötzlich auf, zog seine reich mit Diamanten besetzte Uhr und erklärte, daß er aufbrechen müsse.

Noch einen Augenblick, mein theurer Freund, rief Helene bittend. Sie eilte an einen schönen Flügel, setzte sich und spielte und sang ein Lied, das von Wiedersehen, Glück und Freundschaft sprach. Moses kannte es wohl.

Als er Helenen in die Berge von Limbé führte, stand in Toussaint's Haus ein altes Instrument, auf welchem Massa Bertrand seine wunderliche Tanzmusik zum besten gab. Moses hatte es immer verachtet, wie die Andern zu sein, toll und wild nach diesen Tönen zu springen; als aber das weiße Mädchen ihre süßen Lieder sang, als ihre feinen Finger geisterhaft leise über die alten schweren Tasten liefen, und ihnen Melodien entlockten, wie er nie gehört, da saß er oft lange Stunden regungslos, und sänftigte sein wildes Herz. Wenn der Mond sein glänzendes silbernes Nachtgewand ausbreitete, wie ein Regen von Licht, der wunderbar alle Liebe, in der Menschenbrust aufblühen läßt, dann hüllte sich der Neger in den schweren Schatten der Wand, und las ängstlich in den Zügen des weißen feinen Kindes, ob sie ein Engel sei, die der Mondstrahl mit sich führen werde, oder ein irdisches Weib, vor der er knien und weinen solle, bis sie ihn zu sich aufhebe.

Und hier saß sie nun und sang sein Lieblingslied, das ihn immer gut und mild gemacht hatte. – Aber ach! die Hoffnung war gestorben. Sein Auge rollte so düster, wie

an einem Schlachttage. Er hätte einen Todesschrei ausgestoßen, sein Herz spalten und ihr die tiefblutende Wunde zeigen mögen, die auch dem Sohn der Wüste nicht geschenkt ist.

Krampfhaft drückte er die Hand an seine Brust, und kaum war der letzte Ton verklungen, als er den Rest seines Muthes benutzte, um schnellen Abschied zu nehmen. Kalt und mit unterdrücktem Schmerz that er es. Er hatte die Kunst nicht gelernt, sein Gesicht lächeln zu lassen, während seine Sinne in Aufruhr waren.

Zitternd zog er ihre Hand an seine Lippen. Leben Sie wohl, Madame, sagte er fast rauh, nehmen Sie meinen Dank, aber ach! dies Lied hat keinen Reiz für mich. Moses weiß wenig in der Welt von Glück und Freundschaft! es sind Täuschungen, denen man sich nicht hingeben soll.

Nach einem kurzen Abschiede von Vincent bestieg er sein Pferd, und sprengte mit einer Hast durch das Thal, daß Jumecourt ihn nicht eher erreichen konnte, bis der Bergzug ihn zwang, sein keuchendes Thier zu schonen.

Wenn wir so fortreiten, sagte der Creole, als er bei ihm war, so haben wir die beste Aussicht, nie ein Ziel zu erreichen. An der ersten Schlucht geht es uns an den Hals.

Ein Ziel, sprach Moses düster, erreicht der Mensch immer.

O! schwarzer Philosoph, rief Jumecourt lachend, deine Moral ist so armselig, wie die eines Bettlers. Der Tod! – er ist so wohlfeil hier zu Lande, und ihr habt den Handel damit so herabgewürdigt, daß jeder elende Kerl ein Geschäft darin angelegt hat. – Wie, General, fuhr er fort, als

Moses einen furchtbaren Blick auf ihn warf, der ihn an Besonnenheit erinnerte, willst du verzweifeln, weil ein Weib dich nicht liebt? – Ueberlaß das den Narren der Civilisation in Europa, hier gilt es ein Mann zu sein, der Kraft hat, zu erreichen was er will. – Auch ich habe diese schöne Schlange geliebt; auch mich hat sie betrogen, und unvergessen brennen die Erinnerungen der Schmach, die ich erlitt.

Du liebst sie noch, rief Moses ihn wild anstarrend.

Nein, sagte Jumecourt kalt, ich hasse sie.

Moses machte eine heftige Bewegung. Das ist unmöglich, rief er, du lügst! ich habe es auch geglaubt, aber ich kann es nicht.

Dein Herz ist wie ein Kind, das das Zuckerwerk über die Trostsprüche der Mutter ergreift, versetzte der arglistige Creole. Du hast ja auch mit dem Bürger Vincent Freundschaft geschlossen, und dagegen die Versicherungen seiner Achtung, die weisen Lehren zur Unterwerfung gegen deinen Oheim in Empfang genommen.

Moses antwortete nicht, bis er plötzlich sein Pferd anhielt, und mit wilder Heftigkeit Jumecourt am Arm ergriff.

Du bist der erste Weiße, sagte er, dem mein Herz sich geöffnet hat, der Erste bist du, zu welchem ich eine Zuneigung empfinde. Lüge nicht, bei deinem Gott, lüge nicht! Moses müßte dein Blut haben, dein falsches Herz, und wenn du in die Klüften des Ciboas flöhest.

Laß meinen Arm los, sagte Jumecourt lächelnd, du thust mir wehe. Was willst du von mir?

Langsam ließ der General seine Hand fallen. – O! daß er so glücklich sein darf, flüsterte er leise vor sich hin. Warum ist meine Haut nicht weiß, warum ist mein Haar nicht blaß, mein Auge hell? – Gott! wo bist du, der du deine Kinder verdammt, verachtet und elend zu sein? O! ungerechter falscher Gott! Neger! verdammter Name; Slave! warum ich ein Slave, weil ich ein Sohn Afrika's bin? – O, wehe mir! was that ich dem Schöpfer, der uns Alle lieben soll? Und ich – und ich – warum empfinde ich die Qualen, während meine Brüder lachen? – Beuge meine Stirn in den Staub, Gott, wie die ihren; beuge meinen stolzen Sinn, verdorre meine Seele; o, Gottesmutter! ich will gern ein elender Knecht sein, aber ach! ich kann es nicht. – Moses Herz ist ein Meer, voll wilder Wellen, ach! mein Kopf, mein armer Kopf! er möchte nicht empfinden und denken, und er muß; warum bin ich elend und er darf so glücklich sein?!

Weil du träumst, statt zu handeln, sagte Jumecourt. Dieser erbärmliche Abenteurer hat sich in unser beider Leben gedrängt. So sei denn ein Mann, der da weiß, was er will. Ein Weib klagt um den Tod und vergießt Thränen, ein Feiger verzweifelt, ein Mann rächt sich und erobert das Glück.

Sage mir, rief Moses heftig, ja, das war es, was ich fragen wollte, sage mir, kann sie je einen schwarzen Mann, kann sie mich lieben?

Jumecourt sah ihn scharf an. Lieben, sprach er mit unterdrücktem Spott, indem er sich an den Schmerzen des

Negers weidete, meinst du, sie solle nach Art der Creolin-
nen einen Anbeter begünstigen? Das ist für weiße Frauen
gefährlich hier, wenn es ein Schwarzer ist, denn die farbi-
gen Folgen lassen sich nicht auf eine weiße Ehrechnung
setzen, wie es in Europa gewöhnlich ist und die Zeit der
Wunder ist vorbei. –

Halt ein, sagte der Neger, deine Worte beleidigen, die
ich liebe und mich. – Glaubst du, daß ich einer der ver-
liebten Narren bin, die nur darauf sinnen, Dieben gleich,
in eines fremden Weibes Armen zu liegen, bis der Mor-
gen sie zwingt, davon zu schleichen? – Ich will leben in
ihren Armen, sie soll mir gehören, wie sie ihm gehört. Ih-
re Blicke sollen mein sein, ihr ganzes Dasein auf Erden –
das kennst du nicht; ich will ihre Seele, sie soll die Sonne
meiner Tage sein.

Mit einem Worte also, sagte Jumecourt, du fragst, ob
sie jemals dein Weib werden kann und das wird sie sein,
sobald dieser Vincent nicht mehr ist. – Hast du mir nicht
erzählt, wie sie oft an deiner Seite gesessen hat, und in
dankbarer Zärtlichkeit dich ihren lieben Freund nannte?
– Du hast ihr das Leben erhalten, sie müßte kein Weib
sein, um nicht zu wissen, wie du um deine Liebe zu ihr
gelitten hast und noch leidest. Ihre Eitelkeit ist geschmei-
chelt, und wer die Eitelkeit der Weiber zum süßen Mitleid
erregt, der hat gewonnen.

Aber meine Haut ist schwarz, sagte Moses düster. Ich
bin ein Neger.

Du bist der General Moses, ein Held deines Volkes, ein Krieger der Freiheit, ein Offizier der französischen Republik. Du kannst Schätze zu ihren Füßen legen, sie mit Ehren und Reichthümern überhäufen, und wenn sie allein steht in diesem fremden Lande, wer könnte die schöne weinende Wittwe besser trösten und beschützen, als der treue Freund Moses? – Bedenke Alles wohl, fuhr er leiser fort. – Kann nicht der Tag kommen, wo das jauchzende Volk ruft: Heil! unserm Retter; Heil! dem tapfern Moses, der uns von Knechtschaft befreite; Heil! dem Obergeneral, oder vielleicht auch –

Halt! rief Moses, sprich das Wort nicht aus. Nie soll mein Volk mich anders rufen, als mit dem Namen eines Befreiers. – Meine Vorväter waren Könige und, wie die Priester sagen, haben die Arradas Jahrhunderte lang die Spuren ihrer Füße geküßt. Ewig sei Gott gelobt, daß ich kein König bin, aber ihr Blut rollt in meinen Adern. Ich liebe die Freiheit, ich will sie mit meinem Leben beschützen. Ach! nur einem Wesen auf dieser Erde muß Moses Slave sein, ein demüthiger Slave, der gern die Spuren ihres Fußes küssen möchte.

Der Creole konnte nur mühsam den spöttischen Blick beherrschen, den er auf den traurigen Neger warf.

Du warst ja mit ihr allein, sagte er dann. Warum regtest du die zärtlichen Empfindungen nicht auf und zeigtest ihr, wie heiß und unglücklich du noch immer liebst? Ein kühnes Wort gilt bei den Weibern freilich nie so viel, als eine kühne That, aber nichts rührt sie mehr, als das Schmachten eines wilden starken Mannes. Wenn so ein

Dämchen sich einbildet, den Tiger in ein Lamm verwandelt zu haben, den Löwen am Seidenfädchen zu lenken, so ist ihr ganzes Schicksal in deinen Händen. – Was frägt sie dann auch nach der Farbe! Othello war auch ein Mohr und erwarb das schönste Weib Venedigs, trotz aller weißen, zierlichen Jünglinge. – Tritt vor sie hin und sage: der Erste meines Volkes sinke ich zu deinen Füßen! so hast du sie, ehe du es glaubst. Sieh deinen alten Oheim. Fünfzig Jahre und eine passable Häßlichkeit hindern nicht, daß die schönsten Weiber sich nach ihm drängen. Die Montbar oder die Borel, wie sie heißt, hat allerdings die Herrschaft erobert und wird zuletzt wohl das Schlachtfeld behaupten, aber was hört man für Geschichten, wie weiß der angebetete Obergeneral diese allerliebste Beterinnen zu erhören, wie viel duftende Briefchen empfängt er – der alte, niederträchtige Slave murmelte er in sich hinein. –

Moses war noch düsterer geworden und ballte unwillkürlich die Hand. – Es mag wahr sein, daß man lügt, sagte er, aber das, was gewiß ist, erhöht meinen Abscheu. – Er, ein Held seines Volkes, ein Greis fast, wird ein verliebter Abenteurer. – Die weißen Weiber schämen sich nicht und diese ehrgeizige Creolin bringt Kummer in sein Haus. – Nur Geduld, seine Pläne reifen, aber Moses wacht auch, und wenn die Stunde kommt, wird mancher sein Auge aufthun.

In der Ferne sahen sie ein Lager aufgeschlagen und mehrere Offiziere eilig auf- und absprengen. – Als sie sich näherten, entdeckte Moses scharfes Auge sogleich, daß

der Obergeneral und sein Gefolge dort sei. Die schwankenden hohen Federn des schnellen Reiters, der weit vor seinem Gefolge war und bald anhielt, um Befehle zu ertheilen, bald mit der äußersten Schnelle zu einer andern Kriegerschaar flog, ließ sich nicht verkennen.

Moses rief im äußersten Unmuth: da ist er, um mir eine neue Lektion zu ertheilen, bei der Gottesmutter, ich ertrage es kaum länger.

Willst du, wie ein Thor, dich von dem Tiger zerreißen lassen, einen Stock in der Hand? sagte Jumecourt und hielt sein Pferd an, so geh; willst du ein Mann sein, so höre mein letztes Wort. – Wahre deine Zunge, wenn sie dir bleiben soll, das ist der Spruch eines weisen Mannes, aber wahre auch deine Thaten. Nur die äußerste Klugheit muß sie leiten, so nur überwindet man Gefahren. – Dein Oheim ist ein Löwe, der mit einem Schlage dich auf immer vernichtet, wenn ihn der schlaue Jäger nicht sicher macht, und überraschend die Tatzen abhaut. Sein Mißtrauen ist so groß, wie seine Klugheit. Schon bist du ihm verdächtig, er kennt deinen Muth und deinen Groll, eine einzige Unvorsichtigkeit und du bist verloren. Wodurch ist Toussaint Louverture zum ersten Manne geworden? Wodurch ist es ihm gelungen, alle seine Feinde zu demüthigen? – Durch List und Verstellung! – Er war schlauer, als sie alle, und wer seine Plane zertrümmern, wer an seine Stelle treten will, muß schlauer sein, als er selbst.

Moses hörte nachdenkend die lange berechnende Rede seines Freundes, der nun plötzlich die Sprache eines Freiheitsmannes einnahm, und mit Lebhaftigkeit alles anführte, was den Obergeneral verdächtigen konnte.

Noch ist es nicht Zeit, sagte Jumecourt zuletzt. Zwar gibt es Viele, die seinem Ehrgeiz mißtrauen, aber die große Masse ist ganz für ihn. Laß die Engländer erst vertrieben sein, laß ihn ganz triumphiren, laß ihn, fuhr er ganz leise fort, sich die Königskrone von Haiti aufsetzen.

Dieser Tag, rief Moses, mit wilder Begeisterung seine Hand wie zum Stoß erhebend, würde sein Todestag sein.

Wir werden sehen, was kömmt, sagte Jumecourt lächelnd, aber je mächtiger und stolzer er wird, um so größer wird auch die Zahl seiner Feinde werden. – Langsam reift die Saat und langsam muß auch die gute That reifen. Versprich mir vorsichtig, gehorsam und weise zu werden.

Ja, du hast Recht, rief Moses. Wie er mich getäuscht und betrogen hat, so will ich ihn betrügen. Er hat mir oft gesagt: lerne deine Leidenschaften zähmen, lerne deine Gedanken beherrschen, beim großen Gott! er soll sich nicht beklagen.

So ritten sie weiter; ihr Bündniß war geschlossen.

4.

Schnelle Befehle des Obergenerals hatten Vincent schon am nächsten Tage nach dem Kap zurückgerufen und kaum behielt er Zeit, Helenens Wunsch zu erfüllen, und sie nach der Pflanzung Breda zu geleiten, wo sie die

Zeit seiner Abwesenheit bei der Familie Louverture verleben wollte.

Breda war durch Toussaint's besondere Vorliebe der Sitz seiner Familie geworden, und seine geheime Eitelkeit feierte einen Triumph in dem Gedanken, daß dieser Ort, der ihn in der dunkelsten Niedrigkeit gesehen, ihn jetzt als Herr aufnahm.

Die reiche große Pflanzung war eine Musterwirthschaft, aber Breda war auch ein fester Rückzugort. Was Moses einst angedeutet hatte, daß leicht hier eine Festung zu schaffen sei, hatte der Obergeneral ausgeführt. Auf den Höhen umher erhoben sich Verschanzungen, zwischen deren Redouten das Thal der Pflanzung lag, die hellen schönen Häuser einer Insel gleich, welche von grün und weiß rauschenden Wellen umfluthet wird.

Hier lebte die Familie von aller Pracht umringt, welche Gold und Ehre geben konnten. Toussaint hatte den Landsitz mit jedem europäischen Luxus ausgerüstet, und keine Kostbarkeit war zu selten und zu theuer, die nicht seine Säle schmückte. Broncen und Marmorstatuen, köstliche Uhren und Gemälde, bewunderungswürdige Arbeiten der Kunst waren darin aufgestellt. Die Nichten Toussaint's, von welchen mehrere eine ungemeine Bildungsfähigkeit zeigten, besonders Madame Vernet und ein Kreis guter Menschen verschönten das einfache Leben, von welchem die Frau des Obergenerals sich nicht trennen konnte. Mit mütterlicher Sorge und Liebe suchte sie Freude und Glück überall zu verbreiten, und wie ein Schutzgeist ward sie dafür von Jedem verehrt. – Vincent hatte

sie Alle gesehen. – Die stolze Stirne, die immer noch den kühnen kriegerischen Geist bewahrte, und wie zu einer Gottheit zu Toussaint betete, Charles Belair, der sie leidenschaftlicher, als je, liebte und sein Glück pries, Chan- cy, ein junger Neffe, der sich so eben als Adjutant seines Oheims die Sporen verdienen wollte, der tapfere Pierre Louverture, der jüngste von Toussaint's Brüdern, der bald den Tod finden sollte, die guten Schwestern des Obergenerals, seine alte fromme Mutter und diese ganze Familie, welche hier so zahlreich vereint war. Alle hatten ihn wie einen theueren Freund empfangen.

Er wußte, daß Helene, welches auch sein eigenes Schicksal sein mochte, dort Liebe und Sicherheit finden würde und diese Gewißheit sänftigte die Unruhe, von welcher er sich ergriffen sah.

Die Zeitereignisse, politische Kombinationen und finstere Träume seines Glückes verbanden sich, um ihn lebhaft zu beunruhigen.

Zum ersten Male nagte ein Mißmuth in seiner Brust, den er noch nie empfunden hatte. Die Todtenuhr der Liebe, die Eifersucht, klopfte in leisen Schlägen darin, obgleich er wie ein Freigeist, der über Gespenster spottet und heimlich davor zittert, sich mit unzähligen Vernunftsgründen über sich selbst lustig macht.

Er hatte Helenens Auge voll Thränen gesehen, als Moses, wie ein Rasender, davon sprengte, dies schöne Mitleid mit dem Schmerz eines unglücklichen Nebenbuhlers war ihm unwillkommen gewesen. – Unverkennbar war

es, daß Moses mit einer an Wahnsinn grenzenden Leidenschaft liebte, die er unmöglich verbergen konnte, und nun kam es ihm vor, als habe Helene viel zu freundlich und voll Theilnahme sich gezeigt, um eine solche Hinneigung bei einem Neger zu entmuthigen.

Es waren Jahre vergangen, wo Moses sich grollend fern gehalten hatte, welcher Dämon brachte ihn jetzt in ihre Nähe, und welche Folgen konnte ein häufiges Begegnen haben? – Den ganzen Tag war sie traurig und Vincent wußte, was sie bewegte, als er sie am Instrumente sitzen sah, wo sie alle die alten halbvergessenen Lieder spielte und sang.

Unmuth und heiße Liebe zogen wie Sonnenschein und Regen auf und ab in ihm, aber gewöhnt, sich zu beherrschen, kalt und klug, bewahrte er seine Gedanken, seine Stirn nur war stolzer, sein Auge glänzender geworden. Lange ruhte sein Blick auf ihr, dann küßte er sie und ging und ordnete und schaffte, wie immer; als er zurückkam, fand er den Kurier des Obergenerals, der ihm Briefe brachte und unwillkommene Aufträge.

Er arbeitete den ganzen Tag; die Nachrichten, welche er empfangen, waren so aufregend und wichtig, daß er den eigenen Kummer darüber vergaß.

Erst als er Helenen wieder sah, fiel es ihm ein, daß er von ihr scheiden müsse, und sein ganzes Herz söhnte sich aus, als sie weinend voll Liebe und Schmerz die Arme um ihn schlang.

Er dachte gar nicht mehr an den Neger, voll jung strömender Liebesglut bedeckte er ihre Lippen mit seinen

Küssen, und tausend theure Namen, tausend Schwüre und Bitten vergalten ihren Kummer. Oft hatte er sich unmuthig über ihre bange Empfindsamkeit geäußert, heut aber machte dies ihn glücklich und fast bis zum letzten Augenblick ihres Zusammenseins empfand er dies reine Glück, das nur durch ein Gespräch in Breda einen kleinen Stoß erhielt.

Die Damen sprachen von Moses, dessen Vincent mit Vorbedacht nicht erwähnt hatte, und vielfach war der junge stürmische Mann von seinen Verwandten getadelt, nur Helene vertheidigte ihn.

Vincent ging mit Madame Toussaint unter den Orangen auf und ab, wenn er aber sich dem Zeltdache näherte, unter welchem die Streitenden saßen, konnte er hören, wie energisch Helene ihn beschützte. – Er glaubte ein besonderes Feuer in ihren Augen glänzen zu sehen, als sie seine Tapferkeit, seinen Geist, und bei allem Ungestüm seines Charakters doch seine edlen Eigenschaften, seine Großmuth und seine Menschlichkeit pries. Ein düsterer Schatten legte sich auf seine Seele und nur mit halbem Ohr hörte er die sanfte Frau an, welche von ihrer Liebe zu dem fernen Gatten sprach, ihm tausend Grüße sandte und dem Obristen auftrug, ihm zu versichern, daß sie nur ein Glück auf Erden kenne, das Glück ihm anzugehören und seine Liebe zu besitzen.

Die leisen Klagen um ihre Einsamkeit wurden dabei von der demuthsvollen Ueberzeugung begleitet, daß es nicht anders sein könne und diese rührende Liebe und

Güte mischte sich mit den zärtlichsten Sorgen um sein Wohl.

Vincent empfand eine schmerzliche Verehrung, wenn er bedachte, daß der Obergeneral vielleicht in diesem Augenblick in den Armen der Borel ein ganz anderes Glück suche, und die Bitten der guten Frau ihm zu sagen, wie klug sein kleiner geliebter Saint Jean heranwachse, klangen ihm wie eine wehmüthige Mahnung.

Von den ehrgeizigen Planen des Obergenerals wußte seine Gattin nichts. Ihrem genügsamen Herzen war jetzt schon Alles zu groß und zu fremd, die Verehrung, welche man ihr zollte, drückte sie und mit einer heiligen Freude sprach sie von der Zeit, wo es Toussaint erlaubt sein würde, anderen Händen die Sorge zu herrschen zu übergeben; wo er als ein guter Hausvater sein Feld bestellen und in weiser Ruhe sich der Arbeit freuen würde. –

Als Vincent sich dem Kap näherte und in der Einsamkeit seines Wagens alles Durchlebte bedachte und die Zukunft berechnete, verschwand freilich nach und nach ein guter Theil seines eigenen Kummers. Nie war seine Gattin zärtlicher gewesen als bei seinem Abschiede und der Gedanke einer Verringerung ihrer Liebe kam ihm wie ein Verbrechen an Treu und Glauben vor.

Abscheulicher Traum! rief er, wie thöricht hast du mich gequält. Es gibt kein edleres, kein reineres Herz auf dieser Erde; und jener unbesonnene arme Jüngling, verdient er nicht das Mitleid und ihre Thränen?

Je mehr dies Schattenbild verschwand, um so düsterer stieg ein anderes auf.

Toussaint hatte ihm Pflichten auferlegt, die ihn tief ergriffen und seinem Gewissen Zwang anthaten. Wie aufrichtig er auch dem Obergeneral ergeben war, und wie fest er sich mit ihm verbunden hatte, das Mißtrauen des Republikaners in ihm war erweckt worden, und ein ahnungsvolles Bangen flüsterte ihm zu, bald werde der Scheidepunkt kommen, es nahe ein Tag der Täuschung, vor welchem er bebte. Es kam ihm vor, als wäre Toussaint Louverture schon lange kälter gegen ihn geworden, als trete der Freund stets mehr gegen den Diener zurück, als sei er auch nur das willenlose Werkzeug versteckter Plane und mit jeder Stufe, die der ehrgeizige Neger höher steige, werde es ihm unbequemer, Wahrheiten zu hören, welche Vincent's strenge Tugend ihm nicht ersparte. Viele hatten in der letzten Zeit Toussaint's Gunst gewonnen, die, wie Vincent meinte, durch Geschmeidigkeit und gefälliges Eingehen in alle seine Absichten, seine großen Eigenschaften verdunkelten.

Pascal und der italienische Abbé Marliani, tatentvolle Männer, aber sich geflissentlich unterordnend. Ein Heer von Schmeichlern aller Farben, von Menschen, die keinen Willen kannten, als den seinen; eine große bewaffnete Macht, ein Volk selbst, das nur staunende, anbetende Bewunderung hatte. Welche Lockungen für einen Mann, der laut der Sohn des Glücks genannt, der als der Erste der Sterblichen gepriesen wurde, dessen Macht keine Grenzen mehr kannte.

Unruhig zog er den Brief des Obergenerals hervor, starrte auf seinen Inhalt und dann drückte er ihn heftig zusammen.

Wenn es wahr sein könnte, rief er, dann möge die Hand verflucht sein, die ihm half, und dann, meine Helene, ja dann laß uns fort für immer von dieser blutigen Insel, und im Frieden einer Hütte alle Träume an Menschengröße und Tugend vergessen.

Unter solchen Betrachtungen langte er in der Kapstadt an, und nach wenigen Minuten der Ruhe sehen wir ihn bei den Agenten der Republik.

General Hedouville empfing den Gesandten seines Gegners mit einer so herzlichen Zuvorkommenheit, daß nothwendig geheime Absichten des Staatsmannes vorausgesetzt werden mußten. – Freundliche Vorwürfe wechselten mit feinen Schmeicheleien, und Klagen mit Betheuerungen seiner Achtung und der Anerkennung des Vaterlandes.

Ich komme, mein General, sagte Vincent, indem er diese Einleitung unterbrach, als ein Bote des Glücks und des Friedens. Der Obergeneral hat gestern die Kapitulation der Mole St. Nicolas unterzeichnet.

Hedouville nickte ihm zu und sagte lächelnd: Ich weiß es schon, Sie sagen mir nichts Neues. Ich weiß auch, daß er den Engländern das ganze ungeheure Kriegsmaterial, den ganzen Raub gelassen hat, welcher dort aufgehäuft wurde. Sie sind Franzose, Obrist Vincent, Sie werden empfinden, was ich dabei empfand.

Nun suchte Vincent die Handlungen des Obergenerals mit aller Geschicklichkeit zu vertheidigen, das Gespräch wurde lebhaft und erhitzte sich. Vincent betrachtete die ganze Wichtigkeit des Gewinns dieser fast uneinnehmbaren Festung und erklärte die Opfer für gering, weil man dadurch den äußern Feind auf immer von Domingo entferne.

Den äußern Feind, rief der General, ja, bei Gott! Sie haben das rechte Wort gewählt, aber um so stärker wird der innere sich erbeben. – Bürger Vincent, ich beklage Sie, ich beklage aufrichtig jeden wackern Mann und wahren Franzosen, der, im festen Glauben das Rechte und Beste zu wirken, sich Täuschungen hingibt, die zu spät bereut werden müssen.

General, erwiederte Vincent mit Würde, verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit, allein Sie richten in einer Sache, in welcher Sie selbst Partei bilden. Ich kenne diese Insel. Seit sechs Jahren bin ich in allen Ereignissen betheilig gewesen, ich habe alle Umwälzungen mit erlebt.

Und Sie haben bei vielen thätig mitgewirkt, fiel Hedouville lächelnd und bedeutungsvoll ein.

Weil Sie die Wahrheit sagen, rief Vincent, so glauben Sie auch, daß ich ein Urtheil fällen darf. Der große Mann, welcher, von seinem Genie berufen, sich an die Spitze aller Ereignisse gestellt hat, ist der Einzige, der diesen Vulkan schließen kann. Wer vermöchte es, außer ihm, die Parteien zu versöhnen? Wer, die ungezähmte afrikanische Wuth zu bändigen? Wer schützte Leben und Eigenthum der Weißen, wer liebt das Talent, die Wissenschaft, die

Kunst selbst wie er? – Diese Insel enthält mehr als eine Million schwarzer Bürger, was will der kleine Haufen der Creolen, was wollen selbst die Farbigen dagegen sagen? Ein Neger muß die Herrschaft ergreifen, wenn dieser jammervolle Krieg enden sollte, und wohl uns, daß es ein Held ist, der Bewunderung erweckt, daß es ein Weiser ist, der Tugend und Gerechtigkeit liebt, und mit Tapferkeit seltene Klugheit und wunderbare Kunst verbindet, die Menschenherzen zu lenken; wohl uns endlich, daß es ein Bürger ist, ein Franzose, ein Republikaner, der Frankreich als Mutter liebt.

Aber wie ein mündig gewordener Sohn sich wenig um die Befehle dieser guten Mutter kümmert, sagte der General. – Ihre Nachricht, mein theurer Obrist, ist eine Vervollständigung des Planes, welchen man leider dein Obergeneral zumuthen muß. – Wissen Sie, was ich meine? – O! ich sehe wohl, daß Sie mich verstehen, fuhr er fort, das dunkle Roth Ihres kriegerischen Gesichtes zeigt, daß Sie ein guter Bürger sind.

Sprechen Sie es nicht aus, was wir beide denken, der Himmel gebe, daß wir uns täuschen, der Himmel erhöhe meine Bitten.

Nein, rief Vincent erglühend, es ist eine schmachvolle Beschuldigung auf einen Mann ausgeschüttet, der so rein ist, wie die Sonne, wie Gott selbst. – Nur ein großes Ziel ist die bewegende Kraft seines Lebens. Er will sein Volk frei und glücklich sehen, er will ihm die Barbarei abstreifen, und – nun ja, er will der erste Mann dieses freien Volkes sein, wozu er geboren wurde. – Warum stört man

diese edlen Entwürfe, warum hindert man einen edlen Geist in seinen Schöpfungen?

Das heißt, sagte der General, warum sendet das Direktorium Männer hieher, welche diese trotzig Gewalt parallellisiren sollen. Warum kommen Laveaux, Santonax und die Kommissionen, welche er, Eine nach der Andern, überlistete und vertrieb?

Ja, mein General, erwiderte Vincent mit Kühnheit, Sie sprechen aus, was ich zu denken wagte. Warum hat man in Frankreich nicht Vertrauen genug auf diesen mächtigen Geist? Man fürchtet seinen Ehrgeiz, aber ach! man bedenkt nicht, daß man diesen zu hellen Flammen anfacht. Man sendet Männer, die den Löwen eingarnen und fesseln sollen, aber wer ist gewaltig genug, dies zu thun, wer, wenn er weise ist, sieht nicht ein, daß die Gefahr ganz auf ihn fällt?

Hedouville erhob sich hier und sah den Obrist mit zürnenden ungewissen Blicken an.

Genug, mein Herr, rief er, Sie sagen es deutlich genug, daß auch ich hier überflüssig bin. Ich bin der Generalagent des Direktoriums, bestimmt von der höchsten Macht unseres gemeinsamen Vaterlandes, die Verhältnisse dieser Insel zu ordnen, leider aber stoße ich überall auf den Geist des Widerspruchs, der Unordnung, der Widersetzlichkeit. – Bürger Vincent, ich sage nicht umsonst, Sie und viele Andere werden einst die Verblendung bereuen. Das Vaterland verlangt Gehorsam, Unterwerfung, und es findet hier überall Trotz und geheime verbrecherische Absichten.

Nennen Sie diese, mein General, sagte Vincent stolz. Man hat ausgesprengt, Toussaint Louverture gehe damit um, mit unserem Rationalfeinde, mit England, ein geheimes Bündniß zu schließen. Man schämt sich nicht, dem Manne, der Jahre lang die Franzosen beschützte, der Frankreich diese reiche Insel erhielt, die schändlichsten Verbrechen anzudichten. Man fabelt von einem Negerreiche, von einer Königskrone, und bedenkt nicht, daß man so viele wackere Krieger und Männer, seine nächsten Umgebungen, die zum großen Theil wahre Franzosen und Republikaner sind, ehrlos beschimpft. – Wo ist die Quelle dieser Verläumdungen, von welcher Seite kommen diese geheimen Leiden, die übermüthige Thorheit junger Zungenhelden, die den *Affen mit der Haube* nach Paris führen möchten, um ihn dort für Geld zu zeigen? – Toussaint Louverture ist zu großmüthig, um solche Bravaden nicht zu verachten, aber sie zeigen ihm, welche Absichten man hat, und zwingen ihn zur Vorsicht. Er wird seinen Weg gehen, der zum Heile des Vaterlandes nöthig ist; alle guten Bürger werden auf seiner Seite sein, so lange er die Freiheit beschützt, und gewiß ist es, mein General, alle Bemühungen, das Wohl dieses Landes zu hindern, werden an seiner Entschlossenheit scheitern.

Ich wünsche, sagte Hedouville, bald Ihren Auftrag ganz zu hören. Ich müßte mich irren oder Sie haben nach diesen Erörterungen mir noch mehr zu sagen.

Mein Auftrag ist beendet, erwiederte Vincent, was ich hinzuzufügen habe, ist nur die Versicherung, daß der Obergeneral durchdrungen von den Nachtheilen, welche

Ihre Gegenwart auf dieser Insel der allgemeinen Sache zufügt, es vorgezogen hat, dem Direktorium seine Besorgnisse selbst vorzulegen, und ihm allein Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben.

Und deshalb, rief der General mit Heftigkeit, läßt er mich ersuchen, wie er Laveaux und Santonax ersucht hat, diese Insel zu verlassen, und zu denen zurückzukehren, die mich sandten.

Ich habe keinen Auftrag, dies anzudeuten, sagte der Obrist, allein wenn meine persönliche Ueberzeugung Sie bestimmen könnte, mein General, so glaube ich, daß Ihre Entfernung von diesem Boden, wo die Anwesenheit eines so talentvollen bedeutenden Mannes nur zu wohl von dem Mißmuth der Einzelnen ergriffen wird, um Böses zu säen, für Sie sowohl, wie für das Beste der Republik gleich vortheilhaft wäre.

So glauben Sie also, daß mir Gefahr droht? rief der General sichtlich erschrocken.

Gefahren, mein General, sagte Vincent mit Nachdruck, können nur aus Handlungen und Thaten entspringen, aber Toussaint Louverture ist nicht der Mann, seinen Willen beugen zu lassen. Er kennt Ihre Ansichten und Verbindungen, mein General, er weiß, daß mehre farbige und schwarze Oberoffiziere den Kreis vermehren, welche viele der alten Creolen um Sie bilden. Er kennt die Stimmung, welche hier herrscht, die Absichten, welche General Rigaud geäußert hat, und Manches hat man ihm berichtet, dessen er sich zu glauben weigert. Wenn die Fahne aufgerollt und das Schwert gezuckt ist, weiß man

nicht, wen es treffen kann. Es gibt verwegene Menschen hier, die sich nicht scheuen würden, Aufruhr zu stiften, wenn sie hoffen dürften, im Namen der Republik ihre Verbrechen anerkannt zu sehen. Man will noch immer die allgemeinen Menschenrechte antasten, noch immer gelüstet es den Thoren, die Freiheit der Neger zu bezweifeln, und Ihr Bundesgenosse, Ihr Freund, mein General, der Gouverneur des Südens, Herr Rigaud, hält die Neger in Banden und verachtet die Gesetze. – Verlassen Sie diese Insel, so versinken die thörichten Hoffnungen, welche man sich zu machen wagt. Ihr eigener Ruhm, General, Ihre Ehre befiehlt Ihnen, zu handeln, Ihre angeknüpften Verbindungen machen es unmöglich, mit dem Obergeneral gemeinsam zu wirken; er oder Sie müssen weichen, die Schritte sind gethan, überlegen Sie die Folgen.

Genug, mein Herr, genug, rief Hedouville heftig, was ich gethan habe, um das Ansehen des Mutterlandes zu befestigen, sagte Hedouville, werde ich zu vertreten wissen. – Kein Verrath, keine Intrigue soll mich stören, alle guten Bürger zu vereinen. Ich bin der Abgeordnete des Direktoriums, o! Bürger Vincent, warum wollen Sie nicht sehen, wohin ihr Glaube Sie führt.

Nach einem langen, bald heftigen, bald beruhigenden Wechsel von Streit und Ueberredungskunst entfernte sich Vincent. Hedouville war zorniger als je über die Gewaltthatigkeit dieses Negers, und der Schluß ihres Gespräches war ein feierliches Protest des Generals gegen jede Uebereinkunft mit den Engländern, die ohne seine Mitwirkung geschlossen wurde. Noch klangen dem Obersten

die Worte in den Ohren, die Hedouville beim Abschiede gesprochen hatte.

Im Namen des Vaterlandes, rief er, warne ich Sie, Ihre Treue nicht zu theilen. Wenn die Nachrichten wahr sind, welche ich habe, so will Maitland mehr, als eine Kapitulation. Er will einen Vertrag und was er bietet, ist ein so großes Verbrechen, daß Jeder, der nicht davor zurückbebt, ein Verräther ist, den die Rache Frankreichs, der Fluch seines Vaterlandes treffen muß.

Vincent wußte, was das sagen sollte, aber Niemand sprach es aus. Er eilte durch die Vorzimmer zwischen den Reihen der Offiziere und Beamten her, welche ihn schon jetzt, wie einen Verräther, betrachteten, denn der Haß und Spott gegen den schwarzen Obergeneral brach auch seine Anhänger, und deutlich genug hörte er Stimmen, die sich wunderten, weßhalb man diesen Zwischenträger hier so frei aus- und eingehen lasse?

Er eilte seinem Hause zu, um so schnell als möglich Pferde zu erhalten und zu Toussaint zu kommen. Sein Entschluß war vollkommen gefaßt. Nicht einen Augenblick zweifelte er, wer in diesem Streite siegen würde. Hedouville und seine aufgeblasenen Anhänger waren Kinder, die von der schwarzen Riesenhand mit dem Ausstrecken eines Fingers bis nach Frankreich geschleudert würden, aber in ihm glühte der Funken stolzer Freiheit und der heilige Schmerz, sich um die Ideen seines Lebens berrogen zu sehen.

Bewundernde Liebe rang mit der Bitterkeit, und Vertrauen wurde von grimmigen Zweifeln angefallen, die sich, wie eine gierige Meute, immer neu zerfleischten.

Als er die große Straße hinabging, ward er von einem Diener der Marquise von Borel angehalten, der im Namen seiner Gebieterin ihn ersuchte, ihr einige Augenblicke zu schenken. Vincent wollte sich entschuldigen, und doch fiel es ihm ein, daß diese Frau, die vertraute Freundin des Obergenerals, ihm nützlich sein könne.

Als er eintrat, empfing ihn Constanze mit der lächelnden Unbefangenheit, die so verführerisch alle Herzen beugt. Ihre langen, glänzenden Locken und Flechten, duftend von Wohlgerüchen und mit Perlenbändern durchweht, umspielten das Gesicht, ihr griechisches Gewand verbarg den reizenden Körper nur dürftig. So lag sie auf Kissen von blauem Sammet, und streckte ihm die beiden schönen Arme entgegen.

Mein theuerster Freund, sagt sie, setzen Sie sich hier an meine Seite, Sie finden mich krank in Sehnsucht und Kummer.

Und ich, erwiederte Vincent lächelnd, bin wohl wenig geeignet, diese Krankheit zu heilen.

Nein, Bösewicht! rief Constanze, ich habe Sie ganz und für immer aus meinem Herzen gestrichen, ich habe Ihren Verrath nicht vergessen, aber ich erwartete nichts Anderes. Ich habe jedoch längst verziehen, sagte sie lächelnd und ihn bedrohend. Sie wissen, daß ich nie ein Wort mit Ihnen über die Vergangenheit wechselte; Sie fanden Helenen und wurden glücklich, mögen Sie es für immer

sein. – Nun aber ist der Augenblick gekommen, wo ich Buße und Sühne verlange, fuhr sie nach einer Pause fort: ich liebe und hoffe und sinne auch darauf, glücklich zu werden. – Ich trug Ihnen einst einen Bund an, Vincent, jetzt erneuere ich meine Allianz. – Wir brauchen kein Pergament, kein Tröpfchen Blut, keinen Liebeseid. Ich will Sie nicht von einem Herzen reißen; Sie sollen ganz ihrem sanften Täubchen gehören. Aber Ersatz sollen Sie mir leisten. Für das eigene Herz verlange ich ein anderes, und einen treuen Freund, deres mir für immer erobern hilft.

Nur zu wohl deutete Vincent diese Worte, aber was er hören sollte, war neben dem Peinlichen auch gefährlich.

Zu Liebesträumen, sagte er, ist jetzt wenig Zeit, meine schöne Frau, der Himmel hängt voll Gewitter, schaffen wir erst diese fort, dann wird Ihr treuer Freund gern helfen oder rathen.

Nein, rief Sie und richtete sich auf, so sollen Sie mir nicht entkommen. Ich weiß Alles, jetzt ist es Zeit, zu handeln. Toussaint ist in St. Nicolas, die starke Festung ist sein, die Königskrone erwartet ihn; ich will sie mit ihm theilen.

Wer hat diesen sonderbaren Traum geträumt, sagte Vincent düster.

Sie täuschen mich nicht, erwiderte Constanze, ich bin zu gut unterrichtet. Und das, fuhr sie mit begeisterten Blicken fort, das mußte das Ziel dieses Helden sein, das mußtet Ihr Alle wissen. Was will dies stumpfsinnige Volk mit einer Republik, was will der Neger mit einer Freiheit, die auf geistiger Selbstthätigkeit gebaut ist? Er will einen

Herrn, zu dem er wie zu einer Gottheit beten kann, von dem er Lohn und Strafe wie von einer unnahbaren weisen Macht empfängt, vor der er demüthig in den Staub sinkt. – Ihr Träumer von Tugend und gleichem Menschenwerth, erwacht endlich aus dem tiefen Schlummer, gebt Euch dem gesunden reifen Verstande gefangen, was wollt Ihr mit einer Million von Knechten rechten, die Eure Ideen an Euch selbst rächen?! – O! mein stolzer Held, du weißt, was du willst, du willst ein Vater deiner schwarzen Kinder sein, aber auch ihr Herr, ihr Fürst und König. Ich weiß Alles, Vincent, und selbst Ihre stolze Seele muß sich vor der Wahrheit beugen. – Toussaint Louverture ist zum Herrscher dieses Landes von Gott berufen, er hat den Auftrag erhalten, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, zu richten und zu versöhnen.

Er ist der Sohn Frankreichs, sagte Vincent, der General und Bürger der Republik.

Wem soll er gehorchen, rief Constanze stolz, wem will und kann er gehorchen?! – Seine Seele ist nicht dazu gestaltet. – Hängt euch, die ihr von Staub geboren seid, an lähmende Gedanken, macht Gesetze, vor denen ihr das Knie beugt, betet eure blutigen Fantasieen als ewige Wahrheiten an, und weint über die unendliche Tugend und Menschengröße, deren Knechte ihr seid. – Der höhere Geist kennt diese Fesseln nicht; in ihm glüht das Götterfeuer, das er, wie Prometheus, vom Himmel stahl. Wagt es, ihn an den dürren Felsen zu fesseln, schickt eure Geier aus, um seine Leber zu verzehren. Er duldet es nicht, er zerreißt die Banden, er erwürgt die Raubvögel,

er macht sich frei. – Diese Gliederpuppen im Luxemburg, diese bleichen Männchen, die eine Freiheit der Welt sich faseln! Diese Gesetzesschmiede und diese Ränkeschmiede, ihre Knechte, das sind die Geier, deren Federn von den erwürgten Leibern bis nach Paris flattern, und zur Decretefabrikation benützt werden. Diese Thoren! glauben Sie denn wirklich mit ihren Phrasen einen Genius zu unterwerfen, der groß genug ist, eine Welt zu beherrschen? – Hier strich sie sich die dunklen Locken von dem glühenden Gesicht und sagte dann mit der Hoheit einer Königin: Nach einem solchen Herrn der Welt habe ich mich immer geseht, um in Demuth mein Knie vor ihm zu beugen. Mein ganzes Leben ist abgethan, ich kenne nur ihn und seine Zukunft. – Wir andern Menschen bilden, wie die kleinen Planeten, einen Kreis um seine glänzende Sonne, die jeden Lauf regelt, und was am Himmel Gesetz ist, das muß sich in jeder Ordnung auf Erden wieder spiegeln.

Menschen, sagte Vincent mit tiefem Ernste, indem er sie fest anblickte, mögen sie auch vom Himmel die glänzendsten Kräfte empfangen haben, nur Samen zu sein, sind doch den irdischen Schwächen unterworfen. Toussaint Louverture ist zu weise, um nicht auch das zu wissen. Er stellt sich nicht über das Gesetz, er ehrt es, wenn es Wahrheit enthält.

Wenn es Wahrheit enthält, erwiderte sie lächelnd, die ihm dient. Wir wollen nicht über diese Auslegung streiten. Sie sind ein zu treuer kluger Freund und Bewunderer Ihres großen Freundes, um der Geblendete zu sein.

Toussaint ist auf der Stufe, wo er umkehren, oder kühn weiterschreiten muß. Die Republik ruft ihm zu: Du hast genug gethan, wir danken dir, gib unsern Geschöpfen dein Schwert und tritt in die Dunkelheit zurück, aber zitere, wenn du es wagst ein Ungehorsamer zu sein. Darf er das?

Nimmermehr, rief Vincent. Er allein muß hier der erste Bürger sein, er nur kann den Frieden erhalten, die Freiheit schirmen, die Parteien versöhnen.

Der erste Bürger! rief sie spöttisch. Ein König ist auch der erste Bürger! das ist seine heiligste, schönste Pflicht. – Laßt Hedouville an seine Stelle treten, und in weniger Zeit wird der schwarze Mann, der Arbeiter, wieder Slave sein. – Toussaint muß sein Volk erziehen, aber die Republik erzieht keine Völker, sie ist nur gut für die höchste geistige Vollkommenheit. Erziehen kann nur ein Königthum, wo eine starke Hand das Recht schirmt, wo Gehorsam neben der Liebe herrscht und Kunst und Wissenschaft reiche Pflege finden.

Unruhig sagte Vincent: Wollte ich Ihnen entgegen, so würden wir einen langen Streit ausfechten müssen. Aber ich bin gekommen, um zu hören, Sie haben meine Freundschaft und Hülfe aufgerufen.

So hören Sie denn, erwiederte die Marquise mit stolzem Ernst. Daß ein zärtliches Bündniß den Obergeneral und mich vereint, ist kein großes Geheimniß. Er hat mich mit seiner Freundschaft beehrt, die mich glücklich macht; ich besitze seine Liebe und er hört meinen Rath. – Wenn er die Hand jetzt nach einer Krone ausstreckt,

bedarf er der Versöhnung. Meine Familie ist eine der ältesten auf dieser Insel, meine Besitzungen sind groß. – Toussaint hat eine schwarze Frau, eine Gefährtin seiner Jugend, seiner Niedrigkeit; ist diese geeignet, mit ihm auf den Thron zu steigen? Ist sie diesem großen Geiste ebenbürtig?

Zur Königin, nein, erwiderte Vincent; aber an häuslichen stillen Tugenden ist sie das Musterbild einer Frau.

Bedarf ein Fürst einer guten Wirthschafterin? rief Constanze mit Hohn.

Sie ist die Mutter vortrefflicher, geliebter Kinder, sagte der Oberst zürnend.

Und wer will ihr diese nehmen? erwiderte Constanze. Wenn ich an des Helden Hand den Thron besteige, so soll es meine zärtlichste Sorge sein, ihr Leben zu verschönen.

Und mich, sagte Vincent lächelnd, hat Ihre Freundschaft erwählt, diesen Plan zu unterstützen.

Fragen Sie sich selbst, versetzte sie, ob er vernünftig und gut ist. Die ganze Klasse der Creolen würde dadurch versöhnt sein, selbst ein großer Theil der Farbigen würde ihm zufallen. Welch' mächtiger moralischer Beistand ist die Folge! Toussaint's Brust ist ein solcher Gedanke nicht fremd. Andeutungen, halbe Worte und Winke sind gefallen, es bedarf in entscheidenden Augenblicken nur der Unterstützung der Vernunft, des Beifalls treuer Freunde.

Meine theuerste Freundin, sagte Vincent sanft, Ihr hohes Gemüth, Ihre lebhaft empfindung spiegelt Ihnen Träume des Ehrgeizes vor, die, von Ihrer Bewunderung des Helden unterstützt, Wahrheiten zu sein scheinen.

Ich beschwöre Sie, rief sie mit Heftigkeit und umklammerte seine Hände, nein, Vincent! verlassen Sie mich nicht. Keine Träume sind es, Ihre ewig dankbare Freundin bittet zu Ihren Füßen um Vertrauen. – Die Stunde ist nahe, ich habe Viele gewonnen – Alle erkennen das Vernünftige. Wenn er schwankt, wenn sein Herz mit der Vernunft in Streit geräth, wenn der Glanz der Krone ihn blenden sollte, dann vergessen Sie Ihre Träume, denken Sie an eine Zukunft, die auch für Sie da ist. Ist die Krone in seiner Hand, so ordnet sich Alles. Ein König bedarf des Glanzes, er bedarf hochgestellter, mit Würden und Ehren geschmückter Diener. Helfen Sie, Vincent – man hat Ihre hohen Verdienste niemals genug gewürdigt – Sie, der Kluge, Einsichtsvolle, sind einem Haufen schwarzer Dummköpfe nachgesetzt, die längst Generale sind, weil sie der schwarzen Kaste angehören. – Eine Königin von ihrer Farbe wird alle diese Verhältnisse anders gestalten. Wir wollen vereint ein Ziel verfolgen; ja, mein theurer Freund, hören Sie die Stimme der Klugheit!

Wenn Sie, Frau Marquise von Borel, alle Vergangenheit Ihres Lebens vergessen haben, sagte Vincent stolz, indem er aufstand, so ist es anders mit mir. Mein Leben war der Freiheit geweiht, Ideen, denen ich niemals entsagen will, mag die Welt sich gestalten, wie sie mag, und mögen die Edelsten und Besten darin auch den Lockungen des Ehrgeizes erliegen.

Grausamer Mann, rief die Borel zwischen Bitte und Zorn schwankend, Sie rauben mir nun auch Ihre Freundschaft. So hören Sie denn wenigstens die Sprache der

Klugheit, bedenken Sie, daß Sie, verlassen, einen ungleichen Kampf wagen. Pascal, Raymond, Clerveaux, Christoph, die Masse der Generale, Alle erwarten nur das Zeichen, um Toussaint zu bestürmen, den letzten Schritt zu thun.

Vincent's Gesicht flammte in einer Röthe der Bestürzung und des tiefsten Kammers. Ist es wirklich so weit schon gekommen, rief er; sollten die Schwächen, welche, ach! die Geister der Menschen beugen, auch diesen großen Geist besiegt haben! Soll die Gemeinheit triumphiren? Ist es denn wahr, was das Gesindel ausschreit, was Hedouville's Offiziere sagen, was der General betheuert? – Toussaint ein Verräther an Frankreich, an der Freiheit! Es ist unmöglich, es ist eine niederträchtige Lüge, die seine Feinde ersonnen haben.

Es ist der Sieg der höchsten Wahrheit, rief Constanze, der rechte einzige Weg, um glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Leben Sie wohl, Madame, sagte der Obrist, und ging nach der Thür.

Halt, Vincent, Sie sollen nicht gehen ohne überzeugt zu sein.

Wer wäre im Stande, rief Vincent mit kümmervoller Heftigkeit, die Sonne in Finsterniß, mein volles heißes Herz in ein Gefäß zu verwandeln, das in Eigennutz und Selbstsucht ewige Gedanken vergessen könnte. Ich gehe, ich muß mit eigenen Augen sehen.

Und dann, sagte Constanze ihn krampfhaft festhaltend.

Wenn es wahr ist, so ist meine Rolle ausgespielt!

Und ich, mein theurer Freund, rief sie flehend, ich habe nichts zu hoffen?

Sie wollen die Reue des Leichtsinns durch Ehrgeiz vergüten, sagte Vincent, den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern reißen, und die stolze Brust eines Helden mit Gift füllen, das ihn von den Pfaden der Ehre verlockt?! Bereuen Sie das, Madame, bereuen Sie, mich zu Ihrem Vertrauten gemacht zu haben. – Ich werde Alles thun, um diese Plane zu zerstören, ich werde helfen und warnen wo ich kann, und doch bin ich Ihr Freund, Constanze, doch werde ich nicht aufhören mich heimlich so zu nennen, wenn ich offen es nicht darf.

Er ging schnell hinaus, und zitternd vor Zorn vermochte sie nicht ihn aufzuhalten, oder ihm nachzurufen. Sie streckte nun die Hände aus, wie nach einem Schattenbilde, und ballte sie dann mit der wildesten Leidenschaft.

Elender Narr der Freiheit! rief sie mit erstickter Stimme, das sollst du mir büßen.

Vincent fuhr im leichten Wagen zum Thore hinaus. Als er die Höhe des Kaps erreicht hatte, wo der Weg steil hinauf führt, und viele schöne Landhäuser und Besitzungen daran hinziehen, sah er eine Dame zu Pferde aus einer derselben hervorkommen. Ihr schwarzes Kleid, ihre hohe Gestalt verriethen ihm sogleich, wer sie sei. Sie wandte das edle, krankhaft-blasse Gesicht und erkannte den alten Freund.

Im nächsten Augenblicke war sie an seinem Wagen und streckte ihm die kleine abgemagerte Hand hin. In ihren schönen dunklen Augen glühte aber das alte schwärmerische Feuer, und mit Lebendigkeit sagte sie:

Ich freue mich Sie zu treffen, Obrist Vincent. In der Stadt sind die seltsamsten Gerüchte ausgesprengt, so lächerlich, daß man freilich sie nur verachten kann. Toussaint will König werden! – Ich frage nicht, ob es wahr sei, Sie würden mich auslachen, aber erbärmlich ist es, daß die Borel, die Freundin Toussaint's, dies am meisten verbreitet. – Wie hat der große Bürger sich an diesem schlechten Weib verlieren können! Wie kann der Republikaner ein Wesen lieben, das weder an Ehre, noch Tugend glaubt, welches alle die verruchten Moden aus Frankreich herüberschleppt, wo die Narrheit längst triumphirt hat, und alles Blut und alle Leiden nicht im Stande gewesen sind, den Leichtsinn, die Eitelkeit, den Knechtessinn bei den Männern, und die liederliche Schamlosigkeit bei den Weibern zu ersticken? – Toussaint will sich von diesem Frankreich losreißen! – Ist das wahr, Vincent, so helfen Sie diesen großen Entschluß vollführen. – Hier kann die Tugend erhalten werden, hier kann sie noch in den Herzen der Menschen aufblühen, wenn die Lasterhaften ihren Lohn erhalten.

Ihre Blicke glänzten dabei, und sie machte eine heftige Bewegung mit der Hand. Sagen Sie dem Obergeneral, fuhr sie dann fort, daß viele tugendhafte Frauen hier zu finden sind, welche nächstens eine Petition bezwecken,

die ihre Rechte feststellen soll. Seit gestern hatte ich Versammlungen von Frauen aller Farben, die meine Reden hören, und sämmtlich sind wir der Meinung, daß der Obergeneral in seinem großen Vornehmen bestärkt werden müsse, daß er aber Tadel verdiene, gegen die Feinde der Tugend, gegen die Bösewichte und Leichtsinnigen nicht strenger zu sein.

Vincent sah wohl ein, daß ein Entgegnen dieser Schwärmerei nichts helfen konnte, und so suchte er dies Thema abzubrechen, indem er sie fragte, in welchen Beziehungen sie zu der Marquise stehe?

In keinen, erwiederte Blanca stolz. Als ich aus Frankreich zurückkehrte, um den Helden der Tugend hier zu finden, war sie es, die mich aufsuchte. Ich verachtete diese ränkevolle, eitle Frau, welche so viel Unheil hier schon gestiftet hat. Sie hat ein böses, leichtsinniges Gemüth, und ein schlechtes Herz. – Vor drei Tagen pochte ein Bettler an ihre Thür und verlangte sie zu sprechen. Als er eingetreten war, breitete er seine Arme aus, und sie erkannte mit Entsetzen den Marquis von Borel, der in Amerika gelebt hatte, dann in England, und von Land zu Land fliehend in so tiefes Elend gesunken war. – Es soll eine entsetzliche Scene gewesen sein. Der alte wüthende Mann wollte Geld und Anerkennung seiner Rechte, sie soll ihm bedeutende Summen geboten haben, aber er verlangte mehr, als sie geben wollte. – Die gräßlichsten Creolenflüche strömten auf sie herab, er hielt ihr das ganze lange Register ihrer Sünden vor und gerieth zuletzt

in eine Art Wahnsinn, der mühsam und gewaltthätig besänftigt werden mußte. – Endlich beredete sie ihn zu einem Vergleich, und er ging. In der Nacht aber ließ ihn die Municipality aufheben, und schickte ihn vor das Kriegsgericht, das ihn als Emigranten zum Tode verurtheilte. Man weiß nicht, wer den Ankläger machte, aber man darf diesen nicht fern suchen. Gestern ist er erschossen worden, denn Santonax hatte ihn seiner Thaten in Port-au-Prince wegen geächtet. Nun ist er todt und die Borel ist frei. Dem gräulichen Menschen, der so viele gewaltsame und schlechte Handlungen verübte, ist recht geschehen, und hätte die Borel aus Ueberzeugung gehandelt, hätte sie ihrem Herzen ein schreckliches Opfer abgerungen, ich würde sie an meine Brust drücken und ihr zurufen: Hier ruhe aus, meine arme Schwester, ach! ich kenne deine Leiden.

Und dieser schöne Platz, sagte Vincent, ist jetzt einem reinen Sünder geöffnet, der lange auf schlechten Wegen wandelte.

Dem Bürger Jumecourt, erwiederte Blanca mild, ja, ich läugne es nicht. – Sie, Vincent, Sie haben einst mich in Zeiten gekannt, wo die Liebe zur höchsten Freiheit mich in Schrecken riß, die noch jetzt oft meine Nächte erfüllen und mein Lager mit Schattengestalten umgehen.

Und niemals, theuerste Blanca, rief Vincent bewegt, dürfen Sie diese schrecklichen Irrthümer vergessen. Als eine ernste Mahnung müssen sie Ihnen zur Seite stehen.

Irrthümer?! sagte sie mit einem melancholischen Lächeln, das vom düstern Feuer ihrer Augen wehmüthig begleitet ward. – Der Wahrheit, der Tugend warf ich mein Leben hin, aber kehrte dieser Tag auch tausendmal wieder, ich würde immer von neuem so handeln.

Verdüstert schwieg Vincent. Erst nach einer langen Pause sagte er: Sie haben in Ihrem neuen Freunde einen Bewunderer erhalten, der, wie ich hoffe, Ihrem einsamen Herzen wohlthätig sein wird.

Ich kann nur den Mann lieben, der meine Ideen von Recht und Freiheit vollkommen theilt, antwortete sie scharf auf Vincent blickend; mit großer Freude sehe ich, daß Jumecourt sich ganz mit mir vereint. – Ich fühle mich stolz, diese Umwandlung bewirkt zu haben; er ist ein gutes tüchtiges Werk, er wird ein Rüstzeug sein für das ewig Wahre. Er verlangt meine Hand, ich will sie ihm nicht verweigern. – Wenn Sie den Obergeneral sehen, und Zeit und Umstände erlauben es, so bitte ich Sie, Bürger, auch an die Rückgabe meiner Güter zu erinnern. Sie sollen mir dienen, die wahre Freiheit zu schützen, und ihre Anhänger zu belohnen. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, dem Bürger Toussaint meine Plane mitzutheilen, wie man die Tyrannei auf immer vernichten kann.

Vincent versprach Alles zu erfüllen, und noch als der Wagen sich entfernte, rief sie ihm nach, daß ein neuer Clubb im Kap eröffnet werden solle, wozu sie den Obergeneral und Vincent einlade.

Arme Schwärmerin, sagte er traurig, wie bald wirst du enttäuscht werden. Wie schnell wirst du finden, daß auch

hier die Tyrannei wohnt. Dieser Wahnsinn ist aber so unheilbar, wie der Leichtsinn und die Ehrsucht der Borel; welche Opfer bringt der Mensch seinen Götzen!

Er fuhr rasch durch die Landschaft, durchschnitt die Berge, übernachtete in einer einsamen kleinen Pflanzung, und am nächsten Morgen lag die hohe Festung St. Nicolas vor ihm. Schon von fern sah er auf den Thürmen neben den englischen Fahnen die dreifarbige wehen, und je näher er dem Lager kam, um so lebendiger ward das Menschentreiben.

Aus St. Nicolas eilten viele Bewohner herbei, um den Abzug der Feinde zu sehen, Schaaren von Landbauern kamen mit Weib und Kind aus der ganzen Gegend, ihren angebeteten General zu bewundern, und Jaques, der auf dem Bocke saß, hatte tausend Spaß mit den schwarzen Schönen, denen er mannigfache Liebeszeichen machte, und sie zum Mitfahren einlud, wofür er nicht selten aber auch alle die Schimpfreden hörte, die von den Negern für die Weißen reichlich erfunden waren.

Einmal sogar flog ein tüchtiger Stein hart an seinen Ohren vorbei, und Jaques verlor fast die gute Laune über diese ungesittete Behandlung eines wohlerzogenen Bürgers.

Das ist ein Höllengesindel, sagte er, keinen Scherz versteht es und keine Galanterie. Mit dem größten Vergnügen würden sie Alle über uns herfallen und uns die Gurgeln abschneiden, wenn zwei Augen nicht da wären, die sie mehr fürchten, als Gott und Teufel.

Du, sagte Vincent lächelnd, solltest doch nicht so erzürnt von Wesen urtheilen, denen du immer deine Zärtlichkeit gewidmet hast.

Und was war mein Lohn, sagte Jaques kläglich. – Sie wissen es ja selbst, mein Herr, wie eine zimmtfarbene Freundin mich bestohlen und betrogen hat, und mit einem spitzbübischen Kerl in die Berge gelaufen ist. Ich habe sie kennen gelernt von allen vier und sechszig Schattirungen, und keine meint es ehrlich mit einem weißen, verliebten, treuen Herzen. – Heimlich sind sie Alle gegen uns im Bunde. Nein, ich habe es herzlich satt hier, und jetzt ist es vollends aus, seit der erste Mann im Lande eine schwarze Haut hat. – Jeder dieser Schufte bildet sich ein, ein Stück Toussaint Louverture zu bedeuten, und sieht den weißen Mann über die Achsel an. Da ist keiner ausgenommen, mein Herr Obrist, auch Sie nicht, auch die andern weißen Herren nicht, und Sie hätten nur hören sollen, wie unser gütiger Wirth von der letzten Nacht darüber sprach, als er allein zu sein glaubte. – Weißer Mann ist ein Diener Toussaint Breda's unseres Herrn, sagte er. – Ah Massa, gut Freund, wenn er gehorcht, aber geht nur, habt hier nichts zu schaffen, wird bald die Zeit kommen, wo der schwarze Mann euch nicht mehr braucht und fort mit euch, haben scharfe Messer. – Und so denken sie Alle, fuhr Jaques zornig fort, wir sind nur noch ein geduldeter Artikel, und wenn sie vor einem Negeroffiziere bis auf die Erde fallen, starren sie uns in's Gesicht, zeigen ihre Affenzähne, und lassen bei Gelegenheit einen Stein auf unsere Ohren sausen. Die Canaillen wissen, daß ein Neger sie

ohne weiteres todtschlagen würde, daß ein Weißer aber das nicht thun kann und darf. Alles wird aber noch weit ärger werden, mein Herr Obrist, wenn es wahr wird, was sie jetzt umherschreien, daß der Obergeneral nächstens ganz und gar Herr hier sein und nichts mehr von Frankreich wissen will.

Vincent ließ den Menschen schwatzen, der in seiner Weise einen komischen republikanischen Eifer an den Tag legte, welcher gegen die Albernheit der Schwarzen mit allem europäischen Selbstgefühl stritt. Im Nachsinnen über viele wahre Bemerkungen seines Dieners, über die steigende Abneigung der Neger gegen die weiße Farbe, über die Herabwürdigung der alten Ehrfurcht in eine gewisse spöttische Geringschätzung, über die strenge Sonderung des Obergenerals von seinen alten Gefährten, über den Nymbus der Herrschaft, den er mehr und mehr um sich verbreite, und das wunderbare Talent den Kecksten zu demüthigen, erreichte er das Lager, wo das Heer unter Waffen stand, und in langen Linien die Befehle seines Feldherrn erwartete. –

Ein leicht gebautes Haus war der Aufenthalt des Obergenerals. Die große Zahl von Offizieren, welche darum versammelt war, ließ vermuthen, daß er bereit sei unter sie zu tretent. An der Thür hielt ein prächtiger ganz vergoldeter Wagen, an welchem sechs edle spanische Hengste schnaubten; mehrere reich galonirte schwarze Diener führten die Lieblingspferde des Obergenerals, Alles war glänzend, Alles erwartungsvoll, aber Alles auch voll einer

gewissen scheuen Ehrfurcht, die außerordentliche Dinge kommen sah.

Blickte Vincent auf die zwanzigtausend Neger, welche in regungslosen dichten Vierecken die Ebene bedeckten, auf die zahllose Menge der Zuschauer, welche nur einen Gedanken hatten, dem außerordentlichen Manne Beifall und Bewunderung zuzurufen, so konnte er sich selbst der Ueberzeugung nicht erwehren, daß wenn Einer zum Könige berufen sei auf dieser Insel, nur Toussaint es sein könne, und wenn er es wolle, kein Wille und keine Macht ihn daran verhindern werde. Dieser gewaltsame schmerzliche Eindruck versetzte ihn in eine fast fieberhafte Spannung. Dies Heer gehorchender Menschen, er hatte es geschaffen; diese Ordnung und Ruhe, er hatte sie hergestellt; dieser mächtige königliche Einzelwille, es war die Gewalt eines riesenhaften Geistes, der mit göttlicher Kraft ausgerüstet in ein Chaos getreten war. – Ohne den Namen eines Königs zu führen, war er es, denn was stellte sich gegen ihn – wer wagte es, ihm nicht zu gehorchen, und wessen Befehle gehorchte er?

Mit ungestümer Hast eilte er durch die flüsternde Menge und trat in ein Vorgemach, wo mehrere Generale und Beamten, eben so schweigend und demuthsvoll, den Obergeneral erwarteten. An der Thür des innern Zimmers ward er von Mars-Plaisir, dem treuen Diener, empfangen, der feierlich ernsthaft aussah, und in einem reich mit Gold besetzten Dienstkleide steckte. Sergeanten von der reitenden Chasseurgarde standen, Statuen gleich, mit gezücktem Säbel an den Pfosten, und mit ganz leiser

Stimme berichtete der Kammerdiener, daß er dem Obergeneral die Ankunft des Obristen melden wolle.

Er verschwand und einen Augenblick darauf erschien er wieder, doch nur um die Thür zu öffnen, aus welcher Toussaint selbst in der großen Uniform eines französischen Generals trat. Hinter ihm folgten seine Sekretäre, Pascal und der Abbé Marliani, der General Christoph Desalines, dessen widrige Züge einen seltsamen Triumph ausdrückten, ein englischer Obrist im rothen Rocke, mehrere Adjutanten, und endlich auch der Abbé de Lahaye im geistlichen Kleide.

Toussaint's Auge leuchtete ganz in jenem durchbohrenden Feuer, das ihm eine so unwiderstehliche Macht verlieh. Er warf den Blick auf Vincent, als wolle er in der Seele dieses alten Freundes lesen, ob er Alles wisse, und wie in Unmuth und rasch gekränktem Stolze, warf er den Kopf empor, als er Vincent's Züge so eisern schroff und sein Auge so anklagend sah.

Es war das volle Uebergewicht des befehlenden Generals, mit der er ihm nahte und ihm sagte:

In diesem Augenblicke, Obrist Vincent, nehme ich die Mole St. Nicolas in Besitz, begleiten Sie mich, ich werde Sie später hören.

So ging er an Vincent vorüber, im nächsten Augenblicke erschallte draußen das Jubelgeschrei der Menge, die sich vor ihm zur Erde warf und die Hände anbetend erhob.

Es war ein endloses Getümmel. Toussaint, auf seinem edlen Rosse, sprengte an den Linien der Soldaten hin, sein großes glänzendes Gefolge erhöhte den Eindruck.

Viele Regimenter der Schwarzen waren freilich noch ohne Kleider, ein Schurz um die Lenden war Alles; die Waffen lagen auf ihren nackten Körpern, aber welche Ordnung hatte der Feldherr geschaffen!

Die Künste des Krieges waren dieser wilden Schaar der Wüste mit blutiger Strenge eingeimpft worden. Jeder Offizier trug ein Pistol im Gürtel, und schoß den augenblicklich nieder, der es wagte, den geringsten Ungehorsam zu begehen. Mit europäischer Taktik sah man die Linien sich bewegen, und die Evolutionen schnell und sicher ausführen. So näherten sie sich der Höhe der Mole. Das Meer dehnte seine unermeßliche Fläche sonnenhell aus, die europäische Flotte im Hafen entfaltete die tausend Flaggen und Wimpel, die großen Schiffe zeigten die Rachen ihrer Feuerschlünde, der Donner derselben galt dem schwarzen Helden, dem Sieger, vor welchem sich die unbezwingliche Festung öffnete. Von den Wällen und Schanzen brannten nun auch die Geschütze los. Schaa-ren von Menschen stürzten schreiend herbei, um den Mann zu sehen, dem Englands stolze Fahne sich beugte, und selbst jene übermüthigen Insulaner, welche die ganze Welt mit eitler Geringschätzung beurtheilen, vermochten nicht sich der Bewunderung zu entziehen, die der alte Slave ihnen einflößte. Stolz saß er auf dem stolzen Rosse, das den Ruhm seines Reiters zu theilen schien,

wie ein fühlendes, mitempfindendes Wesen. Seine glänzendschwarze, sonnenbestrahlte Haut, wie von weißen Schaumflecken getigert, die Nüstern aufschraubend, die wilden Augen feurig umherwerfend, und das goldene Gebiß in Lebenslust übermüthig mit den Zähnen packend, schritt es königlich stolz daher.

Und auf seinem Rücken saß der königliche Reiter mit dem wunderbar durchgeistigten Gesicht, im Hochgefühl dieses Tages, in himmelstürmenden Träumen, deren Wahrheit mächtig an sein Herz pochte, und deren Ungestüm er so leicht händigte, wie den Muth eines edlen Thieres.

Nun wurden ihm die Schlüssel entgegengebracht; er nahm sie von dem Kommandanten mit höflicher, gewinnender Rede, als ein Geschenk tapferer Feinde; dann nahte der Oberbefehlshaber, General Maitland, an der Spitze seines glänzenden Stabes, der Obergeneral Frankreichs schwang sich von dem Rosse und beide Generale umarmten sich, die Offiziere beider Heere folgten dem Friedens- und Freundschaftsbeispiel, man drückte sich die Hände, man wechselte Höflichkeiten und Achtungsbezeugungen, und bewunderte dann gemeinsam den Einzug des schwarzen Heeres, das in Schlachtordnung sich vorüberbewegte, den größten Waffenplatz einnahm, und von allen Thoren und Posten die Engländer ablöste, welche nach dem Hafen und auf die Schiffe zogen.

Alle Zeughäuser und Vorrathsräume waren geöffnet, aber ausgeleert, alle Artillerie der Wälle auf die Schiffe geführt, und noch bewegten sich die letzten Züge dem

Hafen zu, den Rest des reichen Gutes zu bergen. Wohl mochte Hedouville klagen, daß diese Kapitulation zur Schande der Republik geschlossen sei, daß in einem Orte, der seit Jahren der Sammelpunkt alles Raubes, der große Vorraths- und Rückzugsplatz des Erbfeindes gewesen war, nichts erobert wurde, als die nackten Mauern. Auch Vincent fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfes, er fühlte es ganz, daß die Eifersucht der beiden streitenden Kräfte, der Durst nach dem Besitz dieser starken Feste, dem Vaterlande großen Vortheil entzogen habe.

In dem hohen Bastion am Meere war unter kühlen Bäumen ein großes fahnen- und farbengeschmücktes Zelt aufgeschlagen, und hierher führte General Maitland die neuen Herren der Mole, welchen er ein prächtiges Gastmahl bereitet hatte.

Auf dem Wege dahin ging es bei dem neuen schönen Palaste des Gouverneurs vorüber, der mit schweren Kosten erbaut war. Frei überschaute das prächtige Haus den großen Platz, einen Theil der Wälle, den Hafen und das regsame Meer, aus welchem der Mastenwald her aufstieg. Es war neu und köstlich geschmückt. London hatte Alles geliefert, was es Schönes und Herrliches besaß, und mit freudigem Erstaunen hing Toussaint's Auge an diese gediegene Prächtigkeit Alt-Englands.

General, sagte Maitland mit einem Lächeln, das vielleicht der Ueberraschung des Negers galt, die ihm größere Hoffnung gab, dies Haus war ein Eigenthum Britanniens, im Namen desselben übergebe ich es Ihnen, als

einen schwachen Beweis der Verehrung, welche mein Vaterland für den großen Mann hegt, der seinem Volke und seiner Zeit voranleuchtet.

Toussaint schien einen Augenblick lang das Mißliche eines solchen Geschenkes zu empfinden, das in den Augen Frankreichs und aller Republikaner zu einem Verbrechen für ihn werden konnte. Polverel, Santonax und die Männer des Conventes würden es mit Verachtung von sich geschleudert haben, auch erkannte er vielleicht die geheime Absicht, ihn durch Annahme reicher Geschenke zu verdächtigen, und dem raschen Entschluß näher zu bringen, aber er zögerte nicht, seinen Dank auszusprechen und, indem er den Kreis seiner Offiziere durchmusterte, in einer feurigen Rede zu erklären, daß es sein heißester Wunsch sei, zwei große Nationen, die ersten der Erde, im festen Bündniß zu vereinen. –

Maitland stimmte diesem Wunsche bei, indem er ihn aber durch die Zimmer führte, blieb er in dem letzten stehen, wo Hafen und Meer am freiesten vor ihnen lagen. Sie waren allein, und der englische General deutete auf die Wellen hinaus.

Mein General, sagte er, wie jene Wellen dort, so wandelbar ist Frankreich und der französische Sinn; wie dies ewig bewegliche Element, so verschlingt es, wer ihm zu sehr vertraut. Nichts Großes mag es leiden, und seine mächtigsten Geister sinken, wie die empörte Fluth in die unbekannte Gleichheit zurück, wenn der Sturm aufhört. Man wirft uns vor, wir seien zu sehr Engländer und zu wenig Menschen; aber der Franzose kennt nur sich. –

Welchen Dank haben Sie bis jetzt gehabt, General, für Ihre unsterblichen Thaten? Man hat Sie verläumdert, man sieht in Ihnen nur den Neger, der vermessen hier zu befehlen wagt; man duldet Sie und schmeichelt Ihnen, weil man nicht anders kann; aber man macht unausgesetzt Versuche, Sie in die Dunkelheit zurückzustoßen, aus welcher Sie hervorgingen.

Ich weiß es, erwiderte Toussaint lächelnd, ich kenne Alles, General, meinem Auge entgeht Nichts, es ist Thorheit, es ist Nichts. – Domingo ist ein Baum mit einer schlanken Spitze, er trägt nicht Jeden.

Nicht Leute, wie Hedouville, sagte der Engländer ruhig, die hieher kommen und nur Worte haben. Hier ist ein Brief. General, er ist in unsere Hände gefallen und werth, daß Sie ihn lesen. Sehen Sie da, was der Agent des Direktoriums schreibt.

Toussaint bändigte die Glut, welche aus seinen Augen sprühte, er griff mit erkünstelter Verachtung nach dem geöffneten Schreiben. Es war an den Direktor Barras gerichtet und ergoß sich in den heftigsten Beschuldigungen und Klagen gegen den Obergeneral, dessen Plane offen darnach hinausgehen sollten, eine unbeschränkte Gewalt zu üben und über kurz oder lang Domingo ganz von Frankreich abzureißen. Hedouville gestand ein, daß er unnütz in einem Lande sei, wo Niemand sich an ihn kehre, wo seine Befehle mißachtet und Alles gethan würde, um sein Ansehen zu vernichten.

Toussaint las Alles mit einem zufriedenen Ausdruck, nur bei einer Stelle konnte er seine Bewegung nicht ganz

verbergen. – Es betraf eine Bemerkung, die der Agent über sein Leben machte, indem er seiner Neigung zu schönen Frauen erwähnte, von welchen in der That einige ihres Namens und Geschlechtes, wie im Briefe es hieß, unwürdige Elende, die Schaam so ganz verloren hatten, sich ihm Preis zu geben.

Rache blitzte aus seinen Augen, und nur der Schluß des Briefes mäßigte und veränderte diesen Ausdruck. Ich werde, schrieb Hedouville, dem maßlosen Ehrgeize dieses Negers ein Hinderniß sein, so lange ich kann, aber man glaube mir: Einsehen kann diesem Kopfe nur kommen, wenn eine Flotte und ein Heer hier landen. Sendet dies, so schnell als möglich, wenn Ihr Unheil verhüten und Domingo für Frankreich erhalten wollt. Noch gibt es viele Patrioten, welche diesen glücklichen Augenblick herbeisehnen; auch unter den Negern selbst finden sich manche Freunde Frankreichs und der Freiheit, aber ihre Zahl schwächt sich, die Demoralisation wächst, Verfolgung und Verbannung strafen die Muthigen, während die Verräther begünstigt werden. – Das ist der Mensch, der sich von seinen Schmeichlern mit dem jungen Bonaparte vergleichen läßt! Diesen jugendlichen Helden der Freiheit, dieser Stütze der Republik, während er, mit jedem Tage offener nach der unbeschränkten Gewalt strebt.

Schweigend gab Toussaint das Schreiben zurück und Maitland faßte mit Wärme seine Hand.

Sehen Sie nun, General, was Ihnen droht, wie man Ihre Vaterlandsliebe belohnt? sagte er. Der erste ruhige Augenblick in Frankreich wird hinreichen, diese Pläne auszuführen. In Italien ist Friede geworden, große Heere ruhen nach Ruhm und Krieg, bald genug wird man daran denken, Domingo zu sichern.

Ich will sie erwarten, sagte Toussaint mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Ernst und Spott. England weiß, daß Domingo mehr verlangt, als Tapferkeit.

Dies mörderische Klima wird sie hinraffen, erwiederte Maitland, aber Frankreich ist groß und es findet auf Domingo viele Sympathieen, Verrath kann helfen, wo das Schwert nichts vermag. – General, Sie sind ein großer, ein kluger Mann, Sie empfinden die Wahrheit mehr, als meine Worte diese aussprechen können. Was ich Ihnen durch O’Farel antragen ließ, ist England bereit zu halten. – Sehen Sie dort, dies treulose Meer, das ich mit Frankreich verglich, es ist ein gehorsamer Diener Britanniens und wird Ihr treuester Verbündeter sein, wenn Sie uns die Hand reichen.

Und was wird die Welt sagen? sprach Toussaint lächelnd, aber mit einer kaum zu verbergenden Bewegung.

Die Welt! erwiederte Maitland lächelnd, ist zwar ein Ungeheuer mit vielen Köpfen, aber die klugen und tüchtigen werden Ihnen nur beipflichten. Was haben Sie von Frankreich zu fürchten, was von England zu hoffen? Dort ewigen Hader, Aussicht auf einen langen und zweifelhaften Krieg, Bosheit und Verrath, hier einen treuen mächtigen Freund, der Ruhm und Glück Ihnen erringen hilft,

die Meere mit seinen Flotten sperrt, und Sr. Majestät, dem Könige von Haiti, sagte er mit besonderem Nachdruck, indem er sich ehrfurchtsvoll verbeugte, als einen theuern Verbündeten mit allen Mitteln versehen wird, seine glorreiche Herrschaft auf einen Achtung gebietenden Fuß zu fesseln.

Gold und Schiffes sagte Toussaint leise, mit funkeln- den Augen: – Sie rollen ein Bild vor meiner Seele auf, General – es ist ihr nicht fremd – Die Umstände sind beklagenswerth; man kann gezwungen werden, falschen Freunden zu entsagen, Feinde an sein Herz zu drücken. – Selbsterhaltung ist das große Gesetz der Natur, wer könnte es tadeln, nach dem, was ich erfahren habe?

Niemand! sagte Maitland, und wer sie tadeln kann, wird wenigstens nicht die Macht haben, Ihnen unbequem zu sein. Ein entschlossener Schritt, mein General, und Alles ist geschehen.

Toussaint stand mit gekrenzten Armen vor dem Engländer, ein zürnender Kummer durchfurchte sein Gesicht.

Entschlossenheit, sagte er – ich bin entschlossen, ich – was ich thun muß, weiß ich wohl, und was ich kann und will, ist mir ganz bekannt. – Ich zögere dennoch, denn es ist nicht leicht, ein Leben und theure Wahrheiten aufzugeben. – Aber es sei so, Sie können Recht haben, daß es so sein muß, ich empfinde die Gewalt Ihrer Gründe – und was, General Maitland – was fordert England von dem Könige von Haiti?

Nichts weiteres, erwiederte dieser, als die Unterzeichnung des Handelstraktates, dessen Hauptbedingungen

Sie kennen. Der König von Großbritannien und Irland verpflichtet sich feierlich zu jedem Schutzbündnisse; Sie, mein General, überlassen es uns dagegen, die Vermittler Ihres Handels mit Europa zu sein.

Das ist wenig und viel, sagte das Haupt der Neger, indem er den klugen Kopf nach seiner Gewohnheit lächelnd neigte.

Der erste Lord des Schatzes hat in dieser Beziehung dem General Williamson die Beschlüsse Sr. Majestät eröffnet, erwiederte Maitland, Herr Pascal hat Alles selbst eingesehen, er wird Ihnen, General, seinen Bericht abgestattet haben.

Alles gut, rief Toussaint hastig, England will den Alleinhandel – es will, wir sollen von ihm abhängig sein – wir sollen Euren Kaufleuten unseren Zucker, Kaffee, Indigo, Reis, Baumwolle, Cacao, Rum, kurz Alles, was diese reiche Insel als die Frucht unseres Fleißes hervorbringt, überliefern, und Ihr dagegen wollt uns mit Manufakturwaaren versehen – überschwemmen vielleicht – wie Ihr Eure Colonieen überschwemmt habt, das ist Eure Taktik. Ihr seid ein Volk von Kaufleuten, denen der Handel über Alles geht. – Ich weiß wohl, daß gegenseitiger Vortheil die beste Freundschaft bewirkt – ich sage nicht, daß es zu viel wäre, wenn Ihr alle Vortheile verlangt, aber Ihr müßt auch billig sein – wir bedürfen Amerika, wir können es nicht missen. – Ihr könnt uns Manches nicht so billig liefern, als diese nächsten Nachbarn.

Mein General, sagte Maitland schmeichelnd, glauben Sie, daß Alles geschehen wird, was Ihren Grundsatz des

gegenseitigen Vortheils aufrecht erhält. – England wird die Amerikaner nicht ganz ausschließen, wenn die Ausfuhr nur ungetheilt ihm zugesprochen wird. – Mein Himmel! wie viel haben wir schon geopfert, für die Ehre Domingo's Beschützer zu sein. – Charmilly und die Creolen zogen uns unter tausend Versprechungen in diesen Krieg, und nun, da wir nichts wollen, als einige Handelsvortheile, betrachtet man uns noch mit ebengroßer Vorsicht. – Mein General, was kann Ihnen einen größern Beweis der Aufrichtigkeit unserer Wünsche geben, als die Uebergabe dieser starken Festung, welche mit Allem reichlich versehen war, um Jahre lang und vielleicht für immer in unsern Händen zu bleiben. England will mit Hingebung das Bündniß; wollte es nur die nächsten Vortheile, so ließen sich diese wohl aus der Festhaltung dieses Unterpfandes ziehen, oder was meinen Sie wohl, fügte er lächelnd hinzu, was General Hedouville für den Besitz der Mole St. Nicolas geboten hatte?

Der Obergeneral sah ihn mit den hellfunkelnden Blicken an.

Bieten, sagte er dann; ach, ich weiß zu wohl, mein General, er hat nichts, was Sie nehmen mochten, und ich kann mehr geben: – Nein, es ist gut so – wir wollen die Aufrichtigkeit immer lieben – ich sehe zu hell, um mich täuschen zu lassen, ich – was England will, habe ich nur zu geben, und man bietet mir, was die Republik niemals hat, fügte er lachend hinzu. – Ich will mit Ihnen und Williamson mich verständigen, General, und wir werden sehen, kluge Menschen verstehen sich leicht.

So kehrten Sie zu ihrem Gefolge zurück, welches indeß mit einer gewissen gierigen Erwartung in dem großen Saale das Gespräch der beiden gesehen hatte, ohne etwas zu vernehmen. Als man sie lächelnd und Hand in Hand zurückkehren sah, verständigten sich die Gedanken und die allgemeine Fröhlichkeit wurde nur von sehr Wenigen nicht getheilt. Vincent hatte sich den Pfarrer von Dondon festgehalten, mit dem er lange in einer fernen Ecke flüsterte und Erklärungen forderte, welche der schlaue Priester in seiner Weise mit tausend Vorbehalt und Rücksichten gab, bis der Unmuth seines Herzens ihn zu einem vermehrten Vertrauen führte.

Mein theurer Oberst, sagte er, bringt einen Weinstock von der edelsten Sorte in ein Land, wo Brennesseln wachsen, oder laßt ihn mit Lianengeflechten die Glieder umschnüren, so werdet Ihr bald sehen, ob die Trauben noch so groß und süß werden. O, Mutter Gottes! wenn ich an Wein denke. – Wie war es doch ehemals, als ich noch in Dondon wohnte, und von der spanischen Gränze herüber die köstlichsten Malvasier in schönen Nächten ankamen. Nie konnte ich genug bekommen, doch jetzt ist man glücklich und selig, einmal einen Trunk armseligen Bourdeaux zu haben. – Und so laßt uns auch zufrieden sein, wenn es immer so bleibt wie es noch ist, aber ich fürchte, es wird ärger werden, mein Sohn. – Die Schlange hat gelockt, der Apfel ist gepflückt, o! heiliger Franz, was schmeckt er süß. – Hört Ihr das Brüllen des Löwen, der wohl weiß, daß er der stärkste aller Thiere ist, und dem

Fuchs und Katze alle Tage in tiefster Unterthänigkeit vorstellen, daß es nur seines Brüllens bedürfe, um die ganze Welt zum Tode zu erschrecken. Gut gebrüllt, Löwe! wie vor den Trompeten von Jericho werden die Mauern zusammenstürzen, die zwischen dir und drei goldenen Stufen stehen. Aber ach! wirst du dann glücklicher sein?! –

Sie erschrecken mich, mein Vater, erwiederte Vincent. Wäre es wirklich so weit gediehen!

Bis auf ein Haar dahin, wenn Ihr es nicht ganz unmöglich findet, sagte La Haye. Er hat sich mit Schmeichlern umringt, und sein Herz, das der Größten und Edelsten fähig ist, verhärtet. O! Ihr großer Menschenkenner, der Ihr seit Jahren diesem Helden der Tugend dientet, wie Jakob um Rahel, seid Ihr nun endlich überzeugt, daß er klüger ist, als Alle? Habt Ihr nicht noch Lust nach Paris zu eilen, wohin Euch sein Befehl jagt, um vor den Direktoren seine Vaterlandsliebe zu vertheidigen, und dann nach Italien zu pilgern, um von dem Ersten der Weißen, für den Ersten der Schwarzen eine Locke zum Andenken zu fordern? – Doch seid unbesorgt, diesmal wird er Euer schönes republikanisches Talent nicht mehr nöthig haben. Um Thronreden und Proklamationen zu schreiben, genügt Pascal vollkommen.

Ich werde mit ihm reden, er soll die Stimme der Vernunft, die Stimme der besorgten Freundschaft hören.

Mein Kind, sagte der alte Mann spöttisch, Ihr seid noch sehr jung in der Welt, daß Ihr glaubt, Worte könnten einem Menschen, der nicht hören will, das Gewissen einschüchtern. – Dieser Mann sagt mehr umsonst, ich weiß,

was ich thue, ich! – Ja, bei der Gottesmutter! da ist nichts eine That des Augenblicks, nicht das Kind einer heißblütigen Minute. Alle Saaten sind gesäet und gehegt, sie reifen langsam zum Tage des Gerichts. – Mein theurer Vincent, ich bin ein alter Mann und im Grunde meines Herzens niemals ein besonderer Verehrer Eurer wilden Freiheitsträume gewesen; nun sehe ich mit einer gewissen Genugthuung Alles kommen, was kommen muß. Ich sehe die Saaten reifen, die ich pflanzen sah, der Geist der Welt schreitet mit seinen eisernen Füßen durch die Felder und alle Eure Tugend, alle Menschenwürde und Philosophie kann die angestammte Leidenschaft nicht bewältigen. – Betrüger und Betrogene, darin theilt sich die Menschheit, und ich kann es Niemanden verdenken, wenn er nicht zu den letzten gehören will. – Er will herrschen, er muß herrschen, das fordert die Stimme in seiner Brust. Ihr habt Alles gethan, um ihm bis dahin zu helfen, wollt Ihr Euer Werk nun selbst zerstören? – Beugt das Knie, mein Freund, ruft ihm langes Leben und Glück zu und er wird Euch ein gnädiger Herr sein, Euch mit Orden und Würde zieren. –

Wir werden sehen, sagte Vincent, lächelnd über die Pantomime, mit welcher der Pfarrer seine Worte begleitete.

Und empfiehlt Euch auch Ihrer Majestät der Königin, fuhr La Haye schalkhaft fort. Ich hoffe, Ihr habt aus alter guter Zeit einen besondern Stein im Brette.

Glauben Sie, daß auch diese Narrheit zum Leben kommen könnte? sagte der Obrist finster.

Es gibt keine Narrheit, und keine Schlechtigkeit, die ein menschliches Gehirn ersinnen kann, welche nicht zur That und Wahrheit werden könnte, versetzte der Pfarrer, wie es auch nichts Großes und Erhabenes geben mag, das nicht dann und wann geschähe. Zwischen solchen Extremen bewegt sich das Leben, und warum sollte nicht hier Etwas geschehen, was hundert Mal in der Weltgeschichte da gewesen ist? Rechtmäßige Frauen verstoßen, kluge schöne Weiber, gleichviel, von welchen Vergangenheiten und Erinnerungen, neben sich auf den Thron zu setzen, ist von jeher die Sache der Fürsten und Herren gewesen, bis in neuerer Zeit ein albernes Gesetz von Ebenbürtigkeit sie selbst beschränkte. – ich bitte Euch, seid vorsichtig und lacht nicht so spöttisch, denkt an Theodosia und den Kaiser Justinian. Die Tänzerin aus der Rennbahn hatte viele gute Freunde, denen sie Schönes und Liebes erwiesen hatte, die Kaiserin aber ließ allen die Zungen und Köpfe abschneiden, von denen sie an einer Miene bemerkte, daß sie sich der alten Zeiten erinnern mochten. –

Jetzt kehrten Toussaint und Maitland zurück, und der ganze Zug bewegte sich dem Meere und den herrlichen Zeiten zu, wo das Gastmahl ihrer wartete. Auf dem Platze standen vier Geschütze von Erz, spiegelblank, wie Gold anzusehen, mit allem Zubehör reich ausgestattet. Die englischen Artilleristen daneben zeigten ihre Fertigkeit im Laden und Feuern, und begrüßten die Anführer, wie sie auch während der Tafel bei jedem Toast eine Salve gaben, die dann von den Schiffen Antwort erhielt.

Man setzte sich nun und das Mahl begann, welches verschwenderisch mit allen europäischen und indischen Leckereien ausgestattet war, und dem es an hochgehaltenen Weinen und Liqueuren nicht fehlte. Alles war aufgeboten, um das bewundernde Erstaunen der Neger zu erzwingen, und nichts übertraf den Reichthum der Geräthe, die sämmtlich von Gold und Silber waren. Um sich der Sitte zu fügen, war auch Toussaint gezwungen, manche dieser Seltenheiten zu kosten. Die englische Küche hatte sich mit ihren Puddings und saftigen Fleischspeisen, ihren mit Spirit versetzten Weinen, ihrer Liebe zu schönen Früchten und Desserten hier aufgethan, und Toussaint fand wenigstens an der natürlichen Einfachheit mehr Behagen, als an der zusammengesetzteren französischen Kochkunst, nur waren es gerade einige der gewöhnlichsten Speisen, denen er den Vorzug gab und sie lobte.

Die englischen Fleischesser mit den gewaltigen Kaumuskeln hatten dagegen unter der tropischen Sonne den Sinn für die geliebten Kraftgerichte nicht verloren, die sie mit den feurigen Portweinen hinunterspülten. Das Bedauern, welches sie ihren schwarzen Freunden bezeigten, als diese, wie gewöhnlich alle Neger und Kinder der heißen Zone, einen Ekel vor den Fleischmassen ausdrückten und nach den Reisspeisen oder schlecht bereiteten Gemüsen der englischen Küche griffen, wurde ihnen durch Erstaunen über ihre eigene Gefräßigkeit vergolten; dies hinderte sie jedoch eben so wenig, wie die

Mahnungen zur Mäßigkeit, welche seit vielen Jahren vergebens die Aerzte an Europäer in Westindien verschwenden, sich, als wären sie in dem kalten nebelvollen England, nach der gebräuchlichen Sitte mit guten Speisen auszustopfen.

Bald warf die Glut der Weine Feuer in den feurigen Sinn der meisten, ein lärmender Toast folgte dem andern, die Kanonen draußen donnerten dazu, es wurde auf Freundschaft und Versöhnung, auf das Glück der Zukunft und auf Hoffnungen getrunken, die unter dem halb zerrissenen Schleier des Geheimnisses überall hervorsahen.

General Maitland war in seinem Herzen überzeugt, einen größern Sieg erfochten zu haben, als England je auf diesem Boden davontrag. Was nutzte die reiche Colonie, deren Fieberboden für den Europäer so verderblich war?! Mochte ein eitler Narr, mochte ein schwarzer König hier die Krone tragen, Frankreich war es um so sicherer entrissen und England schöpfte die Kraft von diesem Gericht, denn was die Insel gab, gehörte ihm.

Diese Gedanken verdoppelten die schmeichelhafte Bewunderung, welche er dem kühnen Neger schenkte, der mit dem Ernste und der Würde eines Fürsten an seiner Seite saß, aber auch eine wahrhafte Hochachtung mischte sich hinein. Je länger Toussaint sprach und die verschiedensten Dinge erörterte, um so mehr erstaunte der Engländer, daß nicht blos ein von Glück, von Umständen und natürlichem Talent gehobener Mann, sondern ein vom Himmel seltsam organisirtes Wesen bei ihm sei,

das mit dem durchdringendsten Verstande die scheinbar unbekanntesten Gegenstände klar und sicher aufrollte, und mehr als einmal ward ihm unheimlich neben dem halb wilden Nachbar, der mit ihm selbst sein Spiel zu treiben schien.

Wenn er Alles zusammenrechnete, die Art, wie er die Weißen zu seiner Anerkennung gezwungen, wie er sich aller Gegner entledigt, und wie er nun gleich einer Gottheit von seinen frühern Leidensbrüdern verehrt war, so kam es ihm fast vor, als werde England wenig Vortheil von einem Bunde genießen; ja, als sei es noch lange nicht so weit, als er glaube. Und dennoch sprach Toussaint an seinem Ohr in ziemlich bestimmten Worten über die Verbindung mit Jamaica, rühmte Englands Freundschaft und drückte sich ganz so aus, als wolle er den General zum eigentlichen Vermittler benutzen.

Die Schmeicheleien, welche er ihm über seinen Oberbefehl sagte, und die vertraulichen Zuflüsterungen, wie der scharfe Spott über die Franzosen, blieben nicht ohne Wirkung. Maitland war entzückt über die Rolle, welche sich ihm öffnete, und zweifelte wieder, ob dieser ofenherzige alte Neger in der That ein so durchtriebener Schlaukopf sei. Mit seinem Vertrauen, daß er sich wohl am Gängelbände führen lasse, und habe man ihn einmal daran, man schon Mittel wissen werde, ihn festzuhalten, kehrte auch aller gute Muth zurück.

Toussaint war ein Neger und darum gewiß auch von der gierigen Habsucht und Eitelkeit dieser ganzen Rasse besessen. – So hatte man in England geurtheilt, so

in Jamaica, so urtheilte Maitland selbst, denn er hatte wohl bemerkt, wie entzückt der Obergeneral war, als er das schöne Haus geschenkt empfing, und Maitland hatte noch mehre dergleichen Ueberraschungen.

Dem ersten Lord des Schatzes kam es auf einige tausend Pfund mehr oder weniger gewiß nicht an, John Bull hatte Geld genug zum zahlen, und wollte dieser Schwarze nur das, so war Alles gewonnen.

Als das Mahl beendet war und Maitland sich bereit machte, Abschied zu nehmen, beugte er sich so tief und ehrfurchtsvoll vor dem Obergeneral, als trage dieser schon den Purpurmantel.

Ich scheid von Ihnen, sagte er mit dem Gefühl der hingebendsten Verehrung, und erwarte, fügte er leise hinzu, in Jamaica Ihre Befehle. Zehn Linienschiffe und Fregatten würden dem ersten Winke gehorchen. – Eins nur gestatten Sie mir noch, mein General, sagte er dann, gestatten Sie mir, Ihnen den Dank vieler Tausende meiner Landsleute darzubringen, welche Ihnen Leben, Sicherheit und Freiheit verdanken. Im Namen der armen Gefangenen, welche Sie stets schätzten und retteten, die Sie speisten und tränkten, im Namen Englands und der ganzen Menschheit spreche ich diesen Dank aus. Aber auch ein bleibendes Zeichen müssen Sie mir bewilligen. – Die lange Blockade der Insel hat die Tafeln der ersten Personen von mancherlei Nothwendigem entblößt, darum dürfen Sie eine Aushilfe Ihren feindlichen Freunden nicht versagen. – Leben Sie wohl, mein General, dieses Zelt, diese Geräthe und jene Geschütze dort gehören nicht mehr

England und mir; mögen sie nie dazu bestimmt sein, ihren Donner gegen uns zu richten.

Alle waren im tiefsten Erstaunen über diese großmüthige Freigebigkeit, welche jede Erwartung überstieg. Toussaint aber nahm das kostbare Geschenk mit einem Lächeln, wie einen Tribut, an, der einem mächtigen Fürsten dargereicht wird.

Maitland ging Abschied nehmend indeß bei den Führern des schwarzen Heeres umher, und nicht einer wurde geschenklos verlassen. Uhren und kostbare Ringe, Dosen und Brillanten glitten, als Andenken, in Hände, welche zitternd vor Freude darnach faßten, und das kindische Entzücken über den Glanz derselben selten unterdrücken konnten.

Die Worte, welche dabei gesprochen wurden, waren Verheißungen, die auf keinen schlechten Boden fielen. Die Republik hatte Worte und höchstens Titel, sonst aber nicht einmal so viel, um den Soldaten Kleider und Schuhe zu schaffen, England hatte Gold im Ueberfluß, es öffnete seine Schätze, und diese kleinen Proben kamen den armen, gierigen Naturkindern so ungeheuer vor, daß sie fast toll vor Lust daran wurden.

Nur zwei Männer wendten sich ab und verschwanden aus dem Kreise. Ein schwarzer Mann, der mit stolzen zornsprühenden Blicken hinauseilte und jede Gabe verschmähte; ein Weißer, der düster trauernd das Zelt verließ. – Auf dem Platze trafen sie sich und starrten sich an. Ihre Augen verstanden sich, sie leuchteten in gleichen

und doch so verschiedenen Gefühlen auf. Moses faßte Vincent's Hand mit einer zermalmenden Kraft.

Was ist das? sagte er, will man uns verkaufen, sind wir Knechte und Slaven, die ihm in seinen Planen dienen? Ich hasse diese rothen Röcke, ich hasse dies Kaufmannsvolk, es ist keiner großen That fähig, wo sie nicht Gewinn bringt, und sieht er nicht ein, daß diese Krämer schenken, um mehr zu erhalten?

Sie haben eine Krone zu vergeben, sagte Vincent leise.

Moses Auge glühte. Hört, versetzte er, glaubt mir, er wird sie nicht tragen. Sein Kopf ist dick, denn die schwarze Rasse hat gewaltige Knochen, aber dennoch wird sie ihm das Gebein zerdrücken. Sind wir Kinder, um die Peitsche zu sehen, sind wir darum frei geworden, von vielen Herren nur Einen zu haben, der über Leben und Tod gebietet? Sollen wir erst Franzosen sein, nun Engländer, dann Spanier vielleicht, wenn's ihm beliebt!

Schließen Sie sich fest an die Sache der französischen Republik, sagte Vincent, es ist die Sache der Freiheit, und denkt Ihr alle so, so kann Toussaint Louverture sie nicht verlassen.

Nun hört, mein Herr, rief Moses. Zu oft schon habe ich gesagt, ich halte weder etwas von Frankreich, noch von England. – Liebe die Weißen und ihre Kunst, sagt mein Oheim, fliehe diese Künste, sage ich. Ich habe keine Bücher gelesen, Obrist Vincent, und kann es nicht, aber in meiner Brust steht es mit feurigen Zügen. Diese Künste alle sind der Weg zu neuer Knechtschaft! Sie öffnen dem Ehrgeiz die Pforten und tausend Lastern. Meine Brüder,

die Leichtgläubigen laufen nach dem bunten Spielwerk, sie werden unglücklicher sein, als sie waren. O! hätte ich die Zauberkunst von meinem Oheim gelernt, ich schütete Felsen rund in's Meer, die bis in die Wolken ragten und Euch auf ewig abhielten.

Er ging fort und Vincent verlor sich unter den Bäumen, als die Zeltwände aufgeschlagen wurden und die Masse der schwarzen Offiziere ihre lustigen Freunde aus England zum Hafen hinab begleiteten. Der Abend war inzwischen gekommen und Toussaint sah von dem hohen Bastion herab dem Einschiffen der Besatzung zu. Mit seinem weißen Tuche winkte er dem General Maitland den letzten Abschied und voll Entzücken betrachtete er das lebhafteste Bild, das sich vor ihm entfaltete. Die großen stolzen Schiffe spannten die Segel und unter dem Donner der Kanonen, unter dem Jubelgeschrei vieler Tausend Stimmen, unter dem Wehen ihrer rothen Wimpel und großen Flaggen durchschnitten sie das aufrauschende befremdende Element.

Mit flammenden Blicken verfolgte sie Toussaint. Er stand allein auf der Wallkrone, und die unermessliche Ferne schien ihm nicht fern genug zu sein.

In seiner Seele zitterte und zuckte es, sein Leben verknüpfte sich mit dem Weltenleben, selbstschöpferisch brach die Macht der Göttlichkeit aus seinen Augen, begeisterte Gedanken rollten die Zukunft vor ihm auf.

Wann wird meine Flagge wehen, die Flagge Haiti's, sagte er – wann fahren meine Schiffe durch diese Wellen und landen in fernen Häfen? – Geduld, Geduld, Sohn der

Könige, der Tag wird kommen. – Frei und glücklich will ich euch machen, aber den Kelch der Leiden muß noch Mancher trinken. – Toussaint Louverture, dein Herz ist schwer, dein Sinn ringt und kämpft – du bist der Erste deines Volkes, du verdienst es zu sein, was zögerst du, was ist es, was dich schreckt?! – Das Gespenst der Tugend, sagte er leise.

Bei einem Geräusch wendete er sich um und warf einen finstern Blick hinunter, als er Vincent sah, der, ihn erwartend, auf- und niederging. Nach einem kurzen Besinnen rief er ihn hinauf und wandte sich dann wieder dem Meere zu, wo er lange die segelnden Schiffe betrachtete.

Der Freund und Waffenbruder mochte inzwischen den Wechsel menschlicher Dinge bedenken.

Er erinnerte sich des Tages, wo er zuerst in die dumpfige Hütte des gemißhandelten Kutschers trat, und hier stand nun der Obergeneral, der seinen ehemaligen Beschützer als Untergebenen warten ließ. Je länger aber diese stumme Scene währte, um so stolzer schlug Vincent's Herz, um so heiliger und fester gestalteten sich seine Entschlüsse, um so sicherer wußte er, daß in Toussaint's Seele Kampf wüthe, und Zweifel ihn bestürmten, daß er in Unmuth über sich selbst dem Gegenstande grollte, dessen Nähe ihm peinlich war. Erst nach langer Zeit wendete sich der Neger zu ihm hin.

Nun, Obrist Vincent, sagte er, wie befindet sich General Hedouville?

Diese Worte gaben Vincent Gelegenheit, Rechenschaft seiner Aufträge abzulegen. Er that es kalt wie eine Pflicht. Kein Rath, keine Warnung, aber auch keinen Glückwunsch des alten Vertrauten mischte er ein und sichtlich verfinsterte sich das Gesicht des Obergenerals, als endlich Vincent schwieg und einige kurze Fragen ebenso einsilbig beantwortete.

Mit einer Handbewegung suchte Toussaint sich jetzt des zürnenden Freundes zu entledigen, indem er sich schnell wieder von ihm wandte, und in seine alte Stellung fallend mit der ganzen Stärke seiner Stimme ausrief: Mag er über Gewalt schreien, dieser Agent, ich bin dem Volke Domingo's für mein Thun verantwortlich und weiß am besten, was ich will, ich! – Mögen sie Ränke spinnen, mein Auge wacht, es ist überall, es kennt die Verräther und weiß sie zu finden, wenn es Zeit ist. – Ich kenne sie Alle, und werde unter sie fahren, ohne Erbarmen. Die Elenden! – Was wünschen Sie noch, Obrist Vincent? fuhr er fort, als er sah, daß dieser sich nicht entfernte.

Die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, mein General, sagte dieser ernst und kalt.

Diese Worte erschütterten den Obergeneral sichtlich. Er blickte ihn fragend und vorwurfsvoll an. – Ringend mit seinem Stolze, der ein rasches, entscheidendes Wort wollte und mit der alten Liebe, die aus seinem Herzen stieg. – Plötzlich faßte er Vincent's Hand und sagte mit dem Tone der zärtlichsten Freundschaft: Warum, mein Freund, mein Bruder, warum willst du mich verlassen?

Ich bin ein Franzose, sagte Vincent.

O! bei den Heiligen! ich bin es auch.

Ein Republikaner, fügte Vincent mit größerer Kraft hinzu. Ich liebe die wahre Freiheit nicht weniger, als du.

Und dennoch, sagte Vincent vorwurfsvoll, dennoch dürfen diese feilen Engländer es wagen, dich mit einer Königskrone verlocken zu wollen? – Dennoch dürfen sie es wagen, Ehre, Tugend, den hohen Ruhm der Weltgeschichte dir zu entreißen, und ein schändliches Blatt dafür einzuheften, worauf geschrieben steht: Aber ach! auch dieser große Mann widerstand nicht dem Ehrgeize, an dem blendenden Glanz einer Königskrone warf er den ewigen Ruhm hin, den Washington sich anbetungswürdig bewahrte, den Ruhm, der erste Bürger seines Landes, der Schutzgeist der Freiheit zu sein. Was die frohlockenden Tyrannen der Welt behaupten, machte auch er wahr, die schmäbliche, oft wiederholte und oft bestätigte Behauptung, daß die Männer der Freiheit nichts seien, als Ehrgeizige, die, zur Macht gelangt, Tugend und wahre Größe verspotten und der Menschheit neue, blutigere Fesseln schmieden. –

Welche Beschuldigungen, sagte Toussaint sanft und erschüttert. Diese Anklagen verdiene ich nicht.

Wie, sagte Vincent, indem er sich mit dem edelsten Zorne erhob, willst du nicht einer elenden Krone halber dich verkaufen? Willst du Freunde und Vaterland nicht verrathen, um das Glück zu haben, ein König, ein Tyrann, zu sein! – Ich habe dich mit begeisterungsvollem Herzen angebetet, ich sah zu dir, wie zu einer Gottheit empor, die vom Himmel herabgestiegen sei, die Menschen

zu erlösen. Ich bewunderte deine Klugheit, dem Fanatismus der Freiheit gegenüber, der zur Thorheit wird. Du wolltest Glück, Freiheit, Gleichheit, aber auch eine höher strebende Menschenwürde, die in Erkenntniß und Ausbildung ihrer Kraft Gott ähnlicher wird. Strenge war heilsam, die Banden zu knüpfen, an welcher die Gesellschaft sich zum Staate baut, du lehrtest ihnen Achtung vor den Gesetzen und ich zürnte mit dir, daß die Leute jenseits des Meeres ihre Narren von Agenten herschickten, um deine guten Werke zu durchkreuzen. Ich half und stritt für dich, vertheidigte dich an der Barre des Luxemburg und war glücklich in deinem Ruhm. – Nun ist dieser stolze Traum zusammengesunken, fuhr er düster fort, die Gottheit, zu der ich betete, liegt zertrümmert, der Tempel ist zerstört, und so laß mich gehen und klagen, daß diese Erde Leidenschaften hegt, welche selbst die edelsten, größten Menschen zu ihren Slaven machen.

Slave, sagte Toussaint mit Heftigkeit. Was ich that und thue, war immer reiflich überlegtes Werk. – Was soll ich es läugnen; ich bin müde, ein Knecht dieser Direktoren zu sein. England maßt sich diese Oberherrschaft nicht an. Ich werde frei sein, um das Gute und Große ohne Widerspruch zu vollbringen. Die Krone lockt mich nicht, aber die Macht, die sie gibt.

Täusche dich nicht selbst, sagte Vincent. Ehrgeiz füllt deine ganze Brust und macht dich blind gegen die Falschheit deiner Verführer. Was England dir bietet, dadurch wirst du aus einem freien Mann ein Knecht, der eine Krone trägt, die man als Spielzeug dir aufgesetzt hat.

Du mißbrauchst meine Geduld und meine Freundschaft, sagte Toussaint stolzer. – Sprich ohne Haß, wenn du die Leidenschaften anklagst.

Ich spreche als freier Mann, erwiederte Vincent. – An England durch Verträge gebunden, bist du sein Vasall und bald genug wirst du die drückenden Nachtheile dieser Handels- und Kronenspekulation empfinden. Willst du trotzen, so sagt es dir den Kauf auf, sperrt deine Häfen, die dann nicht mehr von dem mächtigen Frankreich beschützt werden, und gibst dich diesem Preis, wenn du etwa völlig ungehorsam sein willst.

In der That, rief Toussaint spöttisch, es kommt mir vor, als würde England bald Gelegenheit haben, sich zu beklagen. – Meine Schiffe sollen die Meere befahren, meine Bürger nach fremden Welttheilen steuern, Reichthum bringen und holen, und aller Kultur und Wissenschaft, aller Kunst dies Land öffnen. –

England wird dies ewig verweigern, sagte Vincent, aber Frankreich kann es mit Stolz gewähren. Wenn es je verkannt, was du gethan, wenn die unwissenden Menschen im Luxemburg ihr Mißtrauen bis zur That steigern, wenn sie es wagen sollten, zu befehlen: Steige herab, weil du schwarz bist, kehre in die alte Knechtschaft zurück und überlaß es unseren Geschöpfen, einzureißen, was du bautest, dann, Toussaint, dann erhebe dein Schwert, dann rufe die guten Bürger zu dir und streite einen schönen Kampf für Recht und Menschenwerth. Bleibe Frankreich treu, du bist durch Sitte, Sprache, Gesetz und Gewohnheit daran gebunden; bleibe dir selbst

treu, du Sohn deiner Thaten. Gewaltig wirst du deinen Arm über die Wellen strecken, bis nach Paris wird deine Stimme erschallen und die ehrgeizigen, gierigen Männer werden davor beben, denn die Freiheit erstarkt neu davon.

Es wird zu spät sein, sagte Toussaint. – Ich bin alt. Soll ich es sehen, daß der Verrath mich langsam herabwürdigt, sollen diese Agenten, dieser Rigaud mir immer in den Weg treten, soll ich mit jedem Tage neu fürchten? Ich weiß, was ich will, ich!

Sende mich nach Frankreich, erwiederte Vincent feurig. Ich will deine Sache führen, und wenn ich wiederkehre ohne die höchste Anerkennung deiner Wünsche zu bringen, wenn sie nicht sagen: Er, der erste Mann seines Volkes, soll der Obergeneral der ganzen Insel sein; Rigaud soll ihm gehorchen und kein Agent soll ferner sich zwischen ihn und Frankreich drängen, dann will ich der Erste sein, der zu dir spricht: Gehorche nicht länger! Bilde aus Haiti ein neues Frankreich.

Toussaint verfolgte mit seinen Blicken die Segel auf der weiten Fläche des Meeres. Der Abend war gekommen, ein bleicher, feiner Mondschimmer zitterte auf den Wellen hin und über die dunkle Gestalt. Starr blickte er vor sich hinaus, sein Schicksal zog an seiner Seite vorüber. Eine Krone von Sternen hing am Himmel und hinter ihr thürmte sich eine schwarze Wolkenmasse auf. Wie ferner Donner klang es in seinen Ohren und dumpf dröhnten die Worte, welche Vincent über die Stimme der Welt und der Völker sprach, gleich Himmelsstimmen,

herein. Er hörte den Hohn der Verfolger und dann sprach die Klugheit: Laß sie höhnen, die Narren!

Er sah, wie die Freunde wankten und sich von ihm trennten, denn Vincent deutete leise hin, daß viele der Männer, die ihm bis jetzt treu ergeben waren, wo eine freiwillige Ehrfurcht und Liebe zu seiner Größe sie bände, dies nicht mehr sein würden, wenn der Königsname sie von aller Gleichheit absondere und Toussaint schüttelte leise das Haupt, als Vincent die Gefahren berührte, welche ihm Unruhe, Empörungen, Verschwörungen bereiten konnten. Er lächelte stolz und drohend.

So höre denn zum letzten Male, sagte Vincent in äußerster Aufregung, dann entscheide! Dann erniedere dich, dann, du stolzer, kühner Geist, steige von deinem Throne und nimm den goldenen ein, der dir bald ein Sitz glühender Qual sein wird. – An jenem Tage, wo du zuerst an meiner Hand den französischen Boden betratst, wo du schworst, ein französischer Bürger und ein Freund und Schützer der Freiheit zu sein, riefst du mir zu: Sollte ich jemals von den Pfaden des Rechtes und der Tugend weichen, sollte ich je die Freiheit verkennen und verlassen, dann mahne mich daran, dann rufe mir zu, und ich will umkehren! – So mahne ich dich denn, Toussaint Louverture, im Namen der Freiheit, im Namen des Rechtes und der Bürgertugend. – Du hast ihre Wege verlassen und bist in die Schlingen des Ehrgeizes gefallen; du hast deine Familie, dein Weib vergessen, um in den Armen einer wolüstigen stolzen Creolin zu schwelgen, die schon in ihren

Träumen neben dir auf dem Throne sitzt und deine Kinder verstößt. – Schon wenden sich die Besseren von dir, schon hat das Laster den Weg gefunden, schon die feile Zunge der Schmeichler dich verlockt, und der Held, der die Anbetung der Menschen verdiente, ist im Begriff den gewöhnlichen Weg kecker Usurpatoren zu geben. Deine heiligste Größe willst du zerstören, um eine Krone zu tragen, wie sie tausend Schwächlinge tragen, und zuletzt unter dem Messer eines Meuchelmörders oder verspottet von der Welt zu enden. – Toussaint Louverture, als Bürger warst du so groß, daß die ganze Welt zu dir aufblickte, in gläubiger Verehrung deiner Tugend, als König wirst du ein unbedeutender vergessener Fürst sein! Und jener junge Adler der Freiheit, fuhr er mit zitternder Stimme fort, er, der Sieger Italiens, er, den du so hoch und herrlich hältst, der den mächtigsten Monarchen Europa's Gesetze verschrieb, der jetzt die Völker des Orients zu erlösen nach dem Morgenlande zieht, dem du nachstrebst, mit dem du dich so gern vergleichst, was wird Napoleon Buonaparte von dem schwarzen Helden sagen, der sich einst den ersten Sohn der Freiheit nannte, den er selbst höher pries als Hannibal, den Numidier!

Toussaint stand aufgerichtet und stolz, und kaum gewahrte er, daß jetzt ein Mensch leise herbeikam, der ein schweres Kästchen mit kostbarem Sammtüberzug trug. Es war Toussaint's treuer Diener, Mars-Plaisir, der sich vor seinem Herrn neigend, ihm sagte, General Maitland habe beim Scheiden dies Kästchen mit dem Befehle zurückgelassen, es dem Obergeneral zu überbringen.

Nun warf der Mond sein volles Licht auf den reich mit Gold verzierten Kasten. Toussaint's Auge ruhte mit forschendem Verlangen darauf. Plötzlich streckte er die Hand darnach aus, ein Schlüssel steckte im Schlosse, er öffnete es, der Deckel sprang von selbst zurück, und eine reich gezierte Krone lag vor ihm.

Ohne ein Zeichen der Ueberraschung nahm er sie, betrachtete die schöne Arbeit, das edle Gestein, das sie schmückte, und im hellen Mondscheine glänzte. Dann wog er sie in der Hand, drückte sie einen Augenblick lang auf seine Stirn, und schnellte den Kopf gewaltsam, freudig auf, als begegne er dem Druck des Metalls.

Plötzlich glänzte sein Auge in jener ruhigen, stolzen Größe, die das erhabene Ueberwinden der Täuschungen anzeigt. Mit langsamen Schritten trat er bis an den äußersten Vorsprung, ein rascher Griff, ein Wurf – dumpf polterte es von der Felsenwand hinab, und die Krone von Haiti lag tief in des Meeres Grunde. –

Der treue Neger stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus, Toussaint aber sank in Vincent's Arme, der ihn fest umschlungen hatte und stolze schöne Thränen weinte!

Jetzt rief er, ja, jetzt bist du ein König, zu deinen Füßen nimm meine Huldigung!

Es ist vorbei, sagte der Obergeneral mit feierlichem Ernste. Toussaint Louverture's Krone liegt auf ewig in den Wellen begraben. – Hier schwöre ich noch einmal nichts zu sein, als Domingo's erster Bürger, nichts zu wollen, als Freiheit und Glück! – O! ich danke dir, mein Freund, ich

bin es, Toussaint Louverture, meine Kinder haben den Vater wieder gefunden. Morgen gehst du nach Frankreich, halte auch du, was du versprochen.

5.

Während nun im Westen und Norden der Insel nach dieser Vertreibung äußerer Feinde mancherlei Unruhen folgten, die zuletzt mit der Flucht Hedouville's beendet wurden, war der Süden Domingo's zu einer glücklichen Ruhe gelangt.

Die Macht der Farbigen hatte sich hier befestigt, die Neger waren zur Arbeit gezwungen, aber mild gehalten und gut bezahlt, so daß nur in den wilden Mornen von Lahotte einzelne Schwärme von Marons ihr räuberisches Wesen trieben, zu welchen sich seltsamer Weise auch einige weiße Edelleute aus Grand-Anse gesellt hatten, die ihre Züge und Ueberfälle leiteten.

Rigaud, der Grand-Anse erobert und die Engländer vertrieben hatte, war der Gegenstand des allgemeinen Abscheues dieser Männer, die ihn um so glühender haßten, je fester er die Sache der Revolution vertheidigte. Diese Negerschaaren der Mornen waren früher von den Engländern besoldet worden, jetzt, sich selbst überlassen, folgten sie den weißen kriegserfahrenen Anführern, und wie groß auch die Versprechungen der Gelben waren, wie siegreich sie auch oft die verlassenen Neger bekämpften, immer zogen sich diese in ihre unüberwindlichen Schlupfwinkel zurück, wo heimliche Freunde in Cuba, oder im Norden Domingo's, sie mit Waffen, Geld

und Vorräthen unterstützten, die in leichten Kuttern landeten.

Nach einer Empörung in General Moses Regiment, dessen Gewaltthätigkeiten die weißen Bewohner von Port Dauphin so erbitterte, daß sie zu den Waffen griffen und die Neger hinausschlugen, nach einer Reihe von Mordthaten von den Negern an den friedlichen Pflanzern verübt, nachdem ein Theil des schwarzen Heeres zur Ausrottung aller Weißen geschworen, sich gegen das Kap heranzuwälzte, entfloh General Hedouville in demselben Augenblick, wo Toussaint aus dem Westen der Insel herbeieilte, und durch sein bloßes Erscheinen die Ruhe sogleich herstellte.

Wir finden André Rigaud im Kreise seiner Freunde, in seinem Landhause bei Gonaire, ihnen die Nachrichten mittheilend, welche er so eben empfangen hatte, und gleichsam einen Kriegs Rath haltend, was zu thun sei. – Seine Mienen waren düster, besorgt, und eine unverkennbare Unruhe schien ihn zu beherrschen.

Hedouville, sagte er, hat sich von diesen schlaun Scerven überlisten lassen. Der ganze Aufstand, das ist gewiß, wie der Tag, der uns umgibt, war ein künstlich erregter, um den Agenten zur Flucht zu bewegen. – Er hatte Hedouville's Ansehen nach und nach zerstört; durch das Tedeum über die glückliche Beendigung des Krieges, bei welchem der General nicht erscheinen konnte, ohne Alles anzuerkennen und zu billigen, was Toussaint gethan, wurde er als Feind der Religion gebrandmarkt, nun bedurfte es nur noch eines Schrittes. Der Agent mußte zur

Flucht gezwungen werden und dies gelang, als ein Haufen rasender Neger, wie in der alten Zeit, die Köpfe der Weißen auf ihren Waffen, gegen die Stadt vordrangen, und das Blut aller Europäer verlangte. – Der General hat das Kap mit sechs Schiffen verlassen, die achtzehnhundert treue Freunde mit ihm fortführten, und das ist nun die vierte Auswanderung. – Hier ist der Brief des Generals, der mich beschwor, der Republik treu zu sein, mich vor Toussaint zu hüten, nie mich ihm zu unterwerfen oder Befehle von ihm anzunehmen. – Er hätte uns dies nicht empfehlen dürfen, fügte er stolz hinzu, wir Alle sind entschlossen, eher den Tod zu wählen, als die Herrschaft dieses Negers. Aber wir dürfen es uns nicht verläugnen, daß die Gefahr des Kampfes naht, und daß sie groß ist.

Laßt ihn nur kommen mit seinen Schaaren von Knechten, rief Augustin. Er soll uns bereit finden.

Täuschen wir uns nicht, erwiederte der vorsichtige Petion. Wir können diesen schlaunen Feind nur durch einen langen Widerstand ermüden, ihn in offener Schlacht zu besiegen, sind wir zu klein an Zahl.

Ein junger Mensch von einnehmendem Wesen und klugen großen Augen sagte: Der Süden hat viele Mittel, diesem zweiten schwarzen Hannibal zu widerstehen, aber noch mehr würde er haben, wenn ihr früher den Krieg annehmt, der nun unvermeidlich ist, wenn ihr euch den Westen nicht entreißen ließet, als Port-au-Prince und St. Marc, die ganze Küste uns noch gehörte. Wehrlos habt ihr unsere Brüder dem Henker Dessalines hingeworfen, und ruhig zugesehen, wie er sie schlachtete. Aber er kann

sie doch nicht ausrotten und hat sie nicht ausgerottet. – Greift zu den Waffen, ehe er es kann, bemächtigt euch der Hauptstadt, und sind wir auch die schwächeren an Zahl, so sind wir diesen Horden doch zehnfach an Disciplin, an Tapferkeit und Ausdauer überlegen.

Pierre Boyer, sagte Rigaud, indem sein Auge mit Wohlgefallen auf dem Jünglinge ruhte, der von Allen mit großer Theilnahme betrachtet ward, die vergißt, daß ein Zufall des launenhaften Kriegsglücks, uns, unsere Familien und unser Vaterland, rettungslos dem Feinde übergeben kann.

Handelte es sich um einen Krieg, fügte Petion hinzu, als Augustin Rigaud, ein anderer der Brüder, und einige feurige Männer dem Vorschlage Pierre Boyer's beistimmten, so möchte ich den kühnen Rath nicht verwerfen; allein es handelt sich um die Herrschaft der Kasten, um Leben oder Untergang der Farbigen, ob sie künftig Knechte der Neger oder freie Männer sein sollen.

O, Fabius! sagte Bover lächelnd, indem er sich an den hohen ernsten Petion lehnte, du lieber, theurer Freund und Lehrer, was sind das wieder für trübe Träume. – Die farbige Klasse wird niemals untergehen, so lange es weiße und schwarze Menschen gibt. Hier aber ist ihr von Gott bestimmtes Reich, das wollen wir festhalten mit Nägeln und Zähnen, und unsere Schuld allein ist es, wenn wir nicht zur Herrschaft gelangen.

Ihr wißt es nun, sagte André Rigaud, daß der Kommissar Roume nach Hedouville's Flucht den Titel eines

Agenten angenommen hat. – Roume hat mich nach Port-au-Prince geladen, um den Frieden zwischen uns und Toussaint zu vermitteln. Er ist ein schwacher Mann, und wenig geeignet eine dritte versöhnende Macht zu bilden, dennoch wollen wir es versuchen. – Wir bedürfen Zeit, um zu wissen, was in Frankreich geschieht. Toussaint hat seinen alten Unterhändler, Vincent, nach Paris gesandt, dort bereiten sich große Dinge, die Zustände müssen sich verändern, man rechnet auf den jungen Napoleon, daß er aus Egypten wiederkehrt, und unsere Freunde sind thätig. – Man wird es nicht geduldig ertragen, daß dieser übermüthige Neger hier nach seinem Sinne schaltet und waltet. Ist es möglich, Zeit zu gewinnen, so werden wir besser thun, zu lächeln und zu schweigen, als Alles auf die Spitze des Schwertes zu setzen.

Ich hoffe nicht, sagte Augustin mit dem rohen Trotze eines Farbigen und eines Republikaners, daß du diesem schwarzen Schelme einen Finger breit weichen wirst.

Weichen, versetzte André lächelnd, mit vielem Vergnügen bis an jene Berge dort, die den Süden begränzen, aber unterwerfen nimmermehr.

Die Folge dieser Berathung war, daß in der nächsten Frühe ein stattlicher Zug sich gegen den Westen hinab bewegte, an dessen Spitze sich die Rigauds, der alte Beauvais, Petion und die Häupter der Farbigen befanden.

Auf dem ganzen Wege hatten sie öfter Gelegenheit, die Herrschaft zu sehen, welche Toussaint eingeführt hatte. Farbige und Neger arbeiteten ohne Unterschied in den Pflanzungen oder in den Pachthöfen der Regierung, und

empfanden die ganze unerbittliche Strenge der Aufseher. Manche irrten auch, als Bettler, umher, die sonst reich und angesehen waren; die meisten aber saßen zwar noch in ihrem alten Eigenthume, jedoch in steter Furcht vor Bedrückung, welche auch die strengen Befehle des Obergenerals nicht ganz abwenden konnten, obwohl er Jeden, der friedlich und willig gehorchte, zu schützen bereit war.

Der Zug der freien Gelben des Südens wurde von Trauer und Thränen begleitet, die selbst in der Nähe des schwarzen Heeren nicht ganz zu unterdrücken waren.

Zwanzigtausend Neger lagerten im Westen, denn Toussaint hatte den Kern seiner Kriegermacht hier hergezogen und gleichsam zur Schau ausgestellt.

Er verfehlte seinen Zweck auch nicht ganz, denn Rigaud's Augen hingen düster an diesen Reihen gehorchender Männer in Massen, und in den Herzen mancher Farbigen erwachte die bange Furcht; aber dennoch überwog die angeborene Geringschätzung der Neger bei den Meisten alle noch so gewisse Erfahrungen, und man suchte durch allerlei Bemerkungen, über die Nacktheit und Ungeschicklichkeit dieser Soldaten, dieselbe übermüthigen Träume von Ueberlegenheit hervorzurufen, welche in Europa einige deutsche Heere gegen Napoleon's Soldaten zeigten, wodurch sie um so sicherer besiegt wurden.

In der Nähe der Stadt trafen sie den Agenten Roume, der ihnen mit mehreren Begleitern entgegenkam, um die Geschäfte sogleich einzuleiten.

Seine Vorstellungen, welche sämmtlich darauf hinausgingen, den Obergeneral Toussaint Louverture anzuerkennen, fanden jedoch wenig Bereitwilligkeit. André Rigaud suchte dagegen in einem langen geheim geführten Gespräch alle seine Einsprüche zu entkräften, und dem schwachen Manne selbst Furcht vor seinem Schützlinge einzuflößen.

Unter diesen Streiten wuchs die Meinung, daß diese Zusammenkunft völlig unnütz sein werde, und Augustin, der wohl bemerkte, daß Port-au-Prince eine starke Garnison erhalten habe, warf die Frage auf, ob es nicht besser sei, noch jetzt umzukehren?

André jedoch beschwichtigte den Zorn seines Bruders durch sein höheres Ansehen, und Roume gab die feierliche Versicherung, daß, was auch geschehen möge, die Freiheit zurückzukehren unantastbar sei.

Auf alle diese Schwüre hatte Rigaud nur ein kaltes Lächeln. Wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß wir frei in unsere Berge zurückziehen würden, sagte er, würde ich schwerlich mit meinen Freunden hierher gekommen sein. Sie, Bürger Roume, können uns nicht schützen, und Toussaint will nicht, aber die Umstände zwingen ihn dazu. Uebrigens würde unser Blut nicht umsonst vergossen werden. Wir haben im Süden Tausende von Negern, an denen man eine schreckliche Vergeltung üben würde. Er weiß wohl, daß dies geschähe, er kennt die Farbigen, sie sind grausam und unerbittlich in ihrer Rache.

Unter Trompetenschall zogen sie nun durch die Straßen fort. Diese waren öde und still, die meisten der Bewohner hielten sich in ihren Häusern verborgen, denn die Furcht lag auf allen Herzen. Port-au-Prince hatte den größten Theil seiner alten stolzen Bewohner längst eingebüßt, und dafür eine farbige Bevölkerung empfangen, welche die Neger glühend haßte, aber noch größer war das Entsetzen, das Toussain's Drohungen ihnen einflößte.

Dessalines Division stand an den Thoren, und zehntausend Wilde waren bereit, jeden Blutbefehl nur zu genau zu befolgen. Toussaint aber hatte gelobt, für jede Widersetzlichkeit volle Rache zu nehmen. Von der Kanzel herab hatte er dies der Bevölkerung selbst verkündet. Darum verfolgten sie nur mit Blicken und guten Wünschen die farbigen Freunde, und schlichen dann zu ihren versteckten Waffen, um, sollte es zum Kampfe kommen, zur rechten Zeit Nicht zu fehlen.

Rigaud sah dagegen mit seinen scharfmusternden Augen, daß Toussaint nichts versäumt hatte, um jedem Zufalle vorzubeugen.

Alle Wachen waren außerordentlich stark, auf einigen Plätzen übten sich ganze Bataillone in den Waffen, Linien von Cavallerie und Artillerie waren in Parade aufgestellt und empfingen den Chef der Farbigen mit kriegerischen Ehrenbezeugungen. Unter diesen scheinbaren Höflichkeiten versteckte sich die Vorsicht; auch mochte es nicht ganz absichtslos sein, daß der Kommandant Christoph und ein zahlreicher Stab von schwarzen Offizieren sich am Thore schon ihnen anschloß, und dieser schöne,

höfliche General mit seinen Begleitern die farbigen Herren in die Mitte nahm, und ihre Aufmerksamkeit durch lebhaftes Gespräche theilte.

Wie Rigaud endlich an Roume's Hand in den Saal des Stadthauses trat, sah er den Obergeneral und viele Offiziere ihn erwarten, und kaum ward er an der Thür sichtbar, als Toussaint mit freundlichem Gruße ihm lebhaft entgegeneilte.

Die beiden Männer, welche die Zukunft Domingo's in ihrer Brust trugen, traten in den Kreis von Generalen, Beamten und Agenten. Viele Herren, theils von altem Adel und Geschlechtern, theils von großem Reichthum und feinen Sitten, theils Menschen aus den untersten Klassen des Lebens, die das Glück neben sie gestellt hatte, ehemalige Slaven, Sackträger und Schneidergesellen, die groß geworden waren, umringten sie. Jene Häuptlinge ihrer Kasten aber, ein Goldschmied und ein ehemaliger Slave, vom Schicksal bestimmt, die Träger der Zukunft zu sein, ragten an Glück und Talent Allen vor, und beide wußten es, daß der Augenblick gekommen sei, wo es sich entscheiden müsse, bei wem das Größere wohne.

Was Roume, der den Vermittler machte, schon früher geschrieben und gesagt hatte, wiederholte er hier. Es war ein beschränkter Mann, und beide ließen ihn reden, ihre Entschlüsse waren längst gefaßt, ihre Gründe bereit, die Entscheidung fertig.

Man verlangt von mir, sagte Rigaud, die Unterwerfung des Südens unter den Oberbefehl des Generals Toussaint

Louverture, das heißt so viel, als man ruft den Farbigen zu: entsaget des Friedens, den ihr mühsam erstritten habt, entsaget euerer Rechte und eueres Eigenthums.

General, erwiederte Toussaint, wir sind beide die ersten Bürger der Republik auf dieser Insel, wir haben beide die Verpflichtung, gegebene Gesetze in Kraft zu halten. – Was ich verlange ist Recht. – So erkennen Sie denn die Würde des Obergenerals auf St. Domingo an, welche ich mit Recht führe. Nicht mir unterwerfen Sie sich, sondern den Beschlüssen der Nation. Auch verlange ich keine Erniedrigung Ihres Ranges, keine Entfernung, keinen Eingriff in Ihre Rechte.

Schwören Sie, nichts an dem Bestehenden zu ändern, sagte Rigaud langsam und ihn fest prüfend, mir die Leitung zu überlassen, auch niemals selbst in den Süden zu kommen, und treten Sie dafür den District Leogane an die Verwaltung des Südens ab, zu dem er immer gehörte.

Ist das Ihr Vergleich, Herr Rigaud, rief Toussaint lächelnd, so steht es schlimm mit uns. Sie wollen meinen Rang anerkennen, ohne ihm Folge zu leisten, und verlangen Opfer für eine nichtssagende Förmlichkeit.

Man hat Leogane gewaltsam vom Süden abgerissen, mein General, sagte Rigaud. Es ist nicht meine Schuld, daß ich wieder fordern muß, was unser ist.

Toussaint wandte sich zu Roume und sagte: Sie sehen, Bürger Agent des Directoriums, wie wenig guten Willen

der General Rigaud hat, Ihre Vermittlung anzuerkennen. Ich will deutlich sprechen, was ich will. – Die Republik hat den General zum Gouverneur des Südens bestellt, wohlan denn, so mag er auch die Pflichten desselben erfüllen. Ich bin der General-Gouverneur Domingo's und verlange die Vollstreckung der Gesetzes – ich. – Die schwarzen Bürger im Süden sind unfrei und werden im ungerechten Zwang gehalten, man sperrt die Grenzen, man sondert sich ab, man verkennt die Lage der Dinge, man läßt die Willkühr schalten und glaubt, Niemanden Rechenschaft schuldig zu sein.

Dem Directorium, und wann hatte ich mich dessen geweigert? sagte Rigaud. Wo ist der Befehl, welcher mich anwies, Ihrer Obergewalt zu gehorchen, General! – Seit dem Ausbruche des Kampfes hat sich der Süden selbstständig verwaltet, und keiner der Kommissäre und Obergenerale hat seine Freiheiten angetastet. Die farbige Bevölkerung, fuhr er mit Nachdruck fort, ist auch nicht gewilligt, diese Freiheiten anders aufzugeben, als durch den Beschluß des Mutterlandes. Welches Recht haben Sie, General, dies zu fordern?

Das Recht, sagte Toussaint stolz, das sich mit meiner obersten Würde verbindet!

Ich will die Vergangenheit nicht in unsere Verhandlungen ziehen, erwiederte Rigaud, seine kalte Ruhe verlierend, es ließe sich zeigen, wie leicht dies Recht verkannt würde. Unsere Ansprüche sind verschieden, unsere Meinungen begegnen sich feindlich. Ich suche den Streit

nicht, General, aber ich fürchte ihn auch nicht, ich vertraue der Gerechtigkeit meiner Sache. – Mit treuem Sinn hängen wir, ich und meine Brüder, der Revolution an; wir sind die Söhne des neuen Frankreichs, nur seinen Befehlen werden wir folgen. – Hier gibt es nur einen Ausweg. Lassen Sie uns an die Nation appelliren, bestimmt diese Ihre Obergewalt, so werden wir zu gehorchen wissen.

Toussaint sah ihn forschend an. Ich glaube, sagte er dann, wir kennen uns, Herr Rigaud; ich glaube auch, die Zeit ist verstrichen, wo Unterhandlungen zum Ziel führen können!

Sie wollen Zeit gewinnen, Sie wollen das Directorium anrufen, gut – rufen Sie, ich erwarte seine Beschlüsse. Allein mißhandeln Sie die schwarzen Bürger nicht länger, ehren Sie die Gesetze des Directoriums, welche die Freiheit befehlen. Die Menschen, welche Sie als Slaven behandeln, sind meine Brüder; ihr Geschrei um Hülfe dringt zu mir – ich höre Alles, Herr Rigaud, meine Augen sind offen – ich dulde es nicht, daß man Thiere martert, noch weniger aber, wenn man Menschen quält.

Und deßwegen gewiß, sagte Rigaud mit offenem Spott, haben Sie Ihr Prachtsystem errichtet und General Dessalines an die Spitze gestellt?

Deßwegen wohl, rief Augustin mit aufkochender Wuth, martert man die Farbigen hier in den Pflanzungen und gibt sie den niederträchtigsten Henkern preis!

Es würde thöricht sein, Ihnen zu sagen, erwiederte Toussaint, daß Arbeit und Lehre hier die Vorläufer einer allgemeinen Freiheit sein müssen, während im Süden die

Knechtschaft ewig währt. – Bürger Rigaud, fuhr er fort, und sein drohendes Gesicht erhielt den Ausdruck einer Energie, die merkwürdig, selbst den wilden Augustin erschütterte – hier strecke ich noch einmal die Hand zum Frieden aus. Hören Sie die Stimme der Weisheit. Laden Sie die Schuld des Bürgernkrieges nicht auf Ihr Haupt. – Wenn dieser Krieg entbrennt – ich weiß es – so wird er nicht eher aufhören, bis Sie oder ich, meine Kaste oder die Ihre, zu Boden liegen. Der Sieger wird den Fuß unbarmherzig auf den Nacken des Besiegten setzen; er muß es, er ist es sich schuldig. – Blut wird fließen, wie es nie geflossen ist, und Elend viele tausend Menschen, Kinder dieses Landes, über die Wellen jagen. – Ich warne Sie – sehen Sie sich vor, daß Ihr Pferd nicht strauchelt, ich weiß, was geschehen wird, ich weiß, wen das Unglück treffen wird und treffen muß. Reißen Sie Ihre Mitbürger nicht gewaltsam in das Getriebe Ihres Ehrgeizes; trotzen Sie nicht auf die blauen Berge dort, ich werde sie übersteigen – auf ihre festen Lager, ich werde sie erobern; auch Ihre Städte am Meere, ich werde sie belagern und vernichten. Hören Sie mich wohl, Bürger Rigaud, ich kenne alle Ihre Plane, aber mit dem ersten Schusse, der fällt, mit der ersten gewaltsamen That, unterschreiben Sie Ihr eigenes Schicksal.

Mit zürnender, fast königlicher Würde hatte Toussaint gesprochen; und diese Sprache war in ihrer prophetisch warnenden Kraft, zugleich die eines beleidigten Oberherrn, der dem trotzigem Vasallen das Beil zeigt, das seiner wartet.

Sprachlos vor Erstaunen stand Rigaud vor dem Neger, bis die dunkle Glut des Zornes selbst die Adern seiner Augen mit Blut füllte.

General, sagte er mit zitternder Stimme, ich maße mir nicht an, zu entscheiden, was Gottes Rathschluß bestimmt hat, aber was auch geschehen mag, hoffen Sie nicht so leicht, Ihr kühnes, dem Himmel trotzendes Wort, zu erfüllen. – Als tapfere Männer wollen wir Leben und Freiheit vertheidigen, und wer kann uns nachsagen, daß wir Feiglinge wären? – Gott findet die Uebermüthigen zur rechten Stande, so wird er auch Sie finden und treffen, wenn es Zeit ist. – Hören Sie mich wohl, Bürger Toussaint Louverture: Es hat noch keinen Liebling des Glücks gegeben, den es nicht verlassen hätte. – Wenige Menschen haben, so wie Sie, die Gunst des Schicksals erfahren; aber wir werden uns wieder sehen, General, gedemüthigt, in den Staub getreten, die Kränze des Ruhmes abgerissen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlassen, den Stempel des menschlichen Elendes auf der welken Lippe. Dann zittern Sie, General, dann hat sich der Himmel an dem Menschen gerächt, der kein Ziel seines Ehrgeizes kennt.

Sagen Sie Alles, Herr Rigaud, fiel Toussaint ein. Rache an dem Neger, an dem Slaven, nicht wahr, an dem elenden Slaven, der es wagte, die Ketten zu zerbrechen? – O! ich kenne euch Alle, ihr gelben Herren! Ihr ruft den Himmel gegen den Verwegenen auf, der euch zwingen will, gerecht zu sein. – Ja, wir werden uns wieder sehen, ja gewiß, Bürger Rigaud, aber fern sei es von mir, Ihnen

Böses zu wünschen. Mögen Sie dann eingesehen haben, daß Ordnung und Gerechtigkeit auf Erden sein müssen, mag Ihr Hochmuth dann gebeugt sein, und Ihr Unrecht Ihnen das Gefühl Ihrer Schuld lehren.

General, erwiderte Rigaud, stolz, diese Sprache führt zu weit. Ich schweige, denn eine schwarze Zunge ist, wie man sagt, die gelenkigste auf Erden. Wollen Sie aber durchaus eine Antwort auf Ihre Drohungen, so mögen Sie diese selbst im Süden holen. –

Mit finsterem Ernste hob Toussaint die Hand auf und schüttelte den Finger gegen Rigaud. – Gehen Sie, Bürger Rigaud, sprach er, der Weg ist frei – aber halten Sie Ihr Pferd, daß es nicht davon läuft – mag das Directorium dann zwischen uns entscheiden – doch hüten Sie sich, mehr zu thun. Hüten Sie sich wohl, meine Friedlichkeit zu verkennen, als Schwäche zu deuten und Unruhe hier im Westen zu verbreiten – ich wache und bin bereit – mein Auge sieht bis nach Jacmal und mein Ohr hört scharf.

Rigaud wendete sich mit einem kalten Lächeln zu seinen Begleitern.

Es beliebt dem General Toussaint Louverture, uns eine Probe seiner Zauberkünste wenigstens in Worten zum Besten zu geben. – Wir sind jedoch, wie ich meine, keine leichtgläubigen Neger, darum sehen auch Sie sich vor, General. Es hat Zeiten gegeben, wo wir uns gut kannten, und ich denke, wir dürfen die Vergangenheit niemals ganz vergessen.

Er grüßte ihn hier, ohne eine Antwort abzuwarten, und sagte dann zu dem Agenten Roume: Sie sehen, Bürger Agent, daß eine Vereinigung hier unmöglich ist, denn leider sucht man durch Beleidigungen meine gerechten Klagen zu vermehren. – Ich bedaure mein Vaterland und die Republik. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich beide inbrünstig liebe, aber eben deßwegen muß ich ihre Rechte beschirmen, und die unseren. Ich werde nicht dulden, daß man uns unterdrückt, aber ich werde den Frieden bewahren, so lange ich es vermag. – Komm Blut und Elend über den, der es verschuldet! –

So ging er und vergebens suchte Roume ihn zurückzuhalten. Alle fühlten, daß eine Annäherung unmöglich sei, und bald sah man den Zug hastig durch die Ebene eilen. Die Waffen der Gelben wurden bereit gehalten und jede Vorsicht geübt, denn auf den Berghöhen zogen Negerregimenter, welche gegen den Süden ihren Weg nahmen. Diese drohende Zeichen vermehrten das Mißtrauen, und als ein schwarzer Offizier, auf welchen sie trafen, so gutmüthig war, ihnen zu sagen, daß zwei Divisionen bestimmt seien, am Fuße der Mornen, wo der Süden sich vom Westen scheidet, ein Lager zu beziehen, glaubte man den Kampf entschieden.

André Rigaud ritt finster schweigend an der Spitze seiner Schaar, und überdachte die Zukunft. Er machte sich keine Täuschungen, er kannte seine ganze Lage und eine innere Stimme sprach leise, prophetisch düstere Worte.

Zorn, Kummer und Klugheit rangen in ihm. Auch er hatte ein ganzes Leben eingesetzt, um zu werden, was er

war; auch er war ein Emporkömmling, ein Liebling des Glückes, ein Kind seiner Thaten und seiner Ränke. Nun begriff er, daß die Stunde gekommen sei, die Toussaint ihm einst verkündet, die er lange gefürchtet hatte, und er maß die Mittel und Kräfte, während ein leises, höhnisches Lächeln über sein narbiges Gesicht schlich.

Sein Kopf fiel nieder auf seine Brust, der Wind wehte sein langes schwarzes Haar über die Schläfe hin, seine Augen funkelten in Haß und tausendfachen Planen. Ein tapferer Kommandant aus dem Süden, ein echter kluger Farbiger, François Lepage, der lange heimlich mit Augustin geredet hatte, drängte jetzt sein Pferd an die eine Seite des Generals, während Augustin den Platz auf der andern einnahm.

Dieser niederträchtige Slave, sagte Augustin mit dumpfer Stimme, dieser häßliche Affe ist die Seele alles Unheils, und meinst du nicht, André, wenn dieser Teufel aus der Welt wäre würden wir den Meister spielen?

Der General warf einen fragenden Blick auf seinen Bruder. Weißt du Einen, der das will, sagte er, so rathe ihm, es mir niemals zu vertrauen. – Nein, Fluch über eine solche That, die unsern Namen unter Meuchelmörder brächte. Es würde mißlingen, es müßte mißlingen. Menschen, wie dieser Neger, fallen nicht durch eine verruchte Hand.

Ich bin gewiß, sagte Augustin, es fehlt nicht an entschlossenen Vaterlandsfreunden, die uns von dieser Geißel erlösen, aber dein zartes Gewissen soll nichts damit

zu thun haben. Felsen und Büsche gibt es viele, und gute Schützen auch, die ein sicheres Auge besitzen.

Hier gibt es kein Auge, als das des Herrn, dem Vergangenheit und Zukunft gehören, murmelte Rigaud dumpf in sich hinein. Menschenwerk wird zu Schanden, das gemeine Auge blendet sich vor der hohen Bestimmung dieser Natur. – Hast du gesehen, mein Augustin, wie der Blick dieses merkwürdigen Wesens Alles bändigt und beherrscht? – Wie der weite Kreis von Männern, die so stolz und wild sind, kaum in seiner Gegenwart zu athmen wagte? wie nun gar die slavische Menge, wie vor einem Gotte, auf den Knieen liegt und anbetet? – Die Menschheit hat noch immer ein goldenes Kalb nöthig, um sich zu begeistern, sei es eine Idee, sei es deren Verkörperung in einem Geschöpf, das einen Titel von Gottes Allmacht empfangen hat. – Auch ich fühle den Funken brennen, bei ihm ist er zur Flamme geworden. – Gott steh' uns bei! Gefahren umringen uns, wir müssen das Schwert erheben oder untergehen, allein, wenn es sein muß, sei es mit Ehren.

Wie, sagte Augustin leise und Zorn röthete sein Gesicht, wäre es denn möglich, daß du fürchten könntest? – Wen fürchten? – den Slaven, der die Spanier und Engländer besiegte, die vom Fieber halb verzehrt waren, der durch seine Ränke zum großen Mann wurde, und die Franzosen mit seinem Freiheitsschwindel berückte, bis er sie überlisten konnte. – Hier trifft er mit Männern zusammen, die ihn kennen. Diese feigen Negerhaufen sind vierfach so stark, wie wir, aber ich fürchte sie nicht. – Ich

bitte dich, sei ein Mann, André, deine Furcht könnte anstecken, denn sieh dort, unsern Philosophen der Tugend und Freiheit, sieh Petion, wie er düster und gedankenvoll vor sich hinstarrt.

Petion, sagte Rigaud, empfindet, was ich empfand, die wunderbare Gewalt dieses Negers und die düstere Ahnung, aber er fürchtet eben so wenig, wie ich. – Er winkte den Kommandanten zu sich heran, und indem er ihm mit einem trüben Lächeln die Hand drückte, sprach er: Was denkst du, daß nun zu thun sei, mein tapferer Freund?

Den letzten Ausweg ergreifen, ehe er es kann, erwiderte Petion kalt. Wir können nichts mehr an unsern Umständen ändern, oder vielmehr, wir wollen es nicht, denn sicher hat Niemand Lust von Euch, seine Arbeiter oder seine Slaven, wenn's beliebt, frei zu geben, und diesen schwarzen Obergeneral anzuerkennen. – Er aber will beides, er legt die Schlingen schlau um unsern Hals, gebt wohl Acht, daß er sie nicht zuziehen kann. Seine Schaa-ren lagern an unsern Gränzen, an Vorwand zum Eingriff wird es nicht fehlen und dann sind wir verloren. – Laßt uns denn für Freiheit und Ehre streiten. Sendet eilig nach Paris, damit er bei der Verwirrung der Dinge dort nicht etwa den Befehl zu unserer Unterwerfung erbeutet, während wir hier für Schatten an der Wand bluten. Es lauerte eine fürchterliche Gewißheit in seinen Augen, die mich mit größerem Entsetzen erfüllte, als seine Drohungen. – Zögert nicht, vielleicht gelingt es uns zu siegen, den Westen zu erobern, wo unsere Brüder uns zu Hülfe eilen. Sind wir im Besitz der Macht, dann ist selbst ein Befehl

aus Paris nicht zu beachten. – Nur den Untergehenden wird er den letzten Hoffnungsstrahl rauben, und schneller beenden, was doch beendet werden muß. –

Die Stärke dieses Charakters zeigte sich in der vollen stoischen Ruhe seines Urtheils. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete die energische Ueberzeugung, daß man handeln müsse, und als Rigaud ihm einige seiner Besorgnisse mittheilte, sagte er: Der Mensch und der Feldherr ist verloren, der sich irgend einer düstern Ahnung vor der Schlacht ergibt. – Es heißt selbstmörderisch sich anfallen, wenn man an seiner Sache vor der That zweifeln will. Laßt uns thun, was wir vermögen, mit diesem Willen können wir viel. Stark und einig treten wir diesem Ehrgeizigen entgegen; wir kämpfen für unsere Erhaltung, das muß uns begeistern. Der Haß und das Bewußtsein in uns hilft unsere Zahl verdoppeln.

Während dieser Zeit hatten sie die Höhe des Bergzuges erreicht und dort öffnete sich der Süden. Hier lag der Westen ausgebreitet. Ein und dieselbe Sonne beleuchtete freundlich das hohe walddurchschnittene Land, die reichen Thäler und die halmenvollen Ebenen, wo gesegneten Erndten noch im Frieden reiften.

Ein frischer Lufthauch jagte die Dünste vom Seerande fort und in der tiefblauen Bucht steigen die Thürme von Leogane empor. Man sah die wohlbeladenen Schiffe kommen und gehen; man konnte die Arbeiter in beiden Gränzmarken erkennen, wie sie geschäftig waren, wie sie lustig tanzten und sprangen, die Mütter mit den Kindern,

mit den kleinen braunen Kindern, deren unschuldiges Leben erst begonnen hatte.

Aber wie die sonnenvolle heitere Tiefe mit den blauen dunklen Gipfeln der Mornen einen ernsten Contrast bildete, wie von zackigen Wänden die Quellen stürzten, wie es dann und wann in den hohen Bergen dröhnte und krachte, so bildete auch das Leben dort unten seinen Gegensatz. An den südlichen Pässen sah man Schaaren von Menschen schaufeln und graben, denn schon hatte sich bei der ersten Kunde, daß Toussaint Louverture, der unersättliche Neger, nun auch den Süden fordere, die Masse der Farbigen zum Widerstande erhoben. Die Furie aller Leidenschaften war schon losgelassen. Lager wurden errichtet, Landarbeit und Erndten verlassen, Alles erwartete den Befehl zum Mord.

Rigaud's Boten waren längst durch das ganze Land geeilt. Von den fernen Höhen sah man kleine Züge Bewaffneter herabsteigen und den Sammelplätzen zu eilen, wo sie jauchzend empfangen wurden, und dort, jenseit der Berge im tiefsten Westen durch die brennende Niederung am Henri Coquille, wanden sich lange düstere Reihen von Negern, deren Waffen herüberblinkten.

Die zahllosen Schaaren der Wasservögel, aus Busch und Röhricht aufgejagt, schwebten Wolken gleich über diesen Kriegern, Unglücksboten mit tausendstimmig verwirrtem Geschrei, ihnen weit offene Gräber ankündigend.

Lange und schweigend hielt Rigaud auf der Höhe und blickte zu allen Seiten hinab. Bald genug sollten Flammen diese reichen Felder verzehren, die Axt den blüthenhängenden Kaffeebaum niederhauen, Blut die Wasser dieser schönen hellen Quellen röthen und schrecklich verstümmelte Körper Wehre bilden, über welche die Fluth dumpf anklagend rauschte. Vor seiner Seele stieg das ganze Bild des nahen furchtbaren Krieges empor und malte sich in tausend höllenhaften Szenen aus.

Der Süden war immer frei von den Verwüstungen geblieben. Rigaud's Geist hatte ihn bewahrt, sein starker Arm hatte ihn geschützt. Kaum hatten die furchtbaren Stürme ihn berühren dürfen, denn nur einzelne vorübergehende Leiden und die Negerkriege in den Mornen wurden hier empfunden. Wie an einen Vater, hingen die Farbigen an ihren großen General und mit angstvoller Liebe sah dieser auf die gesegneten Fluren, auf die Menschen, welche alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und die vielleicht nun ohne Wahl dem Untergange geweiht waren, aber nach und nach verlor sich die Wehmuth aus seinen sinnenden Zügen, sein Auge flammte finster, eine schreckliche Entschlossenheit leuchtete darin.

Als der Zug dann schweigend sich in den Waldschluchten verlor und der Abend niederdunkelte, winkte er seinen Bruder herbei und flüsterte ihm einen Befehl zu, bei welchem Augustin's Gesicht sich freudig belebte. Rigaud streckte die Hand gegen das Meer aus und sagte dann: In dieser Nacht muß Alles geschehen sein, morgen werde ich den Sieger von Leogane umarmen. Vergiß nicht, mein

Augustin, die Verräther zu strafen, aber die Treue zu stärken. Wir fechten im Namen Frankreichs, wir sind Franzosen und gute Bürger, und müssen suchen, uns Freunde zu erhalten.

Augustin drückte ihm die Hand und wenige Minuten später verlor er sich mit einigen Reitern von dem großen Zuge, indem er einen Seitenweg einschlug, der in den Schoß der Berge nach Gonaive und zur Meeresküste führte.

Nun sprach Rigaud mit einem andern Anführer, seinem Freunde Azord. Vor allen Dingen, sagte er, ist es nöthig, uns im Lande selbst den Frieden zu sichern. Dir übergebe ich die Erhaltung der Ruhe, dir und meinen jüngern Brüdern. Toussaint hat viele Agenten in den Süden geschickt, welche die Neger in den Pflanzungen aufwiegeln, sie müssen sterben. Bemächtige dich auch der Weißen, dieser stolzen Herren von ehemals, sie werden eine jammervolle Rolle in diesem Kriege spielen. Im Süden müssen sie für uns fechten, im Norden für Toussaint, und ist es nicht lustig, Azord, daß von allen Seiten das Feldgeschrei sein wird, man fechte für Freiheit, Recht, Vaterland und Frankreichs Herrschaft! – Wer hat nun Recht?

Der siegt, sagte der kluge Farbige.

Wohl gesprochen, mein Freund, rief André, und darum müssen wir alle Mittel anwenden, uns dies Recht zu verschaffen. Du verstehst mich?

Ohne Sorge, General, erwiderte der düstere Azord mit einem schrecklichen Lächeln auf den dicken Lippen;

ich weiß die Böcke von den Schafen zu sondern, du kennst meine Art und Weise.

Ja, du bist kein Mann der sanften Schonung, sagte der General mit lauter Stimme. Man hat es nicht vergessen, wie du die fünfhundert englische Neger von Grand-Anse verbrennen und ersäufen ließest, zur Abwechselung und Abkühlung, wie du sagtest, aber hier darf auch keine Schonung sein, darum geh' und handle.

Und du, Petion, fuhr er fort, dir übergehe ich die Verteidigung der Küstenplätze. Laß Jacmel und Jeremie befestigen, wie du kannst, häufe Vorräthe darin und, Gott mache es so, daß wir sie niemals gebrauchen mögen.

Wir werden sie bald gebrauchen, erwiederte Petion ruhig, wenn du glaubst, den Süden zum Schauplatz dieses Krieges zu machen. – Fall in den Westen ein, rufe unsere Freunde im Norden auf, laß den großen Kampf sich in tausend kleine Kämpfe auflösen, so nur ist Sieg zu hoffen.

Rigaud nickte ihm lächelnd zu. Wer sagt dir doch Alles, was ich selbst denke, sprach er. – O, Petion, wenn ich nicht mehr sein werde, dann wirst du in meine Stelle treten, und Gott schütze dich, mein Kind, Gott mache dich groß und glücklich, damit es deine Brüder durch dich sind.

Seine Augen funkelten durch die Dämmerung auf Petions Gesicht, als wolle er darin geheime Gedanken lesen. Es waren lauernde, eifersüchtige Blicke, die an der stolzen Ruhe abprallten, welche sie fanden. Hier war ein

anderes Wesen, ein theilnehmender Freund, ein gehorchender Anhänger und doch erweckte auch er Furcht in Rigaud. Jener feindliche Neger war ein Genius, dessen unmittelbare Berufung zur Gewalt ein Gott befohlen hatte; dieser ernste Mann der Tugend aber, so tapfer im Felde, so weise im Rath, so jung noch und doch so überlegend klug, hatte seinen Kopf voll erlernter Kenntnisse und hoher Gedanken, die sich in seinem tiefdenkenden Geist entzündet hatten. Diese tugendvolle Gläubigkeit allein hielt Rigaud ab, ihn noch mehr zu fürchten, als er es that, aber sie erfüllte ihn auch mit einer Art scheuer Verehrung, von dieser edlen Herzensreinheit, die immer bereit war, eigene Fehler und Schwächen zu bekennen und bei aller Klugheit, um keinen Preis der Welt, eine Schandthat gut zu heißen.

Petion fügte sich dem Unvermeidlichen, und vollbrachte das blutige Werk, in der Hoffnung, daß die Besserung der Welt daraus hervorgehen werde. Er war einer jener edlen Schwärmer, die immer neue Hoffnungen zur Menschheit fassen, wie traurig auch die Erfahrungen sind, und welche endlich, erschöpft von den unaufhörlichen Täuschungen und Kämpfen, in Gram untergehen, da ihr Herz zu schön ist, um in Haß und Verachtung zu verfallen.

Rigaud wußte das, aber er wußte auch, wie hoch der tapfere Kommandant von seiner Kaste verehrt wurde, wie viele Stimmen heimlich und öffentlich, ihn, als den ersten seines Volkes priesen.

Als Petion aber mit der ganzen Hingebung seiner Seele von dem Kriege sprach, und still sinnend und verständig, wie er war, mit feurigen Worten seine feste Anhänglichkeit und Bewunderung für Rigaud aussprach, beruhigten sich zwar die bösen Gedanken in dem General, aber dennoch war es lange bei ihm beschlossen, diesem jungen Nebenbuhler die Gelegenheiten zur Auszeichnung einzuschränken.

Du sollst uns Jacmel bewahren und das Theuerste, was wir besitzen, sagte er, unsere Frauen, bis ich dich zu mir rufe. Augustin wird sich in dieser Nacht noch Leogane's bemeistern, ich selbst denke mit einer tüchtigen Schaar den ganzen Westen in Waffen zu bringen und unsere Gränzen zu schirmen.

Die Frauen schirmen, erwiederte Petion mit Ernst, ist zwar das süßeste Geschäft jedes Mannes, allein noch besser wäre es, wir ersparten ihnen alle Gefahren. Schickt sie während des Krieges nach Cuba, wo sie sicherer sind, als hier.

Vielleicht, wenn es Noth thut, sagte Rigaud, und indem er Petion einen Auftrag gab, der diesen in den Zug zurückführte, faßte er die Hand François Lepage's und flüsterte ihm zu: Wer begreift Eure Unvorsichtigkeit, Freund Lepage, wie konntet Ihr wohl mit meinem Bruder von einer Möglichkeit sprechen, diesen Krieg mit einem schnellen Schlage zu beenden? das heißt unsere Pläne an den Markt schlagen, denn Augustin wäre toll und wüthend genug, den ersten besten Taugenichts von der

Straße aufzuraffen, der, wie ein gemeiner Buschklepper, das Haupt des Negerkönigs zu liefern verspricht.

Vielleicht, sagte Lepage mit seiner tiefen Stimme, wäre das der sicherste und einfachste Weg.

Still, versetzte Rigaud, du bist ein kluger Mann, wie kannst du also solche thörichte Worte reden? Laßt den rechtschaffendsten Menschen einen Schelm todt schlagen, so schimpft die ganze Welt auf den feigen Mörder, schlägt aber ein Schelm den andern todt, so ist das eine himmlische Gerechtigkeit. Wir sind allein und mit Sehnsucht habe ich diesen Augenblick herbeigewünscht. Es gelang dir, mit unserem Freunde in Port-au-Prince ein Gespräch zu führen: ich sah es, wie du hinter den Säulen am Eingange auf und ab gingst, und ich zitterte einmal, als Toussaint seine Augen dorthin wandte. Was sagt Christoph Mornet?

Der große Farbige erwiederte leise: Es ist ein scheuer, wenig zuverlässiger Mensch, dieser schwarze Gouverneur von Port-au-Prince, und könnte er zurück, ich glaube er thäte es.

Aber wir haben ihn fest in den goldenen Schlingen, und gierig bis zum Ekel, ehrgeizig bis zum Kindischen, wie sie Alle sind, wird er deinen Befehlen gehorchen. Sagtest du ihm von Hedouville Alles, wie ich's gebot? fragte Rigaud hastig.

Ich sagte ihm, versetzte Lepage, daß das Direktorium von dem Verrathe des Obergenerals längst überzeugt sei, daß er sich zum Könige aufwerfen, die Insel von Frankreich losreißen und die Bürger dieses Landes

zu seinen Knechten machen wolle. Als ich von seinem Lohne sprach, schien er ganz gewonnen, aber die That schwankt, nur unser Gold führt sie herbei.

Er soll es haben, rief Rigaud verächtlich, wenn er uns dafür den Kopf der Schlange liefert. – Hört mich an, mein Freund, wißt Ihr sichere Wege zu Christoph Mornets Ohr?

Sichere und schnelle Wege, sagte der Farbige.

So sagt ihm, daß er selbst den Preis bestimmen soll. – Tod oder lebend, wie er will und kann, gebe er ihn in unsere Hände. – War der elende Neger denn zu nichts Bestimmtem zu bringen?

Brecht in den Westen ein, sagte Lepage. Sobald dann Toussaint gezwungen ist, sich nach Port-au-Prince zu werfen, sobald seine Sache schlecht steht, dann bei der ersten günstigen Gelegenheit wird Christoph Mornet handeln.

Wenn Toussaint's Sache schlecht steht, rief Rigaud verächtlich, ja dann wird er den nöthigen Muth finden, der schwarze Schelm, aber sagt ihm, es werde so sein, ehe er's denkt; sagt ihm, er solle treue Freunde bereit halten. Bald werden unsere Brüder und Verbündete in allen Theilen der Insel die Waffen erheben, und wehe ihm! wenn er uns verräth. Sagt ihm auch, daß wir dann die Ersten sein würden, Toussaint zu benachrichtigen, welche Diener er hat.

Ganz zuletzt rief der schlaue farbige General, der nach und nach alle Fäden geordnet hatte, um den Sturm zu leiten, auch den jungen Boyer an seine Seite.

Nun Pierre Boyer, mein Freund, sagte er, Sie sehnen sich nach Thaten, nicht wahr?

Wie ein Roß nach dem Hafer, sagte Boyer lachend, oder, um poetischer zu sein, wie ein Creole nach einem Kuß um Mitternacht.

Gut gewählt dies Beispiel, sprach Rigaud. Ein Kuß um Mitternacht muß leise und schlau erkaufte sein, und das ist ein gewöhnlicher Soldat, der nur mit dem Schwerte geradeaus schlagen kann, und still steht, um sich todtschießen zu lassen.

Das heißt, sagte Boyer, Ihnen ist der listige Soldat lieber als der tapfere.

Ein wahrer Soldat muß beide Eigenschaften vereinen, wie ein Liebender kühn und zärtlich sein muß, wenn er ein Herz erobern will.

Es scheint, sagte Boyer, Sie wollen mich auf die Probe stellen und haben mir meine Rolle zugetheilt, General Rigaud.

Gerathen, Kapitän, versetzte dieser. So jung Sie sind, habe ich Vertrauen zu Ihrer Klugheit. – Nun hören Sie ein Geheimniß, an dessen Bewahrung vieles hängt. – Als General Hedouville das Kap verließ, folgten ihm viele treue Patrioten, Weiße, Farbige und Neger, Manche aber blieben zurück und diese hassen den ehrgeizigen Mann, der sie zu seinen Dienern macht und sind dem Mutterlande treu ergeben. – Hedouville wies mich an, diese verschwiegenen Freunde, als er das Land verließ, und seit einiger Zeit habe ich in mancherlei Art und Weise mit ihnen unterhandelt. Unsere Plane reisen jetzt, die Farbigen

im Norden werden die Waisen erheben, sobald Leogane morgen in unserer Gewalt ist. In jenen Lagern, dort in der Ebene, finde ich sechstausend tapfere Männer, mit welchen ich über die schwarzen Divisionen herfallen, sie vernichten und den Krieg im Westen entzünden werde. Sie, Kapitän, müssen in dieser Nacht noch den Weg durch die Berge nach dem Norden nehmen. Bei Ihrer Landeskenntniß ist es nicht schwer, ihn durch das spanische Gebiet zu finden. Sie wenden sich zuerst an den Kommandanten von Limbé, Pierre Michel.

Der Negergeneral! rief Boyer erstaunt.

Er wird sie freundlich empfangen, sagte André Rigaud lächelnd, wenn Sie ihm heimlich erklären, daß Sie von mir kommen, und öffentlich einen Paß vorzeigen, den er für einen unserer Vertrauten selbst ausgestellt hat. – Pierre Michel und dem Kommandanten des Kaps, dem Brigadier Barthelemi, theilen Sie Alles mit, was Sie wissen. Sagen Sie ihnen, jetzt sei die Stunde da, der Krieg habe begonnen, Leogane sei erobert, Frankreich rechne nun auf ihre Ergebenheit. Mit den Häuptern der Farbigen, mit den Charannes, den Lingels und ihren Freunden, treten Sie in Verbindung; stellen Sie sich selbst an die Spitze, wo es sein muß, ordnen Sie den Aufstand der Massen, befeuern Sie den Muth, sein Sie der Agent des Vaterlandes und lassen Sie es nicht an Versprechungen fehlen.

Ihre Befehle, mein General, sagte Boyer, sind mir heilig, allein offen gestehe ich, lieber wäre ich an Ihrer Seite in der Schlacht und freute mich der tapferen Thaten meiner Freunde im Süden.

Fürchten Sie, Kapitän Boyer? sagte Rigaud kalt.

Ich fürchte nur die Schande, rief der junge Mann mit Heftigkeit, im Norden, wie ein Hund, aufgehängt zu werden, wenn man den Spion ergreift; doch nichts soll mich abhalten, meinem Vaterlande zu dienen, wie Sie es wünschen.

Rigaud sprach lange und eindringlich mit ihm, bis er ihn entließ und in ein finsternes Schweigen sank.

Er, murmelte er endlich mit Bitterkeit, ja, er hat Diener und Freunde, zu denen er sagen kann, wie einst der Alte vom Berge: Geh', stürze dich von dem Thurme, und du, spring in's Meer, und du, laß dich martern und stirb. – Mühsam aber halte ich meine Gewalt, denn Jeder glaubt sich dahin berufen und gehorcht, so lange es ihm gut dünkt, von Noth getrieben, oder von Haß und Furcht, während er mit einem Blick sie zittern macht und sein Wille diese Maschine lenkt.

Dann dachte er wieder lange nach, bis sein Auge von einer stärkern Seelenerregung blitzte. – Und dennoch, flüsterte er, ist er von Verräthern umgeben und mich wird keiner meines Volkes verrathen. – Sie kämpfen Alle mit dem Bewußtsein ihrer Sache, ich bin ihr erster Freund, sie erkennen meine freiwillige Herrschaft, er hat nur Slaven, die ihm gehorchen. Laßt uns denn sehen, wessen Stern am hellsten leuchtet. Der Würfel ist gefallen, Freiheit, große Göttin, mein Gebet richtet sich zu dir!

Und wie von einem Geisterhauche verwehten in diesem Augenblicke die Wolkengebilde, der glänzende Sterrenteppich einer Tropennacht überlief das Gewölke des

Himmels. Die Feuer der Lager glänzten dem Zuge entgegen, man sah die Wachen auf den Schanzen und Postenketten, auf allen Bergen.

Als man sie erreichte, liefen Tausende von farbigen Kriegern herbei, die in unermeßliches Jubelgeschrei ausbrachen. Der geliebte Führer ward getragen und dann und wann ward aus dem Gewirr von Fragen, die ihn bestürmten, seine Antwort laut, die Krieg verkündete, und nun hörte man nur das wilde herausfordernde Geschrei.

Die trotzigen Gesichter glühten in Leidenschaft, welche Blut forderte und sich darin verhärtete. Wenige Stunden später zogen die Kolonnen schweigend den Bergwald hinauf, die Wachtfeuer brannten, aber die Lager waren leer.

Mit der ersten Frühe des Morgens rollte Kanonendonner über die Thäler hin. Flammen loderten auf, Menschen lagen erschlagen, Pachthöfe und Hütten verwandelten sich in Blutstätten. Der Krieg hatte begonnen und nie war er erbarmungsloser.

6.

Einige Wochen später finden wir den Schauplatz wesentlich verändert. Die Eroberung von Leogane war geglückt, Toussaint's Regimente zum Theil zersprengt worden, oder vernichtet, bald aber waren die Nachtheile ausgeglichen und mit unwiderstehlicher Gewalt fiel der

Obergeneral in den Süden ein und eroberte die Distrikte von Goave. Port-au-Prince war sein großer Waffenplatz geworden, er wußte es, was es galt, ihn zu behaupten, und hier versammelte er alle seine Schaaren, als ein glücklicher Angriff Rigauds ihn zum Rückzuge zwang.

Port-au-Prince wäre von den Farbigen belagert worden, wenn es ihnen nicht an den Mitteln gefehlt hätte, aber sie umschlossen die Stadt, besetzten alle Auswege und schnitten dem Obergeneral jede Verbindung mit dem Norden ab, von woher er den größten Theil seiner Streiter noch erwartete. In diesen drohenden Augenblicken schien der wunderbare Mann ganz zu vergessen, welche Gefahren ihn umringten. Man sah ihn wohl, wie er die Stärke der Forts und Schanzen besichtigte, man sah ihn auch bei den Uebungen der Soldaten, aber nie zeigte er sich heiterer, nie sprach er mit größerer Bestimmtheit davon, daß Rigaud verloren sei, daß er den Süden erobere, daß er mit diesen unruhigen Köpfen ein Ende machen und sie verjagen würde.

Er schien gar nicht daran zu denken, daß er der Geschlagene, der von einem siegreichen Heer umringte sei, und daß, selbst innerhalb dieser Mauern, eine zahlreiche Menge von erbitterten Todfeinden jeden Augenblick ihn verderben konnten.

Zwar hatten die eingeschüchternen Farbigen es nicht vergessen, daß er sie Alle in der Kirche versammeln ließ, als Leogane erobert war und der Krieg begann. Die schwarzen Chasseurs der Garde umgaben sie mit gezückten Waffen und wohl dachte Mancher, daß sein letzter

Augenblick gekommen sei, denn sie wußten wohl, daß Dessalines und mehrere Generale gerathen hatten, sie Alle zu ermorden, um sicher zu sein. Da bestieg Toussaint die Kanzel und hielt eine Rede, wie sie sie nie gehört. Er sagte ihnen Alles vorher, was kommen würde, Rigauds Fall, den Untergang ihrer Kaste. Seine Stimme drang in die Herzen und hallte wie Grabgeläute darin wieder.

Ich gehe, sagte er, und sehe in eueren Herzen, daß ihr bereit seid, euch gegen mich zu erheben; aber wenn auch alle meine Krieger den Westen verlassen, ich lasse mein Auge und meinen Arm zurück. Mein Auge wird euch bewachen, mein Arm wird euch erreichen. Jetzt geht und wagt den Aufstand, wenn ihr wollt.

Zitternd waren die Farbigen in ihre Häuser zurückgekehrt, ihre Erhebung, die Port-au-Prince dem Rigaud überliefern sollte, unterblieb, das war der erste Fehlschlag.

Die Stadt blieb dem Obergeneral treu, aber im Innern wühlte doch der Grimm fort und sehnsüchtige Hoffnungen und Vorwürfe bestürmten die Einwohner. Toussaint aber schien nichts davon zu wissen. Er hatte sich mit einem kleinen Hofstaate umringt, der ihn ganz zu interessieren schien. Einige französische Künstler waren dabei, ein Maler, von dem er sich zeichnen ließ, einige wissenschaftliche Männer, mit denen er gerne sprach, geistliche Herren und Schauspieler die hier mitten im Gewühl eines entscheidenden Kampfes, Stücke aufführten, über deren Werth und Geist sich der Obergeneral gern besprach. Dann mußte der alte Marquis kostbare Ausgaben

berühmter Werke, aus den Büchersammlungen und Mappen mit Kupferwerken hervorholen, die man gemeinsam beschaute, durchblätterte und Urtheile fällte, oder der Abbé de Lahaye sprach in seiner komischen Weise über die Natur und deren Größen und Mängel, wobei es nicht selten zu mancherlei Wortgefechten mit den verschiedenen Gegnern und selbst mit Toussaint kam.

Immer aber bewahrte dieser die entschiedene Hoheit, deren Gränze er scharf zog und keinem gestattete, sie zu überschreiten. Es schien ihm Vergnügen zu machen, von Menschen umringt zu sein, die ihn einst im Stande der Niedrigkeit gekannt hatten, aber Niemand wagte es, ihn daran zu erinnern, nur er selbst sprach zuweilen davon, wie man von alten Träumen redet, doch ein Blick seines Auges genügte, um Jeden zu warnen, keine Vertraulichkeit zu wagen und weiter zu gehen, als es ihm beliebte.

Diese Mittag- und Abendgesellschaften wurden auch von einem Kreise von Damen verschönt, an deren Spitze sich noch immer die schöne Marquise von Borel befand, obwohl man sich sagte, daß der Obergeneral seit einiger Zeit schon merklich kälter gegen diese verführerischen Reize geworden sei. Nichts davon war jedoch in dem Benehmen Constanze's zu bemerken. Sie war die feine, kluge, geistvolle Frau, umringt von Ueppigkeit und Schwelgerei, die Königin der Mode und des Geschmackes, die wollustglühende Creolin und theuere Freundin des Obergenerals.

War sie es allein, die nicht bemerkte, daß Toussaint Louverture nicht mehr die Fesseln so sicher trage, als

ehemals, täuschte sie sich selbst mit dem Gange der äußern Umstände, oder hielt sie ihre Hoffnungen fest, wie ein Verzweifelnder? gewiß war es, daß die stolze Frau mit blindem Eifer um so ungestümer ihr Ziel verfolgte, je mehr er zurückwich und selbst die leise Stimme eines Freundes nicht achtete, der schärfer sah als sie selbst.

Dieser Freund war Jumecourt, der mit seiner erklärten Braut, dem Fräulein von Blanchelande, Toussaint und dem Heere gefolgt war. Im Süden lagen seine großen Besitzungen, den Süden galt es zu erobern. Seine Landeskennntniß war schätzbar, sein Verstand und Scharfsinn wohl zu beachten, und ein trefflich gearbeitetes Memorial, das durch Pascals Hand zu Toussaint gelangte, blieb nicht ohne Wirkung. Der stolze Creole erhielt eine Einladung, nach Port-au-Prince zu kommen, wo sein gewandtes, unterthäniges Benehmen beifällig bemerkt ward. Wie Jumecourt aber auch heimlich in Unmuth glühte und seine innere Beschämung mühsam zu Zeiten verbarg, wenn ehemalige Slaven, jetzt große Herren, ihm ihre Protektion zusagten, wie dicht auch der Schleier war, und wie seltsam die halb bizarre, halb eigennützig Zuneigung zu Blanca ihn fesselte, auch er konnte doch nicht umhin, dem Genius des außerordentlichen Mannes eine gewisse Verehrung zu widmen. Er war seiner Sache halb freiwillig, halb gezwungen zugethan, denn sein Namen und Andenken unter seinen ehemaligen Freunden war verabscheut; sein Oheim hatte ihn verflucht, Alles hatte ihn verlassen, was blieb ihm übrig, als der neuen Lehre mit Inbrunst anzuhängen?

Und wie alle Aristokraten, die ihre Schande mit dem wildesten Fanatismus zu bedecken suchen, der eben so heuchlerisch ist, wie sie selbst, suchte der Creole, als glühender Freund der Freiheit, sich Ansehen und Aufmerksamkeit zu erobern. Nichts glich der Heftigkeit seiner Reden und Handlungen, und er, der zu einer Zeit, wo die äußerste Stufe des cynischen Republikanismus nichts Seltenes war, aus der entgegengesetzten schroffsten Spitze des Aristokratismus stand, ward nun, da die Zeit um war, der Narr und Schurke, mit welchem Namen er so oft die umwälzenden Feinde der alten Zustände bezeichnet hatte.

Aber Jumecourt war schlau, wie ein Creole. Schnell eingeweiht in alle Intrigen und durch seine vertraute Freundschaft mit dem General Moses mit manchen Dingen bekannt, die andere nicht wußten, erfuhr er auch, daß Toussaint nach der Eroberung der Mole St. Nicolas öfter seine Familie in Breda besucht und dort verweilt hatte. Er kannte einige Aeüßerungen Toussaint's über den lächerlichen Ehrgeiz mancher Frauen, aber die Laster der vornehmen Creolinnen und die Schändlichkeit ihres Lebens, das ziemlich gut auf viele, aber ganz besonders auf die Borel paßte, und wenn er auch von den schwindelnden Hoffnungen dieser Frau nichts Bestimmtes wußte, so hatte er doch manches gehört, das ihm ahnen ließ, was sie von der Zukunft erwartete.

In den glänzenden Salons des Obergenerals, der seinen neu erbauten Palast eröffnet hatte, war sie schon die Königin. Sie ordnete die Feste, sie führte die Reihen und

bestimmte den Ton. Ihre Wünsche waren Gebote und zu ihren Füßen huldigte man der Göttin des Geschmacks und der Schönheit. Nur Eine war es aber, die ihr nicht gehorsam war und selten hier erschien, wenn sie aber kam, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit um so mehr war, da sie gleichsam wie ein Prediger in der Wüste auftrat.

Blanca hatte das düstere verhüllende Gewand so wenig, wie den fanatischen Freiheitssinn abgelegt. Sie war aus dem Kap hieher gekommen und hatte Jumecourt begleitet, weil die Behörden, besonders der Maire Telemaques, ein mehr als achtzigjähriger Neger, ihr nicht gestatten wollte, einen Frauenklubb zu errichten.

Bei dem Obergeneral führte sie heftige Klage darüber und ward mit halb tröstenden, halb zurechtweisenden Worten abgewiesen; Toussaint behandelte sie, wie eine arme, halbtolle Schwärmerin, mit sanftmüthigem Mitleid, und rieth ihr, recht bald dem Bürger Jumecourt ihre Hand zu reichen.

Nun faßte sie Mißtrauen auch gegen das Idol der Freiheit, denn sie empfand wohl, daß er sagen wollte, das Hauswesen stände der Frau viel besser zu, als die Tribüne. Daß er niemals lange hören wollte, wenn sie zu ihm redete, erbitterte sie noch mehr, und so war es nur eine Schadloshaltung, wenn sie in den Salons, mitten unter den üppigen modernen Römerinnen und Griechinnen, heftig gegen den Verfall der Sitten sprach; schonungslos und stolz aber mit treffender Schärfe, die Kritik der Zeit

übernahm, und dem übermüthigen Lachen der unverbes-
serlich leichtsinnigen Frauen mit kalter Verachtung be-
gegnete.

An einem solchen Tage, nach einer solchen Philippica war es, wo die Marquise von Borel den Herrn von Jumecourt an ihre Seite winkte und lachend sagte: Es wird ein wenig zu arg mit unserer schönen Bürgerin, lieber Jumecourt. So gern wir auch geneigt sind, Sonderbarkeiten zu vergeben und zu belächeln, so sind dennoch Rücksichten nöthig, die man nicht wohl vergessen darf. – Ich frage wenig darnach, was die kleine Närrin von mir sagt, und geschähe es in einem kleinen Kreise von Vertrauten, so würde ich diese Art von Buße und Wahrheitspredigt ganz allerliebste finden; allein hier darf es nicht ferner geschehen. – Bitten Sie also die schöne Bürgerin in meinem Namen, sich den Regeln der Gesellschaft zu fügen, oder ihr zu weichen.

Ist dies der Wunsch des Obergenerals, sagte der Creole lächelnd.

Es ist mein Wunsch, fiel Frau von Borel stolz ein, ich glaube Sie wissen, lieber Jumecourt, daß dies etwas gilt, und bald vielleicht, setzte sie leiser hinzu, mehr noch hier gelten wird.

Wissen Sie das gewiß, flüsterte Jumecourt spottend und warnend. – Ich ehre Sie, schöne Bürgerin, mit dankbarer Achtung. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Einen Augenblick erblaßte die schöne Frau, dann aber sagte sie mit gleichgültigem Lächeln: Wieder ein Freund und wieder ein Unglücksbote. – Welche eifersüchtige

Thorheit ergreift die Menschen, mich zu verderben? – Welches Meer von Intriguen wird es geben, wenn einst hier eine fürstliche Hofhaltung ist? – Gut, Jumecourt, ich danke für diese Freundschaft und bleibe Ihre Schuldnerin. Der Obergeneral war in der That mehr als einmal schon über Blanca und Ihre Forderungen erzürnt, ich werde das vermitteln.

Vermitteln Sie den Ausgang des Dramas für sich selbst, erwiderte er. Sie wissen nicht was geschah. – Vor zwei Stunden ist ein Schooner der Regierung aus der Mole hier eingelaufen, an dessen Bord sich wunderbare Schätze befinden.

Eine Königskrone, sagte die Borel mit leuchtenden Augen.

Ah! Possen, rief Jumecourt. An seinem Bord war die schwarze Madame Toussaint mit ihrem Kinde, die Mutter, Nichten und Verwandten des Obergenerals.

Frau von Borel sah den Unglücksboten starr anzweifelnd und dann in den festen Unglauben zurückfallend, an den der Mensch so gern sich klammert, wenn das Verhängniß hereinbricht. Ueber's Meer, aus St. Nicolas? sagte sie. Englische Kreuzer liegen an der ganzen Küste. Wer hat das Märchen erfunden? Haben Sie selbst diese Madame Toussaint gesehen?

Gesehen, nein, aber täuschen Sie sich nicht, sagte er leise, ich weiß es gewiß. Die englischen Kreuzer sehen jetzt häufig nicht, was Sie nicht sehen wollen. Sichern Sie Ihren Rückzug, Frau von Borel, Ihre Rolle ist ausgespielt,

und nie wird die erscheinen, welche Sie zu übernehmen dachten.

Die Marquise warf einen glühenden Blick auf den Creolen, um dessen Lippen ein spöttisches Mitleid zuckte.

Wenn ich Sie ansehe, sagte sie, so könnte ich mir einbildete, Sie sprächen die Wahrheit und glaubten selbst daran, denn creolische Schadenlust steht auf Ihrer Stirn. – Kein Wort weiter, Herr von Jumecourt, ich will von diesen Possen nichts mehr hören; aber bereuen Sie, und ich werde verzeihen.

Mit lächelndem Gesicht ging sie von ihm, und nahte dem Obergeneral, der mit einigen Offizieren auf und abging.

Der große General Christoph erzählte irgend eine schöne Anekdote, worüber Toussaint herzlich lachte, und selbst der plumpe Dessalines sein Gesicht zum Grinsen verzog.

Das, sagte Toussaint, indem er auf diese Bewegung zum Lachen deutete, ist eigentlich das Außerordentlichste an Ihrer Geschichte, Christoph. Sie haben unsern ernsthaftesten Freund selbst erschüttert, aber was gäbe ich darum, wenn Sie ihn einmal zu Thränen rühren könnten.

Ich bin überzeugt, sagte Christoph fröhlich, daß er, einst auch über mich weinen soll, obwohl er mir neulich erst gestanden hat, daß sein Taback nie trocken gewesen sei, wenn ich zufällig in seine Nähe kam.

Und hüte dich wohl, sagte Dessalines, indem er mühsam, nach seiner Weise, die Augenlider von den starrblitzenden Augen zog, daß es nicht anders werde. Jakob Dessalines wirst du nie weinen sehen.

Nein, mein Freund, erwiderte Christoph gutmüthig, vereint laß uns lieber die weinen machen, welche uns unterdrücken wollen, so werden wir immer singen und lachen.

Dessalines hob bei dieser Antwort schnell und feurig seine Augen auf, und indem er ihm die Hand reichte, sagte er mit seiner scharfen, heiseren Stimme: Die Stunde wird kommen, mein Bruder, wo Dessalines und Christoph ihre Herzen ganz tauschen sollen, um zu leben. – Ich liebe dich, mein Bruder, ich weiß, du wirst immer mein Freund sein, und dein Freund will dich niemals verkennen. –

Diese letzten Worte hatte Toussaint nicht gehört, denn die Marquise von Borel war zu ihm getreten. Mit der höflichsten aber kältesten Freundlichkeit, erwiderte er ihren Gruß, und fügte einige Schmeichelworte hinzu, die sie lächelnd annahm. Dann sprachen sie leise und vertraulich, und Toussaint führte sie in den Saal, wo er ihre lebhaftere Rede lange schweigend hörte, bis sein Gesicht einen ernsten, stolzen Ausdruck erhielt.

Sie machen mir Vorwürfe, Madame, sagte er, und in der That, ich verdient diese. Allzulange schon habe ich die schönste Frau auf Haiti gelangweilt, und, wie Sie sagen, gehindert, sich frei zu bewegen. Wohlan denn, Madame, ich habe viel zu denken, viel zu sorgen und wenig

mehr zu hoffen. – Ich bin alt, ich verarge es Ihnen nicht, wenn Sie klagen.

Gütiger Himmel! sagte Frau von Borel auf's Aeufferste erschrocken, mein theuerster Freund, welche Klage wäre von meinen Lippen gekommen? Nur Mitgefühl, nur meine zärtliche Freundschaft bekümmert sich über die Sorgen, welche Sie mir rauben. O! Toussaint, ist es recht, mich so zu quälen?

Gewiß, Madame, erwiederte der Obergeneral in demselben rauhen Tone, im Namen Gottes! ich mache mir längst darüber Vorwürfe! Nein, Sie haben recht, es kann kein Zweifel darüber herrschen, welchen Weg wir einschlagen müssen. – Madame, Ihre Freundschaft beglückt mich, es wird mich stolz machen, das immer sagen zu können.

Fassungslos starrte die schöne Frau ihn an; dann sanken ihre Augen schwer zu Boden und schienen sich mit Thränen zu füllen. So wäre es denn wahr, sagte sie fast tonlos und leise, ich hätte den Hohn recht verstanden, der auf den Gesichtern dort zu lesen ist. Nochmals hätte ich an Liebe geglaubt, und wäre nochmals betrogen worden.

Nein, Madame, sagte Toussaint, Männer, wie ich, betrügen nicht. Sie irren zuweilen, erwachen, und reißen die Schwäche aus ihrer Brust, was es auch kosten möge.

Ich weiß mein Geschick zu tragen, sagte Frau von Borel mit gewaltsamer Fassung. Doch, grausamer Mann, heuchle nicht, du bist zu groß dazu, du hast mich nie geliebt. –

Toussaint betrachtete sie einen Augenblick mit so rührender ausdrucksvoller Innigkeit, daß neue Hoffnungen in Constanzen erwachten, die schnell jedoch vor seinen Worten verschwanden.

Ich habe keine Bekenntnisse zu machen, sagte er, lassen Sie uns scheiden. – Ich bin alt und an den Grenzen des Lebens, doch wäre ich nicht Toussaint Louverture, ich könnte, wie ein junger Narr, handeln. – Ich frage nicht, was die schöne Frau trieb, dem alten Manne zu sagen, daß sie ihn liebe – ich will mich hüten, darnach zu forschen; ob es Ehrgeiz war, ob eine Sünde dahinter lauerte, ob ihr Mund Wahrheit sprach, ob es eitle Lügen sind. Geschehen muß, was soll, es ist nothwendig. Lächeln Sie, Madame, wie ich es kann; lassen Sie der Welt nichts merken, was unsere Herzen verbergen; sei es Liebe, sei es der Schmerz um eine große Täuschung, um ein verlorenes Ziel des höchsten Ehrgeizes, und hier – in diesem Augenblicke wendete er sich zu einer Gruppe von Damen, welche so eben in den Saal traten – hier ist meine Gattin, Madame Toussaint Louverture, der es Freude machen wird, Sie in ihrer Nähe zu erblicken.

Bei diesen Worten führte er seine schwarze Frau in die Mitte des glänzenden Kreises, der sich in weiter Entfernung rund um ihn gebildet hatte. Die Negerin im blitzenden Schmuck, an der Hand ihren jungen Sohn, und umringt von ihren Verwandtinnen, erhielt alle Ehrfurcht, die der Frau des ersten Mannes auf der Insel gebührte. Sie war überraschend gekommen, wie eine Geistererscheinung, und beugte sich mit scheuer Gutmüthigkeit, als die

vielen Menschen ihr von den Adjutanten des Obergenerals vorgestellt wurden. Aller Augen aber waren auf die Marquise gerichtet. Ihrer siegreichen Schönheit bewußt, hatte sich Constanze stolz emporgerichtet, und schien ihre Nebenbuhlerin, fast verächtlich, zu betrachten. Ihre heißen Blicke hefteten sich dann an Toussaint, und schienen noch immer ungläubig zu fragen: Könnte es möglich sein, dieses alten schwarzen Weibes wegen, willst du mich verwerfen?! – Kann diese ungelenkige Sclavin dich dazu bewegen, dann hast du nie verdient, von mir geliebt zu sein. O! besinne dich, sieh diesen stumpfen welken Körper, und sieh, meine schönen weißen Arme sind noch immer für dich geöffnet.

Toussaint's Augen begegneten diesen Blicken stolz lächelnd und Ehrfurcht gebietend. Hier, sagte er, und ergriff die Hand der furchtsamen Negerin, hier meine Freunde, stelle ich ihnen ein Musterbild weiblicher Tugend und Treue vor, dem viele Damen unserer Zeit nach-eifern sollten. Madame Toussaint Louverture verdient die Liebe, welche ihr von Allen gewidmet ist. – Ja, meine Theure, niemehr sollst du dich von mir trennen. Das Schicksal hat mich berufen, den Platz einzunehmen, welchen ich besitze, der deine ist neben mir. Du wirst die Herrin meines Hauses sein, bis ich es anders bestimmen kann, in Port-au-Prince wohnen, und hier die Ehrfurchtsbezeigungen empfangen, die dir gebühren.

Plötzlich drängte sich das Fräulein von Blanchelande durch den Kreis, und rief mit einem Anfälle ihrer Freiheitsbegeisterung: Heil dir, Bürgerin Toussaint! es siegt

die Tugend; ich segne den Tag, wo ich das Laster erbleichen sehe, wo der Hochmuth sich vor der Einfalt beugt. Nimm auch meine Huldigung, Bürgerin, ich bewundere und beneide dich.

Sie hatte die Hände der stillen, erschrockenen Frau ergriffen, welche gar nicht zu begreifen schien, was eigentlich die Ursache dieses seltsamen Treibens sei, und war im Begriff sie zu umarmen und ihr den Schwesterkuß zu gehen, als Toussaint vor seine Gattin trat, und mit tiefem Ernste sie anschaute.

Madame Toussaint Louverture, sagte er, erläßt Ihnen diesen Beweis Ihrer Huldigung, Bürgerin Blanchelande. – Kühlen Sie die heißen Phantasien ab, welche nicht mehr für die Zeit passen, begreifen Sie, daß es möglich ist, die Freiheit zu lieben und besonnen zu handeln, benutzen Sie die Erfahrungen, welche das Leben Sie machen ließ. – Ich liebe die Frauen nicht, welche in ehrgeiziger Thorheit, in Eitelkeit und Sünden bis zur Schamlosigkeit gelangen; aber ich bedauere die Schwärmerinnen, die niemals verständig werden wollen. Erinnern Sie sich, daß man die Frauen, welche in Paris und andern Städten mit den Strickstrümpfen in die Sektionversammlungen kamen, dort von Morgen bis Abend saßen und Beifall schrieten und heulten; die, welche die Säle der Nationalversammlungen und des Stadthauses belagerten, die Furien, welche unschuldige Menschen mordeten, welche die Karren umtanzten und umheulten, welche die armen Schlachtopfer mit den Nägeln zerfleischten, welche nach

Brod brüllten und Aufruhr stifteten, statt arbeitsam, fleißig und sittlich im Hause zu walten, daß man alle diese vortreffliche Bürgerinnen längst fortgejagt, ihren Unsinn verlacht, ihren Fanatismus verdammt hat. Die Zeit der Revolutionen ist vorbei, nun gilt es zu ordnen und zu bauen. – Männern geziemt es, den Gang der Dinge zu leiten; Frauen haben die Bestimmung, das Haus und die Familie zu regieren, die sanften Freuden des Lebens zu theilen, und bei Festen und Spielen an heiteren Tagen zu herrschen. Solche treue und sanfte Gefährtinnen ehrt und liebt der Mann; die aber, welche ihr Geschick und Geschlecht verkennen, werden zum Greuel oder zum Spott, und büßen die Folgen ihrer Verirrungen, welche bis zum Verbrechen und zum Wahnsinn führen können.

Mit rascher scharfer Stimme hatte er gesprochen, und nun wendete er sich ab und wollte sich entfernen, als Blanca seinen Arm faßte und mit kalter Hoheit sagte:

Bürger Obergeneral, du sollst mir Rede stehen, oder du bist ein Tyrann, der nichts besser ist, als Alle, die ihre Macht mißbrauchen.

Toussaint warf einen jener drohenden Blitze seiner Augen auf sie, die selten ohne Furcht und Demuth ertragen wurden, aber hier trafen sie auf den Zorn einer fanatischen Tugend, die vor keiner Menschenfurcht bebte.

Plötzlich aber verklärte sich sein Gesicht zu einem milden Lächeln, und freundlich sagte er: Ich kenne das, es ist eine Krankheit, die langsam geheilt werden muß. Wir wollen Gott bitten und die heilige Jungfrau! Leben Sie

wohl, Fräulein von Blanchelande, der Abbé de la Haye soll sich nach Ihrem Befinden erkundigen.

Ich kenne auch diese Sprache, sagte Blanca, es ist die gotteslästerliche, die seinen heiligen Namen zum Spott mißbraucht; alle Tyrannen haben sie gut gesprochen. Fahret nur fort, und er wird Euch finden, verachtet nur die Grundsätze, die Euch groß machten, schwelgt und betet den Götzen Eurer Ehrfurcht an, überhebt Euch der Gleichheit, setzt neue Kasten ein, verspottet Recht und Tugend, hascht nach Größe, folgt denen nach, die Ihr stürztet, und der Tag des Gerichtes wird kommen, ehe Ihr's denkt und Euch mit seinem Gericht zermalmen.

Toussaint war längst mit seiner Gemahlin zurückgetreten, und sprach mit Madame Vincent, die an ihrer Seite stand. Er that, als höre er kein Wort von der lauten Strafrede, die ihn ärgerlich peinigte, denn sein Stolz war verwundet, daß ein Weib es wagen könnte, ihm Tyrannei vorzuhalten und empfindliche Dinge zu sagen. Aber mit schneller Fassung erhob er sich über diese kleine Kränkung, und sah der Freiheitsheldin mitleidig nach, die von Jumecourt schnell aus dem Saal entführt wurde, und mit stolzem Anstande ihm folgte.

Auch die Marquise von Borel war verschwunden. Sie hatte die allgemein auf Blanca gerichtete Aufmerksamkeit benutzt, um sich unbemerkt zurückzuziehen, und Toussaint empfand dies mit geheimem Vergnügen. Nun erst entfaltete er den Schatz von geselliger Liebenswürdigkeit, den er in übergroßer Masse besaß, wenn er es

wollte. Er führte seine Gattin zu den Damen von Port-au-Prince, denen er Artigkeiten und geistvolle Bemerkungen sagte, und wie es schon damals seine vorherrschende Neigung war, mit weißen und farbigen Damen zu reden, die Negerinnen aber fast ganz unbeachtet zu lassen, so merkte man auch hier, trotz der Aufmerksamkeit, welche er seiner Frau widmete, wie er vorzugsweise einige der reichsten und angesehensten Creolinnen begünstigte. Der Obergeneral brach endlich diese Unterhaltung ab, denn der Ball begann. Die Musikchöre der Regimente spielten die Tänze des Mutterlandes, abwechselnd mit einigen der üppigen charakteristischen der Insel, aus welchen alle creolische Wollust und Sinnlichkeit hervorbricht.

Wenn diese Leidenschaft von Grazie verschönt wird, empfängt sie den höchsten Reiz, und nie hatte man ohne allgemeine Bewunderung die Chika von der Marquise tanzen sehen.

Toussaint beobachtete einige Minuten die lockenden, verführerischen Wendungen und Stellungen schöner Tänzerinnen, und wandte sich dann unmuthig ab. Er lehnte sich in ein fernes Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Der Himmel hing schwer in gebrochenen Wolken herab, und phosphorisches Leuchten zuckte durch die einzelnen Felder des Himmels. Von dem hohen Gebäude konnte man weit hinaussehen, über die Schanzen fort bis an die waldigen Höhen der Hufeisenbügel, wo viele Feuer brannten, und die Wachen des Feindes anzeigten. Dann und wann zuckte ein schwacher, rother Blitz durch

die Nacht, und eine geringe Erschütterung hallte nach, die von dem Jubel der Tanzmusik sogleich verschlungen wurde. Streifende Patrouillen waren zusammengerathen, sie fochten unten im Thal und starben, während hier süße Liebesworte geflüstert, zärtliche Bündnisse geschlossen, Blumen tändelnd umhergeboten und geheime Zeichensprachen geführt wurden.

Toussaint sagte düster: Ich mag sie nicht sehen, sie tanzen und reden wie Affen. Sie aber war listig, wie die gelbe Schlange, giftig wie diese, aber schön und voll Geist, meine Freundin, im Bewußtsein ihrer Vorzüge. – Wohl empfinde ich, was ich verloren habe – wer ersetzt mir das? – Da! die Ehre, der Ruhm verlangen viel, und doch, nein! beim Himmel, es ist kein Opfer. – Ein Weib, was ist es mehr! Ein schuldiges Weib, die gesündigt hat ohne Maß, die nichts scheute um ihre Leidenschaften, deren Ehrgeiz und Liebeswuth kein Verbrechen fürchtete, gehört ein solches Wesen an die Seite des Mannes, der ein Vorbild seiner Zeit sein will?

Er schwieg, sah dann nach der Uhr und ungeduldig nach der Thür, als er plötzlich Helene Vincent in einem Nebenzimmer erblickte, wo sie einsam, den Kopf aufgestützt und in die Polster eines Sopha's gedrängt, ihren Gedanken nachzuhängen schien.

Eine freundliche Empfindung lief durch Toussaint's Seele. Da saß ein junges, schönes und schuldloses Weib, eine liebliche Erscheinung, die, wie eine lichte Blume mitten in einer vulkanisch verbrannten Natur, um so

wunderherrlicher anzusehen war. Die Zartheit dieser Formen, die blonden hellen Locken, welche auf den weißen Nacken sanken, und die sanften halb verdeckten Züge hielten Toussaint lange gefesselt.

Er wollte sich ihr nähern, als er Moses hereintreten sah und an dem Vorhange stehen blieb. Helene richtete den Kopf empor, eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht, dann erblaßte sie und versuchte aufzustehen, als der junge Negergeneral auf sein Knie sank und flehend die Hände zu ihr ausstreckte.

Bleiben Sie, bleiben Sie, sagte er. – Der arme Moses begehrt nichts, als diese eine letzte Gunst. Schenken Sie ihm wenige Augenblicke.

Um des Himmels Willen stehen Sie auf, sagte sie zitternd, indem Sie ihm beide Hände reichte, ich will Sie hören, aber sein Sie gut und sanft.

Er sah sie mit einem anklagenden Blicke an. Könnte ich denn anders sein in Ihrer Nähe? sagte er. Da nur vergißt mein Herz allen Zorn und fühlt sich gut. – Ich weiß wohl, fuhr er fort, daß ich Sie beleidigt habe, daß ich es wagte, Ihnen zu gestehen, wie sehr ich Sie liebe. Große Gottesmutter! ist das ein Verbrechen? – Ist es meine Schuld, daß diese Rose so schön blüht? War sie nicht mein, ja mein! und mußte ich sie verlieren? – Nein, bleiben Sie, fuhr er mit sanfterer Stimme fort, ich will nicht wiederholen was Sie wissen. Moses kann nicht davon lassen, aber er kann schweigen und dulden. – O! nicht wahr, wenn ich weiß wäre, dann würde Helene mich lieben

können? Verdammt sei diese Farbe, verdammt der Gott, der uns auf ewig trennte! –

Wie wild und böse ist doch Ihr Gemüth, mein armer Freund, sagte Helene; doch nein, ich weiß es, in Ihrer Brust schlägt das treueste, edelmüthigste Herz, ein Herz voll Begeisterung für das Große und Gute, und nur der Irrthum unglücklicher Leidenschaften versetzt es in Unruhe und Zorn. – Ich sehe keine Farbe, die uns trennt, keinen Fluch des Himmels. Wir sind Brüder eines Stammes in dem großen Reiche Gottes. Aber, Moses, ich gehöre einem Manne, dem Manne meiner Wahl und meiner Liebe, einem edlen Menschen, edel, wie Sie selbst, mein Freund. O! Moses, ich habe oft einsam für Sie gebetet, ja, mein theurer Freund, auf meinen Knien flehte ich zu Gott und den Heiligen, Ruhe in Ihr armes Herz zu schicken, und seinen Friedensengel zu senden.

Gebetet, sagte Moses leise, zu deinem Gott gebetet hast du für mich. Er sah sie starr an und faltete die Hände. Sein flammendes Auge sprühte in einer trunkenen Begeisterung, dann füllte es sich mit Thränen, die groß und klar herabtropften, und heiß auf ihre zitternden Finger fielen.

Alles wird gut werden, sagte sie sanft. Jung, von hohem Rang, mit Körper- und Geistesvorzügen reich ausgestattet, werden Sie Ihr Lebensglück gründen, mein Freund.

Er machte eine heftige, verneinende Bewegung und streckte die Hand wie schwörend aus. Niemals, rief er, beim großen Gott! kein Wort davon, es macht mich

wahnsinnig es zu denken. – Helene, meine Freundin, wir werden scheiden. Du betest für mich, sagtest du nicht so? o! laß es mich wieder hören, daß ich es ewig hören möge, doch bete, daß der arme Moses einen leichten schnellen Tod finde. – Rund um uns ist der Krieg, Gott allein weiß, ob wir siegen oder untergehen, aber denken kann ich nur an dich, nie werde ich aufhören mir zu sagen, daß ich dich mein nenne.

Armer Moses! sagte sie mitleidig sanft, wie beklage ich Ihre Leidenschaft.

Da ergriff er ihre weiße Hand und bedeckte sie mit seinen Küssen. Was anerlernt war, verschwand in diesem Augenblick. Vor ihr hinsinkend küßte er ihr Kleid, und mit rasender Gewalt schlang er dann die Arme um den schönen Leib und stammelte Liebesschwüre, die sie nicht hörte. Gewaltsam sträubend und stehend gelang es ihr einen Augenblick, dem Wahnsinnigen Besinnung einzuflößen.

Moses, rief sie, bist du ein gemeiner Slave, der mich entehren will in den Augen der Welt, so wisse, daß ich sterben kann und will.

Seine Hände ließen ab, er wollte eine Antwort geben, als sie mit aller Gewalt ihn zurückstieß, und schnell durch die Zimmer dem Saale zueilte.

Moses machte keinen Versuch sie aufzuhalten. Wie festgewurzelt stand er in der Mitte des Gemaches, afrikanischer Grimm verzerrte sein Gesicht, und dann schlug er mit furchtbarer Gewalt die Faust vor seine Stirn, und

sank mit tiefem Stöhnen auf die Stelle hin, wo sie gesessen hatte.

Armer Moses, sagte Toussaint leise, du wirst viel dulden müssen. O! ungestümer, roher Knabe, dein glühendes Herz kann nicht entsagen, kein höherer Gedanke besänftigt es, deine Leidenschaft wird dich verderben, und vielleicht – hier zog sich seine Stirn düster herab – die Hand dich strafen müssen, die dich liebte.

Er hatte sich langsam von der Thür entfernt, als er den treuen Mars-Plaisir bemerkte, der im Hintergrunde stehen blieb. Als Toussaint den Blick fragend auf ihn richtete, sagte er: Kapitän Chimay ist zurückgekommen, und erwartet Ihre Befehle, mein Gebieter.

Und Alles ist bereit? erwiderte der Obergeneral.

Der Neger kreuzte die Arme und verbeugte sich.

So sage dem General Christoph, er möge die Generale zu mir führen.

Als Mars-Plaisir gegangen war, schlüpfte Toussaint durch eine Nebenthür und verschiedene Gänge in dem Flügel des Hauses, den er bewohnte. Dann trat er in einen Saal, wo mehrere Männer an einem Tische saßen, der mit Papieren bedeckt war.

Eine zweite Tafel war mit einem schwarzen Tuche bedeckt, ein Crucifix stand darauf, und leere Sessel schienen ihrer Gäste zu harren. Als der Obergeneral eintrat, winkte er dem einen der Männer. Es war sein Vertrauter, sein Geheimsekretär, Pascal. Er that eine Reihe Fragen, die der geschmeidige Mann beantwortete, und dann seinem Herrn mehrere Briefe überreichte, welche dieser

musterte und auf die Tafel legte. Dann trat er an ein Fenster und sah auf den Hof hinaus, aus welchem Waffengeklirr und Fackelschein heraufdrang.

Dunkle Reihen von Kriegern hielten die Straße besetzt und umringten den Palast. In der Mitte des großen Hofes stand eine Abtheilung der Garde-Chasseurs, welche so eben ihre Karabiner luden; im Hintergrunde ward die Erde aufgewühlt, von schwarzen, teufelartigen Gestalten, auf welche das grelle Fackellicht fiel.

Toussaint wendete sich schnell von diesem Anblick und der Thür zu, durch welche so eben eine nicht unbedeutende Zahl von Offizieren hereintraten. Sie waren von allen Waffengattungen und allen Farben, an ihrer Spitze aber Christoph, Dessalines, der Mulatte Clerveaux und der schwarze Kommandant von Port-au-Prince, Obrist Christoph Mornet, der einen sonderbar forschenden Blick auf Toussaint heftete und dann seinen Platz einnahm.

Der Obergeneral stand einen Augenblick an dem Tische, das Auge fest auf Mornet gerichtet, dann sprach er leise und doch mit wunderbarer Deutlichkeit. Zuweilen hörte man dazwischen das Rauschen der Musik im Tanzsaale, und dann wieder Waffengeklirr und rauhe starke Stimmen, die auf dem Gang an der Thür erschallten. Je länger Toussaint sprach, um so unruhiger wurde Christoph Mornet. Es war ein hoher schlanker Mann, mit düstern scheuen Augen. Seine Hand, die auf dem Degen lag, zitterte; seine Nerven und Muskeln zuckten zusammen. Bald hob er die Stirn keck empor, bald schien er

allen Muth zu verlieren, und dann suchte er wieder gewaltsame Fassung zu gewinnen, indem er den Kopf in die Höhe warf und frei umhersah. Sein ausdrucksloses Gesicht verzerrte sich, er war auf's Aeüßerste unruhig und wollte es doch verbergen; er fühlte ein peinliches Verlangen aufzustehen, vielleicht sich zu entfernen, und doch wagte er es nicht, und lauerte katzenartig auf einen günstigen Augenblick, der nicht kam.

Während dieser ganzen Zeit lag Toussaint's Auge mit dem Ausdrücke auf ihm, den man der Klapperschlange zuschreibt. Eine sonderbar sinnverwirrende Angst drang aus diesem Feuerballen in Mornets Herz. Es war, als leuchtete eine Zaubерlaterne in den verborgensten Winkeln umher und lese dort entsetzliche Dinge. Der furchtbare Augenblick rückte näher und näher, wo Alle es lesen konnten, die Augen glühten feuriger und grimmiger ihn an, er hörte die Stimme, die den Verräther brandmarkte, die Stimme des Löwen konnte nicht entsetzlicher, erbarmungsloser sein, er wußte es, er müsse nun verderben und sterben und mit der letzten wankenden Kraft umklammerte er den Griff seines Schwertes zur Vertheidigung.

Der Obergeneral hatte indeß mit derselben Ruhe fortgesprochen. Er sagte viele wichtige unerhörte Dinge und doch ward sein Athem nicht stärker, nichts verrieth eine Aufregung oder Unruhe.

In einer Stunde sagte er, brechen wir auf. Wir hätten den Rigaud vernichtet, gäbe es keine Verräther; darum erst diese, dann er. – Daß im Westen überall die Farbigen

zu den Waffen greifen, wird Ihnen bekannt sein, allein auch im Norden hat der Kampf begonnen. – Die Natur des Menschen ist schwach, die Verführung groß, der Bösen gibt es stets mehr, wie Gute. Was ich sage, zeugt dafür, aber die Strafe soll wie Gottes Blitz auf ihre Nacken sinken. – Auch im Norden sind die Farbigen aufgestanden gegen uns, Bajonete glänzen in Limbé, im Cap und in Port Dauphin. Man verachtet Gesetz und Ordnung, Blut ist geflossen, Rigauds Agenten waren thätig. Die Weißen sind überall festgenommen und in Gefängnisse gesperrt worden, unsere Brüder wurden ermordet, aber ach! nicht die Verblendeten habe ich anzuklagen, tausendfach schlimmer sind die Verräther unserer Farbe. – Der unwürdige General Pierre Michel, Bartelemy und zwanzig Offiziere, die diese Elenden verführten, machen mit den Farbigen gemeinsame Sache. Sie nennen Rigaud den gerechten guten Bürger, auf mich häufen sie Verrath und Lüge und schwören meinen Untergang. – Ich frage nicht danach, fuhr er nach einer Pause fort, ich lache über den Wurm, der es wagt, den Geier zu schimpfen, ich strecke einen Arm aus, mein Hauch wirft sie in ewige Vergessenheit. – Es ist gut so, es muß so sein, um die Erde von dieser Pest zu befreien. – Wie der Tornado das Gewürm hervorlockt, daß es von Vögeln vertilgt werde, so bringt die aufgeregte Zeit diese Verräther an den Tag. – Sie würden es nicht wagen, sie würden heucheln und weiter lügen, wenn sie mich frei wüßten. Sie zittern vor meiner Stimme und sie sollen zittern, aber sie jubeln, denn sie glauben mich in Port-au-Prince gefangen und meinen Arm gebunden. Ein

Niederträchtiger hat ihnen gesagt: erhebt euch, werft die Bande fort, die euch von Wüste und Wildniß frei machten, der, welcher euch zu gesitteten Wesen erheben wollte, der vorgibt euch zu lieben und heimlich trachtet euer Herr zu sein, er wird euch nicht mehr belästigen. Das Messer ist geschliffen, sein Kopf liegt unter dem Beil, thut einen guten Schritt und ich haue zu!

Hier warf er einen furchtbaren Blick auf Christoph Mornet, der auf seinem Stuhle schwankte; und dann sagte er: Kennen mich diese Veräther so wenig? Wissen Sie nicht, daß ich in den Herzen der Menschen lese, daß Gottes Gnade und die heilige Jungfrau mich begünstigt hat, vieles zu wissen, was Andern verborgen bleibt? – Sie sollen es erfahren, ich will sie zu Staub machen, diese Elenen, ehe ich gehe. – Deshalb habe ich Sie berufen, als ein Kriegsgericht, und hier, fuhr er fort, indem er sich erhob. – Hier sind Briefe und Schriften, die Beweise liefern, dort aber sitzt der Elende, welcher mich ermorden wollte. – Er deutete bei diesen Worten aus Christoph Mornet, der ihn erstarrt anschaute und dann aus seinem Sitze aufschellte. –

Du, sagte Toussaint mit grollender tiefer Stimme, Wurm, der um meine Füße kroch, elender Auswurf, Narr ohne Gleichen, welcher Teufel plagte dich, den zu verrathen, der dich erhoben hatte? Sie hatten dir Gold versprochen, ich will dir Blei geben; genug, um dich auf immer zu sättigen. Du willst den Toussaint tödten? Hier steht er, fasse dein Schwert und schlage, du wirst sehen, daß auch dann dein Wille zu gering ist.

Christoph Mornet ließ das Schwert fallen, das er in der That gefaßt hatte. – Er stürzte auf sein Knie, von kleinstmüthiger Verzweiflung ergriffen und schrie: Gnade! Gnade, mein General! Verfluchter Hedouville! hat Alle verführt, hat gesagt, daß Frankreich verrathen sei, daß wir Alle verrathen seien, von Ehrgeiz verkauft. Daß Sie König werden, uns als Knechte behandeln würden, daß Sie selbst schon von den Engländern Hülfe und Geld empfangen hätten.

Nichts konnte dem unglücklichen Mornet verderblicher sein, als diese von der Angst entrissenen Worte.

Toussaint warf ihm einen Todesblick zu, dann wendete er sich zu den Generalen und sagte: Sie haben das Bekenntniß dieses Elenden gehört, entscheiden Sie über sein Schicksal nach dem Gesetz. – In einer halben Stunde brechen wir nach dem Norden auf.

Hören Sie mich, General, rief Christoph Mornet in Todesangst, um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade, Gnade! – Ich will Alles bekennen, ich will den Rigaud hierherlocken – ich will sagen, wie es kam, ich kann viel sagen – Gnade, Gnade! ich auch ein Arrada bin – er umfaßte Toussaint's Fuß, der verächtlich zu ihm niederblickte, mit ungeheurer Kraft ihn zurückstieß und den Saal des Gerichts verließ. –

Nach einer Viertelstunde folgten sich im Hofe des Palastes drei rasche Gewehrsalven, vor welchen die Tanzmusik der Chika verstummte. Christoph Mornets Körper wurde mit dem seines Adjutanten und eines dritten Offiziers in dem bereit gehaltenen Grabe verscharrt, dann

folgten die Chasseurs schnell den Kolonnen, die in tiefer Stille aus dem eingeschlossenen Platze hervorbrachen. Wenige Stunden später hörten die schüchternen Bewohner den Lärm eines scharfen Gefechtes, die Brücke an den Bergen war erobert, die Farbigen zersprengt und der Löwe erschien plötzlich, wie von Zauber befreit, im Norden.

Was vermochten nun die wohlangelegten Plane Rigauds? Wenige Tage reichten hin, um Alles zur Ordnung zurückzuführen. Die Versammlungsorte der Farbigen wurden zersprengt, die Köpfe der verrätherischen Offiziere rollten in den Staub, die gefangenen Weißen waren schnell befreit und vereinten sich dankbar mit ihrem Erretter.

Aber mit der Strenge handelte auch Klugheit und Großmuth im Verein. – Die schwarzen Dragoner und Chasseurs durchstreiften das Land und schleppten, jammervoll an den Schweifen ihrer Pferde festgebunden, die farbigen Flüchtlinge nach dem Cap. Grausamkeiten ohne Zahl wurden begangen, doch was ist grausam in einem Vernichtungskampfe?

Halb verhungert, mit Wunden bedeckt, entblößt bis zur gänzlichen Nacktheit, war eine große Schaar von menschlichen Wesen aller Geschlechter und Lebensalter endlich im Cap zusammengetrieben. Vor Kurzem waren es noch zum größten Theile reiche und angesehene Pflanzerfamilien, jetzt erwarteten sie in dumpfer Gefühllosigkeit den Tod, als plötzlich Toussaint's Wort sie dem

Leben und neuen Hoffnungen zurückgab. Der schreckliche, unbesiegbare Neger trat unter sie. Er ließ die Kinder in die Kirche führen, überhörte ihnen dort den Katechismus, und theilte Lob und Tadel unter ihnen aus, fast wie einst Karl der Große die Schulen besuchte, und die Schüler strafte und lehrte. Dann wurden die Eltern herbeigeführt, und nun hielt er eine Rede, die ihnen ihr Unrecht, ihre Undankbarkeit in allen Färbungen zeigte, endlich aber damit schloß, daß er ihnen Verzeihung ankündigte, und ihnen befahl, in ihr Eigenthum zurückzukehren und künftig klüger zu sein.

Vom unverhofften Glück berührt, strömte neues Leben in die banger Herzen, vergessen war die Vergangenheit, vergessen die Leiden. Sie stürzten zu den Füßen des Mannes nieder, der gelobte, sie zu vernichten, wenn sie es wagen sollten, sich gegen ihn aufzulehnen, und schworen ihm Treue und Ergebenheit, die sie aus Furcht hielten, so lange er lebte.

So ward der Norden und Westen in einigen Wochen ganz beruhigt und nun drang ein Rache glühendes Heer von Negern, mehr als fünfzigtausend schwarze Krieger in die Berge des Südens ein. Es war eine Wolke, die das Verderben in sich trägt. Ein erbarmungsloser Schwarm von Teufeln, die losgelassen von allen Banden der Sittlichkeit und Menschenwürde, nichts behalten hatten, als die Gestalt und eine durch Furcht mühsam erhaltene Anerkennniß ihrer Oberern.

7.

Wir wollen nicht einen Krieg verfolgen, der, zur Ehre der Menschlichkeit, lieber auf ewig mit einem dichten Schleier sich bedecken mag. Nie ist Grausameres geschehen, so lange man Kunde hat von den Greueln auf Erden, nie haben Haß, Rache und die furchtbaren Leidenschaften, welche den Menschen so erfinderisch machen, Qualen für seine Brüder zu entdecken, sich glänzender bewährt, als hier; aber vielfach sind auch niemals größere Thaten geschehen, nie schönere Beweise von Edelmuth, von Aufopferung, von Hingebung für den Freund, von bewunderungswerther Tapferkeit, von hohen Tugenden gegeben worden, die das erstarrende Herz von Neuem bewegen können, an den göttlichen Ursprung der Menschen zu glauben. Die Kaste der Farbigen, intelligenter, als die der Schwarzen, besaß dasselbe wilde Feuer der Rache, denselben ungezähmten Hang zur Grausamkeit, aber eine weit höhere Energie, die das Selbstbewußtsein verleiht. Weit geringer an Zahl, war sie doch vielfach Sieger, und lange schwankte der Krieg, bis Toussaint's Genie und ausdauernde Kühnheit, verbunden mit den größeren Hilfsmitteln und Kräften ihm nach und nach das Uebergewicht sicherten.

Langsam wichen die Farbigen immer weiter in die schmale, gebirgige Landzunge zurück, die den eigentlichen Süden bildet, und Rigaud hatte ein fürchterliches Mittel gefunden, seinen siegenden Gegner aufzuhalten.

Dies ganze unermesslich fruchtbare Land, dessen Besitzer wenige Jahre früher behauptet hatten, daß es allein im Stande sei, Europa mit Kaffee zu versorgen, ward in eine Einöde verwandelt. Nicht Baum, nicht Strauch, nicht Haus und Obdach war auf viele Meilen zu finden. Die Masse der Bevölkerung warf sich in die festen Städte und Lager und trotzte hier so lange als der Hunger es erlaubte. Eigentliche Belagerungen wurden nicht ausgeführt; es fehlte an Geschütz, an Kriegsmaterial und an verständigen Leitern. Die Belagerer, wie ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber und Augenzeuge bemerkt, fürchteten sich vor der Menge der Belagerten, denn in den Städten waren viele Tausende verzweifelnder Menschen zusammengedrückt, deren fürchterlichster Feind der Hunger war.

Vor allen war Jacmel umringt und hart bedroht: Toussaint Louverture leitete in Person diese Einschließung und, als wachsame Bundesgenossen wider Willen, sperrten englische Fregatten das Meer.

In der Stadt befehligte der Brigadechef Petion und nicht umsonst hatte man von ihm gerühmt, daß er in diesem unglücklichen Kriege die vornehmste Stütze seiner Mitbürger sei. – War es doch, als könne sich dieser außerordentliche Mann vervielfältigen, als werde er niemals müde, nie hoffnungslos; als wüchse mit der Gefahr auch sein Muth, denn in der That gehörte seine Seele zu jener elastischen, die durch den stärkern Druck auch im heftigeren Gegendruck zurückwirken. Man sah den angebeteten Kommandanten, wie er auf allen Wällen

und Schanzen war; wie er an der Spitze seiner Krieger nächtliche Unternehmungen leitete, wie er in die Mitte des Elends als Helfer und Tröster trat und seine ordnende Hand eben so stark behütete, wie sein Schwert. Oft, wenn in fast wunderbarer Weise, durch diesen und jenen günstigen Zufall, sich eine Erleichterung einstellte, wenn die Noth auf eine kurze Zeit verschwand, oder in bangen Herzen Hoffnungen wuchsen, daß der verhaßte Neger mit Schmach und Spott doch endlich abziehen müsse, dann zeigte es sich erst recht, wie man den Kommandanten verehrte. Aller Augen hingen an ihm, Aller Hände hoben sich fast anbetend zu ihm auf, mit Jubel ward er gepriesen; kamen aber neue Leiden, wuchsen Gefahren und Hunger, so hingen wieder Alle an seinen beruhigenden Blicken und Worten, und schöpften aus seiner ersten immer gleichen Ruhe Muth zum Dulden. Petion aber verschloß tief in seinem Herzen nur einen Kummer, der ihn drückte, welcher aber zu gleicher Zeit auch seinen Handlungen eine vermehrte Energie gab.

Antonina Rigaud befand sich in der Stadt. Mit mehreren andern Damen hatte sie hier in der sicheren Veste ein Asyl gefunden und dann kam die Umschließung so schnell, daß es Petion unmöglich wurde, sie zu entfernen. Ein Schmuggler erbot sich zwar, mit seinem kleinen Fahrzeug sich durchzuschleichen und die Damen nach Cuba, oder doch nach Cajes zu führen, allein Antonina selbst verwarf dies und theilte ihren Heroismus auch den meisten der anderen Frauen mit.

Mitverdorben, mitgestorben, sagte sie scherzend, als Petion in sie drang, den letzten Rettungsweg nicht zu verschmähen. Nein, ich will bleiben, Bürger, bei meinem Zorne, ich will nichts mehr von Entfernung wissen.

Dann fürchte ich in der That, erwiderte er mit einem trüben Lächeln, es könnte so kommen, wie Sie sagen.

Und glauben Sie denn, daß ich den Tod fürchte? erwiderte sie. O! nein, mein Herr Kommandant, selbst der Feige fürchtet ihn kaum in einer Zeit, wo er seine unermessliche Erndte hält. Man graut sich nur, wenn man ihn nicht kennt. – In solcher Zeit ist er willkommen, denn der Ekel am Leben wächst mit dem Anschauen der Vernichtung. Es ist damit wie mit dem Nixengesang, der den Menschen zauberhaft zwingt, sich in die Tiefe zu stürzen. – Leben ist oft Tod und Tod Leben, denn jener gibt Freiheit, und Freiheit, mein guter Freund, ist das nicht die tiefe Sehnsucht, die wir beide fühlen?

Petion beugte sich auf ihre Hand nieder, die er schweigend küßte und sie dann innig anschaute. – So bleiben Sie denn Antonina, sagte er, Ihr Anblick wird meinen Muth stählen und vielleicht ist es mir vergönnt –

Für mich zu sterben, fiel sie ein. – Fort mit diesem süßlich fatalen Gedanken, den nur ein junger Verliebter im Mondschein aussprechen darf. Nein, Petion, Sie sollen leben, Sie sollen wirken und schaffen, Sie sollen der starke Hort Ihrer Brüder sein und darum auch der meine. – Mit allem Andern sind wir fertig, wie ich denke, mein theurer Freund. – Mein ganzes Herz ist mit Ihrem Bilde gefüllt, eine unaussprechliche Liebe hat darin Platz genommen.

– Ja, Petion, ich fühle eine überschwengliche Freude, bei Ihnen zu sein. Es ist das unaussprechliche Glück, mich von dem edelsten besten Mann geliebt zu wissen.

Halten Sie ein, Antonina, halten Sie ein! sagte Petion und drückte zitternd ihre kleinen Hände an seine heiße Stirn.

Ist es mir doch, fuhr sie sanft fort, als hätte ich alle Vergangenheit endlich abgeschüttelt, wie einen bösen Traum. Ich danke den guten Heiligen! daß ich nicht in Cajes hin, bei den Andern – bei Augustin, sagte sie leise.

Petion sah sie mit flammendem Auge an und stützte dann gedankenvoll seinen Kopf, als wolle er das liebliche Gesicht nicht betrachten, das dicht an dem seinen war.

Augustin hat mir einen Brief geschrieben, sagte er zögernd und abwehrend, der mir die heiligste Sorge für sein Kleinod zur Pflicht macht.

Von seinen Gefühlen überwältigt, schwieg Petion und drückte dann Kuß auf Kuß auf ihre Hände, die sie ihm willig überließ. Bald aber ward diese Liebesgluth von dem edlen Kummer überwältigt, der vorwurfsvoll in seinem Kopfe entstand. Seine Arme sanken nieder und traurig sah er in ihre zärtlichen Augen, die ihn schnell verstanden und ihr Feuer verloren. Sie lehnte endlich den Kopf an seine Schulter und sagte: geh und verlaß mich; wir sind nicht gewöhnliche Menschen genug, um die Schuld, die uns drückt, in gewöhnlicher Weise zu lösen. – Wenn wir frevelnd aus den Himmeln niederstiegen, und arme irrende Menschen werden wollten, bald genug würde er sich rächen, bald genug würden wir den tiefen

Fall beweinen. Dein Herz ist so hoch und rein, daß jeder Flecken es durchbohren müßte und darum liebe ich dich, darum kann ich zu dir beten, fast wie zu Gott selbst, darum bist du mir kein Mensch, dem die Sünden und Fehler seines Geschlechtes ankleben. Soll ich nun wünschen, diesen Heiligenschein von deinem Haupte zu reißen, um dich schwach und sterblich zu den Füßen eines verirrtten Weibes zu sehen?

Während sie sprach, hatte ihre Stimme einen zitternden Klang erhalten. Unendlich sanfte und starke Liebesgluth schimmerte in ihren Augen, die sich mit Thränen füllten. Plötzlich schlug sie, wie in fieberhafter Heftigkeit, beide Arme um seinen Hals, laut weinend und seinen Namen leise wiederholend. Seine männlich dunkle Wange überfluthete sie mit ihren Thränen und leblos fast und unfähig hing sie krampfhaft schluchzend lange an seiner Brust.

Wie ein Kind, ohne Kraft und Willen, trug Petion sie zu einer weichen Ruhestätte und setzte sich dann an ihrer Seite nieder. Mit dem einen Arm hielt er sie an seinem Herzens den andern legte er auf das gebeugte schöne Haupt, und strich leise und beruhigend über das Gesicht, bis er ihre Thränen nicht mehr sah.

Zuweilen glühten seine Augen in zärtlichem Feuer, seine hohe Gestalt beugte sich nieder und dann brach ein Schmerz herein, den er nur mühsam bewältigte. Er sprach zu ihr und mit jedem Worte gewann er an beherrschender Kraft.

Ich glaube nicht, sagte er tief und traurig, indem er sie fest in seinen Armen hielt und in ihre Augen schaute; nein, ich glaube nicht, daß es ein Jenseits gibt mit Lohn und Strafe. Ich habe keine Furcht vor dem Auge eines Gottes über den Sternen, kein Zittern vor einem höllischen Gespenst, und doch kann ich nicht, was so Viele können, die an Ewigkeit und Vergeltung glauben – ich kann nicht thun, was ich für Böse halte, keinen Frevel an Freundschaft, Treue und Tugend begehen. – Ich glaube an Menschentugend, meine Antonina, ja ich glaube fest daran. In diesem Augenblick glaube ich mit der inbrünstigen Frömmigkeit, die aus dem harten Fels den Quell vorsprudeln macht, ich glaube an den Gott, der seine Tempel in unsere Herzen baut! Oft ist mein Sinn wankend geworden, oft habe ich mir gesagt: warum bist du nicht wie Andere, warum trauerst du um die schönsten Freuden deiner Jugend? – O! Antonina, seit ich dich liebe, sah ich weit über das armselige Leben hinaus. Ich hatte deine Seele gefunden, eine große schöne Welt, ein Theil des göttlichen ewigen Feuers. Sie war mein mit allen ihren schönen Regungen und ich war voll Trost und Ruhe. – Wirf keinen neuen Zunder in dies stille Herz, meine Geliebte, das dein ist, dein bleiben soll. Du hast Recht, wir dürfen keine gewöhnliche Menschen sein, so laß uns denn nun in der schönen Verschmelzung des Ewigen an uns leben und vergessen lernen, daß Blut und Leidenschaft in uns glühen. Thue das, sagte er, wenn du es vermagst, und kannst du es nicht, so fliehe, fliehe weit, denn ach: ich bin zu schwach dazu.

Antonina entfernte sich rasch in ein anderes Zimmer und sinnend düster stand der Kommandant, als er den alten Ramiro kommen hörte, der auch gleich darauf polternd, nach seiner Weise in das Zimmer trat.

Er warf mit Heftigkeit seinen Hut auf den Tisch und stampfte mit dem langen Degen, den er um den Leib geschnallt trug, auf den Boden. *Ochala diavolo devorase el mundo!* rief er aus, wollte Gott, der Teufel verschlänge die Welt! Das ist ein echt spanischer Fluch, und nie ist einer gerechter und lobenswerther gewesen. – Heda Ihr grausamer Kommandant, was soll nun werden mit uns? – Auf den Märkten liegen die Menschen und schreien nach Gottes allmächtigem Beistand, was so viel heißen will, als nach Brod; denn so lange sie das hatten, hüteten sie sich, den guten, langmüthigen, alten Herrn in seinem blauen Himmel zu incommodiren, doch jetzt in der Noth wird er wieder Mode. – Sie schreien in den Kirchen und vor allen Gnadenbildern um Fürbitte, denn die einfache Bitte ist ihnen nicht kräftig genug, da müssen alle Heiligen und Apostel helfen, und die Jungfrau nebst sämtlichen Kindern und Verwandten dazugethan, aber was wird uns der Kram helfen? Sagt es selbst, Kommandant, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl seid, habt Ihr Hoffnung, Euch hier zu halten, bis die Sündfluthen und Stürme der Regenzeit kommen, welche die Engländer verjagen und den Hafen für ehrliche Schmuggler aus Cuba und Amerika frei machen, oder bis der Hunger die Neger endlich zum Abzuge zwingt?

Petion zuckte die Schultern. Wir werden sehen, sagte er.

Ja, wir werden sehen, rief der alte Mann, wir werden sterben sehen Alle, die nicht gelernt haben, von Nichts zu leben, oder einen Sonnenstrahl zum Frühstück, einen ausgezeichneten Tropfen Wasser zum Mittag und allenfalls einen halb verhungerten Tausendfuß zum Abendbrod zu verzehren. Was denkt Ihr denn, Mann mit der eisernen Stirn? Glaubt Ihr, daß die Eure fester sei, als der Negerschädel da außen? – Ich sage Euch, es hilft nichts! Kriecht bei Zeiten zu Kreuz, seid vernünftig und gehorsam, wie es guten Unterthanen zukommt und erspart Euerem und unserem Magen die harte Probe, ob es wirklich wahr sei, daß der hochgearteste menschliche Geist das Hungern nicht ertragen könne.

Wir werden sehen, sagte Petion.

Madre de Deos! nun ja, wir werden sehen, schrie Ramiro hitziger, aber was werden wir noch sehen? – Noth, Elend, Leiden, Mord und Brand haben wir schon reichlich genossen, das ist nichts Neues. – Der gelbe, wahnsinnige Goldschmied hat Alles niederbrennen lassen, was Wurzel und Blätter und Leben und Frucht besaß, und eine Wüste zwischen sich und seinen Verfolger gelegt, aber auch das wird nichts helfen. – Aus den Mornen von Lahotte sind die Negerschwärme hervorgebrochen. Da nichts mehr zu rauben war, haben sie sich dem Toussaint unterworfen, auch sind die meisten Eurer früheren Slaven ja längst abgefallen und bekämpfen Euch nun. Läutet nur die Sturmglocken es kömmt keiner mehr. Ihr seid allein

und ich weiß nicht, wie ich alter Thor dazu komme, bei Euch auszuhalten. Die ganze Nordküste des Südens ist in der Gewalt des teuflischen Kutschers, der mit Euch allen durch die Lüfte fährt. Grand-Anse ist erobert, und von zwei Seiten faßt er Euch jetzt; darum seid vernünftig und fleht die Barmherzigkeit des schwarzen Genies an, das Euch vielleicht, wenn Ihr hübsch schnell macht, noch in Gnaden annehmen und zu irgend einem kleinen Posten bei seinen Leibgarden verhelfen kann.

Wir werden sehen, sagte der unerschütterliche Petion, lächelnd über den Spott.

Nun wohlan denn, du Mann von Stein, rief der Alte, wenn nichts dich beugen kann, so lies diese Zeitungsblätter, welche aus Cuba durch ein Fischerboot hereingebracht wurden, das während der Nacht glücklich in den Hafen kam.

Petion nahm sie mit Lebhaftigkeit, es waren mehrere Nummern des Etoile, in welchem die ganze glücklich beendigte Revolution vom 18. Brumaire, die Vernichtung der Direktorialregierung und die Wahl des jungen siegreichen Feldherrn zum ersten Konsul auf zehn Jahre, enthalten war. Je weiter Petion las, um so finsterer wurde seine Stirn, denn dieser Direktor Frankreichs besaß eine Gewalt, welche die frühere, königliche, weit hinter sich ließ.

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um seinen Mund und Ramiro rief: Aha, mein Kommandant, kömmt endlich eine Art Empfindung in Euch? fühlt Ihr nun wohl, daß Ihr Euer Spiel verloren habt? – Der Mann dort in

Europa, von dem die Narren träumen, daß er das goldene Zeitalter wieder bringen werde, dieser Engel der Freiheit, der so glorreich schrie – Krieg den Thronen, Friede den Hütten! Dieser erstgeborne Sohn aller Tugenden, was denkt Ihr wohl, was er thun werde? – Lest einmal, was hier steht in dieser Notiz. Der Brigadier, Chef des Genies der Insel Domingo, Obrist St. Vincent hat gestern eine Audienz bei dem ersten Konsul gehabt. Die Greuelthaten auf dieser unglücklichen Insel erfordern die schnellste Hülfe. Der Krieg wüthet zwischen den beiden Kasten der gelben und schwarzen Farbe, die weiße ist unterdrückt, und man hat sich sogar erfrecht, sie beim Ausbruch des Kampfes in Gefängnisse zu werfen, jetzt zwingt man sie im Süden für den General Rigaud, im Norden für den Obergeneral Toussaint Louverture zu fechten. Dieser Zustand der Dinge ist unerträglich, nur eine einige feste Handhabung der Gesetze kann ihn beenden.

Ramiro sah den Kommandanten forschend und höhrend an und sagte: Nun, seid Ihr noch zweifelhaft, was geschehen wird?

Wir werden sehen, erwiederte Petion.

Dann, mein Sohn, rief der alte Mann, verdiente Euer Glauben die Kanonisirung. Seht Ihr nicht ein, daß in Frankreich nun geschieht, was weiter blickende Männer längst prophezeit haben? Die Pöbelherrschaft ward von der Bürgerherrschaft todtgeschlagen, aber diese wird nun von der Soldatengewalt erwürgt. – Dieser Napoleon

Buonaparte, ja er ist ein Liebling der Götter, der zürnenden, die ihn über die Erde senden. Aber ach! er ist eine Nothwendigkeit, eben so wohl, wie Rigaud und Tous-saint hier auf dieser Insel. – Er war es ja, der der Bürgerherrschaft am . . . , diente und die Sektionen mit Kartätschen zersprengte, aber diese hatten sich selbst ihren bittersten Feind geboren. Der Sieger Italiens und Egyptens wird Alles mit seinen Lorbeeren ersticken und glaubt Ihr noch, Ihr, der große Tugendschwärmer, daß dieser elende, erbärmliche Haufen von Menschengewürm, jemals zur Freiheit, zur Vernunft, zur Tugend gelangen kann? – O! ich sage Euch, es gehören Jahrtausende dazu, einen einzigen fortwirkenden Gedanken zur theilweisen Herrschaft zu bringen, wie wollt Ihr jemals diesen Knäul von Leidenschaften entwirren, wie wollt Ihr Güte und Liebe in Herzen pflanzen, die zu Tigern werden, sobald eines ihrer Vorurtheile berührt wird? – Ich bin ein alter Mann und ein langes Leben voll Erfahrungen liegt hinter mir. Armer Freund Petion, wie könnt Ihr ein Weiser heißen und an Menschen und Menschenwerth glauben? – Wenn Ihr groß werden wollt, so nehmt die Menschen als Zahlen, rechnet und spielt damit und zieht Euer Facit; glaubt mir, das Gesindel ist nichts Besseres werth. Hier haben sich die Gottesgeschöpfe nun viele Jahre lang grausam ermordet und die klugen Staatsmänner lachen und sagen: Es ist ja doch nichts, als afrikanisches Blut. – Geht, mein Sohn, geht in eine Einöde, geht zu den reißenden Thieren der Wüste, dort ist mehr Mitleid zu finden, als in der klugen, denkenden, zur Tugend und

Gerechtigkeit sich heranbildenden Menschenwelt. – Ich bitte Euch, geht so schnell ihr könnt, verlaßt diesen Ort des Hungers und Elends, gebt Eure Träume auf, Ihr rettet und ändert nichts. Ein fürchterlicher Spott des Himmels hat diese Wesen geschaffen, die nicht Engel sein können und nicht Teufel, die ewig verdammt ringen und kämpfen, in alberner Einfalt nach Wahrheit suchen, und mit Affenlust von Täuschung in Täuschung taumeln. – O! geht, geht, mein Sohn, Ihr seid so klug und kalt, bittet Gott, daß Ihr nie erwacht. – Habt Ihr aber Ehrgeiz genug, ein Held zu sein, nun so bleibt und seid es ganz. Hört nicht auf Bitten und Thränen, laßt die Hälfte dieser elenden Wesen hier verhungern, laßt ein Drittheil niederhauen, besonders die Kinder, die Alten und Kranken, und begrabt Euch mit dem Reste unter den Trümmern ehemaligen Glücks. O! glaubt es mir, dann wird Euch die Geschichte der Menschheit einen Tempel bauen, Euer Name wird ewig leben und glänzen. Denn Blut feiern die Menschen, der Ehrgeiz und die abschlachtende Gewalt sind ihre höchsten Götzen, und ihre ganzen Erinnerungen seit sechstausend Jahren drehen sie um Namen von Männern, die sie groß und erhaben nennen, weil sie Schlachten schlugen und Länder und Völker unterjochten. – Seht Ihr wohl, mein Kommandant, so steht es mit dem berühmten Menschengeste; ach! ich seufze schon lange, daß ich davon erlöst sein mag.

Der alte Mann war in heftiger, schmerzlicher Aufregung. Sein weißes Haar flog in dünnen Streifen um den schönen Greisenkopf. Er schüttelte ihn zornig und sein

tief liegendes Auge blitzte mit Kühnheit unter den starken Wimpern.

Hört, sagte er, es ist nur zu gewiß, daß der erste Konsul dem Neger da draußen die Gewalt über Euch gibt, und ist dieser Befehl einmal hier, dann seid Ihr ganz verloren.

Er kann diesen Befehl nicht geben, erwiederte Petion, wenn er einen Blick auf die Zukunft wirft.

Seid ohne Sorge, rief der Alte, er wird auch an die Zukunft denken, aber im Augenblick den unterstützen, der offenbar der Mächtigste hier ist. Wenn er anders thäte, so würde es Leute genug geben, die ihm sagen: Sieh dich vor, England gelüstet noch immer nach dem guten Gerichte und sonderbare Sagen gehen umher von heimlichen Bündnissen und Königskronen. Nach euch, ihr armen, farbigen Schelme, nach euerem Rechte und eurer Treue wird wenig gefragt. Ja es kann eine Zeit kommen, wo eben euere Anhänglichkeit an die Revolution, euere Freundschaft mit dem selig verstorbenen Direktorium ener größtes Verbrechen ist. – Darum, wenn ihr einen Versuch machen wollt mit dem Glück, so macht ihn bald, verhungert nicht in den Städten, wie die schwarze Schnecke in ihrem Hause, reckt die Glieder, seid jung und vielgestaltig und schlagt einen ordentlichen Schlag, sagt *va banque!* statt in Elend und Verzweiflung langsam zu sterben.

Petion wollte eine Antwort gehen, als ein klägliches Geschrei auf den Straßen die Männer an's Fenster führte. Trüben Ernstes sahen sie hinab. Ein großer Haufen der Bewohner aus allen Geschlechtern und Ständen gingen

in Procession mit brennenden. Kerzen über den Platz und durch die Straßen.

Abgekehrte Leidensgestalten schlichen hinter den Priestern her mit angsthaft rollenden Augen, die Hände verzweiflungsvoll gefaltet, die Brüste schlagend, die Blicke in Hoffnung und Hohn auf das Allerheiligste gerichtet. An den Straßen lagen zerlumpfte Menschen, dunkle Geschöpfe der untersten Blindlingsklassen, dem Neger am nächsten, wimmernd von Hunger und Pein. Schreiend streckten sie die Arme gegen die Priester aus, und versuchten, sich auf die Kniee zu erheben. Weiber mit eingefallenen, Entsetzen erregenden Gesichtern hielten ihre Kleinen hoch in die Luft und kreischten wild auf im thierisch mütterlichen Jammer um ihr Leid. Man sah sie in Verzweiflung sich wälzen, die Glieder zerschlagen, oder die langen Gehenke aus den Ohren reißen, daß das Blut floß und dann wahnsinnig lachen.

Und wie lange, du harter Mann, willst du diesen Jammer sehen? sagte Ramiro gerührt. Hast du den Muth zu essen bei diesem Anblick? Du hast noch Vorräthe in deinen Räumen, um die Vertheidiger zu ernähren, bist du wirklich schon ein so großer Held, um diese Unglücklichen sterben zu sehen, damit dein Ruhm, Jacmel noch acht Tage länger vertheidigt zu haben, eine neue Blume trage?

Schweigend ging Petion hinaus und wenige Minuten später sah man ihn mitten in dem dichtesten Getümmel. Ein wildes Schreien stieg zum Himmel auf, ein einziger,

unermeßlicher Jammer. – Rette uns! riefen die Muthigsten; gib uns Brod, schrieen die Andern. Viele standen düstern Blickes und schienen zu sagen: Ende schnell mit uns. – Mein Weib starb vor Hunger! rief ein unglücklicher Mann; meine Kinder sind zwei Tage ohne Nahrung, du bist satt, du schwelgst, du kennst den Hunger nicht.

Seit zwei Tagen, sagte Petion, war Wasser und zwei schlechte Limonien meine einzige Nahrung; ich kenne den Hunger, wie du ihn kennst, aber ich klage nicht, denn mein Leben gehört dem Vaterlande. Fluch dem! der sich dem wüthenden Feinde zu ergeben denkt, er würde euch Brod gehen, aber Freiheit und Ehre, alles was der Mensch hoch und heilig hält, ist verloren. Euer Nacken beugt sich, unter Arbeit und Knechtschaft und der wilde Dessalines fordert jeden Tropfen eueres Blutes.

Einen Augenblick war es still nach diesen Worten, dann aber erneute sich das Geschrei. Du hast keinen Vater! schrie ein junger Mensch, den du leiden siehst.

Du hast kein Weib, kein geliebtes Mädchen, die den schrecklichen Tod leidet! rief ein Zweiter.

Du hast kein Kind! schrie ein junges nacktes Weib, kein Kind, das vor Hunger stirbt. Sieh her! sieh in dies Gesicht und vergiß es nie! – Sie riß ein Wesen von ihrem Nacken los, das einst wohl ein frohes Kind gewesen war, dessen unförmliche Glieder aber nichts Menschliches mehr zeigten. – Ein jähes Entsetzen ergriff den harten entschlossenen Mann und befestigte sein Vorhaben. – Die Frau hatte das Kind in seine Hände geschleudert, er fing es auf und

betrachtete es mit tiefer Rührung. – Noch ist ein Lebensfunke darin, sagte er, dein Kind soll nicht sterben. Kommt Alle, was an Nahrung vorhanden ist, sollt ihr empfangen. Nicht feige wollen wir sterben, ihr sollt essen, dann wollen wir kämpfen.

Dieser Ausspruch war einem Götterspruche gleich. Die Menschen, welche vor wenigen Augenblicken sich noch der furchtbarsten Verzweiflung hingegeben hatten, fielen jetzt ihrem Kommandanten zu Füßen, und ihr Entzücken fand keine Worte für seinen Preis. Schweigend führte sie Petion zu den Magazinen und ließ unter seiner Aufsicht die letzten Vorräthe vertheilen. Jeder empfing reichlich Reis, Wein, Mehl und Rum. Keiner ward ausgeschlossen, aber Niemand wußte, wie diese allgemeine Speisung zu deuten sei? Doch Keiner knurrte darüber, Petion besaß das vollste Vertrauen, was er that, mußte gut sein.

Als der Abend heranbrach, versammelte er die Offiziere der Besatzung und die Vorsteher der Stadt.

Mit Ruhe und Einsicht sprach er zu ihnen. Jacmel, sagte er, ist nicht mehr zu vertheidigen, es ist ein großer Kirchhof. Pest wüthet darin und Hunger. Viertausend Leben hat dieser schreckliche Tod verzehrt, bald wird er uns Alle verschlungen haben. Zwei Mittel gibt es nur, uns zu retten. Entweder seid Sklaven, werft euch zu den Füßen jener Neger nieder und bittet um Gnade, oder seid Männer und erkämpft euch die Freiheit. – In diesem Falle will ich euch führen, bis ich nicht mehr bin, im andern geb' ich euch die Erlaubniß, mit Toussaint Louverture zu unterhandeln.

Und du, Kommandant? rief einer der Offiziere.

Ich, sagte Petion mit Ruhe, werde niemals ein gefangener Slave sein.

Und meinst du, wir wollen es werden? schrie der Obrist Lepage. Verflucht sei der, der von Gnade spricht! Führt uns denn, Kommandant, wir wollen sterben oder frei sein.

Eine allgemeine Begeisterung folgte diesem Ausruf. Alle schworen dem Vaterlande und der Freiheit treu zu sein, und nun wurde von Petion jede Maßregel getroffen, welche einen glücklichen Erfolg sichern konnte. – Die erste Morgenstunde ward zur Ausführung bestimmt und sorgsam die Kolonnen geordnet, welche von verschiedenen Punkten hervorbrechend, den Feind überfallen und schlagen sollten, während der wehrlose Troß unter dem Schutze des Restes der Bewaffneten, schnell an der Küste hinab, die Straße nach Bagenette und Cajes und an den Bergen hin, die Mornen von la Hotte gewinnen sollte. – Nun sieht man die Vorsteher von Quartier zu Quartier eilen und die Einwohner benachrichtigen; die Prediger in den Kirchen liegen auf ihren Knien vor den Altären, die Betstühle sind voll Beichtender und solcher, die das heilige Abendmahl und Vergebung der Sünden begehren. Keine Klagen werden gehört. Freunde drücken sich die Hände, wie zum einigen Abschied, wenn sie sich begegnen; aber in den Herzen der Wehrhaften ist der alte stolze Muth erwacht, den die Verzweiflung stählt. Vor ihnen liegt das Rettungsland, rund umher der Hungertod und

pestartige Fieber. Jeder bereitet sich zu dem entscheidenden Kampfe und im letzten glühenden Sonnenstrahl stehen Hunderte auf den Wällen und sehen die Küsten hinab und hinüber nach den blauen Bergen. Sie messen die Entfernung und eine furchtbare Entschlossenheit blitzt aus ihren Augen. Sie wissen es, wenn sie jene Gebirge erreichen, werden sie gerettet sein, denn die Paßstraße nach Goave liegt dann offen, und dort sind Freunde und große Vorräthe. Von dort ist es auch leicht in den tiefen Süden hinab zu den Heeren Rigauds und nach der starken Feste Cajes zu kommen. Sie untersuchen ihre Waffen und ein grimmiges Lachen spielt um ihre Lippen, wenn sie in der Ferne dunkle Gestalten erblicken, Feuer glänzen sehen und wildes Geschrei herüberschallt. Dann fliegt ein Mann auf windschnellem Roß an der Waldleiste hin und ein Dutzend anderer folgt in einiger Entfernung. Eine hohe weiße Feder flattert ungewiß in der Dämmerung; auf einer Höhe sehen sie sein goldbesetztes Kleid funkeln und verschwinden. Ihre Zähne knirschen zusammen, ihre Adern schwellen, ihre Muskeln spannen sich alle, dann ihre Lippen sprechen, mit Flüchen und Schwüren gemischt, den Namen Toussaint Louverture!

Dann kommt die Nacht und sie eilen nach Haus und warten des letzten Zeichens. Ihre Herzen schlagen unruhig und verlangend, der Tod hat leise daran geklopft.

Am Himmel rollte und murrte es dumpf, die Sterne versteckten sich hinter Wolken, welche in sonderbaren Gestaltungen von Windstößen auseinander gebreitet waren.

Ein Mann im Mantel gehüllt ging durch die einsam nächtigen Straßen. Sein Schritt war flüchtig und schnell, doch zuweilen blieb er stehen und warf mitleidige Blicke durch die Fenster, wo sich in den kleinen Häusern Mann und Weib, Greis und Kind zum Auszuge anschickten.

Zuweilen war das leise Weinen und Seufzen der armen Leute durch ein wildes Geschrei übertäubt, durch Lachen und Gesang. Banden von allerhand wüsten Menschen, Soldaten von allen Gattungen saßen, die Waffen in den Händen, um die Zechtische einzelner Estaminets in Zigarrendampf gehüllt und trieben Scherze und Prahlerien, liefen den Dirnen nach und schwuren ihnen ewig treu zu sein, wenn nur erst morgen gekommen wäre. Ihre unzüchtigen Witze übertäubten die mahnende, ernste Stunde, und unter Lästerungen und Schwüren versteckten sie beim Trunk und Liebes- und Kartenspiel jedes geheime Bangen.

Vom Hafen herauf rauschten die Wellen, welche der Seewind ungestüm in die Bucht von Jacmel trieb und an den hohen Ufern zerstäubte. Die großen Cocuyos, die grünlich goldstrahlenden Feuerkäfer, flogen ab und ab, und umschwirrten die dünnen Bäume an der Straße. Die berauschten Dirnen da drinnen, welche nach den Tönen einer verstimmten Zither tanzten, hatten ganze Reihen gefangen und aufgespießt um die Flechten gewunden, die nun, wie Heiligenschein, ihre profanen Köpfe umgaben. Der fremde Mann stand lange und sah die wechselnden Szenen vor seinen Augen, hier die Schwelger, die im letzten Augenblick noch alle Lebenskelche zu leeren

suchten, dort den milden Greis, der mit zitternden Händen sich reisefertig gemacht hatte und entschlafen war, bis der Schall des Mordes ihn werken würde.

In einem andern Hause saß ein Weib, die ihre Kinder herzte und mit ihren Thränen bedeckte, ein schönes Mädchen vor einem Madonnabilde stehend und dann die Sorge, den Schmerz, die Hoffnung und Furcht in allen Abstufungen.

Mit leisen Schritten ging der Mann die Straßen hinaus, tief in seinen Mantel gehüllt, und eben hob die Uhr zur Mitternacht aus, als eine hohe Gestalt, ein Offizier, ihm entgegenkam. Es war Petion.

Vorsichtig war der dunkle Fremde bis jetzt allen Begegnenden ausgewichen, die ihn auch wenig beachteten, denn Jedermann hatte wohl Eiligeres in der letzten Stunde zu thun.

Jetzt als diese schlug, hörte man, wie die ersten Kolonnen aus den Sammelplätzen auf den Markt rückten, und da und dort erschien ein Licht an den Fenstern. Ein solcher Lichtschein traf Petion, vor ihm, unbeweglich, stand die verhüllte Gestalt.

Wen suchst du, Freund, sagte der farbige Anführer und trat zurück.

Dich, Kommandant von Jacmel, erwiederte der Fremde. Du bist verrathen.

Verrathen? rief Petion, wer sagt das, was weißt du davon? Wer bist du?

Ein warnender Freund, antwortete der Fremde. Toussaint Louverture hat seine Späher überall. Er ist wohl unterrichtet und bereit. Seine Krieger sind unter Waffen. Ihr werdet sie treffen.

Und was räthst du mir? sagte Petion ihn betrachtend.

Suche den Frieden, erwiederte der Fremde, du wirst ihn finden. Willst du deine Brüder opfern, diese Weiber, Kinder, Greise? – Du wirst sie in den Tod führen, statt sie zu erretten. – Tapfer soll der Mann sein, aber auch klug und weise. Urtheile, ob du das sagen kannst.

Ist es nicht besser zu sterben, als ein Knecht zu sein, erwiederte Petion lebhaft.

Wer fordert das, erwiederte der Andere. Weißt du nicht, daß Toussaint die Tapfern liebt, daß er gern auch die Farbigen als seine Brüder betrachtet? Man rühmt von Petion, daß er gerecht sei, so greife denn in dein Herz und sprich, bei wem ist die gerechte Sache? Wer lehnte sich gegen die Herrschaft der Gesetze auf? Wer rief gewaltsam diesen Krieg hervor, der zum Untergange führt?

Frage dich selbst, sagte Petion, ob etwas Anderes uns blieb, als die Waffen, wenn wir nicht enden wollten, wie der Vogel, den die schwarze Schlange überlistet, der ängstlich bittend die Flügel schlägt, während sie immer engere Kreise um ihn zieht.

Der Fremde war bei diesem Vergleich zurückgetreten.

Wenn du klug wärest, sagte er, wenn du dein Vaterland liebtest, mehr als deine Vorurtheile, wenn du dein Auge aufthätest und sehen wolltest, du würdest anders sprechen. – Willst du dich selbst verderben, wenn die Thoren

in's Meer springen, willst du den Arm fortstoßen, der dich halten möchte? Kluger Kommandant von Jacmel, noch ist es Zeit. –

Verräther! rief Petion plötzlich und faßte den Mann fest am Kragen, du bist es, du bist es selbst, Toussaint Louverture!

Mann ohne Leidenschaft und ohne Ehrgeiz, sagte Toussaint, ich komme, dich zu warnen, du bist ein größerer Thor, als ich glaubte.

In demselben Augenblick hatte er sich mit unglaublicher Leichtigkeit frei gemacht und mit einem so kräftigen Stoße den Mulatten fortgeschleudert, daß dieser zu Boden stürzte. Als Petion aufsprang und laut um Hülfe schrie, sah er den flüchtigen Schatten die Straße hinab-eilen, welche zum Walle führte. Er wollte ihm nach, und von mehreren Seiten drangen Bewaffnete herbei, die seinen Ruf gehört hatten, aber plötzlich hielt er ein.

Es ist nichts, sagte er, ein Verräther hat sich eingeschlichen, laßt uns schneller sein, als er. – Auf, meine Brüder, auf, ihr Bürger von Jacmel, öffnet die Thore, der Himmel ist mit den Tapfern und der Sieg mit denen, die den Tod nicht fürchten.

In wenigen Minuten saß er zu Roß und hielt an der Thür des alten Ramiro. Zwei Maulthiere standen hier bereit, abgezehrt von Hunger und dennoch unbezahlbare Schätze in einem solchen Augenblick. Im eiligen Schritt zogen die Kolonnen der Streiter vorüber und verloren sich in Nacht. Kein Wort ward gesprochen; man hörte

nichts als den tausendfachen Schritt, der dumpf wiederhallte. Nun polterte der alte Ramiro die Treppe hinab und hinter ihm folgte eine Gestalt im dunklen Reitkleide, welche sich zu Petion beugte und ihm die Hand bot.

Er half ihr selbst in den Sattel, und während der alte Pflanze noch mancherlei an dem Riemzeug seines Thieres ordnete, lehnte sich der Kommandant an den Hals des Maulthieres und ergriff die zarte Hand Antonina's, die er bewegt an seine Lippen drückte.

Sie fühlte, wie er zitterte, der kühne Mann und eine Stimme rief: Er zittert für dich!

Mir ist so leicht und wohl, sagte sie leise, ich möchte es selig nennen. Es ist ein erhabener Augenblick meines Lebens. Alle meine Gedanken sind auf den Ausgang geheftet und, wie in alten Zeiten die Auguren, so will ich vor der Schlacht prophezeien. Sie wird glücklich sein, mein Freund, denn ein Adler schwebt mir zur Rechten. Wir Alle werden Frieden gewinnen.

Wenn der Himmel mich erhört, flüsterte Petion, wenn es mir gelingt und ich dich frei in meinen Armen halte, dann, Antonina, sollst du mein sein vor Gott und Menschen. – Zweifelt die Welt daran, daß ich Ehrgeiz und Leidenschaft genug besitze, mich gegen ihre Gesetze zu empören, so will ich ihr zeigen, daß meine Liebe gewaltiger ist. Wenn ich dich errette, so soll es für mich sein; Augustin Rigaud soll dich nie mehr besitzen!

Zärtlich drückte sie seine Hand und sagte: Ich bin bei dir, mein Geliebter, bei dir will ich sein in Kampf und Tod, in Leben und Liebe, und Gott erbarme sich unser!

Nun war der alte Mann mit seiner Rüstung zu Stande und schwang sich auf den Bucephalus, der seinen Alexander auf sich fühlen mußte, wie Ramiro bemerkte, denn er war äußerst geduldig und ermattet. Ramiro aber war wie ein Kriegsgott angethan. Er trug Kleider, die er in jüngern Jahren auf der Büffeljagd in den spanischen Moränen gebraucht hatte. Seine Büchse von Salamanca hing im Sattelhaken, ein ungeheures Schwert klirrte an seiner Hüfte und zwei Pistolen, die fast einen Fuß maßen, sahen zu beiden Seiten hervor. Er scherzte auch selbst über sich, denn er verglich sich mit dem edlen Junker von Manha und behauptete, das größte Unglück sei, daß er nicht ein Barbierbecken auf den Kopf setzen könne, statt des elenden Hutes, unter dem es seinem armen Schädel gar nicht gefalle.

Dann zankte er, nach seiner Art, über die Tollheit, wie er, ein Greis vom reinsten Blute, sich verleiten lassen könne, mit gelben Leuten zur Schlacht zu ziehen, und fand es dann wieder ganz richtig, daß in der Stadt bleiben und die plündernden mordenden Negerschwärme erwarten, noch viel ärger sei. Endlich aber gerieth er in eine ganz kriegerische Stimmung, und als in diesem Augenblicke draußen am Waldrande die ersten Schüsse fielen, denen gleich darauf ein entsetzliches allgemeines Feuer aus Kanonen und Musketen folgte, zog er sein langes Schwert und schwur diese verteufelten Neger wie Lerchen zu spielen.

Petion führte die Freunde dem großen Sammelplatze des abziehenden Volkes zu, das ungeduldig den fechtenden Kolonnen nachdrängte. Er vertraute ihre Sicherheit einer entschlossenen Schaar der Nachhut an, die größtentheils aus den verwegensten und tapfersten Menschen bestand, die Alle blutige Thaten ohne Zahl begangen und andere zu rächen hatten. Dann stellte er sich an die Spitze und führte sie nun hinaus in die Nacht, welche allein von den rothen Feuerblitzen erhellt war.

Die sorgfältige Klugheit, mit welcher der Kommandant die Vertheidigung geordnet hatte, schien ihre guten Früchte zu tragen, und offenbar neigte sich der Sieg auf Seite der Farbigen, die immer weiter vordrangen und an den waldigen Höhen die Neger vor sich hintrieben, während die große Schaar der Wehrlosen mit ihren Schutzwachen schnell und dicht hinter ihnen her folgte, um die durchbrochene Linie zu benutzen und in Wald und Berge zu entkommen.

Der Mond trat so eben über die hohen Häupter der Mornen. – Er erleuchtete die Flucht, die angsthafter mit jedem Schritte wurde. – Die Krieger, welche festgeschlossene Vierecke um den zagenden Haufen bildeten, konnten nicht diese Ordnung hatten, als Bäume und Büsche und der ungleiche Boden sie hinderten. Bald war auch die Schwäche der Einzelnen ein Hinderniß; manche fielen und riefen mit kläglichem Geschrei nach Hülfe. Kinder wollten die Eltern, Eltern die Kinder nicht verlassen. Man schleppte sich fort, man flehte um Erbarmen, wilde Scenen der Verzweiflung bedeckten die Nacht. Der Zug

stockte, über Todte und Verwundete, über Schwache und Elende ging es dann fort, denn Einer drängte den Andern, und die Jammerlaute wurden vom Donner des Geschützes betäubt.

Plötzlich aber fuhr eine große Kugel mitten durch den unglücklichen Schwarm und Leichen und Verstümmelte stürzten nieder.

Ein Schrei des Entsetzens erhob sich und erstarb in dem Geheul, das von dem Bergrücken herabkam.

Wie bei einem bestellten Feuerwerke loderten jetzt an verschiedenen Stellen eine Zahl trockener Gummibäume auf und der entsetzte Blick konnte dichte Reihen von schwarzen Negern erkennen, die von der Höhe herab auf die weichenden Kolonnen der Farbigen stürzten. Das hell flackernde Feuer, der bleiche Mondschein, die dunkelglühenden Pulverblitze, das Geschrei der Kämpfenden, das Klirren ihrer Waffen, ihr Geheul des Sieges und des Schreckens, vermischte sich grauenhaft.

Haß und Verzweiflung rangen mit dem Haß, und nie wurden tapferere Thaten vollbracht. Petion an der Spitze seiner Freunde war überall, und wie er mit schnellem Blick erkannte, daß sein einziges Heil darin bestehe, das schwarze Heer zu durchbrechen, war sein Entschluß gefaßt. Er sprang vom Pferde und den Säbel ergreifend rief er den Seinen zu, ihm zu folgen. Nun verrichtete das Schwert allein die blutige Arbeit. Die höhere Kraft und der größere Muth siegten, die Neger flohen, die Bahn war frei und geöffnet, die Spitze der Kolonnen hatten die Höhe des ersten Bergpasses erreicht. Aber um desto

schrecklicher war der Kampf, den der Troß zu bestehen hatte. Von allen Seiten angefallen und geöffnet stürzten die Neger in den Haufen des wehrlosen Volkes, mordend und schlachtend, was sie fanden.

Bald war Alles zersprengt und den wüthenden Schwarzen preisgegeben. Die kleinen Trupps der Bedeckung sanken im Kampfe mit der Uebermacht, und nur die tapfere Schaar der Nachhut drang vorwärts und warf die Angreifer zurück. Eingeschlossen von allen Seiten machte sie sich Bahn und wahrscheinlich wären die Neger vor dieser festen Tapferkeit gern entflohen, wenn ihr Obergeneral selbst nicht den Angriff geleitet hätte.

Seine Stimme trieb sie von Neuem immer wieder heran und schon schien es, als müßte doch die geringere Schaar der Umringten sich auflösen und ganz unterliegen, als Petion an der Spitze einer kleinen Zahl der Tapfersten ihnen zur Hülfe erschien. Sein verwundetes Roß stürzte sich mit ihm mitten in das dichteste Gedräng, sein Arm schwang mit Kraft das blutige Schwert, sein Auge suchte nach der, die er liebte.

Im wildesten Ringen des Gefechts glaubte er sie zu erblicken. Er sah den alten Ramiro, wie er mit jugendlicher Kraft gegen einen riesenhaften Neger focht, und bei ihm eine Gestalt im dunklen Kleide, die von zwei tapfern Farbigen beschützt wurde. Ein Neger sprang auf ihn zu und richtete sein Gewehr auf ihn; Petion faßte den Lauf und sein Roß trat den Menschen zu Boden. Er drängte sich näher an Ramiro und rief laut seinen Namen. Im Augenblick führte der große Neger mit dem breiten

kurzen Säbel einen schrecklichen Hieb nach dem alten Pflanzler, in demselben Augenblicke, wo der Kolben des Gewehres in Petions Hand auf seinen wolligen Schädel zerschmetternd niedersank. Ramiro war vorn übergefallen, der Hieb hatte ihm Hals und Kopf getroffen, und mit dumpfer brechender Stimme murmelte er: Sagte ich es nicht, mein armer alter Kopf sei schlecht bedeckt! dann stürzte er nieder.

Antonina: rief Petion laut, als er ihn fallen sah und eilte auf die Gestalt los, welche an einen Baum gelehnt stand, neben welchem ihr todttes Maulthier lag. Sie hob den Kopf zu ihm empor und streckte die Arme aus.

Du bist es, sagte sie mit Anstrengung, ach! mein Freund, ich fürchte, du kommst zu spät.

Schnell, Kommandant! schrie einer der Farbigen, nehmt sie, und fort mit Euch, wir können uns nicht mehr schützen.

Petion schloß die Arme um ihren Leib und hob sie vor sich in den Sattel. Er hörte nicht mehr den Lärm der Schlacht, es war ihm gleichgültig geworden, was geschah, er sah kaum, daß die tapfere Schaar mit unglaublicher Anstrengung rund um ihn her sich zu einem feuer-sprühenden Knäuel ballte.

Als sie die Höhe gewonnen hatten, stießen sie einen Siegeschrei aus und verbreiteten sich schnell an den Säumen hin, den nachdringenden Negern eine feste Grenze zu setzen. Petion aber ließ seinem verwundeten

scheuen Pferde die Zügel. Von Schmerzen und Angst getrieben, sprang das edle Thier mit seiner doppelten Bürde den schmalen Weg hinunter in das schwarze schweigende Thal. Bald war kein Mensch mehr auf ihrem Pfade zu erblicken, hinter ihnen ward Jammergeschrei und Schlacht, aber Alles verhallte weiter und weiter. Die hohen Tropenbäume wiegten die Gipfel im Mondlicht, oben heulten und kletterten erschrockene Affen und Vögelschaaren. Der Wald regte sich leise, murrend wie ein Schlafender in banger Träumen. Man hörte seinen schweren Athem, sein Aechzen und Seufzen, als der Morgenwind mit rauher Hand ihn schüttelte. Im bläulichen Duft schwankten die ungeheuern verzauberten Leiber, denen ein kummervolles Schicksal zum Leben und Sterben nur ein einziges Stückchen Erde gegeben hatte, und das schnaubende Roß suchte sich zwischen Gestein und Rohr und Kraut, seinen Lauf; immer leiser und leiser, schwankender und schwankender, bis es plötzlich zusammensank und seine mächtigen Glieder im letzten Zucken ausstreckte.

Wie es stürzte, sprang Petion auf und faßte seine theure Beute fester. Schlafend still lag sie in seinen Armen. Er wußte nicht, ob der Tod sie ihm schon genommen hatte, er fühlte nur, wie der warme Lebensquell langsam aus ihrer Brust tropfte und drückte die Hand auf das durchbohrte Herz. So trug er sie fort; vor ihm dämmerte es im Walde, der Mond sah still und kalt über die hohen Baumkronen in ein kleines wildes Thal und erhellte das blasse Gesicht der Todten.

Sonderbare Bildungen von nacktem, blauschwarz verwittertem Basalt stiegen in Säulen, Tempeln, Riesenköpfen rund umher empor; ein Quell murmelte aus einer Grotte und fiel in ein natürliches tiefes Bassin, das rings mit wunderbar großen blühenden Gräsern, Pilzen und rothen Weiden besetzt war. Die Felsen glänzten im Monde, wilde Feigen, Ahorn und Eisenbäume beugten sich lauschend aus den Spalten, sie streckten das Geblätter in den durchsichtigen Schein und spiegelten mit Himmel, Sternen und allen Gestaltungen in der klaren Fluth des kleinen See's.

Hier legte der blutende Mann seine Bürde nieder und kniete an ihrer Seite. – Von dem herabspringenden Wasser fing er in seinen Händen und befeuchtete ihre Stirn, dann küßte er sie und lauter und lauter rief er ihren Namen, herzscheidend lang, dann mit furchtbarer Gewalt, daß die Echos rings erwachten. Wie er aufsprang, in seinen Armen den leblosen Körper hielt und die Hand geballt, das Auge voll unsäglicher Verzweiflung zum Himmel gerichtet, sich einen Augenblick lang allem Wahnsinn des Schmerzes überließ, schien es auch um ihn gethan.

Plötzlich aber besiegte der vernünftige Gedanke die Raserei der Empfindungen. Seine Arme öffneten sich, er legte den Körper von Neuem auf die Blumen und Moose, und wandte alle Mittel an, zu versuchen, ob der Lebensfunke noch zu halten sei.

Ein leises Zucken und Röcheln zeigte ihm, daß dieser wieder erwache. Nun preßte er feuchte Tücher auf die

Wunde, setzte sich dann neben sie, drückte den Kopf an seine Brust und wärmte die kalten Hände in den seinen. Der Mond beschien die einsamen Menschen. Sein wunderbar glänzendes geheimnißvolles Licht erhöhte das Schrecken, und doch war es ein Trost für Petion, das stille Gesicht betrachten zu können. Wie es darin zuckte, wie das Leben hineintrat und die müden Augenlider sich öffneten, zitterte er in Hoffnung, Glück und Schmerz.

Groß und fragend, gleichsam verwundert, sah sie ihn an. Petion sprach nicht, seine Blicke hingen kummervoll und zärtlich an ihren Augen. Ein leises Lächeln zog über ihr Gesicht und als er zitternd sich zu ihr niederbeugte und eine Thräne glühend auf sie herabfiel, legte sie den Arm matt um seine Schulter und sagte: O! mir ist wohl, die Zweifel sind alle abgefallen, Friede ist in mir und Ruhe, eine selige Ruhe! – Was träumte ich doch – was war es? – es war ein schöner Traum. – In deinen Armen, Petion, ist sterben – leben. Meine Wünsche sind erfüllt, ich liebe dich nun noch weit mehr, du ewig Theurer! – Der Geist meiner Liebe soll dich umschweben – sei glücklich – sei groß – sei gefaßt – mein Geliebter. – Vergiß deine Schwüre nicht – dein Vaterland – o! liebe die Menschen – Liebe ist der Grundton deiner edlen Natur, – Gottesmutter mache ihn glücklich! unaussprechlich glücklich!

Da senkte sie das müde Haupt leise, und als ihre Hand kraftlos herabsank, zitterte Petion, wie vom Fieber geschüttelt.

Aber er regte sich nicht. Erst nach langer Zeit schlug er den dunklen Mantel um die mondglänzenden stillen

Glieder der Todten, und preßte seine Lippen im namenlosen Jammer auf die, welche seinen Kuß nicht erwiderten. So hielt er sie in seinen Armen, ohne Wort, ohne Bewegung. Er wußte, daß er eine Todte hielt, und lange Stunden schaute er sie an, und sann und rang mit der Qual, die sein Herz zu brechen drohte, bis die Morgenröthe heraufstieg, welche den Zügen der Todten ein himmlisches Lächeln und Leben gab.

Da kniete er an ihrer Seite und küßte sie und betete leise. Er hatte keine Thräne mehr, sein Schmerz war zu gewaltig, aber er fühlte, daß er nun zu großen Thaten erwacht und geheiligt sei, daß kommen müsse, was sie ihm befohlen.

In dem ersten Morgenroth trug er den schönen Körper unter den Bogen des Wasserfalls in eine Höhlung, die von der Natur in den harten Fels gemeißelt war.

Blumen, grünes Geblätter und Moos riß er ab, Rosen, Jasmin, Weiden und tausend frische Blüten, aus denen er ein duftiges Lager bereitete, und dann deckte er sie ganz mit Blumen zu.

Die Morgensonne kam, die Vögel sangen von den Bäumen und lauschten herab, was der einsame Mensch dort thue. Der Wasserfall sprühte seine Funken über die Schlafende, die zu lächeln schien, und ein Regenbogen zog über sie hin.

Petion sank an dem Grabe nieder, voll Liebe und im Schmerzen des ewigen Abschieds, es kam ihm vor, als habe er sie noch nie so schön gesehen. Die liebliche Röthe

ihres Gesichts, die dunklen aufgelösten Locken, die langen Wimpern auf den schlafenden Augen, und die stille lächelnde Ruhe in ihren Zügen schienen einem Götterkinde zu gehören, das im Wald auf dem Blumenlager, von Jagd- und Liebeslust ermüdet, ruht.

Er streckte die Hand aus, da fühlte er die Todeskälte, da sah er die Wunde und das Blut, und mit riesenhafter Anstrengung wälzte er einen mächtigen Stein herbei, der das Grab verschloß.

Das Leben faßte ihn, die Gegenwart mit energischer Gewalt. Dieser Todten gehörte er nicht mehr, das Vaterland, die Lebendigen forderten ihn, und was war aus ihnen geworden? Er raffte seine Waffen auf, noch einen Blick, den letzten, warf er auf den Grabstein, und dann klonn er den Felsen hinauf; von Thal zu Thal begleiteten Blutspuren seinen Weg, aber bald hatte er die Höhe der Mornen erreicht. Von einem Gipfel aus sah er in der Ferne eine ziehende Schaar, bald trug der Schall ihm Gewehrfeuer zu, und nun wußte er, daß nicht Alles verloren sei. Nach einiger Zeit fand er mehrere Flüchtlinge auf, die sich um ihn sammelten, und merkwürdig glücklich war es, daß er mit diesen zur Entscheidung eines Gefechtes beitrug, welches die verfolgenden Neger dem Reste der Besatzung von Jacmel an den Nordabhängen der Mornen von Laselle lieferten.

Das unerwartete Erscheinen der kleinen Schaar warf die Neger der Division Christoph in wilder Flucht in die Berge zurück, und unter Siegesgeschrei, obwohl erschöpft mit Verlust der Hälfte seiner Krieger, des größten

Theils der Weiber, der Kinder und Greise und alles Gepäckes zog Petion am Abend in Gonaire ein, wo er mit Bewunderung und Begeisterung empfangen wurde.

8.

Wenn Toussaint Louverture von den Höhen der Mornen, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, in die schmale Halbinsel des Südens hinabsah, so verfinsterten sich seine Blicke.

Er hatte den größten Theil von Rigaud's Land erobert, Jacmel war genommen und die Gelben wagten es nicht mehr, im offenen Felde ihm die Spitze zu bieten, aber er fand keine Mittel, diese geschlagenen Männer zur Unterwerfung zu bringen. Die furchtbaren Maßregeln des farbigen Anführers trugen nun ihre Früchte. Kein Feld war bestellt, kein Baum zu sehen, Alles lag wüste und verbrannt, und die Leichen der Erschlagenen, der Hunger und das allgemeine Elend brachten pestartige Seuchen in das Negerheer.

So hatte man das eroberte Jacmel schnell wieder verlassen müssen, weil Alles darin dem Tode verfiel, und diese Sorgen wurden größer, wenn Toussaint daran dachte, daß die Regenzeit nahe war, daß Mißernten in allen Theilen der Insel stattgehabt hatten und vielleicht schon – das Schlimmste von Allem – in diesem Augenblicke der erste Konsul Rigaud anerkannt, und ihm jeden rechtlichen Vorwand zur Weiterführung des Krieges genommen habe.

Toussaint wußte nicht, was sein Abgesandter, Vincent, bewirkt haben konnte, er wußte nur, daß in Paris alle Parteien mit der größten Wuth intriguirten. Die Weißen in den verschiedenen Abstufungen ihrer Gesinnungen, die Neger, die Farbigen, die Partei der Beamten und der vertriebenen Gouverneure, der alten Konventskommissäre und derer, die Toussaint's List kannten und fürchteten. Was beschlossen war, wußte Niemand, aber Toussaint kannte den eigenen Entschluß.

Das Fahrzeug, das Vincent und drei neue Abgeordnete trug, hatte gelandet, und wenn sie verkünden sollten, daß Rigaud neben ihm im Süden herrschen möge, so war sein eigenes Ansehen auf immer vernichtet.

Als er mit unruhigen Schritten vor seinem Zelte auf- und niederging, überlegte er es noch einmal. – Die ganze Insel war sein, bis auf die Landzunge im Süden. Spanien hatte seinen Antheil im Frieden von Basel abgetreten, und eben jetzt hatte er dem spanischen Gouverneur befohlen, ihm St. Domingo zu überliefern. Es gehorchte ihm Alles, sie hatten Alle zittern gelernt, der Slave, wie der Agent der Republik, und dann warf er seine Blicke auf einen fernen, grauen Punkt des Meeres und lächelte. Es waren die Spitzen der Berge auf Jamaica, die sein scharfes Auge entdeckte, und leise sagte er: Wenn er mich zwingen sollte, dieser erste Konsul, den ich liebe, so werde ich selbst erster Konsul sein! –

Als er emporblickte, sah er Moses und Dessalines, die eifrig sprechend herankamen, und als sie ganz in seiner

Nähe waren, hörte er Moses sagen: Großer Klugheit, General Dessalines, bedarf es eben nicht, um einzusehen, in welcher Lage wir uns befinden. Wie, will man uns gleich wilden Thieren sterben lassen? – Der gelbe Mann weiß auch was er thut, und der Neger stirbt vor Hunger, wie jeder Andere. – Zurück müssen wir, aber mein Onkel weiß selbst nicht was er will. Es ist ein großer Mann, so groß, daß man ihn nicht begreift. Während wir hier nicht wissen, was aus uns werden soll, schickt er den General Agé nach Santo Domingo, und läßt den spanischen Gouverneur, Don Garzia, auffordern, ihm das spanische Land zu geben. Die Spanier wollen nicht. Sie sagen: Zeigt uns den Befehl eurer Regierung in Paris und eures ersten Konsuls, und wartet bis wir Nachricht aus Madrid haben. – Sie nehmen ihre Waffen, die spanischen Sennors, und der General Agé dankt Gott, dem guten Gott, daß er wieder hier ist, denn sie schrieen Alle: Er soll sterben! – Nun spricht der Bürger Roume, der Civil-Kommissär, das sei recht gethan so, man müsse warten, und was thut mein alter Onkel? Er nennt den Kommissär dafür Verräther und will ihn gefangen setzen. – Hier lachte Moses laut: Seht, General Dessalines, rief er, könnt Ihr das begreifen, Herr General? O, zum Teufel, haben wir nicht Feinde genug? Das will mein Onkel thun, der die Weißen so liebt, der sich ihren Protektor nennt, der so viel von ihrem ersten Konsul spricht, und sein Freund sein möchte. – Glaubt er, daß der weiße Held es gern sehen wird, wenn er den Agenten in's Gefängniß wirft und Spanien fordert, ehe er es befiehlt?

General Moses, versetzte Dessalines in seiner mürrischen Weise, es ist nicht gut, wenn die Hand fragen will, was der Kopf macht. Ich frage nicht so, und denke es ist wohl gethan, was der große Vater thut. Er thut nichts, was nicht gemacht sein muß. O! General, Toussaint ist weise, und ich gehorche. Will er die Spanier, so wird er sie auch zwingen seine Hand zu küssen und Massa zu sagen. Sein Glück ist groß, ich weiß es, und dieser Rigaud thut uns nichts, bei der Gottesmutter, und dem rothen Kreuz! wir werden ihn jagen, wie die wilde Katze.

Indem er sprach, war Toussaint hervorgetreten und legte mit vieler Liebe die Hand auf Dessalines Schulter.

Ja, du sagst es, sprach er, glaube mir, Dessalines, ich weiß es, bald wird Niemand mehr auf dieser Insel sein, der vor dem Namen Rigaud den Kopf erhebt. Ich werde siegen, sein Nacken wird unter meinem Fuße sein, so werden alle meine Feinde untergehen. – Diese Gelben haben lange gelacht, wenn wir weinten, es wird der Tag kommen, der Thränen in ihre Augen bringt – hier sah er Dessalines an, dessen Gesicht einen fast teuflischen Hohn ausdrückte – und du, sagte er dann, du verstehst es, die Bösen gut zu stimmen und die Faulen fleißig zu machen, dir will ich sie übergeben, du sollst sie gehorsam halten. – Dann wandte er sich zu Moses und sprach weiter: Du fragst, warum ich den General Agé nach Santo Domingo sandte, und, als die stolzen Dons ihn abwiesen, warum ich dem Schwätzer Roume meinen Zorn empfinden ließ? – Weil er sich meinem Willen widersetzte, Moses. – Niemand, wer es auch sein mag, darf hier einen

andern Willen haben. Wisse, Moses, daß Gehorsam oder Tod! die beiden Dinge sind, zwischen welchen die Meisten auf dieser Insel wählen müssen. – So bin ich diesen Menschen los; ich wollte ihn los sein, ich kenne Alle, ich lese die Gedanken in ihrer Seele, wenn sie entstehen, ich finde Jeden, wenn die rechte Stunde da ist. – Dieser Don Garzia, sagte er dann, es wird nicht lange währen, und er selbst trägt mir die Schlüssel von Santo Domingo entgegen; erst Rigaud, dann er. Das sind die Männer nicht, die ich fürchte. Was wir fürchten müssen, wird über das Meer kommen, dort – er streckte die Hand weit gegen Westen aus – und dann müssen wir stark und einig sein, wenn wir nicht die Slaven werden wollen, die wir waren.

Kann es nicht auch sein, sagte Moses, indem er seinen Onkel fest anschaute, daß wir, die wir lernen sollen von den Weißen, von Neuem ihre Slaven werden?

Ich weiß es wohl, Moses, erwiederte Toussaint, dein Sinn ist tüchtig, du willst die Freiheit deines Volkes auch, aber du möchtest den Lohn ohne die Arbeit. Du kennst die Neger nicht, Moses, und du bist doch selbst ein Kind des schwarzen Volkes. Du möchtest, fügte er leiser und mit einem Lächeln hinzu, diese Weißen von dir stoßen, und bist du auch gewiß, daß du sie alle vergessen kannst?

Moses blickte ihn bestürzt an, und Toussaint sagte: Frankreich ist unsere Mutter. Ein gut erzogenes Kind muß gehorsam und unterwürfig sein, aber wenn diese Mutter einst so unnatürlich sein sollte, ihr Kind tödten zu wollen,

so muß dies die Rache in Gottes Hände legen. – Ich liebe diese Gelben im Süden und die Spanier im Osten, aber den Oberbefehl kann ich nur führen, nicht Don Joachim Garzia, nicht Herr André Rigaud, sondern ich, Toussaint Louverture, das Haupt der schwarzen Farbe. – Wenn der erste Konsul Frankreichs, den ich liebe, weil er der Größte der Weißen ist, mir befehlen sollte, diese Männer an meine Seite zu stellen, so heiße dies ein Schwert in das Herz der schwarzen Bürger stoßen.

Moses murmelte leise: Das Haupt der Schwarzen, der keinen Willen neben dem seinen duldet, will seine Brüder nicht zu Sklaven der Weißen oder Gelben machen, aber die Sklaven Toussaint Louverture's sollten sie sein. Dieser Gedanke erfüllte den jungen Neger mit dem tiefsten Grimm.

Er strahlte aus seinen Augen, und leicht hätte es Toussaint bemerken können, wenn nicht in diesem Augenblick Christoph und mehrere Generale und Adjutanten herbeigekommen wären, unter welchen der junge Chancy voranschritt. Er näherte sich Toussaint und sagte: Mein General, Ihr Befehl ist erfüllt, die drei Kommissäre, an ihrer Spitze Obrist Vincent, sind gelandet.

Toussaint faßte den Arm seines jungen Verwandten, und sah ihn mit seinen großen flammenden Augen an. – Niemand hat mit Ihnen gesprochen? sagte er.

Sie wurden mit einer Ehrenwache so fest umringt, sagte Chancy lächelnd, daß Keiner, wer es auch sein mochte, sich ihnen nähern konnte. Man bringt sie hierher, von Rouge Morne aus.

Wer sind die Andern? sagte Toussaint.

Der General Michel und der Farbige, Raimond.

Toussaint's Gesicht erheiterte sich. Er rief die andern Offiziere näher heran und sagte: Der Brigadechef Vincent ist zurückgekehrt; eine Kommission von drei Bürgern bringt uns die Entscheidung der Republik. Dort kommen sie so eben, wir werden hören. Der Krieg ist beendet, wir können nach Haus zurückkehren.

Eine Abtheilung der Guiden, in deren Mitte die Kommissäre ritten, kam so eben den Hügel herauf. Der Ex-agent, Raimond, zeigte ein lachendes Gesicht voll Hoffnung und Freude, General Michel schien seine gekränkte Würde zu bedenken, Vincent sah finster auf Toussaint. Er empfand das Mißtrauen, welches ihn zum Gefangenen machte, am tiefsten.

Das Haupt der Schwarzen schien jedoch diese Anklage nicht zu bemerken, oder sie vergüten zu wollen, denn kaum hatten die Kommissäre den Sattel verlassen, als er auf Vincent zueilte, ihn mit Herzlichkeit begrüßte und umarmte.

Plötzlich aber nach diesem Beweis der Freundschaft nahm er wieder alle Würde des Ober-Generals an, und empfing die Depeschen, welche ihm der General Michel überreichte, mit der undurchdringlichsten Ruhe. Auch der schärfste Beobachter hätte keine Spur der heftigen Regungen seines Gemüthes bemerkt, welche in diesem gefährlichen Augenblick ihn erfüllen mußten. Absichtlich

hielt er diese Briefe, welche seine ganze Zukunft umschlossen, einige Zeit lang unerbrochen in seinen Fingern, die nicht darunter zuckten. Vielleicht bedachte er noch einmal, was zu thun sei, wenn Rigaud als Gouverneur des Südens darin erklärt würde. – Ob er sogleich die Maske abwerfen und Domingo frei erklären, ob er zweifeln und zögern, ob er den ersten Konsul, Frankreich, oder die Verräther anklagen, ob er lächeln oder zürnen solle. – Erst als er lange über den Krieg gesprochen, brach er die großen Siegel der Republik, und seine Blicke liefen, feurigen Blitzen gleich, über das Papier. Mit wunderbarer Stärke bezwang er jedoch Alles, was ihn bewegte, und eben, als der Kommissär Roume, mit welchem er in heftigem Streite war, nebst mehreren der ersten Verwaltungsbeamten in den Kreis traten, wandte er sich zu diesem Widersacher, der so lange ein gefälliges, dienstbares Werkzeug gewesen war.

Bürger Kommissär, sagte er, in Ihre Hände lege ich diese Befehle des Mutterlandes, und des großen Mannes, den durch die Gnade des Himmels das Schicksal an die Spitze der Nation gestellt hat. Lesen Sie.

Roume, der vielleicht einen andern Ausgang erwartet hatte, nahm die Proklamation, in welcher zuerst den Bürgern Domingo's das Ende der Direktorialregierung und die glückliche Vollendung der Revolution vom achtzehnten Brumaire verkündet ward. Dann las er ein anderes Dokument, durch welches ihnen neue Gesetze zugesichert wurden, nach welchen sie künftig regiert werden

sollen, und die, weit entfernt ihnen Besorgniß einzuflößen, die Freiheit und Gleichheit fester begründen würden. Es sollten in den Fahnen der Nationalgarde der Kolonie, mit goldenen Buchstaben die Worte geschrieben werden: Brave Schwarze, erinnert euch, daß das französische Volk allein eure Freiheit und die Gleichheit eurer Rechte anerkannt hat.

Endlich las er die Beglaubigung der Kommissäre, die als Ueberbringer der Proklamation bezeichnet waren. – Der Bürger Michel wurde durch einen besondern Paragraphen dem Agenten Roume zur Disposition gegeben, und sollte im Heere unter dem Oberbefehl des Ober-Generals, Toussaint Louverture, angestellt werden; der Bürger Raimond sollte die Kultur des Bodens herstellen helfen; sonst aber erhielten diese Dokumente nichts. Kein Wort über den Krieg im Süden, keine Erwähnung Rigaud's. Daß Toussaint Louverture als Obergeneral genannt ward, war die einzige Anerkennung seiner Würde, aber es war genug, denn der Mann, dem es galt, verstand den kleinsten Umstand zu benutzen.

Er hörte die Klagen des General Michel über seine plötzliche Gefangennehmung kaltblütig an, und indem er lächelnd den Eifer der Menschen entschuldigte, die, wie er sagte, ihm zur Ehre und vielleicht auch der Unruhen wegen, zur Sicherheit, ihn begleitet hätten, fügte er mit einem scharfen Blicke hinzu, daß der General, welcher ja früher schon auf kurze Zeit unter Santonax hier gewesen sei, diese Hast der Neger kennen müsse, seinen Befehlen mit übergroßer Pünktlichkeit Folge zu leisten.

Michel verstand sehr wohl, was Toussaint meinte, und nach einem düstern Schweigen sagte er: Ich glaube, daß auch diesmal mein Aufenthalt auf dieser Insel von geringer Dauer sein wird. Wenige Tage werden hinreichen, mich zu überzeugen, daß ich dem Willen des ersten Konsuls nicht genügen kann.

Toussaint schien diese grollende Antwort nicht zu hören. Er ersuchte die Versammelten in seine Wohnung zu treten, und hier ward ein Kriegs Rath gehalten, der beschließen sollte, wie der Friede am schnellsten zu ermitteln sei.

Allgemein ward es anerkannt, daß Toussaint Louverture den alleinigen Oberbefehl zu führen habe, und Rigaud zur Unterwerfung aufzufordern sei. Die Kommissäre behaupteten, Aufträge erhalten zu haben, den Frieden zu ermitteln, und Vincent erklärte, der erste Consul selbst habe ihm öfter wiederholt, daß er Domingo's Wohl ganz in Toussaint's Hände lege.

Die große Frage war daher gelöst, es handelte sich nur darum, wer das gefährliche Geschäft übernehmen solle, die Rigauds und ihren Anhang damit bekannt zu machen?

Als man forschend umhersah, traf man überall auf verlegene Gesichter, denn Jeder erkannte zu gut, was es heiße, sich unter einen Haufen verzweifelnder Männer zu begeben, um ihnen die letzte Hoffnung zu entreißen.

Daß es kein Neger und kein Farbiger sein konnte, war wohl einzusehen. Der schlaue, gelbe Clerveaux, dem einige Vorstellungen gemacht wurden, wußte sehr gut alle

Nachtheile einer solchen Sendung zu erörtern, und vermittelte dadurch vielleicht die geheimsten Gedanken Toussaint's, der diesen General, in welchem er einen Meister listiger Verschlagenheit sah, und ihn mit äußerlicher Gunst und innerem Mißtrauen behandelte, gern auf gefährlichen Pfaden erblickt hätte. Aber auch die Weißen schlugen die Blicke nieder. Der Agent Roume erklärte unumwunden, es sei ein Wagestück, dem er sich selbst, nicht aus Liebe zum Leben, aber zum Heile des Vaterlandes und Domingo's, keineswegs unterziehen werde. Ueberdies habe er Alles versucht, den verderblichen Krieg zu beenden. Sein Wort sei nicht gehört worden, und nun, wo die Leidenschaften zur wildesten Wuth erstarkt seien, wo halb Domingo in Asche und Blut sich verwandelt habe, sei er noch weniger im Stande, dem Strome ein Halt! zu gebieten. Der finstere Blick, den er hiebei auf Toussaint warf, ward ihm durch einen andern zurückgegeben, in welchem sein nahes Verderben lag.

Dann stand Toussaint plötzlich auf und sagte: Es gibt nur einen Mann, der es wagen darf in die Höhle der Tiger nach Cajes hinabzusteigen, einen Mann von so hoher, reiner Tugend, daß alle Parteien ihm keinen Flecken aufzeigen können, einen Mann, den ich selbst hoch schätze und liebe, den Bürger Vincent! – Es muß ein Mitglied dieser Friedenskommission sein, welche sich zu unsern verirrtten Mitbürgern begibt, und wer auf dieser Insel konnte nicht seinen Namen?! – Bürger Vincent, im Namen des Vaterlandes rufe ich Ihnen zu: Sie allein vermögen es, die Palme des Friedens auf diesen blutigen Boden zu pflanzen.

Sie werden sich diesem Rufe nicht entziehen. Sichern Sie den Bürgern in Cajes Alles zu, was Frankreichs Gesetze und die Freiheit ihnen geben können. Sagen Sie ihnen, daß Alles vergessen und vergeben sein soll, daß ein einiges Volk von Domingo, mit gleichen Rechten, gleichen Freiheiten hier leben soll, daß es mein innigster Wunsch sei, alle die Leiden auszutilgen, welche der Krieg hervorbrachte, und nehmen Sie keinen von dieser Versöhnung aus, nicht Einen, Bürger Vincent, ich reiche Allen die Hand des Freundes – ich habe Alles vergessen; sagen Sie ihnen, auch sie sollten aus ihren Köpfen streichen, was nicht zu einer guten Zukunft paßt.

Vincent hatte das Alles vorausgesehen, und mit dem edlen Bewußtsein, daß er in der That der Einzige sei, der hier helfen könne, erklärte er sich sogleich bereit, die gefährliche Sendung zu erfüllen. Toussaint sah ihn mit inniger Liebe an, und indem er seinen Dank im Namen des Vaterlandes ausgesprochen hatte, wendete er sich zu dem Agenten Roume, und ersuchte diesen, einen Geleitsbrief aufzusetzen, durch welchen der Bürger Vincent, ferner ein Mulatte und ein Neger – die ihn begleiten sollten, um die Deputation aus allen Farben zusammenzusetzen – unter den Schutz der Menschenrechte und der Gesetze gestellt, und jede Beleidigung mit der Rache der französischen Nation bedroht werde.

Nun bereitete sich Alles zur freudigen Feier des glücklichen Ereignisses. Toussaint selbst machte dem Heere seine Bestätigung als Obergeneral bekannt, und die Lustigkeit der Neger ward durch Austheilungen von Proviant nicht wenig erhöht.

So feierten auch die Oberen den Freudentag durch ein Mahl, so glänzend als es den Umständen nach sein konnte, und erst, als der Abend herandunkelte, standen die Rosse bereit, und die kleine Schaar Dragoner, welche Vincent bis Jacmel begleiten sollten, wo er sich einschiffen wollte. Denn die Wüste bis Cajes zu durchreiten war allzu gefährlich. Theils waren die Wege durch das Bergland alle verschüttet, und die Pässe von schwärmenden Scharen besetzt, theils hatten außer diesen auch Banden von herrenlosen Slaven sich eingenistet, die ein wildes Räuberleben führten, ihre Hand erhebend gegen Jedermann.

Der Obergeneral hatte ein langes, geheimes Gespräch mit dem Bürger Vincent gehalten, in welchem er über die Revolution vom 18ten Brumaire, und über dies Zustände des gegenwärtigen Frankreichs genaue Kenntniß empfing. Er hörte die Erzählung Vincent's mit spannender Begier an, und seine Zwischenfragen zeugten von seiner heftigen Erregtheit.

Jenes elende Direktorium, sagte er endlich mit einer freudigen Verachtung, verdiente diesen Ausgang. Es war mit seinen Räthen ein Sumpf geworden, wo Kröten sich wälzen und schändliche Lieder singen. – Wie die Natur Orkane und Gewitter bedarf, so bedarf die Menschheit

außerordentlicher Wesen. – Dieser erste Konsul, er ist das für Europa, was ich für diese Insel sein muß. Ich liebe ihn mit inbrünstiger Seele. Sie gaben ihm meine Briefe, was sagte er, was sprach er von mir?

Vincent sah den Obergeneral fast mitleidig an. Der erste Konsul, sprach er, ballte den Brief hastig zusammen, nachdem er den Anfang gelesen hatte und sagte dann: Der General Toussaint hat manches zur Beruhigung dieser unglücklichen Kolonie beigetragen, Frankreich wird seiner Dienste nicht vergessen.

Toussaint's Augen schienen in Feuer zu glühem gleich darauf aber zog sich ein schmerzliches Lächeln um seinen Mund. – Ich habe nur diese Insel, sagte er, er hat die Welt! – Gebt mir Afrika und ich werde auch sein erster Bürger sein. – Ich habe Dienste geleistet, sagte er, Dienste an Frankreich? – Ich habe der ganzen Menschheit Dienste geleistet, und das schwarze Geschlecht erlöst, wie er das weiße. – Aber ach! er hat recht. Ich habe zu wenig noch gethan, und ich bin alt. Er ist ein junger Adler, die Sonne ist nicht zu weit für ihn. – Dann schwieg er lange und sagte traurig: Er hat Ihnen kein Schreiben für mich mitgegeben, Bürger Vincent?

Nein, General, erwiderte dieser kalt.

Und ich schrieb ihm aus der Tiefe meiner Seele, sprach Toussaint leise. – Er soll mich achten lernen, lieben lernen, ich werde nicht aufhören ihn zu zwingen.

Machen Sie den Anfang, damit, das Mißtrauen zu beseitigen, das man in Ihre Absichten setzt, sagte Vincent.

Mißtrauen? erwiederte Toussaint gereizt, und Sie, Vincent, Sie sagen das, Sie, dessen Augen es sahen, wie ich eine Krone von mir schleuderte. – O! ich durchschaue ihre Absichten. Man wirft mir den Namen des Obergenerals zu, weil man die Macht nicht besitzt, ihn mir zu nehmen, und erwartet den Augenblick, wo man den Slaven wiederum an die Kette legen kann. – Was will ich denn, mein Freund, mein Bruder? fuhr er fort, und faßte mit leidenschaftlicher Gewalt Vincent's Hand, was will ich, als das, wofür seit Jahren unsere Seelen gemeinsam schwärmten. Ich will die Freiheit meines Geschlechtes, ich will, daß es sich erhebe und werde, was ihr seid, ich will es erziehen und aus der Thorheit erlösen. Wer kann das als ich. Sieh umher, mein Bruder, und frage dich, wer könnte es? Frage dich, was geschehen würde, wenn ich mein Schwert zerbräche, und in die Dunkelheit zurückkehrte, die mich erzog? Warst du es nicht, der mir sagte: Du bist geboren, der Erste deines Volkes zu sein! Warst du es nicht, der mir schwor, was ich wolle, sei Recht und Tugend. – Ich bin darin geworden, was ich bin. Der Himmel hat mich an den Platz gerufen, und mir gesagt, was ich thun muß. Ich bin der Sohn Frankreichs, es ist meine Mutter, aber ich bin auch der Bruder meiner tausendfach gekreuzigten Brüder. – Nein, mein Freund, wir wollen das Höchste, das Gott dem Menschen als Erbtheil gab, wir wollen Freiheit, und wollen darin sein Ebenbild werden, wir wollen glückliche, für alles Gute und Große empfängliche Wesen sein. – Kein Mißtrauen verdienen wir, keiner schlechten

Sache, ohne Ehre und Recht, haben wir unser Leben geweiht.

Wie er Vincent's Hand feurig drückte, sagte dieser: Du bist ein großer Mann, ich bewundere dich! Gern will ich mein Leben opfern, gern deinem Willen dienen, denn was du sagst, ist Wahrheit, du allein bist die Seele deiner Schöpfung. Aber hüte dich vor Einem, hüte dich vor dem Ehrgeiz der Gewaltigen. Man kann eine zweifelhafte Krone ausschlagen und doch König sein wollen; man kann das Gute und Beste wünschen und doch ein Tyrann sein.

Hier unterbrach ihn Toussaint und sagte kälter: Vincent, Sie lieben diese Insel und ihre Bewohner. Mein ganzes Herz hängt daran, denn es ist mein Vaterland.

Und ein Theil der untheilbaren französischen Republik, fiel Vincent ein.

So lassen Sie uns vor allen Dingen sorgen, daß wir die Theilungen unter uns aufheben, erwiederte Toussaint mit scherzendem Tone. Gehen Sie, Bürger, gehen Sie, mein theurer, geliebter Freund; versöhnen Sie die Rigauds, und wenn diese reiche schöne Insel ganz voll Friede und Glück ist, dann werde ich dem ersten Konsul sagen: Es war mein Werk, ich bin Frankreich treu, ich verlange nichts, als deine Freundschaft! –

Als Vincent Abschied genommen hatte, sah er ihm lange nach, bis der Reitertrupp in dem Bergwalde verschwand. Er liebt mich, sagte er dann, er liebt auch die Freiheit und das schwarze Geschlecht – aber doch ist er ein Weißer und ein Franzose!

9.

In dämmernder Frühe kam der Zug nach Jacmel. Vincent ging sogleich zum Kommandanten, einem dunkelfarbigem Obristen, um sich ein Fahrzeug zu verschaffen. In der unglücklichen Stadt herrschten noch immer pestartige Krankheiten und die Baracken am Hafen lagen voll Kranker und Sterbender.

Der Kommandant gab wenig Trost, daß die Deputation glücklich über's Meer kommen würde, da mehrere englische Kreuzer die Küste beobachteten und aus seinen Fenstern zeigte er ihm deutlich die hohen Masten eines Schiffes, das vor dem Hafen lag. Nichts aber konnte Vincent's Muth niederschlagen. Er forderte eines von den kleinen offenen Küstenbooten und wählte dann vier Neger als Ruderer. Ein spanischer Creole fand sich auch, der mit einem Gehülfen die Steuerung des Fahrzeuges gegen gute Bezahlung übernehmen wollte, und so war man nach einer Stunde schon bei der Einschiffung.

Indem Vincent die letzten nöthigen Anordnungen erteilte, sah er eine kleine sonderbare Gestalt, in einen zerlumpten baumwollenen Mantel gehüllt, eilig vorübergehen, deren Kopf mit einem enormen Hute von Palmblättern bedeckt war. Hinter ihm kam ein athletischer Mensch, der einen Bündel voll Flaschen und Fläschchen, Töpfen und Büchsen trug. – Der kleine Mensch war kein Anderer, als Massa Bertrand, der berühmte Arzt, und kaum hatte er Vincent erkannt, als er mit einer Anwendung unermeßlicher Freude sich auf ihn losstürzte und

sein Entzücken durch eine Reihe zärtlicher Begrüßungen zu erkennen gab.

Welches Glück, rief er, endlich einmal wieder einen Freund zu finden, einen Menschen, dem man sein Herz öffnen, dem man sein Leid klagen kann, und der uns in einem vom Himmel verfluchten und allen Teufeln überlieferten Lande versteht.

Hier traten ihm die hellen Thränen in die Augen und er fing laut zu weinen an.

Welche grausame Schicksale sind es denn, mein armer alter Freund, sagte Vincent mitleidig, die Sie so tief verwunden können?

O! Königin, du weckst dies alte Wunde! sagte der Doktor pathetisch, indem er den lateinischen Vers Virgils citirte. Sie wissen nicht, was mir begegnet ist. Ich, der Wohlthäter dieses Landes, der größte Freund und Wohlthäter dieses undankbaren schwarzen Volkes, und seines hinterlistigen Anführers, der Alle anführt und anführen wird, die sich mit ihm einlassen, ich bin grausam verstoßen, meiner Stellen entsetzt und gegen erbärmliche Subjekte, hergelaufenen Bürschchen aus allen Welttheilen, Barbieren, Juden und Heiden zurückgesetzt worden. – Ich hatte, sagte er ganz heimlich, eben ein neues Mittel entdeckt, ein Universalmittel, durch welches man alle Krankheiten heilen kann, ein Mittel, in welchem der Stoff zu allen Uebeln verborgen liegt, und das darum: *similis similibus curentur*, auch alle Heilkräfte in sich faßt. – Ich wandte es an und probirte es natürlich zuerst an Gesunden, die richtig alle starben zum Heile und Ruhme der

Wissenschaft, da war ich erst meiner Sache gewiß. Aber Neid und Bosheit klagten mich der Giftmischerei an, und kaum entging ich dem Tode; o! Freund, ich, Wohlthäter der Menschheit, dem Tode, oder dem Narrenhause, wie der Bösewicht, der Toussaint, der Herr Obergeneral mir sagte. – Die Rotte fiel über mich her, ich saß lange gefangen, meine Rezepte wurden zerrissen, meine Bücher verbrannt, mein Eigenthum geraubt; Retorten und Gläser zerschlagen und wehe mir! wehe mir! ich weiß nicht mehr, was ich sammelte, ich weiß nicht mehr, woraus meine kostbaren Tränke bestanden; ich weiß nichts mehr, gar nichts mehr, ich besinne mich vergebens darauf, ich versuche es und versuche es immer wieder, ohne es ergründen zu können. Denn Ihr könnt es mir glauben, Freund, sagte er leise lachend, sie sind eifersüchtig geworden und haben es mir aus dem Kopfe geschnitten.

Vincent sah nun wohl, daß er es mit einem Narren zu thun hatte, der aber allerdings wieder gleich darauf ganz vernünftig sprach, so bald nur nicht sein verlorenes Universalmittel berührt würde.

Der arme Massa Bertrand wüthete über die Undankbarkeit der Neger und der Menschen überhaupt, denen er nun seine Hülfe umsonst anbiete, denn Toussaint, der Erzbösewicht, habe streng verboten, daß irgend wer seine Mittel nähme, und so war ihm das Aergste geschehen.

Selbst hier in der pesterfüllten Stadt, wo kein Arzt ist, schrie er, hat der schwarze Kommandant mir verbieten lassen, irgend einen Kranken anzurühren.

Aber, sagte er trotzig, ich werde es doch thun, sie sollen meine Salben und Getränke kosten, sie mögen wollen oder nicht. Hier ist mein Famulus Valsain, der versteht es, ihnen die Mäuler aufzuhalten, und vielleicht ist doch mein Universalmittel dabei, flüsterte er leise lachend, dann werden sie alle plötzlich gesund.

Mitten in seiner Rede nahte sich jedoch der schwarze Kommandant, und als er den kleinen Doktor erblickte, glänzten seine Augen vor Zorn. – Ihr Schelm, sagte er und hob drohend die Hand auf, seid Ihr doch noch hier mit euerem Gifte, Ihr alter Zaubervater? – Hört da – er rief den Negern, die ihn begleiteten etwas zu und wie gehorsame Hunde fielen diese sogleich über den Famulus her, rissen ihm das Bündel fort, zerbrachen die Töpfe und Flaschen und mißhandelten Valsain selbst, als dieser sich zur Wehre setzte, und Meister Bertrand, mit der Wuth einer für das Leben ihrer Kinder besorgten Mutter, hinzusprang und Nägel und Fäuste zu ihrer Rettung gebrauchte.

Aber ach! es war zu spät. Die Brühe und die Trümmer der unschätzbaren Medikamente flogen den Kämpfenden um die Ohren, in Valsain aber erwachte die alte Wildheit des Wahnsinns. Er faßte zwei schwarze Soldaten bei den Gurgeln und schleuderte sie mit den Köpfen zusammen, daß selbst die Negerschädel krachten und ein Rache- und Wehgeheul durch die Luft drang; einiges Andere empfanden nicht minder seine Stärke, bis der schwarze Kommandant, wüthend über diese Niederlage, eine Steinkruke mit heilendem Trank, die einzige, welche Bertrand

gerettet hatte, aus dessen Händen riß und auf Valsain's Kopf zerschmetterte. – Sei es nun, daß die Hinterhauptbeine des weißen Mannes nicht von der nöthigen Stärke waren, um diesem Stoße zu widerstehen, oder daß der braune Trank, der über seinen ganzen Körper ausströmte, gefährlicher wirkte, als der Schlag, genug, Valsain taumelte, versuchte sich zu halten und stürzte mit seinem gewaltigen Leibe stöhnend, der Länge nach, zu Boden. –

Der ganze Verlauf dieses Auftrittes war so schnell geschehen, daß Vincent erst seine Befehle geltend machen konnte, als das Hauptsächliche abgethan war. – Rührend aber war es zu sehen, wie Massa Bertrand sich über seinen treuen erschlagenen Knecht warf, ihn schützend in seinen Armen hielt und die kläglichsten Töne und Trostworte ausstieß. – Er achtete nicht der blutigen Entstellung des Leidenden; er suchte ihm zu helfen. Angst und Liebe hatten ihn in diesem Augenblick, so schien es, ganz frei gemacht von der Geistesverwirrung und mit großer Anstrengung suchte er den Körper aus den Trümmern der Schlacht zu retten und an die Mauer eines Hauses zu ziehen.

Die Neger waren dabei völlig gleichgültige und selbst boshaft lachende Zuschauer. Solche Scenen, wo Blut floß und Erschlagene begraben wurden, waren viel zu gewöhnlich geworden, um Besonderes daran zu finden. Erst auf Vincent's Befehl leisteten sie Hülfe und Einer darunter, mitleidiger als seine Gefährten, schöpfte ein

großes Gefäß voll Wasser und goß es über den Halbtodten, wie über den kleinen Doktor aus, der eifrig sich bemühte, die Art der Schädelverletzung zu erkennen.

Er achtete es nicht, daß der boshafte Neger ihn durchnäßte, sondern bat ihn, mehr Wasser zu holen, und als er die Wunde gereinigt sah und nun sondirte, mit der Scheere schnitt und eine feine Zange herausholen konnte, mit der er in der Oeffnung umherfuhr, ward die Lust zu operiren und zu schneiden fast größer als sein Schmerz.

Wahrscheinlich hätte er auch sogleich Anstalt gemacht, den zersplitterten Knochen ohne Weiteres zu zersägen und heraus zu holen, wenn Valsain nicht aus seiner Erstarrung erwacht wäre und sich dagegen gesträubt hätte.

Der große zerlumpfte Mensch, dem der Wahnsinn aus jedem Zuge leuchtete, hatte die starre Wildheit seiner Züge verloren. – Seine dämonisch blitzenden Augen waren sanft fast und wehmüthig, lange hielt er den Blick auf Vincent gerichtet, dann schlich ein Lächeln durch seine Züge und er versuchte es, sich aufzurichten.

Laßt mich, Herr, sagte er, als Bertrand noch immer mit seinem Messer und seinen Sonden an ihn wollte, o! mein Herr Offizier, ich erkenne Euch wohl, Herr Vincent, haltet ihn ab, diesen alten Quacksalber; Meister Bertrand, Gottesmutter! was seid Ihr alt geworden. – Holla! Gerard stoß in's Horn, wo sind die Slaven, gebt mir die Peitsche her, läutet die Glocke, macht die Thore auf! fort zur Arbeit mit dem schwarzen Gesindel, und ich – hier warf er plötzlich einen wilden Blick auf sich selbst und

als käme ihm mit einem Male der ganze Strom seiner Erinnerungen, die Vergangenheit und die furchtbare Gegenwart in ihrer ganzen Gewißheit faßten ihn an, er stieß einen dumpfen Schrei aus und sank zurück.

Bertrand kauerte sich an seiner Seite nieder und sagte mit weinendem Entzücken: Seid still, stört ihn nicht. Der Geist hat geschlafen und nun steht er auf, wo der müde Körper abfallen will. Wenn er wieder erwacht, wird er Alles wissen und sein Ende wird sanft sein. Er wird weinen können und bereuen. Seine Buße hat er schwer getragen, Friede sei mit ihm und die tiefe ewige Grabesruhe! Aber was soll ich alter armer Mann nun beginnen, rief er kläglich. Mein Famulus liegt erschlagen, meine Tränke, ach! alle meine kostbaren Mittel sind vernichtet. Wohin soll ich mein Haupt legen, wer wird es halten, wenn ich müde hin, wie dieser?

Inzwischen hatte die Fluth den Hafen gefüllt und der Wind war günstig, Vincent konnte nicht länger zögern. Er hatte seine Schreibtafel genommen und auf ein Blatt einige Zeilen geschrieben. Herr Bertrand, sagte er, Sie erinnern sich gewiß Ihrer Freundin, meiner Frau.

Ach! sagte der Arzt mit einem trüben Lächeln, ich habe die zarte Blüthe gesehen, es ist nicht lange, seit ich bei ihr war. Es ist eine von den Gestalten, die halb verklärt auf der Erde wohnen.

Die Verhältnisse, fuhr Vincent mit unterdrücktem Gefühle fort, haben mir nicht gestattet, sie zu sehen. Nehmen Sie diesen Brief, ich will dafür sorgen, daß es Ihnen an Mitteln zur Reise nicht fehlt, bringen Sie ihr meine

Grüße und sagen Sie ihr, daß mein letzter Gedanke ihr gehöre.

Der Doktor nickte mit dem Kopf und nahm den Brief und das Geld, das ihm Vincent reichte, der dem schwarzen Kommandanten gebot, den Doktor mit den Dragoniern, die in's Lager des schwarzen Heeres zurück gingen, dorthin zu schicken.

Bertrand hörte Alles, er bestand jedoch darauf, erst diesem sterbenden Freunde die Augen zuzudrücken und die psychologisch wunderbare Entwicklung seiner letzten Minute nicht zu versäumen. So begierig war er darauf, daß er kaum bemerkte, Vincent entferne sich und ihm mechanisch die Hand reichte, ohne die Augen von Valsain abzuwenden. Der Kommandant hatte jedoch versprochen, jede Sorge für den alten Wundervater zu tragen, der jetzt, wo eine mächtige Hand ihn beschützte, vor Beleidigung ganz sicher war. Bald flog das Boot mit günstigem Winde auf dem Hafen und gewann das Meer, wo Strömung und ein stark wehender Westwind es schnell an der Küste hinabführte.

Bald empfing die Fahrt auch einen andern Reiz als den auf den tiefblauen Wellen unter den hohen Bergen und Buchten hinzugleiten, deren Palmen und Bananen von Klippen und Gehängen sich niederbeugten.

Die englische Corvette auf der Höhe hatte das große Küstenboot gesehen und belustigte sich und ihre Kutter mit seiner Jagd. Den ganzen Morgen über ging es scharf hinter dem leichten Wilde her, das alle seine Kräfte anstrengte, um den überlegenen Jägern zu entkommen.

Nur dem Umstande, daß die Creolen, welche das Steuer führten, mit jedem Vortheil an der Küste genau bekannt waren, die Corvette aber die hohe See halten mußte, der Klippen und Riffe wegen, und die verfolgenden Boote zuweilen den Wind verloren und zurückblieben, verdankte es das kleine Fahrzeug endlich um Mittagszeit glücklich das Gewirr von kleinen Eilanden erreicht zu haben, das zwischen dem Hafen von Cajes und der großen Insel Lavache liegt, obwohl die Engländer zuletzt von Zeit ihnen ihre Kugeln um die Ohren fliegen ließen. Hier zwischen den Inseln und Klippen wurden die Ruder tüchtig gebraucht. Das Boot verlor sich in ein Labyrinth von schmalen Meeresarmen und täuschte seine Verfolger glücklich.

Bald verloren diese alle Spuren, und als sie sich durch die gewundenen Kanäle gearbeitet hatten, sahen sie, wie das Boot schon dem Hafen von Cajes zueilte und seine dreifarbigte Flagge zum Gruße der Batterie aufzog, auf deren Höhe eine dichte Menschengruppe sich versammelte.

Vincent hatte den ganzen Weg im tiefen Nachdenken über seine Sendung und deren Ausgang verlebt. Er bereitete sich still auf Alles, was ihn treffen konnte. Sein Herz schlug gewaltiger, wenn er dachte, daß er stillstehen könne, ohne daß er Helenen gesehen und doch fühlte er mit Stolz, daß er nie etwas Größeres gethan, als was er jetzt thue.

Zuweilen erhob er sich und sah nach den Engländern aus, denen seine schimmernde Uniform dann neue Begier gab, den Fang zu thun, und nun sprach er seinen Begleitern Muth ein und scherzte, als die Kugeln durch ihre Segel flogen. Er wußte wohl, Schlimmeres war zu bestehen.

Jetzt lag der Hafen vor ihnen und die Stadt auf dem Felsenboden. Die Landschaft umher, so weit das Auge reichte, war blühend und bewohnt. Hier war keine Einöde, hier grüntem auf den Abhängen die Kaffee- und Caobäume, und bis an die hohen Sattel der Mornen von Lahotte, schien Alles reich und schön zu sein.

Als sie näher kamen, sahen sie das Getümmel von Menschen, Bewaffnete liefen zusammen, starteten ihre Flagge an und die Kommissäre mit den dreifarbigem Binden, welche auf den Quartierbänken standen, der weiße Offizier, der Negerkapitän und der Mulatte. Plötzlich erhob sich ein gellendes Geschrei, das bang in die Herzen drang. Die bewaffneten Haufen eilten herab und liefen an den Bollwerken zusammen. Diese Schaaren vergrößerten sich mit jedem Ruderschlag, den die zitternden Neger thaten. Man sah auch weiße und dunkelfarbige Menschen, Neger und Sacatros, Griffoes und Marabouts. Weiber und Kinder liefen bis an den Leib in's Wasser, und wie Vincent einen großen grünen Palmenzweig ergriff, der am Boote hinschwamm und ihn durch die Luft schwenkte, erhob sich ein Freudengeschrei. Man hörte

jauchzende Stimmen, die da riefen: Friede! Friede! es lebe die Republik! da kommen die Friedensboten! daß er weit über das Wasser drang.

Dann kam ein großer Mensch herbei, dessen Waffen in der Sonne funkelten und auf dessen Befehl die gelben Soldaten das Volk zurückdrängten. Wie aber das Boot zwischen den Fischerbarken hinlief, die voll Menschen waren, deren Jauchzen sich nicht unterdrücken ließ, verzerrte eine fürchterliche Wuth das Gesicht des gelben Befehlshabers, der auf seinen Degen gestützt die Landenden erwartete.

Es war Augustin Rigaud, der Hafenkommendant, voll größerer Wildheit, als je, seit sein Weib in diesem Kriege begraben lag. – Ausgedörrt von tiefem Gram und Leidenschaften, die an seinem Herzen fraßen, schien er ein Mann von Knochen zu sein, dessen herkulische Glieder mühsam zusammenhielten. Aber sein Gang war schnell und stolz, und seine Augen sprühten eine fanatische Wildheit. So empfing er Vincent mit Blicken und Mienen, in welchen Haß und Verachtung lagen, ohne dessen Gruß zu erwidern. Er betrachtete ihn mit einem Unheil verkündeten Schweigen und erst als der Oberst ihm sagte, daß er gekommen sei von Frankreich und dem ersten Konsul gesandt, um Frieden diesem unglücklichen Lande zu bringen, rief er: Hütet Euch, Bürger, aus diesem Frieden eine Aufforderung zur Unterwerfung zu machen, die uns zu Slaven der schwarzen Slaven erniedrigen soll. Wenn Ihr einen solchen Auftrag habt, so wäre es besser für Euch und uns, Ihr wäret nie nach Cajes gekommen.

Ich komme nicht, erwiderte Vincent mit Festigkeit, weil der Obergeneral Toussaint Louverture mich sandte. Ich stehe hier im Namen Frankreichs und bringe die Befehle des ersten Konsuls.

Bei Toussaint's Namen richtete sich Augustin mit wilder Heftigkeit empor. – Steht es so, sagte er dann, nennen Sie diesen Menschen Obergeneral?! Glauben Sie, daß der Arm dieses ersten Konsuls bis nach Cajes reicht? und diesen Toussaint, Gott verfluche ihn ewig! steht er nicht am Rande seines Verderbens? – Glauben Sie, wir wissen es nicht, daß Hunger und Krankheit die Reihen der Neger lichtet, daß er in wenigen Wochen gezwungen sein wird, den Süden ganz zu verlassen? – Sind Sie gekommen, uns die Früchte aller unserer Leiden zu rauben? beim großen Gott! wagen Sie es nicht. Verräther sind ausgeschlossen von den Wohlthaten der Gesetze, wir werden uns zu schützen wissen.

Bürger Augustin Rigaud, sagte Vincent, Drohungen erschrecken mich nicht. Was ich zu sagen habe, sollen nicht Sie, sondern der General, Ihr Bruder, hören. Vergessen Sie nicht, daß Frankreichs Rache und der Arm des ersten Konsuls nicht bis Cajes allein, sondern bis an die Pole der Erde reicht.

Mit Spott erwiderte Augustin: Es soll nicht an mir liegen, Sie zu ihm zu führen, mein Herr Friedenskommissär. Mein Bruder ist nicht der Mann, vor einem Abgesandten Frankreichs sich zu verbergen, und glauben Sie, er wird so höflich und folgsam sein, wie Sie es wünschen.

Vincent winkte seinen Begleitern und alle gingen nun durch die Gassen der Stadt dem Hause des Generals zu. Je weiter sie gingen, um so größer war der Haufe, der sie umringte. Bewaffnete Männer schrieen: »Nieder mit den Spionen des Negerkönigs!« Andere schwangen ihre Säbel und schienen die Deputirten schützen zu wollen; viele Stimmen vereinten sich zu dem Rufe für Frankreich und die Republik. Dann wälzte sich ein Volksschwarm nach, das: Friede! Friede! rief und der Pöbel und das Gesindel heulte und warf mordlustige Augen auf die Fremden, zumal auf den Neger und den Mulatten, welche dreifarbige Binden und Cocarden trugen.

An dem großen Platze vor dem Hause des Generals kam ihnen dieser mit vielen seiner vornehmsten Anhänger entgegen. Die Gebäude umher waren dicht mit weißen und farbigen Damen besetzt, denn Cajes war in Aufruhr und in allen seinen Bewohnern waren Hoffnungen und ängstliche Sorgen erwacht.

André Rigaud war dagegen ernst und höflich, wie immer, und seine lauernden Blicke suchten in dem Gesicht des Fremden seine Botschaft. Als er aber den Director der Festungen, den Obersten des Geniewesens, ihn, den Bürger Vincent erkannte, der für Toussaint in Domingo und Europa seit Jahren gestritten, wurde sein gelbes Gesicht graubläulich, und seine Augen glühten fast wie die seines wilden Bruders.

Bürger Vincent, sagte er mit Anstrengung, Sie kehren aus Frankreich zurück, was haben Sie uns für gute Botschaft zu melden?

Vincent reichte ihm die Papiere hin und sagte: Lesen Sie erst dies, Bürgergeneral, und überzeugen Sie sich von der Autorität meiner Sendung. – Ich stelle mich dabei unter den Schutz der Menschenrechte, unter Ihren Schutz, General, und unter dem aller guten Bürger.

Wie Rigaud das Dokument überblickte, sah er leicht, warum es sich handle. – Er sah, daß Toussaint als Obergeneral bestätigt, daß seiner und des Todeskampfes seiner Kaste mit keinem Worte erwähnt war, und jetzt zum ersten Male faßte ihn Verzweiflung, Wuth und das Gefühl, die Stunde sei da, die lang gefürchtete, lang verhehlte; er müsse unterliegen. – Unterliegen, im Augenblicke, wo Siegesfreude, höher als je, ihm eine Zukunft eröffnete, wo er den riesenhaften schwarzen Nebenbuhler verwirrt, und fast flehend schon erblickte. – Was dem Schwerte nicht gelungen war, das that die Intrigue, und dieser Mann, der vor ihm stand, unbewaffnet und allein, ein Friedensbote, wie er sagte, er zertrat die Hoffnungen und die Zukunft, jagte ihn hinaus aus dem Lande seiner Väter, um es einem Slaven zu überliefern.

Mit mühsamer Fassung sagte er: Lassen Sie mich hören, Bürger Vincent, was Sie zu sagen haben. Hier stehe ich, das Haupt meiner Farbe, um die Botschaft zu hören, die hoffentlich nichts enthält, was gegen unsere Ehre wäre.

Frankreich erwiederte Vincent, will, daß die Bürger Domingo's, wer sie auch seien, und welcher Klasse und Farbe sie angehören mögen, gleich sein sollen an Rechten und Freiheiten, Sie alle wissen, welche Ansprüche in

der Geschichte der letzten Zeiten und des Freiheitskampfes sich der Bürgergeneral Toussaint Louverture erworben – die französische Republik hat ihn zum Obergeneral ernannt, der erste Konsul hat ihn jetzt in dieser Würde bestätigt und jedem guten Bürger geziemt es, sich dieser obersten Entscheidung zu unterwerfen. – Der Krieg, welcher sich über diese Anerkennung entspann, ist abgethan, es gibt keine Ursache mehr, weshalb Zerstörung und Blut noch länger hier diesen fruchtbaren Boden in eine Wüste verwandeln sollen. Ihr Bürger des Südens, ich bin gekommen, Euch zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen und Euch Allen die volle Versicherung zu geben, daß vergeben und vergessen sein soll, was geschehen ist.

Diese letzten Worte richtete er an die Menge um her, denn André Rigaud's Gesicht war nach und nach der Spiegel des schrecklichen Seelenschmerzes und der Wuth geworden, welche wechselseitig ihn zerfleischten.

Halt ein! schrie er dann plötzlich, verflucht sind diese Worte, ihr Gift ist mir zu wohl bekannt! – Sie bringen uns den Frieden, Bürger-Kommissär, den goldenen süßen Frieden, nach dem ich mich seit Jahren sehne, um im Schooße meiner Familie sein Glück zu genießen; aber ach! unter welchen Bedingungen?! Unter den Bedingungen einer schmachvollen Knechtschaft! Unser Knie sollen wir beugen vor einem Neger und seinen schwarzen Genossen, unser Brod unter Zittern essen, der Tyrannei, der Grausamkeit, der Willkühr zuchtloser Banden verfallen, das soll unser Loos sein.

Gesetz und Recht wird herrschen, erwiederte Vincent. Der Obergeneral Toussaint Louverture ist kein Slave, wie man frevelhaft ihn bezeichnet: er ist ein großer gerechter Mann, ein Mensch, wie ihn selten die Erde erzeugt. In seinem Namen schwöre ich, daß Freiheit und Glück aller Bürger das Ziel seiner Wünsche ist.

Seine Henkersknechte lauern auf den Augenblick, rief André Rigaud heftig, wo die letzten Schutzwehren fallen, welche wir der Freiheit bauten. Denkt an Dessalines, seinen Vertrauten, an den Verräther Clerveaux, an die grausamen Banden, welche unsere Brüder im Westen ermorden. – Jener Barbar Dessalines, der Hunderte von farbigen Männern lebendig begraben ließ, weil sie es wagten, von Freiheit zu sprechen.

Friede! Friede! rief die Menge. – Seit Jahren haben wir nur Blut und Elend gesehen, gebt uns Frieden! wir wollen Bürger sein!

Nieder mit den Verräthern! schrie Augustin Rigaud, nieder mit denen, die es wagen, Zwietracht unter uns zu bringen.

Reißt sie in Stücke die Neger und die Negerfreunde! brüllte der Pöbel und der bewaffnete Haufe.

Hört mich, Bürger von Cajes, rief Vincent drohend. Hier stehen wir, ein weißer Mann, ein Farbiger und ein Schwarzer, um Euch zu zeigen, daß kein Unterschied der Farben mehr sein soll. – Werft die unglücklichen Vorurtheile nieder, nicht die, welche Freiheit und Frieden bringen wollen, nicht die Abgeordneten Frankreichs, die Euch im Namen der Republik Gehorsam befehlen und die

Rache Gottes und der Menschen auf Euer Haupt schleudern.

Ein wüthendes Geschrei unterbrach ihn hier. – Zu Sklaven will er uns machen, schrieten die Tollsten: Sklaven des Toussaint, des verfluchten Negers, reißt ihn in Stücke!

Es war ein Getümmel rund um die Abgesandten; Schwerter und Messer hoben sich gegen sie auf, und Vincent glaubte sich verloren, als André Rigaud, laut gegen seine Stimme, die ihn an Ehre und Pflicht mahnte, einen kalten Blick auf die Opfer warf und sich fortwendete. Die wüthenden Mulatten riefen sich zu, die Spione aufzuhängen. – Der farbige und schwarze Offizier wurden zu Boden geworfen, ihre Bitten und ihr Geschrei waren von dem Rufe nach Blut und Rache übertönt.

Vincent allein stand noch frei. Obgleich sich gegen ihn der größte Haß wendete, schien doch eine gewisse Scheu die Wüthenden noch zu schrecken. Aber es bedurfte nur eines geringen Anlasses, eines Wortes, einer Bewegung, um alle diese geschwungenen Messer in seinen Leib zu senken.

Die fühllose Kühnheit der Abgeordneten der Nation war aber auch eine Ermunterung für die Vielen, welche diesen Ausgang mit Entsetzen sahen. Stimmen riefen, daß seine Person eine heilige sei, daß er die Menschenrechte angerufen habe, daß sie nicht mit Leben und Gut der Rache Frankreichs verfallen wollten und einige der Muthigsten drängten sich an ihn und schrieten den Rigauds und deren Anhängern zu, man solle wohl bedenken, was man thue. Was haben wir gelitten, riefen

sie. Wir sind Bettler, wir haben kein Vaterland, unsere Freunde und Kinder liegen erschlagen, und nun wird uns Friede und Freiheit, Vergessenheit des Geschehenen, Gerechtigkeit und Gesetze geboten. – Hört, Bürger von Cajes und Ihr, General Rigaud, Ihr müßt uns hören! Sollen wir Eures Ehrgeizes wegen alle untergehen?! –

In diesem Augenblick trat Vincent auf Rigaud zu, der, wie erstarrt, zwischen seinen Brüdern stand. Er gab ihm einen Brief und sagte:

Wenn der Bürger Rigaud nicht die Stimme des Vaterlandes hört, so mag ihn die Stimme des Vaters daran mahnen. Nehmen Sie, Bürger, lesen Sie, es ist von ihrem Sohne aus dem Collegio von Liancourt.

Mechanisch ergriff Rigaud das Schreiben und las es. Plötzlich wurden seine Züge belebter, seine Augen glänzten in zärtlicher Liebe und mit leidenschaftlichem Schmerze rief er: O! mein Sohn, meine Kinder, meine theuren Kinder, ja zu euch will ich mich retten, vor dem wankelmüthigen grausamen Schicksal!

André nennt Sie seinen zweiten Vater, Obrist Vincent, er nennt Sie den Edelsten der Menschen, er will nie vergessen, mit welcher Liebe Sie ihm anhängen, für ihn sorgen, als er dem Tode nahe war. – Nehmen Sie mein Leben, rief er mit der tiefsten Erschütterung, mein Blut: es gehört Ihnen.

Dann sah er mit wilden Blicken voll Abscheu und Verachtung auf die Menge umher. – Arme Verblendete, sagte er, Ihr hofft auf Glück und Freiheit, und glaubt diese höchsten Güter zu erringen, wenn Ihr demüthig den

Nacken beugt. – Geht hin, geht hin, küßt die Hand des
Sclaven, fleht seine Milde an – mein Vaterland – o! mein
unglückliches Vaterland! nein! ich will das Entsetzliche
nicht erleben, ewiges Land der Freiheit, nimm rettend
mich auf! – Rasch zog er einen Dolch aus seinem Gür-
tel, hochgeschwungen blitzte der Stahl auf seine Brust
nieder, als Petion ihn, schneller noch, festhielt und die
Klinge aus seiner Hand ringend, sie fortwarf.

Mit einem strafenden, doch traurig liebenden Blick sah
er Rigaud an. – Nicht so kleinmüthig darf der enden, der
so groß gelebt hat, sagte er. – Ist denn Alles verloren,
mein General? Wenn wir die wenigen Fuße Erde aufge-
ben, die uns hier noch gehören, bietet die Welt uns kei-
ne Hoffnungen mehr? Hast du nicht aus der Geschich-
te der Menschen gelernt, daß Verbannte wiederkehrten
und ihr Volk von Knechtschaft befreien? – Laß uns ver-
suchen, was Männer versuchen können, und die Thore
nicht schließen, welche sich nie wieder öffnen. – Sende
diese Abgeordneten zurück, laß uns kämpfen; zerreiß die
Papiere, durch welche ihr Obergeneral dir befiehlt, dich
aus dem Süden zu entfernen, wir wollen erproben, ob
seine Macht so groß ist, als seine Worte.

Rufe die Männer zusammen, rief der wilde Augustin,
welche so oft dir zum Siege folgten. – Noch besitzen
wir die ganze Ebene und die Berge bis zu den Mornen.
Grand-Anse steht zu uns, wir haben nichts verloren. In
wenigen Stunden können zehntausend Männer hier sein;
für die Freiheit laßt uns leben und sterben!

Aber sein feuriger Ruf fand den Anklang nicht; die Meisten schlugen die Augen zu Boden und Viele waren, die sich heimlich freuten, den strengen kalten Rigaud so ohne Fassung gesehen zu haben.

Ein Paar der angesehensten Männer traten auf und verlangten, man solle Unterhändler zu Toussaint senden, und so wankelmüthig und ekel gemein ist die Natur der gewöhnlichen Menschenmenge, daß wenige Stunden später auch der größte Theil derer in den allgemeinen Ruf einstimmten, die auf dem Platze die Kommissäre erdolchen wollten.

Nun bildeten sich zwei Klassen derer, die von der Veränderung der Dinge zu fürchten und zu hoffen hatten. Auf der einen Seite standen die Angesehenen, die Anführer, die Männer, welche bisher der Sache ihrer Kaste mit Eifer gedient und sich bedenklich gemacht hatten, auf der andern wenige, deren Namen bekannt waren, aber mit ihnen war die Masse, und als am nächsten Tage der Ton der Sturmglocken, welche so oft zum Kampfe gerufen, über die Ebene bis an die Berge drang, liefen die tapfern Pflanzler und ihre schwarzen Diener nicht mehr herbei. Mit ingrimmigen Schmerzen erkannte Rigaud, daß er verlassen war. Die Wuth warf Augustin auf das Krankenbett; Petion aber sagte mit Fassung: Unsere Zeit ist um, laßt diese Kleinmüthigen Knechte sein, sie werden Zeit haben, zu bereuen. Laßt uns nach Frankreich gehen und unsere Sache dort selbst führen. Schon sehe ich die dunklen Wetterwolken am Rande des Himmels, wir wollen die Blitze schmieden helfen.

Rigaud legte die Hand auf sein kummervolles Gesicht. Darfst du hoffen, sagte er, daß der Stern dieses Negers je untergehen wird? – Nun gehört ihm Alles, nun ist Niemand, der seinem Willen Schranken setzt.

Und das wird ihn verderben, erwiederte Petion. Eine Heilige hat es mir prophezeit: wir werden wieder einziehen in das Land unserer Väter und zur schöneren Freiheit auferstehen.

Undankbares Frankreich! murmelte Rigaud, wer war dir treuer, als ich! Dieser Neger, um den du mich verstößt, er wird dir die schöne Perle des Oceans rauben. O! traurige Blindheit, die nicht sehen will. –

Petion richtete sich stolzer auf. Wie es uns verstößt, sagte er, so sei es einst auch von uns verstoßen. Dieser erste Konsul, was ist er mehr, als ein weißer Toussaint Louverture? Auch seine Zeit wird kommen.

Nun hatte das Haupt der Gelben mit Vincent eine letzte Unterredung, in welcher er ihm erlaubte, zurückzukehren und Toussaint zu benachrichtigen, daß er ihm Unterhändler senden werde.

Rigaud war freundlich, aber kalt, und nur als er von Frankreich sprach, konnte er die Gefühle seines Hasses nicht verbergen.

Ich sehe Alles kommen, sagte er, und Sie, Obrist Vincent, alle Weißen, der erste Konsul nicht ausgenommen, werden bald bereuen, die Macht in dieses Negers Hände gelegt zu haben. Mein Weg geht nach Frankreich, und obwohl Sie völlige Vergessenheit ankündigen, werden mir doch Alle folgen, die in meiner Kaste durch Talent oder

Reichthum sich auszeichnen. So bleibt uns, was wir haben, ihr aber behaltet nichts, als den Boden und das arme Volk, das bald genug einsehen wird, was es gethan hat. Vielleicht verdanken wir es Ihren Bemühungen, fuhr er dann mit einem düstern Lächeln fort, daß wir flüchtig über die halbe Erde wandern, doch werde ich nie die Worte meines Kindes vergessen, und wenn wir uns wiedersehen, Bürger Vincent, so mag es ein Tag sein, an welchem ich vergelten kann.

Mitten in der Nacht lief ein kleiner Schooner zwischen den Inseln in's Meer hinaus, der die Rigauds, ihre Freunde und ihre Schätze nach Amerika brachte, und plötzlich fuhr der Schrecken in alle Farbige, die zu verlieren hatten. Sie warfen sich in Küstenfahrzeuge und zerstreuten sich über die Antillen, um bessere Zeiten zu erwarten. Bald war die Flucht allgemein. Jeder suchte sich zu retten; nur Weiber und Kinder und das niedere Volk sah der Ankunft der Neger mit dem Gefühl der Sicherheit zu. Bald genug sollten sie es bereuen.

Vincent hatte indeß unter Bedeckung einer kleinen Schaar von Farbigen und einiger Personen, die ihn als Parlamentaire begleiteten, auf schnellen Maulthieren die hohen Bergpässe erreicht, und eben stiegen sie in die Ebene hinab, als Boten ihnen die Nachricht der Einschiffung Rigaud's brachten.

Ueberall ward der Friede verkündigt, und wie sie von den Bergen herabsahen, erblickten sie auch schon die Divisionen des schwarzen Heeres, das im vollen Marsch begriffen war.

Toussaint selbst ward bald von ihnen erkannt, wie er an der Spitze seines Stabes die Kolonnen begleitete, und schnell verbreitete sich der Freudenruf, daß der Kommissär zurückkomme.

Die Farbigen selbst riefen zuerst den Negern Friedens- und Freundschaftsworte zu, deuteten auf die Pässe, daß sie offen und frei seien und ein allgemeines Jubelgeschrei oder Geheul wälzte sich mit der Ankunft der Friedensboten fort.

Nach wenigen Augenblicken sprengten Offiziere heran, die Kolonnen hielten auf ihren Ruf und der junge Chancy ersuchte Vincent und seine Begleiter, ihm zum Obergeneral zu folgen.

In einem Thale, an einem zerstörten Meierhofe fanden sie einen weiten Kreis von Wachen und Offizieren. – Die Guiden führten die Pferde umher, unter welchen die großen englischen Rosse Toussaint's mit den aufgeschnallten Federkissen sogleich bemerkbar waren. Eine Schwadron von Garden hielt in einem Halbkreise, die Reiter fütterten und aßen ihr Maisbrod. Weiterhin waren auf einem grünen Rasenplatze große Tücher ausgebreitet, auf welchen Eßwaaren und Flaschen standen, die von den Oberoffizieren und Adjutanten tüchtig mitgenommen wurden; in einiger Entfernung aber unter einer ungeheuern Banane, an der ein heller Quell von kaltem Bergwasser niederfloß, saß der Obergeneral, in der einen Hand eine Frucht des Baumes, der ihm Schatten gab, in der andern eine der bunten Theeschaalen der Antillen, mit Wasser gefüllt, welche der getreue Mars-Plaisir ihm

reichte. Als er Vincent und seine Begleiter kommen sah, erhob er sich und reichte, ohne zu trinken, die Schaal dem Diener zurück. Mit seinen durchdringenden Augen sah er den Obristen und die Mulatten an, und nun wandte er sich auf den Kommissär Roume, der näher hinzutrat: der Bürger Vincent, sagte er laut, bringt uns den Frieden, Rigaud erkennt den Willen Frankreichs und der Einwohner Domingo's. Gelobt seien Gott und die heilige Jungfrau!

Er hörte den Bericht des Abgesandten mit Aufmerksamkeit und immer größerem Vergnügen und dann wendete er sich zu den Parlamentairen.

Ihr seht, Bürger, daß Unterhandlungen völlig überflüssig sind, sagte er. – Die Rigauds und ihr Anhang haben meinen Befehlen gehorcht und die Insel verlassen. Der Bürger Obrist Vincent hat Euch in meinem Namen den Schutz zugesichert, welcher allen guten Bürgern gebührt. – Geht und sagt Euren Mitbürgern, daß ich die Rache nicht kenne, daß ich erwarte, einsichtsvolle Freunde zu finden, welche durch Gehorsam und Fleiß das Andenken ihrer Empörung auslöschen. Ich werde Männer senden, die Euch genau beobachten, fuhr er fort, die meinen Willen streng vollziehen und wehe Euch! wenn ich höre, daß Ihr meiner Liebe unwürdig seid.

Seine Miene wurde hier so drohend und sein Auge blitzte so gewaltig auf die armen Farbigen, daß sie sich zitternd vor dem Neger beugten, den sie im Herzen doch recht gründlich haßten und verachteten.

So geht dann, sagte Toussaint sanfter, mein Auge wird Euch folgen, es wird über Euch wachen, und die heilige Gottesmutter wird Euch vor Sünden in Gnaden behüten.

–

Dies sagte er, indem er das Zeichen des Kreuzes gegen die Abgeordneten machte und mit einem frommen Blicke lange die Hände faltete. Seit einiger Zeit that er das öfter und so sah man ihn auch jetzt einige Minuten lang ein leises Gebet murmeln, dessen lateinische Worte er auswendig gelernt hatte, die er aber von Zeit zu Zeit lauter hören ließ, um die nahestehenden Neger in ein unaussprechliches Erstaunen und anbetende Ehrfurcht zu versetzen. Als Vincent sich umwendete, erblickte er den ehrwürdigen Herrn de La Haye priesterlich schwarz gekleidet, und fast eben so rund und stattlich, wie er früher gewesen war. La Haye lehnte an einem Baume, und sein von Natur mit einem satyrischen Zuge ausgestattetes Gesicht, gab sich augenscheinlich die größte Mühe, schafsartig dumm vor sich hinzustarren, während er doch nicht den Hohn, der um seine Lippen zuckte, ganz verbergen konnte.

Als er Vincent erblickte, dem so eben von Toussaint viele verbindliche Worte gesagt wurden, erheiterten sich aber seine Züge zu einer wahren Freude, und als der schwarze Chef sich zum Kreise seiner Generale wandte, hatte der gute Pfarrer von Dondon nichts Eiligeres zu thun, als Vincent's Hände zu ergreifen, sie zu drücken und ihn mit sich fortzuziehen, indem er tausend herzliche und scheltende Worte sagte.

Ist es recht, rief er aus, daß Sie, großer weit gereister Bürger, glücklicher Diplomat, tapferer Soldat und treuester aller Freunde, so treulos sein können, die zu vergessen, welche die gerechtesten Ansprüche haben, Ihnen unvergeßlich zu sein? Haben Sie gar nicht an ein armes weinendes Weib gedacht, die jede Minute zählte, seit Monaten bei jedem Windstoße bebte; die ihre weißen Händchen faltet wie unser frommer Obergeneral seine schwarzen Fäuste und Gebete stammelt, freilich nicht lateinische, damit hundert oder tausend Teufel zittern und sagen: O! guter Heiliger, seht da! es ist ein großer Zauberer, er kann Alles, mehr als Gott! – aber süße Bitten, daß die himmlische Gnade die Wellen vor dem Schiffe ebene, das Sie trug.

Meine arme Helene! rief Vincent mit sehnsüchtiger Gewalt. Sie waren in ihrer Nähe, mein theurer Abbé, Sie hatten sie gesehen, o! wenn Sie wüßten, was mein Herz gelitten hat. – Aber der Bürger mußte gehorchen, gehorchen, selbst mit dem Gedanken, ihr nahe, sie niemals mehr zu erblicken.

Und welcher Teufel war es, der Sie nach Cajes trieb, sagte La Haye; in das Lager eines verzweifelten Wilden?

Der Löwe, erwiderte Vincent lächelnd, war schon matt und krank; es kostete weniger Mühe, als ich glaubte, ihm die Tatzen abzuhauen.

Und nun glauben Sie, eine Bürgerkrone verdient zu haben, rief der Pfarrer spöttisch. Nun haben Sie, in Ihrer

Weise, der Wahrheit und Tugend einen neuen Weg eröffnet. – Der Tugend, die ein Dessalines verbreitete, hilft der Wahrheit, der der große Bürger Toussaint dient.

Ich habe in seinem Namen den Bewohnern des Südens Freiheit und gleiche Rechte, volle Vergessenheit zugesichert, sagte Vincent, er wird es halten.

Was die Vergessenheit betrifft, ganz gewiß, sagte der Pfarrer. O! seid ohne Sorge. – Mancher wird vergessen werden, der jetzt noch nicht daran denkt, und gleich und frei werden sie auch sein, das ist das endliche Loos aller Menschen. – Aber kommt, fuhr er dann fort, laßt die Welt ihren Gang gehen, wir halten sie nicht auf, darum möge Jeder eher an sein eigenes Schicksal denken. – Die Ursach Ihrer Sehnsucht ist nicht so fern, als Sie glauben. – Ich war in Rouge-Morne bei Ihrer Gemahlin, als wir von Ihrer Ankunft und Arretirung hörten. Da litt es uns nicht länger, wir mußten fort, und heut in der Frühe trafen wir auch auf Ihren seltsamen Boten, den alten verwirrten Bertrand, der uns einen Brief übergab, welcher neue Sorge und Noth bereitete. Denn trotz aller Verrücktheit sprach Bertrand doch mit Einsicht von der Gefahr, in welcher Sie sein müßten.

Und wo, wo ist sie! mein theurer Freund, sagte Vincent mit trunkenen Augen. Führen Sie mich zu ihr, mein dürstendes Herz möchte zerspringen in Glück und Sehnsucht.

Der Abbé sah ihn mit tiefer Wehmuth an. Sie verdient diese Liebe, sprach er leise, sie ist ein Wesen von so

himmlischer Gestaltung, daß die Erde, ach! diese blutige entsetzliche Erde nicht für sie geschaffen ist.

Von dem Sinn seiner Worte ahnungsvoll getroffen, starrte der Oberst ihn an. Der Pfarrer von Dondon wagte es nicht seinen Blicken zu begegnen.

In diesem Augenblicke schmetterten die Trompeten der Guidenkompagnieen, und die Trommeln der Regimenter wirbelten zum Aufbruch.

Toussaint Louverture, im Kreise seiner Generale, warf sein Auge auf den Obersten und winkte ihn näher.

Der Divisionsgeneral Dessalines ist zum Gouverneur des Südens ernannt, sagte er. Eine Kolonne unter Leitung des Generals Maurepas wird nach dem Distrikt Grand-Anse aufbrechen, und den Schutz der weißen Bewohner dieser Gegenden übernehmen. – Sie werden diese begleiten, Obrist Vincent, und mir später über alle Vorgänge und über die Küstenbefestigung Bericht erstatten. Der übrige Theil des Heeres kehrt nach dem Norden zurück, die Division des Generals Clerveaux wird den bisher spanischen Theil von St. Domingo besetzen, der durch den Frieden zu Basel Frankreich gehört, und nur durch Umstände bis jetzt in den Händen der Spanier blieb.

Nach einigen ähnlichen Befehlen, die er verschiedenen Generalen und Adjutanten ertheilte, bestieg er selbst eins seiner windschnellen Rosse, und wenige Minuten später sah man ihn auf der Straße zurückeilen, die durch die Mornen nach dem Westen zog.

Wer hatte nun Recht, flüsterte Lahaye. Er überläßt es dem General Dessalines, den Süden treu und still zu

machen, und sehen Sie dort das kleine Ungeheuer in den merkwürdigen Reiterstiefeln! Eine Kröte mit giftgeschwollenem Bauch, die man auf ein Pferd gebunden hat! Wäre dieses Wesen nicht so fürchterlich, nichts könnte lächerlicher sein.

In dem Augenblicke aber bückte er sich tief, denn General Dessalines ritt dicht vorüber, und vielleicht hatte der kleine Neger eine Ahnung von dem, was der verwegene Pfarrer sagte, denn er warf einen seiner todtbringenden Blicke auf ihn, den er mit einem schrecklichen Grinsen begleitete.

O! Herr Pfarrer von Dondon, sagte er, mein frommer Vater von Dondon, gebt mir Euren Segen, mein Herr, wir haben die Heiligen nöthig zu unsern guten Werken.

Der Segen des Himmels sei mit Ihnen, mein General, versetzte Lahaye mit Salbung, und mögen Ihre Werke den Meister loben, wie es geschrieben steht, möge Gott Ihnen lohnen nach Ihren großen Verdiensten.

Die kleinen Augen des Negers funkelten, und er sagte schneller: So glauben Sie also, mein Vater, daß der große Gott der Christen mit Wohlgefallen auf Jakob Dessalines sieht, und daß er seine Gebete erhören wird?

Allerdings, Bürger General, erwiederte der Pfarrer, Gott muß Ihnen insbesondere gnädig sein, denn wie wäre es sonst wohl möglich, daß Sie solche Thaten vollbringen könnten.

Der dämonische Glanz in Dessalines Zügen ward zu einer Art Verklärung, und mit seiner heisern Stimme rief er: O! Pfarrer von Dondon, ich werde sein, sein liebster

Sohn. Jakob Dessalines will, was Gott will; Gott soll dafür wollen, was Dessalines will. Bittet für mich, mein Vater, und wenn meine Wünsche erfüllt sein werden, so will ich Euch geben was Ihr wollt. –

So freundlich, als er nur konnte, zog er seine große Dose hervor und öffnete diese, aber plötzlich veränderte sich diese Freundlichkeit. Er bemerkte, daß der Tabak ganz trocken war, und sich in eine Ecke zusammengedrängt hatte, ein sicheres Zeichen, daß dieser Pfarrer ein falscher, schlechter Weißer sei. Nun warf er von Neuem den fürchterlichen Blick auf ihn, und seinem Pferde Schläge und Stöße versetzend, eilte er davon.

Vincent hatte den Schluß dieser Scene nicht abgewartet, sondern war eilig den Berg hinan gestiegen, hinter welchem, wie Lahaye sagte, das Thal einer Pflanzung liegen sollte, in der er Helenen und ihre Begleiter gelassen hatte. Als er auf der Höhe war, sah er in ein wildes Chaos von Zerstörung hinunter, aber unter den Trümmern erblickte er den alten Berttand, der, auf dem Felsenboden sitzend, Pflanzen zusammenpackte.

Athemlos hielt er an, und schreckte den vertieften Gelehrten aus der genauen Besichtigung eines Blattes auf, das er in die linke Hand gelegt hatte, und mit seiner Rechten den Kopf stützte.

Wo ist sie, sagte Vincent, wo habt Ihr sie gelassen?

Bertrand starrte ihn an und sagte dann freundlich. Ah! Sie sind es, Bürger Vincent. Valsain ist todt. Nachdem der Nichtswürdige mich in der letzten Minute seines Lebens

für verrückt erklärt hatte, starb er; aber mein Universalmittel –

Meine Helene, wo ist sie? schrie Vincent, und rüttelte ihn.

Ihr thut mir wehe, Bürger, sagte der Arzt; und Ihr wißt nicht, daß ich mein Universalmittel grade für Eure Frau zusammensuche – denn ach! es ist eine weiße Lilie. –

Vincent hatte ihn längst losgelassen und war davongeeilt, der Doktor aber sagte wehmüthig lächelnd: die bald ohne dies berühmte Mittel das schöne Haupt neigen und Staub werden wird.

Bald war Vincent an dem Gemäuer, wo dichte Wolken großer Musquitos ihm entgegenflogen und ihn wild verfolgten. Aber sein europäisches Blut war längst bis zum letzten Tropfen ihm ausgesogen, er achtete diese Feinde nicht mehr.

In dem wüsten Garten sah er schattige große Drachensäume, die ein gewaltiges Laubdach über ein Gartenhaus bildeten, das wohl erhalten schien.

Als er näher kam, sah er ein braunes Mädchen mit dem Fliegenwedel an einem niedern Feldbett knieen, und ausgestreckt auf den Kissen darauf schlummerte, die er suchte.

Nie war er tiefer gerührt, nie voll sehnsuchtsvollerer Liebe. Leise trat er herein, und sein Wink erstickte den Schrei auf der Lippe der Dienerin. – Er kniete an dem Bett nieder, und sah in das lächelnd träumende Gesicht. – Wunderbarer Weise hatte die Tropenluft diese schöne

weiße Haut nicht bräunen können. Von fast durchsichtiger Feinheit war sie ein seltener Schmuck in diesem Lande. Die Wangen waren so sanft geröthet, die langen lichten Locken fielen über die feine Gliederung hin, die kleinen Hände lagen gefaltet darin verborgen, und zwischen den halbgeschlossenen Lippen athmete diese zarte Gestalt so leicht und schnell, daß eine fast unmerkliche Bewegung die einzige Spur des Lebens war.

Zitternd in der Freude des Wiederfindens sah Vincent nur sie. Es war ihm, als sei sie noch weit schöner geworden, durch das Leid um ihn, das diese reizende Blässe und den schmerzlichen Zug um die Lippen hervorgerufen hatte. Er konnte das ungestüme Herz nicht länger bezwingen, und wie er seine heißen Küsse auf ihre Lippen drückte, erwachte sie. Seine Augen schwebten über den ihren, die einen Himmel von Seligkeit ausstrahlten, und nun schlang sie die Arme um ihn und weinte, wie das höchste Glück weint, indem sie leise sagte: Mein Reginald! verlaß mich nie, nie wieder!

Vincent hielt sie in seinen Armen und sah erschrocken in ihr blasses Gesicht; denn nun erst bemerkte er, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war, daß ihr Körper den frühern Ausdruck von Kräftigkeit verloren habe, der auch im zartesten Organismus Gesundheit anzeigt.

Eine Ahnung durchdrang ihn, und heftig rief er: Nie! will ich dich mehr verlassen, niemals! Bald soll das schöne Frankreich uns beide aufnehmen. – Verlaß du mich auch nicht, sagte er ganz leise unter ihren Küssen.

Seine Worte schienen einen frischen Lebenshauch in Helenen zu bringen. Sie richtete sich auf und rief lachend: Ich bin fast krank geworden, so lieb mich auch Alle hatten. Madame Toussaint und die fröhlichen Nichten, die ganze steife und lustige Gesellschaft an dem kleinen Hofe in Port-au-Prince, und die schönen Worte junger Herren, nichts konnte mich ermuntern. Endlich gingen wir nach dem Norden, und ich war lange in Breda, bis ich zuletzt mit dem Abbé nach unserer Pflanzung zog, in die Einsamkeit, um recht viel und ungestört an dich zu denken. – Deine Briefe waren dort mein einziger Trost, und wie viel ich geschrieben habe, weißt du selbst.

Nach einem langen und zärtlichen Gespräch der wieder vereinten Gatten, nahte sich der Pfarrer von Dondon mit dem kleinen Doktor, der traurig neben ihm herschritt, und gar nichts auf die Rede des Herrn Lahaye erwiederte.

Es war eine Schwermuth über den alten Mann gekommen, die ihn verzehrte, und seine verschrumpfte Gestalt hatte jede Spannkraft innerer Thätigkeit eines Geistes verloren, der sonst so wundersam darin geschäftig war.

Der Pfarrer hatte für den armen Freund Alles gethan, was er konnte, das heißt, er hatte ihn den Lumpen ent-rissen und mit Kleidern versehen, die viel zu groß, und weit seinen dürren Körper umschlotterten; er hatte ihn gespeist und getränkt, und versucht, seinen Geist aufzu-richten, indem er ihn in seiner spottenden Weise zu är-gern und zu verhöhnen trachtete, aber Alles prallte von Bertrand, wie an Stahl ab, und nur wenn Lahaye von

Krankheiten und Heilmitteln zu sprechen begann, rührte er an den Ideenkreis des Doktors, der dann wie aus Träumen erwachte, und, bis auf seine sonderbaren Einbildungen, plötzlich ganz vernünftig sprach.

So hatte er ihn auch eben gefunden, als Bertrand hinter Vincent herlaufen wollte, um ihm bemerkbar zu machen, daß er es vor Jahren schon dem Fräulein v. Charmilly angesehen habe, wie sie zuerst auf der Pflanzung Breda erschien, Domingo sei kein Ort, wo eine solche Pflanze gedeihen könne.

Sein Gedächtniß war nun unglaublich stark. Er rühmte sich, daß sie längst begraben läge, wenn er sie nicht auf den hohen spanischen Mornen geheilt hätte, und noch jetzt sei wohl eine Möglichkeit, daß der auszehrende Keim, den sie in sich trage, sich ersticken, oder doch hemmen lasse, wenn sie in kühler See- und Bergluft leben könne, und vor allen Dingen seine Kräutertränke genieße. –

Der kluge Pfarrer benutzte diese letzten Worte dagegen, um den Doktor still zu machen.

Keine Sylbe, keinen Laut, sagte er geheimnißvoll. Seht Ihr denn nicht, daß der Obrist kein Vertrauen zu Eurer großen Kunst hat? – Wenn Ihr einem solchen Ignoranten sagt, daß sein Liebstes auf Erden in Gefahr sei, so lacht er Euch aus und deutet auf ihre schlanke Gestalt mit den feinen rothen Wangen; sprecht Ihr aber gar von Euren Kräutertränken, so ist er im Stande, Euch zu zwingen, diese selbst zu trinken, wodurch Ihr wahrscheinlich sogleich des Todes sein würdet.

Der Doktor hatte sich jedoch schon wieder in so viele Combinationen versenkt, daß er den Spott ganz überhörte, und erst, als Lahaye ihm weitläufig erklärt hatte, daß er sicher von Vincent ganz aus der Nähe Helenens entfernt werden würde, wenn er nicht schwiege, sagte er wehmüthig:

Ihr habt wohl recht, mein Freund, diese Menschen sind alle undankbar, und wehe mir! armen alten Mann, daß ich ein so großer Narr war, mich für ihr Wohl zu opfern. Warum konnte ich nicht auch Vater glücklicher Kinder sein, ein Weib besitzen, und die Güter dieser Erde; warum nicht in meiner Heimath als ein zufriedener Bürger wohnen, und im engen Kreise an Niemand weiter denken, als an mich und mein Glück! Statt dessen hat es mich hinausgetrieben in die weite Welt; ich habe mich gemüht und geplagt, bin tausend Gefahren entgangen, habe gedarbt, gelitten und entsagt, Spott und Hohn ertragen von Wesen, die ich tief verachtete und doch liebte, weil es Menschen waren, denen ich Gutes thun konnte. Denn heute verlachten sie den kleinen seltsamen Doktor und machten ihn zur Zielscheibe ihrer Witzeleien, morgen, aber schrieen sie zu ihm, wie zu einer Gottheit, und ich schnitt ihnen Finger, Hände, Arme oder Beine ab, mit einem unsäglichen Gefühl der Genugthnung und der innigsten Freude, daß ich helfen, ein Gott ähnliches Werk thun, Leben und Gesundheit erhalten und zurückführen konnte. – Da durchwühlte ich die Natur, ich suchte den Kern und Anfangspunkt zu erfassen, das Entwicklungsgeheimniß alles Lebens, nach welchem die

Philosophen seit Jahrtausenden grübeln. – Die Normalgesundheit, Freund, muß fixirt werden, und ich hatte es, ich hatte es gefunden. O! verflucht sei der Tag, mein Geheimniß, mein großes Geheimniß. Seht! sagte er dann leise, es fehlte nur noch Eines, ein ganz kleines unbedeutendes Etwas, und ich hätte es gehabt, wenn meine Feinde mich nicht verdorben hätten. Diese Feinde, hier tief in Kopf und Herz, das sind die Teufel, die den Menschen nicht zum Gott werden lassen, flüsterte er. – Nun ist es Ihnen gelungen, nun haben Sie mein Gedächtniß verwirkt, und ich sitze und sinne und denke, wie der arme Valsain, der immer auch daran dachte, daß ihm Etwas fehle, worauf er sich nicht besinnen konnte, die Vernunft, es war die Vernunft! Aber hört, mein Herr Pfarrer, denkt nur nicht, daß diese mir auch fehlt. Nur glaube ich, sagte er ernsthaft, ich habe zu viel, was er zu wenig besaß, und es läßt mich nicht ruhen bei Tag und Nacht, ich kann es doch nicht finden.

Er sagte das mit tiefer Wehmuth, und war bis zu Thränen gerührt.

Der Pfarrer war auch wehmüthig geworden und schwieg, denn die vertrocknete Gestalt seines Freundes, der sich an einen Baum lehnte, und seinen greisen Kopf zwischen den Händen verbarg, erfüllte ihn mit Kummer.

Wie er ihn aber auch zu trösten suchte, Bertrand schüttelte den Kopf und sagte:

Wartet nur, bald genug wird es um mich geschehen sein. Wenn das Gespenst, das da unten im Süden unter den Leichenhaufen, und in Jacmel auf den schwarzen Trümmern sitzt, seine blaugelben Flügel ausspannt, und über dies Teufelsland fährt, mit rother blutiger Zunge und dem Pestathem, der Alles, was er anhaucht, vernichtet, dann werden sie Alle nach dem alten Bertrand fragen, der fünfzig Jahre gebrauchte, um zu wissen, wie man den Teufel bannen muß. Aber der wird nicht mehr sein, denn sein Herz ist an ihrer Undankbarkeit entzwei- gebrochen, und dann laßt sie kommen, die jungen hoch- nasigen Herren aus Europa, ich sage Euch, das Gespenst wird viel lachen und ihnen allen den Bruderkuß geben.

So fuhr er noch lange fort, denn er war in eine Art Begeisterung gerathen, und prophezeite furchtbare wundersame Dinge, die entstehen müßten auf diesen schrecklichen Morden und Kämpfen. Damit hörte er erst auf, als eine Reiterkompagnie den Thalweg herunter kam, deren schwarzer Kapitän nach dem Obrist Vincent fragte.

10.

Einige Stunden später bewegte sich die Kolonne, welche der General Maurepas nach dem Süden führte, die steilen Berge hinan, deren Oede und Majestät mehr und mehr sich aufthat. Von den Gipfeln konnten die Ziehenden lange die Schaaren sehen, welche an der Küste des Südens hinzogen, von Dessalines geführt, dem unbeschränkten Herrn über Tod und Leben.

Maurepas war dagegen ein ernster tapferer Mann von Einsicht und so hochstrebendem Geiste, wie wenige Neger. Ohne alle Bildung zwar, aber ein scharfer Kopf, ein treuer Anhänger Toussaint's, doch auch ein eben so guter Franzose.

Es war ihm ungemein angenehm, daß der Obrist Vincent ihn begleitete, denn er liebte die Weißen. Hier konnte er Vieles von Frankreich erfahren. Aufmerksam hörte er, und fragte unerschöplich nach dem Neuen; bis er dann und wann seine Gespräche unterbrach, und mit einer Galanterie, die ihm wohl stand, Madame Vincent, welche auf einem schönen sichern Maulthiere an der Seite ihres Gatten sich befand, Ritterdienste leistete.

Maurepas hatte selbst eine schwarze Lebensgefährtin und Kinder, die er zärtlich liebte. – Er bedauerte, diese nicht in seiner Nähe zu haben, und wünschte dagegen, Vincent und sich selbst, für die Begleitung eines so lieblichen Wesens Glück, das ihre rauhen Wege verschönen half.

Diese Schmeichelei ward mit einer natürlichen Anmuth gegeben, welche das Eigenthum innerer Würdigkeit, ohne Ansehen der Hautfarbe ist.

Als die Wege mühsam und unwegsam wurden, und die schmalen verfallenen Pfade bald durch reißende Bäche, bald durch Moor und Wildniß unterbrochen wurden, war der General voller Besorgniß für die zarte Frau.

Auf seinen Wink machte die Kolonne eine kurze Rast, und während dieser Zeit ward ein Tragbett mit vieler

Kunsthfertigkeit von indischen Weiden geflochten, mit Polstern und weichen Decken belegt, und Maurepas fand großes Vergnügen daran, Helenen beim Aufbruch damit zu überraschen, als hohe wilde Gebirge sich vor ihnen aufthürmten, an welchen ihre ängstlichen Blicke hingen.

Negersoldaten trugen nun in diesem Palankin, der von gewaltigen Blättern der wilden Feige einen grünen schattenvollen Schirm erhielt, die schöne leichte Last, geduldig und singend, die Bergpfade hinauf, und so ging es hoch in den Mornen fort, über die steilen Gipfel und durch die schmalen Thäler der Kette von La Selle.

Zuweilen wurde die Wildniß von einsam liegenden Pflanzungen an den Südabhängen des Gebirges unterbrochen. Die gelben Pflanzler kamen demüthig und brachten, was sie hatten, herbei, indem sie zugleich um Schutz baten.

Gewöhnlich hatten sie schon von den außerordentlichen Vorfällen vernommen, von Rigaud's Flucht und dem Siege der Neger, und nun war es an dem Friedenskommissär Vincent, durch gute Rede ihre Besorgnisse zu zerstreuen.

An einigen kleinen Flecken in den Bergen hatte sich auch die Miliz gesammelt, welche jauchzend der Negerkolonne entgegenzog, mit ihr fraternisirte und der Gleichheit und Freiheit zahllose Lebehochs brachte; aber man sah den armen farbigen Leuten, bei aller Verstellung, doch an, wie sauer es ihnen wurde, so fröhlich zu

sein, und Maurepas, dessen scharfes Auge dies wohl bemerkte, suchte die Scenen auch so schnell als möglich zu beenden.

Toussaint's Proklamation und die Befehle des ersten Konsuls wurden verlesen, Schutz versprochen, gehorsame Treue gefordert und dann ging es weiter, so daß mit dem Abend die Kolonne sich nach Fond des Negres bewegte. –

Als sie auf der Grenzscheide der Kette hielten und das Land zu beiden Seiten vor ihnen lag, die Wasser vom Purpur des Abends übergossen, die große Sonnenkugel zitternd auf dem fernen unermesslichen Ocean, die hohen blauen Berge der Mornen von Lahotte, von gewitterhaftem Leuchten umzuckt, und die Wälder, die Länder und Thäler schweigsam ruhend zu ihren Füßen, drangen verworrene Glockentöne und dumpfer Geschützdonner von Cajes herauf.

Maurepas sah lange hinüber und sagte: Dessalines ist in die südliche Ebene hinabgestiegen, und ich möchte fast behaupten, er wird es mit diesen farbigen Leuten so machen, wie ein alter Massa im Westen that, der jedesmal, wenn er einen neuen Slaven kaufte, ihn sogleich halb todt peitschen ließ. – O! Massa, Massa, schrie der jammernde Mensch, ich nichts gethan habe. – Eben darum bekommst du diese Prügel, sagte das Ungeheuer und rauchte seine Cigarre weiter. – Du Narr, merke dir das und denke immer daran, was mit dir geschehen wird, wenn du wirklich etwas versiehst. – Dann fuhr er mit stolzem Ernste fort. Ich war auch der Diener dieses Elenden,

der, wie jeder Tyrann, einst die Hand findet, welche ihn erwürgt. – Indem er dies sagte, streckte er seine nervige Faust aus, als umkralle er einen Gegenstand und dann sprach er leiser:

O! Bürger Vincent, ich wollte in Wahrheit, es hätte dem Obergeneral gefallen, einen andern hierher zu senden, nicht diesen Mann, der dort unten Frieden stiftet.

Er sprengte davon, wahrscheinlich um das Gespräch zu beendigen, und schon zog auch ein jubelnder Haufe aus Fond des Negres herbei, der mit Gesängen und Palmenschwingen die unwillkommenen Befreier begrüßte und im Triumph in ihre Stadt führte. Festlichkeiten und ein Ball wurden veranstaltet, auf welchem Vincent in seiner kommissarischen Eigenschaft und seine schöne Gattin den Mittelpunkt bildeten. Spät erst war das Fest beendet. Helene aber schien von der frischen Luft auf diesen Bergen außerordentlich gestärkt zu sein, und als am frühen Morgen sich der Zug weiter bewegte, der hier nur eine kleine Garnison zum Schutze der Einwohner zurückließ, scherzte sie mit dem Doktor und dem Abbé de Lahaye, die Vincent's Wunsch erfüllt hatten und ihn nach Grand-Anse und Jeremie begleiteten.

Mein werther Bürger Bertrand, sagte Helene, wie danke ich Ihnen für Ihren gütigen Rath, dies hohe Land mit meinem Gatten zu durchziehen und nebenher Ihren Kräutertee zu trinken, den Sie mir mit so vieler Lebensgefahr zusammensuchen.

Das Gesicht des Doktors war ganz verklärt und indem er aus einer Tasche an seiner Seite eine ganze Hand voll

frischer Heilmittel zog, nickte er mit dem Kopfe und sagte: Nur Geduld, es wird noch besser kommen. Wenn wir nur erst die blauen Berge dort haben, die Mornen von Lahotte, da wachsen oben bei den Wolken viele wunderbare Gotteshalme in Thau und Nebel, und ich kenne sie Alle, ich weiß, was heilsam ist, Engel müssen auch bei uns auf der Erde bleiben, wo es sonst ganz traurig ist.

Ach, Doktor, sagte die junge Frau lächelnd, ich habe nicht vergessen, daß Sie zu meinen alten Anbetern gehören. Je seltener aber die Schmeicheleien von Ihnen kommen, um so wohlthuender sind sie. – Nur thun Sie mir nicht, als ob ich krank wäre; nie fühlte ich mich lebensmuthiger und stärker. – An meines Gatten Seite denke ich nun heitere Tage zu erleben, und bald, ja bald! nach Frankreich zurückzukehren, wohin Sie uns begleiten sollen, mein lieber Bertrand, und Sie, mein lieber ehrwürdiger Freund Lahaye.

Sie reichte aus dem Ruhebette dem Doktor die Hand, der so wehmuthsvoll auf sie sah, als wollte er zu weinen anfangen, dann aber mit Begeisterung ausrief: Mögen Sie lange schöne Jahre die Menschen entzücken, die das Glück in Ihre Nähe führt, und laßt mich nur machen, laßt mich nur machen, murmelte er vor sich hin, ich finde mein Universalmittel doch noch.

Wie ihn diese Idee ergriff, war nichts mehr mit ihm zu beginnen. Er sprach von den seltenen Pflanzen in den hohen Bergen, und nannte dem gelehrten Abbé so viele

lateinische Namen von Wurzeln und Kräutern, daß dieser ausrief, sein großes Werk über die Flora in St. Domingo wäre höchst unvollständig, denn davon wisse er kein Wort.

Aber, fuhr er fort, um einem andern Gespräche den Weg zu öffnen, schwerlich werdet Ihr bis in die hohen Gipfel von Lahotte eindringen, um, wie ein zweiter Prometheus, die ewige Gesundheit zu stehlen, denn da oben in den zerklüftigen Schluchten und Gipfeln wachsen noch ganz andere Früchte.

Welche Früchte? ich bitte Euch, sagte der Doktor begierig.

Früchte, erwiderte der Pfarrer lachend, die, wie die Venus-Fliegenfalle, was sie haben, festhalten, bis es todt ist. – Habt Ihr in Fond des Negres nichts davon erzählen hören, alter Freund, von diesen Pflanzen, die man dort unter dem generellen Namen Brigauds, Marons oder auch Kinder der heißen Quellen nennt, weil sie auf den hohen Mornen leben, wo am vulkanischen Boden die heißen Wasser hervorsprudeln.

Ach! die Spitzbuben, sagte der Doktor, das schlechte Gesindel meint Ihr, das sich in den Schluchten umher treibt und Krieg auf eigene Rechnung führt.

Die freien Männer, wie sie sich nennen, versetzte Lahaye, die ohne Ansehen der Farbe sich vereint haben, und sich Niemanden unterwerfen wollen, weder Toussaint Louverture, noch Rigaud, noch England, noch der glorreichen Republik, sondern lächerlicher Weise behaupten,

ihr König heiße Ludwig der Achtzehnte und von ihm allein würden sie Befehle annehmen.

Das ist ein erzgescheiter Gedanke für einen Räuberhaufen, schrie der Doktor, und so viel ist gewiß, ein Neger hat ihn nicht erfunden.

Und doch ist ein Neger der Chef dieser Banden, sagte der Pfarrer, denn es ist kein anderer, als der wilde Lamour, dessen Bekanntschaft Ihr auch einst machtet.

O! das Ungeheuer, rief der Doktor, das mir sein schändliches Leben verdankt und mich dann zum Lohne ermorden lassen wollte, wenn mich der Kutscher – der Obergeneral, verbesserte er sich schnell – nicht errettet hätte. – Wehe dem, der in Lamours Hände fällt.

Nun fuhr der Pfarrer fort, beruhigt Euch, der wilde Kerl ist nicht allein Herr hier – da gibt es noch andere Häuptlinge, da ist Laplume und Jean Kinou! selbst weiße und farbige Herren sollen dabei sein, die ihr *vive le Roi!* noch nicht verlernt haben. – Seht, da kömmt der Obrist ja schnell zurück, fuhr er fort und deutete auf Vincent, der sich nahte, ich glaube fast, er wird uns etwas davon erzählen können.

Vincent war nicht allein. Eine Anzahl Dragoner und eine Kompagnie schwarzer Scharfschützen folgten ihm. Andere kleine Truppen zerstreuten sich an den Ufern des Serpente, der hier wild rauschend aus den Bergen hervorbrach.

Die Straße führte an diesem Flusse hin, welcher in zahllosen Windungen und Krümmungen romantische

Thäler durchströmte, von Felsen stürzte, zwischen steilen platten Wänden eingezwängt mit rasender Schnelle hinschoß und dann wieder sanftere Flächen bildete, wo große Blumenkelche auf seinen Wassern schwammen und undurchdringliche Rohrfelder und Campeschensümpfe ihn einschlossen.

Vincent machte ein lächelndes Gesicht und doch war eine Sorge darin.

Fürchte nichts, sagte er zu seiner Gattin, wenn etwa Schüsse vor uns fallen und ein Kriegsgeschrei entsteht. – Man hat uns Nachricht gegeben, daß einige der wilden Haufen auf den Bergen von Lahotte in den Wildnissen des Serpente verborgen lauern, und die Pässe bewachen, welche an den Quellen des Baradières über ihre Felsenverstecke nach Grand-Anse führen. Sollten sie es wagen, uns entgegen zu treten, so will General Maurepas ihnen, eine gute Lehre gehen, von der wir hoffen können, daß sie Gutes bewirke. –

Und du? sagte Helene erbleichend.

Ich bleibe bei dir, versetzte er. Diese Reiter und Schützen sollen dich und Alle schirmen, die der Kolonne nachziehen. Ich hoffe jedoch, daß unsere Besorgnisse ganz unnütz sind.

Wie zum Spott seiner Worte fielen in diesem Augenblicke eine Reihe von Schüssen schnell hinter einander, und mit dem Rollen und Prasseln der Echos in den Felsengewinden vermischte sich ein Kampfgeheul, wie es den Negern eigen ist

Der Obrist achtete nun nicht mehr auf das erschrockene Gesicht seiner Gattin, er war bedacht, seine Soldaten zu ordnen, welche den Trupp der Wehrlosen, der sich schnell um den Tragsessel zusammendrängte, umringten und langsam weiter führten.

Es war eine Scene wilder Unordnung, denn man war, ohne es zu ahnen, in den Krieg gerathen. – Schwarze heulende Weiber, die der Kolonne nachzogen, und ihre Kinder, in Bündel gepackt auf dem Rücken mit andern ärmlichen Habseligkeiten vereint schleppten, zeigten alles Entsetzen und daneben alle lächerliche Angst und affenartige Natürlichkeit ihrer Rasse. Bald lachten sie wild und toll über irgend, einen albernen Spaß der Soldaten, bald schrieten sie um Erbarmen bei dem Schall des Gewehrfeuers und drängten sich in einen Knäuel zusammen. Die Scenerie umher war ganz gemacht, einen kriegersch blutigen Akt zu unterstützen.

Wunderbar zerrissen und zerklüftet hingen die Felsenmassen über den Weg hin, der einen Absatz in der senkrechten Spaltung des Gebirges bildete. Denn tief unten aus einem Abgrunde brüllte der Serpente heraus und jenseits lag ein grünes wildes Thal voll tief hängenden Büsche, aus denen einzelne mächtige Stämme sich ihren Weg zum Himmel und zur Freiheit gebahnt hatten. –

Der gelehrte Abbé hörte aufmerksam den kleinen Doktor an, der mit der größten Kaltblütigkeit seine Bemerkungen machte, was geschehen würde, wenn die Marons

plötzlich von diesen steilen Wänden Felsenstücke herabwürfen, und wie gefährlich Quetschwunden zu behandeln seien; dann blickte er auf die Kolonne vor ihnen, die mit gemsenartiger Behendigkeit theils die steilen Pässe hinaufeilte, theils auf fast unglaubliche Weise an den Bergkämmen emporklomm.

Mitten in diesen zerstreuten kletternden und hüpfenden Gestalten fielen da und dort Schüsse, die, aus den höchsten Klippen gethan, ihr Ziel nicht verfehlten.

Auf den höchsten Felsen sah man einzelne schwarze Menschen hinfliehen, über die Klippe springen und verschwinden, oder stillstehend, ihre Waffen schwenkend und heulend, alle Geberden des Spottes und der Verachtung machen, welche ihrer rohen Natürlichkeit zu Gebote standen. Es waren nackte Männer, Weiber und Kinder, so abenteuerliche Geschöpfe, wie sie die Einbildungskraft nur malen kann. Zuweilen zeigte sich auch ein Anführer unter diesem Haufen, der ihnen Ordnung gebot und mehrmals schien es den scharfblickenden Augen, als könne man einige Leute in Rücken, Hirten und langen Bärten dabei erkennen. –

Der Pfarrer von Dondon machte Vincent darauf aufmerksam und behauptete, das sei der Rest der störrigen weißen Pflanze aus Grand-Anse. Plötzlich flatterte eine große weiße Fahne von einer der Kuppen auf und Siegesgeschrei erscholl aus allen Klüften.

Im nächsten Augenblick sah man, auf der steilen Wand an der Paßhöhe, ein anderes weißes Panier entfaltet, und

drei Männer, die oben am Rande standen, riefen den unten heranziehenden ein gebieterisches Halt! zu.

Eine sonderbare Verschiedenheit zeigte sich unter diesen drei Häuptern der Weglagerer. Der Eine war ein riesenhafter, ganz nackter Neger, der eine Menge bunter Lumpen um seinen Kopf gewickelt hatte. In der einen Hand hielt er die Standarte, eine Stange, an welcher ein Tuch oder ein Hemd flatterte, in der andern ein langes spanisches Gewehr. Der Zweite neben ihm war klein, alt und breit geschultert. Die Fetzen eines dreieckigen Soldatenhutes saßen auf seinem Wollkopf, dazu trug er leinene Hosen, die aber auf der Mitte der Lenden abgerissen waren, und einen rothen englischen Grenadierrock, oder vielmehr die Reste davon, welche, wie sein ganzer Körper, von der okerhaltigen Erde dieser Berge gefärbt waren. Der Dritte endlich verbarg sich halb zwischen den beiden und war ein Mann von hohem Wuchs mit greisem Bart, und wie ein Pflanzer bekleidet. – Er schien die Seele zu sein, welche den beiden Wesen neben ihm Leben gab und ihnen Worte lieh und Gedanken.

Halt da! schrie der große Marone, ihr da unten, verfluchte Congoneger! was thut ihr hier in meinen Bergen.

Bei diesen Worten, die laut hinabschallten, rief der General Maurepas: Bist du nicht Lamour de Rance?

Lamour de Rance, ja du hast Recht. Und bist du nicht ein Slave des Räubers und Rebellen, Toussaint Louverture?

Der General Maurepas bin ich, den der Obergeneral der französischen Republik hersendet. Komm herunter,

Lafortune, wir wollen den Frieden unterhandeln und Alles soll vergessen sein.

Ein Lachen war die Antwort und dann rief der kleine Neger, der an Lamours Seite stand: Ihr Brüder, kommt zu uns herauf, wenn ihr frei sein wollt, und verlaßt diese elenden Verräther, welche euch schlimmer behandeln, als die alten Massas. Seht ihr denn nicht, wie sie in Gold und schönen Kleidern gehen, während eure Füße sich an Fels und Dornen blutig reißen. Ich bin Jean Kinou, ein freier Mann. Schlagt den Slaven Maurepas nieder und die Congoneger, die eure Herrn geworden sind. Kommt zu uns, meine Brüder, wir wollen euch mit offenen Armen empfangen.

Ohne Zögern befahl Maurepas die Höhen hinanzustürmen und auf die Männer zu schießen, denn er wußte, daß diese Sprache viel zu gefährlich sei, um sie länger zu hören. Seine Herrschaft über seine Untergebenen war gut gegründet, hundert Schüsse fielen zugleich auf die Verwegenen, aber die Kugeln prallten von den steilen Wänden ab und zersplitterten, und nun erhob sich aus allen Ecken und Vorsprüngen, von der Höhe herab und aus dem Waldgewirr jenseit des Flusses zu gleicher Zeit ein zerschmetterndes Feuer, während unsichtbare Hände von oben Felsenstücke in den drängenden Haufen warfen.

In diesem verzweifelten Augenblicke zeigte Maurepas, daß er, wie Toussaint von ihm sagte, ein geborener Soldat sei. Er stellte sich an die Spitze seiner Krieger, und

indem er befahl, jeden Weichenden und Flihenden niederzuschießen, führte er seine Krieger die Höhe hinauf.

Bald war es zu sehen, daß es ein Kampf von Negern gegen Neger war. – Auf der letzten Höhe des Passes, der schwierigsten und gefährlichsten, verloren die Vertheidiger den Muth, während Maurepas' Soldaten, von dem Erfolge und den Wunden, die sie empfangen, begeistert, gleich wilden Thieren unter Rachegeheul hinanstiegen.

Oben sah man einige der bekleideten weißen Männer vergebens zum Widerstande anfeuern, vergebens dem erschrockenen Haufen mit dem Säbel in der Faust zum Kampfe voranschreiten. Das Wirbeln der Trommeln, das Mordgeschrei und die dichten Reihen von Bajonetten, mit welchen entsetzlichen Waisen Toussaint vor Kurzem viele seiner Regimenter versehen hatte, jagte ihnen die größte Furcht ein. Sie waren nur gewohnt aus Büschen, Felsen und Verstecken zu streiten, und als Lamour de Rance sein langes Gewehr abgeschossen hatte und den ganzen Weg zum Walddickicht, das die Seitenwände des Gebirges bedeckte, voll Flüchtlinge sah, schrie den Weißen zu: Kommt, Excellenz, Jean Kinou ist fort, Alle fort, kommt mit, Lafortune lacht, ihr rothes Blut läuft in den Serpente und dort liegen die Mornen. O! großer Vater, sie können uns nicht besiegen, aber Lamour wird bald eine andere Schlacht schlagen.

Wenige Minuten später hatten die Neger das Plateau erreicht und nun ging es an sein Verfolgen, das der unmenschlichen Thaten viele hervorbrachte, denn Niemand erhielt Gnade von den erbitterten Soldaten.

So währte es fort, bis zum Abend unter manchem kleinen Streit, denn die Marons nisteten in allen Höhen und Wäldern und begleiteten den Zug, der langsam in die Tiefe hinunter ging. Der Kamm des Gebirges war nun überstiegen und aus dem wilden Thal des Baradieres traten sie auf die Straße, welche von Petit Trou nach Grand-Anse und Jeremie führt.

Immer die hohen Mornen der Lahotte zur Linken, und über die tiefer fallenden Hänge zur Rechten die ferne Aussicht auf das Meer, in dessen Schooß sich die Sonne so eben bergen wollte.

Als die Tragbahre, auf welcher Helene erschöpft ruhte, an einen Ort gelangte, wo ein Bergwasser in einem Spalt rauschte, und Lianengeflechte eine natürliche Brücke darüber bildeten, kam es ihr vor, als rege sich unter einem Gesträuch dicht am Abgrunde etwas. Hier war ein Gefecht gewesen, die Sieger hatten Todte und Gefangene in den schweigenden Spalt gestürzt.

Sie zitterte, als es in dem Busche rauschte, und mit Entsetzen sah sie, wie eine Hand sich erhob und krampfhaft nach dem Gestrüpp griff. Die Hand aber war nicht die eines Negers, und dem sie gehörte, mußte in furchtbarer Noth über dem Abgrund hängen.

Rette einen Menschen! rief sie Vincent zu, indem sie auf die Stelle deutete. Dort war es, dort sah ich den Arm sich aufheben.

Vincent bog die Ranken und das hohe Gras fort und plötzlich fielen seine Blicke auf den Körper eines alten weißen Mannes, der auf dem Vorschwunge halb lag, halb

drüber hinaushing und seine erstarrten Finger um die Wurzeln des Gestrüpps geklammert hatte.

Neben ihm lag ein zerbrochener Hirschfänger. Der nahe Tod hatte seine Züge entstellt, Haar und Bart waren vom Blute roth gefärbt.

Mit einem raschen Griff faßte Vincent den Greis am Kragen seines Kleides, zog ihn zu sich herauf, und rief mehrere der Soldaten herbei, die nicht sobald den Gefangenen sahen, als sie mit Hohngelächter ihn umringten, niederhockten, ihn anstarrten, in die Hände klatschten und dann die Bajonette aus der Todesscheide rissen, um sie dem Weißen in die Brust zu stoßen.

Vincent stieß sie säuerlich die Neger aber schrieen, daß dies derselbe alte Massa sei, der an der Spitze der Marons mit Lamour de Rance gefochten habe. Ihr lautes Geschrei wirkte den Halbtodten, er schlug die Augen auf, mühsam richtete er sich auf dem Ellenbogen empor und sah Vincent mit einem wilden Blicke an, indem er seinen Namen aussprach.

Eine Ahnung dessen, was ihm bevorstand, ging durch Vincent's Seele; im nächsten Augenblicke aber hörte er einen lauten Schrei und sah Helenen, die herbeigekommen war, an der Seite des Räuberchefs knieen, dessen rauhe Hände und blutiges Haupt sie zärtlich drückte.

Mein Oheim, mein armer, theurer Oheim! rief sie. Rette ihn, Vincent, schütze ihn!

Der alte starke Mann richtete sich aus ihren Armen auf und hielt ihre Hand von sich ab.

Nein, rief er, laß ihn sein Eisen in mein Herz stoßen, das er schon längst zum Tode verwundet hat, ich verlange keine Gnade von ihm. – Wißt es, sprach er drohend zu Helenen, ich bemitleide den elenden Jumecourt, der mich und seinen Gott und König verrathen konnte, um, wie ein Hund, einen schwarzen Slaven zu umwedeln, denn seine geheimen Qualen müssen grenzenlos sein; dich aber hasse ich, denn du hast dein Herz an einen Mann gehängt, der immer mein bitterster Feind war. Ihr aber, Herr von Vincent, denn ich werde nicht Bürger zu Euch sagen, obwohl Ihr den Namen eines Edelmannes nicht verdient, tretet herbei, begeht ein Werk, das besser ist, als was Ihr an mir je gethan. Kürzt ein Leben ab, das seinen Zweck längst nicht mehr erfüllen konnte.

Am Rande des Grabes, sagte Vincent mild, sollten die wilden Leidenschaften schweigen, welche uns so unglücklich machten.

Uns? rief Venant von Charmilly mit dem bittersten Hohne, was wissen Sie davon zu sagen?! – Sie rissen dies Kind von meinem Herzen, Sie verschuldeten es, daß mein Neffe ein Empörer ward, Sie hinderten meine Entwürfe in meiner Familie, wie in den politischen Wirren meines Vaterlandes. – Soll ich nun, nachdem ich Jahre lang gehaßt, und zu hassen geschworen, nachdem ich für Gott und den König gelitten und Alles verloren habe, was ein Mensch verlieren kann, nur die Ehre nicht! soll ich die letzten Augenblicke verwenden, um, kindisch albern, denen zu vergeben, die mich so elend machten?! Nein, Reginald Vincent, fuhr er mit feierlicher Stimme

fort, gehen Sie Ihren Weg durch das Leben. Ich fluche Ihnen nicht, nicht dieser, die Sie an Ihrer Seite haben, aber ich hasse Euch, und will nicht aufhören, Euch zu hassen. – Geht, verläugnet Ehre und Recht, dient der Schlange, welche durch die Welt kriecht, dient der Sünde, die Ihr Freiheit, dem Laster, das Ihr Tugend nennt, aber erwarten will ich Euch an Gottes Thron und als Kläger auftreten gegen Euch. Seht dann zu, daß Ihr einen gnädigen Richter findet.

Mit einem unverständlichen Murmeln sank er zurück, der drohend aufgehobene Arm fiel nieder und das Auge schloß sich langsam. Helene kniete weinend an seiner Seite und selbst die Neger, welche umherstanden, waren still und schienen über die Worte des blutigen Greises nachzudenken.

Während dessen war Meister Bertrand beschäftigt, den Körper zu untersuchen, er fand ihn arg zugedeckt zwar, aber doch nicht tödtlich verletzt. – Mit vieler Geschicklichkeit und von den rührenden Bitten Helenens noch, mehr angespornt, machte er einen ersten Verband und schwur darauf, er wolle diesen Kranken auch ohne sein Universalmittel herstellen.

Dann ward er in die Palankin gelegt, Helene bestieg von Neuem das Saumthier und ritt vor den Negern her, die ungeduldig, wie immer, ihren Feind die wilden Höhen hinabtrugen.

Spät am Abend erreichte man einen kleinen Ort an der Meeresküste. Mit Sorgfalt ward Licht herbeigebracht und Charmilly aus der Tragbahre gehoben. – Er lag, die Hand

auf die Brust geballt, die Augen offen, sie anstarrend. Die Binden hingen blutig herab, und waren zwischen seine Finger geklemmt. Laut weinend sank die arme Frau über ihn hin. Er war todt, verblutet und kalt. Der kleine Doktor aber schlug sich mit der Hand vor die Stirn und schrie ganz außer sich, daß er vom Teufel verfolgt werde, der seine besten Patienten hole, die, wenn es nicht anders ginge, sich selbst ermordeten, damit er sie nicht herstellen möge.

VIERTER THEIL.

1.

Toussaint Louverture hatte immer Vorliebe für den Westen der Insel. Er war nie gern im Norden, und seit der Zeit, wo man in seinen Wagen geschossen hatte, als er eben das Kap besuchen wollte, vermehrte sich diese Abneigung, so daß er gewöhnlich seinen Hof in Port-au-Prince hielt. – Hierher war er auch zurückgekehrt von der Eroberung des spanischen Antheils Domingos, das sich nach geringem Widerstande seinen Waffen unterworfen hatte. – Nun endlich war er ohne Nebenbuhler, und auf der Höhe seiner Herrschaft und seines Ruhmes entfaltete sich erst recht sein wunderbares Genie. In ununterbrochener Thätigkeit sah man den seltenen Mann tausend verschiedene Dinge zugleich betreiben, und weil er mit fast zauberhafter Schnelle die Insel durchflog, ungeahnet an den fernsten Punkten erschien, und eben so spurlos wieder verschwand, war der Ruf seiner übernatürlichen Künste bei seinem schwarzen Volke immer fester geworden.

Treten wir an einem Gallatage in den Palast, welchen er bewohnt, so fesselt uns gleich beim Eintritt die ungewöhnliche Pracht des Mobiliars. – Es ist Abend und strahlende Kronleuchter werfen ihr hundertfaches Licht in einen Saal, der irgend einem prachtliebenden europäi-schen Fürsten zu gehören scheint. Theure Gegenstände der Kunst sind an den Wänden aufgestellt. Spekulanten haben den fernen Westen der Erde bereist, Gemälde und

Bildwerke, kunstvolle Arbeiten des Meissels und des Grifels aufgekauft, um diese dem reichen Gebieter Domingo's zu bringen. Die Spiegel und Kristallmanufacturen Frankreichs, die Porzellanfabriken und Seidentapisserien Lions, lieferten ihm ihre prachtvollsten Stoffe. England und Amerika haben ihre Agenten an seinem Hofe, und diese bemühen sich, dem mächtigen Neger das Auserwählteste ihrer Länder, als Geschenke, darzubringen, um Vortheile und Handelstractate zu erlangen. Dort stehen in den reichsten Etuis die prächtigen Stahlarbeiten von Birmingham, die feinen Gewebe der Fabriken von Manchester und die Producte Newyorks. Hier sind Schalen und Vasen von edlen Metallen auf den ersten Werkstätten Europa's, dort steht ein Korb von einem schwarzen Künstler aus einer Kokosschale geschnitzt und weiterhin ein Kunstwerk aus glänzenden Perlmuscheln, das ein Mulatte aus Jeremie gebracht hat.

Ehrfurchtsvoll reiht sich an den Wänden eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen aus vielerlei Ständen und allen Farben. – Oberoffiziere und Generale, Adjutanten und Verwaltungsdirectoren, Kaufleute und Fremde, die dem Obergeneral vorgestellt zu werden wünschen, Angestellte auf den Salinen, Wegebaumeister, Künstler und Gelehrte, Finanzmänner und Lieferanten, oder Pächter und Agenten großer Gesellschaften, die vortheilhafte Anträge machen und doch für sich den größten Vortheil zu ziehen denken.

Alle diese Herren sind ohne Ausnahme im Gallakleide, in Gold blitzend, mit duftendem Haar, weißen Halsbinden, der feinsten Wäsche und Handschuhen, deren blendende Färbung oft grell gegen die Körper von Ebenholz absticht. Denn der Obergeneral läßt sein Auge vernichtend auf dem Unglücklichen ruhen, der es wagen sollte, vor ihm in einer gewöhnlichen Tracht zu erscheinen; ja dieser Blick seines Auges verwandelt sich zuweilen selbst in angemessene Vorwürfe und Drohungen, wenn er einen besonders Strafbaren entdeckt.

Gleiche Furcht heißt die Damen auf ihrer Hut sein. Sie sollen reichen Schmuck und prächtige Kleider tragen, sie sollen in den Trachten erscheinen, welche Madame Josephine, die Frau des ersten Konsuls in Paris immer neu erfindet, Trachten, welche aus den weiten Sälen der Tuileries in die Modejournale wandern und den Weg nach Domingo finden; aber sie müssen sich hüten, irgend eine schöne Schulter, oder einen verführerischen Busen unverhüllt zu zeigen. Die Zeiten sind vorüber, wo die Creolinnen ihre heißen Liebesthorheiten öffentlich kund gaben; der Obergeneral ist ein Mann, der viele fromme Sprüche weiß, von den Sünden und der Verderbniß des Fleisches, und seit er der dunkelbraunen Frau eines Obristen sein Taschentuch auf den entblößten Busen deckte, und ihr befahl, sich zu entfernen und nur in züchtiger Tracht wieder zu erscheinen, sind alle die heißblüthigen Weiber mit den glühenden Augen, schüchtern frommen, bis an den Hals verhüllte Nonnen, so lange sie nämlich in der Nähe des Obergenerals sein müssen.

So sehen wir die glänzende Versammlung an den Wänden gereiht stehen, leise sprechend, in Gruppen sich versammelnd, und wieder ihre Plätze gewinnend, wenn die Nebenthüren sich öffnen, aus welchen zuweilen Generale und Oberbeamte hereintreten. Sessel mit Gold- und Silberstoff überzogen, stehen spärlich umher, und auf diesen haben sich namentlich dunkelfarbige Personen niedergelassen, welche mit aufgeblähtem Wesen ihre Wichtigkeit zur Schau tragen.

Das Summen des leisen Gespräches wird auch zuweilen von einigen lauterem Worten unterbrochen; und die Augen wenden sich dann erschrocken und mißbilligend zu den Zähnen, welche in diesen geheiligten Räumen so wenig Ehrfurcht empfinden. Vornehmlich richteten sie sich auf den General Moses, dem Chef der Nordprovinz, der in ein Fenster gelehnt, mit dem Kommandanten des Kaps, General Christoph, ein eindringliches Gespräch führte. Christoph war so eben von der Reise gekommen und erzählte dem jungen Kommandanten von den vielen Steuerungen und Besserungen, die jetzt der Obergeneral auf seiner schnellen Reise anordnete.

Nie hätte ich es möglich geglaubt, sagte er. Die Wüsten der spanischen Mornen sind durchbrochen, die ganze Division Clerveaux arbeitet an der großen Straße, welche den Norden und Westen mit dem spanischen Domingo verbinden wird. Alle empfinden schon das Wohlthuenende. Von dort her bringt man schon Maulthiere, Pferde und Ochsen zum Verkauf herüber, von hier aber gehen

unsere Erzeugnisse auf die Märkte der Spanier. – Der Intendant meiner Pflanzungen sagt mir, daß ich in diesem Jahre schon mindestens zehntausend goldene Portugiesen mehr einnehmen werde, und Sr. Excellenz der Obergeneral – hier machte er eine kleine graziöse Beugung – erwartet mit Ungeduld die neuen Wagen aus England, um diese Bergstraße und das Innere der Insel, wo man noch nie eine Carosse sah, zum ersten Male zu befahren.

Und wie werden sie ihm entgegen jubeln, erwiederte Moses mit einem spöttischen finstern Blicke. Man hat diese Papageien vortrefflich schreien gelehrt: Vater, Vater! und wie können sie Alle in die Hände klatschen und springen, die doch unter Prügeln und Peitschen arbeiten.

Mein lieber Moses, erwiederte Christoph leise, laß uns dem großen Gott danken, daß wir nicht zu diesen Geprügelten gehören, sondern aus dem Troß geschieden uns der Sonne freuen

Und diese anbeten, murmelte Moses. – Christoph hat ein Herz für seine Brüder und kann lachen, wenn er sie elend sieht?

Sie sind nicht elend, sagte der General. Sie sind zur Arbeit bestimmt und müssen durch diese leben. Ihr Fleiß muß die großen Werke deines Oheims fördern helfen. Was sollte daraus werden, wenn man sie nicht antriebe? Sich selbst überlassen würden sie faul und meuterisch sein, unter der strengen Aufsicht sind es gehorsame Kinder, die ihre Führer bis zur Begeisterung lieben.

Seltsam, seltsam! sprach Moses leise; aber seid gewiß, die Stunde wird kommen, wo sie erwachen und sehen

werden, daß man sie betrog, und dann – dann zittert selbst. Der große Mann, mein Oheim, er, Christoph, er möchte vor allen Dingen gern der Bonaparte Domingo's sein. – Glaubt Ihr denn, daß Ihr einen Willen hier habt? Glaubt Ihr, irgend ein Anderer, als diese verdammten Weißen vielleicht? – Der blutgierige Kaiman, dieser Des-salines, der jetzt den Süden würgt, das ist sein nächster Freund, sein Vertrauter. O! meine armen Brüder! er und seine Creaturen, sie vergießen in Strömen euer Blut, und der große Mann lächelt und sagt: die Civilisation will es so.

Christoph war lebhaft bewegt und faßte Moses' Hand. – General, sagte er, ich gehöre nicht zu denen, die sich eigennützig zwischen dich und deinen Oheim stellen, und die Verstimmung benutzen, um Vortheile zu ziehen. – Niemand hat von mir jemals erfahren, was du zu Zeiten mir vertrautest, aber es gibt Menschen genug und – wie die Neger sagen, fügte er mit einem durchdringenden Blick hinzu – Toussaint, unser Vater, ist ein großer Zauberer! – Ich bitte dich, Moses, öffne dein Herz mit Vorsicht und verschließe dein Ohr. – Er kann sein, daß nicht alles geschieht, wie es sein könnte, daß diese europäische Civilisation zu gewaltsam ist, aber willst du dich den Blitzen entgegenwerfen, oder ist es nicht weiser, zu schweigen.

Schweigen, bis er sich zum unumschränkten Gebieter gemacht hat, sagte Moses zornig. Weißt du, Christoph, was er will? – Er sagt, er habe in meiner Seele gelesen und kein Winkel sei ihm dunkel darin. O! guter Onkel,

ich habe auch gelesen und Moses Auge sieht scharf. – Gib wohl Acht, General Christoph, wie lange es noch werden wird, daß die Fahnen der Republik uns voranwehen mit der goldnen Inschrift: *Braves noirs, souvenez-vous que le peuple francais seule reconnaît votre liberté et l'égalité de vos droits!* – Er will allein herrschen, wie in Europa der junge Held von Italien und Egypten, und bald wird sein Ehrgeiz das Band zerreißen, das uns an Frankreich knüpft. –

Christoph machte eine Bewegung des äußersten Erstaunens und Erschreckens, in welchem doch zugleich eine gewisse Anerkennung der Wahrheit jener Behauptung lag.

Im Namen Gottes! flüsterte er dann, sprich kein Wort mehr.

Nicht hier, sagte Moses eben so leise, indem er Christophs Hand drückte; aber Christoph, wenn du ein Mann bist, wenn du die Freiheit liebst und die Tyrannen hasst, mögen diese weiß oder schwarz sein, so komm zu mir und wir wollen weiter sprechen. Du sollst erfahren, daß es noch Männer gibt, welche ihre Nacken nicht unter die Fußsohlen eines Ehrgeizes legen wollen.

Hier schwieg er, denn plötzlich öffneten Pagen die hohen goldglänzenden Flügelthüren, der Obergeneral trat rasch herein, hinter ihm folgten seine Adjutanten und Sekretäre.

Toussaint Louverture war wie ein Pflanze der guten alten Zeit gekleidet. Weste und Beinkleider von der feinsten schneegleichen Leinwand und ein kurzer grüner Perkanrock. – In der Hand trug er ein sehr schönes Batisttuch und um den Kopf ein anderes, das turbanartig gefaltet war. – So erschien er stets in diesen Abendaudienzen, und nur in seinen großen Cirkeln, wo geladene Gäste erschienen, sah man ihn in der Generalsuniform, doch auch hier ohne allen Schmuck.

Als er hereintrat, verbeugte er sich mit Würde, indem er mit dem Kopfe und beiden Händen grüßte, und seine Augen über den ganzen Kreis fliegen ließ. Wehe dem, der sich nicht erhob und ehrfurchtsvoll vor ihm gestanden hätte!

Ganz am untersten Ende des Salons befand sich der Abbé de la Haye, neben welchem ein langer, hagerer Mann stand, der mit Ungeduld sich dem Obergeneral zu nähern strebte. La Haye hielt aber seine Hand fest und der Fremde sagte heftig: lassen Sie mich, Abbé, ich muß mich ihm bemerklich machen. – Hier, sagte der Pfarrer von Dondon lächelnd, wartet man, bis der Obergeneral uns bemerkt.

Aber er hat mich hergerufen, ich will ihn sprechen, sagte der Fremde lebhaft.

In Toussaint Louvertures Nähe spricht man nicht.

Ich will nach so langen Leiden mich in seine Arme werfen und lachen, rief der Ungeduldige.

Hüten Sie sich davor, flüsterte der Geistliche. Niemand lacht, wenn der Obergeneral naht. Je ehrfurchtsvoller, je besser für Sie.

In dem Augenblick wendete sich Toussaint von einer Gruppe der vornehmsten Weißen, mit denen er freundlich gesprochen hatte, und entdeckte den fremden Herrn.

Er that einige rasche Schritte und sagte dann mit einem wunderbaren Ausdruck von Freude, Stolz und Genugthuung: Sieh' da, mein Herr, von Libertas, Sie sind zu uns zurück gekehrt

Der ehemalige Intendant der Pflanzung Breda riß sich bei diesen Worten von dem Abbé los. – Mein theurer Toussaint, mein Freund! rief er, und mit ausgebreiteten Armen wollte er sich an die Brust des Obergenerals werfen, als dieser schnell zurücktrat und ihm den Arm abwehrend entgegen hielt.

Sachte, sachte, mein Herr Intendant, sagte er lächelnd und sanft, aber mit nachdrücklichem Ernst; es ist jetzt ein größerer Unterschied zwischen mir und Ihnen, als ehemals zwischen Ihnen und mir. – Kehren Sie zur Pflanzung Breda zurück, seien Sie dort gerecht und unbeugsam, lassen Sie die Neger tüchtig arbeiten, und vermehren Sie mit dem Gedeihen Ihrer eigenen kleinen Interessen, die großen, gemeinsamen der Verwaltung des Obergenerals von St. Domingo, so werden Sie dessen Wohlwollen erlangen.

Mit einer abschiednehmenden Handbewegung verließ er den tödtlich bestürzten Intendanten, der noch gar

nicht begreifen konnte, wie sein ehemaliger Kutscher sich so hoch über ihn stellte.

Er hat mir freundschaftliche Briefe geschrieben, murmelte er seufzend, hat mich gebeten zu kommen und mich an die Spitze der Interessen unserer alten guten Herren zu stellen.

Und dahin stellt er Sie auch, sagte der Pfarrer leise. Breda ist eine schöne große Pflanzung. Er gibt sie Ihnen in Pacht und sechs hundert Neger dazu, welche arbeiten müssen und nicht mucken dürfen. – Kommen da nicht die goldenen Tage zurück, mein Herr von Libertas und die Kasten voll Dublonen und Portugiesen?

Der Intendant nahm den Sonnenstrahl auf, mit dem der Abbé seinen Unmuth verjagte. Er berechnete im Geheim und lächelte dann.

Es ist ein großer Mann geworden, sagte er, ich habe es aber immer geahnt. – Wenn alle diese vornehmen Herren sich vor ihm beugen, warum soll ich es nicht, und im Grunde, wenn er auch Neger und mein ehemaliger Slave war, so ist er doch jetzt Ohergeneral, der einzige, welcher uns Schutz geben kann, denn ohne ihn wurden wir Alle ermordet.

Toussaint war inzwischen zu einem andern Herrn von weißer Farbe getreten, der mit gepudertem Haar und im Goldkleide die feinsten Manieren zeigte. Es war der Sprößling einer sehr alten Pflanzerfamilie, in Frankreich erzogen und so eben zurückgekehrt, um den Ohergeneral zu bitten, ihm die Güter seiner Familie zurückzugeben.

Seine schmeichelhaften Worte und die ehrfurchtsvolle Bewunderung, mit welcher er dem Obergeneral antwortete, nahmen diesen schnell für ihn ein. Man konnte dies sehr wohl bemerken, denn während er gewöhnlich die Vorgestellten und vornehmlich Neger und Farbige, mit: Bürger oder Bürgerin anredete, nannte er die höflichen und vornehmen Weißen, welche ihm gefielen: Herr oder Madame. – So ruhte sein Auge auch jetzt mit sichtbarem Wohlgefallen auf dem Jüngling, der ihm sagte, daß er in Frankreich schon mit klopfendem Herzen an den Augenblick gedacht habe, wo er dem großen Manne seine Ehrfurcht bezeigen könne, und wie vielfach er deßhalb von Tausenden beneidet sei.

Nach einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung das Vergnügen des Obergenerals erhöhte, sagte er: Es gehört viel Vertrauen dazu, mein Herr, um die längst verlorenen Güter wieder zu fordern.

Es ist das Vertrauen, erwiederte der junge Mann schnell, welches die ganze Welt zu Toussaint Louverture, dem Schirmherrn des Rechtes und jeder Tugend hegt.

Der Obergeneral wendete sich lächelnd zu dem Kreise, der zum guten Theil aus Negern und Farbigen bestand und sagte lebhaft. Gut gemacht! seht da, wie man sich benimmt! – Ihr Farbigen aber, Ihr Neger, sucht diese Sitten Euch anzueignen und lernt Euch ohne Tadel betragen. – Seht da, was es heißt, in Frankreich erzogen zu sein! Ich preise die Heiligen, meine Kinder werden das Alles lernen.

Er gestattete nun dem jungen Bittenden eine Privat-Audienz auf den folgenden Tag, und man sah wohl, daß er Alles gewähren wolle. Dann ging er vergnügt weiter und blieb bei zwei Negern stehen, welche beide Sous-Offiziere verschiedener Regimenter waren.

Der erste trug seine Bitte mit entschlossener Stimme vor. – General, sagte, er, ich Mungo heiße und viel gesuchten habe. – Nun Mungo alt wird, kann nicht ordentlich marschiren, hat viel Thaten gethan, Mungo, viel Feinde todt gemacht.

Gut, Bürger, erwiederte Toussaint, du willst also eine Versorgung?

Gut gesagt, mein General, Mungo bittet um eine Pflanzung.

Die Pflanzungen, erwiederte der Obergeneral mit vieler Güte, sind das Eigenthum des Staates. – Sie müssen durch sehr unterrichtete, christliche und verständige Männer verwaltet werden, damit sie Vortheil bringen und wir alle uns erhalten. Ich hoffe also, daß du, Bürger, das Alles wohl verstehst?

Mungo mischte ein etwas dummes Gesicht, sagte aber dann mit einem häßlichen Grinsen: Mungo ein kluger Neger ist.

Nun fuhr Toussaint gütig fort, so sollst du die schönste Pflanzung der Insel haben. – Erst aber, Bürger, nenne mir die Glaubensartikel? – Mungo sperrte erschrocken den Mund auf – Ah! General, sagte er traurig, Mungo weiß nicht, kann nicht lesen, nicht schreiben.

Wie, rief Toussaint im Tone der Verwunderung, wie wolltest du denn bei der Verwaltung einer Pflanzung verfahren, wenn du *das* nicht kannst? – Aber vielleicht kannst du mir sagen, fuhr er fort, wie man den Zucker baut und kocht und bereitet, bis er nach Europa versandt wird, und wie man dies am besten thut?

Der arme Neger zitterte sichtlich vor dem strengen Auge des Obergenerals, welcher sich indeß ruhig von ihm zu dem Andern wandte: Weißt du es? sagte er.

Nein, versetzte dieser gleichmüthig, ich war nie auf dem Lande, mein General. Ich war Slave bei einem spanischen Herrn in St. Felipe. Mein Name ist Pedrillo, ich verstehe zu lesen, auch etwas zu schreiben und möchte darum gerne ein Richter werden.

Ein Richter? sagte Toussaint nachdenkend.

Ja, mein General, fuhr der Neger fort, oder vielleicht was man Präsident nennt, das nehme ich auch an.

Gut gemacht, Pedrilly! rief Toussaint. Da ist die Proruratorstelle am Obergericht am Kap offen, das wäre ein Platz für dich. Fünfzehntausend Livres Gehalt, mein braver Pedrillo. Ich belohne gern die Offiziere meines Heeres. – Willst du ihn haben?

Die Augen des Negers funkelten vor Entzücken. – O, Herr! mein Gebieter! rief er, ich küsse deine Füße!

Aber halt, noch Eins, sagte Toussaint mit dem größten Ernste, ich setze voraus, daß du Latein verstehst.

Ein furchtbares Entsetzen lief durch das schwarze Gesicht; kaum vermochte er kläglich zu versichern, daß er auch nicht eine Sylbe davon wüßte.

Wie, schrie Toussaint mit seiner Donnerstimme, indem er sich das Ansehen der äußersten Entrüstung gab, und ihr elenden Dummköpfe wagt es, um Intendanten- und Richterstellen anzuhalten, ohne Latein zu verstehen?! – Hier begann er selbst, zur Bewunderung und schauernden Ehrfurcht der Neger ein Gemisch von lateinischen Worten und Redensarten hervorzustoßen. – Sätze aus lateinischen Gebeten, die Anfänge einiger Kapitel und Bruchstücke aus Cäsars gallischem Kriege und allerlei sprichwörtliche Reden, die er auswendig gelernt, oder sonst behalten hatte, flossen unerschöpflich, und erst nach einer guten Weile schwieg er eben so plötzlich und rief den Negern zu, sich augenblicklich zu entfernen.

Der größere Theil der erstaunten Zuhörer verstand kein Latein, allein es gab doch auch viele weiße Herren hier, Gelehrte und Priester, und diese hatten gewiß die größte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Aber der Abbé de La Haye hatte wohl recht zu sagen: man lacht nie in Toussaint's Nähe.

Kein Zeichen verrieth dem lauerten Auge des Obergenerals die verborgene Lustigkeit, und als er den alten Pfarrer von Dondon durchdringend ansah, fand er ein Gesicht, an dessen ungeheuchelter Demuth der heilige Petrus selbst nicht gezweifelt hätte. – Diese Ehrfurcht war es vielleicht, welche Toussaint Louverture so fröhlich stimmte, denn als er die Neger von jäher Furcht ergriffen davon laufen sah, sagte er ungewöhnlich lustig, indem er in seiner gewöhnlichen Art, sein Taschentuch zusammen ballte und damit fächelte:

Einst, mein Herr, wird eine Zeit kommen, wo auch diese Neger Intendanten und Richter sein werden, und dann werden sie mich segnen, daß ich diese armen Teufel, ihre Urgroßväter, davon jagte. – Ich weiß wohl, sie können es nicht wissen, wer hätte es ihnen lehren sollen? – Jeder hat das Geschick dazu, aber nicht alle sind vom Schicksal berufen. – Als die ersten Unruhen in Domingo ausbrachen, fühlte ich es, daß ich zu großen Dingen bestimmt sei. Als ich diesen göttlichen Ruf empfing, war ich vierundfünfzig Jahr alt; ich konnte nicht lesen, nicht schreiben, ich besaß einige Portugiesen, die ich einem alten Sous-Offizier des Kapregimentes gab, und Dank sei ihm! in wenigen Monaten konnte ich meinen Namen schreiben und fließend lesen.

Hier lächelte Moses spöttisch und sagte leise zu Christoph: Alles soll nun groß und wunderbar sein an ihm, und doch weiß ich, daß ein alter Kapuziner ihm schon als Knabe seine Künste lehrte. Er hat es mir selbst erzählt.

Fast war es, als hätte Toussaint dies leise Flüstern gehört, denn sein Auge ruhte einen Augenblick auf Moses, dann fuhr er fort: Die Revolution Domingo's ging ihren Weg. Ich sah, daß die Weißen nicht bestehen konnten, weil sie unter sich im Streit und von der Zahl ihrer Gegner erdrückt wurden – ich wünschte mir Glück, schwarz zu sein! –

Ich mußte meine Laufbahn beginnen. Ich begab mich in das spanische Land, wo man den ersten Flüchtlingen meiner Farbe Aufenthalt und Unterstützung bot. Dieser Aufenthalt, diese Unterstützung nützte mir nichts; aber

mit Freude sah ich, daß Jean François sich in dem Augenblick zum Spanier machte, wo die mächtige französische Republik die allgemeine Freiheit aller Neger verkündete. Eine geheime Stimme rief mir zu: Da die Schwarzen frei sind, haben sie ein Haupt nöthig. Du bist dieser Befreier, welchen der Abbé Raynal verkündet hat! Mit diesen Gefühlen und Vorsätzen kehrte ich in die Dienste Frankreichs zurück; Frankreich und die Stimme Gottes haben mich nicht getäuscht. – Bei diesen letzten Worten hob sich seine Gestalt mit der Majestät eines Fürsten empor.

Moses aber sagte leise: Glaubt mir, nie in seinem Leben hat er mehr an Lüge und Abfall gedacht, wie in diesem Augenblick. – Er weiß schon nicht mehr, durch welche Mittel er der Liebling des Marquis Hermonas wurde, und bald wird er auch Frankreich nicht mehr kennen. Die Stimme Gottes, welche ihn schon so oft gerufen hat, wird auch diesmal nicht ausbleiben.

Toussaint Louverture wandte sich zu seinem Neffen und unterbrach dessen leise Worte. – General Moses, sagte er im schnellen grollenden Tone; gut, daß ich Sie sehe, General, obwohl man vieles von Ihnen hört. – Es sind Klagen gekommen, General, schwere Klagen über Ihre geringe Aufsicht. Ich habe Ihnen den Norden anvertraut, fuhr er im heftigeren Tone fort, als er den Zorn in Moses erkannte, allein auch mein Neffe darf von meinem Willen nicht abweichen. – Die Arbeiter auf den Pachtungen sind faul, der Ungehorsam schleicht sich ein, man beleidigt unsere weißen Mitbürger, man höhnt die Aufseher,

welche streng sind, und die man achten sollte. – Man verkennt mein Schweigen, wenn man meint, ich sehe nicht. – Ich bin überall auf dieser Insel, es entgeht mir nichts, ich dulde die Faulheit nicht und den Ungehorsam – ich strafe ihn überall – ich reiße den Dorn aus mit seinen Wurzeln – ich zertrete den Kopf der Schlange – ich will kein Anführer von Congonegern sein!

Hier ließ er sein Auge mit einem so furchtbaren Ausdrucks auf seinem Neffen ruhen, daß Alle umher zitternd die Blicke zu Boden schlugen, nur Moses nicht, der Blick um Blick mit demselben wilden Feuer tauschte.

Einen Augenblick lang stand Toussaint Lonverture, wie zu einer entscheidenden That bereit, vor ihm, dann streckte er die Hand aus mit dem Finger drohend und langsam sprach er: Von Gott bin ich berufen, ein großes Werk zu thun, und die an meiner Seite stehen, meinem Herzen und meiner Liebe am nächsten, sollen es auch am meisten fördern! – Es betrübt mich, mein Neffe, dies nicht von Ihnen sagen zu können; bedenken Sie wohl, daß ich Frankreich und Gott Rechenschaft schulde, und nicht dulden kann, wenn eine rohe Hand die Arbeit mühevoller Jahre zerstören will. – Nun wechselte der Zorn in seinen Augen mit einem kummervollen Ernste. – Es hat sich eine Compagnie von Spekulanten gebildet, sagte er, an deren Spitze sich der Bürger Jumecourt, die Bürgerin Borel und andere Personen befinden, welche vielen Einfluß auf Ihre Handlungen üben. Man sagte mir, diese Compagnie wolle Ihnen für die Bewirthschaftung Ihrer Pflanzungen monatlich zwanzig tausend Piaster zahlen?

Man sagt ganz recht, erwiederte Moses, ich habe einen solchen Contract geschlossen.

So heben Sie ihn auf, erwiederte Toussaint heftig, er taugt nichts, ich will es so – ich will nicht hören, daß meine Generale sich dem Müßiggange und der Verschwendung ergeben. – Ich habe Sie reich gemacht – ich weiß wohl, fuhr er lächelnd fort und sah im Kreise umher, daß Sie auf seidenen Betten, unter dem Klange der Flötenuhren aus Paris, einschlafen, aber Niemand soll der Arbeit ganz entsagen, dem Ackerbau, der die besten Völker erzogen hat.

Hiermit wendete er sich von Moses und schien es nicht zu hören, daß dieser ziemlich laut sagte: Was mein alter Oheim auch thun mag, er wird mich nie dahin bringen, der Henker meiner Farbe zu sein; den abgeschlossenen Contract werde ich nicht aufheben. – Immer zürnt er mir im Interesse des Mutterstaates, ich aber werde die Weißen so lange hassen, bis sie mir mein Auge zurückgegeben haben.

Der Obergeneral sprach mit dem Agenten von Jamaica, den die Engländer seit langer Zeit an seinem Hofe hielten, und mit Gruppen von reichen Pflanzern, denen er allen die tröstlichen Versicherungen ertheilte, und dagegen mit sichtlichem Wohlgefallen die Schmeicheleien in Empfang nahm, welche man seiner Verwaltung zollte.

In der That aber hatte wohl nie ein General-Gouverneur dieselben mit größerem Rechte verdient, denn niemals hatte eine solche Sicherheit, niemals eine größere Ruhe

und selbst Zufriedenheit, und Reichthum geherrscht, als jetzt.

Die ehemaligen Slaven arbeiteten Alle als freie Arbeiter, und obwohl sie mit großer Strenge dazu angehalten wurden, so hatte Toussaint doch Recht, daß es so sein müsse. Ausgenommen an den Orten, wo einzelne Tyrannen ihr Blut mit Lust vergossen, waren sie im Stande, bald kleine Summen zu sammeln, und in ihren Familienleben begannen sie das Glück des Lebens zu empfinden.

Die Seele des Ganzen war der Obergeneral selbst, der angebetet wurde, wo er erschien, und eben so viel Liebe als Furcht einflößte. Alle Beamte und Generale zitterten vor ihm, sagt ein berühmter Geschichtschreiber, die meisten wagten in seiner Gegenwart nicht, die Augen zu erheben, und alle Welt zitterte wieder vor den Generalen und Beamten. Jeder Offizier führte Pistolen im Gürtel und hatte das Recht, den Untergebenen, welcher nicht augenblicklich seinen Befehlen gehorchte, auf der Stelle niederzuschießen. Unverbrüchlicher Gehorsam war der Grundsatz von Toussaint's Staat, und Moses hatte wohl Recht, wenn er behauptete, daß kein zweiter Mensch auf dieser Insel denken dürfe.

Toussaint behandelte Alle als Räder, welche einer ungeheuren Maschine nöthig waren, aber er ordnete diese mit bewunderungswürdiger Weisheit. Seine Verwaltung war einfach. – Das ganze Land war in vier Provinzen getheilt, jede Provinz in Distrikte. In jedem Distrikt

war ein Abgabeneempfänger, der einem Zahlmeister überwies, was zu geben war und die Ueberschüsse dem Generalempfänger und Schatzmeister der Provinz ablieferte. Von dort aus wurden die Provinzialausgaben bestritten, die nicht gebrauchten Summen aber dem Generaladministrator der Finanzen und dem Schatz eingeliefert, aus welchem die Regierung ihre Bedürfnisse zog, die oberen Beamte besoldete und alle Ausgaben bestritt. Hier walte Toussaint selbst, als erster Vorstand mit wenigen seiner Vertrauten.

Niemand wußte, was er einnahm, noch kannte man die Ausgaben. – Als die Konstitution erschienen war, ward allerdings im Jahre neun, der Nation ein Budget vorgelegt, in welchem die Ausgaben auf dreißig Millionen Franken, die Einnahme auf neunzehn Millionen angegeben waren. Aber Niemand glaubte an dies Deficit. Dunkle Gerichte sprachen im Gegentheile von ungeheuren Schätzen, welche in Toussaint's Palästen aufgestapelt wurden. Mit ahnungsvollem Erstaunen sah man auch von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Häfen des Westens, Südens und Nordens amerikanische und englische Schiffe landen, welche ganz mit Pulver und Waffen beladen waren.

Dies Kriegsmaterial ward dann auf Wagen und Saumrossen in das innere Land geführt und theils in den Forts verwahrt, die man mit Kunst und Mühe an den Paßstraßen und oft in unwegsamem Wildnissen baute; theils hieß es, man verberge sie in Höhlen, welche Niemand kenne, als der Obergeneral.

Die wilden zerklüfteten Berge der Cahos sollen noch jetzt viele dieser geheimen Magazine enthalten, welche nur der Zufall einst entdecken kann.

Zuweilen sah man dann den Obergeneral mit wenigen seiner Getreuen in die Wildniß reiten mit schwer beladenen Zügen und man flüsterte sich zu, er schleppe sein Gold hinein, daß es Niemand finden könne. Andere erzählten, es liege in großen Fässern unter den Gewölben seines Hauses, um Mitternacht aber, wenn Alles ruhe, schleiche er, der, wie jedermann wußte, von den vierundzwanzig Stunden des Tages kaum zwei dem Schläfe gab, dort hinab und zähle und wühle unter seinen Schätzen.

Daß er geizig war, der alte Neger, der so viel besaß, sagte Jeder, denn selten hatten Bittschriften guten Erfolg.

»Das Geld ist ein böser Geist,« schrieb er gewöhnlich bei seinen abschlägigen Antworten; »wenn man ihn berührt, entflieht er ganz und gar. – Es bedarf der größten Vorsicht, ehe man seine Truhe öffnet, und darum muß ich Ihre Bitte unberücksichtigt lassen.«

Aber derselbe Mann, der so sprach, und von den Engländern sagte, er achte sie so hoch, weil alle Europäer sie um ihr Geld beneideten; und nun diese Achtung auch zu erwerben, sei er ökonomisch, derselbe Mann scheute keine Ausgaben, wo es galt, wahrhaft nützliche Verbesserungen zu machen.

Er hatte Straßen und Märkte geschaffen, überall erhoben sich die Pflanzungen neu und reich, überall war Ordnung und feste Herrschaft, überall Fortstreben und Entfaltung. – So hörte er denn mit Wohlgefallen sich preisen,

und nur von Zeit zu Zeit unterbrach er die ehrerbietige Bewunderung, um Gott zu loben, daß er ihn erwählt habe, oder um einige Verse oder Sprüche herzusagen, deren er sich passend erinnerte.

Mitten in diesen Beschäftigungen blickte er plötzlich nach der Thüre, welche so spät noch geöffnet ward, und mit Ueberraschung sah er Vincent hereintreten. – Er eilte ihm sogleich entgegen, und sagte in einem Gemisch von Wohlwollen und Mißbilligung: Obrist Vincent, Sie kommen unerwartet aus dem Süden, aber nicht unwillkommen.

Ich komme, Excellenz, erwiederte der Obrist, weil meine Aufträge in Grand-Anse und an der Küste beendet waren, und mancherlei Nachrichten mich beunruhigten.

Bei diesen Worten und den ernsten Blicken Vincent's schien eine unruhige Bewegung in Toussaint zu entstehen.

Er selbst sprach niemals von politischen Angelegenheiten in seinen Kreisen, und duldete auch nicht, daß davon gesprochen ward. Solche Dinge waren nur für die kleinen erwählteren Cirkel, die er dann um sich versammelte, und auch diesmal hatte der Obrist kaum jene Worte gesagt, als der Obergeneral plötzlich in seiner Weise die Audienz beendete und nur diejenigen Personen bleiben durften, welche schon von seinen Adjutanten benachrichtigt waren.

Er erhob sich rasch von seinem Sitze, machte links und rechts tiefe Verbeugungen, und streckte, wie segnend,

beide Hände gegen die Gehenden aus, welche er höflich bis zur Thüre begleitete.

Nachdem Alle fort waren, die gehen sollten, waren nur ein halbes Dutzend seiner Generale, einige der reichen Pflanzer, der Kommissar Raimond, der Finanzmeister Vollney, die Abbés und Priester und seine Generalsekretäre zurückgeblieben, mit deren Chef, Pascal, sich Vincent eifrig unterhalten hatte

Als Toussaint sich umwendete, faßte er die Hand des Obristen, und führte ihn allein aus dem Saal in ein kleines Nebenzimmer, das dem Obergeneral zugleich zum Bureau diente. – Auf großen Tischen lagen hier Haufen von Papiere, Briefschaften, Bittschriften, Rechnungen und Vorstellungen, Proben und Modelle. Es war ein bunter Stapelplatz von seltsam verschiedenen Gegenständen; man sah die ungeheure Geschäftigkeit, welche hier waltete, und doch war Alles voll eigenthümlicher Ordnung.

In der Mitte des Zimmers stand der Obergeneral still, und rückte zwei Lehnstühle von dem großen Tische ab. Er setzte sich und deutete auf den andern. Vincent wußte, daß in solchem Falle Toussaint ganz von der Etiquette abwich, und jede Weigerung nicht gern sah, dennoch aber blieb er vor dem Stuhle stehen, auf den er seine Hand stützte.

Ich komme aus vielen Gründen, mein General, sagte er. Mein Weib ist unvermögend, das Küstenklima länger zu ertragen, das ist mein Grund als Mensch; auch ist mein Geschäft beendet und die Verpflichtungen erfüllt, welche

Sie dem Soldaten auftragen; endlich verlangt den Bürger darnach zu hören, was an Gerüchten ist, die zu seltsam sind, um sie zu glauben, und wenn sie wahr wären, dem Freund zu eilen gebieten, um vielleicht Unheil zu verhüten.

Welche Gerüchte? sagte Toussaint.

Ist es wahr, erwiederte Vincent lebhaft, daß Sie, ohne die verheißenen Gesetze des Mutterlandes abzuwarten, eine Konstitution entworfen halten, die zur Verkündigung bereit ist? – Ist es wahr, daß Sie sich selbst darin zum General-Gouverneur auf Lebenszeit ernennen?

Ich mich selbst? rief der Obergeneral ein wenig verlegen und heftig. – Ich weiß nicht, wer den Bürger Vincent so gut unterrichtet hat, was in meinem Kabinet vorgeht, allein ich werde es nicht läugnen. Eine Verfassung ist entworfen, denn die Bürger Domingo's bedürfen ihrer – ich werde die Bürgerkollegien zu den Wahlen versammeln – ich werde die Generalassemblée berufen – ja, Obrist Vincent, ich werde mich Zeitlebens zum ersten Chef dieses Landes wählen lassen, es bedarf meiner – es kann nicht bestehen ohne mich – ich habe es geschaffen.

Die Republik Domingo bedarf eines Präsidenten, sagte Vincent ernst, und der Bürgergeneral Toussaint, dem Frankreich fest vertraute, dem es Alles opferte, auch den tapferen Rigaud und die getreuen Farbigen, will wenigstens erster Konsul sein, da er die Krone in's Meer geworfen hat.

Toussaint maß den freimüthigen Sprecher mit zornigem Blicke, dann sagte er sanfter: Ich habe Ihnen das

Privilegium gegeben, ohne Rückhalt mit mir zu sprechen, unserer alten Freundschaft wegen, will ich es nicht aufheben. – Ich höre die Stimme eines Freundes – ich weiß, daß Sie es wohl meinen, aber es bewegt mich nicht. – Ich thue nichts, was nicht überlegt wäre, ich säe die Saat und lasse sie wachsen, ich ernte nichts, wenn die Frucht noch nicht reif ist. – Diese Frucht aber ist ganz gereift, und ich will sie pflücken. – Ich habe für dies Land und sein Volk gearbeitet, seht umher und sagt mir, was es wäre, was Ihr selbst wäret, wenn Gott mir nicht die Kraft ertheilte, das Gute zu thun. – Ich liebe die Freiheit, ich will sie, aber ich will auch, daß man mich anerkenne, daß man mich achte.

Hier sprang er mit vieler Heftigkeit auf, und ging im Zimmer auf und ab. – Man will mir nicht wohl, fuhr er dann fort – ich bin mit Feinden umringt – jenseits des Meeres und hier, überall – ich fürchte sie nicht, mein Arm ist stark, er wird sie zerschmettern. – Man hat Böses mit mir im Sinne, ich muß diese Ränke vernichten. – Dies Volk liebt mich – es jauchzt mir zu, es weiß, daß ich sein Vater bin – es weiß auch, daß man damit umgeht, ihm von neuem die Kette über den Kopf zu werfen.

Diese Absicht Frankreich aufzubürden, ist ein Verbrechen, sagte Vincent mit Nachdruck. –

Nicht Frankreich, erwiederte der Obergeneral, aber ein Haufen Ehrgeiziger, der nicht vergessen kann, daß ich einst ein Slave war. – Man rüstet in den Häfen Frankreichs eine große Flotte – was man seit Jahren wollte und nicht konnte, soll nun geschehen – man will ein Heer

nach Domingo senden – einen General, einen Weißen, der in meine Stelle tritt – ich bin der Mann nicht, der ruhig seinem Verderben zusieht – der zerstören läßt, was er mühsam erbaute. – Ich habe eine Konstitution entworfen, welche den Schwarzen gleiche Bürgerrechte gibt, und mich in meinen Rechten schützt – ich will mich nicht von Frankreich trennen – ich bin noch immer ein schwarzer Franzose, aber ich will nicht der Betrogene sein. – Man erkenne unsere Freiheit an, die völlige Gleichheit, man gebe mir Sicherheit, mein Werk zu vollführen – ich will nichts als alle Bürger dieses Landes glücklich machen.

Auch die Farbigen, rief Vincent vorwurfsvoll, mit deren Blut Dessalines jetzt den Süden düngt! Sie haben es nicht gesehen, General, wie viele hundert Unglückliche lebendig begraben wurden, weil die Arbeit ihnen zu schwer war, mit der man sie überhäufte; Sie haben es nicht gesehen, wie tausend andere todtgeprügelt wurden, wenn der Tabak in seiner Dose ihm beweist, daß es träge Geschöpfe sind.

Diese Farbigen, rief Toussaint, sind in ihrem Herzen so verdorben, daß nur ein Dessalines sie zum Gehorsam zwingen kann.

Zehntausend hat er so gehorsam gemacht, erwiederte der Obrist, daß sie jetzt nicht mehr athmen. – Der Süden ist ein weiter Kirchhof, die Männer sind entflohen oder todt, die Weiber, Kinder und Greise irren auf Gräbern umher.

Und wie lange wird es währen, sagte das Haupt der Schwarzen, und eine neue Generation ersetzt diese Verlorenen! – Diese alten starren Menschen müssen hinab, sie sind nicht für den Fortschritt geschaffen. – Ich will ein Volk haben; Bürger, die sich biegen, wie fügsames Rohr; die Kinder sind, welche lernen, nicht solche, die sich klüger dünken und den Neger hassen. – Beugen sollen sie sich unter dem gleichen Gesetz mit derselben Ehrfurcht, das können die Gefährten Rigaud's und Petion's nicht.

Und darum, sagte Vincent, ist dem Obergeneral nöthig, sie zu vernichten, darum will er selbst seine Schöpfung von Frankreich losreißen und seinen Befehlen trotzen, darum beleidigt er das Mutterland, schickt dessen Kommissär in's Gefängniß, entläßt ihn endlich mit Schimpf und Schande, und hört auf die Stimme der Schmeichler, die ihm zuflüsterte: der Tag ist gekommen, wo du Herr sein kannst. –

Ich kenne diese Schmeichler, sagte Toussaint ruhig, und wer hätte sie nicht in meiner Lage! – Da ist Raimond, der nur solche Dinge sagt, aber er sagt es erst, seit die französische Regierung ihm die achtzigtausend Livres verweigert, welche er zu fordern hat; er denkt diese von mir zu erhalten. – Da sind Andere, die Frankreich hassen, noch Andere, die mich lieben und meinem Glück vertrauen. – Ich kenne sie Alle, ich durchschaue ihre Seelen – mein Auge sieht weit. – Ich bin alt, was ist mir der Ehrgeiz?! – Ich könnte ruhig sein, mein Ruhm ist groß, ich werde in der Geschichte leben – und meine Kinder, o!

meine Kinder! rief er mit Zärtlichkeit – sie sind in Frankreich – in dem Lande, wo man mich haßt, wo man sich feindlich bewaffnet. Wird man sie nicht von meiner Brust reißen – wird man sie nicht als Geißel behalten und sie mir entziehen?

Hier schwieg er und fuhr dann nach einer Pause fort, die Vincent nicht zu unterbrechen wagte: Sie antworten nicht, mein Freund – Sie sind einer von den Wenigen, die aufrichtig und wahr sind – die mich lieben – aber Sie verstehen mich nicht ganz – Sie lieben Frankreich mehr als Domingo und mich, und Sie haben recht. – Ich habe meine Kinder zurück erlangt – mag es nun sein, daß man sie grausam der Politik opferte – ich stehe in Gotteshand – wir Alle – ich habe meine große Mission empfangen und werde sie vollenden. – Die Konstitution Domingo's ist gedruckt.

Wie, rief Vincent, Sie wollten es wagen, General, dies Aktenstück Ihres Ungehorsams gedruckt nach Frankreich zu senden?

Ich habe beschlossen, versetzte der Obergeneral, es über Amerika nach Paris zu schicken, da ich Niemand weiß, der dies schlimme Geschäft übernähme und mich vertheidigte. Sie, mein Freund, der einzige Diplomat, den ich besitze, Sie wollen es nicht – Sie haben oft Ihre Stimme dort erhoben, wenn man mich verdammte, jetzt – verdammen Sie mich selbst.

Geben Sie mir Gelegenheit, General, Ihr Lobredner zu sein, sagte Vincent tief bewegt. Ich sehe einen großen

Mann irren, von Leidenschaft, von Mißtrauen und Ehrgeiz hingerissen; einen Mann, der das Ideal meines Lebens war, der so rein und groß vor mir stand, daß ich ihn anbetete, und einst begeisterungsvoll mit Tausenden rief: Nach Gott an Tugend ist Toussaint Louverture!

Und glaubst du nicht mehr daran? mein theurerer geliebter Freund, rief Toussaint feurig, indem er ihn umarmte. – O! mein Herz schlägt für Tugend und Menschheit, wie ehemals; aber ich stehe über dem Staube – ich sehe hinab auf seine Leiden – meine Hand ist mit Blitz und Donner bewehrt – ich kann nicht fragen, wer zerschmettert wird, wenn die faulen Dünste vernichtet werden sollen. – Ich lebe für das Höchste – ich lebe für eine Welt, für eine Zukunft, die ich mir nicht entreißen lassen darf, denn ich würde umsonst gelebt haben. – Ich bin der Genius meines Volkes – ich zerreiße seine Ketten auf ewig, ich führe es in den großen Tempel der Geschichte. – Sie waffnen sich gegen uns, es muß so kommen – ich wußte es längst – ich kann diesem Kampfe nicht entgehen, darum muß ich ihm begegnen, gerüstet und reif dazu. – Kann ein schöner Baum wachsen in schlechtem Boden – kann ein Sumpf edle Früchte tragen? – O! ich weiß es, es gibt elende Wesen und Blinde, die mich einen Tyrannen nennen – kann ich ein Volk, aus Sklavenketten entronnen, eine Rose in der Hand regieren? – Die scharfe Axt muß die wilden Pflanzen umhauen, das Feuer muß die dürren Büsche verzehren, das Land muß tief umgewühlt werden, wenn es nicht Sumpf und Morast bleiben soll. – Wenn mein Herz weint, denke ich an die Zukunft,

und sehe zurück auf das, was ich gethan. – Was war dies Land, und was ist es geworden? – Bei allen Heiligen! ich will untergehen, wenn es mir bestimmt ist, aber ich muß thun was ich that, so will es Gott!

Und schon rüsten sich die Flotten Frankreichs, sagte Vincent, schon sammelt sich ein Heer, die unbesiegten Schaaren, welche in Italien und Egypten fochten.

Aber zwischen Domingo und Frankreich liegt ein weites Meer und England, erwiederte Toussaint lächelnd.

Du vergißt, mein General, sagte Vincent, daß England den Frieden unterhandelt, daß die Volkspartei gesiegt hat, daß Pitt in Fox einen Nachfolger erhielt, der Buonaparte bewundert und Frankreich liebt.

Ich weiß, erwiederte der Neger, aber meine Agenten sind in London und Jamaica, ich habe die Versicherung, daß man Frankreich nicht gestatten wird, nach Domingo ein Heer zu senden.

Deine Agenten haben Jamaica verlassen müssen, sagte Vincent. Sie landeten in Jeremie, als ich aus dem Hafen fuhr. Morgen sind sie hier, und England ruft seine Abgeordneten zurück, wenn –

Wenn ich mich diesen gierigen Kaufleuten nicht überliefere, schrie Toussaint. – Ich habe es nicht gethan um eine Krone – ich werde es niemals thun, ich – O! ich kenne sie, diese Krämer, fuhr er zornig fort und streckte den Arm aus, ich hätte ihnen Jamaica nehmen können, was hinderte mich, einige tausend Mann hinüberzusenden, als sie mit den Morooes in den blauen Bergen Krieg führten, der sie an den Rand des Abgrunds brachte? –

Damals schmeichelten sie mir, und lächelten, als ich ihre Krone zurückstieß. – Diese Inseln alle – diese Antillen – sie gehören der schwarzen Raçe. Es bedarf nicht viel, um sie ihnen und den trägen Spaniern zu entreißen, die Zeit wird kommen, wo die weiße Farbe sie verlassen muß. – Wehe ihnen! wenn sie gegen mich aufstehen, ich werde sie vernichten, ich fürchte England nicht! – Und jene Legionen aus – Italien und Egypten, fuhr er im gemäßigeren Tone fort, ich beklage sie. – Wo sind die tapferen Krieger geblieben, welche man seit zehn Jahren hierher gesandt hat? Dreißigtausend vielleicht sind gekommen, und von ihnen allen sind jetzt noch zweihundert fünfzig übrig, die ich mitleidig nach der Mole Sanct Nicolas sandte, wo das europäische Leben am meisten noch geschont ist. Die andern liegen begraben, und können alle diese Erfahrungen die weisen Männer in Europa nicht abschrecken, ihre tapfersten Bürger in den gewissen Tod zu jagen? – Wie, Vincent, ist in Frankreich Keiner, der dem ersten Consul sagt: Toussaint Louverture verdient es, an der Spitze Domingo's zu stehen. Er ist Frankreich treu, er wird es immer sein, aber man bringe ihn nicht in die Lage, einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. – Bestätigt unsere Gesetze, unsere Freiheiten, unsere Verfassung, bestätigt ihn, als General-Gouverneur, und er wird nie von der Republik weichen, er wird ihr Domingo erhalten und ihre Befehle ehren. Was jagt ihr Tausende in ein weites Grab? – Habt ihr nicht gesehen, was es den Engländern kostete? – Ich sage es auch vorher, es wird euch niemals glücken, die weiße Farbe hier herrschend

zu machen, selbst wenn ihr mich besiegt. – Wenn ich falle, glaubt mir, es wird dann ein Anderer kommen, der die Leidenschaften wieder entfesselt, den Haß entzündet, den ich mühsam gebändigt habe – der euch Alle vernichtet. –

Er sagte dies mit überzeugender Kraft der Rede, welche ihre Wirkung auf Vincent nicht verfehlte.

General, sagte dieser, ich habe, wie ich hoffen darf, die Freundschaft erwiedert, welche Sie mir schenken. Bei dieser Freundschaft aber beschwöre ich Sie, thun Sie den Schritt nicht, der auf immer Sie mit Frankreich entzweien muß. – Geben Sie mir den Konstitutions-Entwurf, doch nicht gedruckt, lassen Sie ein Memorandum entwerfen, welches das, was geschehen ist, darstellt und rechtfertigt, und ich will es nochmals versuchen, Ihre Stellung als eine nothwendige zu vermitteln.

Es trat eine Pause ein, während welcher der Obergeneral schnell und leise durch das Zimmer schritt. Dann blieb er in der Mitte stehen, fern von Vincent, und betrachtete diesen mit einem schwachen mißtrauischen Lächeln, als wolle er sagen: Du bist zu ohnmächtig dazu, willst du mich täuschen oder dich selbst?

Ich weiß nicht, sprach er dann, ungewiß stockend, ob es Vermittlung ist, die ich suche – man muß erkennen, was ich will, wie ich es erkenne, was der erste Konsul will. – Hier, rief er mit steigender Erbitterung, indem er ein dickes Packet vom Tische hob und es verächtlich fortschleuderte – hier habe ich vor einer Stunde erst diesen

ganzen Wust voll alberner Vorschriften von dem Marienmeister erhalten, und keine Zeile von ihm, der allein jetzt in Frankreich zu befehlen hat. – Warum dies Schweigen – warum diese Verachtung, warum beantwortet er meine Briefe nicht? – O! ich erkenne Alles! weil er die rechte Stunde sucht, sie mir mit dem Schwerte zu geben. – Ich bin nicht der Mann, ich, der seine Freundschaft, seine Bewunderung zurückstoßen läßt. – Er soll es empfinden! – Wenn man mich schwach glaubt, geduldig, gehorsam, wenn man Thorheiten will, so irrt man sich – man wird mich kennen lernen.

Dann schwieg er wieder und sagte endlich leiser: Und wenn es gewiß ist, daß der Tag kommen soll und muß, so ist es kaum nöthig ihn zu verschieben. – Meine Entwürfe stehen fest, wie diese Insel, nur wenn uns beide das Meer verschlänge, würde ich davon lassen. – Ich bin dazu geboren, der Erste hier zu sein, Gott hat es so bestimmt, ich würde freveln, wenn ich vermöchte seinem Gebote ungehorsam zu sein. – Nun legte er die Hand trübselig auf sein dunkles, häßliches Gesicht, und sagte mit einem leisen Seufzer: Mühselig ist mein Leben, unbeneidungswerth, und doch preise ich die Heiligen! sie haben große Gnade an mir gethan, denn nur einen Menschen gibt es auf Erden, den ich beneide, mit dem ich tauschen möchte. – Plötzlich reichte er Vincent beide Hände, und sagte mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit: Lassen Sie uns die Gegenwart nicht über die traurige Ungewißheit der Zukunft vergessen. Meinen innigsten Dank, theurerer Freund, wenn Sie mich nicht verkennen. – O! mein Herz

ist auch weich, es seufzt in Schmerzen, wenn ich die Leiden sehe, wenn meine Hand selbst strafen muß; aber, Vincent, es gibt eine höhere Tugend, für die wir leben müssen, es gibt eine Geschichte, welche die richtet, die für sie geboren sind. Sie wird gerecht sein, gerechter als der Haß der Menschen, ich hoffe auf sie, wie auf Gott. –

Er lehnte sich an den gerührten Freund, und drückte dessen Hände mit leidenschaftlicher Gewalt. In seinen Augen brannte eine Hoheit, die ihm einen fast überirdischen Glanz verlieh. Er war sich ganz bewußt, was er für Zeit und Ewigkeit bedeutete; eine so hohe Gestaltung, wie sie selten vollendet wird.

Nun ruhen Sie aus, mein Obrist, auf ihrem schönen Besitzthum, sagte Toussaint; dort an den kühlen Mornen wird auch das arme zarte Kind aus der Normandie gesund werden, und wenn ich Ihrer bedarf, so weiß ich, mein Freund wird den Weg über das Meer nicht scheuen, um Unglück für Frankreich, Unglück für Domingo abzuwenden.

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er jetzt die Thür, und ließ die im Saale Versammelten hereintreten. Es waren viele unterrichtete, hochverständige Männer, Gelehrte, Kaufleute, Pflanzer und Offiziere, aber mit sehr wenigen Ausnahmen alles Weiße, was die allgemeine Sage zu bestätigen schien, daß der Obergeneral seine eigene Farbe am meisten verachte.

Allein Toussaint Louverture wußte sehr wohl, daß der fast göttliche Nymbus, der seine Person in den Augen seiner Landsleute umgab, bei diesen rohen Wesen fast mehr dadurch gewann, als es schaden könnte.

Die Neger sahen, wie die stolzesten der Weißen in tiefster Ehrfurcht vor dem alten Slaven, ihrem Bruder, ihr Haupt beugten, und was hätte ihnen mehr schmeicheln, was ihren Abgott höher erheben können?

Hier in dem kleinen Kreise aber hatte Toussaint alle die Ehrfurcht gebietende Hoheit abgelegt. Jeder mußte sich setzen, jeder seine Cigarre rauchen, und während spanischer Wein, schöne Früchte und Backwerk in kostbaren Gefäßen umhergereicht wurden, unterhielt und belebte der Wirth seine Gäste, indem er die verschiedenartigsten, belehrendsten Gespräche knüpfte und anregte, in welchen alle Zustände der Insel verhandelt worden, nur nicht die zu Frankreich, und was damit zusammenhing.

Nach einigen Stunden erst, spät in der Nacht, entließ er alle mit derselben ceremoniellen Förmlichkeit, welche sein erstes Erscheinen begleitete. Seine Sekretäre allein blieben zurück, denn die Nacht war immer zum größten Theile der Arbeit gewidmet, sein unermüdlicher Geist beherrschte den Körper völlig.

Als Vincent den Obergeneral verließ, ging er noch lange durch die Straßen der Stadt zum Hafen, dann kehrte er durch die Gärten und über die Wälle langsam zurück.

Wie oft schon hatte er dem wunderbaren Manne gezürnt, der sich zum Mittelpunkt einer neuen Welt gemacht hatte; wie oft hatte er versucht, sein Geschick ganz

von demselben zu trennen, und immer war die alte Liebe und eine hohe Bewunderung zurückgekehrt, wenn er wieder in seiner Nähe war.

Das Dämonische dieser Natur beherrschte die Sterblichen, seine Erscheinung hatte das Bezaubernde der schwarzen Schlange, sie zog einen Kreis um die Wesen, welche sich ihr nahten, es gab kein Entrinnen.

Vincent verhehlte es sich nicht, daß das, was Toussaint mit so glühender Gewalt als höchste Tugend verehrte, eigentlich doch nichts sei, als der Ehrgeiz, der ihn rastlos treibe. Er wollte nicht lassen von der Macht, nicht lassen von seiner Hoheit, aber er sagte sich auch selbst, daß Niemand ihn ersetzen könnte.

Wäre es aber nicht tugendvoller und größer zu sagen: So nehmt es hin, ich steige hinab, ich will nichts sein, als der Bürger Toussaint?

Wenn er aber dachte, daß irgend ein Anderer kommen werde, ein General aus Frankreich, der im kecken Unverstande zerstöre, was dieser kluge Neger mühsam erbaut hatte, wenn es ihm zur Gewißheit wurde, daß keiner auf Erden vollenden könnte, was begonnen, wenn er sich von Neuem die Schreckensscenen eines unmenschlichen Kampfes voll afrikanischer, thierischer Wuth malte, dann verdamnte er den erbarmlichen Hochmuth des ersten Konsuls, der so empört war, er, der Sohn eines kleinen Advokaten, daß ein Slave, ein Stallknecht, es gewagt habe, ihn mit Gleichheit zu behandeln.

Die Wahrheit von Toussaint's Worten durchschauerte ihn, daß, wenn man ihn besiege, ein Anderer kommen,

und seinen Fall unmenschlich rächen würde. – Er dachte an das Ungeheuer Dessalines, und sagte leise: Der Himmel, der die Verbrechen der Menschen durch sie selbst straft, wird auch dies nicht vorüberlassen. – Es fällt kein Saamenkorn in den Boden, es keimt und wächst, o! es geschieht nichts auf Erden, das seine Frucht nicht trüge.

Dann dachte er daran, wie Frankreich rüstete, wie in den Häfen sich große Flotten sammelten, und wie bald sie hier erscheinen könnten. Es mußte ein Kampf der Farben sein, und wie er auch enden mochte, das Unglück stieg dunkel daraus hervor.

Als er in diesen Gedanken bis in die Nähe des Palastes gekommen war, hörte er zwei Männer langsam näher kommen, die halblaut sprachen. Er erkannte sie schnell an der Stimme, es waren die Generale Christoph und Moses.

Christoph sagte mit einer ungewohnten Heftigkeit: Ich habe ihm Alles vorgestellt. Diese Konstitution ist ein wahres Verbrechen, sie reißt uns von Frankreich und stürzt uns in einen Krieg, in welchem wir Alles verlieren können – verlieren müssen. – Sein Ehrgeiz wird uns schlachten, uns entreißen, was wir gewonnen. Sind wir besiegt, so werden wir Slaven sein, wie früher. – Er will General-Gouverneur werden für die Dauer seines Lebens, dann kommen seine Söhne, und die neue Herrschaft wäre fertig, wenn nicht Frankreich kömmt, das uns verschlingt, uns Alle, wie der Kaiman ein Wasserhuhn. Ich habe ohne Furcht gesprochen, Moses, und er war sanft, und sagte mir seine Pläne und seine Besorgnisse, aber geändert

wird nichts daran. In wenigen Tagen, vielleicht morgen schon, wird er seine Verfassung laut verkündigen.

Moses hatte geschwiegen, nun hörte Vincent seine klare tiefe Stimme.

Seht Ihr wohl, sagte er, daß dieser Mann, mein Oheim, verderblicher ist, als das Scheusal Dessalines? – Was hat er aus uns gemacht? Knechte der Weißen, Knechte seiner Kultur, in die er unsere freien Glieder mit der Peitsche zwängt, und mit Blut und Elend seine Brüder bedeckt. O! Moses kennt seinen Ehrgeiz und seine List, aber er fürchtet ihn nicht. Moses hat Brüder, die wie er selbst denken, die sich nicht langsam abschlachten lassen. – Verdammt seien diese Weißen, die uns beherrschen, und ihn zu allen diesen Tollheiten verführen. Es ist ein alter Mann, den der Stolz kindisch gemacht hat, aber du sollst wissen, Christoph, daß wir diese Sklaverei nicht länger dulden wollen. – Du weißt, ich habe Verträge geschlossen mit der Handelskompagnie, an welcher mein Freund Jume-court Theil hat, und bin im Besitz vielen Geldes. Dieser weiße Edelmann ist ein pffiffiger Kerl, der in seinem Kopfe viele Pläne ausheckt, und seine Frau ein tolles weißes Weib, träumt von nichts Anderem, als von einer schwarzen Republik, mit allgemeinen Menschenrechten, wie sie es nennt. Dann ist noch die Bürgerin Borel, die viel Geld gäbe, wenn sie meinen alten Onkel verbrennen könnte, wie sie einst einen Neger verbrannt hat, und Andere sind da, die theils für die Freiheit schwärmen, theils Hoffnung haben, daß eine Umwälzung ihrer Habgier dienen soll.

Und was willst du mit diesen Nichtswürdigen, sagte Christoph.

Sie benutzen, wie sie es verdienen, erwiederte Moses lachend. Diese Weißen haben uns so oft betrogen, nun sollen sie uns selbst zur Freiheit helfen. – Komm, Freund, fuhr er fort, komm, laß uns trinken, du sollst wissen, wie weit wir gekommen sind, du hast geschworen zu schweigen, das ist Alles, was ich verlange.

Sie gingen leise sprechend weiter, und erstaunt über das, was er gehört hatte, blieb Vincent noch lange hinter dem Baume stehen, der ihn verbarg.

Moses, sagte er dann lächelnd, armer Knabe, du bist kein Mann, eine Verschwörung zu leiten. Dein Haß und deine Liebe stehen deutlich auf deiner Stirn, dein stolzes Herz kennt keine Verstellung, und Toussaint weiß sicher längst Alles, oder erfährt es nun durch seinen Vertrauten Christoph.

Er ging an der Umfassung der Gebäude hin, und sah nach der inneren Seite den Hofraum geöffnet, wo die großen Stockgebäude lagen. – Hier war Leben und Geschäftigkeit. Einige Menschen liefen mit Leuchten umher, Wagen wurden angespannt und Rosse gesattelt, während eine kleine Abtheilung berittener Garden sich außerhalb aufstellte. –

Toussaint hielt in seinen Ställen, auf verschiedenen Punkten der Insel, wohl zweihundert ausgezeichnete Pferde, die an Schnelligkeit und Ausdauer Alles übertrafen, und dies war in der That sein einziger Luxus.

Zwei schwarze Diener, welche bei den Wagen beschäftigt waren, unterhielten sich lebhaft, wohin der Obergeneral denn eigentlich wolle? aber es war leicht zu sehen, daß es keiner wußte. Der Eine versicherte nach dem Kap, der Andere nach St. Marc, ein Dritter, der dazu kam, betheuerte, es ginge diesmal nach dem spanischen Theile, und ein alter Kerl schwor, so eben habe Mars-Plaisir gesagt, der Obergeneral wolle nach Jacmel in den Süden. – Endlich sagte der Eine leise: Ist nichts, Brüder, ist gar nichts, ich, Jeremias, weiß es besser, geht überall hin, der große Vater, o! Jesus Maria! großer Zauberer, ist da, ist da; ist da! wo er will, da ist er auch, wie Wind, da, da! O! Massa Jesus! kann Alles.

Bei dieser Versicherung nickten Alle furchtsam mit den Köpfen, und warfen scheue Blicke nach den Fenstern im Hintergrunde, wo ein Lichtstrahl hervorbrach. Vincent war unbemerkt an dem Gebäude herabgegangen, und befand sich dem Fenster gegenüber. Ein Spalt zwischen den dichten Vorhängen ließ das Licht heraus, und erlaubte ihm hineinzusehen; aber sein Auge blieb gefesselt durch den sonderbaren Anblick, den er hatte. Der Obergeneral stand halb entkleidet vor dem Tische, auf welchem Mars-Plaisir, der treue Diener, eine Menge Weinflaschen hingepflanzt hatte.

Mars-Plaisir hielt ein Licht in der Hand, und Toussaint beschäftigte sich, die Köpfe der Flaschen sämmtlich zu versiegeln, und sein Petschaft darauf zu drücken, was er mit der äußersten Vorsicht und Genauigkeit that.

Dem Tische gegenüber standen mehrere alte Negerrinnen, die, in ihren weißen verhüllenden Baumwollröcken und Kappen, aus welchen die greulich häßlichen Gesichter starr hervorsahen, eine wahre Auswahl von Hexen zur Teufelsküche hildeten. Die alten Wesen hockten mumienartig auf ihren Sitzen, und verzerrten ihre schmutzig-schwarzen Gesichter zu einem lebenswürdigen Grinsen, bei den Schmeichelworten des Obergenerals. Dieser selbst schien seine kalte Würde in dieser sonderbaren Gesellschaft ganz vergessen zu haben, so vertraulich redete er mit den Frauen, die ihm von alten langvergessenen Zeiten erzählten, von Menschen, welche mit ihm gelitten und getragen, von verschollenen Freunden und Bekannten, von dem Zustande des Volkes, von dem Kleinen und Großen was vorgefallen, von dem, was in Städten und Pflanzungen geschehen, und von Menschen, die gut und böse, gerecht oder grausam handelten.

Dazwischen unterbrach er aber häufig ihre Rede, wenn es ihm genug dünkte, um selbst das Wort zu nehmen, und seinen Verbündeten im Unterrocke mancherlei Aufträge zu ertheilen.

Wenn ich komme, Sarah, meine Freundin, sprach er zu der Einen, so mußt du mir sagen können, wie die Arbeiter auf den Pflanzungen gehalten werden, und ob die Intendanten es gut mit unsern Brüdern meinen, und du, Zilia, meine alte Mutter, zu dir kommen die jungen Burschen und Mädchen und verlangen ihre Zukunft zu wissen. Sage ihnen, daß großes Unglück drohe, wenn die Franzosen ihre Schiffe mit Kriegern zu uns senden,

daß ich aber, im Namen Gottes, die demüthigen werde, welche ihren Fuß auf unsern Nacken sehen wollen, Du, meine Lebenskrone, Mirmah, du kluge Frau, die viel erlebt hat, du wirst reden für deinen Freund, und wenn er kommt, um unter deinem Palmendache zu ruhen, wirst du seinen müden Kopf schirmen, wenn er schläft, und wir essen zusammen den Brodkuchen, den du so schön bereitest.

Vincent erkannte jetzt in der letzten der Alten dieselbe schwarze Frau, welche einst den kleinen Doktor Bertrand in den Mornen errettet hatte, und welche dann mit ihm in das Lager des schwarzen Heeres gekommen war. – Damals hatte sie mancherlei Ehren erfahren. Toussaint, ihr Jugendfreund, hatte sie beschützt, und ihr ein kleines Eigenthum in der Insel verliehen.

Nun fiel es Vincent auch ein, daß er oft gehört hatte, der Obergeneral habe an allen Orten auf der Insel alte Frauen, sogenannte Pflagemütter, welche für ihn Speise und Trank bereit hielten, und aus deren Händen allein er seine spärliche Nahrung annähme. Sein Mißtrauen war nicht ganz ungerecht, denn in den letzten Zeiten hatte man allerlei Versuche gemacht, ihn auch mittelst Gift aus dem Wege zu räumen, aber, wie wäre dies möglich gewesen bei einem Manne, der lange Tage nichts bedurfte, als eine Baumfrucht, eine Banane, und einen Becher Wasser.

Aber das Mißtrauen des Obergenerals wuchs, und selbst den Pflagemüttern, die ihn liebten wie den eigenen Sohn, überlieferte er die kleine Quantität Wein, welche er sich gestattete, nur von seiner eigenen Hand versiegelt.

Als Alles geschehen war, wurden die Lastkörbe der alten Frauen bepackt, und es erfolgte eine Art religiöse Ceremonie. Die schwarzen Pflegemütter sprachen den Segen über ihren Sohn, den sie in wunderlicher Weise berührten und bekreuzten. Die alte Mirmah schien tiefer als Alle dabei ergriffen zu sein. Sie trat dicht vor ihn hin, und indem sie die Hand erhob, sagte sie traurig und prophetisch ernst: Traue denen nicht, die dir am liebsten sind, o! weiser Toussaint, sie werden dich verlassen, du hast ihnen zu viel Wohlthaten erzeugt.

Der Obergeneral nickte dabei mit dem Kopfe und sagte: Wohl gesprochen, meine Freundin, wohl gesprochen, aber ich kenne sie auch Alle, meine Hand schwebt über ihren verrätherischen Köpfen.

Im Augenblick wurde gepocht und auf einen Wink Toussaint's öffnete Mars-Plaisir den alten Frauen eine verborgene Thür in der Holzwand. Schnell hatte er selbst sich angekleidet, und in der nächsten Minute stand er in der Uniform, den Degen in der Hand, den Federhut über den Shawl gedrückt, der seinen Kopf bedeckte. Er schob den Riegel zurück und trat dem General Christoph entgegen, welcher mit zerstörtem Gesicht vor ihm stand.

Welche Neuigkeiten? sagte Toussaint rasch. Ist die französische Flotte entdeckt worden?

Vielleicht etwas Böses noch, erwiederte Christoph. Es handelt sich um einen infamen Verrath, der den Unmuth ihres Neffen zum Verbrechen verleitet, mein General. – Toussaint ließ ihn nicht ausreden. – Ah! Moses, sagte er, und immer wieder Moses. Will dieser junge Thor

denn durchaus sein Schicksal erfüllen? Ich sah es in einer düstern Nacht, wo mich Gott mit seinem Geiste erleuchtete, und nun steht es wieder vor meinen Augen. – Wehe ihm! wenn er es wagt gegen mich aufzustehen. Doch wir müssen fort, General, erzählen Sie mir im Wagen, was Sie wissen, dann will ich entscheiden. –

Wenige Minuten später fuhr die Equipage, von Reitern umringt, dem Süden zu, als aber eine Meile vielleicht zurückgelegt war, befahl Toussaint Louverture zu halten. Er stieg aus mit dem General Christoph, statt seiner aber nahm ein Diener in dem Wagen Platz, der in Figur und Ansehen viel Aehnlichkeit mit ihm hatte. –

Dies war eine der gewöhnlichen Täuschungen. Einige Zeit früher war einer dieser ähnlichen Kammerdiener im Wagen erschossen worden, wo er seines Herrn Gestalt darstellte. Die Farbigen von St. Marc hatten einen Hinterhalt gelegt, und als sie den Körper zusammenstürzen sahen, lief das Geschrei von Toussaint's Tod durch die ganze Insel. Aber es zeigte sich schnell zu ihrem Verderben, daß er lebe, und dieser Fall, wie zahllose andere, wo der Tod ihn fast wunderbar verschonte, erhöhte nur das Grauen vor einem Manne, der unantastbar war, und von dem man niemals wußte, wo man ihn suchen sollte.

Der Wagen mit dem falschen Toussaint setzte auch diesmal, umringt von den Garden, den Weg in den Süden fort, wo überall die Glocken geläutet und dem Oberbefehlshaber, der nirgend ausstieg und alles schweigend annahm, jede Ehre erwiesen wurde; der wahre Chef der

Neger aber sprengte auf seinen schnellen Rossen, begleitet von Christoph und wenigen Reitern dem Norden zu, wo er unerkannt in aller Stille das Kap erreichte.

2.

Der Obrist Vincent hatte sich mit seiner leidenden Gemahlin auf sein Landgut am nördlichen Abhange der Mornenkette begeben, welche diesen alt-französischen Theil vom Westen und dem spanischen Osten trennt.

Helene war durch den Aufenthalt in Grand-Anse nicht gestärkt worden. Das Wiederfinden ihres Oheims, seine Schicksale, sein jäher Tod, der unversöhnliche Grimm, mit welchem er gestorben war, Alles hatte ihr krankes Gemüth tief erschüttert, denn in dem leidenden Körper war die Reizbarkeit ihrer Nerven zu einer Höhe gestiegen, die einen grausamen Kontrast zu ihrer Schwäche bildete. Vincent sagte sich tausendmal, daß dieser zartgebaute Leib wie durch ein Wunder in allen den Schrecken sich erhalten hätte, aber er fühlte es auch ganz, daß die Lebenskraft, von einer inbrünstigen Liebe getragen und ernährt, sich verzehre, wie ein Licht, das ausgebrannt sei. Und doch zuckten durch die Dunkelheit seiner Seele die hellen Blitze der Hoffnung, wenn er sie zur guten Zeit betrachtete; wenn sie mit den klaren, wonnevollen Augen ihn anlächelte, wenn sie die Arme um seine Brust legte, sich an ihn schmiegte mit der zitternden Liebe erster schöner Stunden, und ihm zuflüsterte, daß sie unaussprechlich glücklich sei.

Helenens Schönheit hatte einen Grad der Verklärung erhalten, die eine Art von Kultus möglich machte, in welchen alle einstimmen, die ihr nahe waren. – Der kleine Doktor Bertrand war gleichsam der Hohepriester darin, und seine ganze störrige, halb wahnsinnige Eigenthümlichkeit hatte sich in ihrem Dienste verwandelt.

Der alte Mann bildete zu dem schönen bleichen Marmorbild, das, so zart und matt, einer Auflösung entgegen, den wahren Gegensatz in seiner runzlichen, verschrumpften Erscheinung, die auch verwelkte, aber ach! mit allen Zeichen, daß das Alter hier den überreifen Menschen in die Gruft schleppe.

Stundenlang konnte Bertrand an dem Polsterlager sitzen und seine Kranke durch allerlei Schwänke und Erzählungen erheitern, bis Menschen herbei kamen, die ihn ablösten, und dann lief er hinaus in die Gebirge, erkletterte die steilen Felsklippen, suchte und suchte nach heilsamen Wurzeln und Pflanzen und lehnte sich, erschöpft und im Schweiß gebadet, an einen der Waldriesen, den er mit seinen Händen ankrallte und schrie: Schafft mir den Valsain! Gebt mir den Todten heraus! Mein Mittel, mein einziges Mittel, sie ist verloren!

Aber im Walde rauschte es weiter, ein großer, bärtiger Affe brach einen frischen grünen Zweig von dem hohen Stamm und warf ihn auf den alten Mann nieder.

Als Bertrand aufschaute und den grinsenden Teufel so boshaft über sich schweben sah, sagte er seufzend: Das ist der Tod, der unerbittliche Räuber. Er knickt das frische Leben entzwei und wirft es den alten Narren, die es

so inbrünstig lieben, auf das Herz, daß es auch brechen muß; so fängt er Alle. So wird er mich auch in seine Arme nehmen und ich werde mich nicht einmal sträuben. Ach! wo soll ein Mensch hin, der ächzend in tausend Schmerzen und voll Weh an der Welt einsam über die Gräber der paar letzten Freunde irrt, als auch in's tiefe, kühle Grab, wo er Ruhe und Vergessenheit findet.

Nun ging er zurück und suchte nicht mehr; aber mit kindischer Freude beobachtete er jede Veränderung in dem Zustande Helenens. Seine Furcht und seine Hoffnungen wechselten, und wie sie frischer aufzublühen schien, kräftiger und stärker sich bewegte, sogar kleine Ausflüge machte, voll wiedererwachender Heiterkeit scherzte, und Träumen der Zukunft mit erschütternder Innigkeit anhing, sah man den alten Mann, der so gern lachte, davonschleichen und die Neger der Pflanzung, deren Freund er war, sagten sich traurig, der alte Vater sitze auf der Palmenhöhe und seine Augen wollten die Sonne nicht sehen, sie regneten.

Vincent hatte den Generalarzt aus dem Kap kommen lassen, der unter der größten Vorsicht, als ein Besuch, erschien, denn wie alle diese Kranken wollte auch Helene durchaus nichts von ihrer Krankheit hören.

Der Arzt blieb einige Tage und erklärte dann, es sei durchaus keine Krankheit vorhanden, nichts, was den Arzt nöthig mache. Eine allgemeine Schwäche und Abspannung liege in dieser Konstitution und im Klima, aber die Bergluft werde wohlthätig wirken, und sicher eine Rückkehr nach Frankreich jeden Rest davon vertilgen.

Als er dies sagte, brach Helene in heftige Thränen aus und laut schluchzend fiel sie dem Obristen um den Hals.

Ja, nach Frankreich, rief sie, o! mein Reginald, nach Frankreich führe mich. – Meine einzige Sehnsucht auf Erden ist diese. – Ich bin nicht krank, aber die Sehnsucht thut es. Ich denke daran, wenn ich erwache, und wenn ich so an deinem Herzen hin, spricht eine leise Stimme: Ach viel glücklicher wäre ich mit ihm in dem schönen Frankreich. –

Nun da haben wir's, sagte der Arzt lachend, es ist ein Anflug von Heimweh, und diese Krankheit ist so allgemein hier unter uns armen Ausgestoßenen, daß Wenige zurückbleiben würden, wenn sie davon kommen könnten. Doch Sie, mein Obrist; benutzen Sie die erste Gelegenheit, dieses traurige Klima zu verlassen.

Diese Gelegenheit, sagte der Obrist freundlich, indem er Helenen küßte, ist näher als du denkst. Ich hoffe bald vom Obergeneral nach Frankreich gesandt zu werden, und dann –

Sie ließ ihn nicht vollenden. Die stürmischen Zeichen ihrer Freude verschlossen seine Lippen und sichtlich war von diesem Augenblicke an ein rascheres Leben in ihr aufgeblüht.

Nur Bertrand hatte stumm die Erklärungen des jungen Generalarztes gehört, der mit seinem leichten Wesen die Besorgnisse weglächelte, und ihn dann gar keines Blickes mehr gewürdigt.

Als er aber Helenen in Hoffnungen schweigen sah, als er ihre Träume hörte von Paris, von dem Leben dort, von

allen Freuden ihrer ersten Jugend und alten Erinnerungen, und wie sie sich nach der Minute verzehre, die sie auf diesem Lande der Schrecken führe, da stimmte er mit ein, und suchte sie nun ebenfalls durch seine lebhaftere Theilnahme zu erfreuen.

Er mußte freilich dafür auch hören, wie man ihn wegen seiner frühern Düsterei ausschalt, und Bertrand nahm es selbst lächelnd hin, als er die Zielscheibe der Spöttereien des jungen Arztes wurde, der aber bald einige so treffende und derbe Antworten empfing, daß er fast von seiner Ueberzeugung zurückgekommen wäre, er habe es mit einem jener alten Schläfenärzte zu thun, die unwissend hergekommen und unter der heißen Sonne toll geworden seien. Nach einigen Tagen kam auch der Abbé Lahaye und brachte all den zärtlichen Antheil mit, den er immer an seinen Freunden genommen hatte. Aber er war diesmal besonders unruhig, und konnte sich nicht freuen, als Helene ihm gekräftigter als je entgegen kam und Bertrand mit starkem Gelächter ihm versicherte, die Herstellung von allen Leiden sei nahe, ganz nahe.

Lahaye versuchte auch eine lustige Antwort zu geben, aber sie starb ihm auf den Lippen. Er sah dem alten Doktor tief in die Augen und dann blickte er schnell fort und sagte mit einer Art rauhen Hast zu Vincent: Es zieht ein trübes Wetter auf und, wie es oft auf Domingo geht, die Blitze brechen aus der heitern Luft, die sonnenvoll über uns hängt und dann erst sehen wir den düstern Wolkenkreis, der sich, wie durch Zauber, gebildet hat. – Es ist seltsamlich im Norden jetzt, es geht etwas vor unter dem

halbwilden schwarzen Volke auf den Pflanzungen, etwas Böses, Heimliches. – Vor einigen Tagen wurde der Intendant der Pflanzung Motard mit Beilieben ermordet, und gestern sind mehrere weiße Grundbesitzer auf den Wegen angefallen und fast todtgeprügelt worden. –

Der heimliche Groll gegen die Weißen ist leider noch immer nicht ganz erstickt, sagte der Obrist.

Ich fürchte, man nährt ihn nur zu gut, erwiederte Lahaye. Vor einiger Zeit schon fragten mich ein Paar schwarze Offiziere des Regiments von Sport Dauphin, ob es denn wahr sei, daß man sie von Neuem den Weißen verkaufen wolle? – Ich bestritt es natürlich, aber meine einsichtsvollen Freunde sagten mir im Vertrauen, sie wüßten es nur zu gut. Der Obergeneral werde von Desalines und Christoph unterstützt, General Moses allein sei der wahre Freund des armen schwarzen Mannes.

Nachdenkend gingen beide in die Pflanzung hinaus, aber der Obrist war ziemlich unbesorgt, denn er wußte, daß Toussaint nicht ohne Kenntniß der Vorgänge sei, und die glückliche Wendung der Krankheit seiner Gattin, die er zärtlicher als je liebte, stimmte ihn bald fröhlich.

O! ich war ein Thor, sagte er, daß ich das beste Stück meines Lebens hier lassen konnte, um so lange über's Meer zu gehen und dem Ehrgeize zu dienen. Die Sehnsucht hat sie gebeugt, diese weiße feine Lilie, aber die treueste Liebe soll sie aufrichten. – Nach Frankreich! nach Frankreichs mein theurer Abbé, fort von diesem grausamen Boden, der für sanfte Herzen nicht taugt. An den schönen Ufern der Loire wird sie aufleben, und ich,

setzte er leise hinzu, ich will diesen blutigen Degen von mir werfen und ein Mensch werden, die Welt vergessen an einer liebenden Brust. O! die Welt, Abbé, die uns Täuschung als hohe Wahrheit gibt, und uns Wahrheit erringen läßt, vor der wir zittern und verzweifeln.

Lahaye war so gerührt, daß seine Augen feucht wurden und leise sagte er: Mein armer Freund, sein Sie stark in Allem, was ein menschliches Herz treffen kann. Ausharren in den Schicksalen, die über die Erde schreiten und unsere Lebenskraft versuchen, das macht den wahren Helden. Man findet sie in der Hütte zuweilen gewaltiger, als auf dem Throne, diese wahren Menschen, die den Donnerkeulen eine breite Brust und ein ruhiges Auge zeigen. Diese allein zwingen dem Schicksale, selbst dem, welches sie zerschmettert, Achtung ab.

In dem Augenblick trat hinter einem Jasmingebüsch Helene hervor. Sie war den Männern durch den laubigen Gang zur Seite vorangeeilt, und hatte ein Paar Blüten zu einem Kranze gebogen, den sie nun auf Vincent's Stirn setzte.

So will ich dich immer empfangen, mein Reginald, sagte sie und ihr Auge schimmerte in endloser Liebe, so will ich dich grüßen und schmücken, wenn du müde von deinem Tagewerk wiederkehrst. Ja, wirf ihn fort den blutigen Degen, du bist zu gut und zu gerecht, um ihn zu tragen. – Was sucht ihr stolzen, bösen Männer denn das Glück auf den Höhen des Lebens. – Ach! daß ihr strebt zu herrschen, das hat die Unterdrückung hervorgebracht,

daß ihr um Reichthum und Ehre buhlt, das ist das Unglück der Welt geworden. – Sage dich los von diesem Haufen, mein Reginald, gehöre auch nicht zu den Besten unter ihnen, denn selbst diese wollen ja allen Menschen das aufdringen, was sie für gut und weise halten; gehöre keinem, laß ab von dem tollen Plan, der Welt zu gehören, die Menschen weiser und tugendhafter zu machen. – Gehöre dir selbst, gehöre mir, mein theurer, geliebter Freund. – O! wenn sie Alle das thäten, wenn sie Alle in Frieden und Eintracht ihr Haus bauen wollten, ihr Glück nur suchen in einem einfachen Liebesleben, wie ist die Welt so groß, um allen ein heiteres Dasein zu sichern.

Das nenne ich mir doch auch eine Weltanschauung, sagte der Abbé, der seine Weichheit unter Lachen versteckte. Träumt nur hin von Zeiten, wo Niemand mehr einen König, einen Priester, oder Advokaten kennt. Vielleicht kommen diese heiligen Tage doch einmal und die Menschennatur mit ihren Leidenschaften wird veredelt hervorgehen durch den Kreislauf der Leiden vieler hunderttausend Jahre, wo Blut und Thränen des Schmerzens quitt war, der uns zusammenband.

Laßt die Welt und die Menschen sich bemühen, erwiderte Vincent zärtlich, wir aber wollen unser stilles Haus bauen, und darin vergessen, daß es nicht sein kann, wie du sagst.

Das Haus, sprach Lahaye leise und dumpf, wo dies Vergessen wohnt, ist überall zu haben.

Wer ist denn dort? rief Vincent lebhaft, indem er in seine Pflanzung hinaus sah. – Alle blickten zwischen den

Bäumen hinab und sahen die Arbeiter in einem dichten Kreise zusammen stehen. – Als sie näher kamen, wurden sie gesehen, der Kreis öffnete sich, Jeder ging an seine Arbeit, aber hinter den dichten Hecken entfernte sich ein Neger, der die Offizier-Kleidung der Landmiliz trug.

Was wollte er? sagte Vincent zu einem der Arbeiter.

Der Schwarze war offenbar in Bestürzung und half sich mit echt afrikanischer Natürlichkeit. Weiß nicht, Massa Obrist, sagte er. Fragte das und das. Ob Bürger Vincent hier wäre? Ob Arbeiter fleißig seien? Ob gute Neger gut gehalten würden?

Und wie viele Arbeiter hier wären? fuhr Vincent lächelnd fort, und daß die weißen Männer schlimme Herren wären? und die schwarzen Arbeiter nicht arbeiten müßten?

Der Neger sah ihn mit Erstaunen an, schüttelte aber doch den Kopf und sagte: Er sprach nicht so etwas, Massa Vincent.

Man ging zurück, aber der Obrist war sichtlich erregt. Nun erst glaube ich auch, daß irgend etwas im Werke und nahe ist, sagte er. Ich fühle Kummer und Zorn in mir. Ich habe diesen Menschen nur Gutes gethan, ich war ihnen immer weit mehr ein Freund und Rather, als ein Herr und habe sie wie Kinder zu erziehen gesucht. Jeder meiner Aufseher ward von mir geprüft und bewährt gefunden, sie können sich nicht beklagen, und doch verschwören sie sich gegen mich. Diese afrikanische Menschheit besitzt zu verschiedene, zu untergeordnete Geisteskräfte, um sich schnell zu erheben, sie muß vor der Gewalt

zittern, denn die Liebe ist ihr fremd, und auf lange Zeit hinaus werden es nur einzelne Menschen sein, die sich über die angestammte Rohheit erheben.

Er befahl ein Pferd zu satteln, und sagte zu Helenen, die ihn ängstlich bat, sie nicht zu verlassen: Ich komme in wenigen Stunden zurück. Ich muß meine Nachbarn sehen und sprechen, wir müssen wissen, was das zu bedeuten hat. – Uebrigens besorge nichts. – Bei aller Lust zum Schlechten wissen diese schwarzen Burschen doch recht gut, mit wem sie es zu thun haben, und das Ganze läuft wahrscheinlich auf eine der kleinen Revolten hinaus, die den unerschöpflicher Haß der beiden Farben zeigen und schnell beendigt sind durch ein gutes Gericht Mais und Palmenkohl.

Er scherzte mit seiner Gattin, beides bereit zu halten, drückte dem Pfarrer lächelnd die Hand und flüsterte ihm zu, daß er im Nothfalle Boten nach dem Kap senden werde, sobald er genügende Aufschlüsse erhalten könnte und sprengte dann über die Hügel davon, der Mornenkette zu, die nach der Kapebene abfällt, wo eine Reihe großer und schöner Pflanzungen lag, deren Besitzer er genau kannte.

Als er diese Plantagen erreichte, fand er die Eigentümer, größtentheils Weiße und mehrere Militärs, voller Unruhe. – Dunkle Gerüchte liefen umher, daß Aufstände in den nördlichen Kantons ausgebrochen seien und wenige Minuten vor ihm hatte ein reitender Bote die Nachricht gebracht, daß am vorigen Tage in Port Dauphin und am Grande Rievière blutige Scenen vorgefallen seien. Die

Regimenter der Besatzung sollten sich mit den Arbeitern vereinigt haben, mehrere Offiziere hätten die Mordanfällige geleitet. Unter den Negern der Plantagen sah es ebenfalls unruhig aus. Man fand sie in Gruppen stehend und sprechend, den Befehlen der Aufseher ward widerwillig gehorcht, und alle Zeichen stellten sich ein, daß es nur einer ermunternden Anregung bedurfte, um diese blutdürstigen Geschöpfe aus ihrer stumper Einschläferung zu wecken.

Vincent sah bald, daß es auch unmöglich sei, mit den erschreckten Plantagenbesitzer irgend eine Maßregel zu verabreden. Die meisten der Weißen hatten den Muth verloren, ehe sie einen Feind sahen, und nichts konnte merkwürdiger sein, als der Kontrast zwischen einem Creolen aus dem Jahre 1790, der sich für seine Person genug dünkete, um ein Heer von Negern in die Flucht zu treiben, und einem, aus einer nur eilf Jahre spätern Zeit, wo man so weit gekommen war, die Neger stolz und die weißen Herren vergebens höflich und demüthig zu finden. – Sie hatten nicht einmal den Muth mehr, ihr Leben theuer verkaufen zu wollen und zeigten ihren Arbeitern eine Furcht, die sie nur verächtlich machen mußte.

Vincent's Gegenwart belebte ihre Hoffnungen, denn man kannte ihn ebensowohl als einen entschlossenen Offizier, wie als Günstling und Vertrauten des Obergenerals, dessen gefürchteter Name einen so magischem Einfluß übte. – Nicht umsonst hatte sich auch der Obrist in seine volle militärische Tracht geworfen, und die Wirksamkeit seiner Reden, die er auf Bitten der Offiziere den Arbeitern

hielt, waren nicht ganz vergebens. – Vor allen Dingen gab er sich das Ansehen, als erscheine er in Toussaint's Namen, und drückte nun in klugen Worten Warnungen und Drohungen aus, Verräthern nicht zu glauben und sich zu hüten, ihren Lügen zu folgen.

Toussaint Louverture, sagte er, wird die zerschmettern, die es wagen, seinen Befehlen ungehorsam zu sein. Ihr wißt es, daß die Verräther Staub unter seinen Füßen sind.

Mit geheimnißvollen Drohungen schied er endlich, und gewiß war es, daß ohne ein besonderes günstiges Ereigniß die Neger nichts wagen würden, denn sie waren sichtlich stiller geworden, und gingen ruhig in ihre Wohnungen, oder wohin ihnen sonst befohlen wurde.

Nachdem Vincent die Pflanzer ermuntert, und ihnen versprochen hatte, selbst am nächsten Tage nach dem Kap zu gehen, dachte er an den Rückweg, denn die Sonne war im Sinken und sein Weg ziemlich weit. – In tausend Windungen zog dieser sich durch die Hügel fort, welche im falben Lichte glühten. Ueberdies zwang ihn der felsige Boden langsam zu reiten und die besten Stellen aufzusuchen.

Plötzlich sah er vor sich auf der Höhe aus einem Seitenwege mehrere Reiter hervorkommen. Es waren Damen in weißen, windwallenden Kleidern, rothen Jäckchen und blauen Federbarrets, denn die patriotischen Damen trugen sich damals gern in den drei Farben. Ein Herr in der eleganten Pflanzertracht ritt an ihrer Seite und sein

Doppelgewehr blitzte in dem letzten Lichte. Einige Diener folgten ihnen, und wie sie hielten und auf ihn niedersahen, erkannte er sie leicht.

Es war Jumecourt, seine Gattin und die Dame von Borel. Vincent war unmuthig erregt über dies Begegnen in den Bergen. Er hatte diese Gestalten fast vergessen, nun traten sie plötzlich vereint vor ihn hin. Und doch, als er sie näher betrachtete, konnte er sich einer innern tiefen Wehmuth nicht erwehren. Blanca war geisterhaft bleich. In ihren Augen brannte ein fanatisches Feuer, während ihr Körper kaum ein Schattenbild ihrer Vergangenheit war. Sie sah streng und düster auf ihn hin. Die Marquise aber lächelte verächtlich und redete mit Jumecourt, der sehr hochmüthig aussah, und mit dem Schloß an seinem Gewehre spielte.

Vincent glaubte einen Augenblick einem ernstern Zusammentreffen entgegen zu gehen, denn der Vicomte rief seinen Dienern etwas zu, und diese näherten sich ihm, aber dann hörte er ihn sagen: Es wäre Schade, wenn wir uns mit ihm befaßten. Er muß mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, was in der Welt vorgeht, ich habe mich lange nach diesem Augenblicke geseht.

Jetzt hatte Vincent die Höhe erreicht, er hielt dicht bei der Gesellschaft, die er höflich kalt begrüßte, ohne eine Antwort zu empfangen. Es war ein sonderbaren Begegnen. Zwischen wilden Höhen lief der Weg hinunter, Dämmerlicht lag in der Tiefe, das letzte röthliche Lichtgefunkel beglänzte die Gestalten auf der Höhe. Der Obrist, so unerschrocken er war, zögerte weiter zu reiten, und

einem gewissenlosen Menschen, wie Jumecourt, der seine Waffen bereithaltend mit mordlustiger Feindschaft ihn anlächelte, den Rücken zu kehren. Ebenso sehr verboten ihm Zorn und Ehre rasch zu fliehen, und unwillkürlich hatte er die Hand an den Degen gelegt, als der junge Creole eine heftige Bewegung machte und, das Gewehr aufhebend und senkend, sein Pferd dicht an das seines Gegners drängte.

Wie, sagte er spöttelnd, der tapfere Obrist zittert, einem Verwandten hier zu begegnen? – Steht es so schlecht mit Ihrem Gewissen, Vincent; haben Sie sich so schwere Verbrechen vorzuwerfen, um von mir zu fürchten?

Ich glaube Ihrer selbst willen, Ihnen die Antwort erlassen zu müssen, erwiederte der Obrist ruhig.

Halt! sagte Jumecourt rauh und griff in die Zügel seines Pferdes, Sie sollen nicht von uns geben, ohne eine Genugthuung zu geben. – Lassen Sie Ihren Degen los, Vincent, fuhr er fort, ich will Ihr Leben nicht; nein, ich würde es erhalten helfen, wenn es bedroht wäre.

Dann, rief Vincent empört, haben Sie sicher irgend eine fürchterliche Bosheit im Werke, die dies erhaltene Leben vergiften soll.

Was Sie Bosheit nennen, mag Anderen als Gerechtigkeit erscheinen, erwiederte der Vicomte. Wir wollen kurz unsere Abrechnung halten. – Sie waren es, der mir die Liebe meines Oheims raubte, Sie waren es, der mir das Herz meiner Braut stahl. – Ich danke dem Himmel zwar, fuhr er fort, daß er mich meine Thorheit erkennen ließ

und mir ein edles Wesen zuführte, die meine Lebensgefährtin wurde, aber kann das für Sie gelten? kann es den Haß versöhnen, den ich lange Jahre gegen Sie hegte, kann es die Beleidigungen vergüten, die meine Familie durch Sie erlitt? – Es ist Keiner hier, rief er mit einem Blick auf die Damen, der nicht von Ihrer Falschheit, von der Gemeinheit Ihrer Sitten zu erzählen wüßte. – Man hat mir nicht verborgen, mit welchen Lügenkünsten Sie weiche Herzen zu bethören wußten, und Sie, wackerer Ritter der Tugend und Wahrheit, Sie, mit dem gleißnerischen Schein einer Rechtlichkeit und Würdigkeit bekleidet, die den ränkevollsten Sinn bedecken, Sie, ein Knecht der Tyrannei und der Laster, dürfen Sie es bewundern, wenn die Stunde der Vergeltung käme?

Der Absurdität und der elenden Verläumdung, sagte Vincent, kann man nichts entgegensetzen, als Verachtung. Daß ich diese immer für Sie hegte, werden Sie selbst bezeugen. – Vertheidigung dürfen Sie nicht erwarten, ich beklage die, welche sich von Ihnen täuschen lassen, aber fürchten Sie selbst die Stunde, wo Ihre Intriguen sich erklären. Sie ist Ihnen nahe. Toussaint Louverture kennt die Fäden, an welchen Sie seinen Neffen führten, hüten Sie sich, er ist ein strenger Richter.

Er sagte dies letzte mehr zu den Damen gewendet, als zu Jume court, der ein lautes Gelächter erhob, und, indem er die Zügel von Vincent's Pferd losließ, ihm zurief: Geben Sie wohl Acht, mein Herr Tugendritter, was ich sage. Dort liegt Ihr Nest mit dem zarten Täubchen, sehen

Sie zu, ob nicht ein Geier darin gewesen ist und es geholt hat, ehe Sie wiederkehrten. – Ihre Warnungen sind höchst dankenswerth, Schade nur, daß Sie zu spät kommen; und so warne ich Sie auch, mein Vetter Vincent, starren Sie mich nicht so verzweifelt an, es könnte mich zum Lachen reizen.

Wenn Helenen irgend etwas geschah, sagte Vincent von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, so – hier hob er den Arm drohend auf, und Jumecourt rief stolz:

Was auch geschehen sein mag, ich that es, rächen Sie es an mir! – Ich bin das Haupt der Familie Jumecourt, ich hasse, ich verachte den Elenden, der sich gewaltsam in ein edles Haus drängte, der dessen bestes Gut stahl, der gewaltsam wieder daraus entfernt werden muß.

Vincent hörte diese Beleidigungen mit jener Ruhe, die aus dem Bewußtsein der Unwürdigkeit des Gegners entspringt, was Jumecourt um so mehr erbitterte. Die Marquise hatte während des ganzen Gesprächs mit völliger Nichtachtung in die Ferne geblickt, und nur zuweilen boshaft gelächelt, Blanca aber, von ihrer Stimmung überwältigt, wandte sich leidenschaftlich zu dem Obristen.

Halt! sagte sie, Sie sollen in meiner Gegenwart meinem Gemahl nicht mit dieser Verachtung begegnen; wagen Sie es nicht, ihn zu beleidigen. Er steht höher als Sie, er liebt die Freiheit, Sie haben diese verrathen. Einst war dieser Mann mein Stolz, fuhr sie fort, ich knüpfte Hoffnungen für die Welt an sein Leben, wie unwürdig ist er mir. – Gehen Sie, Diener und Helfershelfer eines Tyrannen, sagen Sie ihm, sein Reich sei aus, und suchen Sie

dem Racheschwerte zu entrinnen, das die Freiheit gegen ihre Unterdrücker schwingt. –

In diesem Augenblick fielen mehrere Schüsse in den Bergen, und auf dem Kamme eines fernen Hügels sah man viele Menschen, die sich schnell bewegten.

Da ist die Kolonne von Port Dauphin, rief die Marquise. Ich dünkte fast, fuhr sie gleichgültig fort, indem sie auf Vincent deutete, wir hielten diesen Uebelthäter fest und überlieferten ihn seinem Schicksale.

Laßt ihn laufen, erwiederte Jumecourt. Hinweg, nach Haus mit Euch, Ihr werdet Besuch finden, das Haus voll Gäste, die sich nach Euerer Ankunft sehnen.

Und sein Sie höflich, wie ein Philosoph, rief die Borel, indem sie ihr Pferd antrieb. Trösten Sie sich über die Unbeständigkeit des Glückes und des Besitzes, so wollen wir sehen, was sich thun läßt.

Jumecourt folgte ihr rasch; man ließ Vincent allein, nur Blanca warf ihm einen traurig finstern Abschiedsblick zu.

Was ist das? rief er. – Sind ihre Pläne so böse und entsetzlich, daß sie mein unschuldiges Weib bedrohen? O meine arme Helene, ich komme!

Er trieb sein Roß an und in gewaltiger halsbrechender Eile ging es den jähren Hügel hinunter. Die Nacht war schneller noch, als gewöhnlich gekommen, denn dunkle Wolkenmassen lösten sich von den spitzen Bergen der Cahors ab, und zogen schwere faltige Lager über den Himmel, dessen sanftes Glühen sie auslöschten. Bald war Vincent überzeugt, er müsse diese Hast mäßigen, wenn

er sein Haus erreichen wolle. Er kannte die Gegend nicht genau genug, um ohne Aufmerksamkeit die Richtung der Pfade zu verfolgen, welche ihn zuletzt auf die große Straße nach Rouge-Morne führen mußten, aber auch eben sowohl in eines jener düstern Gewinde von Berg, Wald, Moor und ungangbaren Felsenkesseln leiten konnten, wo vor Anbruch des Tages kein Entkommen und vielfache Gefahren drohten.

Mit wilder Aengstlichkeit fühlte er sein Herz klopfte, wenn er zuweilen ganz still hielt, um zu prüfen, ob sein Thier noch den Pfad halte, und fern hallender Donner ihm wie Schlachtgetöse vorkam. Zuweilen war es seinen furchtgeschärften Sinnen, als dränge ein Jubelgeheul barbarischer Mörder und Plünderer zwischen dem geklüfteten Gestein und aus den Wipfeln des Urwaldes, der leise über ihm wogte; und wie er eine freiere Stelle erreichte, und am fernen Himmelssaume glühender Schein ihm eine Feuersbrunst anzeigte, durchzitterte ihn Schmerz und eine unbändige Wuth, denn alle die entsetzlichen Auftritte, welche er in Jahren erlebt, drängten sich vor seine Seele.

Nur ein einziger Gedanke brannte in ihm: hin zu der Geliebten, die vergebens um Hülfe rief, und rascher ging es fort, unbekümmerter, als er zu seiner Freude Lichtschein und ein einzelnes Haus in der Ferne erblickte, das, wie er wohl wußte, dicht an der Straße lag.

Aber indem er auf den Damm bog und zwischen den dichten Weiden hintrabte, stutzte plötzlich das Pferd. Es warf den Kopf hoch, sprang zur Seite und schleuderte

fast den Reiter aus dem Sattel. Dunkle Gestalten hielten mitten auf der Straße, und eine dumpfe Stimme rief dem einsamen Reiter die Frage zu, wer er sei?

Antwortet Ihr selbst, versetzte der Obrist.

Im Namen des General-Gouverneurs! Sie kommen spät, Obrist Vincent, sagte eine andere Stimme, die dieser freudig erstaunt erkannte. Ich habe Sie lange schon erwartet, und wollte so eben allein nach Rouge Morne.

Es war Toussaint, der ihm die Hand bot. Vincent ergriff sie lebhaft. – Die Pflanzungen sind im Aufruhr, sagte er, auch die Regimenter der Division von Port Dauphin. Man empört sich gegen Sie, mein General, gegen das Leben der Weißen, man will uns opfern.

Gottes Blitze werden diese Unglücklichen zerschmettern, erwiederte der Obergeneral. Ich weiß und kenne Alles, mein Auge wacht, mein Arm, ist bereit.

Er hatte sein Pferd gewendet; sie waren dem Hause näher gekommen, bei welchem eine Abtheilung der Gouvernentalgarde hielt.

Toussaint ritt schnell vorüber, und gab einem seiner Adjutanten den Befehl, ihm die Reiter folgen zu lassen.

Bald stießen sie auf eine andere Schaar, und, wo die Straße zum Kap einbog, bewegte sich eine dichte Masse Fußvolk, an dessen Spitze sich General Christoph befand.

Alles verschwand sogleich wieder, Vincent allein, mit wenigen Offizieren, blieb dem schweigenden Obergeneral zur Seite, und trieb sein keuchendes Thier neben dem großen Renner, der, wie Toussaint's sämtliche Pferde, so abgerichtet war, daß er nie galoppirte, aber einen so

schnellen Trab ging, daß es schwer war, mit ihm fortzukommen.

Nach geraumer Zeit unterbrach Toussaint Louverture das Schweigen.

Wie, Obrist Vincent, sagte er mit der rauhen Heftigkeit eines Schmerzes, der ihn bewegte, waren Sie es nicht, der mir sagte, meine Maßregeln wären zu streng? Waren Sie es nicht, der Dessalines und diejenigen meiner Offiziere tadelte, welche mit aller Strenge die befohlene Disciplin aufrecht hielten? – Hier sehen Sie die Folgen, wenn ein Thor es wagt, klüger zu sein, als ich; wenn ein Leichtgläubiger, ein Kind von Ehrgeiz und falscher Empfindung, diese Neger und ihre Zukunft besser zu kennen glaubt. – Ich werde diesen Narren und seine Helfershelfer zermalmen, ich werde ein Beispiel geben, ich! – Der Grundton des Charakters meiner Farbe ist Trägheit, die ich ausbrennen muß mit glühendem Eisen, mit Tod! Ich muß sie erziehen, den Fuß auf ihrem Nacken, das ist die höchste Wohlthat; versöhnen mit der Kultur, sie ihnen einimpfen, und wer mir widersteht, muß sterben, oder fort aus meiner Nähe. – Bei der Gottesmutter über uns! ich will Frankreich, ich will der Welt zeigen, daß ich Ordnung und Ruhe zu erhalten verstehe, daß das Leben der Bürger, auch der weißen, ganz sicher ist, daß man nicht nöthig hat, ein Heer und eine Flotte nach Domingo zu senden, so lange ich den Befehl führe, ich!

An dem Zittern und Grollen seiner Stimme erkannte seine Umgebung, wie aufgereggt er war. Alle schwiegen,

er selbst trieb sein Pferd schneller an, um jeder Erwidderung Vincent's zu entgehen.

Und jetzt erreichten sie die Höhe, an deren Abhänge die Pflanzung des Obristen lag. Dieser stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Wachtfeuer glänzten aus dem Thale herauf; viele Gestalten liefen hin und her, deutlich sah man, daß die Pflanzung geplündert war, daß Sachen herausgeschleppt wurden, und doch war wenig Lärm zu hören. Eine Schaar in Waffen umringte die Hauptgebäude, und schien gleichsam zur Abwehr der Uebrigen aufgestellt. Einzelne schreiende, wehklagende Stimmen verstummten; denn, nach ihrer Gewohnheit, liefen die Negeroffiziere sogleich mit großen Stöcken herbei, und schlugen unbarmherzig in die streitenden Haufen, um Ruhe und Ordnung herzustellen.

Die Reiter waren dicht herangekommen in dem Hohlwege eines Gießbaches. Vincent, der voraus wollte, ward von Toussaint zurückgehalten, welcher nun plötzlich sein Roß antrieb, und in der Mitte der Schaar, wie eine Getstererscheinung, hielt.

Der Kommandant der Abtheilung mußte ihn gewiß dafür halten, denn er stand ohne Bewegung lange Zeit, bis er die zürnende, drohende Stimme hörte, und Gnade flehend zu Boden stürzte.

Die wunderbare Allmacht dieses Mannes ward auch diesmal durch das Ueberraschende seiner nächtlichen Erscheinung befestigt. Man hatte den Negern gesagt, daß er in Süden von den empörten freien Schwarzen umringt

und gefangen sei, plötzlich aber stand er mitten unter ihnen, wie aus dem Boden emporgestiegen; zitternd betrachteten sie ihn.

Der Obergeneral sprang vom Pferde, mit seinem kleinen Gefolge ging er mitten durch die Schaar.

Wenn du leben willst, sagte er zu dem Anführer, so Sorge dafür, daß Niemand sich rührt; wer sich entfernt, wer ein Geschrei erhebt, soll sogleich erschossen werden.

3.

Langsam waren Helenen die Stunden vergangen, seit Vincent sie verlassen hatte; und trotz aller Warnungen des Doktors und des guten Abbés hatte sie mit beider Hülfe den Palmenhügel bestiegen, von wo aus man einen weiten Blick nach der nördlichen Ebene thun konnte.

Aber die Sonne sank und der Nachtthau kam, ohne daß man einen Reiter entdeckt hätte. Es ward kalt in dieser sonderbaren Tropenluft, wo die Tage dem Schweiß, die Nächte der erstarrenden Kühle angehören. Ein Schauer überlief den leichtumhüllten Körper, und sie sehnte sich endlich selbst, das schützende Haus wieder zu erreichen.

Als sie durch die Plantage gingen, kam der Intendant zu ihnen, und sprach leise mit dem Abbé. – Ich wollte, sagte er, der Oberst wäre wieder hier.

Wir haben manches treue Geschöpf unter diesen Wollköpfen, das sein Leben für uns lassen würde, aber Niemand wagt zu sprechen. Ich habe Winke erhalten, daß

ein Aufstand im Großen im Werke ist, und Gott erbarme sich unser Aller, wenn er ausbricht

Guter Bürger Anatole, sagte der Abbé sehr ruhig, glauben Sie mir, was da kommen kann und wird, ist nicht mehr zu ändern. – Sehen Sie nicht, wie trotzig diese schwarzen Affen sind, wie sie flüstern und lachen, wie sie uns anstarren, und im Stillen unsere Gurgeln und ihre Messer betrachten? – Weil Ihr sie gut hieltet, werden sie Euch zuerst würgen, denn diese Wesen sind nur durch Furcht zu bändigen. –

Das sind unchristliche Grundsätze, mein ehrwürdiger Vater, sagte Helene, die seine Antwort gehört hatte. Viele gute Menschen mit lebendig empfindenden Herzen sind unter diesen Halbwilden; ich fürchte mich gar nicht, es sind meine Freunde, sie werden uns beschützen.

Sie ging an den Hütten der Arbeiter hin, unterhielt sich mit ihnen, und Alle erwiesen ihr eine Ehrfurcht und Liebe, die um so rührender war, da sie freiwillig gegeben wurde. Der Intendant hatte geklagt, daß man ihn verlacht habe, und er nicht wage, seine Befehle geltend zu machen, vor diesem schwachen Weibe standen sie demüthig, und ihre Augen flogen unruhig umher, als sie redete.

Meine Freunde, sagte sie, es sind Unruhen entstanden im Norden, schlechte Menschen haben Lügen ausgesprengt, als wolle der große General, euer starker Vater, mit den Weißen vereint, euch von Neuem zu Slaven machen. – Ihr werdet das nicht glauben, ihr werdet die schützen, die euch lieben und euch Freunde nennen.

Ein hoher Neger trat hervor und sagte: Ist es wahr oder nicht, daß man uns in Ketten legen will?

Es ist eine unwürdige Lüge, rief Helene im edlen Eifer; wenn es wahr wäre, ich selbst würde euch aufrufen, eure Freiheit zu schützen.

Und Obrist Vincent, sagte ein Anderer eben so eifrig, er nicht mit dem großen Vater uns verkaufen will? –

Hat er nicht für euch gefochten, wie für seine Kinder, rief Helene. Wißt ihr nicht, daß er euch liebt. O! schämt euch.

O! Madame; o! Frau, sagte der Neger seine Brust bekreuzend, ich glaube es, und Niemand soll ein Leid thun hier.

Dann, liebe Freunde, versetzte Helene, geht in eure Wohnungen und verhaltet euch ruhig. Der Obrist Vincent, euer Freund, wird zurückkehren und euch gute Nachricht bringen. Er wird euch danken, meine Freunde; geht, und Gottes Segen, die heilige Jungfrau sei mit euch! –

Die trotzigten Arbeiter beugten sich und gingen still davon.

So haben sich die reißenden Thiere der Wüste einst vor der armen Heiligen auch gebeugt, sagte der Doktor leise. O! ich weiß es wohl, sie wäre im Stande, die Wunder längst verklungener Zeit zu erneuen, aber darum eben ist sie zu gut für diese miserable Welt.

Helene gab nun eilten Rath, den der Abbé für den allerbesten erklärte, der gegeben werden konnte. – Die schwarzen Köche erhielten die Ingredienzien zu einem

reichlichen Mahle, und bald war in den Hütten der Neger ein fröhliches Schmausen. Das Gefühl der Dankbarkeit erfrischte sich an dem Maisbrei; matt sah einige alte Leute umhergehen, und mit Allen heimlich sprechen. Was sie erwirkten, wußte Niemand, aber ihre Unterredungen waren von heftigen Geberden begleitet, und bis in die Nacht war ein Versammeln und Heimlichthun unter ihnen, das der Intendant und die wenigen Weißen nicht zu unterbrechen wagten.

Der Abbé und der kleine Arzt wurden endlich zur Hülfe und Rath gerufen, und beide waren so angesehene Personen, daß ihre Erscheinung und Beredsamkeit den ganzen Kreis der Neger um sie versammelte.

Der kluge Pfarrer sprach mit vieler Salbung von Gott, der die Guten belohne, die Bösen aber mit Strafen heim suche, die er sehr ausführlich schilderte, und dann auf irdische Dinge übergehend, ihren frühern Zustand mit dem jetzigen verglich.

Früher, sagte er, was waret ihr da? Halme, die der Wind weht, die der Massa mit seinem Beile abschlug; Thiere, die arbeiten mußten, die man kaufte und verkaufte, die gepeitscht wurden, denen man Weib und Kinder nahm und sie auf den Markt schickte, wenn die Frau Geld brauchte; die den Staub küßten, wenn der Massa kam; verachtet, verspottet, allen bösen Menschen übergeben. – Und was seid ihr nun, meine Freunde? – Ihr arbeitet, aber ihr werdet dafür bezahlt; ihr habt Haus und Feld, Weib und Kind. Niemand wird euch verkaufen, Niemand peitscht euch, wenn ihr thut, was ihr sollt. Ihr seid freie

Leute, und Gesetze gibt es für euch, wie für die Weißen. Der große General Toussaint, und Frankreich, das große Land jenseits des Meeres, werden euch immer freier machen, und immer mehr Glück und Wohlstand euch geben, wenn ihr treu und fleißig seid, und vor allen Dingen immer genau thut, was euch befohlen wird.

Hier wurde der Pfarrer durch einen Mann unterbrochen, der unbemerkt in den Kreis getreten war. Seine hohe Gestalt, sein Federhut und seine reiche Uniform, die der Mantel halb bedeckte, ließen ihn als einen Oberoffizier erkennen. Als er den Arm des Pfarrers heftig ergriff, wichen Alle bestürzt zurück, denn nun hörten sie seine Stimme und sahen seine Züge. Es war Moses, der Feldherr des Nordens.

Unverschämter Priester, sagte er, deine Lügen verdienen den Tod! Von jeher warst du eine der weißen Schlangen, welche die Brust meines Oheims umzüngelten. – Was prahlst du mit dem Glücke des schwarzen Mannes? – Ist es ein Glück, vom frühen Tag bis in die Nacht unter glühender Sonne zu arbeiten? Ist es ein Glück, wenn der Körper ermattet niedersinkt, die Peitsche zu fühlen, weil der weiße Aufseher sagt, die Arbeit sei nicht genug? Ist es ein Glück, von Henkern umringt zu sein, die den schwarzen Mann morden und verstümmeln, wenn er nicht für euch arbeiten, für eure hinterlistige Künste sich quälen will? – Dies Land gehört uns, und ihr, ihr verhaßte Fremdlinge, wollt ihr ewig darin die Herren sein?

Fort mit euch! Fort mit allen Henkern! Fort mit den Elenen, die uns von Neuem der Slaverei und den Weißen verkaufen wollen.

Der Pfarrer wollte einen Versuch zum Sprechen machen, als Moses mit großer Heftigkeit sagte: Führt diese beiden Weißen fort und haltet sie gefangen; ich will später mit ihnen reden. Jetzt habe ich mit euch zu sprechen, meine Freunde. Ich bin gekommen, um mit euerer Hilfe dem afrikanischen Geschlecht die Freiheit zu sichern, diese weißen Schurken alle zu verjagen, und euch von Tyrannei zu befreien.

So sprach er noch eine kurze Zeit, während Lahaye und der kleine Arzt, der sich wüthend sträubte und um sich schlug, von Bewaffneten fortgeführt wurden, die in immer größerer Zahl sich zeigten, und die Pflanzung von allen Seiten umringte.

Von allen diesen Vorgängen ahnte Helene nichts. Lange saß sie in ihrem Zimmer, gedachte des Abwesenden, harrte auf ihn und die Freunde, und trat zuweilen an das Fenster, um in die Nacht hinauszusehen, die ihre hellen Sterne zwischen Nebeln und Wolkengebilden heraus schauen ließ.

Wie es dem Einsamen oft geschieht, daß eine brennende Sehnsucht das Herz bewegt und das Auge feuchtet, so geschah es auch der bangen Frau, dennoch aber hatte sich ein so gläubiger Trost und eine so tiefe Freudigkeit auf die Zukunft bei ihr eingegraben, daß sie bald das matte Auge muthig erhob, und mit einem Lächeln sagte: Die Wolken und die Sterne, darin spiegelt sich das

Menschenleben, und wie oft haben sie nicht schon mir und Vincent gewechselt. Gütiger Himmel, du hast so treu über mich gewacht, du wirst mich führen und leiten, und treue Freunde zur rechten Zeit hülfreich erscheinen lassen.

Als sie dies sagte, ward die Thür schnell geöffnet, und Moses stand auf der Schwelle, das Haupt erhoben, stolz und voll Leidenschaft, schien er doch einen Augenblick auch verwirrt. Hut und Degen hielt er in der Hand, und heftig bewegt ließ er beides fallen, als sie zu ihm sprach und, auf ihn zueilend, ihm die Hände reichte.

Moses, rief sie, mein theurer Moses! ich bat zu Gott, mir hülfreiche Freunde zu senden, und nun führt er Sie zu mir. – O! die bösen Menschen, die da sagen, auch Sie hätten Theil an den Unruhen. – Vincent muß bald zurückkehren, verlassen Sie uns nicht, lieber Moses.

Der junge General hatte die Arme um ihren Leib geschlungen, und preßte die zarte Gestalt mit stürmischer Gewalt an sich. – Seine Augen, die er strahlend auf sie heftete, glühten in einem fast wahnsinnigen Feuer; seine hohe, trotzigte Gestalt zitterte, sein dunkles Gesicht drückte in demselben Grade die erregteste Leidenschaft, wie einen Kampf widerstreitender Empfindungen, aus.

Verlassen, sagte er mühsam, ich will dich nie mehr verlassen. O! Lilie des Himmels, wie lange habe ich nach dir geschmachtet, nach diesem Augenblick. – Sträube dich nicht, bei deines Gottes Allmacht! sträube dich nicht. Ich bin allmächtig auch; Moses ist der Erste seines Volkes, du sollst mit ihm die Erste sein.

Moses, mein Freund, sagte Helene sanft und leise, du thust mir sehr wehe. Ich fühle einen Schmerz in meinem Herzen, laß mich los, führe mich nach dem Ruhebett, ich bin krank, mein Freund, und du bist es auch. – Aber ich fürchte mich nicht, Moses. Rede, was willst du?

Sie sprach dies mit einem Tone der Entschlossenheit, der sichtlich auf Moses wirkte. Er war zu ihren Füßen gesunken und bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen.

Sie ließ es still geschehen, langsam entzog sie sich ihm und sagte nochmals: Rede, Moses, was willst du von mir, die du Schwester genannt hast?

O, Gott der Christen! rief Moses mit heißer Leidenschaft und sprang empor, indem er die Hände krampfhaft verschränkte, sie sieht mich zu ihren Füßen, ein Slave, ein Wurm, sie sieht mein Herz zerreißen und sein rothes Blut seit Jahren fließen, nun frägt sie, was ich will? – Weißt du es nicht, ach! weißt du es nicht? – Ein Fluch ist auf mich gefallen und verzehrt mein Leben. – Ich, o! ich, der ich die Weißen hasse, ich muß dein Slave sein. – Wenn ich an ein Weib denke, denke ich an dich; wenn ich mir eines Weibes Reize male, male ich die deinen. In der Schlacht und im Schläfe warst du an meiner Seite. Ich konnte keine Ruhe finden, wo ich auch sein mochte. Und du fragst, was ich will?

Alles, was du sagst, ist mir bekannt, erwiederte Helene; und dennoch frage ich: Was willst du von mir? –

Weib, rief der Neger mit dumpfer Stimme, du hast mir gesagt, daß du mich nicht lieben kannst, du hast mein Herz mit tausend Nadeln durchstochen, du hast mich

verachtet, und dennoch liebe ich dich. – Klage den Gott an, der uns schuf, ich kann nicht anders, ich muß dich ewig lieben. –

Und was willst du nun thun? fragte Helene gefaßt.

Moses war überrascht, er hatte diese Ruhe nicht erwartet. – Ich will dir Alles sagen, sprach er, aber wisse auch, was ich spreche, ist wohl erwogen und wohl geprüft, nichts kann daran geändert werden. – Du verachtetest mich?

Nein, sagte Helene sanft, nein Moses, du bist ein edler, guter Mensch.

Aber du liebst mich nicht, und du mußt mich lieben! rief er mit einer Art von Wuth, indem er rauh ihre Hand faßte. Ich bin ein Neger, ein Teufel vielleicht, und du ein Engel, eine Heilige! und doch mußt du mich lieben. – Stürze dich in's Meer, stürze in die Mitte der Erde, rette dich in deinen Himmel, ich folge dir überall und fordere dich. Du bist meine Gottheit, ich will nur sein, wo du bist. – Sieh, sie haben meine Brüder seit Jahren gepeinigt, und eine Stimme rief in mir: Moses, wache auf, dulde es nicht, daß dein Geschlecht von Henkern zerfleischt wird; du bist es, der sie befreien und die Ketten von ihnen nehmen soll. – Da dachte ich an dich, und ich sprach: Ich will sie befreien, ich will diese blutigen Thiere erwürgen, aber dafür soll die Rose mein sein, die für den blühte, den ich hasse. – Und ich bin aufgestanden, fuhr er stolz fort, mein Volk erhebt sich mit mir gegen die Tyrannen, und dich, du Rose, dich halte ich in meinen Armen und will dich nicht mehr verlassen.

Unglücklicher! rief Helene zitternd, indem sie seinen heißen Liebkosungen einen kraftlosen Widerstand entgegengesetzte, so ist es wahr, daß du den Frevel begannst. Fort, laß mich, entsetzlicher Mensch, bedenke, daß Gott wacht, bedenke, daß dein Frevel den Richter finden wird. Vincent! –

Halt! rief Moses mit furchtbarer Stimme, nenne den verfluchten Namen nicht, du bist mein, er hat dich nur gestohlen, der weiße Schelm. – Du bist sein Weib, ich will dich von ihm scheiden. Er ist nicht mehr. –

Helene stieß einen Schrei aus und sah ihn starr an: Mörder! rief sie mit gellender Stimme, wo, wo hast du ihn?

In den Bergen liegt er erschlagen und die Geier sollen ihn fressen, schrie Moses von den Zeichen ihrer Liebe zur Wuth erregt. – Moses lacht, hörst du wohl, Moses lacht! Du sollst, du mußt ihm gehören. – Jumecourt, dein Verwandter, hat dich mir zugesagt, verflucht sei dieser Vincent! Du bist mein, du mußt mit mir. – Er hob sie mit Kraft von dem Sopha auf, und sie leistete keinen Widerstand; der schöne leichte Körper hing in seinen Armen, der Kopf lag an seinem Nacken, die Arme fielen über seine Brust. –

So eilte er der Thür zu und prallte zurück, denn Tous-saint Louverture trat ihm entgegen, hinter ihm Offiziere, Wachen und Vincent dicht bei seinem Oheime, der ihn zurückhielt, als er sich auf Moses stürzen wollte.

Der Obergeneral mit dem stolzen, Unheil verkündenden Blick betrachtete, ohne sich zu regen, seinen Neffen.

Dieser hatte den Degen aufgerafft und ein Pistol aus dem Gürtel gezogen, das er auf seinen Oheim zückte. Den Körper des jungen Weibes hielt er fest in seinem linken Arm, so schien er entschlossen zu jeder That. –

Als er das Pistol ausstreckte, hob Toussaint drohend schnell den Finger und sagte in seinem dumpfen grollenden Tone: Unglücklicher, hüte dich!

Fort, schrie der junge General, wenn du leben willst. Gib Raum oder stirb!

Er trat einen Schritt vorwärts, aber Toussaint blieb stehen, und deutete auf den Körper in seinen Armen.

Moses hatte in dem schnellen Wechsel das ganze Gefühl der Gefahr, in welcher er sich befand, zurückerhalten; hier galt es zu entkommen oder unterzugehen. – Er faßte den Degen fester und ließ seinen Raub leise niedersinken, um sich gewaltsam einen Weg zu bahnen, als er dem Winke seines Oheims folgte, Helenen betrachtete, seine Waffen fallen ließ, und mit einem herzzerschneidenden Schrei an ihrer Seite niedersank.

Schafft Hülfe! schrie er und starrte die Masse der Menschen an, die ihn umringten, sie ist todt, Gottesmutter! nimm mein Leben, aber hilf ihr, hilf ihr!

Vincent kniete ihm gegenüber, er hielt die Hand seines Weibes und befeuchtete ihre Lippen mit Limoniensaft. – Er sprach nicht, er hatte kein Wort, keine Bitte zum Himmel, keinen Fluch für Moses, eine fürchterliche Gewißheit erfüllte sein ganzes Herz.

Jetzt drängte sich Bertrand durch den Kreis, der Abbé folgte ihm. Der alte Doktor warf einen Blick voll heißem

Schmerz auf die schlafende Gestalt, dann deckte er die Hände auf sein Gesicht und weinte laut.

Wecke sie auf, schrie Moses und riß ihn zu sich hin, wecke sie auf.

Sie ist erweckt, sagte La Haye feierlich, erweckt zu einem ewigen Leben unter Heiligen und Engeln, die sie auf Erden aussandten und wieder zu sich riefen.

Er beugte seine Kniee und betete über die Todte, Alle knieten, Alle beteten, man hörte nur das laute heftige Weinen des trostlosen Moses, der sich über die Leiche hingeworfen hatte, sie umklammert hielt, ihre starren Lippen mit seinen Küssen bedeckte und Vergebung, Liebe und Verdammniß forderte. Vincent störte seine Klagen und Schwüre nicht. Er saß in sich versenkt, ein schmerzliches Lächeln auf seinen Lippen, und betrachtete starr das liebevolle Geschöpf, das vor wenigen Stunden noch so reich an Hoffnung an seiner Brust gelegen und alle seine Träume von Glück neu erweckt hatte.

Wie aus weiter Ferne hörte er die zitternden Worte des Arztes, der da sagte: Dieser zartgebaute Körper trug den Todeskeim schon seit Jahren in sich, und nur eine zärtliche, begeisterungsfähige Liebe vermochte ihn so lange zu erhalten. Wie ein Baum um so schöner grünt und blüht, wenn seine Krone zerfressen ist, so war auch dies liebliche Wesen anzuschauen, bis ein Sturm es plötzlich zerbrach. So geschieht es in diesem mörderischen Lande oft den schönen weichen Menschen, die für ein milderes Dasein geschaffen sind. Die edlen Eingeweide, das Herz, das

so zart empfindet, verhärtet sich, als wollte es den allzu-zarten Kern beschützen, aber ach! es zerfällt in Staub und bricht. –

Nun stand Moses auf. Mit der einen Hand hielt er die der Leiche fest, die andere deckte seine Augen, deren Weh er in langer Zeit nicht stillen konnte. – Noch einmal küßte er Helenens Mund und Stirn, dann wandte er sich zu Toussaint, der auf sein breites Schwert gestützt, ernst sinnend in der Mitte des Zimmers stand.

Moses blickte jetzt erst um sich, und sah das ganze Zimmer mit Offizieren gefüllt. An der Thür standen Reihen von Dragonern, draußen leuchteten Fackeln und zeigten, daß das Gebäude dicht umringt sei. Ein freundliches Lächeln flog über des jungen Mannes Gesicht.

Ich werde dir nicht entkommen, Toussaint Louverture, sagte er, ich würde es nicht, auch wenn ich es könnte. Plötzlich wendete er sich zu Vincent und faßte leidenschaftlich seine Hände. – Von dir allein will ich Vergeltung, sagte er, ich haßte dich, aber du bist gut und edel, wie hätte sie dich lieben können. – Vergib, o! vergib, daß ich glücklich sein wollte, wie du. – Ohne eine Antwort abzuwarten, kehrte er sich zu seinem Oheim. Die Thränen, welche seine Augen verdunkelten, preßte er fort, stolz richtete er sich empor: Hier bin ich, sprach er, ich bin bereit.

Bereit, sagte der Obergeneral, indem er ihn traurig und düster anblickte, hast du nichts zu bereuen, Moses?

Der Neger warf einen heißen Blick auf die Todte, über welche sich Vincent im tiefsten Schmerz gebeugt hatte.

Nur hier, rief er und bedeckte sein Gesicht, nur über sie. – Ich klage dich an, Toussaint Louverture! Du nahmst sie mir, du, der nur denken und berechnen, nicht empfinden kann.

Knabe, sagte Toussaint kalt, Thor! der ohne Verstand, wie ein Thier, seinen Empfindungen nachging, bis sie ihn zerschmettern.

Und du, schrie Moses mit furchtbarer Leidenschaft, du, Tyrann! der Alles unter seinen eisernen Fuß zermalmt, zermalme mich, hier bin ich, in deiner Gewalt, ich fluche dir, ich werde sterben, ein freier Mann, und du, – du – ein Knecht der Weißen, denen du nachstrebst und die dich verachten! – Ha! jener erste Consul, er kennt dich, er stößt dich, wie einen Hund fort, wie du uns fortstößt, und so wirst du enden.

Toussaint ballte die Faust und seine glühenden Blicke, denen keiner zu begegnen wagte, schienen den Verwegenen zu durchbohren, im nächsten Augenblick aber schien ein verächtliches Mitleid zurückzukehren, und indem er sich zu Christoph wendete, sagte er: General, lassen Sie das Kriegsrecht zusammentreten.

Was bedarf es deines Gerichts, versetzte Moses, der in der Gewißheit seines Schicksals eine plötzliche Ruhe fand. – Ich läugne nicht, es war meine Absicht, deiner Tyrannei Schranken zu setzen, meine Brüder von deinem unerträglichen Joche zu befreien. – Du bist der Sieger, deine Knechte haben mich dir verrathen, nun werden sie freudig eilen, deinen Willen zu thun. – Gut, gut, mein alter Onkel, sagte er dann langsam, du bedarfst des Blutes,

meines Blutes, das von deinem eigenen ist, um den Weißen und ihrem Konsul zu zeigen, wie gerecht du bist, und wie wenig es hier eines Andern bedarf. – Aber, mein alter Onkel, es wird dennoch nichts helfen; und hüte dich wohl, Toussaint Louverture, hüte dich, sie werden dich verrathen, wie sie mich verriethen.

Toussaint wandte sich schnell ab der Thür zu. Dort stand er still und sagte mit feierlichem Tone, indem er die Hände wie segnend erhob: Ich vergebe dir, Moses, ich verzeihe dir Alles, was du mir gethan, aber die Gerechtigkeit, das Gesetz, verlangt den Uebelthäter.

Lüge nicht, alter Mann! rief Moses ihn bedrohen. Wenn es wahr ist, was die Christenpriester sagen, wenn ein Gott dort über den Sternen und Wolken wohnt, dann wird er dich vor sein Gericht laden, und ich, Toussaint, werde dich anklagen, und hundert tausend Ermordete mit mir. Doch, was fragst du nach dem Christengotte und seinem Himmel, fuhr er fort, du belügst die Menschen und Gott, und du hast Recht, warum lassen sie es geschehen. – Geh, mein alter Onkel, geh, und bete zu dieser heiligen Todten hier, denn ihr Tod hat dein Leben gerettet. Ich war bereit, dich zu tödten; jetzt geh', ich verzeihe dir.

Der Obergeneral entfernte sich, Moses blieb mehrere Minuten mit aufgehobenem Arm in der Mitte des Gemaches stehen, dann ließ er langsam die Hände auf sein Gesicht sinken und seufzte tief. – Die Wachen, welche ihn umringten, wagten es nicht, ihn zu berühren Sie waren traurig, Moses war der tapferste, großmüthigste ihrer

Farbe, ein dunkles Gefühl rang in ihrer Brust, Liebe und scheue Ehrfurcht. –

Der Abbé La Haye faßte endlich seinen Arm und sagte leise: Fassen Sie Muth, mein Sohn, wir wollen einen letzten Versuch machen.

Nein, mein Vater, erwiederte Moses gefaßt, es ist vergebens. Ich kenne meinen Oheim zu wohl. – Er muß ein Opfer haben. – Ich habe den Tod verdient. – Ich sterbe gern. –

La Haye wußte, wie recht Moses in der Kenntniß seines Oheims hatte. Nach einer Pause sagte er leiser: Wollen Sie Ihr Gewissen in dem Trost erleichtern, den ein Diener Gottes und seiner heiligen Kirche Ihnen geben kann?

Moses schüttelte den Kopf, dann fiel er plötzlich dem Geistlichen um den Hals und weinte laut: wenn dein Gott menschlich und mild ist, sagte er, o! so wird er einem armen Menschen auch verzeihen, den sein Wille unglücklich machte. – Daß ich ein Neger war, das war meine Sünde. – Sie liebte mich auch, ja bei Gottes allmächtigem Throne! sie liebte den armen Moses. O, weh! o! laßt mich sterben. – Er preßte die Hände gewaltsam auf sein Herz, dann stürzte er auf Vincent zu und rief: Du besaßest sie im Leben, mein Bruder, sei barmherzig, Gott ist auch barmherzig; laß sie im Grabe mein sein. – Wenn sie diese Brust durchbohrt haben, dann lege mich an ihre Seite, lege meine Arme um ihren zarten Leib, meinen Mund an ihren Mund; so laßt uns schlafen. –

Vincent sah ihn traurig an, indem er ihm die Hand reichte.

Habe Dank! rief Moses mit leuchtenden Augen, ich liebe dich mehr, als ich es für möglich hielt! Nun höre, mein Bruder! Geh' von dieser Insel, störe die Ruhe der Todten nicht, weine Thränen auf unser Grab. Geh', Vincent, du liebst die Freiheit, verlaß den Tyrannen, wir werden selig schlafen! –

In diesem Augenblick trat ein Offizier mit einem Kommando der Garden herein. General, sagte er, das Gericht ist versammelt.

Moses kniete schnell an Helenens Seite. Er drückte den schönen Körper an seine Brust, seine Lippen glühend auf die kalten, dann winkte er lächelnd seinen Freunden, heftete noch einen durchdringenden Blick auf Alle und folgte den Wachen mit festen Schritten.

Drei Stunden später, gerade als der Morgen roth in das Thal brach, donnerte eine Gewehrsalve von den Bergwänden wieder, und langsam trugen sechs weinende Männer einen Todten herein, den sie auf derselben Stelle niederlegten, wo Helene geruht hatte. – Der Mantel, in welchen sie ihn gewickelt hatten, fiel herab und zeigte die blutbedeckte Brust. – Moses hohe Gestalt lag vor ihnen, sein Gesicht war friedensvoll, der Tod hatte ihn hoffend und ohne Schmerzen ereilt.

Betend fielen sie nieder und blickten dann scheu nach den Fenstern. Der Obergeneral an der Spitze seines zahlreichen Gefolges zog so eben auf der Höhe der Felsenwand im rothen jungen Sonnenlichte dem Kap zu, ein Engel der Rache!

4.

Einige Wochen später erblicken wir in dem prächtigen Palaste des Obergenerals zu Port-au-Prince eine glänzende, doch mehr als je, sich behutsam bewegende Versammlung der Nobilitäten des Landes.

Die reichen weißen Pflanzer, die farbigen Leute und selbst die Neger schienen geheime düstere Ahnungen zu verbergen, und indem sie lächelten und über gleichgültige Dinge sprachen, prüften sich ihre Augen, ob man nicht irgend eine gefährliche Neuigkeit hinter einer der braunen oder schwarzen Stirnen entdecken könnte. Das Schwert des Damocles schien über jedem Haupte zu hängen, und erst, wenn man gewiß war, Freunde zu haben, flüsterte man mit diesen, theilte sich die zahllosen Gerüchte mit und sprach von dem, was geschehen war und geschah.

Doch selbst im vertrautesten Kreise that man es mit einer gewissen Scheu, die sogleich verstummen machte, wenn ein Dritter nahete.

Das allgemeine Gespräch war die verkündete und überall anerkannte Konstitution von St. Domingo, nach welcher Toussaint Louverture von den Bürgern der Insel zum Generalgouverneur auf Lebenszeit anerkannt war.

Im Grunde, sagte ein Pflanzer aus dem Norden, der hier war, um von Toussaint Pflanzungen zu pachten, die der General Moses besessen hatte – indem er seinem Nachbar, einem amerikanischen Agenten, in's Ohr sprach, im Grunde geht uns die ganze Geschichte so wenig an, wie einem neugeborenen Kinde. Er war hier unbeschränkter Gebieter, ehe wir ihn zu unserem Herrn auf Lebenszeit ernannten, er würde es sein, auch ohne unser Ja.

Aber, erwiderte der Amerikaner bedächtig, wißt Ihr auch, daß gestern eine schnellsegelnde Brigg die Nachricht gebracht hat, die große Flotte sei schon seit Wochen aus dem Hafen von Brest gelaufen und könne jeden Tag hier sein.

Laßt sie kommen, sagte der Pflanzer mit einem Achselzucken, wir sind gute Franzosen und wünschen das Beste.

Der Amerikaner lächelte schlau und flüsterte dem Pflanzer zu: Da habt Ihr auch wohl schon von dem Berichte des Staatsrath Thibaudeau gehört, der die Sklaverei in Martinique und Cayenne wieder herstellt, und darauf anträgt, in St. Domingo auch die alten guten Zeiten zurückzubringen.

Der Creole verzog sein Gesicht zu einem andächtigen Seufzen. O, heilige Gottesmutter! sagte er, nimm du uns in deinen Schutz. – Freund, ich pachte jetzt Boden und Arbeiter, wo ich sonst Eigenthum und Slaven besaß, was läßt sich da wünschen?

Natürlich, ich verstehe, sprach der Amerikaner, aber bedenkt auch, daß der Affe mit der Haube nicht so leicht sich nehmen läßt, was er hat, und daß man in vieler Beziehung wohl mit seiner Regierung und Gerechtigkeit zufrieden sein kann.

Gott schütze den großen Mann! sagte der Creole lauter als nöthig war und erschrocken über einem möglichen Verdacht gegen seine Loyalität. Gott schenke ihm Kraft, uns recht lange noch glücklich zu machen; der, wie ein Vater, über das Heil seiner Kinder wacht. – Nie ist Domingo glücklicher und reicher gewesen, nie größere Ruhe und Sicherheit, Recht und Ordnung hier gehandhabt worden.

Nun, erwiderte der Amerikaner spöttisch, der Aufstand im vorigen Monat unter General Moses kostete gegen dreihundert Weißen das Leben, die von den empörten Negern ermordet wurden.

Aber wie wurden sie gerächt, sagte der Pflanzer. Moses wurde erschossen und zwei Tage darauf der elende Jumecourt, den ich selbst sah, wie der Schuft um sein Leben bettelte und von den schwarzen Soldaten zur Richtstätte geschleift werden mußte.

Wo ist sein Weib hingekommen? fragte der Amerikaner.

Das war ein Höllenweib, erwiderte der Creole. Sie vertheidigte sich gegen die Land-Drögoner in ihrer Pflanzung am großen Flusse mit wenigen Freiheitsmännern, Schwarzen und Mulatten einen ganzen Tag lang, und entkam mit der Marquise Borel in die Berge. – Zuletzt

sollen sie auf einen kleinen Schoner über's Meer geflohen sein, oder sie leben wohl noch in den abgelegenen Klüften am Kap Samana und erwarten bessere Zeiten.

Und Toussaint erschloß seinen Neffen mit eigener Hand, sagte der Amerikaner.

Still, flüsterte der Creole, man sagt dies und das, doch Niemand weiß recht, wie es hergegangen ist, denn Ihr wißt es ja, daß er selbst den Befehl gegeben hat, darüber zu schweigen. – Ein Kriegsgericht hat den tollen Moses verurtheilt, begraben aber ist er in einem Grabe mit der Frau des Brigadiers Vincent, die dieser mit eigener Hand erwürgt hat, als er Moses bei ihr fand.

Und wo ist der verdammte Mörder jetzt? murmelte der Amerikaner.

Ein paar Tage darauf verließ er die Insel, sagte der Pflanzer. – Toussaint konnte ihn nicht bestrafen, denn er wußte zu viel. Er schickte ihn nach Paris mit der Konstitution und umarmte und küßte ihn hier, wo wir stehen; aber er war froh, als er ihn los war. – Ich war hier und wollte ihn sprechen wegen der Pflanzungen, und wie er zurückkam, hatte er mich vergessen und sagte laut: Er ist fort, ich denke für immer! ich mag ihn niemals wiedersehen! Gleich darauf sah er mich und machte ein schreckliches Gesicht, aber ich that, als hätte ich nichts gehört, da war er um so gnädiger.

Er liebt die klugen, weißen Pflanzer, flüsterte der Amerikaner.

Und die pfiffigen Kaufleute aus New-York, sagte der Creole lachend. – Wie viel Pulver, Gewehre, Kanonen, Säbel und Bajonette habt Ihr wohl in den letzten Monaten geliefert?

Noch einmal so viel hätten wir liefern können, erwiderte der Agent mit zorniger Stirn, wenn diese verdammten Engländer nicht dort in den blauen Felsen von Jamaika säßen, und falsche Karten spielten. – Sie haben den Frieden von Amiens geschlossen, und dulden es, daß französische Flotten über's Meer kommen, dabei thun sie böse gegen Toussaint, rufen ihre Agenten zurück und jagen die seinen fort, heimlich aber lassen sie ihm sagen, da und da und dort wirst du in versteckten Buchten, Schooner und Sloops mit Kriegsmaterial angefüllt finden, und so nehmen sie ehrlichen Männern den Verdienst. – Hat dieser Neger nicht Schätze genug, um sich von uns zu kaufen, was er braucht? Wofür schindet und quält er seine Schwarzen, wozu sammelt er Berge von Gold?

Hört, sagte der Pflanzer ganz leise, habt Ihr von der Geschichte gehört, die in letzter Woche in den Gebirgen des Cahos, nicht weit von den Quellen des Rio Frio, vorgefallen ist?

Welche Geschichte? erwiderte der Agent.

Ihr wißt, sagte der Creole, daß Toussaint eine starke Festung erbauen ließ in den Bergen am Artiboite, genannt die Crête à Pierrot und dort bewahrte er viele Dinge.

Viel Pulver, Blei, Eisen und Waffen, erwiderte der Agent kaltblütig. Ich kenne Crête à Pierrot, die Engländer

legten es zuerst an, es liegt Alles dort, was in den geheimen Felsenmagazinen der Gebirge nicht Raum fand.

Sein Gold lag auch dort, sagte leise der Creole. Vierzig Fässer, in jedem eine Million in Portugiesen und Dublonen.

Dann! murmelte der Agent.

Vergangene Woche wurden aus den Gefangenen und zum Tode Verurtheilten, die in dem Fort arbeiten, fünfzig Taugenichtse ausgesucht, die ärgsten, die zu finden waren. – Sie mußten die Fässer auf Maulthiere laden, man sagte ihnen, es sei Kriegsbedarf, aber es war wohl am Klingen zu hören, was es sei. Dann mußten sie in ihren Ketten die beladenen Thiere begleiten, welche von Toussaint's Garben dicht umringt wurden. Er selbst war an der Spitze und so ging es in die Gebirge hinein, auf jähem Pfaden bis zu den Quellen des Rio Frio, hoch oben in den schwarzen Mornen. – Da ist ein Thor von Felsen, wo der Strom aus unterirdischen Gewölben bricht und hier liegen zahllose Höhlen, unergründliche Verstecke, Thäler, die noch kein Menschenfuß betreten und die Niemand zu entdecken vermag, der ihre geheimen Eingänge nicht kennt. An dem Thore mußten die Reiter halten und Toussaint allein, sein treuer Diener, Mars-Plaisir, die Thiere mit den Fässern und die Gefangenen, welche sie führten, schritten hinein und verschwanden. Nach sechs Stunden erst, der Tag ging zu Ende, kamen sie zurück. Toussaint bestieg sein Roß, die Wachen drängten sich dicht um die Gefangenen, welche schweißbedeckt und müde, aber

voll der Wunder waren, die sie gesehen hatten. – Plötzlich schlug Mars-Plaisir in die Hände, und das war das Zeichen, welches die Wachen erwarteten. Zwei und zwei griffen einen der Gefesselten, und ohne auf ihr Flehen zu achten, stürzten sie sie schnell in den Felsengrund des Rio Frio.

Ist es wahr, Mann? sagte der Amerikaner schaudernd, indem er den Arm des Creolen packte.

So gewiß wie wir leben, erwiederte der Pflanzer. – Ich sprach selbst Einen, der mehrere der Leichen gesehen hat, die der Guamayuco wieder zum Vorschein brachte.

Das ist ein fluchwürdiger verdammter Mord, sagte der Kaufmann.

Pah! flüsterte der Creole, es waren Neger und Schelme und Diebe dazu. Er will Niemand wissen lassen, wo seine Schätze liegen, daran thut er recht, und nun mag die ganze Menschheit zehntausend Jahre suchen, sie wird sie nicht finden.

Fluch über die Narren, murmelte der Agent, die sich morden lassen und gesunde Fäuste haben.

Freund, sagte der Pflanzer, der es doch gehört hatte, Ihr habt nicht gesehen, was ich sah, sonst würdet Ihr anders von diesem schwarzen verzauberten Mann denken. – Ich sah es vor wenigen Wochen erst in der Ebene des Kaps, wo General Moses Regimente aufgestellt waren und die Garnison von Port Dauphin, die am Aufstande Theil hatte. – Toussaint Louverture ging durch die Reihen, nachdem er ihnen eine Rede gehalten, die Verderben athmete. Hier wies er auf Einen und dort und da,

Offizier und Soldat, gleichviel. – Geh' hin, du, schrie er ihnen zu, und laß dich todt schießen, wie du es verdienst! – Alle hatten die scharfen Waffen in der Hand, aber demüthig legten sie sie nieder, kreuzten die Arme, beugten sich zitternd, ohne Bitte, ohne Widerspruch, und gingen. In wenigen Minuten lagen ihre Leichen rund umher, bis er endlich einhielt und sagte: Es ist genug, für diesmal mögt ihr Andere leben, ich verzeihe euch! – Da fielen sie in den Staub und beteten zu ihm, wie zu Gott. Ja gewiß ist es, stiege der Herr zur Erde herab und setzte seinen Willen gegen den dieses schwarzen Mannes, die Neger würden diesem gehorchen, denn sie fürchten ihn mehr als alle Götter und Teufel.

Hier wurde ihr Gespräch unterbrochen, denn die Thür ging auf und der Obergeneral trat rasch herein. Mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, die er so gern sonst unter einer feindlich abgemessenen Würde versteckte, suchte er diesmal unter den Anwesenheit umher, und bald hefteten seine Augen durchdringend auf die gebeugte Gestalt des Pfarrers von Dondon, der ganz im Hintergrund stand.

Toussaint machte eine Bewegung zu ihm hin, doch besann er sich und ging vorüber zu allen der Reihe nach, wo er die verschiedensten Geschäfte geläufig abthat.

Zwischen den Klagen, Vorstellungen und Verhandlungen hörte man häufig sagen, daß er selbst kommen, sehen und untersuchen werde, vieles Andere kannte er genau und erörterte Gegenstände, die Handel, Ackerbau oder Finanzen betrafen, mit bewundernswerther Schärfe und Kenntniß. Man durfte dabei sich nicht wundern,

wenn er von der Halbinsel Samana, im spanischen Osten bis zum Cap Tiburon im äußersten Süden jede Pflanzung und jeden Besitzer kannte, ihn bei Namen nannte und von den Zuständen der Einzelnen eben so unterrichtet war wie von den Kräften und Fortschritten des Ganzen.

Er behauptete oft, es sei kein Baum auf Domingo, den er nicht kenne, und wenigstens mochte kein Lebendiger sein, der, vom Lande sowohl, wie von seinen Bewohnern, eine speziellere Kenntniß gehabt hätte. Auf seinen schnellen Rossen durchflog er die Insel in den letzten Monaten noch weit unermüdlicher, als er bisher gethan. Gebäude, Festungen, Plantagen, Straßen, Brücken und mächtige, wohlthätige Arbeiten und Werte jeder Art entstanden zauberhaft aus seinen Geboten. Es gab keinen versteckten Winkel, den er nicht durchforscht, an den er nicht gedacht hätte, um ihn in das Netz seiner fördernden Einrichtungen zu ziehen, und mehr als je war er den armen stumpfsinnigen Negern ein Prophet und Erwählter Gottes geworden, der Alles kannte, Alles wußte, vor dem die geheimsten Gedanken sich erschlossen, den man nur anbetend gehorsam dienen und in scheuer Ehrfurcht lieben müsse, wie ein übernatürliches, ewiges Wesen.

Als er zu Allen gesprochen und Alle entlassen hatte, trat er zu dem Abbé, dem er die Hand reichte.

Sie haben Ihre Pässe gefordert, sagte er, Sie wollen nach Frankreich, warum wollen auch Sie mich verlassen, Sie, den ich liebe und achte?

Mein General, erwiderte La Haye, ich bin alt geworden in heiligen Pflichten auf dieser Insel. Allein ich kann

nichts mehr nützen. Mein Amt hat ein Anderer übernommen, ich sehne mich nach Ruhe.

Bleiben Sie, rief Toussaint lebhaft, bleiben Sie, ich will Ihnen diese Ruhe geben.

Der Pfarrer sah ihn trübsinnig ernst an. Ruhe, sagte er, Sie können es nicht, mein General. – Ich bin weiß, und weil ich das bin, kann Ihre Güte mir nicht helfen. Die Stürme ziehen heran, ich würde keinen mehr bestehen. – Auch ich bin ein Franzose, General, Sie werden das Schwert führen gegen Frankreich. – Das Haupt der Neger im Kriege gegen die Republik kann der Schutzherr der Weißen nicht mehr sein. Bald werden Sie die verbannten müssen, welche sich nicht freiwillig entfernen, wie ich, und auf die nahe Ankunft eines europäischen Heeres sich freuen.

Toussaint sah ihn mit den großen Augen so gespenstig starr an, daß die gefurchte Wange des alten Priesters sich röthete.

Pfarrer von Dondon, sagte er, lügen Sie nicht. Das ist es nicht, Herr La Haye, es ist nicht der rechte Grund. Sie verbergen ihn, aber ich lese in Ihrer Seele.

Dann, sagte der Geistliche, indem er sich ruhig aufrichtete, werden Sie mich entschuldigen, General, und meine Bitte gewähren.

Sie wollen Vincent folgen, es hält Sie nichts mehr zurück, rief Toussaint heftiger, keine Anhänglichkeit, keine Liebe. – Ihr wollt es mir zum Vorwurf machen, daß ich ihn eilig fortsandte? Er und ich, unser Weg war geschieden, unwiderruflich entschieden. – Ich bin sein Freund,

aber er verstand mich nicht mehr, und was wir zuletzt erlebten, duldeten ihn nicht mehr hier. Das berührt mich selbst wie die Schärfe eines Messers.

General, erwiderte La Haye, gern nimmt der Mensch eine Schuld von seinem Herzen und büdet sie einem andern auf. Vincent war ein Sittenrichter voll strenger Tugend und doch voll Liebe. Sein Anblick mahnte an vergangene Zeiten, er mahnte an Dankbarkeit und Schwüre. – General, das Leben der Menschen verknüpft sich oft mit anderer Leben so eng, daß wir zuletzt in einen Spiegel sehen, wenn wir sie betrachten. Solche Menschen können unbequem und lästig werden, zumal, wenn sie uns das Spiegelbild ohne Scheu vorhalten. – Man kann sich davor fürchten und versucht sein, das Glas zu zerbrechen. Vincent ist ein unglücklicher vielgeprüfter Mann, aber nie hatten Sie einen treueren Freund, und nie ist ein solcher kälter verabschiedet worden. – Auf seine Schultern möchten Sie die blutige That einer unglücklichen Nacht werfen, wo ein verirrter, aber heldenkühner Mann starb, der seinem Volke theuer war.

Schweigen Sie, rief Toussaint mit einem Blicke, der Lahaye verstummen machte, es ist genug, mißbrauchen Sie meine Nachsicht nicht. – General Moses war ein Verräther, er starb, weil es das Gesetz wollte, nicht weil er, wie ein Narr, einem Weibe nachlief, die ihn verachtete. – Was ich thue und that ist geprüft, kein Anderer soll es tragen, ich weiß, was ich will, ich. – Ich kann Niemand dulden neben mir, dem es einfällt zu beurtheilen, was er nicht versteht. – Sie sollen Ihre Pässe haben. –

Ja, es gibt Thoren, welche sich über die nahe Ankunft einer Flotte freuen, als ob diese Expedition, die mich zu verderben bestimmt ist, nicht auch sie selbst, diese Weißen, und die ganze Kolonie, verderben wird. – Man stellt mich in Frankreich als eine unabhängige Macht dar, man hört meine Feinde, und hört mich nicht. – Wie unrecht hat Buonaparte, nicht an mich zu schreiben; mir, der ich Frankreich größere Dienste geleistet habe, als irgend ein anderer General. – Spanier und Engländer behandeln Generale der ersten Klasse mit ganz anderer Rücksicht, gegen mich waffnet man – gegen mich, der die Krone und den Thron ausschlug, den mir General Maitland bot, der die Aufforderungen verwarf, welche Santonax nur, unaufhörlich, für unsere Unabhängigkeit machte. –

Mit Heftigkeit ging er mehrmals auf und ab, während der Pfarrer schweigend stand, dann kehrte er sich wieder zu ihm: Weil Sie durchaus nach Frankreich wollen, sagte er ruhiger, so soll Ihre Reise wenigstens für die Kolonie nützlich sein. Ich werde Ihnen Briefe für den ersten Konsul geben, und bitte Sie, diese zu befördern. – Machen Sie ihn mit Toussaint bekannt, beschreiben Sie ihm den Wohlstand der Kolonie, des Ackerbaues, des Handels. – Schildern Sie ihm auch, was ich gethan, dann erst kann und will ich von ihm beurtheilt sein. – Zwanzigmale habe ich an Buonaparte geschrieben. Ich verlangte Civil-Kommissäre, forderte die alten Kolonisten zurück, geschickte weiße Administratoren, gute Mechaniker, gute Handwerker – er hat mir nie geantwortet. –

Hier war seine Stimme schmerzlich bewegt, Schaam und Zorn leuchtete aus seinen Augen.

Er antwortete nicht, rief er, aber plötzlich benutzte er den Frieden, von dem er nicht werth hielt, mich zu benachrichtigen, und dessen Abschluß ich durch die Engländer erfahren mußte – er benutzt ihn, um eine furchtbare Expedition gegen mich auszusenden. – In ihren Reihen erblicke ich meine persönlichen Feinde, alle die verkehrten, wüthenden Menschen, von welchen ich die Kolonie gereinigt hatte. Noch mehr: Er versagt mir meine Kinder, die ich zurückfordere, er scheint Pfänder haben zu wollen, als hätte ich Frankreich noch nicht genug Sicherheit gegeben. – Rüsten Sie sich schnell abzureisen, denn die Zeit drängt, vielleicht ist es zu spät! – Heute noch sende ich Ihnen meine Briefe; ich wünsche von Herzen, daß Sie noch zur rechten Zeit kommen, um die Entschlüsse des ersten Konsuls zu ändern.

Dann sagte er mit erhobener Stimme, und in einem Tone tiefer Ueberzeugung, indem er auf sich selbst deutete: Wenn er mich verkennt, verliert er alle Schwarzen; er verliert nicht allein St. Domingo, sondern alle östlichen Kolonien. – Wenn Buonaparte der erste Mann Frankreichs ist, so ist Toussaint auch der erste in dem Archipel der Antillen.

Der Geistliche wagte nicht, dem Laufe seiner Gedanken zu unterbrechen, leise versicherte er nur, alle Aufträge vollziehen zu wollen.

Toussaint stand an dem Fenster gelehnt, die Augen düster zu Boden geheftet. Plötzlich sagte er mit starker

Stimme: Ich unterhandle jetzt mit den Amerikanern und Engländern, die mir zwanzigtausend Neger von der Küste Afrika's herüberschaffen sollen, allein ich habe kein anderes Ziel dabei, als aus ihnen Soldaten zum Dienste Frankreichs zu machen. – Ich kenne die Treulosigkeit der Engländer . . . ich bin ihnen für die Nachrichten nicht verpflichtet, welche sie mir über die Expedition verschaffen . . . ich habe niemals mehr von diesen Nachrichten geglaubt, als was ich glauben wollte. – Nein! niemals werde ich die Waffen für sie ergreifen; ich schwinge sie nur für die Freiheit meiner Farbe, die Frankreich allein ausgesprochen hat. – Aber es hat nicht das Recht mehr, uns wieder zu Slaven zu machen. – Unsere Freiheit gehört ihm nicht mehr – sie ist unser Eigenthum – wir werden sie zu vertheidigen wissen oder sterben! –

Hier brach er ab, und winkte dem Parrer von Dondon sich zu entfernen.

Gehen Sie, sagte er, und Gott geleite Ihren Weg. Ich nehme keinen Abschied, ich sehe Sie wieder. –

Als Lahaye hinaus war, stand Toussaint in der Mitte des Zimmers, die Arme gekreuzt, den Blick fest auf den Boden geheftet. Dann hob er die brennenden Augen auf und sagte:

Ich weiche dir nicht, stolzer Buonaparte; ich wiche dem Himmel selbst nicht, wenn er mich erniedrigen wollte, wie du! Mein Werk will ich vollenden, dann richte mich Gott und die Geschichte!

5.

Auf seiner schönen Pflanzung bei St. Marc erschien der Obergeneral einige Tage nach diesen Vorgängen so unerwartet, wie immer. Er sprang vom Pferde und ging den schattigen Jasingang herauf, als ihm sein jüngster Sohn, der kleine St. Jean, freudig schreiend entgegenkam.

Mit der Zärtlichkeit eines Vaters hob er ihn auf, nahm ihn in seine Arme, und bedeckte ihn mit Küssen. Mein Kind, mein Einziger! rief er mit erstickter Stimme, du bist mir allein geblieben, und deine Brüder, deine armen Brüder, werden wir sie jemals wiedersehen?

Indem er mit seiner kleinen schmeichelnden Bürde der schönen Villa zuschritt, sah er in dem Laubengehege vor sich, die Mutter seines Sohnes, und von der Kindes- zur Gattenliebe übergehend, ließ er den Knaben niedersinken, und schloß die gute Frau an seine Brust, deren Augen Freudenthränen vergossen.

Lange, mein Toussaint, bist du fern gewesen, sagte sie sanft; oft ist die Sonne auf- und niedergegangen, wo ich einsam an dich dachte, oft hat dein Kind nach dem Vater gefragt, und mein Herz weinte, wenn ich seine Lippen mit meinen Küssen zum Schweigen brachte.

Und da bin ich nun, meine Theure, sagte Toussaint zärtlich, da hast du mich mit aller Liebe und Sehnsucht. – Anders freilich ist es jetzt, als damals, wo ich Abends, müde von der Arbeit, in die kleine arme Hütte trat, wo

jede freie Minute dir gehörte und meinen Kindern, wo ihre unschuldsvollen Worte Liebe und Zorn, Kummer und Entzücken in meine Brust warfen, bis ich endlich erschöpft von Sorgen, und doch glücklich, den Kopf an dein treues Herz legte und einschlief.

Die schwarze Frau seufzte, und beugte sich über ihren Gatten hin, der sie umfaßt hielt. O! klage nicht, fuhr Toussaint feuriger fort. – Ich war bei dir, aber ich war ein Slave! hörst du wohl? Ein Slave! Ein Wesen ohne Recht, ohne Vaterland, ohne Zukunft. – Nun muß ich rastlos sein, bis ich sterbe, nun darf ich nicht mehr in deinen Armen leben, nun muß ich sorgen und fürchten, das Gift und den Dolch der Meuchelmörder, den Verrath falscher Freunde, den Tod von Henkers Hand vielleicht, und doch jauchzt mein Herz, doch fühle ich mich ein Gott, doch möchte ich um ewige Seligkeit mein irdisch kurzes Glück nicht aufgeben. – O! meine Freundin, ich weiß, was ich verlor, fuhr er dann betäubter fort. Wie sehne ich mich oft nach dem Frieden deines Hauses, nach den Armen meiner Kinder.

Und ach! mein Toussaint, sagte die alte Dame, denkst du nie daran, zu uns zurück zu kehren?

Mein Haus ist die Welt, erwiederte der Neger mit erhabenem Ernst, meine Kinder sind ein Volk, meine Liebe umfaßt ein Vaterland, die Zukunft ist meine ewig junge Braut. – Fühlst du, Eneria, daß es nicht anders sein kann? Fühlst du wohl, daß ich Frieden nur finden kann in der Macht, die mich fortreibt, meine Farbe zum Leben zu rufen; daß ich lebe, indem ich daran denke, wie es sein

soll, wenn ich nicht mehr sein werde; daß Domingo der Tempel ist, indem ich mein Grabmal baue, jeden Tag und jede Stunde, und keine Zeit übrig habe, an den Menschen Toussaint zu denken?!

Mein armer Freund, erwiderte sie leise, ich klage nicht um mich, nur um dich allein eilen meine Gebete zu Gott. – Du hast dein Volk befreit, du hast ihm ein Vaterland gegeben, o! du weißt nicht, wie stolz und glücklich ich bin. – Aber ist es nicht genug, mein Toussaint; willst du nie aufhören an Andere zu denken, willst du Regent und Herrscher, und ach! niemals Vater und Mensch mehr sein?

Bis ich vollendet habe, sagte Toussaint unruhig. O! Gott, ich bin alt, mein Leben ist kurz, wie Vieles habe ich noch zu thun, um mein Werk zu sichern. – Nein, meine Freundin, nein! ich klammere mich mit ängstlicher Gewalt an mein Dasein. Unsere Kinder mögen lieben, Blumen pflanzen und die Früchte brechen; ich habe den Auftrag von Gott, ich; mein Leben ist den Stürmen geweiht, ich selbst bin ein Sturm; ich muß verheeren, um zu schaffen, wie könnte ich ruhen, ohne zu sterben? –

Er schwieg und liebte das Kind auf seinen Knien, das sich furchtsam und doch zutraulich an ihn schmiegte, und leise von den kleinen Herrlichkeiten seines Lebens zu erzählen begann.

Was hat dich Granville, dein Erzieher, gelehrt? sagte Toussaint.

Ich kann schon lesen, mein Vater, erwiderte Jean mit Stolz. Ich habe Bücher mit bunten Bildern; alle Heiligen

sind darin, und die Königin des Himmels steht mitten unter ihnen, mit einer goldenen Strahlenkrone.

Kannst du auch die Gebote und die Sprüche? fragte der General.

Ich kann sie Alle, schrie der Knabe, und er faltete die kleinen Hände und sagte: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Lange lebst auf Erden! rief Toussaint zärtlich. O! mein Sohn, lebe kurz, aber lebe schön und gut, lebe als ein Mann, beuge deine Seele nie vor dem Schlechten, erfülle sie mit erhabenen großen Gedanken, liebe die Menschen, sei ihnen ein Segen, mehr als dein Vater es sein durfte.

Der Knabe sah ihn groß an, dann schlang er seine Aermchen plötzlich um den Hals des Vaters und weinte.

Warum weinst du, mein Jean? sagte der Neger

Ich liebe dich so sehr, mein Vater, erwiederte das Kind, und du bist so selten bei mir.

Armes Kind, seufzte Toussaint, du armes, weiches Kind! – Geh, hole mir deine Bücher, sage Granville, daß ich ihn sprechen will.

Und meine Schäfchen, rief der Knabe, ich will dir alle die schönen Thiere und die künstlichen Blumen holen, welche unsere Arbeiter mir geschenkt haben.

Er sprang vom Knie herab, und faßte an die Säbeltrod-del des Vaters. Das Schwert fuhr aus der Scheide, und Jean ließ es furchtsam fallen. – Möchtest du keinen so schönen blanken Säbel tragen? sagte Toussaint.

Nein, sagte Jean, nein! man kann sich wehe thun damit. Blumen thun nicht wehe, und Bücher habe ich lieber.

Als er davonlief, legte Toussaint die Hand nachdenkend auf seine Stirn. – Er wird mich nie ersetzen können, sagte er, es lebt ein anderer Gott in ihm, aber er wird beten und Wunden heilen. – O! mein Isaac, mein Placide!

Du hast keine Nachricht von unsern Kindern? fragte die Mutter.

Man verweigert sie mir, rief Toussaint, aber ich weiß, sie leben, ich weiß, sie sind von starken freudigen Herzen.

Und Frankreich, sagte die Frau leise, aber mit heftiger Bewegung, Frankreich verweigert dir deine Kinder? – Was hast du gethan, mein Toussaint, was wollen die Unmenschen, die dem Vater die Kinder nehmen?

Hast du nie gehört, erwiederte der Neger mit tiefer Stimme, daß Jäger in die Höhle des Löwen dringen, ihm die Jungen rauben, und seinen besten Muth lähmen, wenn er sie in den Händen seiner Feinde sieht? Seine Verzweiflung und sinnlose Wuth befördert dann seinen Untergang, aber wenn er ihm entkömmt, sparen die schlaunen Jäger keine Kunst, die jungen Löwen abzurichten, daß sie einst das eigene Blut verläugnen und zerreißen. – Mögen sie es versuchen, rief er heftiger, sie sollen dem Vater die Liebe seiner Kinder nicht rauben! – Ich habe Alles gethan, um ihren Geist zu reifen, mag dieser Geist entscheiden zwischen uns, und Gott segne sie! –

Toussaint, rief die Mutter ängstlich, o! gnädige Gottesmutter, erweiche sein Herz! – Bis hierher ist die Nachricht längst gekommen, daß Frankreich ein großes Heer herüberschickt, daß der erste Konsul einen Andern, man sagt seinen Schwager, den General Leclerc, zum General-Gouverneur Domingo's ernannt hat; daß du diesem weichen sollst, und lieber dich zum Kriege rüstest.

So ist es, wie du sagst, erwiederte der Neger.

Will er dir nehmen, was du besitzt? rief die Frau. Will er dir deine Güter rauben, deine Freiheit, deine Würden, als General und Bürger?

O! nein, gewiß nicht, erwiederte Toussaint verächtlich. Sie würden mir Geld und Gut geben, so viel ich möchte, sie würden Feste feiern mir zu Ehren, sie würden meinen Rath begehren, mir schmeicheln und mich loben.

Wirf es ihnen hin, dein mühevolltes, qualvolles Amt, sagte sie, und faßte bittend seine Hände, wirf die Ketten fort, die dich zum Slaven der Welt machen, rufe ihnen zu: Da habt ihr den Rock mit den goldenen Achselstücken, ich will ein Mensch sein, nehmt den Haß, der euch verfolgte, die Liebe wird mir bleiben.

Daß sie mir bleibt, versetzte Toussaint, das wäre mein Verderben. – Heftig stand er auf, und hielt seiner Gattin Hand in der seinen. – Kannst du zum Adler sagen, fliege nicht mehr? – Kannst du dem Löwen befehlen, weide mit dem geduldigen Maulthier? – Hier kann nur einer Herrscher sein; ich bin es! – Was wollen diese Europäer, haben sie noch nicht gelernt, daß Domingo ihr Grab ist? – Will man mir die Ernte rauben, die ich gesäet, und sie einem

Narren hinwerfen, der der schlechte Abdruck eines wunderbaren Götterbildes ist? – O! sie würden mir schmeicheln und mich loben, bis die rechte Stunde schlägt, wo die Tigerkralle mir das Herz ausrisse. – Was können sie thun, so lange ich hier bin? so lange meine Farbe auf mich, wie auf einen Schutzheiligen, sieht? – Und alle die bösen Geister bringen sie zurück, die ich mühsam ausgetrieben habe. – Die Rigaud's sind da, Petion, Chênelatte, der blutige Rochambeau, sie täuschen mich nicht! – Laßt sie kommen; ich habe die Stunde herbeigesehnt, denn ich konnte sie nicht vermeiden. Ha! wie feige wäre mein Leben, wie entehrt würde mein Name der Geschichte überliefert, wenn Toussaint Louverture, der Slave, der es wagte, ein freier Mann zu sein, der schwarze Spartacus, demüthig sein Haupt beugte vor dem Befehle eines Weißen in Paris. – Wenn er, der eine Krone ausschlug; er, der die Spanier besiegte, der klüger war, als die klugen Engländer; er, der diese Insel rettete, der sein Volk zum Volke machte, der ihm Gesetze gab, dem eine Million Menschen, ein starkes Heer und ein Land gehorcht, dessen geheimste Klüfte und Eingeweide er kennt, wie sein eigenes Leben; wenn er sich denen überlieferte, die ausgezogen sind, ihn zu verderben, – Niemals! niemals! rief er mit Energie. Laßt uns sehen, ob der Gott im Schwachen mächtig ist. – Fürchte nichts, meine Geliebte, fürchte nichts! – Ich bin bereit, sechszigtausend tapfere Arme vertheidigen mit mir unsere Freiheit. Domingo ist reich. – Mögen noch einmal die Flammen verzehren, was wir mühsam erbauten, die Bäume unter den Hieben der Axt

niedersinken, die Wildniß uns ein Lager geben! die Freiheit wird nie zu theuer erkaufft!

Wollen sie uns denn die Freiheit nehmen? rief sie zweifelnd. Glaubst du daran, mein Toussaint? – O, allbarmherziger Himmel! soll nochmals diese Insel mit Blut und Flammen bedeckt sein? Wem, mein Toussaint, wem fallen diese zahllosen Opfer? Der Freiheit unserer Farbe, oder deinen unbeugsamen Entschlüssen.

Der Freiheit! erwiederte er sie stolz betrachtend. – Was bin ich? – Ein Mensch, der jetzt todt niederfallen kann; aber nach mir lebt mein Geschlecht, mein Volk, und nie, nie! dürfen diese Weißen hier noch einmal herrschen. – Die Unsinnigen, fuhr er fort, sie sehen nicht, daß es unmöglich ist; sie sehen nicht, daß ich allein meine Farbe erziehen kann, bis es möglich ist, sie zu lieben. In fünfzig Jahren kann es gleichgültig sein, ob ein Weißer oder ein Neger hier den Befehl führt; dann ist die Freiheit gesichert, dann ist mein Volk erzogen, jetzt aber denken jene nur an Schmach, Verachtung, diese nur an blutige Rache, und zwischen beide stehe ich, ein Wächter des Himmels, mit dem flammenden Schwerte. – Stürzt mich nieder, und alle Furien erwachen, die ganze Hölle ist frei – ich muß sie bändigen – ich muß es, meine Eneria, und Gott wird uns schützen! –

Hier schwieg er, und umarmte die stillweinende Frau zärtlich. – Sei heiter, meine theure Freundin, sagte er. Sieh, dort kommen unsere Verwandte, mein Jean mit seinen Schäfchen und Bildern, meine Brüder und Neffen, und meine alte hochverehrte Mutter. Vielleicht erfüllen

sich einst doch deine Wünsche, vielleicht beglückt uns der goldene Friede, oder, fügte er düsterer hinzu – meine Seele erlahmt an der Schlechtigkeit der Wesen, denen ich mich geweiht habe, und ich fliehe in deine tröstenden Arme.

Er stand auf und ging den Nahenden entgegen, die schnell heran kamen. – Paul Louverture, der General, der seit Moses Tode seinem Bruder heimlich zürnte, und Pierre Louverture, der junge tapfere Reiterobrist, welcher bald seinen Tod in der Schlacht finden sollte, blieben allein zurück, und führten die achtzigjährige Mutter langsam nach. General Charles Belair und Aimé mit ihren Kindern, die Neffen, welche Adjutanten waren, die übermüthigen Nichten und der kleine St. Jean mit seinem Lehrer Granville waren die vordersten. Toussaint aber begrüßte sie flüchtig und eilte zu seiner Mutter, vor der er sich auf ein Knie niederließ und ihre Hände küßte.

Bist du es, mein Sohn Toussaint? rief die alte Frau, indem sie mit den zitternden Händen seinen Kopf betastete und den Shawl lüftete, der ihn umwand. – Sonne meiner Tage, Licht, das ich dunkel nur sehe, leuchte ihm auf allen Wegen! –

Der General erwiederte einige zärtliche Worte und führte seine Mutter behutsam in die Laube, plötzlich aber blieb sie stehen und sagte: Mein Toussaint, ich habe gehört, daß die Fremden von Neuem uns zu Knechten machen wollen? Du wirst der Blitz Gottes sein, der sie zerschmettert, du wirst dein Volk schützen, Enkel der großen Könige der Arradas!

Aimé faßte in diesem Augenblick seine Hand. Begeisterungsvoll suchten dich die Augen deiner Freunde, General, rief sie, und deine Feinde sind wachsam. Traue ihnen nicht, Toussaint Louverture. Keine Schonung den Weißen mehr und den Verräthern, sie lauern auf deinen Untergang, sie freuen sich auf den Augenblick, wo von Neuem unsere Ketten klirren.

Was sind meine Feinde gegen die Zahl meiner Freunde? erwiderte Toussaint. Ja, meine Mutter, ich, der Enkel der Arradas, ich werde siegen, wie meine Väter siegen. Meine Familie wird den Glanz erhalten, der ihr gebührt. An der Spitze eines freien Volkes, gesegnet sein von Gott und den Menschen, von Liebe und Ehrfurcht begleitet.

Auf dem Wege an der Pflanzung hörte man jetzt den Galopp mehrerer Pferde, und gleich darauf den raschen Schritt eines Mannes. Toussaint hatte sich zu Granville, dem ehrwürdigen, greisen Erzieher seines Sohnes, gewendet, und sprach mit diesem über die Fortschritte seines Sohnes, indem er ihm lebhaft für seine väterliche Sorge dankte, als er den General Vernet herbeireiten sah.

Irre ich nicht, rief er lebhaft, so ist Vernet der Bote, der uns zu Thaten ruft, zum ruhmvollen Kampfe für unsere Farbe. – Meine Brüder, meine Freunde, rüstet euch, meine Mutter, segne uns, segne mich, die Stunde der Entscheidung ist da. –

Von einem hohen Gefühl erfaßt, beugten sie sich Alle vor der alten Frau, welche segnend die Hände über sie ausbreitete.

Allerbarmer! rief sie, bald stehe ich an deinem Throne, verstoße nicht dein Volk. Gerechter Gott, laß es nicht untergehen, und meine Kinder, streitet siegreich ihm voran. O! liebt euch, seid einig. Enkel der Könige Arradas! steigt wie die Adler zur Sonne und wohnt im Lichte! –

Vernet war herangekommen, als Toussaint noch auf den Händen seiner Mutter lag und sie inbrünstig küßte. – Seine Augen schwammen in Thränen, als er sich erhob, und voll weicher Liebe schloß er alle seine Freunde an sein Herz.

Gütiger Gott! rief er, rechne es mir nicht zu, wenn ich Unglück auf Wesen bringe, welche ich so innig liebe. – Erhalter der Welt! ich verehere deine hohen Gebote, ich bin dein Diener, der Vollstrecker deines unerreichbaren Willens, dein Werkzeug, Herr, um auszurotten das Unrecht und die Sünde. – Mein Volk will ich erheben, den Fluch sühnen, der auf ihm lastet, der es in die Wüste warf, in Elend und Schmach, der es zur äußersten Verachtung der Menschenwürde, zur Sklaverei bis zur Thierheit erniedrigte. – Gott! Gott! du wirst mich nicht verlassen. –

Er hatte die Hände erhoben gefaltet und sah mit schwärmerischer Andacht in die dunkle Bläue des Himmels. Dann aber wandte sich sein Auge niederblickend auf Vernet, der auf seinen Säbel gestützt, voll heftiger Unruhe vor ihm stand, und plötzlich verlor sich der Ausdruck der Liebe und Begeisterung in seinen Zügen, seine Blicke glühten düster und nahmen die undurchdringliche Starrheit an, welche sie gewöhnlich hatten.

Langsam schritt er auf Vernet zu, legte die Hand auf dessen Schulter und sagte: Sprich, Vernet, sie sind da?!

Sie sind da! wiederholte der General. – Seit heut in der Frühe kreuzen zwei Fregatten vor dem Kap, und verlangten Piloten. Sie machten vergebens Versuche, auch ohne diese durch den Garten der Untiefen zu dringen. General Christoph, der auf Ihren Befehl, mein General, sämtliche Tonnen weggenommen hat, die das Fahrwasser bezeichnen, rührte sich nicht, und die Fregatten kehrten um.

Zwei Fregatten! murmelte Toussaint verächtlich. Was mehr?

Die Flotte ist da, eine ungeheure, nie gesehene Flotte, rief Vernet. – Die ganze Küste hinunter sind die Zeichen aufgesteckt, alle Regimente sind unter Waffen, Boten auf schnellen Pferden hat General Christoph sogleich nach Ihren Befehlen, mein General, an die Divisionen im Westen, Süden und Osten abgesendet.

Du vergißt das Nöthigste, sagte Toussaint mit einem kalten Lächeln. Wo befindet sich die Flotte?

Sie ist auf der Höhe des Kaps Samana und jeden Augenblick erscheinen neue Schiffe.

So wollen wir sie selbst sehen, sprach der Obergeneral, und mit der Ruhe, die im Sturme erst ihre rechte Kraft bewährt, umarmte und küßte er seine Gattin, seinen Sohn, die weinenden Frauen, die stolze Aimé, die ihm zurief, er werde sie an der Seite Belairs im Kampfe wiederfinden. – Dann befahl er Allen, ruhig auf dieser Pflanzung zu harren, bis er Botschaft sende, und nun entfernte er

sich schnell, als wolle er jedem ferneren Eindrucke entgehen.

Wenige Minuten später hörten sie ihn davonsprengen, seine Brüder und Neffen mit ihm. Die klagenden Frauen blieben allein zurück bei Granville, der sie zu trösten suchte.

6.

Und wie die nächste Morgensonne rothglühend sich auf dem Meere erhob, zitterte sie über einem Mastenwald, der auf den Wellen vor Kap Samana schaukelte. Vierundfünfzig ungeheure Schiffe zogen auf und nieder ihre leuchtenden Segel im Sonnenglanz gebadet, in einem Kranze kristallener rother Funken, die um ihre Kiele aufflogen. Es war am 30. Januar 1801, ein wunderbar schöner Tag. Die grünen Vorgebirge Samana's mit Palmen, Mahagoni- und Eisenholzbäumen in maleischem Wechsel bedeckt, hingen auf das windbewegte Meer hinaus. Die Bäume schienen hier zu winken, dort ihre dunklen Häupter zornig den Fremden entgegen zu schütteln. Stimmen des Sturmes brausten vom Lande über die Wogen, als riefen sie ihnen zu: Flieht! hier erwartet euch der Tod!

Und plötzlich brach aus dem Walde ein Reiterzug, schaumbedeckt mit hängenden Zügeln stoben die Rosse über die Ebene hin und klimmten an dem Rücken des Berges empor, als gälte es eine Flucht. An ihrer Spitze war Toussaint Louverture, der Erste von allen, welche den Rand der Höhe erreichten und erstaunt auf die

furchtbare Armada blickten. Einen Augenblick lang schienen der Obergeneral selbst eine Anwandlung von verzweifelndem Erschrecken zu fühlen. Krampfhaft fast drückte er Belairs Hand, der an seiner Seite war und rief: Wir müssen untergehen! Ganz Frankreich kommt nach St. Domingo. Man hat es betrogen, es kömmt sich zu rächen und die Schwarzen zu vernichten!

In der nächsten Minute aber kehrte der Muth und eine Art Beschämung über seine Schwäche zurück.

Gott ist mit den Gerechten, rief er, was fürchten wir ihre Macht, wenn er uns zur Seite steht?! – Er wird sie mit Blindheit schlagen, ja, er straft sie schon jetzt. Denn was wartet diese ungeheure Flotte hier, was verwirrt sie sich und zögert, statt uns von allen Seiten zugleich zu überraschen?!

Zuletzt entdeckte man ein Boot der Flotte, einen kleinen Kutter, der sich dem Ufer genähert hatte, und im Begriff zu landen war, als ein Windstoß ihn umstürzte. – Man sah die Mannschaft mit den Wellen ringen. – Tous-saint gab seine Befehle, einige Dutzend Neger seiner Garde sprangen von ihren Thieren, rutschten die steile Höhe hinab und brachten bald mehrere französische Matrosen zurück, unter denen ein Seekadett war. – Die Neger trugen und schleppten ihre Leute herbei, welche unter den Fäusten und beim Anblick der wilden schwarzen Gesellen sich verloren glaubten und keinen Widerstand leisteten.

Als sie bei der Gruppe der Offiziere waren, faßte der kleine Kadett neuen Muth. Sein Gesicht belebte sich von

Hoffnungen und einer stolzen Freude. Er riß die Hände los, die ihn hielten und eilte auf Toussaint zu, der in seinem einfachen unscheinbaren Kleide mitten unter den reichen Uniformen hielt.

General, rief er, ich bin ein Franzose, Sie sind es auch! Wollen Sie uns tödten lassen?

Toussaint deutete auf Charles Belair. Hier ist der General-Gouverneur, sagte er.

Nein, nein! rief der Kadett, Sie sind es, Sie sind der große Toussaint Louverture! und indem er ihn mit Begeisterung betrachtete, fuhr er fort: Ich bin der Erste auf der ganzen Flotte, der die Ehre hat, Sie zu sehen. In Frankreich, in Paris kennt Sie Jeder, man verkauft Ihr Bild, man hat es in allen Wohnungen, Niemand läßt sich täuschen.

Der Neger konnte ein Gefühl des Stolzes bei dieser offenen Bewunderung nicht verbergen. Sein Blick sagte es, den er auf seine Begleiter und dann auf die Franzosen warf. – Alle kennen und lieben mich in Frankreich, murmelte er leise, nur er allein, er haßt mich. –

Nun richtete er einige gütige Worte an den jungen Menschen und die Matrosen, bedauerte ihren Unfall und tröstete sie. – Wir Alle sind Franzosen, sagte er, und Freunde, wir freuen uns, so tapfere Männer bei uns zu sehen. Er ließ den Matrosen Geld reichen und Wein herbei bringen, um sie zu erfrischen. Bald war ein Gespräch in vollem Gange, der kleine Soldat erzählte unbefangen, was er wußte: Von dem Auslaufen der Flotte von Brest, Rochefort und Lorient, von ihrer Ausrüstung, ihrer Seefahrt und ihrer Vereinigung am Kap Samana. Dort das

große Schiff mit der Flagge an der zweiten Topstenge des Fockmastes, sagte er mit der Geschwätzigkeit der Jugend, das ist der Ocean, das größte Linienschiff, auf welchem sich der Admiral Villaret-Joyeuse, der Obergeneral Leclerc und seine Gemahlin, Madame Pauline, mit ihren schönen Damen befinden. – Welche Pracht ist dort! Musik und Gesang und Ball, der Krieg wird durch die Gegenwart der Schwester des ersten Konsuls in einen Trionfzug verwandelt, sagen die Offiziere. O! sie ist schön, wie ein Engel. –

Ein verächtlich zorniges Gefühl zitterte in Toussaint's Augen. Und jenes Schiff, das mit der doppelt getheilten Flagge? sagte er.

Admiral Villaret-Joyeuse kommandirt das Ganze, erwiderte der Kadett, das Centrum, die französische Flotte von Brest und Lorient. Die andere Abtheilung aber, die Flotte von Rochefort, wird von dem Contreadmiral La Touche-Treville geführt. Es ist nicht unsere ganze Macht, General, fuhr er fort, noch fehlt die Flotte von Toulon unter dem Contreadmiral Gantheaume, die Escadre von Cadix unter Admiral Linois und die holländische Division, die vom Admiral Hartzing geführt wird.

Welche Völker der Erde, murmelte Toussaint düster, führt Frankreich nach St. Domingo – um hier zu sterben?!

Es sind Franzosen, Holländer, Deutsche und sogar Polen dabei, fuhr der Kadett fort, der einige Worte gehört hatte.

Große Schiffe, viele große Schiffe! rief der Obergeneral. Es können dreißig-, vierzigtausend Menschen darauf sein.

Der Kadett schüttelte den Kopf und sagte: Es sind bis jetzt dort nur fünfzehntausend, General, aber es sind die wahren Krieger Frankreichs, die Legionen, welche am Rhein, in Egypten und Spanien gesiegt haben. Erst wenn die andern Escadern eintreffen, werden es dreißigtausend sein.

Fluch über sie Alle und mögen sie umkommen, wie giftige Thiere! rief eine tiefe Stimme laut genug. – Toussaint warf einen zornigen Blick auf den Vorlauten; es war Vernet. Der Kadett war sehr erschrocken und schwieg.

Wer befehligt die Abtheilungen? fragte Toussaint.

Obergeneral ist der Bürger Leclerc, sagte der Kadett mißtrauisch, die Division von Rochefort führt der General Boudet, man nennt sie die Division von Port-au-Prince eine andere, die Division von Fort Dauphin, führt General Rochambeau, die dritte Division, von Kap François, leitet der General Hardy, und eine Abtheilung des Südens der General Kerversau.

In diesem Augenblick begann die Flotte Bewegungen zu machen. Signale flatterten von dem Admiralschiffe auf und wurden von denen der Contreadmirale und der Befehlshaber wiederholt. Die Divisionen trennten sich; eine Abtheilung der Schiffe begann gegen den Wind zu kreuzen, um die Ostspitze Domingo's zu gewinnen, eine andere suchte das hohe Meer, eine dritte lief an der Küste hinab auf die große Bay von Port Dauphin zu, die

Hauptmacht endlich sammelte sich um den Ocean, und eine Abtheilung Fregatten steuerte vor Wind in die Kanäle und zwischen den kleinen grünenden Eilanden hin, offenbar dem Kap zu.

Sie sind erwacht aus dem Schlafe! rief Toussaint plötzlich, doch auch wir, auch wir! Das Kap, Port-au-Prince, Port Dauphin und Domingo werden zugleich bedroht, wir müssen eilen. Er blickte auf die Anwesenden, als wolle er lesen, welchen Eindruck dies machte. Pascal, sein Sekretär, war bei ihm, d'Hobeicourt, sein Generaladjutant, Bolinger, der General, Direktor der Domainen, alles Weiße und manche Andere, aber Alle schienen ihre Entschlüsse unter einer undurchdringlichen Maske zu verbergen. Die Farbigen und die Neger dagegen sahen mit Grimm und Hohn auf die schwankenden stolzen Schiffe, man konnte sehr wohl erkennen, welche Gesinnungen sie hegten.

Was zitterst du? sagte der Obergeneral plötzlich zu dem Seekadetten. Fürchtest du dich noch immer?

General, erwiderte das Kind mit höher geröthetem Gesicht, ich fürchte allerdings hier zu viel gesagt zu haben.

Toussaint deutete auf den Meeresstrand, wo das Boot lag und auf ein leichtes Kriegsfahrzeug, das der Küste nahe gekommen war und so eben eine seiner Kanonen abfeuerte. Gewiß, sagte er, gehörst du zu jener Brigg. Eile, mein Kind, sie rufen dich an Bord. Sage ihnen Allen, du habest den Toussaint gesehen. Er sei ein Freund Frankreichs und aller guten Franzosen.

Hier wandte er sein Pferd und entfloh mit solcher Hast in den Wald von Samana, daß bald nur wenige Leute seines Gefolges ihn begleiteten. Die beiden Trompeter, welche er stets bei sich führte, und für die seine eigenen Pferde überall bereit standen, waren zuletzt die Einzigen, welche in dem nächsten Morgengrauen mit ihm in der Kapstadt einritten, und in dem Getümmel, welches, trotz der Frühe, diese Stadt belebte, bemerkte Niemand den Mann im Mantel gehüllt, der durch einsame Gassen schlich und in dem Hause des Kommandanten verschwand.

Alle eilten vielmehr dem Hafen und der Höhe des Kaps zu, und blickten auf die Wellen hinaus, wo eine Anzahl großer Schiffe kreuzte, von denen die französischen Flaggen und Wimpel im Morgenlichte strahlten.

Die Einwohner des Kaps waren zum guten Theil von weißer Farbe, oder es waren Mulatten und Neger, die Handel trieben, vom Handel lebten und die weißen Männer liebten. Der Maire der Stadt, Telemaque, ein ehrwürdiger, fast achtzigjähriger Neger, war Bürger von Paris gewesen. Er hatte in den Zeiten der Revolution im Stadtrathe als Mitglied gesessen, gleichmäßig ward er von allen Farben geschätzt. – Hier sah man ihn, an der Spitze der Stadträthe im Hafen eindringlich zu einigen schwarzen Offizieren reden, während die Menge sich rund umher drängte.

Ihr sagt mir, Bürger Major, sagte Telemaque zu einem Adjutanten des General Christoph, es sei ein Offizier von der Flotte dort in Fort Picolet gelandet.

Vor einer halben Stunde, ganz in der ersten Frühe, erwiederte der schwarze Offizier. – O! diese Weißen, Bürger Maire, es sind sonderbare Menschen. – Der Offizier ist ein Adjutant des Admirals dort auf den großen Schiffen. Er warf sich in eine Schifferbarke mit Negern bemannt, die aus dem Hafen kam und ließ sich gerade nach Fort Pi-colet bringen, ohne die Kanonen zu fürchten und unsere schwarzen Gesichter.

Er ist ein Franzose, sagte Telemaque, und Ihr seid es auch. Er kommt in Frieden, was sollte er fürchten?

O he, rief der schwarze Major mit einem lauten Lachen, indem er mit dem Kopfe nickte, aber Weiß ist weiß und Schwarz schwarz. Das Eine kann nie das Andere werden. – Hört, Bürger Maire, General Christoph stand in der Batterie, und als der weiße Mann kam, sagte er: Wo habt Ihr Eure Papiere?

Der Weiße machte einen tiefen Diener und sprach, die würde er nur dem Obergeneral Toussaint geben. – Gut, sagte der General, wenn es so ist, so kommt nach der Stadt, dann werden wir weiter sprechen.

Aber wo ist der Obergeneral; er ist nicht hier, fragte Telemaque.

Der Major sagte lachend: Vater Telemaque, wißt Ihr noch nicht, wenn er hier sein will, wird er hier sein, will er es nicht, so mögten die bösen Geister der Cibaos ihn selbst nicht finden.

Und was wird das Ende sein?! erwiederte der verständige Neger trübsinnig, indem er auf die großen Schiffe sah, welche nun in der hellen Sonne alle ihre weißen

Segel und bunten Wimpel entfalteteten und dann auf die Stadt blickte, auf die mit Menschen aller Klassen und mit Soldaten gefüllten Straßen, auf die neuen schönen Häuser, die großen Waarenbehälter und die Masse der Handelsfahrzeuge.

Ein weißer reicher Kaufmann drängte sich heran und sagte mit Anmaßung zu dem Maire: Nun wie steht es, mein guter Telemaque?! – Da sind ja endlich die Schiffe voll tapferer französischer Bürger. Holla! das wird ein Leben werden, endlich werden wir wieder aufwachen! – Aber warum landen sie nicht? – Warum wird keine Anstalt zu ihrem Empfange gemacht? – Gestern Abend war hier Alles noch voll Freude, Jeder erwartete die Gäste, man fegte und schmückte die Straßen und Häuser, und ließ Frankreich hoch leben, und nun, was geschieht nun, mein Freund Telemaque?

Nun, sagte der alte Mann ihn ruhig anblickend, stürzen vielleicht die Häuser zusammen, ehe die Gäste kommen.

Der Weiße sah ihn bestürzt an, aber von einer andern Seite hörte man wilde Stimmen. – Diese verfluchten Weißen! schrie ein riesengroßer Mulatte, sie kommen, uns in Ketten zu schmieden und zu verkaufen.

Schlagt todt! schlägt todt! brüllte ein Neger und schwang ein Beil um seinen Kopf.

Eine Schaar von Weibern und Buben heulte diese Worte nach, aber sie verstummten schnell, als eine Kompanie Jägergarde zu Pferde rasch heran kam und den Weg

zu beiden Seiten besetzte, wobei es nach Art der Negerordnung an Hieben nicht fehlte, die mit Lust gegeben und in Unterthänigkeit hingenommen wurden.

In Wahrheit hatten sich die Zustände des Kaps gerade umgekehrt gegen frühere Zeiten. Damals waren die Hafenarbeiter und das Gesindel die wüthendsten Freiheitsfreunde und Negerhasser; jetzt waren Mulatten und Neger an ihre Stelle getreten. Toussaint's gewaltige Hand hatte alle die Abenteurer, Spitzbuben, Seeräuber und halbblütige Banditen verjagt, die Rotte der Arbeiter vergötterte ihn am meisten und haßte die Weißen, welche sie gern erdolcht und erwürgt haben würden, wenn nicht eben Toussaint selbst sie geschützt hätte. Jetzt schien der günstige Augenblick gekommen, doch sie wurden schnell eines Andern belehrt. General Christoph nahte an der Spitze eines glänzenden Stabes auf dem Wege, der von Fort Picolet nach der Kapstadt führt, und kaum hatte er die Ursache des Tumultes erfahren, so unterstützte er die eindringlichen Ermahnungen des ehrwürdigen Telemaque durch das Ansehen seiner Person.

Hört, ihr Neger! rief er in den dichten Haufen, der sich um ihn bildete und nicht übel Lust hatte, von ihm selbst auf Erlaubniß zur Beleidigung und zum Mord der Weißen zu rechnen, hört wohl, was ich sage: Wer die Hand ausstreckt gegen einen weißen Bürger dieses Landes, dem lasse ich sie abschlagen, wer die Zunge gegen ihn gebraucht, dem soll sie ausgeschnitten werden, wer von euch die geringste Gewaltthätigkeit begeht, der hängt in der nächsten Minute. Geht! geht Alle! –

Und wie er die Hand gebieterisch ausstreckte, beugten sich und grinsten alle die gewaltthätigen Menschen, furchtsam versteckten sie die Beile und Messer und machten demüthig, wie vorher, den Weißen Platz, die sich erschreckt in ihre Häuser begaben.

Christoph aber neigte sich zu Telemaque und sagte: Maire vom Kap, haltet diese Bürger in Ordnung und benachrichtigt sie, daß ein Jeder, was er an beweglichen Gütern besitzt, bei Zeiten in Sicherheit bringe.

Der alte Mann hob die Hände mit afrikanischer Lebendigkeit auf: Wie, General, sagte er, sollte diese unglückliche Insel und ihre Bewohner zum zweiten Male alle Schrecken der Vernichtung erfahren?

Ich sage das nicht, versetzte Christoph, indem er ihn starr anblickte; die heilige Mutter Gottes mag es lenken, daß wir die Männer dort auf den Schiffen noch heute hier als unsere Brüder empfangen und umarmen können, allein die Freiheit der Neger, das Bestehen des Guten, das wir so mühsam erbauten, muß gesichert sein. – Telemaque! Sie lieben Frankreich, ich liebe es auch, aber wir beide lieben noch mehr, diese Insel, unsere Nation und den großen Mann, der an seiner Spitze steht. – Sollen wir ihn verrathen sehen? Diese Stadt, diese ganze Insel kann von der Flamme verzehrt werden. – Häuser kann man wieder bauen, Bäume von neuem pflanzen, wenn der Mann bleibt, der Alles kann.

Und wo ist er in diesem entscheidenden Augenblick? fragte Telemaque ängstlich.

Wer weiß das, erwiederte der General. Er ist im Norden und Süden, überall, wo es nöthig ist. Verlaßt Euch darauf, er wird uns zur rechten Stunde nicht fehlen.

Er ritt schnell weiter, wahrscheinlich um dem Zuge auszuweichen, der jetzt nahte und in dessen Mitte sich der Adjutant des Admirals Villaret-Joyeuse, Herr Lebrun, befand, der von Garden und gelben und schwarzen Offizieren umgeben war. Auch hier machte sich der Unterschied der Farben geltend. Einige Weiße unterhielten sich mit dem Parlamentair sehr freundlich über den zunehmenden Wohlstand der Stadt, die farbigen Offiziere aber schwiegen mit düstern Blicken und wendeten sich ab. – Ein gleiches Schweigen lastete auf der Bevölkerung. Viele Weiße selbst sahen in der Flotte und dem Heere, das sie füllte, den abermaligen Ruin ihres kaum erblühten Wohlstandes, und mehrere schrieen laut: Es lebe Tous-saint Louverture!

Als Lebrun dem Maire Telemaque gegenüber war und der ehrwürdige Greis mit seiner Umgebung sich tief vor dem Abgeordneten Frankreichs verbeugte, glaubte dieser eine günstige Gelegenheit zu benutzen. – Er faßte in die tiefe Tasche seines Kleides und ließ, wie von ungefähr, ein Pack Proklamationen zur Erde fallen, in welchen goldene Berge versprochen und zugleich die härtesten Strafen denen angedroht waren, welche die Befehle des ersten Konsuls nicht erfüllten. – Ehe irgend ein Anderer aber diese gefährlichen Papiere ergreifen konnte, hatten zwei Weiße sie aufgerafft, die, statt im Interesse Frankreichs und ihrer Farbe den Fund zu benutzen,

in demselben Augenblick damit das Gouvernementshaus erreichten und in den Saal traten, als General Christoph darin den Bataillonschef Lebrun empfing.

Halt! mein Kommandant, rief der Eine von ihnen. Hören Sie diesen Fremden nicht an, hören Sie uns und sehen Sie, was wir dringen. Sie reichten die Proklamationen hin und schrieten durch einander, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse, daß die weißen Einwohner dieser Insel hofften, der Obergeneral Toussaint Louverture werde sie zu schützen wissen, daß man die Verräther entfernen müsse, die Zwietracht austreuen wollten.

Christoph heftete seine ausdrucksvollen Augen starr auf das Gesicht Lebruns, der nicht wenig in Verlegenheit war.

Plötzlich trat Christoph auf den Abgeordneten zu, winkte den Weißen mit der Hand sich zu entfernen und sagte dann, ohne auf die Papiere, die er nachlässig auf einen Tisch warf, weiter zu achten: Sie können den Gouverneur nicht sprechen, mein Herr, geben Sie mir die Briefe, welche für ihn bestimmt sind.

Ich sagte schon, General, versetzte der Adjutant, daß ich den Auftrag habe, sie nur in Toussaint's Hände zu liefern.

Dann kehren Sie sogleich zurück, erwiederte Christoph mit kalter Höflichkeit.

Und Sie, sagte Lebrun, was wollen Sie thun, General?
Die Befehle des Gouverneurs, meines Chefs erfüllen.

Hören Sie mich an, General Christoph, sagte Lebrun leiser und ergriff seine Hand. Frankreich richtet seine Augen auf Sie. Wir kommen als Freunde, als wahre Freunde. Am Bord der Flotte befinden sich die Kinder Toussaint Louverture's, Frankreich sendet sie dem Vater zurück, sie sind die Boten der Freundschaft und des Friedens, sie bringen Briefe und Erklärungen des ersten Konsuls. – Sie aber, General, für Sie erblüht eine neue ruhmvolle Zukunft, Frankreich belohnt die Treue.

Mein Herr, fiel der Neger mit starker Stimme ein, indem seine Augen unruhig leuchteten und auf eine Nebenthür fielen, die halb geöffnet war, ich fordere eine Entscheidung von Ihnen. Wollen Sie mir die Papiere übergeben, oder Ihre Sendung abbrechen?

Sein Ton und seine Stellung waren so entscheidend, daß Lebrun nach einigem Widerstreben einwilligte. – Christoph entfernte sich schnell, die Thür des Kabinetes hinter sich schließend, und der unruhig wartende Adjutant glaubte verschiedene Stimmen lebhaft aber leise sprechen zu hören.

Länger als eine Stunde währte es, ehe der Kommandant herein trat. – Seine hohe Gestalt war stolz und ernst, die höfliche Freundlichkeit hatte einer kalten Würde Platz gemacht. – Er ließ die Thür geöffnet, und sagte mit absichtlich gehobener Stimme: mein Herr, ich habe Ihre Botschaften durchgesehen. Es thut mir leid, allein

ohne Befehl des General-Gouverneurs, Toussaint Louverture, der sich gegenwärtig in dem spanischen Theile Domingo's befindet, kann ich die Flotte und das Heer, welches sie trägt, nicht im Kap aufnehmen.

General, erwiederte Lebrun, indem seine Stimme zwischen Warnung, Bitte und Drohung schwankte. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Bedenken Sie, daß Ihre Weigerung einen Ungehorsam gegen Frankreich und den ersten Konsul in sich schließt, daß alles Blut, alle Leiden und Verwüstungen, welche Ihr Vaterland treffen müssen, über Ihr Haupt kommen werden. – Dann lehnte er sich an ihn und flüsterte in sein Ohr: Bedenken Sie aber auch, General, welche Zukunft Ihnen Frankreich bietet. Der General Leclerc zählt auf Sie, er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß alle Ihre Wünsche erfüllt werden sollen, Alles, was Sie fordern mögen, daß Gold, Ehren, Güter Ihnen zu Gebot stehen, wenn Sie Frankreich als guter Bürger dienen.

Nein, mein Herr, schrie Christoph überlaut, indem er sich losmachte und gegen die offene Thür wandte; ich kann keinen Ihrer Vorschläge ohne Befehl des Obergenerals annehmen. Die Proklamationen, welche Sie zu vertheilen suchten, athmen Despotie und Tyrannei. – Ich gehe, um meinen Soldaten einen Eid schwören zu lassen, die Freiheit mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. – Der Wind ist heftig, fuhr er dann besänftigter fort und deutete durch das Fenster auf das Meer, wo die Schiffe der Escadre sich von der Küste entfernten. Sie können die Flotte erst morgen erreichen. Bleiben Sie in diesem

Zimmer, mein Herr, doch nichts wird mich bewegen zu vergessen, was ich meinem Vaterlande und dem Generalgouverneur schuldig bin.

Er entfernte sich, und Lebrun blieb, um vielleicht einen letzten Versuch zu machen. Aber Niemand nahte sich ihm, kein Offizier, kein Mann von Bedeutung. Er ward von vier reich gallonirten schwarzen Dienern bedient, von silbernen und goldenen Geschirren köstlich gespeist und getränkt, und hatte, als eine traurige Unterhaltung, den Blick auf das Meer, und einen Theil der Stadt, wo man geschäftig war, die Häuser theils mit Erde zu bedecken, theils mit Strauchwerk zu belegen, theils das Pflaster aufzureißen und alle Anstalten, seltsam entgegengesetzt, zu treffen, die Gebäude entweder zu schützen oder zu vernichten. – Denn an anderen Orten sah man Soldaten Brandvorräthe herbeischleppen. Schwarze Wachen zu Fuß und zu Roß zogen umher, Wagen mit Fackeln kamen auf den Forts, Picolet und Belair, Geschrei, Getümmel und Verwirrung war überall, klagende und wild verwünschende Stimmen. – Gegen Ende der Nacht erwachte Lebruns aus einem Halbschlummer. Er hörte in dem großen Saale laut reden, es war Christophs Stimme, der mit Telemaque und den Räthen der Stadt heftig sprach.

Es ist nicht möglich, rief er: ich bin Soldat, ich kenne keinen andern Befehlshaber, als Toussaint Louverture. – Nichts benachrichtigt uns davon, als eine Flotte, auf der spanische und holländische Flaggen wehen. Frankreich weiß nichts davon. Die Proclamationen wurden am Bord

der Schiffe fabricirt, sie athmen Knechtschaft. Frankreich würde uns in anderer Weise seinen Willen angezeigt haben. Es ist eine elende Faktion, die gegen unsere Freiheit intrigirt; man würde uns Avisoschiffe und Kommissäre, verständige weise Männer gesandt haben, nicht eine Flotte mit dem Feldzeichen fremder Nationen. – Bei Gottes Thron! schrie er heftig nach einer leisen Antwort, die Telemaque gab, besteht dieser sogenannte General-Kapitän Leclerc darauf, hier zu landen, so soll die Erde zittern, ehe seine Flotte in unserem Hafen ankert.

Unglückliches Land: rief Telemaque hier, unglückliche Stadt! – General, denken Sie an Alles. An den Fluch Ihrer Mitbürger, an die Rache Frankreichs, denken Sie an Ihre eigenen Thaten, wie Sie dem Vaterlande und Frankreich jüngst erst dienten, als Sie die Pläne des General Moses vereitelten.

Diese Erinnerung schien jedoch schlecht gewählt zu sein, denn Christoph rief mit wilder Stimme: Schweigen Sie, Bürger Maire, nie weiche ich von meinen Pflichten. – Wollen Sie an Bord der Flotte gehen und dem General Leclerc vorstellen, drei Tage zu warten, bis ich die Befehle des Generalgouverneurs habe, so gebe ich Ihnen die Erlaubniß dazu; aber sagen Sie ihm auch, daß die Flammen Alles vernichten würden, wenn er seinen Vorsatz eher ausführt. Alle meine Anstalten sind getroffen.

Er ging schnell fort mit seinem Gefolge, und Telemaque's Augen hingen noch voll Thränen, als Lebrun, von einem schwarzen Ordonanzoffizier hereingeführt wurde.

Kommen Sie, meine Herren, sagte der Franzose stolz und drohend, ich weiß und hörte Alles, ich kann dem Generalgouverneur Ihre feste Anhänglichkeit an das Mutterland betheuern. Hören Sie selbst, was er Ihnen zu sagen hat, die Stunde wird kommen, wo die Verräther zittern!

Als der Tag herauf kam, sah man die Flotte in einem großen Halbzirkel die Bucht einschließen und mit Neugier und ängstlicher Spannung verfolgten Tausende von Augen das Boot, welches den ehrwürdigen Neger an das Admiralschiff brachte.

Christoph ließ dagegen nicht ab von seiner energischen Thätigkeit. – Es war kein Geheimniß mehr, was er wollte. Ein Theil der Einwohner floh schon jetzt, Andere verbargen zitternd sich und ihre Schätze, aber Viele waren auch, in denen die blutgierige Leidenschaft mit größerer, kaum zu bändigender Macht erwachte. Der ganze Haufen des gemeinen Volkes hatte wenig oder nichts zu verlieren, aber es war Beute zu machen, und das Gesetz, bei ihnen die einzige Wehr zwischen gewaltsam erzwungener Moral und aller Ruchlosigkeit, brach in den nächsten Augenblicken wohl zusammen.

Erst in den Nachmittagsstunden kehrte die Deputation zurück. Sie war schweigsam und traurig, nur wußte Jeder, daß die gefährliche Minute nahe sei.

Christoph empfing sie grollend, er nahm den Brief Lelercs, den Telemaque ihm reichte, las ihn, ballte ihn in

der Faust zusammen und hörte mit immer leidenschaftlichen rollenden Augen die dringende Vorstellung, welche ihm von den Abgeordneten nochmals gemacht wurden. Plötzlich sprang er wie ein Rasender auf, drohte Telemaque, drohte den Weißen, die ihn begleitet hatten, überschrie ihre Antworten und jagte sie endlich hinaus, ohne sie ferner zu hören.

Von diesem Augenblick an war der Unfriede zwischen Christoph und der Municipalität offen erklärt. Ein großer Theil der Einwohner und der Nationalgarden mußten die Erhaltung der Stadt und die Uebergabe wünschen, die Christoph zerstören wollte, vielleicht aber hätte dennoch die Ueberraschung ihren Untergang verhindert, wenn widrige Winde nicht zwei Tage lang es der Flotte unmöglich gemacht hätten, etwas zu unternehmen.

Leclercs drohender Brief, in welchem er jede Zögerung der Uebergabe als einen Verrath ankündigte, hatte den letzten Rest von Zweifeln in Christoph getödtet. Er hatte die Nationalgarde entwaffnen, die einflußreichsten Bürger entfernen lassen. Banden von Negern aus den Pflanzungen des Nordens herbeigerufen, mit Fackeln und Waffen versehen, füllten die Straßen, als die Flotte am vierten Januar von Neuem sich dem Kap näherte. Ihre Verdecke waren mit Kriegern gefüllt, deren lautes: *vive la France, vive la république!* durch das Rauschen der Wellen tönte.

Die Breitseiten ihrer Linienschiffe zeigte die geöffneten Stückpforten, Hunderte von Booten wurden herabgelassen, um das Land gewaltsam zu gewinnen.

Bei diesem Anblick floh der größte Theil der Weißen der Nationalgarden, Weiber, Greise und Kinder in die Mornen, die Stadt blieb den Standhaften, welche sich um Telemaque auf dem Stadthause scharten, dem Pöbel und den Negern überlassen. – Aber diese waren nicht mehr die blutdürstigen mordenden Gesellen wilder Räuberchefs, es waren an Disciplin streng gewöhnte Krieger und Arbeiter, welche die Süßigkeit der Civilisation und der Freiheit zu empfinden begannen. Wenn weinende verzweifelnde Haufen der Einwohner vorüberzogen, sah man sie mitweinen, helfen und retten, wo zu retten war, aber im passiven Gehorsam, die Fackel in der Hand, standen sie bald wieder in langen Reihen und erwarteten die Befehle ihrer Anführer.

So war es Nacht geworden, als eine Fregatte sich dem Fort Picolet näherte. Der Himmel hing voll großer leuchtender Sterne; deutlich konnte man sehen, wie das mächtige Schiff sich vor dem Fort wendete und seine ausgesetzten Boote sich mit Soldaten füllten. Plötzlich ward die tiefe Stille von zwanzig schnell hintereinander folgenden Kanonenschüssen unterbrochen. – Die große Batterie des Forts hatte das Feuer eröffnet, das Signal zum Untergange des Kaps war gegeben, der Krieg unwiderruflich begonnen. –

Denn in dem Augenblick, wo der Donner des Geschützes wieder hallte, wo mehrere Fregatten und Linienschiffe das Feuer des Forts mit Nachdruck erwiederten, hörte man vom Gouvernementshause die Stimme des General Christoph.

Zündet an! schrie er seinen Adjutanten zu, und plötzlich flammten lange Reihen von Fackeln in allen Straßen der Stadt, plötzlich war die Finsterniß bis in die fernsten Gassen verschwunden. Man sah die schwarzen nackten Neger in die Häuser stürzen, in die Kirchen, in die Magazine, in die reichen Waarenlager, in's Stadthaus, in den Palast des Gouverneurs selbst, in's Arsenal, in die Kanzlei, in Hütten und in die Wohnungen des Reichthums.

Ein Schrei der Raserei, der Wuth und der Schmerzen mischte sich mit dem Toben des Gefechtes auf den Wällen. Plötzlich prasselte aus den Giebeln aller Gebäude die Flammen hervor. Hier prasselte sie zwischen zahllosen Ballen von Zimmet und Sandelholz auf, dort loderte sie aus einem Staatsmagazin empor, das mit Rum und Reis gefüllt war, da brachen die zischenden Funken aus Kellergewölben, welche ungeheure Vorräthe von Pech und Werg enthielten.

In demselben Augenblick verwandelte sich auch der Hafen in ein Feuermeer. Die Staats- und Handelsschiffe, Corvetten, Schooner und große Kauffahrer wurden angezündet. Unermeßliche Flammensäulen stiegen zum Himmel auf und beleuchteten die Flotte, welche regungslos nicht fern auf den Wellen lag und unter Staunen und Wuth das schreckliche Schauspiel anstarrte.

Plötzlich geschah ein Knall, als berste die Erde, oder ein Stern stürze vom Himmel nieder und zermalme die unglückliche Insel. Das große Pulvermagazin im Fort Picelet war in die Luft gesprengt, nachdem die Neger sich entfernt hatten.

Dann flogen die übrigen Magazine auf. Eines nach dem Anderen. Häuser stürzten vom Druck der Luft zusammen, die Erde schüttelte sich, und in Trümmer lag, was vom Feuer vielleicht verschont geblieben wäre.

Die Flammenwirbel, die brennenden Schiffe im Hafen, der Geschützdonner der Flotte, das Geheul der Neger, das Schreien und Jammern der Verunglückten und Fliehenden, füllte eine lange furchtbare Nacht aus, die wider natürlich von der Wuth der Menschen zum Tag gemacht wurde. Als endlich die Morgenröthe hereinbrach, schien es, als schäme sich das Entsetzliche, so nackt und wahr, vor das Auge Gottes und der Menschen zu treten.

Ein Schleier von dichtem Rauch lag auf Meer und Land, und zwischen ihm hervor stiegen vereinzelt die dunkelglühenden Flammen zum Himmel auf. Nur die hohen Felsen an der Küste schimmerten im hellen Sonnenscheine und angeklammert, bis in ihre höchsten Zacken schmiegteten sich Haufen von armen Flüchtigen, die starr vor Entsetzen auf die flammende Hölle zu ihren Füßen und auf die Negerschaaren sahen, welche sich nach den Befehlen ihrer Anführer zurückzogen und in die Mornen des Kaps warfen.

Von Zeit zu Zeit erhoben die Flüchtigen ein lautes Geschrei. Sie flehten Gott um Hülfe an und weinten mitten in ihrem Leid Freudenthränen, als Mittags endlich ein scharfer Seewind eintrat, der den Rauch fortführte, und nun endlich die Flotte sich der Küste nahen konnte.

Nun sahen sie die ungeheuren Schiffe sich entleeren; sie hörten die Trommeln, die Hörner, die rauschende Musik ihrer Befreier, dann ging von dem niedergebrannten spanischen Hause der alte Telemaque und die Municipalität im feindlichen Zuge dem Ufer zu. Da kletterten sie Alle von ihren Felsen herab und liefen herbei, weinend und betend und Freude jauchzend. Mehr als viertausend Menschen, die, wie von einem Zauber gefaßt, auf's Knie stürzten, und die Hände flehend erhoben, als die ersten französischen Boote an's Ufer stießen.

Der Reiz der Neuheit erhöhte das Außerordentliche. – Seit Jahren hatte man keine weiße Soldaten mehr gesehen, man hatte fast vergessen, daß es anders sein könnte, und nun plötzlich erblickte man zahlreiche Schaaren alter Krieger, Theile jener ruhmvollen Beguinen, von deren Kämpfen und Schlachten man selbst auf dieser entfernten Insel erzählte, und an ihrer Spitze einen Verwandten des berühmten Mannes, für dessen Thaten die Welt zu klein schien.

Alle alten Sympathien erwachten, alle halbvergessene Träume stiegen wieder auf, und als Leclerc nun aus dem Boote sprang, den Degen in der Faust, an seiner Seite der Admiral, die Fahne Frankreichs über ihren Häuptern wehend, und hinter ihm ein glänzender Kreis von jungen, kühnen, ruhmdürstigen Gestalten, ein Theil der Blüthe der Nation, da war es, als wäre Christoph Columbus noch einmal verjüngt wiedergekehrt, als sei dies schöne Land so eben neu entdeckt und solle für den Gott der Christen und der Majestät Europas noch einmal erobert werden.

Leclerc war noch jung, klein, zierlich gebaut, und hatte in seiner äußern Erscheinung eben so auffallende Aehnlichkeit mit seinem erlauchten Schwager, wie er nach der Meinung der Meisten, in Geist und Größe des Talentes, von ihm verschieden war.

Was Leclerc aber an Geist abging, ersetzte er nicht einmal durch kriegerische Entschlossenheit und Thatkraft. – Er war stolz und eigensinnig und wagte dennoch nicht, sich den Zügeln zu entziehen, die ihm Napoleon und seine eigene Frau anlegten. Der erste hatte diesen Schwager nie ertragen mögen, und war schwer versöhnt worden, als seine Schwester Pauline dem unbedeutenden eitlen Generalstaabschef in Marseille aus einer leidenschaftlichen Caprice ihre Hand reichte. – Als Pauline von Napoleon den Befehl erhielt, am Bord des Ocean mit ihrem Kinde ihren Gemahl zu begleiten, sah sie sich im Geiste schon als Vicekönigin, vielleicht als Königin Domingo's, und sie umringte sich mit einem glänzenden Hofstaate, mit schönen Frauen, mit Künstlern und aller Pracht und Ueppigkeit.

Der Ocean war eine Art von Muschelwagen, auf welchem Venus mit ihrem reizenden Gefolge durch die Wellen des atlantischen Meeres schwamm, und die jungen Dichter unter den Adjutanten und Ordonnanzoffizieren ihres Gemahls säumten nicht, sie als Gelathea, als Venus marina und Amphitrite, in tausend Liedern zu verherrlichen.

Umschwärmt von diesen jungen Helden, die sie anbeteten und ihr als Königin dienten, war es ihre Lust, ihren

Wetteifer zu reizen, und alle die entzückenden Künste der Koquetterie zu üben, mit welcher eine schöne gefallsüchtige Frau Slaven zu ihren Füßen fesselt.

Die rohen Matrosen und Seeleute selbst lauschten entzückt, wenn sie erschien. Wind und Wellen schienen zu horchen, wenn sie in ihrer griechischen Tracht, Zitterspieler und Dichter an ihrer Seite, über die Verdecke ging, und kein Tag blieb ohne Feste, ohne geistvolles Spiel der Launen und des Geschmacks. Die Freude, nicht der Krieg, schien diese Riesenschiffe über die Wogen zu begleiten; Pauline lebte dem Vergnügen, der Lust eines Daseins, das ihr allzukurz dünkte, um einen Augenblick davon zu verlieren, und nun zitterte sie vor Verlangen, ob ihre Schönheit, ihre Feste, ihre reizende Gegenwart diese häßlichen Neger nicht schneller zu ihren Füßen führe, als das Schwert des Generalkapitäns. –

Als Leclerc an's Land sprang, warf er einen mitleidigen Blick auf Telemaque und die Magistratspersonen, die sich tief vor ihm beugten, dann auf die knieende Menge des Volkes, und nun wandte er sich zornig zu Villaret-Joyeuse.

Sie, sagte er mit großer Heftigkeit, Sie allein verschulden dies Unglück. – Wären meine Befehle befolgt worden, hätte die Division Boudet vor drei Tagen schon das Kap erreicht, es stände noch, es wäre uns erhalten.

Die Befehle des ersten Konsuls, versetzte der Admiral kaltblütig, sagten bestimmt, daß unter keinen Umständen davon abgewichen werden sollte.

Ich weiß es, mein Herr, ich weiß es, rief Leclerc noch heftiger, indem er, wie sein Schwager, dem er so gern nachahmte, die Hände kreuzte und die Beine von einander spreizte, aber er hat diese Befehle in Paris gemacht, und ich muß hier wissen, ob sie auszuführen sind. Es ist Thorheit, Wahnsinn, einem Heere vorzuschreiben, was es tausend Meilen davon thun soll.

Der Befehl des ersten Konsuls unterliegt meinerseits keiner Erörterung, erwiederte der Admiral.

Leclerc sah ihn mit zorniger Verachtung an. – Diese Maschine des ersten Konsuls, murmelte er, ich hätte ihn verhaften lassen sollen, da er nicht gehorchte.

In der That war eine solche Verhaftung bei Kap Samana nahe daran gewesen, als Leclerc, durch die bessere Einsicht seiner Generale bewogen, eine Veränderung in den Befehlen des ersten Konsuls beabsichtigte, Villaret-Joyeuse aber nichts davon hören wollte. Schon waren, trotz dessen, die Befehle ertheilt, als Madame Pauline die Parthei ihres Bruders und des Admirals ergriff, und die Furcht vor dem Zorne seines Schwagers den Generalkapitän bewog, seine Anordnungen zu widerrufen.

Hierdurch erschien die Flotte zwei Tage später, Tous-saint behielt Zeit, seine Entschlüsse zu fassen, und das Kap loderte in Flammen.

Mit Güte hörte und tröstete der Generalkapitän die Unglücklichen, welche ihn umringten. Die Verwüstungen des Feuers und die Erzählungen der armen Menschen erschütterten ihn bis zu Thränen und füllten die Herzen der Franzosen mit Abscheu.

Nichts war übrig geblieben von allen Reichthümern. Es hatte diese Nacht mehr als hundert Millionen Franks an Gütern verzehrt, von welchem der größte Theil dem Staate gehörte.

Leclerc eilte hin und her in reger ernster Geschäftigkeit seines neuen Amtes. Bald befahl er, Vorräthe von der Flotte herbeizuschaffen und unter den Einwohnern zu vertheilen, bald versicherte er diesen, daß ihnen Alles vergütet, daß das Kap neu erstehen, daß Frieden und Glück zurückkehren würden, und dann musterte er die ausgeschifften Soldaten, deren kriegerischer Anblick die Hoffnung vermehrte, oder er sprach laut mit den Beamten und empfahl ihnen Gerechtigkeit, Einsicht und Milde.

Auf den Höhen des Kaps und in den nahen Mornen sah man inzwischen neue Rauchwolken aufsteigen und auf den hohen nackten Felsen erblickte man die Vorposten der Neger. Leclerc lächelte, als ein Schuß in den Bergen fiel, und indem er mit dem Finger auf die Waldleisten deutete, sagte er zu dem Obristen der fünften leichten Halbbrigade: Treibt das Gesindel fort, Bürger Obrist, damit wir unser Abendbrot ruhig verzehren können.

Wenige Minuten später sah man schon die Voltigeure an den Felsen emporklimmen, und während unten im Thale Hütten errichtet und Zelte gepfählt wurden, rollte der Kriegeswagen mit lautem Donner durch die Berge. Bald standen die Franzosen auf den höchsten Felsen, schwenkten die Hüte auf den Spitzen ihrer Bajonette und schrien jauchzend: Es lebe Frankreich!

Mitten in dem Getümmel der Ausschiffung aber hörte man plötzlich eine Stille, der ein lautes Freudengeschrei folgte. Ein großes Boot nahte dem Ufer, jetzt landete es, und eine Anzahl von Damen und Cavalieren traten neugierig und erstaunt auf die sonderbaren Blumen und Kräuter der Tropenzone.

An ihrer Spitze war eine Frau von seltener Schönheit. Klein zwar, aber von bewunderungswürdiger Zartheit der Formen, von einer Feinheit der Züge, an denen kein Makel zu entdecken war. Ihre großen dunkeln Augen glänzten wie Sterne, und mischte sich Entzücken darin; ihre langen Locken flossen auf ein golddurchwirktes Gewand; ihr duftendes Haar, Arme und Hals waren mit Perlen und edlen Steinen umwunden. An ihrer Seite war ein Knabe, schön wie ein Engel, der sich ängstlich an sie schmiegte. Sie schien eine Gottesmutter zu sein und eine Königin der Erde, so prächtig und ehrfurchtsvoll war Alles, so huldig blickten Alle auf sie, und noch ehe die armen Neger und Weißen hörten, daß sie die Schwester des Mannes, der Frankreich regiere und ihr Geschick, waren sie Alle staunend und anbetend niedergesunken und brachen in einen Laut des Entzückens aus.

Was hätte Paulinens Herz tiefer erregen können, als diese Verehrung! Trost und sanfte Worte strömten von ihren kleinen Lippen, und als sie zwei Jünglinge von dunkler und schwarzer Farbe ihre schönen Hände reichte, als sie ihnen sagte, dies seien die Kinder Toussaint Louverture's, die sie mitgebracht habe für den Vater; daß ihr

Bruder diesen achte und seine großen Verdienste erkenne, ja, daß sie überzeugt, sei, selbst nach dieser schrecklichen That würde der Friede wieder kommen, denn Tous-saint sei nicht Schuld an diesen Flammen, er sei gut und groß, er werde einsehen, daß Frankreich ihn liebe; da wurden auch die zagenden Herzen gläubiger und muthiger, und ein Geschrei der Freude und Liebe umgab die schöne Frau.

Isaac Louverture kniete nieder und küßte ihre Hand. Ja, Madame, rief er im Tone der Begeisterung, Thränen in seinen brennenden Augen, senden Sie uns zu unserem Vater. – Er ist von Männern umringt, die ihm die Wahrheit verhehlen, er weiß nicht, daß der erste Consul ihn liebt. – Wir, wir haben die Worte des großen Mannes gehört, wir werden seine Kniee umfassen, ihn bitten, sein Leben dem Vaterlande zu erhalten, den Gesetzen Frankreichs gehorsam zu sein.

Leclerc sträuchelte die glänzend schwarze Wange des jungen Mannes und wischte die Thräne fort, die darauf niederfloß.

Morgen, mein theurer Isaac, sagte er, morgen schon sollen Sie in die Arme Ihrer Eltern eilen. Sie werden den Vater versöhnen und ihn überzeugen, daß ich nur Freiheit bringe, daß Frankreich seine schwarzen und farbigen Bürger in keinem ihrer Rechte kränken will.

An dem Ufer des Meeres war ein Landhaus von der Flamme verschont geblieben, das einem reichen Kaufmann gehörte. Auf einem Hügel an der entgegengesetzten Seite der Bucht lag es, von reizenden Gärten umringt,

und überblickte Land und Meer. – Dorthin ward Madame Pauline in einem Triumphzuge geleitet, Alle, die konnten, folgten ihr.

Sie stützte sich auf einen jungen schönen Kapitän, Humbert, den sie besonders auszeichnete. – Er machte Verse, er war der beste Tänzer, der kühnste Reiter, der unerschrockenste Mann.

Unermüdlich in ihrem Dienste, belohnte ihn auch jetzt ein sanfter Druck der Hand und ein Lächeln, als er die schöne Frau auf das Maulthier half, das man herbei geführt hatte. Sie neigte sich zu ihm und sagte:

Wie reizend ist dieser Himmel und dies wunderbare Land selbst in seinem Elende. Ein Traum der Zukunft geht durch meine Seele. Das Haus liegt himmlisch schön, ich will es zum Tempel der Seligen machen, und bei dem ersten großen Feste soll Kapitän Humbert mein Tänzer sein.

Als das Nachtdunkel kam, ward das Lager gesperrt. Postenketten umgaben es, Feuer wurden geschickt, Lieder ertönten und laute lustige Gespräche über Vergangenheit und Zukunft. Wenige blieben stumm und düster; unter diesen Wenigen war eine Gruppe von Männern, welche dicht gedrängt am Rande des Meeres saß.

Zuweilen leckte eine helle Flamme noch hoch aus der brennenden, versunkenen Stadt und überglühte die Gesichter. Es waren farbige Leute, es waren die Rigauds, Pétion, Boyer, Pagé und andere entflozene Häupter, welche der Wille Buonaparte's in ihr Vaterland zurückgesandt hatte, um seine Plane zu unterstützen.

André Rigaud hatte sein sorgenschweres Haupt in seinen Händen verborgen, und schien kaum auf die leisen Worten seines Bruders zu hören, der düstere Ahnungen aussprach.

Habt ihr es gehört, sagte er, mit welcher Freude sie auf Versöhnung mit Toussaint rechnen? Wie sie Alles anwenden werden, um ihn zu kirren, und ihm im Käfig die Krallen dann bequem abzuschneiden? – Dann bedürfen sie unserer nicht mehr; wir sind schon jetzt die Ueberflüssigen, sie können es uns nicht verbergen. – Diese treulosen Weißen! der Himmel gab ihnen nicht die Gabe der Verstellung, oder sie empfangen zu viel Uebermuth, um so elenden Wesen gegenüber sich Zwang aufzulegen. – Schon jetzt sind die Klagen des listigen Slaven in ihre Ohren gedrungen. Seit der alte Schurke Telemaque ihnen erzählte, wie Toussaint gerufen habe: Ich kann nicht an die freundlichen Absichten einer Expedition glauben, die meine ärgsten Feinde: die Rigaud's, Petion, Boyer nach Domingo führt, seit diesem Augenblicke ruht der Verdacht und die Hinterlist in ihren Seelen. O! ich sage euch, laßt ihn heute den Frieden zeigen, und sie werden uns, wenn er es befiehlt, in's Meer stürzen, den Haien und dem Kaiman zur Beute. Ein Glück für uns, wenn er blos verlangt, uns fern vom Vaterlande einzusperrn und todtzufüttern.

Hier richtete sich André Rigaud auf und sagte: Du hast Recht; wenn er sich unterwirft, ist es um uns geschehen. – Aber ruhig, meine Freunde, nie war Toussaint entfernter davon. Ich kenne seine stolze Seele, er kann nicht,

und hätte er tausend Kinder, die alle seine Knie umfaßten, er kann nicht! – Sie brauchen uns; laßt sie scheel blicken, laßt sie uns bewachen, bald genug wird man uns wieder schmeicheln, bald genug werden wir an der Spitze unserer Farbe sein.

Und wenn es nun nicht so wäre, erwiederte Boyer schnell. Wenn man uns, wie Popanze, dem großen Räuber gezeigt hätte, und uns dann in die Rumpelkammer würfe, wenn er sein Kreuz schlägt und seine Knie beugt. – Dort liegen die Mornen und noch sind wir frei. – Wir wissen den Weg zum Süden selbst zu finden. Wir kennen manchen verborgenen Ort, wo wir bessere Tage erwarten können. Wir können unsere Freunde wach rufen, wir können die alten Erinnerungen schnell aufwecken, und unseren eigenen Pfad, mit dem Schwert in der Hand, gehen.

Alle schwiegen und dachten über diesen Gedanken. Das Meer schien Stimmen zu erwecken, und seine weißen Köpfe zu schütteln, die zu ihren Füßen zerstäubten. An den Feuern in der Ferne tanzten und sangen die Krieger der Republik, die mächtige Flotte und ihre Lichter schwebten am fernen Horizont zwischen Welle und Himmel, und auf den Felsen der Mornen brannten die Signale der Neger, welche das Land in Waffen riefen.

Nein, sagte Petion mit seiner tiefen klingenden Stimme, in diesem Kampfe hilft kein toller Entschluß, hier gilt es ausharren, und den rechten Augenblick klug ergreifen. – Sie werden sich morden, diese freiheitstrunkenen

gehorsamen schwarzen Slaven und diese sieggewohnten Legionen. Wenn sie müde sind und matt, dann erst kömmt die Reihe an uns. – Die tapfersten unserer Brüder sind todt oder geflohen, viele andere hat der kluge Neger so umstrickt, daß sie mit Leib und Leben sein sind. Er hat ihren Republikanersinn, ihre Vaterlandsliebe für Domingo benutzt; sie hassen Frankreich und seine Ketten, und manche glauben, wir kommen, um für diese zu streiten. – Ich fliehe nicht! – Ich habe gleschworen, meinem Vaterlande einsichtsvoll zu dienen, mich ihm zu erhalten. Der Segen geliebter Todten wird mit uns sein; nicht umsonst wollen wir leiden, laßt uns tragen bis die rechte Stunde kömmt.

André Rigaud reichte ihm die Hand. Du, sagte er düster, du wirst diese Stunde erleben. Ich war der Vorläufer, bald ist meine Zeit um. Du bist der Gedanke, du wirst gestalten und bauen, richten und rächen, und du, mein Pierre Boyer, du mein junger, kühner Held, du wirst Petion's Werk vollenden, und dein Volk zur Macht und Herrschaft leiten.

Und ich, ich, murmelte Augustin schmerzlich, was bleibt mir?! – Verfluchtes Geschlecht! für welches ich vergebens litt; ihr heißen Leidenschaften, die mein Lebensglück zerstörten, ihr hohen Freiheitsträume, o! Wahrheit, Recht und Tugend, in glühender Seele empfangen, wie habt ihr mich verwundet, ohne zu heilen! – Ruhig, ruhig! fuhr er sanfter fort, und deckte die Hände über sein

Gesicht, auch ich war glücklich. Ich hatte ein Herz gefunden, das diese Wildheit sänftigte, einen Engel, zu dem ich beten konnte; o! Antonie, zu dir, zu dir! bald, bald! –

Mit leidenschaftlicher Gewalt richtete er sein gesunkenes Haupt zum Himmel. Der Sternenschein fiel kühl in seine heißen Augen, das gelbe, abgezehrte Gesicht ward von einem milden Lichte überzittert, sein hohler Seufzer verschmolz sich mit dem, der sich tief aus Petion's Brust rang. –

In diesem Augenblick kam ein Staabsoffizier eilig herbei, welcher sehr erfreut schien, die farbigen Chefs hier beisammen zu finden.

Ich suche sie, sagte er, im Auftrage des Obergenerals, der sie heute noch sehen will. – Wir haben Nachrichten aus Port-au-Prince. – General Boudet hat es an der Spitze seiner Division genommen und Dessalines geschlagen, der dafür alle Weißen, die er in seiner Gewalt hatte, ermorden ließ. – Der Krieg hat unwiderruflich begonnen, wenn Toussaint Louverture nicht die Vorstellungen seiner Kinder und ihres Erziehers, des Herrn Coisnon, hört, dem der erste Konsul selbst Aufträge an das Haupt der Schwarzen gegeben hat. Morgen in der Frühe gehen sie ab, der Erfolg ist zweifelhaft, und im Vertrauen: Die Proklamationen liegen bereit, welche den empörten alten Neger außer dem Gesetz erklären, und ihn der Rache derer überliefern, die er so lange verfolgte.

Rigaud legte die Hand auf Petions Arm, den er lebhaft drückte. Wir sind bereit, sagte er, die Befehle des

General-Statthalters zu hören, unser Vaterland wieder zu gewinnen, und seinen Unterdrücker zu verderben.

7.

So finden wir mitten in den Mornen, am Abend des nächsten Tages, einen Reiterzug, an dessen Spitze sich die beiden jungen Louverture's befinden.

Placide, mit nachdenkenden, fast finstern Zügen, der junge Isaac aber voll Feuer und Begeisterung für Frankreich, voll zärtlicher Liebe für seinen Vater, voll Hoffnung, den Frieden zu stiften.

An ihrer Seite ritt Herr Coison, ihr Lehrer, ein Mann von Kenntnissen und großer Rechtschaffenheit, dem das schwierige Geschäft übergeben war, die Versöhnung vermitteln zu helfen.

Rund umgeben von einer kleinen Schaar schwarzer Dragoner, eilten sie auf Ennerie zu, nachdem sie Tous-saint Louverture vergebens in der Pflanzung Hericourt gesucht hatten.

Mitten, während eines heftigen Gefechte in der Nähe von Limbé, hatten sie die weichende Negerdivision Christoph's erreicht, und kaum waren sie erkannt, als ein stürmisches Freudengeschrei sie empfing. Christoph selbst hatte ihnen die Begleitung gegeben, und hinter ihnen donnerte die Schlacht, während sie sich in den stillen tiefen Schluchten der Bergzüge verloren. –

Tausend Gespräche und Träume füllten die Stunden aus. Isaac's glänzendes Auge sah mit Thränen, wie Weiber und Kinder aus den Pflanzungen in die Berge flohen,

wie Flammen die reichen Wohnungen verzehrten, und Schaaren von Negern zur Verstärkung ihrer Brüder eilten. In den Flecken wurden die Weißen zusammengesleppt und streng bewacht, an allen Orten regte sich der Krieg. Der Haß und die Kampflust erwachten, und Isaac, der Frankreich und die weißen Menschen liebte, konnte nichts hindern und ändern. Immer sehnsüchtiger aber blickte er auch vor sich hinaus, und als er das reiche Thal von Ennerie entdeckte, preßte er die Hand seines Lehrers und Freundes, und rief zitternd:

Da ist es, da wohnt meine Mutter! Ich werde sie sehen, ich werde ihre Kniee umfassen, und mein Vater, gütiger Himmel! er wird meine Stimme hören, die Stimme seines Sohnes, seines Isaac's, den er liebte, er wird unseren Bitten nicht widerstehen können! –

Er wird hören, was wir ihm von Frankreich und dem ersten Consul zu sagen haben, sagte Placide hinzu.

Ich bin ein Franzose, rief Isaac, wir Alle sind es, sollen wir unsere Hand in das Blut unserer Brüder tauchen!? – O! mein theurer Coisnon, Sie haben uns erzogen, was wir sind, danken wir Ihnen, reden Sie im Namen der Menschlichkeit, im Namen der Civilisation, die er so sehr liebt; unterstützen Sie unsere kindlichen Gefühle mit Ihrer Weisheit. Er ehrt Sie, er ehrt Ihre Kenntnisse, Ihre Liebe zu uns, er wird nicht widerstehen können.

Er wird es nicht, sagte Coisnon unruhig; denn sein Geist ist klar und erhaben. Er liebt Frankreich und sein Vaterland; seine tiefe Einsicht kann nicht getäuscht werden.

Isaac unterbrach diese trügerische Wortfügung durch einen lauten Schrei. Da liegt das Haus, rief er, und dort, dort! ich sehe Gestalten auf der Veranda.

Er gab seinem Pferde die Sporen, Placide folgte, und der ganze Trupp sprengte durch ein Gehölz der Pflanzung zu. Am Thore lagerte eine Wache von Schützen; Isaac warf ihnen die Zügel zu, und sprang durch ihre Reihen mit seinem Bruder in den Garten des Landhauses, während Coisnon und die Dragoner sich mit dem Anführer des Trupps verständigten.

Auf wohlbekanntem Wege liefen die Brüder durch die Bosquets von Jasmin und Myrthen; leise und ungesehen schlichen sie, bis dicht an den Vorsprung, und plötzlich zu gleicher Zeit stürzten sie zu den Füßen ihrer Mutter, laut weinend, in die Arme der Weinenden, die unter Küssen und Thränen leise ihre theuren Namen sprach, und Gottes Segen auf sie herabrief.

Isaac war der Erste, der sich aufraffte. Wo ist mein Vater! rief er, mein geliebter angebeteter Vater, wo ist er?

O! meine Mutter, sagte Placide, flehe zu Gott, meine theure Mutter, laß uns Friedensboten sein, Boten des Glücks, für dich und meinen Vater.

Er ist nicht hier, erwiederte die Mutter traurig. Heute Mittag sandte er mir einen Boten. Unsere Kinder sind da, lautete sein Brief, unsere geliebten Söhne. Sie senden sie uns, ich werde kommen, sie umarmen, ihnen meinen Segen geben. – Das war Alles, ach! mein Placide, mein Isaac, ich hoffe nichts. –

O! du weißt nicht, rief Isaac mit flammenden Augen, welche Nachrichten wir mitbringen, welche Hoffnungen, und welche Zusicherungen. Hier ist Herr Coisson, er trägt den Brief des ersten Konsuls bei sich, der ihm die Hand als Freund reicht.

Die Mutter schloß ihre Söhne in die Arme und sagte:

Ihr kennt euren Vater nicht in seinen Entschlüssen. Ich habe euch wieder, das ist mir jetzt genug. Mögen sie Krieg führen, ich kann nur seufzen darüber, daß die Welt so böse ist; ich will euch lieben. –

Nun kamen die weiblichen Verwandten herbei. Freudenthränen und Umarmungen erdrückten fast die Jünglinge. Man führte sie dann zu ihrer Großmutter, welche altersschwach und mit kindlicher Aengstlichkeit, bald sich der Enkel freute, bald vor den weißen stolzen Massa's zitterte, die ihre alten Hände in Ketten legen würden, bald wieder von ihrem Sohne Toussaint, der sie Alle in den Staub treten werde.

Isaac entfaltete bald seinen freien feurigen Geist, und seine feste Anhänglichkeit an Frankreich, während Placide ihm zwar beistimmte, aber die Bitten seiner Mutter und ihre ausdrucksvolle Bangigkeit mit seinen Küssen und leisen Schmeichelworten erwiderte.

Isaac erzählte von Frankreich, von dem Lande der Kultur, den Einrichtungen, den Bewohnern mit einem edlen Feuer. Die Erziehung hatte Wunder gethan; hier war in der That ein schwarzer Franzose, der nichts höher schätzte, als diese Bezeichnung und seine völlig europäische

Bildung, Sitte und Gewohnheit von dem Volke erhalten hatte, das er als das erste der ganzen Welt rühmte.

Unter lebhaften Gesprächen vergingen die Stunden, und bis tief in die Nacht hinein hörte man nicht auf zu fragen und zu erzählen, zu hoffen und zu fürchten, als das Stampfen vieler Pferde die Unterhaltung verstummen ließ.

Toussaint Louverture! rief seine Gattin, indem sie aufstand.

Mein Vater! schrie Isaac, und stürzte nach der Thür.

In dem Augenblick sprang diese auf, und der General der Neger stand in ihr, mit Blicken, die in Vaterzärtlichkeit funkelten. Meine theuern, theuern Kinder! rief er, gelobt seien die Heiligen! ich habe euch wieder.

Mit Ungestüm schloß er sie beide an sein Herz. Isaac hing an seinen Lippen, Placide umklammerte laut schluchzend sein Knie. Er hob seinen Stiefsohn auf und schmeichelte ihm zärtlich, indem er seine weichen Locken um seine Hände schlang. Mein Placide, rief er, mein theures Kind, Gott segne dich! und du, mein Isaac, Stern meiner Zukunft, wie glücklich macht mich der Himmel.

Hier drehte er sich nach der Thür um, wo eben Herr Granville mit dem kleinen St. Jean erschien, den er aus Gonaive mitgebracht hatte. Und hier, rief er, hier ist euer Bruder, alle meine Kinder, meine geliebten Kinder, mein Weib. O! Alles, was ich liebe auf Erden. Sieh her, fuhr er fort, und betrachtete sie mit Innigkeit, indem er sie

in seinen Armen hielt, sind es nicht ihre Züge, dieselben, die ihnen gehörten, als sie klein und schwach in den Bergseen badeten, und von meinen Armen in die deinen sprangen? – Mein Isaac, mein Placide! und nun – nun hat die Bildung sie mehr noch erhoben, als das Schicksal, nun sind ihre Seelen mit edlen, hohen Gedanken erfüllt, und in ihrem theuren Anblick sind alle Leiden vergessen.

Sie bildeten eine engumschlungene Gruppe. Toussaint's Augen waren voll Thränen, die heiß über sein Gesicht strömten. So streckte er die Arme gegen Coisson aus und rief: Auch Sie sind mir willkommen, ein theurer Freund, der mir die größten Schätze meines Lebens erhalten hat.

Coisson, der seine tiefe Bewegung sah, und den Augenblick günstig glaubte, als Friedensbote zu handeln, näherte sich ihm feierlich: Und ist es Toussaint, der Freund und Diener Frankreichs, der mir seine Hand reicht? sagte er.

Der Obergeneral umarmte ihn lebhaft, obwohl ein leiser Schatten durch sein Auge schlich. Können Sie daran zweifeln, rief er, nie hat meine Treue gewankt; aber Frankreich und Buonaparte haben mich verkannt.

General, sagte Coisson, hören Sie Ihre Kinder, sie sind in diesem Augenblick bei Ihnen die getreuesten Zeugen und Boten der Gesinnungen des ersten Konsuls und des General-Kapitäns der Kolonie. Glauben Sie an ihre Unschuld, an die Reinheit ihrer Empfindungen, es ist die ganze Wahrheit, welche sie Ihnen verkünden.

Bei der Nennung des General-Kapitäns ward Toussaint sichtbar kälter. Seine Empfindungen sänftigten sich, die Gefühle des Vaters wichen vor dem Ernste des Staatsmannes und Feldherrn, sein Gesicht nahm die undurchdringliche Stille an, welche es gewöhnlich bewahrte.

Höre mich, mein Vater! rief Isaac, höre aus meinem Munde, welche Worte der erste Konsul zu uns sprach. – Wir wurden zu ihm geführt in die Tuilleries. Herr Marat führte uns ein, wir waren mehr als einmal dann bei seiner Gattin, in seinem kleinen Kreise, und immer waren wir die Gegenstände seiner Güte. – O! könnte ich dir alle die Worte wiederholen, welche tief in meiner Seele brennen. – Welches Glück, sagte er, indem er meine Wangen streichelte, der Sohn eines solchen Vaters zu sein. Sie werden ihm nachahmen, Isaac Louverture, Sie werden seinem Beispiele folgen, und Frankreich mit derselben Hingebung dienen. – Er machte mich zum Lieutenant seiner Garde, mein Vater, meinen Bruder Placide zum Kapitän. Er gab uns glänzende Kleider, schöne Waffen, überhäufte uns mit Geschenken, und als er uns entließ, damit wir nach Brest zur Flotte und in deine Arme eilen konnten, sprach er lange von deiner Größe und deinen Tugenden.

Sagen Sie dem General Toussaint, rief er, daß ich sein aufrichtiger Freund bin, daß ich ihn liebe und achte, und seinen Ruhm bewundere. Mag das Schicksal Ihren Vater lange noch für Frankreich erhalten, Domingo bedarf seiner; das Vaterland und ich selbst, wir werden nie vergessen, was wir ihm verschulden. Mein Schwager, der General-Kapitän Leclerc, wird mit seiner Hülfe alles das

Große weiterführen, er wird die Insel beruhigen, die letzten Reste einer unglücklichen Zeit vertilgen, und die Freiheit der Bürger ohne Unterschied sichern. – Sagen Sie ihm, fuhr er dann fort, daß ich auf seine Freundschaft zähle, daß ich ihn im Glück und im Genuß wohlervorbener Reichthümer zu sehen wünsche, daß ich nicht enden werde, ihn mit den Zeichen meiner Achtung zu überhäufen; aber sagen Sie ihm auch, daß ich erwarte, er werde Frankreich und der Freiheit mit der Treue und dem Eifer anhängen, den wir Alle kennen. Und wie, mein Vater, sagte er nach einer Pause, während Toussaint unbeweglich blieb, wie soll ich dir von der Liebe erzählen, mit welcher General Leclerc uns aufnahm, mit welcher Großmuth er selbst unter schwierigen Umständen handelte, als Tod und Flammen die Flotte empfangen. – Er sendet uns zu dir, wir sind frei. Geht, meine Kinder, geht, sagte er uns, der schönste Augenblick meines Lebens wird der sein, wo ihr euren Vater in meine Arme führt. Ich komme nicht, ihm den Platz zu entreißen, den er so würdig einnimmt, ich will den Ruhm nur mit ihm theilen, die schwarzen Bürger Frankreichs beglückt zu haben. – An meiner Seite soll er stehen, mein erster Rathgeber, mein Freund, mein Vertrauter. – Auf ewig vergessen soll Alles sein, was geschehen ist, mein Ehrenwort und die höchsten Eide sollen ihm dafür bürgen, nur der Zukunft soll unser Streben gelten, wie ein Vater will ich seine Erfahrungen und seine Weisheit ehren.

Toussaint machte keine Bewegung, er hörte, was seine Kinder abwechselnd sprachen und sich ergänzten,

mit tiefsinnender Miene. Jetzt zog Coisson eine goldene Büchse hervor, die den Brief des ersten Konsuls einschloß.

Lebhaft griff der Chef der Neger darnach, öffnete sie, und ließ das Pergamentpapier sinken, denn Buonaparte hatte es nur unterzeichnet. Aber schnell verbarg er seinen Unmuth, er las den Brief eifrig mehrmals, und ein friedliches Lächeln erhellte seine Züge.

Das Schreiben war lang und ausführlich. Es gab Rechenschaft von dem abgeschlossenen Frieden mit England, es überhäufte den Obergeneral mit Lobsprüchen, und zeigte ihm an, daß der erste Konsul seinen Schwager, als General-Kapitän und erste Magistratsperson, nach Domingo sende. Es forderte Gehorsam, und verwarf die Konstitution, welche Toussaint gegeben, als der Würde des französischen Volkes und den Gesetzen der einen und untheilbaren Republik zuwider. –

Dann erging es sich in Schmeicheleien und Drohungen, in Betheuerungen, daß die Freiheit der Schwarzen und ihr Glück das Ziel aller Wünsche sei und in Andenken der rächenden Hand, welche über den Ungehorsamen ausgestreckt sei.

Toussaint murmelte eine der letzten Phrasen halblaut zwischen den Zähnen. »Jeder Ungehorsam gegen den General-Kapitän ist ein Verbrechen gegen die National-souveränität, der die Verdienste der schwarzen Farbe auslöschen und Domingo zum Schauplatz eines unglücklichen Krieges machen würde, wo Väter und Kinder sich erwürgen. – Und Sie, General, denken Sie daran, daß,

wie Sie der Erste ihrer Farbe sind, der zu großer Macht gelangte, und sich durch Tapferkeit und militärische Talente auszeichnet, Sie auch vor Gott und Uns die vorzüglichste Rechenschaft über Ihre Aufführung geben sollen. – Zählen Sie ohne Rückhalt auf unsere Achtung, und benehmen Sie sich, wie es einem der ausgezeichnetsten Bürger der größten Nation der Welt zusteht.«

Diesen letzten Theil des Briefes las er noch öfter und nickte mehrmals lächelnd, indem er Coisson einen Augenblick ansah.

General, sagte dieser endlich, Sie haben die Stimme der Unschuld, der Wahrheit und der Staatsweisheit gehört. Mein Leben gebe ich zum Pfande, daß Sie nichts zu fürchten haben. Begeben Sie sich zum General-Kapitän, sehen und sprechen Sie ihn selbst, nehmen Sie mich als Geißel Ihrer Sicherheit.

Toussaint stand auf, und warf einen stolzen messenden Blick auf Coisson, der zu sagen schien: Wer bist du, daß du es wagen darfst, mit deinem Leibe für die Sicherheit Toussaint Louverture's zu haften? –

Dieser Weg ist unstatthaft, rief er dann schnell und scharf. – Der Krieg hat begonnen, die Wuth der Schlachten ist erwacht, meine Generale stehen bereit Alles zu verbrennen und zu vernichten. – Will indeß der General Leclerc die Angriffe einstellen, so will ich ein Gleiches thun.

Coisson erklärte sich bereit, dies dem General-Kapitän zu erklären. Schreiben Sie denn, sagte Toussaint, ich selbst werde den Brief bestellen lassen.

Und was, mein Vater, was willst du thun? rief Isaac flehend.

Wozu willst du dich entscheiden? sagte Placide.

Toussaint schmeichelte beiden und küßte sie. Laßt uns hoffen, meine Kinder, sagte er. Ich liebe Frankreich und liebe das Glück des Friedens. Die Welt soll mir nicht fluchen und mich verachten – ich höre die Stimme der Wahrheit. – Bleibt, erwartet mich hier, ihr sollt meine Entschlüsse vernehmen.

Er entfernte sich rasch, und so verging der Rest der Nacht und der Tag schlich fort und der folgende, ohne daß eine Antwort kam. – Endlich sprengte ein Ordonanzoffizier in die Pflanzung an der Spitze eines Chasseurtrupps. Er brachte einen Brief des Obergenerals aus dem tiefen Westen mitten in den Mornen. – Er war an Granville gerichtet. Als dieser ihn öffnete, erblaßte er.

Führen Sie meine Kinder nach dem Kap zurück und übergeben Sie sie dem General Leclerc, schrieb er. – Ich kann mich durch diese Großmuth nicht bestechen lassen, ich verzichte auf das Theuerste, das ich besitze. Ich lege diese heiligen Pfänder auf den Altar des Vaterlandes. Dem General Leclerc übergeben Sie den beiliegenden Brief.

Was er befohlen hatte, geschah. – Isaac Louverture riß sich mit Leidenschaft aus den Armen seiner Mutter. Ich gehe, sagte er, mein Vater stößt mich fort, aber ich werde wiederkehren und noch einmal seine Kniee umfassen. – Ich bin sein Kind und werde es immer sein, allein mein

Herz zittert vor dem Gedanken gegen Frankreich zu fechten, gegen Freunde, die mich lieben, und denen ich zugehan bin. – O! Himmel, leite meinen Weg.

Seine Mutter segnete ihn und Placide, der schweigend und zaudernd ging. Sie erreichten das Kap unangefochten, wo man so eben Anstalten machte, die Straßen zu säubern und auf den Brandstätten Hütten zu bauen begann. Der General-Kapitän und seine Umgebungen waren in voller Thätigkeit, das Heer und die Verwaltung zu ordnen; man empfing die Rückkehrenden erstaunt, voll Freude und banger Ahnung, bis Leclerc den Brief gelesen hatte und ihn heftig auf die Tafel warf.

Unnatürlicher Vater! rief er, er opfert seine Kinder seinen verbrecherischen Entwürfen; aber nein! nicht ich rufe die Rache auf ihn herab, nur Gerechtigkeit und das Gesetz! – Kehren Sie zu ihm zurück, meine Herren, fuhr er fort, sagen Sie ihm, daß seine Söhne kein Mittel sein sollen, seinen Willen zu binden. – Mein Schwager, der erste Konsul und Frankreich, wir bedürfen der Geißeln nicht. Noch ist es unsere Absicht gewesen, durch die Sendung dieser wackern Jünglinge den General Toussaint zu bestechen. Er schreibt uns, er opfere sie seiner Farbe, sie sollen kein Mittel sein ihn zu binden. – Er fürchtet sich zu verdächtigen; er soll sie nicht opfern! – Gott behüte uns, daß wir an den Söhnen die Schuld des Vaters rächen. – Er hat sie von Frankreich verlangt, die Republik sendet sie ihm, sie sind sein nach allen Rechten. – Aber sagen Sie ihm auch, fuhr er stolzer fort, daß meine Geduld erschöpft ist, daß ich keine Zeit mehr bewillige, um den

Verrath stärker zu machen, daß der Mann, welcher die Gesetze und Rechte der Menschen mit Füßen tritt, nicht mehr unter dem Schutz derselben stehen kann. – Ich werde ihn vogelfrei erklären, ich werde ihn sagen, wie man ein Raubthier jagt; alles Blut, alles Elend falle auf ihn, auf seinen Ehrgeiz, sein Schicksal wird sich erfüllen.

Nach diesen Phrasen, die er von seinem Schwager gelernt hatte, öffnete er die gekreuzten Arme und küßte die beiden betäubten Jünglinge.

Geht, meine Kinder, ich sende euch nochmals euerem Vater zurück, sagte er; beschwört ihn, die Stimme der Vernunft und des Rechtes, mich zu hören. – Er komme zu mir, er höre von mir selbst, daß ich nicht hier bin, um ihm ein Leid zu thun; nein! um ihn mit Vertrauen, als meinen Freund, als einen mir Gleichen zu ehren. – Geht, meine Freunde, wenn aber der Vater euch noch ein Mal zurückstößt, so kommt zu mir, dessen Arme für euch geöffnet sind, kommt zu denen, die euch lieben.

Einige Stunden später sah man den Zug mit den Söhnen Toussaint's von neuem in die Mornen reiten. Coisson trug den Brief des General-Kapitäns, den letzten und entscheidenden. Isaac war voll Zorn und Schmerz, Placide schien zu überlegen und seine Entschlüsse zu nehmen. In der Morgenfrühe erreichten sie die Ennery und sahen an der starken Abtheilung von Garden, deren Wachtfeuer das Thal füllten, daß der Obergeneral hier sei.

In den nächsten Augenblicken waren sie von einer Menge von Officieren umringt, unter welchen sich mehrere ihrer nächsten Verwandten befanden, die sie freudig

umarmten und ihnen mit den Glückwünschen ihres Wiedersehens zuriefen, daß nun die Stunde gekommen sei, wo sie selbst sich ihres Vaters und ihres Volkes werth zeigen könnten. Freudengeschrei begleitete sie und schien ihre Ankunft ihrem Vater verkündigt zu haben, der aus seinem Arbeitskabinette heraustrat und sie in dem Saale empfing, welcher mit Menschen angefüllt war.

Toussaint schien mit seinen Blicken in ihren Seelen lesen zu wollen, dann umarmte er sie zärtlich und nahm den Brief aus Granville's Händen. Er las ihn aufmerksam und ein Lächeln irrte auf seinen Lippen, obwohl seine Augen die Empfindung eines großen Schmerzes aussprachen. Vier Tage, sagte er leise, will ich warten, ob ich mein Knie beuge, dann durch eine Proklamation mich als Feind des französischen Volkes und außer dem Gesetz erklären, mich, der ich so viel für dies undankbare Frankreich that, mich.

Dann schwieg er einen Augenblick, plötzlich aber richtete er sich stolz auf, als Isaac, Thränen in den Augen, sich an seinen Hals warf, seine Bitten erneute und ihm alles wiederholte, was Leclerc gesagt hatte.

Er hörte es ruhig, dann sagte er: Wie klug sie es gemacht haben, eure jungen Herzen zu bethören. Nein, meine Kinder, es könnte der Tag kommen, wo eine schreckliche Stimme euch zuriefe: Ihr habt euren Vater verrathen. Gott wird es rächen! – Nein, meine Kinder, ich tadle nicht eure Anhänglichkeit an Frankreich; ihr verdankt ihm eure Erziehung, aber zwischen mir und Frankreich steht meine Farbe! Ich kann ihre Bestimmung nicht

preisgeben, indem ich mich einem Heere überliefern, in welchem meine ersten Feinde befehligen. – Und zeigt nicht der Entschluß, den Krieg nicht einzustellen und zu unterhandeln, daß Frankreich mehr den Waffen, als dem Rechte vertraut? – Soll ich zerstören lassen, was ich mühsam schuf, soll ich keine Sicherheit für die Zukunft meines Volkes haben? Ist diese Unduldsamkeit nicht der beste Beweis des Despotismus, der Gewalt?! – Was soll aus den Negern werden, wenn man sie jetzt schon so behandelt, wo sie die Macht zum Widerstand besitzen, was soll aus ihnen werden, wenn sie wehrlos sind? Knechte! Slaven! – O! ich kenne die Worte der Weißen: – Ihr aber, sagte er mit starker und gerührter Stimme, ihr seid frei, meine Kinder, wählt euch ein Vaterland.

Isaac und Placide umschlangen seine Brust mit lautem Weinen. Mein Vater, rief Isaac, halt! halt! – entscheide nicht, höre mich, mein geliebter Vater, höre dein Kind!

Toussaint küßte sie, seine Brust hob sich keuchend; aber unerschütterlich bewahrte er die Stärke seiner Seele. Wählt, meine Kinder, sagte er mit erhabener Ruhe, wählt euren Weg, welcher er auch sein mag, ich werde euch immer segnen.

Plötzlich riß Isaac sich aus seinen Armen los. Sein Auge glühte, seine jungen Glieder zitterten unter der Heftigkeit seiner Empfindungen; sein Kopf hob sich stolz empor. Er blickte seinen Vater zürnend an: Wohlan denn, rief er, so sieh in mir einen treuen Diener Frankreichs, der niemals sich entschließen kann, die Waffen gegen dasselbe zu tragen.

Toussaint sah traurig, erstarrt im Schmerz, auf sein Kind, aber segnend streckte er die Hände gegen ihn aus.

Gott sei mit dir, mein Isaac, Gott schütze, Gott segne dich, mein theures, theures Kind! rief er mit zitternder Gewalt. Dann legte er beide Hände gefaltet auf das Haupt seines Stiefsohnes Placide, der unschlüssig, weinend stand, und sagte mit wehmuthsvoller Liebe: Und du, mein Placide, willst du deinen Bruder begleiten?

Mit äußerster Heftigkeit warf sich Placide an seine Brust. Der Schmerz seines Vaters über den Verlust seines Kindes entschied seine Vorsätze. Ich bin dein, mein Vater, rief er und küßte ihn. Ich fürchte die Zukunft, ich fürchte die Knechtschaft unserer Farbe. Ich bin bereit, mich ihr zu widersetzen, ich kenne Frankreich nicht mehr!

An meiner Seite sollst du dein Schwert tragen, sagte Toussaint, du führst es für eine große und heilige Sache. Ich ernenne dich zum Chef des ersten Bataillons meiner Garde.

Isaac war bis an die Thür zurückgewichen, wo sein Vetter, der junge Chancy, der General Vernet und einige andere Offiziere ihn aufhielten und ihn beschworen, seinen Entschluß zu ändern. Er hörte stumm, was sie sagten, leidenschaftlich bewegt schüttelte er den Kopf. Der Schmerz seines Vaters zerriß sein Herz, die Hingebung seines Bruders vermehrte seinen Zorn und seine trotzen Entschlüsse. – Plötzlich öffnete sich die Thür und Isaac sank zu den Füßen seiner Mutter. –

Du willst mich verlassen, sagte diese zitternd aber mit strafender Ruhe, du willst deine Mutter verlassen, die

lange Jahre um dich weinte und die Stunden zählte, wo du ihr wiedergeschenkt sein würdest? – Du willst von deinem Vater gehen, von deinem Bruder, deinen Freunden, zu dem fremden Volke, das dich seine Künste lehrte? Von denen, die dich geboren, von denen, welchen du von Gott und Natur angehörst, zu den Feinden deines Volkes, die mit blutigen Eisen den Augenblick erwarten, wo sie uns morden werden. – O! mein Sohn, haben sie dich nicht gelehrt, daß Treue und Liebe deinen Eltern und deinem Vaterlande gehört, kannst du bei denen wohnen, deren Kugeln das Herz deines Vaters suchen, die ihm fluchen werden, sie, die die Rache an seinen Fersen heften.

Laß ihm doch ein Wort des Friedens sprechen, meine Mutter, rief Isaac, und sie sind bereit, ihn zu lieben.

Wie? erwiderte die arme Frau und richtete sich stolz empor, wagt es der Sohn, seinem Vater Gesetze vorzuschreiben? – Hast du nie gehört, daß er der Weiseste seines Volkes ist? Hast du nie erfahren, daß selbst die klugen weißen Leute sich vor den Strahlen seiner Sonne beugen?! Und du willst seine Schritte messen, du willst ihm sagen, thue das, es ist gut, und thust du es nicht, so scheidet sich mein Weg von dem deinen. – Dein Vater weiß, was Worte bedeuten, er sieht in die Zukunft, wie in einen Spiegel, er hört die Stimme der Vorsicht, die Stimme der göttlichen Prophezeiung. Rastlos hat er viele Jahre das Schicksal geprüft, für sein Volk gemacht, wenn Alles schlief, für seine Farbe gewagt, was keiner wagte, für seine Kinder gebetet und zu Gott gefleht, daß

sie tüchtig würden. Von seinem Herzen hat er sie gerissen und weit über das Meer gesandt, damit sie lernen sollten, was recht und gut sei. – Du wirst nicht gehen! rief sie mit größerer Energie, du sollst, du darfst nicht gehen, denn, sagte sie leise zitternd, – du würdest das Herz deiner Mutter brechen.

Meine Mutter, o! meine Mutter! rief Isaac laut weinend und umklammerte ihren Hals mit beiden Händen.

Sie schmeichelte sein dunkles Gesicht, das von der höhern Bildung, die sein Geist empfangen, einen Abglanz ausdrückte, und dann sagte sie mit dem äußersten Grad banger Zärtlichkeit: Kannst du mich verlassen, mein Sohn?

Nein, meine Mutter, rief Isaac, nein, ich bleibe bei dir. Ich will dich lieben und dich schützen, ich kann dich nicht verlassen. – O! mein Vater, verzeihe deinem Kinde, fuhr er flehend fort. Die Waffen kann ich nicht tragen gegen Frankreich. Laß mich bei meiner Mutter.

Toussaint umarmte ihn mit väterlicher Herzlichkeit.

Du bist ein Mann, sagte er, und mußt wählen, mein Isaac. Bleibe, und schütze deine Mutter, ich will dich an die Spitze der kleinen Schaar stellen, die ihre Sicherheitsgarde bildet. – Bald wird dein trüber Blick sich erhellen, bald wirst du erkennen, wie wenig diese Franzosen geneigt sind, ihren schönen Worten nachzukommen.

Und bald wird die Stunde kommen, erwiederte Isaac, wo das Schwert deinen Händen entsinkt, wo mir das Glück beschieden ist, dich in die Arme des General-Kapitäns zu führen, der dich liebt.

Es ist möglich, sagte Toussaint Louverture mit einem Lächeln auf seinen Sohn, doch der Friede kann nur durch den Krieg kommen. Sie haben ihn entfesselt, nun wird er rasen. Es ist ein Tornado, der über die Berge fährt und die alten Häupter beugt. Halte sich fest, wer kann, wen er faßt, der ist verloren. Laßt uns sehen, wer sein Knie beugt, Gott ist allmächtig, er schirmt die Schwachen; ich zittere nicht!

8.

Von diesem Tage an begann der Krieg, der in den Jahrbüchern der Geschichte mit so blutigen Zügen geschrieben steht. Toussaint Louverture focht an der Spitze seiner Divisionen mit unerschütterlichem Heldenmuth, aber hier zeigte es sich, wie wenig die Negerrasse der höhern Civilisation der Weißen sowohl, wie ihrer Energie und Tapferkeit gewachsen war, wie wenig sie selbst einen festen Mittelpunkt hatten, und wie wankelmüthig, nicht die stumpfe Menge, wohl aber ihre Anführer waren.

Kaum hatte Leclerc in seiner Proklamation den General Toussaint als einen Verräther, als ein sinnloses Ungeheuer und außer dem Gesetz erklärt, als alle Folgen der geheimen Spaltungen und Spionerien sich zeigten.

Die Weißen, welche mit Toussaint waren, fielen ab und flohen, ein Theil der Farbigen hörte die Worte Rigaud's und Petion's, und scharte sich um diese, eine Menge Neger selbst, die Bewohner der Städte, die, welche Frankreich kannten, die Weißen liebten und den Emporkömmling haßten, die, welche zu verlieren hatten und die Wuth

der rohen Negerschaaren fürchtete, welche Toussaint in der letzten Zeit von den Küsten Afrika's eingeführt und unter dem Namen Dahomed's Regimente aus ihnen gebildet hatte; die ganze Masse der Unzufriedenen, der Ehrgeizigen, der Feigen und der Friedliebenden, war in den ersten Wochen mit Frankreich vereint.

Aber weit schlimmer, als dieser nutzlose Haufe waren die Verräther, die Schlangen, welche Toussaint in seinem Busen genährt hatte, und welche plötzlich die Brust ihres Wohlthäters zerfleischten. Alles, was Vincent prophetisch ihm vorausgesagt hatte, traf ein, und mehr als einmal entging der Obergeneral dem Tode oder der Gefangenschaft, wie durch ein Wunder.

Aber er rief sich selbst die Worte zurück, die sein verstoßener Freund, der einzige Weiße, der ihn brüderlich geliebt und den er in der starren Consequenz seiner Entschlüsse entfernt hatte, beim Abschiede noch wiederholte.

Wenn Sie sich von Frankreich trennen, hatte er gesagt, wenn die Republik Sie als einen Feind des Vaterlandes ächtet, dann erst werden Sie die schwachen Stützen Ihrer Macht erkennen. – Die Generale, welche jetzt gehorchen, weil sie keine Aussicht haben, ihren Ungehorsam anders enden zu sehen, als den des General Moses, werden die Waffen niederlegen und zu Frankreich schwören, um ihre eigenen Reichthümer, ihre Würden und Ehrenstellen zu behalten. Menschen, welche Sie mit Wohlthaten überhäufte, werden dabei die Ersten sein, Ihr eigenes Blut wird Sie verrathen und verlassen, nichts wird Sie retten

können, als Unterwerfung oder Tod, der ruhmlose Tod eines geächteten Empörers.

Zornig hatte er damals dem kühnen Obrist befohlen, zu schweigen und sich zu entfernen, dann hatte er ihn zurück gerufen, ihn umarmt und mit halbem Herzen für seine unbestechliche Freimüthigkeit gedankt. – Nun aber fiel ihm Alles ein, als Schlag auf Schlag erfolgte, was Vincent vorausgesehen.

Die Flottenabtheilungen waren im Norden, Westen, Osten und Süden an vielen Punkten zugleich gelandet, und überall waren die heldenmüthigen Legionen des Rheins, der Alpen und Egyptens Sieger geblieben. – Mit wunderbarer Kühnheit stürzten sie sich oft in kleiner Zahl auf zehnfach stärkere Feinde und diese sanken unter ihren Streichen. – Von Freiheit und Vaterland durchglüht, erklimmen sie die finsternen steilen Mornen. Keine Mühseligkeit schreckte sie, keine Gefahr hielt sie auf, kein Widerstand und kein Verlust konnte ihren Schritt mäßigen. In zahllosen Gefechten drängten sich die Neger von Lager zu Lager, von Bergzug zu Bergzug, und Städte, Kirchspiele und Pflanzungen waren frei.

Diese Krieger aber, so tapfer und lebensmüthig, waren großmüthig und voll ritterlicher Galanterie, wenn der Sieg entschieden war. Ihre Tänze, ihre Flöten und Gesänge wiederhallten in den hohen Bergwänden, und die heißblüthigen, afrikanischen Weiber hörten auf zu hasen, und liebten die weißen bärtigen Männer.

Bald waren es auch nicht weiße Soldaten allein, die gegen Toussaint stritten. – Gleich in den ersten Tagen hatte

man geheime Unterhandlungen mit dem farbigen General Clerveaux eröffnet, und dieser ehrgeizige Mann war schnell gewonnen.

Am vierten Morgen nach der Landung übergab er sich, seine Regimenter und den nordöstlichen Theil der Insel, wo er befehligte, dem General-Kapitän, der ihn in seinem Range bestätigte und mit reichen Geschenken überhäufte.

Als Toussaint Louverture seinen Abfall vernahm, lächelte er stolz und sagte gleichgültig: Ein Verräther weniger! Es war ein Gelber!

Nun kam die Nachricht aus dem Osten, General Paul Louverture, sein Bruder, habe in St. Domingo kapitulirt und die Stadt sammt dem spanischen Antheil der Insel übergeben.

Der Obergeneral war erschüttert, man sah sein Auge unruhig brennen, aber bald lächelte er: Paul war immer ein schlechter Soldat, ein schwacher Charakter, hörte man ihn rufen. Er hat gesagt, daß er das Schicksal des armen Moses fürchte, er hat Unrecht. Moses war ein Verräther, aber er besaß eine große Seele; Paul ist nichts, als ein Slave; wir haben einen Feigen weniger.

Nach wenigen Tagen aber erschien eine andere, noch schlimmere Trauerbotschaft. – General Maurepas, der tapferste, unternehmendste Anführer der Schwarzen, der Mann, zu welchem Toussaint ein unzerstörbares Vertrauen hegte, hatte ihn verlassen und seine Division, die ihn liebte wie einen Vater, verstärkte den Feind.

Eine Zeitlang stand der Obergeneral erstarrt, dann sah man ihn bitter die Zähne zusammenpressen. Wie ein Rasender jagte er über die Klippen der Mornen von Cahos hin, wo sein Heer lagerte.

Nun wurden die Divisionen der Schwarzen von allen Seiten gegen das Innere des Landes gedrängt. Der Krieg ward ein Brennen und Morden. Toussaint's Befehle wurden von Dessalines im Westen mit blutdürstiger Grausamkeit vollzogen, von Lafortune im Süden mit thierischer Wuth ausgeführt, von Christoph mit schlauer Vorsicht umgangen, von Belair nur beachtet, so weit sie militärisch waren. Jeder dieser Chefs handelte nach seinem Charakter. Der Eine rettete und schonte, der Andere verwüstete erbarmungslos. Dieser hielt sich ein Thor offen, um im äußersten Falle den Ausweg zu finden; Jener that aus Großmuth, was dort Berechnung war.

Flammen verzehrten das Land, die Wohnungen, die Bäume und die Erndten. Auf Toussaint's Befehl wurden die Quellen verschüttet, oder mit den Leichen von Thieren und Menschen verpestet.

Keine Schlacht, schrieb er an Dessalines, aber zahllose Gefechte und Ueberfälle. – Legt Hinterhalte auf allen Wegen, wacht darüber, daß die Feinde keinen Unterhalt finden, verbrennt, verwüstet, verderbt, wo ihr etwas findet, daß die, welche gekommen sind, uns die Sklaverei zurückzubringen, immer das Bild der Hölle vor Augen haben, welche sie verdienen.

Seine Befehle wurden wohl vollzogen. Langsam fechtend ging Dessalines zurück und wehe den unglücklichen, in den Bergen versteckten Weißen, die in seine Hände fielen.

Zuweilen geschah es, daß nach blutigem Gefechte in Schluchten und Bergspalten ein Trupp solcher Flüchtigen aufgefunden ward, die ihre Wohnungen verlassen hatten, um in den Mornen Schutz zu suchen. – Es waren sechs- oder achthundert Greise, Weiber und Kinder, die Dessalines mit stieren Augen musterte. – Plötzlich klatschte er in die Hände, und die Schaar von Teufeln, welche die Opfer umringte, heulte vor Lust. Ihre Säbel, ihre Bajonette und Piken bildeten eine Hecke von Stahl.

Schlagt todt! schlagt todt! schrie dann die heisere Stimme und entzückt lauschte er auf das Jammergeschrei, bis es nach und nach schwächer ward, und endlich verstummte. – Wenige Stunden später hörte man dann die Trommeln und das Sieggeschrei der Republikaner, die Befreier kamen, aber ach! sie kamen zu spät.

Man sah die ergrauten Krieger der Freiheit das schreckliche Leichenfeld umstehen, auf ihre Gewehre gestützt, die Hände gefaltet, leise betend, die narbigen Gesichter mit Thränen dicht bedeckt. Hier hatte nicht Alter, noch Geschlecht Erbarmen gefunden. Schaudernd betrachteten sie die Leichen, welche mit dem Ausdruck und in der Stellung der letzten Augenblicke ihres Lebens beisammen lagen. Hier knieten sie in Reihen, die Hände gefaltet, und die schreckliche Kälte des Todes hatte die Verzweiflung in ihren Zügen nicht verwischt. Ihr Mund

war geöffnet zum letzten Todesschrei, ihre Augen schienen noch die Mörder anzustarren, ihre blutbespritzten Gesichter und die klaffenden Wunden boten einen gräßlichen Anblick.

Zuweilen sah man den Kampf, den sie bestanden und die Waffe, welche sie dem Mörder entwunden hatten, steckte noch in ihrem Körper.

Mädchen mit zerspaltener Brust schienen für ihre Mütter um Gnade gebeten zu haben, Mütter bedeckten mit durchbohrten Armen Kinder, die an ihrem Busen erwürgt waren. – Man sah Jünglinge, die sich vor ihre Väter geworfen und vergebens die Lanzenstöße in ihre eigenen Körper aufgenommen hatten, junge Frauen hielten ihre Väter und Gatten zärtlich umfaßt, fest umschlungene Freunde und ganze Familien lagen Hand in Hand, viele hielten sich umarmt, Mund an Mund gepreßt, und der Tod hatte Ehrfurcht vor ihrer Liebe, er hatte sie nicht zu trennen gewagt.

Plötzlich zeigten sich in der Ferne die Neger des Dessalines, ihre düstern Massen bedeckten die Kämme der Berge. – Ein Schrei der Rache durchbrach die schwüle Luft, die Thränen stockten, die ermüdeten Krieger fühlten ihre Kraft siebenfach gestählt. – Die Mörder! die blutigen Barbaren! schrien sie sich zu und eine unbändige Wuth erfüllte sie: keine Gnade! keine Gnade! – Getrieben, von den edlen Gefühlen des Hasses klotzten sie dann die Felsen hinauf. Oft waren die Führer selbst nicht im Stande, diesen Schlachtenmuth zu bändigen; man mußte ihn gewähren lassen, und konnte des Erfolges gewiß sein. Trotz

der Tapferkeit, mit welcher die Schwarzen fochten, weil Dessalines jeden Feigen tödtete und seine Offiziere, Pistolen in den Händen, ihre Soldaten zur Ausdauer zwangen, trotz der Verzweiflung, mit welcher jeder Kampf ein blutiges Ringen ward, war der Ausgang doch niemals ungewiß. – Säbel und Bajonett streckten diese hartnäckigen Neger guadenlos nieder; sie wurden von den Felsengipfeln gestürzt, nicht ohne den Feind zuweilen mit sich hinabzureißen. Aber immer weiter, den Artibonite hinauf, ward Dessalines gedrängt, und nach einem Monate blutiger Arbeit hatte sich der Krieg um die Belagerung des starken Forts: *Crete à Pierrot* genannt, concentrirt, das eben so wüthend vertheidigt wie angegriffen wurde.

Dieser Kampf war entscheidend. Es kämpften hier Neger gegen Neger. Maurepas und Clerveaux führten ihre Divisionen mit großer Tapferkeit. Dessalines, Christoph, Belair und Toussaint Louverture selbst suchten dem tapferen Farbigen Lamartinière zu helfen, der das Fort so ruhmvoll vertheidigte, daß die Franzosen selbst ihn bewunderten.

Endlich als Alles erschöpft war, schlug er sich durch und erreichte glücklich die Mornen, aber die Vertheidigung hatte die Kräfte des Negerheeres erschöpft, der Verath war größer geworden, die Zukunft dunkler. Viele wankten und dachten an ihre Sicherheit, ganze Haufen niederen Volkes erschienen täglich im französischen Lager. Man nahm sie wohl auf, man verzieh und vergab, und dies machte den Andern Muth, dem Beispiele ihrer Brüder zu folgen.

Maurepas und Clerveaux verbreiteten Proklamationen, und ihre Namen waren weit bekannt und geehrt. – Toussaint's Stern erbleichte, sein Glück wankte, mehrere Glieder seiner Familie, mit ihnen sein jüngster Bruder, waren gefangen. Seine Frau und seine Nichten irrten von Gebirge zu Gebirge, verfolgt von Soldaten, die auf ihrer Spur waren, er aber ordnete unermüdlich, sammelte, ermunterte, öffnete seine geheimen Hülsquellen, seine Magazine in den Gebirgen, die er vorsichtig angelegt hatte, und um dem Generalkapitän seine ungeschwächte Energie zu beweisen, und wie leicht es ihm sei, trotz seiner Verluste den Krieg von neuem in die verlorenen Gegenden zu versetzen, ließ er den General Christoph in dem Norden einbrechen, und bis zum Kap vordringen; den General Dammage aber die Ebene des Westens bedrohen.

Mit seinen treuen Regimentern hielt er dabei das hohe Gebirge besetzt, wo die Quellen des Artibonite herabkommen; Dessalines und Belair aber lagen in den wilden unersteiglichen Mornen der Cahos und schienen auf den günstigen Augenblick zu warten, die geschwächten und hungernden Brigaden der Franzosen bei ihrem Rückzuge aus den Bergen zu vernichten.

Hier war es, wo eines Tages der General-Gouverneur an der Spitze seines Stabes erschien. Die Klüfte wiederhallten vom Freudengeschrei der Neger, wie sie Toussaint sahen, der auf seinem hohen weißen Rosse an den Abgründen hinsprengte, gleich dem Engel der Erlösung. – Voll undurchdringlicher Ruhe, wie immer, lächelte er

den demüthigen Schwarzen zu, hielt ihnen Anreden, die ihren Muth entflamnten, beförderte die Tapfersten und nahm von seiner Brust eine schweres goldene Kette, die er Dessalines umhing, den er umarmte:

General! rief er, Sie sind berufen, Ihrer Farbe voranzuschreiten auf der Bahn zur Freiheit, ich bringe Ihnen den Dank des Vaterlandes, dessen erster Sohn Sie sind.

Demüthig, die Augen an den Boden geheftet, geleitete ihn Dessalines in sein Zelt, Toussaint warf sich in einen Sessel und winkte mit der Hand seinem Gefolge einen Entlassungsbefehl.

Als Dessalines sich zu ihm wendete, blieb er erstarrt stehen, dann lief ein Zittern durch seine Nerven, ein Triumph, ein grausames Lächeln über Lippen, die niemals lachten. Wie trunken vor einer ungeheuren Lust sah er immer wieder auf den stolzen, unerschütterlichen Mann, dem er nie gewagt hatte in's Auge zu blicken, vor dem er die Scheu fühlte, welche ein Raubthier vor dem glänzenden Feuer von Gott empfangen hat.

Toussaint saß wie ein Sterbender die Hände geballt, die Augen, wie vom krampfhaften Schmerz zusammengezogen, und ihr Lebensfeuer erlöschend. Seine kleine Gestalt war vornüber gebeugt, der häßliche große Kopf mit den Runzeln des Alters bedeckt, vom Geiste verlassen, der ihn sonst beseelte, lag ungeschlacht in den Händen, der Madras war von seinem Haar herabgerissen und dies hing in ergrauten struppigen Büschen auf seine Stirn.

Seine Lippen bewegten sich, aber er sprach nicht, seine Augen funkelten zuweilen glühend auf, und dann erloschen sie eben so schnell, seine Hände griffen tief in seine Stirn, als wollten sie die Gedanken zermalmen, die dort entsprangen. Dessalines sah den Unbeugsamen gebeugt, den Gott zum Menschen geworden, den Helden zum Feigling, und er wagte es, seinen Blicken zu begegnen; er fühlte die Kraft, sie zu ertragen; einen Muth, der Frechheit war, und Verachtung zeugte. Das Grinsen seiner Züge hatte etwas Dämonisches, er wußte, daß eine große Stunde nahte, eine Stunde, nach der er lange Jahre geschmachtet, die er in schlaflosen Nächten, in Zaubersformeln und Beschwörungen, vergebens herbeigerufen hatte.

Seine Augen hingen durchbohrend an Toussaint. Glühender Haß, eine wilde Freude vermischten sich darin. – Plötzlich sah ihn Louverture fest an, ihre Blicke schienen sich zu erkennen, zu trotzen, zu verstehen, dann kehrte die gewaltige Macht zurück, die Toussaint über Dessalines übte, er konnte dies kalte und doch verzehrende Feuer nicht ertragen, seine Augenlider senkten sich, er fühlte mit Wuth im Herzen, daß er überwunden sei.

Der General-Gouverneur war aufgestanden und faßte seine Hand.

Du hast es errathen, mein alter Freund, sagte er, ich las es in deinen Augen. Ein ungeheures Unglück nur konnte mich auf Augenblicke beugen, ein Unglück, das mich um so tiefer faßt, da es nicht allein den General, sondern auch den Menschen berührt.

Dessalines sah ihn fragend an, Toussaint fuhr mit erdrückter Stimme fort: Wisse, was noch keiner weiß: Christoph ist abgefallen! Er hat sich Leclerc ergeben, sein Vaterland verrathen. – Ein Zittern durchschauerte Dessalines, es war geheime Freude, und Toussaint sagte leise: Du erschrickst vor dem schändlichen Verrath! ja mein Freund, nun habe ich nur dich allein, nun müssen wir beide den guten Kampf ausfechten.

Er schwieg einige Zeit und ging in dem Zelte auf und ab, während Dessalines seiner Bewegung Meister wurde. Dann stand er still und ergriff von Neuem Dessalines Hand.

Es war der erste Sturm, sagte er, doch nicht Alles ist verloren. – O! rief er schmerzlich, warum mußte dieser Mensch, den ich so sehr liebte, für den die Gottheit selbst zu sprechen schien, ein Verräther sein? – Die Franzosen haben schwere Verluste erlitten, bald genug würden sie weichen, bald genug aus diesen Bergen an die Sumpfküsten zurückgedrängt, jauchzt der Todesengel ihnen entgegen, der schon jetzt über ihren Köpfen schwebt.

Plötzlich warf er den Hut auf seinen Kopf, faßte sein Schwert, und sah starr in Dessalines' Gesicht. Er schien etwas darin zu bemerken, das ihn zu einem schnellen Entschluß trieb. Mißtrauisch und überlegend musterte er die Züge des blutigen Negers; plötzlich aber, von einer jener großmüthigen Entschlüsse gefaßt, die so oft im Leben ausgezeichnete Männer als Fügungen einer höheren Macht später erkannt werden, warf er sich an seine Brust: Nein, mein Bruder, rief er, nicht gegen dich will ich die

Dornen wenden, die mich stechen. Ich weiß, du bist mir treu, du wirst mich nicht verlassen, du wirst deinem Vaterlande nie den Arm entziehen, der der Schrecken seiner Feinde ist.

Fürchtest du Verrath von mir, sagte Dessalines mit tonloser Stimme, so nimm, was ich dir verdanke. Zahllos waren die Versuche, welche diese Franzosen machten, um mich zum Abfall zu bewegen. Ich sagte: Toussaint Louverture ist mein Gebieter, er ist General-Gouverneur dieses Landes, erwählt durch die Konstitution, ich gehorche nur ihm. – So sagte Jakob Dessalines, und hier ist er, dein Diener. Willst du es, so nimm sein Leben, nimm, was er hat, er würde deine Gebote ehren.

Verzeihung, mein Freund, rief Toussaint und umarmte ihn. Nein, ich vertraue dir ganz. Wie wäre es möglich, daß ich nach so vielen Beweisen deiner Treue zweifeln könnte.

Heimlich aber flogen seine Augen über ihn hin, und eine innere Stimme sagte: Er hat die Weißen gemordet und zahllose blutige Thaten verübt. Sein Name ist verflucht, darum ist er mir sicher, er kann kein Verräther sein, selbst wenn seine Gedanken sich verirren.

Nun überlegte er lange mit Dessalines den Plan eines Feldzuges. Der Krieg hatte jetzt zwei Monate gedauert und von allen Seiten waren die Franzosen in das Herz des Landes gedrungen. Ein solcher Erfolg wäre nicht möglich gewesen, ohne den Verrath der schwarzen Generale und den Beistand der Weißen auf der Insel, die hohen Gebirge mit ihren zahllosen Schluchten und Verstecken,

unersteiglichen Pässen und Gipfeln waren doch in den Händen der Neger, und wohl konnte es Toussaint noch immer für leicht möglich halten, daß in wenigen Monaten sich Alles geändert haben würde, wenn die Regenzeit käme, wo die Berge ungangbar sind, wo die Bergströme und Gewitterstürme aus den hohen Mornen brechen und an den Küsten jene böartigen Fieber sich erzeugen, die den Europäern so gefährlich werden.

Dessalines hörte alle seine Mittheilungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Nur einmal fühlte er einen innern heftigen Zorn, als er hörte, daß Charles Belair und dessen Regimente sich von ihm trennen und den höchsten Theil des Gebirges in festen Lagern, die man dort errichtet hatte, bewachen sollte. Bald aber tröstete er sich, daß dieser junge General und sein heldenmüthiges Weib nun nicht mehr seine Aufpasser bilden konnten, und mit aufmerksamer Klugheit wagte er keinen Widerspruch, denn Toussaint's Mißtrauen schien nicht ganz beseitigt; er sah, wie prüfend er ihn betrachtete. Toussaint Louverture hatte nicht umsonst diese Einrichtung getroffen. Hoch oben in den Bergen der Cahos lagen seine Schätze, seine großen Munitionsvorräthe und Alles, was er für den Krieg und für die Zukunft besaß. Hier mußte er einen treuen, tapferen Wächter haben, und er wußte wohl, daß Niemand treuer war, als Charles Belair.

Ja diesen hohen Burgen sah er auch einen letzten Zufluchtsort, wenn Alles scheiterte, hier wollte er einen Punkt haben, von wo aus er die Wiedereroberung leiten könnte und mit neuem Muthe sah man ihn das Lager des

Dessalines verlassen und Belairs Division in ihre unangreifbare Schanzen führen.

Dessalines sah ihm lange nach. Abendroth bedeckte glühend auf einige Augenblicke den Himmel und färbte die hohen Häupter der Mornen mit Farben des Regenbogens. – Im flammenden Lichte sah Dessalines seinen Feind auf der höchsten Höhe der Berge, wie abgelöst von der Erde hinfliegen und mit einer wilden Verwünschung forderte er den Himmel auf, ihn in den Abgrund zu stürzen.

Nein, murmelte er dann, nein! ich selbst, meine Hand soll es thun, sie muß es thun, die Götter haben es gesprochen.

Mit Heftigkeit zog er seine Dose hervor und prüfte den Taback. – Er war trocken, wie Staub, und sein Herz schwoll vor Entzücken.

Plötzlich verließ er sein Zelt und an dem Felsenhange hinabgehend, erreichte er nach wenigen Minuten einen abschüssigen Pfad, der ihn zu dem Gipfel einer tiefliegenden Klippe leitete. – Es war ein Plateau von geringem Umfange. Ueber den Felsen hin donnerte ein Wasserfall, dessen Staubregen mit dunklem feuchtem Grün die Klippe ganz umwuchert hatte. – Ein alter Tamarindenbaum streckte sich dichtlaubig aus dem Spalt hervor und eine Hecke von indischen Feigen verwehrte mit ihren langen Stacheln den Eingang zu einem Mattenzelte, das unter die Höhlung des Felsens aufgeschlagen war.

Als Dessalines die Matte aufhob, saß der Fetischpriester Hiagin an einem kleinen Feuer von Gummy- und

Cassiaholz, das in feinen Stäben brannte, und mit stieren Blicken schien er die Funken zu zählen, welche aus der Flamme sprangen. – Dessalines lehnte sich ihm gegenüber an den Stamm der Tamarinde. Er wagte es nicht, die heilige Beschäftigung des Zauberers zu unterbrechen. Der Priester war alt geworden, ausgedörrt, entsetzlich anzusehen, wie ein höllisches Gespenst. – Sein Körper war gekrümmt, seine Haut von dem schrecklichen Aussatz bedeckt, welcher alte Neger oft quält; geborsten und blutig hing sie auf dem Geripp seines Leibes, und doch war sie mit den weißen Linien und magischen Zeichen überpinselt, die dem Priester des großen Fetisch von Waddah gehören. – Seine Augen lagen tief und trübe in den blutrothen Augenhöhlen, welche der Aussatz auch ergriffen hatte; seine Hände hielten zitternd die weißen Stäbe, und seine Lippen murmelten Zaubersprüche und Flüche der entsetzlichsten Art.

Als Dessalines lange gestanden hatte und der Priester nicht hören wollte, ward er zornig, denn der Aberglaube mischte sich mit dem Gefühl seiner Herrlichkeit in ihm. Die Diener des Christengottes beugten sich zitternd seiner Macht, durfte ein jammervolles Wesen, das er allein schätzte, weil es ihm dienen sollte, seine Nähe verachten?

Priester, sagte er rauh, erwache aus deinem Stumpfsinn. Haben deine Götter dir gesagt, was geschehen ist?

Hiagin schlug sein blutiges Auge auf und verzerrte sein Gesicht schmerzlich, als er sprechen wollte, denn die Bewegung that ihm weh.

Ich weiß, sagte er mit heiserer Stimme, ich weiß es, Jakob Dessalines ist bereit, abzufallen, wie Christoph abgefallen ist. – Er will den Christen dienen, den weißen Teufeln, die seine Väter geschlachtet und seine Brüder verbrannt haben. – Wehe dir! Jakob Dessalines, wehe dir!

Narr von Priester, rief Dessalines, antworte, was ich frage. – Du weißt, daß ich gelobte, Toussaint, den übermüthigen Slaven, zu zermalmen, wie das Rad der Mühle ein Zuckerrohr zermalmt. – Auf deinen Rath habe ich ihm gedient, habe mich gebeugt, habe den Staub seiner Sohlen geküßt und bin sein Slave gewesen. – Nun ist die Stunde gekommen, Priester, wo er verlassen ist von seinem Glück, verlassen von seinen Freunden, und ich, ich allein bin der Baum, auf welchem er seine Hoffnungen wiegt. – Rede, Hiagin, rede! rief er mit Leidenschaft, ist die Stunde da, von der du sprachst, ist dein Zauber erfüllt, ist er in meine Hand gegeben?!

Er ist dein, sagte der Priester. Wende dich von ihm und seine Sonne erlischt auf ewig. Aber wehe dir, Jakob Dessalines, wehe dir!

Was willst du, Priester? erwiederte der Neger zwischen Zorn und Aengstlichkeit schwankend.

Wehe dir! sagte Hiagin, indem er aufstand und drohend den abgezehrten Arm gegen ihn ausstreckte, wenn du an die Stelle des Verrathenen treten willst. Wehe dir, wenn du herrschen willst, wie er, wenn du zu dem Gotte der Christen beten und ihm dienen willst. –

Wie, Priester, rief Dessalines, du rufst mir zu, Toussaint's Stunde sei gekommen, und doch willst du nicht, daß ich ihn verderben soll?

Verdirb ihn, schrie Hiagin mit Heftigkeit, tödte ihn, den Verräther, wirf sein Fleisch den Geiern hin, aber sage dich los von diesen Weißen, bete zu dem Gott deiner Väter, rufe deine Krieger zu seinen Altären, opfere dem großem Fetisch und du wirst glücklich und gesegnet sein.

Thor! sagte Dessalines, weißt du nicht, daß der größte Theil der Neger nun Christen sind, daß nur einige Tausend jener Dahomed, die Toussaint herüber führen ließ, noch zu dem Fetisch beten? – Weißt du nicht, daß ich selbst ein Christ bin? Nein, Priester, fort mit deinem Gotte, er ist falsch! Mächtiger ist der große Gott der Christen, dem der Himmel gehört und ein Paradies, wo die Guten belohnt werden und in Seligkeit wohnen.

Indem er dies sagte, schlug er ein Kreuz und rief die heiligen Namen mit solcher Inbrunst, daß man meinen sollte. Niemand habe größere Ansprüche auf die himmlischen Freuden, als dies Ungeheuer. Hiagin aber ward von der Raserei eines Fetischpriesters gefaßt. – Er stieß das Feuer aus, das zu seinen Füßen brannte und rief mit den furchtbarsten Racheschwüren alle Qualen auf den Verräther seines Gottes.

Wehe dir! Elender, Abtrünniger! schrie er, höre meine Stimme, höre die Stimme eines Priesters, der dir dein Schicksal verkündigt. – Du Mensch mit dem Geier in der Brust, du willst Flügel haben, um zum Himmel zu fliegen, aber der Pfeil des Jägers wird dich schnell treffen.

– Du willst eine Krone auf dein Haupt setzen und König sein, aber eine starke Hand wird sie dir abreißen mit deinem Kopfe. Du wirst den Löwen jagen und tödten helfen, aber die Hyäne ist nicht geschaffen, um ihn zu ersetzen. Bald genug wird man erkennen, was du bist, und schon sehe ich die Männer lauern, die ausgesandt sind, dich zu tödten, wie man ein wildes Thier tödtet. – Ich sehe dich liegen, blutig und verzweifelnd, vergebens ballen sich deine Fäuste, vergebens winselst du um Hülfe. – Der Säbel blitzt, der deinen Kopf vom Rumpfe trennt, sie stecken ihn auf eine Stange, sie tragen ihn durch die Dörfer, und Jubelgeschrei umringt ihn – hier hielt er plötzlich ein, denn Dessalines war in rasender Wuth auf ihn losgesprungen.

Mit geballter Faust schlug er den Diener des großen Fetisch in's Gesicht, daß er strauchelte; da nahm er den Fuß und trat ihn mit schrecklicher Gewalt. Hiagins ausgedörrter Körper stürzte gegen den Tamarindenstamm, vergebens suchte er sich zu halten; er fiel auf den Vorsprung des Felsens, auf die Hecke, welche sich bog, zusammenbrach und den alten Priester, der an ihren Stacheln sich anzuklammern suchte, rettungslos in den Abgrund stürzen ließ.

Wehe dir! wehe dir! Verräther, rief die heisere erlöschende Stimme, dann verschwand sie in dem Tosen des Wasserfalls; Alles war still.

Lange stand der schwarze General und beugte sich hinab in die Finsterniß, wo der Heidenpriester versunken war, dann murmelte er einen Fluch über den Narren und

heftig stampfte er mit dem Fuß auf und rief: die Stunde ist da, sagte er es nicht? Die Stunde ist gekommen, wo seine Sonne auf ewig auslöschen soll, Verfluchter! Jakob Dessalines lacht, sein Fuß tritt auf deinen Nacken, er will dich im Staube sehen, dann mag er sterben.

9.

Als Toussaint Louverture die Nachricht empfangen hatte, auch Dessalines sei im Lager Leclercs; man habe ihn mit Auszeichnung empfangen, Alles vergessen und vergeben, und weit mehr sei der schreckliche General ein Gegenstand der Neugier, als des Abscheus, da sah man ihn heiterer, als er seit langer Zeit gewesen war.

Er hatte seine Entschlüsse gefaßt, in langen Kämpfen mit sich selbst seine stolze Seele gebeugt und der Stimme der Klugheit Gehör gegeben. Seine Frau und seine Söhne waren bei ihm in seinem Lager, als er am Morgen mit einem Briefe in der Hand hereintrat und Isaac lächelnd die Hand reichte. Du, sagte er, sollst der Erste sein, der von einer nahen freudigen Zukunft hört. Ich will dem General Leclerc Friedensvorschläge machen.

Isaac küßte ihn zärtlich. – Glaube mir, rief er, er wird dich mit Freuden empfangen und nicht daran denken, daß aus den hohen Mornen diese Friedensstimme kömmt.

Ich bin nicht überwunden, erwiederte Toussaint schnell und stolz. – Noch gehorchen fünfzehntausend tapfere Männer meinen Geboten; wir sind mit allem Kriegsbedarf reich versehen, und leicht möchte es sein, daß das

Glück des Krieges sich wendet, trotz dessen, daß so viele – Betrogene! sagte er dumpf – mich verlassen haben. – Aber ich bin des Krieges müde, fuhr er fort, ich habe den Wankelmuth des Glückes kennen gelernt; die Unbeständigkeit der Menschen ekelt mich an; wohlan denn! laßt uns entsagen, laßt uns weise und genügsam sein, und möge Gott sich meines Volkes erbarmen! –

O! mein Vater, rief Isaac, du wirst nicht aufhören, für dein Volk zu wirken. Vor wenigen Tagen noch ließ der General-Kapitän dir ja nochmals anbieten, an seiner Seite, als sein erster Lieutenant, deinen Platz zu nehmen.

Nein, sagte Toussaint mit starker, tiefer Stimme, und eine dunkle Gluth füllte die Adern seiner Augen. Sein Kopf war erhoben, Schmerz und Leidenschaft sprachen aus seinen Zügen, welche sich zu veredeln schienen.

Nein! wiederholte er mit Hoheit, Toussaint Louverture kann von dem Schauplatz seiner Thaten verschwinden, aber niemals kann er der Zweite sein. – Zu dir, meine Geliebte, zu dir will ich fliehen, fuhr er mit weicher Stimme fort, indem er seine Gattin zärtlich umarmte. – Was du so oft wünschtest, was du nie zu erreichen glaubtest, sieh, der Himmel hat es gewährt, es wird geschehen. – Ich werde bei dir sein, ein Hausvater, bei dir und deinen Kindern. Ich werde mein kleines Feld bestellen, wie ehemals, ich werde wieder lieben können, was Gottes Güte und Weisheit geschaffen hat. Mit den Thieren werde ich sprechen, o! das Thier ist dem guten Herrn dankbarer,

als der Mensch. – Meine Wohlthaten werden sie erwidern, ich kenne ihre Sprache, ich werde aus dem Rauschen der Bäume; dem Zuge der Wolken wieder Gottes Stimme hören, und in deinen Armen, an deinem treuen Herzen vergessen, was ich träumte.

Mein Toussaint, sagte die alte Frau mit Thränen, vergiß, was die Menschen dir thaten, vergiß, daß das Schicksal mächtiger war, als du. –

Das Schicksal! rief er gewaltig, und eine düstere Leidenschaft folterte seine Seele, nein ich, ich! – Daß ich die Menschen für besser hielt, als sie sind, das verdirbt mich.

Er lehnte sich an ihre Schulter und verbarg sein Gesicht. – Als er es aufrichtete, war alle Unruhe daraus entschwunden. Er lächelte sanft und sagte:

Es ist gut so. – Ich bin alt, bald vielleicht stehe ich vor Gott. Was ich auch gefehlt haben mag, ich bin ruhig, wie ein Mann nach guter Arbeit. –

Jetzt erschien ein Adjutant an der Thür. – Die französischen Offiziere, sagte er. Toussaint ließ sie hereintreten.

Es war der Brigadechef Sabès und ein Marineoffizier, welche beide zu Anfange des Feldzuges, als Parlementaire, nach Port-au-Prince gesandt, von den Negern gefangen gehalten, fortgeschleppt und wie durch ein Wunder dem Tode stets entgangen waren.

Toussaint betrachtete sie beide einen Augenblick, dann sagte er: Es thut mir leid, Bürger, daß ich Sie nicht eher in Freiheit setzen konnte. Sie haben gelitten, in einem Bürgerkriege leidet Alles. Gott und die heilige Jungfrau wissen, wie wenig davon meine Schuld ist. Mißverständnisse

aller Art haben diese blutige Zeit herbeigeführt, tief und aufrichtig beklage ich Sie. Es sind die Folgen der falschen Position, in welche man mich gesetzt hat.

General, erwiderte Sabès mit rauhem Tone, gewiß, es ist Ihre Schuld nicht, daß wir noch leben; wir, die unter dem Schutze der Menschenrechte standen. Das Blut, das vergossen ist, warum floß es? Es war eine Folge, daß Sie, General, die Herrschaft des Mutterlandes nicht anerkannten.

Toussaint sah bestürzt und finster den kühnen Sprecher an, dann wandte er sich von ihm zu dem Marineoffizier.

Sie sind Seeoffizier, mein Herr, sagte er. Wenn Sie ein Schiff des Staates befehligen, und ein anderer Offizier erobert mit doppelter Mannschaft ihr Vordercastell, ohne Ihnen irgend einen Bericht zu erstatten, kann man es tadeln, wenn Sie sich auf dem Hinterdeck vertheidigen? – Nun wohl, dies ist meine Lage, Frankreich gegenüber! – Ich gebe Ihnen die Freiheit zurück, fuhr er fort, ich freue mich, daß so tapfere Bürger dem Vaterlande erhalten sind, ich werde Sie zum Kap geleiten lassen. Mein Sohn soll Sie begleiten und in Dondon die Antwort des General-Kapitäns erwarten. Geben Sie dem General meinen Brief.

So entließ er sie, und kaum war die Jäger- und Dragonerescorte, welche diese Friedensboten begleitete, in den Bergen verschwunden, als er, von einigen seiner treuen Adjutanten begleitet, den Weg in die hohen Mornen der Cahos zu Charles Belairs Division einschlug.

Mit geheimer Freude sah er, wie genau dieser seine Befehle befolgt hatte. – Weit und breit war Alles verwüstet und alle Wege vollkommen ungangbar gemacht. – Diese *chemins carabinés* waren für die Franzosen schwieriger, selbst als die unersteiglichen Pässe der Alpen. Ungeheure Felsenstücke waren von den Klippen in die schmalen Hohlwege hinabgestürzt, die riesenhaften Tropenbäume, welche an den Rändern lange Jahrhunderte den Stürmen trotzten, hatte die Axt zerhauen und in die Tiefe geschmettert. Alles war zerwühlt, zersprengt, bahnlos gemacht und zum Ueberfluß von Schanzen und Verhauen vertheidigt. Nur Fußsteige, welche der nackte Fuß kaum erklimmen konnte, führten zu den hohen Waffenplätzen, wo die Schaaren Belairs lagerten, und im Ueberfluß mit Allem versehen waren.

Lange ging Toussaint mit seinem Neffen und dessen Amazonenweibe allein umher. Man sah es, wie beide in den Obergeneral zu dringen schienen, seine Entschlüsse aufzugeben, wie heftig ihre Vorstellungen waren.

Warum, sagte Aimé, warum, mein Oheim, wollen Sie diesen falschen Weißen vertrauen? Wir sind stark, wir spotten ihrer Macht. Wer kann es wagen, uns hier zu bekämpfen? Laßt sie kommen, laßt sie Alle kommen, ihre verrätherischen Schädel werden an diesen Felsen zerschmettert verdorren.

Aimé hat Recht, fiel Belair ein, nein! mein Oheim, du darfst nicht gehen. Wir sind stark genug, eine günstige Wendung des Schicksals abzuwarten; und diese wird schnell kommen, denn schon beginnt der Tod die Reihen

dieser Europäer zu lichten. Fünftausend ihrer Krieger liegen erschlagen, ihre Krankenhäuser sind vollgestopft, die Fieber werden sie vernichten. –

Unruhig sah Toussaint seinen Neffen an, anmuthig, denn er hatte einen geheimen Gedanken aus seiner Brust gerissen.

Nein, sagte er, ich will es so. Ich traue dem wankelmüthigen Glücke nicht. Wie, wenn es uns diese letzte Zuflucht entrisse? – Jetzt kann ich unterhandeln, als ein Mächtiger, dann müßte ich, wie ein Verbrecher, um Gnade bitten. – Wenn der Tod über sie herfällt, das blaue blutige Gespenst, dann ist es Zeit genug, die Freiheit aufzuwecken. Ich gehe, ich werde mein Schwert zu den Füßen dieser Fremdlinge legen, und es ihnen überlassen, den Weg zu dir zu finden. Bald genug werden wir die Ketten klirren hören, welche sie verbergen, sie werden uns die Tigerkrallen zeigen, welche sie verstecken und dann – hier schwieg er einen Augenblick – und dann – fuhr er fort, werden auch die erschrecken und zu mir eilen, welche mich mehr aus Thorheit, wie mit verrätherischem Sinn verlassen haben.

Dessalines, sagte Belair düster, Christoph! Traue ihnen nicht, bei Gottes Majestät! traue denen nicht, die dich einmal verrathen haben.

Toussaint schien nicht darauf zu hören. Er küßte Aimé, die ihn noch einmal und fast gewaltsam beschwor, bei ihnen zu bleiben, dann warf er ihr einen strengen Blick zu und führte Charles Belair mit sich fort.

Hier bleibst du, sagte er, als sie auf der höchsten Klippe standen, du sollst der Wächter unserer Freiheit sein. – Welche Befehle der General-Kapitän dieser Weißen dir auch senden mag, du steigst nicht herab; ja, wenn es auch sein sollte, daß ich selbst dir die strengsten Botschaften schicke, so versprichst du zu gehorchen, und weichst dennoch nicht eher, bis ich selbst komme, oder Chancy oder Mars-Plaisir. – Lebe wohl, mein Kind, sei der Freiheit treu, treu deinem Vaterlande und deiner Farbe, die ein unglückliches Schicksal zu Leiden ohne Zahl verdammt hat. – Hoffe auf Gott und sei standhaft; Toussaint Louverture, dein Oheim, dein Freund, der General-Gouverneur Domingo's wird dich zu belohnen wissen.

Als er sich entfernte, sah er Charles Belair noch lange auf dem Felsen stehen, und die rothe Fahne, das Panier der Negerfreiheit flatterte über seinem Haupte stolz in der Luft. – Tapferer, treuer Freund, murmelte Toussaint, indem er mit einem Lächeln die gigantischen Berge und ihre Klüfte maß. Halte fest! mein Kind, und die Geschichte wird deinen Namen neben den meinen stellen. – Wer gibt ihnen die Flügel des Geiers, um diese Vesten zu erobern? Und wenn ich komme, Charles Belair, wenn ich komme, dann wird deine Fahne weit wehen und du sollst mein Sohn sein.

So erreichte er die nördlichen Marken, wo sein Heer lagerte, und fast zur gleichen Zeit kehrten seine Boten, Isaac an ihrer Spitze, freudetrunken zurück. – Er warf sich an seines Vaters Brust und reichte ihm einen Brief Leclercs.

Ich habe ihn selbst gesprochen, sagte er fast athemlos, er wird dich, wie einen Freund, empfangen, er sagte mir mit Thränen, daß es der schönste Tag seines Lebens sei, wo er dich umarmen werde. –

Schweigend nahm Toussaint die Briefe des General-Kapitäns und las sie mit derselben Undurchdringlichkeit seiner erzenen Züge, wie er sie im Glück und Unglück bewahrte.

Leclerc schwor ihm, Alles zu vergessen, und indem er es bedauerte, daß Toussaint wünsche, sich ganz dem Privatleben zurückzuziehen, stellte er ihm jede seiner Besitzungen frei, und bat ihn, seinen Rath dem Vaterlande nicht zu entziehen. – Angehängt diesem Briefe war eine öffentliche Bekanntmachung, durch welche die Acht aufgehoben und als null und nichtig erklärt wurde.

Ein schwaches Lächeln glitt über Toussaint's Lippen, als er auf diesen Theil sah. Wo ist nun, sagte er leise, der niederträchtige Tumult? Wo ist das blutgierige Ungeheuer Toussaint, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war? Wo ist der unnatürliche Vater, der fanatische, räuberische, aufrührerische, zum Tode verdamnte Slave? – Sie haben mich in Gnaden wieder angenommen, diese Weißen – ich bin wieder der General Toussaint, der einige Verdienste um diese Insel hat. Laßt uns sehen, wie lange wir diese Gnade verdienen.

Wenige Stunden später war er auf dem Wege zum Kap. – Vierhundert Chasseur und Dragoner seiner Leibgarde bildeten seine Begleiter. So näherte er sich der Stadt, und

bei allen Pflanzungen kamen die Arbeiter und Landleute ihm entgegen, bei allen Flecken versammelten sie sich und begleiteten ihn. Je weiter er kam, um so größer war dieser Triumphzug. Viele von den Negern warfen sich knieend nieder und streckten unter Thränen die Hände nach ihm aus, wie nach einem Heiligen, indem sie seinen Namen und Vater! riefen.

Dann erreichte er in der Ebene des Kaps die Lager der Divisionen Maurepas und Christophe. – Die schwarzen Soldaten kamen herbei. Offiziere und Befehlshaber vermischten sich mit den gemeinen Kriegern. Sie umringten sein Pferd, sie hielten ihn auf, sie küßten seine Kleider. Mitten unter ihrem Geschrei und Aechzen, unter dem Freudenruf, der ihn hoch leben ließ, hörte man wüthende Stimmen, welche die Verräther anklagten, und die Namen Maurepas, Dessalines, Clerveaux und Christophs mit Verwünschungen bedeckten.

Er aber ritt weiter, und seine markigen Worte, welche die schwarzen Bürger zur Ruhe ermahnten, und Frankreich und der Freiheit ein Lebehoch brachten, besänftigten den Haufen.

Plötzlich sprang ein alter grauhaariger Mann hervor. Spärlich und einäugig, ein Bettler in Lumpen, aber in dem kleinen glänzenden Auge brannte Haß und Begeisterung. – Es war Jena Kinou, der schwarze Hafenwirth, der Alles verloren hatte, nur seine Liebe für den Helden seines Volkes nicht.

General, rief er mit seiner heiseren Stimme in der Congosprache, kehre um, kehre um! – Kennst du die Weißen

nicht, daß du ihren Worten trauen willst? Besser ist es, du verbirgst dein Haupt in den Wolken der Cibaos, als unter den Seidendecken des kleinen Franzosen.

Toussaint sah ihn starr an und schüttelte den Kopf, indem er ihm mit der Hand ein Zeichen gab, ihm Platz zu machen.

Da sprang Jean Kinou zurück, und als habe er etwas in Toussaint's Auge entdeckt, verzerrte sich sein Gesicht in Entzücken. – Geh', geh', rief er, geh' mein General, o! der alte arme Jean Kinou wird es noch erleben. Der August, ja, der Monat August, wo die Plagen über die weißen Räuber kommen, das ist die rechte Zeit der Erndte. So sagen die Propheten, so sagen die großen Priester, du weißt es auch, du wirst es gut behalten!

Zornig und düster eilte Toussaint weiter. Nach alten Prophezeiungen war der Monat August bezeichnet, als die Zeit, wo jedes europäische Heer, nach St. Domingo gesandt, vernichtet werden sollte. Er hatte in den Augen der Neger das wilde Feuer gesehen, welches Kinou's Worte erweckte, und er fürchtete, daß im Augenblicke schon, wo er Frieden schließen wollte, wo er Alles zu thun bereit war, um das Mißtrauen auszulöschen, eine neue Fackel auflodern werde.

Der Generalkapitän war aus seinem schönen Lustschlosse am Meere, als er die Kanonen des Kaps donnern hörte, und das ferne Freudengeschrei seiner eigenen Krieger dazu, welche Toussaint's Einzug verherrlichten. Als seine Adjutanten ihm Nachricht brachten, war er einen Augenblick unschlüssig, wie er ihn empfangen

sollte, ob als Freund mit Herzlichkeit, ob als Herr und als Schwager des ersten Konsuls mit herablassender, Würde.

Er band einen Madras um seinen Kopf stellte sich vor den großen Spiegel, musterte seine Gestalt, seine Züge, und legte dann über seine Schulter einen kostbaren Shawl seiner Gemahlin als Schärpe, in welchen er seinen krummen türkischen Säbel steckte.

In diesem Augenblicke öffnete Pauline Leclerc die Thüre und trat mit heftigen Schritten herein. Sie war erhitzt und ihre Augen glänzten. – Toussaint Louverture kommt, sagte sie, der schwarze Slave, welcher uns so viele Sorgen machte, bittet endlich um Gnade und du – du willst sie ihm gewähren?

Ich habe ihm geschrieben, erwiederte der Generalkapitän, aber dieser eilige Gehorsam überrascht mich.

Wir wollen das Ungeheuer nach Frankreich schicken, rief die schöne Frau, man wird sich in Paris nach diesem Scheusal drängen. – Verliere keine Zeit, Leclerc, nimm diese Stunde wahr, du kennst die Befehle meines Bruders. Und kannst du sie vollziehen, fuhr sie spottend fort, so lange dieser alte Neger hier ist, der mehr Einfluß besitzt und immer besitzen wird, als du und alle deine Freunde?!

Ich habe mit meinem Worte seine Sicherheit verbürgt, rief der kleine General mit Pathos. – Was will der erste Konsul und Paris? Ich muß nach den Nothwendigkeiten handeln, welche sich mir aufdrängen.

Ich spreche nicht für mich selbst, erwiederte die Dame heftiger, obwohl ich als Schwester des ersten Konsuls das

Recht dazu hätte, ich rede im Namen berühmter Männer. General Christoph, Maurepas, Clerveaux, Rochambeau und Alle, welche meine Kreise suchen, sind einig, daß es eine unverzeihliche Schwäche genannt werden müßte, wenn dieser Neger, dieser Empörer, dieser Slave, der dir zu trotzen wagte, ruhig in seine Schlupfwinkel kröche, wie eine erstarrte Schlange, welche nur den ersten Sonnenstrahl erwartet, um zu stechen.

Dem Generalkapitän gefiel dies Gleichniß seiner schönen Frau außerordentlich. Er war ein wenig eifersüchtig auf seine politischen Rechte und pflegte stets zuletzt in Zorn zu gerathen, wenn die Schwester des ersten Konsuls allzusehr den Generalkapitän usurpirte. Heut aber schlang er den Arm um ihre zarte Gestalt und sagte mit Galanterie: Hat meine reizende Pauline mitten in ihren Festen und Bällen, unter den Schaaren dienstfertiger Slaven noch immer den Ehrgeiz, ihren Scharfsinn auf die Politik zu richten?

Er küßte dabei ihre weiße Stirn und sagte ihr andere zärtliche Schmeicheleien über das Glück, ihr zu gehören. In Wahrheit war es Stolz, der in seiner Seele wurzelte, nicht nur, daß er diese Königin der Schönheit sein Weib nannte, es war auch die Eitelkeit einer kleinen Seele, ihr nicht unterworfen zu sein; der Trotz, dieser Frau Gleichgültigkeit zu zeigen, und doch ein fortgesetzter Krieg um die Herrschaft, welche er zu bewahren glaubte und längst verloren hatte.

Pauline Bonaparte wußte sehr wohl, mit wem sie zu thun hatte. Bald zeigte sie ihrem schwachen Gemahl die

gebietende Schwester eines Bruders, den er fürchtete, bald war sie einer neckischen Fee gleich, die mit Teufeleien aller Art ihn an seidenen Fäden zu lenken wußte, oder sie warf sich in die Strudel des Vergnügens und der Feste und behandelte ihn mit entschiedener Nichtachtung, bis er reumüthig sich ihrer höheren Einsicht unterwarf.

Die Gemahlin des Generalkapitäns war die Königin und Gebieterin der Insel; ihr huldigte Alles, der Soldat, der Arbeiter, der anspruchsvolle Creole und der General. Ihre Feste vereinten alle die getrennten, Haß und Verachtung glühenden Männer und Weiber; Alles, was fürchtete, oder hoffte, fand hier seinen Mittelpunkt.

Ein Theil jener alten Pflanzer war zurückgekehrt, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten; viele jener schönen wollüstigen Frauen, welche in Liebe und Rache erzogen waren und Genuß und Grausamkeit so merkwürdig vereinten. Es waren die Vornehmsten der vertriebenen Gelben auch wieder gekommen, und diese hatten Rigaud, Petion und Boyer an ihrer Spitze, die größten Dienste geleistet. Nun gesellten sich zu ihnen auch die Negergenerale und Oberoffiziere der abgefallenen Divisionen mit ihren Familien; reiche Landbesitzer kamen, um der schönen Frau zu huldigen und ihren Zauberfesten mit entzücktem Erstaunen beizuwohnen. Dann waren die schönen jungen Herren aus der Flotte und dem Landheere da, Alles hing an ihren Blicken, Alle lagen huldigend an ihrem Throne, Liebe und Freude war das

Losungswort. Sie fühlte sich eine Göttin, eine Herrscherin des Lebens, unwiderstehlich, keinen Widerstand dul dend.

Jetzt lehnte sie sich auf Leclercs Schulter und sagte grollend: Dieser alte Narr, ich hasse ihn. Ich habe mit eigener Hand ihm geschrieben und meine Vermittelung angetragen, er hat nicht geantwortet. – Ich weiß nichts von Politik, nicht von Krieg, aber es bedarf keiner großen Einsicht, um zu erkennen, daß er nur Zeit haben will, um sich zu erholen. Kannst du glauben, daß er mit seiner finstern, blutigstolzen Seele sich Frankreich und dir unterwerfen wird? daß es ihm Ernst mit seiner Demuth ist? daß ein Mann, wie dieser, auf einem Landgute Palmenkohl pflanzen und Bananen essen will, mit seinen Schweinen um die Wette?

Der Generalkapitän lachte laut über diesen Spaß. Wenn er nicht will, mein süßes Leben, sagte er, so werden wir ihn dazu zwingen. Gebraucht er Zeit, sich zu erholen, so bedürfen wir dieser nicht minder. Da du mich zwingst, von Politik zu sprechen, so mußt du wissen, daß, wenn ich nicht gezwungen wäre, diesen alten Slaven mit offenen Armen zu empfangen, ich ihn, so wie sein Fuß das Kap betrete, in Ketten werfen und auf die Flotte schicken würde. – Noch aber sind mehr als achttausend Neger in Waffen und sein Neffe, der wilde Belair, an ihrer Spitze; noch ist die Zahl seiner Anhänger groß, und selbst

die, welche ihn verlassen haben, würden in meiner Wortbrüchigkeit ihre eigene Zukunft erkennen. Wir aber haben schwere Verluste erlitten. Kaum zwölftausend Streiter sind mir geblieben, fünftausend der Tapfersten liegen begraben und eben so viele füllen die Krankenhäuser. Die Fieber drohen uns dabei mit Unglück. –

O! diese abscheulichen Fieber, rief Pauline ärgerlich, indem sie mit dem kleinen Fuße aufstampfte, sie stören meine besten Freuden. Mehrere der liebenswürdigsten Menschen, welche meine Gesellschaften zierten, liegen darnieder, und heute Morgen erst erhielt ich die Nachricht, daß Daville todt sei und Linage hoffnungslos niederliegt. Es war ein ausgezeichnete Tänzer.

Und ein mittelmäßiger Seeoffizier, sagte Leclerc mit einem leichten Lächeln. Allein auch die Tapferen starben. Ich bin von schweren Sorgen gedrückt. Man meldet mir, daß sich Spuren des gelben Fiebers überall zeigen, und Gott behüte uns vor seinen Schrecken! – Du siehst wohl, fuhr er dann nach einer Pause fort, daß wir vorsichtig sein müssen. Dieser Neger ist alt, die Treulosigkeit der Menschen, welche er groß machte, hat ihn tief verwundet. Möglich, daß der Friede sein Ernst ist; möglich, daß diese Generale, denen die Furcht vor ihm tief in den Herzen wohnt, für sich nur zittern, wenn sie sein Verderben fordern; möglich, daß er stirbt und uns von der Last – und von einem Gewaltschritte befreit. – Mag er auf seiner Pflanzung Sancey wohnen, aber, bei dem Himmel über uns! der erste Verdacht und sein Spiel ist aus! –

Und weißt du auch, sagte Pauline lebhaft, daß es Napoleons Befehl ist, die Schwarzen sämmtlich zu entwaffnen?

Geduld, Geduld! du Ungestüme, rief Lerclerc, indem er sie küßte, du übernimmst einstweilen mein Amt, bis die rechte Stunde kömmt. – Wir wollen sie zur guten Zeit alle wieder in die Pflanzungen schicken und in die Zuckermühlen, wohin sie gehören. Ich empfinde deine Qualen; es ist entsetzlich, diesen Thieren seine Säle zu öffnen, höflich zu sein, wenn sie grinsen, und diesen Tölpeln Freundschaft zu heucheln. Aber dieser alte Narr soll mir die Schätze ausliefern, die er tief in den Mornen eingescharrt hat, damit ich dir einen goldenen Thron bereite.

Führe ihn her, sagte sie schnell, ich will ihn selbst sehen, sprechen und über sein Schicksal entscheiden, setzte sie lächelnd hinzu.

Jetzt öffnete Kapitän Humbert die Thür und benachrichtigte den General-Kapitän, daß Toussaint Louverture das Kap erreicht habe und im Gouvernementshause abgetreten sei, wo er ihn erwarte.

So wollen wir sehen, rief Leclerc lachend, indem er von seiner Gattin Abschied nahm, ob der Teufel so schwarz ist, als man ihn schildert. –

Wie Humbert, ihm folgend, an der Thür war, rief ihn Madame Pauline zurück und sagte sanft drohend: Mehrere Tage lang entbehrte man das Glück, den tapferen Kapitän zu sehen.

Wer, erwiderte Humbert mit einem Seufzer, empfände diesen Schmerz tiefer, als ich!

Man beschäftigt Sie viel, fuhr sie lebhaft fort, aber ich befehle Ihnen ungehorsam zu sein. Heute will ich Sie sehen, heute Abend, Sie sollen mein Ritter sein und meine Farben tragen; mein Troubadour, meine Lieder singen und mein Tänzer sein, mich zerstreuen, ich habe Langeweile. Ja, Humbert, viel Langeweile hat oft eine Frau mitten unter Festen und Ehren, woran das Herz nur halben Antheil nimmt.

Und dies Herz! rief er leise seufzend und küßte ihre Hand, wie groß, wie schön ist es!

Sie ließ ihm die Finger, welche er feurig küßte, bis sie diese plötzlich zurückzog und mit strafend-scherzendem Tone sagte: Gehen Sie, gehen Sie, die Marquise von Borel weiß von diesen Seufzern zu erzählen, wie man sagt. – O! sie hat schöne Augen, wunderbar schöne Augen! – Nun gut, heute Abend denn, wir werden sehen. –

Als er fort war, legte sie die Hand auf die Stirn und lachte. – Tapfer und geistvoll, sagte sie, ein schönes Spielwerk, müßige Stunden zu verscheuchen. Er ist schön, und warum soll man die Schönheit nicht lieben, so lange sie für uns blüht. – O, Madonna! vergieb mir die Sünde. Ein junges Leben läßt sich nicht gebieten, die Freuden der Welt sind von Gott, sein Eigenthum.

Sie rief ihre Kammerfrauen, ihre Damen herbei. – Laßt meine Sänger kommen, sagte sie, befiehlt den Ruderern, ihre Boote zu rüsten, wir wollen eine Spazierfahrt in der

Bucht machen. Oeffnet die Säle, schmückt sie mit Blumen, bereitet die Tafeln, wenn wir wiederkehren, soll das Fest beginnen!

10.

Auf den Trümmern des Kaps wogten die Haufen der Einwohner und der Soldaten aller Farben, als der General-Kapitän mit seinem Gefolge dem Gouvernementshause zuritt.

Das Jubelgeschrei, welches Toussaint's Einzug begleitet hatte, war verstummt und eine ängstliche Neugier folgte Leclerc, als er rasch in den großen Hof ritt, wo die vierhundert Garben des schwarzen Obergenerals bewegungslos in Schlachtordnung mit entblößten Säbeln hielten.

Leclerc war betroffen über diesen drohenden Anblick. Er erkannte, daß sein Nebenbuhler nicht als ein untertänig Bittender erschienen sei, daß er als ein Gleicher, Mächtiger unterhandeln wolle. Er fühlte, daß er es konnte, daß Verstellung nothwendig sei. Als er in den Saal trat, der gefüllt mit Offizieren war, öffnete sich der Weg vor ihm und mit ausgebreiteten Armen trat er dem Manne entgegen, den er im Herzen verfluchte.

Mein theurer General! rief er, und seine Stimme schien vor Freude zu zittern, endlich sehe ich Sie an meiner Seite. Im Namen des Vaterlandes heiße ich Sie willkommen!

General! erwiederte Toussaint bewegt, glauben Sie mir, es ist nicht meine Schuld, daß es nicht früher geschah. Das traurige Mißverständniß, welches sich zwischen meine Ergebenheit und diesen Augenblick drängte. –

Nichts mehr davon, rief Leclerc; lassen Sie uns das Andenken auf immer begraben. Wie mein Schwager, der erste Consul, nach dem ruhmvollen achtzehnten Brumaire Alles vergaß, was vor demselben geschah, so ahme ich nur seinem Beispiele nach, indem ich Ihnen betheuere, daß ich nicht mehr weiß, was vor der Stunde geschah, die Sie, General, in meine Arme führte. –

Dies war der Eingang eines zwei Stunden langen Gesprächs, in welchem das verlassene Haupt der Schwarzen sich dem Chef der Weißen unterwarf, und Frankreich von neuem eine Treue gelobte, die, wie er betheuerte, nie gewankt hatte.

Beide gingen, getrennt von ihren Begleitern, auf und ab und Leclerc machte dem höflich kalten Neger, vor dem er im Stillen einen immer größeren Abscheu empfand, die lockendsten Vorschläge, sein Lieutenant zu sein, und die Sorgen und Mühen der Herrschaft mit ihm zu theilen, während er mit Aengstlichkeit daran dachte, daß er sie annehmen könnte.

Aber Toussaint beharrte bei seinen Weigerungen. Ich bin alt, sagte er, ich sehne mich nach Ruhe, meine und Ihre Lage, General, erfordern es, daß ich mich zurückziehe. – Ich will offen reden, fuhr er fort, als Leclerc ihn scharf anblickte. Nach dem, was geschehen ist, nach

der Abschaffung der Verfassung, welche mit meiner Hülfe sich die Bewohner Domingo's gaben, geziemt es mir, in die Stille des Privatlebens zurückzutreten und Ihnen, mein General, die Zukunft und das Glück dieser Insel zu übergeben. – Sie haben mir geschworen, daß die Freiheit der Neger nicht angetastet werde, Sie haben mir dies im Namen Frankreichs und des ersten Konsuls betheuert; ich glaube daran. Die größte Nation der Erde, das freie Frankreich, kann keine Sklaverei wollen. – Ihnen, mein General, fuhr er tief bewegt fort, übergebe ich das Schicksal meiner Farbe, an der das Schicksal Domingo's hängt. Mein ganzes Leben war nichts, als ein Kampf für die Erhebung meines zertretenen Geschlechts; Gott wird richten, was ich gethan, ihm vertraue ich. – Wollte ich an Ihrer Seite stehen, bald würde der Argwohn laut werden und meine reinen Absichten kränken; ja, selbst die Generale, welche mich verließen – sie würden in Schrecken gerathen.

Leclerc empfand was Toussaint sagte und verschwieg, sein Mißtrauen flüsterte ihm Alles zu. – Wenn dieser Neger an, seiner Seite stände, so würde die Herrschaft immer ihm gehören, wenn er sich aber zurückzog, welche Hoffnungen knüpften sich dann an seine Einsamkeit?! – Als ein Untergebener des General-Kapitäns, als Diener Frankreichs verlor er einen Theil seines Ansehens, als Bürger in Sancey blieb er eine feindliche unabhängige Macht. – Aber die Eitelkeit war stärker, als diese Stimme, und sie sagte ihm, daß Toussaint dort bewacht und umgarnt werden könne, daß man ihn verderben müsse in

der Stille und Ferne, während er in der Nähe unerträglich sei.

Er faßte daher die Hand des Negers mit anscheinendem Bedauern und warmer Freundschaft. Ihre Gründe sind triftig, General, sagte er, ich gehe Ihnen nach, indem ich hoffe, daß Sie mindestens niemals Ihrem Vaterlande den Rath Ihrer Weisheit und Erfahrungen entziehen werden, bei drohenden Gefahren aber auch durch Thaten beweisen wollen, daß Sie die Republik lieben.

Nie werde ich aufhören, dies theure Vaterland zu lieben, erwiderte Toussaint mit fester Stimme. Ich bin ein Sohn Frankreichs, ich bin sein Bürger.

Leclerc hatte ihn inzwischen, nicht ohne Absicht, an's Fenster geführt. Hier umarmte er ihn, und ein Jubelruf erhob sich unter der dichten Menge, die das Haus umringte. Die Namen der beiden Generale wurden mit Begeisterung gerufen.

Friede! Friede! schrieten tausend Stimmen. Thränen und Freudengeschrei vermischten sich, die Offiziere des General-Kapitäns umarmten und küßten die Negeroffiziere und die Farbigen, welche mit Toussaint gekommen waren. Draußen wurden die schwarzen Chasseurs und Dragoner von den Pferden gezogen und fielen in die Arme der französischen Soldaten, welche sie Brüder und Freunde nannten. Man nahm ihnen die Waffen und schmückte diese mit den jungen Zweigen der Mirthen und Orangen; ein Freudentaumel hatte alle ergriffen, wenige ernste Gesichter schienen allein über die Zukunft

nachzudenken; Toussaint selbst war gesprächig und heiterer, als man ihn je gesehen.

Und nun, als der Abend herandämmerte, flog ein Zug von schön geschmückten Reitern nach dem Schloß am Meere, das von tausend Lampen und Lichtern erhellt, Meer und Land überstrahlte. – Der Garten war feenhaft mit farbigen Balkons geschmückt, die ihr sanftes Licht über die Blätter und Blumen streuten. Musik erscholl in rauschenden Siegesfanfaren dem Helden entgegen, und von den tausend Masten der Flotte, die im weiten Halbkreise die Bucht umlagerte, funkelten blaue, rothe und gelbe Feuer, mit welchen sich die hellen Blitze der Kanonen durchkreuzten.

An seiner Hand leitete Leclerc seinen gefährlichen Gast die Treppen hinauf in den großen Saal und mitten in einen Kreis lieblicher und schöner Frauen. Da öffneten sich diese reizenden Reihen der Schönheit und des Geschmacks, und auf einem Thronstuhle unter einem Baldachin von goldgewirkter Purpurseide saß die Schwester des ersten Konsuls, schön wie eine priestererwählte Jungfrau des großen Waddahtempels, aber weiß und fein, wie ein Kind der lichten Götter Europa's. Sie empfing den alten häßlichen Neger mit dem gewinnendsten Zauber ihrer reizenden Nähe. Sie stand auf und ging ihm einen Schritt entgegen, und indem sie die Hand mit dem holdesten Lächeln nach ihm ausstreckte, sagte sie ihm das entzückendste Wort, das er hören konnte.

Mein Bruder, sagte sie, hat oftmals von der Größe Ihres Namens und Ihres Genies mit Begeisterung gesprochen,

General. Er hat in meinem Herzen zuerst den Wunsch entzündet, den Befreier Domingo's, den größten Helden schwarzer Farbe zu sehen. Mit Schmerz sah ich diesen ersehnten Augenblick sich verlängern, ich bat die heilige Jungfrau um das Glück des Friedens und Versöhnung mit unserem Freunde. Die Heiligen haben meine Gebete erhört, sie geben mir diese schöne Stunde, ich reiche Ihnen meine Hand auch im Namen meines Bruders, im Namen Frankreichs, im Namen aller guten Franzosen.

Mit der Würde einer Herrscherin sprach sie diese Worte und doch mit der Milde und der liebenswürdigen Laune einer schönen Frau.

Toussaint's schwarzes Haupt beugte sich auf ihre weiße Hand, die er an seine Lippen zog und dann mit seiner gewohnten Feinheit sagte:

Madame, welche größere Freude und Genugthuung konnte mir werden, als diese beglückenden Worte von Ihnen, von der Schwester des größten Mannes zu hören, den die Erde je getragen hat.

Schmeicheleien und Huldigungen begegneten sich nun. Toussaint Louverture schien gesprächig zu werden und durch Geist ersetzend, was die Natur ihm versagte: Jugend und Schönheit, sah man lange Zeit die schöne Gemahlin des General-Kapitäns sich mit ihm ausschließlich beschäftigen. Pauline Leclerc musterte diese alten finstern Züge, diese kleine breitgeschulterte Gestalt, die Kraft seiner Glieder, welche die Jahre nicht gebeugt hatten, seine raschen Bewegungen, sein grau gemischtes

Haar, sein einfaches Gewand; und vor dem Feuer seiner Augen, vor ihrem schnellen Funkeln, das wunderbar sein ganzes Gesicht zu umstrahlen schien, senkten sie die ihren, welche sonst nicht gewöhnt waren, sich abzuwenden. Der magische Reiz, den dieser außerordentliche Mann auf Jeden übte, der sich ihm nahte, blieb auch bei ihr nicht aus. Sie empfand dieselbe herrische Kraft des Geistes, mit welcher ihr Bruder die Menschen bezaubern, aber ihre stolze Seele empfand auch die Abneigung vor diesen Fesseln und den Zorn gegen einen alten Neger, der es wagen konnte, sie zu demüthigen.

Während Toussaint ihr seine Begleiter vorstellte, seinen ersten Adjutanten, den Brigadeführer Fontaine, den tapferen General Dammage, der seinen Namen auf dem Schlachtfelde gewonnen hatte, den Bataillonsführer Toussaint le Brave, welchen er selbst so kaufte, Sanssouci, der später berühmt wurde, und andere Offiziere seines Stabes, gab Madame Pauline einen leisen Befehl. Plötzlich öffnete sich der Kreis und ein schwarzes Kind stürzte sich laut schreiend auf Toussaint, der es mit seinen Armen umschlang, mit seinen Küssen und Thränen bedeckte. – Es war der kleinste seiner Söhne, sein geliebter Saint-Jean, der vor Kurzem der Gefangene Leclerc's geworden war.

General, sagte die schöne Frau mit zitternder Stimme, Sie haben uns ein so großes Glück bereitet, so viele Freunde gegeben, nehmen Sie als Gegengeschenk Ihren Sohn, dem ich Mutter zu sein versuchte.

Toussaint antwortete nicht. Das Kind hing in seinen Armen und weinte laut. Er hielt es an sein Herz gedrückt, sein grauer Kopf lag auf den dichten schwarzglänzenden Locken seines Sohnes, so verbarg er seine Thränen.

Und meine Mutter, flüsterte der kleine Jean leise, wo hast du meine Mutter, mein Vater? Führe mich zu ihr, komm von diesen weißen Leuten, die mich gefangen hatten, die dich hassen, mein Vater.

O! Madame, rief Toussaint, solche Thaten kann nur Gott belohnen. – Dies Kind, ich selbst, seine Mutter, wir werden niemals das Ziel unserer Dankbarkeit finden.

Die hohe Frau zog den Knaben zu sich hin und schmeichelte ihm, indem sie ihn küßte. Ihr Herz war in diesem Augenblicke allen reichen Empfindungen geöffnet. Armer Knabe, sagte sie zärtlich, so jung schon hast du die rauhe Hand des Schicksals empfunden. Aus den Armen der Mutter zwischen die Schwerter und Kugeln wüthender Männer geworfen, war dein Leben ein Halm, das ein Zufall nur verschonte. – Ja, mein Kind, liebe mich, auch ich will dich immer lieben, und wie auch die Zukunft sich gestalten mag, eine Freundin soll dir treu sein.

Als sie Toussaint anblickte, ruhte das Auge des Negerchefs so forschend auf ihr, als bedächte er den Sinn ihrer Worte, aber beide bestrebten sich, diese zu bedecken und Leclerc machte diesem Gespräch ein Ende, indem er den General in weitläufige Gespräche verwickelte, welche größtentheils den kaum beendeten Krieg zum Gegenstande hatten, aber so vorsichtig man auch die Gedanken und ihre Ausdrücke wählte, waren doch auch

hier verwirrende Wendungen nicht ganz zu vermeiden. Leclerc beendete daher gern diese Unterhaltung, als er zum Schluß eine unerwartete Antwort auf eine schlecht überlegte Frage erhielt. Wir sind versöhnt, sagte er, aber bekennen Sie, General, was hätten Sie beginnen wollen, wenn Ihre Mittel erschöpft, es Ihnen an Waffen gefehlt hätte?

Der Neger warf stolz den Kopf empor und mit einem eisernen Nachdruck in der Stimme sagte er: Ich würde Ihnen die Ihren genommen haben!

Der General-Kapitän wandte sich bei dieser Antwort verlegen lächelnd ab und Toussaint, scheinbar unbefangen, ließ das Gespräch auf einen andern Gegenstand übergehen. Es nahten sich ihm die Männer, die ihn verathen hatten. – Clerveaux mit dem falschen Lächeln auf den Lippen, Maurepas, der seinen düstern Ernst bewahrte, Christoph mit schamvoller Verwirrung und einer Reue, die Vergebung zu fordern schien; endlich Dessalines, wie das scheue Raubthier, das der Hand des gewaltigen Herrn entschlüpft ist, und frei immer noch die Ketten empfindet.

Toussaint verlor nichts von seiner Befangenheit, von der leichten Haltung und der Laune seiner Gespräche. Er redete mit Allen einige gleichgültige Worte und doch lag in seinem Wesen, in seinem Gange, in der Ungezwungenheit seiner Bewegungen der Stolz und die Oberherrschaft des General-Gouverneurs, der jede Vertraulichkeit, jede Anspielung auf geschehene Dinge unmöglich machte.

Der gefallene unterworfene Chef blieb immer noch das Haupt und die Seele eines eigenen Lebens, während sie Diener des General-Kapitäns, Unterthanen seines Willens geworden waren.

Leclerc faßte dann seinen Arm und führte ihn einem großen Manne mit stolzen harten Zügen entgegen, der so eben eingetreten war. – Es war der General Rochambeau, jener grausame General, der nach Leclerc's Tode mit Des-salines in Greuelthaten wetteiferte, ja erfinderischer in Qualen war als jener, und endlich die Herrschaft Frankreichs auf immer vernichtete. Er kam aus dem Westen und brachte eine Neuigkeit, die Leclerc dem Negerchef als ein Zeichen seiner wahrhaften Freundschaft nicht vor-enthalten wollte. Sie haben sich oft beklagt, sagte er, daß Rigaud, ihr Feind, in unseren Reihen war. Wohlan, er ist nicht mehr auf dieser Insel. Ich habe ihn entfernt, wir bedürfen seiner Hülfe nicht. Ich habe ihn in St. Marc festnehmen und nach Frankreich zurücksenden lassen.

General, erwiederte Toussaint lebhaft, ich habe eine solche Maßregel niemals gewollt. Rigaud war mein Feind, jetzt würde er versöhnt sein, ich beklage sein Schicksal. – Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Rigaud war das Haupt der gelben Farbe, die ihn hochverehrte. Er verdiente diese Liebe. In allen seinen Irrthümern war er ein tapferer General, ein Freund Frankreichs. Die Zahl seiner Anhänger ist groß, vierhundert farbige Offiziere sind mit ihm zurückgekommen.

Was das betrifft, erwiederte Leclerc lächelnd, so sind sie nun ein Körper ohne Kopf. – Sein Bruder, der wüthende Augustin, ist todt.

Und Petion, sagte Toussaint mit eigenthümlichem Nachdruck.

Dieser Farbige hat uns wichtige Dienste geleistet. Er ist Brigadechef und ganz Franzose. – Ich kenne diesen Petion, er ist Republikaner vom Wirbel bis zur Zehe, ich bin es auch, wir Alle sind es, er ist unschädlich! – Es ist wahr, fuhr er fort, ich ließ die vierhundert farbigen Offiziere auf allen Inseln und in Amerika durch ein Paar Fregatten auflesen und hierher bringen. Ein Gegner, wie Sie, General, machte außerordentliche Mittel nöthig. – Sie sind zerstreut in meinem Heere und, sollte es nöthig sein, gut beobachtet. – Petion! Was sagen Sie zu diesem Offiziere, General Rochambeau?

Dieser Mulatte, erwiederte Rochambeau mit einem Tone der Verachtung, ist allerdings als ein Freund Rigaud's bekannt. Er hat auch bei der Gefangennehmung desselben sich Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt, allein die Seele dieser gelben Menschen ist nicht für große Entschlüsse geeignet. – Eigennutz, Intrigue und Ehrgeiz sind die Triebfedern ihrer Handlungen. Im Geheim, o! ich wette, ist er sicher erfreut, daß ein Nebenbuhler fortgeschafft wurde. – Ich werde ihn genau beobachten; wir haben Schiffe genug, um unruhige Köpfe über die halbe Erde zu führen. –

Indem er dies sagte, ruhte sein kaltes Auge auf Toussaint, der seinerseits undurchdringlich und doch bedeutungsvoll ihn ansah. Rochambeau war ein ärgerer Feind als Rigaud. – Er haßte die Schwarzen und die Farbigen, er betrachtete sie alle als entlaufene Sklaven, er selbst hatte großen Besitz verloren, und seine blutdürstige Seele verlangte darnach, sie wieder an der Kette zu sehen.

Toussaint kannte stillen Haß, der persönlich auch gegen ihn selbst gerichtet war. Er betrachtete ihn aufmerksam, und that einen weiten Blick in die Zukunft; aber er lächelte und sagte: Sie haben Recht, General, Petion ist der Mann nicht, Furcht einzuflößen. Rigaud war ein kalter berechnender Kopf, Petion ein Fantast, der mit dem jungen Meere Boyer Plane machte, welche außer dem Bereich der Möglichkeit waren.

Pierre Bayer, erwiederte Rochambeau, ist in meinem Stabe. – Dieser junge Mann ist einer der fähigsten – so fähig ein Farbiger sein kann, murmelte er. – Er ist eifrig, und wäre im Stande bei vermehrter Ausbildung ein tüchtiger Offizier zu werden; doch die Leidenschaften des Bluts sind in ihm, die Frauen der Insel, die Weiberliebe hat seinen Kopf und sein Herz. So sind sie Alle – dort ist er.

Der Tanzsaal war geöffnet worden, und eine rauschende Musik begann so eben. Rochambeau deutete auf eine Gruppe schöner Damen, zwischen welchen sich Pierre Boyer mit der Zärtlichkeit und Galanterie eines jungen entzückten Thoren bewegte. Rochambeau's schmale blutlose Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

Das sind die Helden, sagte er halblaut, welche, wie Schmetterlinge, über eine Blume den Vogel vergessen, der sie in der nächsten Minute frißt – ein leichtes, hirnloses, für den Staub geborenes Gesindel.

Sie gingen in den Saal, und in Toussaint's Geist regte sich eine geheime prophetische entzückende Kraft.

Verblendete, sagte eine Donnerstimme in ihm, während er laut die Anmuth und Schönheit, die Pracht und den Glanz dieses Festes bewunderte, bald genug wird der schwarze Mann jauchzen über euch, bald wird seine Stimme lauter erschallen, als diese Fanfaren, als der Donner eurer Geschichte. Bald auch wird der Schrei des Todes und der Verzweiflung in diese vergoldeten Säle dringen, und die tausend Kerzen auslöschen, welche sie bestrahlen. Pest und Mord werden hereinbrechen und euch vertilgen. Die mich verrathen haben, werden euch verrathen, zu mir, zu meinen Fahnen werden sie zurückkehren, es sind die Fahnen der Freiheit. Euer Athem riecht nach Ketten, nach der Peitsche des Herrn. Haß, ewiger Haß! wird zwischen Weiß und Schwarz sein, bis ihr geht, und niemals wiederkehrt. – Petion! – o, Herr der Welt! du strafst die Frevelnden mit Blindheit. Sie schaffen den Geier fort, und wärmen den Panther an ihrer Brust. – Petion! Boyer! – ihr Thoren, ihr kennt diese Männer nicht; ihr wißt nichts von der glatten Stirn eines Farbigen, von seinem geschmeidigen Rücken und dem Dolch, den er dahinter zückt. – Die Stunde wird kommen, welche Gelb und Schwarz für die Freiheit Domingo's vereint, und dann seid ihr verloren! –

Lächelnd ging er durch die prächtigen Räume, und alle Blicke hingen an ihm, dem Helden, wie an einer fremdartigen wunderbaren Erscheinung.

Da stand auch die Frau, der eine Verirrung seines Lebens galt, die schöne Marquise von Borel, in Diamanten strahlend, eine Nebenbuhlerin der Königin dieses Festes. – Noch immer schön und Liebe glühend, unermeßlich reich und Wollust trunken, versammelte sie einen Kreis von Anbetern um sich her. – Tapferkeit und Jugend buhlten um ihre Gunst, sie flog durch die Reihen der Tanzenden in den Armen Humbert's, dessen Gebieterin den flatterhaften Mann mit zürnendem Blick verfolgte.

Als sie ausruhte, wandte sich ihr Auge zu Toussaint. Durchdringend sah sie ihn an, er verstand das verzehrende und zornige Feuer dieser Sprache. Wie anders, rief es ihm zu, wäre es, wenn ich, deine Königin, an der Hand des Königs Toussaint in diesem Saale stände. – Schwarzer Thor! Narr der Tugend, Narr des Glückes. Geh in die Hütte zu dem schwarzen häßlichen alten Weibe; Slave bei den Slaven, fort! ich verachte dich!

Pauline Leclerc beugte sich zu ihrem Gatten. – Er ist unerträglich dieser alte finstere Neger, sagte sie, er stört die Freuden dieses Festes. Schaff ihn fort, nie will ich ihn wieder sehen. Siehst du nicht, wie er Aller Augen auf sich zieht, wie man ihn gleich einem Wunder betrachtet, wie du selbst, wie Alles hier verschwindet, wie eine lächerliche Ehrfurcht den alten Slaven begleitet, selbst bei denen, die ihn hassen?

Nur wenige Tage, wenige Wochen nur Geduld, erwiderte der General-Kapitän lächelnd. Laß ihn in seinem engen Thale wohnen, dort will ich diesen Nymbus von ihm streifen, er soll fühlen, daß ich Herr bin.

Da kam Humbert zurück, und stellte sich in der Nähe auf. Madame Leclerc's Blicke erheiterten sich; man sah ihn ehrfurchtsvoll nahen, und einige Minuten später tanzte er mit ihr, bewundert und beneidet, von lächelnden und hämischen Augen verfolgt.

Ich muß diesen Knaben beschäftigen, murmelte der General-Kapitän, indem er gleichgültig den Tanzenden nachsah. Vier Wochen in den Mornen, und er ist auf immer aus Paulinens Gedächtniß gestrichen.

11.

Am nächsten Tage waren in Marmelade alle Bataillone in Schlachtordnung gestellt, die Toussaint's treues Heer bildeten. Langsam ritt er an ihren Reihen hinab; ernst und trüb war sein Gruß, tiefes Schweigen empfing ihn. Er war gekommen, um Abschied zu nehmen. – Dem Manne gleich, der ihn zwang, seinen Degen abzulegen, seiner Macht und seinem Range zu entsagen, bildete dies traurige Schauspiel eine merkwürdige, ähnliche Feier, wie Napoleon sie, zwölf Jahre später, im Schloßhofs von Fontainebleau hielt.

Toussaint's Garden standen düster vor ihm. Ihre Fahnen waren gesenkt, ihre Waffen präsentirten zum letzten Male vor dem angebeteten, mit göttlicher Gläubigkeit verehrten Führer. – Die dunkeln Gesichter glänzten

in Thränen, welche über narbenvolle, kaum verharrschte Wunden flossen. – Ein Wort von ihm, und alle diese Menschen hätten mit einem einzigen Racheschrei ihm zugejauchzt; Jeder wäre gestorben für ihn. Sein Blick hing lange an den blauen Mornen, an den hohen Gipfeln der Cahos-Kette, wo Charles Belair unbeweglich saß. Einen Augenblick lang schienen Zweifel in seiner Brust zu sein, dann richtete er sich empor, und mit fester Stimme sprach er die Worte des Abschiedes.

Er trat in den Kreis, der lautlos hörte, was er ihm befahl. – Er verkündete den Frieden, er gab die treuen Gefährten dem häuslichen Glücke und ihren Familien zurück; er schwor, daß ihre Freiheit gesichert sei, und bat sie, diese selbst und sich durch feste Anhänglichkeit an Ordnung und Gesetze zu ehren. – Dann rühmte er ihre Tapferkeit, ihre Treue gegen ihn und das Vaterland, und zählte die Thaten auf, die sie gethan.

Nun näherte er sich den Einzelnen, die er Alle kannte. – Er küßte die Fahnen, die sich vor ihm senkten, er küßte die Männer, die er liebte und deren Thränen sich mit den seinen mischten.

Lebt wohl, rief er dann, und breitete die Arme aus, seid glücklich, seid frei! – Toussaint Louverture wird euch immer lieben. Er wird euer Vater sein, er wird für euch beten, er segnet euch, wie ein Vater seine Kinder segnet.

Bei diesen Worten öffneten sich die Reihen. Die Soldaten stürzten zu seinen Füßen, sie küßten seine Kleider, den Boden, den sein Fuß berührt hatte, sie weinten laut und streckten anbetend die gefalteten Hände nach ihm

aus. – Mehrere Offiziere warfen sich ihm in den Weg, und ergriffen die Zügel seines Pferdes.

Muß es sein, General, riefen sie mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit, müssen wir uns den Weißen überliefern?!

Der Friede ist unwiderruflich, sagte Toussaint mit beschwörendem Ernst, nur ein Treubruch kann ihn aufheben. Geht, meine Freunde, folgt der Stimme eures Vaters, er befiehlt euch zu gehorchen.

Rasch, mit schmerzlich unterdrückter Bewegung, nahm er Abschied voll den Offizieren, welche ihn so treu begleitet hatten, und ihn jetzt mit weinenden Augen verließen. – Er umarmte sie Alle, und sprach Worte, deren ahnungsvoller Ton in manches Herz drang.

Fontaille war der Letzte. – Voll seinen Gefühlen hingerissen, warf sich der treue Adjutant zu seinen Füßen nieder, und drückte die Hände zitternd an seine Stirn.

Sei stark, mein theurer Freund, sagte Toussaint leise, wir scheiden, weil es sein muß. Um die Blicke der Wächter zu täuschen, ist es nöthig, daß wir uns zerstreuen, aber leicht bescheint die Sonne eine bessere Stunde.

Fontaine sah ihn begeistert an, und Tollssaint fuhr laut fort: Sie werden im Kap leben, Bürger Oberst, und so wird es mir vergönnt sein, wenigstens oft von allen meinen Freunden zu hören. – Er umarmte ihn nochmals und flüsterte ihm zu: Schreib mir Alles, was geschieht, sei aufmerksam, nichts darf deinen Blicken entgehen.

Nun ließ er seinem großen Pferde die Zügel, mit der Hand winkte er die stummen letzten Abschiedsgrüße,

und dann blickte er nicht mehr zurück. Er hörte laute Klagen, Seufzer, seinen Namen, wehmüthig und liebevoll, hinter sich verhallen. –

Seine Söhne, sein Neffe Chancy und einige Getreue folgten ihm, aber sie konnten ihn nicht mehr erreichen. Er wollte allein sein, und so floh er durch die Berge, bis das reizende Thal von Ennery sich vor ihm öffnete, und sein Haus, unter Gruppen von Palmen, Baumwollenbäumen und Granaten, ihn freundlich anzublicken schien.

Er eilte in den Garten, durch die Blüthengehege von Myrthen und Jasmin, und trat leise unter die dichtumzogene Veranda. Da saßen die Menschen, welche er liebte, seine Gattin, seine Nichten in ernster Traurigkeit. – Leise, wie er gekommen, umschlang er die schwarze Frau, sie stieß einen Schrei aus, dann fiel sie an sein Herz und sah ihn mit den treuen Augen voll wehmuthsvoller Liebe an.

Da bin ich, sagte Toussaint, da bin ich, um bei dir zu wohnen, um, wie in alten Zeiten, ermüdet von Arbeit, auszuruhen.

Er warf den Degen fort, den er in der Hand trug, sein Kopf sank einen Augenblick auf ihre Schulter. Plötzlich richtete er sich auf mit dem alten Muthe und der beschwörenden Ruhe, welche aus seinen Augen strahlte. Ich habe nichts verloren, rief er, ich bin bei dir, bei meinen Kindern! Ich bin frei, ich habe ein Vaterland, ich habe Hoffnungen und eine Zukunft. Gott war mit mir auf allen Wegen, er hat mich gesegnet, die Vorsehung wird uns weiter führen.

Von diesem Tage an gestaltete sich sein Familienleben, und bald schien es, daß die Stille des Landlebens ihm wohl behage. Er entfernte Alles, was an Vergangenheit erinnerte, und erschien in seinem grünen Kleide, mit dem Strohhute und weißen Pantalons, wie ein echter Pflanzer. Man sah in thätig auf dem schönen Gute allerlei Verbesserungen einführen; er besoldete viele schwarze Arbeiter, die sich zu ihm drängten, und leitete die oberste Aufsicht selbst. Bald kamen Alle, weit und breit, zu ihm, die Hülfe brauchten und Rath, oder die Klagen zu führen hatten gegen die weißen Soldaten und Beamten; denn nach und nach wurden, von St. Marc aus, französische Kompagnien in die angrenzenden Kantone ausgebreitet, und bis in die Nähe von Ennery gelegt. Es kamen Bedrückungen vor, und Toussaint verwandte sich lebhaft für seine schwarzen Freunde.

Er schrieb all den General Brunet und erhielt höfliche Antworten, welche um Belehrung baten, wie man am Besten die Einquartirung ordne, damit sie die Einwohner am wenigsten bedrückte.

Ein Lächeln überflog sein Gesicht. Seht da, sagte er, diese klugen Weißen. Sie zweifeln an nichts, sie wissen Alles, und dennoch müssen sie den alten Toussaint um Rath fragen.

Er schrieb an Leclerc, und empfing Antworten, in welchen wieder vielfach um Rath und Belehrung in tausend Dingen ersucht wurde. Dann mischten sich Klagen ein, daß General Belair noch immer mit seiner Unterwerfung zögere, daß er in seinen unersteiglichen Bergen bleibe;

dringende Aufforderungen kamen, diesen säumigen Verwandten zu seiner Pflicht anzuhalten.

Toussaint war bekümmert und aufgebracht. Er schrieb ernste und befehlende Briefe an Charles Belair, und übergab diese offen den Adjutanten des General-Kapitäns, denen er andere Schreiben beifügte, voll Betheuerungen und eingestreuten Besorgnissen und Klagen, daß die Arbeiter ihm nicht mehr gehorchen wollten, daß sein eigenes Ansehen immer geringer werde, und ihm die Macht fehle, diese halbwilden Menschen zu zügeln.

Wenn er die Offiziere und Boten des General-Kapitäns verschwinden sah, stand er auf dem Hügel, und lehnte sich nachdenkend an einen der alten Bäume. – Er betrachtete die Sonne, welche feurige Pfeile niederschickte, und die Wolkenmassen, welche von den hohen Berggipfeln losgelöst, mit zackigen Rändern in die Ebene hinabzustürzen schienen.

Die feuchte Hitze war erstickend; glühende Winde jagten aus den Lachen und Sümpfen am Meere den Dampf vermodernder Pflanzen auf; der abendliche Himmel trug einen Kranz rothschimmernder falber Nachtgebilde, und dann und wann fuhr ein eisig kalter Luftzug von den Mornen nieder.

Nun kamen Nachrichten von der Küste, die Fieber seien gekommen und wütheten gewaltig, dann sagten Andere: Eine unerhörte Krankheit ist erwacht, ein entsetzlicher Tod würgt unter den Weißen. Schreckliche Erzählungen gingen umher; aber das Thal von Ennery lag

hoch, seine Luft war hell und rein, man wußte nichts von der Pest.

Toussaint Louverture schien nur der Arbeit, seiner Familie und den Wissenschaften zu leben. Ein kleiner Kreis von Freunden sammelte sich um ihn. Seine Bibliothek war ausgewählt und prächtig; Kunstwerke wurden aufgestellt, gekauft und bewundert.

Es kamen Statuen und schöne Vasen, Arbeiten von edeln Steinen und Metallen. Abends hörte man den Klang der Instrumente, Gesang und Fröhlichkeit aus der Villa erschallen.

Tief in der Nacht aber konnte man zuweilen einzelne Gestalten zwischen den dichten Stachelhecken ein- und ausschlüpfen sehen, oder man hörte in den Hütten des Fleckens den schnellen Hufschlag eines Pferdes, das einen dunkeln Reiter trug.

Toussaint saß in seinem Kabinet; er las Briefe, welche er empfangen hatte, oder er ging mit raschen Schritten auf und nieder und setzte sich dann, um sie zu beantworten. – Seine Züge hatten den Grad von Unbeweglichkeit und Verstellung abgelegt, den sie sonst besaßen, seine Augen funkelten, seine Lippen sprachen leise, heftige Worte, er streckte den Arm drohend aus, und nannte die Namen der Verräther mit dumpfer, drohender Stimme. – Dann sah er in die Schreiben, und ein furchtbares Lächeln überzitterte sein Gesicht.

Sie sterben! sagte er langsam, ehe mein Schwert sie erreicht, diese Weißen. Die Hand des Himmels erreicht sie vor mir, welcher Teufel hetzte sie auf die fremde Erde,

um ein schreckliches Grab zu finden? – Das gelbe Fieber! murmelte er. Sie werden gelb werden und schwarz; sie werden die verhaßten Farben tragen, der Tod gibt ihnen, was sie im Leben so sehr verachteten und tödtlich haßten. – Fort von dieser Erde, ihr Unglücklichen, wenn ihr leben wollt! – Dann sah er wieder in den Brief; er war von Fontaine. »Christoph und Dessalines sind Schlangen, welche täglich ihr Gift in das Ohr dieses eiteln schwachen Leclerc träufeln. – Sie wissen, was sie erwartet, wenn Toussaint Louverture noch einmal zu Pferde steigt« – der höchste Baum und der beste Strick, sagte Toussaint. Diese Elenden! diese Verräther, sie wissen es. Dann stützte er die Hand auf das Papier, und blickte durch die Gazefenster zu dem Sternenhimmel auf. – Sagte ich nicht, fuhr er mit einem grausamen Spotte fort, die *Vorsehung* würde uns Hülfe leisten? – Siehe da, sie ist unsere beste Bundesgenossin. – Er dachte dabei an das große Hospital des Kaps, das den Namen: *la Providence* trug, und rief dann lebhafter: Fontaine soll mir genau schreiben, wie viele Wallfahrten diese frommen Weißen in jeder Nacht zu der Fossette machen, um zu beten und zu weinen.

Die Fossette war der Ort, wo man die Todten in Kalk begrub, und als er es gesagt hatte, stand er still, seufzte und schlug das Zeichen des Kreuzes, indem er Verzeihung von Gott erbat.

Möchten sie leben, viele Jahre, sagte er, in ihrem schönen Frankreich ist Raum genug. Da sie das nicht wollen und können, so mag der Tod sie dahin führen.

Er schrieb einen Brief an Fontaine, einen langen Brief, der seine Hoffnungen und Wünsche ausdrückte. Leclerc's Gesundheit, sagte man, sei wankend, er leide an Fieberanfällen, und sei auf der Insel la Tortua zu Zeiten bis zum Wahnsinn erregt. Darüber wollte er Gewißheit. – Er gab Aufträge, Vorräthe heimlich anzukaufen und in Sicherheit zu bringen, und schärfte seinem Agenten ein, dem General-Kapitän zu sagen, daß die Neger nicht mehr arbeiten wollten. Auch solle er veranstalten, daß sie dies in manchen Distrikten wirklich nicht thäten. Dann sollte er Gold bieten und Spione gewinnen in der Umgebung Leclerc's, um ihm genau Nachricht zu geben von Allem.

Es war ein gefährlicher Brief, und er hielt ihn prüfend in der Hand, als die Thür leise geöffnet ward und Mars-Plaisir hereintrat.

Hier, Excellenz, sagte der treue Diener, ist ein Schreiben, das von einem unbekanntem Manne dem Pförtner übergeben wurde.

Toussaint nahm es, es enthielt einige Worte, die fast unleserlich darin geschrieben waren: »Toussaint Louverture ist in Gefahr,« lautete es, »wenn er in Domingo bleiben will, mag er sich hüten.«

Der Chef der Schwarzen betrachtete die Züge lange. – Maurepas, sagte er endlich, ist deine alte Freundschaft erwacht? Ja, du bist der beste unter ihnen; ich danke dir. Dann blickte er wieder auf den Brief an Fontaine, und schien unschlüssig, ob er das gefährliche Schreiben absenden sollte.

Cansar wartet zu Pferde schon seit einer Stunde, mein Gebieter, sagte Mars-Plaisir endlich mit furchtsamer Demuth.

Diese Mahnung war entscheidend. Toussaint Louverture mochte es für einen göttlichen Ausspruch halten. Er siegelte den Brief rasch, und gab ihn ohne ein Wort, ohne eine weitere Warnung an Mars-Plaisir.

Lange stand er, bis er den Hufschlag des forteilenden Reiters hörte. Cansar ist schlau, sagte er, er ist zu klug für euch, ihr Weißen. – Und ahnten sie auch die Wahrheit, fuhr er stolzer fort, habe ich nicht Waffen, sind zweihundert tapfere Männer nicht hier um mich, kann mein Ruf in einer Stunde nicht Tausende auferwecken? – Sie sind feige, diese verpesteten Weißen, sie wagen es nicht, sie kennen Toussaint Louverture, Gott und die Heiligen sind mit ihm und seinem Volke!

12.

Der erste Schimmer des Morgens färbte die Gipfel der Gebirge, als ein kleiner Trupp Reiter, von Kapitän Humbert geführt, sich dem Kap näherte.

Die dunkeln Linien der Wälle und Schanzen lagen im feuchten Nebel vor ihnen. Sie sahen im Aufblitzen des Tages die Thürme der Stadt, die schwarzen Mauern des Arsenal's auf der Höhe, die Donjons des Forts mit den ungeheueren dreifarbigten Fahnen. Aber ein finsternes Schweigen lag auf der dampfenden Ebene, und

Humbert wickelte sich fester in den nassen Reitermantel; ein eisiger Schauer faßte ihn an. Mühsam arbeiteten die Pferde durch tiefe Löcher und Pfützen. Dann und wann fuhren kalte Luftströme über die Reiter hin, die harten Blätter der Pflaumenpalmen am Wege, die Bananen und schweren schilfigen Gräser schlugen rasselnd zusammen, und schüttelten die verborgenen Wasserbäche aus den geheimen Falten und Höhlungen. Plötzlich schwieg dann der Wind; ein schwüler Dampf schien von der Stadt herüberzuwehen, erstickend und beängstigend ergriff er Blut und Herz. Und oben färbte sich der tiefblaue Himmel mit dem feurigen Sonnenroth, die Orangen, Granaten und Jasmine hauchten Ströme von Wohlgerüchen aus, Goldlack und Rosen, Blumen von tausend Arten und Farben öffneten die schlummernden Kelche, und wiegten leise die kleinen, bunten, schlaftrunkenen Vögel auf den schlanken Stielen. Aber alle diese Reize der Natur machten keinen Eindruck auf den jungen Kapitän.

Ein schändliches, abscheuliches Land, murmelte er vor sich hin. Man erfriert des Nachts, und schmilzt mit dem ersten Sonnenstrahl.

Ein Seufzer antwortete ihm. Ein alter Offizier ritt an seiner Seite, ein Krieger der Alpen und Pyramiden. Sein schwarzer Bart bedeckte das Gesicht, er senkte den Kopf tief auf die Brust, und seine starken Züge, von so vielen Gefahren hart gemacht, schienen bleich und gespannt.

Du bist krank, Nurry, sagte der Kapitän theilnehmend.

Der alte Soldat sah ihn mit einem scheuen Blicke an. Noch nicht, sagte er düster, aber bald.

Der Kapitän deutete auf die Stadt, – Hast du Ahnungen vor dem Teufelsneste dort, rief er lächelnd. Wir, Nurry, du, der Niemals zitterte, du fürchtest?!

Ich fürchte nichts, versetzte der Offizier mit hastiger Anstrengung; ich gehorche dem Befehl, der mich zum Tode führt. Aber, setzte er traurig hinzu, ich hätte gern, wie ein Soldat, geendet.

Zum Henker mit deinen düstern Gedanken! sagte Humbert, richte dich auf, mein tapferer Freund. Man übertreibt die Gefahr dieses gelben Fiebers, oder *mal de siam*, oder welchen andern abscheulichen Namen unsere weisen Doktoren für diese Teufelsplage ausgeheckt haben.

Man übertreibt nichts, sagte der Offizier dumpf. Welche Zunge wäre auch im Stande, diese Greuel nur zu erreichen. Du hast es nicht gesehen, Kapitän, wie ich es sah. – Wir waren in Port-au-Prince sechstausend tapfere Krieger, die auf keinem Schlachtfelde bebten, aber wenige Tage reichten hin, ihren Stolz und eisernen Muth zu zerbrechen; wenige Wochen, da lagen sie begraben und die Ueberreste flohen. – Die Banden der Disciplin waren abgestreift, wie die Banden der Menschheit. Der Bruder verließ den Bruder, der Sohn den Vater, der Freund den Freund. – Verschmachtend, und mit blutigen Augen im wahnsinnigen Geheul, lagen sie auf den Straßen und starben; aber keine Hand hob sie auf, keine Läbe netzte ihre verdorrten Lippen.

Hoffentlich aber, sagte Humbert unruhig, wird es im Kap, unter des Augen des Obergenerals und der ganzen medicinischen Fakultät, nicht so übel stehen.

Weißt du nicht, flüsterte Nurry mir hohler Stimme, daß das Kap, dieser heiße sumpfige Winkel, die wahre Werkstätte der Pest ist? Ja, ich empfinde schon hier den Athem des schwarzen Gespenstes. Es schnürt meinen Hals zu, seine feurigen Finger strecken sich in meinen Adern aus und krampfen mein Herz zusammen. – Diese Nacht, als wir ritten, fuhr er ganz leise fort, ritt es mit uns. Sein Pferd war gelb, der ungeheure Kopf mit den blauen Lippen und blutrothen Zunge, winkte mir zu. – Ich werde sterben, Humbert, doch du bist jung, voll Hoffnungen, du wirst zurückkehren, und dann, dann – O! verlaß mich nicht, ich habe dich gerettet, als die Schwarzen des Christoph dich umringten. Verlaß mich nicht! bringe meine letzten Seufzer, meine Grüße, meiner armen Mutter, meiner Schwester in dem schönen Frankreich. Niemals, ach! niemals werde ich sie wiedersehen. Seine Stimme brach bei diesen Worten, er klammerte ängstlich die Hand um Humbert's Arm, und Thränen flossen aus seinen männlichen Augen.

Der junge Kapitän betrachtete ihn schauernd. Er hatte gehört, daß eine Niedergeschlagenheit des Geistes, welche die Stärksten zu weinenden Kindern macht, das erste Symptom der schrecklichen Krankheit bildete; jetzt sah er den alten Freund forschend an. Sein bleiches Gesicht war bläulich gelb, seine Lippen bebten, um die Augen zog sich ein blutiger Kreis. Ein iähes Entsetzen faßte

Humbert. Unwillkürlich befreite er seinen Arm von dem krampfhaften Drucke und setzte dem Pferde die Sporen ein, um sich von dem Verpesteten zu entfernen. Die auflösende Angst ergriff auch ihn. Er floh dem alten Freunde, dem Retter seines Lebens. Er war jung, schön, voll Hoffnungen auf Glück und Zukunft, und hinter ihm kam der schreckliche Tod, in Gestalt eines flehenden Bruders, der Dankbarkeit und Erbarmen forderte.

Nach wenigen Augenblicken aber überwand er seine Furcht. Die edeln Gefühle seines Herzens sprachen lebendiger, und mit neuer Theilnahme wendete er sich zu dem Freunde, der traurig, ganz in sich versunken war.

Es ist thöricht, sagte er gezwungen lachend, sich so trüben Gedanken hinzugeben, und du weißt auch, wie gefährlich das zu einer Zeit ist, wo, wie man sagt, alles Unheil aus der Traurigkeit entsteht. Wir Alle werden das Vaterland wiedersehen, aber du, mein Freund, du sollst es eher sehen als ich. Als Adjutant des Generals Leclerc habe ich die beste Gelegenheit, dir zu dienen. Die erste Nachricht, welche dem ersten Konsul nach Paris zu überbringen ist, soll dich über's Meer begleiten.

Willst du das, rief der Offizier und ein neues Leben strahlte auf seinen Augen; habe Dank, tausend Dank! – Du bist mein einziger Freund, mein Engel Gottes! Aber bald, bald! Morgen, heut noch! hörst du, mein Bruder? Man spricht von deiner erhabenen schönen Freundin, Madame Pauline; ja, sie vermag Alles! Bitte für mich, sie liebt dich und wird meine Entfernung aus diesem schrecklichen Lande bewirken. Lügne nicht, Humbert,

du bist glücklich; du bist jung, schön, ein Ritter von besserem Ansehen, als der kleine General, welcher uns Alle hier dem Tode opfert. – O! Frankreich, meine Mutter, ich werde euch wiedersehen.

Seine Stimme zitterte, er weinte, und Humbert bat ihn leise, sich zu fassen und den nachkommenden Soldaten seine Empfindungen zu verbergen.

Die neue Hoffnung schien wohlthätig auf Nurry zu wirken. Er erhob den Kopf, der rothe Kranz seiner Augen erlosch, seine trüben Fantasien waren verschwanden.

Nun trat die Sonne hellstrahlend hinter den Bergen hervor. Eine brennende Hitze stieg aus dem feuchten Boden, und schweißgebadet, trotz der Frühe, hielten die Reiter endlich an den geschlossenen Gattern der Außenwerke.

Ihr anhaltendes Klopfen erhielt keine Antwort, und doch zeugten die Töne eines vielstimmigen Jubels Geschrei und Musik, daß die nahe Wache im Blockhause wohlauf sei. – Müde von dem nutzlosen Lärm, befahl Humbert endlich einen der Chasseurs vom Sattel auf die Pallisadenreihe zu steigen, und jenseit hinabzuspringen.

Der Posten liegt am Schilderhause und schläft, mein Kapitän, rief der Soldat, als er oben war.

So wecke den Taugenichts mit der Säbelscheide, schrie Humbert ärgerlich.

Der Chasseur lief auf den Schlafenden zu, aber er sprang eben so schnell zurück. Mit zitternder Hand schob er die Riegel vom Thore und deutete auf den Liegenden. Er ist todt! stammelte er und drängte sich mit Entsetzen

in die Reihe seiner lebenden Kameraden und zu seinem Pferde; todt an der – Er sprach es nicht aus, die düsteren Blicke seiner Gefährten wendeten sich mit Entsetzen von der Leiche. Der Unglückliche lag auf dem Rücken; Hände und Füße krampfhaft verbogen. Dies wie die gelbblaue Farbe seines Gesichts zeugte zu deutlich von der Art seines Uebels. Seine Augen waren aus den blutigen Höhlen gequollen und starrten die Reiter an; Schaum floß aus dem geöffneten Munde, die dunkelrothen Flecken auf dem ganzen Gesicht zerstreut, erhöhten das Scheußliche des Anblicks.

Ein Todter empfängt uns, murmelte Nurry bebend. Wehe den Lebendigen! Eilig ritten sie vorüber. In dem Wachthause ging es lustig her. Einige der alten Grenadiere lagen auf dem Boden, reglos und stumm. Andere lehnten leichenartig bleich, den nahenden Tod in den erschlafften Zügen an die Orangenbäume, welche das Wachthaus umgaben, und starrten gleichgültig auf die Reiter; Wenige nur suchten in diesem Augenblicke die Reste ihres alten Muthes und der gewohnten Disciplin zusammen, um die nahenden Offiziere militärisch zu grüßen. – Der größte Haufe aber drehte sich toll und wild, nach den Klängen einer Zitter und Leier. Schmutzige Lieder erschallten, halbnackte Mädchen aller Farben lagen unzüchtig in den Armen der Trunkenen, welche mit gefüllten Gläsern die Reiter anschrien und mit dem stolzen Namen der Republik Lebehochs für ihre Schönen, für die Freiheit und für Alle, welche Gefahr und Tod verspotten

könnten, wie sie selbst, in wahnsinniger Betäubung lallten. Humbert hatte diese nachlässige Wacht mit Vorwürfen zu ihrer Pflicht aufrufen wollen, schnell genug aber überzeugte er sich, wie vergebens seine Worte sein mußten.

Hierher zu uns, Chasseurs, ihr grün und rothen Kinder der schönen Stadt Paris, schrie ein bärtiger Voltigeur und schwenkte eine halbgeleerte Flasche. Geht nicht hinein in das höllische Nest, dort brütet der Teufel seine Jungen aus. Er streicht Euch blau und gelb an, frißt alle die blanken Muttersöhnchen aus St. Antoine, und Keiner bleibt übrig.

Es lebe die Pest! brüllte ein Anderer. Kommt her, hier sind Mädchen, Wein und Liebe. Es lebe die Freiheit und Gleichheit; genießt die Welt, ehe ihr sterbt; sterben müssen wir Alle. – Alle! aber heut laßt uns leben.

Die Chasseurs folgten mit sinkendem Muthe ihren Offizieren, welche rasch nach dem innern Thore und endlich in den Gassen der Stadt ihren Weg nahmen.

Eine tiefe Stille herrschte hier. Die abgebrannten Straßen lagen voll geschwärzter Trümmer, hohe Schutthaufen versperrten dann und wann den Durchweg, der mühsam gewonnen werden mußte. Hier und dort stand ein Haus vom Feuer verschont; andere, halb vernichtet, halb erhalten, zeigten an einzelnen Merkmalen, an schmutzigen Geräthen und Kleidungsstücken, welche die Fensterhöhlungen füllten, daß das obdachlose Elend sich in den verlassenem Räumen des Wohlstandes eingenistet hatte. Endlich ragten auch erhaltene Gebäude auf dem großen

Platze vor ihnen auf. Die hohen grauen Thürme der Kathedrale, das weitläufige Franziskanerkloster, der Palast des Gouverneurs, und von der Höhe herab die Trümmer des Arsens, dessen gewaltige Mauern das Feuer nicht zerstören konnte. Statt der schönen Häuser aber, die einst hier von dem Reichthum der Creolen zeugten, lehnten Reihen elender Bretterhütten aus den Brandstellen, und da und dort tönte wildes Geschrei, Gesang und Gläsergeklirr aus den schwarz berauchten Höhlen, welche, wie zum Spotte glänzenden Schildern die Aufschriften von Kaiserhäusern, Restaurationen, Kabarets u. s. w. trugen.

Plötzlich wurde die Stille umher durch den Ton einer hellklingenden Glocke unterbrochen; das schwere Rasseln eines Wagens begleitete ihren bangen Laut. Ein schwarz angestrichenes gewaltiges Gestell schwankte auf hohen Rädern, eine Art Kasten mit schwerem Deckel, dessen Leichenbestimmung grauenhaft die Herzen der Lebendigen bewegte.

Aber kein Meßner ging voran, kein Priester; kein frommer Gesang ertönte, kein Chorknabe begleitete den Zug, kein Leidtragender folgte, kein Auge weinte schmerzlich den Geschiedenen nach. – Vier abgemagerte Pferde, mit Baststrängen angeschirrt, zogen das Todtengerüst; riesenhafte Neger peitschten die kraftlosen Thiere. Andere schwangen rund um den Wagen Feuersorgen mit brennenden Kohlen, von welchen ein dichter, bitterer Dampf aus Mirrhen, Kubeben und anderen Ingredienzien aufstieg. Die Neger tranken aus einer großen Rumflasche,

welche Einer dem Andern reichte, und stießen dann und wann im Chore einen kläglichen wilden Laut aus. Voraus lief ein halbnackter Mensch mit der Klingel und einer gelben Fahne, der mit heiserer Stimme schrie: Die Raben, die Raben! bringt die Todten heraus, die Todten heraus! – Dabei zeigte er mit seiner Fahne auf den schrecklichen Zug. – Weiße Bürger, kommt alle hier hinein, schrie er lachend, und seine Augen sprühten vor Lust. Weißer Mann, heute weiß, morgen schwarz. Massa! Massa! mit dem großen Bart werden morgen haben hier, schwarzer Mann alle begräbt! und während er auf den wankenden Nurry wies, brachen die Neger in unmäßiges Lachen aus, schlugen schallend in die Hände und stierten mit lauernden Räuberblicken ihre Beute an.

Das Entsetzen, welches dieser höllische Zug erregte, ließ sich nicht abschütteln. Mit starren Blicken verfolgten ihn die Reiter, wie er langsam an den Häusern hinfuhr, wie er fast vor Jedem hielt, und der dröhnende, auf und zu geschlagene Deckel ein menschliches Wesen nach dem andern verschlang. Sie sahen die Thüren der Hütten sich öffnen; verwilderte Geschöpfe schleiften an Tüchern und Binden in wahnsinniger Angst die Leichen ihrer Mütter, Väter und Freunde heraus, und flohen dann eben so schnell wieder zurück. Da und dort standen die Eingänge offen. Die schwarzen Leichengräber eilten hinein, brachten den letzten Bewohner heraus, der verlassen von der Welt geendet hatte, und ihre Hämmer nagelten

die pesterfüllte Hütte zu. Große weiße Kreuze bezeugten, daß Alles todt sei, was einst hier athmete. Ein Jammergeheul drang aus den meisten Häusern, und Humbert bebte, als er die Leichenmänner kommen und einen Menschen tragen sah, der zuckend sich noch zu sträuben schien. Der letzte Funke des Lebens war dem Armen noch nicht erloschen, er wollte noch einen Kampf bestehen, und vielleicht hätte dieser letzte ihn gerettet, aber die Neger warfen ihn zu den Leichen, der Deckel schlug zu und der Wagen rollte weiter. Der Kapitän von Mitgefühl entbrannt, wollte den höllischen Bestien, mit dem Säbel in der Hand befehlen, menschlich zu sein, aber die Furcht der Ansteckung und neues Entsetzen fesselte ihn.

Aus einer Bodenlucke schoben zwei Menschen die Leiche eines Weibes, welche dumpf dröhnend bei dem Wagen niederstürzte. Man hatte sich nicht die Mühe gegeben, sie hinabzutragen, und gleichgültig hoben die Schwarzen den blutigen Körper auf. Plötzlich sprang auf der Thür ein anderes Weib, nackt und wahnsinnig in der Wuth der Fieberhitze.

Sie war jung und schön gewesen, ihr schmales längliches Gesicht bezeugte ihre europäische Abkunft. Vielleicht war sie einst reich, die Tochter eines stolzen Pflanzers, der ihre Wiege mit demüthigen Slaven umringte und mit Pfauenwedeln ihren Schlaf beschirmen ließ. – Jetzt ein Gespenst des schrecklichen Todes, wichen selbst

die Schwarzen vor ihrem Anblick zurück. Der kahlgeschorene Kopf mit den offenen Wunden der Blasenpflaster, das blaufleckige gelbe Gesicht, der Schaum, der ihre vertrockneten Lippen bedeckte, die blutigen Augen, welche in den Höhlen brannten, machten sie zu einem Scheusal.

Schreiend und unverständliche Worte stammelnd, lief sie über die Straße fort den ängstlichen Soldaten entgegen. Plötzlich stand sie still und starrte die fremden Gegenstände an. Ein kühler Hauch wehte vom Meere heran und verjagte auf einen Augenblick die Fantasien des Fiebers.

Humbert! rief die Unglückliche im Tone des tiefsten Jammers und streckte die Arme nach ihm aus, mein theurer Freund, ich bin es, Constanze Borel, deine Constanze! Hülfe, Rettung; der Tod, der schreckliche Tod!

Sie eilte auf ihn zu und klammerte sich an sein Pferd. Wie hatte dies Weib in ihrer Schönheit ihn entzückt und die Welt zu ihren Füßen gelegen! – Er hatte diese krampfhaft gekrümmten Finger oft geküßt, oft im Rausche der Liebe Nächte durchträumt, um einen Blick aus ihren Augen und sein Leben mannigfach gewagt, um dies stolze Herz zu besiegen. Jetzt flöste ihre Nähe, die Blöße ihrer Leiden, ihm nur ein ungeheures Entsetzen ein. – Sein Pferd theilte es mit ihm; es bäumte sich hoch empor, die Sporen des Reiters drückten sich in seine Weichen, mit herzerreißendem Geschrei stürzte die Kranke nieder.

Humbert sprengte die Straße zum Palaste des Gouverneurs hinab, dem Ufer des Meeres zu, seine Begleiter folgten ihm mit derselben Eile. Ein inneres Gefühl zwang ihn, zurückzubleiben. Die Schwarzen hatten sich der Sinnlosen bemächtigt, sie trugen sie fort, ob in das Haus, ob in den fürchterlichen Karten, er wußte es nicht; er konnte nichts denken, nichts empfinden. Der schreckliche Egoismus des Lebens bemeisterte sich seiner. Er dachte nur, ob die Nähe der Verpesteten nicht auch ihn schon ergriffen habe, und er fluchte der Elenden, die in Todesangst sein Knie zu umklammern wagte.

Erst als die schweren Schläge eines der Chasseurs am Thore des großen Gebäudes erschallten, hatte er sich gesammelt. – Der Pförtner, ein alter Mann, streckte den Kopf zum Fenster hinaus und hielt sein Gesicht hinter einem großen, in Essig getränkten Tuche zu drei Vierteln verborgen.

Was ist das, Lermier, rief der Kapitän. Bist du ein Mönch geworden oder ein Obi? Oeffne das Thor.

Der alte Mann nahm bedächtig die halbzerkauerten Kubeben aus dem Munde, brachte beim Athemholen einige Körnchen in die Luftröhre und schüttelte unter heftigem Husten den Kopf.

Es wird Keiner eingelassen, sagte er mühsam. Verdammtes Zeug, es schmeckt fürchterlich. Sünde und Schande für einen Mann, der Morgens seinen Gewürzwein trinken sollte, aber, wie gesagt, es wird Keiner hereingelassen.

Wo ist der General-Kapitän? fragte Humbert.

Ich weiß es nicht, ist er todt oder lebendig, sagte der Pförtner, aber hereingelassen wird Keiner.

Du selbst scheinst aus Furcht den Verstand verloren zu haben, rief der Kapitän ärgerlich. Kennst du mich?

Werde wohl, Kapitän Adjutant, aber der General-Kapitän ist nicht hier und herein kommt Keiner.

Dummkopf, rief Humbert wüthend, du weißt, daß ich in diesem Hause wohne. Oeffne, oder – er zog ein Pistol aus dem Sattel. Der alte Pförtner aber schlug rasch die Klappe zu.

Geht zum Teufel! schrie er, er wird Euch bald genug haben, aber hier herein kommt Keiner.

So laßt uns sehen, sagte Humbert lachend über diesen Starrsinn, ob unsere vereinten Kräfte nicht diese feste Burg erstürmen! – Wohin, zum Henker, sollen wir denn, wenn man die einzige Wohnung uns vor der Nase zusperrt.

Im Augenblick kam ein Mann auf einem kleinen Pferde rasch die Straße heraufgeritten. Ein langer Mantel von Wachstaffent umhüllte ihn ganz, und selbst sein Gesicht war von einer Maske aus ähnlichem Stoffe bedeckt.

Der Anblick dieses schwarzen glänzenden Reiters war so seltsam, so furchterregend und doch so lächerlich, daß die französische Lustigkeit endlich den Sieg behielt und ein lautes Gelächter den wachstaffetenen Mann empfing, als er sein kleines Pferd anhielt.

Ich kann diesen Leichtsinn nur bedauern, sagte er mit strafendem Tone, und möchte fast den Kapitän Humbert in dieser Stadt der Schrecken willkommen heißen.

Er nahm die Maske ab und zeigte ein ernstes, würdiges, von Sorgen kummervoll gefaltetes Gesicht.

Wie, Doktor Meron, rief Humbert, Sie stecken in diesem Zaubermantel!

Wollte doch Gott, rief der Oberarzt seufzend, daß es ein Zaubermantel wäre, aber dreißig meiner armen Gefährten, die ihn wie ich getragen haben, hat er nicht schützen können. – Doch was machen Sie hier, fuhr er fort. Sie dürfen den Eingang nicht erringen. Der alte Pförtner handelt ganz nach dem Befehle des General-Kapitäns, der Jedem, wer es auch sein mag, den Eingang in seiner Abwesenheit verwehrt.

Wo aber ist denn dieser weise General-Kapitän, fragte Humbert mit finsterer Stirne. Meine Berichte sind ernst und dringend.

Der Oberarzt zuckte die Schultern. Er ist in den letzten Tagen wenig zu sehen gewesen, erwiderte er; dies Meer von Sorgen und Verlusten versetzt ihn in eine fieberhafte Unruhe. Vielleicht, fuhr er mit einem schwachen Lächeln fort, ist er bei seiner schönen Gemahlin auf dem Landhause am Meere, vielleicht in Port Dauphin, vielleicht auf einem der Forts, oder er sucht Ruhe in der frischen Luft von La Tortue.

Und wohin soll ich, bis ich ihn finde? sagte Humbert.

Für's erste, meinte der Arzt, eilen Sie in das große Kaffeehaus am Hafen. Dort finden Sie die meisten Offiziere versammelt, welche Ihnen bessere Auskunft geben können, auch treffen Sie dort die größte Bequemlichkeit nach der Reise und die gesundeste Luft, wenn es noch

möglich ist hier, von Gesundheit zu sprechen. Ich setze meinen Morgenbesuch durch die verschiedenen Lazarethe fort und begleite Sie.

Mürrisch bestieg Humbert sein Pferd und langsam folgte Nurry mit den Reitern.

Nach mancherlei Fragen über die traurige Gegenwart, sagte der Arzt: Sie ermüden sich in schmerzlichen Nachforschungen nach Freunden, die längst aufgehört haben zu sein. Nur wenige Wochen waren Sie von uns entfernt, wie es mir aber scheint, sind Sie ohne Kenntniß unserer wahren Zustände zurückgekommen.

Wenige Minuten, rief Humbert schmerzlich, haben hingereicht, mich zu belehren.

Nicht ganz, versetzte der Arzt. Dort unten ist ein Anker, wo weite tiefe Gräber sich unausgesetzt öffnen und schließen. Der tapfere Hardy, Dugua, der alte General der Pyramiden, der edle Debelle und fünf andere Generalv, sechshundert Offiziere, zehntausend der tapfersten Krieger der Republik liegen dort eingeschart und noch zeigt sich keine Milderung. Sehen Sie da drüben den Mastenwald, der im Hafen aufragt? O! es sind wackere Schiffe. Reihen von Kanonen blitzen auf ihren Verdecken, sie könnten den Rothröcken gefährlich werden. Aber wo sind die Arme für ihre Segel und Tackel? Wo sind die starken Kinder der Bretagne und Normandie, welche so lustige Lieder sangen, auf den Raaen schaukelten und das schöne Frankreich von den Spitzen der Masten grüßten? – Ihre Leichen umschwimmen die hohen Kastele, ihre Augen schauen stier aus den Wogen; Geier fahren

gefräßig aus den Wolken nieder auf den Raub und sterben, ergriffen von der Pest, bei dem schrecklichen Mahl. – Sehen Sie dort die große Kauffahrerflotte an der andern Seite des Bastions? – Die Schätze Indiens sollten in diesen gewaltigen Schiffen Raum finden. Frankreich schickte sie her, Deutschland, Holland, Spanien, Dänemark und Schweden, um die ungeheuren Vorräthe von Kaffee, Zucker, Rum, Cacao und Indigo auf die Märkte Europa's zu führen. Die Schätze sind hier, aber wer wagt sie zu berühren; wer will die unerschrockenen Seeleute ersetzen, welche nur herkamen, um zu sterben? – Sehen Sie jenes große holländische Schiff? Es ist die schöne Frau Henriette von Amsterdam. Ihr Kapitän war ein wackerer Mann, der die stolze Frau Henriette wohl so zärtlich liebte, wie sein eigenes Weib im blanken Hause zu Terneusee. Er schwor, den verpesteten Hafen zu verlassen und sich, seine Frau Henriette und seine wackeren Jungen nach Holland zu bringen. Aber die wackeren Jungen starben alle. Er verschwendete Geld und warb um ein neues Schiffsvolk. Das zweite endete wie das erste, aber mit der dritten Mannschaft floh er auf's Meer. Acht Tage später trieb der Sturm ein großes Schiff von La Tortue herauf. Seine Segel hingen zerrissen, seine Tops waren zerbrochen, das stolze Gebäude ein Spiel der Winde. Die Fregatte Armide machte Jagd darauf und führte es in den Hafen. Es war die schöne Frau Henriette von Amsterdam; aber ihre Mannschaft war todt, ihr Kapitän todt, ein Leichenhaufe lag auf Bord und Deck, und mitten darunter ein einziges lebendiges weinendes Kind, der

Schiffsjunge. – Keine Flucht hilft vor dem schrecklichen Gespenst, nicht Welle und Wind, nicht Schloß nicht Riegel schützen. Die Luft trägt es fort; im Schooß der Erde, in Thurm und Palast, wie in dem Schmutz der Hütte weht sein giftiger Athem. Nicht Jugend rettet, nicht Schönheit, Tapferkeit, Reichthum und Macht, und nur zu wahr ist es, wir sind diesem höllischen Geiste alle verfallen.

Der junge Kapitän erblaßte vor der schlimmen lebendigen Schilderung, welche im Munde eines Arztes doppelt gefährlich klang. Dann lächelte er, denn sein Muth belebte sich wieder, und indem er den Doktor auf den schwarzen Mantel schlug, sagte er: Ich hoffe, daß hier, wie überall in der Welt, Ausnahmen gestattet sind, und daß wir beide dazu gehören. – Aber wie zum Teufel, Ihr weisen gelehrten Herren, habt Ihr denn unter allen Euren Zaubermitteln nicht das rechte entdecken können?

Kann man denn eine einzige vernünftige Diagnose für diese unvernünftige Krankheit feststellen, versetzte der Doktor kläglich seufzend. Chinapulver, kühle Tränke, Aderlaß bis zur Ohnmacht und Bäder werden ebenso vergebens angewendet, als das nichtswürdige Blasen- und Pfefferpflaster der englischen Aerzte, die ihre Kranken zu einem einzigen scheußlichen Geschwür machen und ihre Leiden vermehren, ohne sie zu retten. Bald beginnt die Krankheit im Magen, bald im Kopfe, bald in den Füßen oder im Gehirn und in den edeln Eingeweiden. Hier trifft sie, wie ein Blitz, ihre Opfer, dort schleicht sie langsam heran, wie ein giftiges Gewürm. Glückliche, wer plötzlich von der Angst ergriffen sinnlos zu Boden stürzt,

und in wenigen Minuten oder Stunden endet. Blutströme stürzen dann aus Augen, Mund und Ohren, und Raserei und Tod helfen schnell über alle Leiden fort. Gewöhnlich aber gehen drei, vier Tage hin, ehe der vernichtende Retter erscheint. Erbrechen, Ziehen der Glieder, ein schwerer Druck des Kopfes und eine unerträgliche Angst sind die Vorboten. Zuweilen ist es jedoch gerade umgekehrt, eine krampfhaft Lustigkeit, oder Eigensinn und Streitsucht überfällt Menschen, welche sonst sanft und nachgiebig, wie Kinder, waren. O! jener alte Kerl, fuhr er fort, Lermier, der Pförtner dort im Palaste. Ich sage Ihnen, man wird mich rufen lassen, ehe die Sonne untergeht, Sie werden keine Genugthuung nöthig habe.

Humbert sah ihn entsetzt an, der Doktor nickte mit vielsagender Miene. – Ich kenne das, flüsterte er leiser. Erst die Angst oder der Eigensinn, dann kommt der Druck in Herz und Kopf, dann der unauslöschliche Durst, dann die vergeblichen Anstrengungen zum Erbrechen. Die Ohren zucken in seltsamer grauenvoller Weise, das Gesicht färbt sich dunkelroth, glühendes Feuer rollt in allen Adern. Nun wird die Zunge des Kranken dick und schwer, die Haut des Körpers schrumpft gelbschwarz zusammen, die Lungen gehen in Fäulniß über, sein Athem haucht die Pest aus. Endlich erscheinen die Lippen blau und bedecken sich mit blutigem Schaum, das Gesicht verändert sich mit jeder Minute, die Augen erlöschen und glänzen dann wieder in Raserei, namenlose Verzweiflung malt sich in allen Zügen des Sterbenden, bis der Tod das Herz ergreift und der letzte Krampf den Körper verzieht.

Dann rieselt eine bläuliche Schwärze über die gelbe Färbung, das Leben flieht und kehrt zurück, das Herz steht still und schlägt von Neuem, bis es matter wird, die Zwischenräume länger und länger und –

Halten Sie ein! rief Humbert schauernd, ich glaube, Sie sind ein Herold des Verderbens. Sie tödten mit Ihrem guten Gedächtniß.

Darum fort mit mir, versetzte Meron, und hinauf zu dem großen Hospital, wo tausend Rasende in den abgebrannten Mauern unter Schilf und Strohdächern, bald in glühender Sonnenhitze, bald in eisigen Winden und Regenströmen liegen. – Und doch sind sie glücklicher noch, als hier in den Pestlöchern der Stadt, wo die Leichen sich aufschichten und kein kühler Hauch weht; wo man lebendig begräbt und oft aus den tiefen Gruben noch Jammertöne herausdringen.

Der Kapitän gedachte in diesem Augenblicke, was er selbst sah und hörte. Mit Heftigkeit riß er seine Hand aus der des Doktors. Dort ist das Kaffeehaus, rief er, und mögen Sie mit allen Ihren Pestgeschichten auf ewig verstummen.

Vergessen Sie nie die Essigschwämme, rief ihm der Doktor nach. Bäder von Essig und die Haut mit Oel gerieben, Morgen und Abends; Cibeben und Mirrhen von jedem zwei Unzen; auch Enzianwurzel zum Kauen auf den Straßen.

Aber Humbert hörte nicht. Die Chasseur sprengten an ihm vorüber und eilig setzte er seinen Weg kopfschüttelnd fort, während der Zug an einem großen, halb verbrannten und schlecht ausgebesserten Hause hielt. Sucht ein Unterkommen, wie es geht, Bürger, sagte der Kapitän, als er vom Pferde stieg. Ihr seht selbst, daß Jeder hier für sich sorgen muß. Dann eilte er mit dem bleichen stummen Nurry hinein und trat in einen Saal, der ganz mit Offizieren aller Grade und Waffengattungen gefüllt war.

Der Dampf von hundert Cigarren verdunkelte den großen Raum. Wilde lärmende Stimmen verwirrten sich; französische, polnische, deutsche und creolische Worte schallten durch einander, denn dieser bunte Haufen hinter den langen Tischen war aus allen Trümmern des Heeres von Domingo zusammengesetzt.

Man erzählte sich Abenteuer und Scherze, lautes Gelächter und klingende Gläser vermehrten den wüsten Lärm, und leicht geschürzte gelbe und schwarze Schönen liefen durch die Reihen und brachten Erfrischungen, oder sie saßen bei ihren Anbetern und wetteiferten in leichtfertigen Scherzen. Junge Offiziere jagten sich mit ihnen zwischen den Haufen der Umherstehenden, welche sie auffingen und festhielten, sich mit den Verfolgern um ihren Besitz stritten, sie diesen überlieferten, oder sie selbst in ihre Arme schlossen und ihre heißen Küsse erwiderten. Die Namen: Zoé, Zilia, Zamé, Fanni oder Calipso wurden von hundert brüllenden Stimmen gerufen. Hier erhoben sich ernste Wortwechsel über das Vorrecht

des Besitzes dieser feilen Schönen, und in den funkeln- den Augen der Er Zürnten loderte ein blutiger Zweikampf, welcher vielleicht in wenigen Minuten den Genuß in Tod verwandelte; dort debattirte man über den vergangenen Krieg, über diesen oder jenen Sturm oder Schlacht, über die Zustände Frankreichs, über die Plane des ersten Kon- suls, über die geheimen Absichten Toussaint's, über Feste und Lustbarkeiten auf dem Landsitze Madame Paulinens, über verliebte Abenteuer mit irgend einer der schönen, wollüstigen Creolinnen, oder man schalt auf die Anord- nungen der Regierung, verspottete den General-Kapitän und dessen Rathgeber, und machte seinem Unmuth in der freiesten, derbsten Art Luft, wie er zu anderer Zeit als Hochverrath gegolten hätte.

Wenige ernste Männer, größtentheils von hohem Ran- ge, saßen still und sinnend in dem Gewirr. Ihre kriegeri- schen Züge waren verdüstert, Sorgen und Kummer fürch- ten sie, und sprachen eine strenge Mißbilligung der Auf- tritte aus, welche sie gleichwohl nicht zu hindern wagten.

Fast unbemerkt war Humbert eingetreten, aber bald sah er sich von Freunden umringt, die ihn jubelnd zu ih- rem Tische zogen, wo eine Reihe von Offizieren, Adjutan- ten des Obergenerals, Bataillonschefs, deren Bataillone vermoderten, und Obristen ohne Beschäftigung ihn will- kommen hießen.

Eine Fluth von Fragen bestürmte den Ankömmling, der so eben aus dem Innern des Landes erschien und Neuigkeiten mitbringen mußte.

Wo kommst du her, Humbert, fragte der General-Adjutant Vernet, der sich auch herbeidrängte.

Geraden Weges von der *Crefe à Pierrot*, versetzte dieser.

Das verdammte Nest, das uns so viele unserer Braven kostete, rief ein alter Obrist, und von dem schwarzen Hunde Lamartinière so lange vertheidigt ward.

Lamartinière war ein Held, sagte ein gelber Offizier der Miliz mit trotzigem Tone. Er vertheidigte die schwache Festung gegen das ganze französische Heer.

Dafür ist er nun todt, rief eine helle Stimme. Alle wandten sich um. Ein junger Dragoneroffizier mit kecken Blicken war der Sprecher.

Todt! rief der große Milizkapitän auffahrend; wer sagt das?

Ich, versetzte der knabenhafte Jüngling lachend. Heute in der Frühe fiel er im Zweikampf von meiner Hand. Er schmähte Frankreich, er war ein Verräther.

Du lügst! rief der Mulatte in wüthendem Zorn. Aber diese Lüge kostet dir das Leben. –

Der junge Mensch sah seinen Gegner verächtlich an. Weil du den Rock da trägst, sagte er, das Kleid eines Offiziers, Bürger von der Miliz, so will ich dich zu dem elenden Lamartinière befördern. Morgen früh an der Esplanade, Bürger Kapitän, wo einst Ogé und seine Helfershelfer gerädert wurden.

Er wendete sich lachend ab und fing irgend eine Zoé auf, die in seine Arme sank. Mit einem Blick voll unaussprechlicher Wuth setzte der Kapitän den Hut auf und

eilte hinaus. Ein höhnisches Lächeln der weißen Offiziere begleitete ihn; allein man verlor kein Wort über einen Vorfall, der zu den gewöhnlichen gehörte.

Nur der alte Colonel murmelte etwas zwischen den Zähnen, was wie braver Junge klang, und dann schickte er einen schweren Fluch über alle Inseln der Welt hinterher.

Und hast du nichts gehört, Humbert? sagte der General-Adjutant mit leiserer Stimme, indem er ihn seitab führte.

Nichts, erwiderte dieser, nichts Neues. Nur dunkle Gerüchte von dem Unglück des Kaps drangen in die Mornen, ich glaubte sie nicht. Erst als ich die Thore erreichte, sah ich mit Schaudern, daß man nichts übertrieben hatte.

Halt! riefen hier mehrere Stimmen zugleich. Es ist strenges Gesetz, Kapitän, kein Wort über die Krankheit zu sprechen.

Wir wollen einen Ort in der Welt haben, sagte der Oberst, wo man nichts von ihr hört und sieht. Sie lichtet unsere Reihen und jeden Morgen fast vermissen wir ein paar alte Freunde, die nicht wieder erscheinen; aber wir haben Zeit genug, darüber zu seufzen, hier wollen wir vergessen und fröhlich sein.

Du mußt viele Pflanzungen berührt haben, fuhr Volney leise fort. Wie stand es mit den schwarzen Arbeitern; waren sie thätig?

Sie arbeiten, weil sie müssen, sagte Humbert, und weil ihre schwarzen Aufseher jetzt die Peitsche so gut gebrauchen, wie einst die weißen. Aber man muß wachsam sein

auf diese tückische Rasse. Sie starrten mich und meine Reiter mit ihren falschen Augen an, drängten sich in Haufen zusammen und wiesen uns die weißen Affenzähne.

Und General Belair mit seinem Amazonenweibe? fragte der Generaladjutant.

Er soll sieben- oder achttausend wüthende Neger seiner Division gesammelt haben und hält sich in den unersteiglichen Pässen der Mornen von Cahos verschanzt.

Der falsche schwarze Hund, rief Volney. Hat er die Briefe Toussaint's nicht bekommen, der ihm Unterwerfung befiehlt?

Wie ich höre, versetzte Humbert nun eben so leise, verlangt er, daß Toussaint selbst in seinem Lager erscheine, und der alte Fuchs in Ennery soll Willens sein, sich zu ihm zu begeben.

Aha! rief ein Anderer, der dazutrat, in die Mornen von Cahos. Wahrscheinlich will er seine Schätze dort besuchen, oder seine versteckten Pulvermagazine. Man sollte es ihm nicht gestatten.

Ein spöttisches Lächeln verzog die Lippen Volney's. Wer weiß, was man thut, sagte er. Der Generalkapitän kennt die Verschwörer und ihre verwegenen Pläne.

Wissen Sie, rief ein junger Offizier, was der erste Konsul gesagt hat, als er unsere Verluste in diesem mörderischen Lande erfuhr? Er klemmte, wie gewöhnlich, die Lippen zusammen, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und verschränkte die Arme. Nachdem er lange auf und nieder gerannt war, stand er plötzlich vor Marat still und schrie: Und Alles dies um einen elenden Slaven! Aber

wehe ihm, seine Rolle ist ausgespielt! Wie kann Leclerc Verträge dieser Art mit einem Verräther schließen?!

Volney faßte hier heftig den Arm des Sprechers, und Alle verstummten. Nur der Colonel, welcher den Eintritt mehrerer schwarzen Offiziere nicht bemerkte, rief laut: Gebt Acht, das Räthsel wird sich lösen, weshalb das Linienschiff Heros und die Fregatte Guerrière so eilig nach St. Marc unter Segel gingen. Liegt Ennery nicht dort in der Nähe?

Ein hoher Neger, von stolzem Ansehn, näherte sich höflich dem Kreise. Ennery, mein Colonel, sagte er, liegt zwei Meilen von St. Marc, haben Sie Nachricht von dort?

Nein, General Maurepas, versetzte der Obrist verlegen.

Hier ist der Adjutant des General Toussaint, Kapitän Marc-Coupé, fuhr Maurepas fort und deutete auf einen jungen, schwarzen Offizier in seinem Gefolge. Er überbringt dem Generalkapitän wichtige Nachrichten; darf ich fragen, Bürger Volney, wo er ihn findet?

Er ist in diesem Augenblick aus dem Fort, versetzte der Generaladjutant, und wie ich glaube, mit den Generalen Dessalines, Christoph, Rochambeau und Anderen zu einem Kriegsrathe vereint. Man hat Nachrichten von einer Verschwörung, General; man kennt die Verräther und verliert keine Zeit, sich ihrer zu versichern.

Maurepas dunkle Augen bewegten sich unruhig. Er zwang seine Lippen zu einem Lächeln und murmelte einige hastige Worte, von strengen gerechten Strafen. Dann richtete er seine hohe Gestalt stolz empor und sagte mit

der Würde eines Generals: Ich danke Ihnen, Bürger Volney, ich werde selbst den Obergeneral aufsuchen.

Noch einen Augenblick, General, rief Volney und eilte zu einer Seitenthür. Er öffnete diese und ein Piket Grenadiere trat mit aufgepflanztem Bajonett in den Saal. – Bei diesem Anblick wich Maurepas bestürzt zurück und legte die Hand an den Degen.

Was ist das? rief er mit seiner Donnerstimme, die so oft in heißer Schlacht seine Krieger mit neuem Muthe beseelt hatte.

Ihren Degen, General! sagte Volney ruhig; ich verhafte Sie und Ihre Begleiter im Namen des Obergenerals.

Maurepas hatte sich schnell gefaßt. Der Allen unerwartete Auftritt hatte plötzlich Gespräche und Lust unterbrochen, er war mit seinen schwarzen Offizieren von einem dichten Kreise umringt.

Mit einem finstern Lächeln nahm er den Degen aus dem Gehänge und reichte ihn Volney. – Ueberliefern Sie Ihre Waffen, sagte er zu seinen zögernden bestürzten Genossen. Frankreich wird sich erinnern, daß wir sie oft genug zu seinem Ruhme führten. Wohin gehen wir, Bürger Volney; ich wünsche, den Generalkapitän zu sprechen.

Ich habe Befehl, Sie an Bord der Flotte zu bringen, General, erwiederte Volney kalt.

Maurepas biß sich heftig in die Lippe und ballte die Hände. – Das ist eine schöne Belohnung, meine Herren, sagte er mit unterdrücktem Zorn. Beim Gott der Christenheit! eine schöne Belohnung für einen Mann, durch dessen Hülfe Frankreich zum Siege gelangte.

In diesem Augenblick hörte man auf der Straße Waffenlärm und klagende, schreiende Stimmen. Ein Blick durch die Fenster zeigte einen starken Haufen gefangener schwarzer und farbiger Offiziere von Wachen umringt, die sie dem Hafen zuführten, wo von der ankern den Flotte her eine Menge Boote mit bewaffneter Mannschaft besetzt, dem Ufer zuruderten. – Aber nicht allein Offiziere, auch viele farbige Männer in Bürgertracht, Weiber und Kinder, welche das Schicksal ihrer Verwandten theilten, vermehrten die Zahl und ihre Thränen, ihr Geschrei, ihre Bitten, übertönten die rauhen Worte der Wächter. Diesem großen Trupp folgte schnell ein anderer. Ein schwarzer General ging stolz zwischen dichten Reihen von Wächtern. Er führte eine Dame von dunkler Farbe im reichen europäischen Putz, und neben ihm schritt eine andere, welche an der Hand einen schönen Knaben leitete. Bei diesem Anblick zuckte Maurepas zusammen und deckte beide Hände über sein Gesicht. – Auch du, Dommage! rief er, und – gnädiger Gott! mein Weib, mein Sohn! – Ihr grausamen Weißen, habt ihr nicht genug an meinem Blut? Unersättliche Mörder, verfolgt von der Pest werdet ihr enden; die Rache der treulos Verrathenen wird euch von diesem Boden vertreiben. – Führt mich fort, sagte er dann mit Fassung, zu meinem Weibe, meinem Kinde, sie bedürfen des Trostes.

Von den Grenadieren umringt eilte er hinaus. Volney folgte ihm. – Bestürzung über das, was unter ihren Augen geschah, legte der Versammlung eine Zeitlang Schweigen auf; dann aber brach der Sturm der Meinungen hervor,

der heftige Streit über diese Maßregeln, welche eben so eifrig vertheidigt als angefochten wurden.

Der Generalkapitän und seine Rathgeber sind toll! rief einer der heftigsten; jetzt, wo unsere Leichen täglich die Gräber füllen, wo alle Mannszucht vergessen ist und wir mit Mühe die nöthigsten Posten kaum halten können, ein so gefährliches Spiel zu spielen. Wenn es den Schwarzen einfällt, den Krieg wieder zu beginnen, wer will sie denn bekämpfen? Der kleine General, der sich stündlich im Spiegel betrachtet, ob er auch noch nichts von der Aehnlichkeit seiner theuern Gestalt mit der seines berühmten Schwagers eingebüßt hat; oder seine schöne Frau dort, in dem Schloß am Meere, will sie mit Bällen und Festen die Neger an Rosenketten legen? Verdammt seien diese Rathsschläge des blutigen Rochambeau, der zu unserem Verderben Verschwörungen ausheckt, um seiner Rache zu dienen!

Rochambeau, sagte ein Anderer, ist der beste tapferste General unseres Heeres, der es mehr als Leclerc verdiente, Generalkapitän zu sein.

Und wenn man die Verräther straft, ehe sie Schaden thun, schrie ein Dritter, bleiben nicht die Treugesinn-ten? – Dessalines und Christoph sitzen nicht umsonst im Kriegs-rath, und ohne ihre Zustimmung hätte man schwerlich diesen Maurepas, Dommage und die Haufen der schwarzen Teufel gefangen. Jene treuen Generale aber befehlen starke Divisionen, die fest durch sie mit uns verbunden sind.

Und den Satan in Ennery, sagte ein alter Offizier mit dumpfer Stimme, hat man den auch? – Wenn man ihn nicht hat, was helfen dann die beiden, die ihn verriethen. Ist Toussaint frei in seinen Bergen, ist er das Haupt der Verschwörung, so werden wir bald genug diese Insel verlassen, von der wir uns so gern entfernten.

Ich sage, schrie ein Mann und richtete sich von seinem Sitze auf, Toussaint wird niemals mehr die Berge dieser Insel betreten. Da steht er auf dem Schiffe; sie haben ihn auf den blauen Wellen. Er winkt herüber! Winke immerhin, schwarzer Thor, es ist aus mit dir, mit mir, mit uns Allen.

Alle starrten den Sprecher an; es war Nurry. Seine Augen glühten und richteten sich starr auf einen Punkt, seine Hände fuhren in unruhiger Bewegung umher; dann schüttelte er den Kopf und rückte ihn heftig empor.

Wasser! rief er mit schwerer Zunge, gebt mir Wasser, Limoniensaft, ich verbrenne! Toussaint, der schwarze Teufel, er kriecht durch meine Adern; da ist er, hu! wie seine Augen glühen. Stürzt mich in's Meer, das Ungeheuer, es verschlingt mich, seine Zunge, seht seine Flammenzunge! –

Er hat die Pest! schrie eine schreckliche Stimme und dies Wort löste den Zauber des erstarrten Kreises. Eine wilde Flucht trieb alle diese Krieger, welche den Tod nicht fürchteten, weit von dem Unglücklichen, der schwer athmend auf seinen Sitz zurückfiel.

Alle Zeichen der schrecklichen Krankheit offenbarten sich schnell. Die dunkle Röthe seines Gesichts wechselte

mit gelben Streifen und Flecken, die wie Blitze kamen und verschwanden.

Man drängte sich vor, um seiner Nähe zu entgehen, und bald waren nur Wenige noch in dem Saale, die nach Aerzten und Trägern riefen, ohne selbst retten und helfen zu wollen. Ein Mädchen nur, eins jener farbigen jungen Geschöpfe, betrachtete den Kranken mitleidsvoll. Dann ergriff sie plötzlich ein Glas mit Limoniensaft, legte seinen siedendheißen Kopf in ihre Arme und brachte den Trank an seine vertrockneten Lippen. Massa Nurry, rief sie, mein guter Offizier, ich bin es, Zilia, Eure Freundin, der Ihr Gold schenktet und ihre Lippen küßtet.

Der Kranke umklammerte die Helferin mit beiden Armen und sah sie mit den feurigen Augen an, welche die Angst des Todes verwilderte.

Rette mich, stammelte er, verlaß mich nicht; Humbert, mein Freund, gedenke. – Seine Zunge verstummte und lallte unverständliche Laute. –

Draußen tönte eine leise Glocke und das gelbe Mädchen riß sich aus den Armen des Ohnmächtigen. – Die heiligen Frauen! schrie sie, ruft sie herein. Wir wollen ihn pflegen, ich will ihn pflegen, bei mir soll er leben und sterben.

Nun öffnete sich die Thür des Saales und vier alte schwarze Weiber kamen langsam und leise. Ganz in weiße Mäntel von Baumwolle gehüllt, glitten sie mit ihren geräuschlosen Schritten, wie Schatten, an die Lebendigen hin. Um den Kopf trugen sie weiße Binden und

Schleier, welche ihre Gesichter halb verhüllten. Die Führerin des Zuges hielt in der Rechten ein kleines Bild des Gekreuzigten, die andern trugen Gefäße mit glimmenden Kohlen und Räucherwerk, welches Wolken eines bittern scharfen Dampfes um die geisterhaften Wesen breitete.

Langsam näherten sie sich dem Kranken, der wieder in Zilia's Armen lag und dann und wann ein schmerzliches Aechzen ausstieß. Sie knieten im Kreise um ihn nieder und stimmten dann plötzlich einen Gesang an. Wunderbare seltsame Laute, von leisem Murmeln unterbrochen, das nach und nach in ein verworrenes, klagendes Geschrei überging und dann wieder in die eintönige Melodie zurückfiel. Dabei ergriffen sie seine krampfhaft geballten Hände, öffneten die geschlossenen Finger, legten ihre eigenen Hände auf seine Stirn und zogen Linien über sein Gesicht. Endlich aber nahmen sie den besinnungslosen Körper, legten ihn sanft auf ein weißes großes Tuch, das eine der Schicksalsschwestern am Boden ausbreitete, entfernten das militärische Collet von ihm, und hielten Kopf und Brust über die dampfenden Kohlenbecken, auf welche sie ein schwarzes Pulver streuten. Eine andere zog dann eine kleine Viole hervor und träufelte einige Tropfen in die fest geklemmten Zähne. Nun dehnte der Kranke seine starren Muskeln aus, die Arme sanken erschlafft nieder; sein dunkel geröthetes Gesicht wurde bleich, und wie ein Todter lag er ruhig auf dem Tische. Zilia trocknete laut weinend sein Gesicht, das von Schweiß bedeckt war.

Heilige Frauen, sagte sie, bringt ihn zu mir; Ihr wißt es, ich werde ihn nicht verlassen, Zilia verläßt Niemanden, der ihr Gutes that, Zilia ist eine treue Schwester, der arme Massa soll nicht sterben.

Die älteste der Weiber nickte ihr zu und legte ein andres von Rauch durchzogenes Tuch über den Körper; dann ergriffen die vier Frauen die Zipfel der Bahre; von Neuem ertönte ihr geheimnißvoller Gesang.

Sie schwenkten die Rauchgefäße und wirbelten den Dampf in Wolken um sich und ihre Beute auf. Der traurige feine Klang des Glöckchens am Jesusbilde vermischte sich mit ihren Gebeten, und stumm und leise, wie sie gekommen, wankten sie der Thür zu, wo Jeder Raum gab.

Haltet ein! rief Humbert, nun erst aus dem Grauen erwachend, das ihn gefangen hielt. Er ist mein Freund, mein Waffenbruder, Ihr sollt ihn nicht forttragen, ohne daß ich weiß, wohin.

Er hatte den Degen gezogen und streckte ihn drohend den schwarzen Gestalten entgegen. Die knochige Alte aber hob das Kreuz zu ihm auf und schritt auf die Spitze des Schwertes los, ohne zu erschrecken.

Halb verwirrt durch diese Entschlossenheit und den strafenden Blick des Weibes, von neuem, unwiderstehlichen Entsetzen ergriffen und gewaltsam zurückgezogen von mehreren seiner Freunde, ließ Humbert den Weg offen, und die heiligen Frauen zogen weiter, von Zilia begleitet, die an der Thür sich mit stolzen bitteren Worten zu Humbert wendete.

Du bist sein Freund, rief sie, mit leidenschaftlicher Gewalt. O! weißer Mann, du sagst es, daß er dein Leben rettete, und als er hier zu deinen Füßen fiel, hattest du da keine Hand, sein Haupt zu stützen? Zilia kennt ihn wenig. Er hat mit ihr gelacht und sein Gold mit ihr getheilt, aber sie verläßt ihn nicht. Geh' hin, goldner Massa, dein Freund soll in meinen Armen leben.

Laßt sie laufen, rief der Offizier, welcher Humbert festhielt. Diese schwarze Brut hat gut reden, denn die Teufelskrankheit ficht sie wenig an. Ueberlaßt den armen Nurry ruhig diesen frommen Schwestern und der hübschen Zilia; wenn es möglich ist, davon zu kommen, so kommt er gewiß sicherer davon, als in einem unserer verwünschten Lazarethe unter den Händen unserer Mörder von Profession. – Diese schwarzen wohlthätigen Weiber haben sich freiwillig zusammengethan und bilden eine eigene Schwesterschaft. Ihr Muth und ihre Hingebung ist bewundernswerth, und sie besitzen viele Sympathien und geheime Künste, mit welchen sie wahrhaft Wunder thun, während unsere Aerzte nur von gelehrten Mitteln und Tränken wissen wollen, die nichts helfen.

Und diese schwarzen leichtsinnigen Dirnen, rief ein Anderer lachend, diese Zoé's, Zamé's und Zilia's, das sind die wahren Stützen unserer Noth. Die armen Geschöpfe gehören uns Allen und theilen unsere Freuden und Bösen, aber wohl dem, der in der Stunde des Glücks ihre Zuneigung erwarb. Nurry ist nicht der Einzige, der eine Zilia findet, die ihn pflegt, bis zum neuen Leben oder Tode, wo sie mit eigenen Händen sein Grab graben und

um ihn weinen wird. – Hunderte von uns fanden sie und verdanken ihrer Treue allein die Heilung. Darum, es lebe das Elfenbein! schafft Wein, Schuft von einem Wirth, und Würfel, wir wollen die Sorgen vergessen.

Aber der junge Kapitän war nicht leichtsinnig genug und zu wenig bekannt mit den Schreckensscenen, welche hier täglich die Gemüther verhärteten. Die Stimme in seiner Brust wollte sich nicht durch gewaltsam hervorgerufene Schwelgerei betäuben lassen, die Ehre regte sich; der Gedanke, einen treuen Freund im Augenblick der Noth zu verlassen, war martervoll für einen Mann voll Stolz und Tapferkeit; die vorwurfsvollen Worte des schwarzen Mädchens stachelten ihn zur Verachtung aller Gefahr, und doch hielten Klugheit und Abscheu vor der Ansteckung ihn zurück. Mit ungewissen Schritten eilte er der Thür zu und sah, wie das Trauergeleit, dem Jeder auswich, in der Ferne verschwand. Langsam stieg er die Stufen hinab, zögernd und überlegend, dann vorwärts eilend und wieder zurückschreitend. Plötzlich drangen die Töne einer rauschenden Musik in sein Ohr. Eine schmetternde Fanfare, eine Aufforderung zu Tanz und Lust, und erschüttert von dem Begegnen so widerstreitender Auftritte in dieser Stadt der Leiden und Schrecken, blickt er zürnend die große Straße hinab.

Viele der Gäste des Kaffeehauses eilten hinaus. Da kömmt sie, riefen sie, die Götting der Schönheit und Liebe.

Wer? fragte Humbert.

Unsere Cleopatra, schrie ein Dragonerkapitän und sah Humbert lachend an, unsere reizende Königin, die sich unendlich freuen wird, den besten Tänzer wieder in ihrer Nähe zu sehen. Glücklicher Mensch, welche Freuden erwarten dich! – Sie hat auf dem Arsenal übernachtet, um den Dekorateurs vollen Raum zur Entfaltung ihrer Kunst für den heutigen Ball zu geben. Jetzt kehrt sie in das Zauberschloß zurück und ohne Zweifel nimmt sie ihren Antonius mit sich.

Eine flammende Röthe stieg in Humbert's Gesicht. Seine Augen belebten sich, verlangend hefteten sie sich auf den nahenden Zug. Nurry war vergessen.

Nun kamen die Töne näher. Ein Haufen von Menschen in orientalisches fantastischen Kleidern zog langsam vorüber, dem Hafen zu. Es war das reiche Chor der Musiker in blendend weißen Kleidern mit Scharlach und Gold verbrämt, dann folgten riesenhafte Neger, Panter- und Tigerhäute um die nackten Schultern, mit Keulen, Pfeil und Bogen bewaffnet. Auf den Köpfen trugen sie Federkronen und goldgewirkte bunte Gürtel um den Leib. Endlich eine Leibwache in weiten flatternden Seidengewändern von glänzendem Gelb und Grün mit Gold besetzt, Turbane mit Reiherfedern, und in den Händen krumme Sarazenensäbel.

Und jetzt erschien in der Mitte einer großen Zahl glänzender Offiziere des Heeres ein Palankin von jungen köstlich geschmückten Negern getragen. Lange Perlentropfen hingen an ihren Ohren, goldne Spangen umschlossen die Arme und nackten Füße; ihre blau und weiß gestreiften feinen Jäckchen und kurzen Kleider waren mit Silberblumen und Flittern gestickt. Eine Schaar von Pagen und Sängern, eben so fantastisch gekleidet, schloß sich ihnen an. Die süßen Stimmen mischten sich mit begleitenden Musik, Andere schwangen Gefäße durchbrochener Silberarbeit, in welchen die feinsten Wohlgerüche verbrannten, und nun folgte von Neuem eine Schaar von Trabanten und Negern, die den Zug beschloß.

Welches Auge aber hätte sich nicht einzig auf die liebe Gestalt gerichtet, die, von allem diesem feenhaften Glanz umgeben, der Palankin trug. Seine reichen Decken, von rothem Sammet mit goldenen Quasten fielen bis zur Erde nieder; die goldgestickten Vorhänge von Musselin waren zurückgeschlagen, und halb liegend auf den Purpurkissen ruhte hier die schönste Frau im Gefühl ihres Triumphes. Das dunkle geisterfüllte Auge strahlend vor Freude, den kleinen Kopf voll schwindelnden Gedanken in die eine Hand gestützt, welche aus Marmor gebildet schien, und mit der andern Grüsse spendend und das bezaubernde Lächeln unterstützend, mit welchem sie das kälteste Herz gefangen nahm. Juwelen und Perlen von unschätzbarem Werthe funkelten von der Stirn; aus dem Meer der glänzenden schwarzen Locken, die auf Hals und Busen niederfielen, blitzten sie wunderbar in der

tropischen Sonne, und um den zarten, kleinen Körper schmiegt sich zarte Caschmire den schönen Formen an. Zuweilen richtete sie den Kopf empor, und rief einem der Offiziere in der Nähe einige Worte zu. Ein hoher Neger im Kleide eines Generals schritt ihr zunächst, und mehrmals wendete sie sich zu diesem. Es war Christoph. Der schöne stolze Mann lächelte dann mit der Galanterie eines wahren Franzosen eine schmeichelhafte Antwort, aber sein unruhiger Blick flog in der nächsten Minute wieder über die Gruppen der Straße über Hafen und Meer, und eine schwere Sorge schien ihn zu belasten. Er allein bildete auch in der dienenden Schaar dieser schönen Fee einen Gegenstand, der manches Auge von der ungetheilten Bewunderung ablenkte, und vielleicht mochte Pauline Lelerc dies empfinden, denn plötzlich wandte sie sich von ihm, und eine freudige Ueberraschung blitzte durch ihre Züge, als sie Humbert sah, dessen Liebe und Bewunderung glühende Blicke den ihren begegneten.

Mit einer raschen Bewegung erhob sie sich und winkte ihm zu. Plötzlich hielten die Träger an, die Sänger schwiegen und die Musik; Humbert trat ehrfurchtsvoll vor der huldvollen Gebieterin.

Sie haben lange gesäumt, Bürger Kapitän, sagte sie, und statt an unseren Freuden Theil zu nehmen, in Feldlagern und wilden Bergen umhergeschwärmt. – Schon gut, fuhr sie fort, als er sprechen wollte, ich kenne das Alles: den Dienst zum Heil der Republik und die Pflicht, mit der ihr tapferen Herren so vieles bemäntelt. – Sie müssen meinen Gemahl sprechen? Er erwartet mich in

meiner Villa, und somit, Kapitän Humbert, erlaube ich Ihnen mich zu begleiten.

Sie winkte ihm einen lächelnden Gruß, und lehnte sich auf die Kissen zurück. Die Neger schritten weiter, die Musik erscholl, die Sänger fielen ein, und zauberhaft fortgezogen mit dem zauberischen Zuge folgte Humbert, von den neidischen Blicken und bedeutungsvollen Winken seiner Kameraden begleitet.

So erreichten sie das weite Bassin des Hafens. Brandstellen lagen rings umher, Trümmerhaufen, in welchen Tod und Elend nisteten. Die verlassenen stolzen Schiffe, welche schwarz und schwermüthig an den Kabeln schwankten, und deren losgerissene, zerfetzte Segel, wie verwetternete Trauerfahnen, im Winde schwankten. Die Stille des Grabes, welche diese sonst so regen Plätze bedeckte; die abgemagerten verpesteten Gestalten eines Haufens halbnackter Wesen, der sich herbeidrängte; die wüsten Leidenschaften in den Gesichtern Anderer; die zerlumpte Kleider der Soldaten; düstere und unheimvolle Blicke von Menschen, welche ihr Elend mit diesem sybaritischen Taumel verglichen; das stumme Erstaunen schwarzer Lastträger und der Jubel des Hafengesindels daneben; dann der schlecht verhehlte Gram und die Schadenfreude einzelner farbiger und dunkler Offiziere und Pflanzer, welche in Gruppen sich leise unterhielten, und bald auf den Zug, bald auf die Reihen

von Booten blickten, welche mit Gefangenen und Wachen gefüllt, der fernen Kriegsflotte zuruderten: Alles bildete schnelle furchtbare Gegensätze zu der schwelgerischen Pracht und Freude, in welcher Pauline Leclerc die Gegenwart zu vergessen suchte.

Der Tag war so heiter, die Sonne glänzte an einem Himmel, der sich nie von Wolken zu trüben schien. Die Tamarinden, Palmen und Orangen zitterten mit ihren saftigen grünen Kronen im leisen Seewinde. Da lagen die herrlichen Buchten und Berge; sanft aufsteigend und von allen Wundern der Tropenwelt bedeckt, in einem ewig schönen Panorama. Das tiefblaue Meer kräuselte sich, und aus seinem Schooße stiegen reizende Inseln auf. Ein Paar Fregatten spannten die weißen Flügel und kreuzten vor den Schlössern auf und ab; den Hintergrund füllte die Flotte mit ihrem Walde von Masten und Fahnen und tausendfachem Netzwerk, zwischen welchen Sonnenluft und Himmel hervordrangen. War es möglich, daß Gottes lieblichste Schöpfung der Schauplatz so vieler Grausamkeiten und Leiden sein konnte?! –

Jetzt ließen die Neger den goldenen Palankin nieder, und die schöne Frau des General-Kapitäns erhob sich, um, wie Ana-Diomene, die Schaumgeborene, in einem zierlichen Muschelboote das Meer zu durchfahren.

In der That konnte man nichts Reizenderes sehen, als dies kleine Fahrzeug. Zwölf junge Schwarze ihres Gefolges bewegten die mit Silberblech beschlagenen Ruder. Die Borde waren von glänzend schwarzem Eisenholz mit Schnitzwerk und Perlmutter ausgelegt; Sonne und

Wasser bildeten aus dem vergoldeten Kupferbeschlag ein glänzendes Spiegelbild. Auf den Planken der inneren Bekleidung waren Figuren und Arabesken in schimmernden Farben gemalt, Bänder von kleinen Purpurnuscheln faßten sie ein, Löwen- und Drachenköpfe mit goldenen Ringen hielten die Seidentaue des Mastes. Auf dem Gallion dieses schönen Bootes hatte der Künstler von Muscheln einen seltsamen Triton zusammengestellt, und über dem innern Raum spannte sich ein blau und weißes Zelt, an dessen Seiten Reihen von seidenen Kissen und kostbaren Teppichen die Mahagonibekleidung bedeckten.

Andere Boote von kaum geringerer Schönheit und Pracht umringten das Fahrzeug. In ihnen nahmen die Musiker, die Sänger und Trabanten Platz, während die Schwester des ersten Konsuls, an der Hand des schwarzen Generals, begleitet von mehreren Damen und dem ganzen Schwarm der Offiziere, die Stufen hinabstieg.

An der Treppe des Bootes wandte sie sich zu der ehrfurchtsvollen, bewundernden Menge, und ließ die schönen Augen über den Kreis kühner Männer streifen. Als weide sie sich an dem Triumph der entzückten Blicke, die den ihren begegneten, blieb sie einige Augenblicke schweigend stehen, und das schalkhafte Lächeln in den Grübchen der zarten Wangen drückte eben so viel Spottlust über die eigene und fremde Thorheit, wie befriedigte Eitelkeit aus. Dann neigte sie den kleinen, verschmitzten Kopf und die Hand mit dem Fächer von Colibrifedern.

Ich danke Ihnen, meine treuen Bürger und Bürger Offiziere, sagte sie; die Sonne wird heiß, nehmen Sie sich in

Acht. Es ist zwar nicht mehr so gefährlich hier als früher schwarz zu sein, besser jedoch, man bewahrt den Teint. Ruhen Sie daher im Schatten Ihrer Empfindungen, und erinnern Sie sich, daß ich heute Abend einen Ball gebe, wo Niemand fehlen darf, den ich zu meinen Freunden zähle. General Christoph, Ihrer Gemahlin meine Grüße. Ich hoffe, der Gott des Krieges. Ihr gütiger Protektor, überliefert Sie heute den Grazien und Musen, und Sie tanzen eine Chika, wie in der alten Zeit.

Diese Anspielung auf die Vergangenheit schien dem stolzen General wenig zu gefallen. Sein großer, starker Körper, in Vergleich zu Grazien und Musen gesetzt, brachte ein Lächeln auf einigen Gesichtern hervor. Christoph war jedoch viel zu sehr Diplomat, um es zu bemerken, und im Bewußtsein seiner männlichen Schönheit und seiner Verdienste richtete er sich empor und sagte lächelnd: Wahrlich, Madame, ich wünschte noch einmal ein Jüngling zu sein, um Ihnen zu beweisen, daß ich nie ein guter Tänzer, aber immer bereit war, anderen Leuten, zum Tanze aufzuspielen. Und ich denke, fuhr er fort, und sah in dem Kreise der französischen Offiziere umher, es weiß Mancher davon zu erzählen.

Der Himmel behüte uns, rief Pauline Leclerc scherzend, und machte mit dem Fächer ein Kreuz, wir haben Musik genug rund umher, von der uns die Ohren gellen. Mein General, hören Sie eine Prophetin: Die Musikanten sterben zuweilen an den eigenen Tönen, wer lange leben will, meide die Künstlerschaft, und lieber wollte ich

Sie, wie Herkules, unter Frauen mit Nadel und Scheere sehen, wie als Orpheus, der die todten Geister aufweckt.

Ein finsterer Blitz flog aus Christoph's Augen auf die schöne Frau, die gar nicht zu empfinden schien, welche Kränkung sie diesem stolzen Schwarzen zufügte, als sie ihm, absichtlich oder zufällig, in's Gedächtniß rief, daß er einst ein Schneider gewesen war. Dann aber lächelte er mit verdoppelter Freundlichkeit.

Mein Loos wäre beneidungswerth, rief er, und küßte die kleine Hand, wenn ich dadurch mich immer zu den Füßen der schönsten und erhabensten der Frauen sehen könnte.

General, sagte Pauline drohend, ich sehe, man hat nicht Unrecht, Sie den schwarzen Alcibiades zu nennen. Allein dort winkt mein gastliches Schloß, für alle treue und irrende Ritter geöffnet, dem Glück und der Freude geweiht. Vergessen Sie nicht, daß ich Sie erwarte.

Sie reichte Humbert die Hand, und stieg mit ihren Damen, Hofleuten und Gauklern in das harrende Boot.

Die Offiziere schwenkten die Hüte, und brachten der Königin der Schönheit einen jubelnden Abschiedsgruß.

Nun setzten die Neger die Ruder taktmäßig ein; aus dem voranziehenden Fahrzeug mit den Musikern erscholl ein schmetternder Wirbel aller Instrumente, und die kleine wunderbare Fee sandte aus dem offenen Zelte Grüße und Lächeln den Zurückbleibenden zu.

Nach und nach entfernte sich das Ufer, und das Fahrzeug hüpfte über die kleinen Wellen durch die Mitte der Uferbucht. An der entgegengesetzten Seite, auf einem

sanften Abhänge, hob sich mitten aus einem dichten Haine von Orangen und Jasmin das Landhaus im italienischen Geschmack. Seine hohe Säulenhalle und die Balkone mit goldenen Gittern leuchteten auf den dunkelgrünen Boskets. Pauline wandte sich von ihrem hohen Standpunkte, sie warf den Fächer einer Dienerin zu, und setzte sich ermüdet auf die Polstern.

Zieht den Musselin zusammen, sagte sie, daß ich nichts mehr von den Schutthaufen und dem Gesindel sehe. Dort winken meine Orangen und Granaten; Lagrange, singe mir eine provenzalische Romanze; Pierrot, mein Narr, schneide Gesichter; Albret, denke dir eine hübsche Geschichte aus; Marriette, dichte geschwind eine Charade, und Sie, Humbert, wo sind Sie so lange gewesen? – Ich habe Sie vermißt, wir Alle. Es ist mit unserem Hofstaate und unseren Getreuen hier, wie ein seltsames Märchen. Gestalten kommen und verschwinden nebelhaft, gleich den Geistern Ossian's. Heute wie Menschen angethan, welche keine Zeit anfechten konnte, und fragt man morgen nach ihnen, so sind sie verweht, wie Welt und Wind.

Sie sagte das Alles in eintöniger Schnelle, und doch zitterte eine Empfindung in ihrer Stimme. – Nun, ich freue mich, Sie wieder zu sehen, fuhr sie fort, ehe er antworten konnte. Ah, manche Fahne steht verlassen, aber die meine weht freudig, und wer leben will, folgt ihrer Bahn. Wie, Humbert, ich sehe Ihr Auge verdüstert; in meiner Nähe dulde ich keinen bösen Blick; ich befehle Ihnen froh

zu sein. Ziehen Sie Ihr bestes Gesicht an; es ist Zeit genug zum Ernst, wenn mein sorgenvoller Gemahl Sie erwischt.

Ich werde dem General manches Unerfreuliche zu berichten haben, sagte Humbert leise.

Sehnen Sie sich darnach? erwiderte sie rasch und vorwurfsvoll. Er kömmt zum Dinér herüber, und Sie können ihm nach Gefallen den Dessert würzen, bis dahin aber führe ich die Herrschaft. Haben Sie Madame Toussaint gesehen?

Ich war nicht in Ennery, sagte der Kapitän.

Die schwarze Königin ohne Krone, rief Pauline spöttisch, soll ganz glücklich sein auf dem Pachthofe unter Truthühnern und Löffelgänsen, welche sie freilich besser zu mästen, als zu essen versteht. Ich erinnere mich noch, als sie in Port-au-Prince erschien, und wie ein Murmelthier unter den Diamanten taumelte, mit welchen ihr hochmüthiger Gemahl sie aufgeputzt hatte.

Das ganze Gefolge lachte ausgelassen über den Vergleich, und erschöpfte sich in witzigen Antworten. Der Narr schnitt fürchterliche Gesichter, und schrie: König Toussaint gieb mir deine Schätze und ich reise in den Mond und kaufe dir ein neues Reich. Aus ist aus, sie haben dich, und das Meer ist breit und tief, sie lassen dich nicht los.

Was sagst du da, Thor, rief Pauline erschrocken und zürnend. – Ladet ihn ein, schöne Dame, zu Euren Festen, rief der witzige Hofbediente, und wir wollen mit ihm tanzen und eine Krone von Goldpapier auf seinen Kopf sehen, denn er ist der Ausbund aller Narren. – Im Hause

am Meere still zu sitzen, und hinter ihm liegen die grünen Berge und die hohen Felsen voll Klüfte, wo er sein Gold und seine Unterthanen hat.

Seine Stimme verhallte, denn die Sänger begannen auf Paulinens Wink schnell ein Lied, sie selbst neigte sich zu Humbert und sprach leise mit ihm. – Ich lese einen Kummer in diesen Augen, sagte sie. Mein theurer Freund, man muß vergessen können; Alles vergessen, nur mich nicht. Aber ich fürchte, Sie haben auch das gelernt.

Und hat die Königin der Feste, im Rausche ihrer Freuden, in dem Zauber, den sie um alle Herzen schlingt, mich nicht vergessen?

Sie warf einen Blick voll Leidenschaft auf ihn. Ich dachte an dich, sagte sie, wenn mein finsterer Gemahl seine gleichgültigen Liebkosungen an mich verschwendete. O! Humbert, kann ich glücklich sein? – Ich feiere Feste, ich berausche mich in Sinnenlust, ich vergesse die Leiden, welche sich in diesem abscheulichen Lande häufen. Ich bin die Schwester des ersten Konsuls, ich könnte Königin heißen. Nenne es Eitelkeit, nenne es Uebermuth oder Laune, gleichviel, aber mein Herz ist nicht davon ergriffen. – Blinde Wuth, Ehrgeiz, Krankheit und Tod theilen sich hier in die Herrschaft, ich habe nichts mit ihnen zu schaffen; was gehen mich diese Länder, was geht mich der alte abscheuliche Neger an, den sie fangen und überlisten, wie man ein reißendes Thier fängt. Ich will die Lust der Welt, ich suche das Glück, warum soll ich nicht alle Freuden genießen, allen meinen Wünschen folgen, da die liebsten sich mir verschließen? – Leclerc

ist gefällig, er weiß, daß er mir sein Glück verdankt, und vielleicht liebt er mich auch, so viel er lieben kann. – Sein Kopf schwindelt, er ist den Drängnissen nicht gewachsen, der Zorn meines Bruders erhöht seine Verwirrungen, und seit einigen Tagen dauert mich fast der Zustand von Qual und Unruhe, die ihn umherwirbeln. – Doch da sind wir. – Mein Landsitz wird Sie entzücken, Kapitän; kühle Grotten, Springbrunnen, Bäder, herrliche Säle, und erst gestern kam ein Schiff aus Brest und brachte mir das Neueste aus Paris. Es sind die köstlichsten Stoffe, chinesische Tapeten, mit welchen die Wände drappirt werden; heute wird mir Niemand den Tänzer streitig machen. – O! mein Freund, wie elend ist das Leben ohne Freude und Genuß!

Sie eilte an Humbert's Arm das reizende Ufer hinan. Nie war sie schöner gewesen, und der Blick des jungen Kapitäns hing entzückt an dem seelenvollen Auge, das vor Liebe und Sehnsucht blitzte. Das schöne Marmorschloß lag vor ihnen, hastig eilte Pauline von Saal zu Saal, bewunderte die neue vollkommene Pracht, den Geschmack der fleißigen, geschickten Arbeiter, und rief dann mit Entzücken: Saht Ihr jemals etwas Prächtigeres?! O! Sie werden entzückt sein, es ist einer Königin, es ist meiner würdig. Man kann in Paris selbst keinen glänzenderen Ball geben.

13.

Und wie der Abend kam, schien das Schloß ein Feentempel zu sein, mitten in dem Reiche ewig heiterer Lust.

Aus der Stadt, am andern Ende der Bucht, wo der letzte Sonnenstrahl voll dunkler Glut auf verwetternete Ruinen flammte, kam ein Schwarm bunter Gäste.

Goldstrahlende Frauen, herrlich geschmückte Männer, die das Kriegeskleid abgethan hatten, und in Seide und zierlicher Tracht, die leichten Wagen lenkten. Auf dem Meere schwammen schöne Gondeln, mit silbernen Fähnchen und großen Tricoloren. Musik bewegte die schweigende klare Abendluft, die von Duft und Liebeswehen voll am Himmel mit den kleinen goldgefleckten Wolken buhlte. Leise Nebel zogen über das tiefblaue Meer hin, und geisterhaft zitterten die hohen Masten der Schiffe in dem Dämmerchein der ersten Sterne, welche auf den Flaggen des schönen Frankreichs zu schweben schienen. Nun landeten die glücklichen Gäste, nun trieben sie ihre Rosse durch die hohen Gartenthore, und plötzlich flammten Fackeln auf zu beiden Seiten ihres Weges. Riesenhafte Neger, in buntem, fantastischem Putz, hielten, wie Statuen, diese Leuchten auf den wohlriechenden Zweigen des Gummibaumes empor. Aber das freudige Staunen ward zu einem Schrei der Bewunderung, als nun plötzlich der ganze Garten in farbigem Feuer brannte. Zahllose bunte Ballons hingen an den Zweigen, und warfen ihr neugieriges Licht in die tiefen, geheimnißvollen Blumenkelche, die, halbgeschlossen schon, aus ihren Träumen aufwachten und sich aufrichteten. Bengalische Flammen beleuchteten den Wasserfall, ein Rosenlicht überhauchte das Walddunkel, und das Zauberschloß auf der Berghöhe schwamm ganz in blauen, gelben und rothen Feuern, das

aus den dichten Jasmingehägen auf seine weißen Mauern und Thürme fiel, und die Oliven, Granaten- und Zitronenbaskets wunderbar und wechselnd übersprühte.

Nun eilten sie die Treppen hinan, welche Bogengänge von Blumen, oder Zelte von köstlichen Stoffen bildeten, und voll staunendem Entzücken traten sie endlich in die köstlichen Räume, wo alle Pracht des Orients, aller Genuß und der wollustvolle Hauch der heißen Zone sich vereint hatten. Hier erhellten tausendfarbige Wachskerzen den weiten Saal, dessen Wände von schwerer feuergelber Seide rauschten, dort hingen die großen, wunderbaren Tropenblätter, ungeheuere Blumen und Blüten, seltsame Kinder einer hochgearteten Natur, und bildeten heimliche kleine Verstecke, aus deren Lauben und Gegitter die bunten Vögel sangen und schrieten. Moostapeten, mit Blumen durchstickt, wölbten sich zu Grotten, die aus Gazeschleiern ein wollustvolles Dämmerlicht überströmte, und dort rauschten Springbrunnen, dort plätscherten kühle Fontainen, da war ein Muschelsaal ganz überzogen von dem schrillernden Glanz der Perlenmuschel, die in reizenden Gewinden und Formen von Künstlerhand gefügt war. Und weiterhin glühte Alles von Licht und Widerschein, aber dämmernd verloren sich die Laubengänge zu kleinen Zelten, Grotten und Tempeln, mit Venusstatuen geschmückt, mit weichen Ruhebetten, die unter Blumengewölben sich versteckten, und das rothe Gefunkeleiner matt flackernden Lampe vermochte kaum den schweren Schatten zu zerstreuen.

Hier hörte man blos Lachen und Geflüster; bald rauschten leichte Schritte, fliegende Gewänder liebeberhitzter Creolinnen und verfolgender Ritter durch die sanften, breiten Blätter der Tropenpflanzen. Muthwillige Spiele des Zufalls vereinten die Fliehenden und Suchenden, vertrieben hier die Belauschten, um Lauschenden Platz zu machen, und rissen den Entschlossenen zu kühnen Thaten hin. Liebesschwüre, gegeben und empfangen, steigerten sich zu glühender Leidenschaft; wer hätte zögern wollen, alle Kelche der Freude zu leeren, wo die Vernichtung vielleicht in der nächsten Stunde schon hereinbrach.

Und nahe an diesen magischen Liebeszellen schmetterte die rauschende Tanzmusik, und rief die Träumer auf aus der hinsterbenden Erschlaffung zum neuen Genuß. Welche Flammen glühten und sprühten die bezaubernden Augen dieser Schönen von dunkler Hautfärbung aus; welche elastische, bacchantische Kraft lag in diesen Reizungen und Windungen der gelenkigen Körper; welche Berauschung in Leidenschaft und Begier brach aus diesen wollustathmenden Umschlingungen! Aber der kalte Norden weiß nicht, welche zehnfache Gewalt alle Nerven unter der Tropensonne ausdehnt, welche ungestillte, wuthähnliche Raserei die Körper durchtobt, und den Besonnensten den heißen Empfindungen des Augenblicks hinwirft.

Hier war ein Strom unzählbarer Triebe; jeder Ton der Musik warf eine neue Glut in diese Gluten, jeder Becher

Limonade, in künstlicher, bis zur Eiskälte geführter, Filterung dargereicht, weckte neue Flammen auf. Bacchantisch flogen die Paare hinauf und hinab, in ihren Blicken lag mänadische Verirrung, ihre Arme umstrickten sich, ihre Busen wogten unter den leichten verwehten Umhüllungen, so taumelten sie von Lust zu Lust, und nirgends Sättigung, nur neues glühendes Verlangen.

Jetzt trat Pauline Leclerc herein an der Seite des Kapitäns. Man hatte sie gesehen, wie sie in den Armen dieses schönen zärtlichen Tänzers die Erste durch die langen Reihen flog, man hatte sie gesehen, wie ihr flimmernder Kranz von Diamanten unter den Rosen- und Jasmingebüschchen, und im Rubinfeuer des Gartens leuchtete, man hatte ihr weißes weitflatterndes Gewand bemerkt, als es unter den Marmorsäulen der üppigen Bäder verschwand, welche sie am Bord des Meeres sich errichten ließ. Und nun trat sie herein, so schön und liebeglühend, so dürstigen berauschten Blicken an den Blicken ihres Geliebten hängend, der, der herrlichste von Allen, hoch und stolz in seinem Glücke, doch nichts zu sehen schien, als sie. Und diese Liebesflammen waren so gewaltig, daß sie nicht bemerkten, wie die Thür sich öffnete, und der kleine General-Kapitän mit schnellen und doch wankenden Schritten hereintrat.

Erst als er den Kreis durchschritt, mitten durch die Kolonne der Tanzenden, ungestüm, ohne die zu beachten, welche er unsanft berührte, sah Pauline empor, und ein unheimliches Grauen faßte sie an.

Der kleine General lächelte nicht, wie er immer that. Seine Stirn war in Falten gezogen, seine Augen roth und gläsern, der feine Mund zusammengekniffen, und seine linke Hand in die offene Brustfalte seiner Uniform gesteckt.

So stand er zürnend vor ihr, und sah sie an, als kenne er sie nicht, dann schien er sich plötzlich zu besinnen und sein Auge loderte in Zorn.

Madame, rief er mit seiner scharfen Stimme, ich erstaune über diese Lustigkeit, sie ist schlecht angebracht in diesem Augenblick. Ich komme von La Tortue, wo ich einsam war mit meinen Sorgen, wo ich vergebens um Ihre Gesellschaft bat, und nun lade ich mich selbst zu Ihrem Zauberfeste. – Ist das nicht Kapitän Humbert? fuhr er langsamer fort. – Kapitän, wer schickte Sie nach dem Kap, warum gaben Sie mir keine Rechenschaft Ihrer Sendung? – Sie lieben gute Gesellschaften, ah! man sagt mir, Sie seien ein geborener Tänzer? Was haben Sie in den Mornen gehört und gesehen? Haben die Neger des Belair sich unterworfen? Wo ist General Dessalines? Und wie war es, Kapitän Humbert, hörten Sie nichts vom Westen, von St. Marc herüber? Sprechen Sie es aus, sagen Sie, ist es gelungen? – Haben Sie gesiegt, Kapitän? Ist es Ihnen gelungen, den Argus zu überlisten, ist der alte thörichte Mensch wirklich angeführt? Haben Sie Zeit und Gelegenheit gut benutzt, Humbert? Ich werde Sie dem ersten Konsul empfehlen. Sie haben ihm, mir und dem Vaterlande große Dienste geleistet, ich werde Sie zu belohnen suchen, Kapitän.

Er that diese Fragen schnell hintereinander, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann starrte er den verlegenen Kapitän mit seinen feurigen Augen an, als General Rochambeau, der dicht hinter dem General-Kapitän stand, mit einem schlecht verhehlten höhnischen Lachen in seinem häßlichen Gesicht, Leclerc's Arm ergriff und ihn zur Seite führend, ziemlich laut sagte: Du bist im Irrthum, Leclerc, Kapitän Humbert, dein Ordonnanz-Offizier, ist aus dem Osten zurückgekommen. Er weiß nicht was geschehen ist, du verwechselst ihn mit Hericourt – und Madame Pauline hielt ihn für dich, so gleicht sich der Irrthum aus – murmelte er ganz leise.

Der General-Kapitän schien sich zu besinnen, und plötzlich schlug er ein lautes Gelächter auf. – Allerliebste, rief er, ja, du hast Recht; Humbert, ich bitte um Vergebung, es war ein Irrthum, tanzen Sie weiter, Kapitän, lassen Sie sich in ihrem Vergnügen nicht stören. – Meine theure Pauline bedarf der Lust, um die Schrecken der Gegenwart zu vergessen. O! sie hat Recht; das Leben muß ein steter Wechsel von Glück und Freuden sein, wenn es nicht abgeschmackt werden soll. –

Rochambeau, Christoph und mehrere hohe Offiziere umgaben jetzt den General-Kapitän. Pauline Leclerc wendete sich zu dem Oberarzt, der mit ihrem Gemahl hereingetreten war. Es scheint mir, sagte sie, ihre Bewegung unter einem huldvollen Lächeln verbergend, als hätten Sie Ihrem Kranken den Aufenthalt in diesen heißen Sälen nicht gestatten sollen.

Der General hat seit drei Tagen keinen Fieberanfall gehabt, erwiederte dieser leicht die Achsel zuckend, überdies machen wichtige Geschäfte seinen Aufenthalt im Kap unumgänglich; hierher aber trieb ihn die Sehnsucht, fügte er sich lächelnd verbeugend hinzu.

Wie dumm und boshaft zugleich alle diese Tölpel sind, sagte Pauline leise zu Humbert. O! sie wissen sehr wohl, wie es mit meinen häuslichen Freunden steht, und ihre niedrigen Seelen weiden sich an ein Wort, das sie mir straflos hinwerfen können. Der finstere Rochambeau verschmäht es sogar nicht, mich hohnlächelnd anzustarren, dieser kaltblütige Narr, der alle Freude und Liebe so gern zwischen seinen blutigen Fingern zerquetschte. Ich kenne ihn besser als er glaubt. Dieser Mensch, mit seinen lauernden Blicken, beobachtet ängstlich, ob nicht das Todesgespenst auf der Stirn meines Mannes erscheint. Er haßt ihn, weil er hier befehlen möchte, und wüßte er, Leclerc stürbe an Eifersucht, er würde mich Tag und Nacht beobachten und verrathen. Wir müssen uns vor ihm hüten, sagte sie lächelnd, der Tanz beginnt, fort mit den Gedanken an morgen; fort mit aller Zukunft! Die Einigkeit liegt in der Gegenwart, diese allein müssen wir uns schön erhalten.

Als das reizende Paar die Kolonne hinabschwebte, hörte man den General-Kapitain rufen: Hericourt! da ist er. Endlich Nachricht von Brunet, endlich Gewißheit! –

Ein junger Offizier eilte rasch herbei. Leclerc zitterte vor Bewegung. – So ist es gelungen? sagte er mit der heftigsten Erregtheit.

Alles vollkommen gelungen, erwiderte der Offizier. Ich komme von der Fregatte Creole, die an der Spitze von Fort Pitolet so eben Anker geworfen hat. Der Gefangene befindet sich am Bord des Linienschiffes Heros, man kann es aus diesen Fenstern kreuzen sehen, da die Flotte erleuchtet wird.

Leclerc ging mit heftigen Schritten in ein Nebenge mach. Er winkte dem Offizier und seinen Generalen. Sein Gesicht war roth vor Freude, sein Auge glänzte in Entzücken. – Er setzte seinen kleinen Hut auf, schlug die Arme zusammen und spreizte die Füße. In dieser Stellung des ersten Konsuls blieb er lange nachsinnend, dann rief er aus: So ist die Komödie denn beendet, wir haben Domingo mit einem Schlage erobert, Napoleon wird mit uns zufrieden sein!

Als empfinde er eine Schaam über diesen Ausruf, der seine Abhängigkeit und sein Streben aufdeckte, warf er den Kopf empor und sagte:

Reden Sie, Kapitän, erzählen Sie Alles, jeden Umstand, ich bin begierig zu hören, wie Toussaint Louverture überrascht ward.

Es war Alles mit dem größten Geheimniß vorbereitet, erwiderte der Adjutant. General Toussaint ahnete nicht, daß man seine Briefe aufgefangen, seine Adjutanten und Agenten festgenommen hatte, daß der ganze Plan seines Verrathes, seine Aufwiegelungen der Arbeiter in den Pflanzungen durch die Bemühungen des General Dessalines entdeckt war.

Zur Sache, fiel der General-Kapitän ungeduldig ein.

General Brunet befolgte genau die Anweisungen, welche er von dem Gouverneur des Westens, General Rochambeau, erhielt. Es wurden drei Bataillone in St. Marc ausgeschifft und über die Pflanzungen im Distrikt Ennery vertheilt. Die Neger und Arbeiter führten Klage; Toussaint Louverture schrieb täglich Briefe an General Brunet, der sehr höflich antwortete und immer von Neuem seinen Rath erbat. Inzwischen erschienen die Fregatten Creole und Guerrière vor St. Marc. Ein dunkeles Gerücht verbreitete sich. Bald sagte man laut, diese Schiffe kämen, um einen Anschlag gegen das Leben des schwarzen Obergenerals zu unterstützen, den jene im Kanton vertheilten Soldaten ausführen sollten. Toussaint selbst erhielt Briefe dieses Inhalts.

Der Unbesonnene! rief Leclerc mit Hohn; er beachtete sie nicht.

Er fühlte sich sicher, sagte der Adjutant. Er hatte zweihundert Bewaffnete um sich, die Leib und Leben für ihn gelassen hätten, überdieß konnte er in einer Stunde mehre Tausend Arbeiter zusammenrufen, und dicht bei ihm lagen die unwegsamen Mornen. – Wir waren in großer Verlegenheit, wie das Wagestück zu beginnen sei, da selbst ein nächtlicher Ueberfall zweifelhaft schien, der General aber nicht leicht, ohne Verdacht zu schöpfen, eingeladen werden konnte, das sichere Thal von Ennery zu verlassen. – Plötzlich gab er uns selbst Gelegenheit. Er verlangte den General Brunet zu sprechen, um ihm,

da Briefe nicht fruchteten, persönlich seine Vorstellungen über die Einquartierungen zu machen. Das war es, was wir längst wünschten.

Welche Unvorsichtigkeit in seiner Lage! sagte Leclerc.

Der pffiffige Neger hat seine dummen Stunden, murmelte Rochambeau verächtlich.

Er war vorsichtig genug in seiner Weise, fuhr der Adjutant fort. Es kam über diese Zusammenkunft zu förmlichen Verhandlungen. General Brunet entschuldigte sich, daß überhäufte Geschäfte es ihm unmöglich machten, nach Ennery zu kommen. Toussaint Louverture bedauerte, daß St. Marc so weit sei. Man schlug nun den halben Weg vor. An einer schönen Waldhöhe hinter der Pflanzung Georges wollte man sich treffen, von jeder Seite sollten nicht mehr als fünfundzwanzig Personen zugegen sein; zugleich erfolgte von General Brunet eine herzliche Einladung, später ein Fest anzunehmen, das er zu Ehren des Generals in Gonaïves zu feiern wünsche.

Und er kam? rief der General-Kapitän.

Sprecht einem Neger von Festen und er läuft Euch nach bis zum Nordpol, sagte Rochambeau laut lachend.

Christoph warf einen heißen Blick auf ihn. Nicht Alle, sagte er leise. Stolzer Weißer, auch ich werde Feste feiern und dich laden.

Er kam, sagte Hericourt, und General Brunet erschien mit fünfundzwanzig Offizieren. Toussaint war mit Säbel und Pistolen bewaffnet, er hatte fünfundzwanzig Soldaten seiner ehemaligen Garde bei sich und den Obristen

Sans-Sauci, der sie befehligte. – Als wir sie sahen, gingen wir ihnen entgegen; wir waren unserer Sache gewiß. – Toussaint Louverture kam stolz und sorglos daher. Vielleicht stellte er sich auch nur so, denn ein schlimmes Zeichen war ihm begegnet. Die französische Garnison im Flecken Ennery, die ihn sonst mit allen militärischen Ehren empfing, stand auf dem Markte versammelt unter den Waffen, schweigend und ernst ließ sie ihn vorüberziehen.

Der Kommandant soll Rechenschaft geben, rief Leclerc heftig. Er verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Wir hatten hinter uns bis St. Marc Posten an Posten, sagte der Adjutant, es kam jetzt nur darauf an, diese Neger zu überwältigen. – Und während nun General Brunet sich umarmen ließ, Hand in Hand mit dem Chef der Schwarzen umherspazierte, seine Klagen und Vorstellungen hörte, seine Rathschläge in Empfang nahm und mit lockender Freundlichkeit erwiderte, beschäftigten wir uns mit den Negern und ihren Anführern.

Es ward ein Frühstück ausgebreitet auf dem Rasenteppich, die Waffen wurden zusammengestellt, wir Offiziere aber behielten natürlich unsere Degen und unsere wohl verwahrten Pistolen. Wir lachten und scherzten, tranken und brachten Toaste, bis General Brunet sich plötzlich von Toussaint beurlaubte, den Hügel hinab nach der Pflanzung Georges ging und laut rief: General Toussaint Louverture, folgen Sie.

Und dies war das Zeichen und der rechte Augenblick, sagte Leclerc lebhaft.

Er war es, erwiderte Hericourt. Plötzlich hatten wir unsere Degen gezogen. Die Gewehre der Neger wurden umgeworfen, Pistolenschüsse und Hiebe fielen, mehrere der Schwarzen wurden verwundet, Alle flohen, Sans-Sauci und Toussaint Louverture selbst waren umringt. – Der schwarze General hatte den Säbel aus der Scheide gerissen, er lehnte sich an einen Baum und machte Miene, sein Leben theuer zu verkaufen.

Wollt ihr mich ermorden, Elende, schrie er, so kommt heran!

Legen Sie die Waffen ab, General, rief man ihm zu. Im Namen Frankreichs, im Namen des General-Kapitäns! Ihr Leben ist nicht bedroht, nur Ihrer Person will man sich bemächtigen.

Er sah uns einen Augenblick zweifelhaft an, dann legte er die Waffen wie es schien beschämt nieder und ließ sich geduldig, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Pflanzung hinunter führen, wo General Brunet ihn mit einer Entschuldigung über die ihm auferlegte strenge Pflicht empfing.

Und was sagte Toussaint Louverture? rief Letzterer.

Der Adjutant sah ein wenig verlegen aus, indeß faßte er sich schnell und sagte ohne Zaudern: Toussaint sah den General fest an. »Tausend Dank an Gott, sagte er, daß ich nicht Sie bin. General. Wohin will man mich führen? Wo sind meine Frau, meine Kinder, meine Freunde?« –

Wir suchten ihn zu beruhigen und versicherten ihn, Keinem werde ein Leid geschehen. Indeß hatte sich General Brunet entfernt, und wir eilten, unseren Gefangenen in Sicherheit nach St. Marc zu dringen, denn alle Höhen hatten sich mit Volk gefüllt. Sans-Sauci war entkommen und er und die Neger brachten die Pflanzungen rund umher in Aufstand. – Ein klägliches Geheul, wie ich es nie hörte, stieg zum Himmel auf. Weiber und Kinder lagen auf den Knien, streckten die Hände empor und flehten uns an, ihren Vater und Wohlthäter ihnen wieder zu geben; die Männer aber griffen zu den Waffen, Schüsse fielen und ein zahlloser Schwarm folgte uns bis Gonaïves, wo wir den General ohne Zögern in das wartende Boot der Creole brachten.

Und er, sagte der General-Kapitän unruhig. Er war ruhig?

Er schien beschämt zu sein, die Falle nicht gesehen zu haben, erwiderte Hericourt. Ich ging an seiner Seite und hörte ihn murmeln: Diese Weißen, sie haben es gewagt, unmöglich! unglaublich! – Welche Blindheit! sie werden diese Schandthat bereuen! – Nur ein einziges Mal, als das Boot vom Lande stieß, machte er seinem Zorne Luft.

Ihr habt meinen Kopf, sagte er mit großer Heftigkeit, aber der Stamm bleibt zurück; seine tausend Wurzeln sind zu fest und tief, ihr könnt sie nicht zerstören. Dieser Tag kostet Frankreich Domingo, bald genug wird die Rache kommen und die Reue. – Dann unterhielt er sich mit seinen Unglücksgefährten, dem Chef des Bataillons Meron und anderen schwarzen Offizieren, welche in St.

Marc und Gonaïves zu gleicher Zeit festgenommen waren, und verlangte ihre Vergebung, daß er sie mit sich in's Unglück gerissen.

Diese Offiziere weinten, sagte der Adjutant leise; ihre Kniee beugten sich, ihre Augen glänzten vor Begeisterung und Zorn. – Wir leiden für die Freiheit, für ein geliebtes Vaterland, für die Zukunft unserer Farbe, sagte der schwarze General, laßt uns mit Vertrauen zu Gott blicken, der den Gerechten hilft und die Verräther straft.

Genug, rief der General-Kapitän hier, genug von diesen gewöhnlichen Tiraden. Er ist unser, dort schwimmt er auf dem blauen Wasser und bei seines Gottes Allmacht! er soll die Berge Domingo's nicht mehr zum Schauplatz seiner Verbrechen machen. – Jetzt erst ist das Glück mit uns, jetzt erst gehört uns die Zukunft. Fröhlich, meine Freunde, fröhlich, wir haben einen großen Sieg erfochten. – General Dessalines, ich danke Ihnen im Namen Frankreichs. Sie haben die Treue bewährt, welche Sie dem Vaterlande schwuren. Lassen Sie sich morgen fünfhundert goldene Portugiesen auf dem Kriegsamte zahlen, und diesen Degen, mein theurer General, – hier nahm er den eigenen Degen aus dem Gehenk – tragen Sie dies Schwert zum Andenken und mit der Gewißheit, daß ich Ihr Freund und Bewunderer bin. Sie aber, General Christoph, fuhr er fort, Sie haben nicht mindere Verdienste um die Befreiung Domingo's von diesem Ungeheuer, das endlich den Lohn seiner Falschheit empfängt. General, ich werde Ihr hochherziges Verfahren dem ersten Konsul berichten, er selbst und Frankreich sollen den Dank

bestimmen, der Ihnen gebührt. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihre Wünsche erfüllen zu helfen; kommen Sie in die Arme ihres Freundes, mein theurer Christoph! Fort auf immer mit dem Verräther, mit dem Bettelkönige der Engländer, ich werde dafür sorgen, daß er niemals eine Krone tragen soll.

Als der schwarze Feldherr sich über den kleinen General-Kapitän beugte, begegnete sein Blick dem des Jakob Dessalines, der das schöne Schwert mit goldenem Heft in der Hand hielt und unter seinen schweren Augenlidern hervor die Franzosen und Christoph lauern anstarrte. Dann zog das gewohnte Grinsen über seine dicke Lippen; einen Augenblick blieb sein Blick prüfend und überlegend an dem Nebenbuhler hangen, und nun schienen sich beide zu verstehen. Ihre geheimsten Gedanken ringten sich zu einer Kette treuloser Vorsätze, die nur der Zeit bedurften, um That zu werden.

Der kleine Neger bückte sich tief und demüthig, und indem er zurücktrat, schrie es in seiner Brust: verfluchte Weiße! Der Tag wird bald anbrechen, wo Jakob Dessalines mit allen erfinderischen Qualen euere Glieder martern kann. Gott du dort oben! hemme deine Pest und deine Strafen, überlaß es mir, sie zu erwürgen. Jakob Dessalines, der Kaiser von Haiti, wird Staub aus ihren verhaßten Körpern machen, mögen ihre Seelen dann ewig verdammt sein.

Der schlaue, stolze Christoph richtete dagegen seinen athletischen Körper mit königlichem Anstande empor. – Seine Mienen waren ernst und würdevoll, sein Auge glühte im Feuer seiner Gedanken. Er lächelte auf die Franzosen, und indem seine Lippen die schmeichelnden Worte leicht und zierlich aussprachen, mit denen er seinen Dank und seine Treue betheuerte, sagte er, ihn habt ihr betrogen, mich betrügt ihr nicht. – Der Thor, warum nahm er nicht die Krone von den Engländern? Gebt sie mir, ich halte sie fest. König Christoph! König Christoph! verdammt sei die bleiche Farbe, sie haucht Verrath aus, aber hütet euch, ihr Verräther, bald ist es um euch gethan.

Als er hinaus war, sagte Rochambeau lachend: Das ist der impertinenteste Bursch von Allen. Dieser Neger gibt sich das Ansehen eines gebildeten Mannes. Die Schneider sind aber vom Himmel zu Affen der menschlichen Gesellschaft bestimmt. Sie schlenkern mit den Armen, werfen den Kopf in die Höhe, schnarren die Worte aus der Kehle und bilden sich dann ein, den Mann vom Stande vortrefflich zu spielen.

Leclerc hatte in tiefen Gedanken gestanden. Du sprichst von Christoph? sagte er, der ist uns gewiß, er liebt die Civilisation, und ist empfänglich für unsere Almosen. Aber verdammt sei die Stunde, wo ich meine Hände um den Leib dieses niederträchtigen Schurken, dieses Elenden, dieser höllischen Bestie, dieses Dessalines legen mußte. Verflucht der Augenblick, wo ich diesen Mörder Freund nannte. O! wenn wird der Tag kommen, wo ich ihn hinausführen und wie einen Hund aufhängen lassen kann.

Es liegt an dir, antwortete Rochambeau leise. Schmiede das Eisen, es ist heiß. Furcht wird alle diese Slaven ergreifen, wenn sie hören, ihr Heiliger fährt über die Wellen auf und davon, der Teufel befreit ihn nicht. – Ein Schlag muß sie Alle zermalmen. – Du hast die Häupter in deiner Hand. Schlag sie ihnen ab und befiehl dann die allgemeine Entwaffnung. Was will der wehrlose Haufe? – Hinab mit ihm, woher er kam. Fort in die Zuckermühlen, fort in die Pflanzungen und nieder geschossen, wer einen Schrei wagt. – Die blutgierige Seele Rochambeau's und sein grenzenloser Haß gegen Neger und Farbige lag in seinen Zügen. In seinem gelblichen Gesicht zuckte es gewitterhaft; sein kaltes Auge rollte in Lust, er sprach die Worte langsam, als mache es ihm Entzücken, von Blut und Mord zu reden.

Leclerc schießt dagegen fieberhaft erhitzt. Unruhvoll ging er umher und warf seine Blicke oft auf das Meer hinaus. – Nein, rief er endlich, soll es so schnell wahr werden, was der alte Zauberer dort auf dem Schiffe sagte? – Wir haben seinen Kopf, aber sein Leib mit den tausend Wurzeln wird uns todtschlagen. Sagte er nicht so? Rochambeau, dein Rath ist der eines Rasenden. – Soll ich sie alle erschießen lassen? – Es ist die lernäische Schlange; jeder Blutstropfen erzeugt tausend neue Köpfe. Und wo sind unsere Krieger, mein Freund?! Jeder Tag macht ihre Zahl kleiner. Furchtbar, entsetzlich! Der Tod läuft durch alle Adern. Er faßte dabei an seinen Kopf und benetzte ihn mit einem starken Aether, den er bei sich trug. – Soll ich meinen Namen schänden? fuhr er dann fort. Ich habe

ihnen Treue geschworen, Vergebung im Namen Frankreichs.

Sei gewiß, sagte Rochambeau, daß diese Neger längst damit umgehen, dich zu verrathen; und sie werden es thun, wenn die rechte Stunde kommt.

Dann werde ich sie finden, wie ich viele fand, rief Lelerc. Dies ekelhafte Geschlecht widert mich an; aber laß sie sich selbst vernichten, der Eine den Andern. – Verrath, Mord, Schurkerei fallen dann auf ihre Schultern, und wir haben nur den Rest, der übrig bleibt. – Er lehnte sich an Rochambeau, und drückte dessen Hand mit Hefigkeit. – Erst nur diesen Narren von Mohrenkönig über das Wasser, flüsterte er, für einen festen Käfig wird Bonaparte sorgen, wir haben beim Abschied schon Rücksprache darüber genommen, dann dies Ungeheuer Dessalines aufgehängt, dann diesen galanten Schneider hinterhergeschickt und endlich das entwaffnete Gesindel in die Zuckermühlen. Aber Alles ordentlich, nichts übereilt.

Rochambeau betrachtete den erhitzten General-Kapitän mit einem fatalen Lächeln. – Warum steh' ich jetzt nicht an seiner Stelle, sagte er leise, warum sinkt dieser fieberhafte Körper nicht schneller in den Tod und macht mir Platz und meiner Rache?! Und diese hündischen Neger auf den Schiffen, rief er dann laut, Damage und sein Weib, der verdächtige Maurepas, die Schurken alle, welche uns verrathen haben. Willst du auch mit ihnen zögern, willst du warten, bis eine andere Verschwörung sie befreit, willst du kein Beispiel geben, um diese fanatischen Slaven zu schrecken?

Ich will, ich will, rief der General-Kapitän, wie von Wuth ergriffen. Sie sollen sterben, ich will ein Beispiel geben, die Verräther sollen zittern. Er flüsterte Rochambeau leisere Worte zu und dieser lächelte kalt dazu. Dann eilte er schnell hinaus und Leclerc stürzte sich in den Tanzsaal.

Eine schöne Creolin kam ihm entgegen, er hielt sie fest, er sagte ihr Schmeicheleien und begegnete ihren Liebesblicken mit Zärtlichkeit. Dann zog er sie fort in die Reihen der Tanzenden und mit Erstaunen sah man dem Paare nach. – Plötzlich ließ er seine entzückte, dankbare Tänzerin los und floh durch die Säle. Er rief nach Wein, nach Speisen und warf die kostbaren Schalen mit Zuckerfrüchten zu Boden.

Dann stand er still, als besinne er sich auf etwas, und nun kehrte die Besonnenheit zurück, in welcher er sich gewöhnlich bewegte. Er war wieder der General-Kapitän, welcher keinen Schritt that, ohne seine Eitelkeit zu Rath zu ziehen, und mit der nüchternen Kälte geborener Mitelmäßigkeit auf jeden äußeren Verstoß merkte.

Die Hand in der Brusttasche näherte er sich mit lächelnder Miene einem Kreise von Damen, aus deren Mitte seine Gemahlin ihm entgegen trat. Beide Gatten betrachteten sich gegenseitig mit Aufmerksamkeit und geheimen Verdruß. Sie sind erhitzt, mein Theurer, sagte Madame Leclerc leise, man begreift Ihr auffallendes Benehmen nicht. Sie lärmen durch diese Säle und stören das Fest. – Bringt diese Aufregung der elende Neger hervor, den Sie festnehmen und nach Frankreich bringen

wollen? Oder haben die schönen Augen Ihrer Tänzerin Unglück angestiftet.

Ein großer Theil davon gebührt Ihnen allein, Madame, sagte der General-Kapitän. Sie betäuben sich mit Lust und Freude und empfinden nicht das ungeheuere Elend, das von allen Seiten hereinbricht; ich aber, ich bin allen Stürmen preisgegeben, und mit Entsetzen sehe ich mich ohne Hülfe, ohne Rettung, wohin ich blicken mag.

Schlimm genug, sagte Pauline lächelnd und doch gereizt, daß ein Mann, der an die Spitze eines Staates und eines Heeres gestellt ist, solche Worte zu einer Frau spricht, schlimm genug, wenn er so schwach geworden ist, seine Sache als eine verlorene zu betrachten.

Der General-Kapitän blickte sie mit trüben starren Augen an. Ach! daß du so schön bist, sagte er fast tonlos, so wenig edle Liebe, so viel eitle Leidenschaft in deiner Brust wohnt. Wärest du so gut, wie schön, ich hätte meine Rettung in dir gefunden.

Lassen Sie mich, rief Pauline scherzend und aufgebracht, ich habe keine Zeit, Moral zu hören, und Sie, in der That, dürfen keine haben, diese zu predigen.

Wahr! rief Leclerc und sein Auge entzündete sich so plötzlich, daß es im röthlichen Licht zu schwimmen schien, wahr! meine theure Pauline, ich darf nicht von Moral sprechen und du darfst sie nicht hören. – Wo wäre auch ein Wesen hier in diesem Lande der Laster und des Mordes, das dies Wort verstünde, und wenn es verstanden würde, das nicht darüber spottete, wie du? – Treubruch,

Verrath und Sünde überall, in jedem Hause, in jeder Hütte, und der Tod, der schreckliche Tod, der über dieser inneren Pest schwebt! – Lebe, lebe glücklich und lange, tanze die Sorgen fort und den Kummer, schweige die blassen Träume nieder, wenn sie mitternächtlich deinen Frieden stören wollen und deine Liebesseufzer, trinke und leere alle Becher der Leidenschaft aus, und nie trete die Moral, die du belächelst, vor deine Seele. Du kannst nicht beten, du willst nicht zittern vor Tod und Ewigkeit; du würdest es müssen!

In diesem Augenblick fiel ein Kanonenschuß von der Flotte und unten im Garten des Schlosses stiegen drei feuerrothe Raketen auf. – Der General-Kapitän hielt die kleine Hand seiner Gemahlin fest in der seinen und schien mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen. Die Flügelthüren des Balkons wurden aufgerissen, man drängte sich lärmend und lachend herbei und Pauline rief, wie aus schwerem Bangen erwachend: das Feuerwerk beginnt! Führen Sie mich hinaus, es wird ein prächtiges Schauspiel sein. Der Widerschein im Meere, die Sonnen, die Leuchtkugeln, die grünen Berge rund umher. Ich liebe es über alles, diese elende düstere Nacht vom himmlischen Feuerglanz überstrahlt zu sehen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog sie ihren Gemahl mit sich fort. Man machte Platz und kaum berührte ihr Fuß den Balken, als das schöne Schauspiel unten begann. Am Fuße des Hügels hatten die geschickten Pyrotechniker ihre Feuerräder und Girandolen aufgestellt. Vielfarbige Funken flogen über das Meer hinaus und jeder Strahl

spiegelte sich in den klaren, unermesslichen Wellen, die leise rauschend heranzogen.

Feuertöpfe in allen Farben, unter den Gebüschten verborgen, erhellten die ganze Bucht mit dem wechselvollsten sanftesten Licht. Man sah die hohen Campeschen- und Drachenbäume goldgelb und rosenroth sich von den Höhen herabbeugen. Ihr ungeheures Geblättern schien feurig niederzuträufeln in die flammenden Wogen. Von jenseits schimmerte der menschenbedeckte Strand, die Luft trug Laute des Entzückens herüber, die großen Sonnen und Räder prasselten darein, die Sterne löschten aus vor den unzähligen Leuchtkugeln, Schwärmern und Tourbillions, die einen immer erneuten goldenen Regen herabschickten; an dem Bogen des Firmaments kreuzten zahllose Raketen, schönen Meteoren gleich, Götterboten, die aus unbekanntem Himmelsländern ausgesandt werden, den Erdbewohnern Nachricht zu geben.

Und wie der Widerschein dieses Feuermeers über das Wasser lief, sammelte er sich an den hölzernen Wällen vor der Bucht. Die großen schwarzen Schiffe begannen zu glühen, man sah ihre weißen Segel vom röthlichen Schimmer eingefaßt; ihre schlanken Masten, das Gitterwerk ihrer Takelung. Dies künstliche Gewirr von Seilen umgab sich mit einer schimmernden Hülle.

Fern, ganz fern auf den Wellen zog ein mächtiger, dunkler Körper ab und auf! kaum traf ihn ein schwaches Leuchten, wie ein matter, erlöschender Hoffnungsblitz, wenn er auf der Höhe des Wassers schaukelte; wenn er zurücksank, verschwand er ganz.

Der General-Kapitän heftete sein Auge auf das ferne Schiff; hastig streckte er die Hand aus.

Das ist der Heros, rief er mit Spott und Freude, da schwimmt der König von Haiti! – Wehe ihm und, wehe seinen Genossen! – Wehe den Elenden, die es wagten, Frankreich zu verrathen; in den Tod mit ihnen, in den Tod der Verräther!

Und plötzlich flammte es auf den Schiffen empor. Blaue Lichter entzündeten sich auf den Masten und Körben, Fackeln glänzten auf den Verdecken, eine wunderbare blitzähnliche Helle umgab die Flotte. Alle brachen in einen Freudenschrei, in einen Ruf des Erstaunens aus, Pauline umfaßte ihren Gemahl.

Sie also bereiteten uns dies schöne Schauspiel, rief sie mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit. Nehmen Sie meinen Dank, es ist entzückend!

Entzückend! rief Leclerc mit leidenschaftlicher Gewalt. Sehen Sie hin, es ist ein Schattenspiel, ein würdiger Beschluß aller irdischen Feste, eine Lehre für Alle, die lernen wollen. – Hören Sie jene Stimmen, sie rufen nicht nach Freude, sie rufen nach Rettung nach Erbarmen, nach Gott, der sie nicht hört! – Verräther sind es, und was könnte ich Ihnen Besseres zeigen, wie dies Schauspiel ihrer Strafe. – Sehen Sie hin, so straft Frankreich den Verrath!

Hier deutete er auf die Schiffe, und Alle umher hatte ein tiefes Schweigen und Grauen ergriffen.

Wilde Stimmen schallten fern über die Wasser, ein klägliches Geschrei vermischte sich damit. Plötzlich fiel

ein Kanonenschuß, und wie von Zauber empor geschwungen, sah man an allen Raaen menschliche Gestalten schweben, die einige Augenblicke gegen den Tod zu ringen schienen und dann vom Winde schwerfällig geschaukelt wurden. Die blauen Lichter warfen eine schreckliche Klarheit darauf; ein Schrei des Entsetzens ward da und dort gehört und halb erstickt. Die Trommeln wirbelten von der Flotte herüber, unten glühten die letzten Brillant-röhren des Feuerwerks. Der General-Kapitän aber stand fest an der Brüstung des Balkons und rief mit heiserer schwerer Stimme: *Dammage! c'est Dammage!* – Da hängt er, der Verräther, dem Toussaint diesen Namen gab, da hängt sein Weib bei ihm, die seinen Verrath unterstützte. – Und jetzt keine Nachsicht mehr. Ich will Gerechtigkeit üben, ich will Ordnung herstellen, die alte Ordnung, die alte Ruhe. – Die Waffen her, gebt die Waffen her, herbei meine Garden, herbei, Rochambeau! Diese Slaven, ja diese Slaven will ich – hier wendete er sich um und starrte den General Christoph an, der dicht bei ihm stand. – Ketten, bringt Ketten! schrie er und taumelte gegen die Einfassung. Christoph fing ihn auf. Sein Gesicht war bleich mit blaurothen Farben durchfurcht, sein Mund weit geöffnet, Blut floß von seiner Zunge.

Es ist die Pest! schrie einer der Umstehenden und bebend floh der ganze Kreis zurück.

Pauline! sagte Leclerc und richtete sich auf, hier bin ich!

Fort! rief die entsetzte Frau und floh in Humbert's Arme. Fort! um Gottes Barmherzigkeit! er hat die Pest!

Der Saal war leer. General Christoph legte den Fieberkranken in einen großen Stuhl. Der Arzt öffnete ihm an beiden Armen die Adern.

Fort nach La Tortue, sagte er, dort allein kann die Seeluft ihn noch retten.

Nichts kann ihn retten! murmelte Christoph. – Das gelbe Gespenst liegt auf seinem Herzen und saugt sein Blut, doch wir, wir – bald ist es Zeit! – Hüte dich, blutiger Rochambeau, deine Herrschaft beginnt, aber auch die meine.

Er ging hinaus. Schwarze Diener kamen und trugen den General-Kapitän besinnungslos in ein Boot, das schnell den Weg nach La Tortue nahm. So endete Madame Paulinens letzter Ball.

14.

Wie die Sonne durch die Meerdünste hervordrang und die Masten, dann die unsichere Gestalt und endlich der ungeheure schwarze Rumpf des Linienschiffes sichtbar ward, das am äußersten Rande des Horizontes vor dem Kap auf und ab kreuzte, näherte sich eine leichte Fregatte diesen ungeheuern Segeln.

Der Kommandant Savary nahm sein Glas, und als er einen Augenblick die Mastenstellung und Takelung betrachtete hatte, gab er es seinem ersten Lieutenant und sagte mit einem freudigen Lächeln: Es ist die Guerrière, sie bringt uns den Rest. Und dann Segel gesetzt, mein theurer Pasquin, so viel der Heros tragen kann, und fort von diesem ewig verdammten Lande, fort mit unserer

Beute. Mag mein Auge diese wunderbaren Felsen und Bäume, und alle diese niedlichen, heißblütigen Dirnen nie wieder sehen.

Und mag der Heros, sagte ein kleiner Herr mit einem dicken Backenbarte, den Tod abschütteln, der sich in die Fugen seiner Verdecke verkriecht.

Was wollen Sie damit sagen, Bürger? rief der Kommandant.

Der Schiffsarzt erwiderte leise: Die Pest ist am Bord. Diese Nacht sind zwei gestorben, und mehr als zwanzig Matrosen zeigen alle Symptome des gelben Fiebers.

Der Kommandant war ein wenig bleich. – Es ist für einen Mann immer ärgerlich, murmelte er, wie ein Hund zu sterben, zwischen Brettern und Wellen eingeklemmt; aber wie, wenn es uns ginge wie anderen Schiffen, wenn wir Alle von dem Gespenst gefressen würden und unsere Gefangenen dann, ohne Wächter, sich einen beliebigen Weg suchen könnten. Der Spaß wäre unbezahlbar, wenn an irgend einem schönen Morgen dies gute Schiff, statt an den Küsten der Normandie, an den Felsen der Bay Ecossoise, oder am Kap Raphael landete, und aus den Wäldern der Yuna der schreckliche Neger auf seinen weißen Geisterpferden hervorsprengte, gerade als man ihn endlich in Sicherheit zu haben meint.

Im Augenblick sah er sich um und erblickte Toussaint Louverture, der aus seinem Kabinet auf das Deck stieg und lebhaft umher und auf die Fregatte blickte, welche dem Heros nahe gekommen war.

Savary sagte mit einer spöttischen Bewegung des Mundes: Da ist Se. Majestät; er sieht wahrhaftig einem Hauenaffen nicht unähnlich und wittert offenbar, daß seine theuren Verwandten in der Nähe sind.

Mit langsamen festen Schritten war Toussaint bis an die Schanzverkleidung vorgeschritten. Dort trat er auf eine Coronadenschleife und sah unverwandt nach der Fregatte hin, die eins ihrer großen Boote aussetzte.

Savary und die Offiziere des Schiffes traten dem Obergeneral näher, der ihren Gruß mit Würde erwiderte.

Toussaint that keine Frage, keine Klage kam über seine Lippen, kein Seufzer, als Kapitän Savary ihm eröffnete, daß die Damen dort im Boote jedenfalls Madame Toussaint und ihre Nichte, die Herren seine Söhne und einige ihnen bewilligte Diener wären. Erst als der Kapitän dem General sein Glas anbot, sah Toussaint ihn kalt und strafend an.

Bald genug, sagte er mit feierlichem Ernste, werde ich sie erkennen; dieser Augenblick bedarf es nicht, daß man ihn vorzeitig herbeirufe.

Fragen Sie sich, General, sagte Savary schnell, ob er überhaupt kommen konnte, wenn Sie selbst ihn nicht erzeugten.

Schweigen Sie, mein Herr, rief Toussaint Louverture, indem er sich stolz emporrichtete, und seine Blicke mit dem alten tödtenden Feuer auf dem erschrockenen Kommandanten heftete. Schweigen Sie über Dinge, welche Sie in Ihrer untergeordneten Stellung nicht zu beurtheilen verstehen.

Er wandte sich mit der Würde eines General-Statthalters von dem Seeoffizier, dessen Verlegenheit bald in Zorn überging und der mit zitternden Lippen sich zuschwor, er wolle diesem schwarzen Narren schon zeigen, wer auf dem Heros Herr sei.

Toussaint aber stand unbeweglich an dem Geschütz. Das Boot kam näher und näher, er wendete das Gesicht nicht fort, man sah kein Zeichen des Schmerzens. Scheinbar theilnahmlos hörte er die Stimmen, welche sich zuriefen, und die Worte: Die Fregatte Guerrière schickt ihre Gefangenen an Bord des Heros, riefen kaum ein Zucken seiner Lippen hervor.

Als die Leiter an der Seite herabsank, sank auch sein Kopf einen Augenblick auf seine Brust und seine Hände falteten sich betend; jetzt aber hörte er Laute, die mit schmerzhaftem Entzücken ihn durchwühlten und deren Ton in jede Fiber drang. Es war Isaac's heftige Stimme, welche er zuerst hörte. – Wo ist mein Vater? hörte er den ungestümen Jüngling rufen, redet, ich bitt' Euch, wo ist mein Vater! – und der Deutung folgend, stürzte er jetzt mit rührender Heftigkeit auf ihn zu und zu seinen Füßen. – Er umarmte und küßte sein Knie in seinem schmerzhaften Zorne so gewaltsam, daß Toussaint sich fester halten mußte, dann brach ein Strom von Thränen über sein Gesicht und zitternd rief er: O! mein Vater, ich, ich trage die größte Schuld. – Ich war es, der immer die Sache dieser Elenden, dieser Hinterlistigen, dieser Teufel vertheidigte. Ich war es, der dich sorglos zu machen wußte, dich dadurch deinen Feinden überliefern half.

Toussaint hob ihn auf und küßte ihn. – Nein, mein armer Isaac, sagte er, deine Klagen sind ungerecht, ich allein habe mein Schicksal herausgefordert und euch Alle nun in mein Loos gerissen. Nicht der Schlechtigkeit dieser Menschen, aber ihrer Vernunft traute ich zu viel zu.

In dem Augenblick erschien seine Gattin und Placide auf dem Verdeck, hinter ihnen kam der treue Mars-Plaisir mit allerhand Sachen beladen. – Wie der alte Neger seinen Herrn erblickte, stand er regungslos still, zitternd, gebückt, unter seiner Last, dann warf er plötzlich alles nieder, und nun stürzte er vor Toussaint hin. Freudetrunken, daß er ihn wieder sah, stieß er einen Schrei aus, ein gellendes Gelächter, dann brach er in Thränen aus, küßte seine Füße und schrie entzückt: Toussaint lebt; o! Massa, mein Herr, Gott ist allmächtig, er kann Alles gut machen mit uns.

Mein armer Mars-Plaisir, sagte Toussaint, indem er ihm die Hand reichte, die der Diener nicht wieder los lassen wollte; ja meine Kinder, meine theure Freundin, er hat Recht, der treue Mars-Plaisir: Gott ist groß und allmächtig, wir leben und die Zeit läuft ab und auf, sie kann gut machen, was böse ist.

Die schwarze Frau sagte seufzend leise: Wohin werden sie uns führen, mein Toussaint? Wir werden die schönen Berge von Ennery nicht wieder sehen, sie werden uns in das fremde kalte Land führen; o! möchten sie doch, möchten sie uns in Einöden verbannen, wo das Wasser zu Stein wird; aber ach! mein Toussaint, sie werden dich

von meinem Herzen reißen, sie werden dich in finstere Kerker sperren, deine Glieder mit Ketten belasten; sie werden meine Thränen nicht beachten, den Schrei meiner Verzweiflung nicht hören. – Du wirst verschmachten und sterben, ich werde sterben in Gram, und unsere Kinder, unsere armen Kinder!

Toussaint's Blicke starrten in namenlosem Schmerz auf die Gruppe der Wesen, welche ihn dicht umarmt hielten. – Nein, nein! sagte er dann mit einem melancholischen Lächeln, indem er sich aufrichtete, das kann er nicht, das wird er nicht. Er hat mich einen großen Bürger genannt, er hat es ausgesprochen, daß Frankreich mir Dienste schuldet, er hat mir die Versicherung seiner Achtung gegeben – und er ist selbst Gatte, vielleicht auch Vater, setzte er hinzu. – Mörder und Räuber sperrt man in Kerker, nicht einen General, der der Erste seiner Farbe ist. – Man hat mich überlistet, man hat uns verbannt, man glaubt, Domingo zu beruhigen, wenn ich weit entfernt bin. – Bald wird man den Irrthum einsehen, man wird mich zurückrufen. – Ich werde ihn sehen, ich werde mit ihm sprechen, ihm selbst sagen, was tausendmal meine Briefe sagten, dann wird er meine Stimme hören und die Wahrheit erkennen.

Wer? sagte Madame Toussaint.

Er, rief der Obergeneral eifriger, er, Napoleon Bonaparte, dessen Wille alle diese Maschinen lenkt, ohne daß ein Funken seines Geistes sie beseelte. Er kann es nicht wollen, nein, er kann es nicht! – Man wird uns nach Frankreich führen, aber dessen Boden wird sich uns gastlich

öffnen. Was fürchtest du? Wie könnte in dem Lande der Freiheit Tyrannei mein Leben bedrohen?!

Sie lehnte sich seufzend an ihn. – Hast du vergessen, sagte sie, daß er dich haßt. Hast du die trübseeligen Warnungen vergessen, die du von so vielen treuen Freunden empfangen hast. Er verzeiht es dir nicht, daß du es gewagt hast, dich neben ihn zu stellen. – Nun bist du in seiner Gewalt, o! mein Toussaint, Gott schütze dich, dieser Mann weiß nichts von Menschenglück und Erbarmen.

Dann, sagte Toussaint mit erhobener Stimme und Ruhe, dann mag der letzte Rest dieses alten müden Lebens verloren sein; dann mag ein Kerker auch und ein einsames Grab mein Loos werden. Ich steige ohne Furcht hinab, ich habe gethan, was ich mußte; er aber wird, früh oder spät, Schaam und Reue darüber empfinden; Schaam als Mensch, Reue als Staatsmann, denn er hat nicht allein schlecht, sondern selbst unklug gehandelt.

Als er diese Worte mit selbst empfindendem Stolz sagte, trat der Kommandant zu ihm. – General, sagte er, das Schiff geht unter Segel, ich ersuche Sie, in Ihr Kabinet hinabzusteigen.

Ich hoffe, sagte Toussaint mild und tief bewegt, Sie gestatten mir und meiner Familie den letzten Anblick eines theuern Vaterlandes, das vielleicht auf ewig von uns Abschied nimmt.

Die Manöver des Schiffes, erwiederte der Kommandant rauh, erlauben Ihre Anwesenheit auf dem Verdeck nicht. – Ich habe darüber zu bestimmen, General.

Toussaint Louverture nahm den Arm seiner Gattin. Zum ersten Male schien ihn das bittere Gefühl zu überkommen, daß er ein Gefangener sei, der Willkür armseiliger Wächter preisgegeben. – Mit Fassung und Würde machte er den Offizieren eine tiefe Verbeugung; als er aber in der Einsamkeit seines Gemaches war, lief ein Zittern durch seinen starken Körper. Er faltete die Hände betend und drückte sie dann an seinen Kopf, bis er diesen auf die Schulter seiner Frau fallen ließ, und ein tiefer Seufzer, als einzige Antwort ihrer zärtlichen Fragen, sich hervorrang.

Unter ihren Küssen und Thränen erwachte er aus einer Art Betäubung, aber sein Geist richtete sich schnell auf. Er fühlte, daß er stark sein müsse, um den Jammer der Verzweiflung von seiner Familie abzuhalten.

Was ist es mehr, sagte er lächelnd, ich habe die Brutalität niederer Geister ja tausend und tausend Male kennen gelernt. – Als ich ein Kind war, empfand ich sie schon. Massa Libertas war ein gütiger Mann, und Valsein, sein Diener, ein Ungeheuer. – Es macht gemeinen Naturen immer Vergnügen, ihre Gewalt den Unglücklichen empfinden zu lassen, die in ihre Macht gegeben sind, weil sie sich auch beugen und bücken müssen und ekelhaft die Füße derer umkriechen, die über ihnen stehen. O! ich habe das Alles reichlich erfahren. – Der fade Mensch, der mich so spöttisch in diesen dumpfigen Käfig hinabschickt, und es mir versagt, mit meiner letzten Thräne die Berge

meiner Heimath zu grüßen, er würde, wie ein Hund, meine Füße umwedeln, wenn ich noch wäre, wer ich war. – Nun, mag er doch, mag er immerhin seine Rache üben, fuhr er nach einer schwermüthigen Pause fort, der alte Toussaint hat einen dicken Kopf und breite Schultern, er kann viel tragen und die Zeit läuft fort. Noch ist das Glück nicht ganz von mir gewichen, es wird uns Mittel senden, uns bald von seiner Herrschaft zu befreien.

Er deutete dabei lächelnd durch das große Fenster auf das Meer hinaus, dessen Wogen stärker zu rauschen begannen, und das Schicksal hörte seine Worte, denn der Wind ward immer günstiger, das ungeheure Gebäude rauschte in immer größerer Schnelle vor ihm dahin.

Bald stellte sich bei den armen Frauen, bei den Kindern und Dienern der Verbannten, die häßliche Krankheit ein, von welcher eine Meerfahrt begleitet ist. Der Wind wuchs zum Sturm an und Wasserberge bedeckten das rollende schlingernde Schiff. Viele von der Mannschaft selbst wurden davon ergriffen und tief unten in den Räumen schlich das gelbe Gespenst leise umher und mordete die halb erstickten Opfer.

Toussaint allein war frei von aller Krankheit. Nie war er auf dem Meere gewesen, und mit einem düstern Lächeln erzählte er oft, ein afrikanischer Zauberer habe es ihm prophezeit, vor dem großen Wasser solle er sich hüten.

Nun bot er die breite Brust dem Winde, der aus Westen kam. Mit weit geöffnetem Munde sog er die Stöße des Sturmes ein. Stundenlang sah er starr nach dem Punkt in

der ungeheuren Wasserwüste, wo Domingo liegen sollte; er streckte mechanisch den Arm danach aus und ließ ihn traurig wieder sinken.

Lange pflegte er mit Zärtlichkeit seine kranken Freunde, und als nun der Heros die nördlicheren Breite erreichte, als die Gesundheit wiederkehrte, das Fieber am Bord milder ward, die Leichen der Gestorbenen nicht mehr in ihren Matten und Kugeln daran, in früher Stunde über die Verdecke geschleift wurden – ein schrecklicher Ton den Lebendigen – und ihr dumpfer Fall in die Wogen nicht fernerhin Gebete und angstvolle Gelübde auf die bleichen Lippen führte, da kehrte auch größere Freude auf dem Heros ein.

Das Schiffsvolk sang seine lustigen Lieder, wenn es Taue straffte und Segel spannte; Glückwünsche wurden laut über die merkwürdig günstige Fahrt, selbst der Kommandant ward freundlicher und gefälliger, und suchte durch Artigkeiten die Lage seiner unfreiwilligen Gäste zu erleichtern.

Hier, wie überall, hatte der wunderbare Neger den Sieg über die Gemüther errungen. – Die rohen Matrosen auch, die den schwarzen Mann gewöhnlich am meisten verachten, waren voll Mitgefühl mit ihm und seinem großen Unglück. Wenn er auf dem Verdeck erschien, verstummten ihre Gesänge. Sie stellten sich in Gruppen zusammen und sahen ihm nach, wie er langsam auf und nieder ging. Sein Gruß schien ihre Liebe zu erwecken, sein Blick erfüllte sie mit Ehrfurcht. Sie begriffen, wie

weiße, hochgeborene Menschen, sich vor diesem Sklaven beugen konnten, und sie bewunderten ihn. Man sah sie herbeispringen, wenn irgend etwas in seinem Wege lag, wenn er strauchelte, waren fünfzig Arme bereit, ihm Hülfe zu leisten, die oft ungestüm und unbequem war. – Aber Toussaint war gerührt von dieser Liebe.

Könnte *er* doch, sagte er leise, *er*, der Mann in Paris, wie diese einfachen Menschen, seinem Herzen folgen, könnte er nur einen Tag mich sehen, sein Unrecht würde ihm hell erscheinen, er würde diesem Schiffe Umkehr befehlen. Ich wollte die Welt, mein Vaterland, mein Volk glücklich machen, und gefangen führt man mich nun über das weite Meer, um ach! auf fremder Erde, einsam zu sterben.

Welche Lösung meines Schicksals! Welches Ende für ein großes Leben! – Er versank in Nachdenken, indem er sich über den Rand der Schanzverkleidung beugte und das wilde Spiel der Wellen betrachtete, die endlos sich aufbäumten und zerstäubten. – Er ahnte nicht, daß dreizehn Jahre später sein Besieger in ähnlicher Lage ganz dieselben Klagen erhob, daß englische Matrosen auch ihn mit Liebe umstanden, während die Fürsten ihn auf ein fernes Eiland schickten, um zu sterben.

Aber glücklicher, als Napoleon, war Toussaint wenigstens auf seiner Meerfahrt von den theuersten Gütern seines Lebens umgeben. Doch ihm ahnte wohl, wie bald er sie verlieren werde.

An einem Morgen war er aus schrecklichen Träumen erwacht, und nie trat er mit größerer angstvollerer Liebe

in das kleine Gemach, wo seine Gattin und seine Kinder waren. – Er blieb an der Thür stehen und betrachtete sie mit starren Blicken, als wolle er diese theuern Züge tief und ewig sich einprägen. – Während der Tage der Ueberfahrt und nach ihrem Gesunden hatte er alle freien Stunden in ihrer Gesellschaft verlebt, und sein Leben, seine Grundsätze, die Lehren der Weisheit, welche er selbst geprüft, in tausend Gesprächen, ihnen als Ertheil, übergeben. Der kleine St. Jean war krank und abgezehrt; die Seereise hatte seine schwachen Kräfte ganz erschöpft, fast immer lag er schlummernd in den Armen seiner Eltern, die ihn mit kummervoller Liebe bewachten.

Als Toussaint jetzt hereintrat, richtete sich der kleine Jean an seiner Mutter empor und streckte die Aermchen hastig gegen den Vater empor. – O! mein Vater, sagte er traurig lächelnd, dein Jean wird kein Diener Gottes werden, kein Bischof, kein heiliger Priester, kein Lehrer seines Volkes, wie du es so gern wolltest. –

Toussaint nahm das Kind schweigend, drückte es an seine Brust und küßte es, dann setzte er es auf sein Knie; der Knabe schlang die Händchen um seines Vaters Hals und sah ihn lange an. – Du weißt es auch, sagte er dann leise, ich sehe es dir an, du weißt es, daß ich bald sterben muß, und auch du, mein Vater. – In dieser Nacht trat ein schönes Kind an mein Lager, es hielt eine weiße große Blume in seiner Hand, sah mich traurig an und doch lächelte es. – Was willst du von mir, Knabe? sprach ich; geh', du bist recht kalt. – Komm, mein Jean, erwiderte der Knabe, ich will dich hinführen, wo viele, viele

Blumen sind und wo dein Vater ist. – Ich machte meine Hand los. – O! lüge nicht, sagte ich bittend, laß mich noch hier bei meiner Mutter. – Deine Mutter wird bald bei dir sein, sprach das Kind, aber dein Vater ruft dich, hörst du, hörst du? – Da hörte ich deine Stimme, mein Vater, deine liebe, zärtliche Stimme. – Mein Jean, mein armer kleiner Jean! riefst du, wie du immer rufst, und plötzlich warst du bei mir, und meine Arme umschlangen dich, ich fühlte deine Küsse. Du warst so still, so schön, und deine Augen glänzten, wie die Sterne am Himmel glänzen in Domingo, und so hieltest du mich, und Alles umher war Sonne und rothes funkelndes Licht, wir waren ganz darin gebadet. – Hier hielt das Kind inne und wandte sein trübes verlöschendes Auge auf den Vater. Dahin laß uns gehen, sagte es leise, ach! die Menschen sind böse, sie wollen uns ganz verderben.

Er lag an seines Vaters Herzen und schlief ein. Tous-saint senkte den Kopf zu ihm nieder und lauschte nach seinen Athemzügen, dann fiel Thräne auf Thräne aus seinen Augen heiß auf die kleine, fiebervolle Stirn. – Ja, die Menschen sind böse, sagte er dumpf in sich hinein, sie wollen uns ganz verderben. – Es ist aus mit uns. Herr der Welt, verlaß mich nicht in meinen Schmerzen! Fassung, Geduld, ich bin ein Mensch, vergänglich, Staub, laß die Verzweiflung nicht größer sein, als meine Kräfte. Vernunft! ich flehe zu dir, schütze mich; nein! ich verzage nicht. – Ich habe ein Leben gelebt groß und gewaltig, so will ich untergehen. – An mein Herz, mein geliebtes Weib, an mein Herz, meine Kinder! bald wird es von Euch

gerissen sein, bald wird mein Auge Euch nicht mehr erblicken, bald werde ich vergebens Euch rufen, vergebens mein Ohr anstrengen, Eure Stimmen zu hören. O! ewig, ewig! welche fürchterliche Qual!

Er verbarg sein Gesicht an seines Weibes Brust und drückte mit krampfhaftem Zittern seine Kinder an sein Herz. – Plötzlich hörten sie oben ein lautes freudiges Geschrei – Land, Land! scholl es herab und jetzt polterten Schritte, der Kommandant pochte an die Thür und sagte: Mein General, kommen Sie, theilen Sie unsere Freude, wir sehen die Küste der Bretagne.

So war es, die kahlen steilen Berge der französischen Nordküste stiegen deutlich aus den Morgennebeln. Bald war das Meer lebendig. Fischerboote kamen näher und Küstenfahrer, aber alle wichen scheu zurück, als sie die große schwarze Flagge erblickten, welche unter der französischen aufgezogen war, und den Beweis lieferte, daß Krankheit und Tod am Bord des Kriegsschiffes sei.

Am Abend erblickte man die Kastelle, Schanzen und Thürme von Brest. Es war am fünfundzwanzigsten Tage nach der Abfahrt vom Kap, als das Schiff im Hafen Anker warf, aber Niemand durfte ihm nahen, kein freudiges Willkommen schallte ihm entgegen, keine jubelnde jauchzende Menge, die ungeduldig auf die Verdecke stürzt, um Freunde und Brüder nach langer Trennung zu umarmen. – Wachtboote umringten es nach allen Seiten, und eine strengere Haft trat für die schwarzen Gefangenen ein. – Sie wurden in den Kajüten bewacht, und nur,

wenn der Abend kam, war es ihnen gestattet, eine gemeinsame Promenade auf dem Deck zu machen. – Das Schiff ward inzwischen von den Sanitätsbeamten durchräuchert, gescheuert und mit allen Pestmitteln traktirt, die bösen Geister auszutreiben. Viele Neugierige kamen und gingen, aber Wenigen war es gelungen, den merkwürdigen Neger zu sehen, von dem Europa so viel erzählte. Die Polizei Napoleons hatte ihre Agenten nach Brest gesandt, und viel zu sehr war der republikanische Sinn seiner Einwohner gebrochen, die tyrannische Gewalt des neuen Herrschers zu fest gegründet, um eine Unvorsichtigkeit, selbst in Worten zu wagen.

Eine Woche später ankerte ein anderes Linienschiff, der Adler, neben dem Heros. Er kam aus Domingo, und an seinem Bord befanden sich Toussaint Louverture's Verwandte, sein Neffe Chancy, seine Cousinen, seine Tante und Schwester, aber nichts verrieth ihre Anwesenheit. – Mit sinnenden Augen betrachtete Toussaint oft die nahen Masten; sein Herz und sein Verstand ließen ihn errathen, was man ihm verhehlte. – Wie grausam sind die Menschen, sagte er seufzend, was nützt es dem harten Mann, daß er mein Herz veröden will! – O! ich ahne die schweren Stunden, die nun kommen; sie nagen an meinem Leben, wie die blutigen Hunde der Spanier an den Gebeinen eines Flüchtlings in den Mornen. – Komme, was kommen muß, ich bin bereit zu tragen; aber bald, bald, nicht diese Ungewißheit!

Am nächsten Morgen hörte er beim Erwachen das Arbeiten eines nahen Schiffes und das Geschrei der Seeleute. – Er sprang auf und sah eine große Brigg, segelfertig, dicht an dem Heros liegen. In diesem Augenblick stürzte sein Sohn, Placide, sich in seine Arme. – Placide war bewegt, aber sein Schmerz rang mit einem stolzen Zorn. – Sie führen mich fort, sagte er, ich bin das erste ihrer Opfer. – Weil ich auf deinen Ruf, für mein Vaterland zu kämpfen, eilte, weil ich die Lockungen dieses ersten Konsuls geringer achtete, als meine heiligsten Pflichten, darum trifft mich der erste Schlag. – Diese Brigg, Naya-de, soll mich nach Belle Ile schleppen. Ich finde dort Leidensgefährten, verbannt und gefangen, wie ich es bin. Wir werden vereint unsere glühenden Gebete um Rache und Gerechtigkeit zum Himmel senden; die Stunde wird kommen, wo Gott sie erhören wird. – Leb' wohl, mein Vater, auch dich wird die Wuth des Tyrannen treffen, o! daß ich zu schwach bin, dich zu schützen.

Leb' wohl, sagte Toussaint, du bist mein Sohn, du wirst dein Schicksal zu tragen wissen. Fluche nicht und bete nicht, suche tief in deiner eigenen Brust den Trost, zeige ihnen keinen Schmerz, verzweifle nicht. Ein Mann muß leiden, ohne zu klagen; du trägst einen großen Namen, das bedenke.

Er küßte und segnete ihn und hielt ihn noch in seinen Armen, als die Wachen laut nach ihm riefen. Da nahm er seine Hand und führte ihn der Mutter zu. – Nimm Abschied, sagte er, Placide ist stark und jung, er wird die

böse Zeit zu bestehen wissen, dann wirst du ihn wiedersehen.

Erst als er das Plätschern des Bootes hörte, das den Jüngling auf ewig von ihm entfernte, trat er an's Fenster und sah, wie die Brigg ihre Segel entfaltete und nach und nach verschwand. – Endlich ging er zu seiner Familie und tröstete sie in ihrem Schmerz, der ein dumpfes Hinbrüten war. – Er war mild und weich, er sprach fast wie ein Abgeschiedener, aber mit der ganzen Kraft seines Geistes; und als mehrere hohe Offiziere und Beamte kamen, die ihn begrüßten und mit bedauerndem Ernst von ihm und seiner Zukunft sprachen, war er eifrig, ihnen jeden Gedanken zu nehmen, daß irgend Furcht und Zweifel ihn beherrschen könnten.

Endlich am fünften Tage in der Frühe kam ein bewaffnetes Boot heran. – Toussaint sah es; er erkannte mehrere Offiziere der Gensdarmarie darin. Er blickte nach Landernau hinüber und sah ein Getümmel von Soldaten am Strande, welche zwei Wagen umringten, da wußte er, was man wollte.

Er kleidete sich schnell an; ruhig stand er auf, als die Thür geöffnet ward und der Kommandant des Schiffes, begleitet von zwei der Offiziere, hereintrat.

Sie wollen mich, sagte er mit einem sanften Lächeln, hier bin ich, ich bin bereit.

Die Offiziere verbeugten sich schweigend. Hier ist der General Toussaint Louverture, sprach Savary mit halber Stimme.

Ich ersuche Sie, uns zu folgen, mein General, begann einer der Männer. Toussaint nahm seinen Hut – dann stand er still. – Und meine Familie? sagte er.

Unsere Befehle gestatten Ihnen nur einen Diener als Begleitung, erwiderte der Andere.

Das wirst du sein, mein armer Mars-Plaisir, rief Toussaint und sah auf den Afrikaner, der sich zitternd an der Wand hielt. – Ich bin bereit, meine Herren, längst erwartete ich diesen Augenblick.

Mars-Plaisir war plötzlich aus seiner lähmenden Angst erwacht; die Freude, seinen Gebieter nicht zu verlassen, schien alle andere Gedanken bei ihm zu verdrängen. – Er faßte das Reisegepäck zusammen und trug es Toussaint nach, der auf's Deck gestiegen war.

Die Mannschaft des Schiffes stand dicht geschaart; die Seesoldaten unter Waffen bildeten einen Halbkreis bis zum Boote. – Toussaint nahm Abschied, er dankte ihnen und theilte kleine Geschenke aus, die von den meisten mit feuchten Blicken angenommen wurden. Seine geduldige Güte hatte ihre Herzen alle gewonnen, er war mehr von diesen Weißen geliebt im Unglück, wie im Glück; die Trauer der gefallenen Größe hatte selbst die Rohesten gerührt. Die Offiziere standen schweigend, sie ahnten den ungeheuern Schmerz, und als er nun mit leiser Stimme nach seiner Gattin und seinen Kindern rief, wendeten sie sich Alle fort. Die narbigen Gesichter suchten den Boden, sein Unglück war nicht mehr sein eigen, es gehörte der

ganzen Menschheit. Jeder Mutter Kind empfand das angeborene Erbtheil dieses Wehs und ihre Lippen fluchten der Grausamkeit der Gewaltigen.

Toussaint allein stand ernst und kalt. Das laute Weinen der armen Frau, das klägliche Geschrei des kranken Kindes in seinen Armen, und das dumpfe Schluchzen Isaacs, der auf den Knien zu seinen Füßen lag und seines Vaters Hand auf seinen Lippen gepreßt hien, waren die einzige Unterbrechung der Stille.

Rund umher lag der Morgen sonnig hell auf der weiten Bucht. Die tiefe Bläue des Himmels und des Meeres schimmerte in wunderbar glänzender Färbung herein. In der Ferne Gesang der Seeleute, flatternde Segel, ein Gelächter, das über die Wogen von glücklichen, fröhlichen Fischern kam und das bunte Gewimmel kleiner Boote, mit hellen, bunten Flaggen und schön geputzten Leuten, die neugierig das große Schiff umschwammen.

Lebe wohl! sagte Toussaint nach einer langen Pause. Er legte das Kind der Mutter in die Arme, küßte seine Stirn und machte das Zeichen des Kreuzes darauf. Lebe wohl! meine geliebte theure Gefährtin meines Lebens, und du, mein Isaac, Gott segne dich! Tröste deine Mutter, werde ein Mann, ein guter, tüchtiger Mann, liebe dein Vaterland, liebe die Menschen, sie sind deine Brüder. – Gottes Segen mit Euch, glaubet fest daran, wir sehen uns wieder!

Wie in den Zeiten, wo er in seinen Assembléen mit segnenden Händen und heiliger Geberde die Scheidenden entließ, so breitete er jene auch jetzt aus. Aber sein

Blick, voll begeisterter Liebe, hing an den Zügen seiner Lieben und dann an dem duftigen Himmelsblau.

Plötzlich verlor er die ruhige Fassung. Er zog noch einmal sein Weib an seine Brust mit Liebesnamen, die er in früher Jugend oft gesprochen, dann seine Söhne, und nun ließ er sie los. Stolz richtete er sich auf; die Thränen hingen noch in seinen großen schwermüthigen Augen, aber mit voller Fassung sagte er: Es ist vollbracht, lassen Sie uns eilen! Kommendant, nehmen Sie sich der Verlassenen an, und Gottes Segen über Alle!

Und ohne auf den kläglichen Ruf zu hören, stieg er mit der Gelenkigkeit eines Jünglings den hohen Bord hinab in das Boot. Er hörte das Weinen wohl, aber er lächelte still und stand aufgerichtet, als das Fahrzeug abstieß. Sein weißes großes Tuch flatterte lange noch Abschiedsgrüße zu dem Schiffe, endlich wendete er sich ab. Vom Schmerz überwältigt, deckte er den Schleier über seine Stirn, setzte sich auf die Bank nieder und verbarg sein graues Haupt in beiden Händen.

Niemand sprach ein Wort. Die Ruderschläge waren hastig, als wollten die Matrosen selbst den Gast, der ihren Antheil erregte, bald los sein. So landete man endlich in der Nähe von Landernau. Erst als das Fahrzeug den Uferand berührte, blickte Toussaint auf.

Vor ihm hielt eine dichte Schaar von Kavallerie, zwei Kompagnien Chasseurs, die einen Raum umgaben, in welchem zwei vierspännige Wagen hielten.

Ein General-Adjutant empfing ihn mit höflichem Ernste. General, sagte er, ich habe die Pflicht, Sie nach Marlaix zu führen.

Und dann, wohin? erwiderte Toussaint schnell.

Der Adjutant zuckte die Achseln. Ich weiß es nicht, sagte er, die Befehle sind unbestimmt.

Man liebt es, mich zu überraschen, versetzte Toussaint lächelnd. Wohlan denn, ich habe Zeit, zu warten.

Schweigend stieg er ein, der Adjutant setzte sich ihm gegenüber; der zweite Wagen führte sein Gepäck und den treuen Mars-Plaisir, der von seines Herrn ambulanten Gefängniß zurückgewiesen wurde. Alles war von den Reitern dicht umgeben.

Der Adjutant war ein milder, theilnehmender Mann, der freundlich die Lage des berühmten Gefangenen zu erleichtern suchte, den er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtete. – Er zog selbst die Jalousien des Wagens zurück, beantwortete mit sichtlicher Theilnahme Toussaint's Fragen, nannte die Orte umher, und suchte seine trüben Gedanken durch lebhaftere Mittheilungen über die Zustände des Landes und seiner Bevölkerung zu zerstreuen, ohne die Politik der Zeit und die Gewalt, welche in Frankreich herrschte, zu berühren.

Während er sprach, lehnte sich der Gefangene in einen Winkel des Wagens, und seine Augen verfolgten die steilen Dünen, die Felsenküste am Meere, die öden ärmlichen Dörfer, den verkrüppelten Baumwuchs, das magere Gras, die dünnen Saaten von Spelt und Strandhafer, und die verkümmerten, schwachen Gestalten der Menschen.

Das war Europa, dies die weise, erleuchtete Nation! Ein Zucken lief durch seine Muskeln, ein Zucken des brennenden Schmerzes. Er schloß die Augen, und die hohen Tropenbäume rauschten um ihn, die ungeheueren Blätter schossen bis an die Sterne auf; die bunten Gräser liefen an den Bergspitzen hin, und unter ihren Halmen, unter den Blumenkelchen lagen die Ziegen und weidende Thiere tief versteckt. Die Halme nickten mit den mächtigen Büscheln, zwischen denen die Tigerkatze hinschlich, und unter den Laubengängen der Bananen, wo die Zweige niedergebeugt Wurzeln schlugen, unter den Geflechten der Lianen, gingen starke, kühne Menschen, strotzend in urkräftiger Herrlichkeit, die schwarzen, glänzenden Leiber zum Himmel emporgerichtet, leicht und schnell, voll ungebändigter Gewalt.

Das Weh um das Verlorene wollte ihn tödten, als er dachte, wie es sein müßte, wenn es ihm gelungen wäre, in diese mächtigen Körper auch den fortschaffenden Geist zu hauchen, die Natur dieser Kraft mit dem lebendigen Gedanken zu vermählen, der dann ein neues Weltreich sich errichtet, ein neues Geschlecht sich erzeugt hätte, das der edelsten Freiheit würdig war.

Er machte die Augen auf, denn es war ihm, als höre er ein Geschrei des Spottes. Und wie er um sich sah, erblickte er einen grauen, gesplitterten Baum am Wege. Ueber ihn hin ragte ein versunkenes Kreuz, das von den dürren Aesten im gänzlichen Fall aufgehalten ward.

Ein dunkles Sumpfgrün zog am Boden hin, und an dem alten Stamm stand ein Weib, abgezehrt, eine Leidensgestalt, mit großen wilden Augen. – In Lumpen war ihr Leib gekleidet, ihr Haar flog in zerzaußten Flechten und Büschen um das hohle, wahnsinnige Gesicht. In der Hand trug sie welke Kränze von Feldblumen, und eine Anzahl Fischerkinder trieb ihren Spott mit dem unglücklichen Weibe. – Sie warfen ihr Kletten und Unkraut in das wirre Haar, jauchzten, und riefen ihr lose Worte zu, wenn sie sie gut traf. – Das Weib aber stand wie leblos, sie starrte den Wagen an und das kriegerische Geleite, als sich Toussaint aber herausbeugte, die Pferde der Reiter an ihr vorbeirasselten, und der Soldaten brutaler Witz ein lautes Gelächter erregte, schien sie plötzlich zu erwachen. Ihre klagende Stimme konnte man vernehmen, ihre Augen sprühten von einem hellen Feuer, und wie sie rief: Habt ihr ihn, den Verräther, der König sein wollte? Haltet ihn fest, Kinder der Freiheit, werft ihn in den tiefsten Kerker! Der Heiland wird kommen, der Erlöser, ich bin sein Prophet! und wie sie die verwelkten Kränze schwang, und jubelnd dem Zuge nachstürzte, aber von Bauern aufgehalten wurde, die sie ringend niederwarfen und den kreischenden Kindern zum Spott wieder ablieferten, da ging eine fürchterliche Erkenntniß in Toussaint auf, und er deckte die Hände über seine Augen, während der Offizier laut lachte.

Das ist das tolle Mädchen oder Weib, sagte er, die ein Schiff mit über's Meer brachte nach Nantes, Niemand wußte, wer sie war. Sie lief dort lange tiefsinnig umher.

An den Ufern der Loire, wo Baptiste Carrier seine republikanischen Hochzeiten feierte, saß sie Tage lang, oder auch an den großen Gruben der Erschossenen und Guillotinirten. Niemand hörte sie reden, sie antwortete auch nicht, wenn man fragte, mildthätige Menschen gaben ihr zu essen, sonst wäre sie wohl längst verhungert. – Im Winter wurde sie eingesperrt in dem großen Hospital, und als sie mehrmals fortlief, legte man sie an die Kette. – Da brach die Tollheit in Wuth aus. Sie machte die Welt mit dem großen Geheimniß bekannt, daß sie die Prophetin der Freiheit sei, und den Auftrag habe, den Welterlöser anzukündigen, darum könne sie keine Ketten tragen und sich nicht einsperren lassen, und sagte tausend Tollheiten in einem Athem. – Sie raste auch so lange, bis man sie losließ, da wurde sie still, und nun läuft sie hier an der Küste, zum Spott der Kinder, umher, die regelmäßig ein endloses Gefolge der Prophetin bilden und sie nicht selten arg mißhandeln.

Unglückliches Weib! sagte Toussaint seufzend. Entsetzliches Geschick!

Was kann die Behörde thun! rief der Offizier, der in diesem Ausruf eine Anklage erblickte. Man will der Närrin, die sicher auch ein Opfer der Schreckenszeit ist, Obdach und Pflege angedeihen lassen, aber sie, wie ein wildes Thier, stößt die Menschenhülle von sich, und träumt in ihren Lumpen eine Gottheit zu sein. Soll man es beweinen oder darüber lachen?

Toussaint Louverture sagte mit dumpfer Stimme in sich hinein: So verlachen und höhnen die Menschen, was

sie vor weniger Zeit liebten und anbeteten. So wird das Edelste zur Tollheit und zum Kinderspott, so rächt es der große Geist, wenn der Mensch sein Menschenthum aufgibt, und in dem Rausche seiner Träume mehr sein will, als ein Wesen von Fleisch und Blut.

Da rief eine Stimme in ihm: Was verdammst du die Schwärmerin?! Hast du, o! harter listiger Greis, nicht auch den festen Boden der Erde verlassen, und die Gesetze der Menschheit verhöhnt? Hast du nicht für deine Ideen, für deinen Ehrgeiz Tausende erwürgt? Das Glück von Millionen zerstört? Lasten nicht auf deinen Schultern zahllose Thränen, zahllose Flüche, die Gottes Rache auf dich herabflehten?! – Klagen dich nicht unaussprechliche Gräueltaten an; die blassen Gesichter der Erwürgten, die Flammen der Städte, die Eltern ohne Kinder, die Kinder ohne Mütter? Und warum hast du das gethan? – Die Freiheit deines Volkes, der Fortschritt der Welt, der hohe Gedanke, die Menschheit Gott näher zu bringen? – Elender Lügner! elender Träumer! du wußtest, daß es Trug sei. – Du hattest längst die Wege des Guten verlassen, du schlachtetest sie Alle dem Götzen, dem alle Tyrannen der Erde dienen, dem Ehrgeiz, dem Durst nach Größe und Ruhm, der Feier deines Namens! – Nun hat sich der langmüthige Gott erhoben, nun hat er seine Rechte ausgestreckt über Meer und Land, nun hat er dich ergriffen und mitten aus deinen finstern Plänen über neues Blutvergießen in die Finsterniß geschleudert. Dein Weib und deine Kinder sind dir entrissen, wie du sie Andern auf

ewig entrissen hast; Kerkerluft und Menschenspott werden dein Loos sein, so wirst du enden: verlassen, elend, dich verfluchend, von Höllenqualen verzehrt, verdammt auf ewig!

Voll wilder Heftigkeit griff er mit beiden Händen in sein greises Haar und stöhnte laut. Ein blutiges Messer fuhr durch seine Brust, das Messer der Verzweiflung, das seine Opfer langsam und mit Lust durchbohrt. –

Mein General, sagte der Adjutant gerührt, indem er seinen Arm ergriff, Sie leiden sehr, Sie sind krank.

Toussaint hob sein Haupt empor und zwang sich zu einem Lächeln. Alte Wunden, sagte er sanft, die mich zuweilen plagten. Es ist nichts, mein Herr, nur Ruhe, nichts als Ruhe; mein Gemüth ist bewegt.

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Offizier. Er sprach nicht mehr, aber er verbarg sein Gesicht mit den feuchten Augen. – Toussaint that, als schliefe er; die Reise ging rasch fort. – In Marlaix war ein kurzer Aufenthalt, dann ging es weiter, den Tag und die Nacht durch, am Morgen waren sie in Guingamp.

Das Land war freundlich geworden. Sanft geschwellte Höhen, mit reichen Waldungen, fruchtbare Thäler, von hellen Wassern durchfluthet, umgaben den Weg. Die alten Städte der Normandie an den Berglehnen mit ihren klangvollen Thürmen, die wogenden Erntefelder, und ein milder Tag darüber ausgegossen, brachte Ruhe in die Herzen.

Gerade als die Wagen an der Mairie hielten, kam von jenseits ein anderer.

Ein Mann im Mantel gehüllt saß darin, zwei Gensdarmen sprangen vom Bock, ein Offizier mit finsternen Zügen kletterte aus dem Schlage.

Auch ein Staatsgefangener, sagte der Adjutant leise, der sicher zum Meere hinab geht und auf die Insel geschickt wird.

Damals war es in Frankreich eine gewöhnliche Erscheinung, verschlossenen Wagen zu begegnen, deren Inhalt den vielen Kerkern abgeliefert wurde. Die vertriebenen Bourbons unterhielten zahlreiche Verbindungen, die Parteien waren thätiger, als die, und ihnen entgegenwirkte die Polizei Fouchée's und des ersten Konsuls. Es bedurfte nur eines geringen Grades von Verdächtigkeit, um Spionen in die Hände zu fallen, und einem Militärgericht überliefert zu werden.

Nebenher aber ward auch eine oberste und höchste Polizei geübt, gegen Personen, die, ohne gerade Verbrechen begangen zu haben, doch durch ihre Gesinnungen Anstoß erregten. Solche Ueberlästige wurden aus den Kreisen der Gesellschaft entfernt, und ihnen in Festungen, oder auf den Inseln an der Küste Wohnsitze angewiesen, wo sie entweder ganz vergessen wurden, oder nach Jahren, durch die Bemühungen ihrer Freunde, oder wenn der Zorn des großen Mannes sich gelegt, oder wenn die Umstände sich geändert hatten, Erlaubniß zur Rückkehr erhielten.

Diese Opfer der Willkür und der Politik Napoleon's waren häufig auch Offiziere von alter, starrer Gesinnung,

deren republikanische Offenheit die üble Laune des ersten Konsuls erregte, und gewiß regte dieser Gedanke die beiden Gefangenen auf sich gegenseitig mit vermehrter Theilnahme zu betrachten.

Nach einem Augenblick aber richteten sich beide empor, ihre Mäntel fielen ab, sie breiteten die Arme aus, sie riefen ihre Namen zugleich, dann eilten sie sich entgegen, um ihre Liebe und den Schmerz dieses Wiedersehens in einer langen Umarmung auszusprechen. Mein Freund, mein Bruder, sagte Toussaint nach einem langen beredten Schweigen, ich bin um eine Hoffnung ärmer, um eine Seligkeit reicher in deinem Anblick. – Du bist gefangen, wie ich es bin, und wohl ahne ich die Ursach.

Sie gingen Hand in Hand den Baumweg hinab und sprachen bewegt und leise. Stände ich auf den Bergen Domingo's, sagte Toussaint, ich würde sprechen: Mein Bruder, nimm mich auf zum neuen Bunde unserer Seelen, jetzt weiß ich nicht, ob ich Vergebung fordern darf. – Mein theurer Vincent, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, ich erkenne zu wohl, was ich zu bereuen habe.

Bereue nichts, erwiederte Vincent, diese Reue würde Schwäche sein; das Leben darf den Helden niemals schwach finden.

Sie verfolgen dich, sie werden dich tödten. Biete ihnen die Brust, welche kein Sturm erschüttern konnte. Man kann unüberwindlich sterben, um ewig zu leben.

Ja, richte mich auf, sagte Toussaint leise, richte mein gebeugtes Herz auf, ich bedarf des Trostes. – Mein Geist ist hell, er hat nichts zu bereuen, aber mein Herz, dies

alte müde Herz. – Ich habe gethan, was ich mußte, sagte er stolz, ich habe streng nach den Gesetzen gehandelt, die Gottes Hand tief in meine Brust gelegt hatte, und in welche ich, wie in einen Spiegel, schaute. – Ich sah das ganze Weltall sich vor meinen innern Augen aufthun, was ich that, war Gottes Weisung, in tausend stillen Nächten, in Gebet und Arbeit, unter mühevолlem Nachdenken mir erschlossen. – Ich wollte das Glück meines Volkes, der ganzen Menschheit, meiner Brüder, das ist meine Entschuldigung für alle meine Irrthümer, ich wollte es bis auf den letzten Augenblick, wie sie mich auch: Ungeheuer, Mörder, Empörer, Verräther nennen.

Du mußttest, sagte Vincent; gewiß, du mußttest! – Ich fühle diese Wahrheit, und habe es ihm gesagt, dem Mann mit dem eisernen Herzen, ohne vor den Blitzen seiner Augen zu zittern. Du mußttest, denn in Domingo konntest du nur der Erste sein; du nur konntest diesen reichen Garten der Erde Frankreich erhalten. Daß man dich verrieth, daß man mit niederträchtiger Feigheit dein Vertrauen vergalt, daß man dich über's Meer fortschleppte, das muß seinen Lohn erhalten. Es ist schlecht und dumm, ein Werk gekränkter Ehrsucht und Eitelkeit, ein politischer Fehler, den die Geschichte richten wird. – Ich sagte ihm das Alles, fuhr er fort, und sah seinen Zorn, der keine Grenzen kennt, seit seine Macht diese verloren hat. – Ich vertheidigte dich, und er nannte mich einen weißen Neger. Seine Lippen zuckten vor Wuth, er überschüttete mich mit Vorwürfen und Beleidigungen, ich verbeugte

mich und richtete mich stolzer auf, indem ich wiederholte, daß Domingo für Frankreich verloren sei.

Und nun, sagte Toussaint mit inniger Liebe, nun hat er dich zum Lohne deiner Freundschaft und deines edlen Eifers fortgestoßen.

Ich bin nach Brest verbannt, um von dort auf irgend eine Insel geführt zu werden, erwiderte Vincent lächelnd. Der Tyrannei ist nichts heilig auf Erden, und doch vermag sie so wenig, wenn die Hand Gottes uns prüfte, wenn wir den Tod verachten lernten. – Was will diese Welt noch von mir? Ich könnte in einer Nußschale leben und sie ganz vergessen. – Seit ich verloren habe, sagte er schwermüthig, was keine Ewigkeit mir ersetzen kann, lebe ich von der Vergangenheit, und kein Tyrann kann mir rauben, was ich tief hier innen besitze. – Ich zittere nicht vor der Zukunft, ich blicke heiter in die Vernichtung des Endlichen; tiefe Ruhe ist in mir, ich fürchte nichts, als die Lüge.

Du bist ein einsamer Mensch, erwiderte Toussaint bewegt, was du liebtest hat Gott, aber ich – meine Gattin, meine Kinder, mein unerfülltes Schicksal, mein unglückliches Vaterland, mein zertretenes, verlassenes Volk!

Dein Schicksal, erwiderte Vincent ruhig – es ist erfüllt. – Was klagst du über die Fäden des Gewebes, das du selbst spannest? – Du bist die Brücke gewesen, auf welcher nun Andere weiter gehen werden. Du hast gethan, was du thun solltest, deine Geschichte ist aus, es zählt allein das Schlußkapitel. – Hoffe nichts mehr, mein armer Freund, aber ringe nach Versöhnung. – Zeige diesen

Schergen, daß Gott dich aussandte, daß Friede in deiner Brust wohnt, daß eine höhere Kraft dich durchgeistigt und über die Qualen des irdischen Schmerzes erhebt. – Dieser erste Konsul ist ohne Erbarmen. Er wird den Kerker, der sich vor dir öffnet, nicht aufschließen; er haßt dich, das ist genug, dich zu verderben.

Grausamer Freund! sagte Toussaint, ich will Brod und er gibt mir Steine. –

Kannst du das nicht, fuhr Vincent stolzer fort, nun wohlan, so beuge dein Knie vor dem neuen Götzen der Welt, rufe sein Erbarmen an, flehe um sein Mitleid. Sage ihm, du seist der Verräther, das Ungeheuer, der Elenke, wie seine Satelliten dich nannten. Winsle im Staube um Gnade, und vergiß auch nicht ihm deine versteckten Schätze anzubieten. Dieser Heros der Welt bedarf des Geldes. Er könnte sich erweichen lassen, deine Kerkertür zu öffnen, und dir gestatten, in irgend einem abgelegenen Winkel der Erde zu sterben, im Schooße deines Weibes, umringt von deinen Kindern. – Wähle, Toussaint Louverture, wähle schnell den Weg, denn du bist alt. Das Grab gähnt dich an, wähle, mit welchen Worten die Geschichte dein Ende aufzeichnen soll. Willst du sterben für deinen heiligen Glauben an das Große und Schöne, sterben für die Freiheit, eine göttliche Gestaltung, zu welcher künftige Geschlechter anbetend blicken, oder ein Knecht, ein zitterndes Geschöpf zu den Füßen des Tyrannen, das Urtheil des Gottesgerichts hören, das dich feig nennt, unwürdig deines Glückes, ein entlaufener Slave, und mit einiger Schande brandmarkt.

Er hatte Toussaint's Hand ergriffen, und sah ihm mit stolzer Ruhe in's Gesicht. Die republikanische Verachtung solcher Schande brannte auf seiner bleichen Stirn. Antworte nicht, mein edler, theurer Freund, rief er, dein hochgearteter Sinn kennt den Weg, den er wählen muß, und du hast gewählt. – Das Herz gehört dem Menschen, laß den Vater, den Gatten klagen, weine, Toussaint, weine über den Schmerz, den eine Menschenbrust tragen muß auf Erden; aber du selbst gehörst der Geschichte, du darfst nicht handeln, wie ein gewöhnlicher Mensch; du mußt leiden und sterben!

Der Neger richtete sich in seinen Armen auf. Sei gewiß, sagte er mit einer Stimme, die nie ihre Wirkung verfehlte, Toussaint Louverture wird sterben, wie er lebte; ich kenne meine Pflicht.

In diesem Augenblick näherten sich die Offiziere der Wache, die Wagen zur Weiterfahrt waren bereit, und Toussaint umarmte und küßte zärtlich seinen jüngern Freund.

Ich werde dich nicht wiedersehen, sagte er, du hast Recht, zu meiner Geschichte fehlt nur das Schlußkapitel. Bald wird es auch vollendet sein, fertig dastehen, ich muß sorgen, daß es würdig geschieht. – So leb' denn wohl, mein Vincent. Unter allen Menschen, die ich kannte, war keiner so rein als du, keiner würdiger ein echter Sohn der Freiheit zu sein. – Geh', du bist bestimmt, was du liebtest zu überdauern und darum zu klagen. – In der Nähe von Brest irrt ein Weib umher, die einst dir werth

war. Blanca Blanchelande! wahnsinnig, ein Spott der Kinder, geh', schütze sie, erleichtere ihre letzten Stunden.

Dann drückte er fester seine Hände an sich, und lehnte den Kopf an Vincent's Schulter. Wenn die Verlassenen einst zu dir rufen, sagte er, meine Kinder, mein Weib, dann, Vincent, dann, mein Bruder, denke, Toussaint Louverture hat sie gesandt.

So standen sie noch einen Augenblick schweigend, Hand in Hand, Auge in Auge, ein Lächeln auf den Lippen, die in Schmerz zitterten. Dann ließen sie sich langsam los und trennten sich. – Keiner blickte um; sie erreichten ihre Wagen, Berg und Wald schieden sie schnell. –

Und ohne Aufenthalt ging Toussaint's Reise fort, durch viele große Städte, dem Nordosten Frankreichs zu, wo die Berge höher und höher aufstiegen, und endlich in weiter Ferne die Gipfel der Jurakette und der Alpen sichtbar wurden. In den Städten erhielt der gefangene, schwarze General viele Beweise der Theilnahme, nicht allein vom Volke, das neugierig herbeiströmte, sondern auch von Männern, die ihn achteten und betrauerten.

Zuweilen kamen auch Beamte und Offiziere, welche früher unter ihm in Domingo gelebt und gewirkt hatten, und diese liebten und ehrten ihn Alle. Sie hatten ihn in den Zeiten seiner Größe gesehen, und seine Milde, wie sein Talent kennen gelernt, nun faßte sie die tiefmenschliche Rührung, ihn hier so gebeugt wiederzufinden. Viele weinten, und schämten sich der Thränen nicht; Andere suchten ihn zu trösten und Hoffnungen zu machen, daß sein Schicksal sich schnell ändern werde. Diese wußten

aber nicht, daß sie dadurch den Stachel tiefer in sein stolzes Herz drückten. Die meisten fürchteten sich nicht vor den lauernden Blicken der Agenten, welche Napoleon an allen Orten hatte, sie umarmten und küßten ihren alten General, und äußerten laut, der erste Konsul habe sich täuschen lassen, bald genug werde er das einsehen.

Solche treue und oft zornige Worte änderten aber nichts an dem Gange seines Geschickes. Als sie durch das hohe Bergland fuhren, vermehrten sich die Schatten auf Toussaint's Seele.

Es war Sommerzeit, aber der Sohn des heißen hellen Sonnenlandes fühlte doch die Wechsel des Klima's in seinem starken Körper. Auf den Bergwänden lagen Wolkenmassen seit vielen Tagen; kalte Windstöße warfen sie von Zeit zu Zeit in die Thäler nieder; die feuchte Kälte schauerte über die schwarze Haut; das Elend der Zukunft wickelte sich um seine Brust und schnürte sie zusammen. Plötzlich hob eine alte Stadt ihre Thürme vor ihnen auf aus den Regennebeln, sie lehnte sich an eine Höhe, und oben lag eine starke Festung. Dann sah man überall die festen Werke, die ausspringenden Bastione, die mächtigen Geschützthürme. Der Offizier neben dem Gefangenen blickte freudig darauf hin, und in Toussaint's Brust stieg eine schlimme Ahnung auf.

Wie heißt diese Stadt? fragte er, indem er nach vielen Stunden zum ersten Male sprach.

Es ist Besançon, mein General, erwiederte der Offizier.

Und dort werde ich bleiben, sagte der Neger mit Ueberzeugung in seiner Stimme. Bleiben, bis der Tod kömmt, sprach er in sich hinein.

Ich denke, ja, versetzte sein Begleiter zögernd. Wenigstens werden wir dort eine Entscheidung finden.

Toussaint fragte nicht weiter. Bald rasselte der Wagen durch die düstern Thore und hielt an der Wohnung des Kommandanten, der seinen Gast mit ernster Höflichkeit empfing. – Er führte ihn in ein Zimmer und deutete dort auf einen kleinen Herrn in Generalsuniform, der ein kluges, schmales Gesicht, mit ausdrucksvollen Augen hatte. – Der General Caffarelli, sagte er, welchem die Aufträge des ersten Konsuls übergeben sind.

Caffarelli verbeugte sich mit geschmeidiger Höflichkeit. General, sagte er, mit einer bedauernden Bewegung, die von einem Seufzer begleitet wurde, willkommen kann ich Sie nicht heißen. Ich beklage die schwere Pflicht, welche mir auferlegt ist; obwohl ich auch den Vorzug empfinde, der mich in Ihre Nähe führt.

Toussaint blieb mit ruhigem Ernst vor ihm stehen. – Sprechen Sie, mein Herr, erwiederte er, sagen Sie mir Alles. Ein Mann in meiner Lage bedarf der Höflichkeit nicht. Man hat mich durch halb Frankreich geschleppt, von Stadt zu Stadt, wie ein wildes Thier; hat man hier endlich den rechten Ort für mich gefunden?

Besançon oder seine Umgegend, wird Ihnen in der nächsten Zeit zum Aufenthalt dienen, erwiederte Caffarelli ein wenig verwirrt. – Glauben Sie, General, es betrübt den ersten Konsul aufrichtig, der Politik ein Opfer

zu bringen, indem er für jetzt Ihnen einen bestimmten Wohnsitz in Frankreich anweist.

Toussaint warf einen Blick auf den trüben Himmel und auf die Fenster, gegen welche der kalte Regen schlug.

Und welche zarte Sorge hegte man für mich und meine Gesundheit, sagte er mit unverholener Bitterkeit. Mich, der ich in dem heißesten Lande der Erde geboren bin, mich führt man auf diese kalten, nackten Berge des Nordens. Man hat mich verrathen, beraubt, mir Alles ent-rissen, selbst den Trost meiner Familie, man darf nicht glauben, mich mit hohlen Worten zu täuschen. Ich bin mit dieser Schule wohl vertraut, mein Herr; lassen Sie uns zur Sache kommen, reden Sie. –

Caffarelli änderte seine Sprache, als er gewiß war, daß seine bedauernde Theilnahme den Zweck verfehlte. Wohlan denn, General, sagte er, betrachten Sie Ihre Lage aus dem von Ihnen gewählten Gesichtspunkte. Sie sind gefangen, Sie sind in Frankreich; Ihr Schicksal ruht ganz in den Händen des ersten Konsuls. – Wir wollen nicht fragen, mit welchem Rechte Sie hierher geführt wurden, auf wessen Seite das Unrecht sein könnte, wir halten uns, als kluge Leute, an dem was ist, und provociren auf das Recht des Stärkeren. – Ich zergliedere nicht, was Sie gewinnen oder verlieren können. Einem so ausgezeichneten General und Staatsmann gegenüber würde es unnütz sein, die Karten mischen zu wollen, Sie kennen das Spiel ganz, das Sie spielen, und wissen die Vortheile. Besançon

und das Fort Joux, hoch oben in den Bergen, der gewöhnliche Aufenthalt der Staatsgefangenen, fuhr er mit Nachdruck fort, ist allerdings kein besonders zu rühmender Platz, allein gibt es denn in der That keine Mittel, den Zorn des ersten Konsuls zu versöhnen? Gibt es keine Mittel für Sie, General, mit Ehren aus den bösen Wirren zu kommen und sie freundlich aufzulösen? – Wahrlich, ich begeistere mich für einen solchen Gedanken. Warum sollen Sie hier in den kahlen, wilden Bergen verschmachten, wo der Winter seine ungeheuren Schneemassen aufthürmt, die im späten Frühjahr erst schmelzen? – Wir haben im Süden ja einen italienischen Himmel von fast beständiger Bläue, und reizende Landhäuser von Oliven und Zitronen umgeben. – Warum, mein General, können Sie nicht auch dort wohnen? Von Ihrer Familie umringt, im Schooße eines stillen Glückes den Abend Ihres Lebens genießen.

Toussaint hatte während der ganzen Zeit den Redner betrachtet, jetzt sagte er mit einem verächtlichen Lächeln: Und was verlangt man für die Gefälligkeit, mich in den Armen meines Weibes und meiner Kinder sterben zu lassen?

Wie glücklich würde es mich machen, entgegnete Caffarelli lebhaft, wenn Sie mich als Vermittler benutzen wollten. Schreiben Sie an den ersten Konsul, General, sein Herz ist gütig, zeigen Sie ihm, daß Sie Frieden und Versöhnung wollen, und handeln Sie als ein kluger Mann, sagte er bedeutungsvoll, der zur rechten Zeit sich zu beugen und nachzugeben versteht.

Das heißt, sagte Toussaint stolz, ich soll mich selbst anklagen und erniedrigen; ich soll die Schande auf mich nehmen, womit sich Andere bedecken; und noch nicht genug, ich soll für die armselige Erweiterung meines Kerkers auch Opfer bringen. Ist es nicht so, General Caffarelli, reden Sie – ich blicke in Ihre Brust – was muß ich thun, um mir die Gnade und Verzeihung des ersten Konsuls zu erringen?

Zeigen Sie ihm, daß Sie mit Ernst Versöhnung wünschen, sagte Caffarelli, und geben Sie ihm den Beweis Ihrer Aufrichtigkeit, indem Sie ihm die Schätze überliefern, welche Sie auf Domingo in Felsenhöhlen verborgen haben.

Toussaint legte die Hand an seine Stirn: er dachte an Vincent und lächelte. O! weiser Prophet, murmelte er, wie genau kennst du diese Halbgötter. – Also das Gold ist es, rief er dann mit rauher Stimme, wo liegt es, wer weiß es? Ist es Traum, ist es Wahrheit, ich habe es vergessen. – Ich habe mehr verloren, als dies, weit mehr verloren, es ist nichts! – Er wendete sich fort und schien entschlossen, dies Gespräch kurz abubrechen, denn er fragte, wohin er gehen sollte.

Wie, General, sagte Caffarelli, indem er einen strengen Ton annahm und seine Stirn in Falten legte, soll ich dem ersten Consul diese Antwort bringen?

Ihr Herren aus Europa, erwiederte der Neger mit einem stolzen Lächeln, seid noch immer dieselben, die Ihr waret, als Columbus jene glückliche und durch Euch und Eueren Golddurst nun so unglückliche Insel entdeckte. –

Was will das armselige Gold sagen gegen meine Verluste? Ich weiß nicht, was Ihr wollt; aber ersetzt mir die Vergangenheit, wenn Ihr es könnt, gebt mir Vaterland und Freiheit wieder, dann laßt uns Schätze graben.

Es wäre möglich, General, sagte Caffarelli, indem er seine blitzenden Augen fest auf Toussaint richtete, daß eine genaue Untersuchung erfolgte, welche bewiese, daß dies vergrabene Geld das Eigenthum der Republik ist. Es wäre möglich, mein General, bedenken Sie das wohl, daß ein Kriegsgericht dies als ein Verbrechen gegen das Eigenthum Frankreichs, von einem seiner ersten Beamten begangen, betrachtete.

Und daß dies Kriegsgericht mich, den Mörder, das Ungeheuer, nun auch als Betrüger und Dieb erklärt, rief Toussaint spottend, daß es mich zum Tode verurtheilt, und den Mann, der, wie Euer Konsul vor wenigen Monaten noch ausgesprochen hat, Frankreich die größten Dienste leistete, entehrt von der Welt vertilgt. – O! mein General, ich habe das Alles bedacht. Hier stehe ich, laßt meine Brust durchbohren, Ihr erschreckt mich nicht. Der Tod ist mein Freund, ich habe ihn in jedem Zuge kennen gelernt, ich fürchte ihn nicht, er bringt mich zur Ruhe.

Er sagte dies mit schwermüthigem Ernst und eine lange Pause trat ein. Endlich wandte sich Caffarelli zu dem Kommandnaten. – Es ist sehr übel, mein theurer Freund, sagte er ärgerlich, daß die Blinden nicht sehen und die Tauben nicht hören wollen, man mag es anstellen, wie

man will. – Vielleicht gefällt Ihnen dennoch mein Vorschlag, General, wenn Sie Zeit behalten, ruhig alle Folgen Ihrer Weigerungen zu überlegen, und diese Zeit wird Ihnen der Kommandant verschaffen.

Wohin habe ich mich zu begeben? versetzte Toussaint rasch. Sie haben Recht, ich bin der Ruhe bedürftig.

Ihr Zimmer im Fort Joux ist in Bereitschaft, sagte der alte Offizier, doch bitte ich um Entschuldigung, wenn es nicht nach Ihren Wünschen ist.

Einige Stunden später rasselte der Wagen durch das Thurmgewölbe des Forts. Dumpf rollte er über die alte Brücke, das eiserne Thor knarrte seufzend in den Angeln. Ein Schauer flog durch Toussaint's Brust, eine Stimme sprach in ihm: die Welt hat sich hinter dir geschlossen.

15.

Und lange bange Tage kamen und gingen; öde, schauerliche Nächte ohne Schlaf. Die Zelle war gewölbt und düster, ihr vergittertes Fenster hoch in der dicken Mauer des Thurmes. Es war schweigsam und kalt darin, feuchte, schwere Luft, welche die Wände klebrig machte. Ein Bett, ein Schrank, einige schwere Holzstühle und ein Tisch war dem General-Gouverneur Domingo's gegeben. Er klagte nicht, er war geduldig, wie ein Slave, oder wie ein Weiser. Tagelang saß er und las aus dem kleinen Buche die Sprüche und Lehren des Epiktet, welche er nicht vergessen hatte; dann hörte man ihn auf- und niedergehen in

der Nacht und mit sich selbst reden, zärtliche Namen rufen und seufzen. Kälte und Nässe ergriffen feindlich seinen Körper. Oft glühte Fieber in ihm, dann ein tödtlicher Frost, sein Herz schlug matt, seine Glieder verloren die Gelenkigkeit, und am Morgen, wenn die Thür des Kerkers geöffnet ward, fand ihn der treue Mars-Plaisir regungslos ausgestreckt.

Der Neger warf sich dann weinend an ihm nieder, aber Toussaint befahl ihm zu schweigen. Heftiges Reiben mit wollenen Tüchern führte die Wärme zurück, das stockende Blut belebte von neuem die Pulse und mit dankbaren Worten vergalt der Herr die Liebe seines Dienstes. – Er ließ ihn erzählen von der Vergangenheit, er hörte was Plaisir ihm von Neuigkeiten mittheilte, die er erlauscht hatte, er lächelte über die Hoffnungsträume seines Leidensgefährten und empfand sie dennoch mit. Der kindlich-treue Mensch war ihm ein Freund, ein unbezahlbarer Schatz. Es war ein Wesen, das ihn noch jetzt abgöttisch liebte und verehrte, der einzige Zeuge seines Glückes und seiner Schmerzen.

Die Stunden eines Gefangenen sind Ewigkeiten; die Zeit hat keinen Werth für ihn, sie ist eine ungeheuere Last, gegen welche er vergebens ringt. Jeder Ton, der von Außen zu ihm dringt, ist eine Erlösung, jedes Rasseln der Riegel ein Hoffnungsstrahl.

Und nun rasselten die Riegel, der Kommandant trat herein. Er sah finster aus und es war, als bemühe er sich um das echte Gesicht eines Kerkermeisters. Langsam grüßte er und entfaltete dann ein Papier in seiner Hand.

Was es enthielt, wollte er nicht aussprechen, er mochte sich selbst davor fürchten.

General, sagte er, Sie haben den General Caffarelli, trotz mehrerer Versuche zur Versöhnung, ohne Aussicht darauf abreisen lassen. Lesen Sie.

Toussaint nahm den Brief und las. – Sein Auge erhielt einige Minuten lang den Ausdruck des Zornes, voll wildem Feuer rollte es umher, wie in den Tagen seiner Freiheit. Seine Hand ballte sich krampfhaft, dann ließ er sie sinken und mitleidig blickte er auf Mars-Plaisir, der ihn besorgt anstarrte.

Armer Freund! sagte er, mein armer treuer Freund! – Plötzlich gewann er seine ganze Energie wieder. Er ging auf den erschrockenen zitternden Neger zu, der sein Unglück zu ahnen schien, und sprach zu ihm in der Sprache der Arradas. – Ich weiß, was sie wollen, sagte er, ich durchschaue den Grund ihrer Grausamkeit. Du sollst ihnen Nachricht geben, wo mein Gold verborgen liegt, der Schatz, den sie so gierig suchen. Du wirst es nicht, Mars-Plaisir; sie haben sich getäuscht. Ich, der Enkel deiner Könige, befehle dir zu schweigen. Du wirst alle Vergangenheit aus deinem Gedächtniß verwischen; du wirst mich nicht verrathen. Wenn sie dich martern, schweig; wenn sie dir Geld und Freiheit versprechen, Ehre und Glück, schweig, leide und stirb. Betrüge diese Weißen, ich, dein König, befehle es dir; dein Freund bittet dich darum.

Mars-Plaisir stand mit weit offenen, starren Augen vor ihm. O! Herr! mein Herr, sagte er, was soll geschehen?

Sie reißen dich von meiner Brust, sagte Toussaint gerührt, sie haben befohlen, dich von mir zu entfernen.

Der arme Neger stürzte, wie vom Blitz getroffen, zu seinen Füßen. Er lag mit dem Kopf hart an dem Boden, seine Arme weit ausgebreitet; ein Wimmern der Verzweiflung hallte von den öden Wänden zurück.

Toussaint überließ ihn seinem afrikanischen Schmerze, er stand regungslos, er suchte seine eigenen Empfindungen zu beherrschen.

Jetzt öffnete der Sekretär des Kommandanten die Thür, er war der Einzige, welcher den Gefangenen sehen durfte. – Alles ist bereit, sagte er, der Wagen wartet.

Mars-Plaisir, sagte der Kommandant, nimm Abschied von deinem Herrn. Es wird dir kein Leid geschehen, wenn du folgsam bist. –

Der Neger raffte sich mit wilden Blicken auf. – Was that ich, rief er mit Leidenschaft, welches Verbrechen beging ich? – Tödtet mich, mordet mich, aber trennt mich nicht von meinem guten Herrn. – O! er ist groß, wie die Welt, er ist mächtig auch in Ketten, er zerschmettert euch elende weiße Knechte!

Von wilder Begeisterung und Gläubigkeit gefaßt, warf er sich von neuem vor Toussaint nieder und hob anbetend die Hände empor. Herr, Herr! rief er, wirf deine Langmuth ab, rufe deine Geister, rufe ihre Blitze, zermalmte diese Elenden! – Diese Mauern werden zerbrechen, die Flügel der Luft werden sich ausbreiten und uns zu unsern Freunden tragen. Erbarme dich, Herr, dulde es nicht, daß man den armen Mars-Plaisir von dir trennt.

Toussaint Louverture hob ihn auf und umarmte ihn. – Sei standhaft, mein Freund, sagte er, willst du diesen Männern ein Beispiel geben, daß der Neger nicht tragen kann, was Gott ihm auflegt? – Sollen diese Weißen sich an unserer Verzweiflung belustigen? – Sieh mich an, sieh, ob eine Muskel meines Gesichts ihnen sagt, wie mein Herz zerfleischt ist. – Du wirst die Freiheit einst zurück erhalten, du wirst Domingo, deine Freunde, dein Vaterland wiedersehen, du wirst glücklich sein und Gott wird dich segnen, ich prophezeie es dir in seinem allmächtigen Namen.

Er legte seine Hände auf Mars-Plaisir's Kopf, der ihn wie einen Propheten anhörte. – Geh', sagte Toussaint sanft, indem er ihn küßte, geh' und bringe meine Abschiedsgrüße meiner Frau und meinen Kindern. Sage ihnen, daß ich sie mit meinem letzten Seufzer segne. – Du aber, mein Getreuer, tröste dich über diese grausamer Trennung und geh', mit der Versicherung meiner Freundschaft, nie werde ich dich und deine Hingebung vergessen. – Geh', und Gott sei mit dir!

Er wendete sich rasch von ihm. – Mars-Plaisir hob die Hände empor und weinte laut. Der Kommandant gab dem Sekretär einen Wink, dieser faßte den Neger sanft an der Schulter und führte ihn hinaus. Die Thür fiel in's Schloß. Als Toussaint nach langer Zeit aufblickte, hörte er das Stampfen von Pferden im Hofe und rauhe Stimmen. – Ein verzweifelnder Schmerz der gänzlichen Verlassenheit ergriff ihn. Er schleppte den schweren Tisch an die

Mauer, stellte einen Stuhl darauf und blickte nun zum ersten Male durch das eng vergitterte Fenster. Ein kleiner Theil des inneren Hofes lag vor ihm. Düstere Mauern mit vergitterten Luftlöchern stiegen in die Höhe, spärliche Halme entsproßten einem Rasenstück, das eine grünliche Wasserpfütze umschloß. – An der andern Seite hin konnte er die ferne Gegend übersehen, die Wolken an den kalten, kahlen Berggipfeln, die traurigen Föhren- und Lerchenwäldungen und einsame Vögel, die vom Sturme getrieben, vergebens dagegen ankämpften. Waffengeklirr drang zu ihm empor, und wie er sich mit seiner Kraft an dem Gitter aufhob, sah er einen Wagen, Gensdarmen umher und den armen Mars-Plaisir, den man, eine Kette an Hand und Fuß, so eben über den Hof zu dem Fuhrwerk führte.

Lange hielt sich der Gefangene krampfhaft an den Eisenstäben, er hörte, wie der Wagen sich in Bewegung setzte, wie er dumpf über die Brücken rollte, dann verließ ihn die Kraft. Er stürzte rückwärts auf den Stuhl vom Tisch auf den Fußboden und lag in tiefer Ohnmacht

Von diesem Tage an bemerkte auch der Kommandant und sein Sekretär das Hinscheiden seiner Gesundheit.

Der Körper sank nach vorn über, die Schultern zogen sich zusammen, der große Kopf schien zu schwer, um vom Halse getragen zu werden. – Man schien Theilnahme zu hegen und bot dem Gefangenen ärztlichen Beistand an, aber in solchen Augenblicken erwachte die Energie seiner Seele. Er sagte lächelnd, daß er gesund sei, und trug eine Heiterkeit und Ruhe zur Schau, die er

mit Anstrengung behauptete, bis er allein war und in äußerster Erschöpfung niedersank.

Mitten in den schwermüthigsten Betrachtungen erweckte ihn einst ein leises Geflüster an der Thür. Eine Stimme rief seinen Namen, hohl und schauerlich drang der Ton in den Kerker. Nacht lag rings umher, es war als klopfte der Tod an und verkündigte die Erlösung.

Komm herein, guter Freund, murmelte der Gefangene, im Namen Gottes! du bist willkommen, ich erwarte dich lange.

Toussaint Louverture, sagte die Stimme, der Frühling kommt und schmilzt den Schnee und die Hoffnung kehrt den Menschen zurück. Sei stark, besiege den Tod, laß uns hoffen.

Wer spricht da? fragte der Neger

Ein Mann, ein Unglücksgefährte, ein Betrogener, wie du.

Ha! ich kenne dich, rief Toussaint mit bebendem Tone. Gott ist gerecht, er hat es wahr gemacht, wir finden uns wieder.

In Elend und Reue, sagte die Stimme, dann war Alles still.

Um die fünfte Nacht kam der flüsternde Ton wieder. Die Stimme sprach Worte des Trostes und des Zornes, Verdammniß über die Menschen und Rache über das, was sie thaten, aber Toussaint Louverture hörte es nicht.

Der Sturm heulte in dem alten Thurm, in den Gängen wimmerte es kläglich; wunderbare schreckliche Töne schienen aus den Mauern zu dringen, und oben grollte der Himmel, er schleuderte Blitze aus den Wolken und kalten weißglänzenden Schnee.

Antworte, Toussaint Louverture! rief die Stimme. – Ein tiefes Stöhnen drang aus dem Kerker.

Da hörte man leise Tritte gehen und dann wieder kommen. Zwei Männer flüsterten draußen, der Eine bot Gold, der Andere zögerte und kämpfte mit Pflicht und Gier. Endlich fielen die Riegel, das Schloß öffnete sich, hastig trat ein großer Mann herein. – Er war bleich, alt und abgezehrt, ein dunkles Kleid umhüllte ihn, in der Hand trug er eine kleine Lampe. – Er hielt sie hoch empor und trat an das Bett. So stand er und zitterte, dann setzte er die Leuchte nieder und betrachtete den ausgestreckten Körper, wie er regungslos vor ihm lag. Er deckte seine Hand auf die Brust und fühlte die leisen stockenden Schläge des Herzens, dann nahm er den fieberglühenden Kopf sanft in seine Hände und versuchte ihn höher zu legen. – Endlich setzte er sich an den Rand des Bettes; die Arme gekreuzt, den starren Blick fest auf den Sterbenden gerichtet. So schien Vergangenheit und Zukunft an ihm vorüberzugehen, wirre Bilder und Träume, Erlebtes und Unerfülltes, in einem Sturm des Schmerzes, der Reue und Todesbangigkeit.

Plötzlich schlug Toussaint die Augen auf, und nun begegneten sich ihre Blicke. – Es lag eine Anklage darin, ein Zorn, der niederschmolz in der traurigen Verständigung

dieser Minute. Die Ewigkeit rauschte über ihren Häuptern, Gottes Finger schien zu drohen und zu deuten von diesen schwarzen Kerkerwänden, blasse Gestalten ringelten sich in der flackernden kleinen Flamme empor und füllten den ganzen halbdunkeln Raum, den dann und wann ein heller Blitz durchspaltete.

André Rigaud, sagte Toussaint dumpf und leise, du bist es, wir sehen uns wieder. – Er streckte die Hand nach ihm aus, Rigaud umfaßte sie mit tiefem Schmerz; sie blickten sich mit Liebe und Trauer an. Wir sehen uns wieder, sagte er, der Himmel hat uns beide gefunden.

Gedemüthigt, die Kränze des Ruhmes abgerissen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlassen, den Stempel des Elends auf der sterbenden Lippe. So hast du gesagt, rief Toussaint und richtete sich auf, als wir zum letzten Male uns sahen, aber ich zittere nicht.

André Rigaud, mein Ruhm ist nicht zertreten, der Herrlichkeit bin ich nicht entkleidet. – Auch du nicht; nein, du nicht! An meiner Hand trittst du in ein ewiges Leben. Es nimmt mich auf, ich sehe mein Vaterland frei – glücklich – gerecht – ich sterbe zufrieden! Mein Weib – meine Kinder – sie umringen mich – und du, habe Dank, habe Dank! – Er hielt die Hand seines größten Feindes in der seinen fest; langsam sank er zurück, seine Augen waren weit geöffnet noch immer auf Rigaud gerichtet, er schien ihn freundlich anzublicken.

Der General der Farbigen blieb lange in dieser Stellung, endlich zog er seine Arme fort und kniete an dem

Lager nieder. – Wie er betete, fielen seine Thränen in heißen Tropfen auf den schwarzen stillen Kopf. Dann drückte er ihm die Augen zu und küßte sie. – Er kreuzte die Arme des Todten an dessen breiter Brust und sprach den Segen mit festen, klingenden Worten. – Ein höherer Geist schien ihn zu überkommen, sein Auge blitzte, seine Gestalt richtete sich auf!

Nun bist du frei, sagte er, und diese einzige Minute scheidet dich auf ewig von Kerker und Kette. Der kluge Mann in Paris, der dich so fest verwahrt hat, wie wird er wüthen, wenn er hört, daß du ihm dennoch entkommen bist! – Laß sie in Domingo sich morden, du hast ein anderes Vaterland. Die Geschichte der Menschen ist das feste Haus, wo du wohnen wirst, und ich, ich folge dir bald! –

Er wendete sich zu dem alten Gefangenwärter, der jetzt an der Thür erschien. Geh', sagte er mit tiefem Ernst, schrei deinen Kommandanten wach, sage ihm, Toussaint Louverture sei entflohen, und keine Macht der stolzen Republik und ihres ersten Konsuls werde ihn je zurückbringen. –